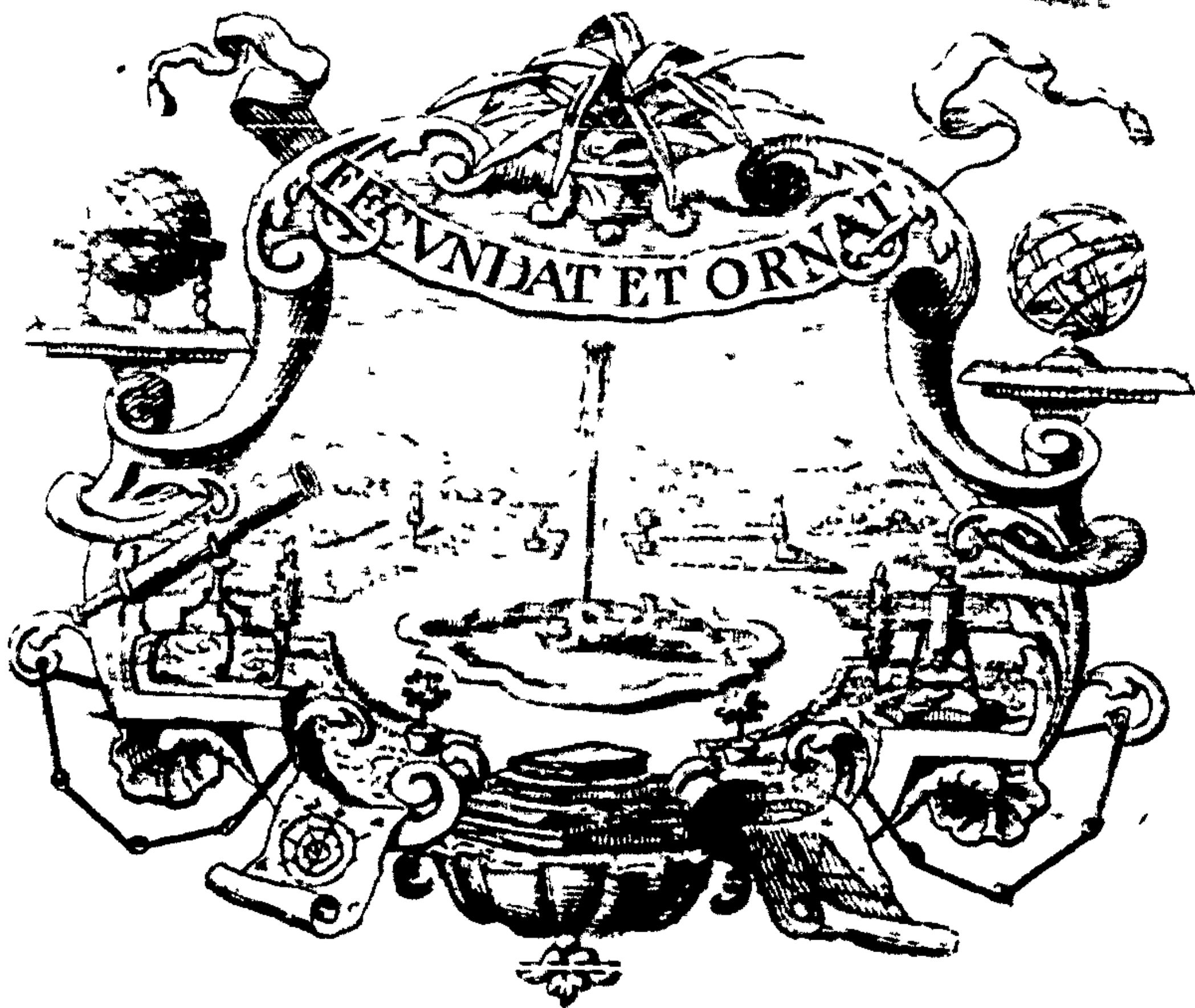


Göttingische
Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1758.



Göttingen
gedruckt bey Pöckwitz und Barneier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1758

by unknown author

Göttingen; 1758

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen

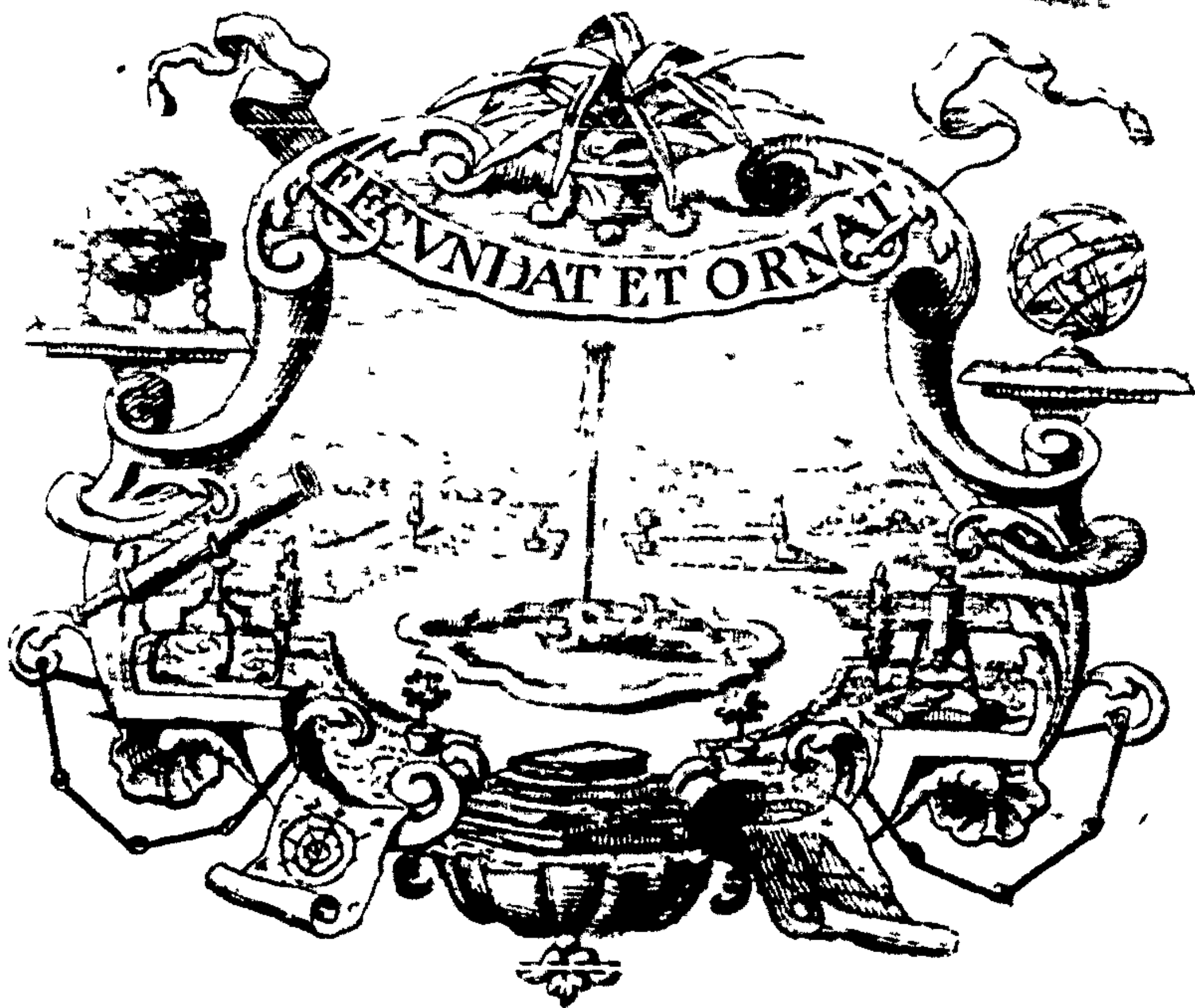
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1758.



Göttingen
gedruckt bey Pöckwitz und Barneier.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1758.

Petersburg.

Auf Kosten der Kayf. Akad. ist hier gedruckt worden: Io. Alb. Euleri disquisitio de causa physica electricitatis, ab Ac. Sc. Imp. Petrop. praemio coronata in publico Acad. conuentu d. 11. Sept. 1755. vna cum aliis dissertationibus de eodem argumento, in aëre 144 Quartseiten, wovon Hrn. Eulers Schrift 25 beträgt. Herr Euler, welcher in die Justapfer. seines berühmten Vaters tritt, und schon 1754 von der Göttingischen Königl. Ges. der Wissenschaften den Preis wegen der Untersuchung der Maschinen, die vom Wasser getrieben werden, erhalten hat, nimmt für die Ursache der elektrischen Wirkungen den Aether an; den er sich seines Vaters Theorie vom Lichte gemäß als ein sehr dünnes und elastisches flüssiges Wesen vorstellt. Dieses wird also in einen vom Aether leeren Raum dringen, wie die Luft in den luftleeren. Daß es Körper gebe, deren Zwischenräume zu enge sind, den Aether durchzulassen, und daß man also Räume von ihm leer machen könne, schließt Hr. E. aus dem Leuchten des Quecksilbers im luftleeren Raume. Es muß von einer Erwärmerung des Aethers herrühren; ginge aber der Aether durch die Zwischenräume des Glases und des Quecksilbers frey durch, so könnte das Schmelzen
die

dieser Körper in ihm keine Veränderung des Gleichgewichtes verursachen, denn er würde sogleich wieder an die Stellen treten, aus denen er etwa wäre gestossen worden. Er muß also einige Schwärzheit finden, die verlassenen Stellen wieder einzunehmen, und solches mit einer Erscheinung thun, die etwas ähnliches mit derjenigen hat, was die Luft thut, wenn sie luftleere Stellen wieder einnimmt: Sie thut dies mit einem Zischen, und bey dem Aether ist Leuchten, eine Wirkung von der Art wie Schall bey der Luft. Es muß aber der Aether durch die Zwischenräume des Glases schwerer durchgehen als durch die Zwischenräume des Quecksilbers: denn alsdenn geht es mit dieser Begebenheit so zu: wenn man das Glas so geneigt hat, daß sein oberer Theil von Quecksilber ist angefüllt worden, so treibt man dadurch den Aether durch das Glas hinaus, weil ihn das Quecksilber, dessen Zwischenräume schon von Aether voll sind, nicht einnimmt. Läßt man nun das Quecksilber herabsinken, so entsteht also ein wirklicher leerer Raum, in den sogleich Aether aus den Zwischenräumen des Quecksilbers dringt und bey seiner so schnellen Bewegung zitternde Bewegungen und gleichsam aus dem Quecksilber herausfahrende Lichtstrahlen verursacht. Weil sich diese Begebenheiten nur im luftleeren Raume ereignen, so muß die Luft den Aether in ihren Zwischenräumen fest halten, daß er nicht aus ihnen getrieben wird, wenn man sie gleich mit dem Quecksilber schüttelt. Der Aether, läßt sich seiner Federkraft unnaecht in den Zwischenräumen der Körper einschließen, wenn solche sehr klein sind. So läßt sich eine ungemein zusammengepresste Luft in den Zwischenräumen des Schießpulvers erhalten, nur weil dieselbe so klein sind, da sie eine größere Höhlung in die man sie einschließen wollte, durchbrechen würde. Aus Körpern, die weite Zwischenräume haben, wird der Aether leicht herausdringen, wenn die Federkraft

des

des äußern Aethers geschwächt wird, oder leicht in sie eindringen, wenn sie von Aether geleeret werden. Bey engeren Zwischenräumen geschieht dieß schwerer und langsamer. Man kann auch Zwischenräumen erdenken, wo der Eingang leichter als der Ausgang oder umgekehrt geschieht. Nach diesen Grundsätzen beruhet Hr. C. Theorie der Electricität darauf: Ein Körper wird elektrisch, wenn der Aether aus seinen Zwischenräumen, wenigstens zum Theile getrieben wird, und bleibt so lange elektrisch, als der Aether aus den umliegenden Körpern in ihn eindringet. Einer in dessen Zwischenräumen der Aether sich mit dem umliegenden im Gleichgewichte befindet, ist unelektrisch. Solchergestalt verliert sich die elektrische Kraft nach und nach, weil der Aether Zeit braucht aus der Luft, die ihn ungern von sich läßt, in den Körper zu dringen. Bey feuchter Luft verhält sich dieses anders, weil andere Begebenheiten zeigen, daß der Aether leicht aus dem Wasser gehe. Ursprünglich elektrische Körper, lassen den Aether schwerlich aus ihren Zwischenräumen; Körper aber, die den Aether in weiten Zwischenräumen, aus denen er leicht kommen kann, enthalten, werden durch die Mittheilung elektrisch. Diese beyden Classen machen also die äußersten Gränzen der Körper in Absicht auf diese Eigenschaften aus, zwischen die vermuthlich noch viele fallen. Das Reiben macht die erste Art von Körpern, weil die Zwischenräumen dadurch verengert werden, und der Aether herausgetrieben wird, der nachgehends wieder bineinzudringen strebet. Eine hohle luftleere Kugel zeigt inwendig Blitze, weil der reine in ihr befindliche Aether sogleich in die Zwischenräumen drinnet, aus denen das Reiben den Aether getrieben hatte. Solchergestalt aber wird das Gleichgewicht bald wieder hergestellt, und daher ist die elektrische Kraft hier schwach und von kurzer

Dauer, wie sie allezeit wo Licht entsteht aufhöret, wenn dadurch das Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Körper, die durch die Mittheilung elektrisch werden, verstärken die elektrische Kraft, wenn sie dem geriebenen Glase genähert werden, weil sie den Aether in Menge in sich nehmen, und durch sich lassen. Wird aus einem solchen Körper an einem Orte Aether gezogen, so folget der übrige alle wegen seiner Elasticität dahin: dieses erkläret die elektrischen Funken und die Erschütterung die mit ihnen entsteht, denn wenn der Aether in den unelektrischen Körper hineinfaßet, so wird fast aller Aether, der sich eben in ihm befindet, zugleich und plötzlich erregt. Hr. F. mutmaßet, daß diejenigen, die der Blis tödtet, auf diese Art sterben, daß durch die heftige Bewegung des Aethers zartere Gefäße zerstoeret werden. Das Wasser läßt aus seinen weiten Zwischenraumchen den Aether leicht heraus, wenn es also in Gefäße eingeschlossen ist, aus denen es diesen Abgang nicht sogleich wieder ersetzen kann, so entsteht in ihm eine große Leere von Aether, und dadurch wird es die bekannten starken Versuche zu zeigen geschickt.

Die zweyte Schrift Hr. Paul Frisil, jetzigen Prof. der Erbk. und Metaphysik zu Pisa, und Mitgliedes der Kais. Petersb. Akad. ist de exidentia & motu aetheris überschrieben. Ursprünglich elektrische Körper sind ihm solche, die viel Aether enthalten, und ihn durch die Erschütterungen des Reibens aus sich reiben lassen. Körper, in denen er sich zusammenhäufen läßt, werden durch die Mittheilung elektrisch. Hr. F. läßt sich in die Erklärung verschiedener der merkwürdigsten Versuche ein, und beleuchtet seine Betrachtungen, mit Berechnungen und Figuren. Er bringt auch im Vorbeygehen verschiedene lehrwürdige Erinnerungen an. Wenn an der elektrisirten Stansae ein Wassertropfen hängt, und solchem unten ein Gefäße

fäße mit Wasser genähert wird, so erhebt sich das Wasser in dem Gefasse, der Tropfen verlängert sich, und es entsteht ein Funken: Dies ist im Kleinen das Bild der Wasserhohe. Die Dünste in der Luft erheben sich mit ihr nach den Gegenden, denen Sonne oder Mond im Scheitel stehen, wie das Meer thut; sie fließen wenn diese Weltkörper ihre Stelle verändern vom Aequator nach den Polen zurücke und stoßen da auf andere Dünste. Haben sie sich also in ihren verschiedenen Erhöhungen verschiedentlich voll Aether gesogen, und verschiedene Grade der elektrischen Kraft erlanget, so stellen sie die Erscheinungen des Nordlichtes dar. Hr. J. erwähnt bey dieser Gelegenheit daß Hr. d'Alambert, in der Schrift von den Winden, der die k. Preuss. Akad. den Preis zuerkannt, der Kraft, welche die Ebbe und Fluth in der Luft erregt, eine ganz falsche Richtung gegeben und also die Frage gar nicht der Wahrheit gemäß aufgelöset.

Die dritte Schrift hat einen Jesuiten Lorenz Verroul zum Verfasser, der zu Lion Prof. der Mathem. Mitgl. der dazigen Kön. Ges. und Correspondent der Akademie zu Paris ist. Sie giebt ebenfalls den Aether zur Ursache der elektrischen Wirkungen an, dessen elastische Kraft Hr. V. aus des Malbranche's Verneuil und de Nolmes Wirbelchen herleitet. Ursprünglich elektrische Körper enthalten in ihren engen Zwischenräumen reinen, gleichartigen, und zur Ausdehnung fests fertigen Aether: In andern ist er wegen der Hindernisse die ihm im Wege stehen, wie träge und müßig, wird aber von der Materie, die aus jenen in ihn dringt, in Bewegung gesetzt. Die Entstehung des Blizes erklärt Hr. V. umständlich.

Zelle.

Von J. D. Schuler ist auf 20 B in 8. gedruckt
Herrn J. E. Roques Schule des Christen, aus dem
N 3 Fran-

Französischen übersezt und mit einer Vorrede von den eigentlichen Vorzügen eines practischen Vortrages begleitet, von Joh. David Heilmann. A. 1757 Wir haben von des Hrn. Roques Buch schon im Jahr 1756 (S. 1294) unsere Meinung gesagt, und ist also nicht nöthig etwas weiter davon zu gedenken. Des Hrn. Uebersetzers Gefächlichkeit in anderen Theilen der Gelehrsamkeit bekanner zu machen, haben wir uns im vorigen Jahre (S. 116r. und 1173) das Vergnügen gemacht. Denn es ist gewiß eine Freude vor uns den Verdiensten würdiger, ob schon uns unbekannter Personen Necht wiederfahren zu lassen. Es ist demnach genug, wenn wir sagen, die gegenwärtige Uebersetzung sey der Handschrift, und den am letztern Ort angezeigten Gedanken vom Uebersetzen des Hrn. Heilmanns ähnlich und gemäs. Wir haben also nur von der Vorrede, die 4 Bogen beträgt, etwas zu gedenken, welche man als ein beträchtlich Stück einer so genannten Homiletic ansehen kan. Der V. zerzet erstlich die Quellen der beynähe allgemeinen Verderbnis der Sitten, gegen welche der practische Vortrag streiten soll. Er sezt die sehr nöthige Anmerkung voran, daß man dieselbe nicht lediglich in dem Mangel der Erkenntnis und Ueberzeugung von den Delatoratswahrheiten zu suchen habe. Denn es komme dazu, die Unachtsamkeit, daß man sich auch der erlangten Ueberzeugung nicht zu rechter Zeit bewußt ist, oder der Mangel des Nachdenkens, und der Leichtsinns, der den Reizungen der Sünde gleich nachgiebt. Hieraus ergeben sich die nöthigen Eigenschaften eines recht practischen Vortrages. Kurz, er muß die Unwissenheit, die Unbedachtsamkeit, und den Leichtsinns heben. Von diesen 3 Eigenschaften handelt der V. auf eine zwar gründliche, aber doch faßliche und auch denen angenehme Art. welche gerne menschlich von menschlichen Dingen reden, und
von

von allen denen verstanden werden, welche Vernunft haben, und der Sprache mächtig sind. Die Einrichtung dieser Blätter verstatet uns keinen weitläufigen Auszug. Wir wollen nur ein und andere Proben mit des V. Worten anführen, daraus man von seiner Art zu denken urtheilen kan. Der Sittenlehrer (S. 21) muß solche Vorstellungen brauchen, wobei sich der Leser (oder Zuhörer) selbst fület, er muß nicht sowohl die Vortreflichkeit der Tugend als des tugendhaften Menschen, nicht so wol die Heßlichkeit des Lasters, als des lasterhaften Menschen zu zeigen suchen. Er muß die Folgen der Tugend und des Lasters empfindlich vorstellen. Man beschreibe (S. 31) einem Menschen, das ewige Leben als einen Zustand ununterbrochener angenehmer Empfindungen, welche aus dem anschauenden Erkantnis der göttlichen Vollkommenheiten und des vortheilhaften Verhältnisses derselben gegen uns entstehen werden. Ist er ein Mensch von gemeinen Fähigkeiten, so wird er noch kaum wissen, ob man ihm etwas versprechen, oder seine künftigen Arbeiten bestimmen wolle. Er bewundert hierauf die Weisheit und Herablassung Gottes zu den reizenden Bildern, womit sie den Zustand der ewig glückseligen beschreibet. Er setzt (S. 39) zwischen die deutlichen Bewegungsgründe, und die heftigen Gemüthsbewegungen, eine dritte Art der Mischung in dieMitte, eine Art von sanften Empfindungen, die ein gewisses natürliches Gefühl von Billigkeit und Gerechtigkeit, und den eben so natürlichen Abscheu vor aller augenscheinlichen Unbilligkeit und Ungegereimtheit zum Grunde haben. Sie kommen den natürlichen Trieben, (Instinkten) sehr nah, nur daß mehr Klarheit und Bewußtseyn der Ursachen dabey Statt findet. Man möchte sie mit einem besondern Namen Regungen nennen. Diese Stelle ist nach

S. 8. *Blatt. Anz. 1. St. den 2. Januar 1758.*

unserem Geschmacke sehr beträchtlich. Wir würden diese Redungen als den stüchtlichen Theil der uns eingepflanzten Liebe zum Schönen betrachten: eines Triebes, dessen wir uns bey der Sucht der kleinsten Kinder so glücklich gebrauchen, als unglücklich desselben insgemein hernach vergessen wird. Wir können nicht alles anführen, was uns vorzüglich gefällt, sondern empfehlen unsern Lesern diese ganze Vorrede, ja so angelegentlich als das Buch selbst, und merken nur noch dieses an, daß auch zu Breslau eine Uebersetzung dieser Schule der Christen zum Vorschein gekommen, deren Uebersetzer sich E. W. Rürnderger nennet, von welcher Hr. Heilmann billig sagt, Er glaube dem Hrn. Moques die Gerechtigkeit schuldig zu seyn, daß er die Leser derselben bitte, die Gedanken des Verfassers nicht nach den Vorstellungen des Uebersetzers zu beurtheilen. Die Proben welche er anführt, sind so überzeugend, daß wir sagen müssen, Hr. Moques habe es vor ein besondrer Glück zu achten, einen Herrscher nicht seiner Ehre, sondern der Meinung von ihm als einem vernünftigen Manne, an Hrn. H. gefunden zu haben. Aber aus einer ähnlichen Ursache, und einer billigen Achtung vor Hr. H. den wir nicht anders als aus seinen Schriften kennen, erinnern auch wir die Leser des bisher angezeigten Buches, wenn sie Stellen finden, da der Zusammenhang, der nothwendig erforderter Sinn, mit einem Worte, gesunde Vernunft und Mutterwitz, mangelt, solche ja nicht auf die Rechnung des B. zu legen, sondern schlechterdings der im höchsten Grade nachlässigen Correctur in der Druckerey zuzuschreiben. Wenn wir sonst nichts von H. H. gelesen hätten, würden wir an ein und anderm Orte in einen ihm nicht vortheilhaften Zweifel gerathen seyn.

X  X 9

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
2. Stück.

Den 5. Januar 1758.

Gießen.

Graun hat im verwichenen Jahre des Herrn Canslers Pfaff academische Reden über den von ihm ausgegebenen Plan der *theologiae casualis* und des *juris matrimonialis* auf 460 Octavo-Seiten abdrucken lassen. Es ist ein Collegium, und daraus kann man schon einigermaßen urtheilen, was darin zu suchen, und nicht zu suchen sey. Studiosi Theologia, die bisweilen auf Universitäten keine Gelegenheit haben, über die Casuistik etwas zu hören, und mit dem Ehe-Recht nicht eben die Bekanntschaft erlangt haben, als Studiosi Juris zu thun pflegen, können es als eine erste Anleitung mit vielem Nutzen gebrauchen, und es wird ihnen wegen der überall angeführten Schriftsteller des Collegium auch da zur Handleitung dienen können, wo sie von den Sätzen des Herrn C. abzuweichen etwa Ursache fänden, welches wol in der Casuistik nicht gänglich unterbleiben wird. Hingegen ist es dazu zu kurz, daß solche, die diese Disciplinen schon tractirt haben, es zu merklicher Erweiterung ihrer Erkenntnis gebrauchen könnten: wie denn auch bisweilen blos entschieden ist, ohne die Gründe auszuführen, oder auch das Herkommen in foro nur kurz angezeigt wird. Eben diese

diese Kürze, die hier größer ist als in andern academischen Reden des Herrn Canslers, macht auch, daß gewisse erwachsenen Gelehrten angenehme Digressionen und Anecdoten, die man sonst in des Herrn Canslers Schriften gewohnt ist, hier nicht vorkommen. Wir melden diesen Umstand, nicht um zu tadeln, (denn welcher Vernünftige kann sich für berechneter halten, von einem Schriftsteller Digressionen zu fordern?) sondern weil der Herr Cansler uns durch die vorigen academischen Reden verhöhnt hatte, diese unterhaltende und unterrichtende Art von Ausschweifungen zu erwarten, und weil wir wissen, daß einige mit uns in solcher Erwartung gestanden haben. Das wichtigste für einen in diesen Wissenschaften bereits geübten Gelehrten ist daher, die besondern Urtheile des Herrn Canslers über dis und jenes zu vernemen: von denen wir doch in unserm Auszuge nur wenige anführen, weil die meisten schon aus seinen übrigen Schriften, auf die er sich hier beziehet, bekannt sind, so daß uns meistentheils nichts übrig bleibt, als die Anzeige der Materien nach den Capiteln. Wir vermüthen die gewöhnliche Belesenheit und Gelehrsamkeit des Herrn Canslers auch hier nicht: die erstere erstreckt sich auch auf die neuesten Schriften, bey denen uns jedoch oft vorkommt, als habe der Herr Cansler die Zeit noch nicht gehabt, sie ganz durchzulesen, sondern bloß einige merkwürdige Stellen derselben zur Probe angesehen. In der Casuistik handelt das erste Capitel, von der Casual- Theologie überhaupt: das 2te vom Gewissen: 3) von der Entscheidungsnorm der Gewissens-Fälle: 4) von Religion und Gottesdienst überhaupt. Hier kommt manches wider die Indifferenten und Syncretisten vor. Darit wir uns in der Wahl der Religion nicht bloß auf eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit zu verlassen nöthig haben, (die der Herr C. doch sonst zur Richtschnur des Gewissens in Handlungen für hinlänglich anseheth)

(hebet) verweist er auf eine innere, von Beweisen unab-
 hängige, göttliche Ueberzeugung, die niemand kenne
 als der sie empfahet. Wir mercken dieß wegen der jetzigen
 bekantten Streitigkeiten an. 5) vom Lehr-Amte. In
 Rücksicht auf den Veruff dazu tritt der Herr C. den
 fremaern Sittenlehren bey, auf deren Seite wir
 ihn auch sonst oft finden. 6) von Beichte und Abso-
 lution. 7) von Taufe, und 8) Abendmahl. 9) von
 Gebet und Liedern. Der Herr Cansler widerleget die,
 welche uns bey der vierten Pette verbieten, das Brodt
 auf den morgenden Tag, welches wol die Meinung
 des Griechischen *αγιος πνευματος* ist) zu erbitten: und
 zeigt, wir dürfen gar wohl vor den morgenden Tag
 bitten, ob wir gleich dafür nicht sorglich sorgen
 sollen. Wir erinnern dieß, weil einzeln die nach der
 Philosophie richtige Erklärung des Wort-*Unfers* ei-
 nem theolastischen Zweifel unterworfen zu seyn an-
 schienen hat. 10) von Eiden. Anstatt des Eides auf
 die symbolischen Bücher wäre der Herr Cansler, der
 auf die Seltsamkeit und Verminderung der Erde klüg-
 lich und acrwissenhaft dringet, gern mit einer bloßen
 Unterschrift derselben zufrieden. Den Eiden, die
 man in fremden Nahmen leistet, ist er nicht gänzlich,
 weil man nicht wissen könne, ob der andere falsch
 schwöret. Einem Juden-Eide trauret er gar nicht:
 bringet aber doch von dem Sage, daß die Juden kei-
 nen Eid gegen Christen verbindend halten, keine
 weitem Nachrichten bey. (Ihre gelehrtesten Rabbin-
 nen lehren doch in den bloß für Juden geschriebenen
 Büchern anders, obgleich mancher handele unges-
 lehrt: Jude ein räumlicheres Gemüß haben mag.)
 11) von Gelübden. Er erlaubt ihre Gültigkeit auch noch
 im N. T. ob er gleich bekennet, die älttern Theologen
 darin wider sich zu haben: die uns noch wegen des
 von ihm nicht berührten Beweis-Grundes auf ihrer
 Seite behalten, daß ein Versprechen ohne Acceptation,
 nicht verbindet, Gott aber sich im N. T. nirgends

erkläret hat, daß er Gelübde acceptire. Herr C. B. gründet ihre Gültigkeit im N. T. auf Ies. XIX, 21. so er vom N. T. erklärt, andere aber von der in Aegypten ausgebreiteten Erkenntniß des wahren Gottes unter dem Asten Bunde nehmen. 12) von der Dürftigkeit. Der Abfürzung der vererblichen Proceße durch Vergleich, und dem gerichtlichen Zwang, sich zu vergleichen, so oft die Sache dunkel ist, finden wir ihn sehr geneigt. Er erzählt von einem römischen Fürsten, daß er in solchem Falle die Partbeyen, wenn sie sich nicht verzeihen wollten, so lange im Zimmer herumgepeitscht habe, bis sie Friede zu zerwürden. Die Kleider-Ordnungen rath er auch sehr an, und ist aus theologischen und weltlichen Gründen sehr wider die Heppigkeit: er ist also auch hier in der Politik von der strengen Partbey, da andre gewisse Sattungen der Heppigkeit dem Staat für sehr zuträglich, und für die beste Erinnerung des Fleißes ansehen, und sie daher auch in der theologischen Sittenlehre, an und vor sich, und in Absonderung von thörichtem Hochmuth, für eine weise Ausbeutung der Almosen und uners Ueberflusses unter arbeitssame ansehen. Da ihre Gründe hier nicht geprüft sind, so wünschten wir wol eine besondere Abhandlung des Herrn Cassiers von dieser Materie zu unserm Unterricht zu lesen. 13) von zeitlichen Gütern. Das Umfagen in Lotterien verdammet er nicht: ermahnet aber doch, das Geld lieber den Armen zu geben, und sich einen Schatz im Himmel zu sammeln. 14) von Mitteltdingen und Adiaphoris. Dangen und Spielen verbietet er: doch das letzte, wenn es zum Zeitvertreib geschieht, mit einem Unterscheid, weil der unter das besondere des Buchs gehört. Ein Christ, sagt er, hat keine lange Weile, wegen des Umgangs mit Gott: doch schwachen Kindern in Christo wird Gott das Spielen zum Zeitvertreib nachsehen. Die Spielschulden zu bezahlen, rath er an.

weil

weil es für das Gewissen das höchste ist, und man doch dazu eine Verpflichtung aus einem Verträge hat. Wirkliche in concreto leugnet er, ist also auch hier von den strengen Moralisten, welches so weit gehet, daß er auch das Spasieren-gehen für böse hält, wenn man darin bloß eine Belustigung für die Sinnen zu Sect. 15. von vermischten Gewissens-Fragen.

In dem zweiten Theil handelt das erste Capitel, von dem Ehe-Recht überhaupt: das 2te von der Ehe überhaupt. Hier finden wir von der Verpflichtung zum Heirathen, dem Zwang oder Betrug bey Ehen, von der Ehe der Verschnittenen und Unschleichen, der zweiten Ehe, auch etwas weniger, und unanständige dencks, von dem Zeichen der Jungfräulichkeit, welche einige so gern in das alte Testament verweisen. Bey Bestreitung der Polygamie urtheilt der Herr Cangelier hier und im 7ten Capitel, von Permontrals Monogamie anders, als wir jetzt haben. Dr. M. Küner Meinung nach ein Haisennear, der der Sache kein neues Licht giebt, einer von denen die uns Brodet Bücher schreiben. Dieser Zustand ist uns unbekannt, auch deshalb etwas unwahrscheinlich, weil Herr v. Fr. als Mitglied der Berlinschen Academie eine nicht unanständige Beförderung genießt, und einige Schriften selbst verfaßt hat, davon bekantter machen ein Katar nicht leicht Verdienst hat. Doch haben wir es mit zu der Pflicht der Unparteilichkeit gerechnet, des Herrn C. anders laudens Urtheil über einen Mann, dessen Monogamie wir so sehr hoch schätzen, anzuführen. 3 von Verleibnissen. 4. von Vollziehung der Ehe. Die so genannten Marages de conscience hält er für wahre Ehen, wenn sie auf Lebenslang, und unter obrigkeitlicher Dispensation von der Trauma, geschlossen werden: sonst nicht. 5) von dem verbotenen Grad. 6. von andern verbotenen Vermählungen. Aus dem herv, daß der Herr C. hier auch zweifelt, ob die Ve-

Iygamie auch durch die Stimme der Natur verboten sey, und glaubt, diese Stimme sage nichts davon. Von der Frage, ob mehr Knaben oder Mädchen gebohren werden, redet er noch so ungewiß, als wenn sie bisher nicht mit dem Fleiße untersucht wäre, da doch alle geprüften Rechnungen bloß für die größere Anzahl der Knaben, also wider die Polygamie ausfallen. Wären auch der Knaben mehr, so meint er, nehme doch der Krieg sehr viele weg, ohne die Antworten zu berühren, die der oben erwähnte Frementval und andere gegeben haben. Wir finden, daß in den Disciplinen, die man nicht zur Mathesis rechnet, ein ansehnlicher Theil auch der besten Schriftsteller und größten Geister, beynabe skeptisch ist, so bald es auf Zahlen ankommt, und eine applicirte Mathesis statt finden soll: dahingegen andere gleichsam einen natürlichen Trieb zu haben scheinen, die Zahl-Wissenschaft anzuwenden. Doch vielleicht hat der Herr E. noch besondere Erinnerungen gegen die Zählungen der Gebohrnen, und die darauf gegründeten Schlüsse, und es mangelte ihm in einem Collegio an Zeit, sie vorzutragen. 2 Cant. XII, 8. versetzt er unter den Weibern Sauls, seine Hoff-Damen, und nicht seine Kebsweiber um dem Einwurf vorzubringen, als habe Gott dem David die Polygamie erlaubt. 7. von der Ehescheidung. 8. von Ehegerichten.

Paris.

Herr du Verden hat ohne Benennung seines Namens A. 1756 bey de Bure abdrucken lassen: Recherches sur le pouls par raport aux crises. Dieses kleine 479 Octavseiten starke Werk kan nicht anders als sehr viele Aufmerksamkeit erwecken, und wir müssen es bloß der Erfahrung überlassen, ob es als eine unreiffe Reyle von Schlüssen anzusehen sey, die der Verfasser aus allzu wenigen Erfahrungen gezogen habe: oder ob man dem Hrn. du V. eine ganz neue und höchst-

höchstmögliche Entdeckung werde zu verdanken haben, die zur Kenntniß der Krankheiten, und zum Vorhersehen des Ausgangs wesentlich einfließet. Man versichert indessen, es sey die Frucht der allergnauesten Beobachtung der Natur, und in 4 Monaten habe man in einem Hospitale einen jungen Arzt so weit gebracht, daß er sich seit dem selten betrogen habe; man versteht vermuthlich hierunter den D. Berbeder. Des Solano übersezte Vorlesungen haben den Verfasser zu dieser Arbeit veranlaßt: doch tadelt er an jenen, daß seine Regeln über das Nasenbluten alzu allgemein, und seine Art und Weise aus der Veränderung des Adereschlages den Tag eines critischen Auswurfs vorzusagen, dunkel und unvollkommen seye. Hr. du B. fängt von verschiedenen Unterscheiden des Pulses an, die vom Alter und von anderen Ursachen herkommen. Er erwähnt die Unterscheide, die keiner Vergleichungen mit einem abwesenden Pulse bedürfen. Der gesunde Puls, sagt er, verändert sich bey erwachsenen Leuten vornemlich auf zweyerley Arten: entweder wird er enger (se resserte) und geschwinder, hart und trocken; oder er wird ausgedehnter, geschwinder und voller. Jener ist der ungesunde Puls, der aus der Irritation entsteht, und keinen glüklichen Ausgang anzeigt. Dieser hingegen verkündigt einen critischen Auswurf. Eben dieser erweiterte Puls ist allemahl ein guter Vorbere, wenn er beständig ist, obwohl sich eine Ungleichheit dabey befindet. Man theilt ihn vornemlich in zwey Classen, den obern Puls und den untern. Jener zeigt eine Veränderung in der Bewegung des Blutes in den Theilen über dem Zwerchfell an, und verkündigt einen Auswurf, der durch diese Theile geschehn soll. Sein Gegenstück ist eine geschwunde Verdoppelung im Schlage, die eigentlich in einem einziqen, in zwey Theile abgetheilten, Schlage besteht. Er hat seine Vorlesungen (iscervalles), und kein Wesen ist eine Ausdahnung

der Schlagader, die aus zwey nach einander geschwind folgenden Schlägen des Herzens herrührt. Die erste untere Eintheilung dieses obern Pulses macht der Brustpuls aus, der einen Auswurf aus der Brust ankündigt. Er ist weich, voll, ausgedehnt, etwas schwankeud (ondulation) und gleich. Hr. du B. hat aus demselben, wieder anderer Aerte Erwartung, einen Auswurf einer gekochten Materie aus der Luftröhre vorher gesehen. Eine Nothe von Wahnnehmungen bestärkt, wie bey allen andern Fällen, des Verfassers Sage. Der Halspuls (guttural) ist minder weich, minder voll, und est geschwinder als der Brustpuls, sonst hat er seinen verdoppelten Streich. Der Nasenpuls ist weiler und harter, als der vorgehende, er schlägt mit einer gewissen Lebhaftigkeit zweymahl, ist geschwind und stark, und eben des Solano dicorotus. Wenn dieser Puls alle die benannten Eigenschaften in einem mindern Grade besitzt, und mehr Beständigkeit hat, so kan er kritisch seyn, sonst hat er immer etwas von dem aufgebrachten Wesen an sich (puls d'irritation). Wenn er nicht kritisch ist, so zeigt er den Antrieh des Blutes in dem Kerne, den Rohrlauf im Gesichte, die Schlafsucht und dergleichen Haupt-Krankheiten an. Der untere Puls (inferieur) verkündigt einen kritischen Auswurf aus den Theilen unter dem Zwerchfelle: seine Schläge sind ungleich, und folgen in ungleichen Entfernungen auf einander; zuweilen sind auch die Schläge von einander so weit entfernt, daß der Puls unterbrechen (intermittens) wird. Man spürt dabey gar est ein kleines Hüpfen in der Schlagader (tautillement), das den untern Puls bezeichnen hilft. Unter den Aeten dieses Pulses ist derjenige einer der undeutlichsten, der ein kritisches Brechen ankündigt, das ohnedem sehr selten vorkommt. Er ist auch minder ungleich, die Ader härtet sich, und zittert unter dem Finger, sie tritt auch oft ziemlich in die Höhe, die

die Schläge sind häufig, und haben gleiche Entfernung. Der critische Hautpuls ist weit mehr ausgebildet (developé), seine Schläge sind rund (ronde), ziemlich stark, und insonderheit in Umfassung der Stämme und der Zwischenräume ungleich, so daß noch zwey, drey ziemlich gleichen und gleich erhabenen Schlägen, zwey oder drey minder ausgeübte, geschwändere und nähere auf einander folgen. Sciaro hat den unterbrochenen Puls für einen Vorboten des Durchlaufs angesehen, aber die Ungleichförmigkeit bestimmt diese Verfassung weit gewisser. Der Puls, der die Zeiten andeuter, ist viel milder unterbrochen (intermittens), stärker und voller, als der vorhergehende, und hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Pulse, der das Nasenbluten anzeiget. Er ist erhabener und weiter ausgeübt, als der natürliche Puls, er ist auch ungleich, und hat seine Doppelschläge, obwohl unbeständiger und undeutlicher, als der Nasenpuls. Man fählet ihn deutlich bey jungen Mädchen, eh als ihre Zeiten ausbrechen. Der Leberpuls ist unter allen critischen der stärkste (concentré), er ist ungleich, zwey, drey ungleiche Schläge folgen auf zwey oder drey gleiche, und fast ganz natürliche Schläge, er ist auch ganz nicht hart. Der Puls, der die goldene Zeit andeuter, hat eine ganz eigene Ungleichförmigkeit, seine Schläge sind einander weder an Stärke, noch an den Zwischenräumen der Zeit gleich; sie haben immer etwas vom aufschraubenden Pulse, bisweilen kommen auch einige mehr ausgeübte Schläge dazwischen, bey denen eine Verdoppelung sich fählet. In allen Schlägen findet man etwas zitterndes, eine größere Geschwindigkeit, und mehrere Enge, und neben dem Zittern ist der Puls auch tieffer, als wenn er die Zeiten verkündigt. Der Puls, der einen critischen Abgang des Harns anzeiget, ist zwar wie der Dermipuls ungleichförmig, aber doch mit einer gewissen Regel, er hat etliche Pulse hinter einander, davon immer einer kleiner als der andre

andre ist, und die sich nach und nach unter dem Finger verlieren: in eben dieser Ordnung steigen die Schläge wieder empor, und sind zugleich breiter, ziemlich gleich und häufend. Der critische Schweißpuls ist voll, bezaumt, ausgedöhnt, einige Schläge erheben sich über die andern, und steigen bis auf den letzten, der am ausgedöhntesten und beizsamsten von allen ist: überhaupt ist der Schweißpuls allemahl mehr ausgedöhnt, und in den Entfernungen der Schläge ziemlich gleich.

Bis hier hat Hr. W. die einfachen critischen Puls-Schläge bestimmt, jetzt folgen die zusammengesetzten. Diese entstehen, wenn man zugleich den Nasen- und Halspuls, den Brust- und Schweißpuls, den Brust- und Darmpuls vereinigt antrifft. Wenn unter den vermengten Pulsen einer die Oberhand gewinnt, so ist der ganze Puls desto gewisser critisch, da hingegen die Natur sich durch zwey Werkzeuge zugleich selten glücklich reinigt. Diese Materie ist, wie man dem Verfasser leicht glauben kan, die schwerste. Wir wollen nur ein Paar Beispiele anführen. Wenn der Puls aus dem Brust- und Nasenpulse zusammengesetzt ist, so haben einige der Pulse die Verdoppelung, und die Weichheit des Brustpulses, und andre die Verdoppelung und die Härte, die dem Nasenbluten eigen ist, und umgekehrt auf diese Weise vereinigen sich die Pulse von verschiedenen Vorbedeutungen mit einander. Ihre Verwechslung und Vermischung beweiset den Kampf der Natur, und die Schwere der Krankheit. Gelegentlich äußert Hr. du R. die Meinung, daß die Verengungsgefäße zwischen den Schlagadern und den zurückführenden eine Ebbe und Fluth, und zwar entgegenseitige und abwechselnde Richtungen im Laufe des Geblütes haben, so wie es sich im zellichten Weien unter der Haut verhält. Er vertheidigt auch die Hippokratishen wunderbaren Athern, nicht, daß es eben dergleichen Gefäße gebe, sondern daß das Blut sich wirklich nach diesen Richtungen von den un-

tern Theilen zu den oberen bewegt und hinwiederum. Er will auch die zurückführende Ädern als solche betrachtet wissen, auf welche die Nerven einen besondern Einfluß haben. Es giebt, fährt er fort, anweilen auch ganz allgemeine Crissen, und dieses ist der Zustand der Wöchnerinnen. Der aufgedrachte Puls (puls d'irritation) ist eng (serre), geschwind, schmal (concentré), und ziemlich hart. Von diesen Umständen ist an keine Reifung (coction) der Materie zu denken, die eine Krankheit verursacht hat: denn der aufgedrachte Puls bedeutet eine große Hinderung im Laufe der Säfte (embarras), ihn findet man in den bössartigen Fiebern, und er ist tödtlich, wenn er dauert; wenn er hingegen nur an den ersten Tagen sich antreffen läßt, und die Ausdahnung (development) ihn ablöst, so ist er auch nicht allemahl von einer so schlimmen Bedeutung, auch nicht, wenn er sich mit dem kritischen Pulse vermischt, als wovon der Verfasser einige Beispiele anführt. Dieser Puls hat auch in langwierigen Uebeln bey dieser Vermischung Platz. In den Nervenkrankheiten, wo kein ordentlicher Saft die Ursache des Uebels ist, findet man fast allemahl einen schmalen, gar nicht kritischen Puls. Die innerlichen Geschwüre, die am Ende der bössigen Krankheiten entstehen, kennt man an einem nicht kritischen, und Zuckungen anzeigenden Pulse, der sich nur um etwas erweitert, und in diesem Zustande etliche Tage lang mit einer grossen Härte der Schlagader verbleibt. Ist das Geschwür schon im Stande der Vereiterung, so ist der Puls zwischen dem kritischen und nicht kritischen Zustande, wie zweifelhaft. Man kan übrigens dergleichen Geschwüre nicht allerdings abwenden. Die so genannten bössartigen Fieber sind allerdings von der nervichten Art, aber es ist doch weit mehr dabey, als eine bloße Entstellung des nervichten Wesens, auch entsteht die Gefahr eben nicht aus der Entzündung: das Blut hat gar et. fernem schleimichten und zur Nahrung geschickten Theil ver-

verlehren: und dieses ist um desto unglücklicher, weil diese Schem. fast wie das Sauerweiss den trüben Wein säuert, auch unre Säfte wieder reinigt, indem er die aufzuwerfenden Theile mit sich wegnimmt. Der Japereyer krennende Nadeln gesellen dem Verfasser, weil sie die schleimichte Feuchtigkeit aufwecken, die die Nerven wie erstarrt halt. In solchen Fiebern ist der Puls niedergeschlagen, klein und manchemahl langsam (eine Wahrnehmung, die uns niemahls vergessenen ist).

In den folgenden Abschnitten brinat Hr. du R. verschiedene einzelne Beobachtungen des Pulses vom natürlichen Zustande an. Dabın rechnen wir die Unähnlichkeit des Pulses auf beyder Seiten des Leibs: den in einem befördern, und zumahl kranker Theile des Leibes kälteren Puls; den Puls in den Schlagadern des Unterleibes, und den Puls der nicht völlig big in die Hand abtr, und sich schon im Ellbogen endigt. Einzelne Wahrnehmungen über den Puls in verschiednen, vom Verfasser noch nicht genannten Krankheitsen, müssen wir übergehn: nur berühren wir etwas vom Einflusse der Arzneymittel auf den Puls. Hieher rechnen wir die Ausdämmung des Pulses im Bade; und den Doppelschlag samt einem Zeichen der gereizten Nerven, den das Quecksilber verursachen soll. Der Fieber: Pulse ist unser Verfasser eben nicht einmüthig, nur schreibt er ihr eine Kraft zu, den Auswurf aus der Brust zu befördern. Es giebt, sagt er in einem andern entfernten Capitel, gar viel gleichhaufige und ursächliche Arzneymittel, woszu zumahl die Medischen Arzneyen abelien. Dem Wasser und den erhaltenden Mitteln ist Hr. du R. köe gram. Die Fiechmittel glaubt er mehrertheils unabhändlich und unvergänglich, und verläßt hiernächst den Streit über die rechte oder linke Seite bey der Aderlaße. Geste er wohl Larissa sagen, wenn von einem Werke von Varina die Rede ist. Der Mehl:saft dähnt auch den Puls aus. Auch der Puls der Schwangeren und Sterbenden ist unvergessen.

Die

Die Zeiten der vorzusagenden Erfolge erkennt man an der Beständigkeit des ertischen Pulses. Je weniger man von demselben mit dem umerischen Pulse vermische anmerkt, je später eisetzt die glükliche Veränderung, und je mehr und beständiger die ertischen Pulse sind, je näher ist der heilsame Auswurf. Ein Brustpuls, der einen Tag lang beständig fort dauert, verkündet den Auswurf auf den vierten Tag; ist er nicht so beständig, und dauert doch über einen Tag, so erwartet man den Auswurf auf den sechenden. Hr. du R. glaubt auch an die Tage, an welchen die Krankheiten eine Gewohnheit haben sich zu endigen, und weist nicht nur, andre hitzige Fieber werden auch ihre Tage haben, wie die Kinderpocken, ob er sonst aus paaren und unpaaren Tagen sich nichts macht. Dennoch rüht er, mit den Zeiten und Ursachen der Alten sich bekannt zu machen, in welchen, wie er glaubt, mehr liegt, als man wohl denkt. Die zufälligen Veränderungen des Pulses setzen am Ende. Und Hr. du R. wirft an den letzten Seiten ein feindseliges Auge auf die Lehre von der Heilbarkeit, die seiner Meinung nach schon etwas altes und bekanntes, und von den Methodisten der Alten hergenommen ist.

Lion.

Von Megroult ist A. 1756 eine kleine Schrift von 118 Seiten mit dem Titel abgedruckt. Lettre de M. Lamure a M. d'Aumont Prof. a Valence dans laquelle on fait voir, que l'on ne peut pas le soupconner d'avoir copie M. Haller, au sujet de l'explication des mouvements du cerveau &c. Hr. Lamure hat, wie wir schon A. 1754 angezeigt haben, über die Schlichtmayer'schen Erfahrungen eine Untersuchung angestellt, und eben die abwechselnde Hebung und Senkung des Gehirns gesehen, die der Hr. v. Haller beschrieben hat, und die von dem mehrern und mindern Andrücken des Blutes in den zurückführenden Adern herröhret. H. L. hat aber eine andere Ursache dieses Andrückens angegeben, und leitet sie einzig vom Drucke der Brust

im Ausatzmen her. Der Hr. v. Haller sah, daß diese Beschreibung schon im Bande der Abh. der Acad. der Wissenschaften stand, bey 1749 auf dem Titel führt, und daß man ihn wohl beschuldigen könnte, er hätte des Hrn. Lamure Erfahrungen bloß nachgetahlet, ungeachtet er die seinigen auf das gewisste früher herausgegeben, auch von den Lamurischen keine Bekanntschaft gehabt hatte. Er verwahrte sich A. 1755 wider diesen Argwohn, ohne mit einem Worte auszudrücken, daß Hr. Lamure etwas von ihm geborgt hätte. Dieser fand sich dennoch beleidigt. Der Hr. v. Haller vernahm seine Empfindlichkeit, und ließ ihn versichern, er hätte wieder ihn keinen Verdacht wegen eines gelehrten Diebstahls, und würde diese Gossinnung öffentlich bekant machen, wie er es dann in den beyden A. 1756 gedruckten Memoires gethan, und dem Hrn. Lamure wegen einer entdeckten Ursache des Pulses in den zurückführenden Adern sein verdientes Lob beniget hat. Alles dieses konnte Hrn. Lamure nicht denkbaren, wie man aus der jetzigen Schrift sieht. Sie besteht in einer neuen Auflage seines A. 1753 gedruckten Memoire, mit einigen Anmerkungen, und insbesondere in einer Handschrift wider den Hrn. v. Haller, dem er nunmehr seine eigene Arbeit streitig machen, und beweisen will, er habe nichts eigenes als die Bejahung der wechselseitigen Bewegung des Blutes in den zurückführenden Gefäßen. Schwarz habe die Bewegung des Blutes gesehen, die in der Halader durch das Zwerchfell vermischt wird, und Hr. Senac und Santorini haben den Zurücktritt des Blutes in die Halsader, und seine Ansammlung in den Blutbehältern des Gehirns gemerkt. Es wird nun dem Hrn. v. H. wohl ein leichtes sein sich zu vertheidigen. Er hat über fünfzig Erfahrungen über die verschiedenen Ursachen der Bewegung in den zurückführenden Adern gemacht, und eber als der Hr. Lamure beschrieben: er hat verschiedene Ursachen angemerkt, die dem Hrn. Lamure entgangen

gangen sind, und ist in verschiedene Trüchler nicht gefallen, die man bey dem letzten antreift. Man kennt auch seine fast übermäßige Freygebigkeit in Einföhrung alles dessen, was vor ihm über eine Materie geschrieben worden ist, und bloß die Unmöglichkeit sich aller ältern Meinungen und Erfahrungen zu erinnern, nebst seinem deutlichen Vorzuge, in seinem Commentario seine eigenen Erfahrungen auf das kürzeste vorzutragen, muß ihn abgehalten haben, daß er des Hrn. Schwarzen nicht gedacht hat. Hat er doch in der nehmlichen den ihm aufgedrungenen Ruhm der erfindenden Reizbarkeit durch ein ganzes Verzeichniß älterer Zerzähler abgelehnet, die über diese Kraft einige Gedanken oder Versuche hinterlassen haben.

Leipzig.

Von dem Herrn M. Joh. Aug. Dathe, einem unferer gemessenen Mitbürger, der unsere Universität besucht hat, unter andern um in der Arabischen Sprache, welche in dieser Dissertation mit Nutzen gebraucht ist, den Grund zu legen, erhalten wir eine sehr verdienstliche Dissertation in *Aquila sepharim interpretum. Hebraeae*, (44 Seiten) die Herr Sam. Friedr. Nathan. Merus am 17ten Dec. unter ihm verteidigt hat. Er zeigt zuvörderst den critischen und philologischen Nutzen, den man aus den Uebersetzungen der Vollmährung des Aquila schöpfen könne. Wie kostbar und werthenschuldig würde uns jetzt eine Hebräische Handschrift aus dem 2ten Jahrhundert seyn? Aquila aber giebt uns wenigstens Auszüge aus der, welche er vor sich liegen hatte, so oft man aus seiner Uebersetzung sehen kann, was er gelesen hat. Die von ihm angeführten Lesarten können von denen, die den Kleis der Juden, und die masoretische Lesart, hochschätzen, desto weniger verachtet, und für lauter Nachlässigkeits-Sünden eines liederlichen Abschreibers ausgegeben werden, weil die berühmten Rabbinen, Akiba und Elieser, ihm bey seiner Uebersetzung gebel-

ten:

ben: der vertiefftesten Meinung Oriaen's und Hieronymi nicht zu gedencken. Seine allzu buchstäbliche Art zu überhören verdient zwar Tadel, allein sie macht ihn doch mehr, aus seiner Vollmähigung mit Gewisheit zu sehen, wie er gesehen habe. Von dem philologischen Nutzen in der Hebraischen Sprache führen wir nichts an; weil Herr D. hier dem beytritt, und es zum Theil weiter ausföhret, was der Herr Hr. Michaelis in der schon hier recensirten Beurtheilung der Mittel, die Hebr. Sprache zu verstehen, geschrieben hat. Er setzt aber noch einen philologischen Nutzen hinzu, nemlich das Griechische des H. L. besser zu verstehen, den er mit einem wohl ausgeführten Tschitel erläutert. Er geht nicht alle Uebersetzungen des Aquila über Hesam durch, sondern nur die, bey welchen er etwas zu erinnern findet. Mit diesen vergleicht er die übrigen Griechischen Uebersetzungen, nicht der Syrischen, und Arabischen: bey welcher Vergleichung manche nützliche Anmerkungen vorleimen. Er gedraucht auch die übrigen morgenländischen Sprachen, es bezogenlich zu machen, warum Aquila so übersezt habe. Er theilt die Uebersetzungen des Aquila, von denen er handelt, in 4 Classen ein: 1) wo er die gewöhnliche Lesart von Wort zu Wort übersezt 2) wo er die Art des Uebersetzers zu weit treuet, und die Etymologie zugleich ausdrücken will 3) wo er die Lesart der gedruckten Hebr. Bibel gegen andere alte Uebersetzungen bekämpft. 4) wo er eine andere Lesart befolget, als in unsern Hebr. Ausgabe: steht. Was das pflegt mit als eine verschiedene Lesart angemerket zu werden, wo Aquila, oder andere, nur von den Vätern abgehen: jedoch ist Herr D. billig der Meinung, daß sie in ihren Handschriften keine Aenderung gehabt haben. Beyspiele davon aus ihm anzuföhren, leidet der Raum nicht. Man kann überall sehen, in welcher Schule dieser neu angehende Schriftsteller gebildet ist, welche auch die an den Hrn. D. Erngis, seinen nahen Verwandten, gerichtete Zuschrift entdeckt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
3. Stück.

Den 7. Januar 1758.

Göttingen.

Das Weynachts-Programm vom verwichenen Jahre hat den Herrn D. Ribov zum Verfasser, und handelt auf 2 Bögen de moralitate & veritate. Obgleich der Glaube, so fern er aus menschlichen Kräften hervorgebracht wird (hinc humana) zum Verstande, und nicht zum Willen gehet, so hängen doch die Mittel, die wir anwenden sollen, die Wahrheit zu unterrichten, und zum Glauben zu kommen, von der Wahl unseres Willens ab. Zu dem göttlichen Glauben reicht Gott uns dergestalt alles nothwendige dar, daß man gewisser maßen sagen kann, es stehe in unserer Gewalt, zu glauben. Der Herr D. gedendet diese Materie künftig noch weiter fortzusetzen.

Leipzig.

In Jacobi-Verlage sind des D. Thomas Newtons Abhandlungen über die Weisagungen, die erfüllt sind, und noch bis auf den heutigen Tag in die Erfüllung gehen, aus dem Englischen überjert, auf 372 Octav-Seiten, auf der letzten Seite zu haben gewesen. Das Original ist in England erst ganz kürzlich herausgekommen: wir können aber das Jahr nicht anzeigen: weil uns die
Englisch

Englische Uebersunde mangelt. Wir können bey diesem Mangel auch nicht Zeugen von der Treue des Uebersetzers abgeben: allem wir haben für sie die wahrscheinlichste Vermuthung, weil wir überall einen guten Zusammenhang, und nirgends die Spur eines Fehlers, die sich nicht immer zu verbergen pfleget, gefunden haben. Auch ist die Uebersetzung so seltend, daß sie ein Original zu seyn scheint, daher wir dem Herrn Verleger wol ratben wollten, mit Vermeidung anderer, die ihm zum Zweck schlechte Uebersetzungen in Verlag gegeben haben, dieselben uns auch dem Namen nach unbekanntem Uebersetzer öfter zu gebrauchen. Das Buch hat sehr viel gutes, wo Aufmerksamkeit und Verstand dem Herrn D. Newton haben durchsetzen können: allein so bald eigene genaue Bekanntschaft der morgenländischen Sprachen erfordert wird, und man ohne dieselbe unter den verschiedenen Auslegungen gar nicht wählen kann, wird es schlecht, und wähle nicht selten unglücklich, oft aber gar nicht. Der Plan der Arbeit ist schön. Wider den Beweis der Götlichkeit unserer Offenbarung aus den erfüllten Weissagungen wendet man ein, es könnten die Weissagungen vielleicht erst nach der Zeit erdichtet seyn: und der Gegenbeweis hat wenigstens so fern eine Schwürigkeit, daß man einen Ungelahrten, ja auch wol einen Gelehrten der in der morgenländischen Geschichte und Sprachen nicht zu Hause ist, das ist 9999 unter 10000 so weit bringet, völlig mit eigenen Augen zu sehen, daß die Weissagungen wirklich älter sind, als die Geschichte. Newton sucht daher Weissagungen zu sammeln, die noch jetzt erfüllt werden, oder doch so lange nach ihrer Bekanntmachung erfüllt sind, daß ihnen jener Einwurf von niemanden gemacht werden kann. Einige Stellen sind diesem Plan sehr gemäß, und ein hinlängliches Verdienst für dieß Buch: wie denn der Plan selbst schon ein wahres Verdienst ist. Hingegen finden wir vier

nicht zu verschweigende Hauptfehler. Erstlich sind Weissagungen mit untergemischt, deren Erfüllung in eine von uns so entfernte und alte Zeit fällt, daß sie in diesen Plan nicht gehören konnten. Die Weissagung Wilcams von den Erben Davids über die Moabitier und Edomiter ist von der Art: sie steht in Moße, und der Zweifel, dem hier ohne kritische Untersuchungen Genügen geleistet werden soll, wird in Furcht setzen. Das Moße Bücher, nach dem Vorgeben so mancher Widersacher der Religion, von Göttern ertichtet sind. Solche Fehler wider den ersten Grundriß der Schrift kommen mehrere vor. Zum andern erwähnt M. so gar einige Weissagungen, deren Erfüllung zwar keinem Zweifel den Christen unterworfen, aus der Geschichte aber doch nicht bekant ist, z. E. Wilcams seine von den Keniten. einem Volke, von dessen Schicksalen nichts zu dieser Weissagung abstrahirtes aufgezeichnet ist. Zum dritten giebt er die meisten zwey Erklärungen von einerley Weissagung an, wenn die Unkunde der Sprachen macht, daß er nicht zuverlässlich genug wählen kann; und sucht zu zeigen, die Weissagung sey erfüllt. man möge sie nehmen, wie man wolle. Dieses schwächt aber den Beweis aus den Weissagungen ungeniem. Denn da doch nur Eine Erklärung die wahre seyn kann, so folget, daß die andere bloß durch einen Zufall und nicht wegen ihrer Götlichkeit, eingetroffen ist: könt man aber das zum voraus, so wird es eben so möglich scheinen, daß die Worte des Propheten, nach ihrem richtigen Sinne, von Jesu selbst mit einer Erfüllung übereinstimmen. Hauptsächlich gegen die Worte des Buchs, wahl er auch die wichtigsten Auslegungen, dabey wenigstens der Philologe den Kopf schütteln, und glauben muß, es sey ein Mist, daß sie der Geschichte nicht widersprechen. Fast hätten die Weissagungen eine Rettung gegen den Einwurf herbta, der ihnen aus Erfüllung solcher unrichtigen Erklärungen gemacht

gemacht werden könnte: doch die Rettung ist leicht. Der Sprachen unkundige Leute drängen ihnen eine Geschichte, die sie wußten, auf, und da ist es freilich nicht schwer, 100 Geschichten in Eine Weissagung durch Hinzuzutragen, wenn man der Sprache nicht schenket. Wir sehen, daß kein Mangel der Philologie auch bis auf die Wahl und Kenntnis der Schrift-Erklärer gehet. Man muß wol nicht viel gelesen haben, wenn man meint, alle alten Ausleger verständen unter dem Silo, 1 B. Mes. 49, den Mesias: und es ist keine glückliche Wahl, wenn man Warburton sehr erhebt, und von ihm schreibt, Warburton, der alles was er abhandelt, verbessert. (S. 108) Zuletzt hätte einigen Beweisen viel mehr Licht und Stärke gegeben werden können. 2. E. die letzten Worte in der Weissagung Bileams, welche allein in den Heronischen Plan gehörten, würden eine unüberwindliche Stärke zu beweisen gehabt haben, wenn ihr Sinn, die Zerstörung des Syrischen Reichs durch die Römer, philologisch gewiß gemacht, sodann aber gezeigt wäre, wie unmöglich jemanden zu Messias Zeit, oder auch dem Esra, (falls man ihn zum Erklärer der Bücher Mesias machen will) der Gedanke habe einfallen können, daß ein Volk aus Italien das Syrische Reich zerstören, und denn seine Waffen über den Euphrat tragen würde. Zu Esra Zeit war nicht einmahl ein Assyrisches oder Syrisches Reich, sondern alle diese Länder waren Eroberungen des Persischen Staats. Anstatt aber die Größe der Unwahrscheinlichkeit eines solchen Zufalls, daß einer die auch nur in Kaserey von ohngefähr zu Esra Zeit vorhergesagt hätte, abzumengen, weiß er nicht einmahl, ob Bileam von Siegen der Griechen oder Römer handelt, wie denn die ganze Weissagung Bileams am besten gesehnen ist. Dies sind große Fehler: aber das Buch behalt einen wahren Werth. Wenn man drey viertheil davon thut, so ist das eine überig:
 Klein:

bleibende gute Viertel zur Ueberzeugung der Gemüther von der Wahrheit der Religion sehr brauchbar, und hinlänglich. Die beiden ersten Capitel, von der Dienstbarkeit der Cananiter, und der Vermehrung der Ismaeliten (zu denen er doch die Einwohner des glücklichen Arabiens nicht hätte rechnen sollen) können ein Beyspiel abgeben. Den Inhalt setzen wir, um nicht weitläufiger zu werden, klos nach den Ueberschriften der Capitel. Es kommen vor: die Weissagung des Noa: die Weissagungen von Ismael: von Jacob und Esau: der Söhne Jacobs über seine 12 Söhne, sonderlich den Juda: Bileams Weissagungen: Moiss seine von dem großen Propheten, und von den Schicksalen der Israheliten: anderer Propheten ihre von den Juden: die Weissagungen von Hinnir. (Die gehörten wol am wenigsten in diesen Plan) von Babylon, von Tyrus, von Aegypten, und von den vier großen Reichen im Daniel.

Vürnberg.

Hier ist bey Schwarzkopf herausgekomen
 Henr. Nepomuc. Crantz, Ph. & M. D. Dissertatio de re
 instrumentaria in arte obitetricia cum tribus observa-
 tionibus ad virum Clarissimum Andream Eliam Buchne-
 rum. A. N. C. P. 1757. 4to. Der Hr. V. lebt soletich
 in der Anrede der Kayserl. Akademie der Naturfor-
 scher wichtigen Verzug für allen andern Gelehrten
 Gesellschaften, als in welchen nicht der innere Gehalt,
 sondern die besondern Absichten der urtheilenden Mit-
 glieder den Abhandlungen ihren Werth geben: diesen
 Fehler findet er vorzüglich bey der Gesellschaft der
 Wundärzte zu Paris, (vermuthlich weil sein oer-
 fer Levrret, die Quelle seiner Wissenschaft, einiges Vor-
 vergnügen dabey empfunden da hingegen die K.
 A. der N. ohne Wahl alle einmüthigste Schriften be-
 kant machet, um der ganzen gelehrten Welt das Ver-
 theil

theil davon zu überlassen: so daß auf ihrem Felde ein jeder streitbarer Held erscheinen kan. Das Ansehen der Academie ist so groß, daß sie mit Eitschweien ihr größtes Lob erhält. Mit der gegenwärtigen Abhandlung will der H. W. eine große Lücke ausfüllen, welche er mit Verwunderung in den Denkmälern der Londner und Pariser Societät gefunden; Er will von einer Materie handeln, welche dem menschlichen Geschlecht nöthiger ist, als alle Algebraischen, Astronomischen und Mathematischen Abhandlungen, welchen allen er Hrn. Heisters Dissertation de religiose observanda lege regia weit vorziehet, eine Abhandlung, welche Hrn. Heisters die Unsterblichkeit verspricht. Nach diesem Eingang unterüchet er, ob die alten Aerzte nur todte, oder auch lebendiae Kinder in Mutterleib zerschneiden haben. Auch hier ist es dem H. W., einen Hippocrates, Celsus, Albucasis, u. s. f. einer Unwissenheit, des Betrugs und der Graufamkeit zu beschuldigen, ein geringes. Die ältesten Werkzeuge sind die bohrende (perforatoria), denn so beliebt es dem H. W. alle schneidende Eisen zu nennen. Unter den neuern Schriftstellern in der Hebammenkunst ist Ambrosius Pareus, nach dem H. W., der erste, ohne an den Meislin (Eucharius Mubio) zu denken, welcher schon 30 Jahr vor Pareus in seinem Hofenarten gewiesen, wie man Zangen, Hacken und Bohr-Eisen gebrauchen soll. Hauptlich hält er sich bey den Zangen auf, nachdem er alle andere Werkzeuge verworfen. Ohne dem Hrn. Levret brauchen alle Geburtshelfer in Frankreich bey allen Geburten, nach des Hrn. W. (etwas zu algemeinen) Nachricht, die Hacken. Die bisweilen so nöthwendige Perforation des Kindes in Mutterleib verwurft er als eine härtliche Handlung, und scheint, mit aller dictatorischen und sich neu-fühlenden Weisheit, diese Art der schwehren Geburten gar nicht zu kennen.

Der

Der denyßischen Werkzeuge erwehnet er gar nicht. Er weist, daß des H. Emellie Hange zu kurz seye, wenn der Kopf noch in der obern Deffnung des Beckens stecket. Des wirklich geschickten Hrn. Levertz krumme Hange rühmet er mit Recht. Er erzehlet die Historie eines mit dem Hacken lebendig ausgezogenen Kindes. Ueber die Hebr-Eisen ist er sehr erzürnet, und ziehet gegen die Geburtshelfer zu Felde, welche dieselbe gebrauchen. Besonders aber würdiget er unsern Hrn. Prof. Röderer, (ungeachtet derselbe hieinnen seinem berühmten, und in der Vorrede angezeigten Lehrmeister, wie auch verschiedenen großen Schriftstellern blosserdingen gefolget) den übrigen an die Spitze zu stellen, um mit ihm alle daründerzuschlagen. Es wird ihm auch nicht schwer fallen, sich eines Sieges selbst rühmen zu können, nachdem er mit solchen Waffen kämpfet, welche er aus der geistlichen Kistkammer eines W. s. l. ngrs entlehnet zu haben scheint, und dergleichen zu führen der H. P. N. sich, nach unserm Wissen, außer Stand findet. Die Aerzte sind dem H. V. viel Dank schuldig, daß er sie mit dieser neuen Kraft belebet, welche dem H. V. ferner dienen kan, wenn er etwa das 132. Stück unserer Anzeigen vom Jahr 1756, als die Anzeige eines neuen Hanapfels, erblicket solte, da er sich doch einmal diesen Kampf zu seinem Vergnügen, das ihm nicht mißgönnet wird, gewählet hat, und vor seinem Richterstuhl niemand entrinnet. Er gibe zu, daß man das Kind mit dem Kayferschnitt hervorziehen kan, wenn das enge Becken die Hange nicht zulasset. Der Kayferschnitt hilft nicht, wenn die Mutter schon ihre Kräfte verlohren, wenn der Kopf so veste in das Becken getrieben, daß er, ohne zu zerreißen, nicht wieder kan zurückgebracht werden. In der ersten Wahrnehmung wird eine vollständige Saftenscharte, in welcher der ganze Gaumen gemangelt, beschrie-

beschrieben. Das Kind hat 6 Wochen lang gelebt. Die zweite enthält einen Bauchbruch, welcher bey einem neugeborenen Kinde an den von einer Wunde zerfressenen Bauchmuskeln entsandten. In der dritten wird etwas undeutlich eine Zerfressung der Haut erzählt, wo sie die Brustmuskeln decken. Ungeachtet ihres weiten Umfangs ist sie wieder vollkommen geheilet worden.

Paris.

Die Königl. Academie der Wundärzte versammelte sich den 21. April 1757. Hr. Morand eröffnete die Versammlung, die wir nächstens vollständiger anzeigen. Von dieser Gelegenheit laß Hr. Fuc eine Abhandlung vom häutigen Staare ab, den er ganz zuverlässig und verschiednemahle gesehen hat. Einmahl hat Hr. Hohn hinter dem Stern einen Staar von dieser Art angetroffen, nachdem die Augenlinse in eine Ecke hinunter gedrückt, und auch da geblieben war. Einen andern hat Hr. Fuc mit der Spitze aus dem Auge geholt, nachdem er die durchsichtige Hornhaut geöffnet hatte. Zweymahl hat er sie in solchen Augen gefunden, aus welchen Hr. Daviel den Krystall herausgenommen hatte. Folglich muß man die ganze Einfassung der Augenlinse ausschneiden, denn diese ist, die undurchsichtig wird, und den häutigen Staar ausmacht. Endlich berichtete Hr. Morand selber, wie er nach heftigen Kopfschmerzen, eine Fäulung im Schlafkeine, und ein Geschwür im Gehirne angetroffen und endlich glücklich geheilt habe. Ein gewisser Keyser hat ein Mittel wieder die geile Sprache, dessen Unsicherheit hier erwiesen wird, und der sich wieder anderswo verscheidet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1758.

Göttingen.

Bey der Witwe Wandenboeck ist fertig worden,
 Scella di varii Pezzi de' piu classici Autori con
 alcune annotazioni e giunte per la Lingua e let-
 teratura Italiana. Opera di Vincenzo Gaudio Giuris-
 consulto. Tomo II che contien la Pratica, Parte I.
 M. 1758. 1 Alph. 5 B. 8. Wir haben (*) von die-
 sem Werke, und dessen Einrichtung, und der Fähig-
 keit des Verfassers etwas in seiner Art vollkommenes
 zu liefern ausführlich geredet, und können uns um
 so viel mehr auf diese erste Anzeige berufen, da die
 daselbst geäußerte Hoffnung glücklich erfüllet worden.
 Die Absicht ist, wie wir damal gemeldet haben, ein
 Werk zu liefern, daraus zugleich die Sprache und
 der Zustand der Gelehrsamkeit, und also gewisser
 massen selbst die Gelehrsamkeit Italiens erlermet wer-
 den können. Er führet in der Vorrede die Schwie-
 rigkeiten an die er gehabt solcher Absicht ein Genügen
 zu thun, und wie dieselbe durch die hiesigen Biblio-
 thekanskalten, und den Vorschub einiger Gelehrten
 größten Theils gehoben worden: diese Einschränkung
 würde nicht nöthig seyn, wenn nicht der Krieg, auch

(*) M. 1756 S. 361.

wenn er mit Humanität geführet wird, der Correspondenz und dem Commercio hinderlich zu seyn pflegen. Das übrige wird die kurze Anführung des Inhalts dieses ersten practischen Theils zeigen. Es kommen hier vor 1. Muster von Comedien und zwar 1. eine neue von Carlo Goldoni, der Hausvater, aus der 4ten Venetianischen Ausgabe von 1753. 8vo, welche er um der nützlichen Moral willen, der im übrigen noch schönern schlaun Witwe (la Vedova Scaltra) vorgezogen hat. Man hat hier unter andern auch den Vortheil den Venetianischen Dialect sich bekannt zu machen. 2. Ein altes Stück, des Nicolo Machiavelli Mandragola. Ein deutscher Uebersetzer würde es vielleicht den Muttertrank, ein Engländer aber, nach dem Stil der Wochenblätter das Elixir prolificum nennen. Der H. G. setzt eine Anmerkung von den Ausgaben der Werke des Machiavelli voran, namentlich von einer ihm bisher unbekanntem, welche er bey den H. Seb. Justizrath Gebauer angetroffen. Er hat durch die Zusammenhaltung derselben mit der Römischen Ausgabe von 1550. 4. (mit welcher sie einerley Cursthoraxcharacter, und Seitenzahl hält) so wol als durch die andern critischen Hülfsmittel, welche er in seiner Gewalt hat, den Text so richtig geliefert, als er noch nie gedruckt worden. Hier hat man also Gelegenheit den Stil der alten Italianischen Classiken zu lernen. II. Muster von Gesprächen, nemlich 1. von Gaspar Gozzi, aus seinen Lettere diverse, Venedig 1755. 8. Das Gespräch zwischen dem Menschen und einer Eifer, ingleichen das zwischen dem Menschen und seinem Schatten. 2. Das dritte Buch von des Stefano Guazzo civil conversazione. Hier suchen wir einen deutschen Ausdruck dieses Titels. Der Name höflich oder bürgerlich, ist nicht hinreichend, einen Begriff von demjenigen zu geben, was in diesem Werke abgehandelt wird. Vielleicht würden wir schlechterdings vom Umgange, weil in der

Spät

That von allen Tugenden und Lastern, Vortheilen und Schaden aller Arten des Umgangs in diesem Werke gehandelt wird, [welches schon vor mehr als 100 Jahren vor ein Handbuch der Klugheit gehalten, und von Elias Neuser auch Lateinisch überlegt worden.] Das hier befindliche Stück handelt von dem Betragen der Eheleute, und ist aus der Ausgabe von 1599. 8. genommen. III. Muster von Briefen. Eine kritische Vorrede des V. gegen eine Stelle in des Hrn. Prof. Gellert Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen, worinnen er von den Italiänischen Briefen des Annibal Caro, Guadagnone und andere handelt. Wir können dieser beiden Gelehrten unterschiedenen Urtheile nicht anführen, noch weniger nehmen wir uns heraus ein ander Urtheil zu fällen, es müßte denn das allgemeine Vorurtheil und die Vermuthung seyn, Herr Gellert verdiene mehr Beyfall, wenn er von den Verdiensten der Deutschen, und Hr. Gaudio, wenn er von denselben der Italiäner rede. Wir lassen uns also begnügen, ein paar Anmerkungen hinzusetzen, die uns wol gefallen haben. Von Dembo sagt er, derselbe sey im Lateinischen allzu Ciceronianisch, im Italiänischen troppo Boccacevole, und in der Poesie troppo Petrarchesco. Wir haben die Ausdrücke des Verfassers mit Fleiß behalten, weil die nach diesem Geschmack gemachten Ableitungen unserer Sprache, Boccatschenzen und Petrarchsiren bey uns eben so hart lauten dürfen, als jene dem Italiänischen Ohre angenehm sind. Er erkennet bey Gelegenheit des Yorcano ein allgemeines Verderben des guten Geschmacks, welches im 17. Jahrhunderte in der gebundenen und ungebundenen Schreibart nicht nur in Italien, sondern auch in Frankreich, Spanien und Deutschland geherrscht hat. Der V. darte nicht zweifeln dürfen, ob die Deutschen glauben, daß sie auch in diesem Jahrhunderte sich mit den Italiäern messen können? Er wird sich künftig bey einer mehre-

ren Bekanntschaft mit unserer Sprache und unseren Schriftstellern, vermöge seines offenen Kopfes, davon überzeugen, und nach seiner Aufrichtigkeit es nicht verhehlen. Wir fahren fort den Inhalt dieses schönen Buches anzuzeigen. Es folgen 2 Briefe von Bernardo Tasso aus der Auflage Venedig 1551. 8. Der 1. setzt hier und bey den folgenden ein Urtheil voran. Tasso war ein ehrlicher, und vornehmer Mann, aber von mittelmäßiger Gelehrsamkeit, keinem Genie, und noch geringerer Beurtheilungskraft: wirft immer mit gelehrten Brocken, übelangebrachten Betrachtungen, falschen Schönheiten und Glittergelde um sich, wodurch er eitelhaft und lächerlich wird. Er hat den fast allgemeinen Fehler der Florentiner, daß er das langweilige Gewäsche des Boccaccio nachahmet, und sich einbildet daß hiesse Maiesätisch, Maetonisch, Ciceronianisch werden, u. s. f. Wir führen dieses nur als eine kurze Probe der Freymüthigkeit des B. an, welcher hinzusetzt, er habe hier nur die am wenigsten fehlerhafte Briefe angeführet, wie wol auch diese nach der Schule und Pedantarey stinken. 3 Dello günstiger sind die Urtheile so wol anderer guten Kenner als unseres Verfassers von den Briefen des Jac. Bonfadio, dessen sämtliche Italianische und Lateinische Werke 1746. in groß Octav zu Brescia gar prächtig und zierlich herausgekommen. Der B. empfiehlt diese Briefe den Liebhabern auf das allerangenehmlichste, und setzt die Briefe in die erste Classe nicht nur der Italianischen, sondern aller, die überall und zu allen Zeiten geschrieben worden. Die hier angeführten sind an Paul Manuzi, an M. Anton Flaminio, den Card. Bembo und andere grosse Männer. 4 Briefe von Ge. Franc. Peranda. Erstlich giebet der B. eine Nachricht von der Ausgabe, welcher er sich bedienet, von A. 1621. 8. und entdecket ein paar literarische Fehler des Fontanini und Hippol. Zeno. Hernach kommt ein sehr wigiges Urtheil von Pe-

Veranda. 2. B. Er schreibt so künstlich daß man nicht die geringste Spur der Kunst gewahr wird: es ist nicht als wenn er schriebe, sondern als wenn er redete: man sollte glauben in seinem Munde wohne die gesunde Vernunft und Nichtigkeit: wenn man ihn liest, vergift man den Schriftsteller, und ist von den Sachen so eingenommen, als wenn man sie selbst, nicht den Veranda, vor sich hätte. Man könnte ihn den Demosthenes unter den Italiänischen Briefstellern nennen. Es ist in seinen Briefen nichts weit-hergesehenes, nichts gezwungenes, nichts vergülde-tes, nichts zu wenig, nichts zu viel. Doch nimmt der B. einen von den hier mitgetheilten Briefen aus, und gesehet, daß das Scherzhafte ihm nicht gelinge. Seine Stärke ist im Ernsthaften und in den Geschäf-ten: hier fährt er wie ein Pfeil gerade nach dem Wirtel-puncte des Zieles. Hr. G. macht eine Vergleichung zwischen ihm und dem Donfabio, welche wir gerne, wie vieles andere, ganz besetzen, wenn wir Platz hätten. Das vornehmste ist dieses, Donfabio erwecket sich als einen großen Künstler in allen Stük-ken; Veranda ist es nur in den Geschäften. 5 Briefe des Apostolo Zeno aus der Auflage Vened. 1752. groß 8. 3 Bände. An diesen wird sonderlich die Er-kanntnis der gelehrten Historie gerühmet, und in den Briefen die äußerste und vollkommene grammaticalische Richtigkeit, worinnen er den beiden vorbege-henden so weit vorzuziehen ist, als er ihnen in andern Stücken weichen muß. Weil die Briefe neu, und zu haben sind, hat der B. nur wenige seiner Sammlung einverleibet. 6 Zween Briefe des Venetianischen Advocaten Hof. Anto. Costantini, dessen critische, scherzhafte, moralische und gelehrte Briefe in 7 Bän-den, Vened. 1752. in 8. herausgekommnen. Der B. urtheilet von ihm, er habe gute Naturgaben, und ei-ne starke Einbildungskraft, sey aber in der Erkännt-

nitz der Sachen seichte und unrichtig. Der B. würde ihn mit Ovidio vergleichen, aber dieser ist Meister von seiner Sprache und schreibt darinnen zärtlich und schön: Costantini verfosset auch wieder die Sprachlehre. 7 Briefe von Gozzi, von dessen Gesprächen der B. auch eine Probe gegeben. Auch dieser setzt er in die erste Classe oder Spähre der Briefschreiber, und vergleicht ihn unter andern mit einem großen Tentinküler, der bisweilen mit Trillern und eigenmächtigen Wendungen dem geraden Wege, aber doch mit Vernunft, so zu sagen, entwischet, und eben dadurch desto nachdrücklicher und eindringender, desto bewundernswürdiger wird. Er getrauet sich den hypochondrischen und eigenmächtigen Gozzi in Ansehung der höchsten und glücklichsten Ausschweifungen, wobei er doch niemals sein Augenmerk verliert, hierinnen selbst dem Hundar vorzuziehen. Bey diesem allgemeinen Lobe sehet er aber doch, daß Gozzi wirklich durch sein ersäunend Feuer bisweilen auf falsche Gedanken, und unlegbare Ausschweifungen gerathe. Er führet zur Probe den langen Titel des andern Bandes seiner Briefe an, auf welche Gozzi unter andern nicht nur ernsthafte und lustige u. s. f. sondern auch fast vielische (quasi bestiali) Briefe verspricht. Er würde mit einem recht güldenen Ehrstern einen unendlich größern Beyfall erhalten haben, wenn er einen Freund gehabt, und ihm geselgt hätte, einige ganze Aufzüge, Einfälle, Redensarten, wegzustreichen. IV Historische Muster. 1 Grundriß einer allgemeinen Historie von Scip. Massey aus den Opuscoli Scientifici des Angelo Calogera To. 32. 2 Allgemeine Beschreibung von Italien aus dem Salmon. 3 Kurzer Begriff der allgemeinen Geschichte Italiens aus eben demselben. V Muster von Erzählungen, oder so genannten Novellen, dergleichen nach dem Exempel des Boccaccio in Tage, oder

eder Taggespräche (Giornate) eingetheilt worden. 1 Der Eingang aus Sebalf. Erizzo sechs Tagen (sei Giornate). 2 Aus des Boccaccio Decamerone 2, 5, nach der schönen Leubner Ausgabe von 1725. 4. 3 Machiavels Delfegor, der schon verlangt auch ins Deutsche überetzt werden. 4 Noch eine Erzählung aus dem Erizzo. Vorher stehet eine literarische Anmerkung, die aber vor uns zu lange ist. 5 Kurze Erzählungen aus dem so genannten Juggetio (man könnte es vielleicht mit dem Nabmauszeitvertreiber verwechseln) des Donato Cesto. 6 Begebenheiten der Wahrheit und Fiktion, eine moralische Erzählung aus dem Cezzi, welche Hr. G. vor ein Meisterstück hält, um dessentwillen die Italiänische Sprache unter ihren Schwestern ihr Haupt erhebet, und Griechenland seinen Lucian nicht mißgönnet. Dies macht den Schluß der gegenwärtigen Sammlung, nach deren Fortsetzung die Liebhaber der Sprache, des Wises, und überhaupt des Naturels, und der Gelehrsamkeit der Italiäner begierig zu seyn Ursache haben.

Bern.

Noch von 1756 ist uns eine merkwürdige Dissertation des Herrn Prof. Manns, und Herrn Carl Steck, zu Gesichte gekommen: fasciculus observationum philologicarum in quaedam loca epistolarum Pauli ad Corinthios. (4 Bogen in Quart) Diese Anmerkungen betreffen theils den Sinn, theils auch die Lesart der Stellen 1 Cor. II, 4. 5. 13. III, 18. IV, 9. V, 1. 12. VI, 4. XI, 10. XII, 2. XIII, 12. XIV, 29. XVI, 3. 9. 2 Cor. II, 16. III, 13. 17. 18. V, 1. VII, 12. VIII, 24. XI, 1. Herr Steck wird auf dem Titel auctor respondens genannt: und daß dieß nicht nach Art sehr vieler Dissertationen, die sich auf dem Titelblatt der alten Römischen Schreibart zu sorgfältig besorgigen, eben so viel bedeuten soll,

als

als Vorleser, scheint sich aus S. 17. zu erheben: sonst ist die Dissertation so schön, daß wir gewiß Herrn Prof. V. für den Verfasser gehalten haben würden. Wir sind zwar eben nicht mit den meisten Meinungen derselben einstimmtig: allein auch wo wir meinen, daß Herr S. Unrecht habe, zeigt sich doch auch Gelehrsamkeit und Scharfsinn: andere Anmerkungen sind richtig: überall aber gefällt uns die reiche Kürze, und die Art, womit die Anmerkungen gemacht sind, dergestalt, daß wir in Herrn Steck der Welt einen künftigen sehr guten Schriftsteller bekannt zu machen glauben. Ein Paar Proben seiner Denckungs-Art zu geben, so soll *δοσι* 1 Cor. III. 18. überflüssig gesetzt seyn. Was nicht genannt wird Cap. V. 1. ist, etwas sehr schändliches, nefas: welches wohl erläutert wird. Wider die Auslegungen 1 Cor. XI. 10. nach denen *κεντρα* eine Decke ist, welche die Frau zum Zeichen der Gewalt des Mannes über sie trägt, werden vielleicht nicht unauflöslliche, aber doch wichtige Zweifel gemacht. XVI. 3. waat er, für *δι' ἐκστασίων*, aus einer Vermuthung zu lesen, *ἐν ἐκστασίων*. Die Redens-Art, Geruch des Todes zum Tode 2 Cor. II. 16. ist vom erstickenden Geruch hergenommen. III. 17. wird sehr wohl übersetzt: der Herr (Christus) ist der Sinn des Levitischen Gesetzes, und *πνεύμα* auch im folgenden eben so genommen. *οἶκος τοῦ σαβίου* Cap. V. 1. wird übersetzt, das Haus des Weisen, und gezeigt, daß Hütte nicht bloß bey den Pythagoräern, sondern auch im gemeinen Leben ein gewöhnlicher Name des Hauses war. VIII. 24. sollen die Abgeordneten der Gemeine selbst *τὸ πρῶτον τῶν ἐκκλησιαστικῶν* heißen weil sie die Gemeine vorstellten, so wie Cicero Philipp. VIII. c. 8. sagt, *legatus faciem senatus secum attulerat: und καὶ* ist zu übersetzen, nehmlich, oder, und also.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
5. Stück.

Den 12 Januar 1758.

Erfurt.

Ohne Meldung des Verfs und des Verlegers, vermuthlich aber zu Erfurt, sind im vorigen Jahre 3 $\frac{1}{2}$ Octav-Bogen unter der Aufschrift, *de divorzio, ex castris christianorum deservibus cogitata a studio partium romanorum D. C. herausgegeben*. Der uns gänzlich unbekante Herr Verfasser ist ein Catholike, wie wir aus dem vertheidigten Haupt-Satz und S. 21. vermuthet, und aus S. 24. 25. 26. mit mehrerer Zuversicht geschlossen haben, als wo er die Protestanten *divertentes* nennet, und ihre Ehen für *hüterer* ansiehet, da. s. aber dem Fürsten ein Recht zuschreibet, sie zu dulden, und ihnen alle Bürgerlichen Rechte der wahren Ehe zu verleihen. Wir müssen ihm dakey zum Lohy nachsagen, daß er bescheliden schreibe, und sich so wenig auf die Unterscheidungs-Sätze seiner Kirche im Beweisen beziehet, daß wir etliche Zeit anaeffanden haben. ob ein Protestante oder Catholike in diesen Blättern die völlige Unauflöslichkeit der Ehe, auch im Fall des Ehebruchs, vertheidigte. Noch S. 20. sucht er den Satz, daß die Ehe nicht bloß ein bürgerlicher Contract sey, ohne einzige Einmischung der Leibes vom Sacrament der Ehe

Ehe eben so zu beweisen, als manche protestantische Geistlichen. Er nimt die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zum einzigen Zweck der Ehe an; damit will er aber die Erziehung nicht ausschließen, sondern nimt nur den Ausbruch weislicher: denn ohne weitere Vorsorge der Eltern würde die bloße Geburt der Kinder zu Fortpflanzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts nicht hinreichend seyn, und wenn die Kinder auch bisweilen das Leben erhielten, so würden sie ohne Erziehung eine niedrigere Gattung von Thieren werden. Dagegen will er weder die gemeinschaftliche Hilfe, noch die Lösung der Brunn, für den Zweck der Ehe ansehen: und so, wie er es nimt, widerspricht er darin Paulo gar nicht; denn er leugnet nicht daß man sich in die Ehe begeben könne, um die Brunn zu löschen, sondern, daß Gott wegen der Brunn die Ehe eingesetzt habe. Die Sache ist offenbar: der starke Trieb zum Bey-schlaaf ist von Gott darum in die Natur gelegt, daß er zur Ehe nöthigen möge, verhält sich also dem von Gottes Seiten nicht als Zweck, sondern als Mittel. Bis her scheint der Herr Verfasser nur anders sich auszudrücken, als die meisten unter uns: bald aber wird das besondere dieser Schrift wichtiger. Er leugnet, daß eine wahre Ehe (denn von der Ehe mit einer dazu untüchtigen Person redet er nicht, und giebt deren Aufhebung zu) wegen irgend einer Ursache getrennet werden könne, auch nicht wegen Ehebruchs: welchen Cas er auf die Notwendigkeit der gemeinschaftlichen Erziehung der Kinder gründet. Dieser Beweis, so wie er ihn führt, scheint uns auf eine Ehe, aus der noch keine Kinder entstanden sind, nicht zu gehen: denn bey deren Aufzuehung würde ja die Erziehung der Kinder nicht leiden. Er sagt zwar, man könne nicht wissen, ob nicht noch künftig welche daraus entstehen: allein das scheint nichts zur Sache zu

zu thun, denn genug ist, daß sie bisher nicht da sind, und daß beide zu einer andern Ehe könten, und da Kinder zeugen und erziehen können. Wir glaubten hier sey noch hinzuzusetzen: aus einer solchen Trennung würde in der zweiten Ehe der geschiedenen Frauens-Person häufig die Gefahr eines verstorbenen Umganges mit dem ersten Manne entstehen, denn die Zänckereyen gewesener Liebhaber sind nicht sehr dauerhaft, und der Wiederstand einer Frauens-Person, die vorher schon mit einem Manns-Person sich fleischlich vermischt hat, ist unzuverlässig, die Keuschheit aber einer solchen Manns-Person, die zu versuchen, größer: es würde also der Saame ungenüßig werden, und dadurch bey dem zweiten Manne die Liebe gegen die Kinder wegsallen, oder geschwächt werden, die Gott zu Erziehung der Kinder für nöthig geachtet hat. Wir haben nicht viel Hoffnung, daß der Herr B. diesen unfern Zusatz annehmen werde, denn damit würde sein Beweis für den Haupt-Satz der Schrift wegsallen. Er meint nehmlich, die Ehe bleibe auch bey des einen theils Untreue unauflöslich: eben so, wie meine Pflichten gegen den Nächsten dadurch nicht aufhörten, daß er sie gegen mich bricht. (Ich komme aber doch im natürlichen Zustande hiedurch gegen ihn in das Recht des Krieges; und erhalte so gar das Recht, ihn auszuvothen.) So wie ich ihn nun um Gottes willen noch lieben muß, so bleibt man die Fortsetzung der Ehe dem Gott schuldig, der beide Theile zusammengefüget hat. Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bestehet auch gar wohl mit dieser sorggerathen Ehe: denn der von seiner Frau befehlhate Ehemann kann ja doch die unschuldigen Kinder lieben und erziehen, ja er ist es schuldig, indem man überhaupt seinen Nächsten lieben soll als sich selbst. Diese Liebe ist freilich schwer: allein die Liebe der Feinde ist auch schwer-

E 2

und

und dennoch eine Pflicht. (Hier nimt also der Herr D. die allgemeine Liebe des Nächsten als hinlänglich zur Erziehung an, welche se viel anhaltende Geduld, Parteilichkeit im Strafen und Zorn, Mühe, Unkosten, und dabey eine gewisse Heftigkeit der Liebe erfordert, die man sich selbst auch durch die Gnade nicht geben kann, wo sie die Natur nicht gegeben hat: dahingegen der Schöpfer die väterliche Liebe dazu verlanget und in die Natur geleeget hat. Wäre diese allgemeine Liebe hinlänglich, so könnten auch 2 Manns-Personen, die in Hurerey lebten, mit einander in einen Ehestand treten, d. i. einen Vertrag errichten, die Erziehung der Kinder zu übernehmen, welche einer oder der andere in unkeuschem Heyschlaf zeitgen wird. Hier wäre noch mehr als die Liebe des Nächsten, so die Erziehung der Kinder sicherte,nehmlich ein Vertrag. Da aber der Schöpfer diese allgemeine Liebe des Nächsten für zu schwach gehalten hat: so dünckt uns, der Ehestand habe den Zweck, und den großen Vorzug vor der Hurerey, daß er den Saamen gewiß macht, und dadurch die väterliche Liebe erwecket: dieser Endzweck falle aber weg, so bald durch eine einzige Untreue einer Frau, welche man nicht ganz auf Orientalisch einsperren kann, auch der folgende Saame verdächtig, und dem Manne unmbglich wird, ihn väterlich zu lieben, wenn er auch ächt seyn sollte: ja der Hecensent gehet so weit, daß er nicht weiß, ob die Fortsetzung der Ehe mit einer solchen Frau vor Gott nicht eben so sündlich sey als die Hurerey, mit der sie gleiche Folgen in der Ungewißheit des Saamens hat.) Bey Matth. V, 32 und 1 Cor. VII, 15, verfährt Herr D. C. gar anders, als die meisten Catheketen, und vertheidiget ihre Meinung auf eine neue Art. Bey der ersten Stelle leugnet er, daß *propter* Ehebruch bedeute: er versteht es von Hurerey, Blutschande, und Ehe mit einer

Hr²

Heidin, die Gott verboten haben soll: (welche letzten Bedeutungen ihm doch nicht alle so ohne Streit zugehen werden, als er glaubt, wenn er schreibt, *hupri notio extra omnem litis aleam posita*) und Christi Meinung soll seyn, man dürfe keine rechte Frau gar nicht von sich lassen, wol aber eine, mit der man bisher in Hurerey oder Blut-Schande gelebt habe. (Wir wissen nicht, wie er *την γυναίκα αυτου*, seine Frau, übersetzen will. Soll dieser Ausdruck die Hure mit unter sich begreifen? War wol davon die Frage, ob einer aufhören dürfte, Hurerey zu treiben? und brauchte Christus diese Ausnahme zweymahl hinzuzufügen, wenn er von Sündlichkeit der Ehescheidungen redete?) 1 Cor. VII, 15. siehet er noch für scheinbarer wider seinen Sag an: er hilft aber durch die Erklärung: daß die Frau nicht gezwungen sey, die Religion zu ändern, und allenfalls den Mann der sie verläßt, gehen lassen dürfe, doch ohne einen andern zu heyrathen. Sie soll hiers bedencken, daß der Mann sich noch bekehren, und sie denn wider nehmen könne, v. 11. und daran erinnert sie auch Paulus, wenn er hinzusetzt: Gott hat uns zum Frieden berufen. (Da er aber die Ehe mit einer Heidin für Hurerey hält, ja nach S. 26 selbst die Ehe der Freygläubigen, so dünckt uns hätte nach seinem System etne solche Frau die Freyheit zu einer andern Heyrath, indem ihr voriges Verbündniß keine Ehe gewesen ist: welches auch die gewöhnliche Antwort der Catholiken bey dieser Stelle ist. Ja selbst Protestanten werden nach eben diesem System ihre Ehe wegen Ehebruchs oder Verlassung aufheben, und zur zweiten Ehe schreiten können.) Zuletzt giebt er noch eine wichtige Anmerkung: nemlich, die Obrigkeit könne nicht nur in diesen, sondern auch in andern Fällen, z. E. tödtlichem Haß, Verranney des Mannes, langer Kranckheit, die Ehescheidung bürgerlich erlauben, so wie Moses um der

E 3 Her-

Hergens Härigkeit willen der Israeliten gethan hat: sie strafe sonst ja nicht alles sündliche. Nur werde durch diese ihre bürgerliche Dispensation die Sache vor Gott nicht rechtmäßig, und das Gewissen nicht befriedigt. Wir haben die Meinung der Cartholiken von Unauflöslichkeit der Ehenicht mit so vielem Scharfsinn und Klugheit vertheidiget gefunden, als hier: daß wir einige Anmerkungen eingefreuet haben, wird uns der Herr Verfasser gewiß nicht ungütig nehmen. Es ist auf sein ausdrückliches Verlangen geschoben, und da wir ihn nicht einmah dem Namen nach kennen, so konnten wir unsere Ursachen anders zu denken nicht bequemer als hier bekant machen. Dies, und die Wichtigkeit der Schrift, mag auch unsere Weitläufigkeit bey unsern Lesern entschuldigen.

Leiden.

Wir haben wieder verschiedene lesenswürdige Probschriften von dieser Academie erhalten. Unter diesen ist unser ehmaligen Mitbürgers Hrn. J. W. Henrich Meimarus' *obl. de tumore ligamentorum circa articulos, fungo articularum dicto*, die den 29. April 1757. gehalten worden ist. Hr. M. hat, nach unserm Göttingen, verschiedene andere hohe Schulen, und insbesondere die Edinburgische besücht, in Süd- und Nord-Britannien aber diese Art von Nebeln gar häufig gefunden. Der Stabme eines Schwammes gefalle ihm nicht, weil es keinen Stiel hat: vielleicht ist es aber den stiellosen Schwämmen oder eigentlichen *Agaricis* nicht so unähnlich; sonst meint Hr. M. es könnte eine *darbe* (*elasticus*) und *schwammichte Geschwulst* genannt werden. Er findet den Sitz dieses Schwammes in den Bändern der Gelenke selbst, die anschwellen, aber doch auch in dem schwammichten Weisen, um die Bänder. Zugleich wird die Bewegung

gung zuerst schwach, und endlich geht sie verlohren, und das Glied wird krumm; der Schmerz kan dabey seyn, und auch wegbleiben, auch schwellen so wohl die Gelenkdrüsen, als auch die nächsten Wasserdrüsen dabey auf; des schwammichten Wesens Fasern selbst werden dabey dicker und härter. Es ist nicht allemahl ein sichtbarer Schleim dabey: oft sind die Wänder erweicht, und auch wohl geschwollen, und zumweilen die Knochen angefressen, so daß einige Splinter vom Knochen sich abgeben, und auch ein kleines Weindchen schon los gewesen, dabey aber eine große Geschwulst im Weine selbst sich gefunden: ein Theil des schwammichten Wesens war in einen Drey verwandelt. Hr. N. führt dabey an, daß schon Fabricius und Wiviere die Bänder als unempfindlich beschrieben. Hr. Monro aber glaube, sie können im wiedernatürlichen Zustande empfindlich werden: dieses gefällt auch dem Hrn. N. obwohl in seinen Wahrnehmungen, die er anführt, sich keine Empfindlichkeit gezeigt hat, wenn man die Bänder und Einsparungen aufschnit. Doch gesteht er, freylich seyen die weissen Theile, die man für sehr empfindlich angesehen, es nummehr, nach des Hrn. von Haller Erfahrungen in einem weit minderen Grade. Hr. N. unterscheidet ferner seine Schwämme von andern ähnlichen Nebeln, von den Samlungen einer Materie im Gelenke: von den Windgeschwulsten, der Gicht, den heißen Gliedern, den Querschungen, und bald den Verrentungen samt ihren Folgen, den Geschwulsten in den Albinischen Heutzagen (Bursis) von welcher letztern Art Hr. N. ein Beyspiel erzählt. Er beschreibet auch eine Zusammenlöthung der Knorpeln an den Gelenken durch ein unnatürliches schwammichtes Wesen, dergleichen in entzündeten Theilen entsteht, und eigene Gefässe hat. Die Wassersucht des Gelenkes, die Geschwüre, die Geschwulsten in den

den Schleimdrüsen der Gelenke; ihre Entzündung und Vereina. und die losen Knochen, die zuweilen in den Gelenken: entstehen, sind auch lauter ähnliche Krankheiten. Unter den letztern erzählt Hr. N. eine Geschichte, die beweiset, daß die Theile der Gelenke keine Empfindung haben, wie es denn fast unmöglich zu glauben ist, daß Gott solchen einem beständigen Weiben unterworfenen Theilen eine Empfindung gegeben hätte. Wie untrüglich würde das Weiben zwey aneinander sich bewegenden Stücke roher Haut seyn? Endlich kam an den Knochen selbst der Fehler seyn, die sich im Gelenke über einander bewegen. Bey dieser Gelegenheit bestärkt Hr. N. aus den Göttingischen Versuchen, dabey er gegenwärtig gewesen, und aus den Hunterischen, daß allerdings neue Gefäße in dem neuen Anwuchse des gebrochenen Knochens (Calli) entstehen. Es ist kein Gelenk vom Hüfterschramme frey, und man hat Beispiele, daß dieses Uebel in dem nehmlichen Maße, alle Glieder eingenommen hat. Die Ursachen sind innerlich und äußerlich, und jene können in allerlei Verderbnissen der Säfte, auch wohl im Zurückbleiben der gewohneten Reinigungen bestehen. Die Folgen sind schlimm, und wenn nicht geholfen werden kan, so nimmt endlich der Kranke ein schwindliches Ende. Die Heilung ist nicht leicht, wie wohl Hr. N. hier unter den Fällen einen Unterscheid macht. Man hat Beispiele, daß solche Schwämme von ihnen selbst verschwinden, daraus aber andere inwendige Uebel entstanden sind. Durch und durch hat Hr. N. eine Menge nützlicher, und von ihm selbst im Hospitale aufgezählter Krankengeschichte. In den angehängten Schlußsen bekennet sich Hr. N. wieder die Stahlische Lehre zur Mechanischen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
6. Stück.

Den 14. Januar 1758.
Petersburg.

Der Namenstag J. M. der Kaiserinn von Rußland, ist den 6. Sept. 1755 mit einigen Reden von der Kais. M. d. W. gefeyert worden, die man unter dem Titel: *Vicini feliciem, augustissimo nomini, Elisabethae, Petri M. filiae autocratoris, et totius Russiae imperantis sacrum, publico conuentu, sermionibus solemnibus celebrat* Ac. Sc. auf 81 S. in gr. 4to. nebst einer Kupferafel, gedruckt erhalten hat. Herrn Gr. Chow's Rede handelt von den Parallaxen, als dem Mittel, die Entfernungen und Gröffen der himmlischen Körper zu bestimmen. Es gehören hierzu dazu, auf die er sich in der Rede bezieht. Man findet hier eine nützliche Geschichte des Gebrauches, den die Sternkundiger von den Parallaxen gemacht haben, und besonders der Bemühungen, die Weite der Sonne zu bestimmen. Bey Cassinis Methode, die Parallaxen zu finden, wird erinnert, daß ein Engländer, Digges, in einem 1573 herausgegebenen Buche, *als, sine scala mathematica theatra caelorum concurrendis*, schon verschiedene Arten die Parallaxen zu finden angegeben haben solle; die nur einen Beobachter erfordern. Hr. Gr. hatte hier billig den voigtländischen Prediger Dörffel, nicht vergessen sollen, der die parabolische Bahn der Kometen den Deutschen eher als Newton bekannt gemacht hat. Es ist von ihm auf Veranlassung der russischen

Methode, in die Leipziger Acta Eruditor. im Dec. 1685 eine Art die Parallaxen. aus einem einzigen Stande. und ohne Höhen und Azimuth zu finden, eingerückt werden.) Da man die Werte der Sonne vornehmlich durch die Parallaxe des Mars und der Venus zu bestimmen gesucht hat, so zeigt Hr. Gr. wie weit die letztere der ersten vorzuziehen sey, weil sich die größten Horizontalparallaxen des Mars und der Venus wie 698 : 1000 verhalten. Man weiß daß die Sternkundiger in dieser Absicht mit Verlangen den Durchgang der Venus durch die Sonne 1761 erwarten. Weil man aber nur den Ueberschuß der Parallaxe der Venus über die Parallaxe der Sonne findet, welche die Parallaxe des Mars, wenn er der Sonne entgegen steht, kaum übertrifft, so würde man von dieser seltenen Begebenheit eben keinen besondern Vortheil ziehen, wenn man sie nur auf die bisher gewöhnliche Art brauchen wollete, welches Hr. Gr. auf Halleys dieserwegen gethane Vorschläge führt. Hr. Gr. glaubt, man würde am besten thun die Parallaxe auf verschiedene Arten zu beobachten, wobey auch diejenige in Betrachtung kommen könnte, die er selbst vor einigen Jahren in einer besondern Schrift, vorzüglich in dem weitläufigen russischen Reiche vorgeschlagen, desomehr, weil man die vornehmsten Umstände dieser Begebenheit in Rußland am besten wird bemerken können. Der Durchgang des Merkur. 3 durch die Sonne, ist zu dieser Absicht nicht zu gebrauchen, weil der Ueberschuß seiner Parallaxe über die Sonnenparallaxe kleiner ist als die letztere. Die Parallaxe des Mondes sucht Hr. Gr. aus Beobachtungen zu bestimmen, die er zu Petersburg zugleich mit dem Hrn. de la Caille auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung angestellt hat, verspricht aber von diesen, und den auf der Insel Teneriffe angestellten Beobachtungen, eine besondere Abhandlung. Er findet die größte Horizontale Mondparallaxe unter den Polen der Erde 61 M. 25 S. die kleinste 52 M. 58 S. woraus die größte Entfernung des Mondes von

der Erde Mittelpuncte 64, 9 und die geringste 56 halbe Erdaren folgt. Die Verhältniß des scheinbaren horizontalen Halbmessers des Mondes zu seiner horizontalen Parallaxe unter den Polen findet er durch seine Beobachtungen wie 32 M. 43 S. zu 59 M. 12 S. Wegen der Ausbreitung des Lichtes aber, dadurch die Durchmesser aller hellen Körper, die man in einem dunkeln Raume sieht, vergrößert werden, zieht er von dem beobachteten horizontalen Durchmesser des Mondes ohngefähr 8 Sec. ab und findet also dieser Verhältniß erstes Glied richtiger 32 M. 35 S. daß sie kenne = 163: 296 wird. Also betrage des Mondes wahrer Halbmesser $70,275$ oder $\frac{1}{15}$ halbe Erdaren, deren eine er nach den neuesten Beobachtungen 5958 $\frac{1}{2}$ russische Werste setzt. Zuletzt erzählt Hr. Br. die Bemühungen der Sternkundiger die Parallaxe der Fixsterne zu entdecken. Hr. Braun hat diese Rede beantwortet, und verschiedenes von den Schicksalen der Sternkunde, dem Weltbau, u. d. g. erwähnt, ohne einen besondern Gegenstand abzuhandeln.

Bologna.

Den 25 Novemb. 1756 wurde in der Academia dello Instituto ein Schreiben des Hrn. Marc Antonis Caldani abgelesen, daß dem Hrn. v. Haller zugeschrieben ist, und zum Titel führt, *sull' insensibilità od irritabilità di alcune parti degli Animalì*: in Quart auf 68 Seiten. Hr. Caldani hat über zweyhundert Versuche über die eben benannten Eigenschaften der Thiere zu Bologna im Hause des Professors der Mathematic, Pius Fantoni angestellt, und unter den vornehmsten Augenzeugen zählt er den Ritter und Graf Alphonso Malvezzi, den berühmten Algarotti, den gelehrten Pujatti, den D. Veratti und seine Gemahlin die gepriesene Laura Bassi, insbesondere aber den Professor in der Bergliederungskunst und Wundärzten Peter Haut Molinetti. Hr. C. hat eine ungemeyne Sorgfalt bey seinen Erfahrungen gebraucht: die

die Stille der gequälten Thiere erwartet: an der Haut allemahl zuerst die Empfindlichkeit versucht, eh er sie an andren Theilen geprüft; die Sehne wohl entblößt, und nichts veräumet, allem Irrthume vorzukommen. Die ersten Versuche gehn die Sehnen an. Hr. E. hat drey und achtzig mahl an lebendigen Thieren zuerst die grosse Empfindlichkeit der Haut, und hernach die vollkommene Fühlbarkeit verschiedner Sehnen erfahren, die er geschnitten, gestochen, gebrannt und geätzt hat. Hier mahl hat das Thier einige Zeichen von Schmerzen von sich gegeben, wenn die Sehne nicht recht entblößt gewesen (und einige Nerven, von denen, die unter der Haut hinlaufen, auf ihrer Oberfläche geblieben, und verletzt worden waren) oder wenn die Nadel in das Fleisch der Muskel durchgedrungen, oder endlich die Haut angebrannt und verletzt war. Die andern Versuche sind alle auf eine gleiche Weise ausgefallen. Ein paar mahl hat die Haut selber keine Empfindlichkeit gezeigt. Andre Versuche an den Sehnen hat Hr. Molinelli selbst verrichtet, mit demjenigen Erfolge, den der Hr. v. Haller erfahren hat, und bey einigen ist der Graf Algarotti ein Augen-Zeuge. Doch kan man gar leicht einen andern Erfolg bewürken, wie Hr. E. wohl erinnert, wenn man andre nahe und fühlbare Theile verletzt, und nicht eben die Sorgfalt braucht, die Sehne allein zu krennen, und zu schneiden, die der Verfasser angewandt hat. Hr. E. trägt auch kein Bedenken, den niedrigen Ausgang der Versuche der Hallerischen Gegner dahin zu rechnen. Er zeiget hiernächst, daß eigentlich weder Vieussens noch Winslow solche Nerven beschrieben haben, die nach den Sehnen gehn; und an der Vandelischen Zergliederung zweifelt Hr. E. um desto mehr, weil er selbst den nehmlichen Nerven zeraltedert, und alle seine Zweige bis in ihre letzte Theilung verfolgt hat, ohne daß ein einziger, auch nach dem Zeugnisse des Vergrößerungsglas 3, in die Sehne selbst gegangen wäre. Er hält also die Fühl-

losig-

losigkeit der Sehnen für völlig erwiefen, und ermahnt die Wundärzte, in nöthigen Fällen ohne Bedenken dieselben durchzuschneiden: erzählt auch dabei eine Cur des Hrn. Molinelli, der eine langdaurende Krümmung des untern Armes gegen den obern mit einer starken Ausbähnung der Sehne des zweyköpfigen Muskels glücklich gehoben hat, ohne den geringsten schlimmen Zufall zu bemerken. Die folgenden neunzehn Erfahrungen beweisen die Fühllosigkeit der Weinhaut an der Hirnschale, die Hr. Molinelli auch am Menschen bemerkt. Hr. v. H. aber aus Mangel gnugsam zahlreicher Versuche nicht für gewiß angegeben hat. Eines gewissen Wundarztes Lamberti wideriges Zeugniß erklärt Hr. C. durch die unstreitige Empfindung der äußern Decken, die auf der Weinhaut liegen (und vermuthlich durch die Verlegung der an der Hirnschale hinlaufenden Nerven.) In der dickern Hirnhaut hat Hr. C. gar viele Versuche gemacht, und sich dazu des Trepan's bedient, oder mit einer krummen Säge die Hirnschale vorsichtig geöffnet. Er hat in 17 Versuchen die eben genannte Haut gebrannt, gestochen, gereizt und geezt, ohne einige Bewegung am Thiere, oder ein Zeichen der Empfindung zu finden. Alle diese Thiere haben das Durchbohren der Hirnschale deutlich empfunden (und sie empfinden auch die Aussprennung mit dem Meißel) welches Hr. C. zur Erschütterung der Nerven und des Gehirns hinrechnet. Hingegen hat Hr. Molinelli gefunden, daß die innere Oberfläche dieser Haut empfindlich seyn soll, wenn man zwischen derselben, und der weichern Hirnhaut, eine Sonde einbringt, und in die Mündung an dieser innern Fläche bewegt. Diese Empfindlichkeit zeigt sich nicht, wenn man eben diese innere Oberfläche der Hirnhaut brennt, oder ezt, und der Hr. v. Haller hat sie in seinen hier bey dem Caldanischen Briese abgedruckten neuern Versuchen nicht finden können, ist auch geneigt zu glauben, es seye eine Spannung, und daher verursachter Druck des

Gehirns die Ursache der bezeugten Empfindlichkeit: da es ganz unwahrscheinlich ist, daß ein Theil des Leibes das Egen und Brennen nicht empfinden, hingegen aber das gelinde Kraken einer stumpfen Sonde fühlen sollte; daß ein Druck hieran die Ursache seye, bekräftigt eine andre Erfahrung des Hrn. C. nach welcher das Hirnfell auch empfindlich scheint, wenn unter demselben ausgetretenes Blut liegt, welches denn bey dem Durchschneiden das Gehirn drücken muß. Hingegen hat Hr. Molinelli schon im Jahre 1725 gar oft die Hirnhaut unempfindlich gefunden. Und Hr. C. hat mit aller Sorgfalt, und mit dem Vergrößerungsglase, keine Nerven an der dickeren Hirnhaut angetroffen, sondern allemahl die durch die Hölen dieser Haut laufenden Nerven ganz und ungetheilt gesehen: und die Menschen sind hierin von den Thieren in nichts unterschieden. Hingegen sind auf die Verletzungen des Gehirns, wenn sie auch nur zwey Linien tief gewesen, allemahl, in 25 Erfahrungen, die bestigsten Rückumaen erfolgt. In zwey andern Fällen war die Zerstörung des Gehirns so groß, daß die Thiere schon unempfindlich waren, und ein paar Augenblicke darauf zu leben aufhörten. Der größte Balke des Gehirns (corpus callosum) hat dabey gar kein besonders Vorrecht. Die niedrigen Erfolge schreibt Hr. C. dem unrechten Wege des Messers zu, das, anstatt in das Gehirn zu dringen, in einem der darmförmigen Zwischenräume desselben gegangen seyn mag, und vom Hrn. J. Bapt. Bianchi in Turin bemerkt er, daß dieser Mann nicht selber Hand angelegt habe. Die Unempfindlichkeit in den Geschwären des Gehirns schreibt er der Verhärtung und Dummwerdung der entzündet gewesenen Theile zu. Das Bauchfell ist der Vorwurf der nachstfolgenden Erfahrungen. Die Ausbühnung der Sehnen des Bauchmuskels ist unempfindlich, und eben so ist auch das Bauchfell, man mag es klemmen oder reizen, oder brennen, wenn man es aber zieht, und rekt, so empfindet das Thier

Thier einen Schmerzen, weil die auf diesem Felle
 liegenden Nerven zugleich gestreift werden. Auch in
 einem Bruche hat Hr. E. das Bauchfell eben ohne
 Gefühl durchschneiden gesehen, und Hr. Fontana hat
 eben diesen Erfolg bey seinen Versuchen gehabt.
 Das Brustfell ist eben so fühllos, und die Versuche
 an demselben sind sehr oft wiederholt worden, wo-
 bey denn auch der Verfasser die Gelegenheit gebraucht
 hat, zu zeigen, daß keine Luftblase aus der eröffneten
 Brust steigt, und daß die Lunge vom Brustfelle überall
 unmittelbar berührt wird. Die Bewegung der
 Därme, und zumahl des letzten und weitern, ist in
 den Kagen sichtbar; auch hat Hr. E. wie andre mehr,
 gefunden, daß bey der Annäherung des Todes die
 Därme sich stärker bewegen. Wenn das Herz die
 Reizbarkeit geschwinder verliert, so ist unser Verfasser
 auch geneigt, dieses dem liefernden Fette zuzuschrei-
 ben. Die Blase ist, wie wohl etwas minder, reizbar,
 doch spritzt sie in eben getödteten Kälbern den Harn
 noch ziemlich kräftig von sich. Der Magen ist auch
 minder reizbar als die Därme, die Mutter aber ist es
 merklich. Am Herzen hat Hr. E. die Hallerischen
 Versuche nachgeahmt, und die länger daurende Reiz-
 barkeit der linken Seite zumege gebracht, indem er
 der rechten den Reiz des Blutes entzogen, und hinge-
 gen mit eingespritztem Wasser wieder gegeben hat.
 Diese Versuche hat er sehr oft wiederholt. Er zeigt
 auch, daß theils eine gefällige Bewegung der rechten
 Herzhöhle, und theils das in den Hölen des Herzens
 zurückgebliebene Blut die Ursache ist, warum diese
 Erfahrungen bey andern Thieren nicht glücklich aus-
 gefallen sind. Da Hr. Whitt unter andern Grün-
 den, für den Antheil der Seele an den Bewegungen
 des Herzens, zu beweisen angebracht hat, das Herz
 bewege sich nach einer langen Ruhe von sich selber,
 so findet Hr. E. die Ursache dieser Bewegung im Reize
 der Luft, indem eben diese Bewegung in dem ausge-
 leert-

leerten Raume gar bald aufhört. Von sich selbst fängt das Herz wohl nicht wieder an zu schlagen. Ein äußerer Reiz bringt es auch von der Unwirkbarkeit wieder zum schlagen. Der electriche Funke bewegt das Herz, wie andre Muskel. Das Herz verliert in den Kälbern gar bald seine Bewegung, weil es gar wenig Blut in seinen Hölen behält. Die gereizten Nerven erwecken allerdinges in den Fröschen eine Bewegung der Muskeln, und eben so thut auch dieser Reiz am Zwerchfell-Nerve warmer Thiere. Kein Reiz scheint stärker zu seyn. Der bunte Ring, den man Augenfern nennt, ist ohne Reizbarkeit. Daß die Reizbarkeit eine eigene, von den Nerven der Schnellkraft, und andern bekanten Quellen der Bewegung unabhängige Kraft seye, beweiset Hr. C. am Ende seines vortreflichen Werks, schreibt aber überall die Erfindung dieser Kraft dem Hrn. v. Haller zu, und giebt ihr dieses Lehrers Nahmen.

Altona. Am 13ten Junii starb der Herr Justis-Rath und Leib-Arzt, Joh. Sam. Carl, der als ein medicnischer und theologischer Schriftsteller bekannt ist: wegen der letztern Schriften aber eben nicht unter die Gelehrten, auch nicht unter die Orthodoren, gesetzt zu werden pfüget.

Halle. Der bekante Doctor Juris, Herr Christoph Fridr. Hempel, ist im September des vorigen Jahres gestorben.

Nordhausen. Wir haben S. 174 des vorigen Jahrs Bellarts eigene Ausgabe seiner Streit-Schriften mit dem Herrn Meogallus recensirt. Seit dem erfahren wir, wer beide Streitende sind. Bellart ist Herr Joh. Fridr. Albert, Conrector zu Nordhausen, den man aus dem 124sten Stück des Jahrs 1752 näher kennen lernen kann: und Meogallus ist der Herr Commercien-Rath Neuenhahn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1758.

Halle.

Nachdem die Wochenschrift: der Mensch, die man verschiedene Jahre mit so vielem Beyfalle gelesen hat, geschlossen worden ist, wird den Gebauern eine ähnliche Arbeit eben der Verfasser, unter der Aufschrift: das Reich der Natur und der Sitten, herausgegeben, von welcher wir den ersten Theil, der aus 32 halben Bogen besteht, in Händen haben. Der Titel selber die Absicht zulänglich an. Die meisten wöchentlichen Schriftsteller haben sich nur mit den Sitten beschäftigt, vielleicht größtentheils, weil sie die Natur nicht gekannt haben, deren Kenntniß, wie sie an sich unentbehrlich und einnehmend ist, auch zu sehr viel moralischen Betrachtungen Anlaß geben kann. Hr. Pr. Hanow in Danzig, hat vielleicht das erste physische Wochenblatt 1736 in 4to ein Jahr lang, unter dem Titel: Erläuterte Merkwürdigkeiten der Natur herausgegeben: auch beständig den wöchentlich herauskommenden Danziger Erfahrungen physikalische Aufsätze eingerückt, die Hr. Pr. Titius 1753 zu Leipzig in drey Octavbänden unter der Aufschrift: Seltenheiten der Natur und Oekonomie, gesammelt hat. Hr. Wylus Naturforscher ist zu Leipzig 1747; 1748; in 78 Stücken herausgekommen; zu Paris aber sind des Denis

Denis Memoires & conferences sur les arts & les sciences, als ein Theil des Journal des sçavans 1672 theils Monatsweise, theils Wochenweise erschienen. Wir kommen von dieser Geschichte der physischen Weihenblätter wieder zu dem gegenwärtigen, von dem man aus dem, was seine Verfasser im Menschen gekostet haben, schon die Erwartung hegen wird, daß es seinen Vorgängern an die Seite gesetzt zu werden verdient. Es muß zwar nothwendig mehr bestimmt seyn, allerley Lesern einige Kenntnisse bezubringen, als Gelehrter Einsicht zu vergrößern, doch aber werden auch die letztern darinnen nichts ohne Vergnügen, und manches nicht ohne Unterricht lesen. z. E. das eilfte Stück von dem Reiche der Natur um Halle, und den verschiedenen Einrichtungen, welche die Kunst gemacht hat, solches zu nutzen. Hr. Vr. Lange hat schon vor dem einm. Aufsatz hievon herausgegeben, der aber hier mit vielen Vermehrungen geliefert wird. Das 12. und 14. St. handeln vom Gesichte und wiederlesen viele falsche Vorstellungen von einem Blinden, die Hr. Diderot in seiner bekannten lettre sur les aveugles, aus gefährlichen Absichten gemacht hat; die Verfasser führten hiebey verschiedene merkwürdige Erfahrungen von Blinden an, deren einige wohl noch mehr Erläuterung verdient hätten. Ein Blinder hatte die Begriffe eines schönen Gebäudes aus den Regeln der Baukunst recht gut (er konnte sie nachsagen wie er sie gehört hatte, aber anbringen konnte er sie ohnmöglich, weil er das ganze Gebäude nicht auf einmahl hat befühlten können) und hielte aus dem Gefühl auch ein schön Gesicht für schön, die Farben ausgenommen. (Er muß also sehr viel Gesichter befühlet haben, und es scheint schwer zu begreifen, daß er durch das Gefühl die Verhältnisse der Theile, welche die Schönheit ausmachen, so genau abzumessen gewußt, als das Auge thut.) Ueber die Erziehungsart der wilden Thiere stellt das 16. St. Bemerkungen an, und beschreibet wie sich unter ihnen die Eltern

Eltern bemühen die jungen zu unterrichten. (Wie wollen nicht läugnen, was da gesagt wird, daß die alten Katzen mit den Mäusen vor den jungen spielen, um diese zum Mäusefangen begierig zu machen, aber wir sind versichert, daß Katzen die so gleich von ihrer Mutter genommen worden und solches von keinem andern gesehen haben, es eben so machen. Die Thiere scheinen fast keiner Unterweisung zu bedürfen, die ihnen so oft mangeln würde, und deren Stelle der natürlichetrieb vertreten muß. Wen wenn hat die Maube gelernt sich einzuspinnen, eine Arbeit die gewiß viel künstlicher ist als Mäuse fangen?) Es wird die Frage aufgeworfen, ob man nicht die Waldthiere zahm machen könne; (ohne Zweifel sind die Hauschier alle Waldthiere gewesen. Es gibt noch wilde Pferde, Däffen und Ziegen, und gezähmte Hirche sind nicht selten;) das Schreiben eines alten Sägers über die Parforcejagd verdiente von denen gelesen zu werden, von denen es nie gelesen werden wird. Im 17. St. liest man Betrachtungen über die Schwere als eine der größten unerkannten Wohlthaten Gottes, wo unter vielen andern Vorteilen der Schwere, die alle sehr wohl abgehandelt werden, der allgemeine angegeben wird, daß kein Staubkorn vom ganzen Erdboden verlohren gehet kann. Das achtzehnde enthält Betrachtungen über das Glück, wo die Vorsicht gegen ihre Tadeln verteidigt wird. Das neunzehnte trägt Betrachtungen bey der Krippe Jesu Christi rührend vor; Im 23. werden die Wunder des Winters beschrieben. Das 29. enthält eine kurze Geschichte des guten Gewissens, welches (wie es da heißt) entschlossen hat seine eigene Geschichte zu beschreiben, weil es von Tausendern zu Tausendern unbekannt wird, und seine Thaten erstlich wohl gar wie die griechische Geschichte zur Fabel werden könnten. Das alte Gewissen bemerkt, es habe das entgegengegesetzte Glück des Selbes, welches der Philosoph und die Welt großmüthig verachtet, und

wornach der Philosoph und die Welt eifrigst strebet. Die Allegorie ist sinnreich ausgeführt, und das Ende dieses Blattes erheben drey Abfchilderungen Sterbender, die ihr Gewissen auf dem Todtbette tröftet, eines Geistlichen, eines Richters, und eines Arztes. Das 30^{te} St. ist lustiger. Ein thörichter Muschelhammer bekommt an einem gleich unvernünftigen Sammler von Alterbüchern einen Gefellen im Lazareth der Thoren, und die Grabfchrift eines Mannes, der 71 Jahr alt geworden ist, ohnegelebt zu haben, spickt sich auf viel Leichensteine. Man findet auch einige Gedichte in diesen Blättern, die so beschaffen sind, daß man mehr dergleichen zu lesen wünschet.

Lion.

Duplain hat A. 1756 in 12. gedruckt Voyage a la mer du Sud fait par quelques officiers commandans le Vaifseau le Wager. Der Herausgeber dieser Sammlung hat eine unnöthige Mühe übernommen, indem er die ungekünstelte, und etwas unordentliche Schreibart der ehrlichen Seelcute verziert hat, die die Urkunde geschrieben haben; und noch minder ist es zu loben, daß er sich nicht scheuet hat, alle Wahrnehmungen über die Breite der Derrer, die Lage der Küsten und den Strich der Winde völlig anzulassen. Man findet in dieser Sammlung drey Schriften bey zusammen, in welchen der berühmte Schiffbruch des Schiffes Wager an der westlichen Patagonischen Seeküste beschrieben worden ist. Die erste und umständlichste Beschreibung kam schon A. 1743 heraus, und kömt vom Canonier Bulkeley und Zimmermann Cumyns, die beyde an dem Aufbruch des Schiffvolks wieder den Hauptmann Cheap einen grossen Antheil gehabt haben, und eben deswegen diesem wackern Befehlshaber, alles, was sich nur will thun lassen, zur Last legen. Dennoch erhellet aus den folgenden Tagbüchern, daß diese beyde ihren Landsleuten einen übeln

übeln Rabe gegeben, und ihnen die Reise durch die Magellansche See-Enge unglücklich angerathen haben, da es dem ganzen Schiffsvolke ein leichtes gewesen wäre, Chili einzunehmen, und wieder zum Nord-Pol zu kommen, dessen Aufenthalt auf der Peruanischen Küste viel länger geworden ist, als er im Sinne hatte. Doch die Engländer haben von ihrer Regierungsförm her den Fehler, das sie ihrem Befehlshaber im Unglücke fast alles zuschreiben, und auf unbeständige und veränderliche Maasregeln fallen. Man sagte also dem Hrn. Cheap allen Gehorsam auf, setzte ihn gefangen, und ließ ihn mit einigen wenigen, die an seinem Schicksal gütwillig Theil nahmen, auf der Patagonischen Küste zurück. Der Hunger rief einen großen Theil der unglücklichen Anführer auf; andere wolten lieber ihr Unglück allein tragen, als in dieser Gesellschaft bleiben, und wurden aus Land gesetzt; noch andere durch Unglücksfälle zurückgelassen, die meisten aber kamen doch in Brasilien, und nach einer Abwechslung von glücklichen und unglücklichen Zufällen in Engelland wieder an, wo man sie als Anführer, wie wohl mit einiger Gelindigkeit abstrafte, wobey wir die Härte und Verantwortlichkeit des Unter-Königes in Brasilien mit Verwunderung lesen, da die genaue Verbindung zwischen Engelland und Portugal so bekannt, und so alt ist.

Der zweyte Theil hat den Isaac Morris zum Verfasser, und kam A. 1752 zu Dublin heraus. Er war einer der acht Leute, die man auf dem östlichen Patagonischen Ufer zurück lassen mußte. Sie lebten eine sehr lange Zeit in diesen öden Gegenden, und litten öfters die grausamsten Unglücke. Sie bestreben sich umsonst zu Land, durch die unwegsamten Sümpfe, nach Buenos Ayres zu kommen, und wurden endlich durch die herumirrenden verwirrten Patagonier theils getödtet, theils gefangen. Morris beschrreibt diese Leute gar nicht als Niesen, sondern als eine

ziemlich menschenliebende Nation, sie hat einen großen Strich Landes inne, der aber wenig bewohnt ist, und lebt fast gänzlich von Pferdfleische, denn in diesen Wüstenen irren die wilden Pferde zu tausenden herum. Endlich wurden die noch übrigen Engländer an die Spanier ausgeliefert, und kamen ohne fernere Unglücke in ihr Vaterland.

Die dritte Reisebeschreibung ist von einem Officier Alexander Campbell. Sie ist A. 1747 zu Dublin gedruckt. Dieser Befehlshaber war einer von denen wenigen, die die Auführer verließen, und zurück zum Hrn. Cheap sich Rührten; mit ihm irreten sie durch viele Unglücke, wechey ihnen die Menschenliebe der Indianer alle Hilfe leistete. Sie kamen endlich nach Chiliæ, von welcher Insel man hier eine Beschreibung antrifft, und von da mit dem Admiral Vizcago über die Andischen Gebürge, und über Mendoza und die Breite von America nach Buenos Ayres, und zu den vorigen. Auf dem Schiffe des Admirals entsandte der Auführer des Indianers Orclano, den Lord Anson auch beschreibet. Man siehe aus dieser letztern Reisebeschreibung, wie viel besser des Hrn. Cheap Rache gewesen ist, der nach Norden zurückkehren wolte. Die ganze Sammlung ist zusammen 492 Seiten stark.

Paris.

Auf Ansuchen der königlichen Academie der Wundärzte haben wir nachfolgendes bekannt machen wollen. Die Preisfrage, die auf das Jahr 1757. aufgegeben worden, gieng dahin, durch Gründe zu bestimmen, ob man in dem Fall, wo das Abnehmen des Schenkels in dem Gelenk das einzige Mittel schieue, das Leben eines Kranken zu retten, diese Operation vornehmen solle, und welches die beste Art, solche zu verrichten, seyn würde. Die Academie hat unter zwölf Abhandlungen, die deswegen einge-

lauffen,

lauffen, keine gefunden, die des Preiffes würdig gewesen wäre. Unter diesen Abhandlungen war eine, in welcher der Verf. zu erweisen suchte, daß dieses Abnehmen in keinem Fall thöulich seye, welcher man den Preiß würde zuerkennen haben, wenn alle Zweifel deswegen wären gehoben, und dieser Satz unabweislich wäre erwiesen worden. Die Academie siebt also diese Frage noch einmahl auf für das Jahr 1759, und zwar mit verdoppeltem Preiß, entweder in zwey goldenen Medaillen, jede von 500. Livres, oder in einer Medaille, und in dem Betrag der andern an Geld, nach Verlangen des Verfassers, der den Preiß erhält. Diejenige, die schon Abhandlungen eingesandt haben, können nach Belieben daran ändern, und solche umgeschrieben wieder von neuem einschicken. Die Abhandlungen, die entweder lateinisch oder französisch seyn müssen, werden Postfrey an Herrn Vicarand. beständigen Secretär der Academie geschickt, und bis auf den letzten December 1758. angenommen. In einer beigefügten Nachricht wird erinnert, daß nun wirklich an dem dritten Band der Preißschriften, die von 1750. bis 1756 um den Preiß gescriben haben, gedruckt werde.

Brescia.

Von Rizzardi ist gedruckt: Admod. Rev. Patris Fortunati a Brixia, ord. minorum S. Francisci ref. de oratoris domesticis dissertatio. Opus posthumum, 9 Bogen in Oct. Es schmerzt, daß in Italien über die Hauskapellen und ihren Nutzen und deren Grenzen öftere Zweifel entstehen und der V. dieser Schrift nicht der einzige ist, der diese Materie untersucht. Sie gehöret ihrem Inhalt nach blos zu der carolinischen Gelehrsamkeit, und da unter uns wol wenig davon bekannt seyn dürfte; so wird wenigstens die Kürze und Deutlichkeit sie nützlich machen.

Besten

besten war, daß der V. in die Kirchenhistorie sich eingelassen und aus selbiger keinem Gegenstand die nöthigen Erläuterungen verschafft haben würde, haben uns aber betrogen gesehen. Seine Hauptquellen sind das gewöhnliche Privilegium; oder Indultum, welches nur in Nebenständen geändert wird: einige Schlüsse eines mailändischen Provinzialconcilii unter dem P. Carl Heremesio welchem der V. wir wissen nicht aus was vor Ursachen, eine allgemeine Verbindlichkeit belegen) und einige neuere Verordnungen der römischen Päbste. Die Schrift selbst ist in drey Hauptstücke abgetheilet. In dem ersten wird von den nöthigen Eigenschaften des Orts, der zu einer Hauskapelle bestimmt werden sol: im zweyten von den Personen, welche sich darinnen Messe lesen zu lassen, das Recht erlangen, und im dritten von den Personen, die darobst die Messe so zu hören, die Erlaubnis haben, daß sie dadurch dem Kirchengelob, an den Sonn- und Festtagen die Messe zu hören, Gnüge leisten, sehr ausführlich geredet. Der Vertraa und die gesamte Einrichtung ist nach der Gewohnheit der italienischen Casussen eingerichtet.

Berlin.

Der hier gedruckte Vogen, Vers de Sa Majesté le Roy de Prusse, adressés à Mr. Gottsched, avec la traduction Allemande, sive d'une Parodie, ist wol so in aller Händen, daß er keiner Anzeige braucht. Wir merken nur an, daß weder die deutsche Uebersetzung, die wir wol schöner und poetischer wünschen möchten, noch die Parodie, von dem Herrn Prof. Gottsched sind. Wir haben selches gleich aus der Schreib: Art geschlossen, die letzte Zeile allein schien uns schon entscheidend: und jetzt erklärt sich Herr Vr. Gottsched selbst, daß die Parodie den Königsberaischen Hofgerichtsrath, Herrn Baron von Handeley, zum Verfasser habe.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
8. Stück.

Den 19. Januar 1758.

Göttingen.

Der fleißige Hr. Advocat Sieber giebet eine abermalige Probe seiner Geschicklichkeit in der practischen Rechtsgelehrtheit durch eine Abhandlung *de nullitatis querela ex processu vicio orta, praesertim ad ius brunsvico-luneburgicum*, welche in diesem Jahr bey Schulzen auf 10 B. in 4. abgedruckt worden. Wichtig nennt der H. V. alle gegen die Vorschrift der Gesetze unternommene Handlungen. Eine solche Nullität wird insbesondere im Proceß begangen, wenn der Richter gegen die klare Vorschrift der Gesetze, auch ohne Hinzufügung eines widerrechtlichen Entscheidungsgrundes, gegen ein rechtskräftiges Urtheil spricht, oder gegen die Form des Processes und dessen Ordnung etwas unternimmt, und 3. E. aus einem summarischen Proceße einen ordentlichen macht, ingleichen wenn er gegen die verhandelte und erwiesene Sachen oder aus falschen Briefen und Irrthum urtheilet. Diese Nullitäten nennt der H. V. unheilbar, wenn sie einen nicht zu hebenden Mangel aus der Person des Richters oder der Parteyen, oder aus den wesentlichen Stücken des Processes nach sich führen, welches er mit vielen Exempeln geschickt erläutert. Eine solche unheilbare Nullität ist nicht vorhanden, wenn

aus den unterlassenen Formalen im Proceß kein uner-
 feglicher Schade erwacht, wohl aber wenn gegen Kir-
 cheit und Recht erkannt worden, welche Fälle der H.
 B. mit unferen verschiedenen Proceßordnungen zu-
 sammen hält. Die Nullitätsklage kann übrigens bey dem
 Unterrihter, oder auch bey den höhern Gerichten an-
 gebracht werden, welches der H. B. mit Recht aus
 teutschen Gewohnheiten ableitet. Sie wird nach den
 gemeinen Rechten in 30 Jahren verloren, und obgleich
 dieser Zeitpunkt in vielen Landesordnungen abgekürzt
 ist, so ist doch diese Einschränkung nur auf die heil-
 bare Nullitäten zu sehen, es sey denn, daß solche in
 dem Befehl auf die unheilbare gleichmäßig gezogen
 wird. Sie kann ferner so wohl bey den höchsten
 Reichsgerichten, als in den teutschen Provinzen ent-
 weder als eine Hauptklage oder incidentweife ange-
 bracht werden. Ist die Summa appellabilis nicht vor-
 handen, so findet die Klage so wenig bey den höchsten
 Reichsgerichten als den Gerichten der Reichsstände
 statt, es sey denn, daß die Nullität unheilbar ist,
 und gleich zu erweisen steht. Ob nun gleich durch
 die ergriffene Supplication oder geberene Restitutio
 an vielen Gerichten der Weg zur Appellation abge-
 schnitten wird: so findet nichts desto weniger die Null-
 litätsklage wegen einer offenbaren und unheilbaren
 Nullität auch, allerdings statt, welches der H. B. mit
 verschiedenen Fällen bestätiget. Indessen wird wegen
 einer begangenen Nullität nicht das ganze Verfahren
 aufgehoben, noch eine neue Untersuchung veranfal-
 let, sondern das nichtige Verfahren bloß cassiret, wenn
 die Gerechtigkeit der Sache deutlich dargestehet ist.
 Der Richter selbst aber kann von Amteswegen die Null-
 lität nicht aufheben, wenn die Parteien nicht darum
 ange sucht haben. Der H. B. erläutert hierauf ver-
 schiedene Fälle, da diese Klage durch den Gebrauch
 eines andern Rechtsmittels entzogen wird: ferner
 ob und in wie fern sie die Execution hindern könne,
 welche

welche nebst verschiedenen andern hieher gehörigen Fragen gründlich untersucht und geschickt entschieden sind.

In der Nacht zwischen den 17ten und 18ten dieses hat die Universität durch den frühzeitigen Tod des Herrn Leib - Medici Wendel einen schmerzlichen Verlust erlitten.

Bononien.

Volspi hat verlat: S. Antonii Vlysiptonensis cognomento Patavini sermones in pſalmos ex autographo nunc primum in lucem editi ac præfatione, annotationibus & indicibus locupletati. Accedit egregii scriptoris Sicconis Polertonii de Sancti vita & miraculis commentarius, animaduersionibus critico - historicis a Fr. Antonio Maria Azzoghidio, ordinis minorum S. Francisci conuentualium in patrio Bononienti coenobio bibliothecae præfectoro. illustratus. 1757. zwey Bände 202. 376. 480. Seiten in Foliogr. Der Heilige Anton von Padua ist nicht allein in seiner Kirche als ein großer Wunderthäter, sondern auch theils wegen seiner Schriften, theils wegen anderer merkwürdigen Begebenheiten in der Kirchenhistorie berühmte. Man hat eine oft gedruckte Sammlung seiner Schriften. diese Reden aber über die Psalmen sind bisher noch ungedruckt gewesen, welches um desto mehr zu verwundern, weil man nicht allein gewußt, daß Anton dergleichen Arbeit hinterlassen, sondern auch daß in seine beste Schrift sey, in welcher er seinen ganzen Schatz der Gelehrsamkeit zusammengetragen und das her so ungemein gewirkt, da ihm einstens ein un dankbarer Zuhörer seine Puffe heimlich entgegenbrachte und ihn dadurch außer Stand gesetzt zu predigen und auf dem Katheder die Theologie zu lehren, bis sich der Teufel ins Mittel schlug und den Häuber bey einer Prücke nöthigte, so gleich dem armen Mann seine Concrete wieder zuzusetzen. Hierdissen fand sich zu Bononien im Franziskaner - Kloster und zwar

unter den Reliquien eine Handschrift, welche die Aufschrift hatte: *Expositio S. Antonii Patavini in psalmos. ipsius etiam manu exarata.* welche man dem letzten Herausgeber überlies. Es entstanden zwey kritische Fragen. Die erste, ob diese Heden Antons ächte Arbeit sey? machte wenig Zweifel, weil man eine Aeblichkeit zwischen diesen und den andern Schriften des Heiligen als den stärksten Beweis ansah; die andere aber, ob er das Buch selbst geschrieben, mußte durch ein Wunder entschieden werden, welchem der Herausgeber doch nur eine Wahrscheinlichkeit zuschrieb. Er nahm die Handschrift auf seine Helle und da bemerkte er, daß sie einen angenehmen Geruch, wie verwelkte Blumen, von sich gab. Dieser Geruch war zwar allezeit zu empfinden, allein an den ersten Tagen der großen Kirchenfeste und am Gedächtnistag des Heiligen war er außerordentlich himmlisch. Der Herausgeber zweifelte daher gar nicht, daß der heilige Anton seinen Geruch der Heiligkeit auch dem Papier und der Dinte mitgetheilt, und arbeitete desto eifriger, sein Werk ans Licht zu stellen. Aus der, in Kupfer gestochenen Probe der Handschrift sehen wir deutlich, daß die Arbeit ungemein mühsam gewesen, indem die Schreibart eine der schlechtesten ist, die wir jemals gesehen. Wir halten es nicht vor nöthig, daß wir uns bey den Predigten des heiligen Antons aufhalten. Es ist ohnehin bekannt, was von ergetischen Arbeiten des dreizehnten Jahrhunderts zu erwarten, und der Anfang des Werks, da H. II, G. von den Prälaten und der Bischofswahl erklärt wird, hat uns abgeschreckt, es durchzulesen. Indessen zweiffeln wir nicht, daß bey den damaligen Kriegen gegen die Betselmünche und nach dem Eifer eines Franciskanermönchs, Bisse zu predigen und die Laster zu strafen, sich manche merkwürdige Stellen finden werden, die ohnehin bekannte Nachrichten von den Sitten der damaligen Zeiten dadurch zu erläutern und die Testimo-

nia veritatis zu vermehren, welche Arbeit sich der Re-
 censente auf eine andere Zeit vorbehalten wil. Die
 zufälligen Irrthaten des Werks verdienen mehr un-
 sere Aufmerksamkeit. Unter diesen sind die Noten
 des Herausgebers zuerst zu merken. Sie gehen ei-
 gentlich auf die genauere Anzeig und Berichtigung
 der Stellen, welche der heilige Anton aus der heili-
 gen Schrift und den Kirchenvatern angeführt. In
 Ansehung der ersteren versichert der Hr. A. daß er
 diese Schriftstellen sorgfältig mit der jetzigen Vulga-
 ta, dem Griechischen, Syrischen, Arabischen und
 Chaldäischen verglichen. Wir wissen wahrhaftig
 nicht, was wir von dieser Versicherung denken sollen.
 Denn es ist uns unbegreiflich, was er vor einem
 Nutzen von dieser Arbeit bey Predicanten eines Schrift-
 stellers des dreyzehenden Jahrhunderts stiften wollen:
 wie er nur vermuthen können, daß sein Heiliger sich
 um die alten morgenländischen Uebersetzungen, die
 ihm schweblich bekant gewesen, bekümmert habe,
 und warum er eben Uebersetzungen und nicht den
 Grundtext veralsichen. Da er selbst zugesaget, daß
 Anton nur aus dem Gedächtnis geredet und geschrie-
 ben; so würden wir schon die Sammlungen der Les-
 arten aus der Vulgata, als höchstunzuverlässig, vor
 eine unnütze Arbeit halten. Das vorziesigste Leben
 des h. Antonis ist nicht allein ein besser Stück, son-
 dern auch das beste, welches dem ganzen Werk in
 unsern Augen den vornehmsten Wehrt giebt. Wad-
 ding und Wapbroch haben schon großen Fleiß ange-
 wendet, von dem heiligen Anton die vollständigste
 Nachricht zu geben, sie werden aber hier weit über-
 troffen. Potentoni ist unter uns durch eine eigne Ab-
 handlung des seligen Rapps bekant worden. Die
 Lebensbeschreibung, die hier zuerst geliefert, ist in
 gutem Latein abgefaßt, und von dem Hrn. Heraus-
 geber mit ungemein weitläufigen Noten begleitet
 worden. Einige dieser Anmerkungen sind freilich
 sehr unerheblich, welches heutzutag ein Modeschick
 des

der italiänischen Gelehrten wird. Wer wird doch bey einer solchen Gelegenheit in einer Anmerkung noch anzeigen, wo Coimbra liege. Allen diese werden durch die Anzahl der guten überwogen. Wer in der Kirchenhistorie nicht ganz unerfahren ist, dem muß bekant seyn, wie merkwürdig die innern Streitigkeiten der Franciskaner sind, die gleich nach der Stiftung des Ordens entstanden und nicht allein diesen, sondern fast die ganze Kirche beunruhiget. Dieses Stück der Kirchenhistorie, welches gewis noch voller Lücken und Dunkelheiten ist, bekommt durch den Fleiß des Herausgebers ein neues Licht, welches man nur daher abnehmen kan, daß in diesen Anmerkungen eine beträchtliche Anzahl ungedruckter Urkunden anzutreffen.

Berlin.

Histoire de l'Acad. Royale des Sciences & belles Lettres ann. 1755. ist der Titel des eilften Theils der Abhandlungen dieser Academie, der im Jahr 1757. bey Haude und Spener herausgekommen ist. Von der Geschichte findet man hier wenig, außer dem Leben des Hrn. v. Wolfenbutel, der sich eine Zeit lang in Rußland aufgehalten hat. Unter den physischen Abhandlungen steht eine Rede des Hrn. Grafen von Redern, worin er von den wenig bekanten Theilen der Erdkugel handelt. Er fangt bey den Verdiensten der verschiedenen Nationen an, und zählt billig der Deutschen große Erfindungen darunter. Wir können nicht ohne Vergnügen lesen, daß unser Hr. Mayers Tafeln des Mondes durch wohl 200 genaue Wahrnehmungen des Hrn. Bradley bestätigt und des Hrn. Dalmbergers Zweifel durch die Stimme der Natur selbst geboden worden sind; der Hr. Graf erklärt auch eines andern Göttingischen Lehrers Entdeckungen über die reizbaren Theile dahin, die in der Materie gegründeten Springsfedern der thierischen Bewegungen seyn nunmehr uns bekant geworden. Der Hr. Graf findet, wie es dann nicht anders ist, einen gar großen
Theil

Theil der Erdkugel noch unbekannt, und hofft seinem Friedrich seyen noch neue Welten zu entdecken aufgehoben. 2. Euler über die Bildung der Steine im menschlichen Leibe. Einen Theil leitet er von den gerinnenden Theilen des dünnern Wassers im Blute, die in den Harngängen aber mehrentheils von etwas Eiter her, an welches sich die erdichten Theile des Harns anhängen. In den Gallengängen hat er auch verschiedene Verfeinerungen gesehen, und unter denselben eine, in welcher der Stein durch ein Geschwür der Blase herausgetreten war. 3. Des Hrn. v. Saurovages verschiedene Anmerkungen über die Gesetze der Bewegung des Blutes. Die große Schlagader die aus der linken Herzhöhle geht, ist größter, wie sie Hr. v. S. findet als Keil sie angegeben (wiewohl hier viel auf das Alter ankommt, und eines ältern Menschen Schlagader gemeinlich viel größer ist.) Aus dieser mehrern Weite folgt nun eine viel kleinere Geschwindigkeit des Blutes, die nicht viel über 50 Zelle steigt. Nach vielen Berechnungen bestimmt Hr. S. die übrige Geschwindigkeit des Blutes in den kleinen Gefäßen auf ungefehr den zwanzigsten Theil der Geschwindigkeit, die das Blut in den Stämmen hat. Er meint auch, die Bellinische Theorie seye deswegen unrichtig, weil das Blut in den zurückführenden Adern nicht auf die Seiten der Adern drückt, und folglich nicht geschwinder aus den Wunden lauffe. 4. Hr. Mackel von verschiedenen Krankheiten des Herzens, insbesondere aber vom angewachsenen Herzbeutel, woraus denn Mengstigkeit und Herzklopfen, und andere Uebel folgen, deren mechanische Entstehung Hr. M. erklärt. 5. Hr. Gleditsch von einem in die Breite verwachsenen Lannenzweige. 6. Hr. Sulzer von Wiederstände, den eine Flintenkugel in der Luft antrifft. 7. Des jüngern Hrn. Eulers Theorie und Erfahrung über die inclination der Magnet-Nadel. 8. Lehmann von den um Kofemig gegrabenen Erzfoprasen. Zur mathematischen Classe. 1. Eulers allgemeine Grundgesetze des Gleichgewichts unter den flüßig-

flüssigen Körpern. 2. 3. Seine allgemeine Grundsätze der Bewegung flüssiger Körper. 4. De Harros neue Equationen der Theorie der Jupiter Trabanten, und der durch ihre Verfinsterungen bestimmten Längen auf der Erde. 5. Apinus von der Figur der Trauer eines Gewölbes. 6. Kurdwanewsky Aufgabe über den Fall der Körper. 7. Walensley Ausfindung der Logarithmen auch für die verneinenden und unendlichen Zahlen. 8. Dalemberts Auszug eines Briefs über eine streitige Meinung zwischen ihm und den Hrn. Euler. Wir übergeben die metaphysischen und zwey die schönen Wissenschaften betreffenden Aufsätze.

Würnberg.

In der Kaspiſchen Buchhandlung ist von der deutschen Uebersetzung der Geschichte von Frankreich des H. Daniels noch im vorigen Jahr der dritte Theil ans Licht getreten, 3. Alph. in Grosqu. Er gehet vom J. 1777. bis zum J. 1780. Der nähere Inhalt ist schon bekannt genug und wir finden noch keine Urfach, von unserm ehemaligen Urtheil von der Uebersetzung abzugehen. Wir haben auch schon der neuen Anmerkungen gedacht, die bey der neuesten Pariser Ausgabe der Urkunde beygefüget worden. Sie sind ziemlich sparsam, aber sehr gut und verbessern und ergänzen die Erzählung des Geschichtschreibers. Eine Unbequemlichkeit haben wir darinnen angetroffen, welche vielleicht bey den folgenden Theilen durch den H. Uebersetzer kan gehoben werden. Es wird auf Schriftsteller verwiesen, ohne ihre Bücher zu nennen, obgleich von ihnen mehrere Schriften vorhanden. S. B. S. 58. siehet: der Felsböen und der Duplegis haben eben dieses angemerket; nicht aber, wo dieses geschehen. Unserm Erachtens könnte dieser Art der Reichwehlichkeit, die sich auch zum Theil beyden vom H. D. angezogenen Quellen diffusert, am leichtesten abgeholfen werden, wenn dem letzten Theil des Buchs ein solches Schriftstellerregister angefüget würde, wie der Hr. Gr. von Büchau zu dem Theil seiner Reichsbiſchoffe vorgesaget.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1758.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz unsers berühmten Hrn. Prof. Dücker vertheidigte am 8 December vorigen Jahres Hr. Joh. Phil. von Ledergern aus Breslau, zur Erhaltung der Doctormürde eine sehr merkwürdige Probeschrift de normis decidendi successione familiarum illustrium controversam, welche Hager auf 6 B. abgedruckt hat. Die Lehre von der Erbfolge besonders unter dem hohen Adel ist ohnfretig von so grosser Wichtigkeit, und zugleich durch die häufigen Streitigkeiten so verworren gemacht worden, daß man die gegenwärtige Abhandlung nicht anders als mit der größten Aufmerksamkeit lesen kann, da sie so viele vortrefliche Regeln zur Entscheidung dieser verworrenen Lehre an die Hand gibt. Die Hauptfrage, welche in dieser Materie bisher mit so vieler Heftigkeit bestritten worden, ist wohl ohne Zweifel darin zu setzen: aus welchem Rechte die streitigen Erbrechtsfälle erlauchter Personen zu entscheiden sind, und diese ist es eben, welche hier vorzüglich untersucht wird. Es wird also gleich anfänglich bemerkt, daß das natürliche Recht hier platterdings nicht zureichend sey, da es zu wenig bestimmte Sätze an d. Hand gibt. Weit vollständi-

ger ist das Römische Recht. Dieses gibt jedem Besitzer das Recht, frey über seine Verlassenschaft zu verfügen, und setzt den ganzen Grund der Erbfolge in dem Willen des Verstorbenen. Nun ist zwar die Verfügung desselben besonders unter Privatpersonen in Teutschland angenommen, bey denen solches die mehresten teutschen Gewohnheiten verdrängt hat. Man kann auch nicht leugnen, daß es selbst unter dem hohen Adel in solchen Stücken gelte, die ihre Entscheidung nicht aus besondern, bey den Römern unbekanntem Grundfäsen, herholen. Allein da diese bey der Erbfolge des hohen Adels insonderheit eintreten: so kann daher das Römische Recht nicht zur Entscheidung gebraucht werden, indem die nach solchen übliche freye Disposition des letzten Willigers wegfällt, man auch nicht wie bey den Römern den letztverstorbenen, sondern den ersten Erwerber beerbet, und die Ausschließung des Frauenzimmers ebenfalls zu erkennen gibt, wie sehr beyde Rechte hier unterschieden sind. Nun ist nicht einmahl der niedere Adel hierin auf gleichen Fuß zu setzen, da er mehr den Landesgesetzen unterworfen ist, der hohe Adel hingegen freye Gewalt hat, die Gesetze der Erbfolge zu bestimmen, ob gleich viele Ähnlichkeit in der Sache selbst unter beyden anzutreffen ist. So wenig also das Römische Recht hierin zureicht, eben so wenig können auch die alten teutschen Gesetze zur Entscheidung gebraucht werden. Denn obgleich viele Sätze aus solchen noch jezo gelten: so sind solches doch nichts anders als Gewohnheitsrechte die nicht als Gesetze gelten können, und daher in einzelnen Fällen erwiesen werden müßten, daher die heutige Erbfolge des hohen Adels daher nicht hinlänglich erläutert werden kann. Ueberdem ist die heutige unter ihnen gebräuchliche Erbfolge etwas später und nach und nach entstanden; und ob gleich durch das Kaufrecht anfänglich sehr schwer gemacht wurde, solche

auf

auf einen gewissen Fuß zu setzen: so brachte es doch der Muth der nächsten Verwandten und der Gebrauch der Aufträge endlich dahin, daß man eine gewisse Einseitigkeit in Entscheidung der Successionsfreizügigkeiten beobachtete. Um aber zugleich dem eindringendem Römischen Rechte zu steuern, errichtete man ausdrückliche Familienverträge, ob gleich auch diese und die Urtheile sehr mit Grundfäsen des Römischen Rechtes vermischt wurden. Insbesondere war dieses Römische Recht der Einführung der Erstgeburt zuwider, zumahl da man noch dazu einige andere auswärtige Rechte zu Hilfe zog, so wie man in Lehnssachen sich des Longobardischen Rechtes zur Entscheidung bediente; bis man endlich die päpliche Rechte mehr zu treiben anfang, und endlich dadurch in den Stand gesetzt worden ist, richtige Grundfäse bey streitigen Erbschaftsachen aus selbstigen herzuzunehmen. Unter diesen sind nun zuerst die Familienverträge zu setzen, als welche alle diejenigen verbinden, welche von dem ersten Verfasser abstammen, und denen heutzutage niemand ihre Verbindlichkeit abspricht. Ist kein solcher Familienvertrag vorhanden, oder dunkel und zweydeutig eingerichtet; so kommt alles darauf an, ob der Erstgeborene allein erbt, oder aber eine Theilung zu machen ist; da denn in beyden Fällen das Römische Recht nicht in Anwendung gebracht werden kann. Denn ohleich nach diesem ebenfalls die Theilung der Erbschaft geschieht, so ist doch solche von der unter dem hohem Adel hergebrachten sehr unterschieden. Denn diese geschieht nicht allezeit, wie bey den Römern, zu gleichen Theilen. Ueberdem gibt es Arten der Theilungen, wodurch die wechselhafte Erbfolge aufgehoben wird, wenn die Theilenden sich solche nicht ausdrücklich vorbehalten haben, daher so wohl in Leben als andern Stammvätern, wenn diese Vorbehaltung nicht geschehen ist, gleichsam so viel verschiedenes Geschlechter

entstehen, als theilende Linien gewesen sind, und alsdann die näher gesippte Frauenzimmer allerdings den entfernteren Agnaten vorgezogen werden. Die Seitenverwandten leiten also ihr Erbrecht nicht aus der nächsten Verwandtschaft her, worauf das Römische Recht allein sieht, sondern aus dem Miteigentum oder der Gemeinschaft, die unter dem hohem Adel den einzigen und wahren Grund des Erbrechtes in sich enthält. Die deutsche Erbfolge richtet sich obnehin nicht nach den Graden der Verwandtschaft, sondern nach den Linien, welches mit der Absicht der Theilenden am nächsten übereinstimmt, wie sie denn beständig nach den Stämmen geht, und das ius representationis allegat beobachtet wird, welches auch mit dem Longobardischen Rechte übereinstimmt, und durch kein neueres Gesetz heut zu Tage aufgehoben ist. Da also die unter den erlauchten Personen gebräuchliche Theilungen und die übrigen unter ihnen gewöhnlichen Arten der Erbfolgen gar nicht mit dem Römischen Rechte übereinstimmen: so kann dieses auch nicht zur Entscheidung der Streitigkeiten gebraucht werden, die des Erbrechtes wegen unter ihnen entstehen. Diese muß also nothwendiger Weise aus deutschen Rechten hergeholt werden. So wie man nun im Römischen Rechte keine gründliche Kenntniß erwarten kann, wenn man das Staatsrecht der Römer nicht vorausgesetzt hat, so ist es auch hier beschaffen. Es ist daher nothwendig, historische Hülfsmittel zur Hand zu nehmen, aus deren Zusammenhaltung die Analogie des deutschen Rechtes offenbar wird, und auf die unter erlauchten Personen übliche Observanz geschlossen werden kann. Diese letztere hat die offenbare Kraft eines Gesetzes, und kann nicht einschränkend erklärt werden, wenn sie gleich dem Römischen Rechte entgegen seyn soll, da dieses in der Materie nicht kann als ein gemeines Recht angesehen werden. Es ist solche auch mit blossen Gewohnheiten

ten nicht völlig übereinstimmend, da sie bloß auf der stillschweigenden Einwilligung der Familie sich gründet, in welcher sie gilt, und kann überdem nach vorausgesetzter Analogie des teutschen Rechtes leichter eingesehen und erwiesen werden. Wenn also diese bisher erwähnte Entscheidungsgründe beiständig gebraucht werden: so wird das fremde Recht sich wenig oder nichts in Anwendung bringen lassen, zumahl wenn man die Erfahrung selbst zu Hülfen nimmt, indem wenig Exempel angeführt werden können, da es wirklich gebraucht seyn sollte. Dem ob man gleich oft Römische Namen zu teutschen Sachen gebraucht, oder die Form des Römischen Rechtes dabey beobachtet; so kann doch daraus kein Schluß auf den wirklichen Gebrauch des fremden Rechtes selbst gemacht werden. Sollte auch in die Familienverträge selbst sich ein oder anderer Punkt des fremden Rechtes aus einer unrichtigen Einsicht des Rechtsgelehrten, der sie abgefaßt hat, eingeschlichen seyn; so kann doch auch dieses nichts schaden, da ein Irrthum niemals ein Recht ausmachen kann. Dieses ist der kurze Inhalt dieser vortreflichen Abhandlung, die sich durch die Wichtigkeit der Materie, und durch den bündigsten Vortrag jedem ihrer Leser vorzüglich empfehlen wird.

Wir verbinden mit derselben, des ähnlichen Inhalts halber, den lesenswürdigen Anschlag, wodurch der Hr. Prof. Pütter zur Vertheidigung der obigen Abhandlung eingeladen, der auf 2 B. *de normatione iuris publici generalium difficultate* handelt. So nöthig überhaupt die allgemeinen Regulative in der Rechtsgelehrtheit sind, so schwer sind solche zu bestimmen, da der Gesetzgeber insgemein durch einen besondern Fall zu einem Gesetz veranlaßt wird, und daher mehr auf diesen, als die ganze Sache sein Augenmerk richtet, wodurch die Vielheit unserer Gesetze entsteht. Doch ist diese Schwierigkeit gröffer in dem Staatsrecht.

recht, da in dem Privatrecht die Vielheit vorkommender Fälle die allgemeinere Geseze leichter macht, welches im Staatsrecht wegfällt, zumahl da der zur Abfassung nöthige Consens der Untertanen hier schwerer, als bey Privatgesetzen ist. Insbesondere aber wird die Bestimmung derselben in Teutschland wegen der Vertragsweise zu suchenden Einwilligung der Stände, der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Sachen, wegen des ungewissen Ausgangs und der in Betrachtung zu nehmenden Rechte einzelner Stände schwer. Diesen Cas erläutert der berühmte H. V. mit den wichtigen Exempeln von der Ausübung der Kayserlichen Reservatrechte, den Streitigkeiten zwischen dem Churfürstlichen und Fürstlichem Collegio, zwischen den catholischen und protestantischen Ständen, ferner der Landesherren und Landstände, der Rechte von ungleichen Ehen und Recursen, des unmittelbaren Adels und endlich des Privatrechtes erlauchter Personen, in welchen Sachen durchgängig eine allgemeine Entscheidung zwar höchstnöthig und zu wünschen wäre, aber wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten beynabe nicht zu hoffen ist.

Leipzig.

Herr Joh. Fridrich Meßing, Pastor zu Belleben' im Saalkraise des Herzogthums Magdeburg, hat im vorigen Jahre zwey Octav-Bände unter dem Titel, **Versuch vom Ursprung der Abgötterey** herausgegeben. Jacobi ist der Verleger: der erste Band beträgt mit dem Register 1 Alph. 17 Bogen, und die Vorreden des Herrn D. Kießlings und des Herrn Verfassers, 6 Bogen. Wer die Umstände, in denen sich Herr M. auf dem Lande, und von Bibliotheken entfernt, befindet, zeiaet er eine gute, und nicht so gewöhnliche Gelehrsamkeit: auch müssen wir seinen Fleiß, und Munterheit des Wises loben, und wir glauben, daß er seine Gedanken vom Ursprunge
der

der Abgötterey manchen Lesern, die in den Disciplinen, auf welche es hier am meisten ankommt, unbekannt sind, ziemlich wahrscheinlich machen werde. Wir halten uns desto mehr verpflichtet, ihnen zu melden, daß (wenigstens unserer Einsicht nach) unzählige Fehler begangen sind, und sich vermacht alle Wahrscheinlichkeit auf Fehler gründet. Weder ihre ungemeine Menge, noch der Endzweck unserer Blätter, erlaubt es, sie zu erzählen: wir wollen nur einige Gattungen davon nennen. Gegen die Quellen, aus denen er schöpft, ist er ganz gleichgültig, und im höchsten Grad leichtgläubig, wenn sie ihm nur günstig sind: die fabelhaftesten Schriftsteller hört er ohne Bedenken zum Beweis an, ja wir haben so gar gefunden, daß er ihnen da glaubt, wo sie etwas erzählen, daß mit richterem Erzählmaen anderer, die er anderswo billigt, kreißet: 3 E. S. 82. verglichen mit S. 11. oben. Es scheint, er kennet einige dieser Quellen nicht genug; wenigstens hat er sie nie beurtheilen gelernt: und öfters entsetzet bey uns der Verdacht, daß er mit den Alten vermittelst der Neuern die sie anführen, und mit den Griechen durch die ihnen beygefügte Lateinische Uebersetzung bekannt sey. Warum redete sonst Josephus, oder Diodorus, so oft bey ihm in einem deutschen Dache Lateinisch? Daß er Berano viel schuldig sey, so er nur anders anwendet, gesehet er mit Dank und Aufrichtigkeit. Und doch wählet er auch unter den neuern nicht sehr glücklich. Bey der Materie, die er abhandelt, wäre wohl des feil. Jablonski Pantheon ein Hauptbuch: allein dis ist nicht gebraucht, wo von Egyptischen Göttern die Rede ist, und alles unrichtig, was Jablonski so sorgfältig und überzeugend widerkæet hat, wird sicher widerbehet, ohne Jablonkis Gründe zu unterstützen. Er kann dis ihm ungenannte Buch gar nicht gelesen haben: was ist aber das für eine Sorglosigkeit, und Mangel der Achtung für die gelehrte Welt? Die

Bibel wird häufig zu Hülfe gerufen, und erklärt: allein gemeinlich ohne genaue Kenntniß der Sprache. Es ist wahr, die jetzt gewöhnliche Bekanntschaft mit dem Hebräischen aus dem Lexico hat er: und da er in Vermuthungen so dreiste ist, als die meisten pflegen, so kann er viel aus der Bibel herausbringen, so nicht darin liegt: allein eben diese allzu große Diebsamkeit der Hebräischen Texte in alle Meinungen, die der Erklärer liebet, ist es, was eine vertrautere Bekanntschaft mit ihr, mit ihren richtigen Erkenntniß-Quellen, und sonderlich mit den übrigen morgenländischen Sprachen, ihr nehmen wird. Er kennet die Ausleger nicht, die das Hebräische durch Hülfe Arakiens und Spreiis erklärt haben: z. E. bey dem oft mißhandelten Hies nicht den Schultens. Dabey aber hat er doch den Fehler, der bey niemanden gewöhnlicher ist als bey Anfängern im Hebräischen, ob er gleich auch einige große Philologen beschlichen hat, daß er die Rahmen ganz fremder Sprachen aus dem Hebräischen herleitet: z. E. S. 67. 138. 330. 364. 365. 584. In Derivationen zeigt er überhaupt die Dreifigkeit in hohem Grad, die der Philologe einen Vorwurf zu erwecken pfleget: in Jubal den Rahmen Apollo zu finden, ist ihm nicht schwer. Ueberall setzt er zum voraus, daß die Abgötterey der Völker aus einer gemeinschaftlichen Quelle gestossen, und nicht manches Volk sich seinen eigenen Götterdienst in und kurz nach der Barbarey gebildet habe; schließt auch von einem alten Volke auf alle, z. E. von der kleinen Gewalt der alten Könige in Canaan, auf alle damalige Völker, da es doch gewiß in Aegypten und Aegypten gar andere Könige gab. Ferner vergißt er, daß die meisten Völker lange nach der Sündfluth viele Jahrhunderte hindurch in der größten Barbarey gelebt haben, und wo er Beschreibungen der ersten Wildheit oder die ersten Erfinder des Ackerbaues, Metalles u. s. f. findet, da meint er gleich,

es müßten die Menschen vor der Sündfluth seyn. Sein System, ist folgendes: die erste Abgötterey hat bloß verstorbene Menschen verehret, (also nicht Engel, nicht Eigenschaften Gottes, nicht Einen Gott unter verschiedenen Verhältnissen und Gestalten, nicht Tugenden, nicht Gestirne u. s. f. Diese verneinenden Sätze sind meistens von ihm weder ausgeführt, noch erwiesen: sondern ein Zusatz von uns, daraus Herr H. sehen wird, was er hätte erweisen müssen.) Nur war dieser Götzendienst schon im Jahr der Welt 1069, also 433 Jahre nach der Sündfluth, angegangen: um welche Zeit noch keiner von Noa's Söhnen oder Nachkommen gestorben war, weil damals die Leute viele hundert Jahre lebten: folglich müssen Leute verehret seyn, die vor oder in der Sündfluth gestorben waren, wie denn auch die ersten Erfinder der Künste, die durch die Verdienst göttliche Ehre erworben haben, vor der Sündfluth lebten. Dieses sollen demnach die Riesen seyn, die doch sonst die Mythologie als Feinde der Götter anseheth: die Riesen, die Job. XXVI, 4. unter dem Wasser wohnen, das ist von der Sündfluth überschwemmet sind. Zu diesen kamen nachher noch die Häupter der Familien, die Jes. XIV, 9. Böcke heißen sollen, z. E. Jupiter Ammon, seiner Meinung nach Ham, dem noch die Gestalt des Bockes geblieben ist: und die vergötterten Könige. Die letztern leiten gemeinlich ihr Geschlecht vom Jupiter her, und zwar mit Recht: denn Jupiter hat, wie Lactantius erzählt, eine Heise an die königlichen Höfe vorgenommen, um sich Tempel zu erwerben; da er nun vollküstig war, so wird er auf dieser Heise überall Gemahlinnen und Prinzessinnen der Könige entehret haben. Daß Tumbalain, Tabaal, und Tubaal unter den vergötterten Riesen vorkommen, wird man wol nicht zweifeln: sie sind Vulcanus, Van, und Apollo. Diese Vergötterungen und der ganze Götzdienst, waren kein

Werk der Priester, die dazu viel zu jung sind: nicht einmahl im Trojanischen Kriege hatte man, nach Herrn Meßing, Opfer-Priester, sondern die Helden opferten selbst: die Fürsten sind auch nicht durch Betrug Urheber des Aberglaubens, denn sie scheueten sich selbst vor diesen Göttern, und ihren Erscheinungen, (welches zum Theil so aus den Erzählungen der Poeten bewiesen wird, daß wir Lust hätten aus der Homade einen gleichen Beweis von dem Helden des Gedichtes zu führen) niemand aber fürchtet sich vor seinem eignen Vespans. Herr Pl. ist hier etwas strenge, und macht es fast zur Freigeisterei, wenn man den Götterdienst vom Betrug der Priester und Röntze herleitet: er bedauert, daß ein Mann, der sich sonst von den Freigeistern unterscheidet, Herr v. Haller, in seinen Gedichten doch diesen Irrthum hat. Das erste Evangelium war die Quelle alles dieses Aberglaubens. Es war dasselbe den Menschen überall bekannt: allein durch besondere Verführung des Teufels, dessen Loben es auch zugeschrieben wird, daß die päpstliche Kirche ille in illa (wie Herr Pl. sagt: denn die gelehrten Catholiken nennen es einen Schreibfehler) verfälscht hat, machte man eine falsche Auslegung dieser Worte. Man deutete sie, so wie nachher die Juden, auf eine irdische Erlösung von Drachen, Schlangen, Mangel und Armut, und glaubte, Weibes-Saamen gebe auf viele Kinder, nemlich auf alle große Heiden und Völkern, des menschlichen Geschlechtes, welcher schwache Gedanke doch artia lebhaft genug mit dem Beyspiel Vespasiani erläutert wird. Man vergötterte sie, allein nur als Mittel: darum rief man Gott in ihrem Nahmen an, denn das soll auf eine neue Art der Hebräische Ausdruck $\text{עֲשֵׂה לָנוּ בְּנֵי כַּמֶּן}$ 1 B. Mos. 17. 6. XXI, 32. 1 Kön. XVIII, 24. 26. sagen. Ueber die Auslegung des ersten Evangelii soll es zwischen den Raitinen und Sethiten viele erregliche Streitigkeiten gegeben haben: es nun gleich die Sethiten rechtgläubig erregten,

ten, so haben doch nach der Sündfluth die Heiden vorgegeben, die Sethiten wären mit ihnen, und nicht mit den Israeliten einstimmig, daher auch 4 B. Mos. XXIV, 17. Kinder Seths so viel fern seilen, als Heiden. Ham spielte den ärgsten Betrug. Herr M. hält die vorgegebenen Säulen (oder besser Denkmäler Steine) des Seth in Aegypten wirklich für älter als die Sündfluth, allein für ein irrgläubiges Wort der Kainiten. Aus diesen sey Ham seine Heiligten, und schrieb sie, um ihnen mehr Ansehen zu geben, dem orthodoxen Seth zu. (Welche Historien aus dem kleinen Fingerring!) Die Griechen mochten noch eine richtige Erklärung bis auf Cadmi Zeit haben: allein dieser Betrüger gab vor, seine Tochter Semelc sey mit dem Mesia schwanger. Der Bacchus nehmlich, den sie gebar, hieß Aegyptisch Dirus, bis ist das Hebraische דירוס , diß Hebräische Wort hieß eben so viel als משיח , ein Mann, und der Mesias heißt 1 B. M. IV, 1. der Mann der Herr: seliglich ist Bacchus der Mesias. W. J. E. W. Die vielen vermeinten Spuren, die sich im Götzendienste aller Völker von einer Kenntniß des ersten Evangelii und des Falls Adams finden sollen, übergehen wir. Von dem letzten glauben wir allerdings einiges wenige daran anzutreffen; allein wenn wir es hier mehr geleitet hätten, so möchte es uns in Gesellschaft des vierten, willführlichen und falschen auch unrichtig geschienen haben. Daß der Götzdienst älter sey, als die Sündfluth, beweiset Herr M. auch aus einer willführlichen und neuen Erklärung der Worte 1 B. Mos. VI, 5. wo פסל die Bilder der Götzen übersezt, und vom Bilderdienste erkant wird. Die Anbetung der Thiere soll endlich auch einen ähnlichen Ursprung haben. Die Opfertiere waren ein Bild des Mesias, und deshalb heißen auch die Götze von ihnen משיח (d. i. wie Herr M. will, Gemälde) die Kainiten
Ringen

fangen schon an, sie als Sinnbilder ihrer vielen Mesien zu ehren, und endlich zu vergöttern, so wie der Catholike die Hostie, das Bild des Leibes Christi, und wie der Musen die Taube. Die Verschiedenheit der Opfer-Thiere bestärkte die Heiden noch mehr in der unrichtigen Auslegung des ersten Evangelii, und dem Wahn, daß mehr als ein Messias kommen sollte. Von den Gaiuten ging der Thier-Dienst zu den Aegyptiern nach der Sündfluth über. Weil aber die Heiden aus Mißbrauch der Vernunft Feinde der blutigen Vergebung waren, so verbot die Aegyptische Religion das Schlachten dieser heiligen Thiere. Hingegen ehrte man auch andere Thiere, die der Hebräer nicht opferte, göttlich, doch nicht als Bilder des Messias, sondern des Teuffels: sonderlich den Hippotamus: denn so heißt der Hippopotamus bey Herrn M. bekändig, auch so gar im Hebräer. Hier ist sehr viel Historie, aus wenig Urkunden, sonderlich vor der Sündfluth: und bey der Ehre der Thiere in Aegypten widerspricht das ganze Alterthum. Dieselben letzten unangenehmen Umstand geschehet Herr M. ein: allein er antwortet, die Aegyptier hätten die Ursachen ihres Thier-Dienstes geheim gehalten, daher können wir sie nicht von den Alten erlernen, sondern müssen sie aus andern Umständen errathen. Um nicht den Schein zu haben, als drängen wir jemanden unfer Urtheil auf, melden wir, daß Herr D. Kiesling in der Vorrede, darin er den Gebrauch der Abstrakten zu Pessäntauna der Religion zeigt, das Aegyptische System billiaet, und ihm eine überausgroße Stärke in den Sprachen, Gottesgelehrtheit, Geschichtem und Alterthümern zuschreibe, und sonderlich die häufig angebrachten Auslegungen biblischer Stellen anpreiset: ferner, daß der Herr D. Crusius durch Annahme der Aegyptischen Meinung den Herrn Vassor bewogen hat, diese nur zum Vergnügen aufgesetzte Schrifft dem Druck zu übergeben.

Berlin.

Berlin.

Wir haben aus der Possischen Handlung eine neue Auflage von des berühmten Hrn. Prof. Petri Litho-geognosie ersterm Theile erhalten, deren wir besonders wegen eines Anhangs gedenken müssen, darinne der Hr. W. unter andern die Wahrheit einiger Versuche und Sätze gegen die Einwendungen rettet, die ihm von verschiedenen Gelehrten, und besonders vom Hrn. v. Justi, gemacht worden sind. Daß die Gypssteine zu den Kalksteinen gerechnet werden müßten, weil sie alle mit sauren Geistern brauseten, wie der Hr. v. Justi wieder ihn behauptet, widerlegt er mit einer grossen Menge Gypssteine, aus unterschiedlichen Drüsen, die alle diese Eigenschaften nicht haben, und mit dem Marienblas, das niemahls brauset, noch auch den flüchtigen Theil aus dem Calmac losmacht: er bleibt also dabei, daß wenn einige Gypssteine das erstere thäten, dieß nur etwas zufälliges sey. Weisser reiner Sand gehet niemahls vor sich in Fluß; und Hr. v. Justi behauptet also das Gegentheil von kreisligten Steinen ohne Grund; so wie vom weissen reinen Thon. Den Grund, woraus Hr. v. A. etwas metallisches in dem schweren Spath vermuthet, siehet er unzulänglich an. Daß Spaat und Marmor zusammen in einen Fluß gehn, hat er wohl hundertmahl so befunden. Er führet auch noch mehrere Versuche von andern Erd- und Steinmischungen an, die insgesammt fließen, ohnerachtet eine jede vor sich solches nicht thut; und er warnet, etwas in der Chemie a priori zu leugnen. Vom Flußspat erweist er ferner, daß er allerdings das Schmelzen der Erze befördere; und daß also bei stenaflüssigen Schiefen hiervon mehr Nutzen, als von Kalksteinen zu hoffen sey. Die Meinung von dem wenigsten Phlogiston im Zink erhärtet er damit, weil der Zink in Kalch verkehrt mehr wiegt als vorher. Nunmehr bedienet sich der Hr. W. auch des Nechts, seine Zweifel über die chymischen Sätze des Hrn. v. Justi öffentlich vorzutragen, und dies um so viel mehr, weil sonst leicht könnten manche

manche alte Wahrheiten durch die scheinbar vorgebrachten Einwürfe des Hrn v. J. verdrängt werden. Er erinnert also, daß die gelben Blättgen im Kalkstein kein wahres Gold, sondern mehrentheils ein Kieffind, weil sie durchs Quasfort und das Ausflühen sich verlieren: daß das Gold sich allerdings mit dem Schwefel vereinige, durch langweilige Digestionen, durch den Zusatz von Arsenic und von Laugenfalzen: daß ein Alkali nimmermehr ein Hornsilber mache, und folglich die Erzeugung des Hornerges davon nicht herkomme: daß die angeblicher alcalischen Silber- und Kupfererze, und Bleierden nichts weniger, als mit einem Alkali vererzet, sondern nur in Kalkstein eingesprenge sind, und der Versuch mit dem Schwefel, wodurch Hr. v. J. diesen neuen Vererzungsweg hauptsächlich erweisen wollen, nichts gelte, weil auch bloßer Kalkstein damit eine Schwefelleber macht: daß eine offenbare Saure im Eisen nicht zu erweisen seye: daß das eisenhaste im Braunstein nur etwas zufälliges sey: daß der Erweiß zu dem angeblichen sauren Salze im Spießglase fehle: daß, wenn in diesem Halbmetall keine alasarartige Erde wäre, er nicht in ein Glas verkehret werden könnte: daß der Nequius sich allerdings im Salzgeist vollkommen auflösen lasse: daß Hr. Wallerius vergeblich eines Irrthums beschuldiget werde, wenn er sage, daß durch das Köchsten der blinden Erze Salme gemacht werde, da solches bey Goslar deutlich zu sehen sey: ingleichen, daß es eine zu harte Beschuldigung des Hrn. Wallerius sey, daß er seine Zinkerze aus andern ausgeföhreten und niemahls gesehen habe: daß man aus dem Arsenic ohne zugesetztes Metall allerdings einen König erhalte: daß in einem Pfund Schwefel ein bis zwei Loth Phosphor unzerweßlich: daß im Keimen keine Wierolsäure sey, weil er eine Kalkerde enthalte: daß das flüchtige Alkali im Mineralreiche ein bloßes Productum sey, weil kein einziger Körper von denen, darinne es Hr. v. J. annimmt, dasselbe durch Vermischungen von sich giebt und sich solches auch mit Salzgeist nicht aus-

auszuehen läßt: daß reine Gipsbrufen gewiß nie im Feuer fließen; daß der Malabaker unabhäuflich unter die alten Steine gerechnet werde; daß der Malachit nicht allemahl mit Aquafort braun und seine Grunderde aus einem quarzigen Spaat bestehe; daß der Arsenius ebenfalls wie der Asurftein einen Kieß eingeprengt habe; daß reiner Quarz und Feuersteine mit den Kießeln in viel mehrern Stücken, als im Feuerflagen, mit einander übereinkommen, und folglich der Unterschied in ihrer Grundmischung noch nicht hinlänglich erwiesen sey. Dies sind Zweifel gegen einige Sätze, die Hr. v. Justi in seinem Mineralyschem vorgetragen hat. Dummebro beleuchtet Hr. W. Vott auch einige andere, die in den Neuen Wahrheiten und in den Policey Nachrichten vorkommen. Hr. Vott versichert das Gegentheil von dem, daß die Kalksteine keinen Schwefel in sich schlucken; ingleichen, daß die Schwefelleber das Gold unrunderbringlich zerhöre; daß Salnitrac ein gebrabenes Salz sey; daß Kochsalz und Salpeter ein flüchtig Alkali in ihrer Mischung haben; daß die Salpetersäure zur vitriolischen gehöre; daß aus der Verbindung eines Harnsalzes mit der Vitriolsäure ein Salpetersaures entstehe; daß fünf Theile Säure im Salpeter seyen, und solche darinne die Oberhand habe; daß in dem Salpeter nichts brennliches sey, daß in dem Vitriolöl und rauchenden Salpetergeist sich wirkliche Feuertheilchen aufhalten; daß das Kochsalz allzuviel Alkali in sich habe; daß eine jede mineralische Säure mit brennlichen Dingen verbunden sich entzünde, welches aber bei der Vitriol- und Salzsäure nicht eintreffe, und folglich mehr als zu sicher sey, daß die Salpetersäure vorzüglich mit einem Phlogisto begabet sey; daß die angebliche Methode den Salpeter zu bereiten, nicht eintreffe; daß man Stann nicht mit Wismuth veräschern könne; daß Wismuth dem Glase eine blaue Farbe gebe; daß Wismuth, Silber und Stann ein Alkali, Gold, Eisen, Kupfer und Blei aber eine Säure in ihre Mischung haben; daß das mineralische Alkali nicht von dem vegetabilischen unter-


unterschieden sey; daß aus gefaulten Harn und Alkali ein Salpeter werde; daß das, was nicht fortbrennt, wenn es außer der Feuerbewegung gesetzt wird, kein Phlogiston habe; daß die Raffinirung des Borrar in Holland ein Geheimniß sey; wie denn Hr. Port auch noch in mehrern andern Stücken, was die vorgeschlagene künstliche Vereitung des Borrar anlangt, von ihm abgehelt. Er hält ferner sehr unwichtig, wenn Hr. v. J. sagt, daß unter den mineralischen Säuren kein Unterschied sey; daß man aus einem Alkali und Vitriolöl einen Salzgeist erhalte; daß die ganze Theorie, daß eine Säure die andere austreibe, zu nichts nütze sey, welches er einen allzufühnen Auspruch nennt; daß ein flüchtig Alkali im Borrar enthalten sey, ingleichen eine Salzsäure; daß ein Alkali mit einem sauren Salz vereinigt, schwer flüchtig werde; daß beim Raffiniren des Borrar Alaun zugesetzt werde; daß das vegetabilische Alkali die Erde des mineralischen allzeit niederschlage; daß der Alaun allemahl mit Urin niederschlagen werde; daß Laugenfalz; und die Steinföhlen beim Stahlmachen unnütze seyen; daß der Gallmey beim Messingmachen als eine Erde in das Kupfer hineingehe; daß man mit Zinn einen Lombac machen könne; daß der Zink Mylenic bey sich habe; daß man 26 Loth Zink auf ein Pfund Kupfer zum Lombac nehmen müsse; daß Kupfer sich schwer amalgamiren lasse; daß die englische Walkerde alkalischer Art sey. Hr. Port siehet es endlich auch nicht vor eine leichte Sache an, Salmiac wohlfeil zu dorfertigen: und findet auch noch viele Bedenklichkeit zu glauben, daß das Haarfilber etwas Quecksilber bey sich führe; daß das cristallinische Hien ein plumbum cornu sey; daß das rothe federigte Spießglas seine Härte von einem überflüssig anhängenden arsenicalischen Weßen habe. Ein mehreres, worinnen er sonst vom Hrn. v. Cuspi abgehelt, ingleichen was er gegen die Herrn Cartheuser, Woltersdorf, Leidenfrost und Kessel erinnert, übergehen wir. Ein Register über alle drey Theile der Vichozegnosie ist dieser neuen Auflage beygefüget.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
10. Stück.

Den 23. Januar 1758.

Göttingen.

 Die Verteidigung der Probeschrift, wodurch sich der Hr. J. A. W. von Wigenndorf im vorigen Jahre die höchste Würde in der Rechtsgelehrtheit zuwege brachte, kündigte der Hr. Hofr. Böhmert, als dormaliger Dechant durch einen auf 2 B. bey Schulzet abgedruckten Anschlag *de indole fidei vassallicae eiusque a ministeriali fidelitate discrimine an*, worin die Fortsetzung des im vorigen Jahre S. 1091. angekündigten Anschlages enthalten ist. Da die Lebensverbindlichkeit nach erhaltenem Erbrecht sich auf dem Besitz der Güter begründet: so wurde allmählich durch die Gesetz bestätiget, daß der Vasall wegen Verletzung der versprochenen Lebensrente seines Lebens verlustig seyn sollte, welches aber doch nicht zu dem Wesen des Lebens contractis gehört, und daher oftmals durch gegenseitige Verabredungen geändert worden ist. Unter diese naturalia feudorum gehört auch, daß sich der Vasall zu ritterlichen Diensten verbinden mußte, daher es kein rechttes Leben genannt wurde, wenn der Vasall nicht entweder im Felde oder einer Burg dagegen Dienste that, und in Ansehung derselben treu, hold und gehorsam zu seyn versprochen hatte. Die Ministerialen hingegen versprachen diese Treue bloß in Ansehung

sehung ihres Amtes und für ihre Person, und bekamen nicht allemahl statt der Besoldung Lehen. Sie konnten sich daher nicht, wie die Vasallen, durch Aufgebung ihres Lehens von ihrer Dienstbarkeit befreien; und wurden oft, auch ohne ihre Lehen veräußert, dahingegen die Abtretung eines Vasallen allezeit mit dem Lehen desselben geschah. Die ihnen für ihre Dienste ertheilte Güter wurden daher nicht einmal für Lehen angesehen, sondern nach Hofrecht (iure curiae) gegeben, indem von Lehen bloß Ritterdienste geleistet wurden, daher man Exempel antrifft, daß solche Güter ausdrücklich in Lehen verwandelt worden sind. Nachdem aber endlich die Ministerialen ihre Güter erblich zu machen und nach Lehenrecht zu besitzen anfangen, und also ihre bisherige persönliche Dienste erblich und in Rücksicht auf die ertheilte Güter geleistet wurden: so ist der ganze Unterschied zwischen ihnen und den Vasallen verschwunden, zumahl nachdem vielen Vasallen die Verbindlichkeit nachgelassen wurde, Ritterdienste zu thun, oder ihnen auch wohl andere Arten von Diensten wegen der gegebenen Lehen auferlegt wurden, ob man gleich auch nachher alle solche Güter uneigentliche Lehen genannt hat, wenn gar keine ritterliche Dienste davon geleistet wurden. Diese kurze und mit der ihrem berühmtem H. W. eigenen Gründlichkeit abgefaßte Abhandlung wird noch durch die verschiedene hier zuerst gedruckte wichtige Urkunden merkwürdig.

Leipzig.

Die Fortsetzung und Beschluß des Alexingischen Versuches vom Ursprung der Abgötterey, ist in der letzten Michaelis-Messe, unter Vorsetzung des jetzt laufenden Jahres, auf 2 Mph. 8 Bogen herausgekommen. Wir finden ihn eben so, als wir den ersten beschrieben haben. Zu Anfang bemerkt Herr W. daß unsere metaphysischen Beweise der Einigkeit Gottes

tes dem alten Heidenthum nicht fürchterlich sind, als welches nicht mehrere unendliche und vollkommenste Geister, sondern Mittelgeister zwischen Gott und uns unter dem Rahmen Götter vereyret: ferner, daß die Kirchen-Väter zum Theil sehr stumpfe und ihnen selbst gefährliche Waffen wider den Götterdienst gebraucht haben. Gleichwie er hier mehr Recht hat, als fast in irgend einem andern Theile des Buchs, so scheint er doch darin zu weit zu gehen, daß er meint, die Abgötterey sey nicht unvernünftig, denn es könnte doch Geister geben, die Gott uns zu Herren gesetzt habe; sie sey daher bloß eine Sünde wider die Offenbarung. Uns dünckt, diese Geister, von denen wir aus der Vernunft nicht wissen, ob sie sind, noch weniger aber ob sie uns zu Herren gesetzt sind, anzubeten, da sie uns ohne Allwissenheit nicht einmahl hören können, sey eben so vernünftig, als wenn ich mich an den Groß-Weizer eines christlichen Königs, mit Erdichtung seines Namens wendete, weil es nicht unmöglich ist, daß er einen Groß-Weizer des Namens hätte, und noch, um alle Thörichteit voll zu machen, mit diesem abwesenden möglichen Großweizer häufig in meiner Kammer redete. Daß die Abgötterey eine Sünde wider den Sohn Gottes, und nicht wider den Vater sey, folget aus seinen im vorigen Stück berührten Meinungen. Diesen Satz bestärket er aus einigen Stellen der heil. Schrift, die er nach seiner Art erkläret. Es ist ihm genug, wenn er beweisen kann, der Sohn Gottes habe etwas geredet oder gethan: dieß nimt er gleich an, als habe er es allein, mit Ausschließung der übrigen Personen der Gottheit, geredet und gethan: oder wenn nur eine Redens-Art und Name vorkommt, so anderwärts vom Messia gebraucht wird. 3. E. der Sohn Gottes hat die Israeliten aus Aegypten geführt, (ein wahrer Satz, den er aber auf Hof. XIII, 4. 14. Bauer) folglich sagt er allein in dem ersten Gebot: Ich bin

der Herr dein Gott, der dich aus Aegyptens Lande geführet hat. Der Fels, welcher den Israeliten Wasser gab, war ein Bild Christi, 1 Cor. X, 4. Moses sagt zu Israel, den Fels der dich gezeuget hat, hast du aus der Ache gelassen, folglich war ihre, in diesen Worten beschriebene, Sünde der Abgötteren, keine Verlassung des Vaters, sondern des Sohnes. Solcher Erklärungen aus der Concordanz ist das ganze Buch voll: die doch nichts beweisen werden, so lange einerley Redens-Art von mehr als Einer Person gebraucht werden kann. Doch dieser gedoppelte Kunstgriff hilft ihm trefflich, wenn er zeigen will, daß die Heiden dem Mesias keine besondern Vorzüge geraubet, und den Götzen gegeben haben. Dieses Spiel der Gedanken beschäftiget ihn lange: und endlich widerlegt er bey der Gelegenheit Spencern, der die Gottesdienste der Juden von den Heiden herleitet. Gegen Spencern ist es sehr leicht viel wahres und wahrscheinliches zu sagen; er hat unter seine richtigen Entdeckungen zu viel falsches gemischt, als, daß die Opfer von den Heiden herkommen; und dieses Vortheils, ihn auf der schwachen Seite anzugreifen, bedient sich auch Herr H. Seinen wahren Sätzen hat auch Spencer gar nicht die Stärke und Deutlichkeit der Beweise gegeben, deren sie fähig gewesen wären. Allein hier finden wir doch nicht so viel geantwortet, als einen, der blos Spencern mit Nachdenken gelesen hat, überführen wird. Das wundert uns, wie Herr H. mit andern so verfahren seyn könne, S. 197. dem Spencerschen System die Vollkommenheiten Gottes entgegen zu setzen, die es nicht littren, ein Wohlgefallen an Gebräuchen zu haben, die der Aberglaube und die Feindschaft gegen Gott erfunden habe. Er glaubt doch vernehmlich mit andern Lutheranern, daß unsere Kirche viele Gebräuche, die im Aberglauben des Papstthums ihren Ursprung haben, Gotte wohlgefällig beybehalten

ten kann, wenn sie nur die abergläubischen Deutungen davon thut. Wer Spencern bestreitet, der selte doch auch wol wissen, daß Spenser diesen Satz zugleich durch sein Buch bestärcken, und der Englischen Kirche wider die Presbyterianer einen Dienst habe leisten wollen. Wie viel christliche Tese von den Heiden herkommen, und doch Gott wohlgefällig gesehret werden, nachdem man ihnen eine andere Deutung und Zweck gegeben hat, mag Herr N. wohl nicht wissen. Die Dreieinigkeit hält unser Verfasser für ein Stück des ersten Unterrichts, den Gott dem Adam im Paradiese am ersten Sabbath gegeben hat: denn wenn Adam die Geheimniß nicht gewußt hätte, so wäre er nach Herrn N. verdammenden Urtheil ein Gögdienere gewesen. Ein Gott, dessen Dreieinigkeit ich nicht weiß, ist ein Göge. Er beweiset dabei mit vielen willkürlich erklärten Sprüchen den wahren Satz, daß man im alten Testamente das Geheimniß der Dreieinigkeit gewußt habe. Wer Lust hat, die unüberzeugenden Beweise zu vermehren, mit denen manche Dogmatiken die Geheimniß entehren und zweifelhaft machen, der findet hier eine wohl verfertigte Käst-Kammer. Herrn N. Ist zu denken können wir nicht besser abmahlen, als mit seinen eigenen Worten. Wenn er beweisen will, daß die Gottheit der zweiten Person dem Adam am ersten Sabbath offenbahret sey, so heißt es S. 275: „ mir düncke
 „ daß Adam am ersten Sabbath mit vorzüglichem
 „ Fleiße im Buche der Natur gelesen. Ist es et
 „ was widersprechendes, zu behaupten, daß
 „ der Herr der Thiere sich ihm auch dargestellt? : :
 „ Wird ihm aber nicht auch eine Offenbarung ge
 „ ben seyn? Die Offenbarungen beleben den Willen
 „ am meisten, die Gott kenntbarer machen. Laßt
 „ uns glauben, daß ihm die Lehre offenbahret
 „ sey.

„ sey, daß Gott einen Sohn gezeugt habe. „ Doch noch unerträglich schlechter wird das Buch, wenn Herr W. auf die lange Liste der Arianer im A. T. kommt. Die Kainiten waren die ersten Arianer, wie aus 1 B. Mos. VI, 12. 1 Petr. III, 19. erwiesen wird. Sie heißen deshalb 1 Petr. IV, 6. *Todte*, d. i. unempfindliche, deren Unempfindlichkeit aber von Feindschaft glühte: gleichwie der Meftias faget. *ich liege unter den Todten*, (Ps. 88, 6) das ist, unter wütenden Todten, und Ps. 22, 13. *große Pfarren haben mich umgeben*. Das sind die geistlich Todten. Die Achtung für unsere Leser verbietet uns, des Herrn Hasters Erscheinungen von den übrigen Arianern, Laban, Pharao, Balak, u. ff. anzuführen: und den letzten Theil, da er einzelne Götzendienste durchgehet, und vom Kalberdienst, dem Moloch, Remphan, Aesculapins, Asarte, Cheraphim, Mithra, handelt, haben wir nicht durchlesen können. Wir haben zu deutlich, es sey nur ein Zeitverderb: und unserer Pflicht allerhand Bücher zu lesen, von denen wir doch Nachricht geben müssen, hatten wir schon mehr Zeit bey diesem Buche aufgeopfert, als wir süglich entbehren können.

Lyon.

Schon A. 1755. ist bey Regnault in Octav auf 452 C. abgedruckt worden *Traité des Ecouelles* par Mr. Charvetton, Professeur & Démonstrateur d'Anatomie à Lyon, & Ancien Chirurgien en chef de l'Hopital General de la Charité de la même Ville. Man sagt in einer Vorrede, dieser Druck sey eine neue Auflage. S. C. ist von den gelehrten Wundärzten, sein Vortrag ist weislich, und er erklärt die theoretischen Ursachen, und die Verschiedenheiten der Scrofeln umständlich. Ueberhaupt schreibt er die Scrofeln einer übel beschaffenen Lympe und den daraus ent-

standenen Verstopfungen der Lymphatischen Drüsen zu. Er deutet sich über die Ursachen sehr aus, und ruft fast alles zusammen, was eine schlimme Daurung, eine Schwäche in den Fasern, und eine Verdickung der Lympha verursachen kan. Man findet die verstopften Drüsen nicht nur im Halse, sondern im Gefreße, und an den Leisten: und Hr. C. erklärt sehr umständlich, wie sie aus der alzuherben Lymphy entstehen: auch wie die noch mehr verdorbene Lymphy bald einen Rohrlauf an der Haut, und bald Geschwulsten und Fäulungen an den Knochen, bald Augenschmerzen, oder andere sehr verschiedene Uebel verursacht. Er hält das Uebel für ansteckend, zumahl wenn man beylammen schläft, und die Geschwüre rinnen. Erblich ist unstreitig, und erhält sich lange Zeit in einem Geschlechte (wie wir aus eignen Beyspielen bejahen können). Mehrentheils brechen die Scrofuln um das achte oder neunte Jahr aus, und gegen die Zeit der Mannbarkeit sind sie leichter zu heben. Sie werden durch die Vermischung mit der gelben Seuche, oder dem Scharbocke viel ärger: entstehen aber entweder von sich selbst, oder nach einer andern Krankheit, einem Fieber, u. s. f. Sie endigen sich zuweilen durch eine Zertheilung (resolution.) Bald gehen sie in ein eiterichtes Geschwür über, welches Hr. C. in verschiedene Stufen eintheilt, und beschreibet. Sie verursachen gleichfalls eine Verhärtung, und endlich eine Fäulung oder kalten Brand, dessen Heilung doch allemahl verschiedene schlimme Folgen zurück lässet. Endlich verschwindet auch die Materie der Scrofuln durch einen Frost, einen Schrecken u. s. w. Die Gefahr ist nach dem Unterscheide der Ursachen grösser oder kleiner. Die Heilung ist endlich das hauptsächlichste. Hr. C. hat hier fast alle jemahls angerathene Hülfsmittel zusammengetragen, er machet aber auch eine Wahl, und zeich-

net

net diejenigen aus, die er am zuverlässigsten befunden hat. Das Quecksilber ist das vornehmste, das aber mehr bey einem innerlichen Gebrauche, als bey bloßem Schmieren wirkt. Doch Hr. C. kränkt die Art zu heilen in eine bessere Ordnung: er fängt bey den sogenannten Lebensregeln an; denn läßt er den Kranken sich einmahl brechen: er führt darauf ab: hernach giebt er anfeuchtende Arzneyen, Frischleiche, mit Säcklaufen, u. s. f. die er einen Monat lang brausen läßt. Darauf folgen seine eröffnenden Arzneyen aus Fiatich, Fenchel, Schwalbenwurz, Kresse und dergleichen mit untermengten abführenden Mitteln, und zuweilen mit Vipern und Krebsbrühen, wobey man baden muß. Auch giebt Hr. C. eine Latwerge mit Ammoniac, Gummi, Saffir, Spießglas-Rodr, Kellereien und dergleichen. Mit diesen Mitteln hält man zwey bis drey Monat an. In ärgern Fällen braucht man anstatt der eröffnenden Mittel die Quecksilber Panacee, doch ohne Speichelfluß: auch wohl ein Getränk aus den bekanteten Hölzern mit Wein und Wasser eingeweicht. Endlich folgern die mildern- und stärkenden Mittel, und die Eßelsmilch. Die äußerliche Cur müssen wir vorbeysgeh'n, nur merket wir an, daß der Verfasser mit Recht in kalten und langsamen Nebeln die Defnung lieber mit egendern Mitteln, als mit dem Messer vornimmt, und sich übrighens gern stark auflösender Pflaster mit Quecksilber und Ammoniacschen Gummi bedient.

Berlin. Am 2ten Oct. ist der berühmte Herr Ober-Consistorial-Rath, Simon Pelloutier, in seinem 63ten Jahre gestorben.

Paris. Der Mathematikus, Louis Bertrand Castel, den unter andern die Musik der Farben bekannt gemacht hat, starb am 11 Jan. des vorigen Jahrs, in einem 69jährigen Alter.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

11. Stück.

Den 26. Januar 1758.

Göttingen.

Gey F. N. Rosenbusch hat der geschickte Advocat
Dr. Jac. Gottlieb Sieber eine lesenswür-
dige Abhandlung *de contumaciae autē liti con-*
testationem in causis civilibus a reo commissae officio
præferri ad ius brasavico lunenburgicum auf 8 B. in 4
Abdrucken lassen. Der Ungehorsam streitender Par-
theyen besteht überhaupt in einer verächtlichen Unter-
lassung der richterlichen Befehle, ohne Absicht darauf
zu haben, wozu der Befehl gegangen ist, wiewohl
es in Ansehung der Strafe einerley ist, ob der Unge-
horsam eine vorsätzliche Verachtung oder bloßes Ver-
sehen zum Grunde hat, wenn die Partheyen ihre Ent-
schuldigungen nicht beibringen. Was die Strafe
selbst anbetriefft, so müssen die Partheyen um deren
Zuerkennung den Richter deutlich ersuchen, wenn
das Gesetz solche nicht selbst unmittelbar zuerkennt.
Ist der curator eines Minderjährigen ungehorsam
gewesen, so ist es besser, zu Vermeidung der Weit-
läufigkeiten, bloß auf eine willkürliche Strafe, als
auf den Verlust der Hauptsache zu klagen, da dieser
doch selten statt findet. Die Strafe des Ungehorsams,
dage

daß man den Krieg Rechtsens für verneinend befeßiger ansieht, und in der Hauptsache fortfährt, ist so wenig aus dem römischen als canonischem Rechte und vielmehr aus teutschen Gewohnheiten herzuleiten. Dahingegen in Sachen der Ungehorsame gleich unter der Strafe, die Klage für bekant und gestanden anzunehmen, vorgeladen werden kann, welche Strafe aber bloß auf Bitten des Gegentheils von dem Richter zuerkant wird, und auch außer Sachsen statt finden kann. Hieraufwendet sich der gelehrte Hr. V. zu den hiesigen Landesordnungen, und zeigt insbesondere, daß bey dem Tribunal in Halle die Sache wegen Ungehorsams für beschloffen angenommen wird, wenn die Sache genugsam und also instruiret ist, daß man in der Hauptsache zum Urtheil wohl kommen könne; wenn die Sache aber noch nicht genugsam instruiret ist, alsdann eine Geldstrafe, oder auch wenn es die Partey begehret, die Strafe, daß man die Klage für bekant und gestanden annehmen wolle, angefügt werden, welche letztere Strafe bey dem Tribunal alsdenn statt findet, wenn neue Sachen annoch vorgetragen werden; obgleich wegen des bloßen Ungehorsams niemand seine Sache verliert, sondern darauf gesehen wird, wie der gehorsame Theil seine Intention begründet habe. Im übrigen ist diese Strafe, die nicht beantwortete Punce für gestanden anzunehmen, auch in den Sachen gebräuchlich, die in erster Instanz für das Tribunal gehören, so wie sie auch in andern Gerichten gebraucht werden kann, auch alsdenn wenn der Ungehorsame gar nicht geantwortet haben sollte. Der geschickte H. V. erläutere dieß noch aus einigen Statutesen des hiesigen Landes, und zeigt hierauf die Wirkung des Ungehorsams in Ansehung derer dem Beklagten zustehenden Schugreden; wobey er behauptet, daß die zerstörllichen Schugreden wegen des bloßen Ungehorsams nicht

nicht verloren gehen, sondern entweder der Krieg Rechtens bloß für befeßiget geachtet, oder aber die Klage für gestanden und anerkannt geachtet werde, daher auch der Gegenbeweis dadurch dem Beklagten nicht abgeschnitten wird. Endlich ansetzt sich auch die Strafe des Ungehorsams in der Entziehung der remediorum suspensiuorum, daher der Beklagte wegen seines Ungehorsams, wenn derselbe nach der Kriegsbefestigung begangen ist, nicht appelliren kann; welches aber wegfällt, wenn auf einen schlechten Beweis gegen ihn erkannt worden ist. In Summarischen und Executivprocessen endlich wird fast durchgängig die Klage wegen des Ungehorsams für eingestanden angenommen, obgleich die Einwendungen der geschuldenen Zahlung oder Abrechnung noch bey dem Executorialbefehl vorgeschützt werden können. Doch kann die Strafe des Ungehorsams zurückgenommen werden, wenn der Beklagte noch vor Eröffnung des Urtheils die Ursachen einbringt, weswegen er nicht handeln können, und solche hinlänglich bescheiniget. Die ganze Abhandlung ist lesenswürdig und gründlich geschrieben.

Genoa.

Carli Gandini von Verona, ein Arzt, der Europa durchreiset, der A. 1728. zu Napoli, im Jahr 1732. in Sicilien, und A. 1751. zu Neuland bey einem herrschenden Entzündungsfieber gebient hat, läßt sich hier nieder, und schreibt dem hiesigen Oberamte der Aerzte ein kleines Werk unter dem Titel zu, *Dramina delle cagioni che hanno ritardato e ritardano il progresso della Medicina come arte, con un piano di renderla meno in resta piu utile ed efficace ed un breu ragguo sopra le febbri, ed alcuni osservazioni sulli ufo de veri sali essenziali.* Ist in groß Octav 110 Seiten stark. Hr. G. betrachtet die Fehler der Bücher, die man

den Anfängern in die Hand giebt, der Academischen Lehrer, bey denen sie ihren Unterricht suchen, und dergleichen. Er rühmt hingegen gar sehr die Reisen an, er glaubt, die vorbereitenden Wissenschaften nehmen zu viel Zeit und Aufmerksamkeit weg. Er will die jungen Aerzte anhalten, die Geschichte der Krankheiten aufzuzeichnen, und nach der Doctormürde drey Jahre zum Krankenbette weissen, erst alsdann aber noch einmahl durch eine scharfe Prüfung gehen lassen. Ein Lehrbuch, das den Umfang der ganzen Arznei in sich hält, will er einer Anzahl gelehrter Leute auftragen. Er ist sonst zur Mittelstrasse geneigt; er will z. E. nicht gar zu viel Blut lassen, aber auch nicht gänzlich sich dieser Ausleerung enthalten. Er will im Fieber nicht eitel saure und kühlende Dinge geben, und auch nicht lauter schweißtreibende. Er glaubt, man habe auf des Torti Wort hin zu oft die Fieber-Kinde verschrieben, die er doch für eine gute Arznei ansieht. Die Kräfte der Arzneymittel will er lieber durch die Erfahrung kennen lernen, als durch die chymische Aufklärung. Für den Voerhaave zeigt er viel Achtung; glaubt aber, es seye ihm dennoch vieles unrichtiges entronnen, das man bey seinem Göttingischen Schüler verbessert finde.

Der zweyte Theil handelt von den Fiebern, und insbesondre von dem sogenannten langsamen Nervenfieber, das Hr. G. von dem bösartigen unterscheidet, andre aber unter diese Classe bringen würden, davon es die meisten Zeichen hat, gelind anfängt, keinen Durst erweckt; mit einem beständig kleinen Pulse begleitet wird, den Kopf nach und nach, und immer mehr einnimmt, und in einen tödtlichen Schlummer, zuweilen erst am vierzigsten Tage übergeht. Er schreibt es einer Verderbniß der weissen Säfte, und nicht des Blutes zu, mit einer Schwächung der Kräfte.

Kräfte. Er eröffnet endlich im Vertrauen, er habe ein *Specificum* wieder die anhaltenden Fieber, das eben so gewiß seye, als die Fieber = Rinde in den abwechselnden ist: In der Schwindsucht hat er bekannte Curen mit sauren Arzneyen gethan, (die in anderer Aerzte Händen den Zweck nicht erreicht haben). Und das ganze Werk endigt er mit einem Beweise, daß die sogenannten *Essentialisae* das wesentliche Gute der heilenden Dinge in sich halten, und folglich vortheilhafte Arzneyen abgeben; erklärt sich aber weiter über die Art und Weise nicht, wie er sie zubereitet, sondern bittet man möchte ihn mit der Entdeckung seines Geheimnisses verschonen.

Salle.

Am 2 Jul. vorigen Jahres vertheidigte Hr. Ern. Christ. Westphal unter dem Voritz des Hrn. Hofr. Tettelbladt seine Abhandlung *de effectu feloniae casuali quoad successores feudales legitimos innocentes*, welche bey Hilligern auf 8 B. abgedruckt worden ist. Der H. W. setzt zuvorderst die Begriffe eines alten, neuen und Erblebens, der ersten Erwerber und Stamm- und Lehnsvettern, die er *adquirentes legitimos sublequentes* nennt, nach dem natürlichen Rechte voraus, und zeigt, was bey solchen die Felonie in Ansehung des Besitzers und der Lehnsvettern für Wirkungen habe, welchen Legtern er das Leben nur alsdann, wenn es neu ist, abgesprochen wissen will. Hierauf wendet er sich im zweytem Capitel zu den positiven Lehnrechten, da er zuerst nach dem Longobardischen Rechte bemerkt, daß solches mehrere Arten der Felonie angebe, als das natürliche. Was die Wirkungen der Felonie anbetrifft, so wird behauptet, daß die Söhne des ersten Erwerbers des Lebens deshalb verlustig gehen, daß hingegen, wenn der nachfolgende

de Erbe solche begangen hat, zwar dessen Erbne, nicht aber die Seitenverwandten von der Erbfolge auszuschließen, bey welcher Gelegenheit die Worte *quarto gradu* in H. F. 26. auf eine besondere Art erklärt, und als ein von dem Feudisten selbst erkannter Irrthum angegeben werden. Ist die Felonie nicht gegen den Lehnsherrn begangen, so schadet solche den Kindern und Seitenverwandten des letztern Feudigers in der Erbfolge nicht, welches ohne Unterschied auf die gegebene oder aufgetragene Lehen angewandt, und der Ausdruck *proximorum agnatorum* in H. F. 24. & 27. auch auf den Sohn gezogen wird. In Teutschland hat die Felonie in alten Lehen ehemals den Lehnsvettern niemals geschadet. Nachgehends ist in der goldenen Bulle das wegen der beleidigten Majestät vermürkte unmittelbare und mittelbare Lehen - ja, nach des H. R. Meinung so gar die Erbgüter dem kaiserlichen Titus anheim geschlagen. Eben dieses ist nachgehends auch in Ansehung der Landfriedensbrecher verordnet, und nur durch die neueren Rechtsgesetze festgestellt worden, daß die mittelbare Lehen nicht dem Kayser, sondern dem Lehnsherrn anheimfallen und die unschuldigen Lehnsvettern das Verbrechen des Feudigers nicht schaden solle, welche Gesetze der H. R. aufhört, insbesondere aber den Art. XX. der neuesten Wahlcapitulation artig erläutert, und am Ende die ganze Lehre noch auf verschiedene merkwürdige Fälle anwendet.

Brescia.

Noch im Jahr 1756. ist bey Nizzardi herausgekommen: *Ricerca sistematica sul testo e sulla mente di S. Prospero d' Aquitania nel suo poema contro gli ingrati.* 3. Alph. sieben Bogen in Qu. Wir sorgen, daß diese Aufschrift einem grossen Theil
 III.

unserer Leser ein Räthsel seyn, und sie zu frühzeitig von der Lesung des Buchs selbst abschrecken dürfte. Und wir wolten wünschen, daß der V. der sich in der Aufschrift an den Cardinal Vasiconi genennet, Diator von Corcaglio, ein Capuziner, durch seine übertriebene Weitläufigkeit und verdriessliche scholastische Schreibart, sein Werk nicht so unannehmlich gemacht hätte; da in der That viel Gutes darinnen liebet, und es in einem besondern Theil der Kirchenhistorie hochzuschätzen ist. Prosper von Aquitanien hat seinen Namen sonderlich durch viele Arbeiten wieder die zu Marseille entstandene Parthei der halben Pelagianer sehr berühmt gemacht. Seine Schriften wieder diese Leute sind zwar polemisch, sie dienen uns aber heutzutage noch mehr als historische Quellen der Geschichte dieser Ketzerei. Und aus dieser Ursach erkennet man es mit Dank, wenn sie durch Anmerkungen in mehreres Licht gesetzt werden. Unser Schriftsteller hat seinen Fleiß einem weitläufigen Gedicht gewidmet, welches Prosper unter dem Titel: contra ingratos wieder die Semipelagianer aufgesetzt. Man muß daher das lateinische Wort im deutschen nicht undankbar geben, weil dadurch solche Leute angezeigt werden, welche in der Heilsordnung der Gnade, oder den Gnadenwirkungen zu wenig beylegen. Wir finden in unserm Buch zuerst eine Einleitung. Unsere Leser können den Inhalt bald vermuthen. Was dem V. von den Semipelagianern bekannt worden, hat er hier erzehlet: wir können aber versichern; daß ihm nicht alles bekannt worden, was wir davon wissen. Hierauf folget die Uebersetzung des Prosperi nebst einer italiänischen Uebersetzung, welches schon die dritte ist, so in diesem Jahrhundert zum Vorschein

schein kommt. Wir glauben, daß der Beyfall, den dieses Gedicht findet, und die Bemühung der Italianer, es auch in die Hände der Ungelehrten zu bringen, wol eine besondere Ursache haben müsse, die vielleicht in dessen eigentlichen Absicht, die Semipelagianer zu bekämpfen, liegen kan. Als einen Anhang kan man einige kleine Sinngebichte ansehen, die von eben dem Verfasser und von eben der Materie sind, und hier ebenfalls lateinisch und italienisch beygefüget worden. S. 157. fängt denn die so genannte ricerca sistematica an, oder eine sehr weitläufige Vorstellung des zusammenhängenden Lehrbegriffs des Prosper's von der Gnade. Hier herrscht eben die Weitläufigkeit und die scholastische Schreibart, darüber wir oben geklaget. Es wäre das Buch gewiß klein worden, wenn der V. in seinen Schranken geblieben, allein da er sich fast in alle Streitigkeiten einläßt, die von der Gnade seit der Zeit der Pelagianer entstanden: da er über Augustini, des Thomas von Aquino, des Baius, und anderer, die wir zu nennen nicht nöthig haben, lehrfame Untersuchungen anstellt und hernach theologische Abhandlungen liefert: so hat es wol nicht anders seyn können, als daß es so groß worden. In der Vorrede der ricerca vertheidiget er den Gebrauch seiner Muttersprache in theologischen Schriften durch das Beyspiel verdienter Männer, die ihm hierinnen vorgegangen. Und hier ist das Wort *Merita dogmatica* nicht vergessen worden, welche H. S. wol mehrmals bey seiner Arbeit im Sinn gehabt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1758.

Berlin.

Saude und Spener haben verlegt, D. Jo. Heinr. Pott, Chym. Prof. Reg. physicalisch-chemische Abhandlung von dem sonderbar feuerbeständigen und zartflüssigen Urinsalz, und dessen Umwendung und Nutzen: ingleichen eine Untersuchung der Verbindung eines acidi Vitrioli mit dem sauren Weinsstein: 72 Quartseiten. Der Hr. D. hat an dem Harnsalze noch verschiedene Eigenschaften entdeckt, die bisher unbekannt geblieben sind. Er hat die Beschreibung davon in einem Manuscript vom alten Thurneser, das nun beinahe 200 Jahr alt ist, schon gefunden: Lemort und Hoffmann thun desselben auch deutlich Meldung; daß also Boerhaave von etzigen ohne Grund als der Erfinder davon angegeben wird. Der gesaulte Harn giebt etwas mehr Salz; als der frische: wenn aber Hr. Schloffer aus diesem mehr als Hr. Marggraf will erhalten haben, so liegt die Ursach darinne, daß letzterer nur die allereersten Crystallen, die zum Phosphorus dienen, allein betrachtet hat. Durch die Fäulniß, wenn sie gleich zwei Jahr lang dauere, wird doch nicht alles gemeine Salz im Urin in ein süchtiges verwandelt. Die Ausdunstung des Harns ist hinlanglich geschehen, wenn sich auf der Oberfläche desselben salzigte Stenzen sehen lassen, und der Harn röthlich wird, und saft-

bis

bis auf den 24ten Theil fertiggejagt ist. Wenn das Salz angeschossen ist, kan die abgegossene Feuchtigkeit mit etwas Wasser verdünnet, bis zum Härtigen ausgedünset, und so dann etwas von einem Harngeist noch dazu gegossen und umgerühret werden, als welcher die Crystallisation befördert und vermehret. Man kan die Bereitung des Salzes auch dadurch befördern, wenn man den eingedochten Harn sogleich mit siedendem Wasser verdünnt, und nach dem filtriren an einen kalten Ort setzt. Nachdem Hr. Pott die nach der ersten Crystallisation übriggebliebene Feuchtigkeit destillirt, das zurückgebliebene ausgelaugt, und die noch feuchte Erde an einen warmen Ort gebracht, hat sich selbige von selbst entzündet, daß nach dem Ausbrennen zurückgebliebene aber durch Auslaugen ein wirkliches sal fusibile gegeben; ja auch die destillirte Feuchtigkeit hat nach einigen Jahren, als er sie von neuem abzog, ein Caput mortuum hinterlassen, welches ebenfalls dergleichen Salz wieder lieferte. Auch dasjenige schmierige Wesen, das mit dem ersten Anschuß zu Boden fällt, ingleichen das hinterbliebene von der Destillation des Phosphorus hat etwas davon in sich, wie auch die Erde, die aus dem gesaulten Harn niederfällt. Es ist merkwürdig, daß der urinsöse Geist aus diesem Salze, sich mit dem Salzgeruche erwärmet, da die ordentlichen Harnsalze das Gegentheil thun. Mit Vitriolöl schlägt er beständig um sich. Durch die Länge der Zeit verfliehet er, und man bekommt sodann aus dem Harnsalz in der Destillation ein pures Wasser. Die Erde in diesem Salze scheint von einer flüchtigen selenitischen Art zu seyn, denn sie fliehet auf Kohlen zur Perle, ob wohl etwas schwerer, als das Salz, brauset mit Aquafort nicht, löset sich aber doch mehrentheils in demselben auf. Ihre Flüssigkeit hat sie einem noch zartabhängenden Salzwesen zu danken. Die vornehmsten Bestandtheile des Salzes sind, ausser den bereits bekannten, nach des Hrn. Potts Untersuchungen, folgender.

Mit

Mit den Laugenfäßen vermischt es sich ohne Brausen und ohne Niederfällung; im Feuer fließt es sodann leichter, als für sich, und steigt sehr in die Höhe; in der Destillation giebt es zurückgebliebene längliche Crystallen, und das flüchtige Salz geht nicht trocken über. Bei dieser Gelegenheit hat der Hr. W. auch einige Untersuchungen mit der Säure des Phosphorus gegen ein Laugenfals angestellt: die Mischung brauset bestig, und es fendet sich eine häufige Erde ab, von alcalischer Art, die sich im Scheidewasser fast ohne Brausen auflöst, und vor dem Vorbrühen zu einem milchfarbenen Glaße schmelzt: das filtrirte Salz fließt leicht zu einem Glaße, und knastert nicht; und gehet also in beiden Stücken von dem vitriolirten Weinslein ab. Das Vitriolöl macht aus dem Salze vom vierten Ansbuch etwas vom Salzgeiste los: endlich löst auch das Acidum Phosphori den ungeschmolzenen Kalk ganz klar auf. Die Solution des geschmolzenen fixen Salzes brauset mit Harnsteinen nicht, obgleich solches von einigen behauptet wird; wohl aber mit einem trocken flüchtigen Alkali. Salpetergeist über das Harnsalz abgezogen, löst kein Gold auf. Durch öfteres Abziehen wird dasselbe etwas gelblich. Aus der rohen eingedickten Lauge des Urins sagt zwar Hr. D. Reuenhahn, werde mit eingetropfeltem Scheidewasser ein Ultramarin niederschlagen; allein unserm Hrn. W. hat solches nicht gelingen wollen. Der Salzgeist vermehrt die Leichtflüchtigkeit des Salzes, wenn er darüber abgezogen wird. Mit Vitriolöl erhitzt es sich sehr und wird in der Kälte zu einer Gallerte; auch die vermehrt seine Leichtflüchtigkeit; gleichwie hiawiederum die metallischen Erden aus dem Vitriol eine besondere Flüssigkeit von diesem Salze erhalten, wenn sie damit niederschlagen werden. Die mit diesem Salze aus dem Alaun niederschlagene Erde fließt hingegen nicht; löst sich aber ohne Brausen im Scheidewasser auf. Die sauren schweren Tropfen, welche überze-

hen, wenn das Salz mit vitriolirten Weinstein destillirt wird, sind nicht vitriolisch. Mit Salpeter macht das Salz keine Entzündung. Das Sal fixum mit Salpeter destillirt, treibt dessen Säure in rothen Dämpfen über. Mit Kochsalz destillirt, macht es ebenfalls die Säure los. Vor dem Feuer schießt es mit diesem schneller, als mit dem Salpeter; noch viel schneller aber mit dem Glaubersalz, wo es ganz durch den Tiegel dringt. Der Salmar vermehrt auch dessen Flüssigkeit; hingegen nicht das Sal ammoniacum fixum, welches ihm selbstige vielmehr verummt, gleichwie es hinwiederum von diesem auch selbst strengflüssiger gemacht wird. Hurray wird davon durchdringender, und ist daher diese Mischung zu strengen Sachen sehr nützlich zu gebrauchen. Die alcalischen Erden und Steine werden im Feuer von dem Salze nicht sonderlich gezwungen. Weißer geschlämter Thon aber schießt gut damit, und wird schwärzlich. Mit Kiesel und Sand wird es zu feinem Glas; ja so gar das gemeine Glas wird schlämigt davon. Talk schießt gut damit zusammen, in gleichen der Sächsischen Topas, und einige andere Edelgesteine, wozu aber ein sehr heftiges Feuer erfordert wird. Die Gallen- und Blasensteine werden von der Solution dieses Salzes nur ein wenig angegriffen. Bei welcher Gelegenheit der verdiente Mann auch bemerkt, daß die Erde des Blasensteins nicht kalkicht ist. Das Salz im Wasser aufgelöst, greift das Gold nicht an, auch nicht einmal, wenn Schmelzwasser dazu kommt; im Fluße wird es davon auch nicht gefärbt. Nimmt man einen Goldkalk mit Zinn gemacht, so reducirt sich das Gold. Wenn eine Goldsolution und das Harnsalz unter die Fritta gemischt werden, so bekommt man ein reines blaues Glas, und das Gold verliert sich fast ganz und gar. Silber und dessen Kalche mit dem Salze geschmolzen, geben eine gelbliche Schmelze, und nehmen am Gewichte ab, doch reducirt sich ein Theil von letztern. Weide, aufgelöst.

Eil-

Silber und Salz unter die Fritta gethan, geben ein schön gelbes Glas. Mit Kupfer und Grünspan geschmolzen giebt es eine graue Schlacke, und im letztern Fall setzt sich auch ein grauer, brüchiger Regulus zu Boden; welcher hauptsächlich von der Erde des Salzes gebildet wird. Der cyprische Vitriol hingegen liefert nichts dergleichen. Von der gemeinen Kupferasche reducirt sich etwas gediegenes Kupfer, die Schlacke aber ist nicht grün, sondern roth. Aus der Eisenfeil giebt das Salz etwas färbendes aus; im Schmelzen wird das Eisen in eine röthliche Schlacke verkehret. Zinn verschlacket nicht völlig damit; wehl aber Zinnschalch. Mit dem Blei und seiner Zincke verhält es sich eben so; die Schlacken sind verschiedentlich gefarbt: aus dem Sinner reuificirt sich das Quecksilber dadurch nicht. Das aufgelöste Salz greift den Spießglassteinig nicht an; im Feuer aber verändert sich derselbe zum Theil dadurch in eine gelbliche Schlacke. Mit dem Wismuth verhält sich eben so. Das calcinirte Wismuthertz aber macht damit eine blaue Glasur. Vom Zink wird etwas weniges aufgelöst; im Feuer aber wird derselbe davon zerstört. Aus dem calcinirten Galmey sondert sich ein eisenschüssiger Regulus ab, und oben steigt eine braune Schlacke. Der Arsenic wird in einem verschlossnen Gefäß zum Theil fixirt. Das arsenicum fixum mit diesem Salze in offenem Feuer geschmolzen, giebt einen schönen grünlichen Salzfluß, macht aber das Kupfer nicht weiß. Eben eine grünliche Schlacke bekommt man auch vom Auripigment, und der arsenicalische Theil wird ebenfalls fixirt. Der Braunslein giebt nach dem Unterschied der Proportion bald einen rubin, bald einen purpurfarbenen Salzfluß. Wasserblei und Schwefel werden nicht verändert. Mit dem Ruß giebt es einen Phosphorus, und das rükständige ist zum theil alcalisch, zum theil von kochsalziger saurer Art, welche Säure vom Vitriolöl ausgetrieben wird, und das Aquafort zum Aquaregis macht. Aus dem eingedicktem Regenwasser steigt ein
Salz

Salz zu erhalten, das zum Theil auch gut auf der Kohle fließet. Das allerletzte flüssige Salz aus dem capite mortuo des Urins hat eine vitriolische Säure und etwas alcalisches bei sich, nicht aber mit Vitriolöl destillirt kein Squaregiz, wie Hr. Hellot sagt, sondern einen Salzgeist. Wir gedenken nun noch etwas von der Verbindung der Vitriolsäure mit dem Weinslein. Nur wenige Schriftsteller haben hiervon Erwähnung gethan, die aber nicht vollständig, ja nicht einmal richtig ist. Die Mischung erhitzt sich beim Umrühren, wird flüssig wie Pech, erhärtet sich sodann wieder, schäumt im Feuer sehr stark, giebt anfänglich einen Spiritum tartari, hernach einen Spiritum sulphureum volatilem, auch etwas vom acido vitriolico, aber kein Del, wenn gleiche Theile genommen sind. Werden zwei Theile Weinslein gegen einen Theil Vitriolöl genommen, so wird die letztere Säure ganz und gar verändert, und leistet viele Wirkungen nicht mehr, die sie sonst thut. Mit einem Laugenfalte verbindet es sich nur sehr schwach. Aus dem rückständigen erhält man eine Art eines vitriolisirten Weinsleins; und ein Theil vom Alkali bleibt frey, und wird erst noch durch die Calcination nach dem Auslaugen erzeugt. Aus dem blauen Weiser des Weinsleins und der Vitriolsäure entsteht auch ein bituminöses Wesen, und aus dem Alkali ohne Erde ein selenitischer Körper.

Frankfurt am Mayn.

Endlich ist den Verhabern des teutschen Rechtes ein Werk vollständig in die Hände geliefert worden, dessen Vollendung man mit so größerm Verlangen entgegen gesehen, je größer und allgemeyner der Beyfall der ersten Theile gewesen, und da man noch kein Werk über irgend ein Stadt oder Landrecht hat, so ihm an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Es ist selbes der: nöthig und nützliche erschreter Anmerkungen über die so genannte erneuerte Reformations der Stadt Frankfurt am Mayn vier-

te und letzte Fortsetzung, in welcher der erste von Gerichten und gerichtlichem Proceß handelnde Theil des vorerwähnten Stadtrechtes gründlich und deutlich erklärt und erläutert, auch zugleich, worin bey den in diesem Theile vorkommenden Proceßsachen der heutige Gerichtsgebrauch sich geändert habe, und wie derselbe nunmehr beschaffen sey. zulängliche Nachrichten gegeben, nicht wenig verschiedene andre dahin einschlagende merkwürdige und nützliche Materien, unter welchen einige die aus bewährten Urkunden und beglaubten Nachrichten älterer und mittlerer Zeiten genommenen Geschichte dieser Reichsstadt betreffen, besonders abgehandelt werden. Samt einem Anhange verschiedener zu diesen Anmerkungen dienlichen Kaiserlichen Briefe, Ordnungen, rechtlichen Gutachten und Ausführungen, wie auch anderer Urkunden samt einer Anzeige aller theils ganz, theils Stückweise eingerückten und erläuterten alten und neuen Statuten und Ordnungen sowohl, als auch überall am Rande beygefügten kurzen Inhaltsanzeigen und vollständigen Sachregister; welches noch im vorigem Jahre mit Böhmischen Schriften auf 7 B. 4 B. in 4. und 3. B. Vorrede gedruckt worden. Dieses vortheilhafte Werk, welches den berühmten Hrn. D. J. G. Orth, Mitglied des hohen Rathes zu Frankfurt zum Verfasser hat, ist im Jahr 1731 angefangen, da über die ersten acht Titel des zweyten Theils der Reformation diese Anmerkungen publiciret und durch die in den Jahren 1742, 1744, und 1751 erschienene drey Fortsetzungen die letzteren neun Theile besagter Reformation auf das gründliche erklärt wurden; so daß dieses der ersten Proceß enthaltende Theil nachträglich die bey dem hochverdiene H. B. endlich gegenwärtig liefern, und dadurch dieses unerschöpfliche Werk ganglich

endiget Den Anfang dieses Theiles machen die Anmerkungen über die Vorberichte oder Eingänge der Frankfurterischen Reformation, in welchen der H. V. auf 132 S. die Geschichte derselben überhaupt gründlich erkläret, viele vorrefliche Anmerkungen über die Schwächale des teutschen Reiches überhaupt einmisset, und diese ganze vorläufige Abhandlung mit einer Anzeige und Beurtheilung von 81 über die Reformation edirten Schriften beschliesset. Hierauf folgen die Anmerkungen über die 90 Titel des ersten Theils der Reformation selbst; aus welchen wir aber unmöglich einen Auszug liefern können, indem durch die Anzeige einer oder der anderen darin abgehandelten Materie denen andern nicht angezeigten Unrecht geschehen müßte, da sie durchgängig schon und wichtig sind, und nicht leicht ein Theil des in Teutschland üblichen Processes fern wird, der nicht berührt seyn sollte, in so fern er auch nicht eigentlich die Geschichte und Rechte der Stadt Frankfurt betrifft, die jederzeit vorzüglich ausgeübet sind. Unter denen im Anhang befindlichen rechtlichen Gutachten und Ausführungen ist insbesondere die sechste S. 1199 u. f. befindliche Abhandlung merkwürdig, in welcher er sich gegen des Hrn. D. Mogen Abhandlung von dem Ursprung, Fortgang und heutigem Zustand der Regimentsverfassung in der Reichsstadt Frankfurt vetter, und erweist, daß der Rath daselbst auch vor dem im Jahr 1613 errichteten Bürgervertrage nicht pur adelich gewesen, und die Glieder der Frauensteiner Gesellschaft eben so wenig von dem Rath durch die alt Limburgische Gesellschaft ausgeschlossen worden, als wenig jene zu der übrigen gemeinen Bürgerschaft schlechtweg gerechnet worden sey. Wir wünschen nichts mehr, als daß der H. V. das in der Vorrede gethane Versprechen von Herausgabe der imo. in Frankfurt hergebrachten Jahrmessen und dem versprochenen Nachtrag bald erfüllen, und das durch seine Verdienste um das teutsche Reich vollkommen machen möge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1758.

Göttingen.

Die gelehrte Probeschrift, durch deren Vertheilung sich der Hr. Wilh. Fridr. von dem Knechtbeck am 22. December vorigen Jahres den juristischen Doctorhut erwarb, handelt *de advocatis sine magis advocati in alicuius collegii s. laneburgico*, und ist bey Hockwig und Harmeyer auf 136 S. in 4. abgedruckt. Diese Abhandlung verdient um so viel mehr Aufmerksamkeit, da in derselben das wichtige Amt eines Hofvogtes in hiesigen Landen aus seinen acht Quellen erläutert wird, von welchem bisher noch wenig zuverlässiges gesagt werden ist; und zugleich die Lehre von Vogteyen in einer kurzen und fruchtbaren Ausführung vergetragen ist, die nicht aus andern Schriften zusammengekratzt werden, sondern aus fleißiger Lesung alter Urkunden erörtert wird. Vogte sind im allgemeinen Verstande Beschützer oder Vormünder, die daher verschiedene Benennungen erhalten, ebgleich das Wort Vogt selbst mehr auf die Art der Beschützer geht, welche zugleich eine Aufsicht auf die Güter des Vogtmannes ausüben, und insbesondere bey Clöstern den Namen der Kastenvögte erhalten. Die Vogtey zeigt also überhaupt diese Art des Schutzes an, obgleich oft-

mal

malß die zu beschützende und zu verwaltende Sache unter dieser Benennung beariffen wird, daher eine Vogtey oftmals ein ganzes Gebiet bedeutet, ob es gleich sonst in verschiedenem Verstande genommen wird. Die Vögte selbst sind verschiedenen Ursprungs, welchen der H. V. insbesondere in der Entfernung der Klöster von weltlichen Geschäften; in der Erlebigung wichtiger Herzogthümer und Grafschaften, von denen viele Gegenden bey dem Reiche unter dem Namen der Vogteyen unmittelbar gebühren, und in die Landesherliche Hobeit der Vögte gefallen sind; ferner in der Verwaltung der kaiserlichen Gerechtfame in Reichsfürsten und endlich in der Nothwendigkeit, sich wegen des verderblichen Kaufrechtes mächtigerer Stände Schug zu unterwerfen, setzen. Die Vogteyen sind also nach der Verschiedenheit der Vögte oder Vogtleute oder der Art, wie sie erteilet wird, verschiedentlich abzuteilen. In Ansehung der Vogtey wird sie in die obere oder edle und niedere Vogtey abgetheilet, wovon jene aus der landesherlichen Hobeit herfließet, und verschieden ist, nachdem sie entweder der Kayser oder die Landesherren ausüben. Die Kayser werden in Ansehung der Kirche als oberste Vögte an gegeben, welches theils aus ihren milden Stiftungen, theils aus der kaiserlichen Hobeit selbst herfließt, welche Vogtey aber durch die Grundfüße des Römischen Hofes und häufig erlassene Rechte sehr abgenommen hat, und jetzt bloß in einem Reiche besteht, dahin zu sehen, daß in den teutschen Kirchen nichts gegen die Reichsgrundgesetze geschehe. Eben so verhält es sich mit der weltlichen Obervogtey des Kayfers, nachdem diese theils veräußert, theils an die Landesherren gekommen. Weit wichtiger ist die edle Vogtey der Reichsfürsten, denn ob auch gleich unsere Reichsfürsten in Ansehung der Kirchen, wie die Kayser, sich vieles vergeben haben: so haben sie doch über diese so wohl als über ihr ganzes Land ansehnliche

liche Rechte vermöge dieser Vogtey behalten, welche aber sehr oft mit der Landesherrlichen Hoheit vermischet werden. Nun sind so wohl die von dem Kayser als Reichskräften bestellte Vögte in Ansehung der Sachen und Personen, denen sie vorgesetzt werden, sehr verschieden. Ist ihnen eine ganze Gegend anvertrauet, so heißen sie Landvögte, welche nicht nur als Beamte die Gerechtfame des Landesherren besorgen, sondern zugleich das Gerichtswesen, besonders in den Landgerichten besorgen, welche letztere aber durch die Anlegung der Hofgerichte sehr abgenommen. Die über ein Castrum gesetzte Verweser haben den Namen der Burgvögte erhalten, von welchen, wie auch von den Amts- und Stadtvögten, deren Ursprunge und Amte der H. V. eine gründliche Untersuchung bringt. In Ansehung der Art, Vögte zu bestellen, wird die Vogtey in die persönliche und Erbvogtey abgetheilet. Die mehresten Vogteyen sind ehedem erblich gewesen, nachgehends aber durch die Klagen der Kirchen und politische Absichten der Landesherren in persönliche verwandelt worden. Indessen gibt es noch viele Erbvogteyen, die theils von dem Stifter einer Kirche und dessen Nachkommen, theils von denen Vasallen geführt werden, welche damit belehnet worden. Nun sind zwar die Vögte sehr von einander unterschieden; doch kommen sie in Befähigung der Vogtleute, in der gewöhnlicher Weise ihnen zustehenden Gerichtbarkeit und verschiedener ihnen desfalls gebührenden Gefälle mit einander überein, welche der H. v. K. mit verschiedenen wichtigen Urkunden erläutert, und noch einige allgemeine Regeln von den Streitigkeiten angibt, welche unter den Vögten selbst wegen der Grenzen ihres Amtes entstehen können. Hierauf schreitet er in dem zweytem Abschnitt zu der Abhandlung von dem Amte und Rechten des Großvogten in dem H. Zelle oder Lüneburg. Die Großvogten Zelle begreift das erste unter 29 Ämtern, in

welche dieses Herzogthum getheilet ist, und hält wieder 12 sogenannte Amtsvogteyen unter sich, über welche ein oberster Beamter gesetzt ist, der den Namen des Großvogtes führet, und ein gemeinder Rath zu seyn pflegt. Dieser ist nicht nur als Beamter und Verwalter herrschaftlicher Gefälle, sondern auch als Richter anzusehen, aus welchem doppeltem Begriffe alle Rechte und Vorzüge desselben herzuleiten sind. Aus dem erstem Betracht hat er das Recht, alle zu der Großvogtey gehörige Amtsvögte und Bediente an den Landesherren unmittelbar vorzustellen, obgleich die Bedienung derselben bey der Cammer geschieht. Diese müssen ihm daher als ihrem Vorgesetztem Gehorsam leisten, und stehen überhaupt unter seiner Aufsicht, insbesondere in Ansehung ihrer abzuliegenden Rechnungen, welche er vorher durchsieht, ehe sie an die Cammer eingeschickt werden; und damit von solchen und andern Amtsnachrichten nichts abhandeln gebracht werde, so ist von denselben geordnet, solche nach dem Tode des Beamten so gleich zu versiegeln, und auf die Amtsstube zu bringen. Sind Anordnungen in der Großvogtey zu machen, oder Landesherrschastliche Verordnungen zu publiciren: so steht ihm auch dieses kraft obrigkeitlichen Amtes frey, und sämtliche Großvogteybediente sind daran gebunden. Die Verpachungen im Amt Zelle besorgt er allein, und führet die Aufsicht über die herrschaftliche Gebäude, deren Reparation er auch bis auf eine gewisse Summe vor sich anordnen kann, wie er denn auch für die Verwaltung der großvogteylichen Forste und Mühlen Sorge trägt. Ueber die an Amtsbauern verlichene Güter hat er ebenfalls die Oberaufsicht, ertheilet ihnen Nachlaß in Ansehung der zu zahlenden Gefälle, und ordnet die von ihnen zu leistende Dienste an, welche aber auch von der Cammer aufgeben werden können; von welcher er in Ansehung seiner Person unabhängig ist, auch keine Befehle von ihr

ihm erhält, jedoch den Geldvorrath aus den Amtsvogteyen einliefern läßt, und nur vorher die Rechnungen durchsieht und unterschreibt. Als Richter ist er zugleich die Gerichtbarkeit aus, wiewohl er von der Mitbeobachtung der peinlichen Gerichtbarkeit, welche sonst die Großvögte gehabt, dispensirt und diese den ordentlichen Justizcollegien überlassen ist. Uebrigens stehen alle Amtsvögte und übrige großvogteyliche Bediente in erster Instanz unter seiner Jurisdiction, wie denn die Amtesvögte nicht einmahl eigentlich eine ordentliche Instanz haben, sondern selbgleich aus den Vogteyen an das Großvögtegericht gegangen und von da, wenn die Summa appellabilis über 20 fl. Rübisch ist, an die Canceley oder das Hofgericht appellirt werden kann. Bey den Landgerichten endlich führet er die Direction allein, und wird niemand mehr von der Cammer dazu deputirt.

Danzig.

Am 7. April des vorigen Jahres verteidigte Hr. Consl. Ern. Grobdeck, als Verfasser, unter dem Voris des Hrn. V. Mart. Gottl. Pauli eine wohlgeordnete Abhandlung *verum ii, qui sub tutela vivunt, hodie sui sint an alieni iuris homines*, welche Schreyber auf 10 B. in 4. abgedruckt hat. Der H. V. eröffnet zuvorderst die Lehre, welche Personen nach dem R. Rechte unter fremder Gewalt stehen, und setzt insbesondere bey der väterlichen Gewalt deren Ursprung, Fortgang, Abnahme, Beschaffenheit und wie sie geendigt werde, in welchen er den Grundsätzen unsers Hrn. geh. J. N. Gebauer vollkommen beypflichtet; worauf er sich zu den Unmündigen wendet, daß Amt der Vormünder kurz und artig ausführet, und darthut, daß unmündige Kinder zwar unter der vormundschaftlichen Gewalt stehen, gleichwohl aber doch als Hausväter anzusehen sind. In Teutschland sind die Minderjährige als Personen die in fremder

Gewalt stehen (*alieni iuris*) angesehen, welches aus dem Begriff des Wortes *mundium* erläutert wird. Eben dieses trat in dem mittlerem Alter ein, da zu nahl die vormundschaftliche Gewalt mit der väterlichen einerley war, indem der Vormund eben so gut, wie der Vater, für die Erziehung der Kinder forate, und dagegen die völlige Nutzung der Güter des Unmündigen genoß. Obnerachtet nun nachher durch die Einführung des Römischen Rechtes viele Lehren des teutschen Rechtes theils abgeschafft, theils abgeändert worden: so behauptet der H. V. doch hierin das Gegenheil, und zeigt zuvorderst, daß so wohl in der Lehre von der väterlichen als vormundschaftlichen Gewalt die mehresten Grundsätze des fremden Rechtes in Deutschland nicht aufgenommen worden. Da nun auch heutzutage die Rechte des Vormundes in Ansehung der Erziehung der Kinder unverändert geblieben sind; und in Ansehung der Verwaltung der Güter dem teutschen Vormunde ebenfalls grössere Rechte zustehen, als nach dem Römischen Rechte: so schließt der H. V. hieraus, daß allerdings die Unmündigen bey uns als *personae alieni iuris* anzusehen. Denn ob zwar die Vormundschaft jago größtentheils umsonst geführt werden muß, und der Mißbrauch des Vormundes wegfällt: so macht doch dieses den Zustand der Unmündigen in Ansehung ihrer Person selbst nicht freyer, als er ehedem gewesen ist, welche Säge der H. V. durchgehends mit vieler Belesenheit und Scharfsinnigkeit ausführt, ob wir gleich nicht leugnen können, daß in der Hauptsache sich viele beträchtliche Zweifel machen lassen, die aber für den gegenwärtigen Ort zu weitläufig sind.

Paris.

Den 27ten Jenner 1757. hielt unter dem Hrn. Carl Geille de St. Leger, Hr. Ludrig Maria Girard de Villars eine Probschrift unter dem Titel *Ergo ut Sensibilitas*
ita

ita Irritabilitas a Nervis. Die Absicht geht eigentlich in Ansehung der Empfindlichkeit wieder den Hrn. von Haller. Was die Reizbarkeit betrifft, ist Hr. Girard gänzlich seiner Meinung, und seine Erfahrungen stimmen völlig mit des Hrn. Präsidenten seinen überein. Was aber die erstere Eigenschaft betrifft, so geht Hr. G. darin vom Hrn. von Haller ab, daß er die dickere Hirnhaut, die Sehnen, und das Weirfell für empfindlich hält. Zwar bekennet er, daß die Sehnen keine sichtbaren Nerven haben, auch öfters, in seinen eigenen Versuchen, ohne heftige Schmerzen, allemahl aber ohne erfolgte Zuckungen sind verletzt worden. Dennoch bringt das Vorurtheil bey ihm so weit vor, daß er so gar dem Hrn. Bianchi und v. Swieten das vermeinte Boerhaavische Zeugniß abvorset, daß auf Hörtaugen beruht, und vom Boerhaave auf eines Wundarztes Erzählung hin, wieder erzählt worden ist: denn ihm manach sonst eigene und bestimmte, an Menschen angestellte Erfahrungen. Mit der Hirnhaut hat er in eben dem Jenner-Monate Versuche gemacht, und in einem Hunde, wie er versichert, hundert mahl und allemahl mit darauffolgendem Schmerzen, diese Haut gestochen und geizt: und dem Weirfelle ist das Kragen mit Nägeln (oder vielmehr der Zutritt des Weirfells) schon vermögend gewesen, neue Klagegeschreye dem Thiere auszuwressen. Hr. G. bestimmet aber keine Umstände seiner Versuche, sie scheinen an wenigen Thieren geschehen, und in der ausdrücklichen Absicht vorzunehmen worden zu seyn, dem Hrn. v. Haller zu widersprechen.

Turin.

Eine Wiederholung der Girardischen Abhandlung kan man die solande sehr wohlgeordnete Proschrift in Ansehung eines ihrer Theile nennen, da sie des Hrn. Girards obndem ausdrücklich gedenkt. Wir reden von des Hrn. Franz
Signa

Cigna Probschrift, die er ut in amplissimum Medicorum Collegium cooptaretur, in Taurinensi Lyceo den 11ten April 1757. vertheidigt hat. Sie besteht aus verschiedenen Theilen. Der erste handelt de Electricitate, und begreift des Turinischen Lehrers Beccaria ins kurze gezogene Lehre und Entdeckungen. Der zweyte de Uero ist eine genaue Beschreibung nach dem Hrn. Vertrandi, dem geschätzten Turinischen Bergarbeiter. Der Mutter Venkung nach der rechten Seite, und gewisse runde Erhöhnungen, die Hr. B. in der schwängern Mutter wahrgenommen hat, findet man hier beschrieben. Der dritte Theil handelt de Irricabilitate. Es ist ein verkürzter Vortrag der Galenicischen Versuche, aus denen Hr. C. verschiedene wichtige Folgerungen zieht. Also glaubt er das Galenicische Lehrgebäude seye durch diese Erfahrungen aus dem Grunde vernichtet, indem es nunmehr gewiß seye, daß die Bewegungen des menschlichen Leibs nicht aus einer Kraft der Seele, sondern aus der Reizbarkeit entstehen. Aus eben dieser Quelle leitet Hr. C. die Auswürfe und Reinigungen, die Geburt, und andre wichtige Geschäfte der Natur, denn auch die Darmwinde, die Hicfungen, und die abführende Wirkung der Urancen her. Er vermifft den vermeinten Unterscheid der Nerven, die zu den Geschäften des Lebens gehören, und derer, die der Seele gehorchen, und endigt mit seiner eigenen Meinung, daß ein jeder Theil seine besondere Reizbarkeit besitze, und durch einen bestimmten Reiz, und durch keinen andern, in Bewegung gesetzt werde. Die übrigen Abtheilungen handeln von dem Kampfer, von der Entzündung der Mutter und von den Fiebern. Bey diesen letztern ist er, und vielleicht nicht ohne Grund, ziemlich sceptisch, und glaubt, man könne die Heilung der Fieber noch nicht anders, als aus der Erfahrung herleiten, indem alles, was die Theorie von den Ursachen der Fieber noch anbringe, von einem geringen Wehrte sey. Diese Probschrift ist 48 S. stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1758.

Wien.

Bey Trattnern sind 1756. auf 36. Quartseiten
 herausgekommen · Betrachtungen über die
 Ursachen, warum sich die meisten Festungen
 in den Feldzügen des gegenwärtigen Jahrhunderts
 so kurze Zeit vertheidiget haben. Außer dem, was
 hiebey etwa den Belagerten Schuld gegeben wer-
 den kann, sucht der Verf. diese Ursachen in dem
 Baue der Festungen. Die Wälle findet er zu hoch,
 daß man vom Felde aus zuviel von ihnen entdecken,
 und folglich bald unbrauchbar machen kann. Dieses
 läßt sich nicht wohl hindern, weil der bedeckte Weg
 kein großes Geschütz hat, und die Werke zum Aus-
 fallen nicht bequem angelegt sind. So nimmt das
 Vertheidigungsfeuer nach und nach ab, und des
 Belagerers Feindes breitet sich aus, unter dessen
 Begünstigung er durch Untergraben oder mit offe-
 ner Gewalt in den bedeckten Weg gelangt. Der
 Belagerte bemühet sich vergebens von dem halb
 zerfallenen Bollwerke dieses zu verhindern und sei-
 nem Geschütze wird bald Stillschweigen auferleget.
 Den schmalen und engen bedeckten Weg kann nur
 D re-

wenige Mannschaft mit Handgewehre verteidigen, die einer grössern Anzahl Stürmender weichen muß. Sobald sich der Belagerer da veste gesetzt und mit dem Belagerten vermengt hat, muß das Besatzungsfeuer zu spielen aufhören, die Verteidiger ziehen sich in das Hauptwerk zurück; den Uebergang über den Graben in die Sturmlücke, sucht nur eine kleine Streiche zu verhindern, auf der kaum ein paar Stücke Platz haben, die nicht einmahl in den Graben sehen können. Man legt ihr eine Stückschanze entgegen, untergräbt sie und sprengt sie in die Luft, ehe noch der Belagerer etwas davon inne wird. Man wird hieraus ohngefähr mutmassen, was der Hr. V. für Vorschläge zur Verbesserung thun wird. Der Hauptwall soll von den Außenwerken so weit gedeckt werden, daß ihn der Feind aus den Laufgräben nicht sehen, und nicht eher angreifen kann, bis er sich der Außenwerke bemächtigt hat. Die Außenwerke sollen wieder von dem bedeckten Wege gedeckt werden. Jedes Außenwerk soll so angelegt seyn, daß die übrigen noch nicht in des Belagerers Gewalt sind, wenn er gleich dieses innen hat. In den hohlen Bollwerken sollen Soldatenwohnungen seyn, die da vor dem feindlichen Feuer sicher sind: die Lage der Streiche muß nach den Dertern, die vor ihr Verteidigung erwarten, eingerichtet werden, wozu sich ein stumpfer Winkel mit der gegenüberstehenden Gesichtslinie am wenigsten schickt. Gesetzte Streichen können zur Verteidigung der Grabenfläche gut seyn, aber ihre Verteidiger sollten vermittelst der Gemölber vor dem Bombenwurfe geschützt werden. Wir führen dieses nur an die Schrift des Verfassers bekannter zu machen. Diejenigen, für die sie gehört, werden sie selbst mit Vergnügen lesen, da sie wichtige Gedanken in einem angenehmen und

und selbst lebhaften Vortrage enthält, wobey auch gemessen ist, daß sich die Begriffe der Befestigungskunst alle mit guten deutschen Wörtern ausdrücken lassen. Man hat Ursach zu glauben, diese Schrift habe mit den zu Berlin 1755 herausgekommenen *Essay d'architecture militaire* einerley Verfasser: daß beyde Titel einerley Kupfer zeigen, wäre wohl eben kein Beweis, aber die Art zu denken und sich auszudrücken stimmt in beyden überein. Der Verfasser soll mit seinem Aufenthalte auch die Religion geändert haben. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit einen kleinen Fehler in der gelehrten Geschichte, der in dem *dictionnaire critique* das sich bey dem *Essay &c.* befindet im Worte *Specke* begangen wird. *Speckes* Buch soll das Jahr seines Todes 1608 zum zweytenmale gedruckt seyn. Aber die zweyte Ausgabe ist zu Straßburg 1599 herausgekommen, aus deren Worte erhellet, daß *Specke* im Jahr 1589 gestorben, in welchem auch sein Werk zum erstenmale herausgekommen.

Marpurg.

Welbige hat im vorigem Jahr verlegt: *Johann Georgen Estors* bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit der Deutschen nach Maasgebung der Reichsabschiede und bewährter Nachrichten auch der Kegirungs- sodann Rechts- und Polizei- ordnung nebst der Kammer- ingleichen der Stadt- und Landwirthschafts- Runden, ausgefertiget von *Johann Andreen Hofmann*. Erster Theil 1256 S. in 8. Der erste Theil dieser Einleitung in das römische Recht trägt in zwey Büchern die Lehre von dem Rechte der Person und einem Theil des Rechtes der Sachen vor, wovon jene 127. diese aber 65 Hauptstücke in sich begreift. Die reiche und erfreuliche Belesenheit des H. N. zeigt sich in demselben auf allen

Blättern und es sind in dem ganzen Werke viele vor-
 treffliche Anmerkungen befindlich, vorzüglich aber
 preiset es sich durch die bey einzelnen Materien ange-
 zeigte Heftische Verordnungen an, deren Inhalt we-
 gen ihrer ausnehmenden Seltenheit selbst in dem
 Lande, für welches sie gemacht worden, sehr schwer
 zu erfahren ist, daher sich diese Eistorische Arbeit
 allen Liebhabern des teutschen besondern Rechtes da-
 durch nothwendig sehr beliebt machen wird. Uebri-
 gens hat der H. V. den Begriff des teutschen Rechtes
 in diesem Grundrisse so weitläufig genommen, daß
 darin beynahe alles was zu der Policey- und zu der
 Land- und Staatswirthschaft gehöret, vorgetragen
 worden. So wird darin eine Nachricht von Bercei-
 tern, Fechtmeistern, Tanzmeistern, Wallmeistern
 gegeben, und unrer der Anzeige der Menschen, welche
 zum Vergnügen dienen, von den Musici, Trompe-
 tern, Stadthühnern, Federstechern und Marybrü-
 dern u. d. g. gehandelt, und gezeigt, was eine Oper
 zu unterhalten koste. In der Lehre von den Sachen
 wird von der Maulthier- und Felszucht gehandelt,
 und wie solche gezeugt und besetzt werden, gezeigt.
 So wird §. 1204 die Ziege beschrieben, daß sie ein
 niederläufendes geschwindes Thier eines starken
 Sprunges sey, das gespaltene Klauen, auch im Ober-
 Kinnbacken keine Vorderzähne, jedoch unten und oben
 starke Backenzähne hat. Es wird §. 1263 gelehret,
 daß die Gans viermahl des Jahrs im May, im
 Jacobi, Bartholomäi und Michaelis getupset wer-
 den. Der §. 1373 lehrt aus dem Humbert, daß ein
 verunglückter Pulverturm von 200 Tonnen nicht so
 viele Umstände machet, als einer von 800 Tonnen. Im
 §. 1536 und 1537 werden 16 Arten des einfachen und
 4 Arten des zusammengesetzten Eßigs angegeben, sehr
 vieler anderer ähnlicher Sachen geschweigen, die bey
 einer genauen Untersuchung in die teutsche bürger-
 liche

liche Rechtsgelehrtheit nicht gerechnet werden dürfen. So wird in der Lehre von den Bergwerken, Forsten, Posten u. d. g. vieles angeführt, welches eher in das Staatsrecht als Privatrechtsgelehrtheit geböret. Jedoch sind diese Sachen nicht als Mängel, sondern höchstens als Abhandlungen anzusehen, die der H. W. seinem Leser mittheilet, ohne daß der Leser durch das Titelblatt ein Recht, solche zu erwarten, gehabt hat. Und in diesem Betracht wird jeder einsehender Leser der Fortsetzung dieses Werkes allerdings wegen der bekannten weitläufigen Gelehrsamkeit eines H. W. begierigt entgegen sehn, zumahl da auch die practische Rechtsgelehrten ihre Rechnung darin finden.

Coln.

Das von dem dasigen, durch andere Schriften bekannten Jesuiten, Hrn. P. Joseph Harzheim auf sechs und einen halben Bogen in Fol. herausgegebene Programmata edendae collectionis conciliorum Germaniae ist zwar nur eine Anzeige eines unter die Presse gegebenen Werks; verdient aber doch wegen der allgemeinen Brauchbarkeit des letztern in unserer deutschen Reichs- und Kirchenhistorie um desto eher von uns bekannt gemacht zu werden, da es die Absicht hat, sich anderer Gelehrten Beiträge und Erinnerungen zu verschaffen. Wir müssen diese Veranstaltung einer Sammlung der im deutschen Reich gehaltenen Concilien allerdings billigen so wol als bekennen, daß diese vorläufige Anzeige und das ihr beygefügte Verzeichniß der Kirchenversammlungen in uns ein gegründetes Verlangen nach ihrer Ausführung erwecket. Wir haben dieses Verzeichniß mit demjenigen verglichen, welches ehemals der Hr. Kanzler Pfaff herausgegeben und gefunden, daß das Harzheim'sche allerdings vollständiger ist. Sinegen haben wir uns verwundert, daß dem Hrn. H. dasjenige

Verzeichniß unbekannt geblieben, welches der Hr. Geheimregierungsrathe Effor in den Anmerkungen über das deutsche Staats- und Kirchenrecht S. 44. 97 eingeriſt. In ſelbigem finden ſich verſchiedene Artikel, die hier vermiſſet werden. Wir wollen die nicht ungegründeten Erinnerungen, die in den Leipziger gelehrten Sittungen gemacht worden, hier nicht wiederholen, ſondern nur dieſes hinzufeßen, daß, wenn H. H. in ſeiner Sammlung alle Acta, die auf theoloogiſchen Zuſammenkünften abgefaßt worden, oder das deutſche Kirchenweſen betreffen, liefern wil, ſich in ſeinem Verzeichniß noch manche Lücken finden. Wir reden hier nicht von den gar unvollständigen Reformationſurkunden, die wir hier entweder gar nicht, oder vollſtändig erwartet hätten, noch von Verſammlungen der proteſtantiſchen Gottesgelehrten und von denen zwiſchen zwey Parteyen gehaltenen Religionsgeſprächen, denn es ſcheinet überhaupt, daß er nur auf ſeine Kirche ſebe und daher im ſiebzehenden Jahrhundert nur die *Ligam catholicam*, nicht aber die proteſtantiſche *Union* anzeigt, ſondern ſelbſt von ſolchen Actis, welche die deutſche Kirche vor der Reformation angegangen. Ein einziges Beyſpiel anzugeben, ſo haben wir die verſchiedne *Grammata nationis Germanicae* vergeblich geſücht. Wil ſich aber H. H. auf die eigentlichen Kirchenverſammlungen einſchränken, ſo ſehen wir freilich nicht, wie ſich unſterbliche Reichsgrundgeſetze haben hieher ziehen laſſen. Mehreres läßt ſich nicht ſagen, biß wir den Anfang des Werks erhalten, welches bey allen Mängeln dieſer Art dennoch brauchbar ſeyn wird; wir ſehen aber zum voraus und glauben, in des Hrn. von Hontheim neuſten Werk ſchon Beyſpiele gefunden zu haben, daß die von Hrn. H. geaufferten Grundſätze in der deutſchen Kirchenhiſtorie, hoffentlich zum Vortheil der letztern, zu manchen gelehrten Widerſprüchen und neuen Unterſuchungen Anlaß geben werden, wenn

wenn selbige, wie es wol nicht anders seyn kan, in dieses Werk einen Einfluß haben solten.

Helmstädt.

Noch im vorigen Jahre hat der Hr. Hofrath Phil. Conr. Fabricius mit seinem Respondenten, Hrn. Ernst Aug. Vmi, aus Gaudersheim, eine merkwürdige Probschrift de genuina calculi renalis genesis auf den Catheder gebracht. Der Hr. H. fand in beiden Nieren eines Leichnam's, und zwar in dem Becken derselben, eine Menge eines schleimigten, trüben, dem Eyweiß nicht ungleichen Saftes, und in denselben einige Steine, die auswendig damit überzogen waren. Diese Wahrnehmung wendet der Hr. H. zu eben dem Nutzen an, wozu ehemals Hr. v. Haller eine ähnliche angewendet hat, nemlich, daß er die Erzeugung des Steins daraus erklärt; und weil die Nieren in diesem Leichnam kein Geschwür, auch keine andere Verlesung zeigten, sondern die eine nur sehr groß, beide aber zugleich schlapp und uneben waren, wie sie bei Kindern sonst zu seyn pflegen; so schließt er hieraus, daß die Erzeugung eines Nierensteins eben keine Zerrennung eines Blutgefäßes und ausgezerrenes Blut zum Grunde haben müsse; und eben so wenig von ausgeschiedenen erdichten Theilen entstehe; sondern vielmehr von einer starken Erschlappung der Nieren. Daber er auch glaubt, daß nichts als stärkende und blutverdünnende Mittel dieses Uebel verhüten können. Eine Verlesung der Nieren, als eine vorgängige Ursach der Erzeugung des Nierensteins, hält er um desto mehr für unnöthig, weil an gar vielen andern Orten des Körpers, wo Säfte ausgeschieden werden, aus ihrer Verdickung Steine entstehen.

Regensburg.

Der Hr. D. Jo. Gottlieb Schaffer hat bei Neubauer eine nützliche Schrift vom Gebrauch und Nutzen des

des Tabakrauchlystires auf 71 Quartseiten drucken lassen. Er giebt darinnen erst eine kurze Nachricht von dem Tabak selbst, und seinem verschiedenen Gebrauch; hernach untersucht er besonders die Wirkungen des Tabakrauchs, als ein Hülfsmittel und statt eines Clystires gebraucht. Diese leitet er aus seinen Bestandtheilen her, die derselbe beim Verbrennen in der Retorte von sich giebt, und die in einem gelblichen Wasser, einem sinkenden Oele, und einem flüchtigen Salze bestehen. Die beiden Feuchtigkeiten sind alcalisch, wie das Salz, und vermöge dieser Theile reizt der Tabakrauch die Gedärme, und verändert die in denselben befindlichen sauren Säfte. Die Kranken empfinden den Geschmack des durch das Clystier in den Leib gebrachten Rauchs im Munde. Die warme Luft, die durch das Clystier mit eingeblasen wird, hat auch ihren guten Nutzen. Hierauf folget eine Erzählung von verschiedenen Krankheiten, in welchen dieses Mittel zu helfen im Stande ist, und einige zuverlässige Zeugnisse aus practischen Schriften, die solches bekräftigen. Hr. S. selbst hat es mir Nutzen in der Dilecolie, in eingesperrten Brüchen, in andern Arten von Darmstechern, und so gar in der Windsucht gebraucht; und daher auch der Mühe es werth geachtet, die Maschine, wodurch es beygebracht wird, auf eine bequeme Art zu verbessern, welche hauptsächlich darinne besteht, daß der Rauch durch einen Blasebalg, der nicht wechselsweise, sondern beständig Wind von sich giebt, in den Leib getrieben wird. Die Maschine ist deutlich beschrieben und in einem Kupfer abgebildet.

Mit diesem Stücke wird das Register und Titel zum vorigen Jahre ausgegeben. Diejenigen, so die Bezahlung noch schuldig sind, werden dem hiesigen Post-Amt nicht übel deuten, daß sie es nicht beygelegt erhalten.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1758.

Göttingen.

Die öffentliche Ertheilung des juristischen Doctor-
 hutes, welchen der Hr. Wilh. Fridr. von
 dem Knefbeck den 23 Decemder vorigen
 Jahres erhalten, hat unser Hr. Hofr. Döhmer durch
 eine leſenswürdige Abhandlung *de advocacia ecclesiasti-*
cae cum ipſo patronatus nexu angezeigt, welche 36 S.
 bey Schulzen gedruckt ist. Die Kirchen haben schon
 von den Zeiten der Fränkischen Könige, bey ihre Vögte
 gehabt, welche für die Verwaltung und Beschüzung
 ihrer Güter sorgten, besonders wenn diese von der
 Gerichtbarkeit der Herzoge und Grafen befreuet wor-
 den waren. Die Bestzung derselben geschah von
 den Landesherren, welche deren Wahl oft den Kirchen
 selbst überließen; oder es wurden selbige von den
 Stiftern der Kirche gekset. Die Vögten betraf ent-
 weder den bloßen Schuz der Kirche, oder zugleich
 die Güter derselben; daher oft Haupt- und Unter-
 vögte angetroffen werden, ja oftmahls so viele Vög-
 te bestellt worden sind, als die Kirche Güter hatte.
 Inſgemein führten die Vögte die Gerichtbarkeit fort,
 die ihnen vor der Stenkung an die Kirche daran zu-
 gestanden hatte, und trugen überhaupt vor die Er-
 haltung

haltung und Verwaltung der Kirchengüter und das Gerichtswesen Sorge, ob sie gleich in Ansehung des letzteren sehr unterschieden gewesen, und bald alle, bald nur die reinliche Gerichte gehabt haben. Zu dem von der Vogtey unterschiedenem Patronatrecht hingegen gehören alle durch die Stiftung an einer Kirche habende Rechte, indem darunter nicht allein die Vorschlagung zu Pfünden, sondern oft die ganze Vergebung derselben gehört, ob es gleich bisweilen enger genommen wird. In so fern also die Kirchenvogtey durch die Stiftung erhalten wird, ist sie als ein Theil des Patronatrechts anzusehen, daher auch beyde Worte oft gleichlautend gebraucht werden; daher auch alle dem Kirchenpatron zugehörige Rechte in Vorschlagung oder Ernennung der Kirchendiener bald dem Vogte bald dem Patron der Kirche beygelegt werden. Aus eben diesem Grunde wird das ius spolii welches durch die Stiftung erhalten wurde, bald dem Vogte bald dem Kirchenpatron beygelegt. Indessen unterscheidet sich dieses Recht doch von der Vogtey darin, daß diese nur alsdann insgemein stattfand, wenn der Stifter in denen an die Kirche geschenkten Gütern die Gerichtbarkeit gehabt hatte besonders bey größeren und Collegiatkirchen, welches sich hingegen bey dem Patronatrecht anders verhält, wenn solches von Privatpersonen bey Stiftung kleiner Capellen oder Pfarren erhalten wurde. Ferner wurde den Bögten das durch die Stiftung erwerbene ius praesentandi besonders in grösseren Kirchen schwer gemacht und in eine bloße Ehrenhalber geforderte Einwilligung verwandelt, welches in geringeren Stiftungen dem Kirchenpatron leichter zugesanden wurde, wie denn auch bereits vom 13 Jahrhunderte die Kirchenvogteyen theils eingeschränkt, theils gänzlich aufgehoben sind; dahingegen die mehren Patronatrechte sich bey geringeren Stiftungen ungestört erhalten

ten haben. Der Hr. Hofe. beschließt diese gründlich geschriebene Abhandlung mit der gewöhnlichen Einladung und Anführung der 16 Fragen des Hrn. Candidaten.

London.

Wir wollen folgendes merkwürdige Buch lieber späte, als gar nicht anführen: *Letters from a Gentleman in the North of Scotland to his Friend in London, containing the Description of a capital Town in that Northern Country, with an Account of some uncommon Customs of the Inhabitants: likewise an Account of the Highlands, with the Customs and Manners of the Highlanders &c.* in Hitzs Verlage: zwey Theile, in Octav, der erste von 344, und der zweite von 368 Seiten. Ein so rauhes und armseliges Land, als hier Nord-Schottland, und sonderlich die Gebürge beselzen, oder die Highlands beschrieben werden, sollte man in Europa, in dem glücklichen Britannien, und in eben dem oder einem noch südlicheren Himmels-Strich, als der ist, unter welchem das blühende Stockholm, und Petersburg liegen, schwerlich suchen: und der zweite Theil muß den Lesern beynahe vor kommen, als führte er sie durch ein fabelhaftes Land der Wunder. Man siehet hier gleichsam die stehende Natur, und wird in dem ganzen Buche bey Vergleichung anderer Länker gewahr, daß Freyheit und Slavery, Nähe und Entfernung des Regenten, Handel und Wandel nebst Pracht und Ueberfluß, (Luxe) und Unwissenheit der Handlung, nebst der Mutter der Faulheit, nehmlich der allzugroßen Vergnügbarkeit, mehr Einfluß haben, als der Himmels-Strich, welchem aber freilich in Schottland auch die rauhen Berge, und das unfruchtbare Land, allzusehr zu Hülfe kommen, um ihn strenger und unergiebiger zu machen, als er anderwärts ist. Doch müssen wir bey allen dem erinnern, daß diese von Inverness her-

tirte Briefe zwischen 1729 und 1730 geschrieben sind, daher sie uns Schottland so vorstellen, wie es vor der neulichen Rebellion gewesen ist, die manche gute Neuerungen veranlaßt hat. Der Verfasser ist unbekannt. Er schrieb diese Briefe an einen Freund, und verbot ihre Bekanntmachung. Der Herausgeber weiß auch seinen Namen nicht, oder will ihn nicht nennen. Man könnte bey den Umständen die Besorge haben, es sey eine Erdichtung: allein dazu ist das wunderbare zu selten, und die Nachlässigkeiten der Schreib-Art und Ordnung sind für vertraute Briefe, auch machen uns die Englischen Wochenschriften diese Briefe als zuverlässig bekannt. Wer das Buch gelesen hat, wird es für keine Erdichtung halten. Der Herausgeber findet unsern ungenannten billig gegen die Spotten, und überhaupt können wir dem Irrthum beytreten. Doch bisweilen scheint er zu sehr ein Engländer zu seyn, wo er es nicht weiß, und fremde Sitten kommen ihm gar zu wunderbar vor. Wir glauben, ein Nordspotte verlache uns und die Engländer eben so sehr wegen unserer Schube, sonderlich wegen der unnatürlichen Schube mit hohen Abfägen, als es diesem Engländer betrübt vorkommt, daß man hört so häufig barfuß gehet, und nicht einmahl recht in Schuhen fortkommen kann. Sollte die alte Welt, auch die eultiwirte, aufleben, so wird sie großentheils auf der Bergschetten Seite seyn. Vielleicht sind auch einige Fehler der Presbyterianischen Prediger, die ohne zu schreiben, und oft ohne Vorbereitung reden, von Engländern vergrößert, oder einem Engländer wunderlicher vorgekommen, der sich an die lesenden Episcopalen gewöhnt hatte, und das eben so sehr tadelhafte der episcopalsichen Predigten, die ohne Affect und in einer andern Art von wunderlichen Ton abgelesen, gekauft, und vertrieben werden, nicht merkte. Der Tadel der Schottischen Executionen, dazu der

Mise.

Missethäter nicht nach Englischer Art hingefahren wird, sondern selbst hingehen muß, und die daher unserm Engländer unbarmherzig vorkommen, (S. 324.) wird auch wol anker England keinen Beyfall finden, da andern Völkern die Executionen der Engländer mit größerm Rechte thöricht vorkommen, weil sie zu menigen Eindruck machen, und ihnen das näkliche fürchterliche genommen wird. Der erste Theil handelt meistentheils von Edinburg, Inverness, und den nicht so gebirgichten Gegenden von Nord-Schottland, die an der See liegen. Die Natur strebt hier schon so, vermuthlich wegen der Nähe der hohen Gebürge, daß die Bäume überaus selten werden, (S. 9. 31. 287.) und so gar die Vögel mangeln, die Bäume und Hecken zu ihren Nestern brauchen. Das Vieh wird gegen Norden immer kleiner: und die Wolle der Schaate kommt zuletzt dem Auge fast wie Haare vor. Die Armuth ist ungemein groß, und mit eben so großem Betrel-Stolz vergesellschaftet, der gemeinlich durch altes adliches Geblüt genähret wird. Doch war schon damals in Schottland gute Leinwand in den Häusern anzutreffen, fast besser, als in England, weit Mütter und Töchter häuslich und Spinnerinnen waren. Sonst ist die Unreinlichkeit unerträglich: und das Scheuren der Küchen-Geräthe in vielen Familien unerhört, die es auch nicht einmahl leiden, und für eine Abnügung ansehen. Die Krüge ist fast allgemein, und hat bey Zubereitung des Essens mit den Händen ekelhafte Wirkungen. (110. 158) Die näkliche Unreinlichkeit der Stadt Edinburg, wo aus den ungemeyn hohen Häusern aller Unrath des Abends auf die Straßen geschüttet wird, ist bey jetziger Einrichtung der Stadt, und wenn man die Eigenthümer der Häuser nicht zu Grunde richten will, unvermeidlich. Des Morgens läßt der Rath die Straßen reinigen: ausgenommen des

Sonntags, an welchem sie dem Sabbath zu Ehren unrein bleiben. Denn diesen feyret die presbyterianische Kirche in Schottland sehr alttestamentlich, und (wie unser Verfasser saget) als wäre keine Tugend außer der Feyer des Sabbath's, und keine Sünde, als die Hurerey. Der Mangel der Handlung, und die Begierde nach Ueberfluß, wird lebhaft beschrieben. Die bekanntesten Künste mangeln zu Inverness: selbst erträgliche Wagen-Räder sind unbekannt. (S. 88.) Das Land ist auch von der Natur schlechte begünstiget, und große Striche hindurch mit Heide überwachsen. Wir finden nicht angemerket, daß sie so nützlich zur Heilung der Sucht angewendet wird, als in der Lüneburger-Heide geschieht: sie scheint auch nicht zu Zeiten abgebrannt zu werden, denn unser Verfasser beschreibet sie als ungemein hoch wachsend. Die Schottische Oeconomie würde also im Lüneburgischen viel lernen können. Doch hatte man bey Culhoden Tannen-Saat gesäet, (297) die auch angegangen war. Ihre größesten Verwüster sind die Hasen, die den Wipfel der zarten Tannen-Bäumchen verlegen. Diese finden sich in so großer Anzahl, daß es kein Vergnügen ist, sie zu schießen. Sie verändern, so wie die Schnee-Vögel, des Winters ihre Farbe in weiß: sie entgehen durch diese Vorforge der Natur den Nachstellungen der Menschen, der Raubthiere, und der Raubvögel, leichter. (316.) Der Mangel an Brod wird bisweilen überaus groß. (308.) Dis arme Land hat unzählbare Colonien von Mägen zu ernähren, woran zum Theil die Bau-Ver schuldt ist. Der Uberglaube und Dummheit der Seßlichkeit war damals noch in seiner Macht, doch fingen die jüngern an, klüger zu denken und verlagert zu werden. Das Ueberziehen eines Kirch-Stuhls schien noch halb papistisch, und doch waren sie ohne diese Vorforge zu schmutzig, als daß man sie gebrauchen konnte. Ein Prediger, der am

am Sonntage nach der Kirche, da er predigen sollte, hingeritten war, weil am Sonnabend das große Wasser ihn hinderte fortzukommen, ward wegen Vergermisses und Sabbath's - Schändung suspendirt. Brantewein wird von Predigern nicht ohne ein sehr langes Branteweins-Gebet genommen, und der Verfasser ist Augenzeuge gewesen, als 2 Geistliche vor einem Wirthshaus über die Ehre, das Gebet zu verrichten, complimentirt haben. Die Herereyen und Heren-Proceße waren noch sehr gewöhnlich: die Wirklichkeit der Heren bewiesen die Juristen aus den Gesetzen. Der Aberglaube der Kirchen-Gesetze verbot noch die Zinsen, vermuthlich auch aus ungereimter Rachabmung des Moysaischen Gesetzes: wch dagegen hatte man eine leichte Ausflucht. Der Schuldner mußte das, was sonst zur Hypothek gegeben wurde, dem Anleyher wider käuflich verkaufen, welcher davon Zinsen, und mehr als Zinsen genoß. (So trieb die thörichte Verbot gemäßigte Zinsen aus, um übertriebenen Wucher einzulassen: eine gewisse Folge derselben, wenn nicht die Aeder unverkäuflich sind, wie bey den Israeliten.) Die Aussicht der Heiligkeit auf die Sitten ist gar gebietend: und ihre Inquisitionsmäßige Nachforschung wegen der Sünden wider das sechste Gebot hat für schuldige und unschuldige üble Folgen. Uns ist das wider dabey eingefallen, was wir S. 1488. 1489. des vorigen Jahrs geschrieben haben.

Am Ende des vorigen Jahrs ist Colley Cibber gestorben. Wir glauben, der Tod dieser auf der Englischen Schaubühne so bekannten Person, verdiente auch in einem gelehrten Tage-Buch angemerket zu werden, weik er ein ebenralscher Schriftsteller gewesen ist. Den Dichter lassen wir aus, denn die fast beständig gleichförmigen Geburts-Tages-Den, die er viele Jahre hindurch als Hof-Maire (Poëte Laureate) verfertigt hat, sind uns eben so

so matt und unpoetisch vorgekommen, als seinen Landesleuten.

Braunschweig.

Da die Todten-Listen des vorigen Jahres wegen Menge der verstorbenen die Aufmerksamkeit derer billig reze machen, die sich auf die politische Kritik legen; so mercken wir an, daß im 7ten Stück der Braunschweigischen Anzeigen über das Braunschweigische Todten-Register lehrwürdige Anmerkungen gemacht sind. Wir setzen nur noch die eine hinzu, daß es scheint, als hätten die nicht völlig Noth, welche die größere Anzahl der Leichen denen Schrecken des Krieges zuschreiben: sie können etwas gethan haben, allein da die Leichen der Kinder sich eben so gemehret haben, als die Sterbefälle derer, die das 10te Jahr zurück gelegt hatten, so muß noch wol eine andere Ursache zum Grunde liegen. Wir wünschen, daß ein dieser Materie gewachener Schriftsteller über die Todten- und Geburts-Listen des vorigen Jahres der Welt Anmerkungen mittheilere: und welcher Schriftsteller in Deutschland ist hiezu mehr im Stande, als der Herr Ober-Consistorial-Rath Süßmilch?

Nürnberg.

Wir haben die Smellischen Anatomischen Tafeln zu ihrer Zeit angezeigt. Der geschickte Kupferstecher, Hr. Seligmann hat angefangen, dieselben mit einer Deutschen und Lateinischen Erklärung herauszugeben, und die erste Probe, die in unsern Händen ist, hat einen starken und männlichen Stich. Die 39 Tafeln werden mit dem Vorscheuß auf 11. Gulden 15. Kreuzer und folglich fast um die Hälfte wolfeiler kommen, als die Englische Urkunde. Man wird acht Platten auf einmahl herausgeben, die auf 2. Gulden 15. Kr. kommen, und jedesmahl auf die nächste Ausgabe vorsehnen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
16. Stück.

Den 6. Februar 1758.

Göttingen.

Die Einpfepfung der Blattern wird von dem Herrn Prof. Köderer mit erwünschtem Erfolg fortgesetzt. Den Anfang davon haben wir bereits S. 185. und 1299. des vorigen Jahrs gemeldet. Seit kurzem hat er die Kinder des Herrn Hofrath Zöbmers, und Herrn Prof. Michaels inoculirt, wovon die Wirkung bey allen erwünscht, bey dem letzten aber außerordentlich milde, und ohne irgend einige Kopf = Schmerzen, Fieber, oder Krankheit, war. Bey allen Zeichen der Ansteckung, an der Wunde, kamen doch bloß 3 oder 4 Blattern um die Wunde herum, vor dem gewöhnlichen Tage des Ausbruchs: und an diesem Tage fand sich statt der erwarteten Blattern ein starker Schweiß, dergleichen auch sonst wol bey den Blattern kritisch zu seyn pflaget. Um gewisser zu geben, ward in die noch offene Wunde am 18ten Jan. (14 Tage nach der ersten Inoculation) ein frischer Blatter = Faden gelegt: der wiederum ohne einige Krankheit drey Fröh = Blattern um die Wunde, und am Ausbruchs = Tage eine eingege Blatter an der Hand nach sich zog, so wie auch bey solchen, die die natürlichen Blattern bereits gehabt

habt haben, bisweilen durch allzu bestige Infektion und nahen Ausgang mit Blatter-Patienten ein Paar Blattern ohne Krankheit erzwungen werden können. Ob dieses einem Zufall, und der Natur zuzuschreiben sey, oder einem Medicamente, womit der Herr Prof. vorbereitet, und welches hier in dreifacher Dosis gebraucht war, wird er durch künftige Versuche zur Gewißheit zu bringen sich bemühen, und alsdenn der Welt von dieser Artgeney weitere Nachricht geben.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat den Herrn Vitel. Ludw. de la Caille, Professor der Mathematik zu Paris, und Astronomum der Academie daselbst, zu ihrem auswärtigen Mitgliede: und den Physicum und Astronomum im Haag, Herrn Petr. Gabry, zu ihrem Correspondenten, ernennet.

Zalle.

Im Koenigschen Verlage sind des Hrn. Geh. Rath's v. Segner *Elementa analytices finitorum*, als der zweyte Theil seines Lehrbegriffs der Mathematik (S. Gel. Anzeig. 1756. 787. Seite) auf 500 Octavseiten nebst 7. Kupfert. herausgegeben. Der Nutzen dieses Werks fällt desto deutlicher in die Augen, da man in Deutschland zur Analysis kein anders Lehrbuch als das Wolfische hat brauchen können, das in der That zu der Zeit, da es erst herauskam, vor vierzig Jahren, von der damaligen Vollkommenheit der Wissenschaft weniger entfernt war als von der jetzigen, aber doch seit dem fast die Asymptote der analytischen Einmüch der meisten deutschen Professoren der Mathematik geblieben ist. Selbst unter den Arbeiten der Ausländer, die bey uns ohne allzugroße Schwierigkeit zu haben sind, hat keine diesen Rang

gel vollkommen erfassen können, da Clairauts Algebra nur arithmetische Aufgaben, Maclaurins nicht von der Anwendung auf die gemeine Geometrie enthält, und Newtons Arithmetica universalis mehr eine Sammlung wohlgeordneter Aufgaben, als ein Lehrbegriff ist. Hr. v. S. Kontinuation kann den Lehrbegierigen und denen die sich derselben zu Vorlesungen bedienen wollen. Gemüthe leisten, besonders, wenn die Rechnung des Ueendlichen beygefügt ist. Man weiß was es enthalten muß, und also wollen wir statt einer Erzählung des Inhalts nur einige Proben anführen. Den Binomischen Lehrsatz erweist er (255 S.) aus den Combinationen; (welches Jacob Bernoulli angezeigt hat) daß er aber auch für verneinende Exponenten gilt, zeigt er 262 S. und macht den Beweis 323 S. auch für gebrochne Exponenten allgemein. Wir können hier nicht mehr davon sagen, als: daß er eine angenommene unendliche Reihe auf eine Potenz erhebt, so wie es das Binomische Theorem für ganze positive Exponenten erwiesen, gestattet, und aus dieser erhobenen unendlichen Reihe die Coefficienten für die Wurzel, oder Potenz eines verneinenden Exponenten herleitet, die denn eben so herauskommen, wie sie aus dem Binomische Theorem folgen, wenn man darinnen statt des ganzen bejahenden Exponenten eine verneinende oder gebrochne Zahl setzt. (Dieses Verfahren rechtfertiget ohne Zweifel die Allgemeinheit der Binomialformel einigermaßen, aber zu einem Beweise, der an die Schärfe der alten Geometern reicht, müßte man darthun, daß alle Coefficienten, die aus der erhobenen Reihe bestimmt werden, dieses Gesetz beobachten, welches von den ersten nur durch eine so verwickelte Rechnung erwiesen wird, daß man von ihnen auf die folgenden nur mit einer algebraischen Wahrscheinlichkeit schließen darf.) Unter den geometrischen Aufgaben befindet sich 433, S. die Art den

Sinus der Summe oder des Unterschiedes zweier Bögen aus ihren Sinussen zu finden: woraus die Vervielfachung und Theilung der Winkel hergeleitet, und die Ursache der Mannichfaltigkeit der Wurzeln bey der Theilung in 2, 3, 4, Theile erklärt wird, (der allgemeine Beweis von dieser Mannichfaltigkeit, dergleichen Hr. Dr. Kästner gegeben hat, S. Gel. Anz. 1756. 809. S. ist für Anfangsgründe zu weitläufig,) auch wird gezeigt was für Gleichungen sich durch diese Theilungen der Winkel auflösen lassen. Den Anfang der Lehre von den Gleichungen macht im 491. §. ein Satz, daß ein Product nur auf eine und nicht auf mehrere Arten in einfache Factoren zerfällt werden kann. Die Versicherung hiervon ist nöthig darzutun, daß die gewöhnliche Auflösung der Gleichungen, die Wurzeln alle entdecket. Von Harriets Lehrfasse, wegen der Abwechslung der Zeichen wird im 519. §. ein Beweis gegeben, und im 528. gewiesen, wie man die Gränzen findet, zwischen welche die größte und die kleinste Wurzel fallen. Auf Veranlassung der unbestimmten Aufgaben, da man an die Stelle der einen unbekanntem Größe alle mögliche Werthe setzt, und daraus für jeden Fall den Werth der andern angibt, werden die ersten Begriffe des unendlich großen und unendlich kleinen im 580 u. f. §. gegeben. Jener wird durch die Vergleichung der Parallellinien mit Linien, die in unendlicher Entfernung zusammenstossen, erläutert und erinnert, er sey zwar bloß verneinend, habe aber viel Nutzen den Zusammenhänge verschiedener Begriffe zu zeigen und verneinende Sätze als bejahende vorzustellen, welche sich allein durch algebraische Zeichen ausdrücken ließen. Unendlich kleine Größen werden als Quotienten endlicher durch unendlich große dividirt angesehen. Die unbestimmten Aufgaben führen natürlich auf die geometrischen Ortter und die krummen Linien,

von

von denen hier die Kegelschnitte und einige andere der bekanntesten betrachtet, auch einige allgemeine Lehren, z. E. von Veränderung der Coordinaten beygebracht werden. Die Kegelschnitte, in so fern sie aus dem Kegel geschnitten werden, betrachtet der 699 §. und der 705 u. f. die parabolischen Linien, welche unter der Gleichung $y = a + \beta x + \gamma x^2 + \delta x^3$ enthalten sind, deren Gebrauch zur Construction der Gleichungen im 721. §. gewiesen wird; die allgemeinen Lehren aber von der Construction der Gleichungen werden im 729 §. gegeben und mit Beyspielen erläutert; Die allgemeine Theilung des Winkels und der Verhältniß werden zuletzt als Beyspiele solcher Aufgaben angeführt, welche sich durch algebraische krumme Linien nicht auflösen lassen; daher machen die Erklärungen der quadrirten Linie des Dinostratus, der Begriff der Logarithmischen Linie und was sich daraus herleiten läßt, den Schluß dieses Bandes.

Leipzig.

Im vorigen Jahr hat Jacobi verlegt, *Dialoghi Italiani e Tedeschi, come si parla adesso comunemente in Italia, da Nicolo' Ciangulo, tradotti da J. L. B. Bachensivanz. II. Bogen in Octav.* Es sind 47 Gespräche, die zum Besten der Anfänger im Italiänischen aufgesetzt sind, so wie man sie sonst häufig hinter den Grammatiken auswärtiger Sprachen findet. Herr C. hat gesucht, etwas mehr zu leisten, als sonst gewöhnlich ist; und dieser Vorzug fällt bey der von ihm gewählten umgekehrten Ordnung desto mehr in die Augen. Denn die leichteren Gespräche, davon man in andern Büchern gleicher Art zum Besten der Reisenden Proben zu geben sucht, nehmlich die in das gemeine

Leben gehörsige, mit einem Bedienten, Wirth u. s. f. findet man hier zuletzt: in den ersten aber unterhält sich sein Italianischer Lehrling, der es schon zu einiger Vollkommenheit gebracht zu haben scheint, mit einem Italianischen Sprachmeister, einem Antiquario, einem Musikverständigen, zwey Maltern, u. s. f. Kenner der Italianischen Sprache möchten zwar eben nicht mit dem Italianischen des Herrn C. zufrieden seyn, darin sie nach einer mäßigen Rechnung wol ein halbes Tausend von Fehlern zu finden versichern: indessen gebührt ihm doch das Lob, so wir ihm nach der vorigen Erklärung ohne Verdacht der Schmeicheley ertheilen können, daß er vor andern Italianischen Sprachmeistern einen großen Vorzug hat. Denn diese Sprache ist bisher noch in Deutschland, in Absicht auf ihre Lehrer und Lehrbücher, nicht so glücklich gewesen, als die Französische oder Englische, und allzu oft geben die davon Unterricht, die Italianer von Geburt sind, ohne ihre eigene Sprache erträglich zu verstehen, oder so zu reden und zu schreiben, als sie unter vornehmeren gewöhnlich ist. Um das, was wir von den Sprachschülern melden, nicht ohne Beweis geschrieben zu haben, wollen wir uns blos auf die Zuschrift und die erste Unterredung beziehen. Zwölftmahl wird im Gebrauch des Buchstaben H wider das verstoßen, was die Gesellschaft della Cruca im 8ten §. der Vorrede zu ihrem Vocabulario vest seget: (siehe die Ausgabe, Florenz 1719) viermahl in Dovero, (siehe Buommattei, im 2ten Buch della lingua Toscana, Tratt. XII. cap. 39.) Man findet, *con scular, saper spiegar*, (siehe Amenta nella lingua mobile d'Italia, Part. II. libr. VII. cap. 5. 8.) *Lezzione*, (siehe Herrn Prof. Gaudio nouveaux Elémens de la Grammaire Italienne t. I. chap. 2. §. 14.) *lib.*
und

und noch fünf andere Abweichungen im Gebrauch des Verbi *Avere*, die wider *Amenta*, P. I. libr. V. c. 1. sind: und *Lei* im *Dominativo*, wider *Mambelli*, nelle *Osservazioni della Lingua Italiana* T. I. cap. 153.

Hamburg.

Eine öftere und lebhaftere Betrachtung Gottes und seiner erhabenen Eigenschaften ist zu einem thätigen Christenthume so notwendig, daß es niemahls überflüssig seyn wird, wenn begabte Männer durch Schrifften von allerhand Art und Geschmack Gelegenheit dazu geben. Wir zeigen hiermit ein vorzügliches Werk an, so in dieser Absicht geschrieben worden, nemlich: Betrachtungen über die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften in einigen heiligen Reden vorgetragen von Joh. Melchior Gonsen. Past. an der Hauptkirche St. Catharina und Scholarchen in Hamburg, 888 Seiten in 8. 1757. Diese Reden sind niemahls für die Kanzel bestimmt gewesen und daher auch nicht gehalten worden, sondern der Herr B. hat ihnen die Form von Reden gegeben, weil seine Hauptabsicht die Erbauung ist. Es herrscht in selbigen die aus andern Schrifften des Herrn B. schon bekannte sanfte Art zu überzeugen und zu bewegen. Das vorzüglichste dieser Betrachtungen ist, daß immer gezeigt wird, mit was für Empfindungen und Entschliessungen ein Mensch an die Eigenschaften Gottes gedenken soll und daß die göttliche und angenehme Verbindung, welche immer eine Vollkommenheit Gottes mit der andern hat, auf eine faßliche und lehrreiche Art vorgesetzt wird. Bey den Vorzügen, welche wir an dieser Schrift loben, wird es uns erlaubt seyn

seyn zur Ehre der unendlichen und ewigen Liebe Gottes eine einzige Anmerkung hinzuzusetzen. Wir glauben nemlich, daß die Liebe Gottes und seine Barmherzigkeit einen größern Umfang habe, als sie der Herr N. vorgestellt. Er sagt S. 804, daß die Liebe und Güte Gottes in Absicht auf die beharrlich Gottlosen in dem Augenblick völlig aufhöre, da sie durch den Tod aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt werden. Ebn dergleichen siehet S. 858. 862. Wir glauben vielmehr, daß die Liebe, Barmherzigkeit und Gelindigkeit Gottes selbst bey ewigen Höllestrafen statt finden und ewig zum Besten der Verdammten wirken. Wir stellen uns die Hölle als ein noch unseeliger Reich vor, wie diese Erde ist, deren Abicht ist, den unerdentlichen Begierden der Verdammten gewisse Grenzen zu setzen. damit sie nicht einen noch höhern Grad erreichten und sie folglich noch unglücklicher wären, wenn sie ein glücklicheres Wohnhaus hätten, so ihren bösen Begierden mehrere Nahrung gäbe. Wie die jetzigen Menschen unglücklicher seyn würden, wenn sie ein Paradies bewohnten, so glauben wir, daß die Verdammten noch unseeliger seyn würden, wenn ihnen ein Himmel eingeräumt würde. Die Liebe wirkt also auch bey Strafen, sie mag nur dadurch eine völlige Besserung oder auch nur eine Einschränkung des Bösen und einer gewissen Unseligkeit erhalten. Es ist dieser Gedanke weitläufiger ausgeführt in des Herrn Jacobi Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes, Betr. V.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1758.

Göttingen.

Am 23 Decemder vorigen Jahres hatte unsere hohe Schule das abermalige seltene Glück, daß ein geschickter adelicher Mitbürger Hr. Wilhelm Friedrich von dem Knefbeck in der Johanniiskirche öffentlich die höchste Würde in der Rechtsgelehrtheit erhielt, nachdem er den Tag vorher seine S. 113 angezeigte Probeschrist ohne Beystand verteidiget. Der gelehrte Hr. Candidat, bey mit dem Ruhm seines uralten Geschlechtes die edelste Zierde der Wissenschaften ruhmwürdigst zu verbinden gesucht, wurde unter denen bey öffentlichen Promotionen gewöhnlichen Feierlichkeiten von unserm Hrn. Hofr. Böhmke, als gewesenen Decan der Juristenfacultät auf den Catheder geführt, und ihm der Doctorhut öffentlich aufgesetzt, nachdem der Hr. Hofrath eine schöne Rede de vi et potestate legum gehalten, und darin insbesondere von dem durch Worte ausdrücklich angezeigten und aus dem Sinn des Gesetzgebers herzuleitendem Verstand der Gesetze gehandelt; worauf der Hr. Candidat selbst diese feyerliche Handlung durch eine kurze Rede beschloß, die die glückliche Ruhe unserer hohen Schule mitten unter dem Geräusch der Waffen abschilderte.

¶

London.

London.

Der zweite Theil der neulich angezeigten Briefe von Schottland versetzt den Leser völlig in eine andere Welt, und gleichsam in das Land der Romane oder der alten Zeit. Denn hier wird der gebürgichte Theil von Nord-Schottland, oder die so genannten Highlands beschrieben. Diese Gebürge mahlt der W. aus der Prägen hoch, unordentlich, unwegsam, und arm. Einem Engländer können Gebürge leicht etwas schrecklicher vorkommen, als andern Völkern; wir möchten wol eben diese Berge von einem Einwohner der Alpen beschreiben sehen. Die Unfruchtbarkeit derselben würde zwar auch diesem betrübt scheinen, über das ewige Eismeer in einem der Sonne unzugänglichen Thal (S. 80) würde er sich aber nicht wundern, dergleichen es (wie wir uns aus Erzählungen des Herrn von Hallers zu erinnern vermeinen) so gar in der Schweiz giebt. Der Anblick der Berge soll dadurch desto betrübter werden, weil sie fast überall mit Heide bedeckt sind. Das Honig ist wegen dieses Krauts vortreflich, und die Bergschotten nennen deshalb ihre Berge das Land von Milch und Honig: (S. 271.) allein wir finden auch hier nicht, daß die Bienenzucht, die doch wol gewiß manchen reichlich nähren könnte, als eine Lebens-Art getrieben wird. Vermuthlich ist also die Natur nicht allein wegen der Armuth der Einwohner anzulagen, ob gleich der Verfasser selbst meint, es sey das Land unmöglich besser zu nutzen, (S. 144-145) wovey er sich darauf beziehet, daß er keinen zum Korn brauchbaren Fleck angetroffen habe, der nicht mit der äußersten Mühe bearbeitet sey. Die schmalen und tiefen Thäler enthalten ungemein wenig zum Ackerbau brauchbares Land; und manche kleine Ebenen sind morastig. (Sollte nicht diesen in einem so bergigten Lande die Kunst und Ableitungen helfen können? doch viel-

vielleicht hilft nach etlichen 1000 Jahren die Natur, wenn genug Erde durch die reisende Bäche herabge-
schwemmet ist, größere Ebenen zu machen, und wenn
die Moräste durch die Länge der Zeit vest, und die
Abflüsse der Seen und Sümpfe mehr vertieft seyn
werden. Einige jetzt fruchtbare Länder hatten vor
etlichen 1000 Jahren auch einen traurigen Anblick.
In Schottland ist also vielleicht eine noch künftige
Welt. Jetzt ist alles sehr dürrig: eine gewisse Herr-
schaft von 2400 Englischen Quadrat-Meilen, oder
1951867 Aekern, welche bloß Eigenthum des Königs
ist, bringt ihm 900 l. das ist 5400 Rthl. ein. Wä-
lder und Bäume sind auf diesen Gebirgen ebenfalls
nur selten anzutreffen. Es scheint, der Tannen-
Baum hat einen sehr gefährlichen Feind an einem
Vogel, den sie Edmicon nennen, denn dieser nährt
sich (S. 170) von den Wipfeln der zarten Tannen.
Wer diesen Baum kennt, wird nicht bloß mit unserm
Schriftsteller sagen, daß ihnen dieses einigen Schä-
den thut. Es scheint also hier die Natur wiederum
außer Schuld zu seyn, der Fleiß der Menschen sollte
ibr zu Hülf kommen: und nach S. 84. finden sich
tief in den Morästen große Tannen-Bäume: ein Zei-
chen, daß die Gegend nicht immer nackend gewesen
ist. Daß viel. dis für Ueberbleibsel der Sündfluth
halten, denen doch unser Verfasser widerspricht, wird
man von selbst vermuthen. Das augensichtliche An-
wachsen der Bäche, so manchem Durchwaden das
Leben kostet, (S. 38) ist vielleicht nicht schwer zu er-
klären: denn uns dünckt, wenn in rauhen Gebirgen,
durch die das Wasser noch nicht recht ordentliche We-
ge gebahnt hat, ein Damm von Erde oder Schnee
bricht, so sey dis die natürliche Folge. Wir erinnern
uns, daß gang kurzens ein Engländer, der zwischen
einem Socinianer und Enthufiasten ein Mittel Ding zu
seyn scheint, aus dieser Erscheinung das Dafeyn und
Aufschwollen der großen Tiefs bewiesen hat. Einige
inlän-

inländische Seen, deren Ueberfläche nicht viel über die Fläche des Meeres erhoben seyn soll, sind doch sehr tief, z. E. die über Inderneß gelegene See, Neß, 260 Faden, oder Englische lange Ellen. Wie in einige sehr hoch gelegene Seen Forellen gekommen sind, wundert sich unser Verfasser S. 79. und der Zugang ist ihm zu steil vorgekommen, als daß sie hätten hinauf steigen können. (S. 79) Die Thiere werden in dieser Kälte immer kleiner, wie denn auch nichts ungerühmter ist, als die selbst in England bisweilen gerühmte riesenmäßige Größe der Bergschotten: denn auch die Menschen sind meistens klein. (S. 71.) Die Pferde sind wild, und werden spät, mannigfalt erst im roten Jahre, gefangen, und mit vieler Mühe gebändigt. Hier kann der Dichter noch das Beywort, *equum domitor*, anbringen. Sie sind aber ungemein klein, und dabey im Geben sehr geschicklich und sicher. Die Art soll aus Spanien dahin gekommen seyn, und von Jahren zu Jahren abgenommen haben. Sie kommen uns aus der Beschreibung fast vor, wie die Deländischen Pferde, die für Kinder so beliebt sind, und für eine große Seltenheit gehalten werden: nur wissen wir nicht, ob sie eben so zierlich sind: sonst wäre dis wider ein nicht hinlänglich gebrauchtes Geschenk der Natur für eine arme Gegend. Sie tragen wenigstens, so gut wie die Deländischen, auch einen großen Reuter. Die Ställe sind zum Theil so sehr nach ihnen eingerichtet, daß an einem Orte die Stall-Thür für das Pferd unvers Verfassers erhöht werden mußte. (S. 39) Diese von der Natur genährte Pferde sind doch selbst im Winter dick und fett. Das Rindvieh matten die Berg-Schotten im Winter, wenn das Weel zu mangeln anfängt, durch Aderlassen ab, und nähren sich mit dessen Blute: sie sind gezwungen, diesem halbtodten Vieh des Morgens aufzuhelfen, falls es aufstehen soll. (S. 121.) Große Füchse, wilde Katzen, und Adler, sind häufig: Hunde

de aber sind keine Einwohner der Schottischen Berge. Sie sind vor sie zu feil, und man kann sie daher nicht zur Jagd gebrauchen: die Bergschotten leiden sie auch nicht gern, weil ihr im Echo wiederholtes Wollen das Reh verjagt. Im Sommer soll bisweilen eine sehr große Hitze von wenigen Stunden in den engen Thälern herrschen: (vielleicht aber scheint sie, wegen der Kälte auf den hohen Bergen, größer als sie ist.) Die Luft ist vor schwindsüchtige ausnehmend gesund. Die Clans, oder Familien der Bergschotten, und die große Gewalt des patriarchalischen Regenten, werden weitläufig und an mehr als einem Orte beschrieben. Vieles davon ist bekannt. Die höchste Tugend der Bergschottischen Moral ist die völlige Ergebenheit an das Oberhaupt des Clan, wenn er auch aufgehört hat, Guts-Herr zu seyn: nach eben dieser Moral ist der Diebstahl an Rindvieh nicht schändlich, und dafür geduldet zu werden, ist ein ganz adliches Ende. Hingegen sind andere Sanktionen des Diebstahls schändlich, und andere fast unerhört. Unter die letzten gehört der Diebstahl des Geldes und kostbaren Metalls. Mord, Menschenmord, Familien-Haß, welcher durch die Steinhaufen über den ermordeten vererbt wird, und ein wunderlicher Hochmuth sind die gewöhnlichsten Lafter. Hingegen wird ihnen die Faulheit mit Unrecht zugemessen: wo sie etwas zu verdienen müssen, arbeiten sie gern. Das Haupt des Clan reiset mit einem großen Gefolge, darunter uns der Hoete die werthwürdigste Person gewesen ist. Dieser ist zugleich der Genealogist seines Herrn: die Bergschotten machen aus der Genealogie sehr viel. Der Eid bey dem Dreck, einer mörderischen Waffe, ist sehr heilig, und giebt andern das Recht, den Meineidigen mit dem Dreck zu erlöben: hingegen achtet der Berg-Schotte die Eide des Thälvolkes fast gar nicht, weil die Bewahrung nicht ausdrücklich genug ist, weigert sich

aber wol nachher, das auf Bergschottisch zu beschwören, was er nach dem Formular der niedrigen Gegenden beschwören hatte. Vor und wider ihre Kleidung, die seit der letzten Rebellion abgeschafft ist, werden S. 189. 190. Gründe angeführt. Die Sprache ist Irländisch (also mit der Wallischen, der Bretaganischen, und alten Gallischen, einerley, von der Deutschen und Englischen aber im Grunde ganz verschieden.) Das Alphabet S. 181. hat einige besondere Figuren, die doch vom Lateinischen herkommen, obgleich von den Namen anders zu urtheilen ist. Es ist vom Wälischen doch noch verschieden. Die Bergschotten beyrätben nicht gern außer der Familie. Unsere Leser werden hier sehr viel Hebräische und Arabische Sitten bemerkt haben, deren Verzeichniß wir leicht vermehren können. 3. E. sie reiben noch, wie die Araber, das Feuer aus Holz S. 128. sie kochen nicht mit Feuer, sondern mit glühenden Steinen, die sie in das Wasser werfen, S. 279. Allein dies ist kein Zeichen der Verwandtschaft, da die Sprache so weit verschieden ist, als die Lage seyn kann: sondern einziges scheinen uns Ueberbleibsel des gemeinschaftlichen Ursprungs aller Menschen, das übrige aber die ordentlichen Folgen der ersten Kindheit der Völker, und der Noth und Dürftigkeit zu seyn, die diese Kindheit begleitet. Den Beschluß macht ein sehr merkwürdiger Brief, der 8 Jahr später, nemlich 1737, geschrieben seyn muß. Er beschreibet die damals neu angelegten Wege, und das in gewisser Maßen veränderte Schottland: ein Werk des jetzt regierenden Königes, dazu der Verfasser gebraucht ist, und sich deshalb in Schottland aufgehalten hat. Dieser Brief enthält noch manche historische, geographische und natürliche Merkwürdigkeiten, entdeckt die Einwendungen, die man wider Anlegung der neuen Wege durch Schottland gemacht hat, die Mittel zu Anlegung der Wege, und auch den, wie der Verfasser

theilet, chimärischen Anschlag, beyde Meere die Schorthand umfließen, durch einen Canal und die Meß-See zu vereinigen, auch eine neue Stadt anzulegen. Die Geographie kann aus diesem letzten Briefe, und aus dem ganzen Werk, viel Verbesserungen bekommen, und wir wünschen wol eine deutsche Uebersetzung derselben: doch müßte ihr eine neue Chartre von Schorland beygefüget werden, denn die bisher in Deutschland gedruckte, und manche ihres gleichen, hätten wir wol Lust zu Cellarii geographia antiqua binden zu lassen. Es ist schade, daß der Englischen Ausgabe eine Chartre mangelt, da sie doch sonst Kupferstiche hat. Die neuen Wege, diese große Fortsetzung eines Römischen Wercks, müßten aber auf der Chartre nicht vergessen werden.

Paris.

Hey den ältern de Wäre ist 1755 herausgekommen *L'histoire naturelle éclaircie dans une de ses parties principales l'oryctologie &c. par M** des Sociétés Royales des sciences de Londres & de Montpellier. 3. Alph. in groß 4to und 26 Kupfertafeln.* Der Verf. dieses Wercks Hr. Dehalliers d'Argenville ist schon durch eine ähnliche Conchyliologie, und durch *Enumerations fossilium quae in omnibus galliae provincis reperiuntur tentamina*, bekannt. Gegenwärtiges soll die ganze Lehre von den Fossilien, wie der ausführlichere Titel anzeigt, erläutern, und nebst einer critischen Kenntnis der vornehmsten bisher gehörigen Schriften auch eine neue Methode der Fossilien einschalten. Von den Schriftstellern werden die ältern, und vornehmlich diejenigen, welche die Verfeinerungen betreffen, ziemlich umständlich angeführt. Eine Unbilligkeit gegen Baiern haben wir in diesen Anzeigen (1292 S.) bemerkt. Die neue Methode, welche in gespaltenen Columnen lateinisch und französisch neben einander steht, unterscheidet zuerst die Fossilien die der Erde eigen

eigen sind, von den Fremden. Jene Hauptabtheilung bekömmt wieder drey Classen; I. Erden; II. Steine, III. Schwefel, Salze, Metalle, Mineralien. Die zweyte Hauptabtheilung enthält in vier Classen Thiere, Pflanzen, lockere Meersteine, die die Sündfluth in die Berge geschwemmt hat, und Steine in Thieren und Pflanzen. Von der ersten Hauptabtheilung erster Classe sind die Unterabtheilungen Erden, und Selt. Die zweyte Classe begreift 4 Geschlechter von Steinen. I) Sehr harte davon enthält die erste Art crystallinische; 2 Artikel durchsichtige und halbdurchsichtige; die zweyte undurchsichtige; 2 Artikel Steine die sich poliren lassen, und grobkörnichte die solches nicht zulassen; die dritte Kiesel 4 Artikel, crystallinische, durchsichtige, undurchsichtige, die sich entweder poliren lassen oder nicht; gemeine; die entweder Feuer schlagen oder nicht. II) Weiche Steine, die in 2 Arten begreifen; grobkörnichte, lockere; die sich leicht schneiden lassen, und die entgegengesetzten. III) Geschl. schuppichte Steine, (squamosi) die weder durchsichtig oder undurchsichtig sind. IIII) Geschlechter: sandichte, lockere, schwammichte Steine. Die dritte Classe hat drey Geschlechter; I) Salze, II) Schwefel, III) Metalle und Mineralien. Der letzten Unterabtheilungen sind Metalle; Halbmetalle; Eisensteine, Kiese, Quarze, Spathe, Steine aus feuerbeständigen Bergen. Der zweyten Hauptabtheilung erste beyde Classen werden eingetheilt, nachdem sie die Sachen in der That verfeinert oder nur Abdrücke in Stein enthalten. Wir müssen bey dieser neuen Methode ein wenig stehen bleiben. Erden, Steine, Salze, &c. zu unterscheiden, ist wohl nichts neues, aber daß ist neu, Erden und Steine, die so viel ähnliches haben, ja sich so häufig in einander verändern, weitläufig in zwey Classen abzuhandeln, und alle die übrigen Körper, die sich durch so merkwürdige Eigenschaften, durch so vielfältigen Gebrauch

unterscheiden, in eine zu werfen. Die Ursache giebt sich leicht, wenn man Hr. d'Al. Buch genauer ansieht. Er hat von den vier letzten zusammen nicht so viel gewußt, als von den Steinen allein. Die Metalle nennt er nur, und zwar ihrer sieben, in seiner neuen Methode wie in den ältesten. Erze von ihnen, die hieher eigentlich gehörten, erwähnt er gar nicht. Von Halbmetallen nennt er die Erze, aber wie es scheint ohne zu wissen, daß die Erze von dem Halbmetalle unterschieden sind, denn er nennt die Erze und Halbmetalle quereinander. Sappera, steht auch darunter; ungleichem ciuaabaris natiuus und factitius, (denn Hr. d'Al. richtet immer die Geschlechter der lateinischen Wörter zur Bequemlichkeit seiner Landsleute nach den Französischen,) aber gemachter Zinnober ist weder ein Erz noch Halbmetall, und gehörte also in keiner Betrachtung hieher, und selbst der natürliche nicht bey Hr. d'Al. dem Quecksilber ein Metall ist. Untere den Salzen stehen auch die künstlichen Sal dictus Polierete; . . . Eblca, &c. Warum die Eisensteine (pierres martiales) besonders, nach Metallen und Halbmetallen erscheinen, ist schwer zu errathen, noch schwerer aber was Hr. d'Al. Eisensteine nennt; wie folgende Proben zeigen: Oetees (so schreibe er ihn) Enhydros, Lydius Plin. Crucifer; Geodes, Enoorchis; Diphia vel Diphria, Ceraunia, Brontia, Lucifer Bononiensis, Galacites, Sacatites, Kalithes, Rusma (damit sich die Türken die Haare abnehmen) Molybdites, Chrysoptas, Chryloberyllus &c. Kaum kann man unter dieser Menge von Steinen, die nicht mehr unter die Eisensteine gehören als die meisten Steine und Erden, in denen Eisen sonst überall anzutreffen ist, noch den Magnet und Bluststein aufzfindig machen. Die übrigen betrachtet kein Mensch ihres Eisengehaltes wegen, und sie sind selbst Hr. d'Al. meistens nur um ihrer Bildung oder anderer Eigenschaften willen merkwürdig. Epat und Quarz gehören auch nicht

unter die Mineralien, sondern unter die ordentlichen Steine. Hr. v. A. hat sie vermuthlich abgefordert, weil er gehört hat, daß sie in Bergwerken und bey Metallen gefunden würden, aber so hätte er noch vielmehr Steine unter die Mineralien setzen müssen. Laves und Scoriae stehen unter den Steinen, die feuerfeyende Berge auswerfen, als wenn jemand Schlacken, Steine genannt hätte? Kurz Hr. v. A. kennt von Fossilien fast nichts gründlich als die Steine, und zwar nur die vornehmlich, die als Verfeinerungen oder als Steinspiele merkwürdig sind. Also sollte er seine neue Methode auch nur auf diese eingeschränkt, und sich nicht gewagt haben die Fossilien überhaupt zu ordnen. Und selbst bey den Steinen und zwar den gebildeten hat man schon von Wallerius, Woltersdorf, und andern viel ordentlichere Abtheilungen bekommen, daß Hr. v. A. seine in aller Absicht überflüssig ist, in deren besondern Ausföhrung auch die größte Unordnung herrscht, z. E. terra Strigonientis, Lemnia, Sigillata, stehen unter den Erden I. Art. und kommen auch wieder unter den bolis vor. Lapis Saponaria, Steatites, Lapis cavernosus, stehen gleich neben einander unter der sehr harten Steine zweyter Art, zweytem Artifel; eos olearius, aquarius, salivarius aber; (wir behalten Hr. v. A. Grammatik bey) befinden sich unter den weichern Steinen. Verfuachle der weichen und harten anzugeben und Stufen zu unterscheiden, daran hat Hr. v. A. gar nicht gedacht. Das Verzeichniß der Sandsteine, enthält auf 6 Seiten fast lauter Naturspiele, die Früchte, Hüße, u. d. g. vorstellen: aber die Deleniten sollte man wohl schwerlich darunter suchen. Es ist uns vorgekommen als wäre dieser Theil von v. A. Schrift ein Verzeichniß seiner Sammlung, wir wissen aber nicht ob er ein Veißer einer solchen Seltenheit wie das Skeleton humanum a Kirchero referum 72. S. ist.

Zu
nachst

nächst folgt eine Art von Wörterbuche darinnen verschiedene Kunstwörter, die von Steinen und Fossilien gebräuchlich sind, erklärt werden. Es kann wegen einiger Französischen Wörter brauchbar seyn: bey vielen ursprünglich deutschen würden wir Hr. d'A. leicht verzeihen, daß er sie verderbt hat, wenn er nur bey ihrer Erklärung die Kenntniß der Sachen gezeigt hätte, die man von einem Erläuterer der Dryctologie fordern kann: z. E. Blende heißt bey ihm ein taubes Mineral, das sich in Bleyerwerken findet, als wenn es sich sonst nirgends fände? Daß Hr. d'A. nicht gewußt hat, was doch in Deutschland und Schweden seit vielen Jahren bekannt ist, daß die Blende ein Zinkerz ist, möchte noch hinzucken: bey Galene hebet; v. Blende; als wenn diese Wörter gleichgültig wären. Glette heißt bey ihm die Unreinigkeit der Materien, die während daß die Metalle gereinigt werden vor der Capelle gelaufen ist, und vom Quarz lautet die Erklärung: es sey ein sehr harter Stein, der an den Mineralien hänge, dem weissen Marmor sehr ähnlich sey, zum Schmelzen diene, und leicht verglase; solche Beschreibungen kann man einem Anfänger in der Fossilienkenntniß, der diese Begriffe nach und nach zu mehrer Vollkommenheit zu bringen eifrig ist, zu gute halten, aber niemanden der einen prächtigen Quartanten davon der gelehrten Welt mit einer neuen Methode vor Augen legt.

Der zweyte Theil von Hr. d'A. Werke handelt nun die Fossilien, nach der angezeigten Anordnung umständlicher ab. Hr. d'A. hat nehmlich aus allen Schriftstellern, die ihm bekannt worden sind, ohne große Wahl, Rahmen und Merkwürdigkeiten der Fossilien gesammelt, und verschiedene Stücke dazu auf Kosten anderer, deren jeder unter der Tafel, wozu er die Kosten hergegeben hat, gekammt wird, in

Kupfer fliehen lassen. Man wird aus dem, was wir schon angeführt, hier eben nicht viel außerordentliches in Aussicht auf die Gelehrsamkeit erwarten. Hr. v. A. hat veraltete Meinungen so gut als neuere abgeschrieben, und oft scheint er uns gar nicht so viel Kenntniß von der Naturlehre zu haben, als wir von einem Franzosen erwartet hätten. Sollte man wohl auf der 143. S. die Nachrichten erwartet haben: daß der Astracit die Entzündung der Brüste heile, der lapis nephriticus für die Kalk dieses Rahmens gut sey, der Judenstein den Stein auflöse, der Afroit Würmer vertreibe, der Milchstein Morochus Milch hervorbringe &c. Indessen sind die Nachrichten von den Erzeinen noch das beste im ganzen Werke, wie denn 152. S. verschiedne Edelgesteinnücter beschrieben und abgebildet werden, die ihrer Seltenheit wegen Aufmerksamkeit verdienen. Eine Diamantruetzr aus Golconda ist nach Hr. v. A. Gedanken die einzige, die sich in irgend einer Sammlung befindet. Die Kupfer stellen meistens gebildere Steine vor, daher man hier sehr schöne Dendriten, Achaten auf denen die Natur gezeichnet, Steine die allerley andere Sachen vorstellen sollen, findet: Man sieht deutlich daß diese Dinge in Hr. v. A. Augen sehr schätzbar sind. Der priapolites Saxoniae cum appendis reticularis heißt bey ihm 229 S. das schönste Fossil, das man sehen kann, und er bechreibt das natürliche dieses Steines umständlich: er hat ihn auch abbilden lassen, und unter diesem liegt ein französischer priapolites ohne Eichel und Hobel, kürzer als jener, und an Dicke gar nicht mit jenem zu vergleichen, ganz demüthig. Noch einige brauchbare Nachrichten von Edelgesteine ausgenommen ist alles übrige, was nicht die gebildeten Steine und Verfeinerungen betrifft, kaum lesenswerth, da es Sammlungen enthält, wo Hr. v. A. das gute von dem unrichtigen oder unvollständigen gar nicht

nicht unterscheiden können; die Abhandlung von den Metallen besonders ist so beschaffen daß Hr. d'Al. wünschen würde sie nie geschrieben zu haben, wenn er sich vier Wochen lang in einer deutschen Bergstadt umgesehen hätte. Eigenes hat Hr. d'Al. fast nichts, wenn wir die Beschreibungen von Stücken aus seiner Sammlung nicht dafür rechnen wollen; also kommt dieses Werkes größter Vorzug auf die Kupfer an, die so wie Hr. d'Al. es angefangen hat, allerdings schön werden konnten, und unter vielen Dingen deren gleichen schon abgebildet sind, oder deren Abbildung eben nicht viel lehrreiches hat, doch auch einige Merkwürdigkeiten zeigen. E. die 18 Taf. einen Fisch, der erhoben in Schiefer liegt. Er ist 20 Zoll lang von der Schnauze bis an des Schwanzes einwärtsgehenden Winkel; der Augenball, und alle Theile des Körpers sind vollkommen deutlich und die Zähne haben ihre Farbe nicht geändert. Die glänzenden und farbichten Schuppen lassen sich absondern; Flossfedern und Schwanz sind vollkommen, in der Mitte ist er dreifig Linien über die Ebene des Schiefers erhoben, in dem er liegt. Man hat ihn zu Grandmont 2 Stunden von Beaune in Burgund gefunden. Die Verfertigerungen deren Originale noch unbekannt sind, hat Hr. d'Al. auf der 29 Taf. beyammen vorgestellt und auf 15 Arten gebracht. Die 22. 23. 24 Taf. stellen schöne Madreperren a. d. g. vor. Noch werden auf zwey Tafeln, zu denen Hr. d'Al. vermuthlich den Vorstoß bekommen und sie mit keinen Fossilien anzufüllen gewußt, vier Vögel und vier Fische vorgestellt. Die letzten sind amerikanische, die der H. Plamier gezeichnet: sie sollen so wie die Vögel noch nie gesehen seyn. Hr. d'Al. hat auch die von uns anfangs erwähnte Erzählung der französischen Fossilien ins Französische übersetzt beygefügt. Wir müssen gestehen, daß wir nach unserm Geschmack ihm für dieselbe mehr danken würden,

als für das Hauptwerk, das unserer Einsicht nach weniger zum Wachstume der Kenntniß, als zur Belustigung der Augen dienlich ist. Aus der 426 S. sehen wir, daß es in der Provinz le Berry auch eine Stonehenge giebt, welche vielleicht den Ursprung dieser Steinhaufen zu erläutern, und Catusceps Gedanken von der falschburischen zu prüfen, eine genauere Untersuchung verdiente.

Frankfurt.

Unter dieser Aufschrift ist in diesem Jahr auf 1 N. 12! Wogen in 8. gedruckt worden: D. Karl Gerdmann Hommels academische Reden über Herrn Joh. Jacob Mascovs Buch *de iure feudorum in imperio Romano germanico*. Den Anfang dieses Werkes macht ein chronologisches Verzeichniß der Veränderungen des Lehnswesens, bey welchem zugleich die Sterbejahre der berühmtesten Lehrer des Lehnrechts und deren vorzüglichste Verdienste bemerkt werden. Das Buch selber enthält, wie aus dem Titel bereits erhellet, academische Vorlesungen, welche der H. W. als ehemaliger Lehrer des Lehnrechts über die beliebte Mascovische Einleitung gehalten. Sie sind munter und lebhaft geschrieben, und die Schreibart an vielen Orten sehr beßend eingerichtet. Es würde unnützig seyn, einen vollständigen Auszug davon zu geben, da der Leser sich schon aus der Ordnung des Mascovischen Grundrisses, dem H. H. beständig genau folgt, einen Begriff machen kann, was er in dem Buche zu erwarten hat. Da indessen der H. W. so wie in seinen übrigen Schriften, also insbesondere in dem Lehnrecht viele Meinungen äußert, die, wo nicht durchgängig neu, jedoch ihm nicht mit vielen gemein sind; so wollen wir einige davon unseren Lesern zur Probe und Beurtheilung vorlegen. Gleich Anfangs wird S. 26. der Begriff eines Lebens scherz-

hafter Weise mit einem Contract verglichen, da ein Informator den Gebrauch des Zimmers gegen Unterweisung erhält, welches Gleichniß in der That hinft. und höchstens als ein scherzhafter Einfall angesehen werden kann, wenn man die verschiedene Rechte eines Informators und Vasallen betrachtet. Die mehreste Güter sind nach S. 47 ursprüngliche Lehen, und außer einigen großen Ländern wenig Allodialgüter mehr in Deutschland gewesen, als jetzt. Das schwäbische Lehenrecht ist nach S. 67 bloß eine weitläufige Glosse des fränkischen Lehenrechtes; daß K. Conrad I. S. 88 ein Graf von Franken genennet wird, ist vermuthlich ein Gedächtnißfehler. Der Mond ist S. 91 in einem poetischem Ausdrucke als Apterlehnsmann der Sonne vorgestellt. Vry Fahnenlehen hat man (S. 120) anfänglich ein blosses an eine lange geknüpftes Band gebraucht, welches in kurzem so angewachsen, daß zuletzt sich ein geharnischter Mann mit dem Pferde hineinwickeln konnte. Scepterlehen haben ihren Namen nicht von der Uebergabe des Scepters, sondern weil der Vasall das Scepter geküßt. S. 105. Ritterlehen und Schildgüter haben nach S. 106 eine Standeserhöhung bewürket. Feuda ex pacto et providentia, sind nach S. 108 solche, wo die Vettern nicht anders, als wenn sie die gesamte Hand und Mittelehnschaft empfangen, succediren können. Dienstlehen sind, wie S. 122 behauptet wird, mit Burglehen einerley, weil der ein Schloß zu Lehen bekam, seinem Herrn solches zu öffnen versprechen müssen. Ambachtslehen und Hoflehen hält der H. V. S. 124 für einerley, den Grafen wird eben daselbst das Recht, Hoflehen zu haben abgesprochen. Feuda Castellanae sind mit Ambachtslehen einerley, und von der Bestallung oder Bestattung benannt. S. 127. Die

Die Ministerialen sind nach S. 154. anfänglich gar elende Knechte bey vornehmen Teutschen gewesen, die man zur Aufsicht über Tische und Verforgung der Pferde gebraucht, die aber, weil sie immer um den Herrn und von Geburt Teutsche waren, in gar grosses Ansehen gekommen, so daß aus Bauerknechten mit der Zeit Pagen entstanden. Wir rechnen diesen Sag unter die Folgen des Traums, dessen der H. V. S. 72 erwähnet, wünschen aber, daß der Vater Huggolin, dem er diesen Gedanken vermuthlich schuldig ist, deutlicher und der Geschichte gemässer reden möge. Die Jagd rechnet der H. V. auch zu den Regalien, doch ist es nach S. 205 erlaubt, daß wenn ein Vasall Hochzeit oder Kindtrauenschmaus austrichten will, er auch zu geschlossener Zeit ein Ehrenhäuschen schießen dürfe, nur daß es ein Ramler sey, und außershalb des Waldes geschehe, damit die Hasinnen nicht etwa für Erbschrecken zu zeitig in die Wochen kommen. Das Laudemium wird S. 245. als eine Vergeltung der Früchte des ersten Jahres, die den Herren ehedem schlechterdings gehörten, beschrieben. Die Lehre von der Lebensfolge hat der H. V. lediglich nach den Grundsätzen ausgeführt, die er bereits in seinen Belustigungen des Lebensrechtes geäußert. S. 364 u. f. spricht der H. V. dem Vasallen das Eigenthum ab, und legt ihm den bloßen Nießbrauch, aber den Teutschen, bey, welches aber ein offenerer Circul und Wortstreit ist, da der teutsche Nießbrauch oft mit dem nutzbarer Eigenthum gleichlautend gebraucht wird, und der Römische Nießbrauch, wie der H. V. selbst gesetzt, nicht auf den Vasallen paßt. Aus diesen angeführten Proben kann man sich von der Art des Vortrages einen Begriff machen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1758.

Göttingen.

In der ordentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, am 14. Jan. laß der Hr. Prof. Hamberger eine Abhandlung ab, worin er die Geschichte des griechischen Dichters, Dypianus, genauer untersuchte. Er handelt zuerst von seinem Vaterland. Man hält ihn ordentlich vor einen Cilicier; Athenäus, der zunächst zu seiner Zeit gelebt hat, und nach ihm andere, legen ihm diesen Namen bey, und selbst Dypianus gibt an verschiedenen Stellen zu erkennen, daß er sich in Cilicien aufgehalten habe. Nur streitet man wegen seiner Vaterstadt, da einige Anazarbus, andere Corycium davor halten. Jenes ist die gemeine Meinung, die sich aber bloß auf das Zeugniß der alten Lebensbeschreibung, die vor seinen Werken steht, gründet, und in den Werken des Dypianus keine Stütze findet. Der Verf. verwirft den Beweis, den man aus B. 3. v. 205. u. f. nimmt, und zeigt wie diese Stelle zu verstehen sey. Er hält daher vor wahrscheinlicher, daß wenn man die Vaterstadt des Dichters in Cilicien suchen muß, Corycium davor zu halten sey, und sucht es aus B. 3. v. 7. f. zu erweisen. Es scheint aber überhaupt nicht, daß Cilicien das eigentliche Vaterland des Dichters gewesen sey, daß er dort ge-

höhren wäre, sondern daß er dieser Provinz nur diesen Namen gäbe, wegen des Ausenthalts, den seine Eltern daselbst genommen haben. Er erwähnt selbst einer andern Vaterstadt, die er *αυτῶν* nennt, und im 2. B. 115. v. so beschreibt, daß sie an dem Fluß *Drontes* liege, und von demselben zu einer Halbinsel gemacht werde, daß sie auch *Pella* hiesse, und daß in ihrer Gegend treffliche Weiden gegeben werden. Aus der Vergleichung mit den Nachrichten der alten Erdbeschreiber, besonders des *Strabo*, wird gezeigt, daß es kein anderer Ort, als die Stadt *Appamea* in Syrien seyn könne. Und also wäre *Dipianus* ein Syrer und ein Cilicier, welche beyde Meinungen der Verf. so vereinigt, daß er Syrien vor das eigentliche Vaterland des Dichters hält; es mögen aber seine Eltern in seiner Jugend ihren Wohnplatz verändert, und in Cilicien genommen haben; und er daher von diesem letztern bezogenahnt worden seyn. Der Verfasser kommt darauf auf die Verweisung des Vaters des *Dipianus*, die nach den alten Lebensbeschreibungen des Dichters, aus der Ursache geschehen seyn soll, weil er dem Kaiser *Severus* bey seiner Ankunft zu *Corycium* oder *Anazarbus* nicht entgegen gegangen, daß also die unterlassene Bezeugung des Respects demselben sehr hoch zu büßen gekommen wäre. Es ist aber wahrscheinlich, daß von des *Severus* Seite der Verdacht, daß *Agesilaus* von der Parthey des *Niger* seyn möchte, in die Strafe mit gewürkt habe. Die Zeit und die Art der Strafe ist dieser Mutmaßung günstig. Diese Verweisung muß entweder so gleich nach der Niederlage des *Niger* im J. Ch. 194. oder nach dem Parthischen Feldzug, im J. 199. geschehen seyn, zu welcher Zeit *Severus* die Anhänger des *Niger* aufsuchen ließ, und sonst ist nicht bekannt, daß er in Cilicien gewesen wäre. Zur selbigen Zeit soll *Dipianus* ohngefehr dreyßig Jahr alt gewesen seyn, und also wäre er nach dem J. 164. gebohr-

gebühren. Oppianus zielt auf diese Verweisung seines Vaters, den er begleitete Eyn. I, 275. und suchte durch seine Dichtkunst demselben die Freiheit zu verschaffen. Dieses that er vermittelt seiner Gedichte von der Jagden, davon der dritte Theil, der vom Vogelfang handelte, und das letzte Buch von der Jagd in engern Verstand, verfahren gegangen, denn daß auch an diesem Theile etwas fehle, erhellet aus Eyn. 3, 206. offenbar. Der Dichter schreibt darinn aus eigener Erfahrung, Eyn. 4, 16. Endlich kommt der Verfasser auf die Frage, an welchen Kaiser diese Gedichte gerichtet sind. Daß der Dichter den Kaiser Caracalla anrede, wenn er den Antoninum nennt, zeigt der Anfang, unwidersprechlich, wo er ein Sohn des Severus heißt, den derselbe mit der Donna gezeugt, wobei gegen Rittershulius und andere bemerkt wird, daß unter dieser Donna nicht die Marcia, sondern die Julia verstanden werde, auf deren Vaterland der Dichter mit dem Ausdruck Assyria Venus anspiele, so wie sich der Ausdruck nunquam deficiens luna auch vortreflich auf sie schickt, da sie ungewein oft als Luna auf den Münzen erscheinet. Allein der Dichter redet auch verschiedne mal Vater und Sohn an, wobei billig gefragt wird, wer dieser Sohn sey? Der Verfasser nimt daher Gelegenheit zu untersuchen, was man von dem Sohn des Caracalla vergeblich hat, den er mit der Plautilla gezeugt haben soll, und nachdem er die Ungewißheit hiervon dargethan, und gemessen, daß man auch dem Elagabalus, der vor Caracalla Sohn ausgegeben worden, nicht darunter verstehen könne, so hebt er diese Zweifel größtentheils damit, daß er nach den vorhandenen Nachrichten annimmet, das Gedicht sey zwar nach dem Tod des Severus überreicht, aber doch bereits unter der Regierung des Severus und Caracalla, wie aus Hal. 2, 680. unzweifelbar erhellet, verfertigt, und der Dichter habe also darin den Severus angesaget, nach dessen Tod aber an denselben statt den Kaiser

men des Antoninus gesetzt, dabey aber einige Stellen, die sich ebenfalls auf die Regierung des Severus bezogen, aus Vergeffenheit, oder finst einer Ursache, ungeändert gelassen. Was die Scholasten von Commodus, und Gordianus bey diesen Stellen sagen, sind alzu deutliche Unrichtigkeiten. Nur bleibt noch eine Schwierigkeit bey Gal. 4, 5: die nicht wohl zu heben ist, wenn man nicht entweder annimmt, daß die Worte *ad hunc hunc* ein Lob des Antoninus sind, in welchem Falle aber das *et* etwas ungewöhnlich steht, oder durch den Antoninum daselbst den Severus versetzet, der zwar den Namen des Antoninus angenommen hat, und auf etlichen Münzen auch führt, aber doch niemals bey den Schriftstellern, noch besonders von dem Oppianus bey diesem Namen genannt wird. Die letzte Anmerkung betrifft das Alter des Dichters. Die Verfasser der von ihm vorhandenen griechischen Lebensbeschreibungen sagen zusammen, daß er kurz nach seiner Befreyung von der Verweisung im dreyßigsten Jahre gestorben. Dieses ist falsch, wenn er sein Gedicht erst nach des Severus Tod im J. 211. nach Rom gebracht hat, und fast dreyßig Jahr alt war, welche im J. 194. oder 199. ins Exilium gieng.

Leipzig und Nordhausen.

Die Cölersche Buchhandlung hat seit kurzem geliefert Jo. Andr. Fabricii Vernunftlehre, dritte und stark vermehrte Auflage. (Zwey Alph. weniger 2 Bogen in Octav.) Der gelehrte Herr V. berichtet von diesem Buche in dem Vorberichte S. 28. folgendes: „Ich habe Aristotelis, Wolfs und Anders Lehren mit dem eigenen Nachdenken, so viel möglich, verbunden und in einem Zusammenhange vorgetragen, und mich bemühet, nichts zu setzen, was nicht seine unstreitige Richtigkeit hat, in einer solchen Ordnung, die unstreitig, deutlich und begreiflich ist, daß auch jemand, der sie mit Aufmerksamkeit liest, daraus lernen wird, wie er sei-

„nen Verstand in der Gelehrsamkeit und gemeinem
 „Leben recht gebrauchen solle. Man wird hier alle
 „nützliche und gründliche Lehren der alten und neuen,
 „und sonderlich die Syllogistik in der besten Art an-
 „treffen, in einer solchen Verfassung und auf solchen
 „Gründen gebauet, als man sie jemahls gesehen hat,
 „wie auch die Lehre von den Erklärungen. „ Was
 man insgemein in Logiken findet und auch hier an-
 trifft, ist zu bekannt, als daß wir davon einen Aus-
 zug geben sollten. Wir bleiben nur bey einigen be-
 sondern Gedanken stehen, welche der Herr V. hier
 vorgetragen. Dabin gehöret eine große Menge neuer
 Erklärungen: Wir führen davon nur ein Paar Exem-
 pel an. Ein Schluß wird §. 195. also beschrieben:
 ein Schluß ist ein gelehrter Gedanke, da man aus ei-
 nem Satze einen andern herleitet, dessen Wahrheit in
 jenem (materia) und in der Verbindung mit demsel-
 ben (forma) gegründet ist. Von diesen Schlüssen
 heißet es weiter: Ein Schluß ist entweder von un-
 streitiger Gewißheit oder nur wahrscheinlich. Jener
 folgert aus einem einzigen unabweislichen Grunde
 mit solcher Gewißheit, daß man leicht begreift, das
 Gegentheil davon sey schlechterdings unmöglich: die-
 ser aus vielen Umständen und ihrer Uebereinstimmung
 mit einem anfangs bloß möglichem Satze, der, weil
 sich alle Umstände daraus verständlich erklären lassen,
 nun wahrscheinlich wird. Die Wahrscheinlichkeit ist
 nach der Beschreibung des Herrn V. eine gelohrte
 Wahrheit, da man aus der Uebereinstimmung aller
 uns bekanten Umstände, mit einem anfangs bloß
 möglichem Satze, auf die Wahrheit desselben schlies-
 set. §. 240. Die Gründe, womit der Herr V. bewei-
 set, daß die Sinne nicht betrügen, sind aus §. 52. und
 53. diese. Wenn die Empfindungen betrogen, so
 könnten wir nimmermehr einen Grund finden, daran
 wir unsere Gedanken hielten, folglich blieben wir
 immer in einem unverhänftigen Zweifel: Wie aber,
 wenn sie nur in einigen Fällen nicht zuverlässig waren,
 die

die wir nach und nach durch die Erfahrung und Nachdenken gelernt, und ihnen in solchen Fällen nicht traueten, in andern aber uns auf sie verlassen? Ferner schließt der Herr B. also: Wer behauptet, daß die Sinne betrügen, der setzt einmahl, daß wir etwas wirklich empfinden, indem er sagt: die Sinne. Hernach bekräftiget er zugleich, daß wir etwas nicht wirklich empfinden, indem er sagt: sie betrügen. Da auch betrügen nichts anders heißt, als einen Satz machen, darinne man dasjenige böshafte behauptet, was man verneinen sollte, oder verneinet, was man behaupten müßte; die Empfindungen aber keine Sätze, vielmehr böshafte Sätze, sondern nur einzelne Begriffe machen, so ist folglich die Redensart die Sinne betrügen, als sich selbst widersprechend anzusehen, und es ist folglich ungerath und albern zu behaupten, daß die Sinne betrügen und wieder den Betrug der Sinne zu warnen. Endlich mußte man den Apostel Johannes einer großen Betrügerey beschuldigen, daß er sich im Anfange seiner Briefe auf die Sinne berufen. Unter die natürlichen Kräfte des menschlichen Verstandes rechnet der Herr B. mit einem gewissen andern großen Gelehrten das Vermögen der Ahndung (divinationis) §. 5. und zu den mancherley Wahrheiten zählt er auch die Wahrheiten der Ahndung (veritates divinationis) §. 312. und behauptet, daß die Ahndung bey Thieren stärker als bey den Menschen, und bey den Dummern und Sterbenden am stärksten, und welche dadurch zuweilen auch wol auf zukünftige Dinge geführet würdön. Der Herr B. hat über 24 Jahre auf diese Sache mit Fleiß geachtet und geht über 20 Jahr sehr viel mit Sterbenden um, es ist mir aber noch kein Exempel vorgekommen, so mich von einer solchen Ahndung überführte. Denn ist bey dem einen etwas eingetroffen, so hat bey zwanzig andern der Erfolg geschelet. Insonderheit habe solche Personen gesucht, welche den Tod und das Begräbniß anderer zuvor

voraus zu sehen vorgehen. Ich habe an einem volkreichen Orte, wo verschiedene Personen dergleichen Gabe zu besitzen glaubten, eine Belohnung darauf gesetzt, wenn eine solche Person mir ihre Abhandlungen vor dem Erfolg der Sache richtig anzeigte. Ich habe aber noch keiner einzigen Bistefe auf diese Art los werden können. Dem Herrn W. würden daher viele sich recht verbiulich machen, wenn er diese Sache in ein größeres Licht setzte. Da der Herr W. einer grossen Ehre vorsetzet und wir die Bildung des Geschmacks junger Leute für eine höchst wichtige Sache achten, so wird er es uns zu gute halten, wenn wir in dieser Absicht wünschen, daß in dieser Logik weniger Schelmerörter stehen möchten und auch einige Exempel besser ausgesucht wären als dieses: der Dohle zenget seines gleichen. Ein Mann zenget seines gleichen. Derowegen ist ein Mann ein Dohle. Der Vorrede ist ein Verzeichniß der übrigen Schriften des Herrn Rectors angehängt.

Gießen.

Kreizer hat noch im vorigem Jahre gedruckt: D. Gottlob Aug. Jenichens diplomatische und rechtliche Abhandlung von dem Rechte der ersten Biite einer Römischen Kayserin 7 B. in 4. mit der Vorrede und Anhang. Der berühmte Hofr. hat diese Abhandlung bereits im Jahr 1749 als eine Vorrede zu dem Lünigischen Staatsstitulatsbuche vorgelegt, liefert sie aber jezo so verändert, daß sie billig als eine ganz neue Arbeit anzusehen ist. Der gelehrte H. W. bemerkt zuvorderst daß dieses ansehnliche Recht einer R. Kayserin verschiedentlich abgeleitet und ihr von vielen ohne Einschränkung beygelegt, von den mehresten Staatsrechtslehren nur alsdann quertannt werde, wenn sie die Einwilligung ihres Gemahls habe, oder von dem Pabste geordnet sey. Er nennt es ein besonderes und so gleich durch die Vermählung erhaltenes Recht, vermöge dessen sie
aus

aus eigener Macht und Gewalt befugt ist, tüchtigen und nach den Statuten jedes Capitels qualifizierten Personen die Anwartschaft auf das zuerst erledigte werdende Beneficium, Pfründe und Canonicat so wohl in männlichen als weiblichen Reichsstiftern und Klöstern zu ertheilen. Es wird zu dem Ende aus den Zeugnissen vieler Staatsrechtslehrer und durch die Beyspiele der Kaiserinnen Leonora, Anna, und Blanca Maria behauptet, daß ihr dieses Recht allerdings zustehe, und da gegen die von der K. Leonora, K. Friedrichs III. Gemahlin desfalls ausgestellte Urkunde unter andern wegen des gebrauchten Ausdrucks: *semper augusta*, und weil die Kaiserin die Jahre ihres Kaiserthums darin zählet, viele Zweifel gemacht worden: so sucht sie der H. H. dagegen zu retten, und zeigt aus vielen zu dem Ende beygebrachten Urkunden, daß sich auch andere Kaiserinnen dieser beiderseitigen Ausdrücke in ihren Urkunden oft bedienen haben. Daß sie dieses Recht nicht durch einen Uebertrag ihrer Gemahle ausgeübt, wird unter andern dadurch bewiesen, daß man bey den wirklich ausgeübten Exempeln dieses Rechtes doch keine einzige Kaiserin zu erweisen im Stande sey. Die Kaiserin kann solches nach den Grundfagen des H. H. in allen Stiftern jedoch nur einmahl ausüben; doch muß sie sich nach den Statuten der Capitel und den Reichsgesetzen dabey richten. Ja, auch eine Kaiserliche Wittwe oder durch Bevollmächtigte vermählte Kaiserin kann dieses Recht ausüben. Die Expedition geschieht durch den Bischof von Fulda oder den Vicecancliar der Kaiserin, die ihre Ausfertigung bloß aus Milde Wittweise einrichtet. Ob nun gleich dieses Recht lange nicht ausgeübt worden: so behauptet der H. W. dennoch, daß es als eine willkürliche Sache nicht habe verjähret werden können, und beschließt diese Abhandlung mit einem Wunsch für die Erneuerung dieses Rechtes, worauf er noch im Anhange ein Verzeichniß seiner in Siefen herausgegebenen Schriften beygefüget.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 13. Februar 1758.

Göttingen.

Das fünfte Stück des dritten Bandes der medicinischen Bibliothek des Hrn. Prof. Vogels enthält folgende Artikel: 1. an essay towards a natural history of the corallines and other marine productions of the like kind, by Ellis. 2. Russel oeconomia naturae in morbis acutis & chronicis glandularum. 3. Neue Versuche und Bemerkungen aus der Arzneykunst, einer Gesellschaft in Edinburg vorgelesen, 1. Band. 4. Krause dissertatio de naevus maternis, quae praemium retulit ab Academia Scientiarum Petropolitana. 5. Salchow explicatio separationis auri ab argento per aquam fortem factae, et modi vilioris haec duo metalla a se iuvicem segregandi; quae ab Academia Petropolitana praemium reportavit. 6. Torti therapeutice specialis ad febres periodicas perniciosas. 7. Der Röm. Kayf. Academie der Naturforscher auserlesene medicinische Abhandlungen I Theil. 8. Nuovo fonte da cavar Pronostici nelle malattie, scoperto dal Zeviani. 9. Plumierii plantae Americanae, quas Burmannus editit. 10. A treatise on gangrenes, by Kirkland. 11. Stabemische Schriften a. Richter de statu mixto somni & vigiliae, quo dormientes multa vigilantium munera obeunt, b. id. de lege consuetudinis concilianda cum
legi-

legibus medicis. c. Brendel de tabescentibus ad nates
 ducenda fluxione. d. Fabricius de genuina calculi renalis
 genesi. e. Kalfschmied de uno rene in cadavere in-
 vento. f. id. de raro casu, ubi intestinum rectum in
 vesicam urinariam insertum fuit. g. Delii Observatio-
 num medico-chirurgicarum pentas. h. Blichner de Indo
 germanico s. colore coeruleo solido ex Glaso. 12.
 Lentins Bemerkung von der Wirkung der electrischen
 Erspütterung an einer Steifigkeit des Knies, und im
 Zahnweh. 13. Medicinische Neuigkeiten. 14. Be-
 schluß des Verzeichnisses der N. 1753. herausgekome-
 nenen Bücher. 15. Verzeichniß von Büchern, die
 N. 1754. herausgekommen.

Leipzig.

Die Silberbildeln, und die Kindern verständliche
 Gedichte, die man dem kleinen Lehrling zu Erleichter-
 ung und Verführung seiner Arbeit in dem zartesten
 Alter, in die Hände liefert, können in die Bildung
 seines Geschmacks einen merklichen Einfluß haben,
 und verdienen deshalb, wenn sie gut sind, eine an-
 sehnliche Stelle in einem gelehrten Tagebuche. Sind
 die Silber so eckelhaft, so töricht und widersprechend,
 als bey Hübners biblischen Historien, so kann das Kind
 zu der Zeit, da es der stärksten sinnlichen Eindrücke
 fähig ist, unmöglich ein Gefühl von dem Schönen
 dieser Kunst bekommen: und sein Auge gewöhnt sich
 so an die Fehler des Silbes, z. E. einen Knaben mit
 dem Gesicht eines erwachsenen Mannes, und eine
 wegen ihrer Schönheit gerühmte Person mit den unan-
 genehmsten Gesichtszügen, zu sehen, daß es ihm
 nachher schwer werden wird, diese Fehler durch ei-
 nen bloßen Blick zu entdecken. Siehet es aber von
 Kindheit an schöne Muster, so wird ihm ohne Unter-
 richt das schlechte mißfallen, und wenn die Natur es
 zum Maler gebildet hat, so wird vielleicht durch die
 Nachahmung des Gespenct der Natur sich zeigen.

Der

Bey der Presse gilt bis fast noch mehr. Hat die Natur vorgeh. et, was der Lehrer nie kann, einen Poeten zu bilden, so wird bey der ersten kindlichen Lesung guter und rührender Verse, schon vor dem 6ten oder 7ten Jahre, der Knabe versuchen zu dichten, ob es ihm gleich niemand befehlet, und je tadelloser und schöner das Beyspiel ist, von dem er gleichsam angeflecket wird, desto schöner dürfte die Nachahmung werden. Uns sind Exempel davon bekant. Matre und unangenehme Muster hingegen werden ihm nicht zur Nachahmung zeigen: schwülzige und radelhafte aber ihm Fehler geben, welche ihm kein Unterricht, sondern bloß das Lesen besserer Muster, oder das Gelächter und Verachtung anderer wider nehmen kann. Die Breitkopfsche Handlung hat sich daher um die Kinder verdient gemacht, da sie ihnen solgendes Buch sauber gedruckt und mit allen ansehnlichen Schönheiten liefert: Poetische Bilderbogen der vornehmsten biblischen Geschichte, des alten und neuen Testaments, zum erbaulichen Vergnügen der Jugend an das Licht gestellet. 2 Theile, in groß-Octav; deren jeder 150 Kupfer-Tafeln enthält. Die Kupfer sind so schön, daß sie gefallen können, und wir rathen Eltern, die ihrer Kinder Geschmack in diesem Theil der schönen Wissenschaften lieber verbessern als verderben wollen, ihnen bald ein Geschenk von der Breitkopfschen Bilderbibel zu machen. Wir gestehen, es giebt noch andere nicht gar zu kostbare Bilder-Bücher mit schönen Kupfern, z. E. eine Weltgeschichte, (wiewohl in dieser bey aller auch vorzüglichen Schönheit doch bisweilen die Wahrscheinlichkeit zu sehr verlegt ist, als bey der Versuchung Christi auf einem hohen Berge, welcher so feil vorgestellt wird, daß er unerkegnlich vor den darauf stehenden Heiland gewesen seyn würde, und doch dabey eine sehr verächtliche Höhe hat) allein es sind andere Ursachen, die diese Leipziger vor jeder anrathen.

Bey jener ist in der Octav-Ausgabe (die in Folio ge-
 hört ohnedem für die Kinder nicht) zu wenig Zert vor
 die Kinder zu lesen, und dieser noch dazu durch die Kunst
 des Kupferstechers in vermeinter Verschönerung der
 großen Buchstaben durch bunte Züge zu seinem End-
 zweck ganz unbrauchbar gemacht, wo man nicht dem
 Kinde etwas unnützes mit Mühe und Beschwerde des
 Gedächtnisses beybringen will, das es bald wider ver-
 gesen muß: hingegen hat die Breitkopfsche Wilder-
 bibel unter jedem Kupfer hinlänglichen Zert mit recht
 saubern und gewöhnlichen Lettern. Das einzige, so
 wir dabey auszufehen finden, ist, daß die Buchsta-
 ben, damit die Poesie gedruckt ist, zu klein und nicht
 für das Auge eines Kindes sind. Die meisten Kinder
 würden bey dem Buchstabiren oder langsamem Lesen
 dieser Verse Schwierigkeit finden, oder sich gar die
 Augen dazu gewöhnen, das allzukleine in der Nähe
 genau zu sehen. Wir glauben aber, ein Kind, so
 das Lesen aus diesem Buche lernen soll, brauche vor-
 erste nur die mit größerer Schrift gedruckten Uebers-
 chriften der Verse zu lesen, und es könne seiner eigen-
 nen Neugier überlassen werden, daß es, so bald es
 fertig lesen kann, auch vor sich, und ohne dazu an-
 gehalten zu werden, die Verse nachhole. Die eini-
 gemahl gemeldeten Verse haben ihr gutes und tabel-
 lantes. Sie sind von allem Schwulst frey, und da-
 bey leicht genug, daß sie ein Kind verstehen kann.
 Einige haben auch etwas poetisches: allein anderen
 mangelt das Feuer zu sehr, welches ein Gedichte be-
 leben und schön machen muß, und ohne welches es
 nicht einmahl hinlänglich die Nachahmung erweckt.
 Das erste Muster, so wir gesehen haben, ehe wir
 das Buch selbst in die Hände bekamen, gefiel uns:
 allein solche Stellen, als S. 128. des ersten Theils,
 verminderten unsere Freude, und bey dem rührenden
 Auftritt, da Juda bey Joseph um die Loslösung Ben-
 jamins bittet, S. 49. ist so wenig Affect angebracht,

daß

daß es fast ein Kunst = Stück zu seyn scheint, eine Geschichte, deren bloße Erzählung in ungebundener Rede so ungemein rührend ist, in so kalte Verse zu fassen. Bisweilen sind gar durch einen historischen Irrthum die rührendsten Umstände geändert. Von Zacharia, der zwischen dem Tempel und Altar gesteiniaet ist, heist es,

Man reißt den Sohn des Manns, der dir
Die Crone gab,

Auf dein bluddürstig Wort in deinen Hoff
hinab:

gerade als wäre er im Königl. Hofe gesteiniget. Wir glauben zwar, daß dieser Fehler dem Buch nicht so viel schadet: denn die mittelmäßigen Verse werden nicht gefallen, folglich auch nicht öfter von dem Kinde gelesen werden, dahingegen die bessern seine Aufmerksamkeit erwecken werden. Die Stärke des Dichters scheint eine leichte und flüssige Erzählung zu seyn, sonderlich an einigen Stellen die genauere Nachahmung des gemeinen Lebens: nicht aber das göttliche der Poesie, die Hoheit, und der Affekt, so beide gar wohl mit Deutlichkeit bestehen können. Wer der Verfasser der Gedichte sey, wissen wir nicht; Herr Breitkopf meldet in der Vorrede, er werde vielleicht bey der zweyten Auflage weniger Bedencken finden, sich zu erkennen zu geben, als bey dieser, da er solches nicht zu thun für gut befunden habe.

Am 10. Febr. ist der Herr D. Quackmalz, ordentlicher Professor der Medicin gestorben.

London.

Die nehmlichen Englischen Liebhaber, denen man die Ueberbleibsel von Palmyra zu danken hat, sind die Herausgeber des prächtigen Werks das 1757. in groß Folio unter dem Titel les Ruines de Balbec autrement dite Heliopolis dans la Coelofyrie, abgedruckt worden ist, denn wir haben das Werk französisch zu lesen erhalten. Diese freygebigen Kenner der Alterthümer reifeten von Palmyra nach Balbec, das in

einem wohl gewässerten Thale zur Handlung sehr bequem gelegen ist. Die Alterthümer dieser letzten Stadt sind, wie sie versichern, die schönste Unternehmung in der Baukunst, die bis auf unsre Zeiten sich erhalten hat. Der Tempel der Sonne scheint ein Werk des frommen Antonins zu seyn, wenn man dem Johann von Antiochia Glauben zustellen kann, wiewohl man auch vom Caracalla Aufschriften zu Dalber findet. Die Sonne, sagen unsre Verfasser, und der Himmel überhaupt, ist in Arabien vorzüglich schön, und um desto schöner, je öder und langweiliger die Wüste und fast unbewohnte Erde ist. Hierin finden sie den Ursprung der Verehrung des himmlischen Heeres. Die Kupferplatten, die Dalber überhaupt, und die zum Tempel der Sonne insbesondere gehörenden Gebäude vorstellen, sind vorzüglich. Man findet insbesondere den größten gemöblten Gang (Porticus) unvergleichlich schön: auch vom größten Tempel und andern mehreren Tempeln und Höfen sind ansehnliche Ueberbleibsel hier vorgestellt. Die größten Säulen des Tempels hatten innen ein durchgehendes, und mit einem eisernen Stabe angefülltes Loch, der einen Schuß im Durchschnitte hatte. Die Baukunst ist edel, groß und dennoch etwas mehr geziert, als man in den besten Zeiten der griechischen freyen Staaten würde sehen haben. In den sechsseitigen Feldern des einen Tempels findet man verschiedene Fabeln der heidnischen Göttergeschichte erbalden, und so viel wir verstehen, sehr schön ausgeführt; in andern kleinen Vierecken aber Brustbilder. Die Hieraten aus der Baukunst, und die Säulen sind besonders und genau aufgerissen. Das ganze Werk hat 46. Kupferplatten.

Jena.

Der Hr. D. Carl Fridr. Waldh hat im Straußschen Verlage eine gelehrte Abhandlung de homine proprio civitatis experte auf 34 B. in 4. abdrucken lassen.

lassen, die eine Urzeige um so viel mehr verdienet, da sie einen ansehnlichen Theil des alteren teutschen Rechtes geschickt erläutert. Der H. V. tritt gleich Anfangs der Meinung derer Gelehrten bey, welche dargenhan haben, daß die ersten Bürger unserer teutschen Städte nicht knechtischer Abkunft, sondern größtentheils Freygebohrne gewesen sind. Nun hat man zwar diese Meinung wegen der Menge derer in den Städten befindlich gewesenen Handwerker angefochten, welchen Einwurf der H. V. aber dadurch hebt, daß er zeigt, es wären die wirklich leibeigene Handwerksleute nicht Bürger, sondern bloße Einwohner der Städte geworden. Man hielt es daher für unanständig, die Leibeigene als Bürger in die Städte aufzunehmen, und da die Städte oftmahls von ihnen hintergangen und also die bereits aufgenommene Bürger von ihren Herren abgefordert wurden: so suchte man diesem Uebel die Verjähmung der Freyheit und andere dergleichen Mittel entgegen zu setzen. Zu diesem Ende ordnete man in den Städten an, alle Leibeigene von der Ertheilung des Bürgerrechtes auszuschließen. Eben diese Verordnung wurde von den Landesherren selbst wiederholt und geschärft. So ordnete K. Fridrich II. 1220 an, daß kein Leibeigener der geistlichen Stände in den Reichsstädten Bürger werden sollte, welches 1231 auch auf die übrige Reichsstände erweitert wurde, welche Verordnung nachmahls verschiedentlich bestätiget worden ist. Damit nun besagte Verordnungen desto genauer beobachtet werden möchten, wurde eingeführet, bey der Aufnahme zum Bürgerrechte sein Mannrecht zu erweisen, und an einigen Orten mußte so gar Vorstand geleistet werden, die Stadt so bald zu verlassen, als man der Leibeigenschaft überführt werden würde, wie denn auch die Hünfte der Handwerker aus eben diesem Grunde niemanden, als Freygebohrne, in ihre Innungen aufnahmen. Zuweilen mußten sich solche zu Bürgern aufgenommene Leib-

Leibeigene durch einen Vertrag anseichlig machen, sich von der Leibeigenschaft los zu kaufen, wenn sie von ihren Herren abgefordert werden würden. Obzwe- erachtet nun auch in neueren Zeiten diese Verfügung theils durch ausdrückliche Landesgesetze wiederholt, theils durch Parämien fortgepflanzt worden: so sind dennoch viele besonders neu errichtete Städte von der Strenge des alten Rechtes abgewichen, ob man gleich nicht durchgängig den Leibeigenen das wirkliche Bürgerrecht, sondern nur den Benefiziat ertheilet hat, welche Sache der H. W. insgesamt mit seiner gewöhnlichen Befehlshait vorgetragen hat.

Selmsstädt.

Denenjenigen, die mit dem Herrn D. Carpyov in dem Sage übereinstimmen, daß die teuflischen Besessungen nicht gänzlich aufgehört haben, und das glaubwürdig und übernatürlich sey, was Scri- ver in seinem verlorren Sohn, Balduin, und Dannbauer, davon melden, wird das im vorigen Jahre herausgekommene Programm des Herrn Doctors, de obsessione diaboli corporibus piorum de- negata, (2½ Bogen in Quart) merkwürdig seyn. Er sagt, die Gläubigen sind Tempel Gottes, folglich können sie nicht vom Teufel besessen werden: die Besessung des Leibes hat auch einen Einfluß in die Seele, und die Würde mit besessen seyn, weil der Leib besessen ist, die aber, so vorgeben, die Gläubigen würden bloß in Absicht auf den Leib besessen, irren: Christus hat alle Leiden der Gläubigen getragen, und ist doch nie besessen gewesen: es mangelt in der Bibel an klaren Beispielen frommer Besessener. Uns würden zwar diese Gründe nicht überführen: Christus ist auch nicht mondsüchtig, nicht verrückt gewesen, und doch kann die Gläubigen widerfahren: allein wir werfen uns desto weniger in dieser Sache zu Nichtern auf, weil uns die neueren Besessenen überhaupt verdächtig sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1758.

Göttingen.

Am 4ten Febr. las der Herr Hoffrath Gesner der Societät der Wissenschaften eine sehr vollständige Abhandlung von den Siten der Alten vor: dazu die Bitte des Herrn Prof. Michaelis, welcher davon ein Ncht für die Hebräischen Thesophim erwartete, die Verantafung gegeben hat. (Was der letztgenannte von den Siten befiere und wünschte, ist dem Herrn Hoffrath G. nicht bekannt gewesen, und bey der Bitte mit Fleiß verschwiegen worden, um nicht die Abhandlung einiger Gumi für eine Metemna verdächtig oder fähig zu machen. Wer aber die Göttingischen Anzeigen von 1755, S. 386. zu Hülfe nimt, und 1 B. Mes. XXXV, 4. mit XXXI, 34. vergleicht, wird einen Theil der Absicht errathen können.) Der Siten wird von den Alten sehr verschieden, und oft widersprechend beschrieben: Herr H. G. glaube billig, man habe nicht nöthig alle diese Widersprüche zu vereinigen, denn ein Fabeldichter sey kein geschwerner Zeuge. Ist Casaubon, Et. Spanheim, und Jac. Perizonius haben sich unter den neuern besonders um den Siten verdient gemacht: aus ihren und seinen Entdeckungen macht der Herr Hoffrath etwas vollständiges, und ein System.

Die Silenen sind kein ursprüngliches Stück der Griechischen Mythologie: Homer kannte sie nicht, oder er wußte wenigstens nicht. Ein so genannter Dyrhij, der Ledaejar, was älteste, so wie von ihnen haben. Die Namen dieses Namens wird sehr verschieden angenommen: ist ungewiß: unter den übrigen ist aber die von a Hoffrath die Verzonische von *Wegern* (wie sie habend) am besten zu gefallen, welches in Griechischen noch zweifelhafte Wort er der Griechischen Sprache aus ihrer Tochter, der Lateinischen, bestätigt. Doch ist er mehr der Meinuna, der Name, Silenus, möchte einen morgenländischen Ursprung haben, und denkt dabei an den Silo, 1 R. Mos. 49, 10. Bald reden die Alten nur von einem Silen, bald von mehreren, die noch dazu nicht mit einander verwandt sind, und nicht einen Wasserland haben. Sie beschreiben ihn als einen Gott, einen Sohn der Erden, oder einer Nymphe: des Phaethons (doch das thut bloß Menus) des Mercuri, des Jan, oder des Deucalions. Suidas nennet ihn gar Bacchus: und H. H. G. hat Lust, das nicht für den Namen des Gottes, sondern eines Bacchus: Priesters zu nehmen. den die Griechen auch *Bacchos* nennen; doch macht ihn noch zweifelhaft, daß hier nicht eben dieser Griechische Name, sondern *Διονυσος* von ihm gebraucht wird. Bey andern ist er der Gefährte, der Lehrer des Bacchi. Er ist, wo nicht unsterblich, doch sehr langlebend, und nennet daher gemeinlich die Menschen *επιζωοντες* (Wurzmer, die Einen Tag leben: *hafte*). Indessen reden doch auch andere von seinem Grabmahl. Pausanias behauptet, daß Grab der Silenen werde im Lande der Hebräer gezeigt, welche Nachricht dem Herrn Hoffrath sonderbar und noch dunkel vor kommt, und darzu: er einige Vermuthungen aufsetzt, doch findet er nichts, so ihn auf ein Grab des Silens

bey den Hebräern leitet, sondern höchstens ein Bild, so ein Heide für den Silen hätte halten können. Die Silenen sind mit den Satyris bey den Alten einerley, und nur betragte Satyr: und doch giebt es wider Fabeln, die ältere Satyros dichten, als die Mythologen die Silenen selbst macht. Zum Vaterlande giebt man ihnen bald Lybien, bald Phrygien, bald Macedonien: welchen Widerspruch der Herr Hofrath durch eine Stelle des Conons vermindert, und bey dieser Gelegenheit den Erzählungen vom Midas ein mehreres Licht giebt. Andere Nachrichten machen ein Phla, welcher Nahme vielen Städten gemein ist, zu Silens Vaterlande: oder Malea zum Ort seiner Erziehung. Bisweilen ist auch der Marsyas, der mit Apollo um den Vorzug in der Muß gestritten, ein Silen: und dieser ward gern zu wasserprügenden Statuen auf den Römer - Kästen angewandt, daher auch eine solche Statue im Lateinischen Silanus heißt. Die Gestalt des Silens war überhaupt die verunstaltete menschliche, und fast so, wie bey den Satyris. Er wird fast beschrieben, mit aufgeworfener und gerungelter oben aber eingedruckter Nase, gehörnt, mit starcken Augenbraunen, und langen Ohren, einen Schwanz und gottelichte Fock's. Füße habend, bald nackt, bald verschiedentlich bekleidet, auf einem Esel reitend, davon ihn eine untergeschobene Stelle des Plautus *asidida* für *asinivchida* nennet: den thyrius des Bacchi führend, dem Wein und Tanz sehr ergeben. Dem Herrn H. fällt hiebey einiges aus der Bibel und den Jüdischen Alterthümern bey, so er zu weiterem Nachdenken mit derjenigen klugen Furchtsamkeit anempfelet, die man bey Vergleichung zwey so verschiedener Völker, als Griechen und Hebräer sind, billig beweisen muß. Den Juden giebt Plutarchus den Bacchischen thyrius, und die Heiden haben bey ihnen viele Bacchische Gebrauche anzutreffen vermeint. Herr H. S. vermuthet abermaßls Si-

len möchte auf den Silen zielen: er erinnert sich auch der *Πρωτο*, oder *Primum experimentum* (Dank: Weisheit) die die Griechische Uebersetzung Joh. XIII, 21, hat, bey dem was Euripidius von den Silenen schreibt, *ὅτι πολλοὶ τῶν κελῶν τὰ ἴα ἐπιπέτῃ*. Endlich beschreiben die Alten ihren Silen als einen Ereter, dem Trauungstimmer gefährlich, und doch als einen Philosophen und Weisen, der aber zum Antworten werden muß. Die vielen Stellen der Alten, denen Kenntniß ein Licht angezündet ist, machen diese Abhandlung sehr schönbar. Es wird zwar vielleicht einige geben, die die Frage widerbehalten werden, die noch vor kurzem in einem gelehrten Tagebuche wegen einiger Abhandlungen des Herrn Hoffraths aufgeworfen ist: *wozu sie nützen?* Allein wer die alte Gelehrsamkeit nicht kennet, dem ist hierauf kaum in der Kürze zu antworten: wer hingegen etwas in den Alterthümern gethan hat, dem wird die Wichtigkeit, dieses Theils der Gelehrsamkeit überhaupt, und sein Einfluß in die Religion, die übrige sammtliche Gelehrsamkeit, die schönen Künste, und manche von diesen abhängende Verreichungs-Mittel des Staats, von selbst einleuchten, und er wird auch bald merken, zu wie manchen andern Entdeckungen in den Alterthümern die System von den Silenen zu gebrauchen sey, zu denen der Herr Hoffrath, in der That mit einiger Selbstverleugnung, andern den Weg bahnt. Uns ist bey jener Frage der Gärtner vom Lande beygefallen, der den Ingenieur fragte, wozu doch der Wall-Gang und die Brustwehr nütze, auf denen man weder Erbsen noch Bohnen säen könnte.

Kaaz.

Peter Goffe der jüngere hat kürzlich abdrucken lassen: *Les moeurs Angloises ou appreciation des moeurs*

mœurs et des principes qui caractérisent actuellement la Nation Britannique gr. 8. 242. S. Es ist eine Uebersetzung, dessen Englische Ueberschrift von Doctor Brown aufgesetzt, und mit solchem allgemeinem Beyfall in Großbritannien aufgenommen worden, daß man in London innerhalb 3. Monaten des vorigen Jahres fünf Auflagen davon verfertigen mußte. Man findet darinnen eine Uebersilderung der herrschenden Sitten in Engelland nebst ihren Folgen und Ursachen, die mit so vieler Ordnung, Gründlichkeit, Annehmlichkeit und Unkündigkeit abgefaßt ist, daß man solche als ein Meisterstück in ihrer Art ansehen kann. Allein sie gehöret auch zu denen nicht eben häufigen Schriften, deren Verfasser nicht alles zu Papier traagen, was sie bey Verfertigung eines Aufsatzes denken oder auch wohl denken müssen, sondern nur das nöthigste und beträchtlichste ihrer Gedanken zum Abdruck auswählen, zumal diese Arbeit wenigstens zum Theil ein Auszug eines größern Werks ist, mit dessen Verfertigung Hr. Brown zum Besten seiner Landsleute seit geraumer Zeit beschäftigt ist. Der jetzige Krieg hat die Veranlassung dazu gegeben, dessen Unglücksfälle vor seine Nation er als natürliche Folgen ihrer herrschenden Sitten anzuzeigen, und daraus auf eine jedermann begreifliche und zugleich rührende Art zu belehren, um seine Landsmannschaft hiedurch zur Selbsterkenntniß, als dem ersten Mittel ihrer Rettung, zu bringen. Er untersucht also die Hauptfrage, wie weit die jetzt herrschenden Sitten in Engelland zur Erhaltung oder zum Untergange dieses Reichs etwas beitragen können? Er sagt voraus, daß in dem Betragen der Engelländer sich noch einiges gute anfinde, nemlich die Liebe der Freyheit, die Bescheidenheit oder Menschlichkeit und die Gerechtigkeit in den Gerichtshöfen; behauptet aber sodann, daß ihre herrschende Sitten in einer eiteln, prächtigen und eigennütigen Weichlichkeit beständen. Dies

ses offenbare sich wenigstens als die Hauptneigung der Vornehmern, die Amts- und Parlaments-tätig wären, als auf welche in einem Staat, der, wie Großbritannien, sich selbst regieret, es hauptsächlich ankommt, und die sich der Verfasser auch vorzüglich zum Augenmerke setzt. Hiebei zeigt er die Fehler der Englischen Erziehung an auf Schulen, Unversitäten und in der großen Welt zu London, das weltliche und lüppige im Leibespuß, Kleidung, Hausarrathe, der Tafel und Equipage, das abgeschmackte, womit man sich selbst und andere gewöhnlich zu unterhalten pflegt, und welches so gar den echten Geschmack in der Lectur, Music, Malerey und den Schauspielen verderben hat; er erzählt die Einrichtung der Commer- und Wirtelustbarkeiten, meldet aber vom Englischen Frauenzimmer deswegen nichts besonders, weil man beyde Geschlechter außer dem Gesicht und der Kleidung wenig mehr unterscheiden könne, und das eine eben so sehr in der Freyheit, als das andere in der Werthlichkeit zugenommen hätte. Durch diese überhand genommenen Sitten, sagt er, sind die drey grosse moralische Triebfedern, welche die Grundsaulen aller Staaten abgeben, Religion, wahre Ehre und Liebe des Vaterlandes geschwächer und beynahe ausgerottet worden, und dagegen hat die Religionspötererey, die Schamlosigkeit und Ruhmsucht in prächtigen Entelkeiten und die Eigennützigkeit sich der Herzen bemächtigt. Alles dieses ist mit ausgesuchten Beyspielen erwiesen und mit starken und lebhaften Zügen ausgemalt, ohne doch, daß Personalitäten oder Satyren mit unterlaufen, welche Behutsamkeit wir an diesem Zuchtmesser seiner Nation nicht nur überaus loben, sondern auch seine Kunst darinnen bewundern müssen. Nach dieser Abschilderung der herrschenden Sitten zeigt er im zweyten Theil die Wirkungen davon und ihren Einfluß in den Staat. Er untersucht also, wieinnen die

die Stärke eines Volks, als das Mittel seiner Selbsterhaltung, besiehet, und führet aus, daß solche hauptsächlich in der Geschicklichkeit dessen Mitglieder zum Dienst des Staats, und in dem allgemeinen Vertheidigungs- und Eintrachts-Geiste zu setzen sey, und schlüßet daraus sehr bländig, daß bey einer solchen Unwissenheit im Verstande und Verderbniß im Willen keine Geschicklichkeit erlangt werden könne, und der Vertheidigungs-Geist erlöschen, die Eintracht aber sich in Zwietracht nothwendig verwandeln, mithin der Staat seine ganze Stärke einbüßen müsse. Er merkt an, daß der Unterschied der Staatsverfassung in die Eintracht den besondern Einfluß habe, daß in einer unumschränkten Monarchie bey Ermangelung guter Sitten der Landesherr die Eintracht mittelst seiner Macht und Gewalt bewirken könne, da gegenheils in freyen Staaten solche sich blosserding auf die tugendhafte Denckungsart der Mitbürger und auf ihre treue Befolgung der Grundsätze der Religion, Ehre und Liebe des gemeinen Bestens gründe, und also in der That, wie diese Tugenden sich mindern, auch das Band der Einigkeit sich auflöse, und sonderlich die Verschwendung und der daraus entspringende Einnahm selbigen gänzlich zerreiße. Deßo schädlicher sind die Würfungen der verdorbenen Sitten in England seit der Revolution (von 1688) geworden, weil seit dieser Zeit die Englische Nation in Abicht auf das Parlament größere Freyheiten erlangt. Das Parlament wurde nunmehr dem Hofe nothwendiger, die Parlamentsherren fingen an, für ihre dem Hofe günstige Stimmen Dankbarkeit zu fordern, nach und nach wurde der Sitz im Parlament ein natürlicher Anspruch auf Renten und Befehlungen, man fing also an, die Stellen im Unterhause mit großem Eifer zu suchen, und da solche von der Wahl der Bürger und Landleute in den Städten abhängen, selbige durch Geld und

Künfte zu gewinnen, wodurch so gar der gemeinste Mann in die Einkeltung, daß er im Staat etwas mit zu sagen habe, gesetzt wurde. Die Dependenz der Minister von dem Parlament hat bey den verdorbenen Sitten den Geist einer eigennütigen Zwierracht vermehrt, und diese Verderbniß so wohl als die Folgen davon bis auf den Schulstücker im geringstem Marktstücken ausgebreitet. Der Gift der Factionen in einer kriegerischen Republik kann die Gerechtlichkeit und die Vertheidigungskräfte eines Volks mehren; aber wenn er aus Weichlichkeit und Eigennützigkeit entspringt, wird er beyde schwächen und zerstören helfen. In beyden Fällen kann er den Untergang des Staats bewirken, doch mit dem Unterschiede, daß bey der Zwierracht einer kriegerischen Nation der Staat mit einer größern Gefahr von innen, wie gegentheils bey der Zwierracht eines weichen und eigennütigen Volks mit einer größern Gefahr von aussen bedrohet wird. Die Hauptursache dieser allgemeinen Verderbniß setzt der Verfasser in dem auß höchsten gebrachten Handel und Reichthum seiner Nation. Dieser Grund dürfte vielen ungläublich seyn, er wird aber bis zur moralischen Gewißheit aufgekläret. Aber dieser dritte Theil seiner Abhandlung fender keinen Auszug, er ist der wichtigste und verdient verhältnißlich im ganzen Zusammenhange gelesen zu werden. Er hält es für einen unseeligen Staatsfehler, daß diese Nation bisher die Aufnahme des Handels zu ihrer Haupt-Maxime gemacht, und ihre ganze Stärke und Sicherheit in Vermehrung ihres Reichthums gesucht. Es sey zwar richtig, daß der Anfang und der mittlere Grad des Handels das Wohl eines Staats überaus sehr befördern; aber es sey eben so gewiß, daß wenn Handel und Reichthum seinen höchsten Grad erreichen, selbes den Verfall eines Reichs nach sich ziehe, wenn selbiger nicht auf andere Weise gehindert wird. Dieses beweiset er

durch

durch den schädlichen Einfluß, den Ueberfluß und Reichthum natürlicher Weise so wohl auf die Sitten als auf die Denkungsart in Betracht der Religion, der Ehre und der Liebe des gemeinen Völkern zu haben pflegt. Und hieraus folgert er überzeugend, daß bey solcher Verandriß die Hauptvertheilung, die bey Errihtung und mäßiger Ausbreitung des Handels einem Staat zu machen, endlich bey dem gar zu hohen Handel sich verkehren, und berufet sich auch hierinnen auf die Erfahrung in Engelland, daß die Anzahl der Menschen seit den letztern Jahren nicht mehr zunehme, der Unterthan keine grössere Steuern bezahlen könne, auch das Geld nicht die ganze Kriegeskäste ausmache, weil man dabey eben so nothwendig Leute brauche, die sechten, als die bezahlen können, ja die Uppigkeit den Reichthum selbst endlich vermündere, ihre übrigen traurigen Folgen herabgen fällt unheilbar zurück lasse. Er verachtet hiebey die Republick der Vereiniaten Niederlande mit Grogbr: taunien, und zehet, daß und warum Handel und Reichthum dort einen blossen Geiz, hier aber einen üppigen Geiz oder eine eigennützig Uppigkeit zum herrschenden Vasser gemacht haben. Die Holländer bekommen hiebey sehr bitere Verwürfe, und werden mit den Ost-Indischen Juden, den Chinesern, keyn: nahe in emerley Classe gesetzt. Von Frankreich glaubt er, daß dessen ausgebreiteter Handel theils noch nicht so alt sey, um seinen schädlichen Einfluß sichtbar zu machen, theils auch, daß er niemals so gefährlich werden könne, so lange der Adel durch die grosse Marine der Ehre sich vom Handelsmann absondert halte. Die Aufhebung dieses Unterschieds würde mit der Zunahme des Handels und Reichthums dieses Reich vermuthlich eben so kraftlos machen, als Engelland und Holland durch seinen Reichthum geschwächt worden. Wir gesehen, daß in dem neulichen Französischen Kriegerie über den Handel

des Heils dieser Grund, auf welchen der Ritter von Hec so sehr gedrungen, und schon damals als entscheidend vorgekommen, wie Aug. 1756 St. 120. S. 1079 bemerkt worden, und jetzt mundert uns, daß ein Engländer dessen Partey nimt, da sich Franzosen und Deutsche einstimma vor dessen Geaner erklärt haben. Am Ende der Schrift denkt der Verfasser an die Mittel, wodurch Großbritannien seinen drohet den Unterraug abwenden und seine Glückseligkeit wieder emperheben könnte; allein er hält es dieses mal nicht für rathsam, sich darüber ausführlich zu erklären. Doch setzt er einige Gründe an, worauf solche erbauer werden könnten. Ueberhaupt sey es nicht unmöglich, daß ein kranker Staatskörper sich wieder gesund machen könne. Das Mittel der Besserung in Aufhebung oder Einschränkung des Handels zu seyen, sey Frankreich wegen gefährlich, aber man müsse die schädlichen Wirkungen davon zu hemmen sich bemühen, und hierinnen könnte man Frankreichs Beyspiel einiger maßen nachahmen. Die den Engländern noch übrige Tugenden nebst der Heilbeserkassuna müßten hiebey zum Grunde gelegt werden. Mittel, die das Uebel in der Wurzel ausrotten, können erst auf die Nachkommenchaft wirken, man müsse also vor der Hand solche anwenden, die das Uebel vorläufig mindern, oder auf eine Zeitlang hemmen. Aber auch diese werden sich schwerlich anwenden lassen, wem diejenigen, so durch Gesehe diese Wunde heilen sollen, eben am meisten damit beauftragt seyn. Es bleibe also nichts als die Landesnoth übrig, die deraußer eben heilsame Verbesserung schleunig bedürfen könne.

Berlin.

Die merkwürdigen und oft so unerwarteten Glücks-Wechsel in dem jetzigen Kriege, der vielleicht seinesgleichen von Anfang der Welt her noch nicht gehabt hat, haben die Ausgabe einer ganzen Menge

seins

von Predigten in den Preussischen Landen veranlaßt: welche aber vor unsere Blätter nicht gehören, da wir nicht oft Sammlungen von Predigten, und einzelne Predigten bey nahe gar nicht erwähnen. Eine ehrsüchtige, nehmlich des Heren Ober-Consistorial-Rath Eufimichs Heilsahme Wirkungen des Tages des Schreckens durch den feindlichen Lieberfall der Hauptstadt Berlin über Ps. 50, 22, 23. verdienet eine Ausnahme. Die Predigt selbst kann mit Recht ein Muster genannt werden: doch darum erwähnen wir sie nicht, sondern wegen der sehr ködnen an den Rath zu Berlin gerichteten Berede, die werth wäre, von allen Magistraten in großen Städten gelesen zu werden. Sie ermahnet, den einreisenden Lastern, und der Ausbreitung der Religiens-Spöterey, zu steuern: bemercket die schrecklichen Folgen derselben für den Staat; zeigt die großen Städte als ihre gewöhnlichen Geburts-Orter an, von denen sie sich in das übrige Land ausbreiten: bestättiget alles dieß aus Beyspielen, sonderlich von London und England: behauptet, daß es dennoch nicht unbilllich sey, sie in arcken Städten zu hemmen: und redet über alle diese Materien so vernünftig, lebhaft, und rührend mit dem Rathe zu Berlin, dem zugleich wegen seiner klugen Ausführung am 16ten Dec. des vertzaen Jahrs ein großes Lob beygelegt wird, daß es fast ein Wunder sey müßte, wenn sie nicht einen wahren und bleibenden Nutzen stiften sollte. Beyläufig kommen auch historische Umstände vor: und wenn des Herrn D. C. Naths Hint es verfatete, so glauben wir, die Regierung des jetzigen Preussischen Monarchen würde unter allen Unterthanen Sr. Majestät keinen bessern pragmatischen Geschichtschreiber finden, als denselben. Andere möchten uns bley das äußere, er aber würde auch das innere, und die Geschichte der Aufnahme des Landes liefern.

Leipzig.

Leipzig.

In der Breitkopfschen Handlung sind Nachrichten zum Leben der Frau von Maintenon und des vorigen Jahrhunderts, aus dem französischen ins Deutsche überfetzt, (3 Bände, von 580, 609, und 522 Octav-Seiten,) herausgekommen. Es ist eine Uebersetzung der lettres et memoires, die wir C. 1097. des Jahrs 1756 angezeigt haben, und zwar aller sechs Bände, welche die Lebensbeschreibung der Maintenon enthalten: den 7ten bis 15ten Theil des Beaumellischen Werks, welcher den Briefwechsel dieses klugen und außerordentlichen Frauennimmers enthält, (S. 484. des vorigen Jahrs) wird vielleicht die Handlung künftig überfetzt liefern, doch nur Zugangsweise. Wie angenehm, lehrreich, und wie wichtig in Absicht auf die Geschichtskunde, diese Nachrichten sind, wollen wir aus unserer vorigen Recension nicht wiederholen: wir sind gewis versichert, daß sie auch in dem deutschen Kleide, welches ihnen nicht die beste Hand gegeben hat, gefallen, und Pöfel finden werden. Indessen bedauern wir, daß die Uebersetzung eines so schönen Werkes nicht besser gerathen ist. Es scheint an der Kenntniß beider Sprachen, und an Fleiß gemangelt zu haben. Das Deutsche ist so wenig deutsch, und fällt dem Französischen terzifalt in der ganzen Bildung der Perioden, auch bisweilen in den Redensarten, daß es nicht bloß unangenehm, sondern auch nicht selten schwer zu verstehen ist. Oft hat es niedrige Redensarten, die Leute vom bessern Stande im Schreiben nicht gebrauchen. Wer sagt im Deutschen, eines Treue verderben, (corrompre). Mancher lebhabste und witzige Ausdruck der Grundsprache, hat hier den Wis verlohren, und bloß die Dunkelheit vermehrt beygehalten. Nichts versteht man gar nicht

nicht, ehe man das Französische nachleset oder er-
 rarh. Von Aubigne heißt es S. 40: er hielt sich
 auf derselben (der kleinen Insel Oleron) in tausend
 Treffen, wodey er sich allemahl im Gemde be-
 fand. Das Französische heißt: il s'y maintint par
 mille combats, (das sind noch nicht Treffen, deren
 1000 auf der Insel Oleron auch für eine runde Zahl
 zu viel wären, auxquels il se trouva toujours en che-
 miné (gepangert.) S. 51. muß des Königes Matrose
 die Larve abnehmen, um den Aubigne zu grüßen,
 (saluer.) Der Schloßhofmeister ist auf eben der
 Seite eine Person, in die sich der deutsche Leser
 schwerlich wird finden können. Wer versteht das
 Deutsche S. 78: da ich durch kleine Bedienungen
 zu den großen gestiegen bin: so habe ich diejeni-
 gen Aemter vermalet, die man in Schlachten
 für Spielwerke rechnet, große Treffen und blu-
 tige Belagerungen. Es wundert uns, daß die
 Buchhandlungen, die den besten Willen beweisen uns
 gute Bücher zu liefern, das Geld für den Uebersetzer be-
 zahlen, und nicht lieber die französischen Bücher, so
 wie sie sind, wider nachdrucken lassen, da doch die
 meisten in Deutschland, die Bücher lesen, das Fran-
 zösische verstehen. Wir halten zwar sehr viel auf
 Uebersetzungen, die eine Sprache mehr, als irgend
 eine andere Gattung von Schriften bereichern und
 verschönern, wenn sie von den rechten Federern verfer-
 met werden: allein da sie billig die Arbeit der clasti-
 schen Schriftsteller seyn sollten, so fallen sie allzu oft
 unter die Hände eines Candidaten, der sein Brodt
 damit verdienen muß, weil er die andern Mittel es
 zu erwerben versäumt hat. Von der jetzigen können
 wir am Ende doch ungeachtet aller ihrer Fehler sa-
 gen, daß die Schönheit des Buchs selbst uns die
 Lesung desselben noch angenehm gemacht hat, und es
 schwer

schwer wird, die unterhaltende Gesellschaft des Beau-
nelle zu verlassen, wenn einem gleich der Dellinat-
scher beschwerlich wird.

Im vorraen Jahre ist in Joh. Wendlers Verlag
herausgegebenen *Statuta Librorum Bibliothecae realis mu-
nicipalis, seu virorum clarissimorum, Petri Gottlieb Nern-
stii et Gerharti Aitz. Jenu horum curis, multis accessi-
bus aucta et locupletata, adiecto etiam accurato scripto-
rum indice instructa, 2 Theile in Folio (zusammen
18 Bld. 11 $\frac{1}{2}$ Bogen). Der Verleger hat bei dieser
neuen Ausg. des bekanten Koenigschen Werkes we-
der Sorgfalt noch Kosten gespart, und hat von
mehreren gelehrten Männern Berrede und Ausbeser-
rungen dazu erhalten. Von vorzigter Gelehrten,
werden in der Berrede, die deshalb gedachten Ver-
mählungen der Herren, Crantz, Kranke, Kuffner,
Hach, Gutschmid, Conradt, Schumann und
Böhmers, von auswärtigen aber, der Herren von
Halden, Juglers, Aug. Hen. Michaelis und
Christians von Tettelbladt gerühmet. Wir könn-
en verühnen, daß wir bei flüchtiger Zusammenhal-
tung dieser Ausgabe mit der vorigen, nicht nur eine
sehr unzahlige Menge von Vermehrungen, sondern
auch sehr viel Verbesserungen, der vorhin einge-
schlichenen Fehler bemerkt haben. Diese letztern er-
strecken sich nicht nur auf die Titel einzelner Bücher,
sondern auch vornehmlich auf die Hauptrubriken
wovon sonderlich die Rubriken, Archiepiscopa Palatina,
Camera Imperialis, Canones, Canonicum ius u. a. m.
zeugen können. Die bekante Einrichtung des Wer-
kes, verlohret uns nicht, dieses durch Crempel zu
beweisen, ohne wegen unserer Kürze undeutlich zu
werden. Die Urtheile welche Hr. Hofr. Jenichen
von den angeführten Schriften hin und wieder ge-
fällt*

fället hatte, sind in dieser Ausgabe weggelassen worden, weil der Zweck des Werkes eigentlich nur ist, solchen, die künftighin juristische Abhandlungen schreiben wollen, ihre Vorgänger bekannt zu machen, welche sie selbst, sie mögen gut oder schlecht seyn, nachsehen und prüfen müssen, ohne sich dabei auf das Urtheil, welches ein anderer Gelehrter von ihnen gefället hat, verlassen zu dürfen. Hingegen ist des Herrn von Seelen Lebensbeschreibung des Lipeni, nebst Hrn. Hofe. Jenschens Anmerkungen dazu, hithu dieser Ausgabe mit einverleibt worden. Wir bemerken mit Vergnügen, daß viele anonymi und pseudonymi als sich entdecken, auch bey verschiedenen Büchern, die durch sie erregete gelehrte Streitigkeiten, zwar kurz, aber doch vollständig erzählt sind. Die Correctur ist von verschiedenen gelehrten Männern, welche in der Vorrede genannt werden, mit vielem Fleiß besorget worden. Doch ist es bei einem so weitläufigen Werk nicht möglich gewesen, alle Druckfehler zu vermeiden, sonderlich im Register, wo zuweilen die Vornamen der Verfasser unrichtig angeführt, oder aus einer Person zwey gemacht sind. So wird z. E. der Duisburgerische Professor Hr. Otto Ludew. von Richmann hier Otto Philipp genannt. Es wäre auch zu wünschen daß die Buchstaben einiger Schriftsteller, nicht mit den bloßen Anfangsbuchstaben angeführt wären. Doch dieses sind kleine, und selten vorkommende Fehler, und vielleicht entschließet sich der Verleger die von Gelehrten an ihn gesendeten Anzeiger noch auf einem besondern Boagen drucken zu lassen. Einer von den oben genannten Gelehrten, die Vertraue geliefert haben, soll jetzt damit beschäftigt seyn, das ganze Werk genau durchzusehen und von dergleichen Fehlern vorab zu säubern. Uebrigens gehen Druck und Papier dieser neuen Ausgabe ein schönes Ansehen.

In eben diesem Verlag ist auch im vorigen Jahre gedruckt: *Notion juris civilis per jurisprudentia innotitia paucis ratione delineata a CAROLO VARDINO ROMANO. e'ra secunda. auctus sunt leges classicae et canonicas.* 6 Bogen in Folio. Da dem Hrn. W. die künftige Lehrselle der Institutionen aufgetragen worden, und er diese selblich lehren mußte: hat er für nöthig gefunden, einen kurzen Abriss des Römischen Rechtes zu entwerfen, da die nach der gerichtlichen Ordnung der Institutionen geschriebene Handbücher für baldigkerte Vorlesungen ihm zu weitläufig erschienen. Indessen hat er sich nicht auf die Materien der Institutionen allein eingeschränkt, sondern auch die daselbst nicht vorgetragene Lehren ebenfalls mitgenommen, ob er sich gleich größtentheils an die Ordnung der Institutionen bindet, und auch auf die Titel derselben verweist. Das ganze Werkchen enthält 12 Tabellen, von den Theilen des Römischen Rechtes; von dem Zustande der Menschen, von der Erwerbung und Endigung der väterlichen Gewalt; von Vormundschaften, von der Vortheilung der Sachen; von der Erwerbung des Eigenthums; von Erbschaften, von Verbindlichkeiten überhaupt, und insbesondere aus Bedingungen und Verbrechen, und endlich von den Klagen. Den Beschluß machet in 12 Abschnitten eine Anzeige der merkwürdigsten römischen und canonischen Gesetze, inslichen einiger Stellen des Sachsenspiegels oder berühmten Rechtslehrer, die zur nöthigen Erklärung des Werchens selbst dienen. Große Gelehrsamkeit leuchtet aus dem ganzen Werkchen nicht hervor, und würde auch gegen die Absicht desselben seyn, da es bloß für die erste Anfänger des Römischen Rechtes geschrieben ist, für welche es allerdings von großem Nutzen seyn kann.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1758.

Göttingen.

Den 4. Februarii vertheidigte Herr Joh. Friedrich Grund aus Hamburg, zu Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneykunst ohne Vorzug seine Probschrift de Iecutione. Die Absonderung der Säfte in dem menschlichen Körper ist von dreyerley Art, die natürliche, die allezeit mit der Gesundheit des Körpers vereinigt ist, so wie die zweyte Art hingegen allezeit entweder eine Krankheit verursacht, oder aus einer Krankheit entsteht, und die critische Absonderung, die zwischen beyden mitten inne steht; und er glaubt, daß man diejenige Absonderung der Säfte, die sich bey Geschwüren, Vereyterungen, Krebschäden, und eingeschlossnen Geschwulsten zeigt, als die vierte Art ansehen könne, da hierbey nicht so wol die natürliche Säfte verderbt, als vielmehr neue erzeugt zu werden scheinen. Er bleibt aber hier nur bey der natürlichen Absonderung stehen. Die Erfahrung bezeugt, daß unser Blut, so bald dessen Bewegung aufhört oder nur vermindert wird, von selbst geneigt sey, sich in die verschiedne Theile, aus welchen es besteht, abzusondern, und wir finden auch in unsern Körper, daß die mehrere oder mindere Entfernung der absondernden Gefäße von dem Herzen zu der Ver-

Kälteheit der abgefonderten Feuchtigkeit sehr viel
 beytrage. Es sind deswegen fast durchgehend dieje-
 nige Feuchtigkeiten, deren Absonderung Gefäße am
 meisten von dem Herzen entfernt sind, besonders die
 und Flechtz. wovon wir an der Galle, dem Saamen
 und Schleim in den Geburtswehen ein Beispiel ha-
 ben, da dünnere und wässrigere Feuchtigkeiten, z. E.
 die Reinen Götter, Uränen, Speichel, Urin, und
 d. g. aus solchen kleinen Gefäßen, die dem Her-
 zen noch sehr nahe sind, und in welche die vollste Ge-
 walt des Herzens wirkt, absondert werden. Es sind
 zwar auch beyder die Richtung der absonderten
 Schläadern, und die Winkel, unter welchen die
 Aeste aus dem Stamm entspringen, in Betrachtung
 zu ziehen; doch kan dieser Unterscheid bey großen
 Gefäßen, die dem Herzen noch sehr nahe sind, nicht
 viel verragen, und dem H. Herz scheint deswegen der
 Vorzug des Bluts der Kopf-Schlag. Aber vor dem
 Blut der herabsteigenden großen Schlag: über noch
 nicht genug erwiesen, als daß man aus deren Kes-
 sprung behaupten könnte, in jene kämen hauptsächlich
 die besten und leicht beweglichen Theile des
 Bluts, da in den Unterleib nur unbeweglichere, mehr
 klebrige und minder dicke Theile gebracht würden,
 da das Rückenmark selbst, aus der herabsteigenden
 Schlag über seine Blut Gefäße kommt. Noch mehr
 scheint auf die Venungen der Schlag-Adern, und
 auf die Einrichtung der kleinsten Absonderungs-Ges-
 fäße selbst anzukommen. Doch können alle diese ver-
 schiedene Umstände nur bloß das Blut zur Absonde-
 rung dieser oder jener Feuchtigkeit geschickter machen,
 die Bestimmtheit der Absonderungen aber scheint
 noch von ganz andern Ursachen abzuhängen, und
 zwar großentheils von dem verschiednen Durchschnit
 der absonderten Gefäße selbst, welches gegen die
 Einwurfe des berühmten Virgès Martin noch mehr
 erläutert wird. (Anno) Nicht der Herr Herz durch
 der

verschiedene Gründe zu erweisen, daß, gleich von der ersten Bildung an, die Absonderungs-Theile und deren Gefäße mit ihrer eigenen Feuchtigkeit schon angefüllt seyn, welche die ihr ähnlichen Theile aus der ganzen Masse des Bluts anziehen, und dessen Säfte so verändern könne, daß sie die nemliche Eigenschaften erhalten, so wie gährende oder faulende Körper bey andern, die in der Nähe liegen, die gleiche Veränderung hervorbringen, und die verderbte Säfte in Geschwüren die besten Säfte des Körpers in ihre Natur verwandeln. Die verschiedene Dichtigkeit der Häute der Absonderungs-Gefäße, und ihre größere oder geringere Anziehungskraft scheint auch hierbei ihre Würkung zu äußern. Die schon absonderten Säfte selbst werden endlich noch durch verschiedene Hülfsmittel wieder verändert, und zu ihrer Bestimmung geklärter gemacht, indem sie entweder in kühnere Höhlungen aufbehalten, und durch die Wärme und daher entstandene innerliche Bewegung, noch weiter zubereitet werden, oder es werden andre Säfte erst noch alsdenn kengemischt. Viele dieser absonderten Säfte werden erst nach und nach verdickt, wenn die zurückführende Adern die dünnen und wasserichten Theile einsaugen, und wieder in das Blut zurückzuführen. Er theilt endlich die absonderten Säfte in sechs Classen. Zu der ersten Classe rechnet er diejenige wässrige Feuchtigkeiten, die als überflüssig und schädlich aus dem Körper geschafft werden, dergleichen die aus der Haut und den Lungen ausdünstende Feuchtigkeit und der Urin sind. Zu der andern Classe gehören die saffenartige Feuchtigkeiten, die um die Verdauung der Speisen zu befördern, theils aus besondern Drüsen, theils aus der innern Haut des Magens und der Gedärme zuströmen, worunter der Speichel, Magen- und Gedärme-zuströmen-Saft und die aus der Leber zuströmende Galle bezielen sind. Die dritte Classe enthält die schleimige und klebrige Säfte,

mit welchen alle diejenige Kanäle, wobin Luft, Speißen oder Urin komt, überzogen sind, und welche sich in der Haut des amni und den Capseln der Gelenke befinden, die eben so wol als die vorige bisweilen durch eine gute Crisin das Blut von verschiedenen schädlichen Theilen befreyen. Die vierte Classe begreift alle die öhliche und brennbare Säfte, alles Fett, Knochenmark, und das öhlichte Wesen, welches aus den sogenannten glandulis sebaceis abgefondert wird. Die fünfte Classe machen diejenige Feuchtigkeiten aus, die aus den Häuten, welche die innern-Höhlen des Körpers umkleiden, und aus dem zellichten Gewebe selbst ausschwiszen, und nach ihrer gallertähnlichen Natur sich so verdicken können, daß endlich wüßliche Häute daraus bisweilen entstehen. Zu der sechsten Classe bringt er die edelste und aufferst ausgearbeitete Feuchtigkeiten, die Nerven Geister, den zubereiteten Nahrungs-Saft und den Saamen selbst, wobin auch die Milch vielleicht noch gerechnet werden könnte. Es erhellt hieraus hinlänglich, daß die abgefonderten Säfte des Körpers föhlicher nach ihren Eigenschaften, als nach der Verschiedenheit der Abfonderungsscheite können geordnet werden, indem nicht nur theils Feuchtigkeiten von gleicher Natur, aus Theilen, die in ihrem Bau völlig von einander verschieden sind, herkommen, wovon uns die Feuchtigkeit, die aus der Haut ausdünstet, und der Urin ein Beyspiel gibt; sondern es entstehen auch einige nach ihren Eigenschaften völlig verschiedene Säfte doch auf die nemliche Art, und aus Theilen, die in ihrem Bau einander ganz ähnlich sind, wie wir bey der Abfonderung des perspirabilis sanctoriani, und der Feuchtigkeiten in den Höhlungen des Körpers deutlich sehen. Er betrachtet noch Ferner verschiedene andre Umstände bey der Abfonderung, und besonders diejenige Höhlungen, in welchen sich die abgefonderte Feuchtigkeiten sammeln. Bey der dritten und vierten Classe sind sie allezeit vorhanden, die er

nach

nach ihrer verschiedenen Einrichtung hier genauer untersucht, da sie hingegen bey den übrigen zu fehlen, und auch nicht erforderlich zu seyn scheinen. Denn daß auch die feistenhafte Feuchtigkeiten ohne wahre Drüsen und dergleichen Höhlungen können abgesondert werden, lehret die Absonderung dieser Säfte in dem Magen und Gedärmen, wo sie unmittelbar aus der innern Haut ausschwißen. Schließlich erinnert er noch, daß die Leber am süßlichsten mit zu den glandulis conglomeratis gerechnet werden könne, mit welchen solche fast in allen Eigenschaften übereinkommt. obgleich weder die in die Leber-Schlagadern, noch auch, nach Herrn Prof. Höderers eigener Erfahrung, die in die Fort-Ader eingespritzte Materie in die abführende Gallen-Gänge, wohl aber sehr leicht in die Hefte der Hohl-Adern übergeht, da hieran verschiedene und nicht so leicht zu entdeckende Umstände unüberwindliche Hindernisse im Weg legen können. Den Anschlag des Herrn Prof. Höderer, des demahligen Decani, werden wir mit nächstem anzeigen.

Rom.

Noch im Jahr 1756 ist in Monaldini Verlag herausgekemmen: Anecdotorum fasciculus; sive Paulini Nobili, anonymi scriptoris, Alani magni ac Theophylacti opuscula aliquot. D. Ioannes Aloysius Mingarellus, canonicus regularis ordinis S. Augustini congregationis Rhenanae S. Salvatoris nunc primum edidit, praefationes ac scholia addidit, Graeca Latine reddidit, 1. Alph. 13. B. in Grosqu. Dieses Werk ist eine nützliche Bereicherung der Kirchenhistorie und verdient daher eine sorgfältige Anzeige ihres Inhalts. Ohne eine allgemeine Vorrede machen Paulini carmina den Anfang. Unsere Leser werden schon wissen, daß Muratori zuerst die Gedichte dieses Mannes ans Licht gestellet: worauf zu Verona eine gar prächtige Ausgabe derselben erfolgt. Muratori hat eine sehr kostbare Abschrift gehabt. Dem Hrn. M. aber ist

eine bessere in die Hände gerathen, welche zu Benoni in der Klosterbibliothek zu S. Salvatore aufbehalten wird: nebst Paulini Gedichten auch einige vom Prudentio in sich faßt und wahrscheinlich im vierzehenden Jahrhundert geschrieben worden. H. M. hat einen sehr nützlichen Gebrauch davon gemacht. Weil in den ersten sieben Gedichten zwar erhebliche, aber nicht so gar viele Abweichungen von dem gedruckten vornehmlichen Text sich gefunden, so hat er nur aus denselben die Lesarten gesamlet. Hingegen waren das elfte, zwölfte und dreyzehende von der vorigen Ausgabe so unterschieden, daß er es vor besser fand, sie ganz wieder abdrucken zu lassen und dem letzten die noch mangelnden 167. jambische Verse beizufügen. Man wird daher in Zukunft bey dem Gebrauch der paulinischen Werke dieser häufigen Verbesserungen nicht wol entbehren können. Hierauf folgt eine merkwürdige Schrift: Glossae in exodum. Sie sind aus einer Handschrift zu Verona genommen, welches den M. Massi bewogen, sie vor eine Arbeit des sechshundert auszugeben. Allein Hr. M. widerspricht und zwar aus dem Grund, weil sich in der Auslegung einige Wörter fanden, die deutschen oder englischen Ursprungs wären und von einem Italiener nicht in den Gebrauche werden seyn. Wir wollen uns bey dem Schluß nicht aufhalten, indem sich von dem deutschen Ursprunge der Longobarden doch ein und der andere Grund herleiten ließe, ihn zu bestreiten, sondern etwas bey dem Exempel erinnern, das H. M. angeführt. Der alte Schriftsteller erkläret den feurigen Busch S. 74. mit den Worten: *rubus est, et quidam volunt. congregatio spinarum. id est, thron studa.* Ueber die beyden letzten Worte hat sich H. M. sehr den Kopf zerbrochen. Endlich glaubet er ganz recht, daß thron an statt thorn, oder Dorn gesetzt sey; was aber studa sey, könne weder er, noch dieje-

nigen,

nigen, welche die englische und deutsche Sprache ver-
 ständen, errathen. Uns ist jedoch das Wort *Staupe*
 befallen und es ist wol kein Zweifel, daß der Ver-
 fasser *Dornstaupe* oder *Dornstrauch* gesehet. Un-
 ter sich selbst sind die Glossen wol eine schlechte Arbeit, so
 wol in Ansehung der Erklärungen, als der Schreibart,
 wie sich denn H. M. die Mühe gegeben, die barbaris-
 mos und solecismos anzugeben und zwar nur die-
 jenigen, welche Dufresne noch nicht hat. Wir wol-
 ten nur das einzige Wort *honorificabilitudinis* als
 eine Probe anführen, weil wir uns selbst nicht erin-
 nern, es sonst angetroffen zu haben. In eben diese
 Klasse gehören die Etymologien, die oft nicht schlech-
 ter seyn können, z. B. *papyrus* von *πῦρ*. Indessen
 verdienen sie wegen einer Stelle wol bemerkt zu wer-
 den, darinnen die Lehre von der *Transsubstantiation*
 sehr klar bestritten wird. Hr. M. hat sich sehr beeifert,
 die Orthodorie seines Schriftstellers zu retten, wir
 können aber uns unmöglich bereden, daß er Recht
 habe. Wenn es wahr ist, wie H. M. es sehr wahr-
 scheinlich macht, daß diese Glossen aus dem neunten
 Jahrhundert herrühren, so können wir diesen Worten
 unmöglich einen andern Verstand belegen, als ihre
 eigentliche Bedeutung erfordert. Es ist auch der
 Ausdruck, der dem H. M. mißfällt, so gar nichts
 seltsames, daß wir ihn vielmehr vor den herrschenden
 Begriff des damaligen Seculi halten müssen, ob wir
 ihn gleich selbst nicht vor richtig halten, und daher
 gegen unser Urtheil unpartheilich ist. Das dritte
 Stück hat die Aufschrift: *Regulae Alani de sacra Theo-*
logia. *Alanus von Rußel* (ab *Insulis*) ist einer der
 berühmtesten Schullehrer, dessen Schriften in der
 Historie der scholastischen Philosophie und Theologie
 unentbehrlich, aber auch sonst zu nichts brauchbar
 sind. Die gegenwärtige wird zwar häufig und unter
 mancherlei Titeln angeführt, ist aber noch nie ge-
 druckt worden, sie enthält eigentlich theologische Sätze,
 die als Regeln, oder *axioma* nachher erklärt wer-
 den.

den. Wir können versichern, daß wir nirgends so viele scholastische Weisheit beyammengesunden haben und empfehlen sie denjenigen, die ohne viel Zeit zu verderben sich einen lebhaften Begriff davon machen wollen. Aus dieser Ursach hoffen wir auch die Erlaubnis zu haben, hier einige dieser Regeln mitzutheilen, nebst dem aufrichtigen Bekantnis, daß wir sie nicht verstehen. Reg. V. ist: sola monas est Alpha & Omega sine Alpha et Omega: Reg. VIII. deus est cui quilibet quod est, est esse omne, quod est: Reg. LIII. numerus cadit in christum memorialis, quo numeratur, substantialis hypostasos: materialis, quo numeratur vsa cum vsiofi. Sonsten finden sich allerdings merkwürdige Sätze darinnen und unter andern dieser Reg. CVI. Christus nihil sibi meruit operibus suis; sed quicquid meruit, meruit nobis operibus singulis, welchen wir vor unrichtig zu halten, durch des Hrn. W. weitläufige Wiederlegung gar nicht bewogen werden. In der Lehre vom Verdienst der guten Werke, von der Rechtfertigung, von der Transsubstantiation gebet A. von den gewöhnlichen Grundsätzen seiner Lehrer nicht ab, sondern sucht sie durch allerhand Subtilitäten aufzuklären, oder zu verbunkeln. Die CVIII. Regel: in alia specie est corpus christi et sub alia specie est, könnte ein wahres Räthsel abgeben, welches durch die beygefügte Erklärung nicht fastlicher wird. Wir überlassen unsern Lesern das Urtheil, ob durch die Herausgabe dieses Werks der gelehrten Welt ein wahrer Dienst geleistet worden. Endlich folget Theophylacti libellus de his, in quibus Latini adculantur, griechisch und lateinisch. Ih. war ein heftiger Vertheidiger der griechischen, und Despreiter der lateinischen Kirche. Man hat aus diesem Werk bishero nur einzelne Auszüge gehabt und daher ist es allerdings mit Dank zu erkennen, daß H. W. es ganz liefert. Man wird es in Zukunft als eine Hauptschrift ansehen müssen, die Irrungen der griechischen und lateinischen Kirche kennen zu lernen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 20. Februar 1758.

Göttingen.

Von dem Anschlag zu der von uns angezeigten
 Probschrift des H. D. Grund beschreibet Herr
 Prof. Heberer, als dormaliger Decanus,
 verschiedene Beobachtungen de genitalibus virorum.
 Die erste Beobachtung betrifft die sogenannte tunicam
 vaginalem, welche nach des H. Prof. Wahrnehmung
 unten gedoppelt wird, und die Seilen mit einer
 zweyfachen Haut umkleidet. Diese zwey unterschiede-
 ne Decken können zwar allezeit auch so gar bey Kin-
 dern von einander getrennt werden, doch zeigen sie
 sich am deutlichsten bey wasserlächtigen Körpern,
 oder wo ein Hoden-Sack-Bruch solche ungewöhnlich
 dick gemacht hat. In der zweyten Beobachtung be-
 schreibt er eine ungemeln grosse phimosis, die fast ei-
 ner Eichel ähnlich schien, wo die Vorhaut eines hal-
 ben Daumens dick war, und sich bey einem Zoll über
 die wahre Eichel erstreckte, die nicht eher konnte ge-
 sehen werden, als bis diese dicke Haut aufgeschnitten
 war, welches er durch eine beygefügte Zeichnung er-
 läutert. Da hier diese verdickte Vorhaut nach ihrer
 Farbe, äussern Gestalt und vordern Öffnung leicht
 für eine wahre Eichel konnte angesehen werden, so ist
 der

der Herr Prof. geneigt zu glauben, daß bey der in den Edinburger Versuchen angeführten Beobachtung von der Erzeugung einer neuen Eichel, die gleichen Umstände gewesen seyen, und man vielleicht die weggeschüttene Vorhaut für die wahre Eichel gehalten habe. Die dritte Beobachtung gibt die Beschreibung eines Hoden-Sacks-Bruchs, in welchem ein drey Schuh langes Stück des kleinen Gedärms war. Die Haut des Hoden-Sacks selbst, als auch der Geile und der andern nahegelegenen Theile waren ungewöhnlich dicker. Obgleich die Gedärme nicht zugeschnürt waren, so sah man doch, daß die Bewegung der Materie, in welche die Speisen aufgelöst werden, nicht ordentlich geschehen konnte, da in dem vorigen Theil der dünnen Gedärme unter dem Bruch, und den dicken Gedärmen, statt derselben nur ein grüner und gallichter Saft enthalten war. Nach der vierten Beobachtung zeigen sich die um die Krone der Eichel herumliegende kleine Drüsen, die einen ölichten Saft absondern, und sonst glandulae odoriferae genannt werden, bey einem geringern Grad der Lustleuchte bisweilen sehr groß, so wie, ohne einige Anmerkung, bey verschiedenen langwährigen Krankheiten, die Absonderung dieses ölichten Saftes, mit einem Schmerzen und Härte, auf eine crustöse Weise öfters ungemein stark vermehrt wird. Daß auch eine Narbe bisweilen eine Ursache der Krümmung der männlichen Hute seyn könne, lehrt die fünfte Beobachtung. Die sechste Beobachtung handelt endlich von der Lage der Geilen bey ungeböhrnen Kindern, wo sie noch in dem Unterleib in einem besondern Sack des Darmsells sitzen, dessen Oefnung nach unten zu gehet, und der eben sowol als der Hodensack mit einem schleimichten jellichten Gewebe angefüllt ist, so daß die Geilen bey einem geringen Druck durch einen freyen Weg in den Hodensack herunter treten können. Bey den

den meisten unzeitigen Geburten sitzen sie noch in dem Unterleib, doch in einer ungleichen Höhe. Unter vierzig zeitigen Kindern waren bey sechszeben die bey den Seilen schon in dem Hodensack, bey dreyzehn nur die eine, und bey elfen war der Hodensack noch ganz leer, in welchen die Seilen auch nicht zu gleicher Zeit, sondern die eine eher als die andre herunter getritten.

Wittenberg.

Noch im vorigen Jahr hat Hr. D. Ernst Friedrich Wernsdorf eine gelehrte Abhandlung de originali solemnium natalis christi ex festiuitate natalis mundi herausgegeben, 5. B. in Du Bey dem Weihnachtsfest entstehen in der Kirchenhistorie verschiedene Fragen. Die Hauptfrage, an welchem Tag unter göttlicher Seltsamer geboren worden, scheint nach so vielen Untersuchungen unbeantwortlich zu seyn. Man ist aber darinnen einig, daß die Meinung, es sey den 25. Dez. geschehen, wo nicht gar keinen, doch gewis den allgeringsten Grund der Wahrscheinlichkeit vor sich habe, und Hr. D. W. wandert sich mit dem größten Recht, daß der sel. Bengel ihr vorgeeret. Etwas leichter ist die Frage, wenn man in der christlichen Kirche angefangen, das jährliche Andenken der Geburt Christi zu begehen? Mit dieser ist eine andere Frage verknüpft: warum man dieses Fest eben auf den gedachten Tag geleact? und dieser hat H. W. seinen Fleiß gewidmet, und sie mit einer so weisläufigen Belesenheit und Gründlichkeit abgehandelt, daß sie zu den besten Schriften dieser Art gehöret. Diejenigen irren, welche den unrichtigen Gedanken von dem Hohenpriestertum des Zacharias vor die Quelle dieser Gewohnheit halten. Jener ist neuer und wahrscheinlicher erst aus dieser Gewohnheit entstanden. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß, wenn sich

andern neuen Gebräuchen der Kirchen, wenigstens denen, die jünger sind, als R. Constantins Regierung, der heidnische Gottesdienst dazu die Veranlassung gegeben. Die Festtage des heidnischen Roms hatten vor dessen Einwehner so viel Vergnügen, daß ihre Abschaffung dem Christenthum eine große Hinderung gemacht haben würde. Man traf daher das Mittel, die Festtage zu lassen und ihnen nur einen christlichen Namen zu geben. Keine Feste waren den Römern mehr ans Herz gewachsen, als die Saturnalien. Sie fiengen den 17. Dec. an, und endigten sich mit dem 25. welcher vor den kürzesten Tag gehalten wurde. Dieser Tag wird in einem alten Kalender natalis Invicti genennet. Es sind zwar die Gelehrten nicht einig, wer diese unüberwindliche Göttin sey; es haben aber wol diejenige am ersten Recht, welche die Sonne darunter verstehen. Wir können hier dasjenige nicht berühren, was Hr. D. W. aus den Alterthümern zur Bestätigung dieser Meinung gesagt. Man findet, daß noch in der Mitte des vierten Jahrhunderts die römische Christen dieses heidnische Fest gefeiert und allem Anschein nach haben ihre Bischöffe aus dieser Ursach den Geburtstag Christi an die Stelle des Geburtstages der Sonnen gesetzt, welchem Beispiel andere Gemeinden gefolget. Man findet auch zwischen den Feiertlichkeiten und andern damit verbundenen Gebräuchen beyder Festtage so viel ähnliches, daß dadurch diese Aehnlichkeit wahrscheinlich wird. Hr. W. hat diejenigen gelehrten Männer genennet, die vor ihm diese Gedanken geäußert, es wird ihm aber wol die Ehre nicht versaget werden, daß sie durch seine Feder viel neues Licht und wahren Schmuck erhalten.

Lehmjäger.

An statt des gewöhnlichen Aufschlages auf das Weihnachtsfest des abgewichenen Jahres hat der Hr. D.

D. Carpzov auf 6 Bogen auszubeilen lassen: *Basilii Magni Oratio de humana Christi generatione* Gr. et Lat. ex recensione *Juliani Garneri*, in sectiones priorem: descripte. noua versione, argumento, et notulis notatae, und damit angefangen, die sonst auf dertziger Universität gewöhnliche Weise wieder herzustellen, der Jugend allerhand kleine und nützliche Schriften in dieser Gestalt in die Hände zu bringen. So haben es *Cassellius*, von *Fichte*, und andere gemacht. Der *Dr. D.* hat diese Rede, welche von alten Zeiten her in der Kirche hochgehalten, und den Kirchendienern erwerbleibet, in Helmstedt aber schon dreymal gedruckt worden, aus der Benedictiner Handsache, die er mit der Frebenischen von 1551 zusammengebracht, samt *Carpzovs* Anmerkungen abdrucken lassen, und dabei geleitet, was auf dem Titel angezeiget worden. Die Rede verdient, wie überhaupt die Schriften dieses Mannes, welchen der Constantinopolitanische Patriarch *Photius* dem *Plato* und *Demosthenes* an die Seite gesetzt, von angehenden Theologen gelesen zu werden, welche daraus eine Probe der damaligen Griechischen Kirchenberedsamkeit, und eines nach der Theologischen Weltansichtigkeit und Bedursamkeit abgemessenen Vortrags sich bekannt machen können. Die Anmerkungen des Herausgebers sind theils kritisch, und melden und beurtheilen die verschiedenen Lesarten. Sonderlich werden diejenigen Stellen beleuchtet, um derenwillen *Garner* und *Carpzov* die Rede dem *Fasilius* absprechen. Andere befördern das Verständnis der Rede durch Anzeigung der Anführungen, Anspielungen, und Absichten des Redners, durch Rechtfertigung der neuen Uebersetzung u. s. f. Es kommen in der Rede so viele prächtige Gedanken, so viele angenehme Wendungen, ein so schieklicher Gebrauch der Redensarten der Schrift, und in den Worten so viele einem Liebhaber der Kirchlichen Alter-

ehüner nöthige Werkmüdigkeiten vor, daß wir glauben, es sey ein wahrhaftiges Verdienst um angehende Gottesgelehrten, daß sie hier aus wenigen Zeilen eine Probe nehmen können, wie viel man angenehmes und nützliches aus den Schriften eines Basiliius lernen könne, und wie viel man wissen müsse, wenn man sie recht verstehen und gebrauchen will. Damit diese Anzeige um desto weniger vor partißisch gehalten werden möge, bemerken wir ein Verschen, welches sich in die sonst gute Uebersetzung (S. 15) eingeschlagen hat. Basiliius redet von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur Christi, die er mit dem Gleichnisse eines glühenden Eisens erläutert, dem die Würfungen des Feuers mitgetheilt werden, und sagt unter andern: *τι ἀπορία, πᾶς ἢ ὁμοίως οὐκ ἔστι τῶν θεῶν ἡμεῶν ἐκ τοῦ ἀνεπαύτου: δις ἴσθι ὑπερῆς, quomodo natura correctioni obnoxia, coniuncta cum deo, astraum obinare poterit? an statt immortalitatem. Wir bilden uns ein, der H. W. werde sich selbst wundern, woher das antiquum gekommen? Die bekannte Bedeutung des Wortes ἀνεπαύτου, die Sache selbst, und der ganze Zusammenhang erfordern den Begriff der Unsterblichkeit.*

Uttorf.

Wir haben den dritten Theil von des Hrn. Dr. Georg Andr. Wills Münchenerischen Gelehrten Lexico erhalten. Er ist noch im vorigen Jahr gedruckt, auf 4. und einem halben Alphabet. Nach der Buchstabenordnung fängt er bey N an und geht bis auf S. Wir haben schon ehemals von der Einrichtung dieses Werks Nachricht gegeben und können versichern, daß dieser Theil den beyden vorhergehenden völlig gleich sey. Die Erzählungen sind verständlich und

und richtig und in der gelehrten Historie trifft man manche erhebliche Entdeckungen an. Da wir aus den beyden ersten Theilen einige Artikel ausgeschiedet, die uns vorzüglich wichtig und annehmbar gewesen, wollen wir dem gegenwärtigen gleiches Recht wiederfahren lassen. Folgende Nahmen verdienen besonders bemerkt zu werden: Joh. Andr. Michael Rajel, David Meurer, Magnus Dan. Dmeis, Andr. Oslander, Lucas Oslander, Sophon. Haminger, Hieron. Baumgärtner, Joh. Wdt. Meiser, Melch. Hünzing, Mich. Pucart, Wilibald Pflüchmer, Johann Pratorius, Joh. Regimentarius, Lucas Friedrich Reinhart, Georg Remus, Eustach. Geert. Rint, Conrad Ritterbüchius, Joh. Paul Koeder, August Johann Noessel von Rosenhof, Georg Paul Hertenbeck, Friedr. Reischelz, Joh. Ludwig Ruel, Christoph Adam Ruprecht, Hans Sachs, Johann Saubert, Vater und Sohn, Casp. Schaeffer, Hartm. Schedel, Christoph Scheurl, Jai. Schepfer, Johann Schroeder, Joh. Heinrich Schulze, Christian Gettel. Schwarz, Georg Jacob Schwindel, Nicol. Selmecker, Joh. Sam. Semler, Christoph Sonntag, Lazarus Spengler und die berühmten Stürme.

Wenddorf.

Am 24ten Julii des vorigen Jahrs ist der Superintendent zu Wenddorf, im Hessischen, Herr Nicol. Wiltz Jhringk, gestorben. Da er durch seine herausgegebenen Predigten, die zum Theil in das Holländische übersetzt sind, bekant geworden ist, und wir von seinem Leben einen Aufsatze erhalten haben; so wollen wir dasjenige daraus, was in die Gelehrten-Geschichte gehören kann, kürzlich mittheilen. Er ist den 18ten (29.) Sept. 1699 zu Casel gebohren: sein Vater, Dietr. Christoph, war daselbst Bürgermeister.

meister, und seine Mutter eine Tochter des Alen-
 dorfschen Superintendenten, Conr. Heins, dessen
 mittelbarer Nachfolger im Amte er kurz vor dem
 Ende seines Lebens geworden ist. Nachdem er be-
 reits auf der Stadt-Schule, und dem Gymnasio zu
 Casel, nebst den gewöhnlichen Schul-Studien, die
 Rabbe-*tsch*, nebst der Hebräischen, Chaldaischen
 und Syrischen Sprache getrieben hatte, so er 1717
 nach Marburg: wo er in der Theologie Kirchwevern,
 in der Kirchen-Geschichte und morgenländischen Al-
 terthümern Schrödem, Schmincken in der politis-
 schen und gelehrten Geschichte, und im Rabbinischen
 einen Juden zum Anführer hatte. 1719 und 1720
 hörte er zu Utrecht, Wilt, von Alphen, und Kampen,
 und zwar den letzten unter andern in der geistlichen
 Beredsamkeit, welches wir deshalb anmerken, weil
 alle seine Schriften zu dieser Gattung gehören. 1720
 und 1721 that er eine Reise durch die vereinigten
 Niederlande und Bremen. Bey seiner Zurückkunft
 ward er 1722 Prediger zu Spangenberg, 1728 Gar-
 nison-Prediger zu Casel, 1729 dritter Prediger zu
 S. Martin daselbst, und 1743 Archidiaconus. Er
 verließ diese Gemeinde 1744, und ward Metropolitan
 und erster Prediger in der Altstadt: kam aber 1748
 wiederum als Dechant und erster Prediger zu ihr.
 Von da ging er 1755 als Superintendent nach Allen-
 dorf, wo er am oben erwähnten Tage gestorben ist,
 nachdem er schon seit fünf Jahren schwächlich gewe-
 sen, und von einem starken Schwindel überfallen
 war. Von den Predigten, die er theils einzeln,
 theils in Sammlungen herausgegeben, können wir
 nach der Einrichtung unserer Blätter nicht wohl ein
 Verzeichniß geben, und melden daher bloß, daß sei-
 ne Predigten über den 1sten, 15, und 32sten Psalm,
 wie auch über Jerem. 31. zum Theil in Deutschland
 die zweyte Auflage erlebet. und 1756 zu Nimwegen
 in 2 Quartbänden Holländisch herausgekommen
 sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
23. Stück.

Den 23. Februar 1758.
Hamburg.

Von der Hohnischen Buchhandlung sind zu finden:
Joh. Der. Willebrandt Königl. Dan. würd.
Just. Rath in der Regierung zu Gluckstadt,
historische Berichte und practische Anmerkungen
auf Reisen in Deutschland, in die Niederlande,
in Frankreich, England, Dänemark, Polz-
men und Ungarn. Mit einer Vorrede heraus-
gegeben von Gottfried Schüze. 22 1758 in 8.
446 Seiten ohne Vorreden und Neafter. Diese
Nachrichten von des Hrn. Justigraths Willebrandts
Reisen, beweisen zunächst die seltene, aber sehr rühm-
liche und nachahmungswürdige Aufmerksamkeit,
welche derselbe auf alles merkwürdige und nützliche
gewendet hat, sie sind aber auch allen jungen Reisen-
den brauchbar, und daher bestens zu empfehlen. Sie
unterscheiden sich von denen bisher gedruckten und be-
rühmten Reisebeschreibungen auf eine besondere
Weise; denn da diese entweder bey der Staatsver-
fassung der Länder, oder bey ihrer natürlichen Be-
schaffenheit, oder bey den neuen und alten Merkwür-
digkeiten der durchreisten Oerter, oder bey der
Characterisirung entweder der Nationen oder einzel-
ner

ner Personen, sich weitläufig aufhalten; so findet man hingegen in diesen Nachrichten von dem ersten Stücke gar nichts, und von den übrigen nur etwas weniges, auserlehenes und registernähiges, und an den meisten Orten verweist der Hr. Verfasser seine Leser in Aufschuma derselben auf andere Reisebeschreibungen und Bücher. Hingegen besteht das besondere und vorläufige seiner Nachrichten darin, daß sie denen unerschienen reisenden etliche Regeln der Klugheit, Verstandes, Aufmerksamkeit, Wißbeaterde, guten Haushaltens, des Wohlstandes und selbst des Christenthums geben, deren Kenntnis und Ausübung notwendig von mannigfaltigen Nutzen seyn muß. Das Buch ist folgendergestalt eingerichtet. Zuerst liest man allgemeine Erinnerungen für junge Reisende, welche sie vor und auf der Reise zu beobachten haben. Alsdenn folgen 24 Briefe, welche Hrn. W. Reisen in einem kurzen Zusammenhang beschreiben, und die Merkwürdigkeiten und Personen, welche er an den vornehmsten Orten gesehen und gesprochen hat, auf eine ganz angenehme Weise erzählen. Dem ersten Briefe sind erstlich christliche und vernünftige Grundfäse und heilsame Lebensregeln auf hohen Schulen, hiernächst Reiseanmerkungen, und alsdenn allgemeine Erinnerungen für unerfahrene Reisende, welche sich an Höfen eine Zeitlang aufhalten wollen, angehängt. Die Reiseanmerkungen folgen auf einen jeden Brief, und betreffen die Wege, Entfernungen der Oerter, Posten und andere Fußwerke, geistlich und heimlich Unkosten und Ausgaben, Geldsorten, Wirthshäuser, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten, Essen und Trinken, Kleidung, Dinge und Personen, die man kennen zu lernen, gerechtheliche Unkosten, die man dabey anwenden hat, und viele andere Dinge, deren vorläufige Kenntnis einen Reisenden vor vielen Verdriesslichkeiten, Schaden und Spande

de bemahren kan. Die beyden letzten Briefe von der innerlichen Mannigfaltigkeit Deutschlands, und von den Verdrießlichkeiten auf Reisen, sind angenehm und lehrreich. Hr. W. hat die hier beschriebenen Zeiten vor 17 Jahren angefangen. Seit der Zeit haben sich unterschiedene kleine Umstände verändert. Da unsere reisende Deutsche nicht unterlassen werden, dieses bequeme und nützliche Handbuch mit sich zu führen, so können sie die vorgegangene Veränderungen leicht anmerken. Es hält sehr schwer, daß auch ein aufmerksamer und geschickter Reisender alle ihm vorkommende Dinge ganz genau und richtig faßt, und in sein Tagebuch eintrage: es laufen vielmehr allemal kleine Unrichtigkeiten mit unter. In diesem Buch sind sie aber nicht häufig. Weil wir wünschen, daß sich alle reisende Deutsche desselben zum Wegweiser bedienen, und dasselbe auf eine dem Zuschnitt des Herrn Verfassers gemasse Weise nach und nach vollkommener machen, fortsetzen und erweitern mögen: so wollen wir selbst einen kleinen Beytrag dazuthun. Wir fangen bey unserer Stadt und Gegend an. S. 408. ist die Nachricht von unserer Universitäts-Bibliothek etwas zu verbessern. Der Grund derselben ist der fast aus 10000 Stücken bestehende Bücher-vorrath des ehemaligen Königl. Geheimenraths Joachim Heinrichs Freyherrn von Sülow, zu dessen Andenken und Ehren sie auch noch die Sülowische Bibliothek genennet wird. Zu derselben ist nicht nur die Bibliothek des ehemaligen Gymnasii, sondern auch eine ansehnliche Zahl solcher Bücher, welche in der Königl. Bibliothek zu Hannover gedoppelt gewesen, gekommen, und das nachmalige Wachsthum, welches sie theils und vornehmlich durch die unaußerhörliche und reichliche Vorforge unsers anädigen Curatoris erfahren, hat sie dergestalt erweitert, daß sich die erste Grundfrage deynabe darin verlieret. Wen

der Stadt Minden heißt es S. 407. sie habe fast nur eine lange Gasse: allein sie hat überhaupt 23 Gassen, doch ist die sogenannte lange Gasse die größte, und nebst noch 2 andern die vornehmste, die übrigen aber sind klein. Das Amt, welches S. 410 genannt wird, heißt nicht *Hilkenik*, sondern *Wickenfen*. S. 268 sind bey Aemtsämtern die Werte so gesetzt, daß man denken sollte, das dafelbst genannte anmutbare Gertrude der Dichterin, sey in der Kirche anzutreffen. Weßwegen der Walmberg zu Hagenburg (S. 65) den Einwohner so anmutig sey, kan ein auswärtiger Leser aus dem, was davon gesagt worden, nicht erkennen, daher hinzugesetzt werden konnte, daß dieser viereckte Platz mit 3 Aäken von Lindenbäumen besetzt, und also ein angenehmer Spazierort sey. In Erfurt hat Hr. W. nach S. 242 zu *wenia* bemerkt. Das *Saburaz*, welches 2 Stunden oberhalb Wien an der Donau anfängt, heißt nicht, wie S. 378 steht, der Kälteberg, sondern der Kälteberg, allem Ansehn nach hat auch Hr. W. eben dafelbst das Camaldulenser Kloster mit der Karthause Maubach verwechselt. Die Dörter *Heyde* und *Mieldorf* im Dänischen, werden nicht Stadtlein, sondern nur Flecken oder Marktstellen genannt. Die *Humertuna*, welche S. 288 von der Kleidung der Einwohner auf den Inseln *Sylt* und *Föhr* gemacht wird, ist nicht allerdings gegründet, und daß diese Einwohner von den Europäern ganz unterschieden seyn, wie S. 295 steht, ist noch weniger gegründet. S. 299 steht durch einen Druckfehler (welcher auch ins Register gebracht worden.) *Anverschow* für *Anderschow* oder *Anderskow*. Doch alles dieses und dergleichen, macht nur Kleinigkeiten aus, welche gelegentlich verbessert werden können, und bey welchen wir uns jetzt nicht weiter aufhalten, sondern nur noch erinnern wollen, daß man die Ausgabe dieser schönen Reisebeschreibungen

dem

dem berühmten Herrn Prof. Schüze zu danken habe.

Leipzig.

Herr Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf ist das erste Stück einer Sammlung musikalischer Schriften größtentheils aus den Werken der Italiäner und Franzosen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von Joh. Wih. Hertel auf Q. V. in 8. herauskommen. Die Absicht Hrn. H. Hochf. Meßlenb. Capellmeisters ist so wohl die Werke der Ausländer dadurch bekannt zu machen, als auch kleinere zur Musik gehörige Schriften der Deutschen aufzubehalten. Des sende Bücher, z. E. des Rameau, auch solche welche die bloße Theorie der Musik als die Lehre von den Intervallen, dem Generalbasse u. s. w. abhandeln. schließt er aus. Er bemerkt, die Deutschen hätten dadurch, daß sie das Schöne überall ohne Vorurtheil ausüben und sich eignen machen, den Vortheil erhalten, daß sie sich nun den Ausländern entgegen setzen und nicht mehr nach Italien, Musik zu lernen reisen dürfen, vielmehr mit Vergnügen sehen können, daß die Auswärtigen der Deutschen beste musikalische Stücke mit Beyfall anhören und selbst auführen. In gegenwärtiger Sammlung befinden sich I. Joh. Friedr. Löwen's Anmerkungen über die Opernpoeie. II. Voltaire Gedanken von der Oper aus dessen Vorrede zu seinem Oedip; III. Desselben Ged. von den Tragödien der Griechen, die durch einige italiänische und französische Opern nachgemahlet worden; IV. Hr. Remond de St. Mars Betrachtungen über die Oper. Man wird schon hieraus sehen, daß Hrn. H. Bemühung nicht nur Kennern und Liebhabern der Musik, sondern auch Freunden der Dichtkunst dienet. Vielleicht würden diese künftig etwas mehr Abwechslung wünschen, da hier fast alles die

Opern betrifft, außer Hrn. Böwens Vorfage, in welchem sehr wohl gezeigt wird, daß kirchliche Gedichte sowohl von Seiten des Dichters als des Sängers mehr Empfindung erfordern als man insgemein bey vielen Verfärgern und Componisten neuer weltlicher Pieder antrifft. Des Hrn. de St. Mars Betrachtungen enthalten eine Verteidigung der Oper und Verhältnisse zu ihrer Verbesserung, und haben Hrn. Her. In Anlaß gegeben in seinen Anmerkungen vieles das zur Musik überhaupt gehöret, beyzubringen. Auch des Hrn. St. M. Anmerkungen enthalten vieles, das zur Dichtkunst überhaupt gehöret, und die meisten unserer deutschen witzigen Köpfe möchten wohl zu e Erinnerung annehmen: Wenn die Dichter keine Mitarbeiter werden, sagt er, so werden sie uns schöne Verse, aber schlechte Schriften liefern. Diesem Stücke ist eine Nachricht von neuen musikalischen Schriften beygeet, welche bey dem Verleger dieser Sammlung seit Oßern 1756 herausgekommen sind. Wir werden von einigen künftig reden und nennen, jeko nur solche, die wir gegenwärtig vor uns haben, und welche alle Freyen der von dem jüngern Hrn. Brettleer erfundenen Art Noten zu lesen sind: Zwölf Menusien für die Laute von Hrn. Ferd. Seidel sammt einer Fautalle von Hrn. Baron: K. Peruzzi Vautentissen: Raccolta delle piu nuove composizioni di Clavicembalo. Hiervon sind zwey Sammlungen für die Jahre 1756. 1757 herausgekommen, die man Hrn. Mayburg zu danken hat. Sie enthalten Stücke von verschiedenen Geschmack und von verschiedenen Meistern, jede Sammlung ein größeres und mehr kleinere; die Glieder der Königl. Hertinischen Capelle haben daran gearbeitet, Sinfonia a 2 Corni 2 Violini Viola 2 sagotti obbligati e Basso dal Sign. Graun: Das Te deum laudamus von eben demselben gesetzt. Musikalische Belustigungen

gen in dreßzig scherzenden Liedern von Aug. Valent. Herbing adungirten Organ. und Vicar. am Dom zu Magdeburg; die Lieder sind v. s. verschiedenen guten Dichtern und Sammlern, genommen, auch darunter manche; E. vom Jagdorn u. a. befindlich, die Hr. Herbingen eine zweyte Composition zu verdienen geschienen haben. Wir können über das musikalische dieser Stücke nicht urtheilen, wo es so schwer ist zu urtheilen, und wo auch bey vielen der Mähne der Componisten, ihre Arbeit über unser Urtheil erhebet und uns zugleich auch die Mühe sie zu lesen ersparet. Auch werden die Liebhaber der Kunst ohne unser Ermern dem jüngern Hrn. Weickopf für die Erfindung danken, durch die er ihnen die Mittel zu ihrem Vergnügen gemeyet macht, und dabey eine Probe gibt, wie viel es zum Aufnehmen jeder Kunst dienlich sey, wenn diejenigen, die sich mit ihr beschäftigen, zugleich andere Kenntnisse besitzen.

Dresden.

Gröll verkauft alhier, eine zu Pförten sauber gedruckte neue Ausgabe der Oeuvres de Francois de la Mothe Vayer, von welcher wir den III. und V. Band in Händen haben. Dieser Schriftsteller ist so wohl wegen seiner Betrachtungen über die Geschichte, als wegen seiner Neigung zur Philosophie des Zwelfler bekannt. Von beyden enthalten auch gegenwärtige Bände Proben, die sich angenehm lesen lassen, und wo besonders die Anmerkungen über die Historie verschiedenes lehrreiche enthalten. Verschiedene Gespräche die den Titel: la Promenade führen, betreffen allerley Gegenstände, wo verschiedenes zum Vortheile der Zwelfler vorkommt. Der Discours sur l'histoire

noire au den Cardinal Milheffen ist eigentlich eine Kritik über den Sandeval, welcher Carl des V. Leben beschreiben hat. in solchen Gemüthungen abgefaßt, wie man sie von einem Franzosen erwarten kann: 3. Es bringe Franz I. mehr Ehre, daß er bey Paris, als er seine Völker selbst angeführt, gefangen worden, als dem Kaiser, daß er einen Sieg durch seine Feldherren erhalten, und indessen zu Madrid vom kalten Fieber geschüttelt worden; (der Einfall würde richtiger seyn, wenn der Kaiser nie selbst gesiegt hätte,) die Spanier hatten die Religion stets nur zum Vorwande für ihre Herrschaft gebraucht, Deutschland so lange Zeit tyrannirt, da sie sich für die ältere Linie der Kaiserlichen Familie ausgegeben, u. d. g. m. Die Nachrichten von den griechischen und lateinischen Geschichtschreibern, können wenigstens demjenigen dienlich seyn, der diese Schriftsteller nicht selbst zu lesen im Stande ist, und sind mit vieler Gleichsamkeit abgefaßt: wie denn überhaupt des le Bayers Schreibart für die heutige französische Mode zu gelehrt ist. Die bekannnen Gedanken von der Jugend der Henden, liest man auch hier im I. Theile des V. Bandes. Bayers skeptische Schriften haben desto weniger Bedenkliches, weil er seine Zweifel nie auf die Religion erstreckt, und dadurch nur Gelegenheit gesucht hat, über die Gründe unsrer Kenntnisse und Urtheile nachzudenken. Hebräisch haben wir hier von Schriften die ein Jahrhundert alt sind, keinen Auszug zu geben, wenn sie aber wie die gegenwärtigen, unsicher zu lesen sind als viele Bücher unsrer Zeiten, so verdienen neue Ausgaben von ihnen ohne Zweifel angezeiget zu werden, und man hat Ursache ihrem Verleger für sie mehr zu danken, als wenn er ein Werkchen eines neumodisch ungelehrten und wenig seyn wollenden Franzosen herausgegeben hätte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1758.

Göttingen.

Von dem Herrn D. Gaudio sind zu Berlin 56
Nitar. Seiten unter dem Titel, nouvelle de-
couverte des Fluteurs litteraire sur Polybe,
par Mr. Gaudio, Docteur en Droit, et cidevant Profes-
seur de la même Faculté dans l'Academie Royale de Naples
herausgegeben. Man hat bisher gar nicht daran ge-
dacht, die Zeit zu bestimmen, in welcher Polybus seine
Hörsätze geschrieben hat: und weil man bey
dem Manne in allen Jahren seines Lebens schon dieses
Werk, welches ihn bey uns verewiget, dencket, so
sind ihm einige ungerechte Bewürfe gemacht worden,
die seelich verschwinden, wenn dieser einkiae Punkt
aufgeklart ist. Ihullter wuße es Polybio ver, daß
er sich durch eine List habe bewegen lassen, abjudan-
cken, die er aus dem ersten Buche seiner Geschichte
hätte kennen sollen. Diese Hebererluna Polybio fällt
in sein 31tes Jahr: wie? wenn er in demselben noch
nicht an Verfertigung des Buchs gedacht hat, dessen
Inhalt er sich erinnern soll. Ein anderer tabelt die
unachtsamste Einfalt seiner Erzählungen, oder die
vielen einseitigen Citirehren: ohne zu erwagen,
daß beide bey einem hohen Alter des Schriftstellers
sehr natürlich sind, und bey nahe Merkmale der
Zeit

Zeit abzuehen können, in welcher er geschrieben hat. Dies erweist sich ziemlich deutlich in dem zu sehen, daß das das Glück sein Leben so verlangen möge, das er im Grunde sey, für ein asyrische Geschichte zu entzagen. Weil demnach aber erhält sie noch aus dem von Voltaire selbst geschriebenen Entwurf sei es Buchs, welcher war, keine Landsteute zu bekommen, das sie sich unter der Hand an der Dämon nichtig verhalten könnten. Er muß es also nach seinem hiesigen Jahre geschrieben haben, in welchem sie unter die Handschriften der Hiesige gekommen sind: wie bald aber nachher, das überließ Herr D. G. einer noch weitem Untersuchung. Einige Jahre des Jurechts scheinen nach der Creberma verfluhen zu seyn, ehe er sein Buch schrieb. Diese Materie ist mit Deutschland und Verhältnissen zusammenhängend, und Herr G. wird vermuthlich das Glück haben, seine Leser zu überzeugen. Er führt gegen das Ende die Bestimmung einiger Gelehrten an, die seine Untersuchungen ablehnen haben, ehe sie adreue ist: unter diesen wird wol des Herrn H. R. Gesner's Name am meisten ein günstiges Urtheil für die Dichtkunst zu erwarten machen, weil diesen Gelehrten ein jeder für einen Kenner und bekannnen Richter in dieser Materie ansehen wird. Gegen die allzu verthamaste Verstellung aber, welche er bey dieser Gelegenheiten von einem hiesigen Lehren macht, und sich so viel Ursache haben zu protestiren, so wohl aus Unbedenkenheit, und weil sie glauben, das Leo selbst sie thun nicht, als auch weil es wirklich durch die Freyheiten, die Herr D. Gaudie in einer andern Schrift um eben die Zeit seiner Feder gegen andere vertritt hat, eine für sie bittere Mischung bekommt. Bey Gelegenheiten sind noch andere Anmerkungen einzuwerfen. Die von Zeland gehöret am nächsten zu seyn, von dem Herr D. G. bemerkt, er sey in eine See gefährlicher Anmerkungen von Zeland eintaufft, welcher über ihn

unglücklich und partyeylich raiſonnirt habe: ſo gut er das Kriegesweſen verſtehe, ſo ein ſchlechter Commentator ſey er. Andere ſehen auf die ſeltene Erfindungen neuer Machtpöten, und die Nothwendigkeit eines ſolchen Nachdenkens bey der von der Natur ſelbſt abhängenden Verhältnißheit der menſchlichen Meinungen. Die ganze Schrift iſt dem großen Verdienſt der Monarchen, dem unſere Nation ſo viele beſondere Gnade nachrühmen muß, ſo wie die Verdienſten überbey mit einer allgemeinen Zuverſicht ſich ihrem Ehren nähern, dem Könia von Dänemark nicht bloß zuſchreiben, ſondern als eine beſtändige Rede an Ihre Majeſtät eingetipet.

Merpurg.

Den 9 Decemher 1756 wurde unter dem Verfig des Hrn. Hofrath. H. Hombergk von dem Hrn. Jo. Geurr. Diez eine leſenswürdige Probedſchrift *de omni auctoritate patris in filiis a patre emancipatis nec nisi per actum emancipationis hinc ceſſante vel non ceſſante*, welche bey Müllern auf 40 S. abgedruckt iſt. Die vaterliche Gewalt gibt nach dem H. Dieze dem Vater den vöſſigen Genuß über alle Güter der Kinder. Dieſer hört auf, ſo bald die Kinder freygeſellen werden, und iſt bloß der Mißbrauch über das halbe Gut der Kinder alsdem dem Vater vom R. Juſtintan verſattet, no ſtdem er den ehedem zur Vergütung der Emancipation von dem Vater ganz zurückbehaltenen dritten Theil abſetzt hat. Dieſer halbe Mißbrauch aber fällt billig weg, wenn der Sohn durch eine Ehrenſache aus der vaterlichen Gewalt tritt, indem alsdem keine Vergütung der Emancipation nöthig iſt, und die Verſicherung einer ſolchen Ehrenſache dem Sohn nicht nachtheilig ſeyn ſoll. Der R. behauptet, daß eben dieſer Mißbrauch auch in Deutſchland dem Vater zuſtehe, und ſetzt den Grund dieſer Meinung in der Gemeinſchaft der Güter

ter, welchen der überlebende Ehegatte mit den Kindern theilt, welches aber unzureichend ist, da das eigene Vermögen der Kinder nicht in die Gemeinschaft gezogen wird, und diese ebendem nicht einmahl durchgängig hergebracht ist. Ehedem wurde er dem Vater als Vormunde bezeugt, welche Vormundschaft (tutela fructuaria) die väterliche Gewalt selbst andeutete. Es kommt überhaupt dem Vater dieser Rücksicht an den mehren Orten doch nicht aus dem Römischen, sondern teutlichem Rechte zu, und ist so lange zu vermuten, bis das Gegentheil erwiesen werden. Wenn die Kinder eine eigene Haushaltung antreten, oder sich verheirathen, müssen ihnen alsdem ihre eigene Güter herausgegeben und so gar die Früchte von der Zeit an restituiret werden. Da nun diese Befreyung von der elterlichen Gewalt keine Wohlthat der Eltern ist, sondern von der Vorschrift der Gesetze herühret, so kann der Vater auch die Römische Befehlung der Emancipation nicht fordern, welches der H. V. auch alsdem behauptet, wenn der Vater das Kind nach Römischen Jusse emancipiret haben sollte, welches auch unter erlaubten Personen eintritt, da diese in Privatfachen mit Privatpersonen gleiche Rechte gemeinen. Die ganze Abhandlung ist mit der unterschiedenen Gründlichkeit geschrieben, welche man in des Hrn. J. G. N. sämtlichen Schriften antrifft.

Venedig.

Hier hat noch im J. 1755. der Buchführer Joh. Baer, Pasquali ein ansehnliches und von den Liebhabern der gelehrten Geschichten hochzuschätzendes Verzeichniß von der ausgetheilen und festbaren Bibliothek des dastigen englischen Consuls Hr. Joseph Smith im Druck geliefert, das den Titel hat Bibliotheca Smithiana, seu Catalogus librorum D. Josephi Smithii Angli per cognovina autorum dispositus. In grecy

zwey Abtheilungen, davon die erste 519. Seiten, die zweite, 359. Seiten in Quart enthält, außer einem alphabetischen Namens-Verzeichniß der Schriftsteller, die in dieser Bibliothek enthalten sind, von elfh. hallehen Beagen, das uns überflüssig zu seyn scheint. Die erste Abtheilung besteht eigentlich aus dem Bücher-Verzeichniß, das der Verleger, weil er einen freien Zutritt zu dieser Sammlung von dem Kaiser erlangt hatte, anfangs bloß zu seinem eignen Unterrichte verfertigte, nachher aber sich entschloß, es durch den Druck gemeinnützig zu machen. Man trifft darin auch alle die besondern Abhandlungen unter den Namen ihrer Verfasser an, die in großen Werken und Sammlungen enthalten sind, und diese Verabnahme erstreckt sich bis auf einzelne kleine Gedichte und Verse, wobei sich der Verfasser auch hat angelehen seyn lassen, die anonymos und pseudonymos zu entdecken, und hie und da eine Anmerkung einzufügen, worunter diejenige vorzüglich ist, darin p. 116. bewiesen wird, daß nicht Nic. Tenison, sondern Johann von Spener der erste Benetianische Buchdrucker sey, und daß das Buch *Decor pulcherrum*, von Tenison nicht im J. 1461, sondern 1471. gedruckt sey, aus der Gleichung des Drucks von zwey andern Werken, die Tenison in eben dem Jahr 1471. gedruckt hat, geschlossen wird. Die zweite Abtheilung liefert, erstlich einige Hüfse und Verbesserung zu dem vorhergehenden Verzeichniß, und darauf von S. 69 bis zu Ende alle Vorreden und Briefe, die vor allen den Werken dieser Bücherammlung stehen, die vor dem sechshenden Jahrhundert gedruckt sind. Dieser ist eine sehr beträchtliche Anzahl, und besonders von ersten Ausgaben, und durch diese Beilagen ist dem Werke erst sein rechter Werth gegeben worden, woraus sich viele, denen es um die Reinigung der alten Ausgaben zu thun ist, mit Vergnügen Nahrs erholen

werden. Der berühmte Vater degli Agostini hat Bemerkungen hinzugesetzt, die einige historische Nachrichten von denen darin genannten Personen enthalten, aber grösst theils entbehrlich scheinen mögen.

Jena.

Der verdienstvolle Hr. Hofr. Bader hat im Verlag der Weidner und Olshausen'schen Buchhandlung im vorigen Jahre eine 6 Bogen in 4 enthaltende lehrwürdige Handlung herausgegeben, die den Titel führt: Kurze Anzeige der merkwürdigen kaiserlichen Lebensbriefe auch Anwartschaften und Confirmationen derer Landesherren des Chur- und sächsischen Hauses Sachsen; ingleichen fernere mutmaßliche Gedanken über die Frage: ob H. Bernhard zu Sachsen vom K. Friedrich mit einer Sabne, oder mit einem Hute und Kranze beehrt worden. Der Hr. Hofr. bemerkt gleich im Anfang dieser allen Liebhabern des teutschen besondern Staatsrechtes höchst brauchbaren Schrift, daß man ehemals selten Lehnbriefe angefordert habe, zumal da die Lehnungen öffentlich und in Gegenwart vieler Zuschauer gehalten, und man sich aus öffentlichen Aufträgen überdem nicht viel machte; daher man auch nicht viel ältere Lehnbriefe als aus dem dreizehnten Jahrhundert antrifft. Man hielt sie überdem sehr sehr geheim, und sind selbst größtentheils nur bei strettigen Erbfällen bekannt gemacht worden. Nachdem nun der H. V. den Inzug derselben gestattet, so gibt er ein chronologisches Verzeichniß von 85 Reichslehnbriefen und 32 anderer wichtigen Urkunden, welche zur Erläuterung der Sächsischen Lebensbriefe dienen, und zeigt zugleich an, wo sie entweder ganz oder Ertractsweise befindlich sind. Was die im Anhang beigefügte fernere mutmaßliche Gedanken von der Belehnung H. Bernhards zu Sachsen

Sach-

Sachsen anbetrifft: so bemerkt der H. Hofrath, daß zwar der Erzbiſchof Philipp von Köln, welcher das H. Bisthum von den Landern des mahlwürdigen H. Henrichs des Löwen bekam, mit der Hahn behoben worden, weil er dieses Land als ein weltliches Leben führen und den Erzbiſtlich Kölnischen Leben nicht einmischen sollte. Was aber die Belehnung H. Bernhards anlanet, so hat der H. B. bereits in einer kleinen Schrift vermutet, daß solche nach Art des Sachsischen Hauses nicht mit der Hahn, sondern einem Kranz und Hute als einem Zeichen der Freyheit gehalten sey, da zumahl die Sachsen viele besondere Rechte und Freyheiten auch in Lebenslängere gehabt haben. Es sey also nicht zu vermuthen, daß K. Friedrich I. diese Gewohnheit bey der Belehnung H. Bernhards übergeben haben sollte. Nun hat man zwar dem Hrn. Hoff. daoben eingewandt, daß die Herzoge allezeit mit Hahnen behoben worden, und es also wahrſcheinlicher Weise auch hier geschehen sey. Allein der gelehrte H. B. setzt, daß dieses nicht durchgehends zu erweisen stehe, indem auch weltliche Herzoge öfters mit Sceptern behoben werden, so wie man auf der andern Seite bey der Belehnung mit der ehemaligen Graffschaft Holsheim gleichfalls den mit und Kranz gebraucht hat, odersich nach der Erbskuma derselben zum Herzogthum gleichfalls eine Hahn dazey gebraucht werden ist. Indessen bemerkt der H. Hoff. mit Recht, daß man die ganze Sache nicht eher mit völliger Gewisheit werde bestimmen können, bis sich der Lebensbrief H. Bernhards mit unverdächtigem Siegel angezeiget, da man aus bloßen Münzen wegen Ungewisheit der Stempelschneder und aus den Gemälden, die in neueren Zeiten erst gemacht werden, keinen zureichenden Beweis nehmen könne.

Der Marggraf ist auf 60 Quartseiten heret gekommen: Allgebräuchliche Abbildung der Potentat, aller

allerse wohl inſeriri: als hiſtorie-miſchen Wurzeln; zur
 Erläuterung und Anwendung der Vernunftlehre in
 Sätzen deutlicher Bezuſſe und vollkommener Zei-
 chen. ausführlich erkläre von M. Joh. Chriſtoph
 Grauer. Die Abſicht des Hrn. V. geht vornehmlich
 dabon, an dem Beyſpiele der Potenzen zu zeigen, wie
 man aus einzelnen Begriffen allgemeine, und umge-
 kehrt aus den Geſchlechtern die Arten, u. ſ. w. fin-
 den, und die Bezuſſe mit geſchickten Zeichen aus-
 drücken könne. Zu Erläuterung dieſer Lehren ſind
 ohne Zweifel die Potenzen, und die allgemeinen For-
 meln ſie auszudrücken ſehr dienlich, wenn man dieſe
 Kenntniß aus den Anfangsgründen der Buchſtaben-
 rechnung vorausſetzt, und Hr. V. hat zugleich ſehr
 deutlich gezeigt, wie man zu dieſer Kenntniß gelangen
 kann, wenn man von einzelnen und einfachen Be-
 trachtungen ſteter mehr auf allgemeine und mehr zu-
 ſammengeſetzte über. Deneits aber von der Allge-
 meinheit des Binomialſatzes zu reden iſt hier ſeine
 Abſicht nicht geweſen, da er bloß dieſen Satz durch
 die Abſtraction zu finden gelehret hat. Wie er in-
 deſſen dieſes Verfahren ſehr deutlich aus einander ge-
 ſetzt hat, ſo kann jemand, dem dieſer Satz noch frem-
 de iſt, von Hrn. C. lernen, wie man ihn aus den Aus-
 drückungen der einzelnen Potenzen abfondert, obwohl
 eigentlich die Erfindung dieſes Satzes nicht durch eine
 ſolche Abſonderung wie Hr. V. nach Weſſen darſtellt,
 ſondern durch die Vergleichung der Coefficienten ein-
 zelner Potenzen mit den ſtairten Zahlen geſchehen
 iſt. Auf der andern Seite aber iſt Hrn. C. Schrift
 eine deutliche Probe, wie vollkommen das Verfahren
 der Mathematikverſtändigen mit den Vorſchriften der
 Logik übereinſtimme, und wie nützlich alſo die Be-
 ſchäftigung mit der Mathematik jemanden ſeyn könne
 der durch Ausübung dieſer Vorſchriften ſich eine Ge-
 ſtigfeit richtig und erdentlich zu denken, und die Ge-
 danken mit bequemen Zeichen auszudrücken
 erhalten will.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 25. Stück.

Den 27. Februar 1758.
 Göttingen.

Der Hr. Prof. Vogel hat neulich den dritten Band der medicinischen Bibliothek mit dem sechsten Stücke beschließen; dessen Inhalt folgender ist. 1. Hamburgisches Magazin, X bis XV Band. 2. Recherches sur les usages des feuilles dans les plantes, & sur quelques autres sujets relatifs à l'histoire de la vegetation, par Bonnet. 3. Histoire de l'Ac. Roy des Sc. de Berl. ann. 1752. 4. Disputationum Chirurgicarum selectarum, quas Hallerus collegit, Tomus V. 5. Extrait du Secret de Mr. Roonhuisen, pour accoucher les femmes. 6. Lehmanns Versuch einer Geschichte von Flößgebürgen. 7. Haverkamps Sammlung seltener Begebenheiten in der Natur. 8. Schustersi observationes therapeuticae. 9. Lambergens ephemeris perlanati carcinomatis. 10. Perry account and explication of the hysterical passion. 11. Placentini de Vena, quae in morbis particularium partium fit fatalius incidenda. 12. Meadentische Schriften. a. Lentin de Praerogativa Venae sectionis in partibus laborantibus. b. Linnæi metamorphoses plantarum. c. id. de Fungo Melitenfi. d. id. de somno plantarum. e. Kienmann de vertionis in extrahendo partu praesentia & admuniculis. 13. Medicinische Neuigkeiten. 14. Fortsetzung

setzung des Verzeichnisses der medic. und phys. Schriften, so N. 1753 herausgegeben. 15. Register über diesen Band.

Kopenhagen und Leipzig.

In Vells Verlage sind 1757. auf 528 Octav-Seiten des Hauptredigers zu Eidsve, in Norwegen. Herrn Hermann Kuge, vernünftige Gedanken über verschiedene Materien, in elf Briefen, von Herrn Christian Gottlob Mengel aus dem Dänischen übersezt, herausgekommen. Der Herr Verfasser erklärt sich für einen Liebhaber der Philosophie, besonders der Leibnizischen, der er bis zur bestimmten Harmonie des Leibes mit der Seele folget. (S. 122.) In natürlicher Geschicklichkeit, wahrscheintliche und richtige Vermuthungen zusammen zu setzen, scheint es ihm nicht zu mangeln: hingegen dürfte die Leichtgläubigkeit sein Hauptfehler seyn, und da er aus andern Theilen der Gelehrsamkeit disweisen etwas borgen will, die ihren eigenen Mann einsehern, so wird er nicht selten in diesen unbekannteren Gegenden verführt. Er bekennet selbst, seine Bibliothek sey keine der reichsten: er habe sich daher mit entlehnten Büchern beholfen, und führe aus ihnen bisweilen die Meinung eines Schriftstellers an, von dem er nichts mehr wisse, als das was er anführt, S. 51. Was dis für eine nachtheilige Wirkung haben müsse, wenn man aus fremden Disciplinen Erläuterungen seiner Sätze zusammenfuchet, werden unsere Leser von selbst einsehen. Bald muß man dabey auf unzuverlässige Schriftsteller, oder auf ihre unrichtigen Hypothesen verfallen: bald sie nicht verstehen, wie es S. 29. gegangen seyn möchte. Die Uebersetzung hat deutsche Wörter, allein in so ungewöhnlichen Bedeutungen und Constructions, daß sie darüber unangenehm wird: der Herr Uebersetzer muß entweder selbst kein Deutscher seyn, oder sein deut-

sches doch all zu sehr nach dem Dänischen gebildet haben. Denn mit der in der Vorrede gerühmten Freye der Uebersetzung läßt sich es wol nicht entschuldigen, wenn Dumia so viel seyn soll, als stumm, und sonst vieles vorkommt, so Deutsche nicht verstehen, oder doch ihren Ohren wehe thut. Der erste Brief handelt von den Berggeistern, oder, wie sie hier auf eine uns unbekante Art ohne besagtes Substantivum genennet werden, von den Unceridischen. Herr N. glaube sie, und suchet ihre Möglichkeit zu bereiten. Dies letzte geschiebet auf eine sinarethe Art. Die Natur hat sonst keine Lücken gelassen, sondern das Pflanzens- und Thier-Reich stossen so nahe zusammen; die verschiedenen Gattungen der Thiere folgen auch so stufenweise auf einander, daß man glauben möchte, zwischen Menschen und Engeln gebe es auch keine leeren Stufen, sondern sie werden von den Berggeistern gefället. Er sucht auch die Erscheinungen, die man von ihnen wahrgenommen haben will, als möglich zu erklären. Wir glauben, ein Vernünftiger werde diese Sachen nicht als unmöglich, sondern deswegen verwerfen, weil es ihnen an historischer Glaubwürdigkeit fehlet, und sie, nebst den Gespenster-Geschichten, bey genauerer Untersuchung in Einbildung oder Betrug verschwinden. Herr N. dencket zwar hier anders: er beruft sich auf den Probst Debes, ja auf eine Erzählung, die er selbst von einem Prediger gehört hat. Dieser hat einer in Convulsionen liegenden lüderlichen Frauensperson, auf Anrathen der Hauswirthin, die Hand an eine gewisse Stelle geleget, und gefunden, daß jemand unsichtbares sich mit ihr fleischlich vermisshete, worüber auch die Frauensperson bitterlich klagte. Söhen diese Erzählung könnte dem Herrn Pastor zum Beyspiel gedienet haben, wie unzulänglich solche Nachrichten zu seyn pflegen. Denn was hat der Prediger geföhlet? doch nicht Theile des unsichtbaren Berggeistes, sonst hätte er die Frau mit Gewalt von ihm

im Befreyen mögen. Das übrige aber würde ihm ein Auge aus der Natur der Convulsionen, der gelben Mäskrey, und der aufgetragten Einbildungskraft, vielleicht erklären, und nicht mit Herrn R. ausgerufen haben,

Ostipui, steruntque romae, et vox laudibus haesit.

Seine Wahl der Schriftsteller, denen er das unglaublichste zuglaubt, ist so wunderwürdig schlecht, daß S. 15. Hühner angeführt wird, wenn Wenceslau Gauckler einen andern Gauckler aufgefressen, und wider durch den Strichlang von sich gegeben haben soll. Wir beschuldigen Herrn R. nicht, als hielte er dies für Zauberey, denn das thut er nicht; sondern wir wundern uns nur, wie bey einer so ungläublichen Testenspielercy der fabelhafte Hühner ein Zeuge von Wenceslau Zeit seyn müsse. Der zweite Brief vertheidiget die Erschertungen der Todten über den Gräbern als möglich; sie sind keine Gespenster, sondern aus den ausdünstenden Salg- Theilen des Leibes zusammengesetzte Bildcr. Hiebey wäget sich Herr R. in die Chemie. Athanasius Kircher, der wegen seiner Glaubwürdigkeit nicht sehr bekannt ist, wird von ihm wegen seiner fast unmenschlichen Gelehrsamkeit gerühmet, und als Zeuge angeführt. S. 46. hat er einen eigenen Versuch beschrieben. Uns wundert das Anschließen der Salge in gewissen Blumen- Gestalten nicht; daß es in die Bildung der Figuren des Eises einen Einfluß haben könne, wollen wir nicht leugnen; allein wie Salge, die der Wind ständlich verwehet, ohne anzuschließen und einen festen fühlbaren Körper zu formiren, in der durchsichtigen Luft eine Gestalt vorstellen möchten, ist uns noch nicht klar; doch wir glauben Herrn R. gern die Möglichkeit der Erschertungen der Todten; allein das ist uns verdächtig, daß sie sich denen Wölckern und Personen nicht zeigen, die nicht an sie glauben. Der dritte Brief bevölkert den Boden der See mit vernünftigen See- Männern, und wendet

dazu die Gründe an, welche uns verbieten, die Plagen für unbescholten zu halten. Der Uebersetzer hat des Burgemeisters zu Helsingöhr, Hadr. Winkler, Nachricht von einigen Seemännern diesen Briefe beifügt. Der vierte Brief vertheidiget den Casus mit lehrwürdigen Gründen, daß die Frucht des verbotenen Baums ein Gift gewesen, und nachlicher Weise allerhand Noordnungen in den Regeuden, nebst der Sterblichkeit, nach sich gezogen hat. Wenn aber Herr N. beweisen will, daß es nicht wider die Güte Gottes streite, einen solchen Baum erschaffen zu haben, so ist er in der Sprache zu sehr ein Weislicher, als daß er die, so keine Weislicher sind, überzeugen wird; ja seine eigenen Genossen der Philosophie werden ihm zwar eingestehen, daß es eine andere Welt gewesen seyn würde, in welcher der verbotene Baum gemangelt hätte; nicht aber, daß Gott in einer solchen andern Welt keine Menschen hätte schaffen können. Den gewöhnlichen Gedanken gewisser Weislicher, von den Saamen-Thieren, die in Adams Lenden ihre Bestimmung zur Sünde gegeben haben, nimt Herr N. gleichfalls an. Der Uebersetzer hat hier aus dem ersten Bande der Sammlung zur Kirchengeschichte eine Abhandlung von eben dem verbotenen Baume eingebracht. Im fünften wird von dem Kirchenbanne geredet, welchen Herr N. billiget, wenn er nur nicht mit einer unvorsichtigen Uebergang an den Satan verbunden wird: ihn auch von der ganzen Kirche, und nicht bloß von den Predigern beschließen, und nicht zur Strafe solcher Verbrechen, die der Staat bereits ahndet, gebraucht wissen will. Die folgenden Briefe handeln von der Ewigkeit der Hölle, von den Wechselbalgen, Hurerey, einer Morregepöthen Gewohnheit am Wejnachts-Abend ein Bündel Korn vor die Spertinge auszusuchen, von dem Zustande der Waren in ihrem Winterlager, und der bestimten Reihe der Dinge. Die Kürze würde zu

sehr leiden, wenn wir Auszüge daraus mittheilen wollten: und wir glauben von Herrn R. Art zu denken bereits hinlängliche Proben gegeben zu haben.

Ulmberg.

Schwarzkeß hat A. 1757. drucken lassen, Nova Acta Physico Medica Academiae Caesareae Leopoldino Carolinae, exhibentia Ephemericides s. Observationes, historias et Experimenta à Cel. Germaniae et Litterarum Regionum Viris communicata. Tomus I. Accedit Appendix et Tabb. aeneae 13, Quart auf 77. Bögen in zwey Anfängen. Nachdem die drey Decuriae, die zehn Centuriae und die zehn Volumina der Abhandlungen der K. Academie zu Ende gegangen sind, hat man besser gefunden, dem nehmlichen Werke einen neuen Anfang zu machen, und diejenigen Käufer nicht abzuschrecken, die etwa die neuen Bände anschaffen, mit den zahlreichen alten aber sich nicht beladen möchten. Wir wollen von dem jetzt anzuzeigenden Band eine kurze Anzeige liefern, und unsrer Gewohnheit nach dasjenige berühren, was uns am wichtigsten vorkommt. Hr. Maternus hat wieder des gresen Boerhaave Meinung, einen wahren Ausbruch des Eiters durch den Harn, nach einem Seitenstich, wahrgenommen. Hr. Springefeld beschreibt ausführlich, wie man einer Weibesperson einen Nistenstein durch die Seite herausgeschmitten habe. Der dreymonatliche Gebrauch der Strepensischen Mittel hatte, wie der Hr. V. sich versichert, nicht das geringste ausserichtet. Eben dieser Gelehrte theilt einac vom Hrn. Burbaum nachgelassene Wahrnehmungen über seltene Kräuter, worunter einige Spielarten der osmunda fol. lunae, einige Moose Gräser und Schwämme sind. Das Alinatrum des Baillants kommt ihm als eine schwache Beschreibung einer halb verkommenen Pflanze vor, von welcher seine potamo-pitys wirklich unterschieden ist. Hr. Hebesius bespricht eine un-

gewöhnliche Fruchtbarkeit bey einer Frauen, die in dreymahlen elf Kinder, und folglich zweymahl vier Kinder gebohren hat. Er merkt auch nöthig an, wie jart und unvollkommen ein wörtliches siebenmonatiges Kind gewesen, und glaubt, die Stunde der Geburt seye auf die neunte Wiederkehr der Jiter genau bestimmt: zumahl nach der alten Rede, auf den Neumond bey den jungen, und den Vollmond bey den alten. Hr. Klein bestätigt mit einem Beyspiel die übeln Folgen eines zornigen Wüthes, und einen daher entstandenen kalten Brand: und hat gesehen, daß auf einen übel geheilten Umlauf eine tödtliche Beinfaule im Knochen des Oberarms gefolgt ist. Die ziemlich gemeine Wasserfucht des Gehirns, die auf die Kinderpocken folgt, und auch wohl mit laugenhaften Krampfen gehoben wird, hat er mit Durchbohren geheilt. Hr. Velsus hat auß Schrepfen böse Geschwüre folgen gesehen, bey welchen das mit Tabak eingebeizte Wasser gute Dienste gerhan hat: auch ist die ganz gesauerte Ra.hgeburt ohne besondern Schaden zu spate abzaengen. Hr. Jürkenau hält die Durchbohrung des Hienbeins für eine seltene Cur: sie ist in der Beinfaule allflich abzuoffnen. Hr. Boigier de Sauvages giebt eine neue Entdeckung über die Ursache an, warum der Puls in den Schlagadern sich zeigt, und in den zurückführenden mangelt. Er glaubt, so wie die Geschwindigkeit, die das Blut vom Herzen hat, in der Entfernung von demselben abnehme, daß also hinzean diejenige zunehme, die aus der zusammenziehenden Kraft der Schlagadern entsteht, bis daß in den kleinern Schlagadern die Geschwindigkeit gleichförmig wird. Das aber hier wieder ein Zweifel übrig bleibe, erkent theils aus den Thieren, bey denen die zurückführenden Adern keinen Puls haben, obwohl bey den Ausführenden kein Zusammenziehen statt findet, und theils die Erfahrungen, in welchen in einer langen gefrümmten oder in einem Schwamm

sich endigenden Röhre die wechselweise Ausdehnung sich verliert, wenn schon kein Zusammenziehen hat findet. Hr. Mau hat wieder einen falschen Zwitter von der Art gesehen, die eine ungesfucte Kuthe, und huz gegen in der Harnröhre eine Oefnung haben: wir glauben je länger je mehr, fast alle Zwitter gehören zu dieser Art. Hr. v. Bergen hat die glänzenden Flecken betrachtet, die nach dem Hinsehen in ein allzubelles Weisen im Auge zu bleiben scheinen. Er hat auch die vorzüglich schlimmen Würtungen der Schretwunden vom Arsenik hergeleitet, den man über dem Schwore verbrennt, und ohne welchen es nicht Ausgehn würde. Hr. Albrecht erzählte die grausame Tummheit eines Henschneiders, der an zwen Kindern einen Nabelbruch bloß ausgeschnitten, und sie mit einem gechneten Sauche ihrem unglückseligen Schicksale überlassen hat. Hr. Rubin hat einige von rollen Thieren beschädigte Menschen elendiglich sterben gesehen. Die Milch der gestiffenen und tellerwordenen Kühe ist dennoch unschädlich. Er hat auch erfahren, daß der Lendenfische electrische Schlag eine Steifigkeit in den Weinen gehoben hat. Hr. Jacobi reißet das laufende Queckfler mit Wasser ab, läßt sich es setzen, und hernach den grauen Staub zu Boden sinken, dieser Staub errekt keinen Queckflus, welches aber auch auf andere leichtere Weisen sich erhalten läßt. Zum Krebsz braucht er eine Salbe aus dem goldfarbichten Spießglaschwefel, und der gerodnichten Silberplättesalben. Hr. Müller in Gießen beschreibet ein zu Knochen gewordenes Wesen, das durch den Stuhl abgegangen ist, und von ihm für eine Verhärtung der innern Haut der Därme gehalten wird. Hr. Cropp in Hamburga vernehet die Heuspiele der an einer unrechten Stelle der Mutter festgeheffenen Nachgeburt mit einer Geschichte, in welcher aus dieser unrechten Stelle, in dem halb abgehefften Mutterkuchen eine tödliche Verblutung entstanden ist.

Er

Er hat auch erfahren, daß allerdings das Gift der gelben Seuche durch die Küsse und den Schweiß auch noch unschuldige Kinder ansteckt. Hr. Wischmann bereitet aus dem aufgelöseten cyprischen Vitriol, den er aus dem Wasser mit starkem Weingeiste niederschlägt, blaue und grün werdende Krystallen, von denen er hoffet, daß sie die fallende Sucht heilen mögen. Hr. Reinmann hat den Heimen wurmförmigen Darm ungewöhnlich groß gesehen, und aus dem Knochen eines umgebrachten Kindes, nach einem ganzen Jahre die an demselben verübte Gewaltthat entdeckt. Er hat auch einen sehr seltenen Bau des Vereinigungsweiges gesehen, der von der Lungen-schlagader in die große sonst abgeht, und diesesmahl sich in die Arterialschlagader ersuet hat. Hr. Bura grav hat eine alürische Gutz gesehen, die zuweilen auch in America wahrgenommen werden ist; die ganze mit Haaren bewachsene Haut des Kopfes ist von einem Mühlrad weggerissen, und von der Natur wieder ersetzt worden. Die Amzeige eines in Gold vermandelten Theils Quecksilber ist auf eine Auszage geründet. Der Wunderge de Hermale hat die Engerweide der Druff veretzt angetroffen, so daß alles links war, was sonst rechts zu liegen pflegt. Er hat auch die Eichen aus einer verharteten Oefnung des dünnen Darms heraustraten gesehen. In einer großen Blutströmung ist das Einreisen des Eisenvitriols von Hrn. Tralles krasia befunden worden. Der Hr. von Bergen hat die Halzkrankheit der Kinder beschrieben, wie sie H. 1755. in der Neuen-Mark geberichtet hat. Hr. Schlichting hat den Wetrug erweiset, den ein Apotheker mit dem so genannten Stachelshweinsteine getrieben, und dafür, um ein graufames Geld, ein mit der Kraft der Cardobenedikten bitter gemachtes Wasser verkauft hat. Auch ein vermuthlich echter Stein ist im Fieber ohne Wirkung geblieben. Eben dieser Arzt hat auch die Mutterscheide mit einem un-

natürlichen Zelle verwachsen gesehen, und eine schwangere Frau ist durch den Abgang zwanzig Pfunde Wasser erleichtert worden. Hr. Springsfeld hat im Unterleib ein Spickgewächs von seltener Größe und einem Gewichte von vierzig Pf. gefunden. Hr. Worzenferr hat wahrgenommen, daß aus dem sich öffnenden Nabel ein dünnes Wasser gelassen ist, und Hr. Sachs die Fieber-Milde in einem kalten Brande wirksam befunden. Hr. Cobausen beschreibt umständlich die Defnung des Churfürsten von Trier, der einen von den Wundärzten gewiß berührten Stein sonst in der Blase gehabt, vermuthlich aber durch die Stephenischen Mittel davon befreit worden ist. In etlichen beträchtlichen Aufsätzen handelt Hr. Trem von den Eedern, (S. 1169 des vorigen Jahrs) und von der Napeca aus dem Geschlechte der Pappeln, deren weibliche Stämme Früchte getragen, so oft sie männliche in der Nähe gehabt haben, hingegen unfruchtbar geblieben sind, wenn sie der Männchen haben entmangeln müssen; obwehler der männliche Staub andrer Pappelgeschlechter häufig zu haben gewesen sind. Eben dieser berühmte Mann beschreibet endlich verschiedene Weisspiele von Kindern, denen in mehrern oder mindern der Nacht gemangelt hat. Er berichtet auch aus seiner grossen Belesenheit die Geschichte der Kreuzgang.

Im Anhange findet man wiederum verschiedene wichtige Abhandlungen. 1. Des Hrn. von Bergen seine von den Barrieraassen, deren Maas unocrandlich ist. Wir wollen nur aus den Anmerkungen, womit der Hr. Verfasser diese Schrift bereichert hat, einige Proben anführen. Er zieht, ungeachtet der Mähte des D. Labarrant, die runden Blafen den andern gestalteten vor, und hält sich aus Queksilber. Das härteste Glas, wie das Böhmische, ist das beste, weil es sich durch die Kälte und Wärme am wenigsten verändern läßt. Das Chinesische Queksilber ist zum Wasser fast wie 13 $\frac{1}{2}$ zu 1. Der Kupfer, den

Hr.

Hr. von B. vormahls dem Hrn. Römer bezugeht, als wenn er der Erfinder der zwey unveränderlichen Stufen des Siedens und Gefrierens wäre, nimmt er nunmehr zurück, weil in der That Römer nur gar gemeine Thermometer gebraucht hat. Der Siedepunkt kömmt vom Hrn. des Amontons; den Gefrierpunkt aber hält unser Verfasser für leicht genug zu bestimmen, und erkenne zwischen der Kalte des Reifens und des Gefrierens keinen Unterschied. Unfers Hrn. du Cret Wärmemaß ist ihm gänzlich unbekant geblieben. Zu Batavia steht das Prinzliche Thermometer am Schatten auf 86. an der Sonne doch nicht höher als 98., aber die Wärme ist deswegen fast unerträglich, weil sie gar wenig abnimmt, und der Unterschied zwischen der Hitze am Morgen und Nachmittag nur von sechs Graden ist. Das Blut gefriert bey dem 7. Fahr. Grade unter dem Gefrierpunkte, der Wein bey dem 12. der Weingeist zu 66. der Salpetergeist zu 72. Der Weingeist siedet auf 143. über dem Gefrierpunkte. 2. Hr. Wolffs Thomas Hau vom Nutzen des Schreyens des Zahnfleisches ins besondere im Zahnschmerzen, im Scharbothe u. s. f. 3. Des Hrn. Cranzens schon angezeigte Abhandlung. 4. Schuster vom grossen Nutzen der Meerzwibel in der Wasserfuchte, mit verschiedenen Krankengeschichten, wodurch er bekätigt wird. 5. Hr. Jacobi von den einschläffernden Kräften aus dem Stenreiche. Im Mohnsafte ist das brennbare, oder harzichte, das einzige, das einschläffert, und der wägrichte Extract ganz unkräftig; es erwächst also eine Vermuthung, das Brennbare aus dem Erzt Reiche werde eben auch diese Kräfte besitzen. Aus dem Quecksilber steigen, wenn man ihn lana mit Wasser abreibt, Dünste empor, die in der Nähe wie trunken machen. Die Natur des Einschläfferns besteht allerdings im Benehmen der Reizbarkeit. Hr. J. bezieht eine aus dem Quecksilber zubereitete Arznei, deren befähigende Kräfte er durch Krankengeschichte beweiset. 6. Co-

haupens

hausens Mercurius Sapiens clarvatus. 7. Einige Lebensbeschreibungen abgestorbener Glieder, und darunter unser's ehemaligen Lehrers Hrn. Köpfers.

Halle.

Im vorigen Jahre sind bey Gebauer auf 232 Octavseiten und 32 B. Anhang gedruckt: Abhandlungen aus dem deutschen Staats- und Lehnsrecht zur Erläuterung einiger neuen Reichsanordnungen. Die meisten in diesem Werke befindliche Ausarbeitungen sind bereits vorher in die Hallische gelehrte Anzeigen eingerückt worden, und ob sich gleich der H. B. durch die S. 131 gebrauchte Anführung so wohl als durch die unter seinem Namen bereits bekannte dritte Abhandlung hinlänglich zu erkennen gegeben: so finden wir doch bedenklich, ihn zu nennen, da er selbst Bedenken getragen, seinen Namen dem Werke vorzusetzen. Wir begnügen uns bloß mit der Anzeige der in dem Buche befindlichen 10 Abhandlungen, ohne im übrigen an deren Inhalte Theil zu nehmen. Es wird in solchen Zeiten zur Religionsänderung erforderlichen Unterscheidungsarten; von dem Beweise, daß die Erscheinung auf Landtagen ein untreuliches Kennzeichen der Landstättigkeit sey; von Abweisung der in auswärtigen Kriegsdiensten stehenden Reichsglieder und Vasallen; von dem Zustand der Anruftionen; von Ursprung und Umfang der Prälatenbank auf Landtagen; von den Rechten und Pflichten der hohen Garans des Westphälischen Friedens; von den Wirkungen einer Reichsgarantie, von der Schreibart, welche in den Erkenntnissen und Geboten der Reichsgerichte wider vornehme Reichshände herrschen sollte; von den Mißbräuchen, welche man dem Reichsdirectorio ungemein vorwirft; und von Garantien der Religionsverträge gehandelt, worauf in dem Anhang eine Vertheidigung derjenigen Grundsätze folgt, welche in der Abhandlung von den Avocatorien sind aufgestellt.

stellet, und behauptet werden. Man kann den hässlichen Abhandlungen das Lob einer munteren und lebhaften Schreibart nicht absprechen; ob es gleich allerdings bedenklich ist, auch nur sein Urtheil über Schriften von dieser Art zu erkennen zu geben, und es, um mit dem H. V. selbst zu reden, rathsam ist, daß ein Lehrer des Staatsrechts kunstmäßig bleibe, und sich vor den Anklagen eines erröthen Juficals eben so sorgfältig hüte, als der dem Untersuchen des Büchercommissariats.

Lausanne.

Recueil de differents livres par Mons. le Marquis de Laffay. 12mo. T. I. 412. S. T. II. 333. S. T. III. 429. S. T. IV. 491. S. Wir haben uns aus dem Vorbericht, welchen der Verleger bey dem ersten Theil von dieser Auflage gemacht, mehr versprochen, als wir bey der Lesung dieses Werlchens selber gefunden haben. Man sagte uns, daß diese Sammlung noch bey Lebzeiten ihres Verfassers sey gedruckt, dabey aber die äußerste Sorgfalt angewendet worden, damit ja nicht mehrere Exemplare, als der Herr von Laffay unter seine gute Freunde vertheilen wollte, aus der Presse kommen müßten. Dieses habe gemacht, daß diese Memoires de Mons. de Laffay, (beim dessen Titul hätten sie damals geführt,) in gar wenige Hände gekommen seyn. Wir haben aber gar bald wahrgenommen, daß vermuthlich nichts darunter würde verlohren gegangen seyn, wenn eine neue Auflage diese Schrift nicht allgemeiner gemacht hätte. Es sind allerhand Briefe, kurze moralische und politische Sätze und Gedanken, die in keiner Ordnung und Zusammenhang mit einander stehen, nebst einigen wenigen Versen. Und vögleich hier und dar verschiedene gute Maximen, die zur Tugend und Ehrbarkeit ermuntern, mit unterkreuzt sind, so haben doch die meisten nichts vorzüglich neues auch nicht einmal in Ansehung des Vortrages an sich son-

sondern enthalten bekannte moralische Wahrheiten. Zum Beispiel kan dasienige dienen, was in dem 4ten Theil S. 345. bis zu Ende sich von einer Erzählung einer Stadt in das Reich geliehen findet; welches unserm Bedenken nach unter denen Rebus publicis sicut de mat. esse Entwurf ist, den man lesen kan, auch noch weit der bekannten Histoire des Sevares nachseher werden muß, ob es gleich scheinet, daß der Verfasser dieselbe vor Augen gehabt und einen Theil seiner Erzählungen nach ihr gebildet habe. Der gewöhnlichen Meinung ist der Hr. von Laffay nicht günstig, und S. 386. schreibt er zwar seinen Heliern eine große Unterwerfung unter die göttliche Verfassung zu, rühmet aber von ihnen, daß sie alles dasjenige, was andere Völker von einer ihnen bekannte gewordenen göttlichen Offenbarung glauben, vor einen bloßen politischen Kunstgriff ihrer Hofesgeber und eine Wirkung entweder des Hochmuths solcher Völker oder eines bey ihnen wahrzunehmenden mäßigen Verstandes und kleinen Gortes ansehen, und eben dieses widerbeht er S. 486. da er seiner neuen Nation ganze Religion darinnen gründet, daß sie ohne Bücher von einer göttlichen Offenbarung ein allerhöchstes Wesen anbeten und sich befeisigten die Tugend auszuüben. Es muß aber doch diese Tugendlehre bey seinem eingebildeten Volk sehr unvollkommen seyn, weil er S. 469. sagt, daß die Ausschweifungen einer Ehefrau daselbsten eben so wenig ihrem Mann als ihr zum Nachtheil gereiche, weil sie sich niemand in diesem Land einbilde, daß die Keuschheit eine Tugend seye. Diese und dergleichen kühne Gedanken würde man vielleicht in einer Schrift, die eine fabelhafte Erzählung vorstellen soll, noch einigermaßen entschuldigen, da aber unter denen vielen eingekreuten Maximen sich viele Züge von dieser Art vorfinden, die der Dichteren schmeicheln, so läßt sich daraus von des Herrn von Laffay Religion kein vortheilhafter Begriff machen. Also sagt er T. IV.

p. 233. ein jeder vernünftiger Mensch könne nur auf zweyerley Art von der Dilektion denken, und müsse entweder diejenige, darinnen er erzogen, nach der Art, wie er sie gelernt, vor wahr halten, oder alle Offenbarung laugnen und bloß dem Geſetz der Natur folgen; das erste wäre das gemeinste, das letzte das vernünftigste. Mehrere dergleichen Stellen finden sich in seinen Reflexions faites par un homme né dans un Royaume Chrétien, qui raisonne suivant les lumieres de la raison, indépendamment de la Religion à laquelle tous les raisonnemens doivent être soumis T. IV. p. 126-209. und an vielen andern Orten, die wir hier anzuführen als unnöthig erachten. Doch glauben wir, daß sie weniger schaden können, als wenn sie aus der Feder eines Englischen Freydenkers geflossen wären, weil ihnen das reizende fehlt, das den jenen angetroffen wird, auch die übrige philosophische Sätze des Herrn von Laſſay werden nicht durchgehends Verfall finden. S. B. wenn er T. III. p. 62. die Glückseligkeiten des menschlichen Lebens in folgender Ordnung ſetzt, daß die Freyheit den ersten, die Ehre den andern, die Gesundheit den dritten und der Reichthum den vierten Platz einnimmt, und daraus schließt, daß der Zwang und die Verachtung weit größere Uebel als Krankheit und Armuth seyn. Auch in historischen Sachen hat uns der Verfasser ohne den besten Unterricht gelassen. S. E. T. IV. p. 101-128. trafen wir ein so genanntes Memoire sur l'Etat de la France depuis la mort de Louis XIV. jusqu'en 1726. an, wir fanden uns aber unsere Zeit und Mühe nicht bezahlt, da wir es durchgelesen hatten und nichts als die gemeinsten und die bekanntesten Dinge darinnen antrafen. Eben dieses müssen wir auch von einer andern Abhandlung von dem Ursprung des Reinal. Capetiniſchen Hauses, welche T. III. p. 354-381. heisset, sagen. Das beträchtlichste dieser ganzen Sammlung dürften vielleicht die Briefe seyn, die man T. I. p. 100-256. von dem gegen die Türken A. 1685. in

Ungarn gethanen Feldzug, welchem der Herr von Laffan als Belantara bey der Kayserlichen Armee beygewehret hat, antritt. Denn ausser dem hier nahmbhaft gemachten ist wohl der größte Theil dieses Werks mit des Verfassers eigenen Familien-Geschäften angeschlossen. 3. E. T. I. p. 5 - 47. da er seine Heurath mit einem Frauenzimmer von mäßiger Herkunft, Namens Anna Maria Pajet, erzelet, webey nichts besonders vorkommt, als daß dieses Frauenzimmer vormahls dem Herzog von Verbringen so gefallen habe, daß es H. 1662. bloß auf sie angekommen, ob sie eine Fürstin und Gemahlin dieses Herrn werden wolle. Eben so hat auch dasjenige, was T. II. p. 3-124. von seiner anderweitigen Heurath mit der Julie de Châteaubriant und T. III. p. 111 - 188 von seiner dritten Gemahlin der Marquise de Bouzoles vorkommt, wie auch die wehräutigen Erzählungen T. II. p. 159-361. von seinen Verrichten mit dem Marquis de Montataire. seinen Vater, wenigstens vor einem Leser, der seine Zeit zu schätzen weiß. T. I. p. 341-376. trife man einige Abschilderungen von dem Character verschiedener Verrichten beyden Geschlechtes an, sie verliedern aber das nützliche, das man daraus hoffen könnte, weil man ihre Namen nicht errathen kan, und also nicht weiß, wie weit sie der Wahrheit gemäß sind. Wir schreiben dieses nicht zur Verachtung des Herrn von Laffan, der ein bekannter Staatsmann und erfahrner General gewesen, und mit einer sehr edlen Geburt viele vorzügliche Eigenschaften, die ihm allenthalben eine avoisi Hochachtung und in seinem Vaterland die ansehnlichsten Ehrenstellen erworben, verknüpft hat; sondern wir schreiben es, weil wir glauben, daß die Verleger unrecht gehabt eine Schrift allgemein zu machen, die er selber, da er doch den Werth seiner Arbeit am besten muß gekannt haben, nur in denen Händen seiner vertrauesten Freunde hat wissen wollen, und die also auch nur von denselben hätte sollen gelesen werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 26. Stück.

Den 2. März 1758.

Wien.

Zeit einigen Jahren hat die hiesige Facultät der
 Ärzte eine herrliche Aufnahme erhalten, in-
 dem die preiswürdige Milthätigkeit der Kay-
 serin, der Chemie, Anatomie, Kenntniß der Kräuter- und
 Hebammenkunst eigene Lehrer, und allerley Vorshub
 verschafft, auch durch verschiedene Gesetze die Beför-
 derung der hiesigen hohen Schule ihnen nöthiger ge-
 macht worden. Auch die Probschriften, oder so ge-
 nannten Disputationen, haben dabey eine Verbesse-
 rung erlangt, sie geschehen alle ohne Vorfiz, und
 werden den protestantischen Academien in der Einrich-
 tung immer ähnlicher; legen auch die acrostischen
 und mehrere Zieraten ab, die der gereinigte Verstand
 gern entbehret. Unter einer überaus großen Menge
 solcher Probschriften, die uns durch eines Freundes
 Vorshub zu Handen gekommen sind, wollen wir,
 unsrer Gewohnheit nach, diejenigen anzeigen, die
 etwas eigenes und besonderes haben. Wir wollen,
 da sie in keiner uns bekannnten Wochenschrift ange-
 zeigt worden, sie vom Jahre 1754. herholen. Die
 erste, die uns vorkömmt, ist J. Ignaz Gilg de Spina
 bilda, sie ist von eben benanntem Jahre, und vom
 2. Octob. Hr. Gilg beschreibet ziemlich genau ein
 Kind,

Kind, dessen unterer Rücken offene Wirbelbeine hatte denen die so genannten Dörne und ihre Wurzeln man sieht. Diefers findet man auch keine inorplische Rinne zwischen den Wirbelkeulen. Die dicke Haut, die den Mutternahmen fieber, tritt durch den Spalt heraus: sie ist von der äußern Decke der Geschwulst durch einen mit Wasser angefüllten Raum unterfchieden. Das innerste Häutchen ist verändert, und besteht aus zwey mit einem schwammichten Wasser vereinigten Blättern. Der Theil des Rückenmarks, der zunächst unter dem eigentlichen Rücken ist, war in eine Tanne geschmolzen, der so genannte Pferdeschwanz aber besser erhalten, wobey Hr. G. nicht zu wissen scheint, daß unter der zweyten Rippe der Lenden kein Mark, und kein grauer Theil mehr da ist, der mangeln könne, zugleich ist der Kopf zu groß, und auch die äußern Theile desselben sind geschwollen, das Hirn aber ohne seine weickichten Furchen. Die Hölen des Gehirns sind mit alkywickem Wasser angefüllt, und das adrichte Gewebe in denselben sieht aus wie lauter Wasserblasen. Die Theorie übergehen wir mit Willen.

In eben dem Jahre vertheidigte den 5. April Whistopp Gobbi historiam et curam epidemicae febris, quae finiente anno 1752. et incipiente 1753. Pergesii incolae vexavit. Diese Krankheit steng nach einer Ueberung und Hungersnoth an, sie hatte im Anfange ihre Umschweifungen, gieng aber gar bald in eine anhaltende Natur über, deswegen auch der Verfasser gleich noch einem gegebenen Brechmittel zur Fieber-Kinde eilte, die das Uebel in seinem Anfang zu erstickten einzig die Kräfte hatte. War aber das Fieber schon anhaltend, so half auch die Kinde nicht; wohl aber säurliche, abkühlende, und aelind einschläffernde Arzneyen aus Salpeter, Mandelmilch u. d. gl. Aber im Jenner 1753. zeigte das Uebel seinen ganzen Grimm, und wurde zu einem bössartigen Flecken- und Fie-

Mechanischer mit der gewöhnlichen Ermattung, Unlust zu allen Speisen, und Neigung zum Brechen, die in dergleichen Fiebern sich einzufinden pflegen, und worieder der Verfasser brechende und abführende Mittel gab. Er ließ auch am Nacken und Rücken Schröpfen, und mit Augen, eb als die Flecken ausbrachen, eine Alter öffnen. Säurliche und salpctriche Getränke thaten das übrige, ohne Herzstärkung, und ohne Weizor. War aber das Fieber klein, und die Schwachheit grösser, so gab Hr. G. doch auch dergleichen laugenhafte, süchrige, und aufreckende Mittel, zugleich mit dem Gebrauche der Blasenplaster, drey oder vier Tage vor dem Tode brachen auch wohl Säckungen aus, in welchem sehr schlimmen Falle zuweilen der Mohnsaft half. Ein Nachlassen im Fieber am siebenden Tage samt einer gelinden Feuchung der Haut, war heilsam.

Den 16. November eben dieses Jahrs disputirte Janatius Dipeit de effectu Remediorum simplicissimorum in morbis gravissimis. Auf Boerhaavisch erscheint hier das Wasser, das warme Wasser, das Del, der Eßig, der Honig, die Milch und Schotte, oder so genannte Melke. Zum Beweise der grossen Kraft gelinder Urweyen bringt der Verfasser einen zusammen gestrupften Fuß an, dessen Ferse bis an die Hacken kam, und zugleich das Knie geschwoollen war. Der Dampf des gemeinen mit Eißig und Nappeln abgekochten Wassers, den man täglich an das steiffe Bein gebn ließ, es hieran mit trocknen Tüchern abtrieb, und mit einer gelinden Eißigsalbe schmierete, heilte diese in ihrer Wirkung wahrhafte Lähmung. (Wenn aber der Hr. Verfasser hier eine Verhärtung der so genannten Bänder der Gelenke anflagt, so erinnern wir uns der geößeren Leiden, in welchen dergleichen Steifigkeit bloß eine Verhärtung des fadichten Basens unter der Haut gewesen ist.)

Den 6. April in eben diesem Jahre hielt Joh. Ritter de purgantibus validis et opio in hydropo seine Probe aus. Er fährt in dieser kurzen Schrift zwey nicht gemeine Gedanken an. Er glaubt, der Wein- saft sey ein gutes Mittel in der Wassersucht, wozu die geschwächten Nerven und in Unordnung gerathene Geister mehrtheils den Grund abgeben, und ver- wirft hingegen aus vielen Gründen die stark abfüh- renden Mittel. Der Meerwibel gedenkt er nicht, aber erzählt hingegen eine Cur, die er mit Trauben und Äpfeln, und zwar versprochenen Massen binnen 21. Tagen in einer Wassersucht verrichtet hat. Doch muß man sich erinnern, daß der letztere Fall eine ge- dunzene nach einem dreystägigen Fieber übergeblie- bene Geschwulst war.

Den 23. September erschien des Hrn. Valentin Ferdinand Lehmanns Diss. Physico Medica de fontibus Medicatis. Sie ist eigentlich eine Sammlung der Versuche, die man mit reinen, mit salzichten, mit eisenhaltigen und mit schweflichten Gesundquellen an- gestellt hat; weil aber dennoch einige der Quellen we- nig bekannt sind, aus welchen der Verfasser geschöpft hat, so wollen wir dieser letztern a. H. erwähnen. Zu Mannsödorf in Nieder-Oesterreich, ist ein Gesund- brunnen, der 44. Gran salzichter Erde in vier Pfunden enthält. Die Hälfte ist eine laugenbaste Erde, und die andere Hälfte ein Mittelsalz, das sich zur laugen- basten Art neiget. Zu Pyrenwerth ist eine Quelle mit laugenbaster Erde. Zu Reitsch in der Steyer- mark ist ein heller, angenehm säuerlicher und köhlen- der Gesundbrunnen, der mit dem Wein brauset, den Violensyrup grün färbet, und nebst dem aufgelöseten Eisen ein gläubersches Wundersalz in sich hat. Die warmen Bäder zu Baden in Nieder-Oesterreich haben eine verschiedene Wärme, die von 77. bis 110. Falt- renheitliche Grade steigt. Sie färben den Violensy-
rup

rup erst über Nacht grün. Durch den Siegel, worin man dieses Wasser abraucht, hat ein falsches Wesen sichtbarlich durchgeschwitzt, und ihn brüchig gemacht. Das zurückgebliebene ist theils laugenhaft, und theils küchenfalsig. Den Schwefel erkennt man am Geruch, und der Entfärbung des Silbers, und des aufgelöseten Bleymweiß.

Nitorf.

Lochner hat im vorigem Jahre verlegt: IOANNIS HEYMANNI initia iuris politicae Germanorum. 1 A. 6 $\frac{1}{2}$ B. in 8. So wichtig und nützlich auch derjenige Theil der deutschen Rechtsgelahrtheit ist, welcher die Politicankunst der Deutschen lehret: so sehr ist er doch bisher verabsäumet worden, indem er noch von keinem vollständig abgehandelt ist, ohnerachtet in den gewöhnlichen Lehrbüchern des deutschen Rechtes verschiedene dahin einschlagende Materien beiläufig vorgetragen worden. Der berühmte H. B. hat also durch die Ausarbeitung dieses Werkes eine unfehlbar gemeinnützige Arbeit unternommen, und seine obenhin große Verdienste um das deutsche Recht dadurch beträchtlich vermehret. In demselben werden nicht allgemeine Grundsätze der Politic vorgetragen, so wie sie seyn könnte, wenn sie vollkommen wäre; sondern sie wird so erläutert, wie sie wirklich in Deutschland ist: daher sich diese gelehrte Arbeit dadurch von allen ihr sonst gleich zu stellenden Arbeiten unterscheidet. Das ganze Werk ist in 38 Capitel abgetheilt. In den ersten sieben Abschnitten wird ein allgemeiner Begriff von den Politicengesetzen, deren Quellen und Hülfsmitteln gegeben, und von den allgemeinen Reichsgesetzen und den Landesordnungen der Reichsstände, in so fern solche hieher einschlagen, deren Geschichte, wer solche Gesetze machen könne, und was in solche einschlage, abgehandelt, bey welcher Gelegen-

beit S. 22 u. f. ein schöner Vorrath von hieher gehörigen Landesordnungen bekant gemacht wird. Da nun die Polizen ihre Hauptaugenmerk auf die Verbesserung, Erhaltung und Erziehung der Unterehnen errichtet, so zeigt der H. W. in den folgenden Abschnitten, wie dieses durch die Schulanstalten, Universitäten, den Buchhandel, Anordnungen wegen des Gottesdienstes und der Prediger, durch die öffentlichen Anstalten zur Erhaltung der Gesundheit, Sicherheit, Bequemlichkeit und Vergnügen, durch die Verwaltung der Gerechtigkeit, Aufsicht über die Sitten, Einschränkung des Aufwandes, Musik und Spiele, durch die Armenordnungen und Gesetze wegen der Juden in Teutschland erhalten werde. Hiernächst hat die Polizey ihre Sorge auf die Haushaltung der Unterehnen zu richten, daher der H. W. zuerst eine gelehrte Geschichte des teutschen Haushaltungsrechtes voraussetzt, und hierauf die Polizeyanstalten der Teutschen in Ansehung des Ackerbaues, der Wälder und Jagden, des Viehes, der Gruben und Bergwerke, des Bierbraues, der Schenken und Mühlen, der Handwerker und Kaufleute, der Münze und endlich anderer mehr verächtlichen Dabehungsarten erzählet, und endlich die zur Beobachtung der Polizey in Teutschland gesetzte Obrigkeiten und Unterbediente anführet, und nachdem er noch eine kurze Abhandlung derer beym Soldatenstande vorkommenden Polizeyverordnungen eingeschaltet, das ganze Werk mit einer Beschreibung des in Polizeysachen gewöhnlichen Processes beschließt, welches überhaupt von der reichen Fleißigkeit seines H. W. zeugt, und seinen Leser niemals ermüdet.

Halle.

Gehauer hat verlegt: D. Sigmund Jac. Baumgartens Auslegung der Leidens- Sterbens- und Auferstehungs-
erster

erhebungsgeschichte Jesu Christi nach harmonischer
 Ordnung, drey Aloh. 15. B. in Qu. Dieses ist die
 erste Schrift des seligen H. D. W. welche nach dessen
 Tod ans Licht tritt, ist aber noch unter seiner Auf-
 sicht bis auf wenige Bogen gedruckt worden. Sie ist
 mit einer zweyfachen Vorrede versehen, davon die
 erste den Hrn. D. Semler, die zweyte den Hrn. Past.
 Kirchner zum Verfasser hat, der schon bey mehreren
 Arbeiten des H. W. gebraucht worden. Von der
 eraggetischen Lehrart, die in diesem Buch anzutreffen,
 haben wir nicht nöthig, viel zu sagen, da sie eben
 diejenige ist, welche in den ähnlichen Schriften des
 H. W. zu finden. Ihr Hauptunterscheidungszeichen
 liegt in der genauen logischen Festsetzung der Worte:
 in der Anführung mehrerer Erklärungen und einer
 genauen Verbindung des Verstandes der Worte und
 der Sachen. Dasjenige, was diesem Buch eien ist,
 betrifft die Harmonie: weshalbs ist unsers Wissens
 vom Hr. D. W. von diesem Theil der eraggetischen
 Theologie noch nichts gedruckt worden. Er ziehet
 die verschiedne Erzählungen der Evangelisten nicht
 zusammen, wie Hambach gethan: er erwehlet auch
 nicht die Erzählungen eines Evangelisten, so daß die
 andern nur eingeschoben worden: bedienet sich auch
 der tabellarischen Lehrart des Sandhagens und Hrn.
 D. Haubers nicht; sondern es ist die ganze Historie
 in größere und kleinere Abschnitte gebracht, und bey
 jedem werden die einzelne zusammenhangende Stücke
 der Evangelisten, so darunter gehören, jedes beson-
 ders erklärt, jedoch ohne das bey dem andern, oder
 dritten zu wiederholen, was bey dem ersten schon ge-
 sagt worden. Der Anbang des ganzen Buchs ver-
 dient vorzüglich bemerkt zu werden. Er enthält
 eine Umschreibung der Leidens und Auferhebungsges-
 schichte, welche wir dem Hrn. D. Semler zu danken
 haben und als einen Anfang der Bereicherungen an-
 sehen,

sehen, mit welchen dieser gelehrte Mann seines Lehrens nach und nach zu erneuerte Auslehnungen der biblischen Bücher des neuen Testaments verfahren wird. Es lieget bey dieser Paraphrase die Baumgartensche Auslegung zum Grund, doch ist er zuweilen von ihr abgegangen, wo er andere Erklärungen annimmt. H. S. spricht von diesen mit einer ihm besonders eignen Bescheidenheit, wir sind aber versichert, daß es Ehre gewesen wäre, wenn er sich dieses Rechtes nicht bedienet hätte.

Paris.

Ungeachtet der abgeneigten Urtheile, die hin und wieder gegen den Frere Come herauströmen, findet er dennoch immer mehrere Nachfolger, die mit seinen Werkzeugen den Stein herauslangen. Der Oberarzt des Hospitalis zu Rheims, Hr. Muséur, hat im October des Mercure de France fünf verschiedene Curen bekannt gemacht, die er mit dem lithotomé caché verrichtet hat. In einem der Kranken, waren etliche Steine in eigene Gruben der Blase eingeschlossen, und mit der Harnen unmöglich zu heben, nach und nach aber kamen sie von sich selbst mit dem Harn heraus, oder ließen sich nach einer kleinen Erweiterung der Wunde herausnehmen. In einem andern Kranken war der vornehmste Stein fünf Zoll lang und solalich so groß, als diejenigen, an deren möglichen Herausziehung Hr. le Dran verzweifelt hat. Doch heilte diese Wunde späte, und erst nach drey Monaten zu. Wieder ein anderer Stein war drey Unzen und etliche Quinthen schwer, dabey aber mit verschiedenen theils stumpfen Hügeln, und theils auch mit Spizen bewafnet; dennoch lief auch dieser Schnitt glücklich ab. Die Defnung war mehrentheils auf n. II. und in keinem Falle haben sich die Entzündungen, und die heftigen Fieber gezeigt, mit denen die Gegner des Bruders drohen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1758.

London.

Le Droit de Gens, ou principes de la Loi naturelle, appliqués à la conduite & aux affaires de Nations & des Souverains, par Mous. de Vattel, T. I. 542. S. T. II. 375. S. in 4to. Dieses Werk verdient allerdings einige Achtung unter denen Gelehrten und daher eine nähere Bekanntmachung in unsern Blättern. Denn obgleich der Verfasser, wie er selber in der Vorrede eingestehet, in dem Hauptbegriff von dem Völker-Rechte dem Herrn Baron von Wolf gefolget, und sonst auch meistens in denen von ihm vorgetragenen Lehrsätzen mit ihm einig ist, so ist doch die Ordnung seines Vortrags und die Verbindung derer Materien unter einander sein eigen; daß wir also davon unsern Lesern Rechenschaft zu geben schuldig sind. Nach einem vorangehenden Vorbericht, worinnen er die allgemeine Begriffe eines Volks oder Staats und des Völker-Rechts nach seinen gewöhnlichen Eintheilungen in ein notwendiges, welches aus dem Geis der Natur herstehet, und freywilliges, welches durch die Verträge und das Herkommen unter freyen Völkern bestimmt wird, erkläret hat, theilet er das ganze Werk in vier Bücher; und betrachtet in dem ersten, welches 23. besondere Capitel

tel in sich enthält, einen freyen Staat nach denen allgemeineren Pflichten, die derselbe sich selber schuldig ist. Er sezet hiebey zuörderst in dem ersten Capitel die mancherley Arten des bürgerlichen Regiments, die Vereinigung verschiedener Staaten untereinander, es seye nun das solche aus einem ungleichen Bündnis (foedere inaequali), einer Schutzgerechtigkeit, Lehnbarkeit, Anfsbarkeit, Incorporation herkömffen, u. deutlich auseinander, und da nach dem zweyten Capitel die Erhaltung seiner und seiner Mitglieder die erste Pflicht, die ein jeder Staat sich selber schuldig ist, ausmache, so handelt er in dem dritten Capitel von denen aus dieser Pflicht hervorkommenden Dittgenheiten, besonders in Ansehung der Einrihtung des bürgerlichen Regiments und derer zu dessen Aufrechterhaltung erforderlichen Gesetze, die ein jedes freyes Volk nach seinem Belieben ordnen und verändern kan, ohne daß eine fremde Macht solches zu verberthen oder auf eingerley Weise sich darein zu mischen berechtiget seyn solte. Das vierte Capitel beschäftigt sich mit denen Pflichten des Regenten, und untersuchet dessen Verbindlichkeit zu Aufrechterhaltung derer in einem jeden Staat vorkommenden allgemeinen Grundgesetze, wobey die Frage, in wie weit das Volk sich seinen Handlungen, die dessen Freiheit nachtheilig, oder gar mit offenbahren Ver-gewaltigungen verknüpft sind, widersetzen könne? aufgeworffen und entschieden wird. Im fünften Capitel wird von denen Arten, wie man zum bürgerlichen Regiment gelangen kan, gehandelt, und da der Verfasser nur die freye Wahl- und Erb-Reiche billiget, so besreitet er die Meinung dererjenigen, welche noch eine dritte Gattung, nemlich derer Patrimonial-Reiche behaupten. (Der Streit ist wohl für unsere Dittter zu weitläuffig, und überhaupt kommt es klos auf die Benennung an, da der Herr von Battel die Sache selber, die man unter einem

Patrimonial-Reiche verketzet, zugebt.) Hieranf
 werthen in denen folgenden Capiteln die 3. Haupt-
 Maximen einer glükfeligen Regierung betrachtet, de-
 ren die erste ist, daß man es dem Volk an nichts was
 zu seiner Erhaltung nöthig ist ermangeln lasse. Die-
 ses giebt ihm in dem 6. 7. 8. 9. und 10. Capitel Gelegen-
 heit von denen Künften und Handwerken, dem Fieber-
 bau und öffentlichen Vorraths-Häusern, der Hand-
 lung und denen Manufacturen, der Aufsicht auf die
 Land- und Heerstrassen und denen Böllen und Mün-
 zen zu handeln. Die andere Maxime sehet der Herr
 Verfasser darinnen, daß ein jeder Staat die wahre
 Glükfeligkeit seiner Einwohner zu befördern suchen
 müsse, und nimmet davon im 11ten 12ten und 13ten
 Capitel von der Erziehung der Jugend, der Reli-
 gion, der Gerechtigkeit und der Policey zu reden An-
 laß. Er behauptet mit gressem Eifer die Freyheit zu
 denken, als das einiige Mittel, wodurch denen Wissen-
 schaften und der Geselschaft aufgeholfen wird,
 doch will er nicht daß selbige ohne alle Einschränkung
 sey, und will besonders, daß men gegen schädliche
 Wäcker ein wachrames Auge haben soll. In Anse-
 hung des Gottesdienstes verabscheuet er allen Ge-
 wissenszwang, gehet aber auch hierinnen wie billig
 die Mittelstrasse, daß er der in einem Land herrschen-
 den Religion nicht will öffentlich widersprechen lassen.
 Gegen die päbtlliche Kirche erkläret er sich, daß er
 selbige dem Staat nachtheilig erachte, weiln sie das
 Kirchen-Regiment aus denen Händen der höchsten
 Obrigkeit des Landes reiße, und indem sie die Herr-
 schaft des Pabstes über alle Könige und Staaten erhe-
 bet, und dem Hof zu Rom die Freyheit einräumet,
 allerhand wichtige Reibungen in einem jeden Staat
 nach seinem Wohlgefallen zu vergeben, wodurch eine
 Menge derer angesehensten Untertanen an diese frem-
 de Macht nach und nach verbunden wird. Er hält
 auch das ehelose Leben der Priester, die Elöster, die
 D d 2 groffe

große Präventionen der Clericy in Ansehung ihrer Vorzüge und Rangs, ihrer unmittelbaren Gerichtsbarkeit, der Freyheit ihrer Personen und Güter von denen ordentlichen Anlagen, wodurch dieselbe alles an sich zieht und dem Staat, von dessen Gnade sie lebet, nichts wieder zufließen läßt, ja wohl gar das Geld ausser Land und nach Rom schicket, vor höchst schädlich, und verabscheuet besonders den Mißbrauch des Kirchenbans, dessen sich die Päbste gegen die angesehensten Männer, ja selber gegen die höchsten Regenten des Landes nicht selten bedienen haben und noch jezo bedienen würden, wenn nicht unsere aufgeklärten Zeiten ihrem geistlichen Arm Einhalt thäten. Bey Gelegenheit, da er von der Einrichtung und Erhaltung einer guten Policey redet, erklärt er sich sehr eufertig gegen die Duelle. Er will, daß man zu deren Abschaffung den Urheber des Streits und Provocanten jedesmalen mit empfindlichen Strafen belegen, und den Gebrauch des Degens auf gewisse Personen und ein gewisses Alter einschränken, und besondere Gerichte anordnen solle, welche ohne Weitläufigkeit und summarisch in allen Injurien-Sachen erkennen müßten. Die dritte Haupt-Maxime ist die Vertheidigung des Staats gegen auswärtige Feinde, welches dem Verfasser Gelegenheit giebt, in dem 14ten Capitel von dem Kriegswesen und denen auf die Vermehrung eines Volks abzielenden Mitteln zu reden. Er handelt hierauf in dem 15ten von der Ehre eines Volks, in dem 16ten von der freywilligen Unterwerfung eines Staats unter eines andern Protection, und erklärt in dem 17ten wann und wie sich ein Volk von einem andern, dessen Mitglied es sonst gewesen, trennen, oder die Unterthanen ihrem Landesherren, wenn sie dessen Beschützung nicht erhalten, den Gehorsam aussagen können? Das 18te Capitel handelt von Colonien und denen übrigen Arten, wie ein freyer Staat ein Land an sich bringen kan;

kan; worauf in dem 19ten die Rechte der Bürger und Einwohner, der Naturalisation, derer Emigranten, Exulanten und Verbannten erklärt werden; in dem 20ten wird von dem Eigenthum der Nation, denen bonis publicis, dem Dominio eminenti, denen Auflagen und Imposten, in dem 21ten von deren Cameralgütern und Domainen, in dem 22ten von denen Flüssen und Seen, und in dem 23ten von dem Meer, und denen Rechten derer Seehafen und Meerbusen gehandelt. Das zweyte Buch hat wiederum eine Abtheilung von 18. Capiteln und betrachtet überhaupt die Rechte eines freyen Staats in Ansehung anderer Völker. Da denn in dem 1ten Capitel die allgemeine Pflichten der Menschlichkeit, welche freye Völker gegen einander zu beobachten haben, erzählt werden. Der Herr von Vattel ziehet hiebey aus dem Grundfatz, daß eine Nation vor der andern Erhaltung sorgen müsse, die Folgen, daß freye Völker einander in Hungersnoth oder andern grossen Landplagen heylfeyen, und daß sie auch zur gemeinschaftlichen Verheßerung arbeiten müssen. Doch erkennet er, daß sich diese Pflichten nicht erzwingen lassen und dahero ihre Verweigerung niemanden ein Recht zum Krieg gebe. In dem andern Capitel wird von denen Commercien der Völker, denen Commerce-tractaten, denen Consuln; in dem dritten von der Gleichheit derer Staaten, ihren Rangfreitigkeiten, denen Titeln derer Regenten und der Achtung, die einer dem andern schuldig ist, geredet. Das vierce Capitel setzet die Independenz und die daraus fließende Rechte der Unabhängigkeit in Ansehung der Verwaltung des bürgerlichen Regiments und der Religion in sein gehöriges Licht, wobey von der Duldung derer Missionarien und demjentaen, was ein auswärtiger Staat zum Besten seiner Religionsverwandten thun kan, ein und anders vorkommt. In dem fünften wird von der Gerechtigkeit, die Völker einander zu erweisen schuldig sind, und in dem sechsten von denen

fällen, da eine Nation an denen Handlungen ihrer Bürcer Antheil nimmt, geredet. Das 7te 9te und 10te Capitel handelt von denen Domainen und denen Rechten, die einer jeden Nation auch nach der Einführung derer Domainen und des Eigenthums übrig geblieben sind; wobey zugleich von dem Recht in Ansehung Herrlooser Dinge, oder und verlassener Dertter und Wüsteneyen, von dem Rechte im Nothfall sich eines fremden Eigenthums zu bemessern, auch in Ansehung der Frauenspersohnen, deren etwan ein anderer Staat zu seiner Bevölkerung nöthig hat, von dem Durchzug durch ein fremdes Gebiet, von denen Kaufmanns-Waaren, die man durch dasselbe führet, von denen Rechten der Reisenden und Fremdlingen geredet wird, welche letzte jedoch noch ganz umständlich in dem 8ten Capitel vorgetragen werden. In dem 11ten wird von der Verjährung, in dem 12ten von denen öffentlichen Tractaten und Allianzen, in dem 13ten von deren Endschafft und Erneuerungen, in dem 14ten von solchen Tractaten, welche die Regenten freyer Staaten mit Privatpersonen oder aber auch solche in Ansehung des ganzen Staats, ohne dessen öffentliche Einwilligung machen, dergleichen man Sponsiones zu nennen pfleget, geredet. Das 15te Capitel handelt von dem Credit, Treu und Glauben einer Nation, das 16te von denen Rechten derer Garantien, Geiseln Pfandschaften und Hypotheken, die man einem freyen Volk zur Sicherheit der Festhaltung derer Tractaten einräumet, und endlich wird in dem 17ten Capitel von der Auslegung derer Tractaten und in dem letzten von der Art und Weise, wie die Streitigkeiten freyer Völker bezulegen sind, gehandelt, wobey verschiedenes von denen Mediationen, Friedens-Congressen, denen Repräsentationen, der Retorsion und dem Jure talionis vorkommet. Weilen aber dieses alles vielfältig nicht hinlänglich ist dem beleidigten Theil eine völlige Genugthuung zu verschaffen, so handelt das dritte Buch

Buch in 18. Capiteln die Rechte des Kriegs ab. Da dem in dem ersten die mancherley Arten des Kriegs, nachdem er of- oder defensiv geführt wird, und in dem andern die Rechte der Anwerbung derer Truppen, der Besetzung ihrer Befehlshaber, die Anordnung der Kriegs-Zucht und Kriegsgefesse beleuchtet wird. In dem dritten Capitel wird von denen Ursachen, wodurch ein Krieg rechtmäßig gemacht wird, in dem 4ten von der Kriegserklärung und deren Manifesten, in dem 5ten von denen Personen und Sachen, die als feindlich angesehen werden können, in dem 6ten von denen feindlichen Bundesverwandten, Auxiliar-Truppen und Subsidien, in dem 7ten von der Neutralität und dem Durchmarsch einer Armee durch ein neutrales Land gehandelt. Das 8te und 9te Capitel betrachtet die Rechte des Kriegs in Ansehung derer Personen, die wir als Feinde achten und derer Sachen, die ihnen angehörig sind. In dem 10ten wird von der Kriegslist, Spionen und andern Arten, dem Feind heimlich zu schaden, geredet. Das 11te Capitel hat die ungerechten Kriege, das 12te die Wärlungen des Kriegs ohne Rücksicht auf dessen Rechtmäßigkeit, das 13te die Erlangung des Eigenthums im Krieg und das 14te das Jus postliminii zu seinem Verstand. In dem 15ten werden die Rechte derer Untertanen derer mit einander im Krieg verwickelten Mächte erläutert, wobey zugleich von denen Volontaires und Capers geredet wird. In dem 16ten und 17ten kommen die Conventionen vor, die unter wärendem Krieg statt haben, z. E. ein Waffenstillstand, die Capitulationen, sicheres Geleit und Pass, die Cartel, welche wegen Auslösung derer Kriegsgefangenen gemacht werden, und endlich handelt das 18te Capitel von denen bürgerlichen Kriegen. Das vierte Buch ist in 9. besondere Capitel der Wiederherstellung des Friedens und denen Rechten der Gesandtschaften gewidmet, und solchemnach handelt das 1te

Capit:

Capitel von dem Frieden und der Pflicht selben zu erhalten, das andre und dritte von Friedens- Tractaten und deren Vollziehung: und das 4te von der Beobachtung des Friedens und einem Friedensbruch. Die fünf letzten Capitel sind ganz denen Gesandten eigan, und nachdem der Verfasser von dem Recht Gesandte zu richten umständlich gehandelt, so erkläret er ihnen mannifaltigen Unterschied, nachdem sie Ambassadeurs, Envoyés, Residenten, Ministres, Consuls, Agenten, Chargés d'Affaire, Deputirte, Commissarien u. s. w. heißen, und bestimmet sodann die Rechte, Freiheiten und Immunitäten, die ihnen, ihren Gütern, Häusern und denen in ihrer Suite sich befindlichen Personen nach diesen unterschiedenen Benennungen zukommen. Wir bedauern sehr, daß nachdem wir unsern Lesern einen so langen Auszug von der Hauptelrichtung dieses Werks gegeben haben, wir ein m. Hrens beyzufügen durch den engen Raum unserer Blätter verhindert werden. Unsere Leser werden immittelst von selbstem urtheilen, daß der Herr von Wattel zwar den Begriff des Völkerrechts in diesem Werk viel zu weit ausgedehnet und manches beygebracht habe, welches eigentlich entweder in das allgemeine Staatsrecht oder aber in die Staats-Klugheit und Politik gehöret. Wir zweifeln aber doch nicht, daß wir gegründete Ursachen haben diese Arbeit anzupreisen, da wir viele Bescheidenheit und eine gesunde Beurtheilung fast durchgehends darinnen wahrgenommen haben, und er also besonders solchen Lesern, die sich von vielerley Dingen, welche zu wissen nützlich sind, ohne sich an die Grenzen, die man in denen Schulen einer jeden Wissenschaft zu setzen pfleget, außs genaueste zu binden, unterrichten wollen, angenehm und gefällig seyn kan.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
28. Stück.

Den 6. März 1758.

Am 11ten Mart. theilte der Herr Prof. Hollmann der Societät der Wissenschaften, wie gewöhnlich, seine Wetterbeobachtungen des vorigen Jahres mit. Da die Veränderungen der Luft in besagtem Jahre nicht vorzüglich merkwürdig gewesen, und desto mehr in der Bahn des gewöhnlichen geblieben sind, je mehr die Weltgeschichte uns in demselben sonderbares zeigt: auch die Anmerkungen, die der Herr Prof. H. dabey machte, meistens die Sätze aus neuen Erfahrungen bestätigten, die er schon ebemahl angezeigt, und wir auch mitgetheilet haben: so geben wir dißmahl keinen weitem Auszug.

London.

Medical Observations and Inquiries, by a Society of Physicians in London. Vol. I ist der Titel eines Werks, in welchem eine Gesellschaft von Englischen Aertzen ihre gesamlte Beobachtungen an das Licht zu stellen den Ansahn macht. Es sind schon einige Jahre, seitdem verschiedene Aertze in London in eine Gesellschaft zusammen getreten, in der Absicht, merkwürdige Beobachtungen sich einander zu eröffnen, und über schwere Fälle und deren Heylungsart sich zu

zu verathlagen, da denn nach einiger Zeit einige Mitglieder den Entschluß faßten, die Bemühungen dieser Zusammenkünfte gemeinnütziger werden zu lassen, und die in selbigen vorgetragene und durch die Erfahrung geprüfte Beobachtungen und Untersuchungen durch den Druck bekannt zu machen. Sie wurden hierzu um so mehr angehalten, da Lenden wegen der Menge der sich allda befindlichen Aerzte und Hospitaler, und wegen des weitläufigen Handels, und nach allen Theilen der Welt ausgebreiteten Briefwechsels, vor allen andern Städten zu Ausföhrung eines solchen Unternehmens die beste Gelegenheit an die Hand lieret. Diese Sammlungen sollen also in Nachahmung der Edinburghischen medicinischen Versuche, für deren Fortsetzung sie gleichsam können angesehen werden, deutlich und aufrichtig beschriebne Beobachtungen, oder auch einzelne Fälle, welche zu Erläuterung oder Befestigung verschiedener noch nicht genug bekräftigter Wahrheiten dienen, hauptsächlich enthalten, und man wird auch gerne Nachrichten von fruchtlosen Versuchen oder begangnen Fehlern in der Heilung einer Krankheit, die öfters den besten Unterricht in ähnlichen Fällen geben können, mit Belohnung des Nachmens des Verfassers, beynähen. Im Gegentheil aber werden alle willkürlich angenommene Meinungen, Streitigkeiten, und unachtzige Insüßrungen anderer Schriftsteller ausgeschlossen. Von jedem Artikel, deren dreyßig in diesem Band enthalten sind, wird außer dem Nahmen desjenigen Arztes, der solchen eingegeben, auch dessen Wohnung angezeigt, damit von Fremden die Briefe und Beobachtungen an selbige können gestellt werden. Der erste Aufsatz von D. Sibvesker handelt von einem kramptigen Zusammenziehen des Unterkinnbades, welcher Zufall durch eine heftige Verletzung einer Sehne an einem Finger verursacht, und durch den Gebrauch des Wopfnußts in der unclura thebaica wieder gehulet worden.

den. II. Der Wundarzt Jacquin beschreibt den Zustand einer Frauensperson, die vier und vierzig Jahre lang auferst wasserüchtig war, und nach ihrem Tod von ihm geöffnet wurde. Zwischen den ungemein dünnen Muskeln des Unterleibs und dem Bauchfell fanden sich in dem in einen Sack ausgedehnten zellichten Gewebe ein und fünfzig Maaß, (Pints) eines dicken, strickenden und salzigen Wassers, welches unten denticliche Salzkrysalen angehängt hatte. III. G. D. Stüffel beschreibt in einem Brief aus Aleppo die Camminium-Pflanze, eine Gattung Winde (*Convolvulus*) von welcher er eine sehr saubere Abzeichnung beysügt. IV. V. Anatomische Beschreibung von dem Bau zweyer Kinder, bey welchen die weissen Eingeweide des Unterleibs durch eine wiedernatürliche Dehnung zwischen den Fibern des Zwischfells in die Druß getrieben waren, nebst beygefügeten Zeichnungen. VI. G. Knight handelt von dem sonderbaren Zufall seiner eigenen Schwester, die wegen der nach einem Fieber erfolgten Schwäche der zum Athemholen gehörigen Muskeln mit der Gefahr des Ersticken bedrohet wurde, so bald sie zu schlafen anfieng, weil sogleich alles Athemhohlen und aller Pulsschlag aufhörte. Er befreyte sie in wenig Stunden von diesem Uebel, indem er sie, so bald er einige Veränderung an ihrem Puls bemerkte, so gleich erweckte, bis sie endlich, nachdem dieses zu wiederholtemahlen geschehen war, immer länger ohne einige Beschwerde, und bald gar ordentlich schlafen konnte, und wieder völlig gesund wurde. VII. D. Hye gibt eine Nachricht von dem Zustand eines mit dem Podagra befallenen Manns, bey dem sich diphtherien der Schmarz mit der größten Geschwindigkeit aus dem Vorderfuß in die Waden, von da in den Schenkel, in den Untersack, und endlich in den Magen zog, worauf er jedesmal um über anderthalb Maaß von einem grünen und auferst scharfen und azeyden Wasser erbrach, und dadurch so-

Et 2 gleich

gleich auf lange Zeit von allem Schmerzen völlig befreit wurde. Es ereignete sich meistens dabey ein starker übelriechender Schweiß, der das Hemd so gelb als Safran färbte, sein Athem stank unerträglich, und der Urin war so roth, als rother Clarwein, welche Zufälle aber nach dem Erbrechen gleich wieder vergiengen. VIII. D. Elephans Nachricht von dem Krampf des Unterkinnbades, der dem in dem ersten Artikel bemeldten Zufall völlig ähnlich ist, und, da er durch die nemliche Ursache erregt worden, auch auf gleiche Weise gehoben wurde. IX. Sendschreiben eines Wundarzts in Diensten der Ost-Indischen Compagnie von den epidemischen Krankheiten zu Sambroon. X. D. Wends aus Philadelphia Beobachtung von einem Wurm in der Leber. Eine Französischperson, die lange Zeit einen heftigen Schmerz in der Gegend der Leber empfunden hatte, gab endlich zwey Tag vor ihrem Tod durch den Stuhlgang einen Wurm von 20 Zoll lang, in zwey Stücken von sich. Bey Eröffnung ihres Körpers fand sich in der Leber eine sehr grosse Höhle, deren Wände ringsumher abgenagt waren, und der Gallengang war bey dem Eintritt in den Zwölffingerdarm so weit, daß man einen Finger hineinstecken konnte. Hr. Bond bemerkt hiebey, daß Hunde, die öfters von Klapperschlangen gebissen worden, meistens Würmer in der Leber haben. XI. D. Makenzie Sendschreiben von der Heylung des Verhaltens des Urins durch die Fieber-Minde. XII. Nachricht von der heylbaren Wirkung der Electricität bey hysterischen Krämpfen und Ohnmachten. XIII. D. Chalmers zu Charlestown in Süd-Carolina Beobachtungen von dem Opisthotonos und Tetanus. Diese genaue und vollständige Beschreibung einer in Europa so seltenen und hero noch gar unzulänglich beschriebenen Krankheit verdient vor andern völlig gelesen zu werden. Die Heylung geschieht hauptsächlich durch den Nohnsaft, welche Mezney die Kranken, ohne Schlaf

schläfrig zu werden, in der stärksten Menge vertragen können. XIV. D. Nye von einer alle Abend sich ereignenden völligen Blindheit, die durch den Gebrauch der Fieber-Rinde gehoben wurde. XV. D. Cleptans Untersuchung über den Ursprung des in England bekanten Podagra Pulvers, welches aus der runden Diferlucy und Enzian-Wurzel, und dem Kraut der Hederae terrestris, Chamaepityos und Centaur. min. besteht, wo er zeigt, daß schon von den alten die meisten dieser benannten Arzneyen gegen das Podagra gerühmt worden. XVI. Auszug eines Schreibens von D. Macenzie aus Constantinopel, von einer wasserflüchtigen Frau, welcher in einer Zeit von zwey Jahren das Wasser zwey und zwanzig mahl abgezapft worden. XVII. Der Wundarzt Forbyce handelt von der Wirkung der Sarsaparilla-Wurzel in Venerischen Krankheiten, deren Nutzen durch dreyzehn Krankheits-Geschichte bestärkt, und durch einige beigefügte Anmerkungen noch genauer bestimt wird. XVIII. Eben dieses Wundartzs Nachricht von einigen noch nicht hinlänglich bekanten Kräften der Fieber-Rinde, besonders bey Strepbuln, die durch verschiedene Kranken-Geschichte gehörig erwiesen worden. XIX. Auszug eines Schreibens eines Arztes zu Mir von einem erblichen Ausschlag in der Gegend von Martignés in Provence, nebst zwey beigefügten Beobachtungen, wo eine dergleichen Krankheit bloß aus einem heftigen Schreck entstanden zu seyn schien. XX. Auszug eines Schreibens von Herrn Colden aus Newyork über das bößartige Fieber, welches unter dem Nahmen Throat-Distemper in Nord-America geherrscht. Ausser andern Zufällen, die diese Krankheit mit andern bößartigen Fiebern gemein hatte, zeigte sich besonders eine Geschwulst und Geschwüre hinten im Hals, die oft sehr geschwind mit dem kalten Brand angegangen wurden, so wie alle Säfte in dem ganzen Körper zu einer dergleichen Säulniß geneigt waren, indem so gar nur bey Wunden von dem Ueberlassen,

und Blasenflässern, und kleinen Verletzungen von Krassen sich leicht der kalte Brand zeigte. Alle ausführende Mittel, Abfälle, und Blasenflässer waren, wenn die Krankheit schon einige Zeit gebauert hatte, äußerst schädlich, und das einzige Hülfsmittel bestund in der Unterhaltung einer freien ungehinderten Respiration, wobey die Serpentaria den größten Nutzen schaffte. Starke Schwitzen hingegen war äußerst schädlich. Bey andern heftigen Nerven-Fiebern hat er verschiedentlich den Gebrauch eines alten Waderarweins von größtem Nutzen befunden. Am Ende erinnert er noch, daß nach der Versicherung der Negern das Einsprossen der Blattern schon lange unter diesen Völkern bekannt und im Gebrauch gewesen seye. XXI. D. Macaulay beschreibet einige ganz besondere Nerven-Zufälle und Zuckungen eines Mädgen von dreyszehn Jahren; Sie bekam noch verschiedensch. andern hysterischen Zufällen Zuckungen, wodurch erst der eine Arm immer hin und her bewegt wurde. Hielte man diesen Arm fest, so kamen die nemlicheg Zuckungen in den andern Arm, wurde auch dieser festgehalten, so zeigten sich ähnliche Bewegungen in den Füßen. XXII. D. Wye zeigt die heylsame Wirkung der Ipecacuanha in ganz kleinen Portionen zu zwey bis vier Gran bey verschiedenen Zufällen, die ihren Sitz oder Ursprung in dem Unterleib haben, und hat eine große Menge von Beobachtungen in einer Tabelle gebracht, wo die Dosis, die Wirkungen dieser Arznei und das Alter der Personen angegeben ist. XXIII. D. Brady, Leibartz des Prinzen Carl von Loehringen, gibt eine Nachricht von dem außerordentlichen Schlaf einer Frauensperson, der täglich und zwar allezeit nur bey Tags siebenzehn Stunden fortdauerte, aus welchem sie auf keine Weise, auch nicht durch die heftigsten Reizungen zu erwecken war. XXIV. Ausführliche Krankengeschichte von einem hartnäckigen scorbutischen Fluß in den Füßen, der

endlich durch den Gebrauch des Kalchwassers vertrieben werden. XXV. Auszug eines Schreibens von D. Hüffel aus Aleppo von einer Lähmung, die sich bey zwey Personen nach einiger Zeit wieder von selbst verlorhen. XXVI. D. Gotthardt besörcht den Nutzen der Fieber-Ninde bey Scropheln. XXVII. D. Hunter gibt eine genaue Krankengeschichte eines Aneurysma des großen Schlagader-Stammes, deren Lage und Gestalt er in zwey Figuren vorstellt. In den beigefügten Anmerkungen seht er den Unterschied der drey verschiednen Arten der Schlagader-Geschwulst, die er in die wahre, falsche und vermischte eintheilt, gehörig auseinander, und stützt durch verschiedene Beobachtungen die von vielen in Zweifel gezogene Lehre, daß sich die Häute der Schlagader wirklich ausdehnen lassen. Er zeigt, daß die Verlesung der Aneurysmen, die sich hierbey öfters findet, nicht allezeit von einer Weinsäure herrahet, und ist nicht ungerathen zu glauben, daß das Blut selbst eine Kraft habe, Aneurysmen aufzulösen. Eine genau angestellte Beobachtung hat ihn verichert, es könne nach der Verlesung einer Schlagader bey dem Ueberlassen gar wohl bey und: y eine Defnung aus der Schlagader in die zurückführende Ader übrig bleiben. XXVIII. D. Gotthardt beschreibet ein stark zusammenziehendes Gummi aus Abyssica, welches dem Drachenblut ähnlich ist, sich aber doch in Wasser löslich auflöst. XXIX. Der Wundarzt Gordon besörcht durch sehr viele, theils eigene, theils ihm von andern mitgetheilte Beobachtungen den nützlichen Gebrauch des Mercurii Sublimati in Venereischen Krankheiten. XXX. Der Apotheker Friend in London setzt durch viele und mannigfaltige Erfahrungen, wie schleye, feste und hartige Körper mittelst der aus Filamen bereiteten schleimigten Geste und Gummi sich leicht mit Wasser vermischen lassen, welche D. Herbergall durch seine Anmerkungen noch ferner erläutert.

Von den Reisen des Dänischen Hauptmann Norden ist eine Art eines Auszugs bey Kocher Davis und Keymers A. 1757. in zwey Octav-Bänden herausgegeben, in welchem fast alle Kupfer ausgelassen, hingegen das Werk mit einigen Anmerkungen und Vergleichen mit den alten Geschichtschreibern, und neuen Reisenden von D. Peter Templeman vermehrt ist. Der Titel ist *Travels in Egypt and Nubia by Frederick Lewis Norden &c.* Man kan freylich nunmehr um ein mäßiges Geld die kleinen Begebenheiten des Verfassers, und seine von den ungerechten Befehlhabern zu Derri, einem halb noch zu Aegypten gehörenden, und ausserlich den Bey zu Sirge noch verehrenden Städtchen erlittenen Plagen lesen, welche letztere wohl allen künftigen Reisenden die Lust benehmen werden, den zweyten und obern Fall des Nilstroms zu sehen. Aber in der That verliert diese Reise-Beschreibung mit den Kupfern, Ansichten, Landkarten und Vorstellungen der Aegyptischen Alterthümer den größten Theil ihres Vorzugs, und das wenige, was hier beybehalten worden, ist sehr mittelmäßig gestochen und ausgeführt.

Leipzig.

Der berühmte und um die deutsche Sprache so sehr verdiente Herr Job Georg Wachter, ist am 7ten Nov. des vorigen Jahrs gestorben: und hat seinen weitläufig beschriebenen Lebenslauff, der jedoch ein Geheimniß bleiben soll, ein sehr reiches Exemplar seines Glossarii, und noch andere Schriften hinterlassen. Sein Glossarium ist, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, ungemein vieler Zusätze fähig, daher wir sehr wünschten, daß diejenigen, damit er es bereichert hat, der Welt mitgetheilt werden möchten.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 9. März 1758.

Leipzig.

Herr Mag. Georg Friedr. Semlich, unser vor
kurzem gewesener gelehrter Niesbürger, ver-
theilte mit seinem Neipendeten, Herrn
Christian Sam. Weis, am 8 Febr. eine mit großem
Fleiß ansehnliche Dissertation de analogia lingua-
rum. interpretationis huiusmodi. (45 Quart Seiten)
die bey Verdere mancher lehrwürdigen Auctor zu
seyn scheint, welche die Welt von diesem ansehnlichen
Schriftsteller zu erwarten haben möchte. Die Ma-
terie, die Herr S. schreibt so wohl selbst gewählet,
als auf Rathen eines seiner Lehrer, des Herrn D.
Erensi, ausgearbeitet hat, ist sehr nützlich und lehr-
reich, aber auch sehr schwer: die letzte hat er, nach
Aer der achtschickten und bescheidenen Schriftsteller,
selbst öfters gefühlet, und bekant, es werde ihm
schwer, hinfänglich bestimmte Regeln zu finden, nach
denen man eine Sprache brauchen solle, die andere
zu erläutern: er liefert also hier einen ersten Ent-
wurf, und macht am Ende die Hoffnung, in mehre-
ren Theilen etwas vollständigeres und gewisseres
mitzutheilen. Wir glauben auch, daß sich bey man-
chen Regeln noch genauere Bestimmungen machen las-
sen, daß emigis andere eine vollständigere Ausfüh-
rer

verdient, und gewisse Aufsätze, so uns dabey eingefallen sind, in be wünschtem Maß: einiger noch hier an Bescheidenheiten im Denken bey uns ihren Ort zu beschreiben. Indem wir, das hier ein sehr guter Anfang gemacht, die mehrtheils wohl angewandten, gleichliche und verständliche Kenntniß der Sprachen entdecken. Dabei sind die Prozeduren für die Bildung, und die gen. des. Historie einzutreten ver. in Der Hebr. der arabischen Materien vermerkt uns eine, die wir viel eher erhalten soll, als in der. Hier hoffen der Paragraphen zu sieben pflegen, doch müssen wir uns die Proben von Herrn J. Säcken geben, ohne die über noch weit mehr Obre brüancen Gemüth, damit er die Case erläutere, zu berühren. Die Sprachen sind entweder verwandt oder nicht: jene erklären einander noch viel mehr, allem die nicht verwandt sind es auch, indem die Natur, die überall gleich ist, viel zu ihrer Bildung beiträgt, es sie gleich auch vieles dem Zufall oder 1000 Jahren hinweg zu lösen, die sie verschieden machen. Unter die verwandten Sprachen rechnet er die moresantischen, die man zu Erläuterung der Hebräischen braucht; die doch andere mit der Hebräischen für eine Sprache ansehen müssen. Doch er setzt hierin dem gewöhnlichen Ausdruck. Alle alte uns bekannte Sprachen kommen ihm einander näher verwandt vor: es sey nun, weil sie einem gemeinschaftlichen Ursprunge noch näher waren, oder auf gleiche Weise von Poeten und Rednern gebildet wurden, oder auch mehr unter einerley Himmelsstreich blüheten. (Wegen der Redner möchten wir wol einen Zweifel machen. Israel hatte Poeten, aber keine Redner: daher hat auch das Hebräische nicht das periodische, so unsere neueren Sprachen mit der Griechischen gemein haben.) Die alten Sprachen dienen

daber

daher mehr einander zu erläutern, als unsere Muttersprachen, die auch an Schönheit jenen nachgeben, sonderlich der Griechischen: (Hier machten wir fast einen patriotischen Einwurf. Nicht ist die Schuld nicht an unserer Muttersprache, die wenigstens vor der Lateinischen ungleich vortheilhafter hat; sondern daran, daß man ihre Grammatic und Etymologie noch nicht so gut geübet hat, am wenigsten von Seiten derer, die mit den redten Sprachen unumgänglich zu thun haben, sondern von denen, die sich mit dem leicht Mittel zu oft von ungeliebten Seiten gebraucht, d. i. öfter gemisbraucht als recht gebraucht ist. Wir glaubten auch, die in ihre und ähnliche Erläuterung aus fremder Sprachen aus der Uebereinstimmung mit gewissen Stellen und Redens Arten unserer Muttersprache, hervorgehende Paragraphen. Sie dient viel dazu, es jeder man beizubringen sich zu machen, daß die Regeln, darnach man die redten Sprachen erklaret, keine unnatürliche Erfindung der Schule, und der Theologen sind.) Die Analese der neuern und Muttersprachen hat bey Ansehung, sonderlich der Bibel, vielen Schaden anrichten, der S. 24. richtig gezeiget wird. Man überhörete in sie als ein Kind das Lateinische von Wort zu Wort, und lernte an dieser unverständlichen Uebersetzung die Kunst, bey Worten nicht zu denken: erwachsen über, setzte man die Bibel nach dem Versto, und dachte dabey alles, was sich bey den deutschen Wörtern denken ließ. Inna auch die Wahrheiten der Theologie durch die Mittel in die Stellen, die nicht davon handeln, oder drang ihnen gar seine eigenen Sätze auf. Den großen Nutzen der Theologie der alten Sprachen erläutert Herr N. J. auch durch die Erfahrung, daß gemeinlich die bey den merckwürdigen Sprachen am ehesten anzuwenden sind, die sich durch unangenehme Kenntnis des Griechischen oder Lateinischen, dann besitzet hatten: welches verdiente aus der Gelehrten

Geschichte weiter auszuführen zu werden. Die Emphiles, so von denen am nächstlichen in der Bibel gesunden werden, die mit andern Sprachen am wenigsten bekannt sind, enthält S. 47. eine ködne Beschreibung. Wir zwingen uns abzubrechen: denn leicht könnte uns der Reichthum nützlicher Anmerkungen zu einer für unsere Blätter ungeschicklichen Weitläufigkeit verleiten.

Wir setzen mit dieser eine andere 8 Tage später datirte in einem gewissen Hauptstas einflussreiche Schrift des Herrn Carl Friedr. Bahrdt de usu linguae Arabicae ex comparatione cum Hebraeo (24 Quart Seiten) zusammen, so ungleich sie ihr auch in der Ausföhrung ist. Herr B. will erstlich beweisen, daß Arabisch und Hebräisch nahe verwandt sey, welches freilich niemand leugnen wird, der beide Sprachen gelernt hat. Zu dem Ende sucht er etliche Verse des Corans aus, die viel in der Hebr. Bibel vorkommende Wörter enthalten, und rieht aus ihnen die Wörter heraus. Darnach führt er Beispiele der Erläuterung des Hebr. aus dem Arabischen an, die zum Theil von Schultern, oder Vocet oberger, zum Theil sein eigen sind: denn die letztere vermuthen wir, wo er niemanden einföhret. Die letztern werden wenig Nuz zum Gebrauch des Arabischen machen. S. G. **W** ein Mann, hat seiner Meinung nach im Hebräischen keine Abstammung, wol aber im Arabischen von **W** ein Männlein geböhren. (Uns fällt hier die Analogie der Sprachen ein, denn es scheint Herr B. habe Herrn Semisch Dissertation mit Beyspielen bereichern wollen. Wer könnte doch ernsthaft dabei kleben, wenn man das Lateinische nur von proepora herleitete, und sich wol gar auf die Erfindung etwas einbilden wölte!) **W** das Meer, ist vom Arabischen Jamm, in das Meer geworfen worden. Auf solche Art denkt Herr B., es er gleich nach dem gurechnungen Ar-

thum das Arabische für eine Tochter des Hebräischen ansieht, davon ihm Christophers, aus dem er einiges nützliche genommen. das Gelehrtheit hatte vorerzählen. *פירוש* Ezech. XVI, 40. erläutert er aus 3 verschieden Arabischen Verbis, die alle erst eine Veränderung der Buchstaben untergehen müssen: nehmlich *ك* (so im Hebräischen regelmäßig *כ* heißen müßte) *כ* und *ך*. Das letztere könnte wol am ersten dahin gehören. Andere Beispiele, die er erbozget, sind besser; auch ein, von dem wir nicht wissen, ob es schon einer vor ihm in einer Schrift hat, nehmlich wenn er die etwas seltsame Redens-Art, Jes. 28. 18. eine überschwenkende Perle, aus der Arabischen, (Coran. Sur. 89. 13) Gott hat über sie die Deutsche der Straffe ausgegossen, erläutert, doch ohne dieser selbst das Urt zu geben. Darum sie zu bitten scheint, und das man ihr leicht geben kann. Wir zeigen diese Schrift nehmlich mit einiger Verwundung, und in der Absicht an, Anknüpfen im Arabischen zu bitten, daß sie nicht gar zu früh schreiben; sonst wird die vorreffliche Erläuterungs-Mittel der Bibel verächtlich werden, ehe es recht bekannt wird. Was man zur Entschuldigung sagen kann, ist: Herr D. habe der Welt eine Probe davon, daß er anfangs Arabisch zu lernen, vorlegen wolle, und die Abhandlung sey ein Exercitium: allem Exercitium läßt man nicht gleich denken, sondern wenn Fehler wider die Grammatic dazwischen verkommen, diese finden sich in den angeführten Arabischen Wörtern bisweilen, wo es schwer wird, sie unter die ansehnliche Menge von Druckfehlern zu rechnen.

Der berühmte Dicter der Nicolaus-Schule, Herr Christian Gottlob Haltans, starb am 11ten Febr. 56 Jahre alt. Dieser Verlust wird für die gelehrte Welt dadurch erträglich, daß sein Glossarium (Siehe S. 592 des Febr. 1756) völlig ausgearbeitet von ihm hinterlassen ist, und bereits die Preße bekohlet hat.

London.

London.

Key Members of 1756 auf 32 Octav-Seiten an
 historical Account of the Rise and Establishment of the
 People, call'd Quakers, with a brief View of their re-
 ligious principles and of their Tenets respecting Civil
 Society. Extracted from Writings of the best Authority.
 By a Friend herausgegeben. Der Titel verspricht
 zwar eine historische Nachricht von dem Ursprung der
 Quaker und von ihren Lehren, und Grundsätzen ge-
 gen das gemeine Wesen: allein der erste Theil, der
 nicht völlig 2 Seiten einnimmt, wird wol in der
 Kirchenachrichte von geringer Wichtigkeit seyn. Hin-
 gegen ist der übrige Theil des Buchs deswegen be-
 trachtlicher, weil über die wahren Meinungen der
 Quaker geschrieben, und ihnen Schuld gegeben wird,
 daß sie seit einiger Zeit von der Herenkunsts Art ih-
 rer Stifter merklich abgegangen sind. Man kann
 diese Schuld von S. 5. an. beynähe als ein Bekennt-
 niß der Quaker ansehen, so sie vor dem Englischen
 Volke ablegen. Die Veranlassung dazu hat die wun-
 derliche Ausführung der Quaker in New-Orleans ge-
 geben, die das zur Vertheidigung der Provinz nöthi-
 ge nicht thun wollten, und in der That durch ihre
 wunderliche Ausführung die stärkste Widerlegung der
 Religion, die Krieg und Gewerbe verbreret, an
 Hand geben. Dadurch ward das Volk sehr gegen
 die Quaker aufgebracht, und der Haß ward desto
 größer, weil es glaubte, es wäre von dem damali-
 gen Staats-Ministerie einem Quaker Gefälligkei-
 ten in Handlungs- oder Lieferungs-Sachen erzeiget
 worden, die dem Staat zum Nachtheil anderer hät-
 ten. Die Quaker fanden also nöthig, dem Volk eine
 Art von Confession zu übergeben, die den Haß mind-
 erte. Daß der Verfasser dieses Bekenntnisses ein
 Quaker sey, würde man, ob es sich in eine Erz-
 ählung gefasset ist, leicht merken können, wenn
 auch nicht auf dem Titel stünde, von einem Fremz-
 de, welches im Englischen so viel ist, als, von et-
 nem

nem Quaker. Der Anfaß ist eben, wo die über die Aufführung der Quaker, die sie von der Unrichtigkeit ihrer eigenen Sätze hätte überzeugen müssen, mit den Worten erwidert wird: zu einer Zeit, da die Aufmerksamkeit des . . . auf das eiformige und müßige Betragen der Quaker in einem andern Weisheit gerichtet ist u. s. f. Nur Kincaen S. 4. die Worte im Munde eines Quakers etwas mehr, als unpartheylich: ich halte es für nichtverträglich, die Lehren einer Parthey unrichtig vorzutragen: darum will ich die Sätze der Quaker aus ihren eigenen Schriften sammeln: gerade, als wenn der Verfasser kein Quaker wäre. Unter diesen Schriften ist eine, deren baldigen Druck unser Bekannter verkündigt: *the Rule, most distinguished principles, ad discipline of the People called Quakers*. Eben Quazza c. 3 diesen letzten Auszug der Quaker, den wir nicht aehren: doch merken wir dieselben daraus an. Die Bibel erkennen die Quaker für unbrauchbar, kennen auch nicht, daß ihr Inhalt, selbst nach dem Ausspruch der Schrift, das Wort des Herrn enthalte: allem sie wollen sie nicht das Wort Gottes nennen, weil Christus so heißt, aus Furcht, man möge das Wort Gottes, Christum, laiden lassen, und sich mit dem geschriebenen Wort bezaubern. Gleich die Verlesung der Dreieinigkeit, oder ewigen Gottheit Christi, die man ihnen Schuld giebt, erwähnt der Verfasser sehr: will auch nicht, daß das ungewisse Licht der Quaker, wie sie leuchten, die Vernunft len, und sie selbst den Naturalisten nahe kommen. Die abstracte Beschreibung, die hier gegeben wird, unterscheidet es von der Vernunft: in concreto aber wird das, was der Bekannte gefühlt hat, Vernunft seyn, wenn es mehr die Phantasia ist.

Wien.

Im Jahr 1756. disputirte J. Georg Hasenöhfel de Abortu causae praeservatione. Herr H. thut wohl, daß

daß er, nach einer altväterlichen Erfahrung, bekennet, die Mütter so sehr keine so wahre Ursache zur frühzeitigen Geburt. Er meint erwahnen zu können, die Schwangere, die in wirklicher Schwangerschaft nicht gar selten stehen, schon aus der Schwere, und führt eine Wahrnehmung des Herrn v. Swieten an, nach welcher die Mütter a der Mutter bey einer Person verwichen gewesen ist, die diese Reinigung gehabt. Er führt eine Cur an, in welcher man die alzharte, und sich nicht ausdahnende Mütter mit erweichenden Säugungen langsamer gemacht, und es dahin gebracht hat, daß die Frau nachher ihre Kinder bis zur rechten Zeit bey sich zu behalten vermocht. Von andern hingegen ist die Hochbarber, die Fieberstunde, das Gemähe und die übrige zusammenziehende und harte Cur schon gewosen. Die Blutreinigung lasset der Verfasser hauptsächlich vom abgeseigten Mutterkuchen her, und hält sie nicht für so gefährlich, und also die Heraushebung des Kindes nicht so notwendig, als man sonst wohl thut. Hr. v. Swieten, sagt er, hat niemand davon sterben gesehen. Auch gefällt unsern Verfasser des Herrn Vinzov Nabe nicht, bei in dergleichen Fällen mit Fleiß mit dem Jünger Schmerzen erwecken will.

Des Herrn Sebastian Käms Abhandlung de frictio-ribus, ist vom 4. Septemb. Er helet diese bey dem Herrn von Swieten sehr Altheilsmittel aus dem Alterthum her, und rühmt es wegen seiner grossen Kräfte, die es durch die wechselseitige Drückung und Nachlassung der Theile des Leibes bewirkt. Er will damit Krebsse, verhärtete Drüsen, steiffe Gelenke, den drehenden kalten Brand, den dem Tode nahen Zustand unter dem Wasser erstickter Leute, die wässrigen Geschwülsten, die Vahnung, die alzu-grosse Magenlein und andere Uebel heilen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 11. März 1758.

Göttingen.

Beffiegel hat verlegt: Commentatio theologica, qua adferitur, operationes dei in animis hominum gratiosas esse miracula. Auctore Ioanne Jacobo Bur, magistro legente in illustri stipendio theologico Tubingensi, 7. B. in Qu. Der gelehrte Hr. B. welcher sich seit einiger Zeit auf unserer Universität aufhält, erklärt und vertheidiget eine theologische Redensart, welche schon in den Schriften des seligen Luthers zu finden, nach der Zeit bey unsern Theologen ungewöhnlich, jedoch von einigen neuern, sonderlich Pölsingern und Tenzen, wieder gebraucht worden. Sie hat einen grossen Einfluß in viele Stücke unserer Dogmatik, und unter andern in die Streitigkeit von der Kraft des göttlichen Wortes, an welcher doch H. M. B. keinen Antheil nimmt, ob sie gleich nicht völlig hat können mit Stillschweigen übergangen werden und man schon aus dem Titel errathen kan, welchem Theil derselbe beytrete. Er erklärt zuvörderst die beyden Hauptbeyriffe seines Satzes, von denen der von den Gnadenwirkungen keine Schwärzbarkeit hat. Ein Wunder wird von ihm so bestimmt, wie es wohl der grösste Theil der heutigen Philosophen zu bestimmen pflegen, daß es eine Wirkung

Ⓒg

sey,

sey, die in den Kräften der Geschöpfe keinen hinreichenden Grund hat. Aus dieser Erklärung folget die Anmerkung, auf welche es hier sehr viel ankommt, daß nicht allein die übernatürlichen Veränderungen der Körper; sondern auch der Geister, die in ihrem Zustand und Willen vor sich gehen, Wunder genannt werden können. Dieses vorausgesetzt, kommt es auf die Frage an: ob die Wiedergeburt, Befreyung und Heiligung eines Menschen übernatürliche Wirkungen sind? welche H. D. bejahet und seinen Beweis auf die Lehre der Schrift von dem natürlichen Vermögen des Menschen zum geistlichen Guten; auf die Gewandtheit derselben, daß die Erleuchtung und Befreyung des Willens eine Wirkung der göttlichen Kraft sey und auf die eingeschärfte Pflicht des Gebets um diese göttliche Wirkungen bauet. Nach unserm öfters bekannt gemachten Entschlus, uns in diesen streitigen Materien unser Urtheil zu enthalten, wollen wir nur das einzige versichern, daß H. D. in der Ausföhrung dieser Gründe einen Fleiß auf die Erklärung und Vertheidigung der Schriftstellen, z. B. 1. B. Ps. VI, 5. VIII. 21. 1. Cor. II, 14. Joh. VI, 41. 65. Ep. I, 17. u. f. angewendet, der ihm viele Ehre macht und nebst der gezeigten Bekanntschaft mit den symbolischen Schriften unserer Kirche, der Theologie in Zukunft von ihm vieler Nutzen verspricht. Im folgenden wird gezeigt, daß bey den übernatürlichen Wirkungen dennoch eine gewisse Ordnung und Mittelsursachen statt haben. Am Ende sucht er aus der Historie durch die Lehresätze der anders denkenden Pelagianer, Arminianer, Wajens und Ratshmans seinem Vortrag ein neues Licht zu schenken und ihn durch die Beantwortung zweyer Einwürfe sicher zu stellen. Der erste ist, daß durch diese Lehre die Wunder in der Welt zu sehr vermehret würden; der zweyte, ob man dadurch, wider die Lehre unserer Kirche, die Gnadenwirkungen vor unumwiderseßlich aussehe.

Copen:

Copenhagen.

Noch in dem verwichenen Jahr kam in dem Ver-
 lag des Buchhändler Velt zum Vorschein Geschichte
 Christian des vierten Königs in Dänemark
 von Niels Slangen Conferenz-Rath, in Dänis-
 cher Sprache aus Archiv-Urkunden verfertigt,
 kürzer vorgetragen, mit Anmerkungen und Zu-
 sätzen erweitert und mit einer Einleitung ver-
 sehen von Johann Heinrich Schlegel. 70 oder
 71 Teil 230. Seiten.) Wir haben vor dem Werk des
 sel. Conferenz-Rath Slangen bereits in unserm Blat-
 tern ge-redet (S. J. 1751. S. 268. 177) und wie wir
 damals gewünshet, daß uns eine gelehrte Feder
 eine Teutsche Uebersetzung davon lesen möge, so ha-
 ben wir künftige Ursachen uns zu freuen, daß der
 ruhmwürdige Fleiß des Herrn Schlegels sich an diese
 Arbeit gemacht, und nicht allein durch eine Ueber-
 setzung, sondern durch mehrere Vorzüge denen Freun-
 den der Historie, welche der Dänischen Sprache un-
 kundig sind, die Gelegenheit verschaffet hat, die Ge-
 schichte eines der größten Könige seiner Zeit zu lesen.
 Es ist diese Regierung theils wegen ihrer langen
 Dauer höchst merkwürdig; (denn K. Christian IV.
 hat das seltene Glück gehabt, daß er 60. Jahre das
 Scepter geführt,) theils aber auch machet sie der
 30-jährigen Krieg und die darauf erfolgte Westphäli-
 sche Friedens-Handlung, die noch heut zu Tage in
 Ansehung des Teutschen Reichs den wichtigsten Ein-
 fluß in dessen Staats-Systema hat, und eine Menge
 anderer großer Begebenheiten, die sich unter dersel-
 ben zugetragen haben, einer vorzüglichen Aufmerk-
 samkeit würdig. Der gekrönte Herr Schlegel hat
 sich bey dieser Arbeit eben so viel Ruhm erworben,
 als man einem Uebersetzer einer Schrift zujuzien kan.
 Er ist kein bloßer Uebersetzer, sondern trägt die Sa-
 chen in einer nachsichtigen und reinen Schreibart vor.

und nicht selber den Gedanken hier und dar eine bessere Wendung. Dinge, wo der erste Verfasser ohne Noth allzu weitläufig gewesen ist, zieht er enger zusammen, und die vielen Wiederholungen von einerley Sache, die das Stanaische Werk ebenbürtiger Weise vergriffen, ja vielleicht manchen Leser bey demselben frühzeitig ermüden, sind hier sorgfältig ausgelassen und vermieden worden. Ueber das alles liefert er uns noch ein mehreres, als weder von einer Uebersetzung noch von einem abgekürzten Auszug hätte erwartet werden können, indem er nicht allein einige wärrliche Fehler, die bey diesem sonst mit großem Fleiß geschriebenen Werk mit unter gelauffen sind, verbessert, sondern auch vieles mit einschaltet, was in der That zu dieser Geschichte gehöret, und in der Original-Ausgabe vergessen worden ist, und hierdurch sind die vielen schönen Anmerkungen erwachsen, die man unter dem Text antrifft, und die, wenn sie in Widerlegung eines vorgesehnen Irrthums bestehen, eine solche bescheidene Sprache führen, daß sie eben sowohl Zeugen eines guten Herzens, als einer gelindlichen Gleichsamkeit sind. Dieser gegenwärtige erste Theil fängt mit dem Jahr 1588. an, da K. Christian IV. seinem Herrn Vater, Friedrich II. auf dem Thron gefolget ist, und endiget sich mit dem Jahr 1596. daß er also dasjenige in sich beareiffet, was sich während der Minderjährigkeit dieses Königs, obngefahr in einer Zeit von etwas mehr als 8. Jahren, zgetragen hat: wie wir aber aus der Vorrede erschen, so haben wir noch fünf Theile, die diesem gegenwärtigen an der Größe ähnlich seyn sollen, zu erwarten. Wir sind nicht gewillt, aus dieser Geschichte selbst einen Auszug zu machen: denn dieses würde uns zu weit von dem Zweck unserer Blätter entfernen. Dem gelehrten Herrn Schlegel aber müssen wir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir etwas umständlicher von seiner hiebey angewand-

ten

ten Bemühung reden. In der vorangefetzten Einleitung giebt er uns von denen Hülfsmitteln, deren er sich bey Verrichtung seiner Anmerkungen bedientet, Rechenschaft: und aus dieser sieht man, daß es seinem Fleiß und Aufmerksamkeit nichts hat entgehen lassen, was nur immer von einem sorgfältigen Geschichtschreiber gefordert werden kan. Einige Anmerkungen betreffen auch die gelehrten Geschichte, einige die Geographie, einige das Dänische Staatsrecht, und unter diesen letztern vornemlich sind etliche so weitläufig verfaßt, daß sie als besondere Abhandlungen angesehen werden können. Sie alle aber, auch selbst diejenige nicht ausgenommen, die mit der eigentlichen Geschichte K. Christiani IV. in keiner Verbindung stehen, gehen doch insgesammt auf solche Dinge, die einem Leser nicht unangenehm seyn können, und die viele Deutsche Leser ohne dieselbe nur halb verstehen würden. Wir wollen 3. E. anführen, was S. 91. von denen Hertztagen oder jährlichen Versammlungen derer Reichsrathe, die man auf Dänisch *Dannehof* nennet, und S. 177. von denen Schleswig-Holsteinischen Landtagen gesagt wird. Eben so gehöret hieher die S. 102. stehende Nachricht von denen Dänischen Lehen, und was S. 140. von denen Streitigkeiten zwischen Dänemark und Schweden über das Wappen der drey Kronen, wie auch S. 206. von denen Handfestungen oder Capitulationen derer Könige beygebracht worden. Als ein Anhang zu diesen Anmerkungen erscheinet zuletzt eine wohlgeschriebene Nachricht von dem Zustand des Dänischen Theaters gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. Der gelehrte Herr Schlegel hat auch diesem ersten Theil drey in Kupfer gestochene Münzen beygefüget, und S. 152. 218. und 221. von ihnen eine sehr schöne Erklärung beygebracht. Da uns eine Zeitler viele unentdeckte Uebersetzungen aus Dänemark zu Gesicht gekommen sind, so verun-

schen wir, daß diejenigen, die sich künftig mit Uebersegenen abgeben wollen, vorher sich nach diesem Muster prüfen mögen. Denn die Schreibart des Herrn Schlegels ist so rein und fließend, als lebhaft und aufgeregt sein Vortrag ist.

Wien.

Vom Jahre 1757 ist die Anzahl beträchtlicher Abhandlungen am größten. Im Jenner hielt Christian Blaschke seine Probechrift, de virtute venenarum medicata. Den Weinlaß übergeben wir, aber der Gebrauch des Sublimats ist um desto merkwürdiger, weil er des Hrn. v. Swieten Empfehlung ist, nach dem Voerhaave, mit aller möglichem Vorsicht, den den bloß berührt hatte. Hier findet man des Hrn. Leib-
 arztes Vorschriften, und einige damit angeordnete Versuche. Man löset bekanntlich vier bis acht Gran Sublimat in einem Pfunde Korn-Brandtwein auf. Je mehr man von diesem fürchterlichen Gifte nimt, je größer muß das Verhältnis des verdünnernden Holzgetränkes seyn, das man dabei zu trinken pflegt. Selsen zeigt sich ein Speichelfluß, den man verhöret, indem man den Gebrauch der Urinen eine Zeitlang aufziehet. Andre können den Sublimat gar nicht vertragen, und sind davon in ein Blutspeyen verfallen, (und zwey hiesige Aerzte haben geklagt, der Geschmack sey so abscheulich, daß keine von ihnen Kranken den Sublimat haben hinunterschlucken können; da hingegen das mit einer gewissen Materie aus dem Kräuter-Reiche versetzte Quecksilber, ohne Gewalt und Unbequemlichkeit alles auszeihet, was man verlangt.) Hr. B. erzählt indessen etliche Krankengeschichten, in welchen der Sublimat sich hilfreich bewiesen hat. Der erste Kranke hatte fast das Gebör schon verlohren, da er anfang alle Tage einen Löffel voll vom Swietenischen Korn-Brandtwein einzunehmen. Man mußte in die angefüllte Schleimhöhle des oberen Kimbackens eine Oeffnung machen, durch

durch welche die sinkende Nahe ansteht, viele Zähne, und ein Theil des Hiac. cas. fallen aus; und dennoch würde der Kranke in 15 Monaten geheilt; auch sind mehrere Kranke, denen der Hachen durchbohrt war, eben so glücklich gewesen. Andere hatten steife und gekrümmte Glieder, die Haut voll Geschwüre, die Augen durch eine schmerzende Entzündung verdorren und alle wurden geheilt. Endlich kommt das sogenannte mineralische Kermerl, dessen Beschreibung Hr. B. in der Glaubensichen Lunace findet; hernach der Franzosen Versuche anbrach, und vertheidigt, Hr. v. Swieten habe durchs wiederholte Kochen des Spiesglas mit dem Sauerwasser fast das ganze Spiesglas zu Kermerl gemacht. Er rühmt dieses Mittel in den schwersten aus dem veralteten Auswurfe entstehenden Brustkrankheiten. Man giebt davon alle vier Stunden ein Gran. Es hat auch im Stiche, und in der Enghräftigkeit alter Leute geholfen.

Den 14. eben dieses Monats war des Hrn. Anton Stenckers Disputation, de conceptu, partu naturali, dultu et praeternaturali: sic ut 58. Seiten stark. Er schreibt, sagt er, nicht für Gelehrte, sondern nur für diejenigen, die mit ihm im Hospitale den Herrn v. Swieten gehört haben. Er widerlegt den Herrn v. Haller, und vertheidigt die Verfruchtuna in der Mutter, wider dessen Memora, daß die Verfruchtuna im Euterstock vorgehe. Die unweissbare Anatomie der Vögel und vierfüßigen Thiere, die eben so unrichtige Verfindung der Jungen der vierfüßigen Thiere in den Trompeten derselben, nahe am Euterstock, die wirklich im Henschen gefundenen Linderfrüchte, die im Euterstock reifen, nichts beredet den Hrn. St. wiewohl wir ehemals in so vielen Wienerischen Schriften des ehemaligen Höttingischen Lehrers Schriften fast niemahls angeführt, und wo

es geschehen. allemahl und unfehlbar wiederlegt angezeiget haben. Wenn aber Herr St. zum Grunde seiner Bedenkung braucht, die Befruchtung im Eyerstocke würde ganz gewiß mehrere Zwillinge und Dreulinge nach sich zieht, so hätten ihn die vom Hrn. Kuflemann herausgegebene Versuche leicht belehren können, warum dieses nicht geschehe, denn es ist fast allemahl nur eine Blase im Eyerstocke groß, und zum besten bereit. Er erklärt sich ferner für die Gemeinschaft der Säfte zwischen der Mutter und der Leibesfrucht: diese Säfte sind in den ersten Zeiten weiß, und werden nach und nach zu Blute. Er nimt noch immer große Kinder an, die bey der Geburt von 10 bis 16 Pfunde schwer sind. Nach glaubt er, der Muttermund schliesse sich feste nach der Empfängnis: und den Umfang des Kindes setzt er in den neunten Monat, und glaubt, die Leibesfrucht trage viel zu ihrem eigenen Ausgange aus der Mutter bey. Wunderbar aber ist, daß Hr. St. an den Fleischfasern der Mutter zweifelt. Er verwirft hingegen mit Recht das frühe Arbeiten der Hebammen, ihre Demüthmaßen, den Muttermund zu erweitern, und ihre grobe Handgriffe und Zerrenjungen der Scheide der Harnblase, und des Zwischenraums beyder natürlichen Oeffnungen. Wenn der Muttermund zu hart ist, so hilft die Gedult am besten. Es geschieht wohl, daß der unentwickelte Hals das Kind erstickt, ohne daß man ihm mit der Kunst helfen könne. Von der schiefen Lage der Mutter und ihres Mundes hält Herr St. sehr viel. Albinus, sagt er weiter, hat gesehen, daß die ganze Leberhaut einer Leibesfrucht sich abgeschüttet hat, und das Kind doch bey dem Leben geblieben ist: also ist dieses vermeinte Zeichen des Todes auch ungewiß. Hr. de Haen hat zweymahl, durch geschickte Wundärzte, den Kaiserschnitt verrichten lassen, und beyde Frauen sind gestorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1758.

Göttingen.

Wir genießen des Glückes, die Sommer-Arbeiten der öffentlichen Lehrer und einiger Privat-Dozenten wiederum unter dem Schutze unseres Allergnädigen Königes und Vaters des Vaterlandes ankündigen zu können. Wer sich derselben bedienen will, den wird diemahl keine Furcht, das Ungemach des Krieges bey uns zu empfinden, zurückhalten dürfen. Wir sind aber dabey aus Dankbarkeit und Gerechtigkeit den bis auf den 27ten Januarii bey uns gewesenen fremden Russen Völkern das Dagniß schuldig, welches vielleicht für Ermungen oder für Schmerzhelen gegen den Starcken angesehen seyn möchte, wenn es ihnen ertheilt wäre, als wir noch in ihrer Gewalt waren, daß sie mit der Unversität als Freunde umgegangen sind, und unsere zum voraus geschehete Hoffnung, es werde das Festhalten der Gelehrsamkeit die Rechte einer Freystadt genossen, reichlich erfüllt haben. Oestriaen hat eine Ausnahme gemacht, und ist, ungeachtet seiner unangenehmen Lage, wegen welcher es der Zug der Armeen traf, der Theil der hannoverschen Lande gewesen, der am wenigsten erwidunden hat, daß Krieg war. Die Lehrlunden sind durch denselben nicht un-

terbrechen, wenn wir ein Paar Tage im November ausrechenen, in welchen die Felsen der Schlacht bei Rossbach es zur wahren Nothwendigkeit machten, und die Menschlichkeit es erforderte, daß die Professores, die vorher mit Genehmigung der Capitulation gemäß versprochen waren, durchgehende Officiers einzunehmen mußten. deren Herberggema an ein und andern Orte mit den geliebten Arbeitern nicht helfen konnte. Wir haben namentlich dem ersten Commandanten dieser Stadt, dem durch die Vertheidigung zu Harburg bekannten Herrn Marcous de Pennele, alles dieses zu danken: welcher nicht nur der Universität ohne Schwierigkeit eine erwünschte Capitulation zuwandte, sondern sie auch seinen Nachfolgern empfohlen hat. Dieser Herr war so besorgt, daß die Universität durch Ankunft der fremden Völker leiden möchte, es ging ihm so nahe wenn nicht: sie aus unerbittlicher Furcht vertreiben, und er setzte so sehr seine Ehre darin, daß solches von so wenigen als möglich geschehen möchte: daß es schien, er habe bey nahe die Zärtlichkeit eines Vormundes der Universität für dieselbe. Die Ehrfurcht, mit der er sich ausdrücken pflegte, wenn er von dem Allerhöchsten Oberhaupt der Universität sprach, gereicht ihm noch unter uns zur wahren Ehre, und uns war sie damals, als wir ihn bey uns hatten, ein Trost und Materie der Freude. Der Herr Graf von Orlitz, der die längste Zeit hier commandirt hat, ist oft der Vertheidiger der Capitulation und Rechte der Universität gewesen, wenn sie andern ungleich schien. Er hat sich bemühet, obgleich vergeblich, das Hospital von hier zu entfernen, weil man zum voraus sahe, daß es meistens durch ungegründete Gerüchte nachtheilhaft werden könnte: er hat sich auch sonst als einen Freund unserer hohen Schule erweisen. Nach ihm haben wir den Herrn General-Lieutenant de Muy in einem sehr hohen Grad als einen solchen

solchen gefunden. Seine erste Sorge war, daß die oben erwähnte kurze Beherbergung französischer Officiers in Piesker-Häusern aufhören, und diese Gefälligkeit ja nicht zum Nachtheil der gelehrten Arbeiter gereichen möchte. Als unsere Stadt 4 Bataillonen zu den Winterquartieren bestimmt war, und er erfuhr, daß wegen der Menge der Officiers der Raum zu enge, und manche Studierende genöthiget werden dürften, ihre Zimmer zu räumen: wirkte er bey dem Herzoge von Sichelien aus, daß der Stadt 1 Bataillon abgenommen ward. Unsere Kirche emigant, als wir ihn verlobten, allein auch der Witz der Französischen Kriegesvolker ist, selbst nachdem kein Officier mehr hier commandirte, ganz unschadlich gewesen. Die Officiers folgten dem Beyspiel ihrer Doctorn: und die vorrechte Säberrsaal unserer Universität that hier eine Widmung, darauf bey der Anlegung nicht gedacht ist, indem er sie durch den Geruch derselben, und durch Kärzung der Winterszeit, zu unsern Freunden machte. Die gehaltenen Mannes Zucht verdient unser Andenken und Lob. Das unannehmliche war die Anlegung eines gedregtesten Hospitals: denn man sah gleich zum voraus, daß solches theils durch die gewöhnlichen Veräusserungen des Gerüchts, theils durch den Fleiß derer, die unsere Freunde nicht sind, auswärtig Ansehen machen würde. Das ist auch erfolgt: und wir haben damals nicht widersprechen mögen, weil man würde geglaubt haben, wir thaten es aus Absichten. Jetzt aber wird man uns doch wol glauben, wenn wir versichern: daß die beiden Aerzte, die hier geliebet sind, Herr Leib-Medicus Brendel, und Herr Hofrath Faxe, das Hospital gar nicht besucht haben: daß freilich solche, die viel mit den Kranken umgegangen, angefechtet werden können. Daß aber andere außer aller Gefahr gewesen sind: daß nur Anfangs einige studiosi medicinae in das Hospital gegangen, solches aber nachher gänzlich unterblieben ist,

nachdem 2 (nicht mehrere) gezeuget waren, bey denen eine Vermuthung entstand, daß sie den Tod ihrem Joch und Begierde in einem Hospital zu prakticiren, zu danken haben mochten: daß die Stadt mit dem abgelegenen und verpöhlinderten Hospital keinen Umgang hatte, in dem die an diesem Jochen krank liegende sich befanden, und daß früh aus Vorichtigkeit fort verdröbet worden, Wärter aus der Stadt zu nehmen, oder Leute, die nichts in dem Jochen-Hospital zu thun hatten, einzulassen. Andere wunderlichere Gerächte übergeben wir, die eine große Unwissenheit zum voraus seyen.

Gott Lob! von allen diesen Verdorfen sind wir wider befreuet. Wir verheben die ädliche Besicht, die fast das ganze Land so unvermuthet, und mit wenigem Blutvergießen wider errettet, uns aber in vollständige Duld gesetzt hat, nachdem wir vorher nicht das Unanmach, sondern bloß die Furcht des Krieges ausgestanden hatten. So wie jedes Bild uns Hertz vor den Augen schweben, und uns manches deutlicher machen wird, wovon sonst Leute unserer Lebens-Art unabhänge oder keine Besorge haben: so macht es uns die Glückseligkeit desto theurer und empfindlicher, atermahlß unter dem Schug und Scepter eines Königs zu stehen, von dem wir wissen, daß er sein Land väterlich liebet, und vielleicht in seinem Gemüth mehr für dasselbe gelitten hat, als die unter fremde Gewalt gerathenen Unterthanen selbst, und daß er der von ihm gestifteten Universität vorzügliche Hülfe der Huld gönnet: und einen Minister wider näher bey uns zu haben, der auch in seiner Entfernung noch Vater der Universität geliebet ist, für sie gesorget, und mit ihr das freliche und verrückte getheilet hat. Von dieser Freude angefeuret sangen wir, wiewohl dinstahl um 8 Tage später als im Voreinsigen Lectiens-Catalogo steht, nemlich auf den 17ten Aprils, folgende Arbeiten mit einem neuen Eifer und Leben an.

Wissen

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften ver-
gönnet den ihren Zusammenkünften, die auf den er-
sten Sonnabend im Monat fallen, gern einer ge-
mäßigten Anzahl von Fremden den Zutritt, wenn sie
nur sich deshalb bey dem jedesmaligen Director der
Gesellschaft melden. Solche, die sich vorzüglich
durch ihre Liebe zu den Wissenschaften hervorgethan,
können auch das Recht erlangen, ordentlich und be-
ständig ihren Versammlungen beyzuwohnen.

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittwochs
und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet. Alle
Studirende haben dabey einen freien Zutritt: und
können auch Bücher nach Hause gelebt bekommen,
wenn ein Professor den Zettel unterschreibt.

Eine Anleitung, wie gelehrte Reisen anzustel-
len sind, und was man darauf zu beobachten habe,
gibt Herr Mag. Kecker um 4.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.**Gottesgelahrtheit.**

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit trägt
Herr Conf. Nath Feuerlin öffentlich um 8 vor.

Die Glaubenslehre fängt Herr D. Ribov um 9
von vorn an, und endiget in diesem halben Jahre
den ersten Theil. Herr D. Walsh liest sie um 8
über seines Herrn Haters Handbuch, und Herr Fr.
Förtsch den zweiten Theil um 2.

Ueber die symbolischen Bücher stellt Herr C. R.
Feuerlin um 10 Vorlesungen an, darnach er ihren In-
halt vorträgt, und die schwereren Stellen erläutert.

Die catechetische Theologie lehrt Herr Fr. Förtsch
öffentlich um 9, und legt dabey sein Handbuch zum
Grunde, welches er der Presse übergeben wird.

Die christliche Sittenlehre handelt Herr D. Ri-
bov um 10 ab.

Der zweiten Hälfte der polemischen Theologie
widmet Herr D. Walsh die Stunde von 2 bis 3,

H 3 (nißt,

(nicht, wie im lateinischen Verzeichniß steht, um 4) und folgt dem Handbuche seines Herrn Vaters.

Die **Hermeneutik** lehrt Herr D. Ribov um 8. und Herr Pr. Försch um 11.

Ueber das **alte Testament** werden folgende Collegia gehalten. Herr Pr. Wahner liest über das erste Buch Moses; und Herr Pr. Michaelis um 10 über die Spruchwörter Salomons und Hiob. Das Collegium des Herrn Pr. Franz über die biblische Geographie, ermahnen wir hier gleichfalls.

Ueber das **neue Testament**. Herr C. N. Feuerlin erklärt um 2 die Harmonie der Evangelisten: Herr D. Heumann die schwerern Stellen des N. T.: Herr D. Walch öffentlich um 7 die Briefe an Timotheus und Titus: Herr Pr. Michaelis um 9 die Apostelgeschichte: Herr D. Wisching das Evangelium Luca und die Heilsgeschichte.

Die **Critik** wird man unter der Philologie zu suchen haben.

Die **Kirchengeschichte des 7. T.** lehrt Herr D. Walch um 11. Eben derselbe giebt auch öffentlich einen beurtheilenden Unterricht von den Geschichtschreibern derselben. Die **Alterthümer der Kirche** lehrt Herr Pr. Hamberger zweimahl die Woche um 11 über den Baumgarten.

Die **Homiletik** lehrt Herr Pr. Försch um 3.

Ein **Disputatorium** hält Herr D. Walch Sonnabends um 2.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die **juristische Encyclopadie** trägt Herr Pr. Müntzer öffentlich vor.

Die **Geschichte des Rechts** lehrt Herr H. N. Myrser Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 8 nach dem Kopf; der Herr Pr. v. Selchow aber um 4 nach seinem heraus zu gebendem Entwurf.

Die **Justitiamanen** erklärt der Herr Ob. Justiz-Rath Gebauer nach dem Text, mit Zuthilfe seines darüber herausgegebenen Handbuchs; der Herr Pr. Merz

Meißner, ältere Herr Prof. Boemann, und Herr Doctor Wellmann aber nach dem Heinemann'schen Handbuche, und um 11 Uhr.

Den kleinen Stru erklärt Herr H. N. Horer öffentlich 4 Stunden um 8: und Herr D. Wellmann um 9.

Die Pandecten werden nach der Wöhmer'schen Einleitung um 8 und 10 von dem Herrn H. N. Wöhmer, den Herrn Professoren Meißner und Boemann dem ältern, und Herrn D. Wellmann vorgetragen.

Das Lehnrecht lehren Herr H. N. Wöhmer um 2, Herr Pr. Niccius öffentlich um 7, und der jüngere Herr Pr. Boemann um 3: insgesammt nach der Niccius'schen Einleitung. Der Herr Pr. Boemann: führt zu einem Examinatorio über das Lehnrecht über.

Das deutsche Recht lebet Herr Pr. Niccius nach dem Eisenbarth, und Herr Pr. von Selchow nach seinem eigenen Handbuche: beide um 9.

Das Staatsrecht wird um 11 von dem H. N. Horer nach dem Schmaus'schen, und vom Herrn Pr. Müller nach seinem Grundriße vorgetragen.

Eine Einleitung in das deutsche Kirchen-Recht giebt Herr H. N. Wöhmer öffentlich um 2 Mittwochs und Sonnabends über den fünften Artikel des Westphälischen Friedens.

Das Staats-Recht der Europäischen Reiche lehrt Herr Pr. Achenwall nach seiner Staatsverfassung der Eur. Reiche im Grundriße.

Das peinliche Recht lehren Herr Pr. Meißner um 3 nach seinem eigenen Handbuche: der jüngere Herr Pr. Boemann vier Tage in der Woche um 2 nach dem Engäu: eben derselbe öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 2 über die libros terribiles: und Herr Rathsherr Clar über seine eigenen Grundfäße. Letzterer überläßt die Wahl der Stunde seinen Zuhörern, und wird Criminal-Gerichts Acten zur Relation mittheilen.

Das Wechselrecht lehrt Herr Pr. von Selchow öffentlich um 2 Mittwochs und Sonnabends nach dem Heinemann's.

Das canonische Recht liest der jüngere Herr Pr. Beermann um 9 nach dem Erganz.

Die Theorie des Proceßes trägt der ältere Herr Pr. Beermann nach dem vierten Buche des Engaulschen canonischen Rechts um 1 Mittwochs und Sonnabends öffentlich vor. Herr H. S. Clar lehrt die Theorie des Proceßes um 7.

Den Proceß selbst erklärt der ältere Herr Pr. Beermann in den übrigen Tagen um 1 nach geschriebenen Fällen, womit er eine Anleitung zum Referiren verbindet. Um 7 liest er über des fecl. Cangler Böhmers Tractat de actionibus.

Die juristische Praxis lehrt Herr Pr. Müller um 4 nach seinem Handbuche: und der ältere Herr Pr. Beermann erbiethet sich privatim zur Anweisung in der außergerichtlichen juristischen Praxi. Herr H. S. Clar liest um 5 ein processuale practicum elaboratorium, dabei er Acten vortragt, und zum Referiren, Recensiren und Proceßuren übende Anweisungen giebt. Ein Examinatorium über die Pandecten trägt der ältere Herr Pr. Beermann, und der Herr Pr. v. Selchow an.

Zu einem Disputatorio erbiethet sich der jüngere Herr Pr. Beermann.

Die Reichshistorie, Natur- und Völkerrecht, sind unter den historischen und philosophischen Arbeiten zu suchen.

Arzney-Wissenschaft.

Eine Encyclopädie dieser Wissenschaft, und insonderheit der Lehre von langwierigen Krankheiten, trägt Herr H. Richter öffentlich um 11 vor.

Die Geschichte der Arzney-Wissenschaft lehrt Herr Pr. Matthäi um 2.

Die Chemie und Mineralogie trägt Herr Pr. Vogel um 4, und Herr Commissarius Büttner nach Rechers Handbuche vor.

Die Materia Medica lehrt Herr Pr. Vogel über sein Handbuch, so eben gedruckt wird, um 8.

In der Botanik giebt Herr Fr. Zinn um 8 Unterricht, und zeigt die Pflanzen im Universitäts-Garten. In einer noch unbestimmten Stunde wird er denen, die in der Botanik weiter gehen wollen, in Ansehung der Methode privatissime Anleitung geben.

Die Physiologie endiget Herr Fr. Höderer.

Die Oculologie lehret Herr Fr. Zinn um 3 nach Böhmers Handbuch.

Von Bau und die Krankheiten der Augen erkläret Herr Fr. Zinn öffentlich.

Die Semiotik lehret Herr Fr. Vogel um 10, und

Die Pathologie Herr Fr. Höderer um 5. Ueber die besondere Pathologie und Therapie wird Herr Fr. Matthia um 8 öffentliche Vorlesungen anstellen. Die Lehre von Krankheiten der Weiber und Kinder trägt Herr Fr. Höderer öffentlich um 11 vor.

Die Praxis medicam und besonders die Lehre von den Fiebern und hitzigen Krankheiten trägt Herr H. Richter um 9 vor.

Ein öffentliches Cincens hält Herr Fr. Vogel Mittewochs und Donnerstags um 10.

Die Chirurgie lehret Herr Fr. Zinn nach Haifers Handbuche um 10.

Die Theorie der Hebammen-Kunst lehret Herr Fr. Höderer um 2, und giebt zu deren Uebung in dem dazu verordneten Hospital praktische Anweisung.

Zu Privatissima erbiten sich die Herren Fr. Höderer und Vogel.

Weltweisheit.

Die Logik lehren, Herr Fr. Hellmann um 9 über sein eigen Handbuch; Herr Fr. Weber, gleichfalls um 9; der Jüngere Herr Fr. Heumann um 10 über Corvinum; und der Herr Pastor M. Gangsch um 8 über des Herrn D. Crusii Idea zur Gewisheit.

Disputatoria seien Prof. Heres an² verschiedenen Facultäten: Herr D. Walch um 2 des Sonnabends; Herr H. N. Gesner pro² Stunden in der Woche mit den Seminaristen; Herr Fr. Michaelis öffentlich um 1 Mitt-

1 Mittewochens und Sonnabends, über philosophische und philologische Sätze: Herr Fr. Weber über eine belicbiae philosophische Disciplin: und der jüngere Herr Fr. Beermann.

Die Metaphysik lehren, Herr Fr. Weber um 7: der jüngere Herr Fr. Beermann gleichfalls um 7: der Herr Pfaffer und Mag. Strempel über das Wolffsche Handbuch: und Herr Fr. Gausch um 9 über des Hrn. D. Crusii Entwurf der notwendigen Vernunft-Wahrheiten.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Herr Fr. Beermann öffentlich Montags und Donnerstags um 1.

Die empirische Psychologie Herr Fr. Weber öffentlich.

Die Sittenlehre lesen, Herr D. Ribey öffentlich über den Wolff in einer seinen Zuhörern betreibigen Stunde: Herr Fr. Weber um 3: und Herr Fr. Beermann der Jüngere um 8 über das Crusische Handb. d.

Zur Klugheit zu leben rechnen wir des Hrn. D. Buschings Rathschläge für künftige Hoffmeister.

Das Recht der Natur lehren, Herr Fr. Rechenwall um 10, welcher auch in eben der Stunde gegen prolegomena öffentlich erklaret: und der ältere Herr Fr. Beermann um 9 über den Wolff.

Die Physic lehrt Herr Fr. Hellmann um 4, und zwar den zweiten Theil derselben: und in einer noch unbestimmten Stunde der Herr Fr. Kästner. Ueber die Wirkungen der Luft wird Herr Fr. Lewis zwey Stunden in der Woche Vorlesungen und Versuche anstellen. Eine Encyclopädie der Physik giebt Herr Fr. Kästner Mittewochens und Sonnabends um 11.

Die Natur-Geschichte lehrt Herr Commersartius Büttner nach dem Linnæo, und zeigt dabey hies die Naturalien aus seinem Cabinet vor. Die Mineralogie verbindet Herr Fr. Vogel um 4 mit der Chemie.

Die

Die Oeconomic lehret Herr C. Bärner so, wie sie in unsern Gegenden wirklich getrieben wird.

Mathematik.

Die Encyclopädie der Mathematik und Physik lehret Herr Fr. Kästner Mittwochs und Sonnabends um 11.

Die Mathesis puram lesen. Herr Fr. Tabner über Wolffs Anfangsgründe: Herr Fr. Dieck um 2, in einer freien Verbindung mit der Logik: Herr Fr. Kästner öffentlich um 11 über sein eigenes Handbuch vier Tage in der Woche: der ältere Herr Fr. Beckmann, wenn es verlangt wird, privatim: Herr Commis. Müller um 11: und der Herr Mag. Meister in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde, über die Anfangsgründe des Herrn von Segners.

Die practische Feldmesser-Kunst lehret Herr Fr. Mayer: Herr C. Müller um 5 über den Penther: und Herr M. Meister.

In der sphärischen Trigonometrie giebt Herr Fr. Mayer öffentlich Unterricht.

In der Algebra geben der Herr Fr. Mayer, und der Herr Fr. Kästner Unterricht.

Die applicirte Mathesis lehret Herr Fr. Lewis, falls es verlangt wird.

Die Modellir-Kunst lehret Herr Fr. Lewis, vier Stunden in der Woche.

Die Civil-Baukunst lehret Herr C. Müller um 4: und der Herr M. Meister.

Die Krieges-Baukunst Herr Fr. Mayer: Herr C. Müller um 3 über den Fath: und Fr. M. Meister.

Die Astronomie und Geographie lehret Herr Fr. Mayer öffentlich: den Gebrauch des Globi Herr Fr. Fran. (Die weltliche Geographie ist unter der Historie zu suchen.)

Die Perspectiv lehret Herr Fr. Lewis öffentlich Mittwochs und Sonnabends, theoretisch und practisch. Auch lehret Herr M. Meister.

Ge

Geschichtskunde.

Eine Einleitung in alle historische Wissenschaften verspricht Herr Fr. Murray um 4. und Herr W. Keeler um 8.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt Herr Fr. Achenwall über seine Grundlage der Europäischen Geschichte, um 4; und Herr W. Keeler um 9.

Die Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts Herr Fr. Murray um 2.

Ein Zeitungs-Collegium hält Herr Fr. Achenwall.

Die Reichshistorie lehrt Herr Fr. Ritter um 3; auch Herr Fr. Murray um 9 über das Schmausische Handbuch öffentlich; und um 11 Herr W. Keeler.

Die Braunschweigisch-Lüneburgische Geschichte lehrt Herr W. Keeler um 3.

Der politischen Kenntniß der Europäischen Staaten widmet Herr Fr. Achenwall Vorlesungen über seine Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundriß. Herr Fr. de Colem wird in einer noch nicht bestimmten Stunde die Statistik lehren. Herr D. Wächter wird über seine Vorbereitung zur Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit und Staatsverfassung der Europäischen Reiche und Republiken, die er dem Druck übergeben wird, lesen.

Die Geographie des deutschen Reichs, des Kaiserthums die biblische, und den Globum, lehrt Herr Rath Franz in verschiedenen Stunden. Auch verspricht Herr Fr. de Colem Unterricht in der Geographie.

Die Heraldik lehrt Herr W. Keeler um 10.

Die Diplomatie lehren Herr Fr. Murray über den Joachim um 5; und Herr W. Keeler um 2. Der letztere hat, um seinen Unterricht practischer machen zu können, von hohem Orte Original-Litkanden erhalten, davon er Gebrauch machen wird.

Sie

Die gelehrte Geschichte über des Herrn D. Heumanns Compendium, lehret Herr D. Heumann selbst um 7 über die zweite Hälfte: Herr Prof. Bedekind: und Herr Pr. Hamburger in 2 Collegiis, davon sich das eine, um 9, mit der alten, und das andere um 2, mit der neuen Geschichte, vom 15ten Jahrhundert an, beschaffiget. Er wird auch von Zeit zu Zeit die besten Bücher verzeihen. Zur Kenntniß der besten Schriftsteller siehet auch Herr Pr. Natterba um 11 Unterricht; und lehret um 2 die Geschichte der Argentinensischen Wissenschaft.

Pöikologie, Critik, und Alterthümer.

Die Hebraische Grammatik lehret Herr Pr. Wähner: und Herr W. Gausich um 2.

Die bibellogischen Vorlesungen über die Bibel sind oben unter der Theologie nachzusehen.

Ein öffentliches kritisches Collegium, so sich aneignen mit der Bedeutung der Hebraischen Wörter, dem Gebrauch der alten Uebersetzungen und Rabbinen, und mit den verschiedenen Lesarten, beschaffiget. hält Herr Pr. Michaelis Mittewochens und Sonnabends um 9 über den 22 und 40sten Psalm.

Zur Arabischen fährt Herr Pr. Michaelis um 7 fort, so daß er Erceni Grammatic von neuen erklärt, und etliche ihr anhängende Arabische Gedichte, nebst den darunter gesetzten Stellen der Arabischen Scherhaften, und cursiret einen Theil des Corans durchsetzet. Damit auch solche, die das Arabische noch nicht lesen können, in den Stand gesetzt werden. Mit seinen bisherigen Zuhörern fortzukommen, will er die ersten Anfangs-Gründe des Arabischen um 10 in den Tagen vom 30 Martii an vertragen.

Chaldaisch und Kaldäisch lehret Herr Pr. Wähner öffentlich über den Hecis illustratus.

Zur Griechischen hält Herr Pr. Wähner um 2, ein curriculum über die zweite Hälfte des N. T.: und Herr

Herr Hr. Kufenkorn verspricht, sein publicum und privat in der Sprache zu widmen.

Das Lateinisch zu lehren des Herrn H. N. Gessners: öffentliche Vorlesung um 2 über den Cicero de arte oratoria und seine Privat-Arbeiten um 4 über des Horatium: er hält auch 2 Stunden in der Vorlesung in Dreyer'schen Examinaten, und Unterricht in Lateinischer Sprache, Übungen mit den Censuren an.

Die Römischen Alterthümer lehret Herr Fr. Schöcherer 2 Stunden um 11 über den Furmann: und die beiden letzten Stunden Mittwochs und Donnerstags da christlichen über Baumgarten

Deutsche Sprache und Wohlredenheit.

Herr Hr. Murrer lehret das um 11: und Herr Fr. Weidmann widmet der deutschen Poetik ein Collegium, dabey er Horatii Artem poeticae erklären will.

Anderer lebende Sprachen.

Das Englische lehret Herr Fr. Kempfen, auch auf Freyden Herr Herr. Jene

Das Französisch Herr Hr. de Golom. Öffentlich will er Erredere: *Manière d'un Traité ou suite des Cours* darthaben: privatim die *Infanses*: Gründe, und Erörter darthaben die Briefe des Boileau erklären, Nebenem im Schreiben, und ein Conversatorium anstellen. Es ist wohl, als noch mehrere andere, jeder privatim in dieser Sprache Unterricht, darau es auch im Italienischen und Spanischen nicht mangeln wird.

Leibes: Übungen.

Das Reiten lehret Herr Stallmeister Dehlmann: das Fechten Herr Nahn und Herr Spolze: das Dausen Herr Jaine und Herr Hauli.

Leipz:

Leipzig.

Eine von Herrn Lorenz Claussen aus Copenhagen zur Erhaltung der Doctor Würde in der Chirurgie verordnete Probschrift de intestini duodeni seu et non. verdient allerdings eine Probe, ob sie gleich eben den ein und zwanzigsten October vorigen Jahrs erhalten werden. Es ist bekant, wie schwer es sey, von der Lage des Zwölffingerdarms eine deutliche Beschreibung, und noch schwerer eine genaue Abzeichnung zu geben, weil er in einem natürlichen Zusammenhang mit andern Theilen so verflocht liegt, daß man ihn auf keine Weise zu Gesicht bekommt; und doch hi wean gar zu leicht seine natürliche Laage und Gestalt verlieret. wenn die nahegelegene Theile, die mit demselben verbunden sind, und die hier mit Hertz angefüllten Verlängerungen des Darmfels, die es zwar verbergen, aber auch in seiner Laage erhalten, wenn man zusammen werden. Es ist also kein Wunder, wenn man hithero noch keine recht genaue Zeichnung davon erhalten, und Herr Claussen, der dieser Probschrift zwey Figuren bezaichnet, gesteht selbst, es sey fast nicht möglich, eine ganz vollkommene Zeichnung davon zu geben. Nach seinen mit allem Fleiß angestellten Untersuchungen stiehet zwar dieser Darm von dem untern Ende des Magens etwas in die Höhe, doch niemahlen so hoch, daß er der ebern Magensöffnung gleich kamt, heuet sich sofort wieder herunterwärts, geht unter die Yelce an der Gallenblase hin, fast bis an den Blinddarm herunter, und steigt mit einer starken Beugung wieder aufwärts gegen die linke Seite hin, so daß er fast völlig die Höhe seines Anfangs von dem Magen-Förtner erreichte, da er endlich auf dem Knorvel zwischen dem

letzten

letzten Nieren- und ersten Lenden-Wirbeln sich in den letzten Darm endigt. Nach dieser Beschreibung bemerkt er den Ort, wo von außen die Lage dieses Darms kan bekannt werden, und setzt, daß also ein Schmerz, der von der achten Rippe an bis an die Niere sich hinziehen könt, meistens in dem Zehnfingerdarm zu vermahnen sey. Da dieses Eingeweide, obgleich es zwar aus seiner Stelle nicht weichen könt, sich doch, weil es überall mit Fett umgeben ist, sehr stark ausdehnen läßt, so erklärt Herr Cloussen, wie durch ein allzustarkes Ausdehnen die nachfolgende Iliac und Colicosa adhäret, und die dahin gehende Blut- und Lymphgefäße verknüpft, und heftige Schmerzen durch sich her verurthacht werden. Dem Nutzen dieses Darms überhaupt und seiner verkehrten Bewegung insbesondere hat er ausführlich und genau vorgetragen. Die Lage und besonders die untere Situation dieses Darms hat er durch zwey säulere Zeichnungen zu erläutern gesucht, wobei alle nachgelagerte Theile, so viel möglich in ihrer natürlichen Lage gelassen werden. Die erstere Zeichnung stellt diesen Darm und die benachbarten Theile so vor, wie sie erscheinen, wenn der Zeichner zu den Füßen des Körpers steht, da in der zweyten Zeichnung die Natur dieser Theile bey der vorigen Lage und Abweichung abgebildet wird, die sie zeigt, wenn man sie von der rechten Seite her betrachtet.

In dem Anschlag erläutert Herr D. Hebenstreit das acht und zwanzigste Capitel des neunten Buchs der Areadororum des Actii Amiliani, welches von dem Ileo und Chondricio handelt, durch die hieher gehörige Stellen aus den Schriften der übergen alten Aerzte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1758.

Göttingen.

Den 16. März verles die Herr Georg Wilhelm Senebold, aus Marburg, in der Naturlehre ohne Worte, seine praeparatio de habitum vultus motuum corporis nemini ad accipiendum me hanc orationem. Er verles zuerst die Worten nach bewegende Kräfte, diejenige Eigenheit des menschlichen Körpers, welche auf eine gewisse Beschaffenheit von der Natur aller ortsbeweglichen Kräfte verstanden ist, alle Bewegungen des Thiers hervorbringt, und der Grund der Empfindbarkeit und des Lebens sich in sich enthält. Die Absicht dieser Praeparatio ist also, durch verständene Gründe zu zeigen, wie diese lebendige Kräfte die Thiere der Welt zum Leben, und durch Veränderung, befördern oder verhindern können. Da er jetzt stand, daß die Kräfte nicht in allen Theilen des Körpers und in demselben gleich sind, so schickte er sich auf die Veränderung einer Stelle wider sich, nach welcher die Bewegung oder Stellung eines Theils sich eher auf mehrere Theile erreckt, und sich ihnen mittheilt, als sie nur einem einseitlich sind. Besonders aber suchte er die Empfindlichkeit der harten Haut durch eigene Erfahrungen

gen zu zeigen, nach welchen das Fieber die heftigsten Schmerzen zu erregen pflegt, und die heftigsten Schmerzen befehlen, wenn diese Haut mit einer aus Essenz der essigartigen Salze, dergleichen die Goldsoluſion bezaubert ist, oder mit einer Silber-Soluſion mittelſt des Spiritus nitri tumon, ſehr benezt werden. Da nun von dem Fieber bey dem Gebrauch der Arzneien, und Vergehen mit Nutzen die Wirkung, bey dem Gebrauch eines Schmerzensmittels nicht hervorkommt, so als jezt, darauf als auch auch durch den Gebrauch erhebt, das die in dieser Abtheilung des Körpers, die Beschaffenheit des Körpers eine verschiedene von der Haut ist, so ist noch immer zu erachten, daß bey verschiedenen Körpern die Wirkung der Schmerzen wechſel auf die Wirkung der Arzneien, und noch mehr verschieden seyn mußte, so daß die Arzneien man keine feiner Vermeidung, welche die heilung ohne Rücksicht auf den Körper auszuſehen, so ist die Ursache aus welcher die Arzneien solche Beobachtungen an, welche daure mit einander überein kommen, daß ein Arznei mittel sich bey einem oder jener Personen eine Wirkung erzielet, die bey andern Personen ganz andern Wirkung verurſachen können. Da nun aber auch die Erfahrung zeigt, wie nur allein die Eigenschaften der Krankheiten, und nicht allein, daß die Wirkung der Arzneien mittel auf den menschlichen Körper nach dessen verschiedenen Beschaffenheit sehr verschieden seyn, so ist der Gebrauch der Arzneien in der Einberung der Arzneien, die nach ihren Kräften gar nicht geneigt, und erinnert, wie vorzüglich ein Arzt bey dem Gebrauch der Arzneien die verschiedenen Beschaffenheit des Körpers eines jeden Patienten in Betrachtung zu nehmen habe.

In dem beygesetzten Anschlag führt Herr Prof. Höbner, als dormaliger Decanus, verschiedene

Beobachtungen an de phisik infirmitas pulmonaria. Daß die Ausgebrung und Erweichung der Lunge nicht allein von einer Verwundung der Brustdrüsen, sondern auch dinstweilen von andern Ursachen geschwehen entsteht, hat der Herr Prof. durch die beyden Beobachtungen ersehen. Er hat zuvörderst bey einem jährigen Kinde ein Geschwür in der Lunge bald einer verharteten Mitle ersehen, welches er zu halten war, verachtete. Der erkrankte Junge war nicht nur die eine Lunge voll von kleinen, runden und ichen fast völlig zerstückt, sondern es lag auch in der Leber, Milz und Geschwehen Runden, wo die Materie theils ganz dicker, theils weis gefandenes Fett, theils nur dünn und weich war. Eine andere Beobachtung hat sich von dem Zustande der Eingeweide eines Kinde, welcher an einer Ausgebrung, die aber doch mit einer heftigen Schwarte zu Effen immer begleitet war, gezeiget, nachdem vierzehn Tage vor dem Tode die eine Seite schlafte worden, welcherohalben nach einigen Tagen sich in die andre Seite gezogen, dergleichen Umstände der Herr Prof. auch sonst bey erwachsenen Personen bemerkt. Die Lunge sowohl als die Milz waren voll von kleinen, runden, Verhärtungen und Geschwülsten (Sarcomatibus), die, wie auch bey erwachsenen dinstweilen geschieht, eine Schwanducht verursachen, indem sie allen Nahrungsstoff zu sich ziehen. Bey einem Mädchen von zwey Jahren, wo fast alle Brustdrüsen verhärtet und verstopft waren, hat er auch eine wahre Verhärtung der Lunge, (Scirrhum) bemerkt. Dieser verhärtete Theil der Lunge war außen etwas hart und weiß, innen eigentümlich, sonst das Weibliche von kleinen Gefäßgebet, und überall in 24 Stunden augetheilt, und sank gleich in dem Wasser zu Boden. Man konnte von dem zellichten Gewebe, in welches bey dem Abhand-

helfen die Luft dringt, nichts mehr erkennen, es gingen aber doch sehr viel Blutgefäße zu diesen verhärteren Stellen hin.

Rezept.

15. Gualdo Paduanus. De usu Osmiacis. Opera eius in unum volumen sunt. Jussu Principis. Francofurti. 1672. 4to. 138. Seiten.) Diese Schrift ist in dem Jahr 1672 in Göttingen gedruckt worden. Der andere Becher ist nach alterhandt Schicksalen, welche in der demselben Schrift beschriebenen werden, endlich in das Kaiserliche Cabinet Ihre Kaiserl. Hoheit des Ober-Prinzen von Sachsen wechsell. und daher demnächst, nach dessen Verordnung, hat es quodlibet erlaubet, daß davon die hier angeführte Schrifft heraus gebracht werden. Da derselbe die Schrifft übertrug:

Phoebolum Gen. in cohib. & mysticis ordo

Hac parva Poesi nomen largo ferunt.

Et non sine procul abie profani.

se haben einige gemerkt, daß selches eine Uebersetzung die so genannten Adeptos sein, in daß die Materie dieses Bechers nicht aus nichts anders als einem durch die Kunst hervorgebrachten Gold bestehn. Wie aber das seine noch nicht einsehen ist, so ist das erste eine von aller Wahrscheinlichkeit entfernte Vermuthung. Die Latini bezeugen in der Unterschrift *ex oratione stat. et oratione. s. stat. an. MDVIIII.* bezuglich ausdrücklich, daß der gelehrte Augustinus Osmiacensis demselben habe verfertigt sein, und man liest nirgends von demselben, daß er der Wissenschaft erachtet gewesen; daher ist es leicht der Vorwitzige Jergel diese Meinung zu erweisen, und weilsamer hat, es sey derselbe ein Gedanke einer gelehrten

(6)

Gesellschaft, die etwan, nach der Anzahl ihrer Mit-
 glieder, aus 9 oder, welches eine mehrere 20. 1. 18.
 aus 7. Personen bestehen sey. Weil nun die obige
 Dichter Conradus Gelees einer allertreflichen Gesellschaft
 welche damals in Ingolstadt florierte. (E. 100. 101.)
 mit. 11. was neun oder 10. und zu seiner Zeit 7.
 derselben allertrefliche Gesellschaft an. welche in
 Orten, nemlich bei Regau, bei Straß, bei Dillingen,
 dem Blon, dem Meßler, bei Gies und sonst
 bekannt werden sind, so kommt nun noch hinzu,
 daß Augustinus Comenius mit. 102. 103. 104. 105.
 mytilus ordo. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.
 ihnen zu einem andern Gesellschaften habe. Der
 rubante Herr Graf. Heben sagt mit. 106. 107. 108.
 Meinum des Schicks. Das ist, dieses ist
 Heben von dem Augustinus Comenius. Die Gesellschaft
 Gesellschaft zusammen zu setzen. Er ist aber
 daß man nicht mehr. Was unter denen. Comenius
 ordo. die hebräe. Zahl zu verstehen, da das
 Gewicht mytilus von einem hebräerischen Dichtern
 auch zu einem Gesellschaften gebracht werde.
 (E. 98.) Darauf erwidert er, mit. 109. 110. 111. 112.
 Ich bin nicht anders als einer unter solchen, die
 Gelehrten. Eine Gesellschaften in der 103. 104. 105.
 dabei zwar die Hauptzeit der Selbsterziehung der
 Gesellschaften. Eine Gesellschaften aber, und
 ein guter Zweck nicht verwirklicht werden. (E. 117.)
 doch also, daß alles in dem. Schicksal der Menschheit
 hat geschehen. Eine solche Gesellschaften war
 auch in Ingolstadt. (E. 109.) und in Regau. (E. 110.)
 zu Regau. (E. 112.) zu Straßburg. (E. 114.) zu Straß-
 burg. (E. 116.) Und da in Ingolstadt die große
 Freigeistigkeit des Königs Maximilian Comenius die Ge-
 lehrte ihren natürlichen Herrschaft verließen, so hat
 sich auch deswegen eine solche allertrefliche Gesellschaft
 hervorgethan. (E. 121.) Die nachstehende Tabelle

zu Ofen ihren Sitz gehabt hat, und unter Königs Matthias Dachsler, u. Madtsler, einem der Gelehrsamkeit ebenfalls gerühmten Fürsten, bey dem unter Augustinus (Homocentis Staats-Secretarius oder Cansler gewesen ist, (S. 29.) ihre Ehre rühmlich behauptet hat, und vielerley eben dieselbe ist, welche mit diesem Bedenke ist beschenkt worden. Das würde man aber, was man in dieser gelehrten Schrift antrifft, ist die Nachricht von dem Leben dieses Augustini, der von seiner Vaterstadt (Homocentis) zuweilen aber auch unter Augustinus-Moranus heißt. So ein großer Mann er gewesen, so waren ihm doch von seinen Ehrenmühen, und der berühmte Herr Verfasser hat bey allen von ihm angedachten Fleiß und Mühe ein mehreres nicht ausfindig machen können, als daß er selber den Ober-Herrn in Dalmatienam Citharum, der ein großer Theologus und Mathematicus gewesen, seiner Mutter Väter benennet hat, welches dem vermuthen läßt, daß er nicht von ganz geringer und armer Herkunft gewesen sey. (S. 15.) Daß er H. 1497, zu Padua studiret, erzählt aus seinem in diesem Jahr datirten aus Udr. gehaltenen Dialogo in defensionem poetices (S. 4.) welchen er seinem Vorgesetzten, Johanni Thuzano, Bischof von Brissau, der einer derer gelehrtesten Prälaten seiner Zeit gewesen (S. 41.) zugeschrieben hat. Diese eine Probe zeiget also gleich, daß er unter denen Dichtern einen erhabenen Platz mit der Zeit behaupten würde, und der gelehrte Kayser Maximilian von Österreich und Kaiser Maximilian II. die Liebe zur Poetik bey sich nicht erlöschen zu lassen. (S. 69.) Doch legte er sich auch neben der Dichtkunst auf die Beredsamkeit, auf die Weltweisheit und besonders auf die geistliche Rechte, wie er sich dens beydes Armin als Decretorum Doctorem schrieb (S. 25) und vornehmlich diese Ehrentitel, die damahlen in großem Ansehen gewesen,

jen, zu Padua erlanget hat. Ja daß er auch der Astronomie ergeben gewesen, läßt sich nicht unbillig daraus schließen, weil er N. 1495. v. Venetia die Ausgabe von des Joh. Blanchini Tabulis coelestium nomum besorget hat. (S. 90.) Wie er denn ebenfalls in der Geographischen nach denen Uebearbeitungen der Samabiten Seiten nicht unerfahren gewesen, und daher gegen die Vorläufe derer Waldenfer, die zu seiner Zeit in Böhmen und Mähren so sehr ausgebreitet, einige Briefe geschrieben, die den Melchior Peter zu Leipzig N. 1512. gedruckt worden. (S. 79.) So ehnet sich auch der gelehrte Herr Graf Böhm eine andere Schrift unter dem Titel Threnum religionis neglectae ad Ladislaum Pannoniae Bohemiaeque Regem, deren Anton. Piskunius in Apparatu sacro p. 134. andenkter, zu; (S. 80.) spricht ihm aber gänzlich diejenige de componendis epitolis ad, welche Laurent. Götter und andere, als von ihm verfertigt, anführen. (S. 89.) Auff der ebenachten Ehrenstelt, an dem Hof des Königs Maximilian er Probst zu Olmütz und Weim, und dieses so wohl als seine Beobachtung gegen den Bischof zu Olmütz, Stanislaum Thurzonium, daß ihm Julius eine Antike derer Wissenschaften von Olmütz zu schreiben. (S. 81.) Wie er denn auch an die Kaiserliche zu Olmütz, seine Vätertheil vermachet hat. (S. 62.) Er hat auch in der besten Blüthe seiner Jahre N. 1515. an einem Schlagfluß, welches die Freunde der Witter für einer gerächten natürlichen Strafe wegen seines gegen sie gehaltenen Hasses und Verfolgung angesehen. (S. 60.) Da diese mit großem Gleich verfertigte Beschreibung in die hat unbedacht gelassen, was zu der Lebensgeschichte dieses gelehrten Mannes gehöret so wird auch seiner Liebeshändel gedacht, (S. 58.) die jedoch, da er ohnehin des geistlichen Standes gewesen, seine übrige Tugenden bey ernsthaften Lesern nicht wenig ver-

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 18. März 1758.

Göttingen.

Su Ende des vorigen Jahres hat der Hr. Prof. Vogel seine Institutiones Chemicæ zum zweitemale auflegen lassen. Der Hr. V. hat verschiedenes geändert und hinzugehan, wodurch er geglaubet, dieses Lehrbuch noch nützlicher und brauchbarer zu machen. Diese Zusätze machen wohl zusammen fünf Bogen aus, obgleich die Materie der Seitenzahl nach um einen Bogen, wegen des andern Drucks, scheint abgenommen zu haben. Wir wollen nur von den Zusätzen das wichtigste berühren. In der Classification der Erden hat der Hr. V. mit gutem Bedacht zwei neue Classen von talkichten und glimmerigten aufgeführt, und wied die Trennung dieser Erden, die man bisher unter die ebenen gezählet hat, in einem künstli herauszubehenden Mineralystem rechtfertigen. Die Classen der Steine sind auf diese Weise ebenfalls vermehret worden, anbei aber angemerket, daß man noch eine eigene Classe von faserigten machen müste, als welche wohl nicht können aus bloßen erdichten Theilen, wie die vorigen, zusammengebacken seyn. Bey dem Zucker ist die Anmerkung gemacht, daß er sich in Weingeist nicht so leicht als in Wasser auflösen lasse, und nach einigen

St. La.

Das ist in sich selbst kristalline. Obwohl das
 Dreyfache Körper ein Beweis ist, daß sie ein Phlo-
 gikon haben, so warnt doch der Hr. Pr. daß man
 nicht ohne Weiteres verneinungsweise schließen dürfe,
 daß derjenige Körper, der sich nicht entzündet, kein
 Phlogikon habe. Gegen die Boerhaavische Meinung,
 daß das artemicalische Principium die Ursach sey,
 warum sich die Metalle b. inneen lassen, erinnert er,
 daß das Schwefelsäure mehr Antheil daran habe. Die
 Wachsflüßigkeiten geben weit weniger Del als man
 annimmt, und es ist daher sicher, daß alles laubbare
 Del, wegen seines so geringen Preises, mit Verben-
 emel verfälcht ist. Das wahre ist auch bei weitem
 nicht so hellgelbe, als jenes, sondern fällt etwas ins
 grüne. Wenn das Chamillenöl seine blaue Far-
 be behält, so ist es immer verfälcht, ob man wohl
 sonst das Gegentheil glaubet. Die Geratzenken
 geben, nach des Hrn. Pr. Versuchen, bei der zweiten
 Distillation, noch drey viertel, und bei der dritten
 noch ein viertel Del. Gegen die Meinung, daß in
 dem Weingeist kein wirklich Del, sondern nur ein
 Phlogikon sey, wird erinnert, daß man aus starkem
 Salpetergeist und Vitriol kein acerbisches Del in
 dicken Falle erhalten würde, indem man keines be-
 kommt, wenn man ein b. Phlogikon dazu thut.
 Zwischen dem tartarisirten und nicht tartarisirten
 Weingeist hat er einen merklichen Unterschied wahr-
 genommen, indem jener das Zinnum Antimonii
 präcipitirt, dieser aber nicht: doch setzt sich in jenem
 vermittlest der Wärme der Kalch wieder auf: und in
 diesem wird die Duree nur auf einige Minuten lang
 m. Die Schwere des Vitriols leitet er vom
 Quecksilber her, das darinnen ist; und der Erweis
 davon gründet sich auf Versuche. Das selenitische
 Arcanum Duplicatum, welches aus dem rückstän-
 digen des rauchenden Salpetergeistes entsteht, wird
 eben nicht bei einer besondern Proportion der Ingre-
 dien-

dientien, wie Boerhaave geglaubt, sondern bei manchen andern Mischungen erzeugt. Das Phlogiston im Salpeter, welches jemand zu unsern Zeiten dem Lemery nachpläggen wollen, erweist er hauptsächlich durch die reiche Farbe, die der Salpeter dem Glase, dem Fleische, und dem Quecksilber giebt. Vom cubischen Salpeter hat er bemerkt, daß er im Stusse um sich herum sprühet, und wenn er lange genug darinne gehalten wird, sich endlich ganz durch den Siegel ziehet: von der Naphtha Bitrioli, daß sie sich, ehe sie übergeheth, oben in der Retorte und hernach weiter vor, in Gestalt geronnener ralkichter Tropfen unterget. Wenn man dieses Del über Wasser add. erget, so giebt es einen anmuthigen myrthenhaltigen Geruch; welcher auch, und noch viel stärker, zu bemerken ist, wenn man das Del zuerst auf Zucker tröpfelt und sodann in das Wasser thut, ohne es anzubrennen; ingleichen wenn man es bloß in warmes Wasser gießet, wo es zugleich ein beständiges Geräusch macht. Es ist also dieses Geräusch kein eigentliches Merkmaahl des so genannten Aethers Frobenii. Das geraspelte Hirschhorn giebt zweymahl mehr Geiß und Del, als die ganzen Stücken; und man würde sich daher weit verzägliches jense vor diesem bedienen können. Daß in dem Mercurius Sublimatus etwas weniges von einer Salpetersäure sey, und daß dieses die Ursach sey, warum derselbe von einem Kaugenfalze gelb präcipitirt wird, davon hat der Hr. Fr. sichere Proben, die er bei einer andern Gelegenheit mittheilen wird; wie auch davon, daß in der Spießglasbuter Quecksilber ist, woraus sich nun leicht ihre große Schwere begreifen läßt, und der enge Begriff, den man bisher von ihr gehabt hat, daß sie nichts sey, als ein sehr concentrirter und mit regulinischen Theilen beschwangerter Kochsalzgeiß. Unter einen Theil Schwefel lassen sich nicht mehr als vier Theile Quecksilber durch bloßes Reiben bringen; mit Weispülse des

Feuers aber sieben. Die mit Blutflein bereiteten flores salis ammoniaci sind nicht allein an Farbe schöner, als die mit Eisenfeile, sondern geben auch leichter in die Höhe, und das vollständige wird eher an der Luft feucht. Die Laugefälsche der Kräuter dürfen nicht ganz unter die Producte gezehlet werden: denn in so ferne einige derselben Mittelsäure enthalten, in so ferne bekommen jene von deren ihren alkalkischen Theilen einen natürlichen Zusatz. Das Sodasalz verwandelt das Aquefort in ein Aquevegat. Das Nitrumfärum macht den Enblimat nicht wie ein ander Laugefälsch, gelb, sondern roth. Man hat wohl noch keinen gewissen Grund zu schliessen, daß bei der Bereitung des flüchtigen Harnfälses aus dem Salmaac sich etwas von dem heizumühendem Laugefälsche mit verflüchtiget, und jenes vermehren hilft: es steht vermuthlich hinter dieser Erscheinung ein Betrug, weil der Versuch nicht immer gelingt; und der Hr. W. zweifelt nicht, er werde denselben noch entdecken. Zur Reinigung eines flüchtigen Harnfälses schilt sich ein Testus eben so wenig, als der Kalk, weil sich der größte Theil dadurch verflüchtiget. Der Grund von der verschiedenen Figur der Mittelsäure ist bald in dem Sauren, bald in dem Alkali zu suchen. Das Sal secretum Glauberi läßt sich nicht im Weingeist, wie man wohl glaubt, auflösen, und daher hat es der Hr. W. aus der Zahl derjenigen Körper herausgelassen, für die gedachter Geiß ein Menstruum ist. Das Vitrum Antimoni wird nicht im Vitriolöl aufgelöst, sondern nur davon zertraget. Ueberhaupt wird man in dem Kapitel von den Solutionen noch mancherlei theils Zufüge, theils Verbesserungen finden, die wir hier nicht alle bemerken können. Das Sulphur Antimonii Auratum kan ohne die ekelhafte Niederschlagung bereitet werden, da es sich von selbst niederschlägt. Der Zink amalgamirt sich nicht ganz, sondern es bleibt etwas in Gestalt eines bräunlichen Pul-

Pulvers zurück, das sich am Ende entzündet, aber deswegen nicht ferret. Die vornehmsten chemischen Zeichen hat der Hr. B. öffentlich mitgetheilt, und auch für die Mittelfalte, Metalle, Steine und Halbmetalle, die bisher noch keine gehabt haben, einige neue angeschacht. Die neuen brandbaren Schriften sind bei Gelegenheit auch angeführt worden, und auch hier und wieder bei den Proben kürzere Handartze anaegeben, und bei den Sagen neue Beweise hinzugehan.

London.

Seit 1756. giebt Herr D. Kardner zu seinem schönen Buche von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte Supplemente heraus. Es sind 3 Octav-Bände unter dem Titel Supplement to the first book of the second part of the Credibility of the Gospel-History: wir haben aber aus Versehen des Verlegers, von dem wir alle 3 Theile verstanden haben, bloß den dritten von 1757. erhalten, der zugleich das gemeinschaftliche Register enthält, und mit demselben 466 Seiten betroget. Er befaßt sich mit dem angefochtenen Theile des H. S. nehmlich den catholischen Briefen, und der Offenbarung Johannis: zu welchen Schriften er vieles giebt, was man in den Prolegomenis zu finden pflegt. Das meiste davon ist Gelehrten schon bekannt: und das Verdienst, welches man von solchen Prolegomenis fordern kann, bestehet auch nicht so wohl in dem Neuen, als in dem Fleiß, das zu sammeln, was bereits bey andern zerstreuet angetroffen wird, und einem richtigen Urtheil, und Auswahl des Besien. Auf diese Art wird die Kardnersche Einleitung, denn so möchten wir sie bequem im Deutschen nennen, ihr Lob gewiß verdienen: und deutschen Lesern deswegen besonders brauchbar seyn, weil sie viele noch nicht bey uns hinlänglich bekannte Gedanken der neuern Engländer in der Kürze

liefert, und bearbeitet. Wider die gewöhnliche Art der Enkländer hat Herr L. sich auch die neuesten Schriften der Deutschen zu Nutze gemacht, doch, wie leicht zu errathen, nur die Lateinischen: daher ihm nichts in deutschen Schriften befindliche entgeht, darüber wir seine Gedanken zu lesen gewünscht hätten. Doch dies ist für deutsche Leser der kleinste Mangel eines auswärtigen Buchs. Amers, sel. Ganglers Kirchen - Historie finden wir sehr häufig gebraucht: auch oft des Herrn D. Heumanns Dissertationen angeführt, welchem letztem er nicht selten, allem mit sehr vieler Bescheidenheit, widerbricht. Jacobi, Petri, und Judä Lebenslauf ist bey Gelegenheit ihrer Briefe mit Sorgfalt beschrieben: der beiden zuerst genannten über auch wol ausführlicher, als man es bey einer solchen Veranlassung erwarten möchte, wenn es nicht die Gewohnheit so wäre, bey Einleitungen in biblische Bücher auch die Lebens - Umstände ihres Verfassers beyzubringen, die keinen Einfluß in den Verstand seiner Schrift haben. Die Nachrichten, die man von Jacobi Tode bey Josepho und einigen Kirchen-Vätern findet, nebst der Vereinnung ihrer Bekenntnisse, beschäftigen seinen Fleiß vorzüglich. Die Worte Josephi, *τὸ ἀπίστων, τὸν ἀπειθήσαντων Ἰσραήλ*, sind ihm, wie vielen andern, verdächtig, ohne daß er den freilich hinlänglich bekannten Grund des Verdachts anführt. Wir wundern uns wirklich über ihr Unglück: denn warum konnte ein ungläubiger Jude, der irgend den Wohlstand und das kalte Blut eines unparteyischen Geschichtschreibers vorbehalten wollte, nicht schreiben: ein Bruder Jesu, den man für Christum ausgab? doch man bemerkt gemeinlich nicht, daß die Worte diese Uebersetzung leiden, oder vielmehr erfordern. In dem Leben Petri ist das am merkwürdigsten, was er bey der Bekehrung Corneli hat. Er leugnet die Propheten des Ibers überhaupt, will also

alle auch nicht daß Termianus ein solcher, oder überall
 ein Prophet, gewesen sey, und widerspricht dem D.
 Herken, welcher alorht, das Evangelium sey viele
 Jahre hindurch den Propheten des Jherus bezeuget
 worden, ehe man sich mit ihm zu den abrotitonen
 suchen gewandt habe, und nicht das zum Schluß
 sel er haben Detero Petri, und mancher Stellen in
 der Apostelgeschicht machet. Unparteyliche Leser
 dürfen es ten diesem Streit wol nicht überaus mit
 D. Herken halten, dabey aber doch auch vermuten,
 D. Herken habe kein Recht aus den Schriften Mo-
 sis Ursache zu führen, wenn von Sitten und Rechten
 der Juden zur Zeit Christi die Rede ist, da sie sich in
 so langer Zeit, und unter so schlechten Auslegern des
 Gesetzes, ungemein geändert hatten. Daherken
 wo Herken seinen ersten Brief geschrieben hat,
 halt er für Rom. Das neueste, so in Deutschland
 für und wider diese Meinung geschrieben ist, vor ihm
 unbekannt, weil es deutsch ist. Einen neuen Beweis
 wider ein Afiatisches Babylon, es sey eine Stadt
 oder Landschaft, weilt er 1 Petr. II. 13 zu finden.
 Jenes Babylon stand unter den Partbern: wurde von
 einem solchen Orte Petrus geschrieben haben, *chret*
20. 20. 20. den König, d. i. den Kaiser? We: sehen
 zwar nicht, warum er ton nicht im Parthischen Reiche
 geschrieben, und mit dem Artikel *20. 20. 20.* genannt
 konnte, da er an des Kaisers Unterthanen schrieb, und
 selbst nach dem Orte der Geburt sein Unterthan war.
 Von dem zweiten Briefe Petri, der den besten lange Zeit
 verdächtig gewesen ist, haben wir viel gute, auch theils
 in Deutschland nicht so bekannte Aumerkungen,
 angetroffen: doch würden sie uns nicht befriedigen,
 und wir meinten, der Sache könne noch ein mehr-
 vers Licht gegeben werden. Die Aumerkungen über
 den 2ten und dritten Brief Johannis sind weitläu-
 fig, und fast eine Erklärung dieser letzten Briefe.
 Er behauptet wider den Herrn D. Heumann, daß
 Dio.

Dieſer Gedanke hat ſich unter andern ſo er bey den Grie-
chen gebräuchlich geſeyt, welche dieſe und beträchtlich-
ſie. Das Griechiſche ſagt er nicht bloß für acht, ſon-
dern höher auch, daß er mehr heutzutage des Alter-
thums verſich habe, als der Schrift Jacobi. Die Ver-
ſchiedenheit der beiden Stellen, wo apoſtophiſche Bücher
oder Verſuche angeführt zu werden ſcheinen, und
die Verſchiedenheit der griechiſchen Meinung, daß Judas
eben der ſey, der Marc. II. Verſaget, ſind mit be-
ſondern Fleiß angeſehen worden, wovon wir aber nicht ſagen
können, daß ſie ihren Zweck vollkommen erreichen.
Bey der Offertorium Jehan. 15. haben wir nichts
verſühlich mehr, als dieſes gefunden. Er glaubt, mit
den meſſen, ſie ſey unter Demitiano geſchrieben.
Dies Capitel, die den Beſchluß machen, handelt von
der verſchiedenen Ordnung, nach welcher die Bücher
des N. T. angeordnet worden, wovon die Bücher
ſich ſelbſt erläutern, und behaupten, daß
die Kirche keine Verſchiedenheit verleihe habe. Für den
letzten Satz finden wir bey ihm neue Gründe.

Wien.

Den 24. März, verſchieden Jahre ſynthetiſche Joſeph
Anton Mattnüller de Sayone Veneto, einem Boer-
kaarſen, und bey der Wieneriſchen Schule ſehr
gebrauchlich geſeyt. Er bezeugt, daß die Verſe-
rungen, die nach Wechſelſiebern bleiben; die Kropfe
und verdickte Drüſen; die Bruſte, die von der geſte-
ſten Milch verhartet waren; der in Kindern verſtopfte
Yoh und das Podagra in Männern davon geheilt oder
gemildert werden und. Auch mit dieſem Heil-
waſſer, das ſowohl ein Gemische von kalch und Wein-
ſteinſalz beſtehet, und einen ſaß unempfindlichen
Geſchmack angenommen, hat man einige Halsdrüſen
aufgeleſet, in welcher eine kalchichte Materie gewe-
ſen iſt. Auch das kalchwaſſer mit Milch hat im
Blasenſteine wüſſliche Hülf geleistet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 25. März 1758.

Geney.

Laura ist ein Buch von 240 Seiten. Der Verfasser dieses Buchs, welcher bei Laura mehrere Erfahrungen beobachtet hat, Prof. Moser zu Gengenbach ist, verredet in der Vorrede selbst, daß obwarachtet dafelbst, wie die Natur nicht an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gesehen werden können, er sie dennoch gleich anfänglich in der Absicht geschrieben habe, daß er sie durch den Druck bekanntlich machen würde. Denn da sich die mit ihm Anständer ganz unrichtige Beurtheilung der Naturgeschichte im Buch, und die Natur mit dem verhängen Bild eines Despoten nicht verhalten, so habe er nichts desto mehr zu sein erachtet, seinen Lesern vorher zu bemerken. Er habe sich zu dem Ende bemühet, die Geschichte dieses Landes genau kennen zu lernen, und mit denen selttesten Hochschullehrten, denen bei den Hrn. Staats-Rathen Stampe und Vossku, und dem Hrn. Justiz-Rath Kessel Bucher über diejenige Dinge, die ihm darinnen ein näheres Licht geben konnten, zu mehreren Malen sich unterredet. Und man hat gewis Ursache, dem Hrn. Verfasser für diese überaus genaue Bemühung Dank zu sagen. Denn nicht zu gedenken, daß die-
 21
 jenige

jenige Beschreibungen, die man von Dänemark hat, in Ansehung anderer Staaten viel zu unvollkommen sind, so hat sich auch seit denen letzten glorreichen Regierungen, da dieses Königreich einen beständigen Frieden genossen, und besonders unter der weisen Verjeresse Ihre jetzt regierenden Königl. Maj. welche dem Handel und der Schifffahrt so wohl, als denen Wissenschaften und guten Künsten auf eine ungleich vorzügliche Weise empor geholfen haben, so vieles verändert, daß auch eine jede Beschreibung, die man vor diesem glüklichen Zeitpunkt gehabt hatte, in Ansehung desselben unvollkommen seyn würde. Es sind in dieser Sammlung 15 Briefe. Der gelehrte Herr Verfasser aber behalt sich vor, selbige noch weiter fortzusetzen, und mithin dieremize Materien, die nicht allhier gehöret abgehandelt worden, in einem andern Theil auszuführen, welches daß es bald geschehen möge, wir des Bekannmachung dieses Werks nicht aus einem Compliment, das niemanden weniger, als einem Journalisten kömmt, sondern aus Hochachtung der hier angetretten gelehrten Feder und Liebe für die hierauf bemerkte Unpartheilichkeit und Herrn Verjeresse wünschen. Wir wollen den Inhalt dieser Briefe hier nachtrahhaft machen. Die beyden ersten handeln von der Regierungsform in Dänemark. Darauf wird in sechs Briefen von dem dänischen Gesetz-Buch geredet. Der neunte Brief erklaret dasjenige, was Ihre jetzt regierende Königl. Maj. zu Beförderung der heilsamen Justiz in Dero Landen rühmliches veranstaltet haben. Der zehende erzehlet die A. 1660. in diesem Königreich vorgegangene große Staats-Veränderung, da dem großen König Friederich III. eine uneingeschränkte Monarchie von denen sämtlichen Ständen des Reichs einmützig übertragen worden, wobey zugleich eine französische Uebersetzung von dem durch diesen Monarchen nachmahls publicirten *Legge Regia* S. 118-146. mit angehänget wird.

Diese

Diese 10. Briefe sind an den Herrn Advocaten Beaumont gerichtet. Der eilfte Brief, welcher dem Hrn. Rath Fronchin zugeschrieben worden, handelt von denen Auflagen und von der Art und Weise, wie die Königl. Finances verwaltet werden. Der zwölfte, dreizehnde und vierzehnde fähret die Aufschrift an einen Kaufmann zu Amsterdam, und wie der erste unter ihnen von denen zu Beförderung des Commercii in Dänemark errichteten Handlungs-Compagnien überhaupt redet, also beschäftigt sich der andere besonders mit dem Handel nach Island und der dritte mit denen in Dänemark blühenden Manufacturen. Endlich liegt man in dem letzten Brief an den Herrn General-Major Cornabe eine Nachricht von der Arme e, die der König dertmahlen wirklich auf den Beinen hat. Der gelehrte Herr Verfasser läßt durchgehend, wie es die Pflicht eines guten Bürgers erfordert, seine ehrsüchtige Verehrung gegen den Monarchen und seine Liebe gegen die Nation, bey welcher er sich aufhält, reden, ohne sich jedoch durch übertriebene Lobsprüche in den Verdacht der Schmeicheley zu setzen. Die S. 5. angestellte Vergleichung zwischen dem Despotismo und einer unumschränkten Monarchie ist schon und gründlich, und die S. 9. und 18. gemachte Anmerkung, daß die dänische Regierungsform dem Hauptväterlichen Regiment am ähnlichsten komme, drückt die edle und milde Gedankensart derer großmüthigen Monarchen, davon wir in der Geschichte der vorigen und unsrerer Zeiten so viele Beispiele finden, am lebhaftesten aus. Wir würden weit die Grenzen unsrer Blätter überschreiten müssen, wenn wir alles dasjenige beybringen wolten, was uns der Hr. P. N. von der Art und Weise erzelet, wie in Dänemark so wohl die Staatsangelegenheiten überhaupt, als besonders die Justiz verwaltet wird. Wir wollen also unsern Lesern nur die Stellen bemerken, wo sie sich davon des weitern

unterrichten können. Das höchste Collegium in diesen beyden Königreichen, worunter auch die teutsche Fürstenthümer und Länder stehen, wird das geheime Concil genennet, in welchem der Monarch selbst das Praesidium führet. Alle Sachen, die die Staaten und Provinzen des Königes angehen, werden vorhero, ehe Sr. Maj. davon in diesem geheimen Concil der Vertrag geschicket, in der dänischen oder teutschen Cansley, nach dem Unterschied der Provinz, wohin sie gehören, sorgfältig untersucht. S. 12. Außer diesen sind noch besondere Collegia, die die Königl. Finances, das Kriegsweesen zu Wasser und Land, und die Commercium und Lande-Oeconomie zu besorgen haben. S. 16. Eine jede Provinz des Reichs hat in der Person des Stiftsamtmanns ihren Gouverneur, unter welchem wiederum andere Beamten stehen, S. 47. denen die Verwaltung der Königl. Demanen und der Policey anbesohlet ist, S. 17. die aber eigentlich zu reden keine Jurisdiction haben. S. 48. Selbige aber in denen Städten der Magistrat und der Stadt-Boigte aus, auf dem Land aber sind besondere Boigte, welche Herrersfoged und Hirkedommer heißen. S. 26. Alle diese Magistrats Personen stehen mittelst theils mittel, theils unmittelbar unter dem höchsten Gericht, von welchem alle Sachen unter dem allerhöchsten Rathen des Königs entschieden werden, und in welchem der Monarch selber, wegnigstens des Jahrs einmahl, in höchster Person gegenwärtig ist. S. 21. Da die Gesetze in der Landessprache auf eine sehr deutliche Weise verfaßt sind, und die Menge der Formalitäten, welche die Römische Gesetze bey denen Contracten und andern verbindlichen Handlungen eingeführet, hier der natürlichen Redlichkeit, Freue und Glauben wiederum haben Platz machen müssen, S. 74. da die Testamente, nach erlangter Königl. Concession, die aller simpelsie Gestalt bekommen haben, S. 77. und da endlich fast alle

mögliche Fälle der Erbfolge in denen Landes-Gesetzen deutlich erörtert werden. S. 81. so sind auch der Proceß mentaler. S. 23. und, welches der Justiz vornehmlich zur Ehre gereicht, die Proceße sind kürzer. Wie denn alle an das höchste Gericht gebrachte Rechtsbündel binnen Jahresfrist abgethan werden müssen, S. 98. und der jetzt regierende glorreiche Monarch hat zu dem Ende die Besetzungen derer Richter erhöht, damit die Parteyen desto weniger durch eine langsame Justiz von der Entschafft ihrer Wünsche entfernt werden mögen. S. 96. Die Ehe-Sachen gehören nicht mehr zur geistlichen Gerichtsbarkeit, wehm sie die Herrschaft des Cleri und beschwerliche Begriffe eines bey der Ehe vorhandenen Sacraments in dem Abstrichum gegeben hat, sondern der Statthaltermann einer jeden Provinz entscheidet sie mit Zuziehung einiger Rechtsgelehrter, ohne daß ein päpstliches Votum dabey nöthig sey; und allem das Consistorium zu Copenhagen hat geistliche Beysitzer, die aber nicht als Geistliche hier eigentlich erscheinen, sondern als Professores der dässigen Universität. S. 25. Aber auch hievon so wohl, als von denen übrigen besondern Dialectis. 3. S. dem Landgericht, S. 26. Hofgericht S. 28. und Burggericht S. 29. klebet allemahl das höchste Gericht die letzte Instanz, welches auch in peinlichen Fällen urtheilet. S. 33. Herr Prof. Mallet zeigt hieben, wie besonders in Ansehung der peinlichen Fälle die dänische Jurisprudenz mit der Englischen verschiedene Aehnlichkeit habe, und wie gelinde die Bestrafungen vieler Verbrechen seyn, da auch die Tortur dafelbst abgeschafft ist. S. 34. In Ansehung der Landes-Religion ist zwar die Evangelisch-Lutherische die herrschende, doch also, daß beydes die Reformirte als die Catholische Einwohner der edlen Gewissens-Freyheit unaeffert genießen. S. 36. Die Gewalt der Bischöffe erstrecket sich über nichts, als was eigentlich, nach dem päpstlichen Recht zu reden,

reden, ad iura ordinis gehöret, S. 38. und bey jedem anscheinenden Mißbrauch der so genannten geistlichen Gewalt stehet die Appellation an das höchste Gericht offen. S. 42. Wie denn überhaupt alle Jurisdiction eigentlich zu reden dem Könige gehöret, und auch selber die Grafen und Freyherren, welche die hohe und niedere Gerichte auf ihren Gütern exerciren, ihre dazu bestellte Richter von dem König müssen bestatigen lassen. S. 52. Der Bauer ist in Dänemark zwar nicht ganz frey, S. 49. doch seit der Regierung K. Frederichs IV. nicht mehr in dem Stande der Sklaverey S. 56. und ihm gehöret alles dasjenige, was er über seine Abgiffen, durch seinen Fleiß acquiriret. S. 52. ob er gleich in Ansehung seines Hofes selber nichts anders, als ein Pächter ist, S. 58. der dessen leicht wieder entsetzt werden kann, welches der Arbeitssamkeit bey dieser Art Leute nachtheilig zu seyn sühnet; daher der Herr Verfasser S. 62. wünschet, daß der auf alles so aufmerksame Monarch auf seinen Domainen den Versuch machen mögte, ob nicht durch Einföhrung des Erb-Mayer-Rechts die Industrie unter denen Bauern gereizet werden könnte. Die Jagden gehören einem jeden Guts-Herrn, doch haben diejenige, die adelich oder zugleich mit dem Adel privilegirt sind, einige vorzügliche Rechte. S. 53. In dem großen Königreich Norwegen ist der Adel in gar kleiner Anzahl, dahero besizet daselbst ein jeder Bauer das seinige eigenthümlich, und genießet darauf alle Jagd-Freyheit. S. 62. das daselbst gewöhnliche Odels-Reet, so sehr es bey dem Adel der Erhaltung der Familien zuträglich seyn könnte, weilen bey deren Veräußerung der nächste Invermandte binnen 20 Jahren ein Jus retrahus hat, scheint doch bey dem Bauern-Stand um der Ungewißheit des Besizes willen die nöthige Cultur und Meliorirung der Güter öfters zu hemmen. S. 63. Wir übergehen eine Menge guter Anstalten und Geseze, die der Herr Prof. in Ansehung

hung der Vormundschaften, S. 64. der Schiffarth, S. 67. der Erbschaftsrechte S. 79. derer Strafen S. 87. und vieler anderer guter Verordnungen vorbringt, und bemerken nur, wie der jetzige Monarch N. 1752. ein neues und sehr vollständiges Secrecht publiciret, S. 100. und wie unter ihm auch die Helstein Schleswigische Landes-Verordnungen durch den Herrn Stabs-Rath Ehrenhelm in eine durch den Druck bekannte vollständige Sammlung gebracht worden sind, S. 103. Die königliche Domainen und übrige Einkünfte, welche aus Zöllen und Auflagen bestehen, werden von dem Cammer-Collegio veraltet, in welchem drei Deputirte die Stelle des vormahligen Groß-Schatzmeisters eingenommen haben, die übrige Reviser führen den Nahmen der Committirten. S. 149. Wir können uns nicht mit Erziehung aller dieser Auflagen aufhalten, nichts aber kan preiswürdiger seyn, als der Gebrauch, welchen der Monarch von denen in seine particulaire Casse eingehenden Revenuen bishero gemacht hat, als aus welchen er die große Geldsummen gezogen, womit er Gelehrsamkeit, Manusfacturen und andere nützliche Künste und Wissenschaften unter seiner Regierung floriren macht; wie er denn allem aus dieser Casse zu Auskauffung der vormahligen West-Indischen Compagnie 2. Millionen und ²⁰⁰ Rthl. angewendet hat, damit die ersten Interessenten gänzlich indemnificiret, und künftighin an dem vortheilhaftesten Handel nach diesem Welttheil allen königl. Anverwandten ein gleiches Recht verschaffet werden möge S. 171. und man kan mit Wahrheit sagen, daß der weisen Sorgfalt Sr. Königl. Maj. die dänische Handlung überhaupt ihren dermahligen höchst glücklichen und blühenden Zustand zu verdanken habe. Denn nicht allein die vor diesem schon in Dänemark zu Beförderung der Handlung und Schiffarth errichtet gewesene Compagnien 3. S. die Ost-Indische Compagnie, S. 174. die

Assurances-Compagnie S. 185. die Banque. S. 186. haben ungemein zugenommen. sondern der Monarch hat auch die so genannte allgemeine Handels-Compagnie, welche mit der exclusiven Handlung nach Grenland und dem Westindien privilegirt werden. S. 187. und die Africanische Compagnie gestiftet. S. 189. und die Isländische Compagnie, welche auch den Handel nach Finnmarken allein treibt, mit einer neuen Octroi versehen. S. 196. so daß die Unterthanen die Handlung fast ganz allein in ihren Händen haben, und die Cammer nur noch diejenigen, die nach denen Herrschaftlichen Inseln geschickt, auf Königl. Rechnung besorgen. S. 200. Das Landes-Deconome und Commerce-Collegium hat zwar allereits den Höchstseel. König Christian VI. zu seinem Stifter gehabt. S. 204. und seit dessen Errichtung sind so wohl die Seiden- als Wollen-Fabriken in Dänemark immer mehr und mehr empor gekommen, und haben wie an der Güte, so an Webersubtilen zugenommen. Allein dem eben geachtet haben dieselbe und viele andere Arten von Manufacturen, die vorhero in Dänemark gar nicht getrieben werden, ihren augenscheinlichen Wachsthum dem jetzigen Monarchen zu danken. Der viele 100. Künstler von allerhand nützlichen Professionen theils durch besondere zu ihrem Establishement bezahlene Geld-Summen und außerordentliche Prämien, theils aber auch durch den Lauf seiner gelinden Regierung und der unumfänglichen Gnade, welchen sich ein jeder fleißiger Arbeiter ohne Unterschied der Nation oder Religion zu erfreuen hat. S. 217. ins Land gezogen; und bemerkt S. 216. der Hr. N. M. daß seit N. 1746 da Ihre Maj. die Königl. Regierung angetreten, allein zu Copenhagen sich die Anzahl dieser Fabricanten über 2800. Personen vermehret habe. So vieles aber die Manufacturen und Commercen, welche eigentliche Früchte des Friedens sind, den dänischen Monarchen bishero beschäftiget, so ist doch dabey das Kriegswes-

sen

sen niemahlen von ihm auß der Macht gelassen werden. Ihre Maj. haben so wohl Ihre Troupen außordentlich vermehret, als auch zur Erhaltung und Beforderung einer guten Ordnung und der strengsten Disziplin durch verschiedene neue gute Verordnungen gemacht. S. 237. Die Land-Macht in Danne-mark bestehet bestehet bestehet aus 12. Cavallerie- und 16. Infanterie-Regimentern, eine das Corps Infanteries und 3. Regimentern Artilleristen. S. 222. Das kienrich Heerwesen, wo ein jeder Bauer von seiner ersten Jugend an das Soldaten Handwerk erlernet unterhalt endlich Weiße 13. Infanterie- und 5. Draacener Regimentern, ohne 8. Compagnien der sogenannten Skielobere S. 225. welche unsern Jaeger-Compagnien ähnlich sind, und sich besonders in denen Kriegen gegen Schweden durch die heldenmässige Vertheidigung ihres Vaterlands großen Ruhm erworben haben. Das Kienrich-Regiment bestehet insgemein unter der Direction eines Generals, welcher (wie die beyden Chefs in denen vorhin namhaft gemachten dänischen und teutschen Compagnien) den Titel eines Ober-Secretaris führt; S. 226. von diesem ist zwar das General-Commissariats-Collegium, welches vor den Unterhalt und die Mondirung der Troupen, die Bestellung derer Magazine und Festungen die nöthige Sorgfalt trägt, abgetrennt, doch gehet alles das, was dasselbe in diesen Angelegenheiten an den König gelangen lassen will, durch die Vorstellung des Ober-Kriegs-Secretarii S. 226. Die Garnison zu Copenhagen wird insgemein auf 8000. Mann gerechnet, die übrigen Troupen sind nach Proportion in die übrige Festungen vertheilet S. 230. Die Land-Militz ist noch von grösserer Anzahl, und wird in die erdentsche und die sogenannten Reserve-Troupen eingetheilet. Ein jeder Eigenthümer von 60. Tennen hart Korn ist schuldig einen Mann zu der erdentschen, und einen halben zu der Reserve herzugeben. S. 223. (Eine Tonne hart
 21 5 Korn

Kern aber macht den Betrag eines bespflügten Lands von 112000 Quadrat-Eßlen. S. 50. und nach denen gewissen Nachrichten, die der gelehrte Herr Verfasser hienon eingezoget hat, bestebet dermahlen die Königl. Armee in Dänemerk aus 10904 Mann zu Pferd, 59747 zu Fuß, die irreguliere Militz nicht mit darunter gerechnet. S. 239 Wir sind etwas weitläufig bey diesem Auszug gewesen, wir haben aber doch das sehrreiche und nützliche, daß wir hier vorgefunden haben, bey weitem nicht erschöpfen können.

Cambridge.

1756 kam auf 36 Quart Seiten heraus, a dissertation on the following subject: what causes principally contribute to render a nation populous? and what Effect has the populousness of a Nation on its Trade? being one of those, to which are adjudged the Prizes given by Lord Townshend. By Will. Bell, A. M. Fellow of Magdalen - College. Herr Bell äußert in dieser Preis - Dissertation, die am 2ten Jul. 1756. vor der Universität verlesen ist, viele gute Einsichten: allem er scheint der Handlung und dem Ueberfluß (luxe) etwas zu hart zu seyn, und beiden nicht alle Gerechtigkeit in Absicht auf die Vermehrung des Volks widerfahren zu lassen: woran zum Theil die Ursache ist, daß er von der alten Welt, ihrem Reichthum an Volk, und der Weisheit ihrer Einrichtungen, all zu große und völlig Wallacische Begriffe hat: theils daß er in England lebt, und daselbst den jest mercklichen Schaden wahrnimt, den die Handlung der Vermehrung des Volks thut, nicht aber weiß, wie andere fruchtbare Länder durch Mangel der Handlung und der zum bloßen Ueberfluß gereichenden Manufacturen an Menschen erschöpft werden, und wie wenig in ihnen der Ackerbau gedeihen wolle, auf den er alles setzt, und der sein Aufnehmen in England der starken Handlung zu danken hat. Wir

Wien

Menschen sind gar zu geneigt, das gegenwärtige zu heftig zu tadeln. W. bemercket mit vieler Nichtigkeit, daß Länder nach einer großen Verwüstung sich sehr geschwind wider bevölkern, und neue Colonien geschwind zunehmen: daß hingegen in cultivirten und glücklichen Ländern die Vermehrung viel langsammer geschehe. Die Ursache davon ist, daß nach und nach die Schwierigkeit, den Unterhalt zu erwerben, die Eben seltener macht; daß bey wachsendem Ueberfluß die Gewohnheit und Einbildung viele verhin-derliche Dinge nothwendig, und es dadurch immer schwerer macht, noch neben sich Frau und Kinder zu erhalten: daß der natürliche Trieb, seinen Nachbarn durch Nachkommen zu vererben, geschwächt wird, wenn die Großen alle Bande der Freundschaft, und die Ehe selbst, lächerlich machen: und daß das Laster immer mehr einreißt. Städte von unabweerer Größe, die die gewöhnlichen Sitten der Handlung sind, pflegen diese Hindernisse der Eben zu erzeugen. In ihnen wird Pracht und Ueberfluß durch die Nachahmung immer auf niedrigere Stände ausgebreitet, und endlich nothwendig; und sie sind die Pfanzstädte des Lasters: beides breitet sich aus ihnen, wiewohl mit langsamem Schritt, in die Provinzen aus. Die mehrere Aufnahme des Ackerbaues, die mehr und wohlfeilere Lebensmittel verschaffet, und den großen Städten, wie auch dem Laster, zuwider ist, befördert die Bevölkerung sehr. Die Handlung vermehrt vielleicht in einem Volcke die Lebensmittel, allein indem sie auch mehr Geld in das Land bringet, macht sie die Lebensmittel theurer, und nimt also mit einer Hand dem Ehestande, was sie mit der andern gab. (Uns dünkt, die Handlung trage mehr bey, den Preis der Lebensmittel in der Mäßigkeit zu erhalten: denn sobald er zu sehr stiege, würde man in einem handelnden Lande vor Geld die Lebensmittel von den Auswärtigen kaufen. Eben der Luxus

macht,

macht, daß bey Vermehrung des Geldes die Nothwendigkeiten nicht so gekühd im Preis seigen; weil außer ihnen noch so viel anderer nöthig zuwendener Ueberfluß anachafft werden muß.) Der Handel und erndliche Manufacturen geben vielen Leuten etwas zu verdienen, und sind auf die Art der Bevölkerung eine Zeit lang vortheilhaft: die Ascht er: allein das Gesuch des Ueberflusses wird endlich so hoch seigen, daß es die Eben hindert. Dabey glaubt er, daß der Ueberfluß und Handlung Laster einführen, (vielleicht verkaufen sie sie nur) erinnert, daß sie neue Krankheiten abühren, (bewahren sie aber nicht vor andern Krankheiten?) und, welches zuverlässiger ist, daß die See viele freße. Was wundert, daß er des ehelichen Standes der Seelente, oder ihrer langen Arbeitheit von ihren Frauen, nicht bedenket. Indessen hält er die Handlung und die erndlichen Manufacturen alsdenn für ein Mittel der Bevölkerung, wenn des Volks mehr geworden ist als daß der Acker genug Speise für dasselbe tragen kann. Da aber dieser Fall sehr selten, und vielleicht, Holland ausgenommen ohne Beispiel ist, so will er die Vermehrung der Bevölkerung adermehrß bloß auf den Ackerbau gründet: und rath die gleiche Eintheilung des Landes an. Damit diese erhalten werde, wo auch jetzt die größte Ungleichheit ist, verlanet er Gesetze, die die öfttere Eintheilung des Ackers beschließen, ohne den Erstgeborenen zu beeinträchtigen. Er veracht haben, sich zu erklären, wie es gehalten werden sollte, wenn derjenige viel Kinder zeuget, dessen kleiner Acker ihn selbst kaum nährt, als ver welche eine Handlung und genaue Manufacturen nicht viel ein Mittel ist für zu erhalten, noch weniger, zu Fortwachen: auch sagt er nicht, wie die Nachkommen der Unangesehnen einen Acker bekommen sollen. Bey einem neu angelegten Staat, wie der Israelitische war, welchen er auch rühmt, ist sein Verhlag möglich,

lich, kühnlich wenn wüste Länder in der Nähe sind, in die man von den allzu stark anwachsenden Familien Colonisten schicken kann: dies möchte daher eine brauchbarere Ausföhrung seyn, wenn man die Wichtigkeit der Gesetze Meins retten wollte, allem umgekehrten Bedenken obdienen sich zu unsern Staaten mehr besähe zu schicken, als wenn man einen im hiesigen Fieber an die vertheilte Ruhr erkrankt. Die große Entzunderung konnte er zu wenig, die Abschmierung, so von Manufacturen und Handlung leben, dem Adel zu geben, die macht, daß der Bauer jährlich mehr von der Erde federt und erhalt: dieser große Verlust Englands war ihm unbekannt, den die Schwedischen Decemoren beschägen: und er bedenkt zu wenig daß der hiesige den Ueberflus unter viele vertheilt, den der Reichs von seinem Adel erntet, und wenn er sich auch mit gang unniigen Dingen beschäfiget, doch der Vermehrung eben so nützlich ist, als die vertheilte Mühe, die von Begüterten mit größter Willigkeit, und unerschütterlicher Würde, die Monarchie hält er wegen ungleicher Eintheilung der Güter für eine Hinderniß der Bevölkerung: hingegen die freien Republiken ihr förderlich. Er wählt Beispiele hiezu aus der Historie, nemlich Griechenland, Rom, und die Israeliten. Diese Wahl scheint uns unglücklich zu seyn. In der Freiheit waren die Israeliten von 600,000 auf 300,000 herabgesunken: und unter David stiegen sie bald über tausend mal tausend. Dies hatte andere Ursachen, allein das Beispiel ist doch für ihn schlecht gewählt. Wegen Griechenlands hätten wir mehr einzunehmen, als hier der Raum leidet. Seine ewigen Colonien sind kein Zeichen, daß der Staat geschickt war, viele zu ernähren: es verhält sich hiern eben so, als das alte Deutschland. Rom raubte den übermündeten Staaten neue Bürger. Zuletzt zeigt er, daß die Bevölkerung dem Handel sehr zuträglich sey. Die

Schrift

Schrift zeuget von einem schönen Genie, das aber zu sehr in der Studirstube politisch denkt, zu voll von Ideen aus den alten Christlichen, zu leer an Erfahrung, und an Kenntniß anderer Länder ist.

Leipzig.

Der jüngere Breitkopf verlegt: Theoretische Anfangsgründe der Musik, von Friedr. Wilh. Marburg, 4te. u. 8th. Die Absicht dieses Werkes ist besonders Anfänger vorzubereiten, daß sie Schriften von der Kunst, die ihnen sonst zu schwer scheinen, mit Nutzen lesen können. Dem bekannt ist, wie viel Liebhaber der Kunst auch in ihrer Ausübung Geschicklichkeit besitzen, und doch von den Gründen keine Kenntniß haben, auch aus Manuael mathematischer Begriffe, keine erwerben können, der wird Hrn. M. Bemühung nicht anders als sehr nützlich nennen. Nach einer Vorberetung von der Musik und ihren Eintheilungen überhaupt folgen 19. Capitel. I. Vom Tone, wo das nothwendigste aus der Naturlehre von dem Ursprunge und der Verschiedenheit der Töne hergebracht wird. II. Das Ration, Proportion und Progression ist, III. von den verschiedenen Arten und Gattungen der Nationen. Aber nur die ersten Gründe der Mathematik inne hat. Kann diese Capitel, und einige andere unter den selbsten überspringen: Aber hier wären sie nöthig; weil bey so vielen Freunden dieser ergötzen Kunst nichts weiter als das Obre arithmetisch ist. Hr. M. hat sich bemühet alles auf das deutlichste zu erklären, und man hat ihm für diese Herunterlassung, die jemanden der über die Anfangsgründe weg ist nothwendig schwer ankommen muß, Dank zu sagen. Desto eher ist es zu vergeben wenn er zuweilen kleine Erläuterungen beizufügen vergessen hat, weil er es nicht empfinden konnte, daß ein Anfänger sie brauchte. E. warum man die tiefen Töne mit der größern

größern oder kleinern Zahl der Verhältniß ausdrückt, nachdem man auf die Länge der Saiten, oder auf die Zahl der Vibrationen sieht, wo Hr. W. nur die Anmerkung ** bey 5. §. des I. C. hätte anführen dürfen. Indessen verdiente der Ausdruck dieser Anmerkung daß eine Saite von 96 \mathcal{L} lang, die man durch ein Gewicht gedehet hat, sich einmahl in eine Secunde auf und nieder bewegt, mehr Bestimmung und Bestätigung. Eine Erfahrung ist mit einer so langen Saite und mit so genauer Abmessung der Zeit, wohl nicht angestellt worden, also ist der Satz durch eine Rechnung geschlossen worden. Hr. W. erinnert mit Recht, daß man bey dieser Angabe auch das Gewicht und die Spannung der Saite hätte bestimmen sollen; er hätte aber eine sicherere Erfahrung wo alles dieses gehöriger massen, und noch dazu der Ton den die Saite gegeben hat angezeigt ist, aus Hrn. Eulers Theoria Musica Cap. I. §. 10. nehmen können. Im III. C. handelt Hr. W. von den Rationen der Intervallen und Commaten, wo er die Art die verschiedenen Töne durch die Eintheilung der Saiten zu finden, sehr deutlich erklärt, und kürzlich erinnert wie verschiedene Töne bey Saiten die einerley Länge und Schwere haben, durch verschiedentliche Spannung bestimmt werden. Da in der Ausübung der Einklang alle Augenblicke die Stelle eines Intervalls, nämlich der Diave vertreten muß, und eben da, der übermäßige und verminderte Einklang allezeit die Stelle des Vollkommenen vertreten, so muß man entweder eigentliche und uneigentliche Intervalle und Einklänge annehmen; oder statt des letztern Wortes, Prime sagen. V. Cap. von der Abtheilten der Verhältnisse; VI. Von ihrer Subtraction; Umkehrung der Intervalle, und Berechnung einiger diatonisch chromatischen Klängegeschlechter. VII. Von der Copulation der Verhältnisse, und den Rationen der musicalischen Recorde. VIII. Von der Comparation und der Requiparation. VIII. Von der Theilung der Verhältnisse. X. Von Ausziehung

ziehung der Wurzeln. XI. Von der Temperatur über-
 haupt. Hr. W. verweist die halbe Temperatur, da ei-
 nige Intervalle ihre völlige arithmetische Richtigkeit
 behalten, und nur manche temperirt werden. Die-
 jenigen, welche sie behielten weil sie jedem Tone sei-
 ne Bestimmtheit in Erzeugung der Leidenschaften zu-
 schreiben. verweisen, daß es doch verschiednen Gattun-
 gen der kalten Temperatur gibt und eine Tempera-
 tur die nur alsdenn etwas sagt, wenn sie auf einem
 so und nicht anders temperirten Instrumente vor-
 traagen wird, auf einem anders temperirten ganz
 entgegensetzte Wirkung thut, und ihren Fehler be-
 schamer, der von Kunst und Genie verlassen zu der
 zufälligen Sache auf der Welt seine Zuflucht genom-
 men hat. Die gleichhöbende ganze Temperatur
 halt Hr. W. für die beste, und lehret sie, und eine
 fast gleichhöbende Mitteltemperatur allem. Die
 erste weiset er im XII. C. durch Vergleichung des Num-
 men und Quarenzeihels zu berechnen; im XII. aber
 selches durch Herleitung des Diatonischen Gamma in
 zwölf gemessene Theile und im XIII. es durch Aus-
 ziehung der Wurzeln zu verrichten; die folgenden Cap-
 itel handeln von den Schweregraden der Intervallen;
 der Mitteltemperatur, der Mischung der Temperaturen,
 der Berechnung der Saiten, und der Zeit die Tempe-
 ratur auf das Kennzeich zu tragen. Da Hr. W. ganz
 leicht ist aus Rechnungen besteht, die bekann-
 tere man meistens auf Zusammenkommen der Verhält-
 nisse annehmen, so kann diese so von einem Verfasser,
 der sich in der praktischen Musik mit Mühe getoigt
 hat, zu einer Probe dienen, wie nothig diese mathemati-
 schen Kenntnisse den Liebhabern der Musik sind, die
 von den Gründen ihrer Erzeugung etwas mehr als
 weiter verfahren wollen.

Wrlangen. Der Herr Hofrath und Prof. Ju-
 ris, Herr Joh. Gott. Geine, starb in der Nacht
 vom 23 zum 24ten Febr.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 23. März 1758.

London.

Die Maynische Buchhandlung hat 1756 auf 3 Bo-
gen in Octav drucken lassen, the fall of Man: an
Inquiry into the Nature of that Event, and
how far the posterity of Adam are involved into the
Guilt of his Transgressions. Addressed to all, but par-
ticularly Preachers, who embrace the doctrine of Ori-
ginal Sin. By *Anthony Fothergill*, a Husbandman in
the Country of Westmoreland. Es ist eine sehr be-
stimmte und ungesittete Bestreitung der Säge, daß Adam
vor dem Falle eine unsündliche Natur gehabt habe,
daß unsere Natur durch seinen Fall verdorben sey,
und daß wir eine Schuld von ihm geerbet haben.
Aus den Englischen Tagebüchern, die jetzt in der
Theologie eine große Hartenlichkeit für eine gewisse
Gattung von Schriften zeigen, machen wir uns den
Begriff, daß manches gute in Fothergills Schrift
sey: und ließen sie kommen. Wir finden aber, daß
er die Gabe einem unparteyischen Leser zu mißfallen,
und ihn nicht zu überzeugen, in einem sehr hohen
Grad besitzt. Der Recensente glaubt, daß 1 W. Mos. II.
17 und Röm. V. 12 von dem eigentlich so genannten
Falle nicht aber vom geistlichen, auch nicht von dem
Höllensstrafen, die Rede sey, und hat solches auch in
Dr in öffent-

öffentlichen Schriften geäußert: allein er muß gesehen, daß er unter dem Lesen dieser Schrift, die einige Seiten hindurch eben die Sätze mit schlechten Gründen und vieler Bitterkeit vertheidiget, sich fast nicht hat enthalten können, Waerhey wider seine eigene Meinung zu nehmen. Eines Auszugs in die Schrift nicht werth. Doch ein Paar Proben zu geben, wie H. denkt, wo er nicht auf die Orthodoxen schrifft, so meint er S. 27. die behen neuen Sprachkundigen, die man den Uebersetzern der Bibel sualtich vorziehen könne, stimmenen darni überein, daß *usque* Röm. V. 12. nicht heisse, sie haben gesündigt, sondern, sie haben gelitten: eine philosophische Entdeckung, die uns neu ist. Doch H. nemmet die vielericht Sprachkundige, die nach ihren Sagen der Theologie den Worten der Bibel Bedeutungen erfinden: die heissen aber sonst im verächtlichen Verstande theologische Exegesen. S. 38. eifert er wider die, so ihr Gebet an Christus richten, aus der Ursache, weil Christus solches weder durch sein Exempel noch Befehl gebilliget habe: gerade als wenn es möglich wäre, daß Christus uns hierin ein Exempel geben, und sich selbst hätte anrufen können. Aus S. 37. sehen wir, daß die Schrift zunächst den Methodisten entgegen gesetzt sey: lehren diese völlig so, wie H. sie vorstelle, und vertheidigen sie das richtige in ihrer Lehre so, wie er es ihnen in den Mund leget, so müssen sie noch um ein paar Stufen unvernünftiger seyn, als er. Ganz sind sie wol nicht frey zu sprechen, so viel wir sie aus ihren Reden und Schriften kennen. Eben dieser Mann hat bereits mehrere Schriften wider die ebenmahlige Lehre der Englischen Kirche, die aber jetzt meist aus der Mode kommt, herausgegeben: allein unsere Leser werden an dieser Probe genug haben, und wir sind auch mit Lesen gesättiget.

Copen

Copenhagen.

Dem verdienstvollen Herrn Bischof Peter Herz-
 leb haben sein Hochwürdigter Nachfolger und Schwie-
 ger-Sohn, der Herr Bischof Ludwig Harboe, auf
 dem zu Neesid voriges Jahres gehaltenen Synodo
 der Seeländischen Geistlichkeit und der berühmte Herr
 Justiz-Rath und Prof. der Wohltredendheit Johann
 Peter Anderssen in dem grossen Hofsahl zu Copenha-
 gen durch ihre gehaltenen Lateinische Rede ein würdi-
 ges Andenken gestiftet. Die erste ist unter dem
 Titel *Nannus ignis calcatus in persona B.
 Petri Harsletii Episcopi Scilaudae representatus* (4to
 98. Seiten) und die andere unter der Aufschrift *Laus
 prae. a B. Harsletio* (4to 64. Seiten) abgedruckt. Da
 dergleichen Lobreden keinen Ansehung leiden, so wollen
 wir aus beyden und dem Einflusz, wodurch der be-
 rühmte Herr Justiz-Rath Möllmann als Director der
 Universität zu der letzten Rede eingeladen hat, zusam-
 men genommen, die vornehmste Lebens- Umstände
 dieses würdigen Manns, der einer der größten Red-
 ner gewesen und ausser einer weitläufigen Gelehrsam-
 keit in seiner Person viele andere ruhmvolle Eigen-
 schaften vereinigt hat, sammeln und zum besten de-
 rer Liebhaber der gelehrten Geschichte hier mittheilen.
 Er war zu Stöds in dem Stifte Dronheim in Nor-
 wegen, wo sein Vater M. Christoph Herzleb Predi-
 ger gewesen, den 25ten Mart. 1689. geboren. De-
 reits A. 1707. gieng er nach Copenhagen, woselbst er
 bis A. 1707. zugebracht, und unter der Zeit, mithin
 noch in einem solchen Alter, da andere kaum tüchtig
 sind die niedern Schulen zu verlassen, verschiedene
 academische Streit-Schriften unter dem Titel *de
 Vestra & Virginibus Vestalibus, de Heliolatria Christia-
 nis a paganis obiecta, diarriba, qua probatur: duos
 tantum fuisse Jacobos. melerema Medicum de cocnae
 & prandii quantitate als Praefes vertheidiget hat, wie
 ihm*

ihm denn wegen seiner befondern Fähigkeit die Magisterwürde von der Universität freywillig angeboten und geschenkt worden. Er hatte gressen Lust sich dem academischen Leben gänzlich zu widmen, und nichts als der Gehorsam gegen seinen Vater bewog ihn, daß er A. 1707. Copenhagen verließ, und weil seine Jugend ihn noch so bald keinen erdentlichen Predigerdienst hoffen ließ, sich zu Haus mit dem Unterricht seiner jüngern Brüder beschäftigte, und zugleich im Predigen übte. Er brachte jene auch so weit, daß er mit ihnen A. 1713 von neuem nach Copenhagen zurück kehrte, und weil er sich öfters opponendo in denen academischen Uebungen, öfters aber auf der Kanzel mit ungemeinem Beyfall hören ließ, so bewog dieses den damaligen Königl. Hofprediger D. Jespersen, daß er ihm freywillig die Feldprediger - Stelle bey dem Regiment des Cron-Prinzen antrug. Hr. Hersted, dem es mehr um einen academischen Catheder zu thun, kam ungerne daran dieselbe anzunehmen, mußte aber doch wegen seiner economischen Umstände sich dazu bequemen, und wurde A. 1714. an seinem Geburtstag erbiniret. Bey dieser Gelegenheit folgte er in dem gegen die Trone Schweden geführten Krieg denen Königl. Truppen nach Holstein, Mecklenburg, Pommern, Bremen und Neuburg und erwarb sich in kurzem eine solche Fertigkeit in der teutschen Sprache, daß es ihm einerley war teutsch oder dänisch zu predigen. A. 1718. wurde er Prediger zu Gunderslere auf der Insel Falster, und bald darauf Prediger zu Hillerød und Schloßprediger zu Friederichsburg. A. 1725. ward er Königl. Hofprediger und begleitete A. 1728 den damaligen Cron-Prinz, nachmaligen König Christian VI. glorreichsten Andenkens auf seiner Reise nach Sachsen und in das Carlshad. Schon das Jahr vorher wurde er auch zum Vepfiser in dem Collegio de cursu Evangelii promovendo ernannt; und A. 1730. aber:

msjt

mahl an seinem Geburtstag zum Bischof zu Aggershus oder Christiania in Norwegen feyerlich eingeweiht. Endlich folgte er A. 1737. dem berühmten Bischof Worm in der Würde als Bischof und Professor Theologiae zu Copenhaagen und General-Kirchen-Inspector in denen beyden Königreichen Dänemark und Norwegen. Seine Verdienste auf der Kanzel war ausnehmend; seine schöne Leibesgestalt und was die alten Corporis eloquentiam nennen, nebst der guten Aussprache trug zwar ein grosses zu dem Vergnügen bey, womit man seine geistlichen Reden anhörte, allein wenn man diejenige, die davon im Druck sind, liest, so wird man finden, daß sie auch in Ansehung ihrer Ausarbeitung eine vorzügliche Schönheit haben, wodurch sie gefallen können. Der Mitarbeiter an unsern Blättern, welcher dieses schreibt, erinnert sich niemahls ohne besondere Verehrung derjenigen, die er von diesem grossen Mann gehört hat, und der Freundschaft, deren er von ihm gewürdiget worden ist. Man hat eine ziemliche Anzahl seiner Predigten in unsere teutsche Sprache übersetzt, und sind deren 10. Theile A. 1743. 1752. zu Altona gedruckt worden. Die Leichen-Rede auf den glorwürdigsten König Christian VI. und die höchstselige Königin Louise, seine bey der Salbung der hochseligsten Königin und des jetzigen Monarchen gehaltene Rede, und diejenige, die er bey Gelegenheit des gefeyerten Jubilai, da der höchstsel. Oldenburgische Stamm den glücklichen Zeitpunkt seiner 300. jährigen Regierung in Dänemark erlebet hat, gehalten, werden allemahl als vorzügliche Meisterstücke der Wohltredheit angesehen werden. Er hat während seines bischöflichen Amtes 17. Kirchen, 11. Wirschäfte, 50. Pfründe und 421. Priester angeweiht, und viele löbliche Anstalten in Dänemark gemacht: wehin wir besonders rechnen, daß die Catechisationen unter ihm ein wesentliches Stück des Gottesdienstes

worden sind; daß er die in einigen Luthertischen Ländern nicht die erbliche Gerechtheit, vermöge welcher die Jugend, ehe sie das erstemahl zum Genus des heil. Abendmahls zugelassen wird, um von ihren geachteten Melancthon'schen Nebenbarn zu geben, öffentlich veranschaltet und confirmiret wird, in Dänemark und Norwegen veranlaßet; und daß der Höchstseel. König Friedrich IV. auf keine Veranlassung das Hospital zu Hüllersd für solche arme Leute, welche durch eine heftigste Gestalt der menschlichen Gesellschaft, besonders in Aufzucht schwangerer Frauen zur Last sein können, und die 240. Reiterkublen nach denen der Cavallerie in allen dänischen Provinzen abgewiesenen Districten gestiftet hat. Sein rühmlich geprüfetes Leben beschloß er im verwichenen Jahr den 4ten April, zu allgemeinem Leidwesen der Kirche und der Universität, die an ihm eine wahre Perle verloren hat.

Jena.

Unter dem Voritz des Hrn. Kirchenrath Walchs verhandelte der Hr. Prof. Joh. Friederich Hirt zur Erlaube der obersächsischen Doctorwürde den 27. Jan. eine gelehrte Abhandlung de imperatorum ante Constantinum M. era christiana saec. 11. B. Es ist in der alten Kirchenhistorie nicht gleichgültig, die wahren Meinungen der Kaiser des römischen Reichs gegen die christliche Religion und ihre Bekämpfer zu wissen, oder nicht, da die Erkänntnis dieses Jahrhunderts in viele andere Städte einen großen Einfluß hat. Von denjenigen Kaisern, die sich durch veranstaltete und heftige Verfolgungen der Christen vor ihre Feinde öffentlich erklärten, ist dasjenige, was davon zu wissen nöthig, bald gesagt. Es giebt aber eine andere Gattung von Kaisern, über welche die widersprechende Nachrichten der Schriftsteller und oft ihre eigene eben so einander entgegenstreichende Handlungen den Gelehrten zu streiten Anlaß geben.

ben. Die besondern Fragen, über die also geschrieben wird, die mancherlei Meinungen der berühmtesten Männer und die Gründe derselben hat H. D. H. hier mit grossem Fleiss gesammelt, daß man also das beyseiner Kaiser in wech Häufen. Einige werden mit so wenig Grund unter die Götter der Christen gesetzt, daß das Gegentheil erweislich wahrscheinlich ist. Diese sind Tiberius, Trajan, Adrian, Antonin der Fremde und der Philosoph, Commodus, Sept. Severus, Valerian und Aurelian. In die andere Klasse gehören Alexander Severus, Philip der Araber und Constantius, deren Gerechtigkeit gegen die Christen keinem Zweifel unterworfen gewesen. Wir glauben, daß es überflüssig sey, zu melden, daß einmae Hauptstreitigkeiten in der Kirchenhistorie, z. B. ob K. Tiberius Christum verachtet wissen? vom domnenden Regiment, ob Philip ein Christ gewesen? hier untersucht werden müssen. H. D. H. zeigt eine grosse Fleisheit und verbindet damit, auch in kritischen Beurtheilungen andere Tugenden eines Geschichtschreibers, die ihm Ehre machen.

Unter eben diesem Voritz und in gleicher Absicht brachte der Herr Consistorialrath und Superintendent zu Jena, Joh. Georg Zositz eine Abhandlung de Iosua summo sacerdote christi typo ex Zach. III. 1. 2. den 25. Jenner auf das Katheder, sieben und einen halben Bogen. In dem ersten Theil derselben wird die angezeigte Christliche erklaert. Da sich in derselben verschiedene Schwierigkeiten äußern, über welche die Ausleger verschiedene Meinungen hegen, so wird es unserer Absicht gemäß sein, diejenige Grundsätze anzuzeigen, welchen H. D. H. folgt. Der Engel, von dem hier die Rede, ist der Sohn Gottes. Durch den Satan, der ihn verlaet, sind keine Menschen, sondern der Teufel zu verstehen. Der Inhalt seiner Anklage ist nicht angezeigt und ist daher bes-

fer, allgemeine Beschuldigungen anzunehmen, als durch unwahrscheinliche Voraussetzungen das zu bestimmen zu suchen, was doch der heil. Geist nicht melden wollte. Bey der Streitfrage, ob diese Stelle des Zacharias mit der Nachricht im Brief Juda vom Streit des Michaels über den Leichnam Moissis vor parallel zu halten, tritt H. D. J. der verneinenden Parthei bey. Der zehnte Theil erklärt die Vergleichungsgründe zwischen dem Hohenpriester Josua und Christus, aus denen erwiesen wird, daß der erste ein Vorbild des letztern gewesen. Ausser diesem Hauptinhalt dieser gelehrten und erbaulichen Schrift sind noch gelegentlich Unterfuchungen, z. B. von dem Za Davia, dessen Christus Matth. XXIII, 35. gedenket, eingestreuet worden.

Erfurt.

Noch im vorigen Jahr ist bey Webers gedruckt worden: Betrachtungen über die Reden Jesu Christi 1. Theil. 1. B. in Det. Aus dem Schluß der Vorrede sehen wir, daß der schon aus andern Schriften rühmlich bekannte Hr. Pastor Joh. Silb. Behn Verfasser dieses erbaulichen Buchs sey. Es enthält Auszüge der Predigten, welche H. B. gehalten und darinnen jedesmahl eine von denen, in den Evangelisten aufgeschriebenen Reden unsers Erlösers erklärt, jedoch ohne sich an eine gewisse Ordnung zu binden. In diesem Band finden wir vier und fünfzig solcher Entwürfe, denen noch mehrere folgen werden. Wir zweifeln gar nicht, daß sie nicht allein seinen Zuhörern zur Wiederholung, sondern auch andern zur Erbauung dienen können, da sie durch die Abwechslung und gründliche Ausführung verschiedener Materien, bald aus der Dogmatik, bald aus der Moral einem jeden eine lehrreiche Beschäftigung verschaffen werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 25. März 1758.

Jena,

Den 1ten Febr. vertheidigte Herr Carl Gerhard von Kettelhede zu Erlangung der höchsten Würde in der Rechtsgelehrsamkeit eine gelehrte Abhandlung *de Principe in causa propria ius dicente*, welche in Fol. 70. Seiten ausmachet, ohne weiteren Beystand, in Beyseyn der wegen des Jubelai Academici anwesenden Fürstlichen Abgesandten und vieler Fremden von auswärtigen Unversitäten. Die Frage: in wie weit ein Fürst in seiner eigenen Sache Richter seyn könne? ist unter denen gelehrtesten Rechtslehrern bishero freitig geliebet. Der gelehrte Mecklenburgische Casuist, Herr von Kettelhede, dessen rühmlicher Arbeiten wir zu verschiedenen malen in unsern Blättern mit gebührender Achtung gedacht haben, bemühet sich in dieser gelehrten Streitschrift die noch übrige Zweifel zu heben. Er theilet seine Abhandlung in 2 Capitel ein, und redet in dem ersten überhaupt davon, wie weit man in seiner eigenen Sache Richter seyn könne? in dem andern aber, wie weit dieses einem Fürsten zukomme? Diejenige welche geglaubet, daß niemand in seiner Sache Richter seyn könne, haben vornehmlich sich darauf gegründet, daß die ganz verschiedene Begriffe eines Richters und der partbey

ist

einand

einander dergestalten widersprechen, daß sie unmöglich in einer Person beisammen vereiniget seyn können. Denn da eine jede Partey glaube, daß sie das Recht in Händen habe, und doch nur einer Recht haben könne, so müßte also der Richter solches entscheiden, gegen dessen Ehrentade aber würde es allemahl streiten: sich selber in seiner vorhergefaßten Meinung unrecht zu geben, und wenn zuletzt der Richterliche Ausspruch gegen den, der den Proceß verlièbre, vorgegen werden sollte, so würde ja in dem Fall, da der Gegenheil ein ehfegliches Urtheil erbielte, der Richter nicht selber die Execution gegen sich verhängen können da die Vollstreckung einer Sentenz eine Handlung ist, die aus einer Oberherrschafft verfließet, niemand aber eine solche Herrschafft über sich habe. Wenigstens sind dieses die wichtigsten Gründe, deren sich der große Rechtsgelehrte Heinrich von Cocceus bey Vornennung dieser Frage bedienet; denen man aber noch aus denen Römischen Gesetzen das Verbot l. vn. C. ne quis in sua causa iudicet und l. 10. ff. de Jurisd. beizufügen pfleget. Der gelehrte Herr von Ketelhebt antwortet hierauf, daß diese Gesetze weder nach denen Römischen Rechten noch nach unkeren teutschen Gewohheiten ohne alle Ausnahme angewendet werden dürfen, und habe nach denen ersten ein Richter die Actus voluntariae jurisdictionis vor seinem eignen Gerichtsstuhl verrichten, 3. E. sich adeptiven lassen, oder, wenn er ein Haushehn gewesen, seine Emancipation confirmiren können, l. 25. ff. de Adopt. & Emancip. und wie die exceptio fori declinatoria vor dem Richter, dessen Gerichtszwang man sich oder seine Sache nicht unterwerfen zu seyn glaube, vorgebracht werden, und er also über seine Competenz selber urtheilen könne; l. 5. ff. de Judic. ja wie er die Berachtung seines richterlichen Ansehens an denen Parteyen nachdrücklich ahnden und bestrafen könne, l. vn. ff. si quis ius dic. non obtemper, so siehe man
 fei-

keinen Grund, warum man fürchten solle, daß die Eigenliebe einem Richter nicht zulassen werde, gegen sich selber und sein eigenes Interesse, wenn er durch die Gründe des Gegenparts hinlänglich überführt werden sollte, einen Ausspruch zu thun; da zumahlen vor den Richter allemahl die Vermuthung streite, daß er ein ehrlicher Mann sey, und noch hiebey zum Ueberflus mit eintrete, daß er durch seinen als Richter geleisteten Eyd in seinem Gewissen nach denen vorhandenen Gesetzen die Sentenz zu veraktsassen verbunden ist. Wie es denn auch denen teutschen Gewohnheiten gemäs ist, daß ein adelicher Gerichts-Herr bey seinen eigenen Gerichten wider seine Unterthanen um Administration der Justiz nachsuchen könne. In dem andern Hauptstück applicirer der gelehrte Herr Verfasser dießes hier gehöret auf die Fürsten, und bemerket zuörderst, daß da die Römische Gesetze nicht gegen sie, in so ferne sie Landesherren sind, sondern nur in so ferne sie als Stände des Reichs in denen höchsten Reichs-Gerichten zu thun haben, gebraucht werden können, also könne auch der obgedachte l. vn. C. ne quis in sua causa iudicat nichts gegen ihre hohe Gerechtsame, vermög welcher sie in Streitigkeiten mit ihren Unterthanen Richter seyn können, erweisen, und um von Actibus iurisdictionis voluntariae anzufangen, so seye kein Zweifel z. E. daß ein von ihnen errichtetes und bey ihren Ganzleuten inquirirtes Testament gültig sey. Aber auch bey der Jurisdictione contentiosa sey dieß nach dem Herkommen eine ausgemachte Sache, da sie so gar in causis criminalibus, die gegen ihnen begangene Verbrechen mit den Todes-Strafen und auf andere Weise ahnden können. Wie Margrav Ludwig der Ernsthafte an seiner des Ehebruchs wegen verdächtigen Gemahlin Maria, G. Leopold von Oesterreich an seinem unarthenigen Sohn Heinrich und noch, welches wir als das merkwürdigste Exempel bepflegen können, zu

Neuern

neuern Zeiten nemlich J. 1679. der Pfalzgraf Leopold Ludwig zu Weibenz an seinem Sohn Guftav Philip gethan hat. Auch in Ehesachen feyn Evangelische Fürften ihre eigene Richter, wie auß dem Exempel des Churfürften Carl Ludwigs in der Pfalz erhelle. Inmittlest läugnet der gelehrte Herr von Kerckebert nicht, daß ob es gleich auf solche Weise gefchehen könne, daß ein Landesherr sich in seiner eigenen Sache zum Richter mache, so sey es doch besser gethan, wenn sie selbige ihrer Landschaft oder ihren höchsten Landesgerichten zur Entscheidung überlieffen, da so denn, um allen Verdacht der Partheylichkeit zu vermeiden, ihre Råthe von denen gegen sie als Landesherren habenden Pflichten ausdrücklich losgesprochen, und allein dahin angehalten zu werden pflegen, daß sie nach denen meritis causae und wie sie es deinceps vor Gottes Richterstuhl verantworten können, urtheilen sollen. Diese ganze Streitschritt ist mit vieler Gelehrsamkeit verabfasset, und gereicht ihrem Herrn Verfasser zu großem Ruhm.

Zu dieser feyerlichen Handlung lud der Herr Hof-Rath Hellfeld, als Decanus, mit einem Anschlag *de iuribus quibusdam Doctorum Nobilitati antea honorificis & tribus* auf 2. Bogen ein. Der berühmte Herr Verfasser rechnet hieher den Vorzug, welcher nach denen Reichs-Policey-Ordnungen denen von Adel, welche Ritter oder Doctores sind, in Ansehung gewisser Kleidungen vormahls zugestanden worden: und da in einigen Stiftern die Doctores mit dem Adel gleiches Recht zu denen Canonicaten haben, daß nummehr, wo ein solches Statutum vorhanden, vermöge welches eine gewisse Anzahl von Doctoribus in dem Capitel seyn müssen, der graduirte Edelmann einem abgehenden Doctore in der Præbende folgen könne, so gehöret auch hieher, daß, da bey dem Reichs-Cammer-Gericht keine andere, als von Adel oder

eder Doctores zu Zeugnigern präsentirt werden können, diejenige Stände, welche eigentlich Doctores präsentiren müssen, dadurch in Stand gesetzt werden, denen graduirten von Adel vor denen andern aus der Ritterschaft einen Vorrang einzuräumen. Wie denn überhaupt der Doctor-Titel bey einem von Adel eine gute Vermuthung der von ihm erlangten Gelehrsamkeit abgebe. Den übrigen Raum dieses Anschlagss nimmt gewöhnlicher massen die Erziehung von des Herrn von Kettelhods Leben und Schriften ein.

Leipzig.

Hey Dyken ist das zweyte Stück des zweyten Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste herausgekomen. Den Anfang machen Betrachtungen über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften. Das Erhabene, welches longin als etwas bekanntes unerklärt gelassen, wird hier in dem sinnlichen Ausdrucke einer solchen Vollkommenheit, die Bewunderung erregt, gesetzt. Die Bewunderung, die plöglliche anschauende Erkenntniß einer unerwarteten Vollkommenheit, kann entweder die Eigenschaften des Gegenstandes selbst oder die Gaben des Künstlers zum Grunde haben. Zu den ersten gehört vorzüglich die Größe des Geistes. Und weil uns dieses Erhabene plögllich dahin reißen soll, verträgt es sich mit übermäßigen Schmucke des Ausdruckes nicht. Der Künstler selbst zeigt das Erhabene in dem, was man Genie nennt. Wenn er aber den ganzen Reichthum seiner Kunst anwendet, die Schönheiten in ihr wahres Licht zu setzen, die er durch seine glückliche Denckungsart hervorgebracht hat, so würdiget er kleinere Schönheiten keines besondern Fleißes, die einen niedrigen Geist lange beschäftigten würden. Die große Beschreibung der Sonne durch zwey Gleichnisse im 19 Pf. 6. B. hat selbst unter den Händen eines Meisters wie Rousseau, unge-

weil viel verlobren, da er acht Worte des Grundtextes in neun französische Verse ausgedehnt hat. Dieses Erhabene bey dem Künstler, ist nur dem Grade nach von der bloßen Schönheit unterschieden. Geschicklichkeiten, die in einem gewissen Grade gefallen, erregen in einem höhern Verwunderung. Das Naive besteht darinnen, wenn ein Gegenstand, edel, schön, oder mit seinen wichtigen Folgen gedacht, und durch ein einfältiges Zeichen angedeutet wird, oder wenn durch ein einfältiges Zeichen eine wichtige Sache angedeutet wird. Die Exempel, welche in Menge angebracht sind, zeigen die Nichtigkeit und Brauchbarkeit dieser Lehren. Dieser Abhandlung folgen fünf Auszüge, und eine große Menge vermischte Nachrichten, welche wie die Auszüge, die Dichtkunst, Deredsamkeit, Malerey, Kupferstecherkunst, und Musik betreffen, und durch ihre Mannichfaltigkeit den Liebhabern eragender Künste so angenehm seyn müssen, so viel Beyfall die Willigkeit und Nichtigkeit der Beurtheilungen verdient.

Edimburg.

Wir müssen noch eine Streitschrift des Hrn. Professors Carl Alltons nachholen, die unter dem Titel, *A second dissertation on quiklime and lime Water* schon J. 1755 bey Sands und andern in Octav auf 64 S. abgedruckt worden ist. Hr. A. bestreitet eigentlich den Hrn. Whytt, den er zwar durch und durch seinen Freund nennt, doch aber dabey sich beklagt, daß er ihm die Ehre der Entdeckungen nicht gegönnet habe, die er doch gemacht, ihn auch hin und wieder einer nicht alsugeauenen Sorgfalt bey seinen Versuchen beschuldigt, seine Wasserwage für unrichtig erklärt, und in dem Schluß endlich mehrere Mängel erfordert. Der vornehmste Streit ist über den Muschel- und Stein-Kalk. Hr. W. zieht jenen vor, und schreibt ihm eine größere Kraft zu, die Steine aufzu-

lösen. Hingegen tadelt Herr A. am Muschelfalch das allgerm sich einschleichende brennzliche Wesen, und beweiset aus des Hrn. B. eigenen Versuchen, und aus der von ihm selbst angeführten Cur des Hrn. Willars, daß der Steinkalch mehr Kraft besitze, als derjenige, der aus Muscheln bereitet ist, nicht zwar eigentlich den Stein aufzulösen: denn dieser Aufdruck ist dem Hrn. A. nicht genau und wahr genug, sondern den Stein in seine, dennoch unveränderte kleine Theile zu sondern. Hr. Alfson best. be auch dar- auf der Steinkalch bringe der Essigsaure mehr von dergleichen Kraft bey, als der aus Muscheln verfer- tigte. Es kommen dabey noch andere Fragen vor, die durch Versuche vom Hrn. Alfson entziet werden, wie z. E. vom Verhältnisse des Kalchs und des feuer- festen Laugenfalchs, das die stärkste Lauge giebt, und welches Hr. A. auf gleich viel Salz und Kalch setzt, dabey auch des von uns rühmlich gedachten Hrn. Blafs gedente, der gelehrt hat, Kalch ohne Feuer, und Kalchwasser ohne Kalch zuzubereiten. Das mit Weinstein versetzte Kalchwasser, ist, nach des Hrn. A. Erfahrung, kles halb so stark als das einfache und unverkünnfete. Er erhartet ferner, ein gutes Kalch- wasser werde nicht starker, wenn man schon frischen Kalch in demselben ablesche, sondern es sättige sich, wie das Wasser sich mit Küchenalz sättigt; und es entstehen auch nicht einmahl mehr Häute aus dem Kalchwasser das mit mehrerem Kalche zubereitet wor- den ist. Daß endlich ein Pfund guten Kalchs vier- hundert Pfund Wasser eben so stark macht, als zehn Pfunde thun würden. Er beweiset auch, daß dasje- nige, was aus einem Gemische von Weinstein, Salz und Kalchwasser zu Boden fällt, hauptsächlich vom Salze seye, und leunnet, wieder den Hrn. Wpmit, daß die Kraft des Kalchwassers in den Sandtheilchen bestehe, die im Kalche verborgen gewesen sind; er tadelt auch an des Hrn. Hartleys Arzney, daß er wohl
die

die Schärfe keines Gemisches, nicht aber die steinbrechende Kraft vermehrt habe, und erzählt einen, durch einen langdaurenden Gebrauch des Kalchwassers zugeheilten Bluthverlust aus der Mutter. Er versichert aus seiner vielfältigen Erfahrung, daß das Wasser aus Steinfalche nicht unangenehm seye, daß das Muschelkalchwasser nicht stärker, als gemeine Seifenlauge den Stein auflöse, daß die Seife mit bloßtem Steinkalchwasser das beste Mittel wieder den Stein abgäbe, und man kein ander Getränk dabey gebrauchen müsse, auch endlich die Seife entbehren könne, wenn der Magen sie nicht vertragen will. Er hat auch gefunden, daß das vom lebendigen Steinfalch übergetriebene Wasser nach allen Proben noch besser und reiner wird, als wenn es vom Höllestein destillirt wird, und daß endlich der Steinschnitt nicht so fürchterlich und gefährlich ist, als man vorgiebt, welches er mit dem glüklichen Erfolge der Herausnehmung eines vierzehnlükigen Steines beweiset. Durch und durch besiehet das ganze Wiert in lauter Versehen und klaren Anmerkungen, und erfordert einen bedächtigen Leser.

London.

Da das Monthly review, das bey Griffith herauskómmt, das älteste von allen Monatskriften ausmacht, in welchem eigentlich die Britischen gelehrten Neuigkeiten erachtet und beurtheilt werden, und da schon der 16 Band mit dem Julius 1757. zu Ende gegangen, so haben wir gelaugt, es werde nicht unangenehm seyn, wenn wir dessen gedächten. Alle Monate kommen sechs Bogen in groß Octav heraus, und bey dem Schluß des halben Jahres und des Bandes siehet man noch einen Anhang. Die Anzeigen sind von unterschiedener Art. Nicht bis zwösf auch mehrere Bücher werden ziemlich vollständig beurtheilt, und sind mehrentheils Britischer Herkunft.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 27. März 1758.

Göttingen.

Der erste Theil der Elementorum Physiologiae des
 Hrn. v. Haller ist im Herbst 1757 zu Laufan-
 ne fertig geworden, und 20. median Quartseiten
 stark. Er enthält die fünf ersten Abschnitte der prim.
 lin. und handelt von der Faese, dem sabichten Wesen,
 und Fette: von den Adern verschiedener Art, dem
 Umlauffe des Geblüts, und dem Herzen. Die Art
 des Vortrages ist so, daß er in einem fortgeht, die
 angeführten, ähnlichen oder wiederlegten Stellen
 aber kürzlich unter der Seite anführt, wodurch der
 Verfasser die Unbequemlichkeit der ehmaligen Prae-
 lectionen vermieden hat. Er versichert in der Vorre-
 de, alle angeführten Stellen, die nur einigermaßen
 von Wichtigkeit seyen, habe er noch einmal mit der
 Urkunde verglichen, und verbessert. Sein Werk, sagt
 er, ist theils aus seinen aufgezeichneten Anatomischen
 Wahrnehmungen, theils aus den Versuchen, die an
 lebendigen Thieren angestellt worden, und theils aus
 der Lesung der besten Schriftsteller erwachsen. Es
 hat keine eigene so genannte Hypothesen, und sucht
 vielmehr dem Irrthum zu entgegen, als ein zusammen-
 hängendes Lehrgebäude vorzutragen. Ob er wohl kei-
 ne schwere Rechnungen eingerückt hat, so glaubt er
 doch,

doch, es seye noch wenig nütliches durch dieselben bemerkt worden, und was man am besten habe, Borelli, Hales und Keil in demselben wohl mit der gemeinen Rechen- und Messkunst nachzuahmen werden. Sonst zeigt er den größtentheils in seiner Arbeit selbst, und erkennt wohl, daß die Natur diesen Umfang zu erfüllen.

Den Anfang des Lebens mit dem Urstoffe des Leibes. Er findet ihn in der Faser und dem Blätchen, als den zwey Grundtheilen des schwammichten Wesens. Beyde entstehen aus Erde und Keime, welchem letztern er, nach so vielen Erfahrungen, den Zusammenhang der erdichten Theile zuschreibt. Denn überall, wo dieser Keim verfährt wird, geht dieser Zusammenhang verloren. Aus diesen Grundstoffen, und nicht aus verrobenen Gefäßen entstehen nun die Häute, die Adern, und das so genannte Parenchyma, und in Fasern und Blätchen läßt sich wieder alles auflösen. Das aus eben diesen Theilen zusammengesetzte sachtichte Wesen hat entweder einen zarten Dunst oder ein Fett in sich. Dieses letztere betrachtet der Hr. v. Haller in seinem Ursprung, und Sige. Er erklärt den ersten Ursprung durch ein Durchschneiden aus den Schlagadern, welches man mit der Kunst nachahmen kann, und die Natur durch den gar nicht seltenen Austritt des Blutes gleichfalls nachahmt: der Zurücktritt in die zurückführenden Adern wird auch erwiesen, und das erste Buch endigt sich mit dem Nutzen und Schaden des Fettes.

Im zweyten Buche sind die Schlagadern samt ihren zurückführenden Gefährtinnen beschrieben. Der Verfasser erklärt, auf was für eine Weise sie als conisch und abnehmend angesehen werden können. In dem Bau derselben erkennt er ein lockeres, und ein gedrungenes schwammichtes Wesen, die Fleischfasern, und die innere glatte Haut. Nach seinen Versuchen hält er diese Adern für meist unempfindlich. Er prüft ihre

ihre zusammenziehende Kraft, und unterscheidet die bloß mechanische Art sich zusammen zu ziehen, und ihre Muskeinatur. Aus den wirttringhamischen Erfahrungen erhärtet er, wider den Hrn. de Sauvages, die mehrere Dichtigkeit und Festigkeit ihrer Zweige, im Verhältniß gegen die Stämme, und das zunehmende Verhältniß der festen Theile gegen das Leichte. Die Anzahl ihrer Theilung setzt er ungefehr auf 20, und die Erweiterung der Aeste verliert sich endlich, indem die kleinsten Stämme noch einmahl so breit, als die zwey Aeste eines jeden sind. Die schlangenweisen Beugungen entstehen theils aus der großen Fällung der Schlagadern, und theils findet man sie, wo die Länge des Theils sehr veränderlich ist. Von den größern Vereinigungen der Schlagadern gibt der H. N. ein Verzeichniß: leugnet aber alles schwammichte Wesen zwischen den Schlagadern und den zurückführenden, und beweiset beyder Arten unmittelbaren Zusammenhang. Nebenst entsteht aus der Schlagader auch eine Röhre, die andere Gasse führt, die nicht ins Blut zurückkretet: ein ausdünstender Kanal, von welcher Art Hr. v. Haller sieben Gattungen beschreibet, und endlich ein feineres Gefäß, das entweder Wasser, oder einen Saft führt, der dünner als das Blut ist. In den Zugaben führt er die Gründe unverfehlt an, die neulich wider der lymphatischen Gefäße Zusammenhang mit den Schlagadern angeführt worden sind, zweifelt aber dennoch, wenn schwammichte Häute zwischen diesen und jenen Adern wären, daß die Wassergefäße durch die ersten so tief angefüllt werden könnten. Die Schlagadern kleinerer Arten nimmet er an, doch nicht so, daß sie stufenweise eine aus der andern entstehen, sondern glaube, aus vielen Gründen, sie nehmen ihren Ursprung alle aus den rothen Schlagadern, widerlegt auch, was wider seine Meinung neulich gesagt worden ist. Die zurückführenden Adern beschäftigen ihn hiernächst: und deren Bau, den er

sehr einfach findet: doch sind sie zähe und sprinaen nicht völlig so leicht, als es scheinen möchte. Indessen erinnert der Hr. v. H. es seye dennoch in lebendigen Menschen nicht gar was seltenes, daß dergleichen Adern von einem Antriebe des Bluts zerspringen. Die Klappen beschreibt er ziemlich weitläufig und schreibt sie dem Linnano zu. Er verfolgt sie nach allen den Adern und Stämmen, in welchen man dergleichen antrifft, und leitet endlich die zurückführenden Adern aus ihren Anfängen, den kleinen Gefäßen, den verschiedenen Hölen des Leibs, und den Schlagadern her. Der Wassergefäße Entdeckung bemüht sich der Verfasser genau zu bestimmen, und nach den deutlicheren Suren, die man beyn Massa, Falopvia, Vesali und Vesling findet, halt er des Rudbeck's Rechte für stärker, zeichnet aber dabey aus, was noch an dieser Kenntniß fehle, und wovon, indem des Hr. v. H. Werk unter der Presse war, vieles durch den Hr. Meckel ersetzt worden ist. Ob er wohl ihren Ursprung aus dem schwammichten Wesen gekennet hat, eh als des Hr. M. und Monro's Erfahrungen ihm haben bekannt seyn können, so glaubt er doch, sie entsiehe gleichfalls auch aus den rothen Schlagadern. Er beschreibet hierauf einen allgemeinen Umriss dieser Gefäße, von allen Theilen bis in die rothen zurückführenden Adern, und scheint noch geneigt, alle diese Gefäße in die große Höhle der Brust zu vereinigen, doch erkennet er mit Vergnügen in den Zugaben, daß nach des Hr. M. Meckel's Versuchen, an ihrem Zusammenhange mit andern zurückführenden Adern nicht wohl gezweifelt werden kann. Die Drüsen, in welche sie sich öfters ergießen, beschreibet er, fast wie seit dem Hr. M. und macht ihr Wesen aus einem schwammichten Geschlechte zu bestehen.

Im dritten Buche findet man die Richtung, nach welcher sich das Blut durch die schlagenden und zurückführenden Adern bewegt. Hr. v. H. ist hier fast so

um

umständlich, als wenn die Sache nicht erwiesen wäre, es abndete ihm, es würden Liebhaber unwahrscheinlicher Sätze entstehen, denen auch der Kreislauf als unbenutzen vorkommen würde. Hr. du Borden hat, weil des Hrn. v. H. Werk ein Jahr unter der Presse war, seine Bindung erfüllt. Dieser Lehrer beweiset also erstlich die Richtung, nach welcher sich das Blut in den Schlagadern bewegt: denn, und noch mühsamer, die Richtung des zurückkommenden Blutes, wozu er denn, wie Harvey, die von ihm selbst vorgenommenen Unterbindungen der Adern, die Valveln, und das Vergrößerungsälas braucht. Endlich beweiset er den Uebergang des Blutes, aus den Schlagadern in die zurückführenden und wieder zum Herzen. Die Menge des Blutes das aus einer geöffneten Ader strömt: die umständlich erzählte, in alle Theile des Leibs sich ausbreitende Kraft der in eine Ader eingeflossenen Gifte: die eben so umständlich aufsammegefaßte Erfüllung aller Adern durch das Blut, das in eine einzige geleitert wird: und endlich die Vergrößerungsälas machen diesen Uebergang gewiß; obwohl der Hr. Verfasser aus seinen eigenen Erfahrungen in sterbenden Thieren das Wanken und Zurücktreten des Blutes gar wohl kennt, welches vom du B. und andern mißbraucht wird. Hr. v. H. schreibt die Ehre dieses größten Kreislaufes dem Harvey zu, nachdem Cösalpin ihn eingeflehen, aber nicht festgesetzt hatte. Den Umlauf des Blutes durch die kleinern und lymphatischen Gefäße beweiset er mit Versuchen.

Das Herz beschäftigt ihn im ganzen vierten Buche. Dessen erster Abschnitt ist mehrentheils anatomisch und besteht in einer acnauen Beschreibung der Scheidewand der Herzhöhlen, und des Herzbeutel. Dieses letztern Befestigung an die großen Adern und Schlagadern, sein Ring um die beiden großen schlagenden Stamme, und seine Vereinigung mit beyden Vorkammern des Herzen sind hier nach seinen neuen

Untersuchungen beschrieben und vorgestellt: auch die Wahrheit des Saftes im Herzbeutel und seine Ausdünnung bewiesen. Daß Herz überhaupt, und seine wahre Lage, folgen hierauf, und denn die beyden Vorkammern des Herzens. In der rechten beschreibt er genau die inwendigen Muskeln, die cystförmige Grube, den Ring um dieselbe, und die Eustachische Walve. Der linken Vorkammer Gestalt und Gränze hat er etwas anders, als in den Büchern bestimmt, und vergleicht endlich beyder Vorkammern Größe. Im Herzen selbst verweist der Hr. v. H. die so genannten Sehnen der großen Mündungen: Er setzt den Ring in der Mündung der Holader fest, und zeigt, wie dieser Ring für drey Klappen habe genommen werden können. Den sehnichten Ring der Schlagadern hält er auch für übertrieben, und beschreibt die Erweiterungen, Klappen, und kleine Verhärtungen der entspringenden großen Schlagader samt dem Ruge der Klappen. In der linken Herzhöhle folgen die nehmlichen Theile, und auf diese, die so schweren Fleischfasern des Herzens, von denen er seine eigene, nach seiner eigenen Meinung unvollständige Beschreibung, und denn diejenigen im Auszuge liefert, die von den berühmtesten Herzgliederern, und zumahl vom Hrn. Senac herkommen. Bey den Nerven folgt er hauptsächlich seinen Untersuchungen, und würde von denselben eine vortrefliche von einem seiner ehmaligen Zuhörer schon fertig geschriebene Beschreibung und Platte hier eingerückt haben, wenn er die Einwilligung des Buchhändlers hätte in Zeiten erhalten können, der diese Arbeit in Besitz hat. Von den Kranzadern des Herzens erklärt sich der Hr. v. H. dahin, daß sie jenseits der Walveln entspringen, und gar nichts vor andern Schlagadern besonders haben, sondern zur nehmlichen Zeit angefüllt werden, in Herzen auch keine Abwechselung der Blässe bey dessen Zusammenziehung statt findet. Von den zurückführenden Adern des Herzens

zens macht der H. B. drey Classen, die grossen und bekannten, die mittlern wenig beschriebenen, und die kleinen, deren Defnung in die Herzhölen, er nach seinen Versuchen vertheidigt. Endlich hat er auch, und andre mit ihm, Wasserschiffe im Herzen angetroffen. Von der Bewegung des Herzens, als der vornehmsten Springfeder des Lebens, handelt er gar umständlich. Er fängt bey den allgemeinen Zeichen des Zusammenziehens an, und vertheidigt die Kürze des Herzens, und seine Ausleerung. Hernach verfolgt er die Bewegung in den besonders Theilen dieses vornehmsten Muskels, in der Hohlader, der rechten Vorammer, und der rechten Höle. Bey jedem Theile betrachtet er die Bewegung des Herzens nicht nur vorwärts, sondern auch zurucke, wie sie in lebendigen Thieren von ihm bemerkt worden ist. Auch erkennt er, daß aus der Höle etwas in die Vorammer zurückgeworfen wird. Er begleitet hiernächst das Blut durch die Lunge, und beweiset den Schlag der aus diesem Eingeweide zurückführenden Ader. Dieser Durchgang durch die Lunge wird hier dem Serret zugeschrieben, odwohl dem Galen das meiste nicht unbekannt geblieben ist. Nach der Bewegung der Theile des Herzens folgt die Ordnung, in welcher diese Bewegung geschieht, und dabey wird gemessen, daß die ganze Vorammer auf einmahl sich anfüllt und ausleert. Des Lancisi und Nicholls Lehren hiervon werden beleuchtet, und endlich die letzten Bewegungen bis in den Todt erzählt. Hiernächst werden die Folgen dieser Bewegung untersucht, und vor glaublich angesehen, daß das Blut durch die Kräfte des Herzens bis in die kleinsten Gefässe gedrückt werde. Der Hr. Präsident prüft hierauf die Meinungen, nach welchen andre Ursachen der Bewegung des Blutes neben dem Herzen angenommen werden. Er nimmt die zusammenzieh-

Do 4

hende Kraft der Schlagadern mit einer Einschränkung an, verwirft aber das unsichtbare Zittern der kleinsten Gefäße, die Gewalt der Luft und der Wärme, und die anziehende Kraft der kleinsten Zweige. Er forscht nach dem Maasse dieser Kräfte des Herzens, und nachdem er die verschiedenen ärgerlich einander widersprechenden mathematischen Berechnungen vorgetragen hat, schränkt er sich dahin ein, daß diese Kräfte groß seyn, sich aber nicht nach Zahlen bestimmen lassen. Der letzte Abschnitt dieses Bandes handelt von den Ursachen der Bewegung des Herzens. Diese sind in den Fleischfasern desselben zu suchen und die Nerven haben allerdings einen Antheil daran. Die wahre Ursache ist aber die reizbare Kraft des Herzens, die es vorzüglich vor allen Muskeln besitzt, und die seine innere Wände zur Bewegung zwingt. Sie entsteht nicht aus der Nervenkraft, da sie ohne dieselbe in vielen Thieren thätig ist, und auch in ausgerissenen Herzen fortfährt. Am allerwenigsten hat das kleine Gehirn etwas besonders, wie Hr. v. H. durch und durch mit Erfahrungen beweiset. Er läßt sich hierauf in den Streit ein, den Stahl erregt hat, und zeigt, daß durch den Einfluß der Seele das Vorrecht des Herzens nicht erklärt werde, die Seele nicht im Herzen wohne, und auch in zersetzten Muskeln, die vom Leibe losgerissen sind, die Reizbarkeit kräftig übrig bleibet. Einigen Einwürfen der Hrn. Wihnt und Albinus antwortet hier der Hr. Präsident, und zeigt, daß allerdings der Reiz des Blutes das Herz zum zusammenziehen dringt. Aus eben dem Reize erklärt er, warum das Herz so beharrlich schlägt, und warum die Theile desselben in der bekantten Ordnung nach einander sich zusammenziehen. Der Druck dieses Bandes ist ziemlich stark, und man merkt leicht, daß der Hr. v. H. sich mehr bewußt hat seine Schreibart verständlich als kurz zu machen.

Stoß

Stockholm.

Des Hrn. Björnells Svenska Mercurius ist eine Monatschrift, die seit dem Julius 1755. herauskämmt, deren jedes Stück vier Bogen und folglich ein Jahrgang hen fünfzig Bogen in Octav ausmacht. Der zweyte Jahrgang, der mit dem Julius 1756. angefangen hat, ist in unsern Händen. Ein kleiner Theil ist den Staats-Neuigkeiten gewidmet, der meiste aber den gelehrten Anzeigen, hin und wieder sind auch nicht so wohl Beurteilungen neuer Bücher, als Anmerkungen und Wiederlegungen eingerückt. Nebst den ausländischen Werken, wobey hin und wieder unsre Anzeigen des Hrn. G. Beyfall erhalten, findet man hier vornehmlich eine vollständige Kenntniß der Schwedischen Bücher, die seit einigen Jahren stark zunehmen: doch wird der kleinern Schriften, und zumahl der so genannten Disputationen, minder ausführlich gedacht, als in den Karls-Edningar des Hrn. Salvius. Wir wollen nur einige eingerückte Aufsätze erwähnen. Im Julius und August 1756. finden wir einen Auszug des Lebens des großen Boerbaave. Im dem ersten Monat nimmt sich ein Unbekannter, der sich Lynder Hateson der in Schweden so angenommene Lehre von der Verminderung des Wassers an, und will zeigen, sie streite nicht mit der Heil. Schrift. (Doch wird sie, um mit der geoffenbarthen Geschichte übereinkommen, nothwendig eingeschränkt, und die Verminderung langsamer werden.) Unter den Schwedischen Schauspielfen finden wir mit Vergnügen zum Theil auch güldene Preise für die besten Spinnerinnen, die Weber, und die Anleger der besten Baumgärten. Im Novembr. und anderswo findet man des Hrn. Alrell, Schulze und anderer Nachrichten von den in Schweden eingestropften Kinderpocken. Sie sind mit einer Vertheilung von Zufällen alle glücklich abgeloffen. Gelegentlich

giebt Hr. Acrell s. 295. der Wahrheit mit einer rühmlichen Bescheidenheit die Ehre, und erkennt aus der an lebenden Menschen gemachten Erfahrung die mindere Schmerzhaftigkeit und Gefährlichkeit der Sehenmunden. Eben die erste in Schweden gethane Einpflanzung der Pocken hat man mit einer Schamünze beehrt. Die gräfliche Gemahlin des Kammerherrn de Geer wagte zuerst diese anscheinend gefährliche Cur. Die Umschrift heißt *Sublato Iure Nocendi*. Hr. Bergrath von Juski wird im December 1756. Februar und März 1757. verschiedene Anmerkungen und Zweifel wieder seine Mineralogie finden. Hr. Hierzeel vertheidigt in verschiedenen Aufsätzen des Aisthant abführendes Pulver, welches er in Stockholm fast einzig anräth. Hr. S. läßt im Januar 1757. aus des ehemaligen Hrn. Landhauptmanns N. Hörnö's nachgelassenen Schriften einen Aufsatz abdrucken, in welchem Hr. S. einen Spital für Wöchnerinnen aufzubauen anräth, und die Einkosten berechnet. Der Hr. von Stiernmann wiederlegt auch, und hauptsächlich aus dem lateinischen Tagebuche des damaligen Prinzen Carl Gustavs, die Sage, als wenn er zu Genf in einer großen Wasser-gefahr gestanden, und vom Waldenser-Prediger Berger errettet worden wäre, auch zeigt er, daß dieser König Friedrichshall nie belagert, und folglich das Leben vor dieser Festung nicht eingebüßt habe. Ein Ungenannter zeigt im Februar die große Schwierigkeit Colonien anzulegen, und zu unterhalten, und räth hingegen an, Schweden selbst durch Religions-Freyheiten und Anlockung der Fremden besser zu bevölkern. Im März findet man eine zur Oeconomie dienende Reise des ehemals von uns belobten Hrn. D. Hagströms durch Ostgotland. Er betrachtet dieses Land im Vergleiche mit Nordland. Er findet die Weide schlecht, und in Nordland ist das Vieh fetter, ob es wohl alle Tage zum Theil mit Sangel gefüttert

futtert wird. Er verwundert sich auch, daß man in Ostgothland nur Roggenbrodte essen will, da das Gerstebrodt der Norländer gewöhnlichste Speise ist. Die eintenden Folgen des überflüssigen Brandtweins hat er auch leicht wahrgenommen, und insbesondere ein daher entstehendes Magenweh. Den Haarwurm hat er in Kälbern gefunden, die davon umgebracht worden waren, rühret aber den Kindern das reine Harz aus den fetten Fichten oder Kiefern an. Die englischen Schaafe und angorischen Ziegen kommen hier ganz wohl fort. In einem andern Aufsatze wird eine Schwierigkeit wieder die Hemmung des Brandtweinkrennens eingegeben. Kein anders Futter mäset so wohl, als der Masch vom Korne, und man hat gefunden, daß auch der Dung besser ist, und dabey die Menschen, die keinen Brandtwein genießen, allerdings mehr essen. Der Bau der Rüben solle diesen Mangel ersetzen. Wir können auch eine sonderbare Schrift des Ritter Bergins nicht unangezeigt lassen, worinnen versichert wird, aus bloßem Haber seye Roggen und zum Theile guter Weizen gewachsen. Diese sonderbare Geschichte wird von einem andern Verfasser dahin erklärt, daß die Roggenkörner in dem, zu diesen fruchtbaren Dolwerken gebrauchten, Rasen gestekt, und hier und dort zu Halmenlaufgewachsen seyen, oder sich auch im Mistte einige Saamen möge erhalten haben. Mit Vergnügen haben wir auch gesehen, daß des Hrn. Arztiater Rossens Verdienste mit dem Nordsternbände belohnt worden sind.

Paris.

De Soint und Coillant haben A. 1757. eine Art einer Fortsetzung der Werke der Hrn. Kellin und Crevier angefangen zu drucken. Wir meinen die histoire du Bas Empire des Professeurs ie Beau, Secréaires der Königl. Acad. der Ausschristen und schönen Wissenschaften.

schaften. Der Titel ist *Histoire du Bas Empire en commençant, par Constantin le Grand. Tome Premier.* In diesem Bande ist bloß des ersten Constantins Leben enthalten, und folglich eine große Anzahl Bände zu vermuten, da dieses Werk mit dem gänzlichen Untergang des Constantinopolitanischen Reichs erst zu Ende gehn soll. Eine der größten Ursachen dieser Länge liegt theils in der nützlichen Anführung der Gesetze und Einrichtungen, die Constantin gemacht hat, und theils in den vielen Kirchenstreitigkeiten, deren ausführliche Geschichte der Orthodoxe Eifer zu erfordern scheint, und worinn Hr. le Beau wieder den Donat, den Arius und andre Abgewichene seine Abneigung zu lästern Gelegenheit findet. Sonst fängt Constantins Geschichte beym Diocletian schon an. Hr. le Beau ist weit entfernt diesen ersten Christlichen Kayser zum gebornen Britten zu machen. Er ist nach ihm, in Dardanien geboren (und folglich, fast wie alle damaligen Fürsten, aus den Gegenden, aus welchen jetzt die Banduren, Lucanier, Slavonier und Arnauten herkommen). Beym Zuge dieses Fürsten wieder den Maxentius führt Hr. le Beau eine Fußschrift an, die zu Pierrepertuis stehn soll, als einem in die Felsen gehauenen Durchgang, durch welchen Constantin sein Heer soll geführt haben. Die Unwahrheit dieses Vorgebens ist offenbar. Die Fußschrift über dem Klippengewölbe ist in der That weder in Versen, noch von Constantins Zeiten. Obwohl Hr. le Beau die Erscheinung des Kreuzes (die in Deutschland geschehn seyn soll) nicht völlig über sich nimmt zu beweisen, so steht man doch aus den merkwürdigsten Gründen, und selbst aus der Ordnung, in welcher er sie vorträgt, daß er dieses Wunder lieber beybehalten wolte. Die Andeutungen, die dieser Herr nach dem Siege einführt, sucht der Verfasser zu erklären. Die unglückliche Lebensgeschichte der Prisca und Valeria, Gemahlin und Tochter des Diocletians, ist auch in diesen Zeiten

der Verwirrung und Grausamkeit befonder. Obwohl auch Constantin viele Zeichen der Güte, auch zuweilen wieder die Feinde von sich gegeben hat, so war doch selbst bey ihm die Grausamkeit der Zeiten nicht ausgerottet, die er wieder die gefangenen Franken, den unter gewissen Bedingungen sich ergebenden Valentinus, als seinen Schwager, dessen Sohn und seinen eigenen tugendhaften Sohn den Eripius erwieien hat. Seine Eitelkeit, die ihn bewog, die Ebermüthe seiner Vorfahren sich zuzueignen, und die selbst auf seinen Kleidern in den Münzen sich vererbt, seine Schwachheit gegen seine verderbene Hoflinge, sein markbarer Sinn selbst in Glaubenssachen, seine unbillige Erbitterung wider die Römer, bloß weil sie seines Sohnes Mord mit Stillschweigen zu rächen schienen, der große Fehler einer zweiten seinen Namen tragenden Hauptstadt, (die unsäglich Kosten, und neue und druckende Auflagen erforderte, und doch endlich nur des Reichs Kräfte trennte und schwachte,) seine unpolitische Vertheilung des Reichs unter seine drey Söhne, und andere Fehler, mindern seinen Ruhm gar sehr. Zu welchem wir sonst gerne rechnen, daß er seine Halbbrüder wieder die barbarischen Grundzüge der damaligen Staatsklugheit, doch leben lassen, und zum Theil auch zu ziemlichen Würden erhoben hat. Man merkt, daß Hr. le B. gerne den päpstlichen Abgeordneten den Vorzug der meänischen Kirchenversammlung zurenden möchte. Auch legt er dem Constantin den zweydeutigen Ruhm bey, daß er die ersten Kisten gestiftet, und deswegen die Gesetze wieder die Kinder und Erisen theils gemildert, und theils abgeschafft habe. Unter ihm nahmen auch die neuen unromischen Titel, und die den Kriegskuten angemessene Tamar den Anfang; er nahm auch je mehr und mehr barbarische Völker in sein Heer auf, welches zu einer andern Ursache des Untergangs des Reichs erwuchs.

Er gab, wiewohl seltener als seine Nachfolger, das erste Beyspiel der Verfolgung, indem er den Weltweisen Seneca hinrichten ließ, bloß weil er ein Heide war. Den Persern überließ er selbst das Eisen, dessen sie wieder die Römer zu Kriegen benöthigt waren. Er war der erste, der erlaubte, den weltlichen Richtern auszusprechen, und das Urtheil der Bischöffe anzurufen, dem er das Recht beylegte, daß man die Sache nicht mehr weiter ziehen konnte. Er war also, wie andre Menschen, ein Gemische von Tugenden und Schwachheiten. Jst 627. C. in groß 12. stark.

London.

Das british herbal ist bis zur 48. Nummer uns zu Händen gekommen. Die 2te Classe ist bekannlich eine der Natürlichsten, und macht die Verticillatas des Raj aus, dessen Gattungen und Geschlechter Hr. Hill durch und durch beybehält. Die Gandelrebe mit grossen Blumen erhält unser Verfasser in der Würde einer besondern Gattung, da sie im Saamen ihre Verschiedenheit beybehält. Hr. H. ist dem Raj so zugethan, daß er die Chamaepitys Austriaca, die keine Aehnlichkeit mit der Blume der wahren Grundschire hat, dennoch hey diesem Geschlechte läßt. Er fällt sonst noch immer in den oft von uns bemerkten Fehler, daß er die Geburtsörter der Gewächse unrichtig anzeigt; die Schweizerischen sind, nach seinen Nachrichten, fast alle Italiänisch, wie die Cerinthe, Polium Lavandulae f. Lactuca caerulea, Cyanus latifolius, Sonchus coeruleus, und andre mehr, des Lavendels, des Hyssops und Rosmarins, und der Melisse nicht zu gedenken. Die Melisse, die auf den deutschen Bergen nach dem Verfasser wächst, ist das Melissophylon. Ein anderer Fehler, woran zwar Hr. Hill unschuldig ist, der aber einem fremden Käufer doch verzeihlich fällt, ist die öftere Verwechslung der Ternern

mern und Blatten, die bey diesem Werke zu vielem Aufenhalte und vergebenen Ankosten gereicht hat.

Die 22ste Classe ist die mit rauhen Blättern, die wiederum natürlich ist, zu welcher aber Hr. Hill aus Gründen, die uns nicht beyfallen, das Pentapterophylon gerechnet hat. Aus den gemeinen Arten der *Corymbus* macht Hr. H. vier Gattungen, und trennt die am Wasser wachsenden von denen, die zwar an trocken Orten stehen, aber doch große Blumen haben.

In der 23sten Classe stehen die so genannten gestirnten Gewächse (*stellatae*) die wieder eine natürliche Junst ausmachen. Hr. Hill nimmt hier, wieder seine Gewohnheit, das Linnäische Geschlecht *Cruciata* an, dessen Blumen zum Theil Zwitter und zum Theil männlich sind, ein Unterschied, der fast in allen Pflanzen statt findet, die viele und kleine Blumen beisammen tragen, zumahl bey den so genannten Sonnenschirm tragenden, und den Gräsern, ohne daß man bey den Sonnenschirmen daran gedacht habe, hieraus die Kennzeichen besonderer Geschlechter herzunchmen. Sein Deutscher, vom schönblättrichten verschiedener Harenklau, ist uns ganz unbekannt. Alle Geschlechter der 24, und eben zu den Umbelliferis gehörenden Junst sind sonst aus dem Rai beygehalten. Das *Selinum montanum pumilum Clusii*, ist in den westlichen Provinzen von Engelland, nach unserm Verfasser, ganz gemein. Der *Daucus Creticus* ist unter zweyen Geschlechtern wiederholt. Das *Laserpitium Gallicum* ist doch wohl vom gemeinen unterschieden. Das *Levisticum* kommt zweymahl vor, wird zweyey von Hr. Hill selbst unterschiedenen Geschlechtern gegeben, und bedeutet einmahl den Liebsteckel, und einmahl das Schottische *Levisticum*.

Die 25ste Classe machen die Disteln aus. Hr. H. rechnet wiederum alle dornichten Disteln in ein Geschlecht,

schlecht, und bringt so gar die Calcitrapam zum Carduo. Wie ihm befallen seye, die seltene Pflanze des Centaurii majoris mit dem Titel Common Great Centaury zu bezeichnen, sehen wir nicht ab.

Die 26ste Classe besteht in den milchenden Pflanzen, mit riemichten Blütblättern (planipetalae.) Das erste Geschlecht Lactuca kömmt zweymahl vor, wie die Gattung Chondrilla caerulea.

Die 27ste Classe trägt strahlichte Blumen (Radiatae) und die 28ste die Strahllosen (corymbiferae) von denen Hr. Hill die Scabiosen nicht trennt.

Die 29ste Classe gehöret zum Zwiebel-Geschlechte. Die Nahmen sind hier, wie anderswo oft etwas schwer zu kennen: so ist Allium montanum elatius ein wenig bekannter Nahme.

Die 30ste Classe soll ungleichförmige Blumen tragen, und der Schwertel und die Orchiis versprechen dergleichen. Aber die beyden Phalangia Alpina haben die gleichförmigste Blume. Die obndem sehr schweren Orchiides sind hier nicht wohl zu unterscheiden, und zumahl die 22. 23 und 27. Art.

Wien.

Den 15. Merz voriaen Jahres erschien Franz Xavier Ecker mit einer Probschrift de Kermes Minerali. Er hält sich fast bloß bey den Heilkräften auf. In den gefährlichsten Brustkrankheiten, und so genannten Peripneumonien, wovieder der Meerzwiebeln Eßig mit Honig, und andre Mittel vergebens gebraucht worden waren, hat dieser Kermes den Auswurf befördert: die heftigsten Schnuppen gehoben, den Kinderdünst mit Säckungen auch nach den Kinderpocken aufgelöset, den halben Lähmungen nach dem Schlaue geholfen, u. s. w. In Erwachsenen giebt Hr. E.

diese Arznei in kleinen, doch nicht ganz von ihm bestimmten Einnahmen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1758.

Göttingen.

Der fünfte Band der Hallerischen practischen Probschriften ist zu Lausanne im vorigen Herbst 1757 abgedruckt worden, und 790 Seiten stark. Er enthält einzig die Stücke, in welchen von den Fiebern gehandelt wird. Des Hrn. Sammlers Wahl ist dieses mahl auf die folgenden gefallen. 151. *Stahl de tertiana febris genium univrsum nani' estante.* Hall. 1706. 152. *I. Godofr. Berger de chinchina ab iniquis judiciis vindicata.* Witteb. 1711. 153. *Honorii Gul. Kastenholz consecraria ex historis quatuor febrium tertianarum intermittentium deponata.* Altorf. 1745. 144. *Ioh. Frid. Curbenfer de febribus intermittibus epidemicis.* Fr. Viadr. 1749. 155. *Caroli Guarilla von uns angezeigte Schrift de admirabili Ipecacoanhae Virtute in curandis febribus tum autumnalibus, tum lentis, tum aliis l. continuis l. intermittibus sedem in primis viis habentibus.* Patav. 1754. 156. *I. Henr. Schulze de mercurii in febre quartana curanda usu.* Hall. 1742. 157. *Pauli le Roy Ergo febrî subintranti kina-kina.* Paris 1753. 158. *Henrici Wl'. Arnoldi de febre stomachali epidemica.* Marburg. 1727. 159. *I. Andree Fieber hepaticis Pegaviae epidemice grassans.* Erford 1718. 160. *Stahl de febribus biliosis.* Hall. 1701.

pp

161.

161. *G. C. Pappelbaum* de febre maligna per gangraenam pedis dextri in regione malleoli externi critice soluta. Gotting. 1742. 162. *Guiljonus Fanois* de morbo epidemio haecenus inaudito praeterita aestate A. 1669. Lugduni batavor. vicinisque locis grassante. Leid. 1671. 163. *de Köker* de morbo epidemico A. 1719. Leid. 1720. wobey die Jahrzahl auf dem Titel vergessen worden ist. 164. *Georg Deibarling* de febribus Eiderostadiensibus epidemicis vulgo Stoppelsiebern. Hafniae 1735. 165. *Francisci Josefbi Molitor* de febre continua maligna & intermittente tertiana utraque ad Rhenum 1734 & 1735. epidemica & Castrensi. Heidelberg 1736. Diese Probschrift ist hier nicht ganz abgedruckt, und der Hr. Samler hat sich mit dem historischen Theil vergnügt. 166. *Simonis Pauli Hilscher* de febribus malignis in ditone Romhildensi a M. Decembri A. 1740. ad August. usque anni 1741. grassatis. Jena 1741. 167. *Christiani Pauli Juch* de febre catarrhali epidemica cum tussi & coryza complicata, mensibus vernalibus anni praeteriti in pluribus Germaniae provinciis grassante. Erford 1743. 168. *Philipp Conrad Fabricii* observationes circa constitutionem epidemicam Anni 1750. adnotatae Helmstädt. 1750. wobey, wie wir ehmalß angezeigt haben, auch verschiedenes zur Naturgeschichte von Helmstädt gehörendes verkömmt. 169. *Henr. Mai* de febre castrensi, quam vulgo cephalalgiam epidemicam vocant. Rinteln 1691. 170. *Mich. Alberti* de malo Hungarico hagnymaz ejusque cura praecipue per specificum. Hall. 1726. 171. Ein Auszug aus *L. Anst. Joseph Serinci* de febre maligna castrensi gallorum, quae cum ingenti eorum strage per regnum Bohemiae maxime vero Praegae grassabatur. Praeg. 1743. 172. *Josias Meisbreyche* de febrili constitutione petechiante Petropoli A. 1735. grassante. Regiomont 1736. 173. *Frid. Braundorff* historia febris Castrensis petechialis epidemicae. Leid. 1746. 174. *Gottfried Welfch* historia medica novum istum puerperarum morbum continens, qui ipsa det

Frie-

Friesel dicitur. Lipsiae 1655. 175. *Pellicarpi Gottlieb Schacher* de febre acuta exanthematica aegram quinquies, serie non interrupta, invadente. Lips. 1723. 176. *I. Godofredi Salzmänn* (Ioh. F.) historia purpuræ miliaris albae cumprimis Argentoratum nostrum & viciniam ante biennium fere infestantes. Argentor. 1736. 177. *Wilb. Ulrichi Hallschmid* de singularibus quibusdam pellis Holsaticæ 1721. 178. *Antonii Cocchi* de morbo variolari, quo affecta est prænobilis monialis M. Livia Burghesia sub finem Anni 1739. 179. *Caspar Gul. Beuffer* historia morbi & sectio cadaveris variolis confluentibus defuncti, cum episcopi. Heidelb. 1731. 180. *Nicolai Rosen & Perri Jonæ Bergii* de variolis curandis disputatio. Upsal 1754. auch diese ist von uns zu ihrer Zeit angezeigt worden. 181. *J. God. Berger* de usu venæsectionis & Clysterum in curatione Variolarum. Witteberg 1711. 182. *Georg Christoph Derharding* de facie a variolarum insultibus præcavenda. Rostoch 1754. 183. *Francisci Clifton* de distinctis & confluentibus variolis. Leid. 1724. 184. *Martini Ernesti Borelli* de famosa anglorum variolas per inoculationem excitandæ methodo in carcere Londinensi instituta. Regiomont. 1722. 185. *Thomae Frewen*, des nehmlichen, der ein eigenes Hospital zum Hocken Einsprossen aufgerichtet hat, de infectione variolarum. Traject. 1755. 186. *J. Nicol. Millin de la Courvaux* Ergo Parisiis variolarum inoculatio Paris 1756. Diese beyde sind von uns angezeigt worden. 187. *Andr. Oetmar Goelicke* de lue contagiosa bovillum genus nunc depopulante. Francofort. 1730. 188. *Burchard David Mauchart* de lue Vaccarum Tubingensi. Tubing. 1745. 189. *Abrahami Eus* de morbo boum Ostervicensi pro peste non habendo. Halberstadt 1746. Ist auch ehemals von uns angezeigt. Alle übrige verlangte Probschriften sind aus der schätzbaren Sammlung des Hrn. v. Berger nunmehr in des Sammlers Hände gekommen.

Neuwied.

Von der bereits einigemahl erwähnten Academie zur Vereinigung des Glaubens, sind nunmehr Acten erschienen, davon wir das erste und zweite Stück auf 160 Octav Seiten, doch noch zur Zeit ohne Titel, in Händen haben. Die merklichsten Veränderungen der Academie die wir daraus erschen, sind, daß der Reformirte Predicant zu Neuwied, Herr Jacob Friedr. Hurand, zum zweiten Secretario bey derselben bestellet ist: daß die Acten aufhören ein Geheimniß zu seyn, und, ob sie alerch nicht in Buchläden kommen, dennoch als Wochenblätter an die Participanten, von denen man deshalb gewisse Einrichtungen und Erleichterungen erwartet, versandt werden: und daß der Zweck der Academie nicht mehr hauptsächlich oder allein auf Untersuchung der Religion, und Sammlung der Zweifel wider sie nebst den Beantwortungen, sondern mehr auf die Vereinigung der Religionen gehet. Diese Veränderung ist sehr wichtig. Man gestebet S. 102. wenn auf dem alten Titel die Aufnahme der Religion gestanden habe, so wäre es wol nur die kleinste derselben gewesen, nehmlich bloß die Aufnahme der natürlichen Religion, von welcher bis zum Christenthum, und bis zur Vereinigung der Protestanten, oder der Catholiken mit den Protestanten noch große Schritte wären. Dieses aufrichtige Bekännniß rechtfertiget und hebet zugleich einige unserer ehemals geäußerten Besorgnissen. Ob aber eine Vereinigung der Religionen, als das jetzige Ziel der Academie unter Protestanten möglich, mit den Catholiken aber auch nur zu wünschen wäre, so länge diese ein unumschränktes Oberhaupt behalten, ob wir nicht die dringendsten Ursachen hätten, von diesen getrennet und in unserer Freyheit selbst alsdenn zu bleiben, wenn die ca-

tholische

tholische Kirche alle übrigen Glaubens-Lehren der evangelischen annähme: darüber. entstehen uns Zweifel. Hier ist der Ort nicht, sie auszuführen: wir sind aber gewiß versichert, daß die Academie es uns erlaube, sie ihr auf andere Art mitzuteilen. Einen Auszug leiden diese zwey Stücke der Acten nicht nur einigermassen wir anführen. S. 68. finden wir Aufgaben, darunter uns die vierte zu viel zu fordern scheint, nemlich Kezeln, wodurch man alle Scheinwidersprüche in der Schrift sogleich leicht und richtig heben könne, ohne daß man gelehrt seyn, und viele Bücher gelesen haben müsse. Aus S. 69. ersehen wir, daß Herr P. Murand im vorigen Jahre eine Abhandlung von der ewigen Verwerfung geschrieben habe, welche mit in die Abüchte der Academie: einen Einfluß zu haben scheint. Aus Christiani Fratelli Unions-Entwurf S. 126. zeigt sich, daß die Reformirten, wie der Verfasser ihre Lehre vorstellte, noch unserer Kirche hierin nicht so nahe kommen, als einige Reformirten wirklich thun, welche die alte Lehre ihrer Kirche von der Verwerfung schlechterdings verlassen haben, und in dem Stücke bloß Lutherisch sind. S. 77. finden wir die Schwierigkeiten, so einige dāher geäußert haben, der Academie beyzutreten, angezeigt und beantwortet. Der Aufsatz eines Catholiken, S. 39. wahre catholische Kirchen-Arche für die geängsteten Täufler, scheint uns das schlechteste Stück dieser Sammlung zu seyn: und die darunter gesetzte Anmerkung des Herausgebers ist uns wol hierin nicht zuwider. Man wollte aber den Anfang mit einem catholischen Aufsatz machen; und alles kann hier eine Stelle erhalten, was nach dem Westphälischen Frieden orthodox ist. Den Beschluß machen einige Briefe. Der erste und zweite enthalten Critiquen über die Schreib-Art des am Anfang der Acten gesetzten Gebets, die geschmückt ist. Der vierte redet von dem

Pp 3

dem Nutzen einer Sammlung der Zweifel wider die Religion, wenn nur die Antworten nicht von verkümmerten Freunden der Religion ihr zum Nachtheil gegeben werden.

Troyes.

Michelin hat noch A. 1756. einen kleinen Octav-Band mit dem Titel gedruckt: *Precis des experiences, qui ont été faites par Ordre du Roi a Trianon sur la cause de la corruption des bleds et sur les moyens de la prevenir &c.* Auf 42. S. Diese kurze und deutliche Anweisung dem Steinbrande vorzukommen, verdient einen Abdruck in mehreren Sprachen. Die Versuche sind nach Hr. Lillies Anleitung unter der Aufsicht des Königes gemacht worden, und zugleich genau überzeugend. Man hat sie fünf Jahre lang wiederholt, und die Ursache und Cur des Uebels allemahl bestätigt erfunden. Diese Krankheit besteht in einer Ausartung des Meles im Korne, es wird zu einem schwarzen und überreichen Staube, das geringste davon, was auch äußerlich am Korne haftet, bringt in der Erndte brandichtes Getreid hervor. Man hat, fast wie auf einem Schwab-Drette, ein 500 Schuh langes und 102 breites Stück Landes in acht Felder, und diese in 32 kleinere Würfel abgetheilt, und Wechselweise mit gesundem, und mit brandichtem Kerne angefaet. Das Gesunde hat gesundes Getreid, und das angeschwärzte oder gefleckte brandichte Meben erzeugt, auch haben die kleinen Fußsteige das Gesunde vom Kranken richtig abgefordert. Auch die Trefpe ist dieser Krankheit unterworfen, und sie steckt den gesunden Weizen an. Das Korn ohne Stachel und das Geborette, leiden gleich viel, nur nehmen zwey in Frankreich unter dem Nahmen Mause- und Wunderkorn bekannte Gattungen diese Krankheit minder an. Die Cur des Uebels besteht im gemeinen

Abtra.

Wraschen des Saamenkorns. Ufuscharfe Salze tödten den Keim, aber gemeine Lauge, aus Asche gemacht, ist am dienlichsten. Vom harten Holze wird sie stärker, und vom weichen schwächer, doch kann man mit dem größern Maasse die Gelindigkeit erregen; auch ist fauler Harn gut. Man beschreibet darauf, und zwar aufs forasältigste, wie man die Lauge verfertigen und gebrauchen solle. Zu einem 20 pfündigen Scheffel Weizen muß man zwey Mineen (vierzig Unzen) Wasser, und ein Pfund Asche zur Lauge machen, die man zu wiederholten mahlen auf die Asche gießt; das geschwarzte Korn vorher im gemeinen Wasser verschiedene mahle abwascht, dann die pinte Lauge mit zwey Unzen Kalchs, oder mehr, verstärkt, sie wärmet, den Kalch schmelzen läßt, und wenn die Wärme für die Hände erträglich geworden ist, das Korn in Körbe schüttet, diese Körbe in Lutten hangen läßt, die mit der Lauge angefüllt sind, die Körbe verschiedene mahle wieder in die Lauge taucht, und endlich das gereinigte Korn auf einem Tische zum Trofken ausschüttet. Auf 60 Scheffel Weizen kommen die Kosten nicht über 40 Soli oder 12 bis 13 ggr.

Kimini.

Weil das übrige Europa über die Ausbreitung der jetzigen Gränzen der Reiche streitet, so sichtet das ruhige Italien über die Gränzen der alten Wohnungen seiner alten Einwohner. Ein gewisser nasselächertlicher Proceß hat zu zwey Schriften des Hrn. D. Johann Bianchi von Kimini, des so genannten Jani Planci, Anlaß gegeben, die A. 1756. abgedruckt worden, und 64 Seiten in Octav stark sind, der Titel ist. Due lettere sopra il Rubicone de gli Antichi und die Frage, ob der Bach Visitarello bey Casena; oder der Lufo bey Kimini, der eigentliche Rubicon seye,

seye, der ehemals die Gränze zwischen Italien, und den so genannten Cisalpinischen Gallien ausgemacht hat. Im ersten Briefe zehet Hr. N. lebhaft und gelehrt die Falschheit einer Aufschrift, die auch Gruter zu den falschen gezählt hat, und die von den Einwohnern von Casena zu Gunsten des Pisciatello angeführt wird. Hr. N. ist hier sehr genau, und giebt als Beweisbücher eine neuere und unterschobene Aufschrift, die zusammen gezogen zweiflauter, und die Endigung averit anstatt asit, und wirft den Bürgern von Casena vor, daß sie noch zwey andre offenbar zu neueren Zeiten gehörende Marmorstücke für ächte Römische Denkmäler vorzeigen. Hierauf kommt er auf eine kurze Aufschrift, die von seinen Mitbürgern von Rimini behauptet wird, am Ufer der Luso steht, und von denen von Casena angefochten worden ist, die zu Rom die Rimineser deswegen rechtlich belanget, und verlangt haben, daß den Riminesern befohlen werden möchte, diesen Anstößigen, und ihren Rechten auf den Rubicon niedrigen Stein abzuschaffen. Der Luso ist, nach dem Hrn. B. ein königlicher Fluß, der sein Wasser dem Meere selbst übergiebet, da hingegen der Kasenische Pisciatello nur ein kleiner Bach ist, der sich ehemals in die Sümpfe verlohren hat, und noch jetzt öfters verliert. Der Luso ist ohne dem näher bey Rimini, und Caesar hat, bey seinem berühmten Uebergange desselben, viel leichter, als vom Pisciatello früh Morgens zu Rimini ankommen, und sich dieser Stadt bemächtigen können; es wäre auch nicht möglich gewesen, daß er von Ravenna über Casena mit Einbegriff seines nächstlichen Verterrens, in einem Tage hätte nach Rimini kommen können, da hingegen der Weg über den Luso, und ohne nach Casena zu kommen, besser und näher ist. Mit dem Hrn. B. sind die Richter zu Rom in so weit gleichen Sinnes, daß sie die Stadt Casena nebst Abtrag aller Kosten ihres Besuchs abgewiesen haben.

Götttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 1. April 1758.

Göttingen.

Der Herr D. Claproth hat seine Sommer-Arbeiten in einer Abhandlung von den Mitteln, wodurch einem durch Krieg entkräfteten Staate wieder aufzuhelfen siehe (52 Octav-Seiten, in van den Hoefischen Verlage) angezeigt. Die Menge der Materien, die nur kurz haben berührt werden können, verstatet keinen Auszug; außer was wir bey ein Paar Anmerkungen über die ganze Schrift in Exempeln beydringen werden. Daß über die Land gezoogene Krieges-Verter, welches die Vorsicht von uns so schnell entfernt hat, ehe wir alle Wirkungen desselben haben empfinden können, war wol die Veranlassung dieser Abhandlung: doch scheint sie nicht zunächst auf unser Land gerichtet zu seyn, sondern nur überhaupt die Materie abhandeln zu wollen. Sie thut 3. E. Vorschläge, was zu Abwendung einer vom Kriege verursachten Hungersnoth dienlich sey: und will so gar, es solle das überflüssige Bierbrauen alsdenn untersagt, und der Mangel des Biers durch Wasser ersetzt werden. Dieß ist offenbar nicht auf ein Land gemeinet, in welchem aus verschiedenen gar beargreiflichen Ursachen jetzt nach Abzug des Feindes fast alle Lebensmittel im Preise fallen, und unter das herabsinken, was sie im vorigen Winter nach einer so

gefügneten Ernte galten. Die Mittel, so er vorschlägt, dem Lande wieder aufzubehalten, sind größtentheils, falls sie brauchbar sind, (denn darüber kommt uns das Urtheil nicht zu, sondern denen die am Ruder sitzen) mitten im Frieden gleichfalls nützlich. Wir finden ihn auf der strengen Partey der Politicorum, und so wie man in Deutschland die Vorschläge im vorigen Jahrhunderte zu thun pflegte; sonderlich wenn er auf den Luxus, und auf Verbote auswärtiger Waren zu reden kommt: welches bey einem politischen Schriftsteller zu bemerken desto wichtiger ist, weil sie sich insgesammt gleichsam in diese 2 Classen, die strenge, und die gelindere, eintheilen lassen, so wie die Philosophen in die Nachfolger dieses und jenen Weltweisen. Er will nicht bloß Brantwein, Cofee, Thee, Rauch- und Schnupf-Tabak, sondern sogar den Wein abschaffen, wenigstens für das künftige Geschlecht: daher es jungen Leuten verboten seyn soll, sich dieses Ueberflusses vor einem gewissen Alter zu bedienen. Wir wünschten, daß der Herr Verfasser auch noch seine Gedanken über die Mittel, solche Gesetze beobachtet zu machen, und die Uebersetzungen derselben zu erfahren, äußern möchte: er würde sich dadurch als denn ein großes und weites Verdienst um das gemeine Wesen machen. Den Cofee wünschten wir wenigstens mit ihm in dem künftigen Geschlechte abgeschafft, ob wir gleich gegen den Wein so hart nicht seyn wollen. Zu Pferde und zu Wagen sollen auch nicht Leute von jedem Stande reisen dürfen, um das Vieh dem Acker zu sparen; und wider andern sollen Reit- und Kutsch-Pferde verboten seyn: durch welche Verbote nach der Meinung der gelindern Politicorum ein Land Gefahr läuft, an Pferden arm zu werden. Die Arme soll, um sparen zu können, gemindert, dem Commandanten die Wall-Gräben, und andere den Städten verdriessliche neuerlich entstandene Accidentien genommen, die nicht recht haltbaren Befestungen geschleift und der Boden, der zu Befestigungs-Werken gebraucht

war.

war, zum Ackerbau genutzt werden. Eine Armee unter 40000 M. helfe ohne dem nicht viel, sondern verführe einen eher, sich zum eigenen Schaden in Kriege zu mischen. Hingegen will er die Untertanen in den Waffen üben, und sie die Stelle der abgehenden Regimenten ersetzen lassen. Da er annimt, alles Vermögen der Untertanen gehöre dem Landesherren, so hält er es für ganz unnöthig, wenn dieser Schätze sammlet. Er soll das Geld roulliren lassen. (Uns kommt es für, als könne auch zu viel Geld roulliren; dadurch die Preise der Dinare zu sehr wachsen, welches der Tod der Manufacturen ist, denen doch Herr C. aufgeholfen wissen will; und wir danken es daher dem Landesherren, der nicht alles Silber in den Coues kommen läßt; das auch wol gar aus dem Lande ginae, wenn es nicht im Schatz läge.) Von einigen neuern öconomischen Schriftstellern unterscheidet er sich auch dadurch, daß er jedem Bauern auferlegt wissen will, eine gewisse Zahl Hühner und Gänse zu halten. Wir brechen ab, noch mehreres anzuführen, worin Herr D. G. anders denkt, als die meisten in diesen Blättern erwähnten Schriftsteller, so von gleichen Materien gehandelt haben: dis wenig ist schon genug, etnen jeden zu reizen, daß er das übrige in der Abhandlung selbst lese.

Leiden.

Groote Charterboek der Graaven van Holland, van Zeeland en Fierren: an Vriesland beginnende met de eerste en onste Brieven van die Landstrecken, en eindigende met den dood van onse Graavinne, Vrouwe Jacoba van Beyere; zynde zoo met de verschillende lezingen der onderscheidene afschriften, als met eenige korte aanmerkingen angehelderd, verzameld, en in orde gebracht door Frans van Mieris, fol. (T. I. 619. S. T. II 870. S. T. III 756. Seiten.) Es möchte fast etwas zu spät scheinen, daß wir dieses grossen diplomatischen Werks in unsern Blättern erwähnen, da der erste Theil desselben bereits

fl. 1753, der dritte aber fl. 1755, zum Vorschein gekommen ist. Nachdem wir aber dasselbe allzuspäte erhalten, als daß wir gleich bey seiner Ausgabe dessen hätten gedenken können, so hoffen wir, unsere der Geschichtskunde beflissene Leser werden auch diese verspätete Nachricht von einer ungemein reichen Sammlung von Urkunden, welche die alte Holländische Geschichte in ein größtes Licht versetzet, sich um so weniger mißfallen lassen, als nach dem ersten Versprechen des Herrn Nieris noch ein Theil derselben rückständig ist, in dessen Betrachtung diese Anzeige noch allemahl frühe genug kommet. In der dem ersten Theil vorgesetzten weitläufigen Vorrede giebt der Verfasser von der Einrichtung dieses Werks und denen dabey gebrauchten Hülfsmitteln Rechenschaft. Der vielen gedruckten Bücher nicht zu gedenken, welche er hiebey zu Rathe gezogen, so ist der Schatz von ungedruckten Handschriften, die er so wohl eigenthümlich besiget, als auch von andern Gönnern und Freunden zu seinem Gebrauch erhalten hat, ungemein beträchtlich, und nach deren Anzahl zu urtheilen, so hat man sich so gleich eine reiche Ernte zu versprechen gehabt. Der Fleiß aber, welchen der Herr Nieris bey dieser Sammlung angewendet hat, machet solche besonders brauchbar. Er hat die verschiedene Ausgaben und Abschriften derer Urkunden unter sich zusammen gehalten, und wo er besondere Lesarten bemerket, selbige allemahl sorgfältig angezeiget, so daß man an denen meisten Stellen, welche ohne diesen Fleiß verunstaltet aussehen würden, den rechten Verstand ohne große Mühe errathen kann. Bey solchen Urkunden, die schon vorher gedruckt gewesen, hat er jedesmalen die ihm bekannt gewesene Bücher angezeiget, in denen man sie vorfindet. Eine Mühe, die diejenige werden gehörig zu schätzen wissen die die Menge von solchen Büchern, welche bey der Gelegenheit zur Hand genommen und nachgeschlagen worden, in einen richtigen Ueberschlag bringen wollen. Eines hat uns hiebey fast unnötzig geschie-

geschienen, daß nemlich mehrtheils der Urkunde eine Holländische Uebersetzung beygefüget wird, wodurch das Wort fast um die Helfte vergrößert worden, ohne daß solches ausländischen Lesern den allermindesten Nutzen verschaffen, noch auch damit, unserm Trachten, hinlänglich entschuldiget werden kann, daß Herr Nieris seinen Landsleuten zu gefallen, die der lateinischen Sprache nicht mächtig sind, solche Uebersetzungen beygefüget habe. Dann uns dünket, die Anzahl solcher Leser, welche Urkunden in einer Uebersetzung ansehen mögen, müsse nothwendiger Weise sehr klein seyn, da man sich nichts Trockeners vorstellen kann, als die Schreibart derer Urkunden, zumahlen in denen Zeiten der dicksten Unwissenheit, und mithin Ungelehrte, welche aus Lesung der Geschichte ihres Vaterlandes ein ihren Geist reizendes Vergnügen haben müssen, hiebey leicht ermüdet werden. Einige Urkunden sind mit untergelauffen, die weisen ihre Unrichtigkeit, all zu sehr in die Augen fällt, ohne alles Bedenken hätten aufsen gelassen werden können, z. E. die Anordnung derer Turniere unter R. Heinrich dem Vogelfänger, welche man T. I. p. 36. sqq. aus Goldast wieder entlehnet hat, und die Beschreibung des J. 1179 zu Cöllen am Rhein gehaltenen Turnieres p. 119 aus des Francisci Modii Pandectis Triumphalibus. So stehet auch p. 50. der Stiftungs-Brief von dem Jungfern Closter Thorn, welchen die Grävin Hilundis J. 992. soll aufgestellt haben, worinnen nicht allein sie sich Comitiſſam Terrae de Stron nennet, sondern auch die Leuden so gar aus dem niedern Adel bereits Zunahmen führen. Welches gemiß diese Urkunde sehr verdächtig machet; und würde wenigstens bey solchen offenbar falschen oder zweifelhaften Diplomatus eine Anmerkung nöthig gewesen seyn, um der Critik, die besonders mit der arte diplomatica genau verknüpft seyn muß, nichts zu verzeihen. Sonsten hat Herr Nieris die Chronologische Ordnung durchaus beobachtet, welches bey der Geschichtskun-

de eine ungemeyne Erleichterung für das Gedächtnis ist, und auch denenjenigen sein Werk sehr brauchbar macht, welche die Hoheits-Rechte des Teutschen Reichs, wie sie unter einem jeden Kayser in diesen Staaten und Landen ausgeübet worden, ordentlich und richtig übersehen wollen. Hier und dar sind auch kurze historische Anmerkungen beygebracht worden, die aber größten Theils von weniger Wichtigkeit sind, und von Lesern, die bereits in der Historie geübet sind, nicht können überschlagen werden. Wir nehmen diejenige aus, welche die Lage derer Orter bestimmen, und bey der Geographia mediæ ævi ein Licht geben, welches man ohnehin allemahl von einem einheimischen Schriftsteller sich vorzüglich vor einem Ausländer versprechen kann. Bey denen wenigen mit eingestreuten Genealogischen Tabellen ließe sich eines und das andere erinnern, wenn diese nicht als eine Neben-sache bey diesem Werk angesehen werden müßten. Dann also würde man ? E. allzu leichtgläubig seyn, wenn man die Abkunft derer Grafen Gerolf von Friesland und Dieterichs von Holland von Caroli Martelli natürlichen Sohn Bernhard, so wie sie T. I. p. 31. vorgetragen wird, glauben wolte. Wenigstens kam die Ida (nicht Imma, wie sie hier genennet wird) Herzog Eberths Gemahlin, mit keiner völligen historischen Gewißheit des erst gedachten Bernhards Entzeln genennet werden. S. Orig. Guelf. T. IV. p. 348. sqq. In denen Rahmens Unterschriften ist auch bey allem Fricß, welchen wir dem Hrn. Micris zuirauen, viel unrichtiges untergelauffen, also kommet um nur wenige Beyspiele zu geben, T. I. p. 91. in einer Urkunde R. Conradi III. ein Adolphus Comes de Saffenberch statt Scowenborch vor. In einer andern von R. Henrico VI. lesen wir p. 131. Wenardus, statt Gebhardus, Burggravius de Magdeburg, Comes Albertus de Wingerode, statt Wernigerode. Robertus Duçoude, statt de Durna, Anno de Mintenberg. statt de Minzenberg. Eben so heißt es in einer Urkunde R. Friedrichs II.

II. p. 178. Wernerus de Bolane anstatt de Bollandia. Anselmus de Istine, anstatt de Istingen. Allein diese Fehler lassen sich ohnmöglich von solchen Schriftstellern vermeiden, welche sich nicht die Mühe geben können, eine große Menge von Urkunden, die von einem jeden Kayser oder Fürsten ausgefertigt worden sind, unter einander zu vergleichen, um sich diejenige Herrn und Edelleute, die sich an ihren Höfen am meisten aufgehalten haben, auf eine zuverlässige Weise bekannt zu machen. Welches freulich eine mühsame und weitläufige Beschäftigung ist.

Paris.

Wir haben den D. Cantwell (S. 262. des vorigen Jahrs) fast bedauret, weil ihm bey Gelegenheit der eingepropften Pocken verschiedentlich ziemlich übel begegnet worden ist. Aber unser Mitleiden hat um ein Großes abgenommen, nachdem wir seine nach N. 1756. bey Delaguette abgedruckte lettre a M. de . . . Avocat au parlement gelesen haben. Sie ist eben so beftig, als dasjenige, was wieder ihn geschrieben wird. Er entschuldigte sich über seine erstere, auch von uns angeführte Schrift wieder den Hrn. de la Condamine, weil der damalige Dechant der Facultät Hr. Baron ihn dazu aufgemuntert habe. Er leugnet die nothwendige Erwartung der natürlichen Kinderpocken, und schränkt sie auf die Helfte der Menschen ein. Er leugnet, daß die eingepropften Pocken gütiger seyen, und nennt sieben traurige Beispiele eines tödtlichen Erfolges, andere aber, wo diese Pocken das Gesicht gezeichnet haben. Er führt sehr umständliche, und wie die ehmaligen Kesselschen legalisirte Zeugnisse von sechs Personen an, die nach der Einpropfung zum zweyten mahl die Pocken ausgestanden haben; einige andre erzählte er ohne dergleichen Bekräftigungen; diese letztern Beispiele wären von einer wichtigen Folge, wenn sie von einem minder eingenommenem Manne herrührten, und die zweymahligen Pocken, die meist auf der Erinnerung der Kranken und ihrer

ihrer Hofmeister beruhen, von wahren Aerzten wahrgenommen worden wären. Zu beweisen, daß die künstlichen Kinderpocken tödlich seyen, führt Hr. C. ein einziges Beyspiel an, und giebt dem Vorsteherm des demselben gewidmeten Hospitals in London schuld, sie bringen die Sterbenden eingepropften in den Saal, der von der natürlichen Krankheit Sterbenden, und rechnen sie zu diesen letztern. Er besetzt darauf, daß man die geile Seuche, und die Scropheln mit eingepropften könne. Er erzählt, aus eines Frauenzimmers Munde, die Geschichte einer Person, die nach den eingepropften Pocken die natürlichen, und zwar mit einem tödlichen Erfolge gelitten habe. Er versichert, es sterben sehr wenige Menschen an der natürlichen Art, und will beweisen, daß zu Manchester, Newberry und Orford durchs Einäugeln diese Krankheit allgemein geworden seye, (hievon haben wir das Wiederpiel, und mit Augen gesehen, daß eben zur Zeit, da man verschiedenen Kindern von gutem Hause die Pocken beygebracht hatte, die natürlichen aufgehört haben.) Er will so gar berechnen, daß ganze Häuser durch eine einzige Einpflanzung angesteckt, und aus zehn dergleichen Curen 2799360 Personen, mit der natürlichen Art behaftet werden, gerade als wenn vor der neuen Erfindung nicht grausame herrschende Pocken viele tausende, auch im einzelnen Lande weggerafft hätten. Ja er geht so weit, daß er die vermehrte Entvölkerung Londens, und der Stadt Paris mehrern Zuwachs, der bey jener, und nicht bey dieser eingeführten Einpflanzung zuschreibt, da doch eigentlich der Sterbenden Anzahl bey beyden Städten gleich ist; und nur die Getaufften zu Paris zugenommen haben, welches ohne Zweifel eine Zunahme in der Anzahl der in London von der Englischen Kirche abgehenden Secten beweiset. Er glaubt auch die natürlichen Pocken fallen die nehmliche Person zwey und drey Mahl an. Ist 38 Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
40. Stück.

Den 3. April 1758.

Kopenhagen.

Sie finden, daß ein Werk des Hr. D. Heuermanns zurük geliehen ist, von welchem doch allerdings eine Anzeige erfordert wird; es sind seine Abhandlungen der vornehmsten Chirurgischen Operationen am menschlichen Körper, davon drey Bände, in den Jahren 1754, 1756. und 1757. bey Veit abgedruckt worden sind. Der erste ist 704. Octavseiten stark, und enthält neben einigen ahgemeinen Uebeln einen Theil dierartigen, die am Unterleib eines Chirurgischen Handaruffes bedürfen. Hr. H. hat, nebst seiner Belesenheit seine eigene Erfahrung, die Zergliederung, und auch insbesondere seine Versuche zu Hade gezogen. Die Wunden sind sein erster Vorwurf. Bey den Nerven-Schäden gedenkt er einer Person, der durch einen zufälligen Druck ein Arm brandicht geworden ist. Die Hölen der Nerven hat er vergebens mit dem Verarößerungs-Gläse gesucht. Die dicke Haut, womit das Gehirn und Rückenmark umgeben ist, ist an lebendigen Thieren unempfindlich gewesen. In einer Frauen hat er gleichfalls die Gelenkbänder süßlos bemerkt, und ein gleiches an der Achillis-Sehne und an andern gefunden, so daß die Furcht vor der grossen Gefahr bey der Verletzung dieser

fer Theile ganz überflüssig ist. Eben so findet er das Brust und Bauchfell, den Herzbeutel und die Weinhaut unempfindlich. Die Wunden des kleinen Gehirns hält er, einiger günstigen Exempel ungeachtet, für tödlich. Bey der Heilung der Wunden warnt Hr. H. nützlich vor der alzu starken Nahrung und zumahl vor den Fleischsuppen. Von den fremden in den Wunden steckenden Dingen merkt er mit andern an, daß sie öfters viele Jahre ruhig in einem Theile des Leibes liegen, wovon er an der Glase ein Beyspiel bestimmt, in welcher 19 Jahre lang eine bleyerne Kugel, ohne große Beschwerde gelegen ist. Die Naht der Sehnen läßt er bey ihrer Unempfindlichkeit gerne zu, doch kann man ihrer gar oft entbuden seyn. An dem Magen eines Slaven hat er die Narbe einer geheilten Wunde angetroffen. Die Unempfindlichkeit des Darmfelles hat er in den Frischen betraüget. Bey dem Volvulo, oder der Verwickelung des Gedarmes, raht er eine wenig gebräuchliche Hülfen an. Er glaubt, dieses Uebel geschehe mehrentheils bey dem Eintrage der dünnern Gedärme in die dicken: er heisset diese Stelle mit dem Messer öffnen, und durchschneidet dazu die Sehnen der Bauchmuskeln. Er zieht die Verwickelung der Därme hervor, und bringt sie aus einander, die Heilung, fährt er fort, ist leicht zu erhalten. Anstatt der Darios erkennt Hr. H. nichts als ein schwammichtes Wesen. Er ist sonst bey der Wasserfücht des Heilensackes und der Saamengefäße sehr unumständlich. Die tiefen und großen Einschnitte billigt er nicht, weil fast allemahl große Entzündungen, auch wohl mit dem Brande begleitet, dazu schlagen: er will also lieber, daß man nur geringe Wunden, fast wie bey dem Schreyen verursachen solle. Eben so wenig traut er dem sonst angepriesenen, gänzlichen Defnen des Heilensackes. Er hofft, anstatt die Stücke dieses Sackes wegzunehmen, es werde sicher seyn, sie nur wiederholt mit Weingeist oder Wianwasser

masser zu besuchen, auf daß sie sich zusammenziehen mögen. Von den Brüchen ist er wieder umständlich; Er hat zwey Bauchbrüche von Erüssen mit den Hüften entsehn gesehen. Zum Zutürbringen der Brüche läßt er den Kranken mit dem Rücken auf dem Rücken eines Gehülfen herunter hängen. Weiße Seiffe mit Brandwein ist fast das beste Mittel den eingeklemmten Bruch zu zertheilen. Einen Nabelbruch, wobey der Darm angegangen war, hat er dennoch glücklich geheilt. Die königliche Raht hat er richtig angebracht, aber die feste Narbe verschwand bald wieder, und der Bruch trat aufs neue heraus. Man muß nicht so bald verzaan, indem erst den achten Tag danach der Bruch zuweilen glücklich zurückgedrückt worden ist. Das Anwachsen hat so viel nicht zu bedeuten, es sind kleine Fäden, die sich mit der Schere wegnehmen lassen. Am Tode ist einmahl ein Knochen Ursach gewesen, der den Brand im Darm verursacht hat. Vom Bruche des enfürmichten Kochs hat Hr. S. ein eigenes Beyspiel, und gedenkt des von Hr. D. Papan beschriebenen seltenen Rückenbruchs. Von einem glücklich zurückgebrachten Magenbruche ist die Wahrnehmung allerdings merkwürdig. Auch einen so genannten Mutterbruch hat er geheilt, und beschreibet eine Einklemmung der Därme ins Gekröse. Das Trennen der Nerven und der Adern in dem Abnehmen der Seilen hält er nicht für möglich, und das Unterbinden nicht für rathsam, weil die Nerven zu binden viel zu gefährlich, die Adern aber zu stillen, der Druck genugsam ist. Er meint aus der Länge der linken Nierenader zu erklären, warum auf dieser Seite öftere Verstopfungen in den Saamengefäßen entstehn. Die abgeschnittene krüchtige Eichel machet sehr gerne wiederum an. Das Unterbinden ist auch bey dem Hühnchen des männlichen Gliedes so nöthig nicht. Den nehmlichen Hermaphroditen, den M. Mertrud hat abmahlen lassen, hält er für eine Weibperson, deren natürliche Dehnung zu klein seye, wiewohl er

uns fast mehr wie ein Jüngling mit einer gespaltenen Harnröhre vorgekommen ist.

Der zweite Theil dieses Handbuchs ist N. 1756. nachgefolgt, und 684 S. stark. Hr. Heuermann erzählt in demselben die Krankheiten des Bauchs, und giebt die Cur der Uebel an, die in der Brust, im Halse und zum Theil am Kopfe ihren Sitz haben. Er fängt bey den Krankheiten der Harnröhre an. Sie wird zuweilen durch kleine und eingeschlagene Steinchen verengert. Ein andermal wurde sie durch eine Verhärtung der Drüse verengt, die vor der Blase liegt. Verschiedene mahl hat der Hr. Verfasser auch kleine Fleischgewächse, wie grosse Nabelknöpfe gefunden, die bey ihrer Weichheit doch eine etwae Starke hatten. Die Wachskerzen sind nichts so gar neues, und die Daranschen haben nichts vor andern besonders. Die Materie, die sie hervorbringen, ist nicht Eiter, sondern blosser zäher Schleim, die besten bestehen aus Darmsaiten, die mit feinem Leinwand umwickelt sind. Es muß nichts scharfes in denselben seyn. Doch ist das rothe niederschlagene Quecksilber noch das gelindeste, wenn es ganz fein gemahlen wird. Das Froschschleimpflaster mit Quecksilber ist mehrenteils dienlich. Mit den Wachskerzen hat Hr. H. in 2 bis 3 Wochen den Ausfluß der Materie in allerley unreinen Saamenflüssen gehoben, auch Leute geheilt, denen die befruchtende Feuchtigkeit zurück in die Blase trat. Eben die benannten umwickelten Saiten haben diese Cur verrichtet. Die Wachskerzen ziehn Materie, auch wo kein Verdacht einer unreinen Secche Platz haben kann. Daß bey dem Verhalten des Harns derselbe die Blase zersprengt, scheint unserm Hrn. H. nicht glaublich, wohl aber, daß er sich einen Weg in das schwammichte Wesen um die Blase bahne. Weder die Arzneyen der M. Stephens, noch das gepriesene Ralchwasser hat er dem Ruffe entsprechen gesehen: sie mögen wohl den Schleim auflösen, sind aber auch mittelmäßig hatten

harten Steinen nicht gewachsen. Es giebt auch in Hundten Blasensteine, wenn man etwas Fremdes in die Blase bringt. Hr. H. hat Steine gefunden, die auswendig hart, inwendig aber noch weich waren: auch solche die sich rings um den Hals der Blase angesetzt, und eine Rinne hatten. Von den verschiednen Erfindungen, den Stein herauszuschneiden, ist Hr. H. umständlich. Nur des F. Come neues lithotome caché hat er nicht erwehnt. Nach der Ravischen Art hält er vor eine unmögliche Sache, die Drüse vor der Blase zu schonen und aus deren Zerstückung folgt, seiner Erfahrung nach, dennoch ein Siepern des reifen oder unreifen Saamens, und ein ofenkleibendes Geschwür. Man hat auch wohl den Mastdarm zerschnitten, und endlich den Stein zurück lassen müssen. Dit, sagt er, hat man den Seitenschnitt zeigen wollen, es war aber der grosse, und weder die Blase, noch die Drüse vor derselben berührt. Zu kleinen Steinen gefällt ihm auch die grosse Gerathschafft ganz wohl. Er giebt dennoch auch seinen Rath, wie man steinwärts am besten den Stein herausholen möge. Der Stab muß keinen gar zu grossen Bauch haben, dieser Bauch aber dicke am Schlüsselbein anliegen. Den Schnitt macht Hr. H. in zweymahlen, und drückt mit einem Finger der linken Hand den Mastdarm nach unten, wobey er die Drüse vor der Blase und die Saamenbläschen unverletzt läßt. Er vermischt die so genannten Conducteurs. Sein Messer ist ein gerades so genanntes Biskouri. Doch gefällt ihm bey grossen Steinen, und heym weiblichen Geschlechte, der Schnitt über dem Schlüsselbein am besten. Es ist eben nicht so schwer dabey des Darmfelles zu schonen, und Nerven oder sonderliche Gefässe hat man dabey gar nicht. Hr. H. vergnügt sich dazu den Harn anhalten, und die Blase mit mehreren Getränke wohl einen Monat lang anfüllen zu lassen, so viel als man vertragen kann. Mit dem Daumen drückt er das Darmfell zurück, und sicht die

Blase dichte am Knochen durch, verlängert hierauf den Einschnitt, und lange den Stein mit den Fingern heraus. Sind die Steine eingewachsen, so macht er sie mit einem kleinen Schnitte los. Mit diesem Handgriffe ist er selber glücklich gewesen. Des Hrn. Valucci Erfindung gefällt dem Hrn. Heuermann nicht, und Heß hat mit seiner Schleuder einen Stein nicht herausnehmen können, sondern doch zuletzt die Zange gebrauchen müssen. Bey dem Vorfalle des Mastdarms findet er eine Blase am besten, die man zusammengefallen einschleibt, und mit einem kleinen Blasebalge aufblähet. Bey den Brustwunden merket er den Versuch an, den er an Thieren gemacht, in welchen er beyde Brusthölen geöffnet, und dennoch das verwundete Thier geheilt hat. Die Unterbindung der Schlagadern zwischen den Rippen macht er mit einer kleinen und durchscherten Nadel, und bindet beyde Ende des Gefäßes. Von den Brustgeschwüren erzählt er einige Beispiele. Nicht allemahl verurtheilt sie die Schwindsucht, und man findet dergleichen mit unversehrten Lungen verknüpft. Boerhaave hat eben nicht mit Unrecht die Brust zwischen der zweyten und dritten Rippe geöffnet. Den Krebs an den Rippen hält Hr. H. für leicht zu heilen, und auch noch an den Brüsten für heilbar, so lang er beweglich ist. Von den verhärteten Drüsen am Halse hat er einige Kranke sterben gesehen. Daß die mit Schaum angefüllte Lunge die Hauptursache des Todes bey den Ertrunkenen seye, hat ihn die Erfahrung so wohl belehrt, als sie diese Wahrheit in Göttingen bewiesen hat: und er gesteht auch aufrichtig, daß man in diesem Stande erstlichen verunglückten zu helfen unvermögend gewesen ist. Eine vermeintlich hinuntergeschlungene Nadel hat er aus der Cuckischen Trompete gezogen, und eine Gräte mit einer starken Schwansfeder hinunter gedrückt. Auf eine kleine Schußwunde im Gesichte hat er den Tod erfolgen gesehen. Von den Au-

gen

genkrankheiten ist er um desto umständlicher, weil man in den Hörsälen mehrentheils gar drüber schweigt, da sie vom Ledran und Garengeot vorbegegungen worden sind. Das Augenschöpfen ist doch in den Entzündungen verschiedentlich gebraucht worden. Eine Lancette ist dazu dienlicher. Der jüngere Heister hat in so weit Taylorn unrecht gethan, indem er eine andre Ursache der von demselben vorgenommenen Cur angiebt, als die, so die wahre gewesen ist. Das Schielen leitet Hr. H. weder von einer Lähmung der nebsformichten Haut, noch von einer schiefen Lage des Krystalls, noch von der Schwäche des einen Auges her, und wiederleget hierüber den Hrn. v. Biffon. Die Haut des Krystalls hat er verdunkelt, und bey dem Milchsaar den übeln Erfolg gesehen, daß sich die Materie in die wäsrichte Feuchtigkeit ergossen. Unter den Staat-Radeln gefallen ihm die breiten besser, hingegen merkt er an, daß verschiedene Zufälle nach den Pallucischen gefolgt sind, und ist überhaupt dem Niederdrucken nicht gewogen, da er es für eine unzureichende Cur ansieht, auch bey Taylor's und anderer und seinen eigenen Curen mehrentheils einen unerwünschten Ausgang wahrgenommen hat, indem die Linse wieder an ihre Stelle gestiegen ist. Daviels Handgriff gefällt ihm also noch besser, nur will er das Messerchen um etwas gekrümmet haben. Von den Mellischen seinen Eisberdräen glaubt er nicht, daß sie den Weg der Thränen in die Nase öffnen können, noch daß es möglich seye, nach der von Bianchi vorgeschlagenen, und von Forest angerühmten Erfindung von unten herauf den Thränenangang eröffnen zu können. Er öffnet den Thränensack, nachdem er ihn mit Thränen anfüllen lassen, mit einem Einschnitt, der nur den vierten Theil eines Cirkels ausmacht und bringt alsdenn ein biegsames Stilet in die Nase. Auf acht Platten sind verschiedene mehrentheils neue Werkzeuge vorgestellt.

Hofst.

Rostof und Wismar.

Bei Berger und Hödner ist im vorigen Jahr herausgekommen: Joh. Dav. Jänckens ausführliche und mit Urkunden versehene Lebensgeschichte D. Joh. Bugenbagens, sonst auch Pommer genannt. Mit einer Vorrede, von dem Schicksale dieses Buchs, auch mit nöthigen Zusätzen vermehret, und mit dem Lebenslauf des Verfassers, von neuem ans Licht gebracht von Joh. Carl Conr. Weirichs. 1 Blph. 6 Fogen in 4to. Diese in der That ausführliche und wohlgeschriebene Lebensbeschreibung, ist bereits 1734. zu Altkensstettin unter folgendem Titel an das Licht getreten: J. D. Jänckens Gelehrtes Pommerland, worinn die Historie, so wohl aller in Pommern gebohrnen, als auch anderer in Pommern gestandenen Gelehrten, die sich durch Schriften bekannt gemacht haben, mitgetheilet wird. Der erste *Tomus*, von den Theologis. Erstes Stück. Sie ist aber wenig bekannt geworden, weil so wohl der Titel sich zu dem Werke gar nicht schicket, als auch weil sie keinen ordentlichen Verleger gehabt hat, sondern auf Unkosten des sel. Bürgermeisters von Liebeherr zu Stettin, gedrucket ist. Aus dessen Bibliothek, die von denen Erben an das academische Gymnasium zu Stettin geschenket ist, hat der gelehrte Hr. Prof. Weirichs, die noch vorhandenen wenigen Exemplaria unter obigen neuen Titel ans Licht gebracht. Unsere Leser werden nicht erwarten, daß wir ihnen, aus einem schon vor mehreren Jahren herausgekommenen Buch einen Auszug liefern, und die sonst beträchtlichen, ob schon kurzen Zusätze und Ausbesserungen des Hrn. P. Weirichs, können nicht wohl verstanden werden, ohne Jänckens Arbeit selbst dabei nachzuschlagen. Sondern hat Hr. P. Weirichs sich bemühet, (S. 5. fob.) das sonst mit vielem Fleiß von Jänckens aufgesetzete Verzeichniß der Bugenbagischen Schriften, noch vollständiger zu machen. Jänckens Lebenslauf beträget nur eine Seite.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 6. April 1758.

London.

Daselbst ist auf Subscription gedruckt worden: *The ecclesiastical History of England, to the eighteenth Century, in two volumes. By Ferdin. Warner LL. D. Rector of Queenhith. Lond.* Der erste Theil füllet ohne 38. Seiten Zuschrift und Vorrede, 7. Alph. 4. B. der zweyte, ohne 26. Seiten Zuschrift und Inbalt 7. Alph. 13. B. in folio. Jener ist 1756. dieser 1757. ans Licht getreten. Hr Warner hat sich schon in einigen heftigen Streitigkeiten als einen Gottesgelehrten erwiesen, welcher der niedern bischöflichen Religionspartei so wol; als der richtigen Lehre von der Dreieinigkeit mit Eifer benaehet ist, und wir zweifeln, ob er auf eine bessere Art sich um die englische Kirche verdient machen können; als durch eine vollständige Historie derselben. Er hat Recht, daß an einem solchen Werk bisshero ein Mangel gewesen. Wir haben zwar von Stillingfleet, Innet und Burnet einige gute Christen: sie erläutern aber nur einzelne Perioden der Kirchenhistorie. Collier ist der einzige, der vom Anfang des Christentums in Engelland bis auf den Tod K. Carl des zweyten gegangen; er schrieb aber zu den Zeiten K. Jacob des andern, da es ein Verdienst war, dem römischen

E 3

Stuhl zu schmeicheln und den leidenden Gehorham zu predigen. Dadurch hat er sein Buch unbrauchbar, zum Theil gefälscht und in den neueren Zeiten sehr entbehrlich gemacht. Hr. W. hat eine gute Idee von dem eigentlichen Gegenstand und wahren Nutzen der Kirchenhistorie eines Landes und er hat gewis nicht unrecht, daß ein solcher Schriftsteller durch eine aufrichtige Erzählung des Jochs der Tyrannie des Papstes und der Geistlichen, unter welchen in den mittlern Zeiten fast ganz Europa, recht verzüßlich aber Großbritannien geknechtet, der guten Sache der protestantischen Kirchen einen wichtigen Dienst leiste. Und darauf hat er im ersten Theil am meisten gesehen. Er hat sich das Gesetz gemacht, weder in die allgemeine Kirchenhistorie, noch in die englische Staatshistorie auszuweichen; sondern sich in den Grenzen seines eigentlichen Gegenstandes einzuschranken. Er versichert, daß er sich an die glaubwürdigsten Schriftsteller gehalten. Wir wollen daran nicht zweifeln; aber doch scheint dieser Wunsch billig zu seyn, daß er durch Anführung derselben einen jeden Leser davon überzeuget hätte. Es ist das in unsern Augen ein großer Fehler seines Buchs, daß er nicht eine einzige Quelle namhaft gemacht. Die zweifache Entschuldigung, daß die Quellen ohnehin in Jedermanns Händen waren und daß die Citationen den schönen Druck verunstalteten, ist gewis sehr unerbittlich gegen den Vertheid, der einem Schriftsteller bey gelehrten Lesern, die solche Bücher nicht bloß zum Zeitvertreib durchblättern, sondern die Erzählungen prüfen und untersuchen wollen, durch die Allegationen zu wachsen muß. Es hat bishero die Nachlässigkeit der französischen Geschichtschreiber in Fäbrung ihrer Beweise (ohne welche sie doch nimmermehr glaubwürdig werden) zu so aerechten Klagen Anlaß gegeben, und wir können nicht leugnen, daß wir über diesen Mangel in H. W. Kirchenhistorie recht erschro-

schroden, zumal da uns der furchtsame Gedanke eingefallen, daß ein englisches Exempel in Deutschland Nachfolger finden und dadurch eine neue Mode einreißn dürfte, welche vor alle historische Wissenschaften pestilentialisch seyn könnte. Noch einen fast gleichen Fehler müssen wir hinzufügen, daß die Jahrzahlen nicht angezeigt worden, welches bey der chronologischen Ordnung, die sonst gar genau beobachtet worden, höchstunbequem ist. Indessen wollen wir den Gebrauch dieses Buchs nicht wiedererrathen; sondern nur bitten, bey demselben dieselbe Vorsichtigkeit zu gebrauchen, welche in diesen Umständen nöthig ist. Da es übrigens nicht so häufig in deutsche Hände kommen dürfte; so wollen wir den Inhalt desselben und besonders in Rücksicht auf die streitigen Fragen etwas genauer anzeigen. Der erste Theil gehet bis auf die Zeiten der Reformation und ist wieder in acht Bücher abgetheilet, von denen das erste bis zu dem Einbruche der Angelsachsen gehet. Hr. W. widerleget weitläufig die gemeine Fabel, daß Joseph von Arimathea der erste Apostel gewesen, und sucht zugleich den Ursprung derselben zu entdecken. Eben so erkläret er die Erzählung von der Bekehrung eines brittischen Königes Lucii vor eine Fabel, und aus einem Canon der nicänischen Kirchenversammlung leitet er S. 19. die geurtheilte Fabel, daß die brittische Kirchen nicht einmal eine patriarchalische Oberherrschafft des Bischofs zu Rom haben erkennen können. In der Circumstanz zwischen Lisber und Strimäseet, ob York, oder London die Metropolis gewesen, tritt Hr. W. dem letztern zum Besten des Bischofs London bey. Ein besonders merkwürdiger Umstand ist, daß in dem fünften Jahrhundert, die gallische Liturgie in Ennalland eingeführt worden, welche von der römischen so sehr unterschieden war. In dem zweyten Bucht sezt Hr. W. seine Historie bis auf die Ankunft des berühmten B. Theodor von Canterbury

bury fort. Der Hauptinhalt betrifft die Bekehrung der Angelsachsen und die bekannte Mission des Mönchs Augustini, durch welche der erste Grund zur Unterwerfung der englischen Kirche unter die römische Herrschaft gelegt wurde, wovon die alten Christen in Wallis sich noch befreiet erhielten. Dieses war unter andern die Gelegenheit zu dem Osterstreit, der hier umständlich erzehlet wird. In den folgenden Zeiten arbeitete man immer mehr und mehr, das Ansehen des Papstes in Engelland zu befestigen und dazu wurde die erzwungene Uebereinstimmung der Kirchengebräuche mit den römischen Vorschriften und die Unterwerfung aller Kirchen unter dem Erzib. von Canterbury geb. aucht, welches letztere der sonst gelehrte und verdiente Erzib. Theodor bewerkstelligte. Das dritte Buch endiget sich bey der Errichtung der englischen Monarchie durch die Vereinigung der sieben kleineren Königreiche. Die wichtigste Begebenheiten dieser Periode sind die Einführung der Dänenbeichte; die Absetzung des B. Wilfreds von York unter dem K. Cafried, welche so viel Verden verursachte, nachdem Wilfrid sich nach Rom gewendet; das große Ansehen des ehrwürdigen Beda in und ausser Engelland; die häufigen Wallfahrten nach Rom, die man vor eine epidemische Seuche der Nation im sechenden und achten Jahrhundert halten kan; die große Anzahl von königlichen Prinzen und Prinzessinnen, welche in das Kloster gegangen; der Bilderstreit, welcher die englische Kirche sehr beunruhiget und mit der Verehrung der Reliquien verbunden war. Im vierten Buch ist der Zeitlauf enthalten, welcher durch die Eroberung des K. Wilhelms des I. sein Ende hat. H. W. giebt in demselben Nachricht von der Errichtung der Sechenden unter K. Ethelwolf, welche deswegen merkwürdig, weil daraus der Ursprung der Lehre einiger englischen Schriftsteller von dem göttlichen Ursprung dieser Abgabe an christliche Geistliche erhellet; von den großen

großen Verdiensten des K. Alfreds um die Religion und Wissenschaften, (bey welcher Gelegenheit H. W. S. 172. einen unerwarteten Fehler begehet, da er den Johann Erikenam Scotum, der im neunten Jahrhundert berühmt gewesen, Joh. Duns Scotum nennet, welchen Nahmen der bekannte Stifter der Scotisten im vierzehenden geführt) von den mancherlei Schiffsaalen des berühmten Wunderhäters Dunstan: von dem K. Edgar, der ein klarer Beweis, daß der lasterhafteste Mensch durch übertriebene Wohlthaten an Kirchen und Klöster ein Heiliger werden kan: von den Unruhen über den ehelichen Stand der Geistlichen im eilften Jahrhundert: von dem K. Eduard dem Bekenner, an dem Hr. W. wenig Kennzeichen einer wahren Heiligkeit finden kan. Das fünfte Buch gehet bis zu König Heinrich dem II. Ueber die große Verändernungen, die K. Wilhelm der Eroberer zur Befestigung seiner Krone in der Kirche vorgenommen, ist unser W. sehr mißverantwoet und tadelt die vortheilhaften Urtheile, welche einige neuere Geschichtschreiber von diesem großen Prinzen gefället. Eben so unthteilig, und zwar mit besserem Grund, redet er von dem neuen Erzb. zu Canterbury, Lanfranc, der seines guten Freundes, P. Gregorii VII. schädliche Unternehmungen in Engelland eifrig unterstützte. Zu denen dadurch erregten Unruhen kamen noch die Streitigkeiten zwischen den Klosterleuten und den Bischöffen, dadurch sich jene dieser Oberherrschafft zu entziehen suchten, und die Absonderung der geistlichen Gerichte von den weltlichen, welche der ganzen Kirchenverfassung des englischen Reichs eine andere Gestalt gab. Unter K. Wilhelm dem II. sind die Verdrüsslichkeiten, die er mit dem berühmten Erzb. Anselm gehabt, vorzüglich denkwürdig, welche durch die allgemeine Investiturung sehr vergrößert worden. In dem sechsten Buch füllet den größten Theil die Historie des Thomas Becket, welche in der That die

weilläufige Erzählung verdienet, die Hr. W. uns davon mittheilet. Es endiget sich mit dem Tod R. Richard des ersten, wie das folgende mit dem Tod R. Heinrich des III. Das Papstthum wurde unter P. Innocentio III. dadurch fast aufs höchste getrieben, daß er die weltlichen Güter unter dem Vorwand der Kreuzzüge mit ordentlichen Steuern belegte, und durch die beständige Irrungen wegen des Wahlrechts in Canterburj und wegen des Erzß. Langtons, welche endlich den aus der Staatshistorie von Engelland bekannnen vor den König so betrübten Ausgang genommen und dem römischen Hof eine Gewalt in Engelland verschafft, dergleichen in andern europäischn Reichern nicht zu finden. Sonderlich wurde die Mode, die englischen Stifter und Vründen an Fremde und besonders Italianer zu vergeben, eingeführt, welche der Krone eine unerträglche Last werden mußte. Das achte Buch endet bis gegen das Ende des funfzehenden Jahrhundertß. Dieser ist wol der unruhigste Zeitlauf vor Engelland gewesen. Zu den Kirchensachen gehören die Streitigkeiten zwischen dem König und der Clerisey wegen der Geldbeiträge: und das Jwanis der Wahrheit, welches Wicliff ablegte und die dadurch veranlaßte gute und schlimme Bewegungen. Aus der Erzählung des Hrn. W. wollen wir nur zwey Anmerkungen dem Leser empfehlen: einmal, daß die Schüler des Wicliffß in manchen Stücken weiter gegangen, als er selbst, deren Lehrsätze man hernach ihm selbst beugelegt; hernach, daß seine Anhänger damals in Engelland Lollarden genennet worden. Der zweene Band enthält die neun übrigen Bücher. Das siebenzehende begreift dieß, was unter R. Heinrich dem VII. und dem VIII. bis auf den Anfang seiner Handel mit dem römischen Papst vorgefallen. Die Hegebenheiten, die hier erzehlet werden, enthalten meistens den Grund der folgenden in sich. Die Heurath des R. Heinrichs VIII. mit

mit seines verstorbenen Bruders Frau Witwe ist hier in ein gut Licht gesetzt. Sie war eine Frucht von dem Geiz seines Vaters, welche durch Staatsvortheile unterstützt wurde, und nach dessen Tod trug die eigene Meinung des jungen Königs zu ihrer Vollziehung das meiste bey. Der Cardinal Wolsey wird sehr wohl geschildert. Er wurde vor die Engländer ein gefährlicherer Papst, als der römische, dessen Ansehen täglich mehr abnahm. Von dem Streit zwischen dem K. Heinrich und D. Luther demerket Hr. W. das einige harte Ausbrüche des D. Luthers wieder den Rom. Pausinas dazu die nächste Gelegenheit gegeben. Die Ehescheidungssache wird in Ansehung ihrer Ursachen, Veranlassung und Umständen anders vorgetragen, als wir es bishero gefunden und sonderlich K. Heinrich von einer verbotenen Liebe gegen Anna von Boleyn losgesprochen; hingegen auch erwiesen, daß ein Gewissensscrupel wegen der nahe Anverwandtschaft eben so wenig bey ihm statt haben können, obgleich solcher zum Vorwand gebraucht worden, nachdem die Spanier und die Franzosen bey vorgeschlagenen Heirathen eines Prinzen aus ihren königlichen Häusern mit der Fr. Maria zuerst den Zweifel gemacht, ob diese auch rechtmäßiger Geburt sey. In dem Besolge dieser wichtigen Sache gehet Hr. W. von D. Burnet, den die neuern fast alle, auch Papin Choiras, folgen, noch mehr ab; daß er daher verdienet, mit diesem fleißig verglichen zu werden, wie wir denn überhaupt diese Erzählung vor eines der besten Stücke des ganzen Werks halten. Sie wird noch im zehenden Buch fortgesetzt, welches bis zu dem gänzlichen Bruch des K. Heinrichs mit dem Stuhl zu Rom gehet. Hr. W. zeigt unter andern, daß die Ehesache nicht die einzige Ursach der englischen Reformation gewesen; sondern solche nur befördert. Er widerpricht den neuern, welche die Erzählung, daß der Cardinal Wolsey Gift genommen, vor eine Fabel halten. In der Hi-

storie der Reformation unter K. Heinrich wird ver-
 schiednen Stellen ein neues Licht gegeben, welche wir
 einzeln anzuzeigen, durch die nöthige Kürze be-
 hindert werden. Das eilfte Buch gehet bis zum Tod des
 gedachten K. Heinrichs. Man weiß schon die man-
 cherlei Schwärze, welche die Religion in diesem Zeit-
 lauf in England gehabt. Es herrschte ein seltsamer
 Zwist, auf der einen Seite, das Papstthum auszurot-
 ten und die päpstliche Religion zu erhalten; auf der
 andern aber die Lehre zu verbessern, welcher so wol
 Papisten, als Protestanten auf den Scheiterhaufen
 lieferte. Unter jenen war der H. Fischer und Thom.
 Morus, von denen Hr. W. sehr unparteiisch urthei-
 let. Hingegen macht er auch von der K. Anna von
 Bollen eine solche Schilderung, daß er sie nicht un-
 deutlich unter die Märtyrer der protestantischen Reli-
 gion rechnet. Von den Ursachen, warum K. Heinrich
 seinen vertrauten Minister, Cromwel, enthaupten
 lassen, hat er andere Gedanken, als die andern Ge-
 schichtschreiber. Im zwölften Buch hat Hr. W. die
 beyden Regierungen des K. Eduards und der K. Ma-
 ria mit einander verbunden. Sie sind beyde an wich-
 tigen Religionsveränderungen einander gleich; doch
 mit dem Unterschied, daß jene der Reformation vor-
 theilhaft; diese aber nachtheilig gewesen und daß bey
 dieser mehr Grausamkeit und bey jener mehr Gelindig-
 keit gebräuchet. Nur die Wiedertäufer waren in Ge-
 fahr, verbrannt zu werden, welches unser V. mit Recht
 tadelt. Er ist auch mit dem Verhag von dem unbe-
 dinaten Abschlus nicht zufrieden. Wir bemerken
 noch, daß er die Erzählung, daß K. Eduard Gift
 bekommen, vor fabelhaft erkläret. Hingegen bey der
 Graae, ob die Königin Maria von dem Todesurtheil
 der Pr. Elisabeth in der That nichts gewußt, wie sie
 selbst vorgegeben und einige auf ihr Wort geglaubet,
 schmelet er dem verneinenden Theil beizutreten. Vom
 Cardinal Polo macht er eine bessere Schilderung; als
 von

von der Königin Maria, beides mit Grund; wir finden aber nicht, daß er von Quirini Unersuchungen, die den ersten so nahe angehen, einen gehörigen Gebrauch gemacht. Im dreyzehenden Buch ist von den so merkwürdigen Religionsveränderungen unter der K. Elisabeth die Rede. Wir haben hier einige Urtheile des Hrn. W. zu seinem Vortheil besser gefunden, als wir vermüthet. Er ist mit der Beybehaltung der äußerlichen Kirchengebräuche und besonders der bischöflichen und priesterlichen Kleider, nicht so zufrieden, wie andere von der bischöflichen Parthei zu thun gewohnt sind. Und er hat nicht völlig Unrecht, daß dergleichen Dinge die meiste Gelegenheit zu den ersten Trennungen der englischen Protestanten gegeben haben. Diese und zwar in Ansehung der Puritaner machen einen wichtigen Theil der folgenden Erzählungen aus, die gewis mit einer rühmlichen Befcheidenheit abgefaßt. Nur der Königin Elisabeth wird viel zur Last gelegt, welche überhaupt in den Augen des W. zu despotisch regieret. Wey den, später erreuten, dogmatischen Streitfragen von der allgemeinen Gnade und den davon abhängenden Glaubenslehren, scheint unser Schriftsteller ziemlich indifferentisch zu seyn; doch können wir ihm nicht Unrecht geben, wenn er die betrübten Folgen dieser Zerungen vorstellet. Das folgende vierzehende Buch gehet bis zu der großen Staatsveränderung unter K. Carl dem I. K. Jacob der I. erscheint unter sehr unangenehmen Zügen; doch werden auch die Bischöffe nicht gelächelt, die nur gar zu sehr diesem Prinzen geschmeichlet und die Spaltung immer mehr vergrößert. Hr. Hume bekommt dabey mehrmals mal verdiente Weisungen. Unter K. Carl dem I. treffen wir zuerst den berufenen Laub an. Man wird leicht denken, was Hr. W. von ihm halte. Er sichtet ihn vor die West des Reichs und des Königes an. Hingegen hat der Erz. Abbot, von dem Clarendon so nach:

nachtheilig redet, an ihm einen Vertheidiger gefunden, ob er gleich ein Anhänger der calvinischen Lehrfäze war. R. Carl der erste ist auch nicht so übel von ihm angeschrieben. Er spricht ihn von allem Verdacht einer Neigung gegen das Papstthum los. In den Erzählungen selbst der traurigsten Begebenheiten, die auch im funfzehenden Buch bis auf R. Carls II. Zurückkunft fortgesetzt werden, haben wir nichts neues gefunden. Mit der Verstellung von den Independenzen, die Clarendon, Rapin und Hume gegeben, ist Hr. W. nicht vergnügt. Diejenige, die er von ihnen macht, gereicht zu ihrem Vortheil. Sie waren keine solchen Schwärmer, wie sie sonst beschrieben werden, obgleich die ihnen bengethane Armee unter Cromwelln enthusiastisch wurde. Von dem Tod des R. Carls spricht er so, daß er ihn zwar vor keinen Martyrer wil gehalten wissen; übrigens aber ihm den bekannten Lobspruch des Gr. Clarendons zugestehet. Dem Charakter des Cromwells läßt er viel Gerechtigkeit wiederfahren, ohne deswegen durch politische Entschuldigungen seine offenbare Bosheiten zu vertheidigen. Das besondere, was wir antreffen, ist die Anmerkung, daß Cromwell aus einem Enthusiasten ein Desist worden. Dieses Buch ist mit noch einer Anmerkung beschloffen, die wehrt ist bemerkt zu werden. Wie R. Carl II. wieder berufen wurde, verfiel das Volk, das unter Cromwelln schwärmete, auf eine liederliche Lebensart, um vor seine Independenzen gehalten zu werden, und soß sich voll, um durch das Trinken auf die Gesundheit des Königs seine Unterthänigkeit zu beweisen. Viele glaubten, den Verdacht der Schwärmerci am besten abzuweifen, wenn sie über alle Religion lachten. R. Carl war selbst ohne Religion und sein Beyspiel wurde das Muster des Volks. Hier lieget, sagt Hr. W. die Quelle der Frenaeiferci, welche in Engelland so tiefe Wurzeln geschlagen. R. Carls II. Regierung bestimmet die

Grün-

Grängen des sechszehenden Buchs. Die Wiederherstellung der bischöflichen Kirche macht den Anfang. Hr. W. klagt, daß man mehrtheils Männer von weniger Mäßigkeit zu Bischöffen gemacht. Es mußte groß Ansehen machen, daß K. Carl zu der Zeit die Päpsten essentially schätzte, da die Dissenters an allen Orten und Enden verfolget wurden. Die Defacate ist das Werkzeug, welches Engelland von der Gefahr des Papstthums befreiete. Es ist merkwürdig, daß Hr. W. die Nachricht, daß K. Carl vergiftet worden, vor höchstwahrscheinlich hält. Endlich selzet das nebengehende Buch. K. Jacob der zweyte macht hier den Anfang, der ein gar schlechtes Lob erhält. Er machte es gleich im Anfang so grob, daß dadurch den Gottesgelehrten die Augen aufgingen. Damals wurde es Mode, wieder das Papstthum zu schreiben, welche die besten Schrifften dieser Art verschafte. Und die Meht listete zwischen den getrenneten Parteien eine Freundschaft; die aber nicht lange dauerte. So wol die Klage über die Strenge der Lehrer von der hohen Kirche unter K. Wilhelm als die wiederholte Anzeigae von der Unterscheidung des Prälaten sind deutliche Merkmale von den Gemüthungen des Verfassers. Den gedachten K. Wilhelm die Bischöffe Burnet, Sharp, Tillotson und dergleichen preiset er billig und beschlieset sein Werk mit der Hoffnung, daß dasselbe in den Streitigkeiten so wol mit den Papisten; als mit den Enthusiasten Nutzen stiften werde. Man muß dem Hrn. W. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mit vielem Fleiß und lebhaft und pragmatisch geschrieben und die Durchlesung seines Buchs uns eine recht angenehme Beschäftigung gewesen. Hin und wieder haben wir von einigen Materien einige unfründlichere Nachrichten gehöret, z. B. von den Quakern, deren er nur Th. II. S. 584. mit wenigen und zwar, was die neuern anlanget, zu ihrem Vortheil gedanket; er scheinet aber überhaupt,

alsdenn kurz zu seyn, wenn er glaubet, daß die Sa-
che aus andern Schriften schon klar sey.

Berlin.

Hof hat A. 1757. auf Median-Octav abgedruckt
Joh. Samuel Hallers Naturgeschichte der Thiere in
systematischer Ordnung, die vierfüßigen Thiere wel-
che lebendiae Thingen zur Welt bringen, nebst der Ge-
schichte des Menschen, auf 619 Seiten. Dieser mun-
tere und geschickte junge Mann, dessen wir öfters wer-
den zu gedenken haben, ist aus Preussen, und zeigt
viele natürliche Fähigkeit. Das jetzige Werk ist, wie
er in der Vorrede sagt, ein Auszug aus dem neuesten,
was man von den Thieren hat. Hr. Haller hat die ältern
ungeheuren Sammlungen mit wenigem Nutzen durch-
gelaufen; auch bey den Neuern ist vieles zu unterschei-
den, und Linnäus hegt noch viele Vorurtheile, obwohl
seine und Kleins, und Buffons Werke hier allerdings
nützlich gebraucht worden sind. Des Hrn. H. Abicht
gieng nicht einzig auf den Gelehrten, er wünscht eben
so wohl den Landmann und den Jäger zu vergnügen!
Vom Hr. Klein hat er noch das meiste beybehalten,
da dieser Mann zumahl mehr Thiere beschreibt, als
Linnäus; auch gefallen die Füsse als Kennzeichen dem
Hrn. H. besser als die Zähne (wie wir uns denn
wohl erinnern, wie ein berühmter Mann beym Nase-
horn die Zähne recht zu bestimmen sehr schwerlich und
einiger Massen gefährlich gefunden hat). Am Ende
der Vorrede findet man eine auf den Bericht des
würdigen Hrn. Cothenius gegründete Cur der Kind-
viehseuche. Sie enthält kühlende Mittel mit einem
guten Theile Kampfer. Das Werk selbst hat eigent-
lich zwey Theile. Der erste besteht aus allgemeinen
Betrachtungen, die mehrentheils im Buffonischen Ge-
schmacke, und öfters nach eben den Grundfäßen ver-
fasset sind. Man findet hier Gedanken über die Weh-
lichkeiten der Thiere und Pflanzen, über die Manniq-
fal-

faltigkeit der Thiere, und über den Menschen. Hr. H. untersucht, ob der Mensch eigentlich ein vierfüßiges Thier seye, oder sich aufrichte, und lenkt sich fast auf die erstere Meinung (wie wohl doch das zur Freiheit der Arme bestimmte Schlüsselbein, der freiste Fuß, der kurze carus und carpus, die Schwachheit der Nackenmuskeln, und insbesondere der Mangel des die Augen zurückhaltenden, und unsers Wissens den auf vier Füßen gehenden Thieren völlig eigenen Muskels, den Menschen, theils von allen, und theils von den meisten Thieren unterscheidet, und wir desto weniger Meigung haben zu glauben, der Mensch hätte auf vier Füßen gehn, und alsdenn einen ganz andern Bau seiner Theile annehmen können. Eine Art einer Physiologie folgt hierauf, wo wir S. 29. zwey Sessel anzusehn zwey Schleyer antreffen, da sonst Hr. H. viel besser übersetzt, als wir in der That, und unparteyisch zu reden, in Deutschland gewohnt sind. Hr. H. erkennt sonst den Bau des Leibes der Thiere aus dem fadichten Gewebe. Er findet auch, wie wir glauben, mit recht, daß bey der Begattung fast in allen Arten der Thiere, die Männchen die meiste Lust empfinden, und auch die Paarung am eifrigsten suchen, (diejenigen Thiere ausgenommen, wo gegen viele Männchen, wenige Weibchen sind.) Unser Verfasser erkennt auch, wieder den Hrn. v. Buffon, daß allerdings die gelbe Drüse später als die Begattung und Befruchtung entsteht. Eben so unterschieden ist er auch in der Beschreibung der Saamenthierchen, und doch ist er ungewiß, ob die berühmten Wüster Thiere sind, für die Anfänger der Menschen sieh er sie aber ganz und gar nicht an. Wieder den Buffonischen Bau der Thiere macht er verschiedene Annahmen, und glaubt fast, es bilde sich zuerst ein Herzenspüntrader, dessen Reizbarkeit die übrigen Haupttheile nach und nach vor sich strect. Das M. und A. sind die ersten Buchstaben, weil sie nur in der Zusammen-

menbringung und Conderung der Lippen beschränkt. Hr. H. nimmt auch an, alle nördlichen Sprachen haben zu viel Mitlauter, und die schönste Sprache sey diejenige, die am meisten Selbstlauter hätte, ein Lob, das fastlich auf das Chinesische fele. Die Menge der kurzschichtigen und hypochondrischen Menschen schreibt er wahrscheinlich den Künstlern und Gelehrten zu, wobei es vielleicht nützlich wäre zu untersuchen, ob in den so genannten mittlern Zeiten, die allerdings viel lesende Männe auch viele kurzschichtige unter sich gehabt haben. Daß die Seele die Töne nach der Zahl und dem Verhältnisse annehmlich finde, glaubt Hr. Haller nicht. Endlich betrachtet er den Menschen, wie er ohne die Gesellschaft und die Erziehung seyn würde, (wiewohl das in Frankreich gefundene wilde Mädchen dennoch einige mehrere Menschlichkeit bewiesen hat). Er unterscheidet die verschiedenen Bildungen unterschiedener Völkerschafften, hält sie für die Abstammunge eines einzigen Menschen: leitet die Schwärze der Negern vom Himmelskrieger her, und sieht die gebirgigen Einwohner als wigiger und wohlgestalteter an. Hierauf kommen die allgemeinen Betrachtungen über die Thiere, nach ihren verschiedenen Hauptgeschlechtern. Bey dem Hippomanes fiel uns ein, daß allerdings in den Vögeln zwischen dem Nasel-Überfelle und dem Harnfelle auch einige weisse faserichte Gewebe gefunden werden, wie in den vierfüßigen Thieren, und daß von dem Hrn. Daubenton als neu angesehene hippomanes im Harne vom Hrn. Needham längst beschrieben worden ist. Den Bau eines Nests und folglich den Instinct, schreibt Hr. H. theils dem Schmerz, und theils dem Verlangen der Mutter zu. Doch dünkt uns, der wechselweise Bau größerer und kleinerer Zellen in den Bienen gebe ein Beispiel klügerer Absichten her. Zur Lunge der Vögel rechnet Hr. H. auch die häutichten grossen Zellen, die die Brust und den Bauch abtheilen, und in welche die Luft aus der eigentlichen Lunge austritt. Hfz

Als den zweyten Theil sehn wir nunmehr die methodische Einrichtung und die Beschreibung der Thiere an, die auf das vorige folgt, und in welcher oft die Herabfederung, fast allemahl aber die Sitten und der Nutzen der Thiere anzutreffen ist. Die Zahl der Arten ist größer, als man sie sonst wohl findet, nur ist wohl zu vermuten, daß unter den americanischen Thieren, die aus verschiedenen Quellen, aus dem Senko, aus der mexicanischen Naturgeschichte, und andern Schriftstellern hergenommen sind, zuweilen eine nemliche Art unter zwey Nahmen vorkommen mag, zumahlen im Kaseu (oder Tiger) Geschlechte, und unter den Mäusen. Unter die seltensten Thiere rechnen wir das Stellersche Einhorn aus dem Sibirgen Geschlechte. Einige andere Arten, wie das Brasilische Wasserfchrein, sind aus einem Buche genommen, in welchem der ehemalige Graf Wolff von Nassau die eigenhändig von ihm verfertigten Zeichnungen der Brasilischen Thiere gesammelt hat, und das zu Berlin auf dem Schlosse liegt. Bey dem Anblicke der fünfzehnten Thiere fällt uns bey, daß auch im Gewächsbreiche die fünfzehnten Blumen bey weitem die zahlreichsten sind. Bey dem Hund Geschlechte selet Dr. H. dem hier sehr reichen v. Buffon, unterscheidet auch die Füchse und Wölfe von den Hunden. Sollte das Sinkthier (S. 104. nicht zum Flets Geschlechte gehören? Die Hieber sind in Helvetien ganz ausserordent, doch sind noch etliche in den benachbarten Schwaizerischen Landen. Durch und durch haben wir dieses Werk mit Vergnügen gelesen.

Duisburg.

Wir werden noch ferner unserer Gemohnheit nach von den zahlreichsten deutlichen Proschriften nur diejenigen anzeigen, die etwas neues und vorzügliches haben. Bey denenjenigen, die aus gar entfernten

Gegenden kommen, werden wir bey der Mafß minder scharf sein, weil die Seltenheit ihren Preis vermehrt und ofters ohne unsre Wechenschrift wohl schwerlich, etwas davon in Deutschland bekannt werden würde. Zur ersten Art gehört allerdings des Hrn. Christiani Rudolphi Hannes Probschrift, qua foetum in utero materno per os nutriti demonstratur, die den 18. Dit. 1736. gehalten worden, und 60 Seiten stark ist. Hr. Hannes hat nebst einer rühmlichen Heiligkeit auf seinen Reisen, und zumahl auf dem Berlinischen Teatro vieles selber gesehen und versucht. Er fangt bey der allgemeinen Geschichte der Ernährung an, und gedenkt dabey eines seltenen Bruchs des Brustbeins, das sonst schwere Amböße, und die darauf fallenden Streiche der Schmiede vertragen kann, an einem scharbeckichten Manne aber von sich selbst bey einem zurückkehren der Schulter gebrochen ist; und eben so selten ist die Natur des Saftes, der durch die Adern dieses Mannes gelaufen ist: es war, wie ehemals in dem vom Lower beschriebenen Falle, die unveränderte Fleischbrühe, die der Kranke genoss. Daß die linke Herzhöhle in der Leibesfrucht eben so weit, als die rechte seye, haben wir auch gesehen: auch besäht Hr. H. das Hautchen, das in der menschlichen Leibesfrucht die Oefnung zum innern Auge zufüßte; hingegen hatten wir das aller Achtung würdige Zeugniß nicht erwartet, mit welchem Hr. H. seiner Verwerfung der Fleischsaften der Mutter einen neuen Nachdruck giebt. Bey der Frage, ob das neugebohrne Kind sich aus den Schlagadern der Nabelschnur verbluten könne, lenkt sich Hr. H. zur verneinenden Seite. Er berührt hierauf die Lungenprobe, besäht die vom angehäuften Blute verursachte grössere Dicke der Schwannern Mutter, und die natürliche Oefnung des Mundes in der ungeborenen Leibesfrucht, und endlich die Möglichkeit des Schlingens ohne Athem zu holen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 8. April 1758.

London.

Im vorigen Jahre hat David Hume, in Millars
 Verlag vier Abhandlungen (four dissertations) auf
 240 Octav-Seiten herausgegeben. Die erste Ab-
 handlung nennet er eine natürliche Geschichte der
 Religion, unter welcher Ueberschrift man nicht eine
 Geschichte der Religion aus Urkunden und Büchern,
 sondern eine philosophische Abhandlung zu suchen
 hat, wie die natürliche Religion, ohne Offenbarung,
 entstehen, sich weiter bilden, und wider ausarten
 würde. Man hat die Abneigung dieses sehr vortref-
 lichen Schriftstellers gegen die geoffenbahrte Religion
 auch in dieser Geschichte entdecken wollen: wir wollen
 auch nicht leugnen, daß ein Schriftsteller, der die
 Bibel für Gottes Wort hielte, bisweilen erinnert
 haben würde, die Religion sey anders entstanden,
 als er ihre Entstehung dichte: und bisweilen scheint
 es, bloß das unlängbare Alter der Bibel hätte ihm
 ein und anderes Bekännniß abpreßten sollen. Allein
 wir urtheilen nicht über verborgene Absichten: und
 wenn man weiter nichts sucht, als natürliche Ge-
 schichte der Religion, so enthält das Buch ausgezeich-
 nete Wahrheiten, die auch der Freund der Offen-
 bahrung wohl gebrauchen kann. Natürlicher Weise
 muß

muß der Aberglaube und Vielgötterey vor der Religion und Verehrung eines einzigen Gottes hergeben, wie die elende Hütte vor dem Palast. Die täuschliche Bemerkung, daß unbekannte Ursachen unser Glück und Unglück machen, lenket uns erst zur Furcht vor dem Unsichtbaren. Diese unbekanntten Ursachen sind zwar natürlich, allein dis sehet das gemeine Auge nicht: es nimt unsichtbare Wesen an, die Glück und Unfall austheilen, und setz sie diesen und jenen Sachen vor. Dis sind die ersten von der Furcht erschaffenen Götter: man schmeichelt ihnen, man lobet sie, und die Schmeicheley überseigt sich zuletzt, und legt ihnen wahre Unendlichkeit bey. So kommen wir durch Irrthum zur Wahrheit. (Es ist Wunder, daß Herr H. nie die Anmerkung macht, die allerälteste Geschichte, und das Buch, dem keins an Jahren gleich kommt, sey dieser Geschichte zuvörder und zeige den Dienst Eines unendlichen Gottes vor der Abgötterey: die Religion müße also nicht als ein natürliches Gewächs des Erdbodens entstanden, sondern eine Offenbarung im Anfang der Welt gegeben seyn.) Die Vielgötterey findet er, wer wird es leugnen: viel verträglicher, als den Dienst Eines Gottes: allein wenn er Verfolgung und Inquisition auf die Rechnung der christlichen Religion schreibet, so scheint er nicht blos die Geschichte zu vergessen, die uns lehret, daß das Christenthum früher Verfolgung gelitten als geübet habe, sondern auch seinen S. 66. geäußerten Sagen zu widersprechen, die das Vastibum zum Heidenthum rechnen, und Dominicum nicht anders ansehen als Hercules. Der Reichthum an wichtigen und unbemerkten Wahrheiten in dieser ersten Abhandlung bleibet dem ohngachtet groß: und wir brechen ab, weil wir ihn nicht in unsere Blätter zwingen können. Die zweite handelt von den Affecten. Er bemühet sich, zu zeigen, Hoffnung und Furcht seyn blos Mischungen von Freude und Leid: welches er etwas neu

vor-

vorstellte, ob es gleich eine alte Wahrheit ist. Bey dem Hochmuth meint er, man freue sich über das günstige Urtheil anderer nur deshalb, weil es eine Beträufung des unsrigen ist, welches uns sonst verdächtig vorkomme. Von andern Affecten zeigt er, wie die verschiedenen Mischungen sie ändern: Seine Haupt-Abicht ist, das zu entdecken, was er den Mechanismus der Affecten nennet: wir haben aber hier nicht so viel unerwartetes und ausgefuchtes gefunden, als wir sonst bey H. gewohnt sind. Die dritte, von der Tragödie, untersucht, woraus das Vergnügen entspringt, welches uns die Vorstellung der traurigsten Geschichte in so hohem Grad giebt. Er macht sich das zu Nutze, was andere vor ihm gesagt haben, setzt aber noch eine neue Ursache hinzu: nemlich, die Schönheit und Kunst der Ausarbeitung vergnügt eigentlich in der Tragödie; wenn wir aber zwey Affecten zu gleicher Zeit haben, so verstärkt der schwächere und unterliegende seinen Sieger. Die Traurigkeit, welche die Geschichte erregt, ist doch, weil wir wissen es sey keine wahre Geschichte, schwächer, als das Vergnügen über die Schönheit der Arbeit, erhebt daher dieses nur zu einer so ungläublichen Größe. Diese Materie ist sehr wohl abgehandelt. Die letzte sucht einen Prüfstein des Geschmacks auszumachen.

Leipzig.

Am Breitkopfschen Verlage ist auf 16 und einen halben Bogen in gr. 8. herausgekomen: Das Recht der Vernunft; in fünf Büchern von M. G. Lichtwer K. Pr. Hof- und Regierungsr. im Fürstenth. Halberstadt. Hr. v. der schon durch seine Fabeln gewiesen hat, wie geschickt er sey die Befehle der Tugend durch die Reitzungen der Dichtkunst einnehmender zu machen, hat hier ein größtes Werk, ein Lehrgedicht das das Recht der Natur enthält, unternommen. In den

vorgetragenen Lehren folget er hauptsächlich dem Freyherrn v. Wolf, daß die Ordnung nicht scientiſch ſeyn könne, wird man leicht erachten. Da indessen die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten nicht auf den tiefſinnigſten Schläſſen beruhet kann, weil alle Menſchen ihrer ſähig ſeyn ſollen, ſo hat die erwähnte Art des Vortrages ihn nicht gehindert, die Gründe dieſer Lehren dem Verſtande vorzulegen. Das erſte Buch enthält einige allgemeine Begriffe, von dem innern Unterſchiede der Handlungen, dem Gewiſſen, u. d. g. Hr. L. zeigt auch unter andern, daß auch dem Gottesläugner Pflichten von ſeiner eigenen Wohlfahrt vorgeschrieben werden. Wir wüßten er hätte hinzu geſetzt, daß eben dieſe Pflichten, von dem Verehrer Gottes in der Verſicherung einer glücklichen Ewigkeit, aus viel eblern Bewegungsgründen viel vollkommener erfüllt werden. Der Dichter ſollte am wenigſten dieſe Gelegenheit vorbeſſern laſſen, wo ſich ſo viel Erhabenes ſagen läßt. Wenn wir ſagen, daß in den übrigen vier Büchern die drey Arten der menſchlichen Pflichten vorgetragen werden, ſo wird man wohl keine vollſtändigere Anzeige des Inhaltes von uns verlangen, von dem wir überhaupt hier weniger zu reden Urſache haben als von der Einleitung, die ſo poetiſch iſt, als man es von einem Lehrgedichte fordern kann. Wo Gedanken der Art und andere Zierrathen den Vortrag haben verſchönern können, ſind ſie beigebracht worden. Dieſe Zierrathen gehören aber alle mit zur Hauptabſicht und ſind zugleich nützlich, wie z. E. im 1 Buche die Wahl des Herkules. Daß weitläufige Epiſoden fehlen, die bloße Zierrathen ſind, und die Kunſt des Dichters zeigen ohne den Leſer zu unterrichten, iſt unſern Gedanken nach ein Mubm, ſonſt eher mangelt es nicht an Schilberungen, Anspielungen auf Geſchichte, u. d. g. die den Vortrag beleben. Im vierten Buche, wo die Pflichten gegen Gott auf eine Art abgehandelt werden, welche

Es zeigt, daß der Dichter selbst von ihrer Größe gerührt ist; haben wir bey einer solchen Ausjierung auf der 84 S. eine kleine Unrichtigkeit wahrgenommen; der Vorwurf, den ein französischer Spötter der Weisheit Gottes machen will

Il mit la fièvre en nos Climats
Et le remede en Amerique

ist da so überfest:

Dies gab das Fieber uns, das Mittel den Huronen.
Aber die Fiebereinde kömmt aus Peru, nicht aus Nordamerica. Wir führen dieses nur an, um bey Gelegenheit die Dichter überhaupt zu erinnern, wie wichtig für sie die Kenntniß der Natur ist, ohne welche sie entweder unzählige Schönheiten aus ihren Werken lassen müssen oder in Gefahr sind solche nicht gehörig anzubringen. Eine Ode eignet das Buch Ibro S. M. in Preussen zu, und drückt die Veranlassung folgendergestalt aus:

Auf den unwandlbaren Pflichten
Des Rechtes die mein Buch berührt
Beruht dein Reich das uns regiert
Und dein Gesetz wornach wir richten.

Wir wollen noch zur Probe, wie der Verf. seinen Gegenstand abhandelt, ein paar Definitionen hersetzen.

Zwo Arten des Vertrags, wodurch was uns

gehört, Dem Nächsten eigen wird, hat die Bezeichnung

Die Schenkung und den Tausch; dort giebt

Der Mensch sein Gut umsonst, hier aber Gut

um Gut.

So sah schon Ilium von den bewehrten Thürmen

Der Griechen durstig Volk zu Lemnos Schiffen stürmen.

Hier tauschten Herr und Knecht den feuerreichen
 Für Kinder, Fell, und Erz, für glänzend Eisen
 Noch war ein feißes Vieh der beste Schatz der
 Und Dinge galten viel die hundert Stiere
 Der Menschen schwache Zahl, die Armuth erster
 Erhielten auf der Welt des Tausches Möglich-
 Doch als die Völker sich mit neuen Völkern
 Und Menschen etwas mehr als Vieh und Wein
 Als mit der Künste Wig, der neuen Städte
 Die Zahl der Güter wuchs, da ward das Geld
 Ein dichteres Metall, in tiefer Schächte Grün-
 Mit Arbeit und Gefahr nur mühsam auszu-
 Ein Erz hell wie der Mond; ein feurig Gold
 Schien das bequemste Maas der Dinge Werths
 Da sah Ithessalien mit schweren Hammer
 Das Zeichen des Gehalts auf rundes Silber
 Und so entstand der Gott, vor dem der Kauf-
 Auf den des Künstlers Aug und auch des Land-

Vor

Der jeden Buche befindet sich eine Bignette, von dem geschickten Zeichner und Kupferstecher in Leipzig Hrn. Crüß. Die erste stellt die Wahl des Hercules vor, und der Verfertiger scheint des Grafen Schaffskury Gedanken über diese Geschichte gekannt zu haben.

Der Licentiat Hr. J. Andreas Harnisch hat d. 1757. bey Vansichs Erben in Quart auf 48 Seiten eine kleine Schrift drucken lassen, unter dem Titel Meditationes botanico medicae de pimpinella nigra, in quibus demonstratur, illam in multis morbis insignem possidere virtutem & efficaciam. Die Pimpinelle ist eine Spielart des gemeinen Tragopogoni, die aber eine schwarze Wurzel, und in derselben einen blauen Saft hat, der in die mit Weingeist gemachte Tinctur übergeht, auch ist ihr Geschmact schärfer. Sie wächst einzig in sandichten Geenden, und zumahl in der Mark Brandenburg, um Freytenwalde, Zültenwalde, und, wiewohl nicht mehr so häufig, zu Frankfurt an der Ober, sonst aber fast nirgends als am Zwickau. Cordus ist ihr Erfinder, er hieß vielerley Sonnenschirme tragende Gemächse Daucus, und der Zunahme Cyanopus war fürtrefflich. Hr. Harnisch hat vom Saamen, und aus der Wurzel, diese Pflanz gezogen, und damit in gar vielerley Krankheiten die Curen verrichtet, die er in dieser Abhandlung erzählet.

Paris.

Ein kleiner Verlust, dergleichen uns öfters schon wiederfahren ist, kann vielleicht unsern Lesern zur Warnung dienen. Wir haben, wie es gar oft geschieht, in den gelehrten Anzeigen Observations de Chirurgie, ou l'on en trouve de remarquables sur les effets de l'Agaric dans les amputations, angezeigt ange-

troffen,

trossen, aber der übrige Titel war weggeblieben, und die Worte traduits de l'Anglois de M. Warner hätten den Ankauf eines schon lange von uns angezeigten Buches erspart, wenn man sie nicht klügl. umwiederholt gelassen hätte. Wir wollen vom Warnerischen Werke nicht zum zweyten mahl sprechen: in der Vorrede wird ihm bloß zum Ruhme nachgelagt, daß er sich vor der Empfindlichkeit der Sebnen nicht gefürchtet habe, deren Ungerund vom Hrn. v. Haller ermiesen sey. Als einen starken, aber höchst undrauchbaren Anhang hat man aber beygefügt deux lettres d'un Medecin de Londres a un gentilhomme de Bath, dont la premiere contient des regles pour conserver la santé, & la seconde fait connoitre l'abus des remedes empiriques. Beyde sind gleich schlecht. In der ersten wird dem Tobak schuld gegeben, er bereite den Leib zur Hirnwuth, und den hitzigen Fiebern, und aus dem Philostratus zum Preise der Nüchternheit angebracht, es seye dadurch in dieses Mannes Sinnen eine solche Klarheit entstanden, daß er wie in einem Spiegel auch die künftigen Sachen gesehen habe, gerade als wenn ein Spiegel Dinge zeigen könnte, ehe sie selber da sind. In der letzten wird neben einigen nicht eben neuen Erzählungen den Empirischen Aerzten zur Last gelegt, daß sie bloß Englisch verstehen, und deswegen den Wiennas nicht lesen können. In welchen Zeiten müssen diese Briefe geschrieben seyn? Dieses Buch ist bey Ganeau A. 1757. auf 330 groß Duodez Seiten gedruckt.

Dresden. Der um die Sächsische Geschichte verdiente Herr M. Georg Christoph Kreßig starb am 13ten Jan. in einem 66jährigen Alter.

Halle. Am 24ten März starb Herr Friedrich Wiedeburg, Professor der Beredsamkeit und Geschichtskunde, in seinen besten Jahren.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
43. Stück.

Den 10. April 1758.

Göttingen.

Wir haben das Vergnügen, ein Werk hiemit
anzuzeigen, welches wegen seines weitläufigen
Umfanges, und allgemeinen Nutzens in
Ansehung der teutschen Rechte und Geschichte bisher
zwar von allen einschwollen Rechtsgelehrten gewünscht,
aber wegen der dazu erforderlichen vielen
Hilfsmittel und fast für unübersteiglich gehaltenen
Schwierigkeiten noch bis jetzt unausgearbeitet geblie-
ben ist. Es ist solches das in Wandenboerischem Ver-
lage auf 1 Alph. 12 Bogen und 2 $\frac{1}{2}$ B. Vorrede in
groß Octav unter diesem Titel abgedruckte Werk:
Johann Stephan Pütters ordentlichen Lehrers des
Staatsrechts zu Göttingen, historisch politisches
Handbuch von den besondern teutschen Staaten.
Erster Theil von Oesterreich, Bayern und Pfalz.
Wir finden für nöthig, von diesem vorzuresuchen und
in seiner Art einzigem Werke eine etwas umständliche
Nachricht in Ansehung seiner völlig neuen Einrich-
tung zu geben. Daß die Reichshistorie und das all-
gemeine Staatsrecht Deutschlands nicht hinreichend
sey, so bald es auf die Gerechtfame einzelner Reichs-
stände ankommt, und in diesem Falle die Kenntniß
der Geschichte und Verfassung einzelner Staaten un-
untersetzlich nöthwendig sey, ist eine ungewirkte
Wahrheit, zumahl da die Kenntniß von beyden selbst
auf das allgemeine Staatsrecht und Geschichte
A u Teutich-

Deutschlands einen besonders wichtigen Einfluß hat; and gleichwohl so wenig die Specialhistorie als besondere Kenntniß der teutschen Staaten in der Abhandlung des allgemeinen teutschen Staatsrechtes und der Reicheshistorie vollständig vorkommen kann. Der ruhmvolle H. W. hat also um beide Wissenschaften ein unverküßliches Verdienst, da er diejenige Junge aus der Specialhistorie und dem besonderen teutschen Staatsrechte, welche einem Reichesgelehrten nothwendig sind, in diesem Handbuche vorzutragen und darüber besondere Verlesungen zu halten angefangen hat, worin die Geschichte und heutige Verfassung eines jeden Staates auf das genaueste verbunden werden sind. In der historischen Abhandlung jedesmaligen Hauses, sondern auch der ausgestorbenen Häuser vor, in so fern diese einen Einfluß auf jene hat. Dieses geht nicht bloß auf einen Theil des Landes, sondern auf die Geschichte aller Länder eines Hauses, zu welchem Endweck zuerst eine geographische Beschreibung eines jeden Landes vorausgesetzt wird. Auf diese folgt die Anzeige der vornehmsten historischen Schriftsteller eines jeden Landes, welche, wie in den übrigen Schriften des H. W. in chronologischer Ordnung angeführt worden sind. Die Regenten sind in chronologischer Ordnung angeführt, wie denn auch nach geborne oder jung gestorbene Nebenpersonen, so oft sie wichtig gewesen, angeführt sind. Was die Nebenlinien anbelangt, so hat der H. W. solche nicht nach der gewöhnlichen Art erst nach abgehandelter Hauptlinie, sondern mit solcher zugleich beschrieben, um den Synchronismus dadurch zu erhalten. Die ausgestorbenen Familien sind nicht nach der gewöhnlichen, und für die chronologische Ordnung gefährlichen Art bey dem Zeitpunkt ihres Auszuges eingeschaltet, sondern vorher einzeln abgehandelt, um die Geschichte des noch blühenden Hauses nicht zu unterbrechen. Ueberhaupt aber sind größtentheils diejenigen Begebenheiten, welche einen

Ein-

Einfluß in die politische Verfassung haben, vorzutragen, und zwar alsdenn desto umständlicher, wenn sie bloß in die teurische Specialhistorie gehören. Bey der heutigen Verfassung der beschriebenen Staaten wird zuerst deren Producten, Manufacturen und Handlung und Zahl der Einwohner gedacht, so dann bey der eigentlichen Landesverfassung dasjenige hauptsächlich angeführt, was den Grund des übrigen enthält, daher größtentheils die Grundgesetze, Landesordnungen und Privilegien jedes Landes erst abgehandelt werden. Hierauf folgt die Beschreibung der Landstände, des Steuerwesens, Kriegesstaates, Justizwesens, der Lebens- und Policeysachen, ingleichen des Kirchenstaates, der Universitäten und Schulen. Sind mehrere Länder bey einem Hause, so ist erstlich das Hauptland, und alsdann das Nebenland und dessen höchste Landescollegien und die Vereinigung mehrerer Provinzen beschreiben. Hierauf folgt eine Abhandlung von dem Verhältnis des Hauses in Ansehung der Familie unter sich, ingleichen gegen Kaiser und Reich, Kreise, Reichsgerichte und andere Mitglieder des Reichs, welchem die verschiedenen Petri- und Passwansprüche beygefügt werden, und endlich zum Beschluß noch von Titel und Wappen des Hauses gehandelt wird. Dieses ist der kurze Abriß von der Einrichtung des ganzen Reichs, wovon der erste Theil gegenwärtig erscheinet. Nach dem Plane des hochverdienten H. W. wird der zweyte Theil Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg, sächsischen und fürstlichen Theils in sich enthalten, der dritte Theil die weltlichen altfürstlichen Häuser Mecklenburg, Würtemberg, Hessen, Baden, Hessein und Anhalt; ein Paar folgende Theile aber die neufürstlichen und alten Reichsgräflichen Häuser; worauf ferner die geistlichen Chur- und Fürstlichen auch unmittelbare Prälaten, die Reichsstädte und die Reichsritterschaft, und endlich noch eine historisch und auf die gegenwärtige Verfassung eingehende

richtete Beschreibung eines jeden Kreises, ingleichen der Reichsgerichte und der heutigen Reichsversammlung, ferner eine Sammlung zuverlässiger genealogischer Tabellen und wohlgeordneteres Waprenbuch das Werk vollständig machen würde. Der ruhmvolle Hr. W. macht sich zwar so wenig zu der völligen Ausführung dieses großen Vorhabens anheischig, daß er selbst zu dem zweyten Theile eine bloß entfernte Hoffnung gibt; jedoch hoffen wir, daß ihn die vernünftigen Wünsche aller Freunde der deutschen Geschichte und Rechte zu der völligen Ausführung dieses großen und wichtigen Vorhabens bewegen werde, je gewisser sich die ganze Arbeit unter seiner Feder verschönern wird. Was nun endlich den besondern Inhalt der drey in diesem erstem Theile beschriebenen Häuser anbetrifft, so wird zuerst vom Hause Oesterreich und dessen teutschen Staaten gehandelt. In dem ersten Abschnitt folgt eine geographische und historische Beschreibung von Böhmen und den dazu gehörigen Ländern bis zu deren Vereinigung mit Oesterreich; vom Erzherzogthum Oesterreich und denen dazu gehörigen Ländern bis auf den Anfall der Niederlande; von den Niederlanden, und endlich die fertigeste Geschichte des Habsburgisch-Oesterreichischen Hauses seit dem Anfall der Niederlande. Der zweyte Abschnitt enthält die heutige Verfassung des Hauses Oesterreich und dessen teutscher Staaten, wo von Böhmen, Mähren, Oesterreich und den Oesterreichischen Niederlanden, deren Producten, Manufacturen, Zahl und Beschaffenheit der Einwohner, Gesäzen, Religion, Ständen, Erbämtern, Erbfolge, Rechten der Regierung, Kirchenstaat, Universität und Schulkollegien, Hausrechten und Verhältniß gegen das teutsche Reich; und hierauf vom Hause Oesterreich und dessen heutiger Verfassung überhaupt, von Landesfachen, dem Hofstaat, Ritterorden, den Hausrechten, Verhältniß gegen einander und von Titel und Wapren gehandelt wird. Bey dem Hause Bayern ist ebenfalls eine

eine geographische und historische Abhandlung vor-
 ausgelegt, und die Geschichte desselben von den ältes-
 ten Zeiten, von den Karolingischen Herzogen, von
 den Grafen zur Zeit der Carolinger, von den Herzo-
 gen aus verschiedenen Geschlechtern bis zur Wirtser-
 klärung H. Heinrichs des Löwen und dem heutigen
 Hause seit 1180 bis jetzt abgehandelt, worauf die Ab-
 handlung von der heutigen Verfassung desselben folgt,
 welche der Ordnung nach mit der von Oesterreich
 größtentheils übereinstimmig ist, außer daß hier noch
 die besonderen Rechte der Oberpfalz eingeschaltet wor-
 den. Eben so wird in dem dritten Theil von der
 Pfalz zuerst eine geographische und historische Be-
 schreibung theils von denen Ländern, welche das
 Haus Pfalz von ausgestorbenen Familien her besitzt,
 nemlich Jülich, Berg, Ravensberg, Veldenz, Span-
 heim, Zweybrücken, theils von der Pfalz am Rhein
 selbst gegeben, und hierauf die heutige Verfassung
 derselben beygefügt. Hier beschreibt der Hr. V. zu-
 vorerst die Beschaffenheit derselben in Landes- und
 Hofsächen bey der Unterpfalz, Neuburg und Sulzbach,
 inaleichen von Jülich und Berg, welche letztere Ab-
 handlung besonders beträchtlich ist, und nicht nur
 den Grund der heutigen Verfassung überhaupt, son-
 dern insbesondere in Ansehung der Landstände, und
 deren Gerechtigkeiten, vornemlich aber in Betracht des
 Steuerweicens, Lehenssächen, Justiz- und Policey und der
 Herrrechte des Abtes erklärt, und hierauf das wichtige
 Religions- und Kirchenwesen im Jülich und Bergi-
 schen erläutert. Hierauf wird noch eine Nachricht
 von den Churpfälzischen Besitzungen in den Nieder-
 landen gegeben, und auch die Beschaffenheit des
 Pfälz-Zweybrückischen Hauses gezeigt, worauf noch
 von der innerlichen Verfassung des Pfälzischen Hau-
 ses gehandelt, das Verhältniß desselben und seiner
 Länder gegen andere gewiesen, und das ganze Werk
 mit einer Nachricht vom Titel und Wappen be-
 schlossen wird.

Copenhagen.

De indole juris privati pro balneo imperii Danico-Norvegici Libri duo. Liber I. de forma, indole & principiis imperii Danico-Norvegici. Liber II. de indole juris civilis eorum ex forma imperii Danico-Norvegici. (4to 192 Seiten.) Der Verfasser dieser gelehrten Streitschrift, welche gegen des Herrn von Montesquieu Esprit des Loix gerichtet ist, ist der Herr Justiz-Rath Peter Josef Naber, erster Lehrer derer Rechte auf der Universität zu Copenhagen, der uns aber in diesen Büchern nur das erste Buch, welches der Titel anzeigt, beiliefert, das andere aber hiernächstens ans Licht zu stellen verspricht. Die Schrift des Herrn von Montesquieu ist allbekannt, und in unsern Blättern schon so oft berührt worden, als daß wir hier allererst von neuem etwas zu ihrem Lob oder Tadel sagen solten. Das reizende in der lebhaften Schreibart, welches dieser Verfasser mit vielen seinen Landsleuten gemein hat, und die Munterkeit derer Ausdrücke, mit welcher er seine Gedanken unter einander zu verbinden und vorzutragen gemußt hat, wird wohl allezeit diesem Buch einen namhaften Platz bey den Lesern verschaffen, die dasselbe nicht mit einem ganz philosophischen Auge durchlesen, und die Ausübung und Erweiterung derer Begriffe nach einer systematischen Lehrart zu prüfen begehren. Da nun der Herr Justiz-Rath von der Anzahl derer letzten ist, so ist es kein Wunder, wenn er an vielen Orten seinen Gegner allzu leicht antrifft, und dessen Gedanken weder gründlich bestimmet, noch die Fehsätze in ihrer Ordnung angebracht findet. Besonders mißfällt ihm die Lehre von einer unumschränkten Monarchie, die der Herr von Montesquieu mit dem Despotismo bey denen Türken und Asiatischen Völkern vermischt, und daher so unangenehm abeschiltet hat, als ob eine solche Regierungsform einem Staat niemahls erspriesslich seyn könnte. Ein Däne, der an dergleichen unumschränkte Gewalt seines

Königs von seinen Eltern und Groß-Eltern her gewohnt ist, der sich aus der Geschichte seines Vaterlandes, besonders seit der Regierung des gesegneten Oldenburgerischen Stamms, keine andere Könige, als Menschen Freunde und Väter ihres Volks vorstellen kann, und der besonders jeso das Scepter in denen milden und huldreichen Händen eines gnädigen und weisen Friedrichs siehet, welcher als ein anderer August und Trojan nur darum zu regieren scheint, damit er sein Land und Volk glücklich mache, und Wissenschaften und Tugenden erheben möge; ein solcher Däne, sagen wir, kunte freylich nicht einen solchen falschen Anstreich vertragen, unter welchem der Herr von Montesquieu die unumschränkte monarchische Regierung hier und dar aberschuldert hat; und hieraus ist also diese gelehrte Abhandlung erwachsen, darinnen viele wichtige Lehrtage aus dem allgemeinen Staats Recht und der Politick gründlich vorgetragen, geprüft und erläutert werden. Wir dürfen nur die Einrichtung des Werks nach der Ordnung derer Capitel hieher setzen, um unsern Lesern einen vortheilhaften Begriff von demselben bezubringen, und zugleich die Lust bey ihnen zu erwecken, sich näher damit bekannt zu machen. Nachdem der berühmte Herr Verfasser in dem ersten Capitel den Endzweck, den der Herr von Montesquieu in seinem Werk gehabt, erklärt, und denjenigen, den er sich hinwiederum bey dieser seiner Abhandlung vorgesetzt, seinen Lesern bekannt gemacht hat, so berührt er in dem andern die in Dänemark eigentlich verwaltende Regierungsform, welche nach der an den glorreichsten König Friedrich III. von denen sämtlichen Reichsfürsten A. 1660 übertragenen Erblichen Monarchie zwar eine unumschränkte Gewalt dem Monarchen einräumet, dabey aber das Volk durch das von allerhöchsth gedachtem Monarchen publicirte sogenannte Königs Gesetz (Legem Regiam) gegen allen dem Herrn von Montesquieu und denen Monarchomachis so fürchter-

sich vorkommenden Despotismus hinlänglich in Sicherheit stellet. Der Herr Zuzer Kath gehet bieder auf die Begriffe zurück, die man sich natürlicher Weise von einer Monarchie machen kann, und beweiset, daß eine unumschränkte Monarchie und ein Despotismus ganz unterschiedene Regierungsformen seyen, da diese letzte Art des Bürgerlichen Regiments nicht einmahl den Rahmen einer Monarchie, sondern eines Imperii herilis führen könne, ob er gleich so killig ist, daß er auch von diesem Imperio herili dasjenige, was dasselbe in denen Augen vieler Leute so abscheulich vorsetzet, abfordert, und gar wohl anmerket, daß wenn eine solche despotische Regierung einem Imperio Tyrannico ähnlich seye, solches mehr aus der fehlerhaften Gemüthsneigung derer Menschen, als der Regierungsform selber, von welchem das unveränderliche Gesetz der Natur alle unbillige Schärffe und Härigkeit eben so wohl, als in andern Bürgerlichen Regierungen entsetzt wissen wolle, herkomme. Welche Anmerkung, wie sie allerdings richtig ist, zu einem guten Beweis gegen diejenige gebraucht werden kann, welche die Frage aufwerfen, ob ein despotisches Regiment bey der Christlichen Religion bestehen könne? Denn sind die Fehler, die wir an dem Despotismo in dem Türkischen und denen Asiatischen Reichen antreffen, nicht mehr Fehler, die dieser Regierungsform an sich betrachtet anstehen, sondern aus Verabstümung der Moralischen Pflichten und der Anwendung einer bösen Politik entspringen, so würde die Christliche Religion sich gar wohl mit demselben vereinigen lassen. Doch um wieder auf eine unumschränkte Monarchie zurück zu geben, so kann diese Regierungsform um so weniger als ungerecht abgeschilbert werden, da ja keinem vernünftigen Menschen einfallen wird, daß ein absoluter Monarch weder an die Gesetze der Natur, noch solche, die wir nach einer göttlichen Offenbarung erkennen, gebunden sey, einzufolgen, was er wolle, thun könne. Es ist also nicht der Wille des Monarchen darinnen eynem-

geſchränket, ſondern der Wille des Volks, der, wenn man die Sache ohne Vorurtheil betrachten will, auch bey einer Königl. Regierung von einer eingeſchränkten Macht ſich eine gehorſame Unterwerfung muß gefallen laſſen, wenn anders nicht der Staat zu Grunde geben ſoll. Dieſes beweiset der berühmte Verfaſſer S. 32. u. f. w. und zeigt zugleich, wie wenig inſamem dasjenige, was von der durch beſondere Reichs-Grundgeſetze eingeſchränkten Gewalt des Regenten in denen Schulen gelehret wird, in der Bürgerlichen Geſellſchaft ſelber ſich appliciren laſſe, als woſelbſten gar bald eine gänzlich Anarchie und ein weit mehr verwirrter Zuſtand, als bey dem Deſpotiſmo ſelber, entſtehen würde, wenn ſich ein jeder aus dem Volk zum Richter über die Handlungen ſeines Königes aufwerfen wolte. Ueberhaupt aber iſt es richtig, daß die Feinde der Monarchie ſich allzufürchterliche Begriffe von einer unumſchränkten Königl. Gewalt machen. Denn wenn man nach Vermuthungen ſchließen will, ſo hat man eben ſo wenig Grund ſich einen König auf der ſchlimmſten Seite vorzuſtellen, als leicht man ſehen würde, wenn man ſich denſelben allemahl auf der beſſen Seite vorſtellen wolte, weil beyde Arten von Fürſten unter die ſeltenen Beyſpiele gehören, und es eine Mittelſtraße giebt, in der man den Fürſten, wie einen jeden Menſchen, anſehen muß. In dem dritten Capitel wird die Natur und Eigenſchaft einer unumſchränkten Monarchie beſtimmt. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Frage, welches die beſte Regierungsform ſey? unter die unnützen Fragen gehöre. So viele Schriftſteller ſelbige auch aufgeworfen haben, ſo viele haben hierunter nach ihren eigenen Affecten und denen von ihrer erſten Erziehung ihnen beygebracht Begriffen ſie zu entſcheiden geſucht. Ja man hat ſo gar unrichtige Begriffe ſelber in Anſehung der Regierungsform, die man zu beſtreiten oder zu vertheidigen geſucht hat, vorausgeſetzt: wohin der

geliebte Herr Verfasser S. 49. den vormahligen Gottesgelehrten zu Copenhagen, Johann Wandalin nicht unbillich rechnet, der den Begriff von einer Monarchischen Regierung und denen Rechten eines Königs, 1 Sam. VIII. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. gesucht hat; und wobin auch diejenige gehöret, welche die denen Königen zukommende Majestät ihrem ersten Ursprung nach Gott unmittelbar zuschreiben. Dem obgeachtet aber behalt allezeit eine Monarchische Regierungsform, wenn man einen Regenten so betrachtet, wie er wahrcheinlich seyn kann, viel vorzugliches. Einer einzeln Person ist es leichter einen ächten Begriff von der wahren Staatskunst beizubringen, als einer Vielheit von Personen, die von verschiedenen Gedankensarten und Gemüthsneigungen nicht nur seyn können, sondern wirklich zu seyn pflegen. Wenn demnach die Frage ist, wie ein Staat eingerichtet werden soll? so ist es ohnstrittig, daß ein Regent, der solche Begriffe der Staatskunst wohl gefasset hat, zu solcher Einrichtung viel tüchtiger, als eine Vielheit von Personen seye. Wie nun dieses bey Einrichtung des Staats unlangbar, so ist es gewiß auch bey der Erhaltung und Befestigung desselben der Erfahrung vollkommen angemä. Denn durch die Mehrheit der Stimmen läset sich zwar eine Sache so weit entscheiden, daß ein Ende des Haders seyn muß; daß aber durch die Mehrheit der Stimmen allemahl das Beste solle entschieden werden, läset sich bey denen Fehlern des menschlichen Verstandes und Willens schwerlich hoffen. Nemahlen kann ein guter Rath mit mehrern Nachdenken reiflich untersucht werden, als in einer Monarchie, da derjenige, der ihn gegeben, ein mehreres nicht fordern kann, als daß man alles prüfen und das Gute behalten soll. Will man einwenden, daß es kaum zu glauben seye, daß ein Monarch nicht immer Neuerungen vornehmen, und sich also von dem ersten Systemate des Staats nach und nach entfernen werde; so trifft diese Veränderung

sicherheit wohl alle Bürgerliche Regierungsformen. Denn um von der Unbekändigkeit aller menschlichen Dinge nicht einmal zu reden, wo ist wohl ein Staat, den nicht die Accumulation in Ansehung seiner Reichthum, oder die ruhmwürdige Beaterde sich zu verbessern, oder die durch die taaliche Erfahrung in die Augen leuchtende Nothwendigkeit mehrmahlen von seinem ersten Plan abzuweichen genöthiget hätte? Ist aber eine solche Veränderung, es seye nur in Ansehung derer Bürgerlichen Gesetze, oder dieser und jener in die Bürgerliche Regierung einschlagender Staats-Maximen, Anordnungen und Grund-Regeln wirklich nöthig, so ist niemand geschickter dazu, als ein unumschränkter Monarch, dessen privat Interesse von dem Interesse des Staats niemahlen unterschieden seyn kann: da hingegen in einer eingeschränkten Monarchie so wohl, als in einer Aristocratie und Democratie das Interesse des Staats und das privat Interesse nicht selten einander entgegen sind, und eine dem gemeinen Wesen schädliche Collision verursachen. Kommt es vollends auf die Ausführung derer einmal gefassten Rathschlüsse an, so hat keine Regierungsform geschwindere Mittel dieselbe ins Werk zu richten, als eine unumschränkte Monarchie. In dem vierten Capitel zeigt der Herr Verfasser durch die Beyspiele, die ihm die Historie seines Vaterlandes an die Hand giebt, wie die Dänische Regierungsform von dem verhakten Despotismo weit entfernt seye, hingegen dem Regiment eines Hauptvaters nach denen ältesten und richtigsten Begriffen, die uns von diesem die Vernunft und Geschichte an die Hand geben, ähnlich seye; und dieses verdient eine vorzügliche Würdigung. Denn so ungewiß auch der Uebersetzung des Bürgerlichen Regiments ist, so gereicht ihm unter denen davor vorhandenen mancherley Meinungen keine zu größerer Ehre, als wenn man sagt, die Bürgerlichen Staaten seyen nach und nach aus dem Hauptväterlichen Regiment entstanden, oder diejeni-

ge seyert, als die vollkommensten und besten unter ihnen allezeit am meisten bewundert worden, welche sich am meisten nach ihnen gebildet haben. Dieses giebt dem berühmten Herrn Justiz-Rath eine reiche Gelegenheit an die Hand mit vielen Exempeln zu beweisen, wie die glorreiche Könige in Dännemark seit der eingeführten absoluten Erb Monarchie immer auf den allgemeinen Nutzen des Staats gesehen, und nicht ihre Schatzkammern, sondern ihr Volk zu bereichern gesucht haben. Dabero zu allen Zeiten die Auflagen und Abgaben der Untertanen sehr mäßig, die Großmuth hingegen und die Freygebigkeit dieser Monarchen ausnehmend preiskürdig gewesen ist. Wir werden durch die Enae des Raums unserer Blätter und durch die Vielheit desjenigen, was hievon in dieser gelehrten Schrift beygebracht worden, verbin- dert, daß wir in der Schilderung der Glückseligkeit derer Dänischen Staaten dem hier gemachten rüh- renden Vortrag des Herrn Verfassers nicht besonders folgen können. Es würde aber auch bey dem größten Raum doch überflüssig seyn, den jetzigen Dänischen Monarchen und seine alorreichere Vorfahrer zu er- heben, die alle mit einander die Bewunderung des geitreten Europa ausgemachet haben. In dem fünf- ten Capitel werden die fürnehmten Zweifel, die man gegen die Glückseligkeit der Monarchischen Regie- rungsform zu machen pfleget, gründlich gehoben, in- dem gemiesen wird, daß es vergeblich seye zu glau- ben, als ob in einer Monarchie weniger Freyheit, als bey einer andern Regierungsform seye, immas- sen in allen Staaten bürgerliche Gesetze seyn müßten, und mithin derjenige, dem es eine Last ist nach de- nenelben zu handeln, in keinem Staat seiner sich gemüschten Freyheit genießen könne. Wenden die Monarchomachi ein, es seye aber doch zu besorgen, daß ein Monarch ein Tyranne seye, so ist, wenn man sich den rechten Begriff von einem Tyrannen, in so ferne er nemlich grausam und ein Feind des Staats

ist,

ist, machen will, die Tyranny eine Sache, die bey allen Regierungsformen möglich ist, ja die Grausamkeit eines in die Wuth gebrachten Volkes ist von weit schädlicheren Folgen als eines Königes, und überhaupt ist kein Grund vorhanden, eine unumschränkte Monarchie darum zu verabscheuen, weil der König ein Tyrann werden kann, weil es eben so wahrscheinlich ist, der König werde dieses nicht werden, sondern den Staat mit Weisheit und Gerechtigkeit regieren. Das sechste Capitel prüfet die Ursquellen, aus welchen nach des Herrn von Montesquieu Meinung die Handlungen derer Menschen in Ansehung der Verschiedenheit des Bürgerlichen Regiments herfließen sollen, da er glaubt, daß in einer freyen Republik die Tugend, in einer durch Reichthum Grundgesetze gemäßigten Monarchie die Ehre, bey dem Despotismo aber die Furcht die Unterthanen am meisten antreibe. Der gelehrte Herr Verfasser begnügt sich nicht damit, da er sagt, diese Sätze seyen willkürlich von dem Herrn von Montesquieu angenommen nirgends aber als Wahrheiten erwiesen worden; sondern um solche gänzlich zu bestreiten, so führet er ihn auf seine eigene Exempel zurück, und beweiset zuerst, daß es nicht wahr seye, daß die große Thaten derer Römer z. E. eines Scæuolæ, Cuij, Marij, Camilli und so vieler anderer aus der reinen Quelle der Tugend entsprossen seyen; hiernächst aber stellet er vor, wie auch, wenn es dem also wäre, doch nicht daraus folgen würde, daß die eingebilbete Freyheit die alleinige Mutter dieser Handlungen gewesen seye, immahen so wohl die Liebe des Vaterlandes als auch überhaupt die Zuend mit allen Regierungsformen bestehen könne, und ein gleiches erinnert der berühmte Herr Verfasser auch in Ansehung der Ehre, deren wichtiger Begriff S. 155. u. f. w. gründlich entwickelt und so denn bewiesen wird, daß man keine Ursache habe denen Unterthanen in despotischen Reichen überhaupt, die Tugend und Ehre als

das

das Reich-Rath ihrer Handlungen abzusprechen, und solche als bloße Wärfungen der Furcht auszugeben, da die Furcht bey dem allgemeinen menschlichen Verberben in einer jeden Bürgerlichen Regierungsform den größten Theil der Einwohner ganz allein im Gehorsam erhalten muß; und hieraus wird endlich geschlossen, daß bey allen und jeden Regierungsarten dieses das alleinige und sichere Mittel zur Erhaltung der Bürgerlichen Ruhe und Glückseligkeit seye, daß die Regenten die Gesetze also einrichten und handhaben, damit sich einer wie der andere ihrer Untertanen des aus deren Haltung zu erwartenden Vortheils zu getroüsten haben möge. Die gelehrte Welt würde in der That dem berühmten Herren Justizrath Dank wissen, wenn er sie bald mit dem versprochenen andern Theil dieser Abhandlung beschenken wird; da in dieser Schrift durchgehends eine große Gelehrsamkeit und Belesenheit herrschet, und der Vortrag gründlich und überzeugend ist.

Urbürgen.

Hey Eberhard ist noch im vorigen Jahre auf 118 S. in 4. eine gelehrte Abhandlung des Hrn. Raths Gottfr. Dan. Hoffmann gedruckt worden *de nouo in iudicium parium curiae in caelis stellarum piazorum singularium cartilachonemina inter se et non exerts largantium.* Der berühmte Hr. V. bemerkt anwiderst. daß viele Rechtsgelehrte den heutigen Gebrauch des iudicii parium curiae entweder gänzlich leugnen, oder wenigstens nur auf einige Gegenden Deutschlands einschränken; dahingegen andere den Mißbrauch desselben zu weit erstrecken, und behaupten, daß dieses Lebensgericht noch in ganz Deutschland üblich sey. Den Angrund der letzteren Meinung zu setzen, hat der Hr. Rath die Hessischen, besonders Casselsboaischen Leben erwählet, wozu wohl ein vor die Herrenritische Gemmingische Familie geführter Proceß Veranlassung gegeben hat. Nun haben zwar auch in Ansehung der Hessischen Leben viele den Gebrauch des Waengerich-

tes behauptet, allein der Hr. B. bemerkt, daß dieses nur bey dem Fall der Felonie geschehen, oder wenn zwischen dem Lehensherren und Vasallen eine Lebensfreiheit entstanden, nicht aber, wenn die Vasallen unter einander gestritten haben. Diesen Satz bestätiget der Hr. B. mit den Exempeln dero von Hlar und von Wscher, und des im Jahr 1540. über sie gesetzten Manngerichtes, ingleichen dero Grafen Otto und Johann von Rütberg vom Jahr 1546. dero Grafen von Dieg v. Wiltroß mit Maragretchen von Soala erzeugten Söhne, Joh. Werners Kalben von Reinheim, dero Gräfinnen Cathrine Sabine und Agnese von Rütberg, des Aug. Wilh. von Cornberg und Johann Christian von Gemmingen. Da nun in allen diesen Exempeln das Manngericht bloß in den beyden benannten Fällen niedergelegt worden: so schließt der Hr. B. daraus, daß die Bestimmung desselben in andern Lebensfreiheiten nicht nothwendig sey, und also solche von denen Durchblüchtigsten Herren Landgrafen zu Hessen von denen ordentlichen Landescollegis abgethan werden können, zumahl da der Gebrauch der Manngerichte außer obigen beyden Fällen noch mit keinem Exempel beköniget werden ist. Zum ferneren Beweise dieses Satzes zeigt der Hr. B. daß es die Natur der aus dem imperio Lebensherrn wider seinen Willen Manngerichte anzuerkennen gezwungen werden könnte. Ueberdem kann dieses Manngericht gar nicht als ein Vorrecht der Vasallen angesehen werden, sondern es gebürt vielmehr unter die gerichtlichen Lehendienste, welche den Vasall seinem Lehensherren zu leisten schuldig ist, welche aber der Lehensherr nach Befinden fordern oder erlassen kann. Daß man aber solches ehedem oftmahls gethan, rühret daher, weil man die Vasallen, da sie fast bekönigt am Hofe waren, in allen solchen Sachen um Naht gefragt, zumahl wenn der Lehensherr als eine Vortheil anzusehen war, und also nicht

nicht gern sprechen wollte. Nachdem aber ordentliche Gerichte angelegt worden, und die Lebensherren ihre Vasallen nicht mehr beständig bey Hofe behalten: so ist es an den mehresten Orten abgekomen. Dieses läßt sich selbst aus der Geschichte derer unmittelbaren Reichslehen erweisen, in welchen ehedem der Kayser mit denen Ständen zugleich auf dem Reichstage Urtheile abfaßte, welches aber hernachmalen abgekomen, und die Sache dem Reichshofrath überlassen worden, daher die mittelbaren Vasallen wohl keine grössere Rechte verlangen können, als ihre eigene Lebensherren. Was die aus dem Longobardischen Lehnrecht hergenommene Einwurfe andert: so sucht der gelehrte Hr. W. solche dadurch zu heben, daß nach den Grundsätzen desselben die pares curiae bloß als Zeugen anzusehen wären, und nur in dem einzigen Falle Richter seyn könnten, wenn zwischen dem Lebensherren und dem Vasallen Streitigkeiten erwachsen. Diejenigen Stellen aber, welche aus den Lebensurkunden des mittleren Alters etwa zum Beweise der gegenseitigen Meinung angeführt werden könnten, hält er theils für bloße Alterthümer, theils für bloß besondere Gefälle, aus denen daher kein allgemeines Recht herzuleiten sey. Alles dieses sucht der Hr. W. insbesondere in Ansehung der Hessischen Lebensleute darzutun, welche wegen der völligen Landfässerey als Untertanen anzusehen sind, und sie also der Landesherr zu Manngerichten zuziehen und ihnen solche Verbindlichkeit auch erlassen kann. Daß dieses nun auch auf die ausser dem Hessischen Gebiet gelegene Hessische Lehen (feuda extra curtem) zu ziehen sey, sucht der Hr. W. aus einem hier zuerst gedrucktem Freyheitsbriefe R. Friedrichs III. vom J. 1442. darzutun, in welcher G. Johann von Casenellbogen unter andern dieses Recht erhalten, daß seine Mannen vor keinem Gericht in irgend einiger Klage angesprochen werden sollen, als vor seinen Gerichten oder Räthen, ohne daß dabey der Manngerichte Erwähnung gethan seyn sollte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
44. Stück.

Den 13. April 1758.

Göttingen.

Den ersten April vertheilte Herr Christoph Weber aus Gisleben ohne Voritz, eine von ihm selbst verfertigte Probschrift, unter dem Titel, Examen corporum quorundam ad fermentationem spirituolum pertinentium, und erlangte dadurch die höchste Würde in der Arzneykunst. Er unterscheidet gleich Anfangs sorgfältig das Aufsteigen von dem Gähren, da bey jenem die innerliche Bewegung geschwind entsteht, und wieder verachet, bey diesem aber einige Tage langsam fortdauret. Das Gähren theilt er wieder in drey Gattungen, da entweder eine geistige Feuchtigkeit dadurch entsteht, oder eine Sache in Essig, oder in Fäulnis übergeht, von welchen er sich hier nur mit der ersten beschäftigt. Seine Untersuchungen hierbey hat er mit Most von rothen und weissen Weizenhäuser Wein anstellte, und zwar erst durch das Gefrieren, wo drey Pfunde weissen Most bis auf ein Pfund, und die gleiche Menge rothen Most bis auf anderthalb Pfund eingefroren sind, welchen zurückgebliebenen Theil er noch bis jetzt ohne Gährung aufbehält. Er hat so wenig als Stahl, nach der Ausdunstung bis zu der Dichte eines

eines Syrops aus dem Most Crystallen erhalten; obgleich Henteln dieses gelungen. Ausser dem Most hat er auch mit dem nemlichen Gewichte von einigen Arten Getreid, als Korn, Haber, Weizen, Gerste Untersuchungen angestellt, und die Verhältniß der Bestandtheile dieser Körper in eine Tabelle gebracht, woraus erhellt, daß weisser Most mehr Wasser, aber weniger von einem saurem Salze, weniger harzige, weniger gummöse und erdichte Theile habe, als rother Most. Von den besagten Getreidarten hat Korn von harzigen Theilen am meisten, Haber und Weizen weniger, und Gerste am wenigsten, da Weizen am meisten gummöse Theile, Korn und Gerste etwas weniger, und Haber deren noch weniger hat. Die erdichten Theile endlich fanden sich in größerer Menge bey dem Korn, und am wenigsten bey der Gerste, da Haber und Weizen zwischen beyden mitten inne stehen, und hierinnen einander gleich sind.

Der Anschlag des Hrn. Prof. Höderer, als dermaligen Decani enthält einige observationes ex cadaveribus infantum morbois. Die erste Betrachtung handelt von einer phthisi nervosa, da bey einem zweyjährigem Kind, welches an einem schließenden Fieber gestorben, alle Eingeweide doch ganz gesund und unverletzt gefunden worden. Die zweyte Beobachtung beschreibet eine Geschwulst (Scatoma) in der rechten Niere eines halbjährigen und an Zuckungen gestorbenen Kindes, welche von dem Fleisch der Niere überall umgeben, und mit einer besondern Haut umkleidet war, so daß diese rechte Niere über vierthalb Unzen wog, da die linke natürliche Niere nur sieben Drachmen schwer war. Die dritte Beobachtung beschreibet die Eingeweide eines Kindes, welches sechs Tage nach der Geburt gestorben, weil es alle Nahrung wieder so gleich von sich gebracht. Die Ursache dieses Zufalls zeigte sich in der untern Magen-Oefnung, die ganz hart

hart und äusserst zusammengezogen gefunden wurde. In dem Zwölffinger Darm war nichts als kleimich- te Galle, so wie sie in der Gallen-Blase war, und in den übrigen von Luft sehr ausgedehnten Gedärmen fanden sich außer einer geringen Menge eines durchsichtigen Wassers sehr viele gelbe Kügelgen, die aus der Galle entstanden zu seyn schienen. Die Milch- Gefäße selbst enthielten einen gelben Saft, der der Galle völlig ähnlich war. Es erhellt also hieraus, daß bloß aus der Galle eine Art des Meconii entstehen könne, und daß der liquor amnii in der Leibesfrucht zu dessen Erzeugung gar nicht nöthig seye. Eine gleiche Verhärtung und Verengerung der untern Ma- gen Defnung hat er auch bey einem andern Kind be- obachtet. Nach der vierten Beobachtung war bey ei- nem halbjährigen Kind, welches einige Tage vor dem Tode alles von sich gebrochen, der Magen äus- serst zusammengezogen, und ganz hart und dick, und ähnliche gelbe Kügelgen in den Gedärmen.

Copenhagen.

Om der Borgerlige Regierung. (Stav 456. Sei- ten.) Unser vormahls gewestter Mitbürger und der- mahltiger öffentlicher Lehrer der Weltweisheit, auf der Kön. Danischen Academie zu Soroe, herr Jens Schel- derup Sneedorf, liefert uns unter dieser kurzen Auf- schrift ein ungemein brauchbares und nützliches Werk in die Hände. Seine Bescheidenheit ist zwar so groß, daß er sich stellt, als ob er nur allein vor seine Lands- leute geschrieben, und die Dänische Sprache bloß um dessentwillen erwählet habe, weilen man darinnen noch nichts, welches sich zur Beschaffenheit der dän- igen Regierungsform vollkommen schicket, vorfindet. Unterdessen ist der Vortrag des Herrn Professors so liebhaft, und die Ordnung und der Zusammenhang

der Gedanken so richtig, daß diese Arbeit vielen bis-
 hero zum Vorschein gekommenen Handbüchern von
 der Politik um ihres reichen Inhalts willen den Vor-
 zug streitig machen kann, und dabero wohl in einer
 mehr allgemeinen Sprache gelesen zu werden ver-
 diene. Der gelehrte Herr Verfasser klaget billig in
 der Vorrede, daß die moralische Wissenschaften, wel-
 che doch wechsl der Lehre von der Erkenntniß Gottes
 und denen Pflichten gegen Ihn, als das allerhöchste
 Wesen, vor einen jeden Gelehrten die unentbehrlich-
 ste sind, bey weitem nicht mit dem gebüh-
 rigen Fleiß bisher getrieben worden seyen. Um nur bloß bey
 der Staats-Lehre, in so ferne sie die Verbindlichkeit zwi-
 schen denen Regenten und Unterthanen wese, und
 einem jeden die Pflichten einschärfet, die das Gesell-
 schaftliche Leben der Menschen erhalten und angenehm
 machen, ansehe stehen zu bleiben, so bemerket der Hr.
 V. daß zwar Plato und Aristoteles schon an einem
 systematischen Gebäude derselben gearbeitet, der er-
 ste aber vor den verderbten Staat, dem er wieder
 aufhelfen wolle, eine allzu harte Cur vorgeschlagen,
 und der letzte eine allzu gewaltsame Monarchie ver-
 trugen gehabt habe, dabero es kein Wunder seye,
 wenn heutige keine bessere Muster eines wahrhaftigen
 glükfeligsten Bürgerlichen Regiments der Welt vorge-
 leget hätten. Unter denen ersten Römischen Kaysern
 seye die Schmeicheley viel zu geübet gewesen, als daß
 man von der Staatslehre leicht auf solche Weise
 schreiben dürfe, wie es die Wichtigkeit dieser Wis-
 senschaft erfordert; und nachher seyen die Zeiten der
 Barbaren und Unwissenheit heringebrochen, in wel-
 chen diese, wie alle andere Wissenschaften, gleichsam
 begraben gelegen. Und obgleich nach dem wieder
 hergestellten guten Geschmack seit zwey hundert Jah-
 ren manch brauchbares Buch in die Welt gestellt wor-
 den, so seyn doch derjenigen sehr wenige gewesen, die
 die

die Grundregeln des Bürgerlichen Regiments aus der Kenntniß der Natur der Menschen in und ausser der Bürgerlichen Gesellschaft gehörig hergeleitet, und serhane daraus herfließende Sätze mit denen wirklich vorhandenen Staats-Verfassungen zusammen gehalten und geprüft und mithin überall den practischen Nutzen derselben gehörig beobachtet hätten. Er habe sich dagegen bestrebet keine andere Regeln zu geben, als welche sich auf eine solche würkliche Verfassung gründen, und weil der Dänische Trajan, als ein väterlich gesinnter Monarch, dem es um nichts als die wahre Glückseligkeit seiner Unterthanen zu thun ist, denenelben vergönne, daß sie denken dürfen, was sie wollen, und sagen, was sie denken, so habe er nicht zu besorgen, daß die aufrichtige Freymüthigkeit, die in seiner Schrifte herrsche, jemanden befremden könne. Aus der Ursache habe er sich auch in keine unnöthige Untersuchung von denen Vortheilen, die etwan eine Regierungsform vor der andern haben möchte, eingelassen, noch durch die gewöhnliche Vergleichung den Vorzug dieser oder jener Art zu regieren bestimmen wollen. Er habe dabero keineswegs aus einem Vorurtheil vor die Monarchie alle andere Regierungsformen verworffen, in mittelst aber doch bemessen, daß sich die Republicanische weder auf alle Seiten, noch zu allen Umständen schicke. Dem Herrn von Montesquieu sey er darunter gefolget, daß er die Tugend, Ehre und Religion als Grundregeln angegeben, worauf die Bürgerlichen Staaten zu allen Zeiten nach ihrer Verschiedenheit vornehmlich erbauet gewesen, im übrigen aber habe er selber die Sätze, welche er hier vorgetragen überhört, und anderer Schriften zwar gebraucht, und fremde Gedanken unterweilen entlehnet; aber auch sich bestrebt, sie näher zu bestimmen, und mit denen seinigen in Ordnung zu bringen. Wir schreiben dieses

zu dem Ende hieher, weil wir versichern können, daß nicht nur der gelehrte Herr Professor Sneedorf hienunter seinen Lesern nicht zu viel gesagt, sondern, wenn er hinzu gesetzt, daß er hoffe, man werde hier und dar etwas neues und welches ihm eigenthümlich angehöre, antreffen, solches auf mehr als eine Art vollkommen geleistet habe. Das ganze Werk theilet sich in drey Bücher; in deren ersten, die allgemeine Grundsätze der Bürgerlichen Gesellschaft vorgetragen werden, in dem andern aber von denen Republikken und in dem dritten von denen Monarchien gehandelt wird. Jedes dieser Bücher hat wiederum seine besondere Abtheilung in Capitel. Also wird im ersten Buch in 10 Capiteln von denen Gesetzen, von dem natürlichen Zustand der Menschen, von der Selbsterhaltung, als dem Grund aller menschlichen Pflichten, von dem gemeinen Besten, als dem Grund der Bürgerlichen Gesellschaft, von dem historischen Ursprung der Staaten, von dem innerlichen und äußerlichen Zustand des Staats und denen daraus herviehenden Majestäts-Rechten, von denen Regierungsformen überhaupt, und der Policy oder der innerlichen Sicherheit und ihren Grundfügen der Tugend, der Ehre, der Furcht und der Religion geredet. Das andere Buch handelt wieder in 8 Capiteln von der Wahl und Macht der regierenden Personen, von der Art und Weise, etwas in denen Bürgerlichen Versammlungen zu beschließen, von der Bürgerlichen Gleichheit, von dem Unterschied der Grundgesetze in der Demokratie und Aristocratie, von dem System vieler unter sich befreundeter Staaten, von der Policy in denen Democratiën und Aristocratiën und ihrem Verhältnis zu denen obgedachten Grund-Säulen aller Bürgerlichen Gesellschaften, nemlich der Tugend, Ehre, Furcht und Religion, und endlich von den Ursachen des Verderbens und Untergangs

derer

derer Republiken. In dem dritten Buch, welches das umständlichste und weitläufigste ist, trägt der gelehrte Herr Verfasser in 27. Capiteln die Lehren vor von dem Unterschied zwischen der Monarchischen und Republicanischen Regierungsform, von denen Grundregeln der Monarchischen Regierung, von der Bürgerlichen Gleichheit, von der Thronfolge, von Vormundschäften, von der Huldigung und Krönung, von denen eingeschränkten Monarchien, von denen ältesten Monarchien, von denen alten Europäischen und Gothischen Reichen, von der Regierung unter Kayser Carl dem Großen, von der Versammlung derer Stände des Reichs, von Rechtsprüchen, von denen Kron-Bedienten, von Lehen, von denen Ursachen, warum die erste Monarchien sich nicht haben erhalten können, von denen jetzt in Europa vorhandenen Monarchien und denen verschiedenen Veränderungen, die in denselben vorgegangen, von der Größe der Monarchie, in so ferne sie zur innerlichen Sicherheit nöthig ist, von der Vereinigung verschiedener Reiche unter einander, von der Policey in der Monarchie und ihren vorhin erwähnten Grund-Maximen der Tugend, Ehre, Furcht und Religion, und endlich von der Erziehung eines Prinzen. Wir würden weit über die Gränzen unserer Plätter schreiten müssen, wenn wir das fruchtbare, das wir hier angetroffen haben, in einen kurzen Auszug bringen wolten, und der zierliche und lebhaftte Vortrag dieser Achtungswürdigen Schrift würde darunter allzu vieles verlieren. Wir achten es immitzest für unsere Schuldigkeit zu seyn, den gelehrten Herrn Professor Sneedorf hiemit öffentlich zu ermahnen, seine lehrreiche Feder zu keiner Zeit ermüden zu lassen, sondern uns hiernächstens die hier versprochene besondere Abhandlungen von der Bürgerlichen Rechtslehre, samkeit und denen Commerce- und Cameral-Wissenschaften

schaften mitzutheilen. Und wie ist es wohl möglich, daß er an der günstigen Aufnahme seiner Schriften zweifeln könne? Wenigstens sind wir ihm Bürge davor, daß wenn die Dänische Sprache allgemeiner in unserm gelehrten Europa werden soll, es nichts, als solche schöne Originale brauche, wie seine und des gelehrten Herrn Justiz-Rath Langbek Schriften sind. Wir wünschen ihm also zu Ausführung eines so gemein nützlichen Vorhabens, wodurch er sich um die Gelehrsamkeit sehr verdient machen wird, eine gute und dauerhafte Gesundheit, das übrige wird der große Dänische August nach seiner Weltgepriesenen Liebe zu denen Wissenschaften hinzuthun.

Storcnz.

Der aus verschiedenen Schriften und aus dem Vilsdorsale bekannte Hr. Angelo Maria Bandini hat bekannt machen lassen, daß er nunmehr hier als Domherr bey der Laurenzischen Hauptkirche, und als Vorsteher des Kayserlichen und Medicischen Büchersaales sitze, der vom Cosmo und von Laurenz von Medicis, und vom Clemens dem VII. angelegt worden ist; daß er ein Verzeichniß dieser vorreflichen Sammlung ausarbeite, und sich anerb. ie. allen Gelehrten im Vergleich der alten Handschriften zu dienen, die in grosser Menge und von hohem Alterthum in dieser Sammlung aufbehalten werden.

Stadthagen. Hr. D. Carl Anton Delle, Superintendent der Graffschaft Schaumburg Lippischen Antheils, von dessen Schriften in unsern Blättern einige angezeiget worden, ist im Anfang dieses Monats gestorben.

Druckfehler.

S. 232. Zeile 21. liess Leidenschaft statt Leidenschaft.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 15. April 1758.

Göttingen.

Den 4 März vertheidigte unter des Hrn. D. Heumanns Vorles, Hr. Jo. Herr. Gerhard von Einem, aus Einbeck, als Verfasser eine Abhandlung welche historiam Christi & Apostolorum auf 4 Bogen bezaeift. Der Hr. B. liefert hier ein wichtiges Stück der Kirchen Geschichte N. L. in einer grossen Kürze, weswegen wir keinen vollständigen Auszug davon geben können, sondern uns mit einer allgemeinen Anzeige des Inhalts und der Art des Vortrags befriedigen müssen. Die erste Abtheilung begreift von S. 1: 10 das Leben Christi. Der Hr. V. redet von der Geburt Jesu deren Zeit und Offenbarung an die Hirten und Weisen aus dem Morgenlande. Die Kindheit und Juugend Christi übergeht er bedächtlich; und kommt zu der Zeit, da Jesus sein Messianisch Amt angetreten; wo er ihn als den größten Lehrer, den Messiam und das Sühnopfer vor das Menschliche Geschlecht betrachtet, und unter diesen Betrachtungen die vornehmsten Lebens-Umstände desselben herühret. Die andere Abtheilung faffet die Geschichte der Apostel. S. 10: 23. Hier beantwortet er einige allgemeine Fragen von den Aposteln:

¶

¶ Warum

warum Christus gewisse Menschen zu seinen Jüngern erwählet? warum er deren Zwölffe ausgesandt, und noch andere siebenzig erwählet? warum er dazu ungelehrte und ungebildete Leute ausersehen? was zu einem wahren Apostel erfordert werde? Hiernächst gehet der Hr. V. in die Umstände eines jeden Apostels beforschet, und berührt zuletzt kürzlich, was von ihnen zu bemerken. Ein kleiner Anhang enthält die Meinung eines Hallschen Stud. Schwollmann, daß Johannes zwar auf der Insel Sarmus gelebet, aber nicht dahin verbannet gewesen. Von der Art des Vertraaes bemerken wir, daß der Hr. V. nicht nur die wahren, sondern auch hin und wieder die fabelhaften Geschichte des Lebens Jesu und seiner Jünger anführet, aber nur so, daß er sich in Ansehung der Ausführung auf die Schriftsteller beziehet, welche jene umständlich dargelegt und diese bestritten haben. Besonders hat der Hr. V. zu dem Ende sich die Schriften seines Herren Präsidis zu Ruge gemacht; von dessen hin und wieder zerstreuten Meinungen von den Geschichten Jesu und seiner Apostel wir diese Abhandlung daher gleichsam als eine Sammlung ansehen können.

London.

Noch im Jahr 1756. ist in Whitsons und Wheates Verlage herausgekommen, the case of marriages between near kindred particularly considered, with respect to the doctrine of Scripture, the Law of Nature, and the Laws of England. 11 Bogen in Octav. Der Verfasser nennet sich in der Unterschrift an den König, Johann Fry: und scheint allerdings ein scharfsinniger Kopf zu seyn, dem es an Vermögen nicht mangelt, seinen Satz, wenn ihm auch die Wahrheit fehlen sollte, sehr wahrscheinlich vorzustellen. Allein diejenige

Gesellschaft, die ihn würde in den Stand gesetzt haben, richtige Auslegungen der Gesetze Moſis von wichtigen Vertheidigungen geliebter Meinungen zu unterscheiden, mangelt ihm. Er kennet Moſen nur aus den Erklärern, und nicht aus eigener Bekanntschaft mit der Hebräischen und morgenländischen Sprachen: beziehet sich daher zum Beweiſe, auf diese oder jene Uebersetzung, die er, oft zur Unzeit der gewöhnlichen Englischen vorziehet, auf eine von ihm nicht recht verstandene Randglosse der Englischen Bibel (3. E. S. 21.) und auf Erklärer, die selbst mäßige Philologen waren. Lowman ist bey ihm eine Auctorität. Die Sitten alter Völker, die er sich oft zu Ruge machen will, seine Meinungen zu unterstützen, kennet er bloß aus den neuern, und vermiſchet daher die verschiedensten Dinge. Z. E. bey dem ungemein großen Unterschied, ja vielmehr Widerpruch der Persischen und Aegyptischen Sitten, und da die Persianer vor Cyri Zeit in Affen so wenig bekannt waren, und zu Moſis Zeit andere Völker mit ihren Gebräuchen unmöglich angefaßt haben konnten: will er S. 43. 44. die Israheliten waren sehr begerig gewesen, ihre Mütter und Töchter zu entehren, nicht sowohl aus fleischlicher Wollust, als um ein Anrecht an das Priesterthum zu bekommen, welches bey den Persern durch ein solches Huhensüß erworben ward. Die Unterscheidungs-Säge seines Buchs (denn das wollen wir vorher sagen, was er mit allzu vielen gemein hat) sind folgende: 3 B. Mos. XVIII und XX. handelt gar nicht von Heyrathen, sondern von Ehebruch oder Hurerey mit nahen Verwandten, auch wohl von unzüchtigen Freyheiten, dadurch man sie zu verführen trachtet. Die Blöße aufdecken, wird nie in der Bibel vom ebelichen Putsch gebraucht: vielmehr heißt sein Kleid über eine ausbreiten, und ihre Blöße zudecken, eine heyrathen: Ruth. III. 9.

Gen. XVI, 8. Wie wäre es möglich, daß die Ehe mit unterm Fleisch, wie Lev. 18 und 20 die nahe Verwandtin hieser genannt wird, Gott nicht mißfallen könnte, da er durch Erichaßura eines einzigen Paars Adam und deren Kinder zu solchen Ehen gewinnet, und an der Eva anlober wird, sie sey Fleisch von Adams Fleisch. Gott befiehlt des Bruders Witwe zu heirathen und ihm Samen zu erwecken. wie kann fern Götter die Blöße des Weibes des Bruders nicht aufdecken, eben diese Ehen verbieten? (S. 57.) Es ist vielmehr offenkundig, daß auch hier und überall in diesen Gesetzen. Weib, nicht aber Witwe, bedeutet. Die Israeliten waren großentheils aus Ehen mit so nahe Verwandtinnen entstanden, und doch nennet Moses es eine Cananitische Sitte, wenn man dieser Verwandtinnen Blöße aufdeckt: einen Grauel, wegen dessen Gott die Cananiter durch die Israeliten vertriebe. Thamar glaubte, David werde sie ihrem Bruder Amnon nicht versagen, wenn er sie zur Ehe verlange, (13) folglich hat man damals noch von keinem göttlichen Verbot der Ehen in die nahe Freundschaft gewußt. Christus der sonst die Sünden seiner Zeit tadelt, hat nirgends die nahe Heirathen verdammet, ob diese gleich sehr gewöhnlich waren. Diesen allen Gelehrten unbekanntes Sas erweist er aus dem, was Turieu von den im Morgenlande (aber nicht deshalb bey den Juden) gewöhnlichen Ehen zwischen Bruder und Schwester, und Taylor (lauter neue Nahmen, die verrathen, daß der Verfasser in einem fremden Felde sey) von Griechen und Aegyptern saget, wie auch aus der von Kanfern vorgegebenen Gewohnheit der Israeliten, in ihren Stamm zu heirathen. Die Widersacher der nahe Ehen unter Gesetzgebern waren abscheuliche Leute, § 6. Marander und Muhammed. Er ist sich ewiger Einnurfe bewußt, die man ihm machen

mächte: 3. E. 1) Unreinigkeit sey ja nicht blos mit dem Levit. 18 und 20 benannten Personen, sondern überhaupt verboten. Hier hat er gewisse Theologen die ihnen eigene Auslegung der 10 Gebote abgelernt, und will, Mutter, Tochter, Schwester, Base, werde hier als ein Exempel für alle Frauenpersonen gesetzt, weil bey nahen Anverwandten es die größte Sünde sey, sie zu verführen. Was man aber bey ihnen nicht thun darf, ist auch gegen alle Menschen verboten, als die gleichfalls unser Fleisch, unsere Verwandten (oder die) sind. 2) 3. B. Mos. XX. 14. siehe blos, niemand solle Mutter und Tochter nehmen. Er antwortet, man müsse dabey verstehen, um ihre Keiße aufzudecken, d. i. Unzucht mit beiden zu treiben. (Hoffentlich kann man also mit einer allein gar wol und erlaubt Unreinigkeit pflegen.) Andere minder wichtige Einwürfe, die er sich macht, lassen wir vorbey: wir wollten ihm aber, wenn es hier der Ort wäre, wol einige an deren Stelle sagen. Wir würden 1. E. 3. B. Mos. XX. 20 21. erinnern, daß die geb. obere Unfruchtbarkeit des unreinen Weibschlaß, oder vielmehr, ein Weib, so die daraus entstandener Kinder dem natürlichen Vater ab, und dem gezeuerten Mann: der verunreinigten Frau zuschreibt, höchst ungeeignet seyn würde, wenn von Hurerey die Rede wäre. Doch da wissen wir allenfalls seine Antwort: er läßt in besagten Stellen Moses das unmenßliche Gesetz geben, daß die schwängerte Weibswandtin sogleich, ohne Mitleiden gegen die Frucht, getödtet werden solle, damit kein Kind aus einem so abscheulichen Weibschlaß das Licht sehe. Zu den Worten des 21ten Verses schickt sich bis schlecht: Bey allem dem glaube er, daß die Ehe in herauf und herabsteigender Linie, wie auch mit denen, die uns an Eltern Stelle sind, als Vormündern, wider das Recht der Natur sey, weil sie den respectum parente-

lae verlege: und wider das göttliche Gesetz, welches, wie er sich einbildet, den Heyratenden befehlet, Vater und Mutter zu verlassen. (Warum der Recensente in beiden Stücken anders dencke, davon kann man die Ursachen in des Prof. Michaeli's^{en} Handlung von den Ehegesetzen Moſis S. 36. seqq. und S. 105. sehen.) Die Ehen zwischen Geschwistern hält er für erlaubt, doch will er auf ihre Einführung nicht dringen, weil wirklich sie zur Hurerey Anlaß geben könnte. Die übrigen preiset er als gute Werke, und als die beste Wahl an, die man treffen kann: vornehmlich wünscht er sie in der Königl. Familie eingeführt zu sehen. (Könnten sie da nie England Blut kosten?) Doch am meisten ist es ihm um die Ehe mit der Niece, und der Frauen Schwester zu thun, welche zu rechtfertigen es wol seiner Schrift, nicht bedurft hätte, da sie beide von Mose gar nicht unterfaget sind, ausgenommen die Letzte bey Leben der ersten Frau. Er wendet sich darauf zu den Englischen Rechten, und sucht zu beweisen, daß solche diese Ehen nicht verbieten. Die Unbekanntschaft mit diesem ausländischen Rechte, und die Unwissenheit dessen, was ein Englischer Juriste dagegen sagen könnte, macht uns zu Nichtern über diese Frage untüchtig. Doch scheint es, er habe Recht, wenn er vor die Levit. 18. 20. nicht ausdrücklich genannten Ehen streitet, weiter aber nicht. Das canonische Recht, sagt er, gilt in England nicht: einige Acten unter Heinrich dem 8ten, so wider diese Ehen sind, sind widerrufen, und stehen mit höchstem Unrecht noch in den Sammlungen Englischer Gesetze. Die eine aber, so noch gültig ist, verbietet bloß was Gott verboten habe: hat nun aber Gott die nahen Ehen nicht verboten, so erlaube die Acte sie. Das ist ihm dabey ein wenig beschwerlich, daß eben diese Acte saget, alle Ehen, die entfernter sind als die Levitischen Grade, wären erlaubt: allein er erklärt

hät diese Worte für dunkel, und will, man soll sich nach dem andern, was deutlicher ist, richten.

Salle.

Im Mengerischen Buchladen ist A. 1757. in Octavo auf 368 Seiten gedruckt. I. Petri Eberhard Prof. Med. conspectus medicinae theoreticae & hygieinae. Hr. Eberhard hat seine vor vier Jahren herausgegebene Physiologie hier umgegossen, und in eine Tabellen-Gestalt gebracht. In dem Baue der Theile hat er, der Vorrede nach, vornemlich dem Hrn. v. Haller gefolgt, auch dessen Lehrsätze, wie wir näher sehen werden, großen Theils angenommen. Man findet am Anfang seines Werks einige allgemeine Betrachtungen, und eine Geschichte der Arzney-Wissenschaft. Diese ist, wie Hr. E. gesetzt, nicht durch und durch erwiesen, zumahl in der Heilung der Krankheiten. Die Natur ist nicht einzig die menschliche Seele; sie besteht erstlich in der Empfindung, aus welcher in der Seele eine Veränderung und im Leibe eine Bewegung entsteht; und diese zwar ohne Vertrag der Seele, oder auch mit derselben Vermittelung. Das andre Hauptgesetz ist die Reizbarkeit, die von der Empfindlichkeit allerdings unterschieden ist, und von sich selbst die Seele nicht erregt. Auf diese Quelle der Bewegung bringt Hr. E. auch die Schnellkraft, und die Anhängigkeit, deren letzteren Gesetz er auch nach dem Hrn. Hamberger annimmt. Doch ist die Empfindlichkeit und Reizbarkeit eigentlich die wahre Bestimmung, die ein Thier von den Gewächsen unterscheidet, die Natur besteht auch wiederum nicht in der Wirkung der Seele auf den Körper, als deren wir uns nicht bewußt sind, und die man mit einer Schein-Unterscheidung des reinen und des erworbenen Verstandes retten will. Die Elemente
Leibis

Leib sind die Faſer und das ſächtige Weſen. Hr. E. verſetzt nunmehr die verſchiedenen Functionen oder Geſchäfte des menſchlichen Leibes. Er ſetzt bey den Säften an, und leitet die Röhre der Hantelgelenken aus ihrer Dichtigkeit her, die aus zwey an einander geſetzten Blättern der Materie derſelben entſtehen mag. Von denen jedes $\frac{3}{100000}$ eines Poles dick iſt. Zur Wärme trägt, wie er glaubt, die Fäulung auch etwas bey, welches Hr. Hamberger mit auf einander gehauenen Vögeln erfahren haben ſoll. Aber die Anatomic findet bey den ſantenden Körpern keine Wärme, die einiger maſſen empfindlich, oder den 90 Graden bekommen ſolle, die man im Blute wahrnimmt. Etwas ſchreibt Hr. E. auch der Wirkung des Salzes zu. Die Bewegung des Blutes und des Herzens beſchäftigt hierauf unſern Hrn. Verfaſſer, und dieſe leitet er von der Reizbarkeit dieſes Hauptwerkzeuges her. Hingegen glaubt er noch immer, daß die innern Muſkel zwiſchen den Rippen dieſelbe herunter ziehen, und in dieſer Abſicht iſt allerdings das Blut ſo vieler Thiere vergebens vergoſſen, in welchen man die emporhebende Krafft dieſer Muſkel darthun hat. Die Ernähruna mit ihren Werkzeugen macht den nächſtfolgenden Abſchnitt aus, und dem folgt die Abſcheidung der Säfte in ihre Werkzeuge, worunter man auch die Erzeugung antrifft. Die Bewegung des Gehirns leitet Hr. E. mit Recht von den verſchiedentlich ſtarken Anbrang des zurücktretenden Blutes her. Die Lebenswärme vertheidigt er, macht aber auch in ihrer mindern Schnelligkeit einen Unterſchied zwiſchen denſelben, und der electriſchen Materie, in dem die Empfindungen und die Bewegungen, nach einer doch empfindlichen Zeit, erſt der Seele vorgebracht, oder vom Leibe beſelgt werden. Die Sinne endigen die Phyſiologie, und die Diätetic iſt ſehr kurz.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 17. April 1758.

Göttingen.

Am 8ten April las der Herr Professor Michaelis der Königl. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung von den so bekannten Theraphim der Hebräer vor. Mit Vorbergehung dessen, was die Juden uns ungewisses und unglaubliches von diesen Götzen erzählen: bemerkte er, nach dem Zeugniß des Pausanias, es solle im Lande der Hebräer das Grab der Silenen zu sehen seyn. Nun weiß man wol im Lande der Hebräer sonst von keinem Grabe eines Gottes, als daß die Theraphim der Habel bey Sichem eingegraben sind, 1 B. Mos XXXI, 19. XXXV, 4 und die Juden deshalb den Samaritern Schuld gegeben haben, sie beteten bey Hinrichtung ihres Gesichts nach dem Berge Garizim die daselbst begrabenen Götzen an. Er glaubt daher, des Hrn. Hofr. Gedners Abhandlung von den Silenen, die er zu eben diesem Zweck von dem Herrn Hofr. erbeten hat, werde den Lesern der Bibel einen richtigern Begriff von den Theraphim geben, als alle Rabbinen. Das Stammwort von *תְּרָפִים*, so noch im Arabischen übrig ist, stimmt mit seiner Vermuthung überein: denn es bedeutet so viel, als das ähnlich klingende *ترفة*, in Hebräerfluß und Wollüsten leben, und da sind die Silenen wegen ihrer Geneigtheit zu Wein und Liebe bekant genug.

genug. Er vermutet übrigens, daß die Satyrn, zu denen man die Silenen rechnete, nichts anderes sind, als die größern Affen, welche der Aberglaube, der sie für Götter ansah, weil sie den Menschen so ähnlich und doch nicht Menschen sind, die Fabel, und die Kunst der Dichter und Maler, mehr aufgearbeitet und geändert hat. Die einem tangenden ähnlichen Stellungen der Affen, ihre Liebe, und ihre Geneigtheit alles nachzuahmen, durch die sie leichter als andere Thiere den berausenden Wein kennen lernen können, erklärte allenfalls, was man von den Silenen und Satyris erzählt. Dis giebt aber eine neue Bestärkung des Haupt-Sages. Die Hebräer nennen einen Satyrum, und nicht, wie man gemeinlich vorgeht, den Ziegenbock, schlechthin und ohne Beywort ציפורין. Nun wird den 10 Stämmen Israels lange vor eingeführtem Dienst der ausländischen Götter, und als sie noch bloß den Jehova, obwohl unter dem verbotenen Sinnbilde eines güldenen Kalbes, verehren, 2 Chron. XI, 15, vorgeworfen, daß sie den Höhen, den Satyren, und den Kalbern Priester gesetzt hätten. Dis ist nicht zu erklären, wenn nicht die Priester, die auf dem, von Alters heilig gehaltenen Berge Garizim Gottesdienstes pflegten, für Priester der Satyren angesehen sind, weil daselbst die Cheraphim begraben lagen. Ihm kommt daher auch die Meinung derer nicht unwahrscheinlich vor, die Silenus von Silo herleiten: denn da man den 10 Stämmen den Dienst der Cheraphim Schuld gab, sie aber behaupteten, den Gott von Silo zu ehren, (so wie die Juden den Gott von Zion) so war es leicht möglich, daß man die ihnen angebetheten Götzen Silenos nannte. Doch bleibt dis eine ungewisse Vermuthung, die jeder bekern Ableitung weichen muß. Es ist übrigens merkwürdig, daß man zwey unfruchtbare Frauens-Personen in der Bibel findet, die den Cheraphim vorzüglich Ehre erwei-

weisen: Rahel und Michal. Nach der Beschreibung, die die Griechen vom Sileno machen, wäre dieses kein unbequemer Heiltag für sie. Er merkt zuletzt an, was er noch dunkles in dieser Materie findet, und was für weitere Erläuterungen er wünschet.

Lipsig.

Herr Prof. Carl Friedrich Hundermark hat bey seinem Antritt der ihm aufgetragenen Physiologischen Profession zu der dabey gehaltenen Antritts-Rede mit einem Anschlag eingeladen, worinnen er. de Ozaena venerea handelt. Er beschreibet die Ozaenam als ein sehr übles Geschwür der Nase von einem scharfen sauren, scorbutischen oder venerischen Saft in der Schleimhaut, welches nach und nach die zarten Nasen-Knochen anfrisst, wenn sie nicht, wie gar wohl hiemelten geschieht, durch die vorher angegangene Nasen-Knochen selbst verursacht worden, immer weiter um sich greift, und mit einem heftigen Gestank begleitet ist. Bey scorbutischen Personen, die sich die Luft-Seuche zugezogen, oder wenn hiebey der Ausfluß der garstigen Materie unbedachtsam zurück gehalten worden, ist es gar nicht ungewöhnlich, daß die Nasen-Knochen eher als die weichen Theile angehen, welches sich durch einen heftigen Schmerz und eine größere Geschwulst der äußern Nasen-Theile verräth. Von allen Arten der Ozaena handelt er hier nur von der Art, welche aus der Luft-Seuche entsteht. Obachtet fast alle Aerzte darinnen mit einander übereinstimmen, daß die Luft-Seuche nicht anders als durch die Beywohnung einer schon mit diesem Uebel angelegten Person entstehen könne, so versichert doch Herr Prof. Hundermark nach einer vielfältigen Erfahrung, daß bey einer sehr stark scorbutischen Person, die aber von der Luft-Seuche noch nicht angehect ist, auf den Beschlaf mit einer ebenfalls scorbutischen und gelien, doch aber nicht venerischen, Frauensperson, besonders zu der Zeit

ihrer monatlichen Reinigung, oder wenn solche mit dem weissen Fluß befaßt ist, sehr oft sich solche Zufälle, besonders an den Geburtszeiten ereignen, die dem wahren Venetischen Uebel fast völlig ähnlich sind. Bey der Heilung der ozænae venereæ ist es höchst nöthwendig, sorgfältig zu beobachten, ob eine angefechtete Person nicht auch mit einer scorbutischen Gicht befaßt seye, und in diesem Fall den Gebrauch des Quecksilbers mit antiscorbutischen Arzneyen zu vereinigen, wobey er den Corticem Winteranam allerley von vorzüglichem Nutzen befunden, nebst verschiedenen abgekochten blutreinigenden Wurzeln und Holzern. Wenn von einer schon ehemaligen Cur noch Quecksilber in dem Körper verborgen seyn sollte, so muß dieses vorher sorgfältig wieder weggeschafft werden, welches am besten durch den Gebrauch der Alant-Wurzel geschieht, die nach den genauesten Erfahrungen des Herrn Prof. vor allen andern Arzneyen die besondre Eigenschaft besitzt, das versteckte Quecksilber wieder zu erregen und in wirkende Bewegung zu setzen, so daß bey einem deraeichen Umstand des Körpers auf den Gebrauch dieser Wurzel sich ein Speichel Auswurf eben so stark einstellt, als wenn der Patient erst von neuem den Gebrauch des Quecksilbers wieder angefangen hätte. Es muß deswegen ein Arzt sich allezeit genau erkundigen, ob der Patient schon vorher bey dieser Krankheit der Quecksilber Arzneyen, und mit welcher Wirkung, bedient habe und ob solches durch den Speichel Auswurf oder Stuhlaug wieder aus dem Körper weggebracht worden. Wenn nun der Körper auf solche Weise gehörlig zubereitet worden, so verrichtet er die Heilung selbst mit einem Pulver aus Magnesia nitri, der panacea mercuriali, Campher, und dem Sulphure aurato antimonii tertize præcipitationis, mit welchem Mittel er verschiedene Patienten, die schon fast aufgegeben worden, wieder in kurzer Zeit hergestelt hat. Dem von Herrn v. Swieten gerühmten Gebrauch des Mercurii

curii sublimati corrosivi mit spiritu vini rectificato traut er nicht gar viel zu, weil er auf keine merkliche Weise die böse Materie aus dem Körper wegführt, und, so verdünnt er auch ist, doch noch immer seine giftige Natur beyzubehalten scheint. Das giftige Geschwür selbst sucht er mit balsamischen und der Fäulniß wiederstehenden Mitteln zu reinigen, und zur gänzlichen Heylung zu bringen, wozu er das sogenannte Eau d'arquebuse, welchem einige Tropfen des in liqore minerali anodyno aufgelöset destillirten olei aetherei aus dem schwarzen Peruvianischen Balsam beygemischt worden, vorzüglich räth. Diesem liquori min. anod. mit einem Decoct von Fieber Rinde vermischt, schreibt er überhaupt einen sehr großen Nutzen zu in Reinigung anderer tiefer, unreiner Geschwüre, die nicht aus der Luft-Grunde entstanden, so wie dertelbe die wirksamste Arznei giebt, die Knochen Fäule gänzlich zu heben. wenn z. E. eine Linze desselben einige Tage auf einer halben Unze klein pulverisirter Gewürz-Weizen, und einem Drachma Saffran in einer gelinden Diastion gestanden. Wenn auf den Gebrauch obbenannter auffrischer Mittel das Geschwür noch nicht vergehen, und der Ausfluß der stinkenden Materie noch nicht nachlassen will, so kommt er zu andern stärkeren und mehr ägigen Mitteln, und spritzt so gar bisweilen mit glüklichen Erfolg rectificirten Brandwein ein, in welchem mercurius sublimatus corrosivus. eine Drachma zu zwey Pfund Brandwein. aufgelöset werden da sein Tadel sich nur auf den innerlichen Gebrauch dieses Gittes erstreckt. Mit dem Gebrauch dieser besagten Arzneyen muß man so lang fortfahren, bis man aus gewissen Zeichen erkennt, daß von der Knochen-Fäule nicht das mindeste mehr vorhanden seye. Es ist seiten nöthig, die angeeffeten Knochen abzuschneiden, indem sie meistens von selbst, in kleine Theilgen aufgelöset, mit dem Exter ausfließen. Wenn der Eis der ozac-nae venereae in der Höhle des Sigismors ist, so hat

er wenig Hoffnung, dieses Uebel zu heben, und zweifelt, ob die Heilung eines solchen Geschwürs durch das Ausreißen eines Stutzahns, und dem Durchfressen des über der Zahnhöhle liegenden Knochens bis in die Höhle des Hahmers, um reinigende Arzneyen dadurch zu dem Eise des Uebels selbst zu bringen, leicht zu erwarten seyn möchte.

Paris.

Wir haben des Frere Claudius du Choiseul, Apothekers zu Pondichery, aus der Monatschrift des M. van der Monde Erwähnung gethan. Seit dem ist uns aber seine Schrift selber zu Händen gekommen, die bey ihrer Kürze, weaen ihres neuen und sonderbaren, allerdings verdient angezeigt zu werden. Sie ist A. 1756. bey Guerin und de la Tour auf 38 Octav-Seiten gedruckt, und hat zum Titel. Nouvelle methode sure, courte & facile pour le traitement des personnes attaquées de la rage, par le frere Cl. du Choiseul. Der Frater sagt, er habe seit 49 Jahren, die er in Indien zugebracht hat, nur alzu viele Gelegenheit gehabt, Leute zu sehen die von tollen Hunden, Katzen, und Füchsen gebissen worden. Diese Thiere werden in diesen heißen Gegenden öfters wüthend, diese grausame Krankheit tödtet sie selber nicht, aber steckt die gebissenen Menschen und Thiere an. Das Baden im Meer ist gewöhnlich, hilft aber nichts, und der Tod erfolgt am dritten Tage der wirklichen Krankheit, und am etlich und dreissigsten nach dem Bisse fast unfehlbar. Die Wunden am Reine sind eben so tödlich, als die an den Armen, und die Gefahr ist gleich groß, so bald der Geister einen Zugang ins Blut gefunden hat, denn äußerlich kann man ihn berühren ohne sich zu schaden. Alle Mittel, die der Bruder geprüfet hat, sind vergebens gebraucht worden, bis er durch den Default auf das Quecksilber geleitet worden ist. Er storniert zehn Tage lang, alle Tage ein Quincthen Quecksilber ein, und hindert den Speichelfluß mit

abföhrenden Hüllen, worinnen Koloquinten, Gummi-
gutt und Quecksilber ist. Wird er später zum Kran-
ken gerufen, so ist das Maas der Arzneyen grösser.
Der Speichelfluß schadet auch endlich nicht, doch
können die Kranken bey des Fraters Cur mehrentheils
arbeiten. Sie ahmen in diesen Gegenden den Thie-
ren nicht nach, von denen sie gebissen worden sind,
heissen aber zuweilen noch andere Menschen. In et-
lichen Krankengeschichten findet man die Beschreibung
des Uebels, wie es tödlich geworden, und auch wie
es mit gar gutem Erfolge mit des Fraters Arzneyen
besoracet worden ist. Selbst die schon vorhandene
Unempfindlichkeit des Kopfs, wobey die Kranken mit
Wiederwillen etwas trinken wollen, aber es wegzu-
brechen gezwungen worden, hat der Frater mit dem
Schmieren geheilet, über drey hundert Personen
beym Leben erhalten und keine verlohren, die sich
zeitlich angemeldet hat. In einer Vorrede sucht ein
Ungeannter die Quellen der Heilkräfte des Quecksil-
bers beym Taurvy, und vermifft des Ruzgens an einer
Weibsperson gepräufte Cur, als ein einziges, und eben
deswegen nichts beweisendes Exempel.

London.

Der berühmte Gärtner Philipp Miller hat das
Werk fortgesetzt, dessen Anfang wir A. 1756. S. 1351.
angezeigt haben. Wir wollen dieses mal die Num-
mern 2 bis 6 berühren, die dem Alphabete nach gehn,
und noch im A sehn bleiben. Die Kupfer sind über-
haupt ziemlich sauber, doch in der That oft mehr
mablerisch als botanisch, und insbesondre die Blu-
men oft überaus flüchtig umrissen, wie z. E. an der
Indigo Pflanze. Die Beschreibungen sind kurz, und
die Wartung mehrentheils beygefügt. Der spizig
blättrichte Rhorn hat die Blätter nicht gut gezeichnet,
sie sind weit schärfer und krummspiziger als in des Hrn.
R. Zeichnung. Die Anthora ist eben auch flüchtig,
mit gekrümmten Blättern vorgestellt, und die Blume
fünfe

fänst von artigen Saftrohren, sehr überhaupt andr gebräht, so daß wir die alten Clusischen, und noch mehr die Hirvinschen Platten weit vorziehen. Wie Hr. W. durch und durch die vom Linnaus zu einer Art gebrachten Gewächse gern unterscheidet, so trennt er den gelben Adonis vom rothen, wegen seines höhern Stammes und der längern Blätter, und den wohlriechenden Otermennig vom Gemeinen; die unten mit runden Blättern versehene Siegmars Wurzel von der Krausen, mit der sie doch in dem haarichten Saamengefäßen übereinkömmt: und den gemeinen Sinnau von dem haarichten, der auf den Alpen wachsen soll. Die Blätter des Sinnaus sind auch nicht völlig der Natur gemäß.

Studrgardt.

Ein Leser, und sehr wirksamer Freund und Beförderer unserer Anzeigen, hat uns eine Leichen-Predigt, die unter viel tausenden die einsige ihrer Art seyn mag, mitgetheilet. Sie ist von dem Herrn Pastor M. Johann Christian Storren, auf den seel. Prälaten des Klosters Adelberg, und Wirtenbergischen General-Superintendenten, D. Wilh. Gottf. Zafinger gehalten, und nebst den Personalien auf 8 Folio Bogen gedruckt. Ihr sonderbares aber bestebet darin, daß der seel. Prälat Zafinger, zu Vermeidung aller gewöhnlichen und ihm eckelhaften Lobsprüche, einen Theil derselben selbst aufsetzt, also gewisser maßen sich selbst die Leichen-Predigt gehalten hat. Die Personalien sind gleichfalls, (bis ist nicht so ungewöhnlich) von seiner Hand: aus denen wir aber keinen Auszug geben, da er weniger als ein Schriftsteller, sondern mehr als ein Prediger und Wirtenbergischer Landes-Stand sich bekannt gemacht hat.

Frankfurt. Der Prof. Juris ord. Herr Joh. Julius Sarland, welcher auf unserer Universität 1748 den juristischen Doctor-Hut erlanget hat, starb am 23ten Febr. in seinem 34ten Jahre.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 20. April 1758.

Göttingen.

Der Hoffigels Verlag ist der zweyte Theil von un-
fers Hrn. D. Walchs monumentis mediæ ævæ
fertig worden, 232. Seiten, ohne die Vorrede
von 54. S. in Octav. Unter den, dem Hrn. D. aus
der könialichen Bibliothek zu Hanover zur Herausaa-
be mitgetheilten Handschriften, von denen wir bey
der Anzeige des ersten Theils im vorigen Jahr Nach-
richt gegeben, findet sich ein starker Band von latei-
nischen Reden; oder besser Predigten, welche auf den
drey berühmten Kirchenversammlungen des fünfze-
henden Jahrhunderts zu Pisa, Costanz und Basel ge-
halten worden und zur Erläuterung der Geschichte
derselben ungemein viel beitragen. Und da die so lange
gewünschte Kirchenverbesserung einen wichtigen Theil
der Beschäftigungen dieser Concilien ausmachen solten;
so haben die meisten Redner die Gelegenheit ergriffen,
das große Verderben der Kirche und besonders des Lehr-
standes nach ihrem besten Vermögen vorzustellen, das-
se dadurch unter die historischen Zeuhen der Wahr-
heit gerechnet zu werden verdienen. Dem. von der
Harde hat von einlaen theils kürzere, theils längere
Auszüge mitgetheilt und Kenant hat einer jeden in sei-
nen bekannnen Geschichtbüchern mit großem Ruhm ge-
Ma a Daßf.

dacht. Hr. D. W. hat daher geglaubt, daß es sehr nützlich seyn würde, diese Reden, von denen noch keine gedruckt ist, ans Licht zu stellen und macht davon in diesem Band den Anfang. Er enthält neune, von deren Urhebern, Inhalt und Brauchbarkeit in der Vorrede Nachricht gegeben wird. Sie folgen auf einander in dieser Ordnung: I) Ioannis Nouariensis oratio, in concilio Pisano habita. Dieser Bischof von Novara hieß eigentlich Ioannes de Capite Galli: war ein Benedictinermönch, Bischof zu Vellun und zuletzt, endlich zu Novara, und starb 1413. Auf der Kirchensammlung in Pisa stand er in großem Ansehen und hielt: seine Predigt an eben dem Saac, da die Cardinäle, nachdem sie Gregorium und Benedict abgesetzt, ins Conclave giengen, einen neuen Papst zu wählen. Er nahm daher nicht allein Gelegenheit, von den betrübten Folgen der abendländischen Spaltung sehr nachdrücklich zu reden und über den Ehrgeiz und Eigennuz der beyden Päpste, welche selbst mit Verlegung ihres Eides die Bereinigung aufgehalten, gerechte Klagen zu führen; sondern auch von den Pflichten der Wählherren und den Eigenschaften eines Kandidaten der dreifachen Krone sehr heilsame Ermahnungen zu thun: II) Matthaei Roederi oratio, in concilio Constantiensi habita. Er war Magister der Theologie im Collegio von Navarra zu Paris. Er predigte zu Gelnitz am Ende des J. 1414, von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenreformation und riefte treulich an, solche vor der Union vorzunehmen. Dieses ist ein besonders merkwürdiger Umstand, weil der Ausgang gewesen, daß eben deswegen die Reformation unterblieben, weil man erst mit den Päpsten fertig werden, und einen neuen wählen wolte: III) Vitalis Valentini oratio in concilio Constantiensi recitata. Er wurde aus einem Franciscanermönch im J. 1411. Bischof zu Toulou und hat wenigstens im J. 1428. noch gelebet. Er hat dreymal die Ehre gehabt vor dem Concilio zu predigen. Die zweyte Predigt wird in den Akten

desselben sehr gerühmet; scheint aber verlohren zu seyn: die dritte hat von der Hardt schon herausgegeben; die erste aber, welche den 6. Jan. 1415. gehalten worden, erscheint hier zuerst. Sie ist außerordentlich kunstreich abgefaßt und giebt ein gutes Muster von gelehrten Predigten der mittlern Zeiten: IV) Theodorici de Monasterio panegyricus, in concilio Constantiensi dictus. Dieser Diederich von Münster, der von einem etwas jüngern gleiches Namens zu unterscheiden, war der Rechte Doctor, Professor der Theologie und Vicekanzler zu Eöln. Zu Eöfning wurde er gebraucht, besondere Unterredungen mit Johann Huß zu halten. Er hat zwey Predigten daselbst gehalten, von denen die erste hier abgedruckt ist. Er that sie am Sonntage Septuag. 1415. an eben dem Tage, da P. Gregorius durch seinen Gesandten sich seiner Würde freiwillig begab. Dieser rühmliche Entschluß gab unserm Redner die beste Materie bei der Gelegenheit nicht allein den Schaden, der aus der Spaltung entstanden, vorzustellen; sondern auch diejenige sehr hoch zu preisen, welche diese Abankung bewirket; doch keinen mehr, als den Ehrf. Lubwig von der Pfalz und den päpstlichen Gesandten, Carl von Maslatensis, deren Lobsprüche er alle aus der Wapenkunst hernimmet. V) Bertrandi Vagueri panegyricus in concilio Constantiensi dictus. Dieser B. ist ganz unbekannt; doch meldet die Handschrift von ihm, daß er ein Carmelit und Professor der Theologie zu Montpeiller gewesen. Seine Rede handelt bloß von den Lastern der Geistlichen und der Nothwendigkeit einer Reformation. VI) Anonymi oratio de corruptissimis ecclesiasticorum moribus in concilio Constantiensi habita. Es ist nicht bekannt, wer der Verfasser dieser Rede gewesen; sie verdient aber gelesen zu werden, besonders wegen der nützlichen Anmerkung, die gar nachdrücklich vorgestellet wird, daß seit der Spaltung die weltliche Regenten mehr Gewalt in Kirchenjachen erhalten.

halten. Der V. ist zwar damit nicht zufrieden und rechnet das zu dem Verfall der Kirche und er hat Recht, weil er hier durch die Kirche die päpstliche Hierarchie versetzet; er schonet aber auch der Geistlichen nicht, sondern schildert ihre unartigen Sitten mit lebhaften Farben: VII) Auctoris anonymi oratio, in concilio Constantiensi habita. Der Inhalt dieser Predigt ist mit der vorigen einerlei, nur daß sie nicht allein die Laster; sondern auch die Unwissenheit der gottesdienstlichen Personen seiner Zeit bestrafet. In einer Stelle nennet er die römische Kirche die große Sabel und scheint fast die Reformation Lutheri vorher zu verkündigen: VIII) Horici Abendonii panegyricus in concilio Constantiensi habitus. Hoed nennet diesen Mann Heinrich. Er war Prof. der Theologie zu Oxford und Vorleser des meronischen Collegii. Auf der Kirchenversammlung zu Costniz machte er sich durch die Vertheidigung der Rechte der englischen Nation wieder die Ansprüche der Spanischen sehr bekannt. Er redet auch in heftigen Ausdrücken von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenverbesserung und es ist wol kein Zweifel, wenn er von dem Verderben und Mißbräuchen spricht, daß er vornemlich auf die Beschaffenheit der englischen Kirche siehet und, wenn er von Keesern redet, daß er vorzüglich die Bischöfen darunter versetzet. Sonderlich klaget er über die Exemtionen der Klöster von der Gewalt der Bischöffe, welche in der Kirchenhistorie besonders verdienen bemerket zu werden, weil sie zu den feinsten Kunststücken gehören, die der römische Hof gebraucht, sein Ansehen zu befestigen. IX) Auctoris anonymi oratio in concilio Constantiensi habita. Der V. ist ein Prämonstratenser Mönch gewesen. Die Rede unterscheidet sich von allen dadurch, daß sie die erbaulichste ist. Am Ende der Vorrede hat H. D. W. noch erinnert, daß des Johann von Wesel Schrift vom Ablass, welche er im ersten Theil drucken lassen

und

und vor ungedruckt ausgegeben, schon vom Hrn. von der Hardt in den verschiednen Händen herausgegeben sey, die er zur Ehre unferer Universität bey ihrer Stiftung ans Licht gestellet; es sind aber diese so unbekant und selten geblieben, daß man diesen Abdruck fast vor keinen halten kann.

London.

Ein kostbares Werk ist schon fl. 1756. bey Df-borne auf des Verfassers Unkosten abgedruckt, und ungeschachtet unferer Unterschrift etwas späte uns zu Händen gekommen. Der Titel ist Civil and Natural history of Jamaica in three parts containing an accurate description of the Island, an account of its Government, revenues, produce, and trade: a history of its natural productions, fossils, vegetables, and animals. Den dritten Theil des Titels gehn wir vorbey, indem er unerfüllt geblieben ist. Es solten in demselben die Krankheiten der Insel enthalten seyn. Der Verfasser ist ein M. D. Patrick Browne. Das Werk scheint in seiner Abwesenheit gedruckt zu seyn, und hat deswegen gar viele Druckfehler, zumahl in den Anzeigen der Kupferplatten, deren einige eben deswegen schwer werden zu ihren Pflanzen zu bringen seyn. Auch muß man keine, auch nicht mittelmäßige, Reinigkeit der lateinischen Sprache in den ziemlich zahlreichen Kennzeichen der Gewächse und Thiere suchen, womit dieses Werk angefüllt ist. Doch es verdienet eine umständlichere Anzeige.

Zum ersten Theil, der nur kurz ist. Jamaica liegt, der Breite nach: zwischen 17° 31' 30" und 18° 32' 15", der Länge nach zwischen 75° 40' 45" und 78° 20' 15". Seine Länge ist von 172. E. Meilen, und die größte Breite 38. Seine Regierung ist nach der Englischen nachgeahmt. Sie besteht, wie dieselbe, aus dem Statthalter, der alle von den beyden Versammlungen gemachte Schlüsse

11 a a 3 und

und Ordnungen, bestätigen oder verwerfen kann: aus dem Raths, welchen der König ernennt, und der aus zwölf der vornehmsten Einwohner besteht, und aus der Assembly oder den 32 Abgeordneten der verschiedenen Kirchspiele. Unter den verschiedenen andern Richterhöfen dieser Insel ist auch eine Billigkeits-Kammer. Alle drei Raths werden die Abgeordneten abgeändert. Hr. B. unterscheidet dreyerley Landstriche, die Gebürge, die fruchtbaren Hügel, und die noch fruchtbarern niedrigen Gegenden. Das Land ist, wie in andern Englischen Colonien, gar ungleich einarbeits, indem der größte Theil unter sehr wenige Besitzer gehört, und eben deswegen gar viel Land noch ungebaut, und in seiner uralten natürlichen Freyheit liegt: ein Unalut, das unglücklich groß ist, da eben ein nehmlicher Acker, der fast nichts gut, vierzig Pfund Sterling eintragen würde, wenn er mit Indico angepflanzt wäre. (Doch es entsteht aus diesen weit ausgedehnten Landgütern ein noch größeres Unheil: indem die Anzahl der weißen Einwohner dadurch sehr klein, und folglich die Colonie zur Heerwehr sehr schwach wird. Es könnten allemahl hundert Familien von dem Lande leben, wo ein großer Mann mit unzählbaren Schwarzen in der größten Heerwehr herrschet.) Hr. B. wünschte diesem Fehler mit einer Auflage auf alles ungebautes Land abzuhelfen. In Antigua legte man fünf Schilling jährlich auf den Acker, der ungebraucht lag, und in kurzem war die ganze Insel bebaut. Hr. B. berechnet hiernächst die Einkünfte und Ausgaben der Insel. Der Zucker ist der vornehmste Artikel. Da alle Englische Inseln zusammen ungefehr eine Million Centner liefern, so kommen aus Jamaica allein 400000 Centner nach Engelland, und an andere Orte noch einige tausend mehr. Diese beträchtliche Landfrucht kann noch zunehmen, da Jamaica noch großen Theils ungebaut ist, und weit mehr wieder

fern können, wenn alles Land gehörig genutzt wird. Auch wird von 713684 Gallonen Zucker Brandwein, die aus den Inseln in einem Jahre nach Engelland gekommen sind, der größte Theil in Jamaica gebrannt. Die Baumwolle, der Kaffee, das Mahagony-Holz, und einige andere Waaren machen zusammen die Ladung von 450 Schiffen aus, die man auf 940000 Pfund Sterl. schätzen kann. Hingegen bringen aus Engelland und Nord-America 468 Schiffe allerley theils notwendige, und theils überflüssige Waaren her. Engelland allein zieht 161728 Pf. Sterl. jährlich aus dieser einzigen Insel. Die Einwohner sind durch und durch theils überaus reich, und theils in gar guten Umständen: Sie leben prächtig und freygebig, und vom Frauensimmer sagt Hr. B. außer der der Landesübige angemessenen Bequemlichkeit, doch viel gutes, doch gewöhnen sich die Mannspersonen nur zu sehr an die Mohrinnen. In Mohren-Sclaven zählt man 12000. auf der Insel, und bey 9000. werden jährlich aus Africa hergebracht. Man giebt ihnen etwas Linnen, und laßt ihnen täglich etliche Stunden Ruh, sammt dem Sonntage, und diese kurze Zeit ist in diesem glüklichen Lande zureichend, ihnen den Lebens-Unterhalt reichlich zu verschaffen. Die Arzney-Wissenschaft ist in gar schlechtem Stande, und es ist nur zu gemein, im gelben Fieber mit Brechmitteln und Blasenpflastern die Kranken hinzurichten. Zu den natürlichen Seltenheiten zählt Hr. B. einen Wasserfall im Mamistrome, einen andern, und eine natürliche Gruft im St Anna Kirchspiel, und ein Thal, das beständig mit einem Nebel bis am Morgen um 9. Uhr überzogen ist. Doch man sieht wohl, daß hier viel zu beobachten wäre.

Die Naturgeschichte des Erze- und Steinreiches ist nur kurz: und Hr. B. hat sie, vielleicht minder nöthig, mit einer neuen, allgemeinen und nicht zu Jamaica gehörenden Eintrichung der Fossilien verlan-

gert. Auf dieser Insel selbst ist das Wasser nur schlecht, und zumahl auf der Nordseite, stark mit kaltrichten Thalen angefüllt. Das Salz wäre leicht zu verfertigen, wird aber wegen vieler anderer Arbeiten veradäunmt. Vom Salpeter merket Hr. W. an, daß es an den Gebäuden am häufigsten ausschlägt, wenn salzigtes Wasser zum Aufmauren gebraucht worden ist. Ein weiches Bleyerz, das Silberhaltig ist, hat wegen des Mangels ordentlicher Gänge müssen verlassen werden. Die Insel ist sehr reich an Kupfererzen, auch an Lazuli, sie werden aber nicht zu Nutzen gebracht, wohl aber der so genannte Mexicanische Filterstein, der das Wasser zugleich kühl und lauter macht. Die Mohren gewöhnlich zu einer süßlichten Mergelerde, die ein bestiges Gift ist, und den ganzen Hau des Leibes verschlappet, die Säfte aber in Wasser verandelt.

Das Gevächreich ist weit häufiger, und mit einer sehr beträchtlichen Anzahl neuer Arten und Geschlechter gezieret. Auch sind die Sloanischen Arten in Kinnäische oder neu bestimmte Geschlechter gebracht, viele vom Hrn. Chret gezeichnete, obwohl nicht überaus sauber gezeichnete Pflanzen zieren doch das Wert. Wir wollen überhaupt bemerken, daß Jamaica mit Europa gar wenig gemeine Pflanzen hat; daß das Farngeschlecht, die Ironen, Granatillen, Cassiac, Winden, Cereus, Mimosa, das Pappeln-Geschlecht und die Nesseln überaus zahlreich, und insbesondere eine ganz ungemene Menge Strauben und Bäume mit vier und fünf Staubfäden hier vorkommen: hingegen nur zwey Pflanzen von der Sonnenchirme tragenden Classe, von den schattigten kreuzförmichten aber auch gar wenige in Jamaica wachsen. Bey den neuen Geschlechtern hätte Hr. W. kühlig etwas öfters die Gründe des Namens und der Sonderung aussetzen sollen. Wir wollen diejenigen anzeigen, die uns am ersten in die Augen fallen.

Coi.

Colotaapalus, Cladium, Zinziber, Comocladia, Knoxia, Pavetta, Lygistum, Petesia, Coccocipilum, Sicehium, Crossopetalum, Pterota, Iriola, Coreta, Catoxia, Varronia, Isnardia, Myrtiphyllum, Anthelminthia, Cedrela, Psychotrophium, Chiococca, Erithalis, Macrocnemium, Buttneria, Collococcus, Ehretia, Bourreria, Gerascanthus, Metopium, Iron, Sarcomphalus, Echites, Nama, Chloroxylum, Spathe, Pumilea, Sciodaphyllum, Paronfia, Cominia, Halesia, Amyris, Hypelate, Coccolobis, Melicoccus, Windmannia, Volcaneria, Melanium, Barbilus, Cuphea, Acifanthera, Trichogamila, Buceras, Mytraculia, Syzygium, Philadelphus, Thamnia, Xylopicrum, Mclophaerium, Stenodiaca, Blechnum, Ellisia, Moniera, Eriphia, Achimenes, Trichila, Zygia, Amerimnon, Terannus, Stizolobium, Zoophthalmum, Ichthyometha, Galactia, Ecataphyllum, Brya, Trixis, Struchium, zweyerley Daica, davon die eine aus der Syngenesia, ist, die andre keine Blumendecke, aber viele Staubfäden hat, und billig einen andern Namen führen sollte. Ueber die eben benannte sind noch der Amellus, die Blakea, Omphalandra, Sapium, Argythamnia, noch ein Aterannus, Zengites, Phagus, Sechium, Acidoron, Batis, Trophis, Irefine, Bernardia, Adelia und Gigalobium uns neu.

Die Moosge sind ganz anders benennt als bey ihrem araffen Kenner dem Dillenius. Unter den Namen Polytrichum versteht Hr. B. auch das Bryum, sein Mnium ist das Dillensche Sphagnum, hingegen ist sein Sphagnum eine ganz andere Gattung, und sein Hymnum, so viel wir absehn, die Marfilca. Den Saft des Jnwers, des Zuckers, des Caffees, der Baumwolle, des Indigo, Cacao, Callava und andrer brauchbaren Gewächse beschreibet Hr. B. umständlich.

Der Abschnitt vom Zucker ist besonders nützlich. Das Saccharum der Alten hält er allerdings für den anschießenden Saft der Kambröhre. Eine Art Gras, die

Die er zum Panicum bringt, wird zum Futter nützlich gebaut, und ein damit bepflanzter Morgen Landes trägt bis 120 Pf. gemein Geld des Jahrs ein. Eine andere sehr gemeine Art Gras wird roh vom Viehe gefressen, giebt aber sehr gutes Heu. Die Peruvia hat in ihrem Vaterlande nur vier Staubfäden, in den Englischen Glashäusern aber sechs, mit einer sechsseitigen Blume, welches Beispiel unter vielen andern zum Verweichtum dient, wie viel beständiger das Verhältniß als die Zahl ist. Die wahre Battace aus dem Winde-Geschlecht und die Yams, oder Dioscorea werden hier bestimmt und beschrieben. Die Anthelmintia sendet Hr. B. von der Spigelia, und legt ihr einen großen Preis zu. Frey Hände voll des ganzen Gewächses werden mit 2 Quart Wasser halb eingekocht, das überbliebene wird mit Zucker vermischt, und eine halbe Pint einem Erwachsenen des Abends eingegeben, auch zwey oder drey Abende wiederholt. Man schläft darauf, wie auf den Mohnsaft: im Anfange entsteht eine Art Fieber, das sich bald legt, und man wird von den Wärmern unfehlbar befreuet. Daß der Americanische Caffee den angenehmen Geruch des Arabischen nicht hat, schreibt der Verfasser bloß der Unwissenheit und schlechten Beforgung zu. Samen Versuchen nach muß der Caffee einen trocknen Boden haben, selber sehr trocken gehalten werden, und der Beste und der kleinste wird in drey, der schlechtere aber in zehn bis vierzehn Jahren eben so gut, als der Caffee aus Yemen. Die Chiococca-Winde ist bitter, wie die Seneca-Wurzel, und heilt die alten gelben Uebel, die Gichtschmerzen und so gar den Winddorn. Ein Lycopersicon wird auf verschiedene Weise gespeiset, und giebt allen Brüdern einen guten Geschmack. Aus einer Art Rencalearia macht man Fäden, Stricke und Gewebe. Aus der bekannten fleckichten Aloe macht man noch jetzt das Urzneymittel gleichen Nahmens. Man schneidet

det die saftigsten Blätter ab, und löst den Saft in die Tonnen tropfen, in welcher die Blätter aufrecht hangen: Auch wird das übrige, was nicht rinnen will, noch ausgebrüt, dieses wird zur Aloe Socotrina; die gemeine Aloe macht man mit bloßen Ausdrücken, und Diskorden des Saftes. Die ersten vier Arten Achras heißen alle Cortex Jamaicaensis. sind bitter und zusammenziehend, und werden, wie die Fieber-Rinde, von den Nöbren gebraucht. Der häufige Extract aus denselben ist dem Extract der Fieber-Rinde ganz ähnlich. Die natürlichen Indianischen Seiffenfügel (Sapindus) sind zu scharf, und greifen die Keimwand an. In der Rhizophora (Mangrove) ist die Anzahl der Staubfäden von vier zu zwölf, doch mehrentheils acht. In den Lorbeerdümmen: rednet Hr. V. mit Yinnáo die Ferrea, die eine angenehme und eßbare Frucht hat. Vom Guoyac belehrt uns Hr. V. daß die frische Rinde den Leib öfret, das weiche Fleisch aber an den Beeren ein heftiges Brechen erwekt: abgesetzt hilft das Holz, wie das Harz, allerdings in venerischen Seuchen und Gichtschmerzen. Der Gummi giebt eine Tinctur, die in den Wechselstern kräftig ist. Das Del in der Schale des Anacardium ist brennig, und giebt ein Mittel ab, womit sich das nach der Schönheit beaterige Frauenzimmer die Haut abzieht. Die eßbare Phytolacca ist eine andere Art, als die in den Europäischen Gärten gewöhnliche, deren Saft aufgelegt, wieder den Krebs dienen soll. Die Beschreibungen, die die Alten von der so genannten Aegyptischen Wobne geben, sind aus den obern Theilen der Seeklume Nelumbo und der Colocasia Wurzel vermischt. Aus dem Jamaicanischen Caryophyllus (all spice oder Pimentof) wird ein feines würzbastes Del übergetrieben, das eben die Dienste thut, wie das Zimmet- und Nelken-Del. Verschiedene Arten der sühlenden Pflanze giebt sich so wohl bey der Abänderung des Wetters, als

bey dem Anrühren zusammen. Der Bombax oder Watenbaum ist allerdings, wieder des Hrn. L. Meinung, vom Pappelgeschlechte. Die Baumwolle wird von den Kernen durch zwey wieder einander sich bewegende Rollen gereinigt, zwischen denen sie durchgezogen wird. Sie macht eine beträchtliche Handlung aus, und in Manchester nähren sich allein 12000. Personen aus lauter Baumwollenen Zeugen. Die Blätter und Zweige einer Art Cyrtus, und die Rinde der Wurzel Ichthyomethy betauben die Fische in den seichten Wassern, in welche man sie wirft. Die rothen Saamen der Glycine sind ein gefährliches Gift. Die wilde Indigofera giebt eigentlich die schönste Farbe, aber nicht so häufig. Bey der Zubereitung der zahmen Art, die unser Hr. V. umständlich beschreibet, werden wir gewahr, daß nicht nur die Fäulung, sondern ein beständiges kräftiges Umrühren zur Herausbringung der färbenden Theile gebraucht wird. Doch ist die Zubereitung, wie bey dem Waid, allerley Zufällen unterworfen. Vom Orchis-Geschlechte hat Hr. V. viele Arten, die er aber in keine Geschlechter unterscheidet. Die Rinde des Terpenthin-Baums ist dick, und schwitzet ein helles durchsichtiges Harz aus. Man glaubt, sagt Hr. V. die Rinde der Wurzel seye die bekannte Simarouba. Von der Cassava ist allerdings eine Art, deren Saft giftig, das Mehl aber gesund, und die gewöhnliche Nahrung der Armen und Nohren ist, und eine andre süsse Art, deren Saft und Wurzel ohne alles Gift sind. Die Mancinella Frucht ist giftig, und erweckt ein Brechen, und ein lang daurendes Brennen im Magen, und Schlunde. Man hält den Saft der Sprossen der weissen Leder für das Gegengift dieser gefährlichen Frucht. Die Hura ist eine andre Gattung von eben dem Geschlechte, und ihre Kerne sind ein schädliches abführendes Mittel. Am Ende steht eine

eine ziemliche Menge Pflanzen, deren Geschlecht Hr. B. nicht hat bestimmen können.

Das Thier-Reich schließt die Repte, und ist ziemlich reich. Hr. B. fängt bey den Wolpen-Gebäuden an, die er durch und durch zu den Thieren zählt. Der Gordius ist allerdings so wohl ein Wurm, den man in den stillen Wassern findet, als auch der wahre Hautwurm der Wöhrn. Unser Verfasser hat auch hier unter den halblebenden Thieren, den Muscheln, Fischen und Vögeln eine Menge Geschlechter bestimmt, die wir jetzt nicht verfolgen können. Der gefährliche Helmwurm Nereis zerfrisst die Schiffböden, und im Wasser stehende Pfalwerke. Jene bekümmet man seit einigen Jahren ziemlich gütlich mit einem Gemische aus Aloe, und Indianschen Pfeffer. In Muschel-Geschlechter giebt es verschiedene Arten mit einem rothen Purpursäfte. Die Laranule unterscheidet Hr. B. von der Spinne mit den siebenaliedrigen Weinen, und den äußerlich durchbohren Gifstropffenden Scheeren. Doch sind die Bisse der größten Laraneln selbst nicht tödlich, ob sie wohl einige Stunden lang schmerzen, Fieber und Nasen erwecken. Hingegen geht der Rand der vom Scorpion gesschnen Wunde gern in den Brand über. Die Bergkrabbe hat eben die Eigenschaft, die bey den Europäischen Krebsen bekant ist, sie hat in ihren fettesten Zeiten nur ein zartes Fell voller Adern, das aber nachwärts in einen vollkommen harten Harnisch übergeht. Des Wurm's oder Bielsfuß's Gift, das in Ostindien tödlich seyn soll, ist hier schmerzlich, aber dennoch nicht so gefährlich, auch sind die Bisse der Schlangen, deren Hr. B. gedenkt, durch und durch nicht so nöthig als man wohl von der heißen Gegend erwarten könnte. Die wahre Feuerfliege dieser Insel ist aus dem Elater-Geschlechter, ihr Inwendiges leuchtet überall, doch kann das Thier sein Licht willführlich zurückhalten. Man kann vollkommen da-

bey lesen, und der Glanz, den er von sich giebt, löst andre von seiner Art beyden. Man fängt in Jamaica an Cocheneil zu ziehn, und braucht dazu die unschädlichste und breitblattrichte Indianische Fäulze. Man troknet den färbenden Wurm ganz auf einem Ofen, oder heißen Siegel. Von den dortigen Eydeyen merkt der Verfasser an, daß sie durch und durch Farbe ändern, und aern diejenige annehmen, die mit der Stelle übereinkömmt, worauf sie sich befinden. Eine Art davon läßt sich gar wohl zähmen, und an ein Haus und Bette gewöhnen: welches wir deswegen anmerken, weil diese Thiere überaus kleine Gehirne haben, und doch einer Art von Sacht fähig sind. Die vierfüßigen Thiere sind am meisten zahlreich, wiewohl Hr. B. die Ausländischen und nur bloß eingebrachten dazu rechnet, wie z. E. den Dromedar. Dieses Werk ist ohne das Register 490 Seiten stark, und hat 49 Kupferplatten, nebst einer Land-Charte, und dem Grund-Risse von Kingston, der jetzigen Hauptstadt der Insel, die dem alten durchs Erdbeben verwüsteten Portroyal gegen über erbaut worden ist.

Kopenhagen.

Der dritte Band der Heuermannischen Abhandlung von Chirurgischen Operationen ist A. 1757 auf 382 S. abgedruckt, und schließt das Werk noch nicht, weil der Hr. V. die bey den schweren Geburten, und deren Vernehmungen nöthigen Handariffe beschreibet, die allerdings zur Sacht der Operationen gehören. In dem Bande, den wir vor Augen haben, findet man die übrigen Krankheiten des Kopfes. Bey den Polypen äußert Hr. H. den Gedanken, daß der sogenannte Guineische Wurm nur ein von dem Blutwasser zusammen geronnenes Wesen sey. Die Levetischen Werkzeuge zum Unterbinden billigt er bey

Keinen Polypen. Die grössern, die die ganze Nase
 anfüllen, erfordern allerdings die Polypenzange.
 Hr. H. hat wie andere geschickte Mundärzte, den fleis-
 schernen Gaumen gespalten, und durch den Mund
 den Polyp weggenommen. Auch aus dem Ohren-
 gange hat er ein Gewächs von dieser Art herausquel-
 len gesehen. Nach dem Ausziehen der Zähne folgt zu-
 weilen nicht nur die Weisfaule an der Kienlade, son-
 dern auch der Krebs an der Zunge mit tödlichem Er-
 folge. Die stark geschwollenen Mandeln muß man ab-
 binden, da sie sonst leicht krebshaft werden. Der
 Scharbock herrscht seit dem Gebrauche des Ibees, im
 Herden viel weniger. Die doppelte Hafenschärte hat
 Hr. H. auch wahrgenommen, macht sich sonst auch
 kein Bedenken, an kleinen und zarten Kindern sie
 wegzuschneiden; verwirft aber die unwickelte Naht,
 und findet ein paar Striche milder schmerzhaft, und
 dennoch zureichend, wenn man der Naht mit Heft-
 plastern zu Hülfe kömmt. Bey den Hauptwunden
 schreibt er das weisse Uebel, das man der sogenann-
 ten Calotte aponeurotique zur Last legt, bloß den
 Nerven zu, die unter der Haut hinlaufen. Er ver-
 bindet die entblößten Knochen ganz einfach, und wie
 gemeine Wunden. Die Quetschung der Schlafmus-
 keln hat er ohne Zufälle gesehen, und die Lähmung
 der andern Seite hat aus dieser Ursache niemals
 Platz. Die harte Hirnhaut hat er oft ohne Zufälle
 verwundet, hingegen erwecken die Wunden des Hirn-
 marks Zuckungen: Hr. H. hat aber niemals gemerkt,
 daß die andere unverletzte Seite gelähmt worden.
 Die Hirnhaut will er nun nicht gänzlich mehr für un-
 empfindlich halten, weil bey einigen Händen bey dem
 Vordrücken derselben ein Gesirey (vom Drucke des
 Gehirns) entstanden ist. Doch gesetzt er, diese Haut
 sey nicht sehr empfindlich. Die Verwundungen des
 grossen Hirngewölbes, oder des so genannten schmie-
 lichten

lichten Körpers, sieht er nicht für so gefährlich an, und glaubt nun wieder, die Hunde, denen er das kleine Gehirn verwundet hat, hätten geheilet werden können. Die Wunden der Hirnbekalter im Gehirne hält er gleichfalls nicht für tödtlich. Die Trepane ziehet er den Etwalischen Trepsinen vor, verweist aber die keackfermichten mühlamen Kronen, und findet die cylindrischen viel fertiger, hält sich aber bey dem Durchbohren nicht mit so vielen Vorsorgen aus, wie sonst anbefohlen wird. In die Eustachische Trompete zu spritzen hält er nicht für schwer, und hat gesehen, daß das Einzeihrügte wieder zum außern Ohre herausgequollen ist. In der Alderlässe schreibt er die Zufälle nicht dem Median Nerven, und vielweniger den fühllosen Sehnen, sondern den Nerven des sogenannten N. musculocutanei zu, die über die Median-Nerven hinlaufen. Eben aus den nehmlichen Gründen spricht er die Sehnen von der Verursachung der Schmerzen in dem Umlaufe frey, gesetzt aber, wenn die Weinhaut angegriffen ist, daß alsdenn das erste Gelenke Gefahr leidet, verlobren zu gehn. Bey der Alderlässe hält er den Schnepper nicht nur für bequemer, sondern auch für sicherer, als die Lanette, und zur Halsblutader gebraucht er ein bistouri. Er läßt sonst, wie die Alten, herzhaft, und zu zwey bis drey Pfunden Blut. Bey den Weindrüchen, womit dieser Brand sich endigt, merket er an, wenn sie in der Mitte geschehn, wo die große Marktschlaader durchgeht, daß alsdenn eine Blutströmung, oder ein Schlagaderbruch entstehen kann. Bey dem Einrichten befehlet er, als eine höchnöthige Voriorae, die Befestigung des Leibs gar sehr an. Zum Ueberflüg rühmt er Salmiac mit zwanzigmal so viel Effig, auch wohl einschläfernde Kräuter, wie Nachtschatten und Zilsen. Den neuen Anwachs des Knochen sieht er gar nicht für die verdickte und verhärtete Weinhaut

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 22. April 1758.

Göttingen.

Die Ankündigung von Hrn. Prof. Kästners Som-
mervorlesungen ist bey Voetwiz und Barmeier
auf 2 Bogen unter dem Titel: Theorema bi-
nomiale uniuersaliter demonstrat &c. gedruckt worden.
Bekanntermaassen ist das Gesetz, nach welchem die Be-
le der Potenzen einer zweytheiligen Wurzel zusamen-
gefügt werden, zuerst bey ganzen bejahenden Exponenten
bemerkt worden, wo sich seine Allgemeinheit auch leichte
aus der Vergleichung der Multiplicationen und Com-
binationen darthun läßt. Die Algebraisten haben es
auf gebrochne und verneinende Exponenten erstreckt,
ohne diese Erweiterung zulänglich zu rechtfertigen.
Daß aus ihr eben das in verschiedenen besondern
Fällen folget, was man durch andere Methoden her-
ausbringt, beweiset die Sache noch nicht allgemein;
Hr. Clairaut und der Hr. v. Segner haben deswegen
allgemeine Beweise gesucht. Hr. R. aber erinnert, es
sen von ihnen nur dargethan worden, daß die ersten
Glieder der Reihe für einen gebrochen oder vernei-
nenden Exponenten, so beschaffen sind, wie der bino-
mische Lehrsatz sie gibt; daraus nun erhelle noch nicht
überzeugend, daß die ganze Reihe diesem Lehrsatz
gemäß sey; da die Ausdrückungen der folgenden
Glieder

Glieder nach dieser Mathematikverständigen Verfahren, immer mehr und mehr zusammengeleget werden, daß also nicht zu hoffen ist bey dieser Methode das allgemeine Gesetz anders als durch Mutmaßungen zu beståtigen. Da die Rechnung des Unendlichen Untersuchungen verkürzt, die sonst die Kräfte oder meistens die Geduld jedes Mathematikverständigen übersteigen würden, so hat Hr. K. hier eine Anwendung von ihr machen wollen, deraeleichen ihm vor diesen. z. E. bey dem Erweise von Harriots Lehrsätze gelungen ist. Er theilet aber erst einen kurzen Beweis für ganze positive Exponenten mit, der zwar nicht die Formel zu erfinden, aber wenn man sie hat, ihre Allgemeinheit innerhalb dieser Grånzen sehr leicht und überzeugend darzutun dienet. Da nun die Potenzen zu differentiren, $x^m dx$ auf eine unbestimmte Potenz erheben, und was in Betrachtung des übrigen verschwindet, weggelassen wird, so folgen hieraus die Regeln des Differentirens der Potenzen für ganze Exponenten. Daß aber eben die Regeln auch für gebrochne und verneinende, und überhaupt für alle Exponenten gelten, leitet Hr. K. aus dem vorhergehenden her. Selbstergestalt wird es erlaubt seyn, eine unbestimmte Potenz von x^m deren Exponente, m ist; einer Reihe $1 + Ay + y^2 + \dots$ gleich zu setzen, auf beyden Seiten zu differentiren und aus der Differentialgleichung weiter zu schließen, da sich denn augenblicklich die binomische Formel darstellt, und offenbar erhellet, daß sie für jedes Glied dieser Reihe gelte. Dieser Beweis gilt also für alle die Fälle, wo man die Regeln des Differentirens anbringen darf, das ist, vorhin erwähnetermassen, für alle Werthe die m haben kann. Hr. K. erinnert, die Ursache warum sich bey diesen Verfahren der Beweis so leicht und so allgemein darstelle, sey, weil die Differentialrechnung nur die ersten Glieder von der Reihe einer Po-

tenz

tenz brauchet, und weil diese ersten Glieder, wie er bey Clairauts und Hr. v. Segner Verfahren zugefanden, der Binomialformel gemäß sind. Verschiedene Algebraisten haben zwar schon gemessen, wie man den Binomischen Lehrsatz durch die Rechnung des Unendlichen herausbringen könnte, aber weniger in der Absicht ihn zu erweitern, als nur Uebungen in dieser Rechnung anzustellen. Denn sie haben sich nicht darum bekümmert, wie weit sich die Regeln dieser Rechnung rechtfertigen lassen, ohne diesen Satz, den sie dadurch fanden, vorauszusetzen, und dieses ist doch nöthig wenn man vor einem Cirkel im Schließen sicher seyn will. Hr. K. hat also sich bemühet, diesen Beweis mit der größten Schärfe und Allgemeinheit zu führen, wenn man ihn nur dabey die Gründe der Rechnung des Unendlichen zusetzet. Eben in dieser Absicht, hat er auch einen Satz dargethan, den die Algebraisten sonst ohne Beweis stillschweigend anzunehmen pflegen, daß bey einer Reihe, die nach den Potenzen einer veränderlichen Größe steigt, jeder Coefficient $= 0$ seyn muß, wenn die Reihe für jeden Werth der veränderlichen Größe $= 0$ seyn soll. Colson hatte durch Fluxionen von immer höhern und höhern Graden, eine Reihe gefunden, die, wie er sagt, abbricht, wenn der Exponente eine ganze verneinende Zahl ist, und andere Mathematiker haben sich ebenfalls beschäftigt diese Reihen herauszubringen. Hr. K. weist, daß sie augenblicklich aus der gemeinsten Formel für ganze positive Exponenten folget, und also dieser Reihe eben nicht werth war, zumahl da sie die unendliche Reihe nicht wegbringt, sondern unter der neuen veränderlichen Größe versteckt, nach deren Potenzen sie steigt. Sie ist den Diophantischen Kunstgriffen ähnlich; niemand aber sagt, daß dieselben vermögend wären, eine Irrationalwurzel durch eine endliche Reihe auszudrücken.

Leipzig.

Im Verlag Sam. Heinsii Erben ist noch im vorigen Jahre herausgegeben: **Johann Ludwig Wbls D.** erste Fortsetzung des corporis iuris cambialis. oder der vollständigen Sammlung der ältern neuesten Wechsel und Handelsgerichtsordnungen, welche der weiland hochberühmte Hr. Prof. Siegel zu Leipzig in zwey Theilen in öffentlichen Druck gegeben. 120 S. in Folio. Die von dem Hrn. Prof. Siegel in dem Jahr 1742 herausgegebene Sammlung der bekanntesten Wechselordnungen ist zwar in ihrer Art die vollständigste und desjencien Beyfalls vollkommen würdig, mit welchem sie aufgenommen worden. Da indessen ebeits verschiedene neue Wechselordnungen seit der Zeit gemacht worden, theils dem Herausgeber nicht durchgängig die neuesten Ordnungen bekannt gewesen sind, so hat der Hr. Rath Wbl allerdings seine Verdienste um das Wechselrecht vermeeret, da er in dieser ersten Fortsetzung die beyden Mängel der Siegelischen Sammlung zu ergänzen gesucht hat. In derselben sind folgende Stücke enthalten: 1) Reichsschluß wegen Abkürzung der Proesse in Handelsfachen, und besonders in Wechselfällen, dictatum Regensburg den 17 Februarii 1671. 2) Erneuerte Wechselordnung, wornach in dem Königreich Preussen, denen Ehur- und allen übrigen im Reiche belegenen Landen, wie auch in dem souverainen Herzogthum Schlesien und der Graffschaft Glatz gegangen und verfahren werden solle, de dato Berlin den 30 Januarii 1751. nebst 3 Beylagen. 3) Ihre Königl. Majestät in Schweden erneuerte Wechselordnung, so wie dieselbe von den hochlöblichen Reichsständen bey dem im Jahr 1747 gehaltenem allgemeinem Reichstage festgesetzt und angenommen worden. Gegeben im Senat

Senat den ²¹ Januar. 1748. 4) Hochfürstliche Brandenburgisch-bachische Wechselordnung, Dnolzbach den 10 September 1739. 5) Herzogliche Braunschweig-lüneburgische Declaration des §. 54. der Wechselordnung, de 1723. 6) Herzogliche Sachsenalteinburgische neue Wechselordnung vom Jahr 1750. 7) Fürstliche Schwarzburg-rudolstädtsche Wechselordnung vom Jahr 1755. 8) Sr. Königl. Majestät in Preussen Breslauische Mez- und Handelsgerichtsordnung, sammt Declaration der Breslauischen Wechselordnung zum Behuf der dasigen beiden grossen Jahrmessen, d. d. Berlin den 22ten December 1742. 9) Des heiligen Reichs Stadt Frankfurt am Mayn erneuerte und vermehrte Ordnung in Wechsel- und Kaufmannsgeschäften mit beigefügter Taxe der Wechselnotariengebühren, auch Wechsel- und Waaren-Mäklerordnung und Rolle vom Jahr 1739, nebst dreysachtem Anhang. 10) Leipziger Verordnung wegen der eigentlichen Verfallzeit der auf einigte Zeit nach der Messe zu bezahlen ausgestellten Wechselbriefe d. d. den 21 Februar 1754. 11, Diploma der allergnädigsten Privilegien, so Joh. 10 Königl. Majestät zu Ungarn und Böhmen, Erzherzogin zu Oesterreich Maria Theresia denen Böhmer Märkten erteilet, sammt denen gleichfalls allergnädigst besätigten und vermehrten Capiteln, Regeln und Ordnungen; welchen allen auf das allergnädigste nachzuleben. d. d. Wien den 1 April 1744. Wir wünschen, daß der H. Herausgeber zu der versprochenen zweyten Fortsetzung bald in den Stand gesetzt werden möge.

Zürich.

Der berühmte Nahmen des Hrn. J. Caspar Hagenduchs, und seine Stelle unter den gelehrten Mitgliedern unsrer K. Gesellschaft der Wissenschaften, wegen

wegen uns seine Probschrift zu gedenken, mit welcher dieser große Kenner des Alterthums den 27 und 28 März 1757 einer Anzahl Candidaten den Zutritt zur Theologie eröffnet hat. Der Titel ist *Profusio subita de veris* *ἰωαννου*. 1 Joh. V. v. 6. Die Erklärung des oben bestimmten Spruchs, die nicht von unserm ehemaligen Hrn. Kanzler v. Mosheim, sondern von dem Respondenten Wärtens ist, und die vom Augustin von Hippo abstammt, hat den Anlaß zu der jetzigen Untersuchung gegeben, und Hr. H. sucht lieber den Johannes durch ihn selber auszu-legen. Das Zeugniß des Wassers und Blutes zieht der Hr. Canonicus auf den vollkommenen Gehorsam, und blutigen Tod Jesu, bey welchem Johannes die Umstände des aus seiner Seite stießenden Blutes und Wassers besonders bemerkt hat. Der Geist hingegen des 6 und 8 Verses bedeutet die Göttliche Natur des Heilandes, wie Hr. H. aus zwey andern Stellen 1 Petr. III. 18. 19. 20. und 1 Tim. III. beweiset, wo kein anderer Verstand Platz haben kann. Von den drey Zeugen im Himmel will Hr. H. dieses maßt nichts befügen.

Paris.

In der Versammlung der R. Academie der Chirurgie, die den 21 April gehalten worden ist, hat Hr. Louis vom Ausschneiden des Auges eine Abhandlung abgelesen. Er zeigt, daß es öfters möglich ist, das Auge zu retten, weil doch die Augenhöhle ohne dem nur der hintern Theil des Auges einschließt, und der vordere außser derselben liegt. Die Ursachen, die zum Ausschneiden zwingen, sind vornemlich schwammichte Gerüche und Geschwulsten, die das Auge heraus dengen, und auch wohl den untern Theil der Augenhöhle durchfressen. Wann diese Schwämme am Auge selbst entkehn, so erfordern sie nicht allemahl das Ausschneiden, ausser wenn das Auge Krebsicht ist,

ist, denn alsdenn kann man seiner unmöglich schonen. Bartisch hat den Handgriff zuerst beschrieben, und der ehrliche Fabri, oder so genannte Hildan hat ihn verbessert. In eben dieser Versammlung hat Hr. Bordenave einige Krankheiten der Schleimböle im obern Kinnbacken beschrieben. Die Entzündungen in dieser Höle, und die darauf folgenden Geschwüre sucht er an ihren Zeichen kenntlich zu machen, wenn man einen Zahn ausziehen genöthigt ist, dem Geschwüre Luft zu machen, so ist der mittelfte Stockzahn der dienlichste, weil er am geradesen unter dem tiefsten Grunde der Höle liegt. Sind keine Zähne mehr vorhanden, und ihre Löcher vermachet, so kann man das Bein über dem dritten Stockzahn durchbohren. Man schneidet das Zahnfleisch und Weisfell durch, durchbohret den entblößen Knochen mit einem kleinen schlangenzünglichten Bohrer, und spritzt dienliche Säfte ein.

Norwich.

In Verlag von W. Chase ist 1756 herausgekommen, *Zarab, that is christianity before Judasem:* (Serach, d. i. das Christenthum vor dem Judenthum, oder eine Probe der Gotteseigenschaft der Alten; zum Beweise, daß sie gleichen Glauben und Gnade mit uns auf Erden gehabt haben, und gleicher Seeligkeit theilhaftig werden sollen. Aus einem lateinischen Manuscript Carl Robothams gezogen, von Franc. Sayerman.) 186. Octav-Seiten. Sayerman, ein alter Prediger, war 50 Jahr Veffiser eines dem Druck bestimmten, und doch, wir wissen nicht weswegen, ungedruckt gebliebenen Manuscripts gewesen, in welchem er so viel tiefe Gelehrsamkeit und gesunde Vernunft angutreffen glaubte, daß es ihn Schade zu seyn dünkte, wenn es ungebraucht bliebe. Er zog also die Quint-Eßens daraus, verarbeitete sie in Predigten über Gal. III, 21. 22. und gab diese, nachdem er sie vor seiner Gemeine

meine gehalten heraus. Diese Nachricht, die wir als einen Auszug aus der Vorrede in Englischen Monatschriften fanden, machte uns sehr begierig auf das Buch: und wir können sagen, daß der erste Bogen unsere Begierde ziemlich gestillet hat. Die Gelehrsamkeit, die theils patristisch theils rabbinisch ist, übersteigt das mittelmäßige so sehr eben nicht: und der Vorrath ist weder angenehm noch besonders überzeugend. Predigten der Art würde man in Deutschland nicht ertragen können: doch die Trockenheit wird in England, dieser einzigen Pfangschule der politischen Beredsamkeit, nicht so strenge an Predigten getadelt, als bey uns. Zu einem mittelmäßigen Colleoio über die Dogmatik möchte ein Leser vor einige Artikel Vorrath finden. Indessen loben wir an dem Verfasser, daß er viele theologische Wahrheiten hat, die wir in Deutschland glauben, und die jetzt in England fast aus der Mode gekommen sind: nur bedauern wir das Schicksal, welches will, daß unter dieser klugen und gelehrten Nation die alte und richtige Lehre, die das natürliche Verderben der Menschen und das Verdienst Christi behauptet, meistens Vertheidiger bekommt, die weder die Kunst zu überzeugen, noch zu gefallen besitzen; und die gegenseitige Partbey, die sich auch der Journale bemächtigt hat, angenehme Schriftsteller aufstellt, welche mit Deutlichkeit und Wahrscheinlichkeit für Irrthümer schreiben, und die ehemaligen Lehren mit einem guten Anstande verachten, und zum Theil dadurch noch mehr außer Mode bringen können. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir in Zayermans Predigten alle Lehrläge billigen: einige möchten, wo nicht einer Umschmelzung, doch einer vernünftigen Aufklärung bedürftig seyn.

Helmstädt. Der berühmte Herr Hofr. Lorenz Heister ist am 18 Apr. in seinem 75ten Jahre gestorben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 24. April 1758.

London.

Sie haben vor einiger Zeit (J. 1756. S. 915.) eine vorläufige Nachricht von der noch fortwährenden Streitigkeit über den Hrn. Archibald Bower gegeben; sehen uns aber im Stand, etwas umständlicher die Historie und Beschaffenheit derselben vorzustellen: welches wir desto lieber thun, da sie in mancherlei Absicht wichtig und ihre Erkenntnis mehr, als einer Art unserer Leser nützlich seyn kann. Wir wollen hier die Auszüge der beyden Hauptschriften mit einander verbinden. Die erste ist noch im J. 1756. bey Morvan, sechs und einen halben Bogen unter dieser Aufschrift herausgetommen: Six Letters from A-d B-r to Father Sheldon, Provincial of the Jesuits in England; illustrated with several remarkable Facts tending to ascertain the Authenticity of the said Letters and the true Character of the Writer; die zweite ist von Sandby verlegt und hat diesen Titel: Mr. Bower's Answer to a scurrilous Pamphlet, intituled, Six Letters from A-d B-r. to Father Sheldon, Part I. 1757. fünfzehn halbe Bogen, beyde in groß Octav. Die Hauptabsicht des Gegners des Hrn. B. ist, ihn zu beschuldigen, daß sein Abtritt von der römischen Kirche zur englischen nicht aufrichtig und er nicht als

Es ist

lein vor seinem Theil seiner vorigen Religion noch anhanen; sondern sich auch so gar als ein Jesuit zur Ausbreitung derselben in England brauchen lassen. Zum Erweis einer solchen ist die in Anklage werden eine zweyfache Art von Begebenheiten erzehlet, von denen die erste das Betragen des Hrn. B. vor seiner Ankunft in Engelland und diese selbst; die zweyte seine Anführung in diesem Lande betrifft. Von der erstern ist voraus zu merken, daß Hr. B. bis jetzt keine eigene Nachricht von seinen Schicksalen in Italien und Veranlassung seiner Reise nach Engelland und daselbst getroffenen Religionsveränderung durch den Druck bekannt gemacht; er sel mündlich viele davon auf verschiedene Art erzehlet haben, weil des vor andern aufgezeichnet worden. Es ist schon im J. 1750. von einem, Warren, eine solche Nachricht, die sich auf die eigene Erzählungen des Hrn. B. gründet sel, herausgegeben worden, welcher aber Hr. B. in öffentlichen Blättern widersprochen, und wir werden bald von einer andern Nachricht etwas mehreres sagen müssen. In seiner jetzigen Antwort hat B. eine ausführliche Erzählung von seinen gesammten Schicksalen, die allerdings merkwürdig sind, mitgetheilet, und wir glauben, daß es billig sey, ihr einen größern Werth beyzulegen, als den mündlichen Erzählungen, die durch mehrere Mäuler gegangen und an sich so vielen Veränderungen unterworfen sind, besonders in Ansehung der Nahmen der Orter, der öffentlichen Hemter und der Jahrszahlen, auf welchen ein großer Theil der ganzen Anklage beruhet. 4. E. die Gegner des Hrn. B. wollen aus ihren Quellen beweisen, daß er erst im J. 1732. nach Engelland gekommen und er jaget und beweist es, daß es im J. 1726. geschehen. Indessen ist doch so viel richtig, daß die Hauptsachen meistens mit einander übereinkommen. Dorer selbst erzehlet seine Geschichte kürzlich so, daß er in gar jungen Jahren nach Italien gekom-

men,

men, und daselbst in den Jesuitenorden getreten. Als er zu Macerata gelehret, habe er als Consultor der Inquisition einen seiner Freunde, den Grafen Vincenz della Torre, von dem Kopf nehmen müssen, welcher durch die Marter sein Leben einschüßet. Dieses habe ihm einen solchen Eindruck gemacht, daß er sich entschlossen, Italien zu verlassen, nicht aber die Religion zu verändern. (Daß er schon damals an der Wahrheit der Lehre von der Gewalt des Papstes zweifelt, leugnet Hr. S. nicht; erinnert aber, daß dieses auch von andern geschehe, die deswegen die römische Kirche nicht verlassen.) Nach einer beschwerlichen Reise durch das Mailändische und die Schweiz sey er nach Douay in Flandern gekommen, und habe sich daselbst im Jesuitencollegio aufgehalten; weil aber der Ordensgeneral seine Zurückkunft verlangte, hatten ihn die dasiaen Jesuiten nicht langer schützen wollen und ihm den Raht gegeben, nach Engelland überzugehen. Zu Calais sey er eintzermalen durch seine große Eifersucht in Gefahr gewesen, bey dem Kopf genommen zu werden, aus der ihn der Lord Baltimore errettet und ihn in seine Macht genommen, da er denn glücklich in Engelland gelandet. Er habe sich noch im ersten Anfang zu den Jesuiten gehalten; sich aber im Nov. 1726. von ihnen abgetrennt, nachdem er polemische Bücher gelesen. Indessen habe er sich einige Zeit zu keiner Religionsparthei öffentlich bekennet, bis er nach vier Jahren zur enalischen Kirche sich gewendet. Sein Gegner führt hierbey sonderlich durch einen Brief, der zu Rom den 1. Mai 1756. unterzeichnet, zu erweisen, daß ein verdächtiger Umgang mit einer Nonne zu Macerata aus dem Haus Buonaccursi, die er Beichte hören mußten, seine Flucht befördert. Unserer Einsicht nach hat Hr. S. diese Beschuldigung abgelehnet, indem einige Hauptumstände bey dieser vermeinten Liebeshistorie unmöglich sind, und der Lord Rhymer,

bey dem sich B. so lange aufgehalten, noch im J. 1750. zu Macerata selbst sich nach Bower erkundigen lassen und sehr vortheilhafte Nachrichten von ihm erhalten. Das übrige, das hieher gehöret, betrifft die Aemter, welche B. bekleidet zu haben, vorgiebt, bey welchem Punkt wir uns nicht aufhalten wollen, weil ein großer Theil des Streits sich in leere Wortkriege z. B. ob das Wort *consultor* im englischen richtig durch *counsellor* übersetzt werden, verwandelt, die dem Gegner des B. wenig Ehre machen. Was seinen Aufenthalt in England anlanget, so geben die Klagen wieder B. dahin, daß aus den sechs Briefen, die B. an den H. Seldon geschrieben und einigen Auszügen aus Rechnungsbüchern der Jesuiten so viel erhellet, daß B. diesen eine gewisse Summe auf Leibrenten anvertrauet: daß er solche wieder abgefordert, um eine Frau zu befriedigen, von der er sich los machen wollte und daß er zu gleicher Zeit sich aneifrig gemacht, unter anaenehmen Bedingungen wieder sich vom Orden brauchen zu lassen; aus andern Nachrichten aber (die alle nur hier durch das Hörensagen bewiesen werden) sey bekant, daß B. beständig zu London mit den Jesuiten in genauer Bekanntschaft gestanden: daß er sich feierlich wieder in ihre Kirche und Orden nehmen lassen; daß er ihrem Gottesdienst beygewohnt: daß er eine Buchdruckersfrau *Hopless* nebst ihrem Mann zum Uebertritt zur römischen Kirche verleitet und bey dem D. *Aspinwall* (welcher ein Jesuit gewesen, zur englischen Kirche sich gewendet, eine Chorherrenstelle zu Westmünster erhalten und als ein Catholic gestorben seyn sol) auf seinem Todtbette gewesen. Gegen alle diese harte Beschuldigungen vertheidiget sich B. so: die Briefe selbst wären falsch, welches er aus dem Inhalt zu erweisen suchet: an sich sey es wahr, daß der Jesuit *Hill* von ihm ein Capital bekommen, nicht aber als ein Jesuit; sondern als ein Mann, der ein stark Wechselnegotium gehabt;

er habe es auch richtig wieder empfangen : es sey falsch, daß er einen so vertrauten Umgang mit den Jesuiten gehabt, da er schon im J. 1730. in öffentlichen Schriften das Papstthum angegriffen : daß er sich mit einer Frauensperson, die aber mit der in den Briefen beschriebenen, keine Ähnlichkeit habe, eingelassen : und daß er sich mit einer mäßigen Summe 1750 und nicht 1747. da er sein Geld vom Hill zurück verlanget, aus guten Ursachen von ihr losgemacht, sey wahr : er verlange nur einen einzigen Zeugen, der ihn bey der Messe gesehen : die erwehnte Buchdruckersfrau sey ihm gar nicht bekannt, und, was den D. Hspinwall belanget, so bringt B. einige Zeugnisse, daß er als ein aufrichtiger Protestant gestorben. Wir wollen hier eben diese Sache nicht entscheiden; können aber doch nicht bergen, daß B. mit mehrerer Wahrscheinlichkeit und weniger Bitterkeit schreibe; als sein Gegner und daß besonders die sechs Briefe ohne eine künstliche Erklärung den B. wenig beschwehren würden. Beyde Schriften haben ihren merkwürdigen Anhang. Bowers Gegner hat eine Lebensbeschreibung des bekannten Franz Bruys beygefüget, welcher von der katholischen zur reformirten Kirche getreten: in Holland die bekannte Histoire des Papes geschrieben, und doch nach Frankreich zurückgekehret und katholisch gestorben. Man siehet leicht, was dieser Anhang bedeuten sol. B. hat darüber keine ungegründete Anmerkungen gemacht und seiner Antwort das Leben des sel. Heihings aus dem englischen Bayle angehänget, welcher von den Jesuiten fast ähnliche Lässerungen und Nachreden erdulden müssen, wie hier dem B. zur Last geleyet werden.

Zu gleicher Zeit mit Hr. B. Antwort erschiene noch eine Schrift wieder ihn: Bower and Tillamont compared: or the first volume of the pretended original and Protestant History of the Popes, shewn
 C c c 3 10

to be chiefly a Translation from a Popish one; with some farther particulars, relating to the true character and conduct of the Translator. To which will be added a very circumstantial Account of his Escape from Macerata to England, as taken from his own Mouth. By the Author of Six Letters, &c. 1757. 7. Bogen in groß Octav. Das erste Stück dieser Bogen sol erweisen, daß B. seine Geschichte der Päpste aus des Tillemonts memoires ausgeschrieben. Es hat daher der Verfasser von S. 8 bis S. 49. auf der einen Seite den Text des Tillemonts; auf der andern Seite B. Historie abdrucken lassen; daraus denn freilich erhellet, daß dieser jenen gekraucht; ja einige Nachlässigkeiten wiederholct. Wir können aber doch nicht leugnen, daß die Schriftstellerfünfte, welche Bower begeben, in unsern Augen so groß nicht sey. Ohne das hier zu melden, was B. selbst geantwortet; so wollen wir nur das bemerken, daß in der Historie der Päpste der drey ersten Jahrhunderte bey dem großen Mangel glaubwürdiger Urkunden es fast nicht anders möglich ist, als das einer den andern ausschreibe und daher würde der B. besser gethan haben, wenn er aus den folgenden Zeiten seine Beispiele genommen, die aber alsdenn wol nicht das bewiesen hätten, was bewiesen werden sollen. B. hat in dem letzten Theil seines Werks auch gewiesen, daß er ohne Tillemont schreiben könne. Ueberhaupt aber ist es uns als ein Merkmal einer bösen Sache vorgekommen, daß der B. da eigentlich in seinem Streit mit B. des letztern persönliche Angelegenheiten den Heuentsand ausmachen, zumweilen sein Buch angreift und den verdampten Beweis nimmet, weil er eine päpstliche Kirchengeschichte ausgeschrieben. Hätte B. den Baronium; oder auch nur den Natal. Alexandrum so gebraucht, wie den Tillemont; so würde diese Klage einigen Verdacht erwecken können, daß B. noch ein

Papist

Papst sey und die Engländer betrügen wollen; als sein Z. ist weltkündig ein so aufrichtiger und wahrheitsliebender Schriftsteller, daß viele hundert Protestanten ihn schon mit dem größten Nutzen gebraucht, ohne daß es sich jemand einfallen lassen, sie einer Neigung gegen das Papstthum zu beschuldigen. Wenn diese seltsame Klage gelten sollte, so würde Casare Historie der Kirchenhistoriker und deren neueste Herausgeber in Engelland eben so gefährlich seyn, wie Bowers Historie der Päpste, weil man auf allen Blättern und besonders wenn von Päpsten die Rede ist, auf den Tillemont verweist. In dem zweiten Stück bemerkt der Z. selbst, daß in D. Buch vieles stehe, was nicht im T. zu finden; solches aber auch seiner Meinung nach, nicht dahin gehöre. Er greift noch Bowers Verfertigung von den Manichäern an, welche er aus Heausobres Geschichte hätte verbessern können. Hier hat der Z. wol Recht und wir haben selbst in unsern Anzeigen geklagt, daß D. nicht alle neue Entdeckungen in der Kirchenhistorie sich zu Nutze mache. Endlich wird die Historie mit der Frauenzyperson, mit der sich D. eingelassen, anders erzehlet, als in dem ersten Tractat und zwar so, daß der Z. selbst geklagt, daß sie sich mit den sechs Briefen nicht zusammen reimen lasse; sie stimmt aber mit D. Bericht in der Antwort desto besser überein, die der Z. damals nicht gelesen. Was das dritte Stück anlangt, so ist das die aus D. mündlichen Erzählungen von einem Frauenzimmer genommene Nachricht, welche D. selbst in seiner Antwort ver ziemlich richtig erklärt. Und in der That, wenn man diese Erzählung mit Bowers Antwort verleiht; so kann man leicht einsehen, daß sie mit einander übereinkommen, welches vor Z. um desto mehr vertheilhaft, je weniger von andern Dingen darin ansethet, die in des Casares ersten Schrift auf die Rechnung der eignen mündlichen Aussage des Hrn.

480 Gdt. Nuz. 49. St. den 24. April 1758.

Hrn. B. geschrieben worden. Nur das einzige ist entgegen, daß diese Nachricht damit geschlossen wird, daß B. den 11. Jun. 1732. glücklich gelandet.

Herr Bower hat dieser letzten Schrift entgegen gesetzt: Mr. Bower's Answer to a new Charge brought against him in a libel, intituled, Bower and Tillmont compared 1757. vier halbe Bogen Hr. B. macht sich erst die Veränderung der Beschuldigung wegen der Frauensperson wol zu Nutze. Der Unterschied zwischen einer Junaser, davon nummero die Rede ist und wie sie B. in seiner ersten Antwort beschrieben, und einer Frau mit einem Kinde, welche in den sechs Briefen vorkommt, ist freilich erheblich gnug, einen falschen Zeugen zu beschämen, welches auch durch einige andere sehr deutliche Umstände geschieht. Zu denen Personen, welche B. zum Papstthum verleitet haben sel. setzet sein Gegner noch den L. Apfmer selbst; B. zetaet sehr klar, daß es ein Gedicht sey. Wieder die Beschuldigung des gelehrten Diebstahls vertheidiget sich B. so, daß er einige wichtige Stücke seines Buchs selbst im ersten Theil anzeiget, bey denen er L. nicht brauchen können: daß man ihm nur einen Umstand in seiner Historie aufweise, den er nicht durch ein Zeugnis der alten Schriftsteller bekräftiget und nicht weiter habe er L. gebraucht, als dieser die Alten fleißig anezogen: er erkenne seinen Fehler in der Historie der Manichäer, er glaube aber nicht, daß dieser in die päpstliche Historie einen Einfluß habe: die der Erzeblung angehängte paar Worte von der Zeit seiner Landung, sey ein Zusatz, welcher in der Handschrift, die ihm selbst zu Handen kommen, nicht zu finden wäre. Bey Gelegenheit beschwebrte sich B. daß sein Gegner sich nicht nenne und wir glauben, daß diese Beschwebrde bey solchen persönlichen Streitigkeiten: nicht ungegründet sey.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
50. Stück.

Den 27. April 1758.

Göttingen.

Herr Prof. Kästners Vorlesung in der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften den 22 April betraf das Gesetz des kleinsten bey der Zurückstrahlung. Schon den Alten ist bekannt gewesen, daß das Licht von einem gegebenen Punkte an einem ebenen Spiegel und vom Speculo wieder zurück an einen gegebenen Punkt, den kürzesten Weg nimmt, oder, daß wenn man von diesen beyden Punkten an einen Ort des Speculi zwei Linien zieht, die Summe jeden Paares solcher Linien größer ist, als die Summe des Paares, das mit dem Spiegel auf beyden Seiten gleiche Winkel macht und also den einfallenden und zurückgeworfenen Strahl vorstellt. Leibniz hat in den Leipziger Act. Erud. gesagt dieses gölte auch von krummen Spiegeln, doch ohne es zu beweisen, und Smith hat es in seinem compleat System of Opticks gelauget, und durch ein Exempel wiederlegen wollen. Hr. K. zeigte also anfangs allgemeyn, daß der Weg des Lichtes, das von einem gegebenen Punkte auf einen krummen Spiegel strahlet, und von diesem nach einem gegebenen Punkte zurückgeworfen wird, ebenfalls der kürzeste oder längste, unter den Weaen seyn müsse, die von dem ersten Punkte an die krumme Linie, und von ihr zurück an den andern gehen.

Obb Wenn

Wenn man sich nemlich auf ein Element der krummen Linie, zweyne einfallende Strahlen aus dem ersten Punkte, und ihre beyden zugehörigen zurückgeworfenen nach dem andern vorstellt, so hat der zweyte Zurückgeworfene so viel abgenommen, so viel der zweyte Einfallende zugenommen hat, das also der erste Einfallende mit seinem Zurückgeworfenen so viel ausmacht als der Zweyte mit dem Eintragen. Hieraus läßt sich leicht und fast ohne Rechnung die bekannte Eigenschaft der Ellipse herleiten, daß sie zweyn Brennpuncte hat, welches man mit den gehörigen Veränderungen auf die übrigen Kegelschnitte erweitern, und umgekehrt so gleich zeigen kann, daß diese Eigenschaften nur den Kegelschnitten zukommen: Kraft hat dieses letztere in den Schriften des Kais. Acad. zu Petersburg durch weitläufige und künstliche Integrationen gesucht. Die erwähnte Beschaffenheit des eingefallenen und zurückgeworfenen Strahles, setzt also nach bekannten Lehren, daß der Weg des Lichtes auch bey der Zurückstrahlung von krummen Spiegeln allemahl ein Kleinstes oder ein Größtes sey; und in Smiths Exempel läßt sich eben dieses darthun. Smith nimmt innerhalb eines Kreises zweyne Punkte an, die von einem gewissen Durchmesser auf beyden Seiten, aber auf einer Seite des Mittelpunctes gleich weit absehen, und findet vier Stellen im Umfange des Kreises von deren jeder ein Strahl, der aus einem dieser Punkte auffällt, nach dem andern zurückgeworfen wird. Er schließt also, da es vier solche Wege des Lichtes gäbe, so könne ohnmöglich jeder der Kürzeste seyn. Aber die Mathematikverständigen wissen, daß Größtes, die sich nach einem gewissen gemeinschaftlichen Gesetze verändern und also eine Reihe ausmachen, verschiedenemahl abnehmen und wieder zunehmen können, und also unter ihnen verschiedne Kleinste zu finden sind, die auch gar nicht gleich seyn dürfen. Zwischen jedem Paare Kleinster liegt ein Größtes,


weil

welches hier auch mit muß gezählet werden. Denn der allgemeine Beweis zeigt nur so viel, daß der Weg des Lichtes entweder ein Kleinstes oder ein Größtes ist. Und so sind in Smith's Exempel, die beyden Wege des Lichtes, die er besonders bestimmen lehret, kleinste, und die beyden andern Gröste. Es ist sonst bey der Rechnung, wodurch Hr. S. dieses entdeckt hat, ihm noch ein merkwürdiger Umstand vorgekommen. Sie scheint außer den angegebenen vier Stellen des Kreises, wo Gröste oder kleinste statt finden, noch; wo anzuzeigen. Die Ursache ist die Zweydeutigkeit des bejahenden oder verneinenden Zeichens bey den Quadraturwurzeln; die unbekante Gröste wird nämlich durch eine solche Wurzel geachtet, und durch das Quadriren gefunden; die Gleichung, welche man durch das Quadriren bekommt, enthält also außer derjenigen, welche das Gröste oder kleinste bestimmte; noch eine andere, in der die Quadratwurzel das entgegengesetzte Zeichen gehabt hätte. Dieß ist also ein Exempel, wie die Algebra wegen der Befese der Buchstabenrechnung bey einer Untersuchung Größen mit angeben kann, die zu dieser Untersuchung gar nicht gehören; die man aber von den eigentlich Gesuchten leicht absondert, wenn man auf den Anfang der Rechnung und die dabey vorgenommenen Arbeiten gehörig aufmerksam ist. Wegen des metaphysischen Gebrauches den man von diesen Untersuchungen hat machen wollen, erinnerte Hr. S. es sey wohl nicht rathsam die Weisheit des Schöpfers aus dem kürzesten Wege des Lichtes darzutun; denn da es zuweilen auch den längsten nimmt, so würde man wohl daraus nicht das Gegentheil folgern wollen. Daß dieser Weg allemahl einer von beyden ist, beweiset allerdings, daß ihn kein Ungefähr sondern eine Vorsicht dem Lichte vorgeschrieben habe; und ohne Zweifel ist also auch der längste Weg in den Fällen wo er statt findet, der Weisheit am gemäßeften. Aber die Grenzen unsrer

Einficht verbinden uns hier Schlüsse für die Weisheit des Schöpfers zu gebrauchen, die sich nicht so leicht umkehren lassen.

London.

In Millars Verlag ist 1756. eine Uebersetzung und Erklärung des Buchs Hiob unter dem Titel, an *Hiob towards a new English Version of the Book of Job from the original Hebrew. with a Commentary, and some Account of his Life.* by Thomas Heath (2 Mph. 7 Bogen, in Quart.) In der Vorrede behauptet der Uebersetzer, mit kurzer Passbrunn der gewöhnlichsten Gründe, das Buch Hiobs enthalte die wahre Geschichte eines Mannes, der wenige Jahre vor dem Aufstande der Israeliten aus Aegypten gestorben sey. Das Buch selbst aber halt er für ungemein viel neuer, weil darin viel von ihm so genannte Chaldaismi und Arabismi verkommen, die von der Abnabine und einem Alter der Hebraischen Sprache zeugen sollen: wie auch wegen der häufigen Anspielungen auf die Gesetze Moses und auf die Gebräuche der stämme Juda. und anderer Stämme der Juden; wiewohl die letztere etwas wahrscheinlich von dem Herrn Uebersetzer angenommen, bey der ersten aber gemeinlich verführerisch wird. daß sehr viele geschriebenen Worte Hiob sich auf ein viel älteres Herkommen bezogen. Seiner Meinung nach ist das Buch, dessen gleichen wir in Rücksicht auf die Schönheit der Sprache und Heber der Dichtkunst nicht kennen, erst in oder nach der Babylonischen Gefangenenschaft in Versen geschrieben, und mit vielen Gedanken des Propheten, welche man zu Hiobs Zeit nicht haben konnte, bereichert worden: und hatte den Zweck, den Israeliten das Geheimum aufzuklären, wie Gott sey, sein Volk, in so großer Noth sich fallen lassen könne. Wenn wir nicht irren, so dürfte Jeremias diesen Knoten etwas anders gelöst, und den Israeliten gesagt haben, daß sie

Sie wegen ihrer großen Sünden gestrafet würden: vielleicht wäre er kaum so gütlich gewesen, als die bestrafen unter Hiobs Bekannten, die nach dem Utheil Gottes über sich gerichtet haben. Doch unser Verfasser findet selbst die Lösung des Knotens, die Gott in den letzten Capiteln in den Mund gelegt wird, unvollkommen, weil der Verfasser des Buchs Hiob's, wie er annimt, von Strafen und Belohnungen jenseits Lebens nichts wußte, solang bey dem Urtheil der Gerechten nichts Besseres sagen konnte, als, die Wege Gottes seyn uns zu hoch. Die Geschichte Hiob's, ein Nahme, der uns sonderbare vor- kommt, wenn man so wenige Urkunden zum Grunde zu legen hat, und den man in England seit Volung- breyter Zeit noch vorzüglich gebrauchen sehre, als bey uns, erhält nicht viel mehr, als was ein ander- rer in die Noxen gebracht haben würde. Von der Keita, die Hiob Cap. 42. geschenkt bekommt, redet er am weitläufigsten, und hält sie für den Perisischen Daricum, der wegen des aufsprösten Bildes eines Schänen vom Syriscen  diesen Nahmen traue. Daß das Wort schon in Moße vorkommt, thut seinem Perisischen Ursprunge nichts: es soll von Cera hand seyn. Die nichttrale Knechte ist doch wol S. 28. daß Hiob nach seiner Geratung seine Knechte, (man hält sie sonst aus dem ersten Capitel für redt, bewaffnet, seine Feinde anzufallen, bekrieger, und ihnen das Feind und ihre abzunehmen hat. Bey der Uebersetzung hat sich Heath das Geßes gemacht, von der in der Kirche üblichen nicht abzuweichen, wo er nicht völlig gewiß zu seyn glaubte, daß er die Wahr- heit auf seiner Seite hätte. Diese Vorsichtigkeit ist an und vor sich zu loben, und hat ihm vermuthlich manchen Fehltritt erspart: nur hat sie zum Urtheil in England die unangenehme Folge, daß die neue Ueber- setzung bey nahe das einzige Verdienst, darauf sie

sonst Anspruch machen könnte, verlieren mußte: denn da die Sprache der Engländer viel verallert und schlecht ist, und mit dem noch jetzt klassischen Deutschen der Uebersetzung D. Luthers nicht verallert werden kann, so konnte das H.u.d. denen Schwachsinn auch im poetischen Verstande göttlich ist, hier nicht mit Vortheil erkönnen. In der Erklärung hat er den besten und schlechtesten Vorkenner erwählt, der zu finden war: Schultens, den er oft nützlich gebraucht, und bald mit Recht bald mit Unrecht von ihm abgehelt; und Warburton. Da dieser Letztere dem Schriftsteller die Kenntniß eines künftigen Lebens ablehnet, die so deutlich in Hiobs Buche befindlich, ja eine Hauptsache in der Disputation ist, in welcher sich gegen seine Freunde mit Recht behauptet, der Schatz Was der Gerechtigkeit Gottes sey seitens des Todes und in der uns sichtbaren Welt nicht zu suchen: so kann man sich die Verwüftung selbst vorstellen, die Warburtons Fußstapfen hier überall nachlassen müssen. Chapman wird oft von ihm angeführt: außer dem aber hat er noch einen Freunde, Nabmens Judae, welchen er für einen sehr guten Hebräer ausgiebt, viel zu danken; der ein wenig besser ist, als Heath. Wo Heath selbst denkt, ist er, nur die Grammatice ausgenommen, weder der schlechteste noch beste Hebräer. Die ihm bekann: en Hülfsmittel hat er mit Fleiß gebraucht: wir finden, daß ihn die alten Uebersetzungen bisweilen auf Wahrheiten bringen. Oft führt er auch das Arabische an, welches aber durch Druckfehler so verunstaltet ist, daß wir es ohne das Verzeichniß von Druckfehlern, welches wol wieder ein neues Verzeichniß der darin begangenen Druckfehler erforderte, nicht lesen könnten. Er könnete indessen diese Sprache bloß aus dem Wörterbuche zu kennen: und gemeinlich sind seine eigenen neuen Erklärungen, und des Herrn Hudge seine, mit ziemlicher Ge-

weis-

weißheit zu verwerfen: sonderlich aber ist die Grammatic, wie bey den meisten jezigen Engländern und Franzosen, unerträglich. C. III, 21. IV, 1. V, 21. VI, 2 14. können davon Proben geben. Von diesen nicht übermäßigen Gaben, das Buch der Bibel, so die meiste Sprachkunde erfordert, zu erklären, ist ein wahres Verdienst, daß er sich vorannehmen hat, Lese-Arten aus den zu Orford reichlich vorhandenen Manuscripten anzuführen, die ihm Herr Mag. Joseph Sandford, Mitglied des Balcan-Collegii, mitgetheilet hat. Ihret sind aber nur allzu wenig: hingegen führt er oft den Heubriant an und setzet ihm auch bey den wunderbarsten Vermuthungen, als Cap. V, 11. da er statt קררי (Regenbäche, die vom geschmolzenen Eiß der Berge trübe sind) lesen will קררי, Bäche die gefroren sind, so nichts zur Sache thun, und in Arabien nicht häufig seyn dürfen. Er selbst stellet auch nicht we:iae critische Vermuthung über die Lese-Art an; sie sind so, wie man sie von einem halben Sprachkundigen in dem aller-schwersten Buche erwarten kann.

Berlin.

Supplement aux memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg, contenant la Vie & l'histoire de Frederic Guillaume Roy de Prusse. Imprimé pour la Satisfaction du public. (6 Octav-Blagen.) Dieses Buch eines Schriftstellers, den die Götter mit 100 Jungen überall anrufen, und sich ermüdet und erschöpft, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, zeigen mir nicht an, um es unsern Lesern bekante zu machen, oder ihm ein Lob, darüber sein Verfasser all zu erbaten ist, zu geben: sondern bios, weil es uns gar zu wunderbarlich vor kommt, wenn unsern Anzeigen eine solche Schrift mangelte. Die
hier

hier beschriebene Geschichte enthält einige Anekdoten: doch ihr vornehmtes Verdienst besteht in den Characteren, die frey und lebhaft geschildert werden, und in den Urtheilen, die sie fället, und auf die ein jeder Leser notwendig im höchsten Grade begierig seyn muß. Neben der Unparteilichkeit finden wir darin eine gewisse Tugend im hohen Grade, welche Hannover an einem gewissen großen Könige unserer Zeit bewundert. Es sind bereits in wenigen Monaten einige Ausgaben und Uebersetzungen dieser Geschichte herauskommen; unter den letztern giebt es so schlechte, daß man sie für eine große Beledigung gegen den Verfasser des Buchs halten muß.

Tübingen.

Des Hrn. Georg Hieronymus Zehleisens im Oct. 1756. vertheidigte Probißchrift unter dem Titel Phthisis haemorrhoidalis illustri exemplo illustrata hat den Hrn. Prof. Friedr. Siegwart zum Präsid. gehabt. Sie ist merkwürdig, weil die tödtliche Krankheit des Hrn. v. Walckrum, die den Haupt-Inhalt derselben macht, mit sieben so genannten Consultationen besetzt ist, unter deren Verfassern wir unsern Hrn. Werthof, den Hrn. von Swieten, und den verstorbenen Hrn. Prof. Günz antreffen. Das Uebel scheint eine Verstopfung der Leber gewesen zu seyn, die nach und nach in ein wirkliches auszehrendes Fieber mit fettrichten Schmerzen übergegangen ist. Es ist doch besonder, und fast traurig, den Unterschied zwischen den Gedanken der Aerzte zu sehen, davon die einen, und zumahl Hr. Günz und v. Swieten mit wüthhaften, bittern und hitzigen Argumenten, andre, unter denen unser Hr. Werthof ist, mit Selzer-Wasser, und viel gelinderen Mitteln die Krankheit zu bekämpfen angerathen haben. Hr. S. oder sein A. schließt endlich mit einer Abhandlung von der Schwindsucht, und ihren verschiedenen Ursachen. Ist 55 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 29. April 1758.

Göttingen.

Der diesmalige Anschlag auf das Osterfest ist von dem Herrn D. Walch ausgefertigt worden, und enthält auf zwey Bogen eine exegetische Abhandlung über die Anrede des auferstandnen Erlösers bey einer zweysachen Erscheinung an seine Jünger: Friede sey mit euch. Es ist bekant genug, daß die morgenländische Völker sich dieser Redensart als eines gewöhnlichen Grußes bedienen. Hr. D. W. beweiset diese Anmerkung; erklärt zugleich, was das Wort Friede in der Kreuzformel bedeute und erinnert, daß im Griechischen des neuen Testaments das Wort Friede öfters eine solche Bestimmung habe, die dem Hebräischen ähnlich und durch dieses erst verstanden werde. Es kommt bey den Worten Christi eigentlich auf die Frage an, ob sie nichts weiter, als den gewöhnlichen Gruß der Morgenländer anzeigen; oder von Christo in einer andern Absicht und daher auch in einem andern Sinn gesprochen werden. Die Ausleger theilen sich in diese beyde Meinungen; doch ist die Anzahl derer, welche die letztere annehmen, unstreitig die größte, ob sie gleich nicht völlig einig sind, was Christus mit diesen Worten sagen wollen; am wenigsten aber sich um Gründe bekümmern, warum
die

die gewöhnliche Bedeutung dieser Redensart hier zu verlassen. Hr. D. W. der selbst dieser Partei beitrete, sucht diesem Mangel abzuhelfen. Er bemerkt, daß niemals außer diesen Stellen Luc. XXIV, 36. Job XX. 19. 21. 27. Christo diese Worte in den Mund gelegt werden: daß die griechischen Schriftsteller des neuen Testaments senst die hebräische Grußformel der Morgenländer durch den eigentlich griechischen Gruß *Χαίρει* übersetzen: daß die Wiederholung dieser Worte in den beschriebenen Umständen bey einem bloßen Gruß nicht statt habe und daß die Schriftstelle Job X. V. 27. man mag sie erklären, wie man wil, allemal verbietet, hier ein bloß Compliment anzunehmen. Um den eigentlichen Verstand daher zu entdecken befreitet er einen allgemeinen Irrtum, daß im Hebräischen die Worte Friede sey mit euch, allein einen Gruß bedeuten und zeigt aus 1. B. Mos XLIII. 23 Richt. VI. 23 XIX. 20 daß sie auch gebraucht worden, niedergeschlagene Gemüther zu trösten und aufzurichten. Die Gemüths-umstände der Apostel, welche so genau beschrieben worden, machen es höchst wahrscheinlich, daß Christus sie vielmehr trösten, als grüssen wollen. Nimmt man nun dazu die Stelle, Eph. II, 17. welche sich auf die Erscheinung Christi am Auferstehungstag beziehet, so ist kein Zweifel, daß Christus seinen Aposteln die vollendete Versöhnung mit Gott als einen Trostgrund zur Beruhigung ihrer Gemüther verkündigt. Am Ende wird noch angezeiget, in wie fern diese Versöhnung mit Gott ein Friede heiße und wie man diesen allgemeinen Frieden so wol von dem Frieden mit Gott, der eine Frucht und Folge der besondern Rechtfertigung eines jeden bekehrten Sünders; als von dem Frieden in Gott süglich unterscheiden könne.

Frankf.

Frankfurt und Leipzig.

Rechtliche Ausführung von erlaubten und unerlaubten Kriegen der Teutschen Reichsstände wider einander. (110 35 Seiten.) Wir haben uns zwar bishero sorgfältig gehalten, keiner Schriften, die eine Beurtheilung des jezigen Kriegs zum Grund haben, in unsern Blättern zu erwähnen. Wir wissen uns wohl zu bescheiden, daß es privat Personen nicht zukomme, sich in denen Streitigkeiten großer Herrn eines Ausspruchs anzumassen; und daß sie auch insgemein aus Mangel hinlänglicher Erkenntnis von dem ganzen Zusammenhange der Sache solches zu thun nicht im Stand seyn. Allein diese kleine, aber mit einer tiefen Einsicht in das innerste unserer Teutschen Reichsverfassung und mit einer großen Unparteylichkeit geschriebene Schrift nöthiget uns von diesem uns vorgeschriebenen Gesetze eine Abweichung zu machen, da sie uns so eher bekannt gemacht zu werden verdient, je mehr sie von aller Partbeylichkeit entfernt, und das noch jez in unserem Teutschen Vaterland brennende Kriegsfürer bloß aus einem Reichsgesetzmäßigen Gesichtspunct ansiehet, mithin die wiederstehende Urtheile von der Gerechtigkeit desselben gar leicht bey Wahrheitsliebenden Gemüthern heben und vereinbaren kann. Es ist bekant, wie viel Antheil das Kaiser-Recht und die Befehdungen im Teutschen Reich veranlassen haben, und R. Maximilian I. hat sich dadurch unendlich um dasselbe verdient gemacht, daß er durch die Aneerbnung des Reichs-Cammergerichts beydes denen Ständen des Reichs in ihrem unter sich habenden Streitigkeiten, als auch denen mittelbaren Reichsmitgliedern, wann ihnen die Gerechtigkeit von denen Gerichten, worunter sie stunden, versagt worden, den Weg Rechtens eröffnet hat. Inmittels haben jedoch bald nachhero sich wieder mancherley Mängel von Zeit zu Zeit hervorgezogen, und

diese gute Absicht des Kayfers nicht so bald zu ihrem erwünschten Erfolg gedehen lassen. Denn gleich anfangs machte der erwählte Modus procedendi die Prozesse kostbar und weitläufig, und die wenige Personen, mit denen dieses höchste Gericht besetzt war, waren nicht im Stand jedermann zeitig genug zum Rechte zu verhelfen. Es verleitete auch nachmahlen, da sich die Religions:Spaltung ereignet, der Religions:Haß nicht selten die Richter zu einer Parteylichkeit, die denen Evangelischen zu vielen gerechten Beschwerden gegen das Cammergericht und den Reichshofrath Anlaß gaben. Vornehmlich aber empfunden es die Stände übel, daß man unter dem Vorwand der Justiz nicht selten die politische Absichten des Kayserlichen Hofes zu befördern, und denjenigen, welche ihm nützlich zu seyn schienen, zum Nachtheil anderer darunter einen Gefallen zu erweisen, auch wohl das Mißvermögen, welches man gegen einen oder den andern gefaßt hatte, bey solcher Gelegenheit ihn empfinden zu lassen suchte. Nachdem vollends die so heilsame Vilitationes derer höchsten Reichsgerichte unterlassen worden, so hat man keine Scheu getragen, manchem Richter Schuld zu geben, daß ohne Geschenk und Gaben keine Hülfe von ihm zu erlangen sey. Und ein Mangel, der noch jetzt die höchsten Reichsgerichte drückt, ist wohl dieser, daß die Executiones iudiciorum gegen mächtigere Stände selten zu erlangen seyen. Denn obgleich dieselbe billig es jedesmahlen auf den richterlichen Ausspruch ankommen lassen, und denselben befolgen solten, so fallen doch bey sehr mächtigen Ständen öfters so viele weit aussehende Umstände vor, daß man zum Voraus seyen kann, es sey kein anderer Weg als die Selbsthülfe übrig. Dabero man sich in denen vergangenen und zu unsern Zeiten derselben vielfältig bedient, wie unter vielen andern Exempeln die Streitigkeiten wegen des Iuris Wildfangiacus, und der Jüdischen

chischen Succession, ja selber nach R. Carls VI. Tode erfolgte Prätension von Eur: Bayern und Sachsen auf die Oesterreichische Erblande beweisen können. Wendet man dagegen ein, daß dieses gegen die deutliche Worte des Westphälischen Friedens Art. XVII. §. 7. sey; so kann derselbe ohnmöglich von dem Fall reden, wenn keine richterliche Hülfe zu erwarten stehet. Dann in deren Ermangelung billiger selbst die gesunde Vernunft die Selbsthülfe. Nur entsteht alsdann die Frage, wenn solcher Fall fürhanden sey? Der ungenannte Herr Verfasser glaubet, daß man sich in demselben befinde, wenn entweder der Gegner durch seine eigene oder seiner Bundesgenossen Kräfte die Execution behindert, oder die richterliche Hülfe nicht zeitlich genug erfolgen kann, und mithin wegen der Furcht noch früher überfallen zu werden als der Kayser und das Reich ihm Schutz zu leisten im Stand seyn, ein periculum in mora vorhanden ist, und endlich wenn man von der Hartenlichkeit seines Richters eine moralische Gewißheit hat. Der Einwurf, daß man bey denen Streitigkeiten, welche die Deutsche Fürsten unter sich haben, kein Völker-Recht kenne, sondern alles nach Reichsstatuten und Gewohnheiten in denen Reichsgerichten gesetzmäßig entschieden werden müsse, wird S. 20. dadurch gründlich gehoben, daß man selber bey Entscheidung dieser Frage kein mit denen Reichsgerichten nicht zu vereinbarendes Völker-Recht zum Grunde gelegt habe; sondern da man die Selbsthülfe auf solche Weise, wie sie mit dem Moderamine inculpatæ tutelæ einerley ist, erklärt, einzig und allein das alle Menschen verbindende Recht der Natur reden lasse, welches keinem Gesetzgeber zu verändern frey stehet. Wie nun also derjenige, der seinem Feind noch ehe er von ihm angefallen worden, zuvorkommt und sein Vorhaben dadurch, daß er ihn außer Stand setzt zu schaden, vereitelt, die Pflichten der Menschlichkeit

Zeit nicht verleset; also kann man nach der Teutschen Reichsverfassung den nicht als einen Störher des Landfriedens ansehen, und lang minder mit der Reichsacht belegen, der in einem deroer vorhin berührten Fälle zu der Selbsthilfe greiffet. Geſetzt aber, daß es nachhero ausfindig zu machen wäre, daß die Furcht des Ueberfalls, welche den Krieg veranlaſſet hat, ohne Grund gewesen, davon man ein Exempel an dem von Otto Vaf angethommenen Mißtrauen der Evangelischen Stände gegen die Catholiken unter der Regierung K. Carls V. hat, so würde doch derselbe noch kein Landfriedensbrecher seyn, weil alles, was geschehen, einem bloßen Fehbum, keineswegs aber der Reichte einen Unschuldigen vorleslich zu schaden, welche allein den dolum malum ausmacht, bezuzumessen sey. Hierauf arüber sich nun die Entscheidung der wichtigen Frage, ob die Reichsgerichte ohne des Reichs Genehmigung wieder einen Reichsstand mandata auocatoria und auxilioria erkennen können? Denn da selbige nur gegen offenbare Störher des Landfriedens statt haben, so ist auch deren Erkenntnis so lange ungültig, als lange es unaußgemacht ist, mer den andern zuerst einen Ueberfall fürchten gemacht habe. Wendet man in applicatione auf den gegenwärtigen Krieg ein, daß das Reichsgutachten vom 7ten Febr. 1757, welches per maiora beliebt worden, und des Reichshofraths Verfahren gegen des Königs in Preussen Majestät billige, allen Widerspruch auf einmahl darnieder schlaage, so wird G. 22. gar wohl geantwortet, daß wie man niemanden überhaupt sein Recht durch die Mehrheit der Stimmen weder auf dem Reichstaa noch in einigem Collegio abvoetiren könne, wie selbst in der Kayserin Königin Majestät als man ihre Böhmische Wahlstimme durch einen Schluß des Churfürstl. Collegii suspendirt, behauptet haben; also lasse es sich auch durch die Comitial Vota, welche vielfältig mehr nach der Stän-

de Convenienz, als nach den Regeln der Gerechtigkeit abgefaßt, nicht bestimmen, ob in diesem oder jenem Fall einem Reichsstand der Gebrauch des *Modaminis inculpatæ tutelæ* zukomme? und wie demnach ein solches per maiora beliebtes Gutachten mit denen Rechten nicht bestehen könne, so könne man auch keinen Reichsstand nöthigen, zu dessen Vollstreckung wider seinen unschuldigen und des Landfriedensbruchs noch nicht überwiefenen Mißstand einen unrechtmäßig angefangenen Krieg führen zu helfen. Wir wünschen von Herzen, daß, wie diese Schrift aus einer wahrhaftig patriotischen Feder geflossen ist, also die darinnen geäußerte edle Gesinnungen zur baldigen Wiederherstellung der Ruhe in unserem deutschen Vaterland einen gesegneten Eindruck haben mögen.

Paris.

Im Mercure des Decembers 1757. findet man verschiedene zur Natur-Geschichte gehörige Stücke, und unter denselben die Beschreibung eines Donnerstrahls, der den 14 Julii zu Paris in der Vorstadt St. Marceau ganz genau nach oben und nach unten einem Eisendrate nachgegangen ist, mit dem man ein Glückgen 304, und diesen Drat unterwärts 45 Schuh lang, hinaufverrs aber 18 bis 20 in kleine kaum mehr auszufindende Stücke zerschmolzen hat. Hr. Goyeau ein Arzt zu Montpellier, hat einen zu Letzt gefanaenen Haißisch zergliedern helfen, und verschiedenes an dessen Bauc bemerkt. Sein Rüssel ist vorne so wohl, als die doppelte Renke Zähne, beweglich, und weicht der Beute und Speise, die der Fisch saßt und verknlingt; ohne diese Beweglichkeit würde er seine Nahrung nicht finden können. Das Gehirn ist sehr klein, und für einen grossen Haubfisch kaum eine Haut groß. Die Augen sind größer, und wie ein Hünerey, ein Knorpel bealeitet den Augen-Nerven, und ist für denselben von Geßuern genommen worden.

35

In den Nasenlöchern ist ein sehr schönes Neze von Fasern, das Thier hat keine andre Knochen, als die Zähne. Die große Schlagader hat eine, wie wohl unbewegliche Ausdehnung. Im äußersten Darne ist der bekannte gewundene Bau. Der Hüftgrad wird durch zwey eine hohle Walze vorstellende, und von den Wirbelbeinen unterschiedenen Körper besetzt. Endlich hat der Regiments-Feldscheer Cambon den unglücklichen und schweren Ausgang des Schnittes mit der grossen Zubereitung beschrieben, der den 21 Julius im Hotel dieu zu Paris vorgenommen worden ist. Unter sechs Kranken hat man zweyen den Stein in den Blasen lassen müssen. Hingegen hat der Verfasser mit dem bekannten Frey-Contischen Lithotome caché glücklich gearbeitet, und der Wund-Arzt zu Caen Boullard hat diese Weise den Stein zu schneiden gänzlich angenommen.

Verona.

Hey Androni ist A. 1758. ein einzelner Bogen mit dem Titel herausgekommen. De Embryulcia sive foetus vivi extractione per uncas non illicita. Diese Schrift erinnert uns an die neuliche Cranzische. Hr. Cranz, und zwar mit ihm fast alle neue Geburtshelfer, verwirft den Gebrauch der Haken, und anderer schneidender Werkzeuge. Unser Ungenannter nimmt sich der verlassenen Haken an, doch bloß im Fall der Noth, und bey ohne dem bevorstehenden Tode des Kindes, und vielleicht der Mutter. Er glaubt, der Wundarzt beschleunigt, ohne sich schuldig zu machen, den Tod eines Kindes, das ohne dem seinem Untergange nicht entgehen könnte. Zuweisen, fügt er hinzu, genesen auch die dem Kinde zugefügten Wunden. Ein Kind lebt noch in Verona, dem auf diese Weise der Kopf von unten am Ohre bis auf die Scheitel gespalten war, so daß auch verschiedene Knochen verlohren gegangen waren. Ein Veronesischer Wundarzt hat von zwanzig Kindern, die er mit dem Haken herausgezogen, zwey bey'm Leben erhalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
52. Stück.

Den 1. May 1758.
Göttingen.

Der geschickte Hr. Advocat Jac. Gottl. Sieber, dessen wir schon einige mahl in unsern Blättern mit Ruhm gedachte haben, vertheidigte am 29 April zur Erhaltung der Doctormürde seine gelehrte Probschrift: *an ex confirmatione hypothecae iudex ad id quod interest teneatur*, welche bey Schulzen auf 4 B. gedruckt ist. Fast in ganz Teutschland müssen die Contracte über Grundstücke und deren Rechte und also auch über Hypotheken gerichtlich bestätigt werden, welche Bestätigung der Hr. S. nächstens in einem ausführlichem Tractate erläutern wird. Ob aber der Richter bey Bestätigung einer Hypothek auf das Interesse könne belangt werden, ist freitig. Der Hr. S. setzt hierbey unterschiedene Fälle auseinander. Erstlich trägt sich also, ob der Richter belangt werden könne, wenn er den Partheyen, ohne geschähe Anfrage, nicht offenbaret, was für Hypotheken auf dem Grundstücke haften. Dieses wird verneinet, weil die Gesetze ihm diese Pflicht nicht auferlegen, und er sich also den Haß der Untertanen durch diese Offenbarung zuziehen würde, überdem auch der Anleiher des Capitals sehr nachlässig ist, wenn er sich bey dem Richter nicht darnach er-

kündigt, und man auch dem Richter nicht zumuthen kann, für die Nachlässigkeit eines andern zu stehen. In den meisten Land- und Stadtrechten hat man auch dem Richter diese Pflicht nicht auferlegt, ob es gleich in einigen andern geschehen ist, welche der Hr. W. sorgfältig anführt. Weil sich indessen die Parteyen von der Befestigung oft zu viel versprechen, so ist es rathsam, daß ihnen der Richter die Wirkungen derselben erkläre, zu welchem Ende die Parteyen auch an einigen Orten bey der Befestigung zugegen seyn müssen. Wird ferner der Richter befragt, ob Hypotheken auf dem Grundstücke haften: so ist er zwar verbunden, den Parteyen solches zu offenbaren, doch darf diese Bekanntmachung nicht an solche Personen geschehen, denen es nicht zu wissen gebühret, weil man sonst unnötiger Weise den Zustand des Vermögens der Unterthanen würde bekannt machen müssen. Uebrigens ist es einerley, ob der Schein des Richters dem Schuldner oder Gläubiger gegeben wird. Ist endlich die Hypothek selbst nicht zulänglich, so kann der Richter dafür zu stehen doch nicht gezwungen werden, wenn es die Gesetze nicht namentlich beschließen, da die Preise der Dinge oft steigen, der Richter auch die stillen Hypotheken oftmals nicht wissen kann. Hierzu kommt noch, daß es dem Richter unmöglich seyn würde, dafür zu haften, da man ihm keine Untersuchung des Vermögens der Unterthanen erlaubt, und den Zustand desselben so gar bey öffentlichen Vermögensteueren von Seiten des gemeinen Wesens zu verbergen sucht, der Anleiher auch nachlässig handelt, wenn er sich nicht sorgfältig darnach erkundiget. Jedoch ist der Richter im Gegentheil allerdings strafbar, wenn er aus Vorsatz oder Nachlässigkeit etwas verhehlet, und keine richtige Nachricht von den bereits befestigten Hypotheken ertheilet. Eben dieses tritt ein, wenn er die insinuirte Hypothek nicht in das öffentliche Hypo-

the-

Rechenbuch einträgt, wenn er mehrere bestätigt, als er sollte, oder aber die zuletzt eingelaufte zuerst bestätigt, welche Fälle der gelehrte Hr. B. mit vieler Bescheidenheit auseinander gesetzt.

Paris.

Hr. Bagieu, ein Regiments-Feldscherer bey den Gens d'Armes, und ein Wundarzt, der lange im Feld gedient hat, dabey aber zur Critic sehr aufgelegt ist, hat bey de la Guette sein Examen de plusieurs parties de la Chirurgie d'aprez les faits, qui peuvent y avoir raport, in groß Duodez, und zwey Bänden abdrucken lassen. Der erste ist schon A 1756. erschienen, und 370. Seiten stark. Der Titel dieses Werks konnte genauer eingeschränkt seyn, denn es betrifft fast einzig die Frage vom Absetzen der Gueder, und dessen Nothwendigkeit, worüber Hr. B. der Academie eine Preisschrift eingeliefert, und anderer Wundärzte, als der Hr. Ravaton, Louis, Ambouille, und Charpe Schriften und Meinungen ziemlich genau beleuchtet. Doch steht vornen an, eine andre Abhandlung von den fremden Körpern, den Quackstücken, der Kleidung, u. s. f. die man in den Wunden öfters antrifft. Wir wollen mit diesem Aufsatz anfangen. Die Kugeln, die in den Wunden stecken, kann man mehrentheils, nachdem man dieselben gungsam erweitert hat, mit den Fingern heraus langen; wenn sie aber im Knochen stecken, so sind die Kugelzieher allerdings notwendig. Bisweilen stecken zwey Kugeln in einer Wunde, wiewohl es doch nur selten geschehen kann, daß sie durch die nehmliche Oefnung eindringen. Da dieses also nur selten geschehen kann, so fällt der Verdacht eines fremden Körpers, den man ausziehen muß, vielmehr auf ein Stück Kleid, oder auf andre zufällige Dinge, die man auf sich getragen hat. Es ist dergleichen gar nützlich, des Verwundeten Kleider durchzusuchen, ob nichts daran fehle: denn dasjenige

ge, was fehlt, wird wahrscheinlicher Weise in der Wunde zu finden seyn. Man hat bey den matten Episthen, die Kugel auch in den Kleidern und so gar am Hende klebend gefunden. Unter den schlimmsten Lagen der Kugel, beschreibt Hr. B. einen Fall, in welchem sie zwischen zwey Rippen saß, und endlich mit Mühe entdeckt, und durch eine neue Operation herausgelanat worden ist. Steckt sie in der Lunge, so ist der Tod nach unserm Verfasser unfehlbar. Im Bauche und an der innern hohlen Fläche des breiten Hüftbeins, hat Hr. B. auch eine Kugel durch die schlimmen Eigenschaften des Eiters entdeckt, und ein anderer Wundarzt glücklich herausgenommen. Hr. B. ist den Knochen nicht günstig, und traut der vermeinten heilbaren Eigenschaft des Weines nicht; seine Absicht geht immer dahin, sie aus der Wunde zu holen. Eine Schwürigkeit entsteht auch aus dem Umwege, den zuweilen eine Kugel um die Rinde eines Knochens nimmt, und wovon Hr. B. Beispiele anführt. Die Wunde des Marschalls von Löwendabl war sehr besonder; eine Kugel drang durch den Hut auf das Scheitelbein, machte sich einen Weg zwischen der Haut und dem Knochen, und kam wieder durch den Hut heraus, ohne ein geringstes Übel zuzufallen. Eine Kugel kann ihre Richtung verändern, weil sie auf einen Knochen trifft, und sie gleitet alsdenn vom Weine um desto lieber ab, je größer der Winkel ist, den sie mit dem Knochen macht; daß aber die Haut, mit ihrer Dicke und Härte, wie Hr. le Dran geglaubt, eine Kugel abzuweisen könne, glaubt Hr. B. nicht. Die langsamen Reifen der zurückgebliebenen Kugeln berührt er auch, und warnt, daß sie nach und nach auf schädliche Stellen kommen können, wie auf die Gelenke, oder in die Höle der Brust. Da er der nützlichen grossen Schnitte gedenkt, die er durch die febrüchte Ausdahnung am Schenkel gemacht hat, so erinnern wir uns

uns an die Kraft der Vorurtheile der Wundärzte, die die nehmlichen Wunden für sehr gefährlich ansehen, wenn sie von andern gemacht werden, die sie doch selber mit gutem Vorbedacht verursachen. Die vieler und langen schlimmern Folgen eines Stückes Tuch, das mit sammt der Kugel oben im Schenkel zurück geblieben war, beschreibt er in einem andern Falle, denn die Stücke der Kleidung verursachen allemahl schlimme Zufälle; die Papiernen Stempel hingegen thun keinen Schaden, und schmelzen bey dem Eitern. Indessen gesteht unser Verfasser, daß man zu Zeiten nothgedrungen die Kugel in der Wunde lassen muß, und erzählt, wie eine solche Kugel unter dem Auge in den Knochen (vielleicht in die Hülz derselben) gedrungen, und endlich ohne Schaden aus dem Munde heraus gefallen sey. Doch überhaupt schätzt er die Beispiele, in welchen man die Kugeln ausziehen soll, für unfällig zahlreicher, als diejenigen, wo man sie zurück lassen kann. Die eisernen Kugeln sieht er als an sich selbst, und wegen ihres Hockes, schädlich an, und deswegen sind die Karteschen-Kugeln auch schlimmer. Eine Kugel von dieser Art, die neun Augen gewoan, hat man unter der Achsel gefunden, und die Wunde ist glücklich geheilt worden. Die Nothwendigkeit, die Kugel aus der Wunde zu ziehn, bestärkt endlich Hr. V. mit vielen Exempeln, und verurtheilt sich selber, weil er eine Kugel aus Furcht vor der Blutfürzung zurück gelassen hat, die endlich durch eine Schwinducht den Kranken zum Tode befördert hat. Hingegen erzählt er mit Vergnügen, wie er eine andere Kugel aus dem Kinnbacken, der an den Ohren unbeweglich befestigt war, glücklich, ungeachtet der vielen Schiagadern, heraus genommen, und den Kranken gerettet hat. Aus den Knochen hat er mehrentheils mit einem Korzheber die Kugeln herausgebracht, und ihm gefält am Hrn. le Dran eben nicht zum Besten, daß er die Kugeln im

Knochen einzig mit dem Absegen des Gliedes zu befreyen anräht, welches denn H. B. als ein aufserstes, und auf alle mögliche Weise zu vermeidendes Mittel ansieht, und den Hrn. Desport lobt, weil er sich in diesem Falle nicht dahin hat verleiten lassen. Endlich erzählt er die langen Folgen eines hölzernen Splitters, der eine lange Zeit durch verschiedene Geschwüre verurücht hat, und da der Kranke erst, nach dem man diesen unwehren Gast herausgebracht, getreulich geheilt worden ist.

Die Preisschrift, die hierauf folget, gehöret auf die Frage, wie die Fälle zu bestimmen seyn, in denen das Glied nothwendig abgesetzt werden muß. Hr. B. hält sich als ein Feldscherer, lang bey der Stelle auf, in welcher dieser Handriff angebracht werden soll, und schließt dahin, es sey doch noch besser, den Wundwunden vor dem Absegen in das unveränderliche Hospital zu bringen, als nachwärts. Doch ist allerdings das Fahren schädlich, es möchte denn auf einem Schiffe oder auf einem Feldwagen geschehen, den ein Unbekannter erfunden, und in dem die Wundwunden ziemlich bequem fortgebracht werden. Hr. B. tadelt die Eil fahr, mit der man nach den Schlachten verfährt, und schreibt ihr zum Theil die unzählbaren Leute an, die er selber vom Abnehmen der Glieder hat sterben gesehen. Er rechnet zu den Bedingungen eines glücklichen Absegens, daß die Erschütterung, die er mit dem Horne vergleicht, vorher gefüllt werden möge; er erzählt Beispiele fürchterlicher, zur Erschütterung gehöriger Zufälle, und selbst des Schluckens, die bloß mit den allgemeinem Hülfsmitteln gefüllt worden sind. Die große Entkräftung ist fast eben so gefährlich. Die einzigen Ursachen, die ein unverzügliches Abnehmen erfordern, sind die bey der Zerschmetterung geöffneten Schlagadern. Die Zerschmetterung selbst erfordert nicht allemahl diese grausame Hülfse, doch ist sie an den größern Knochen des

hin-

hintern Fußes fast ein unvermeidlicher Grund zum Absetzen. Am Beine kann man doch vorher versuchen, ob man die Kugel heraus bringen könne. Wenn von zweyen Knochen eines Gliedes, der eine ganz geblieben ist, so vermindert sich die Nothwendigkeit des Abnehmens. Die Stückkugeln, die ein Glied wegnehmen, erfordern es mehrentheils, wenn der Knochen obenher gespalten ist. Man hat Beispiele, wo er über Quer gebrochen, und zum Abnehmen keine Nothwendigkeit gewesen ist. Die Zerschmetterung des Gelenkes ist schlimmer, als wenn sie am Haupttheile des Knochens vor sich geht. Und fast in allen Fällen lenkt sich Hr. W. zum späten Abnehmen der Glieder.

Nach dieser wohlbeschriebenen, obwohl nicht gekrönten Preisschrift folgen des Hrn. Bazien Anmerkungen über der Hr. Ravaton und Louis neue Gedanken vom Abnehmen der Glieder. Am ersten tadelt er selbst den Einfall, den Schenkel aus dem Gelenke zu lösen. Ein verwundeter Officier ist vom Schrecken gestorben, den dieser Gedanke bey ihm verursacht hat. Die Schlagadern, die hierbey leiden, beschreibt Hr. W. ziemlich anatomisch, und beschränket, bey dem Öffnen des Gelenkes die Verwundung der Schenkel-Schlagader, an welcher ein Officier, ungeachtet Hüfte genug vorhanden war, dennoch in kurzer Zeit verstorben ist. Uns würde, auch das Abschneiden der tiefen Schlagader und der beyden sich umwindenden Stämme sehr gefährlich vorkommen. Sie sind alle leicht so groß, als die Armschlagader. Man müßte, wie Hr. W. sagt, die grosse Schlagader oben am Hüftebein unterbinden können. Hr. Louis hat sehr richtig gefürcht, daß das abgestumpfte Bein wohl mit Fleisch bedeckt werden, deswegen hat er angerathen, die an dem Knochen befestigten Muskeln abzulösen, auf daß man Fleisch im Vorrath hätte, das man zurückschieben, und nach dem Absetzen über den

den Knochen herunterziehen könnte. Aber Hr. Bagieu hält dieses Ablösen der in einer langen Linie angewachsenen Muskeln für unthunlich. Hingegen vertheidigt er die vom Hrn. Chary auch angerühmte, und bey dem Hrn. le Dran gewöhnliche Durchschneidung der Haut und des Fleisches, die in zweyen mahl geschieht, und zumahl, wenn man im ersten mahl die Muskeln nur halb durchschneidet. Ihm gefähe auch der Gebrauch der Heftpflaster, und der ganz ungelünfelte Rath, die Haut weit unten durchzuschneiden, die, wenn sie ganz durchschnitten ist, sehr weit sich zurück schieben läßt. Da Hr. Louis die so genannte Amputation a Lambreau am Oberarme anrühmt, und ein glückliches Beyspiel anführt; so zeigt Hr. B. daß diese Cur im geringsten nicht glücklich gewesen ist; der Kranke nicht hat genesen können, bis Hr. B. verschiedene Splitter, des im Fleische verborgenen Knochens weggenommen hat. Er führt wieder ein paar Beyspiele an, da nach einem Struckugel-Schusse die Absehung wegen eines weiter oben geschehenen Bruchs nicht nöthig gewesen ist. Er hält die aus der Unleichheit des abgenommenen Knochens entstehende Geschwulst nicht für groß, und hofft, wenn das Oberarmbein auch weit oben zersplittert wäre, diese Splitter würden doch durch die Verengerung wegkommen, tadelt auch deswegen in der vom H. Louis angeführten Cur die Unternehmung den dreueckigten Muskel zu behalten. Eine andere Wahrnehmung des Hrn. la Motte giebt ihm wieder ein Beyspiel, wie wenig es allemahl nöthig sey, den zersplitterten Knochen ganz wegzunehmen, in dem la M. mittren durchs zersplitterte Schienbein gesäget, und den oberrn Theil desselben beybehalten hat. Uns dünkt seine Critic wieder den Hrn. Louis Übrigens etwas scharf und genau, wo zu man vielleicht S. 352. den Schlüssel findet.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 4. May 1758.

Hannover.

David Georg Struben Königl. Großbritanni-
schen und Churfürstl. Braunschweig Lünebur-
gischen Canzley-Directoris. vernichtigter
Beweis der Teutschen Reichs-Stände volliger
Landes-Hoheit vor dem so genannten großen
Interregno. (4to 156 S.) In dem genannten Ver-
fasser ist noch erinnerlich, daß als der Herr Hof-
Rath Hanselmann sich durch Urkunden zu erwei-
sen bemühet, daß dem hohen Haus derer Herrn Für-
sten und Grafen von Hohenlohe die Landes-Hoheit
lange vor dem so genannten großen Interregno
zugehöret habe, unser Herr Canzley-Director
Struben einige Zweifel dagegen in unserm Relatio-
nibus de libris novis vertragen, denen wohledach-
ter Herr Hof-Rath seine weiter erläutert und ver-
theidigte Landes-Hoheit des hochbesagten Hauses
entgegen gesetzt (S. 3. 1757. S. 949.) und auf diese
erscheinet nunmehr die oben angezeigte Schrift als
eine Antwort. Wir haben bey dem ersten Anfang
dieser geschriebten Streitigkeit davor gehalten, daß
unser Teutsches Staats-Recht bey derselben gewinnen
werde, und daß wir uns in unserm Urtheil nicht ae-
rrret

irret haben, davon wird die gegenwärtige sehr gründliche Abhandlung einen jeden aufmerkamen Leser überzeugen. Die Kenntniß der ehemaligen Teutschen Reichs-Verfassung hat nicht einen bloßen historischen Nutzen, wie etwan die Kenntniß des alten Roms und Griechenlandes; sondern noch jetzt hängt in vielen Fällen, da keine ausdrückliche Grundgesetze vorhanden sind, die Entscheidung, ob etwas recht oder unrecht sey, von derselben ab. Fragt man demnach: ob vor dem so genannten Interregno schon die Reichs-Stände die völlige Landes-Hoheit gehabt? so ist es nicht gleichgültig, ob man nach dem Erbdenkmalischen System, welches der Herr Hof-Rath angenommen, Ja, oder nach dem Lehrgebäude anderer Publicisten Nein dazu sage. Um aber die Sache beareifflich zu machen und alle Logemachien zu verhüten, so erinnert der Herr Kanzley-Director zum Voraus mit Recht, daß man ja nicht die Ideen verwechseln, und die vormahlige Befugnisse derer Stände auf die wir erklären müßte, wie es die Begriffe erfordern, die wir heut zu Tage nach denen aus der Landes-Hoheit herfließenden unlängbaren Majestäts-Rechten in denen Schulen davon angenommen haben. Denn wer z. B. aus denen Beschreibungen das *ius armorum*, wie wir es heut zu Tag als ein hebes Regale ansehen, erweifen wolte, der würde ganz irrig schließen. Dieses nun vorausgesetzt, so läßt sich außer allem Zweifel denen Teutschen Fürsten vor dem Interregno keine Landes-Hoheit zuerzueignen, weilien (i.) die Kayser mit ihnen allen nach ausdrücklichem Inhalt des Schwäbischen und Sächsischen Land-Rechts *concurrentem jurisdictionem* und also eine gleiche Obrigkeitliche Gewalt über ihre Untertanen gehabt, und vermöge solcher überall die Landgerichte angeordnet haben, bey denen alle und jede Untertanen mit Vorbeziehung des *iudicis ordinarii*, er sey Fürst oder Graf gemeinem Hilfe

Hülfe begehren konnten. Hiezu kommet (2.) daß man es durchgehends von denen mächtigsten Fürstlichen Häusern beweisen kann, wie es allererst zu neuern Zeiten geschehen, daß sie diese und jene Hoheits Rechte nach und nach theils stillschweigend theils durch ausdrückliche Kayserliche Privilegia und Vergnädigungen erlanget haben, und so denn (3.) es ebenmäßig die Geschichte aller Teutschen Provinzen zu Tage leget, daß es mit der Unterthänigkeit, welche heut zu Tage der Adel und die Städte dem Landesherren zu erweisen schuldig sind, vormahls ganz anders beschaffen gewesen, und man es keine Verlegung des schuldigen Gehorsams nennen können, wenn diese in vielen Stücken dem Landesherren sich widersetzet haben. Prüfet man nun nach diesem Proberstein das von dem Herrn Hof-Rath Hanselmann angenommene System, so halt gewiß selbiges die Probe nicht aus; und wir besorgen nicht als partheyisch angesehen zu werden, da wir dieses so freymüthig bekennen; noch weniger aber vermuthen wir dieserhalben bey dem Hochfürstlichen und Hochgräulichen Hause Hohenlobe einige Ungnade auf uns zu laden, da ja demselben weder an seinen jetzigen hohen Vorrechten, noch an dem Ruhm seiner illustren Abstammung von dem alten Kayserlichen Ost-Fränkischen Hauf darunter etwas abgebet; immassen wie der hochverdiente Herr Canzley-Director S. 20 wohl erinnert, selbst die Herzoge von Ostfranken keine Landeshoheit gehabt haben, sondern gleich denen übrigen Teutschen Herzogen Kayserliche Bediente gewesen sind, es würden auch ohnstreitig noch mehrere Teutsche Häuser mit dem Hause Hohenlobe damahlen gleiche Vorrechte genossen haben, wenn dieser Schluß des Herrn H. gelten solte. Denn so wahrscheinlich es ist, daß Graf Hermann ein Abkömmling dieses Herzoglichen Hauses gewesen, ob er gleich ohnmöglich des

H. Conrads von Kärnten Sohn, wofür ihn der H. Hof-Rath aussaichet, gewesen seyn kann; (weil er seinen Vaters Bruders Witwe würde zur Ehe gehabt haben, welches damals nimmer wäre erlaubt worden) so wahrscheinlich läset es sich auch behaupten, daß das Fürstl. Haus Nassau aus eben diesem Oösterreichischen Hause abstamme. S. Orig. Guelf. T. IV p. 281. Da es auf 63 vermeintliche Hobeits-Rechte ankommt, die die Landeshoheit derer Grauen von Heermehe vor dem Interregno erweifen sollen, welche hier der Länge nach geprüft werden, so ist uns wohl von der Richtigkeit von Sachen, die hier vorkommen, unmaßlich einen vollständigen Auszug zu geben. So viel wir aber vermuthen können, so wird des Herrn Cansley-Directors Meinung wohl durchgehends bey allen Teutschen Fürstlichen Beyfall finden. Denn daß (1) ein großer Theil solcher Rechte, welche der H. H. dem Hause Hohenlohe zugeeignet, niemahls Regalien sondern theils mit der Nichterlichen Gewalt verbunden gewesen, und mithin schon zu Zeiten derer Carolinger von denen Grauen ausgeübt worden seyn; theils (2) nicht an und vor sich aus der eigentlichen Landeshoheit hergeleitet werden, und mithin auch in dieser gegenwärtigen Streitfrage nichts erörtern können; und endlich (3) die Hobeits-Rechte, welche das Faus-Recht denen Fürsten in die Hände gespielt, dergleichen das *ius belli & armorum* und das daraus herfließende *ius muniendi & fortalicia extruendi*, sammt dem *lure foederum*, vor dem Interregno gewesen, keine solche Landeshoheit, wie wir heutiges Tags unter diesem Rahmen verstehen, erweislich machen können. Ist mit einer Menge von Gründen dargethan und außer allem Zweifel gesetzt worden, und man trifft durchgehends in dieser Ausführung die schärfste Beurteilung und die weitläufigste Belesenheit an, die man in denen andern Schrifften des hoch-

Hochverdienten Herrn Verfassers bewundert und verehrt.

Nienwied.

Von der S. 364 angeführten Monatschrift erhalten wir das dritte Stück, oder den Monat Martius, und mit demselben den Titel: Der Hochgrätz. freyen Academie zu Nienwied Acten zur Vereinigung des Glaubens und weitem Aufnahme der Religion. Erstes Viertel: Jahr 1758. Um einen Begriff von der Einrichtung zu geben, wollen wir dismahl alles darin enthaltene nennen. Zuerst stehen allgemeine Sachen zur äußern Verfassung: 1. 2) Briefe, in denen die Absicht der Gesellschaft erläutert wird. Der zweite enthält einen sehr wichtigen Einwurf, welchen ein großer Mann gemacht hat, nebst einer Beantwortung desselben, die der Brieffsteller desto mehr für hinlänglich hält, weil der andere Theil darauf stille geschwiegen hat. Uns kommt der Einwurf noch eben so wichtig vor, und die Beantwortung hat uns nicht überführt. Seine Mittheilung haben wir für einen Beweis der Aufrichtigkeit angesehen. Darauf folgt 3) eine Fortsetzung des Bedenkens über eine christl. Vereinigung. Sie betrifft die Prädestination. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß dieser Aufsatz uns abschreckte. Es will behauptet werden, beide evangelischen Kirchen seyn in dieser Sache einig; und in der That wird der wahre status controversiae so wenig aus einander gesetzt, daß es einem der sonst nicht weis, worüber gestritten wird, so dünken könnte. Allein eben bis ist bedenklich. Die Anführungen aus Luthers Schriften, welche doch unsere Kirche nicht für symbolisch hält, und deren Ausdrücke nach 200 Jahren, bey Einführung einer ganz andern Philosophie,

phie, und so sehr geänderten Sprache, Sitten und Umständen, auch wegen Affect des Redenden, nicht ohne Dunkelheit sind, sollten wol lieber bey dieser Materie ganz wegleiben. Wenn man sagte, daß einige Reformirten, sonderlich im Preussischen, hierin mit uns ganz einig wären, so würden wir es mit Freunden und Beyfall hören und glauben: nicht aber von den ältern Reformirten. 4) Eine Untersuchung, ob es erlaubt sey an dem Daseyn Gottes und der Religion zu zweifeln? dis wird verneinet. 5) Ein Brief von der Lehr Art zu Bekehrung eines Freygeistes. Hier wird sehr viel Gutes angerathen, davon die Ausübung schwer, aber nicht unmöglich ist. Uns wird bey anderer Gelegenheit versichert, daß die Briefe nicht gedichtet sind, die in dieser Sammlung vorkommen: sonst würden wir es von diesem, und den beiden folgenden Briefen glauben: die 6) von der unerwarteten Stunde des Todes handeln. 7) Zuletzt wird die Rechnung der Academie abgelegt. Wir finden in diesen und den vorhergehenden zwey Stücken etwas mehr Gleichnisse, als dem Leser gefallen können: der sie nur da wünscht, wo ihm die Sache ohne sie schwer und dunkel ist, nicht aber, wo sie ohne Absicht doch etwas beytragen, das, worauf er am begierigsten ist, ihm aus dem Gemütze zu bringen: zu viel Sprüche angeführt, deren Menge schon zeiget, daß keine Auswahl vorgegangen sey, und das Nachschlagen hindert: noch keine neuen Gesichtspuncte, aus denen die bisher streitigen Lehren, uns wirklich einstimmiger vorkommen könnten, als man sie gemeinlich ansehet: und endlich eine Beybehaltung der ehemaligen Reformirten Lehre von der Gnadenwahl und Verwerfung, die man in Geheimniß und unbestimmtere Worte, einzubüllen sucht. Es kommt uns daher vor, daß man einige Schritte von der Vereinigung, der die Academie gewidmet ist,

ist, rückwärts thue: denn wirklich haben andere Reformirte hierin schon Gesinnungen gehabt, die den unsrigen näher kommen, oder völlig damit übereinstimmen. So lange aber die ehemalige Lehre dieser Kirche in diesem Artikel, der die Gemüths-Kube so sehr angehet, und dessen Irrthümer noch sonst einen so bedenklichen Einfluß in die Vermehrung der absoluten Wunderwerke haben, daß die Theologie der Vernunft und Erfahrung verdächtig werden könnte: so lange sagen wir, diese Lehre nicht gänzlich verworfen wird, scheint uns die Vereinigung unmöglich.

London.

Von der S. 344. angezeigten Monatschrift, Monthly review, haben wir noch nachgeholt, daß, wie die grössern Bücher ziemlich vollständig darin beurtheilt worden, eine Menge anderer geringerer neuer Schriften ihre Abfertigung, mit dem Titel und einer kurzen Anzeige, im Vorbeygange erhält: und daß die Verfasser, nach der in ihrem Lande herrschenden Freyheit, scharf sind, und ihre Meinung theils ironisch, theils auch ganz ungetünfelt derb herauszusagen. Die Mitglieder, denen die zur Gottes-Gelchrtheit gebörenden Artikel anvertraut sind, haben es kein Hehl, daß sie wahre und lebhafte Arianer seyn. Die Medicinischen Artikel kommen uns als die flüchtigsten vor, und es mangelt ihren Urhebern an der Kenntniß des neuen, sonderbaren, und wahren, zumahl in Anatomischen und Botanischen Materien, sie sind daneben der Schwitschen Nation besonders geneigt, wie wir an manchen Stellen, und zumahl an der Beurtheilung des vortreflichen Hunters merken, die so hart gerathen ist, daß die Verfasser sie selber zu mildern sich schuldig gefunden haben. Aus diesen Gründen kann auch ihr Urtheil nicht wohl ohne

512 Öst. Anz. 53. St. den 4. May 1758.

ne Menschen der Personen seyn. Die Richter der zur Geschichte dienenden Schriften sind Patrioten, ohne Vorurtheil und falsche Grundfäße, und rächen die Rechte der Wahrheit ungeschont. Die Gedichte, die es zwar mehrtheils nicht anders verdienen, erhalten keine Gnade vor diesem Richterstul. Dann und wann kömmt auch ein fremdes Werk vor. Dieser sechszehende Band ist 608 Seiten stark.

Abv.

Nach der angenehmen und nützlichen Weise der Schweden gab Christoffer. Hersepaus aus Tawastleben den 6 Nov. 1756. seine Historisk och Oeconomisk beskrifning öfwer Hauhold:n i Tawastland unter des Hrn. Hr. Peter Kalms Vorh; heraus. Diese wohlgerathene Schrift ist 74 S. stark. Das Kirchspiel Hauho besteht aus einer Hauptkirche, und zwey Filialen, es ist ungefehr 4 Meilen (sechs deutsche Meilen) lang und breit. Der Verfasser beschreibet die Gegend, als ganz angenehm, wozu vermuthlich die verschiedenen Seen vieles beitragen. Der Ackerbau ist ziemlich, und hat zumahl das Theil der grossen Bauerhöfe (Hemmar) in 2 bis 4 Stücke viel zur Aufnahme des Ackerbaues geholfen, doch verheert man noch, mit der angeerbten Unbarmerzigkeit, die Wälder mit dem Schwanden (Swedja) und veräußert das in sumpfigen Gegenden nöthige Abaraben allzusehr. Man erhält einen vortheilhaften Bedarf von der Fruchtbarkeit dieses fast auf den 63 Grad sich erstreckenden Landstrichs, aus der Klage des Verfassers, der bedauert, daß man überhaupt zu dicke sie, und also anstatt des 12 und 15 Kornes nur das 8 und 10 erndte, welches am Stocken, wovon die Rede ist, in weit südlicheren Gegenden schon eine erwünschte Erndte ausmacht.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 6. May 1758.

Göttingen.

Im Verlag Victorin Bossigels ist herausgekomen: Christian Friedrich Georg Meisters, ordentlichen Lehrers der Rechte und der Juristen-Facultät Herzigers zu Göttingen, ausführliche Abhandlung des peinlichen Processus in Teutschland. Erster Theil. 19 B. in 4. Der fleißige und berühmte Hr. B. hat den Vorsatz gefaßt, seine Anfangsgründe der allgemeinen peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in Teutschland durch eine ausführliche Abhandlung zu erläutern, welche in einigen Theilen bestehen und alle halbe Jahre einer zum Vorschein kommen wird. In dem gegenwärtigen Theile wird der Anfang mit dem peinlichen Proceß gemacht, und ein großer Theil derer Lehren vorgetragen, welche zum peinlichen Proceße vorbereiten, welche im zweyten Theile beschloffen, und die verschiedenen Eintheilungen des Criminalprocessus beygefügt werden sollen. In dem ersten Hauptstück des ersten Abschnittes handelt der gelehrte H. B. von den peinlichen Gerichten und dem Rechte sie zu besteuern, führt zuerst die verschiedenen Bedeutungen der peinlichen Gerichte an, und zeigt hernach wie solche theils ehedem in Teutschland angeordnet gewesen, theils heut zu Tage ausgeübt werden, wobey er zuerst die Beschaffenheit derselben bey Verbrechen

h h h

brechen

brechen unmittelbarer Reichthände, insonderheit wenn sie in eines andern Gebiete verübt werden, in gleichen in Nachts- und Oberachtsachen gezeigt, und hiernächst zu den Städten wender, in welchen die Bögte ebendem die peinliche Gerichtsbarkeit ausgeübt, welche aber größtentheils, so wie der mittelbare Adel solche an sich gebracht haben. Dies wurde durch die ehemaligen Weiphalische Gerichte sehr gekränkt, deren Unfug und Untergang der Hr. F. kurz ausführet und darauf noch eine kurze Abhandlung von den alten und heutigen Rügegerichten beydringt, bey welcher Gelegenheit die artige Anmerkung gemacht wird, daß der wahrscheinliche Ursprung der heutigen Rügegerichte im Württembergischen zu suchen sey, da man im Jahr 1559 den Anfang damit gemacht hat. Der zweyte Abschnitt enthält eine Abhandlung von den peinlichen Sachen. Unter diesen versteht man im weitläufigen Verstande alle Fälle, die eine öffentliche Strafe betreffen, im engeren Verstande in Sachsen alle Sachen, die eine Lebens- oder eine von denen in Sachsen einaeführten Leibesstrafen angehen, außser Sachsen aber alle Sachen solcher Verbrechen, welche eine Lebens- oder Leibesstrafe, oder eine andere, die aber den Leib-Strafen gleich geschägt wird, nach sich ziehen; nach dem engsten und ursprünglichen Verstande hingegen gehören zu solchen nur solche Verbrechen, woraus dem Verletzten oder dem Thäter entweder der Tod oder eine Pein an Leibe, mit Ausschließung der Strafe zu Haut und Haar, erfolgt. Es wird daher im folgenden der hieraus herfließende dreysache Begriff der peinlichen Sachen und deren größter Nutzen in den wichtigsten Lehren der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit gemessen. Das dritte Hauptstück beschreibet den peinlichen Richter und dessen gesetzliche Pflichten und Eigenschaften überhaupt. Der Begriff eines peinlichen Richters ist nicht so weitläufig als dazumalen in civil Sachen, da ihm insgemein die bloße Untersuchung zusieht, und folglich das Recht der

der Entscheidung kein wesentliches Stück des peinlichen Richteramtes ist. Nach der voraus gesetzten Erklärung des peinlichen Richters wird hierauf von dem Recht, das Richteramt einem andern aufzutragen, der Voricht bey Bestellung eines peinlichen Richters, den vier Haupteigenschaften desselben, von seiner Verhältniß zur General- und Specialinquisition, von der Rechtswissenschaft desselben, seiner eiblichen Verpflichtung, ferner von seiner Verbindlichkeit nach den Gesetzen und Acten zu sprechen, und endlich von den Rechtsmitteln wider die Unrichtigkeit des peinlichen Richters gehandelt. Das vierte Hauptstück trägt die Lehre von den Schöppen- oder peinlichen Gerichtesbesitzern vor, worin deren Nothwendigkeit, Ableitung des Wortes Schöpp- und der Rachimburgorum, Alterthum, das Recht Schöppen zu wählen vortragen; ferner von dem Stande der Schöppenbaren Leute, deren Anzahl Amt und Dauer, von den Schöppensstühlen ingleichen von den heutigen Schöppen auf dem Lande, und einigen besondern Verordnungen in Ansehung derselben, ferner wie es in dierigen Landten damit gehalten werde, und endlich von den heutigen Schöppen in den Städten gehandelt wird. Im fünften Hauptstück kommt die Lehre vom peinlichen Gerichtsschreiber oder Actuarius vor. Diesen rechnet der Hr. V. gleich anfanglich unter die wesentlichen Personen eines peinlichen Gerichtes, und zeigt, daß der Richter dessen Stelle niemals ohne Nichtigkeit vertreten könne, wenn ihm nicht namentlich beyde Nämter vom Landesherren aufgetragen worden. Er wird von dem angelegt, der das Recht hat, die Gerichte zu besetzen. Der gelehrte Hr. V. handelt darauf die Eigenschaften und Pflichten desselben ab, namentlich die eibliche Verpflichtung, wobey behauptet wird, daß durch die eibliche Bestärkung eines unbeschworenen Actuarius die Acten und Registraturen nicht geltend gemacht werden können. Es ist nicht nothwendig, daß er zugleich Notarius sey; wie denn selbst ein

ein Notarius außer der Lausitz ohne Beerdigung nicht leicht dessen Amt verwalten kan. Was ferner bey Verfertigung der Protocolle, Registraturen, bey seiner Verbindung, der Deutlichkeit der Protocolle und ihrer Eigenschaften, bey den Ausfagen, dem Präsenfata, Anordnung der Acten, ingleichen deren Verwahrung und Geheimbaltung und endlich von der Verbintlichkeit desselben in einzelnen Gerichtsbandlungen zu beobachten, wird in dem Verfolg dieses Hauptstücks in einer kurzen und fruchtbaren Abhandlung vorgetragen. Das sechste und letzte Hauptstück handelt vom Scharfrichter und einigen andern Personen, die dem peinlichen Gerichte dienen. Das Scharfrichteramt ist erst durch die fremden Rechte verächtlich gemacht, da es sonst die jüngsten Schöppen, Priester und andere angesehenen Leute verrichteten. Sie verrichten außer dem Köpfen keine peinliche Arbeit, sondern lassen solches durch ihre Knechte thun, und werden von dem peinlichen Gerichtsherrn bestellt, der im zweifelhaften Fall auch die damit verknüpfte Abdeckerey verleihet. Das Scharfrichter- und Henkerlohn wird vom Gerichtsherrn, bisweilen aber von denen Unterthanen bezahlet, und ist wegen der oft unbilligen Forderungen fast durchgängig bestimmt. Der Hr. W. gibt hierauf noch einige Nachricht von dem Göttingischen Scharfrichter; von einigen ungebührlichen von ihnen gemachten Forderungen, ingleichen von der ausgeübten Gewohnheit, die peinlichen Sentenzen durch die Scharfrichter eröffnen zu lassen, ferner von einigen andern dem Scharfrichter nachtheiligen Verordnungen und Gewohnheiten, von dem Hüter der Gefängnisse, dem Gerichtsdienste und dem Hütel, womit dieser erste Theil beschloffen wird, dessen baldige Fortsetzung alle Kenner der peinlichen Rechtsgelahrtheit mit so größerer Sehnsucht erwarten werden, je mehr sich der Hr. W. durch seinen angenehmen und lehrreichen Vortrag von den mehresten Schriftstellern des peinlichen Rechtes unterscheidet.

Paris.

Paris.

Des Hrn. du Hamel de Monceau fünfter Theil seines traité de la culture des terres ist bey Guerin und de la Tour auf 600 S. in groß Duodez herausgekommen, und ungefehr gleicher Art, wie die vorhergehenden Bände. Wir wollen mit des Hrn. Syndicus Lullin de Chateau-Vieux Erfahrungen anfangen, die unftreitig den wichtigsten Theil des Werkes ausmachen, weil sie im Groffen gemacht sind, und nur dasjenige einer Aufmerksamkeit würdig ist, was im Groffen angeht. Der Hr. Syndicus hat die Gerste zu kleinen Haufen von sechs Körnern gefäet, und eben diese Weise mit dem Weizen nachgeahmt. Die Vermehrung wird sehr groß, und er hat das 67 Korn geerntet, doch ist sichtbar, daß eben diese Weise im Groffen nicht möglich ist. Ein Stauden-Korn, wie wir es auslegen, von Smyrna, hat nicht geblüht, wenn der Winter hart gewesen ist, ob es wohl sonst von allen Arten Getreid am meisten Körner giebt. Die Berechnung was die Lullische Art, riemenweise mit dem Saamenfassen zu säen, gegen die alte Weise für Nutzen habe, findet in sechszehn Jahren das Verhältniß wie 2571. zu 5796. ohne Dung, denn man muß sich allemahl erinnern, daß der Nutzen der neuen Erfindung von der mehreren Lockerheit des Erdreichs entsteht, und folglich mit den Jahren zunimmt. Sonst ist das letzte Jahr 1756. nicht reich gewesen, und Hr. L. hat erfahren, daß er im Anfang zu dünne gefäet hat, und die Erndte reicher wird, wenn man dichter säet, daß auch zwey Säge (trains) des Saamenfassens besser ausgeben. In einem andern und größern Gute von 80 Morgen ist das Verhältniß der neuen Weise zur alten wie 120702 zu 50516. und d. 1756. wie 130260 zu 55200. gewesen, so daß endlich in drey Jahren die Frucht des neuen Waues zur Frucht des Alten sich wie 325858 zu 167916. verhält.

wobey denn noch der Dung erspart wird. Ferner hat Hr. L. gefunden, daß allerdings das Betterweise säen nützlicher ist, als das ganze Feld zu besäen, und das Verhältniß ist bey 300 Morgen in zwey Jahren wie 223476 zu 269538. Doch dünkt es uns überhaupt, Hr. L. vergesse den Nutzen, den die Brachfelder in Ansehung der Viehbut haben können. Der Betterweise gebaute Hörnerklee ist vortreflich wohl gerathen, und die fünf bis sechs Schnitte geben für jede Staude eine Länge von 9 bis 10 Schube in einem Jahre: dieses Futter hält sich auch vier Jahre lang vollkommen wohl: auch hat Hr. L. nicht gefunden, daß es schwer sey, diesen Klee zu schneiden. Die großen Häben gerathen auch sehr wohl, und die Hebstöße, die man Betterweise gepflanzt hat, machen die Arbeit leichter, die Stücke sind grösser geworden und die Menge des Weins ist ungewöhnlich groß gewesen. Das Getreid zu erhalten sind die Blasbälge zwar nützlich, doch bey feuchtem Getreide minder sicher gewesen als die Darre. Man kann mit dem Hörnerklee zu 6 Pf. außs Stücke ein Pferd gar wohl halten.

Die übrigen in Frankreich gemachten Erfahrungen sind weder so häufig, noch eben so sehr im Großen angestellt, es sind zahlreiche aber kleine Versuche, die A. 1755 und 1756 von vielen Liebhabern in verschiedenen Provinzen von Frankreich vorgenommen worden sind. Wir wollen die vornehmsten berühren. Hr. Williers hat verschiedne Gründe eingesandt, durch welche die neue Erfindung schwer gemacht wird; darunter ist die Stoppelbut, und die Hut auf groffen Brachfuren (beswegen auch Helvetien, wo fast alle Stücke Landes eingedünt sind, sich weit besser zu diesen Erfahrungen schickt.) Der K. Stanislaus hat durch einen Hrn. Ervedo Versuche anstellen lassen; man säete sehr dünn, und erndtete in einem grossen Verhältnisse, aber die Probe war sehr klein.

Hr.

Hr. du H. warnet auch dabey, man solle an dem Saamen nicht sparen. Ein Cartbeuter, Eduard Provançere, ist in den nehmlichen Fehler verfallen. Hr. Bandusset bezeugt sein Mißfallen, daß die Bauern in seinen Gegenden sich nicht wollen bewegen lassen, Betterweise zu säen und zu pflügen. Hr. Enma hat bey Bourdeaux noch mehr Nutzen vom Hörnerkleer gezogen, als Hr. Lullin, indem er 14445 Pf. Heu auf einem einzigen Morgen geschnitten hat; in diesen Gegenden säet man auch viel dicker, als um Genf. Die Hrn. Roussel haben ihren Dung in dem Raume zwischen den Furchen beyder Better führen lassen, welches Hr. du H. billigt und gesteht, daß die Mißfabre bey dem neuen Ackerbaue eine wichtige Schwärigkeit ist. Sie rühmen den guten Fortgang des Anlegens der Weinstöcke an Bäume, und die Bauern abmahnen ihnen häufig nach. Die zum Birnenmost gebräuchliche Birnenbäume sind dazu ganz dienlich. Hr. de Williers beschreibt seine Weise die Kartoffeln mit dem Pfluge zu bauen, doch hat er schwer gefunden, die große Furche mit zwey Pfluggügen anzufüllen. Hr. Donac hat dem Steinbrande vorzukommen, eine Lauge aus 25 Pfund Kalk, 25 Pfund Taubenmist, 40 Pfund Asche und 25 Pfund Salz vorgeschlagen. Hr. Almen hat die ansteckende Kraft des Brandes, und seine Fortpflanzung durchs Auslösen brandichter Körner, durch die Erfahrung bestätigt. Er hat auch erfahren, daß spät säen, und den Acker ausnutzen, den Brand vermehrt, auch der Hocken nicht sicher vor diesem Uebel ist, endlich aber der vermundete Saamen die nehmliche Wirkung thut. Hr. Thome hat mit seinem Säen auf Better das doppelte Korn gegen die gemeine Weise gewonnen. Ein gewisser Kalkstein ist mit fernem Staube so nützlich als der Mergel. Eine gewisse schwarze Sumpferde, die mit einem hinterden Schwefelrauche abbrennt, thut mit ihrer laugenhaften Asche auch gute Dienste.

Hr.

Hr. le Waver hat wahrgenommen, daß das grosse L. richte Korn, das um den so genannten Orleans-Wald wächst, die Härte verliert, wenn man es etliche Jahre nach einander in der Fläche aussetzt. Bey Straßburg hat man wahrgenommen, daß nach einem starken Hagel neue Kornhalme hervorgesprossen sind, und wieder gedülht und getragen haben. Hr. du S. hat seinen Pflug um etwas verbessert, und leichter gemacht. Seine Pflugschaare (Soc) ist hölzern, und eine blecherne Röhre, die daran genagelt ist, führt den Saamen in die Rinne, die die Schaare macht. Die drey Schaaren setzt er nicht mehr in eine Linie, sondern zwey stehen weiter nach vornen. Das Hintergeschirr ist leichter, und der Siebkasten besteht aus einem dünneren hölzernen hohlen Cylinder. Doch der gleichen Beschreibungen muß man in der Urkunde lesen, und die Kupfer dabey zu Rath ziehen. Zu Vermeidung der Kornwürmer und zur gesunden Aufbeahrung des Getreides ist nichts kräftiger, als die Darre oder Darrstube, sie vertilgt den schlimmen Geschmack, den sonst das Brod gehabt hätte; auch für die Gerste, die gar zu viele Feuchtigkeit giebt, ist diese Arznei zureichend. Die gemeine Blasebalge, wie man sie zum Wein abzichen braucht, sind nicht undienlich, und vertreiben den Gestank, sind aber doch, die Gerste wieder den Kornwurm zu bewahren, zu schwach. Zu Marfeille hat die Darrstube sehr gut gethan, die Kornwürmer vertilgt, und dem Brode einen sehr guten Geschmack verschafft. Bey dieser Gelegenheit liefert Hr. du Hamel einen Auszug aus dem Intieri, und macht dabey einige Anmerkungen, geht auch verschiedentlich von ihm ab, wie z. E. in der vermeinten Zunahme des gedörreten Kornes. Die Geschichte des Wetters und der Fruchtbarkeit des 1755ten Jahres übergeben wir gänzlich.

Halle. Der Herr Prof. Christ. Wilh. Stett gebet als ordentlicher Lehrer der Rechte nach Frankfurt an der Oder, an des sel. Surlands Stelle.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 55. Stück.

Den 8. May 1758.
 Göttingen.

Ein gelehrter Jude, Jesaias Juda aus Francken hat zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzney-Wissenschaft unter dem Voritz Hrn. Hoffrath Richters am 15 Apr. eine Probschrift auf 80 S. de cura magistratus circa valetudinem civium öffentlich und geschickt vertheibigt. Dergleichen Untersuchungen sind desto erheblicher, je näher sie das gemeine Wesen betreffen, und diesen Zeitläuften gemäß sind, da auch bey uns Stadt und Land unter dem Drangsale des Krieges durch Unreinigkeit und Verfümmis guter Anstalten sehr gelitten und schwere Krankheiten nach sich gezogen. Was viele gelehrte auswärtige als Baccius, Zachias, Lancisius, und viele wohlverdiente einheimische, als Eller, Platner, Hebenstreit, Plaz und andere hierinnen geleistet, ist theils bekannt, theils auch hier kürzlich eingerückt, und aus den ersten Quellen, aus welchen nachher mehrere, die anzuführen unnötzig gewesen, geschöpft, nach Nothdurft und mit gehöriger Wahl angezeigt, grossen theils aber mit neuen Gründen und Anmerkungen bekätigt, auch sorgfältig aus den Urthümern erläutert worden. Man hat nach der gewöhnlichen und natürlichen Ordnung von Luft, Wasser, Korn

Korn-Frucht-Fleisch und andern Eßwaren und Getränken gehandelt, in soferne sie bei Verderbnis und Verfälschung unterworfen sind, und die Wachsamkeit der Obrigkeit, welcher es gemeinlich in kleinen Städten an gehöriger Aufmerksamkeit und Erkenntnis mangelt, erfordere. Insonderheit hat man die Austrocknung sumpfiger Gegenden, die Anlegung und Reinhaltung gesunder Brunnen, die Verlegung unreiner Handbierungen, auch der Viehzucht und Begräbnisse ausser der Stadt, und insonderheit den bisher sehr angefochtenen Gebrauch der Küchen-Gefässe, vornehmlich derer, die von Kupfer sind, zum Theil sehr ausführlich berührt. Es ist zu wünschen, daß diese Materie, welche beständige Verbesserung und Zufüge leidet, durch sorgfältige Vergleichung und Prüfung verschiedner Meynungen, auch neue Versuche und Erfahrungen in ein mehrers Licht gesetzt werde.

Braunschweig.

Der Wolfenbüttelische Herr Rector Dommerich hat im Verlage des Waisenhauses seinen Entwurf einer Deutschen Dichtkunst zum Gebrauch der Schulen auf 5 Octav-Bogen, nebst einer Vorrede von einem Bogen herausgegeben. Es soll kein Unterricht seyn, durch den ein Leser sich selbst helfen kann, sondern ein Lehrbuch, so man bey Anführung der Schuljugend zum Grunde legen könne: und zwar ein kurzes. Der Mangel an brauchbaren Büchern dieser Art, den er in der Vorrede beklaget, und der ihn gezwungen hat, sich des gedruckten Entwurfs schon einigemahl schriftlich zum Leitfaden seines Unterrichts zu bedienen, ist nicht zu leugnen. Gemeinlich, sagt er, unterrichtet man die Jugend im bloßen Verfemachen und Reimen, nicht aber von den Eigenschaften eines Gedichtes. Der Schade davon ist eben so offenbahr: denn bey den meisten trifft es ein,

ein, was er in der Vorrede saget, hat ein junger Mensch einmahl seinen Geschmack durch die elende Versmählerey verdorben, so wird er nie ein geschickter Poet werden: ob wir gleich glauben, daß diese traurige Regel bey denen eine Ausnahme leide, die die Natur etwas vorzüglicher zu Poeten bestimmet hat. Man verderbe ihre Kindheit, wie man will, so wird ein kleines Höhnegelächter, eine wider Willen bemerkte Schläfrigkeit berer, denen sie ihre Gedichte vorlesen, und wenige Zeilen eines guten Poeten, die sie von ohngefähr hören, ihnen genug seyn, sie aus Reimern zu Dichtern zu machen, sonderlich wenn zwey oder drey mahl ein freundschaftlicher Tadel dazukommt. Allein in Absicht auf die gewöhnlichen Genies hat Herr D. Necht. Sein Lehrbuch scheint auch in der Hand eines geschickten Erklärers gar brauchbar werden zu können. Auszüge gehen wir nicht daraus: die Kürze des Lehrbuchs, dessen Verdienst auch nicht in dem Neuen besteht, verbietet es uns. Wir merken bloß mit Billigung und Beystimmung die Definition eines Gedichtes an, eine sinnliche Rede, die so wohl in den Gedanken, als in dem Ausdruck die mehresten Schönheiten besitzt: daraus man schon einigermaßen merken kann, auf welche Seite Herr D. sich lencke, wenn es nicht obnehin bekannt wäre. Bey einigen Sätzen möchten wir verschieden denken, ob wir gleich in den meisten Stücken, auch vielen Unterscheidungs-Sätzen, einstimmig sind: allein bey einem Buche dieser Art ist bis anzumercken unnöthig. Denn bey einem Lehrbuch wird doch der, so es erklärt, nie in allen Stücken übereinstimmen, so wenig als Leibniz zwey völlig gleiche Blätter fand. Gute Ordnung, Gelegenheit alles nöthige bey dem Buche anzubringen, und Richtigkeit in den Haupt-Sachen, ist alles, so man fodert. Nach einer Vorbereitung, darin einige Wörter erklärt, und die Geschichte der deutschen

Dichtkunst berührt wird, folget das erste Capitel, von den Anfangs-Gründen der deutschen Dichtkunst. Es handelt vom Sylbenmaß, dabey Herr D. billig auf Regeln, die er zur Probe anführt, wenig, und alles auf das Gehör hält: vom Reim, dessen Haupt-Muthen wir nicht bemercket finden: (der Recensent hält nemlich denselben davor, welcher in der Vorrede zur Uebersetzung des Agamemmons, die vor einigen Jahren im v. d. Hoeftischen Verlage gedruckt ist, angezeigt worden ist) und von den verschiedenen Vers-Arten. Das zweite redet von den größern und wesentlichern Schönheiten eines Gedichtes, seinem Reichthum an Gedanken, Größe, Wahrscheinlichkeit, Lebhaftigkeit, poetischen Gewißheit, und Leben der Erkenntniß: das dritte von der Schreib-Art, wobey sonderlich von Heywörtern und Figuren zu handeln Anlaß gegeben wird: das vierte von den verschiedenen Arten der Gedichte: und das letzte von Vorfertigung der Gedichte. Einige auf Schulen sehr gewöhnliche Uebungen werden hier billig als Verderbungen der Jugend verworfen. Jeder Lehrer (denn andere gehet doch dis Buch nicht an) wird hieraus urtheilen können, wie bequem oder unbequem ihm dis Buch seyn werde, in dessen Fächer seine Gedanken von der deutschen Dichtkunst zu tragen, und sich derselben zum Zeitfaden zu bedienen. Wir wollten es denen, die Materialien haben, wol anrathen: wer aber selbst aus dem Buche, das er erklihet oder, besser zu reden, vorliest, die Disciplin erst lernen will, dem geben wir den freundschaftlichen Wink, ein anderes zu wählen, (denn hier sind keine Exempel beygesetzt) und hoffen, er werde so viel Klugheit besitzen, daß er nicht diesen unfern Wink, sondern eine andere Ursache vorzuschüge. Wir hoffen ohnehin, wenn er aufmerksam ist, so soll er bald irgendwo einer Recension gewahr werden, auf die er sich mit Ehren berufen kann.

London.

London.

Miller hat A. 1756. drey Octav-Bände mit dem Titel gedruckt: An essay on waters in three parts. 1. of simple waters. 2. of cold medicated waters. 3. of natural baths. Der Verfasser ist der bekannte Dublinische Apotheker, Carl Lucas, der über den neulichen Streitigkeiten zwischen den Lord Primas, und der sogenannten Cabale, als ein Märtyrer der Harringtonischen Faction, wie er sich in seiner Probschrift nennt, sein Vaterland räumen müßten, und bey dieser Gelegenheit die Doctorwürde angenommen hat. Er hat auch von seiner Aufzuehung noch verschiedene Spuren, seine Englische Sprache ist sehr fehschaft, und besonders, und vom Lateinischen sind ihm die Regeln auch unbekannt, hingegen ist er in den guten Ehmischen Schriften der Neuern nicht fremd, und hat selber auch gearbeitet und Versuche angestellt. Seine Vorrede ist ein Meisterstück einer Britischen Freyheit, indem er C. R. S. dem Prinzen von Wallis wohl bey zwanzig mahl wiederholt, der Thron sey eine Bedienung (office), das Recht dazu komme vom Wolfe her, und man könne es verwarfen. u. s. f. Doch ist er hingegen den Protestantischen Revolutions-Grundsätzen eifrig zugethan. In der Vorrede fodert er verschiedene Feinde Mannhaft auf, und zumahl die Aerzte von Bath, deren Lehren ohne Zweifel von den Seinigen abgehen, und den natürlichen Bädern mehr Vorzüge vor dem gemeinen Wasser zulegen, als Hr. L. ihnen zugesetzt. Sonst handelt dieser erste 272 S. in groß Octav starke Band von dem einfachen und unvermischten Wasser. Vorn an steht eine Einleitung von den Salzen, als von denen, und ihren verschiedenen Verwandtschaften, man die Handgriffe herleiten muß, durch welche man den Innhalt dieser Wasser entdeckt. Unter den Asten des gemeinen

nen Wassers ist er dem Schneewasser geroogen, und hält es für unschuldig an den Kröpfen, die vielmehr von gewissen andern kreidichten und erdichten Theilen herrühren, und aus der ersten Ursache zu Rheims gemein sind. Die Unschuld des Schneewassers beweiset er mit dem Hessewasser, das vom Schnee entsteht, und dennoch eines der leichtesten Wasser auf der Welt ist. Das Quellwasser überhaupt leitet er mit Recht vom Regenwasser, und den Wolken her. Das Flusswasser wird, wie er meint, faul, giebt alsdenn einen stinkenden Dunst von sich, der Feuer fängt, und wird wieder gut, wenn dieser Dunst verfliegen ist. Vielleicht ist aber dieses eine Eigenschaft des Rheinswassers, die es mit anderm Wasser aus reinen und schnellen Strömen nicht gemein hat. Die Versuche, nach welchen das Wasser aus einer metallenen und angefüllten Kugel hervorquillt, sind nach den gewöhnlichen Vorkurtheilen angeführt, die unser Hr. Dr. Holmann wiederlegt hat. Hr. L. ist geneigt, die Erdbeben der unsäglichen und unwiederstehbaren Kraft der Wasserdünste zuzuschreiben. Mit Luft sind die verschiedenen Wasser ungleich angefüllt, und am allermeisten ist von derselben im Spaa- (und Pyrmont-) Wasser. Einige Quellen, die niemahls zufrieren, sind, nach dem Hr. L. von der versteinerten Art. Ein Sublimat mit Salpeter-Geist gemacht, und in Wasser aufgelöst, ist ein berühmtes Mittel eines bekannten Englischen Geheimnißkrämers. Die Säure im Wasser ist oftmahls sehr fein, und verborgen, und färbt das blaue Papier, wenn sie schon durch das Diffüiren nicht sichtbar wird. Das Glauberische Salz ist, was Lister falschlichen Salpeter genennet hat, und in allen den Gesundbrunnen zu finden ist, denen man ein Mittelsalz zuschreibt. Mit dem Rheinswasser und andern Londonischen Trinkwassern hat sich Hr. L. rühmlich beschäftigt, und vor den-

denselben den Inhalt aufgezeichnet. Das erstere wird niemahl recht durchsichtig und ungefärbt, einige Grane fremder Materie, die bey der Flut zunehmen, bleiben im Köschpapier zurück. Es hat ein Laugenhaftes Wesen, und färbt den Violon-Syrup grün. Dabey führt es eine in der Kochsäure brechende Erde, und ein Meersalz. Den Geist hingegen, den man aus dem Themswasser hat ziehen wollen, schreibt Hr. L. dem Holze zu. Er durchgeht auf die nehmliche Weise das Wasser aus dem neuen Stusse, das von Nahtbone Placc, und andre Trinkwasser, die zum Theil eine flüchtige Säure, und eine Laugenerde in sich fassen. Der Nutzen des Wassers beschäftigt hierauf unsern Verfasser, er erhebt ihn hoch, halt das Wasser für das wahre Getränke der Menschen und Thiere, und giebt ihm den Ruhm, daß es das Leben der Altväter vor der Sündflut so lang erhalten habe, ein Ruhm, den es doch bey den heutiges Tages nicht seltenen Wassertrinkern eben nicht zu verdienen scheint. Daß in den hitzigen Krankheiten seine erdünernde Kraft heilsam seye, und die eröffnenden Eigenschaften der Gesundbrunnen manchmahl in langsamen Krankheiten dienen können, zeigt Hr. L. leicht, und endigt diesen Band mit den Bädern und so genannten Douches. Die kalten Bäder rühmt er ausser den Fällen, in welchen ein Eingeweide verstopft, oder eine Entzündung vorhanden ist. Er beschreibet die warmen Bäder der alten und neuen, und beklagt, daß man in den spätern Zeiten das Baden verabsäumt hat, wovon doch die Erweichung der Fasern, die Wiederherstellung der Ausdünstung, und so viele andre Vortheile zu erwarten seyn. Er tadelt hingegen an den Englischen Bädern die steifen und harten Badkleider, und insbesondere die offenen und der Luft bloß gestellten Bäder zu Bath, zumahl in kühler Witterung. Doch diese Klage kömmt im dritten Bande umständlicher vor.

Paris.

Paris.

Nicht die sonderbaren Vorzüge, sondern die Hefigkeit einer den 14 April 1757. vertheidigten Probschrift veranlaßt uns, sie zu berühren. Den Vorzug hat Hr. Hyacinth Theodor Baron geführt, und der Respondent heißt Max. Joseph Keys. Der Titel heißt zwar Ergo ab hygieine sola repetenda morborum prophylaxis: aber der Inhalt geht eigentlich auf die Einpimpfung der Kinderpocken. Dieser unschuldige Handgriff wird hier, als den Gefässen und der Religion zuwider, verurtheilt; eine zu Paris A. 1756. im Octob. daran gestorbene Jungfer Chastelin zum Beweise ihrer Schädlichkeit anführt; des Bischofs von Worcester Rede eine Capucinade genennet, und den Engelländern vorgeworfen, sie gehen auch in physischen Dingen betrieglich um, wobei denn Hr. W. zum Beweise anführt, daß sie die gesundesten Leute zum Einpimpfen auslesen, und die Schwächlichen abweisen. Die Aerzte, denen diese Cur nicht mißfällt, heißen hier Schmeichler, und auf den berühmten Hrn. Tronchin thut endlich der Verfasser einen heftigen Ausfall, den dieser glückliche und dabey verständige Arzt wohl nicht verdient hat. Dem Vernehmen nach haben die Vorsteher der Policen ihr Mißfallen über diese Streitschrift öffentlich bezeuget.

Paris. Der Jesuite Berruyer, den seine Geschichte des Volkes Gottes bekannt gemacht hat, ist im hohen Alter gestorben.

Leyden. Der Prof. Theologiæ, D. Joh. van der Sonert, starb zwischen dem 6 und 7 April, an einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit. Er war am 1 Dec. 1693. geboren, und ist 1734 von Utrecht nach Leyden berufen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 11. May 1758.

Göttingen.

Am 14ten April vertheidigte Hr. Christ. Jac. von Zwierelein, aus Weglar, zur Erhaltung der Doctorwürde eine Protheschrift, welche auf 8 B. bey Schulzen abgedruckt ist, und den Titel führet: *dissertatio prima de literis requisitoribus ex usu Romanorum antiquiori & recentiori*. Der Hr. v. Z. welcher den Fußstapfen seines Herrn Vaters, des Hrn. Hofr. von Zwierelein, folget, hat sich vorgesetzt, die ganze Lehre von den Bittschreiben in drey Abhandlungen vorzutragen, von denen die erste, welche wir jetzt anzeigen, diese Lehre nach dem Römischen Rechte vorträgt; in der zweyten, welche auch bereits ausgearbeitet worden, und davon er die ersten Bogen bereits als Präses vertheidiget hat, wird die Materie nach dem teutschen Rechte abgehandelt, in der dritten und letzten aber wird der Nutzen dieser Lehre nach dem Zustande der höchsten Reichsgerichte gemessen werden. In der ersten Abhandlung, welche wir jetzt anzeigen, setzt der Hr. v. Z. zuerit eine allgemeine Einleitung voraus, in welcher der Begriff der

FFF

Me

Requisition. deren Abtheilung, deren Requisitionalschreiben selbst und der dadurch entspringenden Verbindlichkeit erläutert und deren Unterschied von andern ähnlichen Schreiben gezeigt wird. Hierauf wendet er sich zu der Erörterung dieser Lehre nach dem Römischen Rechte selbst, welche in zween Abschnitte abgetheilt wird, wovon der erste diese Materie nach dem älteren, der zweyte aber nach dem neuern Justinianisch-römischen Rechte vorträgt. In beyden aber wird der Gebrauch dieser Schreiben bey Privatgerichten, heimlichen Processen und Aufsuchung abhandelter Sachen besonders gewiesen. In den Privatgerichten hat man unter der freyen Republik diese Schreiben bey der Vorladung zum Gericht nicht gebraucht, da hier alles auf die gewaltsame Aufsuchung ankam, die man dem Kläger überließ, und sich die Republik um die Citationen nicht bekümmerte. Unter den Kaysern aber kam mit der Citation auch die Gehorsamkeit auf, daß der Richter einem ungehorsamer Weise abwesendem in einem fremden Gebiete von der gegen ihn erhobenen Klage Nachricht gab, wobey wahrscheinlicher Weise Requisitionalschreiben gebraucht worden sind. Sollten auswärtsgewesene Zeugen abgehört werden, so mußten die Wartbeyen selbst suchen, solche herbeizuschaffen, oder allenfalls deren Obrigkeit bitten, sie zur Ablesung des Zeugnißes zu zwingen. Solte endlich ein Urtheil in den Provinzen erquirt werden, so waren Bittschreiben nöthig, nicht aber wenn ein in der Provinz gesprochenes Urtheil anderwärts erquirt wurde, in welchem Fall die bloße Klage aus dem Urtheil ange stellt wurde. In öffentlichen Verbrechen ist so wenig bey der Vorladung und Citation als bey dem Zeugenverhör und der Execution des Urtheils ein Bittschreiben gebraucht worden, welches aus der besondern Beschaffenheit derselben wohl erwiesen wird.

wird. War das Verbrechen hingegen in der Provinz begangen und der Delinquent in eine andere Provinz geflüchtet, so mußte er allerdings durch Requisitionsschreiben abgefordert werden. Eben dieses trat ein, wenn ein flüchtig gewordener Knecht oder eine geflohne Sache in dem District eines fremden Richters aufgesucht werden sollte. Nach dem Justiniansenischen Rechte sind sie bey der Citation in bürgerlichen Sachen deutlich befähiget, und nur unter gewisse kurz bemerkte Regeln eingeschränkt. Sollen auswärtige Zeugen citirt werden, so geschieht die Requisition ebenfalls, jedoch mit der Einschränkung, daß der requirirte Richter das Verhör nach den übersandten Artikeln selbst vornehmen kann, wenn die Orter zu sehr entlegen sind, oder die Zeugen nicht aus ihren Gerichten evocirt werden dürfen, in welchem Fall die Partheyen selbst oder durch Bevollmächtigte zu erscheinen citirt werden. Soll ein Urtheil in einem fremden Gerichte vollstreckt werden, so wird der Richter dazu gleichfalls durch Requisitionsschreiben angehalten, ihm aber die nochmalige Ansuchung der Sache billig abgesprochen. In peinlichen Sachen haben diese Schreiben ebenfalls statt, wenn der Delinquent flüchtig geworden und um dessen Ablieferung Ansuchung geschehen ist, in welchem Fall nach der besondern Meinung des Hrn. W. aber keine dergleichen Schreiben nöthig sind, um den Verbrecher durch ein fremdes Gebiet führen zu können. Die Zeugen müssen auch hier requirirt werden, jedoch muß sie der requirirende Richter selbst verhören. Bey Vollziehung des Urtheils ist nicht die Requisition sondern Ablieferung der Delinquenten nöthig. Im übrigen muß der requirirte Richter der Requisition Folge leisten, wenn die Schreiben rechtsbeständig abgefaßt sind.

London.

Von dem secl. Moses Lowman sind 1756 nach seinem Tode, durch Verjorger seiner Freunde, Chandler, Cardner und Sandercock, drey Tractate, (three tracts) nemlich 1) Anmerkungen über die Frage, ob im N. T. der wahre Gott selbst erschienen ist, oder bloß ein anderes geistliches Wesen, so ihn vorstellte, und in seinem Nahmen handelte: 2) ein Versuch über die Schechina, oder Betrachtungen über die in der Schrift erwähnten Erscheinungen Gottes: 3) die Stellen der Schrift, so von dem Logos handeln, erwogen: auf 261 Octav-Seiten in Moons Verlage herausgekommen: die man wol nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird, wenn man auch in den Hauptsachen anders denckt als Lowman. Denn wenigstens die erste ist mit vieler Scharfsinnigkeit und in tühlem Stile geschrieben: dis ist ihr großes Verdienst. Denn was seine Vorredner an ihm priesen, daß er der Jüdischen Gelehrsamkeit und Alterthümer völlig Meister gewesen, haben wir nie an ihm finden können: (Siehe Jahr 1756. S. 275-279.) und hier solte es manchen wol ein wenig befremden, wenn in einem Englischen Buche die angeführten Jüden nie anders als Lateinisch reden (S. 21. 22. 24. 25. 61. 62. 78. 79. 94. 106. 108. 109. 131. 200. 251.) welches einem leicht den Verdacht erwecken kann, der B. sey mit ihnen in der Lateinischen Version bekannter gewesen. Der erste Tractat handelt zwey sehr verschiedene Streit-Fragen als eine einzige ab, nemlich einmahl, ob in allen Erscheinungen Gottes im N. T. bloß der Logos (wir bedienen uns zu Weybehaltung einer gewissen Zweydeutigkeit gerne dieses von L. oft gebrauchten Ausdrucks, es bedeutet aber in dieser ersten Abhandlung die erschaffene präexistirende Seele Christi) oder sonst ein

ein erschaffener Engel, erschienen sey, nie aber Gott der Vater selbst, auch nicht dieser, sondern jener im Tempel gewohnet habe? zum andern, ob der Vater, oder, der Logos oder ein Engel erschienen sey, wo es heißt, der Engel des Herrn sey erschienen, ihm aber göttliche Eigenschaften beygelegt werden? Es ist Wunder, daß Herr L. nie befällt, es könne jemand, der zu verständig ist, den ersten Satz zu behaupten, diese letzten Stellen sehr wohl vom Logos erklären; es seyn daher die Beweise zu theilen, und jeder Streit besonders abzuhandeln. Er begehet noch einen Fehler in Festsetzung des status controversiae: denn er macht nur 2 Partbeyen, deren die eine glaubt, Gott sey selbst erschienen: die andere aber die Seele des Messia, oder ein anderes geistliches Geschöpf, als in Gottes Nahmen erschienen annimt. Es giebt offenbahr eine dritte, welche die ewige Gottheit Christi glaubt, ihr den Nahmen des Engels des Herrn giebt, behauptet die göttliche Ehre widerfähre ihm um seinerwillen, nicht aber als einem Gesandten des Vaters, und eben aus solchen Stellen den vornehmsten Beweis der im N. T. bekantten Dreynigkeit nimt. Allein Herr L. setzt so gewiß zum voraus, daß Christus unendlich vom Vater verschieden, und nicht wahrer Gott sey, auch nicht Jehova heiße, weil die Bibel bloß Einen Jehova kenne, 5 B. Mos. VI, 4. 5. Jes. XXXIV, 6. daß er nicht einmahl darauf denckt, diese Meinung, die er bloß aus Kirchenvätern ansühret, zu widerlegen. Vom Vorurtheil wüßten wir wol kein beßer Beyspiel zu geben. Dabey aber hat Lowmans Schrift eben um diesen Beweis der Gottheit Christi ein großes Verdienst: denn da jetzt die Rede-Erklärung in England ist, den Engel des Herrn ungeachtet dessen, daß er Gott, Jehova, u. s. f. heißet, göttliche Eigenschaften von sich rühmet, Anbetung genießet, für einen erschaffenen

nen Engel zu halten, der in allem diesen nur als Bevollmächtigter Gottes handle und gebret werde: so zeiget er mit unüberleglichen Gründen, daß er kein Geschöpf seyn könnte, und daß nie ein Bevollmächtigter, bey dem vollkommensten caractere repraesentativo, also reden, oder sich ehren lassen könne. Diese Gründe sind uns zwar nicht neu gewesen, sondern oft von dem Recensenten im Vortrage gebraucht: wir erinnern uns aber doch nicht, sie bey einem andern so vollständig und deutlich beisammen angetroffen zu haben. Mit noch stärkern Gründen widerlegt er den Einfall, der alle Erscheinungen und die Einmohnung des Tempels selbst, dem Vater absprechen, und allein dem Sohne, oder einem erschaffenen Engel geben will. Wie macht er es aber denn, wird man fragen, nicht in dem erscheinenden Engel die ewige Gottheit Christi zu sehen? Er geräth auf den wirklich würdigen und glänzenden Gedanken, מַלְאָכִים heiße hier nicht Engel, sondern, ein Gesicht. Engel (wenn wir anders diß für מַלְאָכִים des Wohlklang wegen mit ihm setzen dürfen) hat durch seine verschiedenen Bedeutungen nach der alten Anmerkung Raymonidis manchen verführet: alles was Gottes Befehle ausrichtet, Feuer, Winde, Krankheiten, Träume, Gesichte heißen so: diß behaupteten auch die Samariter, und nennen jedes Werkzeug Gottes einen Engel. Wir haben selbst schon ehemahls auf diese Einwendung gedacht, indem wir zugaben, daß Feuer, Winde und Krankheiten Engel Gottes heißen. Allein von Träumen und Gesichtern haben wir kein beweisendes Beyspiel finden können, und L hat uns auch keins gegeben, sondern bloß bezeuget, sie heißen so. Auch müssen wir hinzusetzen, daß Feuer, Winde, Krankheiten, diesen Nahmen nur selten, und bloß in der Schreibart der Dichter tragen. Er macht sich noch

die

die Einwendung, daß Job. I. 14. in *ischwan* auf die Schechina gezeit, und diese daher für das Wort ausgegeben werde. Instatt eine so wunderliche Anspielung auf den Schall eines Hebräischen Wortes zu leuamen, und lieber aus der bekannten Pythagoräischen und Griechischen Redens-Art zu übersetzen, das Wort ward Fleisch, und nahm einen menschlichen Leib (Härte) an: schlägt er sich mit diesem Einwurf etwas unglücklich und mühsam herum. Die Bibel saet er schreibt Christo die Erscheinungen des A. T. zu, weil die Schechina ein Vorbild auf ihn war, so wie sie ihn 1 Cor. X. 4. einen Felsen nennet: ferner weil die Erscheinungen mit dem Erlösungs-Werke in naßer Verbindung stehen. Bey der Gelegenheit redet er einmahl S. 34 so: als wäre der Logos Gott.

Die zweite Schrift, Essay on the Schechina, ist die längste, enthält aber nicht viel neues. Oft findet man den Inhalt der ersten hier wiederholt, bisweilen mit einigen Zusätzen: welche Wiederholungen die Herrn Vorredner damit entschuldigen, daß dem Buche die letzte Hand des Verfassers gemangelt habe: sonst kommen viele bekannte Sachen vor, auch manches unter diesen, so zu sicher angenommen ist. In einer Einleitung handelt L. von der Schechina überhaupt, und setzt das weiter aus einander, was er in dem ersten Tractat von der Bedeutung des Wortes Engel gesagt hatte. Er führt davor 2 Kön. XIX, 35. 1 Chron. XXI, 14. Dan. VI, 22. Job. V, 4. Ap. Gesch. XII, 23. an. Der Engel, dem die Niederlage der 185000 Ägypter zugeschrieben wird, soll ein tödtender Ostwind seyn, der laut der Historie das Heer zu Boden gerichtet habe. Wo diese Historie sich findet, wissen wir nicht. Herodotus erzählt sie wenigstens ganz anders. Auch wehet der tödtende Ost-Wind, so viel wir wissen, nicht des Nachts: und wird niemanden

der im Geſetze ſchläft und auf der Erde liegt, tödten, denn die einzige Hülfе dagegen auf freyem Felde iſt, ſich zu Boden zu werfen. Das gezogene Schwert des Engels 1 Chron. XXI, 14, ſagt er, iſt ohne Zweifel ſigürlich zu nehmen: denn mit einem Schwerte hauer und ſticht man, es iſt aber kein Mittel, die Peſt auszubreiten. Er iſt Wahrheit-liebend genug, ſelbſt zu fühlen, daß dieſe Stellen aus der von ihm angenommenen Bedeutung ſich zwar erklären laſſen, nicht aber zum Beweis derſelben dienen: daher ſetzt er ihnen die, freilich weit beſſern, W. LXXVIII, 48-49, CIV, 4, CXXXVIII, 8. an die Seite. Hierauf behauptet er im erſten Capitel, die Schechina ſey ein Licht geweſen, und ſucht den Ausdruck des Raymonds, geſchaffene Herrlichkeit, zu erläutern, darunter er ein durch ein Wunderwerk hervorgebrachtes Licht verſtehet. In den beiden folgenden gehet er die Erſcheinungen Gottes im Paradiſe, die beiden 1 B. Moſ. 17. und 18, die dem Abraham widerfahren ſind, die beiden auf Sinai 2 B. Moſ. 3, und 19, die in der Wolken-Säule, die bey Einweihung der Hütte und des Tempels, auch einige, welche die Propheten Jeſaias, Ezechiel, Daniel und Zacharias geſehen haben, durch. Dieſe beiden Capitel ſind uns meiſtens trocken geweſen: doch macht er S. 89. aus der Arabiſchen Ueberſetzung 1 B. Moſ. XVII, 22. eine neue Anmerkung zu Beſtätigung ſeiner Lehre vom Engel des Herrn, und weiſet S. 114. פנאי ה' ſey keine Säulen-gestaltige Wolcke, ſondern eine beſtändige Wolcke geweſen. Die Haupt-Anmerkung mangelt ihm überall, daß die Wolcke die Gegenwart des Donner Gottes, d. i. des höchſten Gottes, anzeigen und zugleich verhüllen ſollte. Jeſ. VI. will er keine menſchliche Geſtalt, ſondern ein bloßes Licht zugeben: und doch wird des Saums der Kleider Gottes gedacht. Er hat nicht einmal Fuß, dem Alten der Tage bey Daniel eine menſchliche Geſtalt

stalt zu geben: und sehet bey sich an, wie man Haupt, und Hare, deren an ihm gedacht wird, erklären solle. Die beständige Schechina im Allerheiligsten glaubt er, und es fällt ihm gar nicht bey, daß daran gezeigelt werden könne. Vielmehr untersucht er im Beschluß ihren Endzweck. Sie war ein stets fortdauernder Beweis der Göttlichkeit der Religion: auf die Weise hatte also wol das Alte Testament mehr Mittel zum Glauben als das Neue; nur düncket uns Schade zu seyn, daß niemand diesen Beweis mit eigenen Augen sehen, sondern jedermann ihn dem Hohenpriester glauben mußte, der allein in das Allerheiligste kam. Sie widerstand dem Wilderdienste, weil sie ein Licht ohne Gestalt war: sie widersprach der Meinung, aus welcher fast alle Abgötterey entstand, als habe der Höchste sich im Himmel verschlossen, und den Engeln die Regierung der Welt überlassen: (wie denn auch L. im Daniel keinen Persianschen Engel annimt) und sie war ein Vorbild auf Christum, als die Schechina des zweiten Tempels, in welchem die Hülle der Gottheit leibhaftig wohnt.

Das dritte Buch, Texts relating to the Logos considered, ist das paradoxeste, und eine Probe, wie schädlich philologische Irrthümer der halbgelehrten Sprachkundigen der Theologie werden können, wenn sie in einen scharfsinnigen Kopf fahren: daher wir es beynabe als eine Antwort auf die Frage, die jetzt von berühmten Theologen aufgeworfen werden will, anpreisen möchten; was man doch endlich bey genauerer Kenntniß der Sprachen in der Theologie geminne? Man wird am Ende sehen, daß die wunderliche und gar zu theologische Erklärung von *irahawet*, Johan. I. 14. und der gewöhnliche Irrthum von *יְרֵבֶרֶב*, dem Rahmen der westlichen Seite des Tempels (siehe

1 Kön. VI, 20.) von מִן hinten seyn, gegen-
 über liegend, hier mit sehr wichtigen Mißdeutungen
 der Bibel schwanger gewesen ist. λογος , Job. I, 1-14,
 soll der höchste Gott, oder nach unserer Art zu reden,
 Gott der Vater seyn. Er heißt λογος von אָרַב ,
 Griechisch λογος , welches der Name der alten göt-
 tlichen Orakel gewesen ist: (hätte doch L. allenfalls
 Hens's Dissertation de אָרַב seu *occidentali templi parte*
 gelesen!) und λογος heißt hier, das Orakel der
 Schechina, oder, der Gott, der im N. T. über der
 Bundeslade redete. Dabey kommt S. 231. ein wun-
 derlich Gemische der Hebräischen Sprache mit der
 gänglich verschiedenen Hebräischen, aus dem Bischoff
 Hooper vor. Dan. III, 28. IV, 33, welche Capitel
 ursprünglich Chaldäisch geschrieben sind, sollen im
 Hebräischen nach des Vrideaur Zeugnis, (denn nach-
 geschlagen kann L. die Stelle unmöglich haben) אָרַב
 Worte, die Fürsten von Babylon seyn: dabey uns
 noch gesagt, und aus Griechischen Schriftstellern er-
 wiesen wird, das Arabische Amir, oder Wort, be-
 deutet einen Regenten. (امير heißt nicht Wort, son-
 dern ein Gebieter, von امر 1) sprechen, 2) gebie-
 ren. Hätte L. hier nicht eine ihm unbekante Spra-
 che zur Erläuterung des bekannteren gebrauchen wol-
 len, so hätte er vom Emir nicht aus Griechischen
 Schriftstellern, oder aus Seldeno, die Bedeutung
 beweisen dürfen. Dis ewige Wort ward Fleisch
 und wohnte unter uns, d. i. es scheinißte (Eow-
 mans, nicht unser Ausdruck) in dem Menschen Jesu:
 kurz es handelte, redete, bewies seine Gegenwart
 durch ihn, wie ehemahls durch den Glanz der Sche-
 china. Auf diese Art giebt L. S. 223. eine Umschrei-
 bung der ersten 14 Verse Johannis, darin der zweite
 Satz, und das Wort war bey Gott, uns noch
 vor-

vordiglich dunkel bleibt. Johannes soll gegen Eerthumb behaupten, derjenige, so in Jesu scheinlich habe, sey kein Gnostischer Mon. sondern Gott der Vater gewesen: eben der, so die Welt geschaffen, und der Gott der Juden gewesen sey. Die Herrlichkeit, die Christus bey Gott vor der Welt hatte, Joh. XVII. 5. ist eben die Ezechia, sein Vorbild, darin Gott sich bereits vor Abrahams Zeit offenbaret hat Eben hietaus sind auch die Stellen zu erklären, die ihn als vor seiner Geburt daseyend, (Joh. VIII. 58.) oder vom Himmel herabgekommen vorstellen: bey welchen letzter Keymann auf einmahl ein Orthodoxe wird, und das Wort wider die Socinianer nimt, die eine Aufnehmung des Menschen Jesu in den Himmel vor Ancrei seines Lehr-Amtes erdichten.

Stockholm.

Die neuen Abhandlungen der K. Academie der Wissenschaften, oder K. svenska wetenskaps Academiens handlingar, sind wieder zu unsern Händen gekommen. Im dritten Vierteljahre 1756. war der Lehrer der Astronomie zu Upsal, Martin Strömer, Präses. Hr. Wargentin fuhr in der Vorrede mit der Geschichte der Cometen fort, und kömmt zu Newtons Entdeckungen, der die Laufbahn dieser Sterne als eine Parabolische Curvlinie, deren Brennpunct die Sonne ist, so genau berechnet hat, daß seine Zeichnung von der Wahrnehmung fast in nichts unterschieden ist: dennoch sind die Bahnen der Cometen bekanntlich lanag Ellipsen, deren weiteste Entfernungen von der Sonne zu dem nächsten Abstände bey einem Cometen, der nach 292 Jahren wieder erschienen ist, wie 1 zu 176 sich verhalten hat. Des Hrn. Halley vom Hrn. de la Caille verbesserte Tabellen,

bellen, für alle Cometen, und seine Elemente für 24 Sterne dieser Art sind sehr bequem. Aus der Ähnlichkeit der Laufbahnen und Elementen hat endlich Halley auf die Ähnlichkeit der zweymahl erschienenen Cometen geschlossen, worinn er in Ansehung des J. 1682. erschienenen Sterns von dieser Art die Natur vollkommen getroffen hat. Die eingeschickten Abhandlungen sind 1 Brandt von den Laugenfäulen. 2 Jennings über den vortheilhaften Bau eines Schmelzofens zu Berkinge in der Landschaft Roslagen. 3 Waretius von einem bienlichen Zeichner-Bret, Nisse nachzuahmen. 4 Bergmann von einem vermeynten Insekten aus dem Cochennill-Geschlechte, das aber eigentlich zu einem Blutzegel wird. 5 Volphey von einem Hebel, mit welchem man Baum Wurzeln und Stöcke aus der Erde heben kann. Des Hebels Ruhe-Punct ist nahe bey der Kraft, und von dem Gewichte, oder Baumstocke entfernt. 6 Gistler von den Sitten und Wohnungen des Biebers. Es ist ein Glück, daß es in Schweden so wohl Bieber, als aufmerksame Naturkennner giebt. Denn man sieng wirklich an, die Künste der Canadischen Bieber in Zweifel zu ziehen, Hr. G. aber hat diese arbeitsamen Thiere zu Kusstorp in Medelpadien gefässentlich beobachtet, und alles wahr gefunden, was man in America bewundert hat. Sie bauen sich wirklich Häuser, in welchen verschiedene Stockwerke, in jedem aber ein Bett aus einer Art Rasch-Gras für ein Ehepaar ist, worin die Bieber mit dem Leibe trocken, und mit dem Stiele im Wasser leben können. Diese Häuser sind so dichte gebaut, daß man sie mit Mühe zerföhren kann. Sie sind mit der grünen Aspe- und Weiden-Rinde zum Winter-Vorrathe des Hauswirths wohl versehen. Nicht Kriegsgefangene noch Sklaven sind es, denen die Bieber die Kisten aufladen, und sie wie Schlitten brauchen. Die Thiere haben kein Beyspiel

der wahren Knechtschaft; es sind die schwächern Weibchen, und zumahl die Alten, die nach dem allgemeinen Gesetze des Verberbens den stärkern gehorchen müssen. Es ist eben so wahr, daß die Vieber Dämme bauen und das Wasser eines Bachs zum Ueberströmen zwingen, auch dadurch ganze Gefilde zum Sumpfe machen. Sie essen nebst den benannten Thieren auch wohl Fische. Die Jagd dieser armen und unschädlichen Thiere übergehn wir mit Fleiß; man verfolgt sie je länger je mehr ohne Schonung, und rottet sie in ganzen Gegenden aus. Bey dem Vieber-Geile geht viel Betrug vor. 7 Linnäus von einem neuen Geschlechte Pflanzen, das er Gaura nennt. Es kömmt dem braunen ungleichförmich blühenden Weiderich sehr nahe, und ist mit der einfachen Frucht, und dem einzigen Saamen, von jenem und der Onagra unterschieden. 8 Hrn. Mayers Bestimmung der Greifswaldischen Polhöhe auf 54. 4. 21. und der Länge auf 4 Grad 6½ Min. westwärts von Upsal. 9 Kibbel von seinem Seidenbaue, und der Warrung der Seidenwürmer. Er hat Versuche mit diesen nützlichen Insecten angestellt und gefunden, daß sie endlich aus Mangel zu verschiedenen andern Blättern sich gewöhnen, aber nur bey dem Laube des Maulbeernbaumes wohl zu nehmen. Vom Genug einer gewissen Distel aber kleinere, durchsichtige und untüchtige Gespinnte verfertigen. 10 Lurfen von den Viehkrühen. Er beschreibet die grosse, in ganz Europa durch den verübten Schadenbekannte Krankheit, in welcher das Futter im Wasse vertrofnete, und ein blutiger Durchfall vor dem Tode erfolgete.

Das letzte Vierteljahr 1756 schließt den siebenzehnten Band der Handlung mit der 317 Seite. Der Hr. Graf und Reichs-Rath Henning v. Sillenborg führet diese drey Monate durch den Vortitz bey der Academie. In der Vorrede bringet Hr. Wargentin die Leh-
re

re von den Cometen zu Ende. Er zeigt, welche unter diesen wandernden Sternen allem auf die Heftigkeit ihrer Laufbahn gearündeten Vermuthen nach, zweymahl erscheinen kenn, und folglich nach eben der Anzahl Jahre billig zum dritten mahl erwartet werden können. Sonst sind die Cometen bekanntlich in ihrer größten Entfernung viel weiter von der Sonne entfernt, als der weiteste von den Planeten Saturn, und kommen hingegen in dem mindesten Abstände der Sonne sehr nahe. Unter 40 sind Zehen näher als der Mercur an die Sonne gekommen, 26 aber näher als die Venus, und nur 6 haben der Erde Heiß nicht erreicht. Sie sind also Wechselweise der größten Kälte und Dunkelheit, und auch der größten Wärme und Helle unterworfen. Ihre Lage weicht von der Ecliptic um 20, 40, 60, und endlich über 80. Grade ab. Die Hälfte derer, die wir kennen, gehen der Ecliptic nach von Osten nach Westen, gerade dem Planetenlaufe zuwider. Einige andre, deren Neigung gegen die Ecliptic die größte ist, gehen von Süden nach Norden, oder von Nord nach Süden. Die nach allen Richtungen gleich leichte Bewegung dieser Sternen, wiederlegt des Cartesius Verhische, die Planeten fortschleppende Ströme und Wirbel unwidersprechlich. Ihre Kräfte, die sie in ihrem Gleise fort rassen, sind eben diejenigen, die alle himmlische Körper reitieren, die Schwungkraft (centrifuga) und die Sinkkraft (centripeta). Sie müssen sehr dichte Körper seyn, da sie der erskaunlichen Hitze der nahen Sonne widerstehen. Die Anzahl der Cometen scheint groß, ob wohl sie wegen ihrer langen Perioden, und der spät vorgenommenen Beobachtung derselben unbekannt ist; doch scheint sie das Hundert zu übersteigen. Der Nutzen in Ansehung des Weltgebäudes ist noch nicht bekannt, die wenigsten kommen jemahls der Erde sehr nahe, und die Gefahr, daß sie auf dieselbe stossen werden, ist fast unendlich klein.

Unter

Unter den Vorfägen der Mitglieder der Academie ist der erste von Hrn Daniel Melander, der neulich von Surinam glücklich zurück gekommen ist. Er beschreibet unter dem Nahmen Dolioarpus ein Gewächs mit rothen, anmuthigen, aber giftigen Beeren, davon eine einjige ein Brennen und eine Fieberdige verursacht hat, die erst nach einem paar Tage gänzlich vergangen ist. 2 Hr J. G. Wahlbom, ein Zuhörer des Hrn. Henkels, beschreibet einiae Staarflecken, die er verrichtet hat. Er bedient sich überhaupt des Ferreinischen Handgriffs, und öfnet die Einfassung des Augentryskalls von hinten, dagegen er alle andere Erfindungen, für ungewiß und verwerflich hält. In einem Falle, den er beschreibet, war dabey die eben angeführte Einfassung undurchsichtig, und Hr. W. mußte einen Querschnitt durch dieselbe machen, der mit Müß gelung. Die stumpfe Nadel dünkt ihn auch bey der grossen Härte der Häute der Augen völlig undienlich; und die gemeinen Augen-Merze, worunter Hr. W. auch den St. Yves rechnet, geben keinen Rath für die Dunkelheit der Einfassung des Augentryskalls. 3. Hr. Hierzel beschreibet seine Cur eines Mädchens, dem ein Theil der Lippen weg-gesessen war. Er hat es eben so wahrgenommen, wie man bey der Hasenscharte zu thun pflegt, und sich der umwickelten Naht bedient. 4 Hr. Kuneberg hat zwischen dem Gewichte und dem Maasse des Getreides eine Vergleichung angestellt. 5 Hr. Schernes Upsalische Wettergeschichte für das Jahr 1754. 6 Hr. Brand von den Laugensalzen. 7 Fursen von den Viehsuchen; bey der Grossen im letzten Vierteljahre beschriebenen Viehsuche, läßt er zur Ader, er giebt dem Kinde ein Mart Seiffe mit etwas Salpeter ein, und öfnet so wohl damit, als auch mit Klystieren, den Leib; gebrauchte sonst aufgelöseten Salpeter, für den Husten Keindl, für den verstopften Harn, wie wir

es versehen (Stamma) Terpentinsöl mit dem gelben vom Epe. 8 Eckenberg von dem Lutanego-Erze.

Leipzig.

Hr. T. Ernest. Hebenstreit hat A. 1757. bey Breitkopf eine Probe auf groß Quart und 32 Seiten drucken lassen, die den Titel führt: Tentamen philologicum medicum super Actii Amideni synopsis medicorum Veterum libris octo, post illos octo, quos Aldus Manutius Veneris 1534. evulgavit. Die acht letztern Bücher des Auszugs, den Aetius aus ältern Aerzten gemacht hat, hat Niemand noch als Aldus, und nur einmahl, in der Griechischen Urkunde geliefert, man hat aber dieselben in verschiedenen Büchersalen, und zumahl im Wienerischen in griechischen Handschriften. Der vor wenig Jahren verstorbene Hr. Günz besaß eine Abschrift, vermuthlich nach einer Handschrift aus dem Parisischen Büchersaale des Königes, die zwar nicht gar reinlich (pura) geschrieben ist. Doch, wie auch andre alte Bücher, bloß nach gar unvollkommenen Handschriften, dennoch zum allgemeinen Besten abgedruckt sind, so hat Hr. Hebenstreit mit Recht gehofft, den Gelehrten mit dieser Probe der Griechischen Handschrift eine Gefälligkeit zu erweisen, da zumahl die Schreibfehler gering sind, und die angeführten Stellen älterer Aerzte mit ihren noch übrig gebliebenen Urkunden genau übereinstimmen. Hr. H. hat also diese Probe in beyden Sprachen zum Drucke befördert, hin und wieder gewarnt, wo die lateinische Uebersetzung etwas vollständiger ist, und das merkwürdige am Rande bezeichnet. Bey einem so genannten Recepte sieht man, daß Aetius vor sich selbst gedacht und gehandelt hat, in dem er eine Arzney aus dem Gemische des Asclepiades verwirft, und eine andre an ihre Stelle setzt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 13. May 1758.

Göttingen.

In der S. 497. angezeigten Probeschrift des
Hrn. D. Sieber, hat der Hr. Hofr. Böhmer
durch einen Anschlag von 2 Bogen eingeladen,
welcher *de iure circa condictionem ordo auctus con-*
duclorum obacratum concursu handelt. Es ist eine
unstreitige Sache, daß die von einem Schuldner ge-
schene Verpachtung seiner Güter auch nach erreg-
tem Concurs von den Gläubigern nicht umgestoßen
werden kann, zweifelhaft aber ist es, ob ihn seine
Gläubiger nöthigen können, eine von ihm unternom-
mene Pachtung fortzusetzen, und ob sie selbst zu dessen
Fortsetzung angehalten werden können. Die Ent-
scheidung dieser Frage hängt lediglich davon ab, ob
die Gläubiger als allgemeine Nachfolger des Schuld-
ners anzusehen sind, oder nicht. Nun wurden zwar
ehebem die Käufer der öffentlich angeschlagenen Gü-
ter allerdings dafür angesehen, und mußten also auch
in alle Verbindlichkeiten des Schuldners treten. Al-
lein diese Art der Verkaufung ist gänzlich abgekum-
men, und da weder die Segung in die Güter des
Schuldners, noch von ihm geschene Abtretung der-
selben für eine solche allgemeine Nachfolge anzusehen
ist: so können auch die Gläubiger dadurch nicht an-
gehal-

gehalten werden, solche besondere und persönliche Verbindlichkeiten zu erfüllen, dergleichen bey Pachtungen eintreten. Denn obgleich die Gesetze den Mietbmann des Schuldners in denen von diesem gepachteten Gütern schützen, und die Gläubiger nicht in den Besitz derselben zum Nachtheil seines älteren Rechtes setzen können: so leidet doch die Willigkeit nicht, die Gläubiger zur Erfüllung eines solchen von dem Schuldner unternommenen Pachtens zu nöthigen, da sie dessen Güter nur durch einen besondern Titel besitzen, und also keine Verbindlichkeiten nicht zu übernehmen brauchen. Aus eben diesem Grunde aber können sie auch die Fortsetzung des Pachtens nicht verlangen, da weder die Besitzeinräumung noch die Abtretung der Güter auf andere als des Schuldners Güter gehen, und ihnen bey dem Concurse bloß hierdurch ein Recht zuwachsen kann, welcher Satz gegen den Leszer mit hündigen Gründen bekräftiget wird. Es ist also wohl kein Zweifel, daß der Verpachter sich nicht nur in Ansehung des etwa rückständigen Pachtgeldes in dem Concurse melden könne, sondern daß er selbst den ganzen Pacht aufzurufen die Freyheit habe, da der Schuldner nach erregtem Concurse ihm die hinlängliche Sicherheit in Ansehung des ganzen Contractes nicht mehr zu leisten im Stande ist, welches um so viel mehr bey Pachtung öffentlicher Güter eintritt.

Ulm.

Der zweenste Theil des Staats-Archiv des Kayserlichen und des Heil. Röm. Reichs Cammer-Gerichts, welches wir dem Fleiß des hochverdienten Herrn Reichs-Cammergerichts Assessoris von Jarprecht zu verdanken haben, (S. J. 1757. unsrerer Anzeigen S. 474.) beträgt ohne Vorrede und Register 561. Seiten in 4to. Wir haben diese Bemühung von ihrem Anfang her denenjenigen, welche das

das Reichs-Justizwesen unserß Deutschen Vaterlandes und dessen ehemahlige Reichthum recht wollen kennen lernen, (und wer sollte wohl eine solche Kenntniß, die in die Deutsche Staats-Verfassung den fruchtbarsten Einfluß hat, als überflüssig ansehn?) so brauchbar und nützlich gefunden, daß wir nicht anders, als mit Verlangen diesem Theil entgegen gesehen haben. Der Reichthum aber an solchen beträchtlichen Nachrichten und Urkunden, die uns abermahl darinnen vor Augen gelegt und mitgetheilet werden, machet uns unsere Wünsche für desselben Fortsetzung verdoppeln. Dieser gegenwärtige Band enthält eine Erzählung dessen, was von A. 1493. bis A. 1507. und also, wenn wir so reden dürfen, bey der Kindheit und dem noch jungen Alter dieses von R. Maximilian I. zu Beförderung des Deutschen Justizwesens zwar weislich und aus einer patriotischen Gesinnung angelegten, aber noch nicht genugsam besetzten Tribunals vorgegangen ist. Kaiser Maximilian bestieg, wie bekannt, A. 1493. den Deutschen Thron; und obgleich der Türkische Einfall in Kärnten und die streitige Gelderische Erbfolge den Anfang seiner Regierung ziemlich unruhig machte, so wurde doch noch in eben diesem Jahr von ihm ein Reichs-Cammergericht zu Regensburg veranlassen, dabey der Bischoff von Passau Richter war. S. 30. In dem folgenden Jahr findet man, daß der Kayser selber mit vielen Churfürsten, Fürsten und Ständen in der Reichs-Stadt Cölln zu Gericht gesessen, und bey einem hieselbst gethanen dies Stifft und die Stadt Kempten angehenden Rechts-Spruch trifft man den Graf Eitel Friederich von Zollern als Cammer-Richter an. S. 31. Als der Kayser sich wegen der gedachten Gelderischen Unruhen nach denen Niederlanden verfügte, wurde das Cammergericht zu Mecheln, Utrecht und Antwerpen gehalten, woselbst noch gedachter Graf von Zollern die Stelle als Cammer-Richter bekleidete.

S. 34. der auch in dieser Würde in dem folgenden Jahr auf dem zu Worms gehaltenen Cammergerichte wiederum erscheint. S. 38. Auf diesem Reichs-Tage nun wurde endlich mit Ernst daran gedacht, wie in einer dazu bequemen und in Teutschland gelegenen Stadt ein beständiges höchstes Gericht unterhalten, und dadurch das Faust-Recht und die Selbsthülfe, welche wegen Mangel rechtlicher Hülfsmittel immer mehr und mehrere Verwirrung im Reich anrichteten, bey denen unmittelbaren Ständen abgeschafft werden möchte. S. 44. Weil aber hiebey wegen der Frage, wo die Einkünfte zu Unterhaltung dieses Gerichts solten hergenommen werden, sich viele Hindernisse hervorgethan, so wurde dasselbe vorß erste nur auf 4 Jahre bewilliget, und theils von dem gemeinen Pfennig, theils von denen erböbeten Sporteln, jedoch was das letzte anbelanger nicht ohne Widerspruch, zu unterhalten beschloffen. S. 45. Dazu wurden nun 16. Besißere von denen Ständen ernannt, und darunter auch von denen Reichs-Städten auf ausdrückliches Verlangen des Chur-Fürsten Bertholds zu Mainz als Erz-Canzlers, einige mit in Vorschlag gebracht. S. 46. Frankfurt war der Ort, wo dieses Gericht den 31. Oct. 1495. in höchster Gegenwart des Kayfers seine erste Session hielt, und gedachter Graf von Zollern war Cammer-Richter, die Assessores aber theils von altem Rittermäßigen Adel, theils Doctores der Rechten S. 49. von deren jedem der hochberühmte Herr Verfasser S. 60. sq. diensame Nachricht giebt. Gleich damals wurde es fest gestellet, daß zur Reichs-Cammer-Richterstelle niemand geringer als ein Graf zugelassen werden solle, und daß ein Weltlicher einem Geistlichen vorzuziehen seye. S. 74. Der Kayser überaob hierauf seinen damals geführten Scepter oder Gerichtsstab dem Cammer-Richter, S. 51. und der Freyherr von Wolfenstein hielt eine feyerliche Rede, worinnen er diesem

diesem Gericht übertrug, daß es künftig anstatt und von wegen des Kayfers jedermann nach Inhalt derer Reichs-Ordnungen und Gesetze die heilsame Justiz administriren solle. S. 50. Der Kayser selber that alles mögliche um dieses Gerichts Ansehen und Auctorität zu befördern, und verwies daher die Streitigkeit H. Albrechts zu Bayern gegen die Stadt Regensburg nach vergeblich versuchtem gültlichem Vergleich durch ein Rescript an dasselbe zur rechtlichen Entscheidung. S. 89. Doch als solches nachmalen in einer streitigen Sache zwischen dem Bischoff und der Stadt Worms Executoriales über eine zu Antwerpen A. 1494. ausgesprochene Urtheil (S. 35.) erkannte, so advocirte der Kayser die Sache unter dem Vorwand, daß solche die Kayf. Reichs-Obrigkeitliche Gerechtsame berühre. S. 99. Es machte auch bereits H. Reinhard von Lothringen gegen dasselbe exceptionem fori. S. 98. Auf dem A. 1496. zu Lmban gehaltenen Reichstag wurden von dem Cammergerichte die mittlere Zeit bemerkte Articuli zu einer erweiterten Gerichts-Ordnung übergeben, und genehmiget. S. 102. aber auch zugleich wegen unrichtiger Bezahlung derer denen Gerichts-Verfahren versprochenen Besoldungen Klagen geführt. Weil nun diesem letzten nicht durch wirklichen Beystand abgeholfen wurde, so gerieth dieses Gericht, aller von gedachtem Churfürst Werthold zu dessen Aufrechterhaltung angewandten patriotischen Bemühung ungeachtet, in einen Stillstand. S. 105. Der Graf von Holfern, der ohnehin seit geraumer Zeit abwesend war, und von dem Fürsten Magnus von Anhalt immittelst vertreten wurde, legte auch die Cammer-Richterstelle nieder, die der Marggrav Jacob von Baden nachmaliger Churfürst zu Trier wieder erhielt. S. 109. A. 1497. wurde abermalen zu Worms ein Reichstag gehalten, und aller von dem damaligen Pfaffen D. von Wenningen gethanen Gegenvorstellung (S. 114.)

ohngeachtet, das Cammergericht dahin verlegt. S. 121. Auf dem Reichstag zu Freyburg A. 1498. wurde zwar viel gutes zum Besten des Reichs Cammergerichts angeordnet und beschloffen; S. 123. Allein die Gelderische und Schweizerische Kriegs-Unruhen brachten dem ohngeachtet dasselbe in dem folgenden Jahr abermahls in einen Stillstand. S. 142. Und obgleich auf dem A. 1500. zu Augspurg gehaltenen Reichstag vor dessen Herstellung von neuen versorgt. S. 147. und endlich dasselbe wieder errichtet und mit einer neuen Ordnung versorgt, auch wegen Vermehrung der Besoldungen des Cammer-Richters und derer Beysitze der löbliche Entschluß gefaßt. S. 151. auch das Reichs Cammergericht darauf A. 1501. zu Nürnberg von neuem eröffnet, und dem Graf Adolph von Nassau-Wilshaden die Cammer-Richterstelle übertragen wurde; S. 160. so war doch schon wieder in dem folgenden Jahr dessen Verfall merklich zu spühren. S. 167. Und als der Kayser selbziges A. 1503. zu Regenspurg wieder herstellte. S. 170. so wurde auf denen Churfürsten-Tagen zu Maynz und Frankfurt darüber heftig geklagt, daß dieses Dicasterium die Churfürstl. Freyheiten öfters aus denen Augen setze: S. 173. und endlich veranlaßte die A. 1504. nach dem Tode des Bayerischen Herzogs Georg entstandene Successions-Streitigkeit bey demselben einen abermahligten Stillstand. S. 179. der so lange dauerte, bis dessen würkliche Wiedereröffnung A. 1507. zu Regenspurg erfolgt ist. S. 192. Doch die kurze Erzählung von denen abwechselnden Schicksalen dieses höchsten Reichsgerichts bey seiner ersten Errichtung kann genug seyn, um unsern Lesern zu zeigen, daß der hochverdiente Herr Verfasser keinen einigen merkwürdigen Umstand davon vorbehalten. Er läßt es aber bey dieser historischen Nachricht nicht bewenden; sondern verknüpft damit den modum procedendi S. 83 lqq. Um nur weniges davon zu sagen, so siehet man

man z. E. wie gleich vom ersten Anfang her unmittelbar an die Cammer-Richtere oder ihre Amtsverwesere die gerichtliche Producte in Ansehung der Titulatur gerichtet gewesen; S. 39. wie Ebur-Maun; als Reichs-Erz-Canzler bey seiner Anwesenheit am Kayserlichen Hof auch Reichs-Cammergerichtliche Expeditiones unterschrieben habe; S. 42. was es mit dem Gebrauch des Scepters vor eine Verwandnis habe; S. 52. wie die Cammer-Gerichts-Canzley und das Archiv bestellet worden; S. 84. wenn das Cammergericht in seinem Inseigel den gedoppelten Adler zu gebrauchen angefangen; S. 86. und dergleichen. Durchgehends aber blicket eine große Liebe zur Wahrheit hervor, wovon man als eine Probe dasjenige ansehen kann, was wegen des Reichs-Hofraths von dem Herrn Verfasser beygebracht worden. S. 90 sq. und 163 sq. Von S. 195. bis zum Ende sind lauter Urkunden. Wir würden zu weitläufig seyn, wenn wir die vielen wichtigen Fragen, die hier und dar aus dem Teutschen Staats-Recht vorkommen und erörtert werden, mit anbringen wollten. Ein Werk von solcher Wichtigkeit läset sich ohnehin nicht aus einem bloßen Auszug kennen, und diejenigen, welche vermög ihres Berufs sich mit der Teutschen Reichs-Historie und Staats-Recht näher wollen bekannt machen, werden dasselbe nicht ohne besondern Nutzen lesen.

London.

Das Ende des Hillischen Werks ist seit einiger Zeit in unsern Händen. Da der Verfasser merkte, daß seine ausführliche Behandlung der Arten in den Schranken der 52 Numern nicht Raum haben würde, so hat er in diesen letzten Classen seinen Vortrag überaus abgekürzt, und von den größten Geschlechtern nur eine Gattung kurz genug beschrieben, die andern aber theils bloß genannt, theils, und zwar in den großen Geschlechtern, deren

Stauk-

Staubfäden und Staubwege unsichtbar sind, gänzlich vorbegegangen. Wir werden also die noch übrigen Blumenfäden Classen gar mit wenigem anzeigen können. Die XXXI. begreift Blumenlose Pflanzen mit zwey Saamenblättern. Hr. J. rechnet hier das Ceratophyllum zum Pentapterophyllum. Er glaubt irrig, die Sauerampfer der nördlichen Gegenden in Großbritannien werde zur römischen Gattung. Die Britische hat ihre Blätter in der Mitte ausgeschnitten. und die Römische zugesägt, jene unterscheidet sich auch an Blume und Saamen. Die zwey letztern Arten Schlangenzungen haben keinen wahren Unterschied. Die XXXII. Classe ist für die sehr kürzlich behandelten Gräser: und die XXXIII für die überaus leicht abgebildeten Bäume: die XXXIV aber für das Faun: Geschlecht, wovon Hr. J. die Schlangenzunge und Dismunde trennt, und mit den Moosen und Schwämmen verzeichnet hat. Das ganze Werk hat 55 Kupferplatten, und 533 Folioseiten.

Upsal.

Der Ritter Linnäus hat den 4 Decemb. 1756. eine Probschrift de phalaena bombyce durch Hrn. J. Linnemann vertheidigen lassen. die des letztern Arbeit zu seyn scheinen würde. wenn Hr. L. nicht alle dergleichen Abhandlungen zusammen in seine eigenen Amoenitat. Acad. wieder einrückte. Diese Abb. ist ganz kurz, und beschreibt zuerst den schwarzen, weißen, und americanischen rothen Maulbeerbaum samt einer andern Tartarischen Art: denn den Seidenwurm, seine Häutungen und kurzes Leben, nach den vier Schläfen, dem weißen, schwarzen, dem abschüppenden und dem Zell ansiehenden Schlafe. Endlich wird der Schmetterling dieser kostbaren Raupe beschrieben, und aus ihrem natürlichen, nicht über acht Wochen sich erstreckendem Leben geschlossen, daß in Schweden, wo der Sommer wenigstens acht Wochen an schönen Tagen hat, der Seidenbau gar wohl zu Stand gebracht werden könne.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 58. Stück.

Den 15. May 1758.
 Göttingen.

Den 17 Mai wurde in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften der zweyte Theil der Abhandlung des Herrn von Haller de pullo incubato abgelesen, von dessen ersten Theil wir schon in unserm Gel. Anz. S. 1449. vorigen Jahrs Meldung gethan haben. In diesem Theil sind die vorhero einzeln beschriebene, und nur in chronologischer Ordnung angeführte Beobachtungen unter ihre Classen und in ihren gehörigen Zusammenhang gebracht, nach den Theilen, welche sie anbetreffen, geordnet, und die natürliche daraus herviehende Beweise und Corollaria angezeigt worden. Das erste Capitel handelt von dem sogenannten sacculo vitellario, welcher von dem amnio, in welchem bloß sich die Frucht befindet, völlig verschieden, und auch noch vorhanden ist, wenn die Frucht gar nicht zu ihrer Bildung gelanget. In dem zweyten Capitel beschreibt er die verschiedene Veränderungen des amnii, in welchem die Frucht eigentlich wohnet. Worinnen der eigentliche Nutzen, die wahre Ursache und der Bau derjenigen Ringe auf der Haut des Dotters, von welchen das dritte Capitel handelt, bestehe, die gleich bey Anfange des Brütens erscheinen.

M m auf

äußerst geschwind wachsen, und nach Verlauf etlicher Tage völlig verschwinden, getraut er sich noch nicht zu bestimmen. In dem Raum des innern Rings zeigt sich bald ein klumpriehes mattiges Wesen, welches sich bald in eine Haut entwickelt, auf welcher die in dem vierten Capitel beschriebene Blut-Gefäße und Nabel-Schnur-Adern zum Vorschein kommen, welche bald einen völlig geschlossenen Ring durch ihre Vereinigungen unter sich machen, der demjenigen Ring, welcher in dem Auge aus der Vereinigung der zu dem Stern hinlaufenden kleinen Schlag-Adern entsteht, sehr ähnlich ist. Da zu der Zeit, wenn das Blut der Frucht roth wird, weder von der Lunge noch Lungen-Schlagader das mindeste noch zu sehen ist, so erhellt daraus, daß die Röhre des Bluts auch ohne Hohl-Adern des Athembolens entstehen könne. In dem fünften Capitel handelt er von dem Wachsthum und der Veränderung der Figur der Frucht überhaupt, und zeigt, wie und in welcher Ordnung die verschiedene Theile des Körpers nach und nach zum Vorschein kommen. Er hat die Verhältnisse der verschiedenen Grade des Wachsthums jeder Tage in eine Tabelle gebracht, welche völlig erweist, daß der Wachsthum Anfangs ungemein schnell seye, besonders den ersten Tag des Brütens. Das sechste Capitel betrachtet die Veränderungen des Herzens, und seiner Theile, wobey er besonders ausführlich ist, weil er dieser Sache wegen hauptsächlich diese Untersuchungen angestellt hat. Das Herz zeigt schon sein Daseyn durch sein Zittern an, wenn es gleich noch zu klein und zu durchsichtig ist, als daß es könnte eigentlich gesehen werden; es hat aber doch gleich von Anfang eine besondere Decke um sich. Er durchgeht aber erstlich die einzeln Theile des Herzens insbesondre nach ihren Veränderungen. Die Herz-Adern sind anfänglich von der Hohl-Adern nicht verschieden. Erst gegen Ende des dritten Tags zeigt sich der Un-

ter-

terfchied zwischen diesen Theilen, da die Herz-Ohren, die Anfangs nur einen Theil auszumachen schienen, sich deutlicher nach und nach entwickeln, von einander sich unterscheiden, und ihrer wahren Gestalt nähern. Sie hängen aber die ersten Tage nicht unmittelbar mit dem Herzen zusammen, sondern nur mittelst eines langen Canals, der aus selbigen das Blut zu der Höhle des Herzens bringt, und hier canalis auricularis genannt wird. Dieser Canal aber wird immer kürzer, die Herz-Ohren kommen näher zu dem Herzen hin, und wachsen endlich mit selbigen zusammen, so daß dieser Canal nach dem sechsten Tag fast schon völlig verschwunden ist. Von dem Herzen selbst erscheint die ersten fünf Tage nur eine Herzkammer, in welcher sich diese Zeit über nur ein einziger Tropfen Blut zeigt. Zu Ende des vierten Tags zeigen sich die ersten Merkmale einer neuen zweyten Herzkammer, die bis zu Ende des Brütens immer um den dritten Theil kürzer bleibt, als die andre. Zu gleicher Zeit zeigen sich auch nun zwey Tropfen Blut in dem Herzen, die durch eine weiße Linie von einander abgefordert werden. Gleich Anfangs und ehe noch die Herz-Ohren zum Vorschein kommen, geht aus der ersten Herzkammer eine sehr lange Haupt-Schlag-Ader heraus, die nach Verlauf von etlich und fünfzig Stunden ihren Durchschnitt so verändert, daß der Theil, der aus dem Herzen entspringt, sehr enge ist, auf welchen ein breiterer Theil folgt, der eben so wohl als das Herz selbst schlägt, und in welchem man einen Tropfen Blut allezeit wahrnimmt. Dieser Theil ist der sogenannte bulbus aortae. Am fünften Tag wird der bulbus schmaler, und nähert sich mehr dem Herzen, mit welchem er sich endlich den sechsten Tag völlig vereinigt, und seine breite Figur verliert, so daß nun die zwey Adern, die vorher aus dem bulbo entsprungen waren, nun aus dem Herzen selbst entstehen. Die rechte Schlag-Ader ist

nemlich die aorta selbst, die sich sogleich in drey Aeste, in die beyden Carotides und den Haupt-Stamm, der an dem Rücken hinunter lauft, theilt. Die linke große Schlagader ist die Lungen-Schlagader, aus welcher die drey ductus arteriosi entstehen; beyde ductus arteriosi werden bald und noch vor dem fünfzehnten Tag verstopft. Die zurückführenden Lungen-Adern zeigen sich zuerst nach 43. Stunden. Das Herz selbst erscheint von seinem Anfang an unter einer vierfachen Gestalt, gleich zuerst zeigt es sich in Gestalt eines halben Rings, bald darauf wie eine Schlinge, wenn der ductus auricularis, und die aorta bey dem Herzen sich einander kreuzen; die dritte Gestalt erscheint ohngefähr nach 90. Stunden, wo alle Theile des Herzens sich einander schon mehr genähert haben, die letzte Gestalt ist diejenige, welche das Herz beständig behält. Diese Veränderungen folgen, indem das zellichte Gewebe, wodurch diese Theile unter sich zusammenhängen, immer fester und dichter wird, und diese vorher entfernte Körper, die Herz-Ohren und den bulbum endlich mit dem Herzen völlig vereinigt. Die Lungen-Gefäße waren gleich Anfangs zwar schon vorhanden, aber noch unsichtbar, und kommen erst alsdenn zum Vorschein, wenn die Lunge größer wird, und also rothes Blut in solche dringen kan. Es setzet nun eine Abtheilung von der Bewegung des Herzens, welche sich schon zeigt, ehe noch rothes Blut vorhanden ist. Da auch so gar diese junge Hühner in dem Ey, obgleich ihnen die Urin-Blase mangelt, doch eben sowohl als die vierfüßige Thiere eine membranam allantoidem haben, so ist um so mehr zu verwundern, daß bloß der menschlichen Leibes-Frucht dieser Theil fehlt. Der Dotter-Sack eröffnet sich in das Gedärm, so daß seine doppelte Haut eine wirkliche Fortsetzung der innern und äußern Haut der Gedärme selbst ist. Von aussen wird er mit einer Haut umgeben, die mit der Haut des jungen Hühns in einem fortgeht, und

und sein Eintritt in die Gedärme ist mit einem besondern Muskel, der diese Oefnung zuschnüren kan, versehen. Seine Schwere nimt gegen das Ende des Brütens gar nicht ab, der in ihm enthaltene Saft wird nach und nach flüssiger, und dringt endlich durch seinen Canal völlig in die Gedärme und den Magen. Die Schlag-Adern des Dotter-Sacks entspringen sehr deutlich alle aus der Getrosf-Schlag-Adern (arteria meenterica) so wie die zurückführenden Adern sich alle in die Fort-Adern endigen. Aus der innern Haut des Dotter-Sacks erheben sich viele Fallklappen, fast wie die Fallklappen aus der innern Seite der Gedärme, in welchen nur bloß zurückführende Adern erscheinen, und aus diesen ragen überall sehr viele kleine gebogene Röhren, in Gestalt kleiner Wärmgen hervor, dergleichen auch von den Fallklappen selbst hervorstehen. Diese Fallklappen scheinen hauptsächlich dazu bestimmt zu seyn, um mittelst der gekrümmten wurmförmigen Röhrgen den Saft des Dotters einzusaugen, und durch die viele Adern, die sich in ihnen zeigen, zu den Fort-Adern-Resten zu bringen. In dem Auge beschreibet er hauptsächlich genau den um die Linse herumliegenden Ring, unter dem Rahmen Zona ciliaris, der bey Menschen und vierfüßigen Thieren den sogenannten Canalem Petitionum macht, dergleichen sich hier nicht findet. Er fügt zuletzt noch verschiedene zerstreute Corollaria bey, die er aus diesen Erfahrungen gezogen. So geneigt hißhero H. v. Haller in der Lehre von der Erzeugung der Thiere derjenigen Meynung war, nach welcher die Theile des Körpers erst nach und nach wirklich entstehen, und sich an den ersten Grundstoff ansetzen; so haben ihn doch nun diese Beobachtungen bewogen, derjenigen Meynung beizutreten, welche lehret, daß alle Theile des Körpers schon gleich von Anfang vorhanden seyen, und nur erst nach und nach entwickelt würden. Eben die Veränderungen des Herzens, die

ihm vorhero der erstern Meynung günstig machten, bewegen ihn nun, die letztere vorzuziehen, da er gefunden, daß alle Theile des Herzens schon vorhanden gewesen, und nur erst näher an einander gebracht worden, und dadurch in die nachherige Gestalt des Herzens erwachsen. Alle Eingewende und die Knochen selbst waren schon vorhero gebauet gegenwärtig, obgleich in einem fast flüssigen Zustand, und erlangen nur nach und nach mehrere Dichtigkeit, wenn die durch die Adern hineingebrachte flebrige Theilgen sich untereinander anziehen und vereinigen. Daß die Theile des Körpers schon da seyen, ehe sie in die Augen fallen, erhellt, weil z. E. die Lunge, Leber gleich zum erstenmahl viel zu groß erscheinen, als daß sie erst hätten entstanden seyn können, und sie sind also bloß wegen ihrer Durchsichtigkeit vorhero unsichtbar gewesen. Da von der Kraft des Herzens der ganze Wachsthum vom ersten Anfang abhängt, so mag die Bewegung desselben auch vom ersten Anfang her gedauert haben, obgleich die durchsichtige Natur desselben und allzugeringe Größe des Herzens diese Bewegung den Augen entzogen. Die Veränderungen der Figur geschehen theils, wenn einige Theile sich einander mehr nähern, und vereinigen, wie bey dem Herzen, oder noch mehr, wenn ein Theil vor dem andern stärker und geschwinder wächst. So ist zuerst der Kopf in Aufsehung des Leibs unmaßig groß, da zu Ende des Drittens der Kopf nur ein kleiner Anhang des übrigen Körpers ist. Eben diese Erfahrungen aber bewegen ihn auch zu glauben, daß der Grundriß der Frucht und dessen Uterus von jeher, und vor der Empfängniß in dem Ey der Mutter enthalten seye. Er nimt den vornehmsten Beweis von dem Bau des Dotters her. Da die Häute des Dotter - Sacks nur ein Fortsatz des Gedärms sind, und die Blut - Gefäße des Dotters mit den Gefäßen der Gedärme sich vereinigen, der Dotter aber vor der Empfängniß schon vor-

han-

handen ist: so muß auch das Urbild der Frucht schon da gewesen seyn. Sind die Blut-Gefäße schon vorhanden, so muß auch ein Herz gewesen seyn, wovon dieselben entsprungen. Der männliche Saamen scheint also diesem Urkos nur in ein wirksames Leben gesetzt, und auf eine zwar noch unbekante Weise die folgenden Veränderungen verursacht zu haben.

Erlangen.

In Kammerers Verlag ist herausgekommen: D. Job. Christoph Kuldolphs, der K. und Publ. öffentl. Lehrers zu Erlangen, Entwurf einer allgemeinen Geschichte der in Deutschland geltenden Reichsgesetze, welche mit der Vorrede völlige acht Bogen in Octav ausmacht. Wir haben bey der Erblickung dieses Titels gealauht, eine Geschichte der den Teutschen Staat betreffenden allgemeinen Grundgesetze anzutreffen, welche wir sonst gewöhnlicher Weise Reichsgesetze genannt haben, allein wir finden nunmehr, daß auch die Gesetze der zwölf Tafeln und des Papirius Sammlung Reichsaesetze sind. Der Hr. V. hat nemlich in diesem Büchlein die Absicht, eine Geschichte derer im teutschen Reiche geltenden Gesetze und Rechte zu liefern. Das ganze Werkchen ist in zweyen Theilen verfaßt, wovon der erste von denen eigentlichen Reichsgesetzen wir nehmen hier dieses Wort in dem Verstande des Hrn. V., der zweyte aber von denen Bündnissen handelt, welche das Teutsche Volk mit andern Staaten geschlossen hat. Der erste Theil zerfällt wieder in zwey Bücher, wovon das erste von denen aufgenommenen Römischen, Canonischen und Longobarthischen, das zweyte aber von denen einheimischen Gesetzen handelt. In der Geschichte des Römischen Rechts sind nur die allgermeinften Sachen, so wie sie fast in allen Handbüchern der Pandecten stehen, befindlich, außer daß die Fragmente der zwölf Tafeln eingerückt worden, und die neue Entdeckung gemacher wird, daß man ein

ein *ius civile* Papirianum gehabt habe. Die Geschichte des canonischen Rechtes besteht aus zwey Hauptstücken. vom Ursprunge der Christlichen Kirche an bis auf Gratianum, und von diesem bis auf unsere Zeiten. Die Geschichte des Longobardischen Lehenrechtes enthält neun Seiten. Hier wird gelehret, daß Oberius ab Orto zwey Bücher vom Lehenrecht geschrieben, Gerhardus Nager aber soll die Gewohnheiten des Mayländischen Lehenhofes zu sammeln Willens gewesen seyn. In der Geschichte der einheimischen teutschen Gesetze wird erst von den Gesetzen derjenigen Völker gehandelt, die aus Teutschland ausgezogen sind, und dann derer, die in Teutschland geblieben sind. In der ersten Abtheilung heißt es, daß die Ostgothischen Gesetze auch den Römern vorgeschrieben worden, da doch bekannt ist, daß man jedem erlaubte, nach seinem Gesetze zu leben. In der zwoten Abhandlung wird die Geschichte des teutschen Staats- und Privatrechtes unter einander vorgetragen, und daher hier auch des *auctoris veteris de beneficiis* S. 76. Erwähnung gethan. Unsers Wissens ist nicht der ganze Sachsenpiegel, sondern nur einige Artikel desselben von den Päbsten verdammt. Daß R. Ludwig von Bayern im Jahr 1342. die erste ausdrückliche Aufnahme des R. Rechtes gemacht, wie S. 80. noch behauptet wird, ist eine wohl durchgehends widerlegte Fabel. In übrigen ist es unmöglich, einen Auszug aus denen einzelnen Capiteln des *Hrn. W.* zu geben, da das ganze Werkchen keine Geschichte des Rechtes, sondern höchstens ein unvollkommenes Register von Materien ist, die darin hätten vorgetragen werden können.

Leipzig. Der Herr D. Christian Gottl. Jöcher, der Geschichte ordentlicher Lehrer, dem sein gelehrtes Vericon ein sichereres Andenken stiftet, als den meisten darin enthaltenen Rabmen, ist in der Nacht zwischen dem 10 und 11ten May in seinem 65sten Jahre gestorben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 59. Stück.

Den 18. May 1758.

Göttingen.

Die neulich allhier abgelesene Abhandlung de formatione cordis in pullo des Hrn. von Haller, ist ins Französische übersezt, und zu Lausanne bey Dorney und Comp. in zwey Duodez-Bänden abgedruckt worden. Diese Auflage ist von der lateinischen, die künftig erscheinen soll, bloß darinn unterschieden, daß die Zahl der Erfahrungen in einem fortgeht, und durch keine Sternchen abgebrochen ist, und daß der zweyte Theil mit einem Anhange vermehrt ist, der aber einen andern Inhalt hat. Der Hr. von H. hat seine vier in den opusculis pathologicis, und vorher besonders, abgedruckten Schriften wieder Hrn. Hambergern umgegossen, das eigentlich kriegerische weggelassen, und bloß die Erfahrungen, mit ihren natürlichen Folgen, beybehalten. Die Versuche machen nunmehr vier Abschnitte aus. Im ersten beweiset der Hr. Präsident die empor hebende Kraft der innern Muskeln zwischen den Rippen. Die mit einer geschmeidig erhaltenen menschlichen Brust gemachten Versuche, und diejenigen, die an Thieren anstellt werden sind, findet man hier zusammen gebracht und den Einwürfen wird geantwortet, die man auf eine künstliche Weise auf die minder deutliche Bewegung
 der

der mittlern Rippen gegründet hat. Der zweyte Abschnitt hat einige Erfahrungen über das Zwerchfell. Der dritte endiat den ehmaligen Streit über den vermeinten mit Luft angefüllten Raum zwischen der Lunge und dem Brustfelle. Der Hr. Präsident leitet seine Gründe nicht nur von dem entblehten Brustfelle, und von den unters Wasser getauchten Thieren her, sondern auch von den Vögeln, die wirkliche Luft in eben dem Zwischenraume haben, und bey denen die Erscheinungen ganz anders, als bey den vierfüßigen Thieren sich zeigen. Der vierte Abschnitt betrifft die Lungenprobe, deren Wahrheit der Hr. v. S. mit Versuchen bestätigt, und die unter dem Wasser getretten oder ertrunkenen Thiere, bey denen nunmehr der Hr. Verfasser Wasser im Magen, und Wasser und Schaum in der Lungen gefunden hat. Er hält dieses letztere für die Ursache der schweren Zurechtbringung der Ertrunkenen, und erzählt, wie er eine angebliche Wieder-Aufweckung eines Thiers, unter diesen Umständen, mit dem heftigsten electricischen Schläge versucht, aber nur so viel gefunden hat, daß die Muskeln, wann sie kurz nach dem Tode heftig gereizt werden, noch eine Bewegung zuwege bringen. Der Titel ist Deux memoires sur la formation du poulet; memoires sur plusieurs phenomenes importants de la respiration. Der erste Theil ist 20 $\frac{1}{2}$. und der zweyte 15 $\frac{1}{2}$. Bogen stark.

Jena.

Hier ist mit Straußischen Schriften gedruckt: Tertium Academiae Ienensis Saeculum a Societate Latina piis votis faustisque adclamationibus exceptum. Eas collegit, disposuit, atque edidit dictae societatis director Io. Ern. Imman. Walchius 10 B. 8vo. Aus der

der voranstehenden Beschreibung, welche der Secretar der Gesellschaft Hr. Job. Christoph Kramer aufgesetzt hat, erblicket, daß der um die Academie hochverdienten Walchischen Familie auch die Veranstaltung und kostbare Ausführung dieser Feyerlichkeit zuzuschreiben ist. Der Director und der Aufseher der Gesellschaft sind Söhne des hochwürdigen Seniors der Universität. In dessen Hause hat sich die Societät versammelt, Sie ist von dar unter dem Schalle der Trompeten und Pauken, in die Collegienkirche gezogen, und nach der Handlung sammt den dazu geladenen Gästen in demselben bis auf den Abend bewirtheet worden. Bey einbrechender Nacht (es war den 4. Febr.) war in dem gegenüberstehenden Hause ein Saal und Tractament vor dieselbe zu recht gemacht, damit Sie die in dem Walchischen Hause veranstaltete Erleuchtung desto bequemer betrachten könnten. Bey Gelegenheit dieser Feyer sind unterschiedliche ansehnliche Männer zu Ehrenmitgliedern erworbet worden, deren Nahmen so wol als das Verzeichnis der sämmtlichen bey der Feyer gegenwärtiger Mitglieder die Erzehlung beschließen. In der Sammlung selbst treffen wir an 1 die öffentliche von dem Hrn. Director aufgesetzte Einladung, in welcher die Römische Formel (Liv. 31, 5) *quam rem S. P. Q. R. in animo haberet, ea res vti populo Rom. Socii-que ac nomini Latino bene ac feliciter eveniret*, gelehrt erläutert, und auf das Vorhaben angewendet wird. 2. Des gedachten Hrn. Directors Jubelrede, welche von der Herrlichkeit (so wird wol gloria hier zu übersetzen seyn) der Universität Jena, in so ferne dieselbe aus ihren unglücklichen Begebenheiten herzu-leiten ist. Die Universität Jena ist während der Gefangenschaft ihres Stiflers, Churfürst Job. Friedrich des Bekenners von ihm entworfen und gestiftet; und unter mancherley äußerlichen und innerlichen Wider-

N n 2

würdigkeiten wunderbarlich erhalten worden: vorunter die Flacianischen und Synergistischen Händel nicht die geringsten sind, welche schon durch die Namen profligata Manichaeorum turba, und virus Pelagii, fürchterlich werden. A. 1578 mußte die Unversität um der Pest Willen nach Eilsfeld verlegt werden. Im dreißigjährigen Kriege, sonderlich 1635 und 1636 hat Jena auch vieles ausgestanden: am allermeisten aber 1637 von dem sächsischen Tilly, wo auch die Academischen Gebäude und Schriften nicht verschont werden. Doch sind auch unterschiedliche Sicherheits-Briefe der Kayser und ihrer Generale im Archive vorhanden. Er vergißet auch der Tumulte und innerlichen Unruhen nicht. Insgemein aber haben die vorhergehenden Unglücksfälle dazu gedienet, daß allerhand gute Anstalten und Verbesserungen darauf ersetzet sind. Wir haben in dieser Rede bemerkt, daß der V. sich die Minianische Lobrede in Ansehung der Gedanken und Ausdrücke zu Nutze gemacht, nicht daß er dieselben abcopirt hätte, sondern daß er schöne Stellen derselben, durch eine glückliche Wendung sich und seinem Gegenstande zugeeignet, und dadurch den jüngeren Mitgliedern der Gesellschaft ein zur Exempel gegeben, wie die Nachahmung einzurichten. 3. Ein Hexametrisch Jubel-Gedichte von einem Meißnischen Cavalier Hrn. Adolph Christian Ernst von Uffel, welches derselbe bey der Feyer abgelesen. 4. Eine Aitaische Ode von Hrn. Justm Schneegass welche Musicalisch abgefangen worden. 5. Die Gesellschaft hat einige ihrer nicht allzu weit entfernten Mitglieder zu dieser Feyer eingeladen: hier werden ihre Antworten mitgetheilt. Die meisten sind von unsern Lehrern, nemlich den Herren Worer, Richter, Gesner, Welch, Michaelis: die andern von den Hrn. V. von Wollzogen in Altenburg, Prof. Böhme in Leipzig, Nath Schmid

in Coburg, Nath Schnaussen in Eisenach, Prof. Gruner in Coburg, Conr. Frick in Weymar. 6. Ein Hexametrisch Gedichte von Hrn. Jo. Fried. Schöpferlin in Weiblingen. 7. Von dem letzten Stücke müssen wir ein wenig umständlicher reden. Der Titel heißt, Pro pace votum ferriis Christo recens nato laeris nuncupatum & ad Societatem Latinam, sacra Academiae Ienensis secularia breui celebraturam, transmissum a dictae Societatis Sodali honorario. Das Gedicht bestehet hauptsächlich aus einem Lobgejange auf den neugebornen Erlöser, diesen bittet der Poet nachgehends um Herstellung des Friedens, wendet sich endlich an die Gesellschaft, bittet sie mit diesem Gedichte vorlieb zu nehmen, und beschließt mit einem Compliment und Wunsch an den Hrn. Director. Freylich wir nicht, so ist der Verfasser dieses Stückes, welches nur in Ansehung der Ordnung in dieser Sammlung das letzte ist? Hr. Quirinus a S. Augustino, ein berühmter Piarist, und Professor zu Leypnit und hernach zu Freyburg in Mähren. Er hat vermuthlich aus politischen Ursachen seinem Gedichte die angeführte Einrichtung gegeben, weil er Bedenken gehabt dem Cardinal Querini gänzlich nachzuahmen, der die decennalia Goettingensia zu ehren sich nicht geschmeuet hat: Hingegen hat dieser Hr. Quirinus auch dem Hrn. Director nicht die Bekehrung zur Catholischen Kirche angewünscht. Wir enthalten uns in dieser Anzeige im übrigen aller Einreden, die vielleicht einige unserer Leser erwarten, als welche wir bey Schriften dieser Art vor eben so unndelbig als unangenehm achten: zumahl nach Beschaffenheit der jetzigen Zeiten es nöthig scheint, gute Köpfe auf alle Weise aufzumuntern; daß sie die fast aus der Mode kommende Poetik und Redekunst der Lateinischen Sprache aufrecht halten: in welchem Stücke gewiß die Lateinische Gesellschaft zu Jena sich auch um die künftigen Zeiten verdient machen.

Zalle.

Der Wernigeröbische Bibliothekar, Hr. M. Christoph Gottfried Jacobi, hat im vorigen Jahre das Verfohnende in dem Leben Jesu, in Verlag des Halleschen Waisenhauses, auf 56 Octav-Seiten herausgegeben. Die im Theologen aufgeworfene Preis-Frage hat ihn veranlaßt, diese Schrift zu entwerfen: die er nachher drucken ließ, als die mit dem Preise gekrönte Meierische Schrift in dem roten Stück dieser Anzeigen gemißbilliget ward. Er folget der gewöhnlichen Lehre unsrer Gottesgelehrten, die bey dieser Sache so bekant ist, daß wir einen Auszug nicht nöthig haben. Die besondern Bestimmungen gewisser Leiden Christi für gewisse Sünden verwirft er nicht gang, glaube aber, daß oft zu weit darin gegangen werde. Er versucht es, zu erklären, wie der thätige Gehorsam Christi eine Genugthuung sey. Ohne denselben, sagt er, würde es das Ansehen gehabt haben, als habe Gott von seinen Geschöpfen etwas unmögliches gefodert, wenn niemand jemahls alle Gebote vollkommen erfüllet hätte: da aber Christus dieses that, so rettete er die Ehre Gottes, machte die Welt Gotte wieder angenehm, und zugleich Gotte schuldig, da er zeigt, es sey möglich so unsträflich zu leben. Hißweilen beruft er sich darauf, daß die Verfohnung Christi ein Geheimniß und Glaubens-Sache sey, darauf er es auch S. 21. gründet, daß wir glauben müssen, Jesus habe alle zeitlichen und ewigen Strafen, die wir verdienet hatten, getragen, ob uns gleich die Hölle nicht von allen möglichen Arten der Leiden Nachricht gebe. Er hat diese Schrift gelassen, wie sie anfänglich entworfen war, daher wird man in ihr keine Widerlegung der Meierischen Sätze, oder der Gründe, auf die Herr M. sich beziehet zu suchen haben: und er wünschet, daß andere unsichtsvolle Män-

ner

ner bewegt werden mögen, diese Materie noch in ein größeres Licht zu setzen, welchem Wunsche wir beystreben.

Lüneburg.

Der Hr. Rath Jugler hat eine historisch-juristische Nachricht von den nächtlichen Beerdigungen, als ein Denkmahl der Liebe nach dem schmerzlichsten Verluste seiner allerwehrtesten Ehegattin, Sophien Catharinen, geb. Löscherin und einzigen Tochter Julianen Friederiken ans Licht gestellt, welches bey Schmidten noch im vorigen Jahre auf 4 B. in 8. mit denen nebgedruckten Trauergedichten herausgekommen. Der gedoppelte traurige Verlust, welchen der berühmte Hr. Rath in kurzer Zeit erlebt, hat ihn, wie der Titel dieser Abhandlung bereits ergibt, bewogen, das Schicksahl der nächtlichen Beerdigungen zu erzählen, da er seine Verstorbenen selbst in der Nacht zur Ruhe begleitet, wodurch aus einem für den Hrn. B. so betrübten Zufall für die gelehrte Welt ein angenehmer Nutzen erwachsen ist. Der Hr. Rath fängt bey den Geschichten der nächtlichen Beerdigungen bey den Hebräern an. Diese haben wahrscheinlicher Weise ihre Todten am hellen Tage begraben, wie man wenigstens aus verschiedenen Stellen der Bibel schließen kann; da indessen hierüber kein ausdrückliches Gesetz bey ihnen bekannt ist, so scheint die ganze Sache in einem jeden Freyheit gelanden zu haben, obgleich kein Exempel einer nächtlichen Beerdigung vorkommt. In Athen ist durch ein vom Selon gemachtes und vom Demetrius erneuertes Gesetz angeordnet gewesen, daß man die Todten vor der Sonnen Aufgang wegtragen mußte, ob man es gleich bey dieser Nation sonst für keine Ehre rechnete, bey der Nacht begraben zu werden. Zu Rom begrub man die Todten In-

fangs

fangs bey Nachtzeit in der Stille bey brennenden
 Heinen Jäckeln. Dey kam dieses bald ab, und man
 hat schon unter den Königen den Leichen, welche bey
 Tage bestickt wurden, einen besondern Vorzug gege-
 ben, es kamen darauf die durch einen Herold ange-
 sagten Leichen auf, wobei man sehr auf grosses Ge-
 folge und Pracht sahe, und nur bloß jung verstorbe-
 ne Kinder und arme Leute des Abends in der Stille
 beerdigen ließ, bey welcher Gelegenheit der Hr. V.
 zwey streitende Stellen des Tacitus und Dio Cassius
 wegen der Ermordung des Britannicus geschickt ver-
 einiget. War ein Todter einmahl beygesetzt,
 so durfte ohne Erlaubniß der Priester, oder in
 den Provinzen, des Gouverneurs, derselbe nicht ver-
 legt werden, und wenn es erlaubt wurde, mußte es
 in der Nacht geschehen, um den toden Körper den
 Strahlen der Sonne nicht vorzuzeigen. Die ersten
 Christen mußten im Anfange ihre Todten zur Nacht-
 zeit begraben, bis man endlich unter K. Constantin,
 dem Grossen, ihnen die Beerdigung bey Tage
 zugestand. Julian verbot ihnen solches im J. 363,
 da hingegen die folgenden Kayser die alte Freyheit
 wieder hergestellt haben. Man hat daher nachge-
 hendt die öffentliche Beerdigung fast durchgehends
 beybehalten, und es haben verschiedne Gottesgelehr-
 ten und Juristen die stillen nächtlichen Beerdigungen
 für unchristlich, unerlaubt und beynah für unehr-
 lich angesehen, wovon der gelehrte Hr. V. besonders
 die Zeugnisse des Chyträus, Henshorns und Rebuffs
 anführt. Allein er zeigt, daß diese letztere Ge-
 wohnheit mit Unrecht getadelt sey, und daß sie zur
 Verminderung unnötiger Kosten allerdingt diene, an
 vielen Orten aber durch die Kirchenverordnungen und
 Landesherlichen Gesetze die stillen Beerdigungen
 gleichwohl nicht ohne besondere Dispensation
 erlaubt sind.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 20. May 1758.

Göttingen.

Die beyden ersten Theile der Erdbeschreibung des
 Hrn. D. Büschings, sind zu Hamburg von
 ihrem Verleger dem Buchhändler Bohn, zum
 drittenmahl gedruckt worden. Die Vorrede lehret,
 daß 1756 die zweyte Auflage unter der Jahrzahl des
 ersten Drucks von 1754 gemacht sey, und sich von
 der ersten Ausgabe weiter in nichts unterscheide, als
 daß einige kleine Druckfehler verbessert worden.
 Sinegen diese dritte Auflage hat der Hr. Verfasser
 so viel verbessert und ergänzt, als die Eifertigkeit
 des Drucks, und seine beständige Arbeit an der
 zweyten Helfte des dritten Theils, welche bald fertig
 seyn wird, hat zulassen wollen. Der erste Theil ist
 mit einer kurzen allgemeinen Abhandlung vor Europa
 vermehret worden. Die Einleitung in die Staats-
 verfassung von Dänemark und Norwegen ist durch
 einige beträchtliche Nachrichten bereichert, und die
 Beschreibung der Landschaften und Dörter dieser Rei-
 che auch hin und wieder genauer berichtigt worden,
 welches vornemlich beym Herzogthum Schleswig
 merklich ist. Die Einleitung in die Staatsverfas-
 sung von Schweden, hat erhebliche Zusätze und Wen-
 derungen erhalten, welche insonderheit die gräflichen

Familien des Reichs, die Manufacturen, Handlung, Reichsbank, Reichscollegia, Reichseinkünfte und Kriegsmacht betreffen. Der Herr Verfasser hat in der ersten Ausgabe seines Werks mit allen schwedischen Schriftstellern, ja selbst mit dem Urheber einer Abhandlung, welche den Reichskänden auf dem Reichstag von 1752 vorgelegt worden, und welche er in Händen gehabt, behauptet, daß Schweden im Handel dergestalt in der Unter-Balance stehe, daß es zu seinen Landesgütern und Waaren, welche es ausführet, jährlich unterschiedene Tonnens-Geldes baaren Geldes zugeben müsse, um die nöthigen ausländischen Güter und Waaren anzuschaffen: allein jetzt beweiset er durch einige bey ihm nachzulesende Gründe, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Schweden entweder wirklich Vortheil im Handel habe, oder daß doch wenigstens die Einfuhr nicht größer sey als die Ausfuhr. Von der Reichsbank gibe er eine Nachricht, die desto merkwürdiger ist, je weniger man von ihrem Zustande bisher öffentlich gewußt hat. Ein ansehnlicher Theil der Beschreibung des russischen Reichs hat auch eine größere Vollkommenheit erhalten, welche der Hr. Verfasser dem berühmten Hrn. Prof. Müller zu St. Petersburg verdanket, der ihm im Rahmen der dasigen Kaiserl. Academie der Wissenschaften, Verbesserungen und Ergänzungen mitgetheilt hat. Der Abschnitt vom Königreich Preußen hat dadurch eine etwas veränderte Gestalt bekommen, daß die Landschaften nach dem deutschen und litauischen Departement abgetheilt worden; er ist auch sonst noch verbessert. Der Abschnitt von Polen ist auch hin und wieder vollkommener gemacht, und insonderheit mit einer umständlicheren Nachricht von denselben natürlichen Beschaffenheit und Producten vermehret worden. Bey Hungarn hat sich Hr. V. die von uns ehemals (*) angezeigte neueste geographische Schrift

(*) Im Jahrgange 1756, S. 486.

zu Nutze gemacht. Im zweyten Theil ist der Abschnitt von Portugal etwas verkürzet worden. Der Bereicherungen der Einleitung in die Staatsverfassung von Spanien nicht zu gedenken, so sind die zu dieser Monarchie gehörige Länder jetzt so geordnet und abgehandelt worden, wie sie theils zur castilischen, theils zur aragonischen Krone gehören. Frankreich ist nicht unberührt gelassen worden. Von denen italienischen Staaten haben die Länder des Königs von Sardinien, ingleichen Napoli und Sicilien die stärkste Verbesserung erfahren. Bey England findet man auch Spuren neuen Fleißes. In der Vorrede hat Hr. B. die neuere Hülfe, welche er von gnädigen, gütigen und freundschaftlichen Personen zur vollkommeneren Vervollendung dieser beyden Theile seiner Erdbeschreibung erfahren hat, dankbarlich gerühmt. Das für dieses Werk erhaltene und demselben vorgedruckte Kayserliche Privilegium, ist ihm nicht allein in Ansehung des Nachdrucks, sondern auch der möglichen Auszüge im Großen und Kleinen, vortheilhaft.

Rimini.

Albertini hat noch A. 1756. gedruckt Lettere ed opuscoli iippiatrici intorno la Medicina de Cavalli con l'aggiunta d'una farmacopea Ippiatica un compendio hippoecologico &c. Volume primo. Der Hauptverfasser ist der Graf Francesco Bonfi, was er selbst geschrieben hat, ist eigentlich practisch, und enthält einige allgemeine gute Raths, wie man die Gesundheit dieses edlen Thieres beybehalten könne. Er rät, alle Jahre drey mahl eine Ader zu öffnen, welches zu beweisen scheint, daß auch die Thiere zu viel Blut sammeln, und daß folglich ein grosser Theil der Stahlischen Erklärung unrichtig ist, worinn dieser ehemalige Arzt die Ursache hat zeigen wollen, warum der Mensch so viel öfter, als die Thiere krank

seue. Auch glaubt der Herr Graf, das Abführen sey in dem Frühling sehr dienlich, es mag nun mit Hindläufen oder Gänsschickeln oder mit dem, nach dem Hrn. Grafen, viel bessern Spiegelase seyn, welches er roh, aber mit Salpeter und Schwefel verfezt eingiebt. Insbesondere hoft er damit die öfters den Pferden gefährlichen Würmer zu vertreiben. Gelegentlich wirft er dem Saunier den gelehrten, aber sehr leichten Dichtfahl vor, mit welchem er den Ruin, ohne seiner zu gedenken, seine Abzeichnungen der Zerliederung des Pferdes abgeborat hat. Vom Durchlauffe der Pferde handelt Hr. G. etwas weitläufiger, verlacht des noch ganz neuen Carbon de Vegeteres abergläubische Hülfsmittel, und giebt dafür anziehende Arzneyen mit Wobnlast verfezt. Die Pferd-Hypothese ist aus verschiedenen Verfassern gesamlet, wobey wir denn anmerken, das die schärfesten und dem Menschen unerträglichen Mittel bey diesem Thiere angewandt werden. Also hilft man; E. dem Tucken an den Reinen mit einem Ueberschlag vom Euphorbium, und den spanischen Ziegen, der Sublimat und selbst der bloß giftige Arsenik werden in Wunden und Schäden gebraucht. Vom Glase aus dem Spiegelase, wird der in anderthalb Unzen dieses heftigen Brechmittels vier und zwanzig Stunden lang gestandene Wein als ein gelindes und dienliches Brechmittel eingegeben, denn so heist es der Hr. Graf. Der andre Theil dieses Bandes ist vom Pferd-Arzte, (professore veterinario) zu Rom Joseph Anton Venturini. Es ist eine sehr abgekürzte Pferd-Anatomie, woben doch noch das beste die Beschreibung der Knochen ist, die der ehemals von uns belobte Hr. Nattarra mit einigen Abzeichnungen des Scrippes, und etlicher besondern Knochen bereichert hat. Wir hätten hier den Beyfall nicht gesucht, den Hr. Venturini der von dem Hrn. v. Haller bewiesenen Unempfind-

pfändlichkeit des Weinhäutchens giebt. Wir finden hier, daß das Pferd eigentlich sieben Weine des Tarsi an allen vier Füßen hat, daß aber sein Metatarsus aus einem vollkommenen Knochen besteht, sein einziger Zähnen drey Knochen und im ersten Gelenke zwey, im dritten aber ein einziges breites Os sesamoideum besitzt. Hr. W. versichert auch, wenn die Pferde jung und gelassen seyen, so lassen sich ihre Weibrüche noch ganz gut heilen. Er verwirft, wie Hr. Bourgelot, das Darsen einiger Fleischfasern in der Haut. Ist 188 Octavseiten stark.

Florenz.

Der Aufseher des Gartens zu Florenz D. Xavier Manetti hat A. 1756. bey Viviani in groß Octav mit zwey Kupferplatten abdrucken lassen, Caroli Linnæi regnum vegeabile, juxta systema naturæ in classes ordines & genera ab eodem constitutum, e postremis Cl. viri operibus & Philosophia botanica ejusdem auctoris locupletatum. Da Hr. Manetti beobachtet, daß man in Italien die Linnæischen Schriften nicht wohl haben kann, und sie dennoch für fast unentbehrlich für einen Kräuterkenner ansieht, so hat er die Mühe übernommen, so wohl die Erklärungen der Theile der Gewächse, als auch die Classen und Geschlechter des Hrn. Linnæus in einen Auszug zu bringen. Man findet also hier die Erklärung der Theile, die das so genannte H. C. der Natur ausmachen: die Verschiedenheit dieser Theile, und ihre Linnæischen Benennungen, die mit einigen Zeichnungen aufgeklärt sind, insbesondere aber die Blätter, und die Blume, die Saftgruben, die Staubwege und Staubfaden, die Frucht und den Samen, ferner die Classen und ihre Kennzeichen; wobey wir nicht finden können, wie Hr. W. die Staubfaden der Stendelmurzel (orchis) dreyfachicht finden kann. Bey dem männlichen und weib-

weiblichen Geschlechte der Kräuter hält sich Hr. M. lang auf, und beweiset beydes mit allerley Gründen. Er nimmt an, daß unter ähnlichen Gewächsen, der Saamen der einen Art, durch den männlichen Staub einer andern, befruchtet werden kann, woher es denn, wie er mutmaßet, kommen mag, daß der von dem Staube des gemeinen Kohles befruchtete Humkohl einen Saamen trägt, der zu lauter gemeinen Kohl erwächst. Hr. M. durchgeht ganz kürzlich die verschiedenen Einrichtungen, oder Systemata, und zieht das Sinnliche den andern vor, ob er wohl sonst gesagt, daß es von der natürlichen Ordnung weit entfernt ist. Er giebt indessen die Erklärung einiger natürlichen Classen, und wiederholt so gar die Verwandtschaft der Farbe mit dem Geschmacke, u. s. f. Das Verzeichniß der Geschlechter ist hin und wieder mit Anmerkungen versehen, die die Aenderungen des Ritters in seinen verschiedenen Auflagen anzeigen. Bey den Feigen, Erdbeeren, Hopfen und Maulbeeren merkt Hr. M. an, daß es zwar scheine, diese Gewächse tragen reife Früchte ohne Beystand des männlichen Staubes, aber es sey auch nicht die wahre Frucht, die reif werde, sondern nur ihre Stübe, oder das Receptaculum.

Altona.

Von dem Herrn Rector und Confistorial-Registrator Schügen kommt uns eine am 1ten März dieses Jahres unterzeichnete Einladungs-Schrift von 34 Quart-Seiten zu Handen, die sowohl wegen der Bekanntheit des Herrn Verfassers mit den in Deutschland nur allzu vorgefundenen Nordischen Alterthümern, als auch um eines unerwarteteren Hauptfaches willen, merkwürdig ist. Es sind Gedanken über die verschiedene Denkungsart der alten Griechischen und Römischen, und der alten Nordischen und Deutschen Dichter. Er

Er bemerkt vieles, so sie mit einander gemein haben, und erzählt dabey viel artiges von der Nordischen Dichtkunst: wendet sich darauf zu ihrem Unterscheid, und ist fast geneigt, den Deutschen und Nordischen Worten vor den Homeren und Virgilien den Vorzug zu geben, weil er manches bey ihnen vernünftiger findet. Wir sind wol in dieser Materie uns selbst verdächtige Richter: denn von der Schönheit einer Poesie urtheilt man unzuverlässig, wenn man sie nicht geläufig genug, und als eine Muttersprache versteht: die Beyspiele aber sind meistens aus den alten Nordischen Sprachen. Wir finden nicht, daß er rühmt, sie denken größer und erhabener: vielmehr lobet er sie, als von allem morgenländischen Schmuß der Griechen und Lateiner frey. Der fünfte §. ist das vornehmste in der Schrift, da einige Fabeln des Südens und Nordens beyammen gestellt werden. Dort genießen die Seeligen, sagt er, Nectar und Ambrosia, in Walsalla aber Speisen deren sie im Leben gewohnt waren, (unter andern gutes starkes Bier, wo wir nicht irren.) Dort schmieden die Cyclopen dem Donnergott Donnerkeile, (so nennet er im Deutschen das Iulmen trifulcum) hier hat er einen Streit-Hammer: dort ist der Regenbogen eine Dienerin der Juno, hier (und das gefällt uns wirklich besser) eine Brücke zwischen Himmel und Erde: dort wird der verfinsterte Mond beaubert, hier will ihn ein Wolf verschlingen: u. s. f.

London.

Die Nummern der Müllerschen Abzeichnungen von Kräutern, die zwischen 7 und 18 sind, haben wir neulich erhalten, sehen aber, daß Hr. M. öfter ganz gemeine Gewächse, oder auch solche fremde hat abzeichnen lassen, von denen man schon ganz richtige Kupfer hat, wodurch allerdings der Preis von dieser Sam-

Sammlung fast auf eine entbehrliche Weise erhöht wird. Ueberhaupt fährt Hr. M. fort, manche Gattung und manches Geschlecht wieder zu trennen, das Linnäus vereinigt hat. Wir wollen das merkwürdigste von den 36 Blättern anzeigen, die wir vor uns haben. Hr. M. sondert verschiedene Gattungen der Deutschen und Englischen, die man insgemein vereinigt, wie den Deutschen und Englischen 7e länger Ze sieber, deren wahrer Unterschied zweifelhaft ist; wie die zwey Gattungen *Aonis vickola lutea*, und andre mehr. Singsen trennt er vermuthlich mit mehrern Grunde die verschiedenen Arten *blaccaria*; die gewöhnliche Art *Capnoides*, die alle Jahr ausstirbt, von der langdauernden *Lingitanschen*; und das gemeine Schöllkraut von dem mit zerschnittnen Blättern. Er beschreibt hin und wieder auch nicht ganz bekannte Geschlechter, *Pyrethrum bellidis flore*, das eine wahre Art des *Pyrethri* mit gekrönten Saamen zu seyn scheint; einen *Aphodolus* mit breiten Blättern und weissen Blumen; einen *Bidens* mit breiten Blättern; die beyden Arten *Calline*, worunter auch der wahre *Paragy chée* seyn soll: ein Aegyptisches vom gemeinen etwas unterschiedenes *Clinopodium*: die *Chironia* und das wahre *Scammonium* aus dem *Windens*-Geschlechte mit bloß gelben Blumen. Unter den Geschlechtern sondert er die *Linaria* vom *Antirrhino*; die *Aphaca* vom *Lathyrus*; das *Aquifolium* von der *Dodonaea* und *Calline*. Die *Bacteria* ist ein neues Geschlecht, dessen Frucht noch unbekannt, vermuthlich aber mit dem *Haanensuffe*, so wohl als die viel blättrichte Blume verwandt ist. Bey dem Hanse merkt Hr. M. an, daß die Saamen des Frucht tragenden Hanfs nicht reif werden, wenn man die blühenden Stämme ganz auskrauft. Von der *Coronilla herbacea flore vario* merkt er an, daß dieses schöne Gewächse sich vortreflich zum Futterkraut schickt, und bis dreißig Jahr dauret.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
61. Stück.

Den 22. May 1758.
Göttingen.

Die Probeschrift des Hrn. D. von Zwielerlein hat
unser Hr. Hofr. Böhmer, als gewesener
Dechant mit einem bey Rosenbusch auf 2^{ten} B.
gedrucktem Anschlage *de cessione hypothecae feu-
dalis absque domini consensu valida* angekündigt.
In Sachsen ist durch eine Landesherrliche Ent-
scheidung vom 1 Febr. 1614. die Cession eines er-
haltenen Unterpfindsrechts ohne Lebensherrliche Ein-
willigung für unkräftig erklärt, welche Verordnung
aber billig für bloß sächsisch gehalten, und daher auch
außerhalb Sachsen nicht angewandt werden kann.
Denn da durch die Cession selbst der neue Gläubiger
in keine Lebensverbindlichkeit gegen den Lebensherrn
tritt, so ist dieses Unterpfindsrecht billig für allenthal-
zu halten, und hängt daher allerdings von dem freyen
Willkühr des Gläubigers ab. Dieses wird um so
viel wahrscheinlicher, da nicht nur kein Gesetz die
Einwilligung fordert, sondern auch die Gründe weg-
fallen, weswegen sie sonst gesucht werden muß, indem
in diesem Fall die Rechte des Lebensherrn auf keine
Weise beeinträchtigt werden, und also, da nur bloß
ein neuer Gläubiger gesetzt wird, der Lebensherr kein
pp
ne

ne Ursach hat, die Nothwendigkeit seiner Einwilligung zu behaupten. Nun kann man auch keinen Grund von der Nothwendigkeit derselben bey der Cession der Hypothek hernehmen, da diese von dem Vasallen bestellt wird, welcher hier so gut als bey andern Arten der Veräußerung seines Lehnsherrn Bewilligung, als Vasall, zu suchen hat; dahingegen in diesem Fall der Gläubiger ein bloßes Allodialrecht auf den andern überträgt, und in gar keiner Verbindlichkeit gegen den Lehnsherrn steht, und überdem die Cession einer solchen Hypothek dem neuen Gläubiger kein Recht zur Veräußerung des Lehns erteilet. Eben so wenig läßt sich behaupten, daß die Einwilligung streng zu erklären und also nur auf die Person des benannten Gläubigers gehe, da die Hypothek auf die Sache selbst ihrer Natur nach geht, und die Person des Gläubigers um deswillen bloß genannt wird, daß man wisse, mit wem contrahirt sey. In dessen kann der Lehnsherr allerdings das Recht der Hypothek auf die Person des Gläubigers einschränken, welches nach Sächsischem Rechte gilt, dahingegen nach dem gemeinen Lehnrechte die Lehnshypothek auf die Sache selbst gerichtet ist, und dem Gläubiger nicht bloß für seine Person gegeben wird. Es kann also der Cessionarius ohne Zweifel aus einer solchen Cession die Hypothekenklage anstellen, da er in die Stelle des ersten Gläubigers tritt, und also dessen Rechte völlig erhält, daher ihm auch kein anderer Gläubiger, der zu der Cession des Lehnsherrn Bewilligung gesucht hat, vorgezogen werden kann, eben so wenig als er mehrere Rechte wie der vorhergehende Gläubiger zu fordern berechtigt ist.

Stockholm.

Den 28 Aug. 1756 hielt der Astronomische Observator zu Upsal Benedict Fernelius seine Antritts-Rede bey

bey der R. Acad. der Wissenschaften unter dem Titel, Intrales tal om sömaga, die bey Salvius abgedruckt worden ist. Die Absicht ist aus der Historie zu zeigen, daß eine wohl eingerichtete Seemacht das vornehmste Mittel ist, die Größe eines Reichs zu befestigen. Hr. F. fängt bey den Egyptiern an, deren uralte Schiffart durch die Vorsorge des Ptolomäus Philadelphus wieder in Gang gebracht, und dadurch Alexandrien zum Mittelpunct alles Handels gemacht worden ist; der Phönicier, Carthaginenser und Griechischen Seemacht wird hiernächst beschrieben: vom August gerühmt, daß er zuerst die Römischen Flotten in eine rechte Ordnung gebracht habe, und endlich die Schweden durch eben dieses rühmliche Exempel aufgemuntert, sich zur See mächtig zu machen.

Die Abhandlungen der R. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1757. machen den 18ten Theil dieser schätzbaren Sammlung aus. Im ersten Vierteljahre führte der Hr. Secretär Carl Albrecht Rosenadler den Vorzug. Hr. Wargentin fängt hier seine Nachrichten von den neuesten Erfindungen an, mit welchen man eine gesunde Luft in den Schiffen zu erhalten sich bemühet hat. Die Seeleute haben schon längst die übeln Wirkungen der stillstehenden Luft in den Schiffen empfunden, und mit den Segeln die Luft zu fangen, und ins Innere des Schiffes zu bringen gesucht. Hr. Kornell hat diese noch gar einfache Erfindung mit einem Flügel zu verbessern getrachtet, der das Luftfangende Gefaße allemahl gegen den Wind kehrt. Aber diejenige Erfindung ist weit vollkommner, die Triewald und Hales fast zu gleicher Zeit erdacht haben: nur giebt Hr. W. seinem Landsmanne einigen Vorzug, weil er schon A. 1741. zu seiner Luftmaschine den Königl. Freybrief erhalten; da hingegen Hales zwar auch A. 1741. (einige Monate früher als Triewald) der R. Gesellschaft der

Wissenschaften einige Anzeige gethan, daß Werkzeug aber erst A. 1743. öffentlich beschrieben habe, beyde Werkzeuge haben den Fehler, daß sie Menschenhände bedürfen, wenn sie spielen sollen, und Triewalds einfältiger Ventilator braucht noch einmahl so viel Leute, bringt aber besser unter das unterste Verdeck des Schiffes, als der Englische. 2. Hr. Runeberg hat gefunden, daß das Electrisiren in der That die Gewächse geschwinder und fruchtiger treibt, und das Verhältnis des Wachsthumis electrisirter Gewächse ist, im Durchschnitte, zum Wachsthum der sich selbst überlassenen, wie 82. $\frac{1}{2}$. zu 53. $\frac{1}{2}$. 3. Hr. Schläger hat einen ungemein beträchtlichen so genannten Fleischbruch glücklich weggeschnitten, nach dem er den Seilensack gespalten, und die Saamenschlagader, und ihre zurückführende Gefährtin besonders unterbunden hatte. 4. Valmaquist über Brelins durch Scheffern verbesserte Cymbel-Tangent. 5. Mallet, wie das Differential $ddv + a udv - Pd v^2$ zu integriren seye. 6. Dövel über das nützliche Anpflanzen eines in den Sümpfen gerne fortkommenden Grases, das Linnäus *Poa aquatica* nennt. 7. Norberg vor einigen späte noch aufgehenden Saamen; vielleicht entsteht von diesem späten Wachsthum die Einbildung, als wenn einige Arten Getreide sich in andre verwandelten. 8. Ekeberg über einen zur See wahrgenommenen Nordstern. 9. Von einem neuen Anwachs der Hirnschale, und eines Theils des untern Kimbackens. 10. Hr. Högström hat wahrgenommen, daß die großen Russischen Waldbrände in Schweden bey hellem Himmel den schädlichen Wirkungen des Frostes widerstanden haben. Er ist nicht ohne Hoffnung, daß auch in andern Umständen der Rauch den Schaden des Frostes mindern könnte. 11. Auf einer mit Fleiß eingerichteten Linie hat Hr. Wynström auf Island weder eine Abnahme, noch

noch eine Zunahme des Wassers gefunden. Und 12. ein ungelahrter Landmann zu Nyköping den Wurm entdeckt, der in nassen Jahren dem Roggen-Saamen grossen Schaden gethan hat. Sein Raht ist, in diesen Jahren den Acker öfters umzupflügen, und damit die Eyer dieses Ungeziefers zu zerstören.

Hey dem zweyten Vierteljahre war der Ober-Intendant Carl Frid. Abelstranz Präses. Hr. Wargentin fuhr mit der Suttonischen Erfindung die Luft in den Schiffen zu verbessern fort. Sie geschieht vermittelst Röhren, die aus verschiedenen Abtheilungen des Schiffes kommen, und in die Feueresse der Küche sich öffnen. In diese durch die Wärme erdünnerte Luft zieht sich die kältere Luft des Schiffes mit einem Strome hin, und die Luft wird unten bey dem Kiele vollkommen rein. Diese vortrefliche Erfindung wurde von der Admiralität verachtet, weil Sutton nur ein Kaffeeshenke war, und der Bericht von der gemachten Probe so zweifelhaft ausgefertigt, daß der Erfinder ohne Belohnung blieb, dennoch drang die Wahrheit, hauptsächlich unter dem Schutze des berühmten Meads durch, und in vielen Englischen Kriegsschiffen, nunmehr aber auch in verschiedenen Schwedischen, sind diese Zugröhren mit gutem Nutzen, und besserer Gesundheit der Bootsleute eingeführt. Von allen Erfindungen ist diese, nach des Hrn. W. Urtheil, die leichteste und beste; und zugleich ohne alle Feuer-Gefahr, wie ihr wohl zur Last hat gelegt werden wollen. 2. Des Hrn. Merells beträchtliche Abhandlung von den verschiedenen Vorjügen der gemeinen von St. Yves angerathenen, der Ferreintischen, und Davielschen Art und Weise das Ung vom Staar zu befreyen. Obmohl diese Abhandlung eigentlich ganz gelesen werden muß, so wollen wir doch eine kurze Anzeige derselben dem Leser nicht missgönnen. Die gemeine Art und Weise, die Hr. A.

Kürze wegen dem Hrn. von St. Yves zuschreibt, hat den Vortheil, daß man die Bewegung der Nabel durch die Dehnung des Augenkern sehen, auch leichter den vorderen Theil der Einfassung des Krystalls von der glasichten Haut ablösen kann, und die inneren Zellen des glasichten Wesens minder verderbt. Sie hat aber auch ihre grossen Fehler, und kann vornehmlich bey den Bemühungen den Staaren nach unten zu drücken, die weisse und braune Haut im Auge (retina und choroides) verwundet, und die Linse zwischen diese Häute mit Lebensgefahr gebracht werden. Es kann auch ein Stück des Krystalls, oder wohl gar der ganze Krystall, durch das Loch des Sterns in die vordere Augenhöle entweichen; und nachdem er niedergedrückt worden, wieder heraufsteigen. Hr. A. fährt fort zu bezeigen, daß die weichen, wässerichten, milchichten, und mit einer Verbunkelung der vordern Einfassung des Krystalls begleiteten Staare bey weitem die Gemeinern sind, viel Staare werden auch niemahls reif. Er beschreibet hier eine Cur, in welcher, nach dem ein milchichter Staar herausgestossen war, er nach zweyen Jahren dem Kranken durch eine obwohl unvollkommene Niederdrückung der verfinsterten Einfassung erst zum Gesichte geholfen hat. Diese Cur hätte man nach Ferreins oder Daviels Anweisung nicht verrichten können. Er beschreibet einen sehr harten Staar, in welchem auch die Einfassung zähe wie Pergament war. Ein andermahl war der Krystall zu groß, und zerris bey nahe den Stern, zersprang auch endlich in drey Theile, und es folgte ein inneres Geschwür im Auge darauf, wodurch der Kranke um das Gesicht kam. Der Ferreinsche Handgriff ist dem Wieder-Aufsteigen des Krystalls minder unterworfen; man spaltet die gestrahlten Fäden (processus ciliares) nicht so leicht, und verwundet die Gefässe der braunen Haut

Haut auch nicht, hingegen ist sie für die mürben Milchsaaren undienlich, und bey einer starken Er-
 schütterung des Auges kann auch der Staar unwie-
 derbringlich wieder aufsteigen. Man sticht zuweilen
 den Staar auf diese Weise, entweder ohngefahr, oder
 aus Nothwendigkeit. In Daviels Erfindung kömmt
 der Staar niemahls wieder, und die Empfindung ist
 klein, da die durchsichtige Hornhaut unempfindlich
 ist, sie hat noch andre Vorzüge, mißgükt aber auch
 öfters. Es wiederfährt gern, daß ein alzugrosser
 Kryfal den Augensfern verlegt, woraus allerley
 Unordnungen im innern Auge entstehen. Diese Er-
 findung ist auch schädlich, wenn der gläserne Körper
 alzu flüssig ist, der alsdenn, so bald die Hornhaut
 gespalten ist, herausfällt, und das Gesicht unherstell-
 bar verderbt, welchen Fehler Hr. A. für den wich-
 tigsten anseht. Sie ist auch nicht thunsich, wenn
 der Kryfall weich oder milchicht, oder wenn die vor-
 dere Einfassung angewachsen oder auch die hintere
 undurchsichtig geworden ist. Sie geht am besten an,
 wenn der Staar feste, nicht zu groß, und noch eini-
 ge Bewegung da ist. Ist er weich, angewachsen,
 oder der gläserne Körper zu flüssig, so ist des Hrn.
 St. Yves Erfindung besser. 3. Bergius von den
 Kräften der Benedictenwurzel, und ihres wasserich-
 ten Extracts, oder verdickten Saftes. Er hat da-
 mit ordentliche Versuche angestellt, auch gefunden,
 daß diese Arznei zwar das Wechselieber nicht so zu-
 verlässig heilet, als wohl in America, allerley lang-
 währige Durchfälle aber und die Blutflüsse, auch in
 der Mütter, und endlich die Magenwehe gar öfter weg-
 nimmt. 4. Swänberg von dem gelben oder rothen
 Kreuzvogel (Loxia) den er für einen den L. Schwed-
 den eigenen Vogel anseht. Die wahre Farbe ist
 gelb, und wenn die Vögel roth sind, so sind es Jun-
 ge vom ersten Jahre. 5. Zetzel von einem jungen
 Manne

Manne, der durch ein enges Halstuch bey nahe erstikt worden. Er beschreibet insbesondere ganz sorgfältig, wie nach und nach sich das Leben wieder eingefunden habe. 7. Schenmark von den Nerten und Nüßkänden ausgeliehener Gelber. 7. Melin vom grossen Nutzen des Brachliegens und Ausruhens der Acker, die man in vier Selgen abtheilt.

Upsal.

Wir wollen eine erste Probschrift des neuen Lehrers in der Anatomie und practischen Arzneywissenschaft Carl's Lurivillius kürzlich anführen; sie heisset Pars prior classis primae remediorum Ophthalmicorum, und wurde den 25 Sept. 1756. vom Hrn. Erich Lindcranz verteidigt. Hr. A. verbindet durch und durch seine beyde Hauptämter die Fergliederung und ausübende Arzney. Er bestimmet insbesondre näher die Begriffe von der Entzündung und von der Ableitung des Blutes, das durch die Aderlässe geschieht. Man merkt überall die Früchte des vernünftigen Zweifels, der unsrer Zeiten eigener Vorzug ist. Hr. A. trennt die Wirkungen, gesteht aber, daß uns so wohl des Zuflusses des Blutes in die verstopften Theile, als der mehrern Geschwindigkeit im Blute geöffneter Adern wahre Ursache unbekannt ist. Von der Deftung der Schlagader an den Schläfen hoffet Hr. A. in den schweren Entzündungen des Auges und im anfangenden schwarzen Staare noch am meisten.

Daniel Solander hat auch noch A. 1756. einen Vogen in Quart herausgegeben, der zum Titel hat Linnæi Elementa botanica. Es sind kurze und scharfe Bestimmungen der Theile des sogenannten natürlichen Alphabets, und der Oeconomie der Gewächse. Wobey man zugleich die Pflanzen mit den Thieren poetisch vergleicht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1758.

Göttingen.

Der Anschlag, womit Hr. Prof. Höderer zu der
 leztlin von uns angezeigten Probschrift des
 Herrn Jesaias Juda, de cura magistratus circa
 valetudinem civium, eingeladen hat, handelt wieder
 von einigen Beobachtungen in Betracht eines unge-
 bohrnen Kindes. (*De factu observationis* ist der
 Titel.) Er führt zuerst verschiedene Erfahrun-
 gen an, die er mit dem liquore amnii durch Bey-
 mischung verschiedener Feuchtigkeiten angestellt hat,
 die alle erweisen, daß dieser liquor unter die schleim-
 ichten Säfte des Körpers gehöre, und zur Nahrung
 gar nicht geschikt seye. Er zeigt in der zweyten
 Beobachtung, daß überall, wo bey einem zarten Kind
 die Knochen des Kopfs von einander stehen, eine dün-
 ne knorplichte Platte diese Zwischen-Räume ausfülle.
 Drittens erweist er aus der Lage der Fäden, mit wel-
 chen die Klappe des eysförmigen Lochs des Herzen in
 dem sinu sinistro an die Scheide-Wand anhängt, daß
 das eysförmige Loch sich zu der Zeit eröffne, wenn die
 Häute des sinus schlaff sind. Die vierte Beobachtung
 beschreibet den Bau eines Kindes, welches einen Na-
 belbruch mit auf die Welt gebracht hatte, und in
 welchem, der vor dem Herzen liegende Theil des
 Zwerchfells ganz fehlte, so daß die Höhlen der Brust
 und

und des Unterleibs sich hier in einander öffneten. Aus der vierten Beobachtung erhellt, daß die äußere Haut eines Nabelbruchs nicht von der Haut des Körpers, sondern von derjenigen Haut, die die Nabelschnur umkleidet, gemacht werde, die zwischen der Haut des Körpers und dem Darmfell sich in ein zelllichtes Gewebe auflöst. Endlich beschreibt er noch eine mißgestaltete Hand eines Kindes, in welcher das erste und zweyte Glied der Finger nur einen Knochen ausmachten, und die Haut der Finger bis zu dem dritten Glied zusammen gewachsen war.

Halle.

In Gebauer's Verlag hat der Herr D. Semler den ersten Anhang zu dem Versuch einer Anleitung zur Gottesgelehrsamkeit, enthaltend eine historische und theologische Erörterung des alten Ausspruchs, *oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum*, auf 174 Octav-Seiten herausgegeben. Die Absicht dieser Schrift ist gewissermaßen polemisch. Die Anleitung zur Gottesgelehrsamkeit muß einigen zu Halle nicht so gefallen haben, als unserm Mitarbeiter, der sie S. 606. des vorigen Jahres recensirt hat. Hr. D. S. beklaget sich über allerlei dagegen ausgestreuten Verdachte. Wir sind außer Stande zu urtheilen, was andere wirklich dagegen erinnert haben mögen; denn es ist nicht in Schriften, sondern bloß mündlich geschehen: und wir enthalten uns auch noch aus mehreren Ursachen bey dieser theologischen Streitigkeit, die vielleicht weitläufiger werden könnte, so wie wir schon bey andern gethan haben, gern alles dessen, was unser Urtheil ver-rathen könnte, und erzählen bloß. Die Beschuldigungen bestanden nach Hrn. D. S. kürzlich darin: Herr S. bringe zu sehr auf Gelehrsamkeit, die doch nur von geringerm Nutzen sey, er suche gewisse Uebungen der Gottseligkeit, sonderlich Erbauungsstunden und Gebet, herunter zu setzen; er habe in sei-

nem

nem Buche eine andre Methode zu studiren vorge-
schrieben, als der sel. Franck in seiner idea studiosi
theologiae, ja wol bis Buch widerlegen wollen. Herr
D. S. bemerckt, daß er bloß vor gewissem dort übli-
chen Mißbrauch der Erbauungs-Stunden gewarnt,
das Gebet und Frömmigkeit allein und ohne Gelehr-
samkeit für unzulänglich zu einem Lehrer der Kirche
ausgegeben, das Buch aber nie gelesen habe, dessen
Widerlegung man ihm Schuld gebe, welches er übri-
gens nicht vor symbolisch erkennen könne. Er ge-
dencket dabey hin und wieder einiger Schriften, wel-
che man gegen ihn zu richten gedonnen sey: scheint
auch etliche, deren Verfasser er nicht nennet, und die
laut der daraus gegebenen Auszüge bey nahe
nichts als Gottesfürcht zu einem Theologen erfodern,
auf sich und sein Buch zu ziehen, mit welchem Recht?
das können wir nicht sagen, da diese Schriften, so
wir aus andern Nachrichten errathen können,
sich in keinem hiesigen Laden befinden. In einer
derselben ist der Satz, oratio, meditatio, et tentatio
faciunt theologum, angepriesen. Der Herr D. Semler
merckt zuferderst das Urtheil des sel. Ganglers von
Mosheim an, daß dieser Satz für keine förmliche Au-
weisung zur Gottesgelartheit angesehen werden kön-
ne: und untersucht ihn darauf selbst genauer. En-
therus, der ihn oft gebraucht hat, war nicht der
Uhrheber desselben, sondern er war vorhin in der Hids-
mischen Kirche gebräuchlich, und eine Anweisung für
die Mönche. Diese verstanden unter dem Theologo
ganz etwas anders, als wir, nemlich einen recht
vollkommenen Mönch. Die strengsten verlangten
auch von demselben kein Studiren, oder durch Fleiß
erlangte Gelehrsamkeit. Zu ihren Lehungen gehörte
ein an Regeln gebundenes Gebet, da sie statt der übri-
gen Welt mit Gott umgehen wollten, und als etwas
außerordentliches wird wol erzählt, was für Ver-
stand, Gelehrsamkeit, Sprachen, mancher ohne
Fleiß, durch bloßes Gebet erlanget hat. Ihre Me-
ditation

dition war eine Einsicht in sich selbst, und dem Studiren, und Lesen der Bücher, entgegen gesetzt. Die Versuchungen waren ordentlich teuflisch, und zwar unmittelbar von dem Teufel, mit dem diese sogenannten Erreiter Christi bey ihren müßigen Stunden stets zu thun hatten; betrafen aber großen Theils Dinge, die ihnen nicht Gotz, sondern der Aberglaube verbot. Luther brauchte eben die Worte, allein in sehr geändertem Verstande, der gleichfalls erläutert, und dabey gezeigt wird, daß er die Gelehrsamkeit nicht habe ausschließen wollen, die die Mönche durch diesen Ausspruch verbannten, auch daß er nach seiner Absicht keine Methodologie für Studiosos enthalte. Deplausig kommt einiges von der Erleuchtung, und dem Dienst unübergebohrner Prediger vor, darin Herr D. C. gewisse Sätze und Ausdrücke befreitet: doch dieß legte nicht um den bekanten Streit wider rage zu machen, sondern mehr, wie es scheint, Vertheidigungs-Weise, indem er sich über Widersacher beklaget, die ihre Meinungen sogleich für Lehren der Luthrischen Kirche ausgaben. Um dieser Ursache willen sucht er seine Gegensätze häufig mit dem Zeugniß unverdächtiger Theologen zu bestätigen. In einer Beylage sucht er sich gegen die Vorwürfe, die ihm wegen seiner Anleitung gemacht sind, durch Anführung derer sicher zu stellen, welche davon anders geurtheilet haben.

Zürich.

Von dem Nationalstolze handelt ein kleiner Octavband von 312 Seiten, der A. 1758. bey Heidegger abgedruckt worden, und dessen ungenannter Verfasser unser ehemaliger Mitbürger Hr. D. J. Georg Zimmermann ist. Der erste Theil dieser Satyre beschreibt den lächerlichen Nationalstolz, zu welchem Hr. Z. nur alzu viele Urbilder findet, indem wenige Völker von einigem Glücke und Ansehen sind, deren einzelne Bürger nicht, wegen der Vorzüge des ganzen Volkes, sich einen Vorzug vor

vor andern Nationen zueignen. China ist eines der bekanntesten Beyspiele. Hr. Z. macht sich über das vermeinte Alterthum der Monarchie und ihre andern National-Einbildungen lustig, und widerlegt in einem Zufuge den W. du Halde, der die zahlreichen Jahrhunderte der Dauer ihrer Monarchie hat bekräftigen wollen. Die Tartaren, bey deren kleinen Fürsten die lächerlichste Art einer angemaksten Obermacht herrschet, und andre morgenländische Völker, -erscheinen in ihrer Reihhe, doch giebt Europa eine zahlreiche Verschiedenheit von dieser, vielleicht doch ungemein nützlichen Eheheit. Mit Recht vertheidigt Hr. Z. die billigen Ansprüche aller Völker zum Wohlfinden, wieder die eigennützigte Ausschließung, die einige besondere Nationen unternommen haben. Der zweyte Theil soll den vernünftigen Stolz beschreiben, denn Hr. Z. glaube, ein solcher Stolz seye als ein Gefühl der eigenen Würdigkeit möglich, wiewohl wir immer fürchten, die große Macht der Eigenliebe lasse selten zu, daß wir unsre Vorzüge nach der Billigkeit schätzen, so bald wir nicht erdöthen, ihnen selbst einen Preis zu geben, und uns kömmt vor, wenn ein solcher Stolz möglich wäre, so läge er in der Bestrebung, uns unsrer Fehler zu entladen; doch kann man nach des Hrn. Z. Grundfägen allerdings in tugendhaften Nationen sich durch die Allgemeinheit der guten Eigenschaften aufmuntern lassen. Hier folget also ein Verzeichniß der Völker, die was großes oder vorzügliches besitzen, oder bejessen haben, der Nord ist unvergessen, und Hr. Z. hält viel auf den Tartaren (wenn ja Länder-Verbeeren etwas Ruhmwürdiges ist.) Die Griechen und Römer sind dienliche Beyspiele solcher Nationen, die an großen Männern reich gemessen sind; bey beyden hat auch die edle Leidenschaft am meisten geherrscht, die man die Liebe zum Vaterlande nennt, und die mit einem rühmlichen Nationalstolze eine ziemliche Verwandtschaft hat, von

Hrn. Z. auch äußerst angepriesen wird; dem eben benannten Stolze aber zu Rom doch noch am nächsten kam, weil man einem jeden Bürger eine fanatische Einbildung von den Vorrechten und der unfehlbar zu erwartenden Größe des ewigen Roms eingepflanzt hatte. Hr. Z. löst diesen Eifer auch an kleinern freyen Staaten, wiederlegt den dergleichen Regungen nicht fühlen und verachtenden le Clerc, und entschuldigt mit Recht dieser Staaten mindere Achtung für die (gelehrten) Vorzüge einiger ihrer Bürger. Die jetzigen großen Geister in Frankreich vertheidigt er wieder die Einbildung, daß unter Ludwig dem XIV. die Zeiten für die Wissenschafften glücklich gewesen seyen. Die ziemlich nachtheilige Abschilderung von Engelland hätte er billig aus einer andern Quelle, als aus dem Bullingbrooke hernehmen sollen, dem es unter allen Menschen am wenigsten anfehen konnte, patriotische Tugenden von seinen Mitbürgern zu fordern, und der sie vielleicht in einem verborgenen Hange zu dem verbannten Hause gesucht hätte: wie ungerecht leugnet Bullingbrooke die Bestrebungen des Parlaments wieder die Unterdrückungen der Freyheit, davon es unter Karl dem I. und dem II. so viele und für seine Mitlieder so gefährliche Proben gegeben hat. Russell, Sidney und andre haben ihr Leben und nicht bloß eine erkaufte und eigentlich nichts einbringende Stelle auf die Spitze gesetzt. Die Vorzüge der Schweden erhebt Hr. Z. mit Recht, und sie lassen sich wohl durch vorübergehende minder glückliche Unternehmungen nicht gänzlich verdunkeln. Endlich schließt er mit einem satyrischen Zuge, in welchem er seine im zweyten Buche verschiedentlich ausgeheilten Lobsprüche wieder ziemlich empfindlich zurück nimmt. Das übrige machen einige hauptsächlich zur Geschichte von Japan und China gehörigen Zusätze aus, wobey wir eine gewisse Vergleichung der That des Gottes Manasgi lieber nicht lesen würden.

Upsal.

Upsal.

Den 22 Decemb. 1756. vertheidigte Hr. Benedict von Schenning unter dem Hrn. N. Andreas Berch eine zur Landeshaushaltung gehörende Probschrift von den Handlungs-Gesellschaften, unter dem Titel Handels Compagnies till inlättning och natur beskrefne. Die Begriffe von den grossen nach ausländischen Häfen handelnden Gesellschaften sind hier ins Kurze zusammen gebracht. Hr. v. S. merkt ganz wohl an, daß in entfernten Gegenden einzelne Kaufleute nicht wohl handeln können, und eine mehrere-Mache erfordert ist, die Festungen bauen, ihre Factorcyen beschützen, und einen Verlust ertragen könne. Es ist an dem, daß die Handlung nach Ostindien dem ganzen Europa, als einem einzigen Lande betrachtet, schädlich ist, aber einzelnen Reichen ist sie einmahl nützlich, weil man die dortigen Wollust- und Geschmack-Waaren nicht entbehren will; weil man einen Theil davon andern Nationen verkaufen, und dabey einen Gewinn haben, und weil man endlich denen inländischen Waaren einen Ausweg verschaffen kann. Doch ist allerdings der Vortheil beträchtlich vermindert, seit dem die vielen Europäischen dahin handelnden Nationen den Preis der Indianischen-Waaren erhöhet, und der Europäischen ihren vermindert haben. Dabey merkt Hr. von S. an, wenn eine Handlungs-Gesellschaft nützlich seyn soll, daß man sie nicht auf wenige Bürger einschränken, sondern durch die Actien auf die ganze Nation ausbähnen muß, und daß auch die Vorrechte und einschränkende Freyheiten nicht länger dauern sollen, als es die Nothwendigkeit erfordert, wie man denn in Engelland gezwungen worden ist, die Monopolische Ostindische Gesellschaft mit einer neuen und freyern zu verstärken, und ihr die ältere Gesellschaft einzuverleiben. In Schweden ist auch die Ostindische Compagnie, die mehr einer Schiff-

Schiff: Ahebery ähnlich war, A. 1753. auf einen festen Fuß gesetzt worden. Endlich kam eine Nation einen jährlichen Abtrag auf die verlebene Freyheiten setzen, wie denn in Schweden vormals die Ostindischen Schiffe 100 Thl. Sm. für die Last, und nunmehr 50000 Thl. für jedes Schiff bezahlte. Den wahren Nutzen der großen Handlungs-Gesellschaften haben vornehmlich Frankreich und Engelland erfahren, deren letzteres in verschiedenen Zeiten von seiner Ostindischen Gesellschaft bis 100 Millionen Pf. Sterl. empfangen, und: jense die größte Unterstützung in den schweresten Kriegen von der Seinigen genossen hat.

Clogher. Der berühmte D. Clayton, Bischoff von Clogher, ist am 25ten Febr. gestorben. Er war einer der offenkundigen und stärksten Widersacher der Lehre von der ewigen Gottheit Christi. Er besaß eine mannigfaltige, allein nicht eben so tiefe Gelehrsamkeit: indessen verliert die gelehrte Welt an ihm, weil er zu einer Reise nach dem wüsten Arabien, und Abzeichnung der Schriften, womit einige Felsen umweit des Sinai bedeckt sind, 3000 rthlr. ausgelegt hatte.

Cambridge. Den Zustand der Englischen Universitäten, und die Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen von den Deutschen, macht folgende Nachricht einigermaßen kenntlich. Die Herren Finch und Townshend haben zwey Preise, jeden von 15 Guineas (90 bis 100 rthlr.) für zwey dortige Baccalaureos der Philosophie ausgesetzt, welche die beste Ausarbeitung (Exercise) in lateinischer ungebundener Rede verfertigen werden. Die beiden dis mahl aufgegebenen Materien sind: *utrum summa hominum felicitas juxta Epicurum in sensuum delectationibus praecipue ponatur?* und: *utrum diversarum gentium mores et instituta a diverso earum situ explicari possint?*

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 27. May 1758.

Göttingen.

Der Hr. D. Walch hat auf die Art, wie im vorigen Jahre über die Dogmatik, nunmehr auch über die theologische Moral seines Herrn Vaters analytische Tabellen in lateinischer Sprache herausgegeben. Sie sind zu Jena im Kröckerischen Verlag auf 5 und einen halben Bogen in Octav abgedruckt.

Halle und Rostock.

Zu der neulich (S. 586.) erwähnten Streitigkeit haben einige zwey kleine Schriften rechnen wollen, die dem Titel nach eine Beziehung auf einander zu haben scheinen. Allein so viel wir urtheilen mögen, gehören sie nicht dahin, sind auch wol einander nicht entgegen gesetzt, sondern vielmehr zu gleicher Zeit herausgekommen.

Die eine ist des Herrn D. Döberleins, der vorhin zu Halle Prediger gewesen, jetzt aber als Professor der Theologie nach Rostock gegangen ist, feyerliche Rede, von den hohen Vorzügen der biblischen Theologie vor der scholastischen, welche er bey dem Antritt seines academischen Lehramts gehalten. Aus der lateinischen Handschrift ins Deutsche überfetzt. (28 Quart-Seiten: Rostock, mit Alderischen

ſchen Schriften.) Unter der ſcholäſtiſchen Theologie verſtehet er die, welche die Säge der Philoſophie, oder wol gar einer gewiſſen philoſophiſchen Secte, es ſey welche es wolle, in die Theologie trägt: unter der bibliſchen diejenige, ſo alles allein aus der Bibel nimt, und außer ihr gar keinen Erkenntnis-Grund hat, ſie mag ſich nun bibliſcher oder anderer Ausdrücke bedienen. In einigen Orten ſcheint er beſonders ſein Augenmerk auf die Gottesgelehrten gerichtet zu haben, die der Methode der Wolffſchen Philoſophie im äußerlichen nachahmen.

Die andere iſt eine 47 Seiten ſtarcke Diſſertation de praesentia theologiae acroamaticae prae sic dicta biblica, die Herr Joh. Thom. Andr. Jochenack unter dem Herrn D. Semler zu Halle im Mai vertheidiget hat. Der Reſpondent, und nicht der Herr D. Semler, iſt Verfaſſer davon. Die bibliſche Theologie iſt hier diejenige, die ſich in der Dogmatic bloß der bibliſchen Ausdrücke bedienen, auch wol keine Säge annehmen wiſſ, die nicht mit eben den Worten in der heil. Schrift ſtehen. Sie iſt namentlich, obgleich nicht allein, wider unſers-Hrn. D. Hüſching epitome theologiae biblicae gerichtet: doch nicht ſowohl gegen die Säge und Inhalt des Buchs, als gegen die in der Zuſchrift enthaltene Anpreisung der bibliſchen Theologie. Da ſie einen Collegen, und Mitarbeiter unſerer Anzeigen angehet, ſo iſt es deſto mehr ſchicklich, daß wir uns alles Urtheils enthalten, ob wir gleich, ſo wohl zum Beweis unſerer Unparteylichkeit, als auch weil man ſie wegen ihres Titels in eine andere Streitigkeit gezogen hat, nicht haben unterloſen mögen, ſie anzuzeigen. Wir wüñſchen übrigens, daß der Herr D. Hüſching ſich nicht durch Beſtreitung dieſer Schrift an ſeinen geographiſchen Arbeiten hindern möge, und wir bitten ihn darum Die Erfüllung dieſer unſerer Bitte iſt beſto eher zu erwarten, weil der angehängte Brief des Herrn D. Semlers einige Wincke giebt, daß Hr. D. Semler nicht ungeneigt ſey, eben dieſe Materie künftig ſelbſt zu

erläutern, da denn wol erst das wichtigste zu erwarten seyn dürfte. Dieser Brief, der erinnert, welche Materien der Respondente vorher gelassen habe, ist wichtiger als die Dissertation selbst.

Jena.

Im October vorigen Jahres verteidigte unter dem Vorfig des Hn. Hofrath Wunders Hr. Gottlob Christdelfst Kummel seine Protheschrift *de concessione signorum & symbolorum iurisdictionis ac executionis criminalis feudali*, welche mit Schillischen Schriften auf 3 $\frac{1}{2}$ B. gedruckt ist. Die peinliche Gerichtbarkeit hat man von jeher in Teutschland von der kaiserlichen Verleihung abzuleitet, durch welche sie an unsere Landesherren und durch diese an Städte und andere Personen gekommen. Mit der Verleihung derselben hat man auch diejenigen Dinge verliehen, welche zur Bewachung der Gefangenen und zur Hinrichtung gehören, als Stock und Eisen, Hochgericht, Feinschäbde, Galgen, Rad und Stöcke, Rabenstein, und weil man ehedem die Verbrecher an Bäume hing, auch wohl Hangeichen. Das Recht solche Zeichen aufzurichten, hängt zwar meistens von der peinlichen Gerichtbarkeit ab, doch haben es bisweilen die peinlichen Richter eben so wenig als das Recht, ihre Urtheile zu erquiren. Es ließ sich daher die Geistlichkeit insgemein auch mit diesen Zeichen belehnen, um nicht die ganze peinliche Gerichtbarkeit dadurch zu verlieren; oder sich einschränken zu lassen, wovon der Hr. Hofr. einige sehr merkwürdige Beyspiele beybringt. Die oftmaligen Streitigkeiten der Stifter mit ihren Vögten haben veranlaßt, daß sie oftmahls von ihren Vögten den Blutbann und die Halsgerichtszeichen als ein Reichsasterleben empfangen. Die weltlichen Stände hingegen erhielten zwar dieses Recht zugleich mit der Meallienfahne; jedoch ließen sie sich solches oft ausdrücklich bestätigen. Die Dynasten spitzten ehedem die Delinquenten denen Gra-

fen zur Befrafung zu, bis sie ebenfalls mit dem Blutbann und Halsgerichtszeichen belehnet worden, welches auch bey denen unmittelbaren Reichsfürften geschehen ist, nachdem sich diese größtentheils von ihren Vögten befreuet haben. Na es haben so gar mittelbare Städte dieses Recht oftmals vom Kayser erhalten. Die Erneuerung dieser Zeichen steht eben demjenigen zu, dem die Aufrichtung derselben zugesanden worden ist, ob es gleich nicht unumgänglich nothwendig ist, an allen Orten, wo jemanden das Hochgerichte zusieht, dergleichen Zeichen zu haben.

Zu dieser Probeschrist hat der Hr. Hofr. Zellfeld durch einen bey Schillen auf 12 S. gedruckten Anschlag *de confirmatione divisionum illustrium* eingeladen. Die Theilungen unter erlauchten Familien sind so wohl von den Vätern als bey ihrem Leben, als von den Kindern bey dem Tode des Vaters unternommen worden. Beyder Bestätigung hat man ehedem von dem Kayser suchen müssen, da alle feuda regalia untheilbar waren. Nachdem aber deren Theilung, ausser bey Churländern, erlaubt worden: so kann solche zwar ohne Kayserliche Bestätigung geschehen, jedoch ist es nicht ratsam, solches zu thun. Im übrigen kann sie auch bey dem Cammergerichte gesucht werden, da es hier nicht auf die Zuerkennung oder Absprechung eines Lebens ankommt, in welchem Fall allein dies Cammergericht nicht sprechen kann.

Leipzig.

In Dyks Verlage ist ein Anhang zu dem ersten und zweyten Bande der Bibliothec der schönen Wissenschaften und der freyen Künste auf 15 Bogen in gr. 8 erschienen. Er enthält ausser dem Register über die ersten beyden Bände, zwey Stücke, welche im Jahr 1757 um den Preis gestritten haben, der auf das beste Trauerspiel gesetzt war. Die Richter vergnügen sich darüber, daß ihnen kein ganz schlechtes ein-

eingesandt worden, sie haben sich aber genöthiget gesehen, einem nicht ganz vollkommenen den Preis zu ertheilen. Es heißt Godeus. Die Richter fanden in dem eröffneten Zettel statt des Verfassers Namens die Bitte, wöfern ihm der Preis von 50 Zbl zu Theil werden sollte, solchen dem nächsten Freie beyzufügen oder auf andere Art zum Aufnehmen der schönen Wissenschaften anzuwenden. Der Verfasser dieses Stückes, der so viel Großmuth und bey Verbergung seines Namens so viel Bescheidenheit zeigte, war Joh. Friedrich Bar. v. Cronst. hochf. Anspachischer Kammerjunker Hof- und Medicinrath. Er hat in Leipzig studiret (wo der Recensent das Glück seiner Freundschaft genossen hat.) und besaß in den schönen Wissenschaften ungemein viel Einsicht und Stärke, die er auch durch verschiedene Aufsätze meistens ohne seinen Namen in verschiedenen Sammlungen gewiesen hat. Er that eine Reise nach Italien, mit mehr Nutzen als andere junge Herrn von seinem Stande insgemein zu thun pflegen, und starb den 1. Jan. 1758. im 26. Jahre seines Alters an den Pocken zu Nürnberg, wo sich sein Hr. Vater als General der Fränkischen Kreisvölker aufhält. Das Schauspiel hat bey seinen Schönheiten auch verschiedene Fehler; beyde zu erzählen verfaßt uns der Raum hier nicht, da wir den ganzen Plan mittheilen müßten. Ihm ist ein prosaisches Trauerspiel: der Freyheit, beygefügt. Die Richter haben es in Absicht auf den Plan und die Situationen jenem fast gleich, aber im Godeus die Charaktere besser beobachtet, die Sentiments angemessener, den Ausdruck und die Schreibart anständiger und ausgearbeiteter gehalten. Sie setzen den nun verdoppelten Preis von 100 Zbl. auf ein Trauerspiel über eine beliebige Geschichte; die Stücke können bis zu Ende des Weinmonats postfrey an den Verleger unter der Aufschrift: An die Verfasser der Bibliothek; gesandt werden.

London.

H. Sabelbrake hat eine Abhandlung, die er der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorgelesen hatte, auf seine Unkosten noch A. 1756. in groß Octav auf 42 Seiten abdrucken lassen. Der Titel ist the causes of heat and cold in the several climates and situations of this globe, so far as they depend upon the rays of the sun. Eigentlich ist es nur eine Vorrede zu gewissen zufälligen Tabellen, die unser Wissen nicht zu Stande gekommen sind. Hr. S. versichert, er habe eine lange Zeit die Veränderungen der Kälte und Wärme, und ihrer Maasse fleißig beobachtet. Die Hauptursache der Wärme ist allemahl die Menge und der gerade Anfall der Sonnenstrahlen. Doch thun verschiedene Nebenursachen auch etwas zur Vermehrung der Wärme oder der Kälte, und unter diesen ist die Dauer der einen oder der andern Eigenschaft. Die größte Hitze ist im Julius und Nachmittags, wenn die Sonne schon etwas schief ihre Strahlen zu uns schickt, weil eine jede Hitze durch eine mindere Kraft erhalten wird, als diejenige ist, von welcher sie zuerst ist erzeugt worden. Mit der Kälte hat es fast eben die Verwandtniß, sie ist auch im Junius, und im Mayen, bey der Sonnen-Aufgang am größten. Der Weingeist im Wärme-Maasse steigt an der freyen Sonne zwanzig Grade höher, wenn die Strahlen von einer Mauer darauf zurückfallen. Die Hitze und Kälte wird auf eine besondere Weise auf der Erde gleicher gemacht, indem der Sommer uns in der nördlichen Hälfte der Erde acht Tage länger dauret, denn in der Südlichen. Die Sonnenstrahlen sind, wie Hr. S. etwas ungenzlich schreibt, viermahl länger im Winter als im Sommer, wie er aus der Länge des Schattens schließt: wäre dieses nicht, so wäre, wie Hr. S. meint, die Wärme im Winter fast eben so groß als im Sommer. Endlich ist die Hitze viel vorzüglicher, und selbst die Fäulung minder geschwind, wenn ein Wind dabey bläset, als wenn

wenn die Luft still ist. Sie ist auch unter dem Wendezirkel fast eben so groß, als unter der Linie, weil die Sonne vom Zeichen des Widder zum Zeichen des Löwen sieben Grade von Süden nach Norden in 67 Tagen durchläuft, und die ganze Zeit über dem Wendezirkel eben so nahe ist, als den Gegenden unter der Linie in den nächsten sieben Graden, die die Sonne von Süden nach Norden in achtzehn Tagen durchläuft. Ja Hr. S. glaubt, da die Grade der Länge, im Wendezirkel schon kürzer seyen, als unter der Linie, so bewege sich die Sonne unter jenem geschwinder als unter dieser, und diese Geschwindigkeit zeuge auch mehr Wärme. Er findet ferner, die Strahlen seyn unter dem 47 Grade eben so dichte beyammen, wenn die Hitze am größten ist, als unter der Linie, wenn es am kältesten ist. Er hat berechnet, daß die Strahlen zu London den 21 Junius bey siebenmahl enger beyammen seyen als im December, doch man wird die Tabellen selber erwarten müssen. Am Ende verspricht Hr. S. ein *Botanicum Medicinale*, in welchem die Englischen Pflanzen nach dem Leben geschohen seyn sollen, und das 400 Platten in sich halten, zu drey Platten aber einen Schilling, und folglich bey sieben Pf. kosten soll.

Wir sind auf folgendes Buch begierig gewesen, von dem wir sogleich die zweite, 1757 gedruckte, Ausgabe erhalten: *a vindication of natural Society: or a view of the miseries and Evils arising to Mankind from every species of artificial Society.* In a letter to Lord **** by a late noble Writer (106 Octav-Seiten) wir sind aber bey dem Lesen schlecht erbauet worden. Ein Widersacher des Lord Bolingbroke hat seine Art zu denken und zu schreiben nachahmen, und zeigen wollen, wie man auf eben die Weise alle bürgerliche Gesellschaft anfechten könnte, wie er gesucht hat, die Religion verdächtig und verhaßt zu machen. Allein zu der Nachahmung, dabey der Leser

fer ein Original vor sich zu haben, und wirklich den redend eingeführten Lord Bolingbroke zu lesen glaubt, ist er nicht gebohren: Bolingbroke's Besreibungen der Wahrheit erwecket Aufmerksamkeit, bey dieser schläft man ein. Es herrscht auch eine gewisse künstlich: und zu sich ruhende Wahl und lauze Fortsetzung der Redens Arten und Figuren, die aertzlichen Bolingbroke, sondern ebe einen Prediger verräth, der im Enalischen schön reden und schreiben möchte, ohne dessen natürlichen mächtig oder kundig zu seyn, was im Enalischen gefüllt. Beleidiget seine Schreib Art die Empfindung eines Auswärtigen, so wird sie in England noch weniger gefallen können, obgleich deren der Affect, mit welchem man alles liest, was die Bolingbroke'sche Streitsachen betrifft, der Schrift hat Abgang machen können. Wir zeigen die Schrift bloß an, damit nicht andere dabey einschlafen mögen.

Paris.

Hr. D. Macmahon hat neulich eine Erfahrung bekannt gemacht, die allerdings zur Rechtfertigung der eingepropften Pocken angeführt zu werden verdient. Eine Fräulein von 19 Jahren entschloß sich, fast wie die Fräul. v. Haller, auf die Schriften für die Unschuld der künstlichen Pocken, den Versuch an sich selber anzustellen. Sie ließ an beyden Armen das Gift einäuelen, und da nach 10 Tagen nichts erfolgete, ließ sie den Handgriff wieder an beyden Armen mit neuem Eiter wiederholen, da auch hierauf keine Pocken ausbrachen, erfuhr man endlich, daß die Fräulein in ihrer Kindheit die natürlichen Pocken, wiewohl überaus gelind, gehabt hatte. Hieraus entsteht eine neue Gewißheit, daß die Pocken zum zweyten mahl die nehmliche Person nicht anfallen, und die Möglichkeit der Entsehung durch die einmahl erfolgeten Pocken geheben wird. Sollte man nun nicht schließen können, daß die eingepropften Pocken eben so wohl diese Unterwerfung haben können, als es überaus gelinde natürliche Pocken thun.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 64. Stück.

Den 29. May 1758.
 Göttingen.

Der Herr Consistorialrath Feuerlein ist der Verfasser des Anschlages auf das Pfingstfest, in welchem auf 2 B. eine Abhandlung de unione spiritus sancti cum vento & linguis igneis pentecostalibus, ad locum aliquem difficilem in corporibus doctrinae Wilhelmino & Julio. Eheimitius hat in dem wolgegründeten Bericht, welcher einen wichtigen Theil der beyden angeführten Samlungen der Glaubensbücher ausmacht, zur Erklärung der sakramentirlichen Vereinigung im heiligen Abendmal dieses Gleichnis mit folgenden Worten beygebracht: „gleichwie im Draußen des Windes und mit der Gestalt der Lauben der heilige Geist gegenwärtig herabfuhr, gegeben war und sich auf die Apostel setzet.“ Man siehet gar bald, worinnen die Schwierigkeit dieser Stelle liege. Es scheint daß Ch. eine zweyfache Offenbarung des heiligen Geistes mit einander vermene und geglaubet, daß er sich unter der Gestalt einer Taube auf die Apostel herabgelassen, davon doch Lucas nichts gemeldet. Hr. C. F. erinnert zuerst, daß sich Ch. hier einer großen Kürze bedienet und überhaupt ein Gleichnis erwehlet, daß zwar schon D. Luther gebraucht; dabey aber doch allemal ein Gleichnis bleibet und daher

her in die bestimmten Gränzen der Vergleichungsgründe einzuschränken. Indessen hat doch diese Stelle dem bekannnen helmsfädrischen Juristen, Johann Eichel, zum Vorwand gedienet, das Ansehen der holländischen Wäcker überhaupt damit zu befreien, da es doch leicht einzusehen, daß ein so großer Schriftsteller, wie Ch. war, gewis einen so großen Fehler nicht begehen können, wie die Verwechslung der Saufe Christi und der Ausgiefung des heiligen Geistes seyn würde: mithin dieser Vortrag durch eine richtige Erklärung und Verbindung eines jeden Prädicats mit seinem Subjecto gerettet werden müsse. Hernach, gesetzt, daß Ch. hier gefehlet, so hat er doch in einem solchen Stück gefehlet, welches nicht zu dem Hauptgegenstand einer symbolischen Schrift; sondern zu den Nebenstücken, dergleichen allerdings alle Erläuterungen einer Lehre sind, gerechnet werden kan. Es ist noch eine Schwierigkeit in diesen Worten. Ch. saget, der heilige Geist sey im Braufen des Windes gewesen. Auch dieses meldet Lucas nicht, in dessen Bericht eine Verschiedenheit der Vesearten eine neue Schwierigkeit machet, die ebenfals wie die erstere hier gehoben wird. Am Ende wird noch etwas überhaupt von der Vereinigung des heiligen Geistes mit den feurigen Zungen hinzu gesetzt.

Leipzig.

Christiani Cretelob Halsaus Glossarium Germanicum medicæ acuti, maximam partem e Diplomazibus, multis præterea aliis monumentis tam editis quam ineditis adornatum, indicibus necessariis instructum, cum Præfatione Joh. Gottlob Boehmii P. P. Tomi II. fol. 2216. Seiten. Dieses schätzbare und nützliche Werk, welches sich von allen Liebhabern der Teutschen Sprache einen allgemeinen Bestfall zu versprechen hat, ist eine rühmliche Frucht eines vieljährigen Fleißes, den der selbige Herr Recter Halshaus auf die genauere Kenntniß unrer Muttersprache verwendet hat. Er hat

hat zwar noch bey seinen Lebzeiten den Abdruck desselben fast völlig geendigt gesehen, und die wenige Bogen, die noch eines Durchsehens gebraucht, sind bey dem Herrn Prof. Böhm in so glückliche Hände gefallen, daß solches durch seinen Tod nichts verlohren, ob gleich sonst das frühzeitige Absterben eines so arbeitsamen Gelehrten als der selbige Herr Verfasser gewesen, ein Verlust ist, den man billig zu bedauern Ursach hat. Hr. S. hat die Liebe zur Teutschen Sprache und denen Geschichten der mittlern Zeiten, wie wir aus der Vorrede des Hrn. Fr. B. ersehen, vornehmlich dem selbigen Herrn Hofrath Menken zu danken, bey dessen bekannter Sammlung von Teutschen Geschichtschreibern er nicht allein verschiedene derselben, die in ihrer Muttersprache geschrieben, zum bessern Gebrauch derer Ausländer mit einer lateinischen Uebersetzung versehen, sondern auch zu einigen Stellen seine gelehrte Anmerkungen hier und dar beygesetzt hat. Wie sehr nachhero seine Neigung zur Diplomatie zugenommen, und mit wie vielem Fleiß er sich in denen alten Urkunden umgesehen, ist allen denenjenigen bekannt, welche sein bereits A. 1729. ans Licht gestelltes *Calendarium medii aevi praecipue Germanicum* kennen; zu dessen neuer und mit vielen wichtigen Zusätzen von ihm selber bereicherten Auflage uns in der Vorrede Hoffnung gemacht wird. Wir übergehen seine übrigen Schriften, welche wir als Beweisstücker anführen könnten, wie weit er es in denen Teutschen Alterthümern der mittlern Zeiten gebracht habe, weil das gegenwärtige Werk alles übertrifft, was man mit demselben in Vergleichung stellen wolte. Doch können wir nicht unberührt lassen, wie er bereits A. 1738. durch sein zum Vorschein gekommenes *Specimen Glossarii fori Germanici ex diplomatibus*, bey allen Liebhabern ein wahres Verlangen nach demselben erwecket hat. Wir würden zu weitläuffig seyn, wenn wir dasjenige, was hierunter

ter von ihm geleistet worden, mit besondern Lobsprüchen erheben wolten; und da man bey Büchern von dergleichen Art keinen besondern Auszug erwartet, so glauben wir alles gesagt zu haben, wenn wir uns versichert halten, daß alle diejenigen, die eine solche mit unendlich vielen Schwürigkeiten und Mühe verknüpfte Arbeit nach ihrem wahren Werth zu schätzen wissen, einmüthig eingesehen werden, wie unsere Teutsche Sprache und Alterthümer überhaupt, besonders aber die Staats- und Bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit, und Gerichtsgebräuche von dem 13. und denen beyden folgenden Jahrhunderten, da die ausländische Rechte und Gesetzbücher noch nicht so vieles die Teutsche Einfalt verkehret hatten, hier ein vorzügliches Licht bekomme. Diejenigen, die sich hievon durch wenige Articul überzeugen wollen, dürfen auch nur auf die von dem Herrn Prof. H. bereits namhaft gemachten Stellen ihr Auge werfen, denn so leicht es uns wäre noch mehrere dergleichen vorzügliche Articul namhaft zu machen, so unnöthig würde es doch seyn, weil wir gleichsam ein Meer vor uns haben, welches sich so leicht nicht erschöpfen läßt. Zufüge und Verbesserungen wird eine solche Arbeit allemahl leiden, zumahlen fast noch täglich viele Urkunden aus dem Staub hervorgezogen werden, die uns in dieser Art von Wissenschaft ein mehreres belehren. Wie denn der selige Herr H. selber S. 2191. u. f. w. davon durch eine beträchtliche Sammlung solcher Zufüge, die er unter währendem Abdruck gemacht, ein Beyspiel gegeben hat. Besonders aber würden sich diejenige gelehrte Federn um unser Teutsches Vaterland verdient machen, die sich an diejenige Wörter wagen wolten, welche hier noch nicht in ihr gehöriges Licht sind versetzt worden, wovon ein ziemliches Verzeichniß den Beschluß dieses schönen Werks ausmachet.

Salle.

Halle.

De veris castus matrimonii putativi handelt die Streitschrift, welche der Hr. D. Ern. Chr. Westphal am 19 April mit seinem Respondenten dem Hrn. Joh. Rud. Lud. Durgold vertheidiget, und auf 6. B. bey Hendeln gedruckt ist. Eine an sich nichtige Ehe, welche eingegangen worden, ohne daß die beyden Eheleute ihren Irrthum gewußt, wird ein matrimonium putativum genannt, unter welche nichtige Ehen in Teutschland alle diejenigen gerechnet werden, welche gegen die Vorschrift der Gesetze angegangen worden. Zu einem matrimonio putativo wird also wenigstens eine ob schon nichtige und durch die priesterliche Trauung öffentlich vollzogene Ehe erfordert, daher nicht jeder Beyßlaf, oder auch eine heimlich vollzogene Ehe dahin gerechnet werden kann, indem hier der wesentliche Begriff einer ehelichen Verbindung wegfällt. Hat der Richter eine Ehe durch ein nichtiges aber nicht angefochtenes Urtheil getrennt, und der Ueberwinder eine neue Ehe angefangen, so kann diese ebenfalls für keine vermeintliche Ehe geachtet werden. Eben so wenig sind die von den Kindern ohne Bewilligung der Eltern, von einem Minderjährigen ohne Consens des Vormundes, oder eine von einem Leibeigenen ohne gutherrliche Bewilligung geschlossene eheliche Verbindungen für nichtig anzusehen, und daher auch nicht unter die vermeinte Ehen zu setzen. Eben so wenig ist hieher zu rechnen, wenn die Heyrath durch Zwang und Betrug vollzogen wird, da in diesem Fall die beyden Ehegatten nicht ohne Schuld sind, obgleich in Ansehung des Beleidigten eine solche Ehe alle Wirkungen einer vermeinten Ehe haben muß. Ist ein Christ unvorsichtiger Weise mit einer Jüdin in die Ehe getreten, so gehört solche allerdings zu denen vermeintlichen Eheverbindungen, nicht aber wenn von zweyen ungläubigen Ehegatten der eine zur christli-

chen Religion übertritt. Heirathen, die im verbotenen Grade, Alter oder Anzahl eingegangen werden, sind ebenmäßig zu denen vermeintlichen zu rechnen. Die Ehe hingegen, welche ein Ehebrecher gegen das Verbot der Gesetze eingegangen, gehöret bloß unter die nichtigen, eben so wie die Heirathen der Verschnittenen. Haben ferner solche Personen, welche zur christlichen Religion übergetreten sind, vor ihrer Befehung unerlaubte aber nicht gegen das Naturrecht laufende Ehen eingegangen: so sind diese, wenn es unwillkürlicher Weise geschehen, für vermeintliche Ehen zu achten, und so viel möglich, nicht leicht zu trennen. Ist eine Ehe nichtig gewesen, so kann sie doch gültig werden, wenn die Ursache der Nichtigkeit wegfällt. Würde eine im Anfang gültige Heirath nicht haben eingegangen werden können, wenn sie zur Zeit des entstandenen Hindernisses wäre geschlossen worden, so kann sie dadurch doch weder zur nichtigen noch vermeintlichen Ehe werden. Alle diese und noch einige Ende der Abhandlung vorgetragene Fälle der nichtigen und vermeintlichen Ehen sind von dem geschickten Hrn. V. ganz angenehm und wohl aus einander gesetzt worden, und haben wir noch eine Abhandlung von denen Rechten solcher Ehen von ihm zu erwarten.

Braunschweig.

Das Waisenhaus hat A. 1757. in groß Octav auf 78. Seiten drucken lassen. J. Christian Edel's Abhandlung vom deutschen Jndig oder einer festen blauen Farbe aus dem Weid, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Carl Ludwig Reuenhahn. Die Edel'sche Schrift fängt mit einer Beschreibung an, wie man bis hieher mit dem Jndig umgegangen ist: darauf folgt ein Beweis, daß der Jndig ein verdickter Saft, und kein Salz, zugleich aber brennbar, und folglich voll schwefelichter Theile

fene. Vom deutschen Indig glaubt Hr. E. die Gährung reiche nicht zu, ein rechtes Blau aus dem Waid zu bewirken, und es werde durch dieses Mittel bloß ein schwärzlicher Extract erhalten. Im Waid seyen wenigere und mehr flüchtige brennbare Theile, und eben aus Mangel dieser brennbaren Theile bleibe die Farbe du. .el. Man müsse also den gumnichten und schleimichten Theil des Gewächses herausziehen, und absondern, und dieses müsse am frischen Waidte geschehen. Die Blätter müssen nicht reif, und der Boden selbst nicht alzu fett seyn. Alle auflösende Mittel ziehen erst nach und nach die Farbe heraus. Die sauren Dinge verfälschen die Farbe ins gelbe, und die laugenhaften ins grüne, doch so, daß man die Blaue wieder herstellen kan. Die Mittelsalze thun der Sache auch kein Gnügen. Hr. E. beleuchtet hiernächst die Meinungen derjenigen Schriftsteller, die bis hieher geglaubt haben, ein Mittel zu besigen, womit man das färbende Blaue aus dem Waid ziehen könne. Er fügt hinzu, daß eine andre Pflanze vielleicht sich zur blauen Farbe werde brauchen lassen, die er zu den Esbaren zählt, und wir auf den Kohl zu deuten Ursache finden. Hr. E. bestimmt die Wirkung des auflösenden Mittels näher, und rechnet sie zum Niederschlage. Endlich versichert er, Hr. D. Neuenhahn habe nach vielen vergeblichen Versuchen, auf grüne Waidblätter ein auflösendes Mittel gegossen, die Auflösung den andern Morgen niedergeschlagen, und eine blaue Farbe erhalten; die er nunmehr auch im Augenblicke herauszuziehen müsse. Doch sey die Arbeit mit Vorsichtigkeit vorzunehmen, da gar zu gern eine grüne Farbe an statt der blauen sich zeige: das Mittel seye dabey wohlfeil, und aus dem Ueberreste der Blätter erhalte man noch ein Meergrün und Hellgrün. So weit geht Hrn. Ebels im November 1756 zu Halle gehaltene Disputation.

Hr. N. versichert in den Anmerkungen, der deutsche Indig seye vollkommen dem wahren Indig ähnlich,

608 Gött. Anz. 64. St. den 29. May 1758.

lich, und besitze alle seine Eigenschaften, insonderheit auch in Ansehung der färbenden Kraft. Doch müsse die Erfahrung noch mitgeben, wie er sich in der Blau-Kupe verhalten werde. Die Heidelverer haben auf keine Weise sich zu einer ähnlichen Farbmaterie wollen brauchen lassen. Hr. Kulenkamp ist der wahre Erfinder des deutschen Indigs, und nach ihm Hr. Bürgermeister Brandies in Erfurt, der auch wirklich Zeuge, mit diesem Indig hat färben lassen. Hr. N. will über die vom Hrn. Ebel angeführten Versuche mehrere vornehmen, und verspricht dieselben künftig bekannt zu machen.

Salkenberg.

Der Freyherr von Hohenthal hat abermahl den Preis von 20 Ducaten demjenigen bestimmet, der zwischen hier, und der Leipziger Neujahrs-Messe 1759 den besten öconomischen Unterricht von der Civil-Hauskunst verfertigen und ihm zusenden wird. Er soll für den Landmann verständlich, und hauptsächlich mit auf die Land-Deconomie eingerichtet seyn. Es werden manche Materien erwähnt, die der Ausarbeitende nicht vergessen soll, zu berühren, die uns hier zu weitläufig fallen. Den schönen Aufsatz des Herrn Barons kan man im 43. Stück der Hannöversischen nützlichen Sammlungen abgedruckt finden.

Paris.

Der bisherige Director des Mercure de France, Herr Louis de Boissy, Mitglied der Academie Françoise, ist in seinem 65ten Jahre gestorben. Den Mercure setzt Herr de Marmonet fort.

Braunschweig. Der einzigemahl im Jahr 1753 und 1754 in unsern Zeitungen erwähnte Hr. Joh. Fridr. Weitkamp, ist im vorigen Monate gestorben. Er war seit 3 oder 4 Jahren Prediger in Braunschweig.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 65. Stück.

Den 1. Junius 1758.
 Göttingen.

Im Verlaag Pohrig und Barmeiers ist zum Ver-
 schlein gekommen: *Bibliotheca Historica Goettingensis*,
 worinnen allerhand bisher ungedruckte alte und neuere
 Schriften und Urkunden, welche zur Erläuterung der
 Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit dienen können, aus
 veralteten Handschriften ans Licht gestellet werden.
 I. Theil. (4to 392. Seiten, ohne den 56. Seiten be-
 tragenden Vorbericht.) Der Verfasser, der sich am
 Ende des Vorberichtes nennet, und hier und dar kurze
 historische Anmerkungen beigefüget hat, ist der Hr. Hof-
 rath Scheid; und seine Absicht gehet dahin, daß er
 die ihm unter die Hände kommende wichtigste über-
 bleibale ungedruckte Schriftsteller und Urkunden auf
 solche Weise nach und nach gemeinnützlich machen
 möge. Die hier enthaltene Stücke sind (I.) *Megin-
 harts Historia de Translatione S. Alexandri Hildeshymum*.
 S. 1. 18. Dieses kleine Werkgen ist von einer Hand-
 schrift aus dem 9ten Jahrhundert abgeschrieben wor-
 den, und verdienet um so mehr eine große Achtung,
 weil wir an Meginhart einen gleichzeitigen Geschichts-
 schreiber, und mithin nunmehr die völlige Gewiß-
 heit haben, daß Graf Wiabert des Sächsischen Heer-
 führers

fürherrs Witikinds Sohn, und Graf Walbert dessen Enkel gewesen. Meginhart war seines Standes nach ein Benedictiner-Mönch in dem Closter Fulda, der den A. 865. verstorbenen sehr gelehrten Mönchen Ludolfum zu seinem Schreibecker gehabt, und außer dieser nun zuerst vorkommenden Beschreibung derer Wunderwerke des heiligen Alexanders, der unter denen Heiligen des Alterthums Philosopho und Lucio Veronesio, der Heil. Felicitas, und sechs Brüdern, welche die Krone soll erlangt haben, auch eine *Acta de actis & translatione corporis S. Ferrutii Martyris*, die in Surii Historiis SS. steht, hinterlassen hat. Aus diesem gegenwärtigen Werkgen hat Adamus Bremensis dasjenige abgeschrieben, was er L. I. c. 4. sq. von dem Ursprung der Sachsen gesagt hat. Wie er nun daselbst seinen Gewährsmann Einhartum nennet, also haben sich fast alle Gelehrte von ihm herden lassen, als ob er von dem bekannten Eginhart, Kayser Karls des Großen ehemaligen Secretario und Geschichtschreiber rede; und daraus ist nachmahls bey Gundling, Schmitz, und andern der Irrthum entstanden, daß ein von demselben verfertigtes Buch de gentis Saxonum verlohren gegangen seye. Allein nunmehr siehet man auch durch die in Kupfer gestochene Seite aus dem Meginharto par deutlich ein, daß Adamus Bremensis von keinem andern, als ihm, verstanden seyn wolle, und wird also dieser Irrthum künftig niemanden mehr verführen. (II.) *Tab. d. Eskandia Histor. belli a Carolo M. contra Saxonos gesti.* S. 19:63. Der Verfasser war ein Dominicaner-Mönch, der zu Wesel unter seinen Ordens-Brüdern die Gottesgelahrtheit gelehret hat, und A. 1456. Provincial seines Ordens in Sachsen gewesen ist, welcher den Geschichtschreibern dieses Ordens Queziz und Echart unbekannt gebliebene Umstand hier durch eine ungedruckte Urkunde bewiesen wird. (S. Vorb. S. 34.) Dieses Werkgen scheint bishero kein

kein Gelehrter gekannt zu haben, ob gleich der Carthäuser-Mönch, Wernerus Rolewinck. nicht undeutlich gesehet, daß er dasselbe gebraucht habe. Es dienet zu besserer Verständniß derer Fränkischen Geschichtschreiber, welche besonders aus Mangel der Kenntniß der Teutschen Sprache die Nahmen derer Orte, bey welchen die wichtigsten Begebenheiten in dem Sächsischen Krieg vorgefallen, so verunstaltet haben, daß selber die Gelehrteste unter uns sich nicht allemahl darein finden können. Dabero denn kein Zweifel ist, daß dieser Verfasser, ob er gleich vor keinem Original-Scribenten gelassen kan, dennoch um so eher bey der Geographia mediæ ævi fürtreffliche Dienste leisten werde, als er im Stand gewesen, von allem gute Kenntniß einzuziehen. (III.) *Johannus Clentok Decadicon contino XXI. errores Seculi Saxonum.* S. 63-110. nebst 17. zu der Familie des Clentoks gehörigen Urkunden bis S. 129. Johann Clentok war ein Auaußiner-Mönch und ein betrieger Eiferer gegen den Sachsenpiegel. Er war aus einem Rittermäßigen Geschlecht, und vermuthlich zu Jedinauhausen, wo sein Vater A. 1290. Burgmann gewesen, geboren. (S. Vorb. S. 44.) Seine Familie floriret noch heut zu Tag unter dem Nahmen von Klenke in der Grafschaft Hoja. Es ist angenehm aus diesem Werkzen zu sehen, wie der Sachsenpiegel von ihm bey dem Päpstlichen Hof mit so verhakten Farben abgemahlet worden, daß Pabst Gregorius XI. denselben in denen Gerichten zu gebrauchen verboten hat. Und in der Geschichte der juristischen Rechtsgelehrsamkeit fällt nummehro durch diese Ausgabe gänzlich der Irrthum hinweg, als ob dieses Gesetzbuch allererst auf der Kirchenversammlung zu Basel: als irrig, und fegertisch verworfen worden sey. (IV.) *g. Diplomata Henrici I. imp. hic duntaxat.* S. 130-132. Unter diesen Urkunden ist besonders diejenige sehr merkwürdig, wodurch er seinen Bruder K. Siegmund

von Ungarn A. 1306 zum Reichs-Verwefer gemacht hat, weil man bishero von dieser Sache nichts zuverlässiges in denen Teutschen Geschichtsbüchern gemusst. (V.) *Societas Codicis Diplomatici Bavarici*. S. 123-296. Es sind 60. Urkunden, die die Bayerische Geschichte angeben, und bey dem bisherigen grossen Mangel von denen Urkunden aus diesem Durchlauchtigsten Haus nicht ohne Nutzen seyn werden. (VI.) *Godefridi Guillelmi Leibnizii flores sparsae in tumultum Papissae* S. 297-368. Bey der grossen Menge derer Geschichtschreiber, die das Mährgen von der Päpstin Johanna bestritten haben, wird diese gelehrte Abhandlung des grossen Leibniz doch nicht als überflüssig können gehalten werden; weil man daraus in einer angenehmen Kürze alle die Beweisgründe überseheth, die man aus einer grossen Menge von Geschichtschreibern zu Behauptung dieser Fabelsonken bezugbraucht hat, aber auch von ihrer Schwäche in einer nicht weniger fruchtbaren Kürze sich überzeugen kan. Der Herr von Leibniz stellet sich hier, wie in allen seinen Schriften, als einen Gelehrten von der ersten Größe dar, und machet einen jeden historischen Leser nach denen übrigen von ihm noch vorhandenen ungedruckten historischen Aufsätzen lustern, die auch künftig nach und nach dieser Sammlung sollen einverleibet werden. Es sind dem Leibnizischen Werk noch des Chiffetii, Valentini Chimentelli, Caesaris Rasponi und eines ungenannten Gedanken über eben diese Materie wegen ihrer Seltenheit beygefüget worden, und verdienet besonders die letzte, welche gegen den Reformirten Gottesgelehrten Samuel Marsellum gerichtet ist, viele Aufmerksamkeit, weil sie an dem Beyspiel derer häufigen Fehltritte eines sonst großen Gelehrten beweiset, daß das historische Feld nicht vor alle und jede, die sich in dasselbewagen, Vorbeern trage. Zu einem derer folgenden Theile wünschet der Hr. Hofr. S. eine Handschrift von dem Henrico de

de Heruordia zu erhalten; und hat uns deswegen gebeten, seinen Wunsch unsern geneigten Lesern öffentlich bekannt zu machen. Man weiß, und er hat es auch in dem Verbericht S. 38. angeführt, daß in der Abtey Dalheim in Westphalen eine Handschrift von ihm vorhanden sey. Solten also unsere Blätter einem günstigen Beförderer derer historischen Wissenschaften in die Hände fallen, der sich dafelbst für ihn bemühen wolte, sol-che Handschrift nur auf wenige Zeit zu erhalten, um sie mit dem von ihm bereits in Händen habenden Conrado Halberladiensi vergleichen zu können, so würde er dieses mit der größten Verpflichtung erkennen: und vermuthlich würde auch darunter, wo nicht in der Teutschen Geschichte selber, doch in der Geschichte der Gelehrsamkeit einigß Licht angezündet werden.

London.

Tortins Arbeiten verdienen, daß man sie anzeiget, wenn sie einem auch etwas spät in die Hände kommen. Noch 1755 hat er in Whittons und Whetres Verlage six dissertations upon different Subjects auf 324 Octavo-Seiten herausgegeben. Die erste handelt von der göttlichen Gnaden-Hülfe, und der Freyheit des Menschen, darin zugleich die Stelle, Ephef. II, 5. erläutert wird, welche von manchen fälschlich in diese Materie gezogen ist, da sie doch vielmehr zur Lehre von der Rechtfertigung gehöret. Er behauptet die menschliche Freyheit mit kurzen Gründen wider die Wertbediger eines unbedingten Rathschlusses, die seiner Anmerkung nach gemeinlich die ungelchrtere und heftigere Partbey gewesen sind. Er meint, es habe wol nicht leicht ein vernünftiger Christ die göttliche Gnaden-Hülfe geleugnet, sondern sey dessen nur von falschen Eifern beschuldiget worden: denn sie hätten wol insgesamt zugegeben, daß alle unsere natürliche Kräfte

uns von Gott verliehen wären, denen er noch die Offenbarung zugefüget habe. Wenn, und wie ofte aber der heil. Geist wirke, oder wie er solches thue, sey schwer zu bestimmen, da ein jeder aufrichtiger Christ gesehen müße, man könne seine Wirkungen von den natürlichen Veränderungen unferes Gemüths nicht unterscheiden, noch ihre Gränze durch ein Gefühl bestimmen. Die zweite Disertation handelt von den Streitigkeiten über die Prädestination und Gnade. Es ist eine rationirte Geschichte dieser Streitigkeiten. Ihr Verdienst besteht nicht darin, daß sie neue Facta enthält, oder aus den Quellen gesammelt ist, vielmehr nennet Fortin S. 43. selbst die Neueren, deren er sich vorzüglich bedienet hat; sondern in den munteren Urtheilen. Daß diese nicht zu Augustini Vortheil ausfallen. wird man von selbst aus dem vorigen vermuthen. Ich behalt auch hier keine Gewohnheit, einige Stellen der Neuern, mit deren Urtheilen er sehr übereinstimmt, oder in denen er eine große Schwäche bemerkt, welche den Leser wider sie einnehmen kann, ganz einzurücken, und das so geschickt, daß sie verquägen. Die dritte ist moralisch, und enthält eine Vertheidigung des Ausspruchs Pauli, 1 Cor. XIII. 5. die Liebe denket nichts arges, wider Papken. Diesem kam die Gebot der christlichen Liebe unvernünftig vor, weil die meisten Handlungen der Menschen böse wären. Ich bemerkt sehr wohl, es sey hier bloß vom guten und bösen in der menschlichen Gesellschaft die Rede: und stellet eine Rechnung an, bey welcher auf eine sehr überzeugende Weise herauskommt, daß die meisten Handlungen der Menschen gut und wohlthätig seyn, als dazu sie auch von innen und außen, von Vernunft und Trieben, die meisten Reizungen haben. Ihre Absicht dabey ist auch meistens edel, zwar nicht die vollkommenste und alleredelste, allein doch gut: z. E. wenn sie das Gute thun,

ihun, um Ehre zu erwerben. Die christliche Liebe denkt daher vernünftig: Bayle aber, und andere Advocaten wider die menschliche Natur unvernünftig. Er selbst war gezwungen, sich zu widersprechen: denn eben dieser Mann beschwerte sich sehr, wenn man bey so vieler dazu gegebenen Gelegenheit von ihm argwöhnete, er hätte keine Religion. Ihm kam es vernünftig vor, daß andere von ihm das Beste hoffen sollten. Die werthe misset den Werth, der auf die Ehre zu setzen ist: sie enthält viel wahre, und nicht so gemeine Anmerkungen. Die uns aber doch nicht völlig neu vorgekommen sind. Die Stelle, Matth. XXVI, 11. ist mit Vortheil gebraucht. Die fünfte sucht die Geschichte Bileams, sonderlich der redenden Eselin, zu erörtern. Die Wunder hat freilich einige kaum überwindliche Schwierigkeiten. Außer dem, daß eine redende Eselin zwar nichts der Allmacht unmöglichen, aber doch etwas mit dem göttlichen Ernst und Wohlstand freitendes an sich zu haben scheint, (welche Schwierigkeit J. nicht berührt) ist ihm unbegreiflich, wie Bileam bey einem solchen Wunder habe ungerührt bleiben, und, als merkte er das außerordentliche nicht, der neuen Rednerin so drohend antworten können. Auch glaubt er, es habe die Sache kaum ein solch Wunder verdient. Er will es aber doch nicht ganz für einen Traum ausgeben, sondern für ein Gesichte, und zur Hälfte für Geschichte. Es zeigte sich der Engel wirklich der Eselin, sie ward scheu, und wich aus: Bileam schlug sie: er fiel in eine Entzückung oder wachen Traum, und bildete sich ein, sie redend zu hören: der Engel zeigte sich ihm erblich. Was hiebey Gesichte war, konnte er von dem wirklich geschehenen nicht unterscheiden, wenn er es erzählte: so wie Petrus Ap. Gesch. XII. das für ein bloß Gesichte hielt, was doch wirklich geschah, und Paulus 1 Cor. XII, 3. nicht weiß,

weiß, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sey. Wir erinnern uns nicht, etwas Besseres oder gleich gutes über diese Materie gelesen zu haben: ob wir gleich unser Urtheil über die Richtigkeit der Meinung noch aufstieben. Die sechste und letzte Dissertation, von dem Zustande der Todten, wie ihn Homer und Virgil beschreiben, ist vielleicht die unterhaltendste unter allen. T. Freuet in die Auszüge aus ihnen artige Anmerkungen ein, bald über ihre Gedanken, deren Schönheit, Nachahmung, Verbesserung, bald über die Verse-Arten, die wir aber unmöglich hier anbringen können. Von dem unerwarteten und dem Leser nicht recht erträglichen Ausgange des 6sten Buchs der Aeneis, da Aeneas durch das eiserbeinerne Thor ausgelassen, solglich alles vorige für Unwahrheit erklärt wird, redet er weitläufig. Virgil, sagt er, war ein Epicuräer, und wollte seiner Secte nicht abfallen, ob er gleich vorhin die Beschreibung der unterirdischen Welt den Pythagoräern und Platonikern abborgen mußte, um als ein Dichter sich zeigen zu können: er giebt also den denkenden Lesern einen Wink, daß dis alles Fabeln sind. Auch diese Erklärung veröhnt uns noch nicht mit dem unangenehmen Beschluß, der zugleich für Augustum und Marcellum eine Deutung leidet, die uns wider unsern Willen bey demselben beyfällt. Man würde also doch sagen müssen, ein philosophischer Secten-Eifer habe das Meist-Stück des Virgils mit einem Fleiß beschloßen. Hingegen würde der Ausgang poetisch schön seyn, wenn er eben der, der die Worte sang,

dominumque potentem

Imposuit,

sein voriees Lob des Monarchen (Domini) und Unterdrucker der Freyheit zurüchnehmen, und es mit einer nicht jedem Auge sichtbaren, aber desto empfindlicheren und spöttischen Satyre hätte beschloßen wollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 3. Junius 1758.

Leipzig.

Auf Anrathen des um die classischen Schriftstel-
ler so sehr verdienten Herrn D. Ernesti, lie-
fert uns die Weidemannische Handlung eine
neue und vorzüglich brauchbare Ausgabe des Ovidii:
der Titel ist, P. Ovidii Nasonis opera omnia, e recen-
sione Nic. Heinssii, cum ejusdem notis integris. Prae-
fatus est Jo. Aug. Ernesti. Curavit, indicemque ver-
borum copiosissimum adiecit, Joh. Frider. Fischer.
(Octavo: der erste Theil, so die Werke des Ovidii
enthält, beträgt ohne die Vorrede 3 Alphabete und
16 Bogen: der zweite, in dem Heinitz Noten beson-
ders gedruckt sind, 3 Alph. 1 Bogen.) Wir können
diese neue Ausgabe nicht anders als für eine wahre
Wohlthat ansehen, die den Liebhabern der Poësie,
des guten Geschmacks, und der Gelehrsamkeit erwies-
sen ist. Manche bisher gewöhnliche Abdrücke einzel-
ner Bücher des Ovidii sind so fehlerhaft, daß es den-
jenigen stets im Leben störet, der ihn nicht auswendig
kann, oder auch die Leselisten so unglücklich gewählt,
daß man den Dichter doch nur verfehlet, und von
unaesichteten Händen der Abschreiber in der miltleren
Zeit corrigirt liest. Hier findet man einen wohlge-
wählten Text, aus der Heinitzischen Ausgabe von 1668,
und

und zwar diesen, wie wir bey dem Lesen gefunden haben, mit Sorgfalt abgedruckt (womit wir jedoch nicht leugnen wollen, einige den Sinn verdunkelnde Druckfehler bemerkt zu haben, die einen indicem errorum nöthig machen:) und über das die schätzbaren Anmerkungen Heinsii, nebst denjenigen Zusätzen und Verbesserungen eben dieses Gelehrten, die glücklichlicher Weise in W. Burmanns Hände gekommen, und von ihm der Welt mitgetheilt sind. Eine große Bequemlichkeit für Alle ist es, daß man auch einen von beiden Bänden alleine kaufen kann, wenn man des andern nicht bedarf. In der Vorrede fängt der Herr D. Ernesti von der Anmerkung an, daß in den Zeiten der Dunkelheit und Unwissenheit die Poesie sich noch am längsten hin und wider erhalten, auch am allerersten wider aufgelöst sey, und zu der Aufsehung oder Beförderung der Gelehrsamkeit das übrige beigetragen habe. Ihre ausnehmende Schönheit lockte nehmlich die Leser, die bey der gemäßigten und nicht eben so rührenden Schönheit der prosaischen Schriftsteller unempfindlich blieben. Aber die Dichter kennen lernte, dem konnte die Trockenheit der scholastischen Philosophen nicht gefallen, und so entstand endlich eine Beförderung. (Hat er hiebey unsere Zeit etwas mit im Sinne gehabt, in welcher auch bey einer allzu trockenen Art zu philosophiren an einigen Orten Deutschlands, die Liebe zur deutschen Poesie, wiewohl nur mit halbem Erfolge, wiederum etwas mehr als bloße Philosophie beliebt gemacht hat?) Er sieht es für ein unerwünschtes Zeichen unserer Zeit an, wenn die lateinische Poesie wiederum so unbekannt wird, daß ein erträglicher lateinischer Dichter schon ungemein rar ist. Er zeigt die Ursachen davon. Auf Schulen lernt man so wenig Latein, daß man die Dichter nicht geläufig, folglich auch nicht mit Vergnügen oder Empfindung lesen kann: und da ist es kein Wunder, wenn man auf Universitäten sie liegen läßt

läßt, und nachdem man hiedurch noch unbekannter mit ihnen geworden, sie in seinem künftigen Leben nicht wider zur Plage in die Hand nimt. Man leset auf Schulen zu kleine Stücke aus ihnen, da man sie ganz zu erdienen suchen möchte, welches er gegen gewisse Einnahme rettet. - Bey der Gelegenheit erhalten Schulleute ein schätzbares Geheimniß von ihm: er entdeckt ihnen nehmlich seine Art, die Venus in einem Jahre zu erdigen. Wir wünschen, daß jeder Schul-Lehrer diese Stelle selbst durchlesen möge, darum expectiren wir nichts daraus: doch wir müssen ihnen zugleich wünschen, daß sie im Stande seyn mögen, Herrn E. zu folgen, denn dazu wird unter andern erfordert, daß man den Poeten hinlänglich kenne, und nicht, wenn die Gefahr eintritt, man möchte in der Stunde mehr erdigen, als darauf man sich präparirt hat, dem Unalück vorzubeugen und alles in die Länge zu dähnen gezwungen ist. Beyläufig bekommen auch Lehrer auf Universitäten ihre verdiente Beschreibung die ihren Zuhörern die alten Dichter, als unnütz, oder wol gar (wer sollte es glauben?) als nachtheilig, aus den Händen zu bringen suchen. Den Beschluß macht eine kurze kritische Historie dessen, was die vornehmsten Herausgeber des Ovidii vor Heinsio geleistet oder nicht geleistet haben, sonderlich aber von dem, was man Heinsio schuldig ist. Das angehängte Register hat Herr Fischer aus demjenigen weit größeren gezogen, welches hinter der Hurmannischen Ausgabe befindlich ist. Man weiß, wezu Wort-Register über die class. en Auctores dienen, nehmlich theils die Stellen, aus denen man sich nur eines einsamen nicht ganz gewöhnlich gelesenen Wortes erinnern, aufzufinden, theils ein aus dem Auctore gezogenes Lexicon zu haben, in dem von Bedeutungen der Wörter und Gebrauch der Redens-Arten vieles anzutreffen zu seyn pflegt, so in den Lexicis über die ganze Lateinische Sprache manzelt. Wir haben bis

Register an einigen Stellen probirt: ein Paar Wahl würden wir zwar dadurch die gesuchte Stelle nicht gefunden haben, überhaupt aber können wir doch der Wahrheit gemäß Vollständigkeit und gute Auswahl rühmen.

Chemnitz.

Stössel hat verlegt: Versuche und Erfahrungen von der zu unsern Zeiten höchstnötigen Holzsaat, zum allgemeinen Besten herausgegeben von Johann Gottlieb Beckmann, Hochgr. Schwäb. Jäger in Württemberg. 1758. 36 halbe Bogen in gr. 8. Die erste Auflage dieser Schrift ist 1755 herausgekommen, und gegenwärtige Wiederholung also ein Beweis von dem grossen Beyfalle, den sie gefunden hat. Die Vermehrungen bestehen jetzt vornehmlich in der Beantwortung verschiedener Erinnerungen, besonders beschränkt sich Hr. B. oft über Hr. Debeln, den Verfasser der Jägerpractic. Das I. Capitel betrifft den Nutzen und die Nothwendigkeit der Holzsaat. Im II. wird von dem Säben des Holzes, der Reifung der Zapfen und des Saamens geredet. Die Blüten der Bäume beschreibt Hr. B. nicht botanisch, sondern nur nach ihren Farben; die Zeit der Blüthe, des Wachstums und der Reifung des Saamens wird von ihm umständlich angegeben, und er theilet das Holz, wie die Obstbäume, in hartes und weiches ein, davon jenes allemahl sein Laub oder seine Nadeln frühzeitiger hervortreibt als dieses. Wenn ein gewisser Baum in einem Frühjahre eher aufgeschlagen ist als andere um ihn stehende von eben der Gattung, so wird man dieses alle Frühjahre an ihm beobachten, also muß der Grund wohl in etwas den Bäume weisentlich liegen: Eben diese beyden Arten unterscheiden sich auch durch die verschiedene Farbe der Blüthe und des Zapfens, und zuweilen eines und des andern Gewächses, und durch die verschiedene Gestalt des Saamentorns. Die verschiede-

nen Geschlechter der Bäume will Hr. D. nicht zugeben, und veruft sich dieserwegen auf Kiefern und Lerchenbäume, die Saamen getragen, ohne daß andere Bäume bey ihnen gefunden; was er als einen zweyten Beweis dagegen ansieht, daß nemlich diese Bäume beyderley Arten Blüthen zugleich tragen, und also Hermaphroditen wären, ist eben das, was ihm der Botanicus antworten wird. Den Saamen verordnet er zu der Zeit zu säen, wenn er von sich selbst auszufallen pflegt, und also hierinnen der Natur zu folgen. Er hat ihn sechs Jahr an trocknen Orten in Kästen tauglich erhalten. Den Saamen aus den Zapfen zu bringen, hat er sie an warmen Eymertagen aufgeschüttet, daß sie von der Sonnenwärme aufgesprungen, und sich also der Saame leicht sammeln lassen. Hr. Dehls Vorschlag aber, die Zapfen in einen Backofen zu stecken, daß sie von der Wärme aufspringen, verwirft er, weil davon die Saamen gewiß verderben würden; und wenn Hr. D. verachtet, dergleichen Saamen wären erst das zweyte oder dritte Jahr nach dem Säen aufgegangen, so erklärt er solches natürlicher dergestalt, daß diese verderbenen Saamen gar nicht aufgegangen, in so langer Zeit aber der Wind andere Saamen herzugeführt, deren Wuchs Hr. D. dem letztgenannten zugeschrieben hätte. Hr. D. sedert mit dem wenigern Rechte ihm zu glauben, daß der Saame erst im zweyten oder dritten Jahre, ja zuweilen noch später aus der Erde komme, weil er läugnet, daß sich der Saamen länger als höchstens 2 Jahre in Kästen an trocknen Orten verwahren lasse. Uebrigens will Hr. D. das Holz dicht gesäet haben. So köntten sich nicht in Aeste ausbreiten, sondern müssen gerade in die Höhe wachsen, und obgleich verschiedne mit der Zeit ausgehen, so sind doch auch diese, da sie ein Alter von etlichen Jahren erreichen, nicht ganz unbrauch-

brauchbar; und von dünne stehendem Holze würde in Veräuleitung eben so viel ausgegangen seyn; auch reißt solcher Gestalt das Vieh in die anwachsenden Wälder zu treiben verhindert. Hr. B. hat auch bemerkt, daß die Saamenkörner der Birten von kleinen Käfern angefreissen werden, die sie noch mehr lieben, als das Laub selbst, davon fangt der Saamen gegen den, und in dem Julius an braun zu werden und häufig abzufallen und auszufallen, deswegen man ihn aber um diese Zeit nicht für reif zu halten hat, er reißt von der weichen Art im September, von der harten im October. Von Aspen, Pappeln und Weiden läßt sich der Saamen, wegen seiner Kleinheit, und der Welle, die jedes Körnchen umwickelt, nicht säen, und man muß seine Ausfüllung dem Winde überlassen. Im III. Cap. wird der Boden für jede Holzsaat angegeben. Erden kommen auch im trocknen Boden, wider die gemeine Meinung fort. Es ist seltsam, daß Hr. Deibel dem Leinbaume, Pappeln und Weiden den Saamen abspriecht und noch seltsamer, daß er lehret, zu welcher Zeit der Leinbaum gesät werden müsse. Das III. Cap. beschreibet, was beym Holzsaen selbst zu beobachten ist. Hr. D. findet die meisten Vorsichtsregeln, die der Hr. v. Carlowitz angegeben hat, unnöthig, bemerkt aber doch, daß Saamen, der in umgebachten oder geackerten Boden gesät worden, noch einmahl so gut als der andere, der nur so hin geworfen worden, aufgegangen. Graben für den Saamen zu machen dürfte nur schädlich seyn, da der Saamen der nicht klos und unbedeckt zu liegen kömmt, ganz und gar verdirbt; doch werden hieron die Eichen und der Saamen zu Herb- und Weißbüchsen ausgenommen; eben so wenig darf der Saamen umgeegert oder in Mistgäuche u. d. g. einweichet werden. Im V. Cap. wird das Aufgeben und Waschen des Saamens betrachtet. Hr. B. behauptet, daß manche kleine Stämme wohl

50 bis 60 Jahr alt seyn könnten, wenn es ihnen an Sonnenschein und freyer Luft gefehlet dar: Man kann sich davon durch ihre Jahrringe überzeugen, die aber zu hart sind ohne Vergrößerungsgläser erkannt zu werden. Hr. B. glaubt, daß ein Baum ohngefähr 100 Jahr in die Länge wachse. Er gründet sich auf das von ihm bemerkte Wachsthum bey Bäumen von 40 bis 50 Jahren, deren Alter ihm bekant; in die Dicke aber alaubt er, könne ein Baum wohl tausend Jahr wachsen, deswegen er sich auf die Exempel sehr dicker und alter Bäume, die die Naturforscher aufgezeichnet haben, beruft. Ihm sind auch Bäume bekant, deren Gipfel schon vor 30 Jahren dürre geworden, und die doch immer noch in die Dicke fortwachsen. Den Mittel hält er für einen Mißwurf der Bäume; wir müssen denen, die seine Gründe beantworteten wollen, solche in der VI. Hr. dieses Cap. selbst nachzulesen überlassen, weil sie zu weitläufig sind. Im VI. Cap. wird vom Holzschlagen geredet. Wenn man das Holz nach erdentlichen Gebauen schlägen, und die abgetriebnen Mäste das folgende Jahr wieder besien will, so soll solches von Morgen nach Abend zu geschehn. Dadurch erhält man, daß das junge aufschossene Holz, seinen Schatten nur den Vormittag über auf das nach ihm aufwachsende niedrigere wirft, und solchem also nicht so einen beträchtlichen Theil der Sonnenwärme entzieht, als wenn es das junge Holz vor der Nachmittagssonne bedeckte. Hr. B. macht dieses durch eine Figur deutlicher. Er fodert nämlich, eine Gegend des Waldes auf einmahl völlig abzuholzen, damit sie nachher von neuen besäet werden kann; und verwirft das sogenante Stückchen der Wälder, da man nur hier und dar Stämme fall. wovon er vielfältigen Schaden anführt. Das VII. Cap. erzählt die Thiere, welche der Holzsaat Nachtheil bringen; Nach dem in Holzungen weidenden Biche

nennt Hr. W. hier das Eichhorn, welches die Knospen der Fichten und Tannen im Frühjahre, und darauf die Zapfen selbst abfrisst, ferner verschiedene Arten vom Birkel, die Hohlkräbe, den Grün- und den Rothspecht, die Löcher in die Bäume machen, ihre Jungen darinnen auszubrüten, die Maus, welche die Samen frisst, und den Baumschwärmer, einen Wurm, der die Gipfel der Tannen frisst. Den Schluß macht ein Verzeichniß des von Hrn. W. um Lichtenstein gesäeten und gepflanzten Holzes, wodurch er allerdings sowohl der jetzigen als auch der Nachwelt einen beträchtlichen Nutzen gestiftet hat. Die Schrift ist für die Forstwirtschaft von großer Wichtigkeit, und zeigt von vieler Erfahrung, Aufmerksamkeit und Nachdenken ihres Verfassers, wobey man ihm leicht verzeihen kann, daß er von einigen zur Naturlehre der Gewächse gehörigen Sätzen angeführter Massen anders denkt als die Gelehrten, deren Gründe er sich nach seinen Umständen nicht zugänglich hat bekannt machen können.

Tübingen.

Monat hat A. 1785. eine neue Monatschrift unter dem Titel: Fränkische Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelehrtheit, Oekonomie und den damit verwandten Wissenschaften abdrucken lassen. Der erste Band, der, wie die künftigen auch seyn werden, sechs Stücke in sich faßt, ist 546 Seiten stark. Hr. Dr. Delius in Erlangen scheint aus der Vorrede der Hauptverfasser und Sammler zu seyn. Wir werden diejenigen Stücke anzeigen, die unserm Bedünken nach vom allgemeinsten Geschnacke sind. Hr. Delius hat in den Fröschen den Umlauf des Geblütes vermittelst eines sehr leichten Werkzeuges beobachtet, das in einem durchlöcher-

löcherten Bretchen besteht. Man merkte gleich anfangs, daß er den Puls in den großen Schlagadern einigermaßen, in den kleinern aber gar nicht hat wahrnehmen können; die Blutkügelchen sind ihm allemahl vorgekommen, als wenn sie viele stumpfe Ecken hätten. Aus den großen Gefassen hat er niemahls das Blut in kleinere zurücktreten, folglich das Wanken und den Zurücktritt niemahls gesehn. Wenn man das Herz auschnitt, nahm man eine zitternde Bewegung in den Adern (oder im Blute derselben) wahr, aber der Frosch hüpfte dennoch ohne Herz fort. Hr. D. hat auch in dem Gekröse einige Würmchen wahrgenommen. In einem Aufsatze von der Natur des Feuers wird Boerhave wiederleat, und der wahre Anwachs des Gewichts der verkalkten Körper dem eingezogenen Feuertheilchen zugeschrieben, auch wieder den Hrn. Lomonosoffen vieles erinnert, der keine Feuermaterie, sondern bloß die sich wählende Theile des Körpers selbst annahm. Der schnelle Salpeter-Wuchs an den Mauern einer gewissen Stadt, wird dem Gemische von Sand und Kalk zugeschrieben, das man in den Steinen gefunden hat, aus denen diese Mauern besichn. Doch ist anderswo, und an vielen Orten, der bloße Sandstein der wahre Magnet des Salpeters, und der Marmor, der bekanntlich ein Kalkstein ist, von diesem Vormurfe viel freyer. Als Mittel, die man an statt der Sarsaparille brauchen könnte, werden hier die Stengel des Je länger je lieber gerühmt, damit man so gar venerische Uebel geheilt haben soll. Daß am Anfang der Dinge nicht nur ein einziges Haar Pflanzen erschaffen worden, wird wieder den Ritter Linnäus bewiesen. Der herumirrende von Hr. Morand und Mertrud beschriebene Zwitzer wird hier beschrieben, und man hält ihn für eine Weibsperson; wir haben ihn aber lieber zu dem

Mannspersonen mit gespaltener Hornöhre gezählt, und vielleicht sind die allermeisten Zwitler von dieser Gattung. Hr. Hofmann vermuthet, die Dünste des verpuffenden Schwefels könnten wohl ein Mittel wieder die Enabkräftigkeit seyn. Ein Beispiel eines den Winter über gestandenen, und erst das andre Jahr fruchttragenden Getreides ist angeeignet. Bey Gelegenheit eines Salzwerks in Franken wird des Hrn v. Roverea als des Aufsichters der Salzwerke des Cantons Vevay gedacht. Der Mann steht eigentlich bey denselben als Ingenieur. Man erzählt auch hier die Pflanzen, die Salz anzeigen sollen: aus denselben muß das *Nasturtium verrucosum* gänzlich ausgelassen werden; und denn ist zu merken, daß diese Kräuter nicht der Sole noch einen eigenen vermuthlich kettlichen Grund erfordern, und in andern Ländern nicht die geringste Spur von denselben an den salzigen Quellen, und Gräblichäusern erscheint. Von einigen Arten Salz, die man aber nicht benennt, erzählt sich, wider vieler Meinung, daß das gradirte Salz das beste gewesen ist, wie denn in der That nicht dem Meerfalz, das durchs Gradieren und ein sehr kleines Feuer gar gemachte Salz allen andern Arten vorzuziehen ist. Hr. Weigmann gedenkt seines aus dem Kusse bereiteten Erlanger Glaues, und sucht die Farbe des hochrothen Glases der Alten nicht im Golde, sondern im Eisen. Von der übeln Wirkung des im rothen Pulver vermischten, und wieder die Schwindsucht bekanntlich bereiteten Arzneimittels, findet man hier ein Beispiel. Wieder das Ammerländische Holz wird erinnert, daß das Eichen- und Buchenholz nicht die nöthliche Dienste thue, und ohne dem alles Holz gar zu leicht feucht werde, und seine Kraft verliere. Von der Empfindlichkeit der *Fascia lata* wird hier eine Wahrnehmung angesetzt, man kann aber bey dem Mangel der Zergliederung und genauer Stelle

Stelle unmöglich bestimmen, ob der schmerzhafteste Theil nicht eher eine Nerve gewesen sey. Den vererblichen Kaker, der die Anatomischen Zubereitungen so schädlich verfolgt, rät man, in offenen Trinkgläsern zu fangen. Hr. Hauber beschreibt seinen Ammoniten und Belemniten Marmer, der nunmehr auch ausserhalb Deutschlands zur Waare geworden ist. Vermittelt des Bergarins lehrt man hier einen grünen Dianenbaum mit dem Fodtenkopfe zu erhalten, der nach den übergetriebenen Vitriolölle bleibt. Das Verednen der Wiesen ist in Helvetien, als dem wahren Lande der schönsten Wiesen, eine bekannentlich nützliche, obwohl mit einem ziemlichen Aufwande begleitete Verbesserung. In Franken hat A. 1755 und 1756. unter dem Viehe von verschiedenen Arten eine Seuche geherrscht, die in geschwollenen Füßen bestand, nach welcher so gar die Klauen abfielen, zugleich fuhren den Schweinen um den Büffel Klauen aus, doch ist das Uebel nicht tödlich. Die Milch zu vertreiben werden die frischen Blätter der Storchapfel (Datura) angerathen. Eine von sich selbst aus dem Blute entstandene Haut wird angeführt. Ein Herr, der sieben Monate nach einer Schwester gebohren worden ist, liefert ein seltenes Beispiel einer frühen Geburt, die doch gelebt hat. Wieder einige Franzosen wird bewiesen, daß die Pferde allerdings sich brechen. Einige von einem tollen Hunde gebissene Kinder sind geheilt worden, indem man die Wunden, und deren Umfang mit Baumöhl geschmiert, die Wunde geschneipft und ein Fliegenpflaster aufgelegt hat. Auch hat das Meadische Pulver mit dem grauen Ziegen sich nicht undienlich erzeigt. Zur Salmiac-Fabrikte giebt man einen Vorschlag, wozu eine Herbenschaffung allerley Theile aus Thieren, Küchenschalz und gemeinen Vitriol gehöret. Man glaubt, die Entstehung des Friesels habe einen Zusammenhang mit

mit dem Unterlassen des vormahl gemeinen Bades. Der Blut-Regen des 23 Jan. 1755. scheint auch von einer aufgehobenen, aber nur gelben Leim-Erde entstanden zu seyn.

Der zweyte Band erschien A. 1757. und geht bis zum zwölften Stücke, die Anzahl der Seiten ist 464. Man versichert im ersten Stücke, die geschälten und mit Wasser gestampften Früchte der wilden Kastanien werden von dem Kindviehe, ohne eine weitere Zubereitung, gefressen. Vom Futteren mit gelben Möhren sollen die Knochen des Viehes auch gelber werden als sonst. Ein Unacnamter hat ganze Schalen vom Chotenpfeffer, (Capsico) gegessen, auch sie grün eingemacht, und sie eben so gut gefunden, als man sie in America findet. Das Brechen der Pferde wird beständige, und hingegen am wirklichen guten Ausgange der Hüner-Wartung im Großen gezweifelt. Uns ist bekannt, daß jemand an etlichen hundert Hühnern reich werden wollen. Nicht nur aber ist das Gewürme und das Futter zu theuer geworden, da wenige Hüner hingegen ohne Aufwand durch die sonst unnützen Abfälle und Insekten ihre Nahrung wohlfeiler finden, sondern es hat sich erwiesen, daß die auf Bretter dicke beschlammten gesälzten Hüner einander bey dem Schwange erstlich verwundet haben, und hernach das verwundete Thier von den andern Hühnern an dem blutenden Theile zu Tode gehakt und gebissen worden ist. Man bestimmt auf einer Tabelle die Todten und Geböhren verschiedener Städte. Der Todten Anzahl ist im Jahre 1755. zu Frankfurt 1029. zu Leipzig 1153. zu Nürnberg 1066. zu Breslau 1260. zu Königberg 1982. zu Stockholm 2612. zu Hamburg 2845. zu Kopenhagen 3821. zu Amsterdam 6512. zu Paris 21724. zu London 21917. In allen großen Städten übersteigt die Anzahl der Todten die Geböhren, und in den kleinen ist jene die grössere.

Ein

Ein Ungenannter hat in Franken in einem Jahre zweymahl Seiden gemacht. Hr. Bönnken handelt von den Blutflüssen, und bemerkt unter andern, daß die Seele das Blut ihres Leibes sehr hoch hält, und eben deswegen so sehr erschrickt, wenn sie es laufen sieht; er widerlegt die Herleitung der monatlichen Reinigung aus der Besblütigkeit, und setzt diese vielmehr als eine Hinderniß an: er beschreibet eine allgemeine Blutkürzung fast aus allen Theilen des Leibes; davon er selber ein Zeuge gewesen ist, und eine Art eines Blutschweißes, oder eines Blutens aus Krätzichten Schurften und aus den Blasen an der Haut eines Kindes. Der Wundarzt Müller erzählt verschiedene Beispiele brandichter ausgetretener Därme, die er geheilt hat. Eine Krankheit am Viehe mit Blasen und Seulen wird den Bissen der bey dem damaligen heißen Sommer gar häufigen Bremen und Wespen zugeschrieben, und Hr. Boigt zu Turnau bezeugt, daß die gemeinen Bremen den meisten Schaden gesthan haben, das Aufschneiden der Seulen aber dem Viehe das Leben gerettet hat. Eine besondere Folge dieser Bisse war eine Menge einer gelben Gallert, die man unter der Haut, in der Leber und anderswo antraf. Allerley zahmes Vieh, und selbst das Gemüth, wurde durch diese Plage ums Leben gebracht. Auch Menschen wurden zuweilen ziemlich krank davon, mit allgemeinem Schwelken und Fieber. Ein trauriger Zufall etlicher von einem Strohfeuer in einer Grube getödteter Menschen ist leider nicht selten, aber billig zur Warnung aufgezeichnet. Von den verschiedenen, bessern und schlechtern eigentlichen Franken-Weinen, und andern sich dem Geschmacke der Rhein- oder Neckar-Weine nähernden, in Franken aber wachsenden Weinen findet man hier ein Verzeichniß, und eine Beschreibung der üblichen Weinkeller. Frey an einander gewachsene Mädchen sind zergliedert und beschrie-

schrieben. Die Degenwunde, die durch einen Knorpel der dritten falschen Rippe, und hernach durch die Leber und Hohlader gedrungen, ist merkwürdig, und billig für unvermeidlich tödlich erkannt, und hinzugegen ein Schlag, auf welchen eine Spalte, und eine Austragung eines flebrischen Gehirns, das an der härtern Hirnhaut sich angesetzt, für zufälliger Weise tödlich erklärt. Des Hrn. Schmerzals Bau der weissen und härtern, und der rothen härtern Cartilagen ist in so weit nützlich. Doch können wir nicht unangezeigt lassen, daß diese Wurzel bey Leuten, die keine schwere Landarbeit haben, allerley schlimme Wirkungen, Verstopfungen der Drüsen, Kröpfe, und so gar Sinnlosigkeiten hervorbringt. Die Verlesung des linken Nieses, oder so genannten Sinus, der Astorader ist allerdings unfehlbar tödlich. Das Nalmöl wird zu den gefrorenen Gliedern, und allerley in der Haut entstehenden Nissen als vorzüglich kräftig angepriesen. Der Biß einer deutschen Ratter, der gefährliche Zufälle und Ohnmachten verursacht hatte, ist durch das Baumöl, oder vielleicht durch das Schreyen und Blasen Plaster, geheilt worden, wiewohl allemahl die Frage übrig bleibt, ob auch in ermangelnder Hülfe ein solcher Biß eine wirklich tödliche Kraft beweisen würde, wenigstens ist uns von den Hipern weit-wärmerer Gegenden nichts dergleichen bekannt worden. Die zu Göttingen gekrante Preßschrift über den Nutzen des in sandiaten Gegenden gemeinen Sineses zum Gerben ist hier eingetrukt. Der weislich aussehende Niese Magrath wird hier beschrieben, und die Länge ohngefähr auf acht Schuh und drüber geschätzt. Ein gebortenes Herz ist eine traurige Wahrnehmung, und dieses liebet Schweini etwas häufiger vorzukommen, als man wohl geglaubt hätte. Das Kind, das allem Anssehen nach ein anderes halb vollkommenes Kind an einembeutel unten am

am Rücken nachträgt, ist merkwürdig. Als ein Bes-
 weislichum brennender Dünste, die aus dem menschl.
 chen Leibe steigen, wird eine Erfahrung erzählt, da
 einem Manne Funken aus der Hand gefahren sind,
 dem Salpeter-Geist auf die Hand getropft hatte;
 vielleicht war etwas vom Melkenöl, mit welchem die
 Gesellschaft umgegangen war, auf der Hand geblie-
 ben. Der Quendeltsee soll eine Wasserucht geheilt
 haben, und ein Travenzimmer, dessen hitziger Nie-
 ber auf den 7. 11. 14 und 17. merkwürdige Verände-
 rungen zeigte, wird als ein Beweis wahrhafter criti-
 scher Lage angeführt. Sollten aber diese Lage, wenn
 sie in der Arzney-Wissenschaft canonisch seyn sollen,
 durch einzelne und seltene Fälle bewiesen werden?
 Hr. D. setzt dem Ausströmen der Wärme ein gleichmä-
 siges Ausströmen der Kälte entgegen, das zu beweisen
 scheint, diese letztere habe ihren Grund in einer
 wirklichen Materie, wie die Wärme. Da der kühlm-
 me Geschmack der Wasser-Wügel vom Fette herkömmt,
 das unter der Haut liegt, so wird gerathen, mit geschwin-
 dem Abziehen des Fettes diesem Uebel vorzu-
 kommen.

Florenz.

Anton Matani, ein noch junger Arzt von Pistoja,
 hat bey Violari noch A. 1756. in Quart auf 169
 Seiten abdrucken lassen, de Aneurysmaticis praecor-
 diaiorum morbis atque praecipuis eorum causis, animad-
 versiones physico medica disquisitione pertractatae.
 Die Absicht des Hrn. Verfassers ist vornemlich, die
 nächsten Mechanischen und entfernten diätetischen
 und pathologischen Ursachen auszufinden; wie die
 Ausstümmungen der großen Schlagadern in der Brust
 veranlaßt werden und entstehen. Er ist deswegen
 mit seiner Theorie etwas weitläufig, aber doch
 nicht ohne seine eigenen nützlichen Wahrnehmungen.
 Zu einer Gewißheit in der Kenntniß dieser Krank-
 heit:

heiten zu gelangen macht ihm das Beispiel des Hrn Knippsmacoppe Hoffnung, der bey dem gelehrten Carl Watin die Ausdahnung der grossen Schlagader erkannte, sie ihm vorgesagt, und bey der Deffnung des Verstorbenen mit der Sache selbst seine Weissagung bekräftigt hat. Wir wollen trachten nur dasjenige anzuzeigen, was dem Verfasser eigen ist. Die erste Ursache zur Ausdahnung des Herzens kann im Baue der Leibeshöhle selbst liegen, und das Herz oder die grossen Gefässe können übermässig ausgedahnt seyn, oder es kann diese Ausdahnung des Herzens nachwärts entstehen. Hierzu sucht Hr. W. die Ursache in der Erweiterung der eigenen Schlagadern des Herzens, und theils in der Erweiterung der Herzhöhlen. Die Verdickung des Blutes kann das erstere Uebel bewirken, indem sie die freye Bewegung hemmt, sie kann auch das Herz selbst ausdähnen. Die so genannten Polypen gehören hieher, und Hr. W. rechnet mit Grunde, die vermeinten im Blute gefundenen Würmer zu eben diesen Klumpen des Gebüses. Nach einigen Anmerkungen über die aus dem Herzwasser folgenden Uebel, kömmt Hr. W. zur Ausdahnung der Schlagadern, die dem Herzen am nächsten sind. Er berechnet, wie aus dem geschwächten Zusammenziehen der Schlagadern dieses Uebel entsteht, und bringt davon einige Exempel. Zu dieser Ausdahnung sucht Hr. W. die entfernten Ursachen umständlicher, als wir anzeigen können. Das Exempel einer geborrenen Schlagader Geschwulst, und des daraus mit Blut angefüllten Magens, ist doch nicht gemein, so wenig als das Herpringen der Lungen Schlagader, aus welcher in einem Trunkenbolde zwölf Pfunde Blut geflossen sind, und endlich eine Geschwulst der Schlagader unzer der Kniekehle, in welcher man sechszehn Pfund geronnenes Gebüses gefunden hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 5. Junius 1758.

Halle.

In Gebauers Verlag ist auf 30 Bogen in Quart des sel. D. Siegmund Jacob Baumgartens Ehrengedächtniß, gesammelt von D. Joh. Salomon Semler herausgekommen. Der sel. Baumgarten war in der Gelehrten Welt eine so distinguishede Person, (ein Lob, das ihm vermuthlich von keinem seiner Tadler, oder der über ihn Mißverantwärteten gerechtfertiget werden wird) daß ein Buch, welches unter den bisherigen die vollständigsten Nachrichten von seinem Leben ertheilet, in einer der Gelehrsamkeit gewidmeten Wochenchrift wol nicht darf vermisset werden. Dem Titel-Blat ist das vollkommen wohl getrocknete Kupfer des sel. B. voranget. Es solten des Herrn Consistorial Rath Hambachs Abdanckungs-Rede, und seines Reichthaters des jetzigen Astronomen Herrn Cons. Rath Gruenfses Gedächtniß-Prædica. Die letztere wird durch Erzählungen von dem Todten-Bette des Herrn D. Baumgartens, und seiner dabey geäußerten christlichen Gemüthsstimmung, merkwürdig. S. 62 kommt das vornehmste, nemlich der kurze Entwurf des Lebens des sel. B. welcher den Herrn D. Semler zum Verfasser hat, und vielleicht künftig (nach S. 72.) noch weiter angeführt.

führt werden dürfte. Er ward am 14 März 1706 zu Wolmirstedt im Magdeburgischen geboren. Sein Vater, Jacob Baumgarten, ein wegen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit bekannter Mann, war dafelbst Compstor, kam aber bald darauf nach Berlin. Sein gewis ausnehmender Verstand ward von den besten Lehrern in der Kindheit gebildet: ein noch jetzt lebender Inspector zu Grünlingen, Namens Halmeyer, soll daran einen großen Antheil gehabt haben, ferner sein Vater selbst; im Hebräischen gab ihm der jetzige Oßfriesische General: Superintendent Lindhammer, und im Christenthum sein nachheriger Vormund und Beförderer, Probst Roloff, Unterricht. Was vielleicht noch mehr als aller gemeine Unterricht bezeugt, ihn zu dem Manne, der er geworden ist, zuzubereiten, war, daß er seine jüngern Brüder ohne Beyhülfe eines besondern Aufsichters unterweisen mußte. Er legte sich damals stark auf die Humaniora, ward auch mit den Griechischen Schriftstellern, ihren Scholasten, und den ältern Griechischen Wörterbüchern bekannt. Herr D. S. erinnert, daß er diese Bemühungen in reifern Jahren nicht mit eben dem Eifer fortsetzen können, allein die Früchte dieser ersten Anlage sind in seinen Schriften doch sehr merklich, und seine ersten 16 Jahre bleiben nachahmens- und den meisten beneidenswertig. Er lernte noch vor Verfliegung derselben Französisch, Italienisch, und Englisch fertig: ließ einige Hauptbücher in der neueren Historie: sein Vater, der einen Bücherschatz von 10000 Bänden hatte, gebrauchte ihn, ein Verzeichniß derselben zu machen, und für ihn Stellen auszuzeichnen, ließ ihn auch selbst Bücher lesen, doch so, daß er am Ende einen Auszug daraus machen mußte, welches der erste Grund zu seiner ungemein schönen Bücherkenntnis gewesen ist, und ihn zugleich im Schreiben übte: er legte sich auch auf die Warheit, welches nach Beziehung der Universität Halle

aus

aus allzu großer Folgsamkeit einigermassen unterbrochen ist, indem er auf Anrathen eines damals angesehenen Mannes viel rare mathematische Bücher der Engländer, die er zum Theil in seinem Leben nicht wider bekommen können, als zur Gottesgelehrsamkeit nicht beförderlich verkaufft hat. Hr. D. Semler erwähnt in eben diesen Tadeln der Gottesfurcht des seligen, und der eberischen Schriften, deren er sich zu Erweckung derselben bedient hat: thut aber bey dieser, und noch nachher bey anderer Gelegenheit, einen Ausfall, auf gewisse Mißbräuche der eberischen Uebungen und Schriften, namentlich auf die Auslegungen der Bibel, die des Lehrers oder Zuhörers Unacht nicht stets dadurch unterbrechen, daß ihre Unrichtigkeit ihm wider Willen in die Augen leuchtet: auf die Ausdrücke, die man erst mißsahm aus christlicher Liebe in andere Worte übersetzen muß, um sie mit dem gelunden Verstand zu vereinigen, anstatt daß man aus ihnen Unterricht und Erbauung schöpfen sollte: auf Heuchelei, oder die ihr nahe kommende Nachahmung: auf die Meinung, daß Selbsamkeit die Lebenssache eines theologischen Lehrers sey. Kurz der Lebenslauf ist hin und wider polemisch, und schlägt in die neulich berührten Streitigkeiten ein. Sein Vater starb ihm 1722, und hatte ihn, und alle übrigen Söhne im Testamente der Ibselade gleichsam vermacht: (von einem noch andern Vermächtniß, davon gesehet werden wollen, sich den Preussischen Diensten vornehmlich zu widmen; finden wir hier nichts.) Er ging auf das Padagogium zu Halle, wo eine Kurfürzung, die ihn unter dem Glasse Schleifen überfiel, ihn bey nahe der Welt geraubet hätte, und 1724 dazulbst auf die Universität. Der gewöhnliche Vortrag in den meisten Collegiis, darin man sich nach schwächern Zuhörern richtet, enthielt zu wenig Unterricht für ihn: und selbst Breithaupt, (ein Mann der nicht aufgesetzt war, jungen Leuten zu viel zu statten) rieth ihm,

wie B. öfters erzählt haben soll, an, mehr vor sich zu studiren, und nur einige aussergewöhnliche Philologica zu hören. Das that er, in Gesellschaft des nachherigen Königsbergischen Oberlogi, Heur. Vossius, bey dem verstorbenen, und dem noch jetzt lebenden D. Michaele, im Arabischen, Syrischen, und Aethiopiſchen: ist aber nachher durch andere Beschäftigungen gehindert, die morgenländische Philologie weiter fortzusetzen, deren erste Kenntniß er doch nützlich anwenden konnte, anderer Gedanken zu beurtheilen, und sich abzüglich zu eigen zu machen: vor sich trieb er die Mathematik, die aber, oben erwähnter Wegen unterbrochen wird: die Historik, und die Philosophie, wozu er in der Stille die damals verdammten Scholastiken lehren unparteyisch prüfete, welche in Halle wieder zuerst vortragen zu dürfen, er bestimmt war. Da Herr Probst Meißner ihn dazu ermunterte, wie wir fast vermuthen, finden wir nicht, 1725 sieng er an, auf dem Hallischen Waisenhause, erst im Hebräischen und Griechischen, denn in der Theologie, und einer von ihm zuerst angelegten classiſcheſchen Philologie zu lehren. Herr D. S. bemerkt die als eine neue Gelegenheit sich in den Wissenschaften besser zu zeigen. (Er hat Recht: wir wünscheten auf allen Universitäten solche Gelegenheiten für Studiosos. Uns ist speciel bekannt, daß der seel. D. Damahl seine Dogmatik zuerst weitläufiger aufgearbeitet, die er nachher mit Hülfe vieler entbehrlichen, doch zum Theil nöthigen und gelehrten Sachen in ein jährliches Collegium zusammen zog, in andern Stücken aber wider erweiterte: die war auch gewissermaßen die Veranlassung seines geschwinden Verfalls, da viele, so die Universität besaßen, seinen Vortrag vor Schülern ausfaunten. Seine bey classiſcheſchen gehaltenen philosophischen Vorlesungen bekehrten einige daraus auf die Universität gegangene Studenten, bald mehrere, und endlich bekehrten sie noch mehrere, daher

er promovirte: und die war die erste Thür, welche die Leibnizische Philosophie wider in Halle bekam. Man halte uns aber diese kleinen Zusätze zu einem wichtigen und sehr genau bekannten Leben zu Gute! Wir mögen auch noch das sagen, daß er 1730 eben auf die Art einen Theil der Kirchen-Historie lehrend ausarbeitete: ferner, daß er den Praeceptorum des Waisenhaus's Collegia Eruli über die Episteln des Cicero laß, davon der Mercurio seine eigenbändige Vorrede bey ihm gesehen hat. Das half seine eigene Schreib-Art noch mehr von Fehlern zu reinigen, und schön zu machen. Seine damals angenommene ta- bellarische Art des Vortrages ist in seinem andern Leben geblieben.) Er disputirte 1726 unter dem Herrn D. Ebr. Bened. Michaelis gegen von der Hardt: ward 1723 seines bisherigen Haus- und Tisch- Wirthes, des noch lebenden Herrn D. Franckens, Adjunctus im Predigamt, und 1732 Magister. Die viele, noch jetzt in Halle bekannte Erbauung unter Leuten von allerley Stände, sonderlich unter den Soldaten, die er in seinem Predigamt gestiftet hat, wird gerühmet, und dabey seiner nachher fortgesetzten sonntäglichen und wöchentlichen ascetischen Stunden gedacht. Von denen im Predia Amte selbst gehaltenen wird vielleicht im ausführlichen Lebenslaufe weiter geredet werden: so wir desto mehr wünschen, weil diese es vermuthlich sind, auf die der Herr Graf Zingendorf in einigen Schriften gegen den sel. D. Baumgarten ziele, und dem Leser allerlei Begriffe von einer damaligen Verbindung mit den Mährischen Brüdern einfließen will, die jetzt leicht zu be- leuchten sind, und einmahl bey der Nachwelt Aufkla- rung erfordern können. 1734 ward er auf Vorschlag des sel. Klotz, an der Stelle des D. Zimmermans, Professor Theologiae Ordinarius. Von dieser Zeit an wird die Geschichte, wie öftt geschrieben, wenn man den Gelehrten erst in sein Amt begleitet hat, sparsamer:

welches wol hier nicht aus Mangel von Materialien herkommt, sondern weil theils die Müdigkeiten, theils die gelehrten Streitsachen, so der sel. V. gehabt hat, nebst noch vielen andern Umständen, z. E. wie er einen Theil der Gelehrsamkeit nach dem andern zu cultiviren vorgeeignet, u. überangen sind; wie denn auch einiges, als die nähere Geschichte seiner auswärtigen Correspondenz, und seine Vocationen, ausdrücklich in die vollständigere Lebensbeschreibung verpackt ist. Hier werden mehr einige allgemeine Züge, welche ihn alle diese Jahre hindurch kennlich machten, gemeldet: sein Fleiß in Vorlesungen, deren bisweilen geklebene Ausfertigung zuletzt entschuldiget wird, seine theil. Bedenken, nach denen manche Theologen ihre vorige Meinung geändert haben, seine vielen academischen Disputationen: seine Sparsamkeit und kluger Geiz auf die Zeit, der ihn dennoch dem Umgange nicht entzog: die daraus entstehende Gastfretheit, nach welcher er des Abends fast beständig einige Studenten zu Tische nöthigte, um sie sprechen zu können: seine Tischreden, die häufig und unzurückgehalten sein Urtheil über manche kleine Veränderungen in und außerhalb der Stadt entdeckten. (Dies sind wirklich kennliche Züge seines Charakters, denen doch, um das Bild auszumahlen noch mehrere zuzusetzen wären: selbst die Mischungen von Picht und Eßarten machen, wie die Abbildungen des Leibes, so die moralischen Gemahle erst vollkommen kennlich. Zu jenem, dem Lichte, gehört wol noch besonders die Gastfretheit seiner Bibliothek, in der einige dienfertige und vertraute Zuhörer, so ihm darinn zur Hand gingen, mehr als in den Collegiis profitir haben. Dies war eine Nachahmung dessen, was sein Vater bey seiner Erziehung gethan hat.) Der näheren Gnade, die er von der höchstseligen Königin von Preußen Majestät genossen, und die sich schon über seine Jugend-Jahre erstrecket hat, wird E.

105. nur sehr kurz und beyläufig gedacht, da er 1749 bey einer auf Ihro Majestät Befehl angestellten Reise nach Berlin Mitglied der vorrigen Academie ward. (Hiebey fällt uns ein, daß in dem vollständigern Lebenslauf die wöchentlichen gelehrten Zusammenkünfte mit Heineceto und Schulgen, die man einer Privat-Societät vergleichen könnte, hestentlich vorkommen werden.) S. 106 kommt eine merkwürdige Nachricht von dem Verlangen des Bischofs von Erbon vor, daß der seel. B. den Herrenbütern aus der Geschichte den fälschlich angemessnen Rahmen der Mährischen Brüder nehmen möchte. 1744 bekam er das Directorium des theol. Seminarii. 1748 führte er das Prorectorat. Von diesem Jahre ging seine Kränklichkeit merklicher an, welcher er wegen allzu überhafter Arbeit unterliegen mußte. Das durch Kampfer öfters zur Unzeit und den Geschäften zum Gefallen, vertriebene Yodaagra, übte hämorrhoidalische Zufälle, der Verlust des Gehörs an einem, denn an beiden Ohren, die Wassersucht, die er zuerst für eine Erhebung der Gesundheit und Zunehmen des Leibes hielt, und endlich die Hectie, waren genug, einen schwachen Körper hinzurichten, und zugleich die an ihm gerübmete Geduld zu üben. Seine letzten Stunden, sind auch hier S. 124 dem Leser erbaulich, und einem, der Baumgarten gekannt hat, noch lebhafter und erbaulicher, als in der vorhin angeführten Leichen-Predigt. Er starb den 4. Jul. 1757. Von S. 133 bis 148 heiset man das Verzeichniß seiner Schriften, die sich, (Vorreden, unter seiner Aufsicht verfertigte Uebersetzungen, und Dissertationen die unter ihm verteidiget, nicht aber von ihm verfertigt sind, mitgerechnet,) auf 325 belaufen. Ihnen ist hieselben eine ganz kurze, aber sehrreiche Nachricht beygefüget. Für die Ehre des seel. B. hat Herr D. S. bey den Dissertationen dadurch gesorget, daß er die von den

Respondenten gefertigten, deren viele ihres Präsidis sehr unwürdig gewesen sind, von seiner eignen Arbeit durch ein Merkzeichen unterschieden hat. Den den Heberseumaen wäre auch wol nützlich, die von ihm wirklich durchgesehenen, von andern, dazu er nur die Verarbstattung, die Vorrede, und wegen derselben den Rahmen auf dem Titel hergegeben hat, abzuändern. Daß die S. 142 angesetzten Abhandlungen, die in den Hallischen Fortschritt-Blättern befindlich sind, besonders gedruckt würden, wünschten wir wol. Den Beschluß macht ein Verzeichniß seiner noch nach und nach herauszugebenden Bänder. Mit einer neuen Seiten-Zahl gebet das im Rahmen der Universität herausgegebene Proaramma an, wovon ebenfalls Herr D. Semler der Verfasser ist. Es enthält das Leben und den Character des seel. Mannes. Trauergedichte machen den Beschluß. Diese gehören für keine gelehrte Zeitung, und unsere Hochachtung für den seel. Mann würde nach dem Urtheil vernünftiger Leser in das Bächerliche fallen, wenn wir von ihnen redeten.

London.

Der zweite Theil des Lucassischen Werks (siehe S. 525.) heißt on cold medicated waters, und hat seine besondern Vorzüge. Die Einleitung handelt von den Gesundbrunnen überhaupt. Hr. L. beleuchtet des gelehrten Wallerius Werk, und leugnet das Dasein der wahren Schwefelwasser, da doch die von dem Schwedischen Lebrer angeführten Wasser zu Alen vielmehr eine häufige Vitriolsäure in sich halten. Hiernächst durchgeht der Verfasser die verschiedenen fremden Stoffe, die den Gehalt der Gesundbrunnen ausmachen: darunter ist vornemlich das geistige Wesen, das sich durch die Perlen und Blasen verräth, und am häufigsten in einer

ner sonst bloßes Wasser in sich haltenden Quelle an dem Strome von gerade gegen die warmen Bäder zu St. Vinzenz über, nach unserm Dyn. L. anzutreffen ist. Dieser Geist ist von einem flüchtigen laugenhaften Wesen, schlägt den aufsteigenden Sublimat weiß daüber, und diese Wasser sind sonst die leichtesten geruchlosesten und besten Wasser auf der Welt. Auch ist in andern Wassern ein noch ächterer flüchtiger und laugenhafter Geist vorhanden, der so gar den Violensprung grün färbet, und der uns um desto weniger unwahrscheinlich vorkommen soll, weil das flüchtige Laugensalz häufig in der Keim-Erde, bey dem Küchen-salz, im Marmor, in der Kreide und dem Kalkstein anzutreffen ist. Der Geruch dieser letztern Wasser ist zuweilen sündend und etelbaft genug. Noch gemeiner ist die Vitriol-säure, die einzig durch ihre Leichtigkeit von der gemeinen Vitriol-säure sich unterscheidet. Diese giebt denen Sauerbrunnen ihren Geschmack, und färbt auch, aber nur bey ganz frischem Wasser, und für eine kurze Zeit, den Vitriol-sprung roth. Endlich findet man in einigen Wassern, und zumahl zu Nachen, auch einen flüchtigen Schwefel, oder das einfache brennbare Wesen, von dem aller Geruch im Wasser entsteht. Es ist von einem schweren und festen Getre unterschieden, das in den meisten Wassern anzutreffen ist. Hingegen ist der flüchtige Vitriol, oder das flüchtige Eisen, eine bloße Einbildung. Die festern Theile der Gesundbrunnen bestehen zuweilen in verschiedenen Arten Salz, und unter diesen nennt Hr. L. vor den andern das Kochsalz. Viele Wasser sind damit mehr oder weniger geschwängert; wenn sie nicht bewegt oder erneuert werden, so sinken sie mannmahl, auch wohl befrigt, aber dieser Geruch entsteht von einem eingemischtem brennbarem Wesen. Die Söhnen bestehen aus Kochsalz, aus dessen laugenhaftem Grunde, aus der bekanteten

Salzsäure, und aus einer andern und feinem, vermuthlich vitriolischen Säure, die die Werkzeuge durchsetzt, aber sonst gesund ist, und aus der schmierigen so genannten Mutter, die nach dem Sarmachen des Salzes übrig bleibt, und die in den stärksten, fünf und zwanzig löblichen Sehlen nicht angezogen wird. Die Vitriolsäure treibt die Salzsäure von ihrem laugenhaften Grunde bekarntermaßen in Gestalt eines Dunstes aus, und die Soble schlägt ein unauf lösbares, sonst dem Salze ähnliches Wesen zu Boden, das man Selenit (oder Spar) nennt. Aus der Luft zieht eben diese Soble eine Säure an sich, die zu prismatischen Krystallen wird, und das abführende Salz ausmaht. Es ist wie Glaubers Salz schmelzbar, und giebt mit Kohlen Gesäube oder andern brennbaren Dingen einen wahren Schwefel. Endlich ist in den Sehlen gewöhnlicher Massen ein stiches Wesen und eine Kalkerde, die man doch zu Droitwich nicht antrifft, anderswo aber auch Gyps, oder andre Erden. Das Seewasser ist unter der Linie stärker gesalzen, als gegen Norden, weil warmes Wasser mehr Kochsalz schmilzt, als das kalte. Im Seewasser findet man eine Erde, die allemahl kalkthicht ist. Salpeter hat es so wenig als die Sehlen. Anstatt eines so genannten Erdspecks besitzt es das in allen Wassern gemeine Del. Von dieser Gelegenheit thut Hr. L. einen Ausfall auf den D. Russel, der das Seewasser in mehreren Gebrauch gebracht hat. Nach den mit Fleiß angestellten Versuchen ziehe eine schwächere Soble mehr Mutter, und am allermeisten, wenn man Kalkwasser mit derselben vermischt hat. Hier beschreibt Hr. L. die Bäder, die man zu Harwich aus dem Meerwasser angeleat hat, und rühmt auch andre zu Liverpoolle eingerichtete Bäder, dazu die See das Wasser hergeben muß. In dem erstern hat man auch alle Bequemlichkeit zum Tropfbade. Nach den

den Coblen folgen die Bitterwasser, die gemeinlich zugleich den Leib öfnen. Hr. L. nimmt das Beyspiel dazu vom Epfomwasser her, das zwar überaus schwach ist, und dessen besonderer Geschmack kaum von der Chäfern Jungen unterschieden wird. Es ist besondrer, daß man das erste abführende und sogenannte Englische Salz eben aus diesem schwachen Wasser verfertigt hat. Die vom Verfasser angestellte Versuche entdecken im Epfomwasser eine der Säure entgegene Erde, eine Vitriolsäure, und den laugenhaften Grund des Kochsalzes. Die Lauge davon zieht die Feuchtigkeit aus der Luft an sich. Das Bittersalz ist von demjenigen gar nicht unterschieden, das man aus den Coblen und ihrer Mutter verfertigt, seine Krystalle sind längliche Würfel (parallelogramma), die im Tiegel schmelzen und fließen. Das Epfomwasser ist gelind, und führt bequeme ab. Zu Ebeltenham ist eine Quelle, die mit der vorigen eine Ähnlichkeit, aber dabey etwas Eisen hat. Alle Wasser in diesem Dorfe sind hart, werden aber von den Einwohnern mit Asche weich gemacht, die sie in Säcken in dem Wasser einweichen. Die Härte kömmt von einer kalkichten Erde, die durch die Vitriolsäure aufgelöst ist, aber zu Boden fällt, wenn diese Säure der nähern Verwandtschaft nach, sich in die Asche zieht. Dieses Wasser sinkt zu weilen, und hat eine flüchtige Vitriolsäure, die mit Eisen geschwängert ist, und eine Menge theils spatischter und theils kalkichter Erde bey sich. Das Wasser zu Scarborough ist diesem ähnlich. Doch der beträchtlichste Theil dieses Landes besteht in der Untersuchung des Inhalts und der Eigenschaften der vielen um Spaa befindlichen Sauerwassern, und den dahin abzielenden Versuchen, die Hr. L. selbst, bey seinem langdaurenden Aufenthalte, mit besonderm Fleiße angestellt hat, und die für uns viel neues in sich haben. Wir wollen bloß

her

der Versuche und Quellen gedenken. Alle Wasser um Spaa haben emtas Säure; sie werden gegen ein kleines Entgelt versiegelt und verschickt, und der Bischof, der eine Aufhabe auf die verkandten Flaschen legen wolte, wurde A. 1745 zu Weimar wegen dieses Geschs abgewiesen. Peter der I. hat zum Angedenken de. wohl ausgefchlagenen Gebrauchs des Geronsiers A. 1718 eine Denksäule aufstehen lassen. Weis den vier bekannren Quellen beschreibet Hr. L. zwen nunder bekannre den Pouhon Pia und Barrisat, und die von ihm hoch geschätzten Tommetel Quelle, die aus eiaennükigen Absichten von den dortigen Herzien und Obrigkeit verachtet wird. Inweit Malmedy sind auch die Sauerbrunnen, La Couve, Bellerse und La Sige, und wiederum unweit davon die Quelle Geromont, die Massimetre, die Quelle zu Bruu, einen der vornehmsten Sauerlinge, dessen robre Döer überaus schön ist, und der von den Aerzen zu Spaa, wie Hr. L. meinet, aus dem blindesten Eigennusse verschrien werden ist. Auf diese allgemeyne Anzeige folgt die nähere Beschreibung jeder Quelle insbesondere. Der Pouhon ist die vornehmste Quelle zu Spaa. Vor dem Regen perlet sie nicht, und macht ein Gebrause, das den Anwohnern, wie ein Gesanz vorhömmt. Diese Quelle ist viel zu bies, und da sie langsam fließt, den Veränderungen des Dunstkreises unterwerfen. Ganz frisch verwandelt dieses Wasser den Violensorup in eine Rosenfarbe, die im Augenblick verschwindet, und dem natürlichen Blauen wieder Platz macht, das Wasser muß aber dazu frisch seyn, und verliert diese färbende Eigenschaft gar bald. Es mache auch das blaue Papier karmesinrobt. Nach einiger Zeit wird der Syrup grün, und das Wasser läßt sein Eisen und eine Erde zu Boden fallen. Eben so verliert es auch seine Eigenschaft mit den Galläpfeln eine robre oder schwarze Farbe zu bewürken. Dieses zeigt an, daß

das Wasser ein in der Säure aufgelöstes Eisen in sich halt. Die Säure ist so stark, daß dieses Wasser noch einen Theil Eisenfeilstaub aufzulösen vermögend ist. Diese Auflösung zeiget eben die belagten Perlenblasen, sie bestehen aus Lufttheilchen, die die Eisentheilchen schwimmend erhalten, und fallen lassen, wenn sie zerpringen. Eben die flüchtige Säure bereitet man auch, indem man dieses Wasser mit einer Lauge mischt, und mit derselben ein Bittersalz erhält, aus welchem die vitriolische Säure, und das Feuer eine flüchtige Säure austreibt. Die Vermischung geschieht ohne Brausen, welches Hr. L. der Ähnlichkeit der Laugensalze mit den Säuren zuschreibt, und glaubt, jene sauren an, wo diese aufhören, und die Säure der Säuerung sey die einfache, dem laugenhaften Wesen am nächsten verwandte, Säure. Die Seifenlauge wird mit dem Hohen milchicht, weil die Säure mit dem laugenhaften Wesen stärker zusammen hängt, als dieses mit dem Oele. Wenn man eben diesen Säureling auf's Feuer bringt, so brauset und perlet er lange, eh das Wasser warm wird, und die Bläschen springen auch wohl etliche Höhle über die Oberfläche des Wassers in die Höhe. Bey verstärktem Feuer überzieht sich das Glas mit Ocker, und es geht ein einfaches Wasser über, in welchem die flüchtige Säure sich noch durch das rothe werden des Holenshrups und blauen Papiers zeigt, niemohl jenes von einer sehr kurzen Dauer ist. Wenn der flüchtige Geist ganz verflohen ist, so setz sich ein unweckmattes spatischtes Wesen in ziemlicher Menae am Boden des Glases. Aus diesen und andern Versuchen, glaubt Hr. L. er habe im Hohen eine dünnere ätherische verfliegende Luft, die zugleich sauer ist, und Eisen auflöset hält, deutlich bewiesen. Durch diese Säure wird eine sauerbrechende, und eine spatische Erde und ein Laugensalz mit dem Wasser

Wasser vermischt. Doch kost Hr. L. von allen den feuerfesten Theilen des Wassers gar geringe Heilkräfte. Die Grottequelle färbt den Violensyrup karmesin, hat auch mehr Saure, und weniger Erde in sich, als der Heubon. Die Sauwernerquelle hat mit der letztern mehr Aehnlichkeit. Der Watroz und Heubonpiabrunn sind von eben den Grundtheilen zusammen gesetzt. Der Geronsler ist nur obenhin durch einen schwachen schwefelichten Geruch unterschieden, den Hr. L. von der Fäulung eines elächten Wesens herleitet. Die Tonnerelquelle, so verachtet sie ist, ist dennoch eine der lebhaftesten und frischesten in der Welt. Ihr Dunst steigt nach dem Trinken, wie der Duff des Champagnerweins in die Nase. Das Wasser ist das kälteste und leichteste von allen. Den Violensyrup färbt es erst bloß karmesin, denn hellrothfarb, hernach vioßbraun, worauf er wieder blau und endlich grün wird. Keine andre Quelle färbt so hoch karmesin, als dieses Wasser, das mit dem flüchtigen Duff am stärksten geschwängert ist. Es löset mehr Eisen auf, als die andern Quellen; und seine Eigenschaft, mit den Galläpfeln einen Purpur zu bewirken, dauert bis auf den andern Tag. Die Quelle zu Sart oder Dive'et ist ungefähr von der nehmlichen Natur. Der große Gesundbrunn zu Sevrou laufft, wie die vorhergehenden geschwind, er hat einen kesslichten Geruch, ist stark sauer und herbe am Geschmacke, und behält in einer beschlossenen Flasche die roth färbende Kraft vier ganze Jahre. Die Brunnen zu Couve und Beverlee sind vor eben dem Geschlechte, doch hält der erstere seine Kräfte viel länger. Das Wasser zu Sire ist gemässigt, und angenehm sauer, und perlet stark, färbet auch den Violensyrup karmesin. Die Quelle zu Geroment ist stärker und angenehmer weinicht, färbt aber den Violensyrup nicht roth. Endlich folgt der Säuerling zu Lunbridge in En-

gelland, der in keinen Vergleich mit den Spaawassern zu kommen scheint, den Biolensprung aus Mangel der flüchtigen Säure nicht roth färbt, aber mit Eisen, Seesalz, spat und laugenhafter Erde geschwängert ist. Der L. endigt diesen Band mit den Heilkräften der Wasser von dieser Classe. Sie kommen fast alle in dem flüchtigen sauren Geist überein, der auch Eisen auflöset, und in der Eisenerde, von denen der Vouhon zwanzig Grane in zwanzig Wintzen, die andern Quellen aber alle weniger besitzen; auch übertrifft der Vouhon fast alle andern an Spat und falchlicher Erde und Laugensalz. In den Quellen um Spaa sterben alle Fische, sie färben auch den Stuhlgang schwarz, und machen Kröpfe, welches letztere Hr. L. von der spatichten Erde herleitet. Sonst sind sie in allen erschöpften und schlappen Umständen des Leibes dienlich; sie erhalten sich, wenn man sie wohl verwahrt, bis in Engelland frisch, sind in kalten Wetter am kräftigsten, müssen nur in mäßiger Menge und nicht geschwind auf einander getrunken werden, und erfordern, nach unserm Verfasser, eine bloß mit Fleisch gedeckte Tafel. Dieser Band ist 274. Seiten stark.

Leipzig.

Das erste Stück des 2ten B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist bey Dytke auf 13 Bogen in gr. Octav herausgekommen; und zeigt Herr Gellerts nicht wohlgetroffenes Kupferbild vor dem Titel. Außer den überflüssigen Anmerkungen des Abtes Du Bos über das Genie der Dichter und Mahler; enthält es nur Beurtheilungen von Büchern, und Nachrichten die zur Geschichte der

schönen Künste gebören. Das seltsamste unter den angezeigten Büchern sind wohl des H. Ferardje Harnadjan Fabeln der Hühne, ein Hebräisches Fabelbuch, das 1756 zu Berlin zum zweytermahle ist gedruckt worden; die Lebenszeit seines Verfassers, und die Ursache, warum er dem Buche diesen Titel gegeben, ist unbekannt. Es sind 107 größtentheils egyptische Fabeln, der Jesuit A. Melchior Sarel (die Verfasser nennen ihn einen Mönch, aber die Jesuiten wollen keine Mönche seyn) hat eine lateinische Uebersetzung derselben zu Vraa 1661. in Druck drucken lassen, die nach dem Urtheile der Verfasser, und Wolfs Urtheile zuwieder, elend ist. Sie alauben nehmlich, der Hebräer habe sich des Eigensinnlichen seiner Sprache mit so vielem Vortheile bedient, daß man ihn nicht überlegen könnte, ohne ihn seines Schmuckes gänzlich zu berauben. Da sich die alten neuen hebräischen Schriftsteller keinen Mißbrauch erlauben, der nicht in der H. Schrift seine Autorität hat, so war es für einen Fabeldichter allerdings schwer in den Gedichten der alten Hebräer, welche alle von der edelsten Gattung sind, Redensarten zu finden, denen man eine naive, lachende, und öfters scherzhaftere Wendung geben könne, und dieses hat er nach ihrem Urtheile auf eine unachahmliche Weise verrichtet. Sie theilen indeß als einen verächtlichen Versuch eine Fabel von der Biene dem Dachsen und der Biene mit, deren Erfindung sie dem Hebräer zuschreiben; die Biene nehmlich, die den ganzen Tag zwischen den Hörnern des Dachsen gefressen hatte, rühmte sich: Sie und der Dachs hätten das Heide durchspähet: (andere Fabeldichter haben die Aene ziemlich ähnliche Phabereyen sagen lassen.) Unter den vermischten Nachrichten befinden sich auch viele die den Freuden der Tonkunst, der Malerey und der Bildhauerkunst angenehm seyn werden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 68. Stück.

Den 8. Junius 1758.

Mugspurg, oder vielmehr Venedig.

Exeritationes Chronologicae, Criticae, Historicae *Le-gales de jendis: pagetum lathen. Caroli Mmer-ii, Huenjio, I. P. P. & in jura Vetero cauti: um Patroui.* 4to 198. Seiten. Es sind 17 besondere Ab-handlungen, die in diesem Band erschienen, und fast alles dasjenige in sich enthalten, was man in einem Lehrbuch von dem Leben Recht zu sehen und vorzu-finden gemohuet ist. Dabero wir auch für unnötig erachten, uns mit Dabmibstmachun: derer Auf-schriften derselben weitläufig aufzuhalten. Hr M. lezet darinnen nicht allein eine ziemliche Vorsehenheit, sondern auch eine größere Bekanntschaft mit denen Teutschen und andern Ausländischen Schriftstellern, als man bey einem Italiäner sehen solte, an den Tag, und dieses ist es, was wir an ihm vornehmlich zu loben finden. Wenn er uns aber seine eigene Ge-danken mittheilet, so sind wir nicht allemahl von ih-erer Gründlichkeit so überzuetet werden, daß wir ih-nen bevorsichten könnten. Wir weisen nur ein paar Beispiele davon hieher setzen, und unsern Lesern bey weiterem Nachdenken ein freyes Urtheil überlassen; ob ihnen bey solchen mehr gründliches und wahr-scheinliches als uns unter die Augen leuchte. *I. G. Gleich*

Gleich bey der ersten Behandlung bemühet sich Hr. M. die Thaten, wenn und von wem eigentlich die Lehen im Kirchenthum genommen worden, zu untersuchen. Er befreuet dabey diejenigen, welche dergleichen mit Con-
 nung von deren Solduris deyer Kaiser, oder auch, wie insaemen gescheuet wird, von denen Vorgebarden befohren, und belahet mit Recht, die Meinung, welche bis auf die Clientelam derer alten Römer zurück gehet. Nach seinen Gedanken aber soll der Ursprung derer Lehen daher entstanden seyn, weil einem jeden Gutsherrn von je her die Gerichtsbarkeit über seine Untertanen in Teutschland zugesunden. Nachdem nun etwers solche mißbrauche und unter dem Prätext der Gerichtsbarkeit Grausamkeiten ausgeübet werden, die Gerechtigkeit aber sich dagegen eifrig geküet, und solchen Mißbrauch mit dem Kirchenamts bestrafet hat, so sollen solche Gutsherrn dahin veranlaasset werden seyn, daß sie in der Folge der Zeit die ihnen einen gewisse Richter durch andere haben verwalten lassen; wobei denn die Fürsten durch die Ringer arbeiten. Dieser einem andern anvertrauten Gerichtsbarkeit habe man in denen Schrifften derer Teutschen den Namen Jurisdictionis feudalis beygelegt, und nachdem es gewislich worden, daß die Könige und Kayser ganze Provinzen, Gemen und Herrschafften nicht allein an Fürsten und Grafen, sondern auch an Bischöffe und Clöster mit aller Gerichtsbarkeit verschänket und abgetreten haben, so sey solche Jurisdictio feudalis immer gemeiner worden; und mit der Zeit hätten die Landes Vogenten auch auf gleiche Weise Städte, Schloßer und Ländereyen denenjenigen, die ihnen erbpriestliche Dienste geleistet, anzuvertrauen aelern, woraus nachhero die Titel derer Herzogen, Grafen und Marsgrafen entstanden, und mithin die Lehen eingeführet worden seyn. S. 10-12. Die Städte, Schloßer und Güter, die einem auf solche Weise zu treuen Händen besohlen waren, habe man

man selber mit dem Nahmen derer Leben besetzt, und das Wort scdum seye von dem latinischen Wort scdes oder scdctas herzuleiten. S. 36. die Gerechtigkeit habe darum so viele Leben erhalten, weil die Könige und Kayser die vielen Festtage und andere beschwerliche Gottesdienstliche Bedungen, wodurch sie sich der Last ihrer Sünden entladen sollen, auf solche Weise am bequemsten abkauffen können. S. 46. Nachdem sie aber auf solche Weise u. d. durch die Freybarkeit der andern Layen geringern Standes zu irremässigen Reichthümern gelangen, und die Landesherren allmählig den Schaden eingestehen haben, der daraus ihnen selber in Ansehung ihrer Landeshebe zu erwachsen, so hätten sie vornehmlich in dem 17ten Jahrhundert verordnet, daß kein Bischoff oder Abt u. d. fünftaßend d. Kirchen Regiments untergeben solle, ehe und bevor er die Investitur von ihnen erhalten. Es ist haben wir in diesen Stücken die zur Meligion gehörige, den Hrn. M. billiger geschanden, als der gemeine Haufe derer Italianischen Gelehrten zu seyn pfleget. Also vertheidiget er z. E. bey der Gelegenheit, da er S. 127. von denen Rechten derer Landesherren in Ansehung der Meligion redet, nicht undeutlich eine Gewissensfreyheit. Die Auslegung des Rechts eines Königs, wie man es von Samuel gemacht zu seyn vorgiebt, S. 100. u. f. w. ist auch nicht zu verwerfen. Er erkennet, daß der große Reichthum der Cleriken der wahren Frömmigkeit nachtheilig gewesen, und dadurch auch die Meligion in Verfall geraten sey. S. 57. auch die Lebenten gehören nicht durch ein allgemeines Göttliches Geis den Geistlichen. S. 123. Es kann dieses zu einer Liebe genau seyn um des Hrn. M. hat zu denken können zu lernen. Vielleicht ist es denen, die seine Exercitationes nicht wider nachzuschlaßen Gelegenheit finden, nicht unangenehm, wenn wir ihnen die Erklärung hier mittheilen, die er von denen Leben gleich-

Feudum sagt er S. 39. nihil aliud est, quam beneficium, quod ex benivolentia ita datur alicui, ut proprietas quidem rei beneficiariae immobilis penes dantem remaneat. vñs fructus vero illius rei ad recipientem, transeat. ut ad eum heredesque suos masculos & foeminas, si de iis nominatim dictum sit, in perpetuum pertineat, ad hoc ut ille & sui heredes Domino fideliter seruiant. siue illud fructuum nominatim, quale esse debeat, sit expressum, siue indeterminate promissum. So wie sich hier verschiedne Fehler äußern würden, wenn man diese Erklärung nach denen strengen Gesetzen der Logik zergliedern wolte, also kommen auch hier und dar einige merkliche Historische Fehler, zumahlen, wenn Hr. M. sich über die Gränzen seines Vaterlands hinaus waget, vor; davon wir, um nicht allzu weitläufig zu seyn, nur einen namhaft machen wollen. Also beschreibet er S. 62. das Jeriac, was zwischen H. Heinrich dem Löwen und dem Altenburgerischen Bischof Nicolino vorgegangen ist, also daß er aus dem Sächsischen Herzog den Deutschen König Heinrich den Fünften machet, und mithin den heiligen Nicolaum ein paar Jahrhunderte früher, als er geböhren worden, auftreten läßt.

Walle.

Von dem Reiche der Natur und der Sitten, ist bey Gebahren der dritte Theil fertig geworden; das 70. Stück ist sein erstes, das 104. sein letztes, und sie nehmen 1. Mpb. 3. Bogen in groß 8. ein. Wir wollen nicht wiederholen, was wir bey Gelegenheit der ersten Theile dieser Wochenschrift von ihrer Einrichtung und dem Verfall der sie verdient gesagt haben, sondern vielmehr einige Proben daraus, doch ohne besondere Wahl erwähnen. Das 71. enthält Gründe des Vertrauens auf Gott aus dem Naturreiche. Sie betreffen 17 dem Fortschritte der Natur, in den unzahligen Arten der Geschöpfe und ihrer Ernährung,

rung, und in der bekändigen Erhaltung dieser Arten. Auf der 26. S. erinnert sich der Hr. W. irgendwo gelesen zu haben, daß der Türkische Kaiser nicht reich genug sey alle Schweine zu füttern, die innerhalb sieben Jahren von einer Mutter entstehen; wenn er es in Schwenters mathem. Erquickstunden 1 Theil 60 Aufgabe gelesen hat, so hat er die Zeit nicht recht in Gedanken behalten, denn daselbst geht die Rechnung auf 14 Jahre. Außerdem enthält dieses Stück von der Art, wie sich verschiedene Geschöpfe unterhalten, lebenswichtige Nachrichten, insbesondere eine umständliche Beschreibung von der Luft des Ameisenbürens. In dem 77 Stücke werden über die Verwandtschaften in der Natur verschiedene Betrachtungen vorgestellt. Weil wir Theile von anderer Menschen Körpern in den unsrigen bekommen, und andern eben dieses mit Theilen unseres Körpers wiederfährt, so können alle Menschen einander als Blutsverwandte ansehen. Die Schwürigkeit, welche dieses wieder die Herstellung eben des Körpers bey der Auferstehung zu machen scheint, wird folgendergestalt beantwortet: der Körper hat eine Grundbildung, die man von seiner veränderlichen Gestalt unterscheiden muß; sie ist das was der Keim in den Pflanzen ist, und aus ihr kann eben der Körper so wieder hergestellt werden, wie aus dem Saamenkorn die Pflanze erwächst. Im 78 Stück findet sich eine lustige Geschichte von der Entdeckung eines Kobolds, den ein Mädchen gespielt hat. Sie zeigt, daß der Aberglaube unter vielen Leuten, auch die sich mehr als der Pöbel dünken noch nicht so ausgerottet ist, wie man hoffen sollte. Das 79 Stück von der moralischen Zeit enthält Betrachtungen, die von jedem verdienen ermoogen zu werden, der für die Anvendung seiner Zeit einst Rechenschaft geben muß, und das 80. theilt moralische Zeitungen über Vorfälle mit, welche die Kriegsläufe betreffen. Im 91 und 94 werden Spuren der Vorsehung bey dem jetzigen Kriege angezeigt, und das 95 enthält ein

Denkmahl des Generals von Winterfeld. Die beyden letztern schildern die veränderte Charaktere in der Vassallensgeschichte ab. Die Stücke sind theils alle ernsthaft, und in vielen erhebt sich die Philosophie bis zur Metaphysik. Gedichte finden wir gar nicht mehr einige wenige hier und da eingeschaltete Stellen ausgenommen, und die abgehandelte Gegenstände sind mehr aus dem Reiche der Sitten als aus dem Reiche der Natur.

In Kammels Verlag hat Hr. Christ. Weidlich seine zuverlässige Nachrichten von denen jetztlebenden Rechtsgelehrten mit dem zweyten Theile fortgesetzt, welcher 1 Rthl. 5 S. in 8. betragt. Der sorgfältige und sorgfältige Hr. W. hat in diesem Theile eben den Plan und Schreibart beobachtet, welche wir bey der Anführung des ersten Theiles (G. A. 1757 Stück 83. S. 815) bemerkt haben, und die Lebensumstände und Schriften derer Gelehrten welche er hier bespricht, mit einem überaus mühsamen Fleiße zusammengetragen, welche ihm die Dankbarkeit aller Freunde der juristischen gelehrten Geschichte zuwege bringen und die Väterde nach der Fortsetzung dieses Werkes erregen wird, wenn es auf eben die Art fortgeführt werden sollte. Es sind für diesmal die Lebensbeschreibungen und Schriften von zwanzig berühmten Rechtsgelehrten beigebracht, nemlich von denen Herren J. L. Carrach, J. J. Reinhard, C. F. Crell, J. van der Water, J. G. F. Böhmmer, J. G. Stoer, G. H. Gemwall, H. C. Frenber von Sentenberg, C. F. Mangel, G. C. Gedauer, D. G. Struben, H. J. von Langelbrecht, H. J. Kofmann, H. G. Franke, H. J. Rivinus, G. H. Jenichen, C. G. Huder, J. A. Bach, H. J. Schorch, H. C. Dorn, deren Namen die Leser bereits zur Lesung dieses Buchs bewegen wird. Verfehlte Vorwürfe kommen hier eben so wenig als hitere Recensionen derer herausgegebenen Schriften vor.

vor, außer daß bey der Geniſchlichen Lebensbeſchreibung noch einige, namentlich ſehr manig ausdrückte Citirten verkommen, ſo wie uns auch das wegen der Mangetſchen Scriſten geſtirkte Urtheil etwas zweydeutig zu ſeyn ſcheinet. Wieviel ſirouet der Hr. B. einige antige Anekdoten ein. So wird denen Liebhabern die S. 112. hergebrachte Nachricht in Anſehung der Grammatik und Serkenbergiſchen Strickigkeiten angenehm ſeyn. Bey Werken, welche mehrere Stricke in ſich beariſen, iſt ein Verzeichniß keiner einzelnen darin befindlichen Abhandlungen hergebracht. Ueberhaupt aber iſt die ganze Arbeit ſo beſchaffen, daß die auf Michaelis verſprochene Fortſetzung des Werkes den Wuñſch der Leſer erwecken muß, dieſes Verſprechen erfüllt zu ſehen.

Hamburg.

In Robns Verlage iſt in der letzten Oſtermefſe herausgekommen: die Vernunftlehre, als eine Anweisung zum richtigen Gebrauche der Vernunft in dem Erkännniß der Waheheit aus zween ganz natürlichen Regeln der Einſtimmung und des Wiederspruchs hergeleitet von H. S. N. J. D. zweyte verbesserte und mehr zu Vorleſungen eingerichtete Auflage, ein Alphabet und fünf Fogen in 8. Schon die erſte Auflage der Vernunftlehre des Herrn Meimarus iſt unter die beſten Scriſten dieſer Art gezählet worden und dieſe neue Auflage wird dieſen Ruhm noch mehr behaupten. Herr Meimarus hat ſeine Vernunftlehre ganz umgearbeitet, und man findet durchgehends beträchtliche Zuſätze und manche Sätze ſind genauer beſtimmt worden. Daber iſt die Anzahl der Capitel und §§. vermehret worden. Damit aber hierbey die Grenzen eines Buches, ſo zu Vorleſungen dienen ſoll, nicht überſchritten würden, ſo iſt manches kürzer gefaßt worden, und der Vortrag iſt überhaupt etwas abgebrochener, als in der erſten Ausgabe, und eben daburch iſt es der auf dem Titel bemerk-

ten Form eines Buchs zu Vorlesungen näher gekommen. Der 24. 25. 325. und 326. S. wo der Herr Verfasser auf die Schranken der Vernunft und deren Folgen kommt, hat uns zu dem Wunsche Gelegenheit gegeben, daß in allen Logiken ein recht weitläufiges Capitel von diesen Schranken unserer Erkenntnis seyen möchte, welches vorzüglich auf die Philosophische Historie gegründet und aus derselben erläutert würde. Wie groß müssen nicht die Schranken der Vernunft seyn, welche bey einer nächsten Freyheit zu denken, und blühenden Wissenschaften die größten Gelehrten, so gar in den ersten Grundwissenschaften in der größten Unernstlichkeit läset? Wie groß müssen die Schranken derjenigen Einsicht nicht seyn, welche bey jetzt erwähnten Umständen alle dreyszig Jahre andere Meinungen geltend und zu einer Rede macher? Wie viele und nicht: Ke,eln würd'n sich hieraus herleiten lassen? Wir wollen nur ein paar davon anführen. 3 E. Dinge, wo über die Werthes bey einer hinlänglichen Freyheit zu denken Jahrhunderte gestritten und sich doch nicht wenigstens größtentheils vereinigt haben, müssen noch zu keiner Evidenz gebracht seyn. Denn diese wirkt Emsigkeit, wie man bey den mehresten Sätzen der Geometrie sehen kann. Ja selbst eine große Wahrscheinlichkeit, wenn sie recht klar ist, zwinget endlich die Menschen zu einem gemeinern Beyfall, wie man bey dem System eines Copernicus sehen kann. Hieraus würde folgen, daß man in Dingen, welche die angezeigte Evidenz noch nicht haben, einander die Freyheit zu denken lassen müste, ohne daß einer den andern der Dummheit beschuldigte oder gar verfolgte. Ferner Niemand muß von dem System seiner Gelehrsamkeit hoffen, daß es werde ewig seyn, und daß es selbst das System des unendlichen Verstandes sey. Wie nötig wäre ein solches Capitel in den Logiken und wie vortreflich würde es ein Heilmittel ausführen?

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 69. Stück.

Den 10. Junius 1758.
 Göttingen.

In der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo ist diese Messe der zweite Theil von des Hrn. Prof. Hambergers zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern zum Vorschein gekommen. Er beträgt zwey und ein halb Alphabet. und endt mit dem vierten Jahrhundert. Der Reichthum der Materie ist die Ursache, daß dieser Band keinen größern Zeitraum einschließt, und keine größere Anzahl Schriftsteller enthält, als der erste. Unter diesen sind die mehresten Kirchenkritiken dieser Jahrhunderte, die größtentheils ziemlich vollständig abgehandelt sind, weil man verschiedentlich wünschte, daß der Verfasser hier nicht zu kurz seyn mögte, und er sah, daß fast seit fünfzig Jahren kein Handbuch, wo von ihnen Nachricht gegeben wird, zum Vorschein gekommen sey. Ueberhaupt hat sich derselbe angelegen seyn lassen, seinem Buche die größte Brauchbarkeit zu verschaffen, und sich bemühet, das Beste, und die neuesten Anmerkungen darinn zu sammeln. Die Leser werden es leicht durch das ganze Werk demerken, und wir verweisen sie wegen der letztern zur Probe nur auf die Seiten 65, 189, 252, 339, 797, 915. Die
 243 Schrift

Schriftsteller, deren er sich dabey bedient, und die sonst dabey gebraucht werden können, hat er viel weniger sparsam angeführt, und die Ursache davon in der Vorrede angegeben. Die wahren Schriftsteller sind zu Folge des ersten Planes des Werks auch hier mitgenommen, und man sieht aus der Abhandlung, daß sie nicht aus Hochachtung, sondern dem noch nicht ausgereiften Vorurtheil zu bezeugen, eingedrückt sind. Der Geschichtschreiber des Alexanders M. S. 43 hält er vor denjenigen Curtius, dessen Saccus und Pinnus Meldung thun, und erklärt die Stelle B. 10, 9 von den Hagenbotten nach dem Tod des Caligula und von einer Schmeicheley gegen den Claudius. Bey dem Fabeldichter, Avianus, S. 239. und dem Verfasser der moralischen Denkprüche, Dionysius Caro, S. 327. rühmt der Hr. Verfasser dem Hrn. Carnegreter bey, und setzt sie um das J. 160. Hiccius, S. 559. ist Vissern zu Folge um die Hälfte, Drogens Lacinius S. 565 nach dem Hrn. D. Heumann und Brückler nach der Mitte, und Hesychius, der Verfasser des Wörterbuchs, um das Ende des dritten Jahrhunderts gesetzt. Minus Valerianus, von dessen Zeitalter nichts bekannt ist, wird in dem Alter Plinius der Ältere, aus dem er das seine genommen, und Valerius Victor bey dem Sertus Rufus wegen der Lieblichkeit der Materien abgehandelt. Sonst sind die Schriftsteller nach ihrem Todes-Jahr, oder nach irgend einem andern offenbaren Kennzeichen der Zeit, das allzeit in dem Artikel ausgedrückt worden, gestellt. Da von einigen dieser Männer eine gar große Anzahl Schriften vorhanden ist, die deswegen nicht alle haben können angeführt werden, so sind in den Abschnitten, wo die Schriften beschrieben werden, nur diejenigen angeführt, von denen etwas besonderes zu errinnen war, andere aber, wenn sie besonders gedruckt sind, unter den Ausgaben nachgeholt, und dadurch die wiederholte Anführung erspart. Die Artikel

tikel, Philo, Plutarchus, Lucianus, Galenus, Athanasius, Gregorius von Nazianzum, können zum Beyspiel dienen. Bey der Anzeige der Ausgaben zeigt sich eine sorgfältige Aufmerksamkeit. Der Verfasser bringt von den ältern Ausgaben oftmals Stellen bey, die zu ihrer Geschichte dienen, z. E. S. 652. und 720. Er bemerkt die Fehler, die bey ihnen begangen werden, S. 197. 284. 342. wo gezeigt wird, daß nicht Vessarion die erste Ausgabe des Apuleius veranstaltet habe, 598. 680. 728. und 783. und zeigt die Ungewißheit von andern, S. 47. 252. und 633. Hingegen werden verschiedene Ausgaben angeführt, die Maittaire und Fabricius unbekannt gelassen, S. 47. 48. 204. 555. 710. 721. 771. 816. und 879. und oftmals wird erinnert, wenn Ausgaben von den neuen Herausgebern noch nicht gebraucht worden sind, z. E. S. 217. 245. 326. 329. und 560.

Frankfurt an der Oder.

Der Herr D. Joh. Christ. Wilhelm Steef hat das ihm aufgetragene öffentliche Verbrant (S. S. 520.) mit einer feyerlichen Rede de Jurisconsulto interprete angetreten, und zu derselben in einem Anschlag *de Phisio & fendo Plu* (4to 20 Seiten) eingeladen. Wie das Mißtrauen, welches gemeinlich die Menschen gegen einander hegen, zu allerhand Cautelem Anlaß gegeben hat, also ist man besonders bey denen Contracten auf mancherley Arten verfallen, wodurch sich beyde Theile unter einander eine mehrere Sicherheit wegen gewisser Erfüllung derselben zu geben gesucht. Am weber von denen gemeinen Bürgschaften, noch von denen Haus- Wärdern und liegenden Gütern, die man einander zu Festhaltung seiner gethanen Versprechungen verschieb oder wirklich überaas, etwas zu gedenken, weil selbige einem jeden Leser bekannt sind, so lehret besonders die

Rechtsgelahrtheit der mittlern Zeiten verschiedene Gewerheiten, die zu diesem Endzweck abgelenket werden. Also verband man sich öfters im Fall der Nöthhaltung zum Verlust seines ehelichen Namens, und der Weiblich brachte es mit sich, daß man einen solchen nachhero durch alle hand schimpfliche Gemüthe, öffentlich und ohngekrant: prostituiren durfte; man unterwarf sich auch dem Stridenbann sich allen seinen damit verbundenen und in der That recht fürchterlichen Gesetzen; man beschwor sein Versprechen durch feyerliche Eide, die man über denen Reliquien derer Heiligen ablegte; und nahm oftmahlen das Abendmahl unter denen schrecklichsten Verwünschungen gegen sich selbst, im Fall man dem Contract nicht Folge leisten würde. Besonders häufig aber waren die Bürgschaften, welche die Vasallen bey solcher Gelegenheit für ihre Lebensherren übernahmen. Man nannte dergleichen Bürgen *Plegios*, und obgleich an und vor sich die Vasallen, besonders aber die Dienstmänner, welche von ihrem Herrn nach Gefallen veräußert und verpfändet werden konnten, zu solchen Bürgschaften verbunden waren, so findet man doch, daß zuweilen Leben unter der ausdrücklichen Bedingung, im Fall eine Bürgschaft nöthig seyn sollte, selbige vor den Lebensherren jederzeit zu übernehmen, ertheilet worden sind, und diese hießen *feuda Plegii* bey denen Franzosen *feys de Plegure*; vermutlich von dem alten Sächsischen Wort *Pleob* ein Schaden oder Gefahr, wie Spellmann anmerket, weil sie vor allen Schaden und Gefahr, der dem andern Theil aus der Nöthhaltung dessen, was ihr Lebensherr versprochen, zuwachsen würde, einstehen mußten. Denn das *Plegius* aus dem Wort *Præes*, womit die lateinische Sprache einen Bürgen benennet, entstanden sey, ist eine ganz unwahrscheinliche Etymologie des Salmati. Waren es nun Ministeriales die eine solche Bürgschaft für ihren Lebensherren übernahmen,

men, so wurde unterweilen versprochen, daß dieienige Fürzen, welche der nicht haltende Theil beselset, dem andern eigenthümlich mit eben denen Rechten, womit sie ihrem Lebensherrn zuerban gewesen, heimfallen und verbleiben solten. Unterweilen versprochen sie auch dem andern Theil gegen ihren Lebensherrn so lange mit ihren Waffen bezustehen, bis er völlig schadloß seyn würde. Am öftekten verpflichteten sie sich zum Einlager (Obstadium) und waren bey erfolgtem Bruch des Contractes verbunden, sich in einem ihnen bestimmten Ort zu begeben, und daselbsten so lange bis der beleidigte Theil völlig befriediget seyn würde, auf ihre eiaene Kosten zu bleiben. Doch geschähe es auch zuweilen, daß die Miniteriales und Vasallen bloß die Contracte ihrer Lehen- und Landes-Herrn mit ihrem Eyd bekräftigten, in welchem Fall man sie Consermentales nennet, und unterweilen wurden aus ihnen diejenige erwählet, welche bey einem erfolgten Bruch als Schiedsrichter dem beleidigten Theil zu seiner Genugthuung verhelfen solten, und diese hießen Conseruatores. Alle diese Arten der Fürzschafften hat der Hr. D. mit vielen Exempeln aus denen Geschichten und Urkunden nach der grossen Weisheit, die ihm beywohnet, erläutert, und S. 17. angemerket, daß, wo nicht ausdrücklich unter denen Lebenspflichten die Verbindlichkeit zu einer Fürzschafft von dem Vasallen erfordert worden, man sein Lehen nicht als ein feudum Plegii ansehen könne. Der heut zu Tag übliche Gebrauch, daß sich Fürsten und freye Staaten vor einander als Garants verbürgen, ist erst in neuern Zeiten aufgekomen, und die erste Beyspiele davon sind nach des Hrn. W. Ammers Luna S. 13. in deren J. 1504. zu Blois und J. 1502. zu Cambrai geschlossenen Bündnissen anzutreffen.

Stockholm.

Nicolaus Martin, der Anatomie und Wundarzney Professor zu Stockholm, trat diese Würde den 11. Sept. 1756

1756 mit einer Rede av, om de gränfor som naturlig billighet synes hafva utlikat mellan Medecine och chirurgie. oder von den Gränzen, die die natürliche Billigkeit zwischen der Geneskunst und der Wundarznei gesetzt zu haben scheint: eine Frage, die in Frankreich, und vielleicht auch in Schweden zu bestimmen nöthig wäre. Gleich Anfangs macht Hr. M. ganz vernünftig, die Arzneywissenschaft überhaupt zum Stamme, und die Wundarznei insbesondere zum Zweige; doch findet er, und wieder mit Recht, gute Gründe, daß diese beyde Künste von unterschiedenen Männern ausgeübt werden sollen. Das Leben eines Mannes reicht zur Erwerbung zwey so weitläufiger Wissenschaften nicht zu, und auch in andren Wissenschaften ist der Handanlegende von dem Rathenden und Entwerfenden allemahl unterschieden. Aber der Wundarzt sollte die Verdienste der Aerzte so wenig miskennen, als Varré sich geschämt hat, die Aerzte zu rühmen, von denen er gelernt hatte. Die Sergliederung ist fast einzig von den Aerzten bereichert worden, und Corpper macht mit wenigen Wundärzten hier eine Ausnahme. Andre Aerzte haben die Physiologie mit ihren Erfahrungen und Ausrechnungen befestigt. Auch in dem ausübenden Gebrauche der Arzneymittel haben die Aerzte vieles, obwohl noch nicht alles gethan. Warum schreiben denn die Wundärzte so oft und so gern wieder sie? Sie selten billig, sagt Hr. M. die Hand nicht zur Feder gebrauchen, wenn sie nicht einige neue Entdeckungen in der Wundarznei bekannt zu machen haben: und eine chirurgische Bücher-sammlung würde wohl gerührt seyn, wenn neben den Schriften der Aerzte vor den Wundärzten nichts als Wahrnehmungen in derselben Platz hätten. Hr. M. rühmt hierauf die von den Aerzten geschriebenen chirurgischen Bücher, da z. E. die Wundärzte doch wieder zu des Magati Lehren haben kommen müssen. Ein dankbarer Ausbruch sei-

ner Berechnung überwältigt hier den Hrn. M. daß er dem Hrn. N. Neßen die durch die Unwissenheit der Arzneywissenschaft in Schweden verdiente Ehre zuzubehalten sich nicht enthalten kann. Eben hierdurch fährt er fort, daß die Wundärzte in allen den Gründen ihrer eigenen Kunst von den Aerzten unterkriegt worden sind, haben sie im ausübenden Theile geschwin-der sich der Vollkommenheit nähern können. Hr. M. meint auch, sie würden noch weiter gekommen seyn, wenn sie nicht manche nützliche Stunden zu unnüt-zen Fezkerriegen angewandt hätten, und insbesondre sind des Hrn. le Car Bemühungen sehr entbehrlich gewesen, mit welchen er den dennoch durch die Er-fahrung gerechtfertigten Handgriff des Frere Come-har verdächtig machen wollte. Er glaubt auch, die Wundärzte würden der Würde ihrer Kunst nichts vergeben, wenn sie die Gelehrtheit den eigentlichen Aerzten überließen, und dieser Zweig würde am freus-digsten wachsen, wenn er den Saft vom Stamme an-nehmen wolte. Inzweyen sind die Aerzte mehr an die allgemeinen Hauptsachen in der Wundarzney ge-bunden, als zum Handwelen verpfichtet. Aber wenn des Arztes eigene Pflichten sehr aröß und schwer sind, wie will denn ein Wundarzt beydes diese und die feinzigen übernehmen? Eben die Bemühungen einiger Massen für Gelehrte ansechen zu werden, sind Schuld, daß die Wundärzte die Handarlegung verab-säumt haben, und die Handgriffe fast alle in die Hände der Bader, Zahnärzte, Verbandmacher, Bruchschneider, Augenärzte und dergleichen Leute ge-rathen sind, (und große Aerzte, die unläugl Harig auf die gelehrteste Weise zu besuchen die Selegenheit gehabt haben, versichern uns, sie haben nicht ohne Mühe Wundärzte gefunden, denen sie eine so genann-te Operation haben anvertrauen können). Man verabsäumt, sagt Hr. M. was zur Prosthesis gehört. Es ist ihm hernach ein leichtes zu zeigen, wie nö-thig das Licht der Anatomie für die Wundärzte seye?

Am

Am 20sten Mai 1758 ist der Erzbischof von Upsala, Heintz Bengelius, gestorben. Außerdem, daß sein Nahme in Schweden alerhochst ihm erbischoflich ist, indem eben sein Vater und seine 2 Brüder vor ihm mit dieser Würde bekleidet gewesen sind, ist er auch in der gelehrten Welt bekannt, sonderlich wegen einer 1713. 1716 nach dem Orient aethanen Reise, auf welcher er 1715 Jerusalem berührt hat. In der Beschreibung dieser Reise hat er lange gearbeitet, und wir hoffen und wünschen, daß das um die Kenntniß der Moraenländer sich so sehr verdient machende Vaterland des seel. Erzbischoffs sie nicht ungedruckt lassen werde. Er ist am 7 Aug 1689 geboren.

Rostock und Wismar.

Den Liebhabern der Gelehrter Geschichte thun wir vielleicht einen Dienst, wenn wir ihnen, auch ohne Auszüge zu machen, melden, wo sie das Leben dieses oder jenes künzlich verstorbenen Gelehrten beschreiben finden können. Des im vorigen Jahre verstorbenen Steinischen Rectors, D. Mich. Friedrich Quade, eines ehemaligen Hausaenossen und Gehülfen des berühmten Joh. Friedr. Meyers, dem er unter andern bey der ersten hochdeutschen Ausgabe der Bibel in Pommern beigekanden hat, Leben, hat der Herr Pr. Deltrich auf 34 Quart-Seiten unter dem Titel, *memoir sur N. Quade celeberrimi, Mich. Frid. Quade* beschrieben. In den Anmerkungen kommt noch ein und anderes zur Literar Geschichte gehöriges vor, so den D. Quade nicht selbst betrifft: z. E. von dem Herrn von Schweder, und seinem theatro practentorium illustrium, dazu sehr ansehnliche Zusätze von dem seel. Schweders übrig, und in des Hrn. Pr. Deltrichs Händen sind.

Helmstädt. Am 20sten Maji ist der erste Lehrer der Theologie, Herr D. Christoph Timotheus Seidel, Abt zu Königsstutter, und General-Superintendent, im 55ten Jahr seines Alters gestorben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1758.

Stockholm.

Von der Wilsischen Druckerey ist in 4to auf 54 Seiten herausgekommen, Rikens högligerer Ständers secreter handel och Manufactur deputations berättelse angående Svenska fabriquerens tillstand ifran 1751 ars början til 1754 ars sluttrykda Rikens högl. Ständers befaling wid Riksdagen Å. 1756. Dieser bey dem Reichstags des 1756 Jahres abgehaltete Bericht der geheimen Handlungs- und Manufactur-Deputation ist ein unverweifelicher Zeuge der ernstlichen Bemühung, mit welcher man in Schweden den Manufacturen aufzuhelfen trachtet, und des glücklichen Erfolgs der dahin zielenden patriotischen Bestrebungen. Da die Wollen-Verbeit die wichtigste von allen Fabriken ausmache, so hat man die Schwedische Wolle auf alle Weise zu verbessern gerrachtet; man hat Spanische, Englische und Föderländische Widder ins Land gebracht, und über 70000 Pfund von der verbesserten Wolle in Schweden mit Preisen begünstigt, ohne was der Landmann für sich gebraucht, und die Nation folglich mit keinen Prämien belohnt hat; man best auch, man werde in kurzen dem Reich eben den Vortheil verschaffen, den England von seiner Wolle genießt

Na aa

30gen

jegen hat. Die Flachsb-Anpflanzung ist zu einer ziemlichen Vollkommenheit gerathen, und in Helsingland und Angermannland wird saubere, Leinwand gewebet. Doch wünscht man den Flachsbau den Städten beizubehalten, für die, und nicht für das Land, wegen des mehrern Dunstes und der bessern Zubereitung er gemacht zu seyn scheint. Zu Wadstena werden aus dem um eben diese Stadt wachsenden Flachse Kammertücher verfertigt. Eben für die Städte achört auch der Tabakbau, der dem inländischen Gebrauche in Schweden noch nicht gewachsen ist. Man gedenkt hier auch der Bemühungen zur Anpflanzung der Maulbeer-Bäume, des Waides, Saffers, und Streichkrautes, die in Eichen in Aufnahme kommen. Die Anzahl der an Seide, Wolle, Flachsb und Baumwolle arbeitenden Menschen erstreckt sich in Schweden überhaupt auf 14000, und in Stockholm allein auf 8000. Die Werkzeuge werden naumehr alle im Lande verfertigt, und insbesondere die sonst künstlichen Strumpfwieber-Stühle gar wohl ausgearbeitet. Die Garn-Fabrik ist nicht völlig in so gutem Zustande, und es mangelt auch, ungeacht der darauf gesetzten Preise, noch an Spinnerinnen. Die niedergesetzte Deputation findet auch unumgänglich nöthig, Hallen aufzurichten, und durch besoldete Leute die dahin gebrachten Güter untersuchen und stampeln zu lassen. Zum Behuf der sogenannten Kamelgarn-Fabriken hat Hr. Millströmer Angersische Häcke herkommen lassen, und Schweden ist das einzige Land in Europa, das diese kostbare Ziegenwolle auf seinen eigenen Grund und Boden zeugt, man hat auch die Heforgung der Thiere und ihrer Wolle, durch einen eigenen dazu ausgeschickten Jüngling in klein Asien lernen lassen. Es hat sich gemiefen, daß die Vorzüge des Angorschen Ziegenbaars im dritten Geschlechte in Schweden fortdauern und sich erhalten. Die Seidenfabriken sind auf einen Flor

Für gestiegen, den die Ausländer mit Reid ansehen, obwohl sie sonst vom gemeinen Schwabe nicht unterstügt werden, und auch die Lebens-Mittel in Schweden noch immer theurer sind, als anderswo. Man hat auch in diesem Zweige der Fabriken die Ausföhren mit Prämien begünstigt. Im Jahre 1754 waren die Seiden-Webstühle inner 2 Jahren von 285 auf 387 vermehrt, und ihre Anzahl hat seit dem wieder zugenommen. Die Cattun-Arbeit ist nicht so glücklich gewesen, auch wünschet die Deputation fast, daß man an derselben statt solche Zeug begünstigen möge, deren roher Stoff im Reiche erziet wird. Die Eegeltücher reichen nicht nur zum inländischen Schiffbau zu, sondern werden auch zu einer beträchtlichen Menge ausgeführt. Das Leder zieht noch viel Haarschaft aus dem Reiche, einige Unglücke, wie der große Brand zu Stockholm, und der Mangel Americanischer Häute hält diese Manufactur auf, doch hat man auch hierzu einen Jüngling nach Engelland geschickt, der in Gorbenburg mit Beyhülfe dreyer Kaufleute auch diese Fabrik in die Höhe zu bringen sucht. Das sonst roh ausgeführte Eisen und der Stahl wird nunmehr im Reiche veredelt, und ein genugsamer Vorrath von Messern und Scheren verfertigt. Doch wünscht die Deputation mit Recht, daß man in Schweden, wie in Engelland, die Arbeit unter verschiedene Meister theilen, und durch den einen feilen, durch den andern nur poliren lassen, und durch die Vertheilung der Arbeit sie beschleunigen und wolfeil machen möge. Man hat angefangen, optische Gläser ziemlich vollkommen zu verarbeiten, und ein Schüler des trefflichen Ekströms macht mathematische Werkzeuge. In Stockholm sind drey Spiegel-Fabriken angelegt. Die Erparung, die aus allen diesen Anstalten entstanden ist, kömmt in 4 Jahren auf 12,632,000 (über 8420000 deutsche Gl.) und nach Abzug der eingeführten rohen

Materialien auf 9474304. Stb. womit 50000 Seelen ihren Lebens-Unterhalt gewinnen. Die Deputation rührt dabey an, den Schleichhandel nicht mehr mit Straffen an Leib und Ehre, sondern mit den leichteren zu bezeichnenden Geldstrafen zu belegen.

Den 28 August 1756 war des Hrn. Carl Lehnbergs Eintritt in die K. Academie der Wissenschaften, da er selbst optische Gläser und Werkzeuge verfertigt, so handelt seine Rede om optiken. Sie besetzt größtentheils in der Geschichte dieser Wissenschaft in Ansehung der Theorie, und auch der dazu dienenden Werkzeuge. Bey den Ältesten war die Sehkunst unvollkommen, und Vitellio hat zuerst die Weise erklärt, wie die Strahlen im Brennpuncte die Kraft zu Brennen erhalten. Roger Bacon hat, was er von den Brillen sagt, aus dem Alhazen genommen. Porta hat in seiner A. 1560 gedruckten natürlichen Zaubertraktat allerdings die Art gemessen, wie die äußern Dinge auf einer weissen Wand abgemahlt werden. Kepler zeigte A. 1600, wie die Strahlen durch die verschiedenen Feuchtigkeiten des Auges gebrochen, ein reines Bild auf der markichten Haut des innern Auges abmahlen, und aus welchen Ursachen das lange und kurze Gesicht entsteht. Die Gesetze der Refractionen wurden hiernächst durch den Snell, und Huygens fest gesetzt. Die Ferngläser setzt Hr. L. mit dem Borell aufs Jahr 1590 und Galilei hatte ein Werkzeug von dieser Art, das 5 Schuh lang war. Newton fiel A. 1668 auf die Gedanken, zurückwerfende Spiegel-Ferngläser zu machen, und das erste wurde A. 1670 verfertigt, war aber nur sechs Zoll lang. Habley brachte sie A. 1719 zur Vollkommenheit, und eine Sehröhre von dieser Art ist, bey einer zwölfmahl kleinern Länge, eben so gut als die Huygenische. Hr. Chort versuchte gläserne Spiegel dabey anzubringen; die Metallenen behalten zwar
noch

noch immer den Vorzug, aber es kam damit dahin, daß er den seit J. 1672 und 1686 von Niemand mehr gesehenen Venusstrabanten wieder erblickte. Die Vergrößerungsgläser sind ohngefähr vom Jahr 1621. Smith verbesserte sie damit, daß er ein Augenglas und zwey zurückwerfende Spiegel, einen erhabnen und einen hohlen dabey brauchte, wobey das Abirren der Strahlen vermieden wird. Das Sonnen-Vergrößerungsglas ist dasjenige, was der Vollkommenheit am nächsten kommt. Hr. L. hat selbst eine Probe gemacht, dem Abirren der Strahlen bey den Ferngläsern abzuwehnen. Er machte, nach des Hrn. Klinkerierna Rath, ein Objectiv-Glas, dessen Entfernung vom Brennpuncte ungefähr von 5 Schuhen ist, und kam dem falschen Brechen der Strahlen ziemlich vor; doch ist noch nicht allen Nebeln geholfen. Der eben bemeldete Upsalische Lebrer war der erste, der in Schweden sich mit Glas schleifen bemühte, und auch auf diese Manufactur werfen die Reichsjände ein günstiges Auge.

Zalle.

In Gebauers Verlag ist herausgekommen: Wilhelm Hyacinth Bougeant Historie des dreyßigjährigen Krieges und des darauf erfolgten westphälischen Friedens. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Friedrich Eberhard Rambach. Erster Theil. 624. und 58. Seiten in Grosöctav. Die Urkunde dieses Buches ist unter uns so bekant, daß wir unsern Lesern zu erlauben, daß sie von uns keine Anzeige seines Inhalts erwarten. Es ist jederzeit auch in Deutschland mit Beyfall aufgenommen worden, und in der That ist es besser geschrieben; als sonst Franzosen von deutschen Angelegenheiten schreiben, und ein wesentlicher Vorzug bestehet in handschriftlichen Nachrichten, welche

B. gebraucht. Da wir dieser gedenken, müssen wir wegen der folgenden Theile einen Wunsch hinzufügen. Unter diesen Handschriften stehen die Nachrichten des Comte Davaux oben an. Diese sind nunmehr gedruckt und Hr. E. K. wird viele Leser verbinden, wenn sie mit H. Berichten verglichen und, wo es nöthig, diese aus jenen berichtigt und ergänzt werden. Die Uebersetzung ist fließend und angenehm. Die Vorrede enthält eine Nachricht von dem berühmten Wallenstein, welche H. K. aus einer seltenen Schrift kiefert. Wir wolten wünschen, daß etwas mehreres von ihren Umständen gesagt worden. So viel haben wir bemerkt, daß sie ein französisches Original sey. Wenigstens wird kein Deutscher von einem Marquis von Burgau reden, wie hier S. 8. geschieht. Nachdem meldet H. K. diejenigen Quellen, denen B. gefolgt und setzt noch einige hinzu, die von diesen Begebenheiten geschrieben. Wir nehmen uns die Erlaubnis, unserer Leser wegen, ein kleines Versehen zu verbessern. Horteders Buch vom deutschen Krieg handelt gar nicht vom dreißigjährigen Krieg; sondern vom Religionskrieg unter K. Carl dem V. In den Anmerkungen werden die Nachrichten des französischen Schriftstellers zum Theil ergänzt; zum Theil verbessert: zuweilen auch auf andere Geschichtschreiber verwiesen.

Herr Stephan Schulze ist an der Ulrichs. Kirche Archidiaconus geworden. Der gelehrten Welt ist an diesem Tadmern geirgen. Er war vorher ein Missionarius des Herrn D. Callenberg, zu Befehrung der Juden, und hat sich auf der Seite, welche unsere der Gelehrsamkeit gewidmeten Anzeigen angehet, ohne Widerrede, vor allen vorigen auf eine beachtliche Art anmerkungswürdig gemacht. Er hat nemlich eine Reise nach dem gelobten Lande ange-

gestellt, und soll eine Menge von Beobachtungen zugebracht haben. Wir kennen ihn nicht persönlich, und wissen noch nicht aus eigener Erkenntniß zu bestimmen, wie viel Glaubwürdigkeit seine Nachrichten verdienen, die zum Theil von den bisherigen Erzählungen der Alten und Neuen abgehen, wovon S. 1171 des Jahrs 1757. ein Beyspiel angeführt ist. Indessen wünschten wir, daß seine Reisebeschreibung vollständig herauskommen möchte, denn sie enthält ohne Zweifel viel neues, und die Welt kann aus einzelnen Erzählungen von dem Character des Reisenden kein solch Urtheil fällen, als aus dem Ganzen. Ein aus derselben entlehnter öconomischer Vorschlag, der in dem sogleich folgenden Abfatz berührt werden soll, hat diesen Wunsch bey uns vermehrt, und uns zugleich von dem jetzigen Aufenthalte und Amte des Herrn Archidiaconi dasjenige beyläufig bekannt gemacht, das wir unsern Lesern anzuzeigen uns schuldig erachteten.

Hannover.

Im 45ten Stück der nüglichen Anzeigen hat Herr D. Schreber einen sehr beträchtlichen Vorschlag eingebracht, gewisse Asiatische Ziegen, deren Haare der Seide vorgehen, und zu den Orientalischen eigentlich so genannten Cämelot, (welchen er von Cämelot unterscheidet) gebraucht werden, aus der Türckey zu bringen, und in Europa zu ziehen. Eine Nachricht des gewesenen Missionarii, Herrn Schulze, und ein von ihm aus dem gelobten Lande mitgebrachter Habit von solchem Cämelot, hat dazu die Veranlassung gegeben. Das Stück ist jederman lesenswürdig. Da es aber den meisten Ländern unmöglich ist, diese Ziegen aus dem Orient zu bekommen, so dürfte es wegen einer S. 715. angeführten Ursache in Dänemark eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Das gleich darauf folgende 46te Stück enthält über den gegenwärtigen Krieg so wichtige

sige und vernünftige Anmerkungen, daß wir nicht unterlassen können, es bei dieser Gelegenheit unsern Lesern gleichfalls vorzüglich anzupreisen.

Dreslau und Leipzig.

Von daher haben wir unter dem Titel: der Christ im Kriege und in der Belagerung, eine sehr fruchtbare Schrift erhalten, welche mit andern Aufsätzen die mit einer ähnlichen Aufschrift hithero zum Vorschein gekommen, nicht darf verwechselt werden. Der ungenannte Herr Verfasser meldet von sich selbst in der Vorrede, daß er ein Rechtsgelehrter sey und die betrübte Ruhe von seinen Berufsgeschäften, welche ihm die zweysache Belagerung der Stadt Breslau im vorigen Jahre verschaffet, zur Erbauung seines Nächstens anzuwenden, gesucht habe. Wir wissen, ob er diesen rühmlichen Endzweck auf eine vortheilhaftere Art erreichen können; als durch die Abfassung dieser lehreichen Schrift. Es ist nicht wol thöulich, einen genauen Auszug mitzuthellen, und wir enthalten uns dieser Arbeit auch desto lieber, weil wir wünschen, daß sie von vielen ganz gelesen werde. Daher wollen wir nur so viel melden, daß der H. W. die traurigen Begebenheiten, welche seit dem Anfang des jetzigen Krieges in den Augen der Stadt Breslau vorgefallen und diese selbst so vorzüglich betreffen, kurz erzehlet und mit solchen Betrachtungen begleitet, welche von dem gründlichen Christentum ihres Urhebers zeuhen. Sie sind in einem lebhaften und rührenden Vortrage eingekleidet, der zuweilen, zumal wenn er ganze Aufzüge, z. B. S. 208. die Entzündung und Sprengung der Taschenbassion, schildert, in das poetische zu fallen scheint; aber desto stärker die Empfindungen des Mitleidens und die Verehrung der göttlichen Weisheit und Güte in dem Gemüthe des Lesers rege macht. Diese Schrift beträgt 17. Bogen in Octav, und ist in Van. Vietschens Buchhandlung verlegt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
71. Stück.

Den 15. Junius 1758.

Jena.

Von dem Herrn D. C. F. Waldh sind uns aber-
mahls zwo kleine Ausarbeitungen zu Händen
gekommen, welche wir gegenwärtig anzeigen
wollen.

Die erste ist eine bey Straussen auf 2 B. in 4 ge-
druckte Einladung zu Disputationen, welche den
Titel führt: *controversa de usufructu nominis inter
veros Jurisconsultos agitata*. Ulpian bemerkt in L.
3. D. de usufr. ear. rer. daß man gestritten, ob der
Nießbrauch von Schuldverschreibungen vermacht
werden könne, und daß dieses vom Nerwa vernein-
et, vom Cassius und Proculus aber mit mehreren
Gründe bejahet sey. Der H. W. bemerkt hiebey zu-
vorderst, daß der Nerwa der Schule des Proculus
zugehörig gewesen sey, welche immer bestiger zu Strei-
tigkeiten geneigt gewesen, daher es nicht zu vermei-
nlich sey, daß er am Cassius und Ulpian, als Sabinianern,
Gegner auch in dieser Meinung gefunden.
Der H. W. bemühet sich indessen die Gründe
der besondern Meinung des Nerwa aufzusuchen, wel-
che er darin setzt, daß der Nießbrauch eigentlich bloß
in körperlichen Sachen, dergleichen die Schuldver-
schreibungen nicht sind, bestehe; daß man solche aus
eben

eben dem Grunde nicht für einen Theil der Güter gerechnet habe da doch der Anzebrauch in einer dazu gehörigen Sache bestehen müsse, und daß endlich der Nießbrauch in einer fruchtbringenden Sache eintreten müsse, und die Zinsen nicht dahin gehörten, diese aber gleichwohl die einzige Frucht eines solchen Vermächtnisses seyn könnten. Alle diese Gründe untersuchte der H. V. und zeigt, warum Ulpian nebst dem Cassius und Proculus von dieser Meinung abgewichen wären.

Die andere Abhandlung, welche unter seinem Vorfig am 4 April von Hr. Joh. Em. Voigt vertheidigt worden, handelt *de infernumtorum, sive invarian earum distinctione in fide*, und ist gleichfalls auf 3 B. bey Straussen gedruckt. Briefschäfer haben fast von je her größeren Glauben gehabt, als Zeugen. Doch war dieses in den ältesten Zeiten nicht so, da noch wenige schreiben konnten, und daher auch eine bloße Urkunde allein zum Beweise nicht gebraucht wurde, wenn sie nicht wenigstens in Gegenwart einiger Zeugen war unterzeichnet worden. Oberachtet man nun in neueren Zeiten den Briefschäfer größern Beweis beygelegt: so hat man doch bey Urinaturkunden solches nicht anders als nach der gegebenen Anerkennung derselben gethan, und zu diesem Ende die Vergleichung der Hand, Recognition durch Zeugen, ingleichen die Eidliche Abschwörung eingeführt. Diese letztere hat man in Teutschland statt der ehemaligen Beweisarten eingeführt, und es in der Beklagten Willkühr gesetzt, die Urkunde als seine zu erkennen, oder solche abzuschwören. Indessen ist es ausser dem Executionsproceß nicht nöthig, den Gegentheil zur eidlichen Abschwörung zuzulassen; da an einigen Orten der Beklagte erweisen muß, daß das Document unrichtig sey, an andern Orten hingegen entweder auf die Annehmung oder eidliche Abertennung desselben geklagt wird, wiewohl die Sache nicht eigent-

eigentlich dem Willen des Producten überlassen wird, sondern für eine von ihm geforderte Litiscontestation angesehen werden muß. Ist aber die Urkunde einmahl abgetworen, so steht zwar nach einigen Landesordnungen dem Producenten noch frey, deren Gültigkeit zu erweisen, jedoch nur alsdann, wann es die Gesetze namentlich erlauben, da man durch die Auftragung des abzuschwörenden Eides allen übrigen Beweisen entsaet hat, welches der H. V. mit den Zeugnissen einiger Gesetze und Rechtsgelehrten bestätiget, und darauf noch hinzufühet, wie der Executivproceß in diesem Fall von dem ordentlichen Proceße unterschieden sey.

Livorno.

Catalogus Codicum Manuscriptorum, qui in Bibliotheca Riccardiana Florentiae adferuntur, in quo multa opuscula anecdota in lucem passim profertur. Et plura ad Historiam literariam locutendam inbistrandamque idonea, antea ignota exhibentur. Ioh. Lamio, eiusdem Bibliothecae Praefecto auctore. fol. (436. Seiten ohne die Vorrede.) Es ist zwar dieser Catalogus bereits A. 1756. ans Licht getreten. Da aber die Seltenheit davon ihn bey einem Theil unserer Leser noch als eine gelehrte Neuigkeit wird ansehen lassen und über das die Bibliotheca Riccardiana unter die prächtigsten Bücherhalle, die zu Florenz zu sehen sind, sowohl in Ansehung derer Bücher, als des reichen Vorraths von Münzen und anderer kostbaren Alterthümer gehöret; so glauben wir, daß wir ihm noch wohl in unsern Anzeigen einen Platz einräumen dürfen. Der Hr. L. erzehlet in der Vorrede, wie er A. 1732. da er aus Frankreich nach Florenz zurück gekommen, in dem edlen Hauß des Cosmae Richardii und seiner Söhne die Aufsicht über diese Bibliothek übernommen habe; die Menge von suttreflichen Manuskripten, darunter ein großer Theil bishero fast

B b 2. durch:

durchgehends unbekannt gelieben, welche er hier angetroffen, habe bey ihm den Entschluß veranlaßt, das Verzeichniß davon durch den Druck bekannt zu machen. Er gedente aber noch weiter zu geben, und weil viele dergleichen privat Bibliotheken zu Florenz anzutreffen seyn, welche mit einem grossen Vorrath von seltenen und merkwürdigen Manuscripten prangten, von ihnen allen die Verzeichnisse durch den Druck bekannt zu machen. Sonsten sagt er von dieser gegenwärtigen Bibliothek, daß sie ihre erste Anlage einem edlen und gelehrten Florentiner Richardo Romulo Riccardio, dessen Leben er Parte II. Tomi II. Memorabilium Italorum eruditione praestantium, quibus veritus Saeculum gloriatur, beschrieb, zu danken habe. Doch sey sie nach seinem Tod durch seinen Vetter Franciscum Riccardium, noch vieles vermehret worden, inmassen ihm die ansehnliche Bibliothek des Florentinischen Senators Vincentii Capponi, dessen einiae Tochter und Erbin er geheurathet hatte, heimgefallen. Wie berühmt diese Bibliothek schon seit vielen Jahren unter denen Gelehrten gewesen, läßt sich auch daraus urtheilen, wo: der berühmte Augspurgische Stadtpfleger Marcus Welser gehoffet, die verlohrene Bücher des Theodori Siculi darinnen anzutreffen. Ob nun gleich diese hier so wenig, als anderswo, vorkommen, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Menge von Lateinischen und Griechischen Autoribus ansehnlich sey. Vornehmlich aber findet man wie eine grosse Anzahl von Italicischen Dichtern und Geschichtschreibern; und wir sehen aus denen letzten, wie leicht es einem Gelehrten Liebhaber der Geschichte fallen würde, die grosse Burmannische und Muratorische Sammlungen noch mit vielen Zusätzen zu bereichern. Die Bücher selber hat Hr. L. nach denen Nahmen derer Schriftsteller in einer Alphabetischen Ordnung hinter einander gesetzt, und zuweilen von denenelben einige Excerpta gegeben, auch hier und
dar

dar gelehrte Anmerkungen beygefüget, allemahl aber die Materie, auf welcher sie geschrieben, und das Format angezeiget. Von einigen auch, die wegen ihres Alterthums eine vorzügliche Achtung verdienen, findet man eine Probe deren Buchstaben, in Kupfer gezeichnet; daß also diesem Catalogo nichts fehlet, um ihn vielerley Arten von Gelehrten brauchbar zu machen.

London.

Der dritte Band des Lucasischen Werks handelt of natural Baths. Der größte Theil dieses Bandes, der 368 S. stark ist, gehört zum berühmten Bachen, zur natürlichen Geschichte dieser Stadt, und zu ihren Bädern, und Hr. L. ist diesem Orte besonders günstig. Nahe bey derselben, zu Essen, ist eine kalte Quelle, die Hr. L. für das leichteste, kühlteste und gelindeste Quellwasser, nach dem zu Wiesens ansetzt. Er verzeichnet die um Bachen zu findenden gegrabenen Dinge, und selbst auch einige, wiewohl nicht gar seltene, Sträucher und Kräuter, darunter aber auch den fungum membranaceum gelatinosum tnermar. dessen ähnlichen weichen Schwamm wir auch in den hölzernen Kästen der Latimerie gefunden haben. Daß aber die Jacobaea alp. laciniata buphalmi flore hier wachsen sollte, bleibt uns einiger Zweifel übrig, wiewohl doch auch der gelbe Enzian unter den Gewächsen um Bachen verzeichnet steht. Die warmen Quellen zu Bachen selbst haben einen unangenehm schwefelichten, oder der Auflösung des Eisens durch die Vitriolsäure ähnlich kommenden Geruch, sie sind hell, lassen aber einen dicken fetten Schaum oben. Ihre Hitze ist von der höhern Art. Sie geht von 112 bis auf 136 Fahrenheitische Grade. Das flüchtige, aus diesem Wasser dufende Wesen ist theils sauer, und theils brennbar. Die flüchtige Säure läßt sich durch Lumpen

B b 33 auf

auffangen, die in eine Lauge eingetaucht sind, und macht mit dem feuerfesten Laugensage einen vitriolischen Weisstein. Der brennbare Dunst zerfrischt das Blei, und färbt das Silber Goldgelb, purpurfarb, und endlich schwarz. Wo der Dunst des wachensichen Wassers lang hinreichet, wie in den Gemäßen über der Quelle, setzt sich ein mit schimmernden Theilchen glänzender, und überzogener Frey an, dessen krySTALLNER Ueberzug ein wahrer Schwefel ist, da man sonst im Wasser selbst durch keine Probe, einen Schwefel entdeckt, oder eine Farbe wahrnimmt. Eben der aufgefangene Dunst ist säuerlich. färbt den Violett-syrup roth, und frisst den Feilstaub an. Kein Eisen ist sonst in diesen Wassern, und sie farben mit Gall-äpfeln im geringsten nicht. Der Violett-syrup wird vom beygemischten Wachenwasser nach und nach grün, und nachdem das Wasser weggedünnet ist, bleiben aus 35 Loth Wasser drey Grane einer die Säure brechender Erde, drey fünftel Spat, und ein und dreißig Gran Salz, das theils laugenhaft, und theils Kochsalz ist. Hr. L. untersucht hiernächst die Ursache des Wachenwassers, und findet sie, wie Berger, im Kiese, der überall in diesen Gegenden häufig anzutreffen ist. Innerlich ist dieses Wasser seiffenhaft, und durch stüchtige Theile verstärkt. Zu Bordscheit, hart an Wachen, sind andre warme Bäder, die man in Untere und Obere eintheilt. Die Untere haben überhaupt eine Aehnlichkeit mit den warmen Quellen zu Wachen, sie überziehen eine gewisse zarte sädichte Pflanze (conserva) mit wahren Schwefel, und sind bloß etwas schwächer als die Wachsichen. Die obere Bäder sind noch heisser, als die zu Wachen, ihre Wärme steigt auf 144 und 152 Grade, und würde also die Säuerartigen Säfte im Blute zum Gerinnen bringen, sie sind seiffenhaftig, zum Färben sehr dienlich, und zeugen dennoch einen häufigen falschten gebälterten dem Bergar ähnlichen Stein. Sie ha-

ben

hen kein Eisen. Es ist sehr merkwürdig, daß es in den warmen Quellen zu Vordseite, auch wo sie wärmer sind, als das menschliche Blut, Fische giebt, die dreimt leben und schwimmen, ob sie wohl in der That nicht so feste und wohlgeschmackt sind, als im kalten Wasser.

Der übrige Theil dieses Rand.) geböret fast ganz den Bädern zu Bath, deren Gegend Hr. L. beschreibt, die alten entdeckten Römischen Bäder nach dem Hrn. Wood abzeichnet, und hernach mit seinen Landsleuten zürnt, daß sie so gar wieder alle Bequemlichkeit, und Sittsamkeit, nichts als grosse Teiche halten, in welche man sich aus seinen Zimmern tragen lassen, und mit einer Menge anderer Personen in einem gemeinen Kasten baden muß (ein Vorwurf, der noch viel lebhafter die sonst vortreflichen Bäder bey Teut in Wallis trifft, wo so gar beyde Geschlechter im nehmlichen Teiche baden, wiewohl die mehrere Bescheidenheit der Einwohner dieses Gemische etwas erträglicher macht.) Hr. L. zürnt nicht weniger mit vielen Aerzten zu Bath, die von den dortigen Wassern falsche Begriffe geben, und ihnen einen Schwefel andichten, von dem sie vollkommen frey sind, ja der Betrug geht, wiewohl bey den geringern Bädbedienten so weit, daß sie mit faulem Harne das Silber vergulden, und denselben vorgeben, dieses sey die Wirkung des in den Bathwassern befindlichen Schwefels. Die Hitze ist nicht unmaßig, und übertrifft nicht 120 Grade. Das Bad hat einen Kiefferuch und vitriolischen Geschmack, und der Kieff zeigt sich sonderlich im Schliche, den man unter dem Umgekehrten Eiserne findet, die die Quellen bedecken. Ein zerriebener und oft gewaschener Kieff wird diesem Sande vollkommen ähnlich, und aus dem Kieffe kömmt auch die Wärme dieser Bäder. Der auf dem Wasser schwimmende gallertige Schaum, den man für einen Schwefel anseht, ist die schon angeführte Conserva, die keinen Schwefel, sondern nur

denjenigen Subalt besitzt, den man bey andern Was-
 se-pflanzen findet. Kein Silber entfärbt sich im Nat-
 wasser. Das Eisen zeigt sich in der Purpurfarbe, die
 das Wasser mit den Galläpfeln annimmt. Es hat
 auch eine feine Säure, die den Feilstaub auflöst,
 und den dem Uebertreiben das blaue Papier roth fär-
 bet, nicht aber, und so wenig, als andre Wasser, ei-
 nen flüchtigen Vitriol. Eben dieses Wasser hat etwas
 fettes, wie andere Wasser. Die festen Theile steigen
 auf 16 und 17 Grane in der Pinte. Sie halten nicht
 Salpeter, wohl aber Glaubersalz, und Kochsalz, etwas
 Spat, und etwas Kalcherde. Das Eisen beläuft sich
 in den eben bestimmten 17 Granen, auf $\frac{1}{3}$ eines
 Grans; und die Erde auf 7 Gran, wovon fast die
 Hälfte kalchicht, und etwas mehr spatticht ist. Das
 Glaubersche Salz mag auf $3\frac{1}{2}$ und das Kochsalz auf $6\frac{1}{2}$
 Gran kommen. Die warmen Bäder zu Bristol, füh-
 ren eben auch eine flüchtige Säure, ein Glaub-
 er Salz, ein Kochsalz, eine Kalcherde und Spat, aber kein
 Eisen. Werde warme Quellen zu Bristol und Bath
 befehlen im Verführen ihre flüchtige Säure. Die
 berühmte kalte Quelle des St. Vincenzen Felsen, deren
 Wasser man nach London bringt, überreicht Hr. L. auch
 nicht, der Geschmack ist vollkommen, die Leichtigkeit
 übertrifft das destillierte Wasser, und eine grosse Menge
 Luft macht es zu Perlen.

Leipzig.

In Breitkopffschem Verlage ist im vorigen Jahre
 Herrn Joh. Friedr. Burschers Versuch einer Erläute-
 rung des Propheten Hosea und Joels auf 503 Octav-
 Seiten herausgekommen. Er ist völlig so, wie seine
 Auslegung des Jeremias (*), daher wir unsere Leser
 mit Auszügen nicht beschweren wollen. Aus solchen
 Büchern Auszüge zu machen, ist Mühe und Zeitver-
 lust, dafür der Verfasser nicht zu danken pfleget.

(* S. 1459. des vorigen Jahrs.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 17. Junius 1758.

Goslar.

Historische Nachricht vom ersten Ursprung und Erbauung der Kayserlichen freyen Reichs-Stadt Goslar auch Erfindung des Kammesbergischen Bergwerks aus alten Schriften und Nachrichten zusammen getragen von Joh. Heinrich Michaelis. Erstes Stück. (4to 2. Bogen.) Der Herr Verfasser ist gewillt verschiedene Abhandlungen von denen Goslarischen Alterthümern an das Licht zu stellen, und selbigen solche Urkunden einzuflechten, die bishero noch nicht durch den Druck gemein nützlich worden sind. Dieses Vorhaben, wenn es recht ausgeführt wird, wird ein jeder loben. Gegenwärtige Abhandlung, welche als ein Proömium vorangeschicket worden, bestreitet einige Unrichtigkeiten und Zweifel von dem Ursprung der Stadt Goslar und des Kammesbergischen Bergwerks, doch mehr aus Vermuthungen, als denen gerühmten alten Schriften und Nachrichten. Wenigstens haben wir uns noch nicht überzeugen können, daß das alte Werla in der Folge der Zeit den Nahmen Goslar bekommen habe; welches doch die fürnehmste Entdeckung zu seyn scheint, die Hr. M. will gemacht haben.

G r c c

Da

Damit wir uns aber in unserem Urtheil über den Nutzen, welchen man sich aus der Fortsetzung dieser Arbeit zu versprechen hat, nicht irren, so erwarten wir vorerst noch mehrere Proben davon. In dieser hat uns verschiedenes nicht gefallen, z. B. daß der Sächsische Heerführer Witekind S. 4. ausdrücklich ein Herr von Engern und Thuring und die Deutsche Königin Ludwiga das Kind, und Heinrich der Weiler S. 6. so Kaiser genennet werden, denn diesen Titel führen sie niemahlen bey denen Geschichtschreibern. Der Otto Herr von Wohlenberg welcher sich nach S. 5. bereits A. 783, K. Carl dem Großen soll unterwerfen haben, und von ihm zum Statthalter zu Werla soll gemacht worden seyn, S. 6. ist ebenfalls nicht in gleichzeitigen Geschichtbüchern bekant. So lässet sich auch nicht absehen, wie K. Carl der Kahle, der niemahlen in Sachsen etwas zu bekien gehabt, zu Barchdorf bey Goslar eine Kirche könne erbauet haben, S. 7. und daß man zu Goslar eine Urna soll ausgegraben haben, in der sich unter andern ein Römisches Pergament befunden, worauf ein Creuz mit den Buchstaben I. N. R. I. und dem Wort CARL nebst einem einköpfigen Adler gezeichnet gewesen, wie S. 4. vorgehen wird, dürfte man wohl in Zweifel ziehen, ohne sich eines Pyrrhoniäni Historici verächtlich zu machen.

London.

Dodsey hat A. 1757 in Quodez auf 193 Seiten ein besonderes Buch mit dem Titel a free enquiry into the nature and origin of evil in six letters abgedruckt. Der unbekante Verfasser dieser Schrift glaubt, man habe die Quelle des Uebels noch gänzlich nicht gekennet, und forschet ihr mit einer philosophischen und brittischen Freyheit nach. Er findet sie, seinen Gedanken nach, in der Unmöglichkeit, daß das Uebel gänzlich aus der Welt hätte wegbleiben können, ohne ein anders

ders und noch größeres Gut zu verhindern. Es mußte auch nothwendig einiges aus der Unvollkommenheit der Geschöpfe entstehendes Uebel Maß haben, weil sie nothwendig stufenweise mehr und minder vollkommen seyn mußten, und sololich einige unter ihnen nicht anders als minder vollkommen seyn konnten. In Ansehung der Glückseligkeit müssen eben auch Stufen seyn, doch hat Gott in allen Stufen so viel Vergnügen erhalten, als es nur möglich war; da die Thiere vielerley Glückseligkeit besitzen, die dem Menschen mangelt, so kann man wohl glauben, daß der Mensch auch einige Vergnügen besitzt, die der Engel nicht hat. Unter den Menschen hat der Marme oft mehr Gesundheit, und mehrere Empfindlichkeit bey kleinern Gütern. Der munde Gesichte, der Kranke, der Weltmensch haben auch ihr Vergnügen, das dem Gelehrten, dem Geunden, dem Weisen mangelt. Hingegen ist die Unglückseligkeit so sparsam in die Mischung der Welt angenommen, als es nur seyn konnte. Das Raubthier tödtet seine Beute so geschwind als möglich, und der Mensch, als das grausamste unter den Raubthieren nährt und liebkoftet seine künftige Speise. Wie die Uebel, die aus der Unvollkommenheit folgen, aus den Stufen der Vollkommenheit hervorstreuen, so kommen auch die wahren Uebel aus eben der Quelle. Ein gewisses Maas von Uebel scheint von der Natur der Dinge unzerrennlich gewesen zu seyn. Die Arbeit, die Unruh der Begierden, die Schmerzen haben ihren sicherbaren Grund im größern Besten unsrer Seele und unsers Leibes, und die letztern scheinen bey einer theilbaren Materie unvermeidlich. Der Todt ist theils ein wirkliches Gut, und theils das einzige Mittel wieder ein noch größeres Uebel, als es immer seyn kann, wieder die Unsterblichkeit. Endlich machmaszet der Verfasser, es müste in den Leiden einzelner Personen und Dinge etwas verbergen seyn, das zur allgemeinen Glückselig-

ligkeit unumgänglich erfordert werde, und es sey in der Welt der Seelen eine Verknüpfung, die wie im gemeinen Wesen das Glend der Wenigen für die Glückseligkeit der Mehrern erfordere. Er geräht so gar auf den Gedanken, einige erhabnere Wesen nähren sich einiger Massen, oder nehmen einen zu ihrem Wesen nöthigen Antheil von unserm Leiden und Unglücke. Selbst die Straffen müssen ihren Nutzen zum allgemeinen Wesen haben, und wie diese ertheilt werden, dünkt unser W. durch die Seelen-Handlung sich noch am besten erklären zu lassen. Das sittliche Uebel muß eben so unentbehrlich seyn, als des Leiden, die Tugend scheint zum Hauptzwecke unsere Prüfung zu haben, sie ist aber so schwach, daß Gott unsre Erhaltung unsern Trieben, und nicht ihr anvertraut hat. Die Sittlichkeit, die augenscheinlich zum gemeinen Wesen, und zum Unfrigen in demselben abzielt, hat keinen wahren Verdienst; nur die Religion macht die Tugend wirklich Gott angenehm, weil sie es dahin bringt, daß wir Gott zu gehorchen tugendhaft sind. Ohne Gott würde aller Unterscheid des Guten und Bösen wegfallen. Es scheint, diese Prüfung werde den Menschen, nach dem wie sie ausfällt, auf eine höhere oder niedrigere Staffel der Glückseligkeit bringen. Aber niemahls ist der Mensch vollkommen gewesen, und es ist unmöglich, daß er vollkommen seye, daß es der eine mehr als der andere ist, stiegt von Gott her, der dem einen ein besser gebautes Hirn und eine bessere Aufzuehung, als dem andern verliehen hat, und auf recht philosophisch haben wir eigentlich keinen freyen Willen. Die Nothwendigkeit des sittlichen Uebels ist in der Nothwendigkeit des Leidens gegründet. Wenn die Welt nicht ohne Leiden seyn kann, so mußte ein sittliches Uebel seyn, auf welches man das Leiden laden könnte, und wenn keine sittlich bösen Menschen gewesen wären, so hätten die Unschuldigen dieses Uebel ertragen müß-

müssen, deswegen sind aber die Bösen nichts besto-
 niaer strafwürdig, indem das Leiden die Folge des
 Lasters ist. Die Erbünde ist also völlig erkant, und
 eine unvermeidliche Folge der Nothwendigkeit des
 Uebels: die Gnadenwahl ist nunmehr eben so ver-
 ständlich, indem zu einem nothwendigen Maasse des
 Uebels Gott einige Menschen hat erwählen müssen,
 weil doch einige Menschen seyn mußten, auf welche
 das Leiden fallen könnte. Selbst das Leiden eines
 unschuldigen Heilands findet hier seine Erklärung;
 denn wenn ein gewisses Maas des Leidens und Elends
 in der Welt erfordert war, so konnte dieses Leiden
 das allgemeine Gute eben so wohl befördern, wenn es
 auf diese, als wenn es auf jene Person fiel. Endlich
 sucht der Verfasser zu zeigen, wie die Religion zwar
 gut und heilig, aber den Menschen gänzlich zu er-
 leuchten, und zu bessern dennoch unvermögend ist und
 seyn mußte. Sie konnte nicht allgemein seyn, weil sie
 doch bey einigen Menschen anfangen und allgemach
 sich ausbreiten mußte. Sie konnte nicht eine durch-
 gehends gleiche Authenticität haben, weil sie nicht al-
 len Menschen unmittelbar wiederfahren sollte, und sie
 der eine vom andern haben mußte. Die Deutlichkeit
 konnte nicht vollkommen seyn, weil es unmöglich ist,
 eine Muster deutlich die Musik zu lehren, oder ei-
 nen Menschen die himmlischen Begriffe bezubringen.
 Sie konnte auch mit der Klugheit der Welt nicht
 übereinkommen, weil menschliche Geschäfte ohne Bet-
 rug und Gewalt nicht verwaltet werden können, und
 die Religion nicht durch dergleichen Mittel beför-
 dert werden sollte. Aus eben der Bosheit der
 Menschen mußte sie bald abarten, da in einem so un-
 reinen Gefässe nichts seine Reinigkeit lang behal-
 ten kann.

Stockholm.

Den 23 Octobr. 1756 legte der Lehrer der Astro-
 nomie Martin Strömer seinen bey der Academie ge-
 führ-

fürten Vorthe ab, und hielt eine Rede von der Verbindung der Sternenkunde mit der Seemannskunst, die unter dem Titel *Taloni* verbunden in *mellem* Astronomie und Seemannskunst von *Salvius* abgedruckt worden ist. Hr. S. will sich nicht mit dem Streite abgeben, was für einen Vortritt seine Wissenschaft unter andern nützlichen Künsten verdiene. Er erinnert etzlig, daß der nähere und mehr sichtbare Nutzen einer Kunst doch nicht allein diesen Vortritt bestimmen kann, und daß allerdings auf die Schwierigkeit einer Wissenschaft dabei gesehen werden muß. Die Astronomie hat beide Vorzüge beisammen: sie ist künstlich und auch notwendig. Der *Loag* ist nicht zuverlässig, der *Maqner* zeigt die *Kanae* nicht, die *Strome* sind ungewiß, schließlich kann ein Seemann die Kenntniß der Sterne nicht entbehren. Es kommt ihm viel darauf an, was die Erde für eine Gestalt habe, und wenn sie zusammen gedrückt ist, so könnte er in seinen Untergang fallen, wenn er seine Richtung nach der Meinung der kugelförmigen Kugel nähme. *Wright* brachte den Gedanken des *Rummes* in die Wirklichkeit, indem er die runden Karten erfand, die *Mercator* nach *Wright's* Sägen verbielte. Doch es blieb noch gar viel unvollkommenes. *Nation* war bey dem *Cap Horn* am Lande an, da er sich 90 deutsche Meilen davon glaubte. *La Caille* fand die Insel *St. Jago* nicht, weil sie um vier Grade der Länge falsch angezeichnet war. Die Länge zu bestimmen, sind die Trabanten des *Jupiters* nicht zureichend, weil die Beobachtung derselben auf der See schwerlich geschehen kann. Die *Halley'sche* Linie der magnetischen Abweichungen hilft zwischen Europa und Nord-America nichts, weil die Abweichungslinie fast gänzlich mit der Mittellinie gleich läuft, und man sehr weit nach Osten oder Westen irren gehen kann, ohne eine Veränderung in der Richtung der Nadel zu finden. Mit dem *Wende* kann man es am weitesten bringen, und

es ist schon viel, daß man den größten Fehler bis auf fünf Minuten hinunter gebracht, und Hehnung hat, die Länge auß genaueste auf der See zu bestimmen, so bald als die Mondtabellen in ihrer Richtigkeit seyn werden.

Auf den Heren Archiater Linnäus hat eben der Herr Grav Zesin eine Medaille schlagen lassen.

Auf hohen Befehl hat Herr Niils Weshman eine historische und anematische Karte durch Vletingen und Schonen in den Jahren 1756 und 1757 gethan.

Abo.

Den 6 Dec. 1756 erschien David Erich Hofmann mit einer Probschrift, die zum Titel hat, trån och lückar eller lefwande Gardes-Gårdar beskrefne, und unter dem Hrn. Kalm verfochten werden ist. Hr. H. zeiget den grossen Vortheil der lebendigen Hecken, als von welchen seine Schrift handelt, da sie wenig kosten, immer dauern, einen Vorrath von Holz dem Besitzer liefern, die kalten Winde abhalten, und das Holz und die Zeit ersparen. (wiewohl hingegen, wo das Land sehr theuer ist, die Breite dieser Hecken einen beträchtlichen Theil der Agerung wegnimmt.) Er betrachtet hierauf die verschiedenen Bäume und Stauden, die man zu diesen lebendigen Hecken brauchen kann. Den Seehpalm rühmt er, und hofft er werde sich an die Schwedische Luft gewöhnen. Die Oitrya, die sonst in Deutschland nicht wild wächst, und nur in Italien gefunden wird, bleibt um Abo den Winter über. Der Buchsbaum ist in der Wildnis ein ziemlich hoher und krummer Strauch, den Hr. H. als dienlich ansiehet, so wohl als etliche Americanische Arten Weisbörn. Die Gleditschia lebt in Schonen gern, wie auch die Smilax mit Lorbeerblättern

tern. An die Opuntia setze man wohl hier nicht denken. In dem Helvetisch-Wallis wächst sie kenn noch auf den Felsen. Die Cyrene ist A. 1728 zuerst nach Finnland gekommen, und halt wohl aus. Der Aspalathus und die Spiraea dauern eben auch, und dienen dem Lande zur Hiede. Was Kylvé, ein Finnischer Baum seye, können wir hier nicht lernen. Die Kanne wird billig als der schönste Baum zu den Seeen gerühmt, und übertrifft in der That in grünen Wallen alle andre Bäume, indem man sie unendlich hoch, erdig Grüne und ohne Mühe unter der Schere halten kann, wovon wir ein Beispiel im Großen vor uns haben. Der Stinkdorn Rhamnoides wäre eine vortrefliche Befriedigung, wächst aber seiner Natur nach mehr ausgebreitet als dicht.

Kopenhagen.

Der zweite Theil der Erklärung des Briefes an die Hebräer von Herrn Hoff-Pr. Cramer ist noch im vorigen Jahre herausgekommen. Da wir S. 119 des vorigen Jahrs aus dem ersten Theil Proben gegeben haben, aus denen die Leser sehen können, ob das Buch sich zu den verschiedenen Absichten eines jeden unter ihnen schicke oder nicht, so wollen wir hier weiter nichts melden, als daß vor diesem zweiten Theil auch die Fortsetzung von den Prolegomenis befindlich ist, insonderheit aber die Vorbilder und die Lehre von der Rechtfertigung wider die Verdrehungen des Sykes vertheidiget werden. Diese Prolegomena betragen 48, und das Buch selbst 480 Seiten in Quart.

Ständfürst an der Oder.

Der bisherige Prof. Extraord. der Theologie, Herr Ernst August Schulze, ist zum Professore Ordinario ernannt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 19. Junius 1758.

Helmstädt.

Unter dem Vorfig des Herrn Hofrath Häberlin verteidigte den 2ten Mai Herr Johann Petersen, aus Lunden im Herzogthum Schleswig, eine sehr lefenswürdige academiſche Streitſchrift, die den Titel führet: *de Frederici Daniae & Norwagiae Principis hereditarii Sereuiff. & rel. iuſta & legitima poſtulatione in Aductorem Episcopatus Lubecenſis, praemiſſis ſelectis quibusdam de huius Praefulaeus originibus, partibus ſatis, partoque n. r. Sereuiff. Domini Gottorp, & Reuerendiſſ. Capitulum Lubecenſe A. 1647. inito. in 4to 142. Seiten.* Der Herr Verfaſſer hat dieſe Abhandlung in drey Hauptſtücke eingetheilt; davon das erſte von der Errichtung des Biſchofthums Lübeck und deſſen vornehmſten Schickſalen biß auf das Jahr 1647. das andere aber von dem in dieſem Jahr zwiſchen dem Durchlauchtigſten Haug Holſtein Gottorp und dem Hochwürdigem Thum-Capitel zu Lübeck errichteten Vergleich, und demjenigen was durch und aus demſelben biß auf unſere Zeiten veranlaſſet worden, handelt: das dritte aber die Rechtmäßigkeit der Coadjutor-Wahl Sr. Königl. Hoheit des Erbprinzen Friederichs von Dännemare durch unumſößliche Rechtsgründe darſtellt. Es iſt

DD dd be

bekannt, daß die Große zu Albenburg in
 Außerordentlichem Bischofthum erachtet, et gleich in
 Außerordentlichem Bischofthum, wann dieses geschehen, bey Le-
 ben der Kaiserin, wenn noch nicht alles in weltliche
 Hände übergeben ist. Die Sünden dieses Stoffs,
 die dem Bischofthum Hamburg unterwor-
 fen waren, sind sehr weit in denen Wendischen
 Landen, und weil es bey einem so weitläufigen Kir-
 chenregiment mit der Befehung dieses Heidenischen
 Volks sehr langsam vorgien, so gab dieses dem Erz-
 bischof Adalberto Gelegenheit, denselben A. 1075. so
 zu vertheilen, daß noch zwey neue Bischofthümer
 Ratzeburg und Mecklenburg daraus entstanden. Al-
 lernächst darauf nämlich A. 1066. wurde das Stiff Al-
 denburg von diesen Barbaren gänzlich zerstört, und
 eodemselben Jahr Herzog Hartwich A. 1149. den so ge-
 nannten Herzog Wichmann zum Bischof dajelst wähl-
 te, der sich sowohl als sein Nachfolger Herold von
 dem Kaiser dem Kaiser die Investitur empfing, so
 bald doch dieser vornehmliche Bischofthum sich unter
 dieser Zeit fast zu einem Ende brachte, daß also nach-
 gelangte H. Heinrich der Dritte, als Landesherz, sich
 an so eben begeben ließ, den Kaiser in seine damals
 geblühende Stadt Lübeck zu verlegen, von welcher
 die Gasse auch, Litt der vorigen Benennung, seit der
 Zeit der Kaiserin getragen hat. Es ist bekant, wie
 dieser Herzog eine fast königl. Gewalt über die Bi-
 schofthümer in denen Slavischen Landen ausgeübet hat.
 Wie er nun auf solche Weise der eigentliche Erster
 dieses neuen Bischofthums gewesen, also hat es auch
 seiner nach des Herzog Adolphs von Holstein Freyge-
 barten am meisten zu danken. Inmittelft hat die
 nachmalige erfolgte Kaisererklärung dieses großen Für-
 sten auch hier, wie in dem übrigen Herzogthum
 Sachsen eine gewisse Veränderung zurege gebracht.
 Denn wie mehrere mittelbare Stände sich höchstun-
 mittelbar machen, also geschähe dieses auch von den
 nen

nen Bischöffen von Albeck, obgleich der Sächsische Herzog Albrecht I. damit nicht zufrieden war. Die Graven von Holftein waren Schutz- und Schirm-Beizge dieses Stifts, und wie sie nach der damaligen Gewohnheit diese Wegensliche Würde von demselben zu Lehen trugen, also gab solches die Veranlassung, daß sie in denen folgenden Zeiten auch nach schon erlangter herzoglicher Würde und bis auf die Regierung K. Christian III. in Dänemark selber mit denen zu Holftein und Stormarn gehörigen Landen von denen Bischöffen, als hierzu beständig ernannten Kayserlichen Commissarien, behohret wurden. Unter denen Bischöffen Detlev Reventow, und dessen Nachfolger Balthasar Ranzau haben die Evangelische Missionen in diesem Bisthum sehr Abergang, doch ist die völlige Reformation allererst unter dem N. 1561. erfolgten Bischof Eberhard von Helle geschehen. Nach dessen Zeit folgten einander in der Bischoflichen Würde die beyde Gekrönte Joh. Adolf und Joh. Friedrich aus dem ohnehin. Holstein-Gottorffischen Hause, unter welches Letztern Regierung der dreyßigjährige Krieg entstand, dabey er so wohl als das Hochstift vieles erlitten. Joh. Adolf war der erste Evangelische Bischof, der sich vermahlet, dessen Beispiel selbste nachmahlet sein Sohn, Johann, als er dem Bischof Johann Friedrich in der Regierung dieses Stifts folgte. Unter diesem war endlich der Westphälische Frieden geschlossen. Es sah damahls um dieses Hochstift sehr gefährlich aus, und es hat nicht vieles gefehlet, daß nicht daselbe gleich andern Erz- und Bischofthümern, die in dem Ersthermanns Jahr 1624. in dem König Drey Evangelischen gewesen, säcularisirt worden. Allen Hochachtbaren Bischofs Johanns Bruder, H. Friedrich III. von Holstein-Gottorff, brachte es bey denen kanawerigen Tractaten durch sein Ansehen dahin, daß diese demselben über dem Haupt schwebende Gefahr abgewendet worden,

und daher wurde das Dom-Capitul veranlaßt, den 7ten Jul. 1647. den Vergleich einzugeben, vermöge welches es sich anheißig gemacht, daß nach dem Abschied des Bischofs und dessen damals bereits erwählten Coadjutors Joh. Georgs 6 Prinzen aus dem Hochfürstl. Holstern-Gottorpschen Haus nach einander zur Bischoflichen Würde erwählt oder postuliret werden sollten; doch behielt es sich dabei in Ansehung dieser Prinzen eine freye Wahl bevor, damit selbige nicht mit der Zeit sich einiges Erbrechts anmaßen, oder das Stift dem Herzogthum Holstein incorporiren möchten. Beyde pacificirende Theile verfaßen es darinnen, daß sie diesen Vertrag weder von dem Kaiser bestätigten, noch dem Westphälischen Friedens Instrument selber einverleiden ließen. Unterdessen wurden doch zufolge desselben A. 1655. H. Christian Albrecht und da dieser A. 1666. das Stift resignirte, sein Bruder H. August Friederich erwählt. Die Strengisten, die nachmahlen darüber erkanden, als H. Christian Albrecht verlangte, daß das Capitul ihn von neuem seinem Hrn. Bruder zum Coadjutor postuliren sollte, sind hier anzuführen zu weitläufig. Merkwürdig aber ist es, daß, nachdem die Sache endlich zu Stand gekommen, er durch eine neue Capitulation unter andern auch versprochen, so bald er einen oder mehrere Prinzen bekommen würde, diese Coadjutorie wiederum zu resigniren. Eben dieser Herzog war es auch, der in dem A. 1667. mit Dänemark errichteten Glückstädter Vergleich sich anheißig gemacht, bey dem Capitul dahin sich zu bemühen, daß, wenn die Anzahl derer 6 Bischöfe aus dem Gottorpschen Haus würde erfüllt seyn, künftig diese Ehre zwischen demselben und dem Abtial. Haus wechselseitig theilhet werden möchte. Nachdem es aber zu neuen Weitläufigkeiten zwischen ihm und dem König in Dänemark gekommen, und in dieselbe auch der Bischoff von Lübeck verwickelt wurde, so bemühte

te sich A. 1676. R. Christian der V. auf das eifrigste, daß sein Prinz zum Coadjutor ermählet werden möchte, wozu das Capitul nicht allerdings ungeneigt schien; der Kayser hingegen verbot demselben durch geschärfte Mandata zu einer Coadjutor-Wahl zu schreiten. Damahlen wurde die Gültigkeit des erwiderten Vertrags von A. 1647. am ersten angefochten, und die Sache wurde in denen Jahren 1684. 85. 87. mit vielem Ernst auf beyden Seiten getrieben; webey auch verschiedene Streit-Schriften zum Vorschein kamen, die hier S. 59. so wie die Spätere, welche aus gleicher Veranlassung verfertigt worden, S. 69. 75 und 82. erzählt werden. A. 1694. verstarb H. Christian Albrecht, der bis an seinen Tod den Titel eines Coadjutors gegen seine obgedachte Capitulation behauptet hat. Weil nun der Bischoff kein Bruder, keine Kinder hatte, und in dem Holstein-Gottorpschen Haus nur die beyden Prinzen, H. Christian Albrechts Söhne noch übrig waren, so bemühet sich der König von Dänemark von neuem, daß die Coadjutors-Wahl auf einen seiner Prinzen ausfallen möchte. Der Kayser aber setzte sich derselben wieder entgegen, und also wurde nichts aus der Sache. Endlich wurde A. 1700. in dem Travendahler Frieden ab Seiten Dänemark versprochen, daß es bey der in dem Glückstädter Vergleich stipulirten Alteration verbleiben sollte. Allein das Capitul hielt sich an diesen Vergleich nicht gebunden, und wendete sich an den Kayser, um von demselben den Schutz in der freyen Wahl-Gerechtigkeit sich zu erbitten. A. 1701. erfolgte eine zwispältige Coadjutor-Wahl, da ein Theil derer Domherrn den Dänischen Prinzen Carl, der andere den Prinzen Christian August von Holstein-Gottorf erwählte, und indem beyde noch bey dem Reichshofrath ihre Gerechtfame auszuführen sich bemüheten, so verstarb A. 1705. der Bischoff August Friederich, da dem hochgedachten H. Christian

August der unmittelbar Zeit über seines in der Schlacht bei Klissen verstorbenen ältesten Herrn Bruders unmündigen Prinzen Hermann und Landes-Administrator werden war, sogleich den Besitz ergriff. Es widerstand aber der Besitzergreifung nicht allein der größte Theil des Capituls, sondern K. Friedrich IV. in Dänemark empfand diese seines Herrn Bruders Königl. Hebräer ansehbare Belobigung so hoch, daß er seine Truppen in das Stift Lübeck einrückten ließ. Weil aber Schweden und Preussen recht dem Churfürst Braunschweig Lüneburg sich des Gotterrischen Prinzens annahmen, und man wegen des Spanischen Successions-Kriegs nicht gerne in diesen Gegenden ein neues Kriegsfeuer ausbrechen lassen wolte, so wurde unter Vermittelung der See-Mächte endlich A. 1706. der Vergleich dahin getroffen, daß demselben der Besitz des Stiftes überlassen und dagegen der Königl. Dänische Prinz Carl mit einer jährlichen Pension abgefunden wurde; und noch in eben dieser Jahr wurde auch der noch in der Wiege liegende Prinz Carl seinem Herrn Vater zum Coadjutor postuliret, und vom Kaiser A. 1708. bestätiget. Damit nun künftighin dem Hochfürstl. Gotterrischen Hause nicht mehr vorgeworfen werden könne, daß es dem A. 1647. mit dem Dom-Capitul zu Lübeck errichteten Vergleich an einer weltlichen Eigenschaft, nemlich der Kaiserlichen Bestätigung fehle, so wurde solche auch in dem A. 1708. Friede von K. Joseph versprochen. Diesem zufolge wurde nach Bischoff Carl's, der seinem A. 1726. verstorbenen Herrn Vater sogleich in der Bischöflichen Regierung gefolget, erfolgtem frühzeitigen Absterben A. 1727. dessen zweyter Herr Bruder Adolph Friedrich von dem Capitul einmützig erwählt, und nach seiner Ernennung zu der Schwedischen Ehrenselge der dritte Herr Bruder Friedrich August als Coadjutor postuliret, auch nachdem Ihro Königl. Maj. in Schweden

den die Bischöfliche Würde freywillig resigniret, als Bischoff einmüthig erkannt, und ist es merkwürdig, daß kein einer von allen diesen Wahlen jemahlen ein Kayf. Commissarius gegenwärtig gewesen, ja daß es sear, wie S. 95. angemerket wird, in dem Hochfürstlichen Rath des Reichens ist, daß selber bey der Wahl eines Bischoffs oder Coadjutors nicht zugelassen wird. Wie nun mit dem jetzigen Bischoff als dem sechsten Bringen, der aus dem Heiligen Römischen Reich zu dieser Würde gelanget, das in dem mehr gedachten Vertrag J. 1647. gethane Versprechen in seine völlige Erfüllung gegangen, und mithin dem Dom Capitel eine völlige Wahl in Ansehung eines Coadjutors offen gestanden ist, also wurde den 4ten Octobr. 1756. von demselben der Königl. Dänische Prinz Friedrich fast einmüthig zum Coadjutor postuliret, obgleich selbdes sowohl der Kayser, als Rußland und Schweden auf Veranlassung des Herrn Bischoffs Hochfürstl. Durchl. gleich von Anfang her, zu verhindern sich eifrigst bemühet hatten. Nun nun die Rechtmäßigkeit dieser Wahl auf das würdigste darzutun, so beantwortet der Herr Verfasser von S. 106. bis zu Ende alle dagegen gemachte Einwürffe, und beweiset mit einer besonders gründlichen Einsicht in das Teutsche Staats-Recht, daß dem hochwürdigsten Dom-Capitel zu Lübeck so wie allen andern Hochfürstern in Teutschland das Recht einer freyen Coadjutors-Wahl nicht freitig gemacht werden könne; es würde aber selbige eine freye Wahl zu seyn aufhören, wenn die Einwilligung des Bischoffs dabey unumgänglich nöthig wäre. Von der Frage: ob die gegenwärtige Postulation von einer erheblichen Nothwendigkeit gewesen? glaubet der Herr Verfasser, daß sie sich weder aus dem Alter des jetzigen Herrn Bischoffs Hochfürstl. Durchl. noch des verstorbenen Herrn Coadjutors Königl. Heheit entsühenden lasse, sondern daß man selbige bey denen weit ausstehenden und ge-

fährlichen Umständen unsers Teutschen Vaterlandes nach denen Regeln der Klugheit beurtheilen müsse, da es denn leicht seyn würde einzusehen, daß es dem Capitul nicht zu verdenken, wenn es denen gefährlichen Irrungen vorzubeugen suchet, die ganz gewiß zu besorgen wären, im Fall der Bischöfliche Stuhl, ehe und bevor wegen der Nachfolge etwas reguliret, erlediget werden sollte. Es hätte auch die Wahl niemahlen auf einen Prinzen fallen können, der die Gerechtame des Stiffts mehr zu vertheidigen im Stand gewesen wäre, als da man einen Prinzen aus dem Königl. Danischen Haug erwählet, in welchem sich seit so vielen Jahrhunderten die Gnade und Menschenliebe mit der Macht und Hoheit auf eine denen Unterthanen höchstsprisliche Weise vereinset. Und da in denen vorigen Zeiten als das Hochfürstl. Haug Holstein Gottorf sich des Besizes der Bischöflichen Würde versichern wölen, denen Herrn Bischöffen die noch jünger an Jahren, als der jetzt regierende gewesen, auf gleiche Weise unmündige Coadjutores gegeben worden, so falle der Vorwurf hinweg, den einige gegen diese Wahl aus sothanen Gründen hätten machen wollen. Ueberhaupt aber habe es das Interesse des Dom-Capituls erfordert, daß, nachdem der dessen Wahlfreyheit so nachtheilig geweste Vertrag von A. 1647. zu seiner Endschafft gelanget, selbiges nunmehr einmahl zu einer freyen Wahl geschritten, um dadurch sich vor das künftige des Heiges seiner hohen Gerechtame zu versichern. Auf die Einwilligung des Kayfers komme es hiebey gar nicht an, und das Evangelische Dom-Capitul zu Lübeck könne aus eben dem Recht seine Wahlfreyheit behaupten, mit welcher selbige von dem Erzstift Cöln, und dem Bischoffthum Münster gegen die zu verschiedenen mahlen ergangenen Kayferliche Mandata in gleichen Verfällen behauptet worden seyn. Wir müssen hier schließen, nachdem bereits dieser Auszug wegen der Wichtigkeit einer der

rer neuesten Controversen in dem Teuffchen Staats-Recht und des in dieser Academischen Schrift herrschenden gelehrten Vertrags, der selbige durchaus lehrreich macht, weitläufiger worden ist, als es sonst der enge Raum unserer Blätter zu verfassen pfleget.

Edinburg.

Der zweyte Band der Essays and observations physical and literary, read before a society at Edinburgh and published by them ist A. 1756. bey Hamilton und Dalfour in groß Octav auf 436 Seiten abgedruckt worden. Wir werden von den meisten Aufsätzen eine kurze Anzeige liefern. 1. Gardenia ein neues Geschlecht, durch die Fräulein Colden in Nord-America besimmt, denn dieses Frauenzimmer ist eine gute Krauter Kennerin Dieses Geschlecht unterscheidet sich vom St. Johanniskraut, weil es nur neun Staubfäden hat, die zu dreyen und dreyen unten zusammen gewachsen sind, und durch drey etwas ausgehöhlte, und auf der andern Seite erhabene Saftgruben. 2. Whitts Beschreibung der artigen Mutter einer Purpur-Schnecke (Buccinum) aus Nord-America. Es ist ein langer Faden, an dem eine grosse Anzahl flacher häutiger Lädchen parallel befestigt ist: in jeder Lade ist eine Anzahl junger Thiere von eben der Art eingeschlossen, und Hr. W. hat ihrer in einer einzigen Mutter zwey tausend drey hundert und fünfzig gerechnet. 3. Clerks Beschreibung einiger sehr grossen Knochen, die man unweit Dumfries in einer Mergelgrube gefunden hat. Sie sind um einen Drittel grösser, als die Knochen des größten Ochsen, und eine Rippe war 23 Zoll lang und 7 $\frac{1}{2}$ breit. 4. Des in seinem 27ten Jahre verstorbenen Hrn. Wellhills Anmerkungen über Licht und Farben. Er verwundert sich gleich anfangs, daß nach Newtons Erfahrungen fast so gar nichts in einer sonst zu den Versuchen so sehr geneig-

ten Zeit, zu dieser so weitenden Lehre vom Licht hinzusetzen werden ist. Seine erste Anmerkung geht auf die unendlich kleine Natur der Theile des Lichts. Im Räume der Himmel durchkreuzen die Strahlen der verschiedenen Sterne sich auf tausend Arten, ohne einander jemals im Wege zu seyn. (Wir haben uns diese Schwärzheit, und vielleicht deutlicher durch ein Spiegelschüssel vorge stellt, wo die Pyramiden aller dieser Sterne, gegen unendliche mealtliche Verwirrung durchkreuzen.) Hr. W. betrachtet hiernächst, warum der Brennpunct des kretischen Brennspiegels zwar nicht die undurchsichtigen Körper, im gewöhnlichen aber nicht die in eben dem Brennpuncte liegende Lufttheile erwärmt. Von dem Hellen, die das Wasser auf den glatten Blättern, § E. des Kohles (oder des Englands) macht, merkt Hr. W. an, daß sie das Blatt selber nicht berühren, und auf einiger Weite vom Blatte in der Luft schweben. Er untersucht hiernächst die Veränderung der Farben, die durch verschiedene Salze entstehen, und macht einige Einwürfe wider Hr. Eulers neue Herleitung der Farben. Er glaube diese Theorie sey grausam durch die Betrachtung widerlegt, daß keine Erscheinungen sie erfordern, und weil ein gefärbter Körper, der im Lichte einer andern Farbe liegt, nicht in seiner natürlichen, sondern in einer Mittelfarbe zwischen derselben, und der Farbe des Lichts sich zeigen sollte, wenn Hr. E. die rechte Ursache der Farben getroffen hätte. Hr. W. geht zur Ursache der unterschiedenen Brechbarkeit der Strahlen über, und leitet sie von der mehrern oder mindern Anzahl der Aufschläge des Lichts her. Was die Biegung (inflexion) des Lichts in der Nähe der undurchsichtigen Körper betrifft, so hält er unser Wissen darüber für sehr unvollkommen, und endigt mit verschiedenen Fragen, und Zweifel über das Licht und die Farben. Er hat

§ E.

4. E. ansatt der allzuwenig daurenden Seifenblasen wohlgeschliffenes Erz gebraucht, und auf denselben die sechs ersten Ordnungen der Farben in eben der Reihe gesehen, in welchen sie sich auf den Seifenblasen zeigen, und hofft das Harz, oder das geförnte Wasser werde eben die Dienste thun. Er hat mit einem weissen, geschwind umgedrehten Strecken Versuch ange stellt, die alle dahin auslanffen, daß sie eini ge Dauer in der Vorstellung unserer Empfindungen beweisen. Er leitet die gelbe und rothe Farbe des Himmels bey Sonnen-Aufgang und Untergang da her, daß das Sonnenlicht, wenn es durch eine grosse Tiefe des Dunstkreises hindurchgeht, gelbli ch, und, wenn die Länge des durchstrichnen Dunstkreises noch grösser ist, pomeranzen Farb und fast roth wird, wo bey er die von unsern ebdmaligen Bemühern nicht begriffene Höhe der mit Schnee bedekten Alpen zum Zeugnisse anführt. 5. Eines Ungenannten neue Weise die Parallaxe des Mondes leicht zu berechnen. 6. Stewarts Auflösung der bekannten Keplerschen Auf gabe. 7. Tullon von der Kälte, die durch die Dün ste einer verrauchenden Heuchtigkeit und durch einige andre minder bekannte Weise, wie z. E. im luftleeren Raume entsteht. 8. Waks mühsame, vom Hrn. Al fion in dem neulich von uns angezeigten Werke, ge rühmte Abhandlung von der Magnesia und dem Kals che. Hr. B. untersucht erstlich die Entschung der sogenannten Magnesia, sowohl derjenigen, die aus der Salpeter Lauge gemacht wird, als der andern, die man aus der Kochsalz-Mutter verfertigt, oder der jenen, die man aus Englischem Salze macht. Sie ist kein Kalsch, wie man ihr gar öfters Schuld gege ben hat, und macht mit dem verschiednen Säuren kry stallene Salze aus, welches die falschichten Erden niemahls thun. Wenn man sie bey dem Feuer vers Falcht hat, so nimmt sie durch das Zurhuh der We trisäure, und hernach durch ein Laugen Salz, alle ihre

ihre vorigen Eigenschaften wieder an. Andre Versuche überzeugen den Hrn. B. daß die Vermehrung des Gewichtes gewisser Metallen, die man mit sauren Geistern auflöset und mit Laugen salzen niederschlägt, von der Luft herrührt, die von den Laugen salzen erzeugt oder aus ihrer Festigkeit befreit wird. Die Kreide wird zu wahren lebendigen Kalken, wenn man sie mit dem Kochsalz oder Vitriol säure sättigt, diese durch ein feuerfestes Laugen salz wieder absetzet, und denn in ein heftiges Feuer bringt. Die Erde der verkalkten Knochen senkt sich zur kalschichten Natur. Ferner findet Hr. B. die kalschichten Erden, die im Feuer zum lebendigen Kalk werden, erhalten die neue Schärfe nicht durch den Verlust von etwas Wasser, und von der festen, an ihnen anhängenden Luft; ihr eigenes Wesen ist der Erde eigen und eine Folge ihrer starken anziehenden Kraft, welche sie nunmehr gegen die Körper erweisen, die sie auflösen, und deren Wirkung durch die fest anhängende Luft gebindert worden war. Sie wird durch das Wasser gelöst, weil sie ihm seine fixe, oder unwirksame Luft benimmt, und in sich zieht. Hr. B. zeigt nach einer Reihe neuer Versuche, die eine Uebersetzung verdienen, wie er mit Kreide, der Kochsäure und einer Lauge weiches Kalkwasser zu wezen bringt; und wie er die Laugen salze durch das Wegjagen der fixen Luft, brennend und eizend macht. Er findet für diese fixe Luft eine Verhältniß-Ordnung, wie Geoffroi für die gröbern Materien, und bestimmt ihre anhängende Kraft, daß sie mit der Kalkerde am größten, hernach mit dem feuerfesten Laugen salz, denn mit der Magnesia, und endlich mit dem flüchtigen Laugen salze immer schwächer wird; die Säure hingegen hat die größte anziehende Kraft mit dem feuerfesten Laugen salze, denn mit der Kalkerde, und endlich mit Magnesia, und dem flüchtigen Laugen salze. 9. Hr. Wind hat den Dorf untersucht; man treibt aus dem-

selben

selben einen braunen und sehr sauren Geiß. Hr. L. halt ihn auch für eine bloße Geburt des Pflanzenreichs, und versichert sich, man werde ihn zum Eisen schmelzen tüchtig machen, wenn man ihn bloß Feuer reibt, und darüber sein inneres Gewicht vermehrt. 10. Hr. Hamilton hat von des weißen Wilsenkrauts, zu welchem sich ein Student gewöhnt hatte, und den er endlich zu 25 Granen einzunehmen wagte, eine Unempfindlichkeit, einen schwarzen Puls, ein Zittern der Sehnen und andre Zufälle gesehen, die durch ein Brechmittel sich haben heben lassen. 11. Fast eben diese Uebel hat der Saamen der Datura oder des Stechapfels erweckt, und es kam hier gar zu einer Lähmung der Glieder, die aber doch nicht lang dauerte. 12. Hr. Pringle hat den Bisam zu 6 Granen mit Zinnober in einem zeräckt getretenen, und auf den Waagen fallenden Podagra, kräftig befunden. 13. Waller von einer unvermutheten Wirkung eines grossen Raasses des sogenannten gesegneten Weins, der anfangt eines heftigen Brechens bloß einen Schlämmer und Schwindel bey ihm verursacht hat. 14. Grainger vom Nutzen des Kalchwassers in einer rothen Ruhr von einer langsamen Art. 15. Duguid von der Kraft wieder die Würmer, die die Rinde eines Baums besitzt, den man in Jamaica wilden Kohl oder Bulswater nennt. 16 und 17. Moffat und Monroe von einem Kinde, dessen untreue Theile doppelt, der Kopf aber aus zweyen Köpfen wie zusammen geschmolzen ist. 18. Young von einigen in dem Eierstocke einer Weibsperson gefundenen Knochen und Steckzähnen. 19. Mey. Monroe, des jungen, weiß, daß allerdings die Lunge das Brustfell anfüllt und berührt. Dieser Bereich besteht in der gewöhnlichen Entlösung des Brustfells, unter welchem man ohne Zwischenraum die Lunge sieht. 20. Des Hrn. Wbntz Erfahrungen über die Wirkung des Mohnsafts auf die Frösche. Sie sind zahlreich, und

scheinen überhaupt zu beweisen, daß der Wobnsaft, auch bloß durch das äußerliche Scrubiren, die Empfindlichkeit und Heizbarkeit herabsetzt, obwohl andre maßt, so wie dem Hrn. v. Haller, den Hrn. Wolff eigentlich widerlegen will, auch ihm dem Hrn. Wolff selbst der Wobnsaft nicht die nehmliche tödtliche Wirkung gezeigt, noch das Leben verkürzt hat, wie im 6. 7. 9. 10. 11. 16 und mehreren Versuchen. Wie es denn auch ein vergabenes Antieckmen ist, mit Versuchen, in welchen das Gesinete, an seinem Gehirne, und Rückenmark verlesene Thier gestorben ist, die meisten Erfahrungen wiederlegen zu wollen, in welchen der Wobnsaft den Tod nicht beschleunigt hat, und eben so vergabens ist es, mit der bekanten geschwinden Wirkung eines einblässenden Gifts beweisen zu wollen, die Heizbarkeit bare ihren Sitz nicht im Keime, gerade als wenn ein Gift nicht eben so geschwind in den Keim wüthen könnte, als auf die erdichten Theile der Faßer. 21. Mackenzie von einer würlich und zurcklässig aus einer äußern Ursache entstandenen Verrenkung des Schenkelknochen, das durch einen plötzlichen und heftigen Zug wieder eingerichtet worden ist. 22. Youngs sechsmaal glücklich verrichtetes Herausziehen des verdunkelten Krystalls, der nach Daviels Anleitung, aber mit einfachen Werkzeugen, und ohne Schere, mit einem bloßen Federmesser und Löffelchen verrichtet worden ist. 23. Livingstons eingeklemmter und tödtlicher Bruch, woben eine Hälfte des Durchschnitts des unwickelten Darmes allein gelitten hatte. 24. Die zwar nur von Weibern, bezugte Zerreißung der Mutter und des Bauches, durch welche ein Kind auf die Welt gekommen ist: und Menroos zerrissene Mutter, aus welcher die Leibesfrucht in den Bauch gefallen. 25. Fellis im Wasser schwimmende Zwillinge. 26. Montroos Sammlung verschiedener Geschichte, in welchen im Magen und den Darmen Steine entstanden und durch die Kunst,

Kunst, oder durch die Natur, aus dem Leibe gezogen worden sind. 27. Eben desselben verstandene Beispiele tödtlicher Entzündungen an es Darms in den andern. Hr. N. hat auch angemerkt daß die Entzündung der Darms zuweilen langsam, und andre mahl in gar kurzer Zeit, und in 13 Stunden tödtlich gewesen sind. 28. Eine theilweise Entzündung des dünnen Darms durch den unmittelbaren Anhang. 29. Des Hrn. Linnæus sehr wohl geschriebene Geschichte des goldenen Falters, das in Frankreich unter dem Nahmen Mal de diam bekannt ist. Ein kurzer Auszug wird nicht unangenehm seyn. Es ist anstehend, die Wärrer und Wärrerinnen sterben mehr theils, und es wird durch die Schritte von einem Orte zum andern gebracht, nur die Wöhren greift es nicht an. In der Hitze ist es offenbar gefährlicher, und nimmt bey der Abthe ab. Im ersten Auftrete scheint die Krankheit noch so groß nicht, die Haut ist nicht schweißig, der Puls nicht sehr verandert, aber die Kräfte des Leibes und der Seele sehr niedergeschlagen, mit einem Ekel, einer Neigung zum Brechen, und innerlichen Schmerzen. Das Blut ist noch, wie es in den Entzündungen zu seyn pflegt. Selten nimmt die Krankheit mit diesem Anstritte ein Ende, und mehrtheils folgt der Zergewichte fürchterliche. Die Adern schlagen in demselben schwach, und öfters kaum merklich, die Hitze ist nicht groß, und der Athem nicht schwer, aber der Zwang zum Brechen großer, und manchmahl folgt das schwarze Brechen, von welchem dieses Uebel seinen Nahmen auf Spanisch hat, und das in einer schwarzen dicken Gall besteht. Die Kräfte nehmen ab, das Zunge, und bald darauf der ganze Leib wird gelb, es brechen auch rothe purpurfarbene, und blaufarbichte Flecken aus, das Blut ist aufgelöset, und dringe den Weibern aus der Mutter, allerley Kran-

ken aber durch alle Defnungen, und selbst durch die Schweiglecher heraus: dieser Aufrist dauert manchmal bis auf den achten Tag. Wenn es zum Tode gehen soll, so folgt der dritte Aufrist, in welchem das Blut durch Mund und Nase herausbricht, die Glieder kalt und schweißsa werden, der Puls verschwindet, und der Tod in kurzem erfolgt; auch noch nach dem Tode dringen noch die Flecken heraus. 30. Gilschritt beantwortet einen Einwurf wieder die Einsprossung der Pocken. Es hat jemand gemeint, das erkältete und nicht genußsamer Fieber reinige den Leib nicht genug von den Theilen, davon er durch die natürlichen Pocken gereinigt wird. 31. Hamiltons eigene Erfahrung die zurück zuehiebener Reinigungen zu befördern: Sie ist auf die Theorie gegründet, und doch glücklich anszufallen. Hr. H. hat das Frauenzimmer auf den Dampf von warmer Wasser gesetzt, und denn die Schenkel eben ziemlich stark gebunden (auf daß das Blut in die andern Theile der beiden Hauptweige der großen Schlaadner gehen sollte). Es ist glücklich gerathen, und nach andert-halb Stunden haben sich schon Zeichen des in die Ordnung tretenden Blutes gezeigt. 32. Eine durch kleine Einschnitte in den geschwollenen Seilsack geheilte Wasserfucht. 33. 34. 35. Drey Curen des D. Fortwell. In der einen wurde ein Kindette-Fieber mit Nasen und äußerster Schwachheit durch Klystiere von der Fieberrinde geheilt. 36. Einige Nachrichten vom Draufen und Steigen der Seen den 1. Novemb. 1755. und von einigen in Schottland verspürten schwachen Erdbeben. Das fast in ganz Europa gefühlte Steigen des Wassers, wobey doch im nördlichen Theile dieses Welttheils die Erde fest geblieben ist, scheint eben so sehr schwer zu erklären, als sonst völlig erwiesen zu seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 74. Stück.

Den 22. Junius 1758.

Jena.

Der Hr. Kirchenrath Walsch hat den zweyten Band seiner bibliothecae theologiae selectae, im erd-kerischen Verlage ausst. 4. 8. 12. 3. 4. 8. 12. 8og. in Gros octavo. Da wir im vorigen Jahr S. 710. bey der Anzeige des ersten Theils von der innern Einrichtung dieses schätzbaren Buchs Nachricht gegeben, so haben wir nur den Inhalt des zweyten Bandes näher zu erzehlen. Den Anfang machen acht rühmliche Abschnitte des fünften Hauptstücks von der polemischen Theologie, von denen der erste; oder der Ordnung nach der zwölfte die Streitigkeiten mit den Fanatikern betrifft. Sie folgen so: die Wiedertäufer, die Quäcker, die Jorischen, die Familisten, die Labbadisten, die Housignon, Poivet, die Schwentfelder, Weigelianer, Böhme, die Rosenkreuzer, die Juspirten, und einige weniger bekannte Schwärmer. Bey einer jeden Partey werden nicht allein die von ihnen selbst herausgegebene; sondern auch die ihnen entgegengeetzte Schriften und Abhandlungen beschrieben. In dreyzehnden ist von den Streitigkeiten mit den Papisten die Rede. Diejenigen, welche die Geschichte des Papstums erläutern, machen

E e e den

den Anfang: es folgen die Streitigkeiten mit Joh. Huß: die Verteidigungen der römischen Kirche, welche theils zur Zeit der Kirchenverbergerung; theils nachher und sonderslich von denen, welche zu ihnen übergetreten, verfertigt werden: die Schrifften vor einzelne, dieser Art bei eigenthümliche Lehrsätze, da denn nur die bemerkt sind, welche polemisch geschrieben, weil die andern schon in dem Hauptstück von der Dogmatik ihren Platz gefunden: die Bestreiter dieser allgemeinen und besondern Irrthümer in eben der Ordnung, unter den Lutheranern, den Reformirten, den Engländern und Arminianern: die besondern Angriffe der Jesuiten und ihrer Lehrsätze: die Wechsellisten mit einzelnen Lehrern dieser Kirche, z. B. wieder Decanum, Bellarmin, Seedorf: von denen, welche neue Methoden die vermeinten Ketzer zu bekehren, vorgeschlagen, oder durch allgemeine Gründe sie widerlegen wollen, nebst den, ihnen gegebenen Antworten: die unrichtigen Friedensstifter zwischen den Protestanten und Papisten: die Schriftsteller von den Zeugnissen der Wahrheit: endlich die Bemerkungen, welche die Lehrsätze und Gebräuche der römischen Kirche mit den heidnischen verglichen; oder eine Ähnlichkeit zwischen ihnen und den Lehren anderer Ketzerischen oder schwärmerischen Parteien anzeigen. Wir haben hier mit Fleris die besondern Artikel dieses Abschnittes angezeigt, weil sie zugleich Gelegenheit gegeben, auf die Einrichtung der folgenden Abschnitte zu schließen. Der vierzehende ist den Streitigkeiten mit den Reformirten: der fünfzehende, mit den Arminianern: der sechzehende, mit den Griechen gewidmet. In dem siebenzehenden kommt der H. K. zu den innern Streitigkeiten unserer Kirche. Hier findet man auch einige, welche sonst zu den Schwärmern gerechnet werden, und in den zwölfsten übergegangen worden. Besonders sind die Nachrichten

en von den zinzendorffischen Streitschriften unacemein vollständig. Auf eben diese Art werden noch die einheimischen Streitigkeiten der römischen Kirche und der Reformirten in den beyden letzten Abschnitten abgehandelt. Den Beschluß des ganzen Bandes machen die Schriftsteller der christlichen Moral. Von den Kirchenvätern wird der Anfang gemacht. Auf sie folgen die Schullehrer: denn die Lutheraner, Reformirten und Papisten: die Jesuiten, die theologische Bedenken: die Pastoralbedenken und zuletzt die ascetischen Schriften. Wir hoffen, unsern Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn wir noch aus der Vorrede hinzusetzen, daß, da der H. K. ehemals nur Willens gewesen, es bey diesen beyden Bänden bewenden zu lassen, er nunmehr das Versprechen gethan, noch einen dritten Band hinzuzufügen und in demselben die erezetische Theologie und die gesamte Kirchenhistorie zum Gegenstand zu wählen: zu welchem mühsamen Vorhaben sehr viele mit uns demselben eine dauerhafte Gesundheit von Gott erbitten werden.

Hey dieser Gelegenheit zeigen wir auch an, daß der Herr Kirchner. W. die achte Abhandlung de peccato in spiritum sanctum geliefert, 2. B. in Qu. Zu den Socinianern, von denen zuletzt geredet worden, kommen jetzt die neuen Arrianer, der bekannte Dohinus und Met. Meiret. Man kan leicht vermuthen, daß der Lehrbegriff dieser Leute keine richtige Erklärung von der Sünde wieder den heiligen Geist verschaffen werde. Unter unsern Theologen hat D. Luther in einer eignen Meedigt seine Gedanken deutlich genug erklärt. Er glaubet, daß diese Sünde auf eine zweyfache Art begangen werde: einmal durch die gänzliche Unwissenheit, hernach durch ein halsstarriges Widersprechen wieder die erkannte Wahrheit. Das letztere erlebhet auch Melancthon und andere ältere, sie finden aber

Ee ee 2 in

in der Bestimmung der Ursach der Unvergessenheit dieser Sünde unüberwindliche Schwierigkeit. Was von den neuern zur Verichtigung der Erklärung dieser Sünde versucht worden und worinnen sie eigentlich von einander abgehen, ist am Ende noch erzehlet worden.

Den 3. dieses ist Hr. Jac. Wilb. Maufuß, der Theol. Doctor und der Philosophie außerordentlicher Professor, im 35. Jahr seines Alters, und

Den 5. Herr Joh. Peter Neusch, der Gottesgelehrtheit Doctor und ordentlicher Professor, im 67. J. seines Alters mit Tod abgegangen.

Rostock und Wismar.

Heyberger und Webner sind herausgekommen; Wencesl. Io. Gust. Karsten; Ph. D. & Log. Prof. Ducal. ord. design. praedictiones mathematicae theoreticae elementaris; 288 Octavseiten; 9. Kupfertafeln. Hr. K. hat die gehörige Schärfe im Beweisen bezubehalten gesucht, und daher von dem Unendlichen, dadurch die neuern Mathematikverständigen die Beweise der Alten so sehr erleichtern, und so viel neues entdecken, keinen Gebrauch machen wollen (aber dieses Unendliche ist für diejenigen, die es recht kennen, nichts als ein abgekürzter Ausdruck eben der Begriffe und Schlüsse der Alten, und ohne selbiges ist es nicht möglich, viel von den neuen Entdeckungen zu fassen.) So hat er also einen Lehrbegriff der reinen Mathematik verfaßt, welcher von allen neuern in Absicht auf die Methode weit abweicht. Die arithmetischen Begriffe und Beweise hat er aus der Geometrie weggeschafft und beruht sich dieserwegen auf Haufen und den Hrn. v. Segner, deren beyder Werke er überhaupt stark gebraucht hat. Ihr Verfahren ist ihm indessen doch noch nicht unta-

delhaft, weil sie die Lehre von den Verhältnissen, in der Arithmetik aus den Begriffen der Zahlen hergeleitet hätten, und solche nachgehends in die Geometrie brächten, (aber sie haben beyde deutlich gezeigt, wie jede Grösse als eine Zahl betrachtet werden könne, und sind also berechtigt, was daraus fließt von Grössen überhaupt anzunehmen;) daher er solche Lehren in einer allgemeinen Mathematik zu sammeln für nöthig befindet; von welcher Abtheilung er selbst gesteht, daß sie eben nicht neu ist. (Einem Leser, der Hausen kennt, kann dabey die Stelle aus dessen Vorrede einfallen: Qui animum advertent ad rem ipsam neque adiecti sunt res ex habitu externo aestimare, in omnia facile probabuntur;) Den Anfang von Hr. K. Werke macht die Geometrie, ihr folgt die Arithmetik, und denn die Berechnung ausgedehnter Grössen. Die bekannte Schwierigkeit wegen der Parallellinien hat Hr. K. auf eine neue Art zu heben gesucht, und seine Bemühung verdient Lob, ob sie ihm gleich nicht glücklicher gerathen ist, als soviel andern grossen Mathematikverständigen. Es ist der Mühe werth, daß wir etwas davon sagen, geometrische Leser werden uns zu versehen wissen, gesetzt auch daß sie sein Buch nicht bey der Hand hätten. Er zeigt 42 §. daß eine unbegranzte gerade Linie durch einen Punct innerhalb einer Figur, der Figur Umfang wenigstens in zweien Orten schneiden müsse; (man könnte ihm vielleicht die Diameter der Parabel entgegen setzen, aber er würde antworten, die Parabel sey da, wo sich ihre Schenkel ohne Ende ausbreiten, unbegranzt und also keine Figur,) daraus schließt 73 §. Wenn man einen Punct P innerhalb der Schenkel eines Winkels annähme, so schneide jede Linie, durch P wenigstens einen Schenkel, denn man könne diesen Winkel mit einer Linie schließen, und so ein Dreieck machen, innerhalb dessen P läge. Wenn also heisst es 74 §. pro
 E e 3 ge

gerade Linien AB ; CD , mit einander parallel sind, und durch einen Punct G der letzten, GF von ihr verschieden nach AB gezogen wird, so muß sie AB schneiden. Denn AB geht durch einen Punct innerhalb des Winkels CGF , und schneidet seinen einen Schenkel CG nicht, also den andern. Dieß ist Hr. K. Beweis, wer solchen mit der gehörigen Strenge prüfet, wird sehern, daß die Voraussetzung des 73 §. erwiesen werde: Man könne das Dreieck so machen, daß P innerhalb desselben fällt. Wer nemlich im 74 §. launen wollte, daß GF ; AB , einander begegneten, der dürfte nur annehmen GF bliebe, so weit man sie auch verlängerte, beständig auf der Seite von AB auf der CD liegt, wie wenn sie ein Schenkel einer Hyperbel an der Asymptote AB wäre: Alsdann würde es unmöglich seyn den Winkel CGF mit einer geraden Linie dergestalt zu schließen, daß ein Punct der Linie AB innerhalb des Dreiecks fielt. Die Vergleichung des Kreises mit geradenlinienichten Figuren, hat Hr. K. nach der archimedischen Art erwiesen. Die euklidische Erklärung proportionirter Größen (C. V.) hat Hr. K. 171 §. zu erläutern und zu erweisen gesucht, und leitet aus ihr die Lehren von den Verhältnissen der Figuren her. Wir wollen zeigen, wie Hr. K. auch hier die Betrachtung des Unendlichen zu vermeiden gesucht hat. Die geometrische Verhältniß zweier ausgedehnten Wesen heist bey ihm (166. §.) die verhältnißne Größe, die eines in Vergleichung des andern hat; (*magnitudo respectiva quae vni in respectu ad alterum competit*; (ist diese Erklärung, bey ihrer Lautelegie wohl deutlich?) Gesetzt nun, es sind vier ausgedehnte Größen a ; b , α ; β und n ; m ; zwei ganze Zahlen; es ist ferner α größer als na ; m ; und kleiner als $(n + 1) a$; β größer als nb ; m und kleiner als $(n + 1) b$; m und dieses findet allemahl statt, so groß auch n seyn mag; so schließt Hr. K.

R. 170 §. Es sey $a : \beta = a : b$; und wenn das letzte seyn soll, muß das erste itart finden. Wie dieses aus seiner angegebenen Erklärung der Verhältniß, die er nicht weiter erläutert hat, fließe, zeigt er nicht, und unserer Einnicht nach kann man es nur alsdenn behaupten, wenn man annimmt a und β , müssen sich verhalten wie $\frac{n+1}{m} : \frac{n}{m}$ und $\frac{n+1}{n} a : \frac{n}{m} b$ weil a zwischen den beyden vorhergehenden Gliedern dieser Verhältniße, und β zwischen den beyden folgenden als zwischen Grängen enthalten ist, diese Grängen aber nach Gefallen können verengert werden, wenn man m vergrößert, das heißt a und β müssen sich wie ein Paar Größen verhalten, die sich ihnen ohne Ende nähern, und weniger als jede Größe, die sich angeben läßt, von ihnen unterschieden seyn können. Nimmt man dieses nicht an, so sieht man nicht was Hr. K. so wie wir angeführt haben zu schließen berechtiget; aber dieses heißt eben das annehmen, was die neuen Mathematikverständigen mit dem Unendlich Kleinen sagen wollen, und dadurch nur die Schlüsse kürzer vortragen, mit denen die Alten eine Gleichheit dargezhan haben, wo sie weisen der angenommene Unterschied müsse kleiner seyn als jede Größe, die sich angeben läßt. Wir haben dieses deswegen ausführlicher erinnert, weil Hr. K. geglaubt hat, er müsse die Anfangsgründe der reinen Mathematik ohne irgend einige Begriffe des Unendlichen vortragen, und doch diese Begriffe wie es uns scheint unentbehrlich, und die Begriffe der Alten, nur unter einer andern Gestalt sind. Daß Körper von einerley Höhe und gleichen Grundflächen gleich sind, wenn sich in ihnen in gleichen Entfernungen von den Grundflächen allemahl gleiche Schnitte machen lassen, nimmt er 258 §. deswegen an, weil sie solchergestalt nicht nur der Höhe nach, sondern auch überall in gleichen Entfernungen

von den Grundflächen der Länge und der Breite nach gleiche Ausdehnung hatten. Das ist nicht unbekannt, daß schon ein großer Mathematikverständiger eben so geschlossen hat: Aber wir wundern uns, wie jemand einen solchen Schluß brauchen kann, der die Begriffe vom Unendlichen nicht gebrauchen will, weil er sie für ungeschickt hält, die Wahrheit augenscheinlich darzutun. Die Arithmetik und die geometrischen Rechnungen hat Hr. K. ebenfalls mit möglichster Gründlichkeit abgehandelt. Die Verfertigung der Logarithmen und der trigonometrischen Tafeln rechnet er zur höhern Mathematik und sie läßt sich allerdings nicht vollständig in den Anfangsgründen zeigen. Ueberhaupt hat er die Absicht die Wahrheiten zugleich deutlich und mit gehöriger Schärfe zu erweisen sehr wohl erreicht, und wir freuen uns, daß immer mehr und mehr Lehrer der Mathematik auf hohen Schulen durch ihr Beispiel das Verwirrte wiederlegen, als müßte man Anfängern nur wenige und ganz unzulässige Fälle aus dieser Wissenschaft mit unvollkommenen Beweisen versehen vortragen.

Wetzlar.

Am 9. März starb hier der berühmte Cammergerichts-Rath, Herr Valentin Ferdinand Freyherr von Gübenus, nachdem er noch den Tag zuvor an den vierten Theil seines codicis diplomatici die letzte Hand angelegt; so daß die gelehrte Welt also noch Hoffnung hat, dieses vortreffliche Werk vollendet zu sehen.

Paris.

Die französische Academie erwählte am 22ten May den Herrn de la Curie de Ste Pataye zum Mitgliede: von welchem man uns ein Französisches Glossarium verpricht.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 75. Stück.

Den 24. Junius 1758.

Göttingen.

Am 10. Junii wurde in der ordentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften von Herrn Prof. Baum eine Abhandlung vorgelesen, de fibris nervosis. Die Absicht dieser Vorlesung ist hauptsächlich, zu untersuchen, ob die Fibern, aus welchen die Nerven bestehen, hohl seyen oder nicht. Er betrachtet also vorerst, in wie weit die Beweise, welche man gemeinlich anführet, um darzutun, daß die Nerven-Fibern hohle Röhren seyen, gegründet sind. Diese Gründe gehen nemlich großentheils nur dahin, diejenigen zu widerlegen, welche die Wirkung der Nerven mit der Wirkung gestrichelter Saften vergleichen, sie erweisen aber dadurch noch gar nicht die Hölle der Nerven-Fibern. Die mehrere oder mindere Härte der Nerven, und das Anhängen derselben in ihrem Weg an andre Theile, betrifft nur bloß die äussere aus einem zellichten Gewebe entstandene Scheide, welche die Fibern umgibt, und sie in Stämme vereinigt, der innere wesentliche Theil des Nerven, der bloß eine Verlängerung des markigen Wesens des Gehirns ist, leidet hiervon keine Veränderung. Man wendet ferner ein, die Nerven-Fibern könnten nicht dicht seyn, weil auf den Reiz et-

ff nes

nes Nerven nur ein Zusammenziehen derjenigen Muskeln erfolge, die ihre Nerven von diesem Stamm unterhalb der gereizten Stelle bekommen, da die oberhalb abgehende Nerven keine Wirkung von diesem Reiz in ihren Muskeln ausüben; das Zittern einer Seite hingegen erstrecke sich sowohl aufwärts als unrenwärts. Wenn dieser Beweis einige Stärke haben sollte, so müßte man hierbey zum voraus als gewiß ausgemacht annehmen, daß die einzelnen Fibern eines Nervenstamms sich außer dem Gehirn, so wie Blut-Gefäße, mit einander vereinigen, so daß die Wirkung einer Fiber in die andre übergeben könnte. Weil nun auf diese angenommene Vereinigung der Nerven unter sich, sich auch die so oft bey Erklärung verschiedener Zufälle angebrachte Uebereinstimmung der Nerven völlig gründet, so sucht der Hr. Verf. um so mehr zu erweisen, daß außer dem Gehirn zwischen den einzelnen Nerven Fibern auch in dem nemlichen Stamm doch nicht die mindste Vereinigung statt habe, sondern daß alle Fibern unzertheilt und ohne einige Nerven, die sich in andre Fibern öffnen, sich bis zu ihrem Ende erstrecken. Er gründet sich hauptsächlich darauf, daß, wenn eine dergleichen Vereinigung vorhanden wäre, unmöglich verhindert werden könnte, daß nicht der Reiz eines Nerven, er seye nun durch eine äußerliche Empfindung oder durch die bewegende Kraft in dem Gehirn hervorgebracht worden, aus einem in den andern durch die vereinigende Seiten-Nerven allezeit überziene, woraus aber nothwendig eine Ungewißheit der Seele, welcher Nerve zuerst sey gereizt worden, und eine Unordnung in der Bewegung der Muskeln erfolgen müßte, da nicht nur derjenige Muskel, in dessen Nerven allein von der Seele eine bewegende Kraft erregt werden, sondern auch alle andre Muskeln, deren Nerven mit dem vorigen sich verbinden, sich zusammenziehen würden. Wenn man einwenden wollte, daß alsdenn die Ver-

bindungen der Nerven-Stämme unter sich oder die sogenannten plexus unnütz scheinen würden, so zeigt er theils durch verschiedene eigene Beobachtungen, daß eine genauere Untersuchung öfters da nur verschiedene der Länge nach durch ein zellichtes Gewebe zusammenhängende Nerven finde, wo man sonst mürkliche plexus angeden hatte, theils setzt er den Nutzen dieser plexus darinne, daß die Fibern aller dahingehenden Stämme sich mit einander vermischen, so daß jeder daraus entspringende Ast von allen Stämmen einige Fibern erhalte. Gegen den Beweis, daß aus dem gleichförmigen Wachstum des markigen Wesens des Hirns mit dem äussern grauen und bloß aus Gefäßen bestehenden Theil, und der großen zu dem Hirn hingehenden Menge Blut, es nothwendig zu folgen scheint, daß die mit den Gefäßen zusammenhängende Fibern des markigen Wesens hohl, und diese so große Menge Bluts zu der Absonderung eines flüssigen Wesens bestimmt seyn müße, erinnert er, daß bey verschiedenen Theilen, z. E. bey Knochen, und dem zellichten Gewebe selbst doch auch ein gleichförmiger Wachstum mit dem übrigen Körper sich zeige, obachtet niemand leicht ihre Fibern für hohl hält; so wie eine genauere Vergleichung der Blut-Gefäße des Gehirns, mit den Blut-Gefäßen eines andern dichten Theils den Bedarf von der Menge des dahingehenden Bluts sehr mindert. Diejenige Erfahrung, daß kein Muskel sich noch verschiedenemahl zusammenziehe, so oft dessen abgeschchnittener Nerve hinunterwärts gestrichen werde, welche man gemeinlich als einen Beweis für die Hölle der Nerven-Fibern anföhrt, führt er vielmehr gegen dieselbe an, nachdem er durch seine wiederholte Beobachtungen versichert worden, daß der Muskel sich eben sowohl zusammenziehe, so oft der Nerve gegen das abgeschchnittene Ende hingestrichen wird, so daß alle diese Bewegung des Muskels nicht von dem Streichen, sondern bloß von

dem Reiz des Nerven entstehet. Wären aber die Fibern des Nerven hohle Röhren, so ist nicht abzulehnen, warum nicht die darinnen enthaltenere Feuchtigkeit eher durch das obre Ende der abgeschnittenen Fibern frey ausfließen, als vielmehr in die Fibern des Muskels dringen, und einen so großen Widerstand in Betracht des andern Endes hervorbringen solle. Weilten aber doch verschiedene Erscheinungen bey der Bewegung eines Muskels, besonders die mit dem Reiz des Nerven fast in keiner Verhältniß stehende heftige Wirkung desselben, das weiche Wesen des Nerven, wobey sich fast kein solches Zittern, welches diese Wirkungen verursachen könnte, gedenken läßt, und die äußerste Geschwindigkeit, das Daseyn eines fließigen Wesens notwendig zu machen scheint, so dünkt ihm sehr wahrscheinlich, daß Etwas von der electrischen Materie wohl gar nicht verschieden seye, indem durch die hievon uns bekannte Eigenschaften sich die meisten Wirkmaen der Lebens-Geister noch am sählichsten erklären lassen, und diese Materie auch mittelst eines ganz dichten Körpers, und ohne daß hohle Röhren in denselben erforderlich wären, von einem Ort zu dem andern gelangen kan.

Berlin.

Wir zeihen einige Preisfragen an, welche von der Berlinischen Academie aufgegeben sind.

1) Sie fragt auf das Jahr 1759: in wie weit die Meinungen eines Volks einen Einfluss auf ihre Sprache, und hinwiderum die Sprache auf die Meinungen haben? Es soll darauf antworten, durch verschiedene wohl ausgesuchte Exempel zu zeigen, 1) wie viele wunderliche Wendungen und Ausdrücke es in den Sprachen giebt, welche offenbar von gewissen unter den Volkern angenommenen Meinungen herrühren, bey denen solche Sprachen ihren Ursprung genommen haben. Diesen ersten Punkt schäze sie vor den Lehrsätzen,

tesen, hingegen für das wesentlichere 2) in gewissen einer jeden Sprache eigenen Wendungen der Redens-Arten, in gewissen Ausdrücken, und bis auf die Wurzeln gewisser Wörter, den Ursprung dieser oder jener Irrthümer, oder die Hindernisse zu weisen, warum diese oder jene Wahrheiten nicht angenommen werde. Sie wünscht, daß man dabey auf gewisse wichtige Betrachtungen Acht gebe, die aus diesem doppelten Gesichtspuncte entstehen werden. Nachdem man beareifflich gemacht hätte, wie ein Schwarm des Verstandes eine Sprache hervorbringt, und solche Sprache dem Verstande nachher auch einen mehr oder weniger vorteilhaften Schwung zu den wahren Begriffen giebt: so soll man die bequemsten Mittel, den vielen Schwirrsigkeiten der Sprachen abzuhelfen, untersuchen. Die Schriften werden bis zum 1 Jan. 1759 angenommen.

2) Siei als auf das Jahr 1759 soll bestimmt werden: ob der bey den verschiedenen Erden-Arten so häufig befindliche Urstein etwa das erste und wahre Principium der Metalle sey, oder nur ein Auswurf, oder ein solches Wesen, so in den Metallen entstanden, und aus ihnen selbst ausgeschieden ist. Sie verlangt zum Erweis sichere und gründliche Erfahrungen. Die Zeit der Einschickung ist bis auf den 1 Jan. 1759.

3) Sie wiederholt die auf dieses 1758ste Jahr aufgegebenen, und noch nicht hinlänglich beantwortete Frage, und nimt deren Beantwortungen bis auf den 1 Jan. 1760 an: ob die Wahrheit der Grund-Gesetze der Statik oder Mechanik bey dem Gleichgewichte und der Bewegung der Körper, nothwendig oder zufällig ist. Es wird bis auf eben die Zeit auch verkattet, den bisher eingesandten Abhandlungen eine mehrere Vollkommenheit zu geben.

4) Statt der auf bis Jahr aufgegebenen Fragen, die die Erfindung einiger Brandenburgischen Münzen

angeben, zu deren Beantwortung bloß eine Dissertation eingelaufen ist, die viele gute Anmerkungen enthält, ohne doch die vorgelegten Fragen selbst zu beantworten, verlangt sie auf das Jahr 1760, 1 daß die geographische Geschichte der Märkischen Pagorum näher ausgeführt, und in ein größeres Licht gesetzt werde, als bishero geschehen. 2) Daß gezeigt werde, wie weit der Umfang und die Grenzen der Mark Brandenburg zur Zeit der Anhaltischen, Bayrischen, und Lüneburgischen Markgrafen sich eigentlich erstreckt? welche Lande unter dem Namen der Mark Brandenburg begriffen, als Lehne zu derselben gerechnet, oder außer selben von den Markgrafen besessen worden? Wann und woher die jetzige Einteilung und Benennung der Marken entstanden sind, und in wie ferne selbige bisweilen abgewechselt haben? 3) daß aus den in den Brandenburgischen Geschichten genugsam vorkommenden Exempeln gezeigt werde, wie die Markgrafen und Churfürsten auch in den ältern Zeiten, vor andern Fürsten des deutschen Reichs, eine ansehnliche Rolle unter den Mächten von Europa, sonderlich den Nordischen gespielt haben. Die Abhandlungen werden gleichfalls bis auf den 1 Jan. 1760 angenommen.

Die Sprache, deren man sich bey allen diesen Abhandlungen bedient, muß Deutsch, Lateinisch, oder Französisch seyn.

Abk.

Die S. 512 berührte Schrift des Hrn. Chr. Hertepäus, die unter dem Voritz des Hrn. Fr. Kalmß herausgekomen, enthält von dem Kirchspiel Hauho noch folgende Nachricht: Der Hopfenbau ist hier in ziemlichen Gange, und auch der Tabak nicht rar. Das Ausdreschen geschieht auf eine besondre Weise, und werden dazu 7 Personen erfordert, die ein ander in die Hand arbeiten. Man schneidet die Hefren mit einem

einem Eisen ab, und das Fressen selbst wird den Weibern überlassen. Die Wiesen sind nicht zureichend, und die Wartung ist auch nicht, wie sie wohl seyn sollte, im Pflügen, im Düngen, und Besäen. Hins Ausrotten des Mooses, und Wegschneiden der kleinen Hügel wird nicht gedacht, und das Moos ist hier der größte Feind der Wiesen. Man thäte auch besser kleinere, und mit Laubholz umgebene Wiesen zu haben, als grosse und gegen den Wind offene zu bearbeiten, die hier selten wohl ausfallen; auch brauchen die Landleute zu wenig Fleiß mit dem Ausrotten der grossen Tangelbaume (die also im Norden schädlich sind; hingegen auf den mittelmässig hohen Helvetischen Gebürgen mitten in den unverbesserlichsten Bergwiesen sehn). Auch sagt Hr. H. die Heuerndte seye zu früh, und falle auf eine Zeit, in welcher der Saamen des Grases noch nicht reif seye, und verriethert, eine späte geschnittene Wiese seye allemahl besser. Endlich beklagt er sich über die Frühmäh-Weide, die allerdings bloß durch die unvermeidliche Nothdurft entschuldigt werden kann, zu welcher der lange Winter der Grund ist. Die mit Holz bewachsenen Sümpfe können, seiner Meinung nach, durch das Anzünden, Pflügen und Besäen mit Roggen oder Haber zu ganz guten Wiesen zubereitet werden. Das Schwenden zu mindern sieht er für gut an, den Wald nicht, wie er jetzt ist, in einem gemeinen Gebrauche zu lassen, sondern nach den Hüfen zu theilen, da er sonst in die Wette verheert wird, weil ein jeder Bauer glauben kann, sein Nachbar, und Mitbesitzer, werde dasjenige einäschern, was er schonet. Die Pferde sind klein, und müssen im Winter doch zum Theil mit Aspen und Ahornrinde, und auch mit gekautem Tangel vorlieb nehmen. Auch mit Aspen findet man sich gezwungen im Frühling die Schaafe auszufuttern, wovon doch die Wolle ausfällt, und das Schaafe fast nackt wird. Die Schweine werden nebst der Tannenrinde auch mit Pferdeköpfe gefüttert, den sie gerne

gerne fressen. Die Bären thun grossen Schaden, und man hat angemerkt, wenn sie ihren Raub verbergen, daß sie alsdann an den gleichen Ort wieder kommen, umsonst aber erwartet werden, wenn sie nichts aufzufahren haben. Unter den Kästen, dießs starke Raubthier zu vertilgen, ist auch ein plant gemachter Kessel voll Brandwein, den der Bär ansteuert, und davon betrunken wird, schreyt, und sich leicht erlegen läßt. Der Oberste Ritter Hansan hat mit Abgraben eines großen Sumpfes ein räubliches Hayspiel angeden. Ein starkes unterirdisches Wasser rinnt in diesem Hayspiele durch verschiedene grosse Sanddügel, und man kann, wenn man das Ohr auf die Erde legt, seinen Lauf deutlich hören. Man hat auch eine starke kauerliche Eisenzeile und verschiedene grobere vitzelische Wasser gefunden. Hr. H. beschreibet hierauf die Steine und Erzte des Kirchspiels, liefert, in Linnäuschen Trivial-Namen, ein Verzeichnis der in denselben wachsenden Kräuter, und zeigt auch die Heilkräfte von einigen derselben an, so wie sie bey den Landteuten bekant sind. Mit Salz und gelochnem Wasserpfeffer (*Periscaria acris*) macht man eine Salbe. womit man das Faulstosch weget. Wieder den Husten nehmen die, gewis verwegene Bauren, neun Kicherbalsbeeren ein, und eben von denselben bis 27 gekosset, wider das kalte Fieber. Den Saft von Wasser-Schittling legen die Bauren auf die schmerzhaften Zähne. Die Einwohner, deren Ehelichkeit und Fleisse Hr. H. ein räubliches Zeugnis giebt, kommen zujezt. Sie essen viermahl im Tage, und nur die Arme verlängern ihr Meel mit Rührinde. Ihre Anzahl nimmt beträchtlich zu, und nur seit 1749 sind sie von 4783 auf 4899 gekiegen, die Tauffen aber von 80 bis 90 auf 230 gekommen. Sollte es wohl richtig seyn, daß, wider das Hayspiel fast aller andrer Länder, hier fast durchgehends mehr Mädchen als Knäbchen geböhren würden?

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 76. Stück.

Den 26. Junius 1758.
 Göttingen.

Der Kiblers Verlag sind des Herrn D. Jakobs
 Serenius, Probstens zu Nykoping, gesammelte Zeugnisse der Heiden und vornehmlich des Flavii Josephus von Jesu, zur Bestätigung des Glaubens der Christen: eine Uebersetzung aus dem Schwedischen, auf 278 Octav-Seiten herausgenommen. Das Original erschien zuerst 1752 zu Stockholm auf 159 Quart-Seiten, unter der Aufschrift, Christen-domens styrka af Hedningarnas, och serdeles of Flavii Josephi Omdömen om Christo. Dem Herrn Uebersetzer, von dem wir nicht wissen, ob wir ihn ohne Erlaubnis nennen dürfen, wird wol niemand ableugnen, daß er des Schwedischen hinlänglich mächtig sey: wir haben auch bey Vergleichung der hiesigen und der schwedischen Ausgabe in verschiedenen Stellen, Proben seiner Treue wahrgenommen, damit wir aber nicht leugnen wollen, auch einige Verschiedenheiten angemerkt zu haben. Das Deutsche hat er dergestalt in seiner Gewalt, daß man das Buch noch vor ein ganz siesendes und wol geschriebenes Original halten würde, wenn der Titel nicht das Gegentheil besagte; und diese Uebersetzung gefälle uns noch dazu vor andern von

eben der Hand. Es hat also in diesem Stücke Herrn D. Serenii Arbeit gewiß in mindesten nichts verlohren. Diese theilet sich in vier Abschnitte. Der erste handelt von den Nachrichten, die uns Heidenische Schriftsteller von Christo geben. Herr D. S. bedauert ihre Seltenheit, und schreibt solche theils dem Untergang so vieler heidnischen Schriftsteller zu, theils dem Hochmuth der Römer, theils einem an Geschichtschreibern böchst tadelhaften partbeyischen Hase gegen das Christentum, und wel gar einer Furcht, die Römischen Kaiser zu beleidigen, die die Befragungen vor einem Könige aus Orient, d. i. vom Meschia, auf sich deuteten. Er ist dahero in dem Tadel einiger ihrer besten Geschichtschreiber, als des Tacitus, des Dio Cassius, und anderer sehr streng; von denen er glaubt, es wäre ihre Schuldigkeit gewesen, genauer von dem Ursprung einer Religion zu handeln, die das Römische Reich ershütterte, wenn sie nicht vorzüglich einen Vorhang hätten darüber ziehen wollen. Indessen sammlet er doch einiges von Christo aus ihnen. Er glaubt, daß ein Bericht Pilati an Tiberium ergangen, obgleich nicht mehr vorhanden, und dieser aeneat gewesen sey, Jesum zu vergöttern: die verteidiget er umständlicher. Ammianus hat wegen des unterbrochenen Tempelbaues zu Jerusalem billia bey ihm eine Stelle. Whiegon wird, nebst den Sinekern, für die Sonnen-Finsterniß bey dem Leiden Christi angeführet, doch so, daß der Billigkeit und Aufrichtigkeit gemäß die Worte des ersten, der einer zu Christi Zeit in Sina bemerkten außerordentlichen Sonnenfinkerniß gedacht hat, unter den Text gesetzt werden. Der zweite Abschnitt giebt von den Schmähschriften der Heiden Nachricht, und rühmet den Nutzen, der aus ihnen zur Bekämpfung des Christenthums geschöpfer werden kann. Das dritte Capitel ist ganz dem Zeugniß Josephi gewidmet, welches Herr D. S. verteidiget, doch aber zu

Men-

Änderung einiger Lesarten desselben, z. E. ТААНОН in ТА АНОН, den kritischen Vermuthungen anderer beytritt. Er erinnert bey dieser Gelegenheit selbst, daß seine Meinung nicht so wohl sey, über die Zeugniß etwas neues zu sagen, als vielmehr seinen Landesleuten das deutlich vorzulegen, was zum Theil in auswärtigen Schriften davor und dawider geschrieben sey. S. 248. ist ein bißher ungedruckter Brief des Isaac Vossius von dieser Materie eingedruckt. Das vierte Capitel macht den Beschluß. Wer dieser Materien kundig ist, wird leicht sehen, daß Herr D. S. sich in ein Feld gewaget hat, in welchem er sehr oft eben so viele Urtheile wider sich als vor sich haben wird. Denn wenn wir die Heiden ausnehmen die wider das Christenthum geschrieben haben, und die hier im zweiten Capitel vorkommen, so sind die übrigen nur das schwächere Augenweck des Christenthums, wo vieles auf Wahrscheinlichkeiten ankommt, die dem einen größer sind als dem andern. Der eine giebt das Augenweck auf, das der andere vertheidiget: und es gehet hier fast, wie in der Medicin, da die vernünftigen Aerzte zwar in den Haupt-Mitteln übereinkommen, allein von Neben Mitteln der eine auch vernünftige Urge rühmet, was der andere verwirft, und wiederum sich vor dem scheuet, was der andere vorschreibt. Wir gesehn selbst, daß wir in einigen Stücken anders denken, allein in eben den Stücken wird Hr. D. S. dagegen andere auf seiner Seiten haben. Z. E. wir würden dem überaus wichtigen Zeugniß der iudäernden Juden, die doch Christi Wunder eingesehen, einen eignen Hofschmitt gegeben, und vielleicht die für die wahrscheinliche Richtigkeit der Stelle Josephi mit angeführt haben. Hingegen dürfte der Bericht Pilati nebst seinen Folgen, desgleichen das Zeugniß des Phlegon und der Sineser für die Sonnenfinsterniß bey dem Leiden Christi, von uns aus-

gemerkt seyn. Wir würden wegen des letztern genau nach der Stunde gefragt haben, wenn die Finsterniß in Cina angefangen. Die Residenz war damals Poyam, in der Provinz Honan, 78 Grade östlicher als Jerusalem: eine ohne dazwischen tretenden Mond entstandene Sonnenfisterniß, die zu Jerusalem um Mittag anfing, hätte daher dort nicht lange vor Sonnen-Untergang ihren Anfang nehmen können, und mehr als 2 Stunden würden in die Nacht der Sineser fallen. Hievon würden wir aus den Tagebüchern viel genauers wissen wollen, ehe wir sie zum Beweise brauchten. Bayers Dissertation würden wir vielleicht nicht vor, sondern wider diesen Beweis gebraucht haben. Josephi Zeugniß hätten wir entweder ungeändert angenommen, da doch seine Glaubwürdigkeit auf der Uebereinstimmung der Handschriften beruhet; oder es ganz verworfen. Tacito wären wir alsimpflicher gewesen: er beschrieb nicht die Geschichte der Provinzen, auch nicht der Religion, sondern des ganzen Reichs und des Hofes, und konnte den Ursprung des Christenthums, als bekannt zum voraus setzen. Die Quäker erschüttern jetzt, würden wir sagen, die Britische Herrschaft in America, und doch braucht ein Geschichtschreiber der jetzigen politischen Geschichte von England ihren Ursprung nicht zu melden. Allein wenn wir solche Gedanken äußerten, würden wir eben so viele, wo nicht mehrere, wider uns haben, als Herr D. S. da er auf der andern Seite ist: und in vielen Stücken, worin andere von ihm abweichen dürfen, sind wir hinwiederum völlig seiner Meinung. So gehet es immer bey Streitigkeiten über das wahrscheinliche. Von dem, was etwan bey Anführung einzelner Stellen der Alten zu erinnern seyn könnte, geben wir keine Beispiele, um des Raums zu schonen. Hätte der seel. D. Baumgarten gelebt, so wäre das Buch mit seiner Vorrede herausgekommen, die es durch et-

nigt

nige genauere Untersuchungen noch nützlicher und vollständiger gemacht haben würde. Der neue Vorzug ist ihm durch den frühzeitigen Tod dieses berühmten Gottesgelehrten entzogen.

Augsburg.

Herr Eberhard Klett ist auf 80 Quartseiten herausgegeben: Sammlung einiger kleinen Schriften von Thermometern und Barometern, durch den Verfasser der Methode eines Universal Thermometers, so wie dieselbe dem III Theil der Actor. Helveticor. einverleibet ist; aus dem Franz. übers. und mit einigen Anmerk. begleitet von M. Joh. Christoph Thenn. Diese Schriften enthalten Erinnerungen gegen die bisher gebräuchlichen Thermometer, besonders wegen der Schwürigkeit die Wärme, die man an dem einen beobachtet hat, mit der zu vergleichen, die das andere angezeigt. Eine solche überall verständliche Bestimmung der Wärme soll sich durch das Thermometer angeben lassen, dessen Verfertigung hier gelehrt wird. Die Schriften rühren, wo wir uns nicht irren von Hrn. Daniel Bernoulli in Basel her. Die thermometrische Beobachtungen hängen mit vielen Wirkungen der Natur so zusammen, daß verschiedene wichtige Untersuchungen hier vorkommen. Zuletzt wird noch eine Tafel beygefügt, wie man den beobachteten Stand des Quecksilbers im Barometer wegen des Einflusses, den Wärme und Kälte in seine Ausdehnung haben, verbessern muß: Sie setz aber das Universalthermometer zum voraus. Die Uebersetzung ist richtig, und die Schreibart den Regeln der Sprache und den Sachen gemäß. Die Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers, dienen Lesern, welchen diese Dinge noch fremde sind, den nöthigen Unterricht zu geben.

Harlem.

Die Gesellschaft der Wissenschaften hat am 22sten May in einer außerordentlichen Versammlung den Preis, der auf die Frage gesetzt war: worin besteht die *Colica Pictouana*? welche Kennzeichen bemerkt man vor und in der Krankheit? durch welche Mittel kann man ihr zuvor kommen, oder sie heben? Warum spürt man diese Krankheit in Holland jetzt mehr als sonst; dem zu Hoorn in Nordholland wohnhaften Herrn D. Joh. Graßbusch zuerkannt: und auf das Jahr 1759 die Frage aufgegeben: woher entstehen die gewöhnlichen Krankheiten des Holländischen Schiffvolks, welches nach Westindien fährt? welches sind die besten Verwahrungs- und Genesungsmittel dagegen? Die Ausarbeitungen müssen vor Anfang des Martii 1759, Französisch, Lateinisch oder Holländisch, postfrey an den Secretarium der Gesellschaft, Herrn van der Ma eingelaufen, und der versiegelte Rahme und Adresse des Verfassers unter Aufzeichnung der Devise beygelegt werden.

Erfurt.

In der S. 41. befindlichen Recension der Schrift, *de divitiis ex castris christianorum proscibendis*, haben wir uns wegen der Person geirret, auch an ein Paar Stellen des Verfassers Sinn nicht getroffen. Ueber beides hat er sich gegen uns erklärt. Er ist ein Lutheraner, und nicht, wie wir glaubten, ein Catholike: eine nähere Anzeige von ihm zu geben, ist uns nicht erlaubt, weil er ein Anonymus bleiben will. D. C. sind nicht die Anfangs-Buchstaben seines Namens, sondern des für ein künftiges größeres Werk gewählten Namens, Diogenes Christianus. Die *Diverterez* deren Ede er für Hurerey ansieht, sind nicht, wie wir es verstanden haben, die Protestanten, sondern die

die sich von einander trennenden Eheleute, wenn sie sich in anderweilige Ehe begeben. Was sich also in unserer Recension auf die angenommene Bedeutung dieses Wortes gründet, muß wegfallen. Er hat sich auch über die Stelle Matth. V. 32. vollständiger gegen uns erklärt. Er sagt, von der *παρρησία* habe er bloß zum Beyspiel etliche Gattungen angeführt, als die Ehe eines Juden mit einer Heidin, mit nichten aber eines Christen mit einer Heidin: (er nimt nehmlich an, jene habe Gott verboten, so wir nicht finden können: bloß mit einigen ausdrücklich benannten heidnischen Völkern waren die Ehen, wie wir glauben, verboten) er rechne aber noch andere dahin, z. E. eine wider Gottes Gebot unter Bedingung der Sektrennlichkeit geschlossene Ehe. Eine solche Ehe, ein *matrimonium putativum*, könne man nach Christi Worten aufheben. Er macht zugleich wider unsere Einwürfe einige Gegen-Einwürfe, welche aber vor diese Blätter, die aus wirklichen Christen Auszüge geben, nicht gehören, sondern bloß dem Recensenten bestimmt sind.

Leipzig.

Die S. 23 angeführte Disertation des Herrn M. Darbe ist öffentlich eines gelehrten Staubes beschuldigt worden: sie soll einem Collegio des Herrn M. Fischers über den Hofkam viel zu danken haben, ohne es zu gesehen. Der Hr. M. vertheidiget sich dagegen in einem Sendschreiben an den Herrn Verfasser der Erlangischen Gelehrten Anmerkungen und Nachrichten, und zwar, so viel wir ohne das Fischersche Collegium gesehen zu haben, urtheilen können, hinlänglich. Jenes Collegium, sagt er, habe er bloß bis ins 7te Capitel gehört, und nicht so gefunden, daß er begierig gewesen wäre, das übrige sich nachgeschrieben zu verschaffen; aus demselben nichts unbekanntes in seine Dis-

Dissertation nehmen können, hingegen gleich Anfangs die sorgfältig genannt, aus deren Collegiis er einige Dissertationen erborget habe. Die angeblichen Exempl des Diebstahls wären theils ganz bekannte Sachen, die jeder Gelehrte müßte: theils Dinge, die Herr D. Fischer weiß ihm. Herr M. Dathen thren gemeinschaftlichen Lehrer Herrn D. Ernesti zu danken hatten, und gar nicht des Herrn M. Fischers Entdeckungen. Herr D. kleidet bey dieser unangenehmen Vertheidigung in den Grenzen der Bescheidenheit, ob er gleich, wie leicht zu erachten, nicht völlig in kaltem Blute redet.

Der jünere Breitkopf hat auf 10 Bogen in lang Folio gedruckt, Melodien zu des Hrn. Hr. Chr. Fr. Gellerts geistlichen Oden und Liedern, die noch nicht mit Kirchenmelodien versehen sind; von Joh. Friedr. Dole's Cantor und Collegen an der St. Thomas-Schule und Dr. der Mus. an beyden Hauptk. zu Leipzig. Hr. Dole's hat zu Beförderung der öffentlichen und privat Andacht vermittelst der Gellert'schen Lieder, leichte und ungekünstelte Choralmelodien verfertigt, die in vier Stimmen und in Chören können gesungen, und auch mit dem Generalbasse auf dem Clavier gespielt, und von einer einzelnen Stimme gesungen werden. Bey den Liedern, welche Hr. G. auf schon bekannte Melodien verfertigt, hat er solches unterlassen, weil er sich nicht getrauet bessere zu machen. Die vier Stimmen stehen oben auf jeder Seite, und die Melodien mit bezifferten Basse für den Clavierspieler unten. Auf Hrn. Dole's Rath ist der Text nicht mit abgesetzten Strophen beygedruckt, sondern jede Strophe den Noten, so wie sie gesungen werden soll, gleich untergelegt worden, auf welche Art das Auge des Sängers von den Noten nicht abgezogen wird.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 29. Junius 1758.

Göttingen.

Bockwitz und Barthelemy haben auf 76 Octav Seiten zwei Predigten des Herrn Prof. Kulenkampfs, von den Absichten Gottes bey einem allgemeinen Strafgerichte, und den Verbindlichkeiten, zu welchen die Befreyung von denselben uns verpflichtet, über Ps. 66, v. 10:14. gedruckt, die an dem Danckfest wegen der Befreyung der hiesigen Länder vor der Reformirten Gemeinde zu Göttingen gehalten sind. Aus Predigten pflegen wir ordentlich keinen Auszug zu geben, und wir können uns auch jetzt damit beanügen, überhaupt anzumerken daß Herr Pr. K. ohne allen gesuchten Schein der Gelehrsamkeit die vorgenommenen Materien ordentlich, deutlich, in einer angenehmen deutschen Schreibart, und wo es nöthig ist philosophisch abhandelt, und sich dabei den übertriebenen ungerechten Klagen über die Feinde nicht überlasse, die so oft Gelegenheitspredigten dieser Art verunstalten. Doch dünckt uns, dasmahl dürften ein Paar Proben der Denckungsart des Herrn Professors unsern Lesern nicht unangenehm seyn. Den Beweis, daß Gott der Urheber des Flors der Länder und der darüber ersiehenden Strafgerichte sey, gründet er auf die allgemeinen von Gott

h h

vest.

verfegten Regeln, nach welchen aus gewissen Mas-
regeln, Tugenden, oder Lastern, das Glück oder Un-
glück der Länder erwächst: dabey aber nach der
zweiten Predigt dem höchsten Wesen frey bleibe auch
durch einen unmittelbaren Einfluß gewisse Absichten
schleuniger zu bewirken, als sie sonst erzeuget seyn
würden. Ob die unter der Aufsicht der Providenz
stehenden unvermutheten, und von unsern Masre-
geln, Tugenden, und Lastern unabhängigen, doch aber
aus natürlichen Ursachen entstehenden, Zufälle,
die wir Glück nennen, von ihm zu einem von diesen
beiden gerechnet, oder wegen desjenigen Cases, den
wir so gleich anführen werden, mit Willen ausgelassen
sind, können wir nicht sagen: doch ist uns jenes
wahrscheinlicher, und uns dünkt, er rechne sie unter
die zweite Gattung des sogenannten unmittelbaren
Einflusses. Er behauptet S. 19. 20. Gott sey vermäge
seiner Weisheit verbunden, ein tugendhaftes Land zu
beglücken, und ein lasterbastes zu strafen: denn ob-
gleich in Absicht auf einzelne Menschen, die ihren
Lehn in jener Welt zu erwarten haben, die Regel nicht
gelte, daß es den Gerechten glücklich und den Bösen
unglücklich gebe, so verhalte es sich doch bey ganzen
Völkern anders. Denn ganze Völker als Völker
würden in jener Welt nicht bestraft noch belohnt, als
in der ihr Land, welches sie zu einer einzigen meta-
lischen Person machte, lansttens aufgehört habe:
wegen der Sünden, die bey dem Volk im Schwang
gingen, verdamme Gott ja nicht das ganze Volk in
der Ewigkeit, unter welchem es doch auch Auser-
wählte gebe, und um der Tugenden willen
werde nicht das ganze Volk selig. Die Sünden
der Völker würden daher gänzlich ungestraf, und
die Tugenden unbelohnt bleiben, wenn solches nicht
in dieser Welt geschehe: das streite aber mit der Ge-
rechtigkeit Gottes. Er behauptet also, fällt uns die-
bey ein, den geradesten Widerspruch gegen diejenigen
Sätze,

Säße, welche Lese in dem 9ten Capitel des Briefes an die Römer gefunden hat: und sein wahrscheinlichester Beweis des Gegentheils würde entweder den Beyfall, oder die Beantwortung des eben genannten Philosophen und Christi-Erklärers verdienen, wann er noch lebete. Die große und unermartete Befreyung, die unser Land erfahren hat, verdienet es, daß einige Proben unseres Dankfestes auf die Nachwelt bleiben: wir wünschen nur, daß es bios eben so gute seyn mögen, als des Herrn Hr. seine, und niemand die Preße ermüden möge, als dessen Predigt auch werth ist, auf die Nachwelt zu kommen.

Copenhagen.

Wir nehmen bey Gelegenheit, da uns eine Teutsche Uebersetzung derer S. 313. namhafte gemachten Lettres sur le Dannemark zu Händen gekommen, einen Fehler zurück, den wir damals beangagen haben. Wir haben sie dem Herrn Prof. Waller zuerueignet, wissen aber nunmehr zuverlässig, daß der wahre Verfasser derselben Herr Rogier, ein Mann von nicht geringen Einsichten und Verdiensten, der sich ohne einen öffentlichen Character in dem Hauß des grossen Rådenaten Er. Excellenz des Herrn Geheimten Staats-Ministri Freyherrn von Bernstorff aufgehalten hat, doch jeso außershalb Landes ist, seye. Von seiner gelehrten Feder haben wir auch eine Uebersetzung verschiedener außerselbener Stücke aus denen in Engelland herausgekommnen, jüngern Moralischen Wochenschriften, die unter dem Titul *Le Traducteur* in drey Bänden in Octav gedruckt ist.

Auf Kosten der Rotbenschens Buchhandlung ist nehmlich eine Teutsche Uebersetzung derer eben gedachten in Französösischer Sprache geschriebenen und neulich S. 313. in unsern Blättern bekannt gemachten Briefe über den gegenwärtigen Staat von Dannemark (8vo 222 Seiten) gedruckt worden, die

H b h 2 wir

wir denenjenigen zu gefallen bekannt machen, welche sie in dieser Sprache eher, als nach ihrer Original-Ausgabe versehen können. Wir haben sie mit jenen zusammen gehalten und die Uebersetzung besser gefunden, als einen grossen Theil derer von daher erhaltenen Schriften von dieser Art. Es ist auch Druck und Papier sauber. Von dem Inhalt dieser Briefe selber haben wir bereits so umständlich an dem oben angeführten Ort geredet, daß wir hier nichts weiters beyzufügen haben.

Stuttgart.

Schwäbische Merkwürdigkeiten, oder Kleine Abhandlungen, Auszüge und vermischte Nachrichten von schwäbischen Sachen; zum Dienst und Vergnügen hoher und niedriger, gelehrter und ungelehrter Personen. Erster Band. 1757. 2 Alphabete in 8. Die Klagen über den Mangel hinlänglicher Nachrichten von dem schwäbischen Kreise, desselben Ständen, ihren und andern in Schwaben belegenen Ländern, haben den Herrn Johann Jacob Moser, jetzigen Consulanten der Württembergischen Landschaft, zur Ausrüstung dieses Buchs bewogen. Er sagt in der Vorrede, man sollte meinen, man würde im dritten Band der neuen europäischen Staats- und Reise-Geographie, von diesem Kreise vieles finden, es sey auch nicht zu läugnen, daß in verschiedenen Dingen mehr darin gethan sey, als in andern Schriften, und daß der Verfasser sich mancher neuen und guten Bücher wohlbedient habe: hingegen sey es auch mit vielen andern nicht geschehen, und es wären nicht nur sehr viele alte Fehler nicht verbessert, sondern auch noch viele neue hinzugeban, also daß ein auswärtiger Leser nie trauen dürfe, und alles voll unächtiqer unrichtiger Nachrichten stecke. Er habe manche dieser Fehler in seinen schwäbischen Nachrichten von öconomischen Sachen,

verbessern wollen, allein diese hätten nicht hingereicht; und zu einer eigenen zuverlässigen Beschreibung von Schwaben habe er nicht Zeit genug gehabt: also habe er sich endlich zu dieser Sammlung entschlossen. Sie soll neue Abhandlungen, Auszüge aus Disputationen, andern lateinischen Schriften und Deductionen, keine Abhandlungen von Schwäbischen Sachen aus großen Werken, Nachrichten von Schriften und Urkunden, welche Schwäbische Sachen betreffen, und alles was von Schwäbischen Landen, Gegenden, Orten, Personen, u. s. w. merkwürdiges gesagt werden kan, enthalten. Der Herr Verfasser hat diesen ersten Theil stückweise, und anfänglich durch den Buchdrucker Jenisch ans Licht gestellet, nunmehr aber setz er das Werk auf eigene Kosten fort, und liefert jederzeit einen Band auf einmahl, welcher 1 Th. kostet.

Dieser erste Band enthält folgende Stücke. 1. Das neueste Verzeichniß derer Schwäbischen Kreisstände, mit Anmerkungen, und einer Verbesserung des, wie Hr. M. sagt, vorzüglich elenden und fehlerhaften Verzeichnisses derselben, welches die europäische Staats- und Reise-Geographie liefert, wie auch des Verzeichnisses der Usual-Matrikul des Kammergerichts. 2. Ein Schwäbisches Münz-cabinet. 3. Einen vollständigen Auszug aus einer Stadt Lindausischen Deduction gegen das fürstliche Stift alda, von 1692. 4. Einen kurzen Beweis, daß die Herren Markgrafen zu Baden denen Herzogen in Schwaben niemahlen unterworfen gewesen, sondern allezeit unmittelbar unter dem Kayser und Reich gestanden. Ist aus Hrn. Detters Sammlung verschiedener Nachrichten aus alien Theilen der historischen Wissenschaften, genommen. 5. Einen vollständigen Auszug aus Hrn. Hofrath Ruders Abhandlung von der unächtten Urkunde, Kraße deren Urm von Kayser Carl dem Großen im Jahr 813. an das Kloster Reichenau verschenckt worden seyn

h h z sell

soll. 6. Eine Nachricht von denen 3 neuesten Char-
 ten von Schwaben. Sie ist aus den Kosmographi-
 schen Nachrichten, Hrn. D. Haubers Historie der
 Landcharten des schwäbischen Kreises, und Hrn. M.
 eigener Erfahrung zusammengetragen, und nach un-
 terschiedener Zufüge söbia. 7. Das jegtlebende ge-
 lehrte Schwaben. 8. Nachrichten von neuen Schrif-
 ten von schwäbischen Sachen. 9. Eine Nachricht
 von dem Leben und Schriften des Herrn Verfassers,
 welche ihrer Kürze ungeachtet, sehr merk und lesers-
 würdig ist, und die von andern gelieferte Lebensbe-
 schreibungen desselben, verbessert. 10. Einen vollstän-
 digen Auszug aus Kerns Abhandlung von dem gräfli-
 chen Hause Wappenheim. 11. Beschreibung der Ge-
 gend um die Reichsstadt Memmingen; aus den Kos-
 mographischen Nachrichten. 12. Abgenöthigte Ret-
 zung derer Reichsfürsten in Schwaben und Franken,
 besonders derer hochfürstlichen Häuser Würtemberg
 und Baaden, wie auch derer löblichen Reichstädte
 Ulaspurg und Nürnberg gegen eine neuerlich erdich-
 tete, von denen vor 500 Jahren ausgeschriebenen Her-
 zogen in Schwaben und Franken herrührende
 Erbschafts-Ansprache. Aus einem 1742 verfertigten
 schriftlichen Aufsatze. 13. Anzeige der Bücher, welche
 von allen gedruckten und ungedruckten Schriften von
 schwäbischen Sachen, Nachricht ertheilen. Hier
 wird an Hrn. Wegelins Thesaurum rerum Suevicarum
 unterschiedenes ausgelegt. 14. Einen vollständigen
 Auszug aus dem Apario Salemitano, oder der Beschrei-
 bung der Reichsstadt Salmansweil. 15. Eine Nach-
 richt von verschiedenen schwäbischen Münz-, Maß- und
 Maas Sachen. 16. Einen vollständigen Auszug aus
 einer Stadt Kempischen Deduction gegen das fürst-
 liche Stift alda, vom Jahr 1731. 16. Einige An-
 merkungen von denen österrreichischen Landen in
 Schwaben. Sie sind nützlich, weil sie dasjenige was
 bisher davon geschrieben ist, verbessern und ergänzen.
 Der

Der Hr. Verfasser fället von unserm Hrn. D. Büschings ersten Theile des 2ten Theils seiner Erdbeschreibung überhaupt, und von der darin enthaltenen Beschreibung der österreichischen Länder in Schwaben, insonderheit, ein sehr günstiges Urtheil, erinnert aber doch bey der letzteren noch eins und das andere. 17. Einen Auszug aus Herrn Sallers geschriebenen Abhandlung, von denen freyen Gerichten, so ehemals in denen württembergischen Ländern üblich gewesen, und denen daraus entstandenen Vogt-Ritzgerichten. 18. Eine Beschreibung der Gegend um Durlach und Carlsruhe; aus d.n kosmographischen Nachrichten. 19. Einen Auszug aus Herrn Leibmedici Gesners Beschreibung des württembergischen Wildbades. 20. Einen Auffas von denen streitigen Grenzen des schwäbischen Kreises. 21. Einen andern von den Vorberathungen der Reformation in dem Herzogthum Würtemberg. 22. Ein Verzeichnis schwäbischer evangelischer geistlicher Poeten und Poetinnen. 23. Eine kurze Behandlung von dem Ursprung der Reichsritterschaft in Schwaben. 24. Einen Auszug aus Kayslers neuesten Reisen durch Teutschland, so viel Schwaben betrifft, mit einigen Anmerkungen. Es preiset sich diese Sammlung wegen der darinn befindlichen Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit höchlich, bestrachtungswer und angenehmer Materien, von selbst an.

Frankfurt am Mayn, und Maynz.

Key Warrentropp ist herausgekommen: Gründliche und erleuchtete Anweisung zu der Messkunst der Höhe und Dicke des stehenden und liegenden Holzes, und der Verfertigung der hierzu nöthigen Instrumente mit Kupfern und Zinckeln. herausgegeben von einem Liebhaber des Fortweßens und der Jäaeren. 10 B. 2 Kupfert. 8. Succit wird eine Art von verticalstehenden Messstäben beschrieben, die Höhe eines Baums an dessen Fuß man kommen kann, damit zu messen. Den größten Theil des Buches aber nehmen 133 Tafeln ein,

ein, da angegeben wird, wie groß der Durchmesser eines Baumes, wie lang die Seite eines viereckigten Prisma das sich daraus hauen läßt, sey, und wieviel der cubische Inhalt des cylindrischen Baumes und des Prisma für eine Länge von 1 bis 40 f. sey, wenn man den Umfang gemessen hat. Diese Tafeln sind also sehr brauchbar, und zu der Ablicht wohl scharf genug, ebgleich der Hr. V. nur die Verhältniß 22 : 7 gebraucht hat, denn er glaubt die 314 : 100 fände bey großen Kreisen statt (eine kleine Rechnung würde ihm gewiesen haben daß sie nichts schärfer als jene ist.) In einigen Ausdrückungen ist er, wohl nicht mit genauem Grunde, von den gewöhnlichen abgewichen, z. E. daß er die Hölzer mit o bezeichnet, weil bey ihm keine Ruthen vorkommen: und Diameter im Quadrat statt Seite des Quadrats sagt. Eine ökonomische Erinnerung für die Besitzer der Wälder ist, daß sie besser thun das Holz unbeschlagen zu verkaufen, und den Cubitschuh etwas wohlfeiler zu geben. In des Caron traité des bois servants a tous usages (Par. 1740) befrehet der zweyte Band fast aus lauter solchen Tafeln wie hier mitgetheilet werden; aber nach der französischen Eintheilung des Maasses, und nur für viereckicht gehauene Baume.

London.

Dr. Jackson starb am 4ten, oder wie andere Nachrichten sagen am 7ten May. Unsere Leser werden ihn ohne Zweifel kennen.

Warschau.

Ein würdiger Sobn unsers Herrn Hefft. Gesners, Herr Carl Philipp Gesner, der durch seine 1739 gehaltene und ihn selbst zum Verfasser habende Inaugural-Dissertation de divino Hippocratis vielen unser Leser bekannt seyn wird (*), ist im May von dem Könige von Pohlen zum Hoffrath und Leibmedico erkläret worden. Seine vorige Station haben wir S. 1024. des Jahrs 1754 angezeigt.

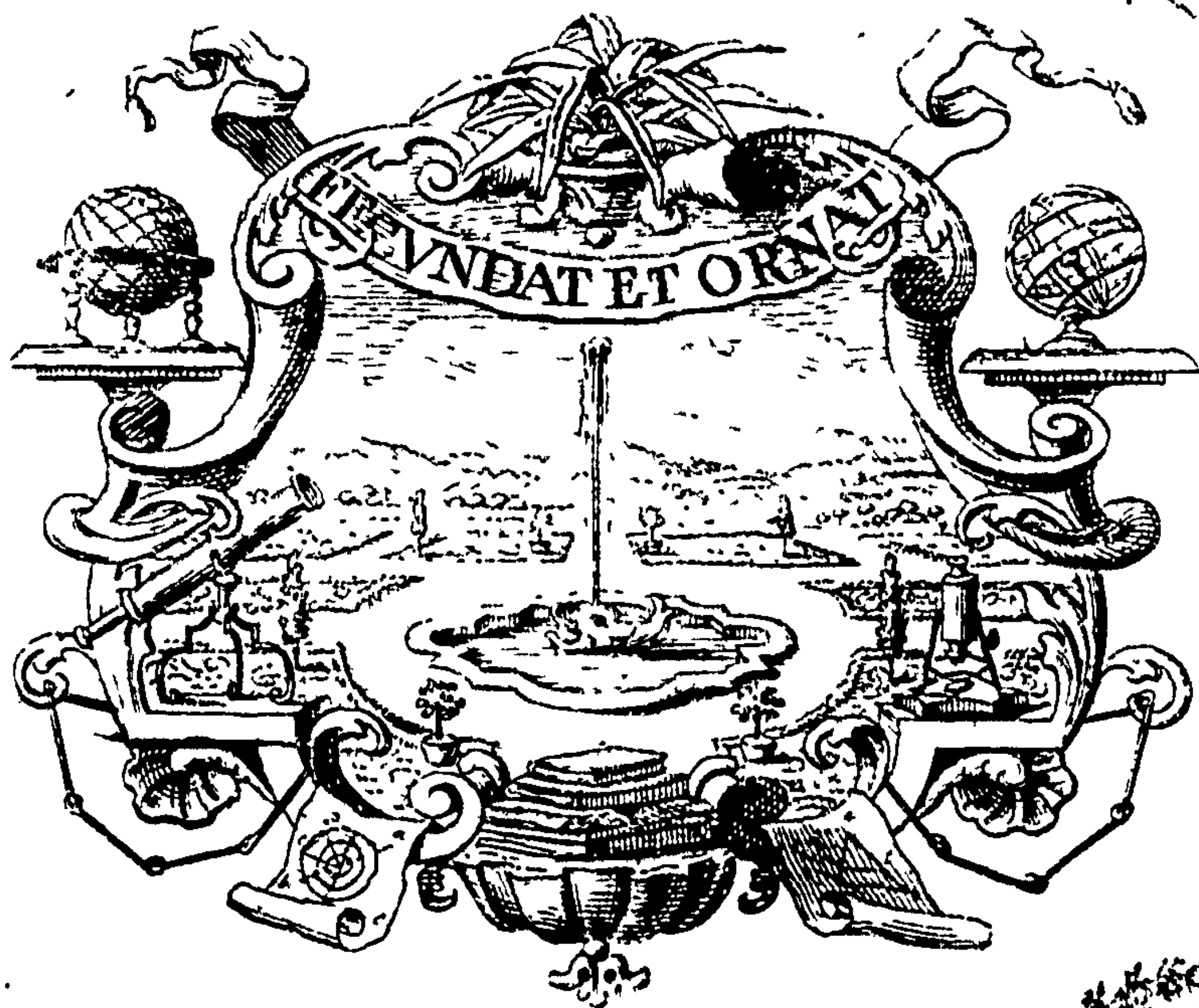
(* Siehe Göt. Gel. Zeit. 1739. S. 477.

Göttingische
Anzeiger

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1758.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1758

by unknown author

Göttingen; 1758

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

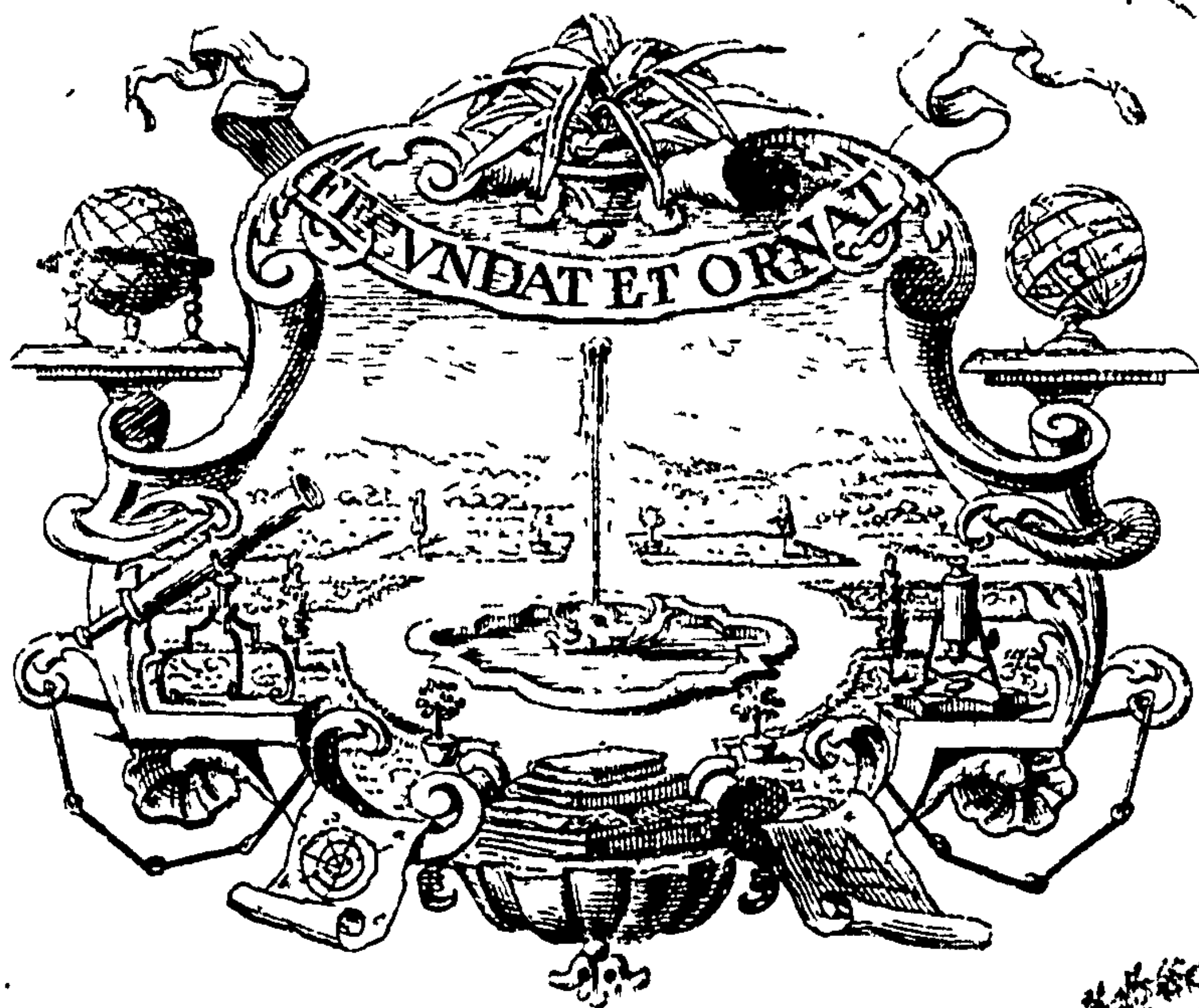
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeiger

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1758.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 1. Julius 1758.

Hannover.

C. V. Gruper *Observatio de primis Francorum sedibus originariis.* (4to 230. Seiten.) Es ist bekannt, wie ehemahlen der Herr von Leibniz aus dem Geographo Rauennatenis hat behaupten wollen, daß die Franken ihren ersten Sitz an der Rh-See gehabt hätten; und wie hingegen der Herr G. N. Gundling der Meinung gewesen, daß das Mauringia ad frontem Albis, worinnen nach dem Zeugniß dieses Ausländers die Franken, ehe sie denen Römern bekannt worden, sollen gewohnt haben, in dem Dremischen Landes-Strich an der Elbe bis nach Harburg gesucht werden müsse. Beyderley Meinung präset und befreitet in dieser Abhandlung der Herr Consistorial = Rath Gruper, und beweiset nach der ihm beywohnenden tiefen Einsicht in alles dasjenige, was zur Historie mittlerer Zeiten gehöret, mit vielen Gründen, daß das eigentliche Waterland derer Franken am Rhein in Westphalen zu suchen seye, und daß damit die Tabula Peutingeriana und die ältesten Schriftsteller, die lange vor des Geographi Rauennatenis Zeiten hergehen, übereinstimmen. Er theilet diese Abhandlung in 8. Haupt-Abschnitte; und weiset er, gedachter Maßen davor hält, daß die Franken an dem

dem Rhein Abendwärts, d. i. in Westphalen gewohnt, so führt er in dem ersten derselben Vopicum, Mammertinum, Eumepium und die übrige älteste Römische Geschichtschreiber, bey denen der Name derer Franken vorkommet, an, und beweiset, wie alles dasjenige, was sie uns von dem ersten Sitz dieses Volks sagen, sich allein auf diesen Strich von Feutichland südlich stücket. Hierauf wird in dem andern Capitel von den Francis Salis, gegen die N. 358. der S. Julianus zu Felde gegangen, geredet, und überaus viel lehrwürdiges von dem Lege Salica und dessen eigentlichem Ursprung angebracht. Das dritte Capitel handelt von der Francia Rhenens, wobey dasjenige Stück Landes, welches die Alten Galliam Belgicam genennet, beschrieben wird. Im vierten werden die übrigen Völker, welche entweder den Namen derer Franken angenommen, oder mit Beybehaltung ihrer eigenen Benennung mit ihnen ein Volk ausgemachet haben, z. E. die Frisii, Angrivarii, Bructeri, Catti, Chauci, Attuarii, Sicambri u. s. w. erzehlet, und einem jeden der Ort seiner eigentlichen Wohnung angewiesen. Das fünfte redet von dem Auszug derer Franken aus ihrem Vaterland nach Gallien, und zernichtet das Lebnitzsche und Gunderslingische Vorgeben, daß die Franken unter S. Marco Antonino in dem grossen Marcomannischen Kriege aus Mauringia gegangen und sich zuerst in Thüringen gesetzt haben. Und endlich wird in dem sechsten Capitel gewiesen, daß wann der Geographus Ravennatis schreibt: in qua *Albis patria* (welches vor Alters *Maurungani*, *Mauringia*, geheissen) per multos annos *Franconum linea* remorata est. so müsse man dieses weder von der ganzen Fränkischen Nation, sondern nur von einem Theil derselben verstehen, noch auch so auslegen, als ob noch zu seiner Zeit die Franken in dieser Gegend gewohnt hätten; inmassen die ältere Römische Geschichtschreiber alle zusammen von diesem

ihrem

ihrem Aufenthalt allhier nichts wissen, hingegen ihnen in Westphalen ihre älteste Wohnung anweisen. In dem sechenten Capitel wird von dem Ausgang derer Konackarden aus Scandinavien geredet, und dabey die Meinung Pauli Diaconi, Saxonis Grammatici und anderer von dem Heerzug dieses mächtigen Volks geprüfet. Worauf zulezt in dem achten Capitel die fabelhafte Herkunft derer Franken aus Pannonien und denen an der Neotischen See gelegenen Landen, wovon Gregorius Turonensis und die Frankische Geschichtschreiber in denen mittleren Zeiten fast insgesamt eingenommen gewesen, gänzlich zernichtet wird. Wir würden, wenn wir uns auch weiter, als es der enge Raum unserer Blätter zuläset, bey dieser gelehrten Schrift aufhalten wolten, doch nicht den Reichthum derselben erschöpfen, noch alle Verbesserungen, die in der Erdbeschreibung derer mittleren Zeiten allhier gemacht worden sind, nachhaft machen können. Wir begnügen uns also damit, daß wir denen Liebhabern von der Geographie der mittlern Zeit eine Abhandlung anpreisen, deren Lesung bey ihnen nicht ohne besondern Nutzen seyn wird.

Braunschweig.

In der fürstlichen Wapfenhausbuchhandlung ist herausgekomen: H. F. B. Brückmanns, der M. B. Doct. Herz. Braunsch. Hofrath. und Prof. bey der Anatomie, Abhandlung von Edelsteinen, nebst einer Beschreibung des sogenannten salzthalischen Steines. 8. 143 S. Bey den vielen Schriften, die man von Edelsteinen hat, wird niemand Hr. Br. Arbeit für überflüssig halten, da bekannt ist, daß die meisten dieser Schriften entweder schon alt, oder auch vom neuen Verfasser, die aber diese Dinge nicht mit dem Auge eines Naturforschers betrachteten, verfertigt sind. Den Begriff eines Edelsteines muß man

freylich mehr nach dem Geschmacke der Liebhaber als nach dem Lehrgebäude eines Naturalienkenners bestimmen; und daher versiehet Hr. Dr. darunter Steine, die wegen ihrer Durchsichtigkeit, schönen Farben, Härte, Dauerhaftigkeit und Glätte, oder Annehmung der Politur; auch wegen ihrer Seltenheit, vor andern Steinen hochgeschätzt werden. Die meisten derselben sind Quarzartig, und dieser Unterabtheilungen sind: Durchsichtige die im Anbruche glänzen; halbdurchsichtige oder undurchsichtige die eben das thun, und solche die im Anbruche rauh sind und nicht glänzen; diesen folgen die wenigen die nicht Quarzartig sind. Hr. D. hat die Edelsteine nach dieser Ordnung durchgegangen, und bey jedem so wohl die Beschreibung als Merkwürdigkeiten angeführt. Er hat sich dabey nothwendig anderer Schriften bedienen müssen, doch auch verschiedenes beygebracht, was er bey Steinen in seiner eigenen Sammlung bemerkt hat. Von den Diamanten erinnert er, doch ohne seinen Gewährsmann anzugeben, ein leichter sey oft grösser als ein schwerer, daher man bey ihnen nicht allein auf das Gewicht zu sehen habe. Eines Versuche von der eigenen Schwere der Diamanten, die in den Phil. Transf. im Hamb. Magazine stehen, sind Hr. Dr. unbekant gewesen. Er setzt gleich nach ihnen der natürlichen Ordnung wegen die durchsichtigen Kieselsteine, ob beyder Werth gleich sehr unterschieden ist. Diesen folgen die Crystalle. Er besitzt dergleichen aus der Graffsch. Schaumburg der ein kurzes Prisma vorstellt, worauf oberwärts eine kurze vollkommene Pyramide sitzt, unterwärts ist an dem Prisma die Pyramide abgeschnitten und schließt sich an einen ordentlichen Stiel. Daß sich Opal auch mit Achat vermische findet, hat ihn eine Achatkugel von Zwenbrück gelehret, welche aus sehr feinen Schichten von Onyx, Chalcedon, und Opal bestehet. Nachdem sie gegen das Licht veränderlich

ge-

gewandt wird, zeigt sie jederzeit eine wellenförmige Spielung, gleichsam als wenn ein feiner Nebel oder Rauch über selbige geschwind hinziehe, welches man bey dem gemeinen MChat nie wahrnehmen wird. Aus Sina und über Moskau bringet man kleine Theeköpfchen und Schaalen, welche wie man vorgiebt aus Reiß, andere halten dafür aus Reißkroh sollen verfertigt werden. Der Stein wird daher auch Reißstein genannt. Hr. Br. läßt unausgemacht, ob diese Nachricht wahr sey, oder ob man den Stein deswegen so neune, weil er wie reiner durchsichtiger Reiß aussehet. Er besitzt eine dergleichen Schaale, an der man deutlich sehen kann, daß sie zuvor eine weiche Masse gewesen, und geformt ist. Weitere Proben hat er damit nicht angestellt, außer daß er den Stein mit einer Feile gerieben, und weicher als Glas befunden. Er vermuthet dieser Stein sey mit dem einerley den Wallerius Cacholong nennt, hält ihn aber für eine Composition vielleicht aus einem Weinglas. Der Cacholong wird sonst nach seinem Berichte wie andere Kiesel einzeln liegend in der Kalmuckey an einem Strohne gefunden, den die Kalmucken Kach nennen, alle Steine heißen bey ihnen Cholang. Das Weltauge hält Hr. Br. für einen Onyx, welcher wenig oder gar nicht durchsichtig ist, macht man ihn nun naß, so werden durch die Feuchtigkeit seine Berührungspuncte auf der Oberfläche ungemein vermehret, daher er auch in etwas durchsichtiger werden kann, wie Papier u. d. g. so durchsichtig wird (bey einem dicken Steine möchte wohl dieser Schluß vom dünnen Papiere, wo das Wasser Zwischenräumchen die ganz durchgehen ausfüllt, nicht gültig seyn.) Hr. Br. erwähnt bey dieser Gelegenheit, daß ihm vor einiger Zeit Ringe zu Gesichte gekommen, darinnen man eine dunckle Materie statt eines Steins verfaßet hatte. Sie war gemeinlich in Gestalt eines Käfers geschnitten, und ließ sich wie Horn mit der Feile

Zeile abreiben; hat auch überhaupt mit einem schwärzlichen Horne die größte Aehnlichkeit; Wenn man diesen kleinen Kefer naß macht, so spielet er die schönsten Opalfarben, und verlieret sie allmählig wiederum, wenn er trocken geworden, doch bekommt er sie allezeit wieder, wenn er von neuem naß gemacht wird. Obgleich Hr. Br. selbst einen solchen Ding besiget, hat er doch die Materie bisher mit Gewißheit nicht ausforschen können. Dieses angeführte wird zeigen, daß man in dieser Schrift Hr. Br. außer einer wohlgeordneten Sammlung aus andern Schriften auch verschiedenes ihm eigenes findet. Des Hrn. v. Jussi Nachricht von dem von ihm entdeckten Halbedelsteine hat er aus dessen neuen Wahrheiten abdrucken lassen, und schließt mit der Beschreibung eines Steines, den man bey dem Herz. Braunsch. Lustschlosse Salzbadten findet. Dieser Stein wird seit zwölf Jahren in einzelnen unfermlichen Stücken ausgepflüget, die zuweilen 20 und mehr Pfunde wiegen. Man findet in ihm Ammonsbedener und Seleniten, er ist härter als Marmor, und sieht eisenrothig aus. Angekliffen, zeigt er verschiedene Farben; als braun, gelblich, grau, ungleichen Dendriten, die nebst den Verfeinerungen allerley artige Gestalten darstellen, denen einige auch durch die Kunst zu Hilfe gekommen sind. Er ist schöner als der Medorsche Muschelmarmor, nur findet man ihn noch nicht in so grossen Stücken, Hr. Br. aber hofft, man werde den Bruch mit der Zeit entdecken. Da man an ihm Essentiez und Eisenkraut deutlich wahrnimmt, so entstehen die Baumchen in ihm ohne Zweifel von aufgelösetem Eisen und dessen Vitriol, wie andere Dendriten.

Leipzig.

De Viti Beringii historia obsidionis Hafniensis auctore literarum promit, & Praelectiones academicae per semestrem aestivum A. O. S. 1758. instituendas indicis Job.

Job. Gottlob Boelmius, P. P. (4to 12. Seiten.) Es befindet sich auf der kurtreftlichen Rath's-Bibliothek zu Leipzig ein Band eigenhändiger Briefe von dem berühmten Straßburgischen Polyhistor, Joh. Heinrich Böcler, in deren einem derselbe an den Chur-Palatinischen Staats-Ministre von Heynsburg schreibt: Secretius inud laboris genus, quamquam vix est, vt litteris explicetur, non audeo te celare. Factum est antequam ad te venire, vt praeter omnem opinionem vetus quidam amicus, *Vitas Beringius*, Historiographus Danicus, sibi commissam prouinciam mea opera supplere cuperet, trecentosque Imperiales, si subuenirem, & *obsidionis Hafniensis historiam* scriberem, statim repraesentaret. Incidit haec res in illum articulum rei oeconomicae, qua diuinitus submissum agnoscere subsidium ratio erat. Accepi pecuniam: nunc poscor promissa, quae non continuo, sed interpellato labore, vrgenti & instanti sigillatim transmitto. Weil nun diese Stelle leicht einem andern in die Hände fallen, und er selbige also auslegen könnte, als ob Böcler, bey der unter Viti Beringii Nahmen bekannten Beschreibung der Belagerung von Copenhagen die Feder geführt, und also dieser Dänische Geschichtschreiber sich durch eine fremde Arbeit einen Ruhm in der gelehrten Welt zu erwerben gesucht habe; so übernimmt der berühmte Herr Prof. Böhm allhier dessen Vertheidigung, und beweiset aus denen übrigen gelehrten Schriften dieses zu seiner Zeit in Dännemark in großem Ansehen gestandenen Mannes, wie solches keineswegs von ihm zu vermuthen sehe, und mithin diese Stelle dahin zu verstehen sehe, daß Böcler eine eigene Historie von dieser Belagerung verfertigt habe, die aber nachhero nicht durch den öffentlichen Druck zum Vorschein gekommen sey. Wir haben geglaubt denen Gelehrten in Dännemark, denen vielleicht diese kleine Schrift nicht zu Gesicht kommen möchte, dadurch einen Dienst zu erweisen, wann wir sie

sie durch unsere Anzeigen bekannter machen. Sie wird obnehin, wie alles dasjenige, was aus des Hrn. Prof. V. gelehrten Feder fließet, mit Vergnügen gelesen werden. Vielleicht findet sich unter ihnen jemand, der noch nähere Nachricht von der Böclerischen Arbeit hat, und mithin die Ehre des Vergnügen durch den Unterschied, der zwischen beyden Werken vorwaltet, als ein Augenzeuge reden kann.

London.

Die Nummern 19 bis 30 des Millerischen Pflanzen-Werks begreifen 36 Kupferplatten, davon die meisten sauber und meisterlich, doch immer etwas mehr Mahlerisch als Botanisch gezeichnet sind. Wir bemerken bey dem Garrensafran, daß ihn Hr. M. ganzlich von den andern Arten Safran trennt, und für eine besondere Art hält, die in der That sehr besondere ist, wenn sie keine Staubfäden, und an deren Stelle die bekannten gewürzhaften Fäden hat, die Hr. M. öfticht abbildet. Die Cunonia trennt der Verfasser von der Antholyza, und bey der breitblättrichten Kornblume unterscheidet er die so genannte Niederländische Gattung, deren Rand keine Zähne hat. Vom sogenannten Saubrodte zählt er viele Gattungen, die sich bey dem Ausfäen erhalten. Die Dayena haben wir sonst noch nirgend abgezeichnet gesehen, die zum Ricinus Geschlechte gehört, aber fünf Zellen in der Frucht hat. Von der angenehmen Fraxinella rechnet Hr. M. zwey Arten, davon er die grössere und ansehnlichere abzeichnet. Die Diervila ist durch die vierfachichte Frucht, und die Blume, leicht von der Speklilge zu unterscheiden. Vom Emerus macht der V. auch zwey Gattungen, davon die eine mehr Haare aber kleinere Blätter und Blumen haben soll. Er glaubt, das Englische gelbe Bettstroh seye vom Deutschen unterschieden, das hieracium baeticum flore nigro sündert er auch von dem hieracio calyce barbato Col. Diese Abtheilung des Werks endigt sich mit
der 180. Platte.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 3. Julius 1758.

Amsterdam.

Der neulich S. 484. angezeigten Erklärung des
 Heath über den Job ist folgende Arbeit, die nur
 zerstreute Anmerkungen über eben das Buch ent-
 hält, weit vorzuziehen: observationes miscellaneae in li-
 brum Job, quibus versionum & interpretum patrum epi-
 crisis instituitur, & obscurioribus hujus libri locis lux non-
 nulla affunditur. Praemissa est disquisitio, ubi operis
 totius indoles & scriptoris consilium expenditur, cum
 examine oraculi celebratissimi de Goele. Vey Joh.
 Schreuder, und Petr. Mortier: 1 Alph. 2 Bogen in
 Octav. Von dem Verfasser wissen wir bloß aus der
 Aufschrift, an den D. Vernet zu Genf, daß er ein
 Französische Reformirter Religion sey, der schon viele
 Jahre mit der heil. Schrift umgegangen ist. Die
 Anmerkungen sind zuerst zu eigenem Gebrauch,
 und nicht zu dem Druck entworfen. Wenn man
 ihrem Verfasser nicht unrecht thun will, muß man
 sich nöthwendig von ihrem Zweck aus der Vorrede
 unterrichten. Denn da er meistens anderer, sonder-
 lich des von ihm so nützlich gebrauchten Schulens,
 Fehler entdeckt, und zum Theil so offenbare Fehler, die
 kaum verdienten, daß ein Mann von solcher Gelehrsam-
 keit und Scharfsinnigkeit gegen dieselben schreibe, wenn
 sie

R f ff

sie nicht wegen des Ansehens des Fehlenden ansteckend werden, so könnte man denken, er tadelte nur un- zu tadeln, welches nicht viel Liebe und Vertrauen erwecket. Das Amt eines Bayle ist immer ein wenig verhasst. Allein folgende Verantwortung verdient alles Gehör: die Menge der Ausleger, sagt er, macht die Bibel dunkel; Hiob erliegt vor andern unter der Menge der Erklärungen, welche er nicht vernehren will: es ist aber eine strenge Kritik nöthig, um ihn von dieser Last zu befreien. Diese seine Kritik ist größtentheils gegen die allegorischen Erklärungen gerichtet, von denen auch Schulzens nicht frey ist: wie wohl unserm Bedünken nach Schulzens, der unter den Sach-Erklärern gar keine Stelle verdient, ob er ihnen gleich vorgearbeitet und dem Hiob mehr geleistet hat als sie alle, mit diesem Tadel hätte verschonet bleiben können, wenn nicht ein Beyspiel, wie es scheinen will, in Holland ansteckend wäre: ferner gegen die allzu christlichen Auslegungen, d. i. gegen die, welche in jeden Ausdruck dieses uralten Buchs unsere ganze Deamkeit, und die Lehren ausgewickelt finden. die wir nach der völligen Offenbarung des Evangelii deutlicher wissen als die Glaubigen des A. T. Er hat hier nicht selten Recht: allein ob er gleich an einen Meensenten kommt, der jenen Fehler häufig und zu einiger Widersprüchen zu bestritten pflegt, so kommt es doch auch diesem so vor, als gehe der W. auf der andern Seite zu weit. Ueber die beschränkt er sich mit Recht, die sich bey Erklärung der Bibel bloß als Grammatici aufzuführen, und die Erklärung der Sachen ganz vernachlässigen. Schulzens große Verdienste erkennen und gebraucht er: tadelst ihn aber auch, und in manchen Stücken mit Recht, als, wegen seiner schwülzigen unangenehmen Schreib-Art, dadurch Hiob im lateinischen aus einem Muster der Dichtkunst wirklich ein unerträglicher Phöbus wird, und wegen der unerschöpflichen Nachdrücke und

Ephen-

Schönheiten, die er bey jeder Gelegenheit sorgfältiger aus dem Arabischen in ihn hineinträgt, als sie ein Schriftsteller selbst gedacht haben kann. Doch würde sein Tadel bisweilen noch genauer zum Ziel treffen, wenn er selbst des Arabischen mächtig gewesen wäre. In einigen Orten könnte man auch fast denken, er ahme Schultensens, ohne es selbst zu wissen, in der Schreib-Art nach. Bisweilen hat er auch die Absicht, die Genovische Uebersetzung zu vertheidigen. Wir müssen an ihm neben einer schönen Lateinischen Schreib-Art, die uns vor manche Satzungen der Gelehrsamkeit schon keynabe Bürge ist, und nur selten durch das allzukünstliche unre. drohen wird, insonderheit die Gabe rühmen, seine Gedanken kurz und deutlich zu entwickeln. Er hat viele Philosophie, die sonst den Schwärz-Explicirern zu oft mangelt, und viel gesunde Theologie: beyde spürt man in einigen längern Anmerkungen, die die Sache betreffen, 3. E. S. 316. wo er die wiederleget, die wegen der unenblichen Macht Gottes glauben, es sey ihm gegen seine Geschöpfe alles recht, und ihnen zugleich die Stelle, Hiob XXXIII. 12. 13. nimt. Er äußert in der weisläufigen Vorrede einige der richtigen, und dem großen Hauffen der Explicirer verdächtigen Grundsätze: er bringet S. 26. derselben auf critische Untersuchung des Hebräischen Textes, die sonst den Christen, welche das N. T. mit den Juden für heiliger halten als das Neue, schon bedenklich ist: er will S. 28. man solle die Bibel nicht anders erklären, als man bey menschlichen Büchern zu thun gewohnt ist, weil doch Gott, da er mit Menschen redete, sich der Sprache und Schreibart der Menschen bedienete, und verwirft dabey den in Holland noch gewöhnlichen Satz von mehrerley Sinn einer Stelle der Schrift, deren Worte alles bedeuten sollen, was sie bedeuten können: den er aber nur leider durch eine Neben-Worte wider einläßt, nachdem er ihn

zum Thore hinaus getrieben hatte. So stark ist die Macht des einmahl eingeprägten Vorurtheils auch bey vernünftigen und selbst denkenden Männern, die sehr auf der Spur der Wahrheit sind. Er glaubt nehmlich auf gut Coccejianisch einen doppelten Sinn der Weissagungen, davon wir unten eine wirklich traurige Anwendung anführen wollen: 4. C. XXXIII, 12 13. soll Eihu durch den Engel, Einen aus Tausenden, der die Menschen vom Verderben errettet, sich selbst verstehen und seine guten Dienste anbieten: weil aber nicht allein dieser, sondern auch Jow und seine 3 Geener, ungeachtet sie nach dem Urtheil Gottes thöricht geredet haben, das Glück genießen, in eben diesen ihren Reden von ihm für Propheten erklärt zu werden, so soll im höhern Verstande der vermittelnde Engel Christus seyn. Coccejianisch denken ist sonst bey ihm eben kein Lob, (S. 80) dis wäre aber doch wohl in einem hohen Grade Coccejianisch. Schulensens schönen und doch unangenehmen Commentarium hat er mit großem Fleiß, Evarissim, und Unpartheilichkeit gebraucht, wodurch zum Theil der Mangel eigener hinlänglicher Bekanntschaft mit dem Arabischen, so bey dem Buche Hiobs am unentbehrlichsten ist, ersetzt wird. Denn gewiß niemand, der Arabisch versteht, (darunter meinen wir aber freilich mehr, als lesen, sectiren, und ein Lexicon aufschlagen können) wird es Schulensen verdessen, wenn er glaubt, durch das unaufhörliche Lesen des Hebräischen Textes werde niemand denselben ohne Hülf des Arabischen recht verstehen lernen: welches ihm doch unser Schriftsteller S. 17. übel nimt: was würde er aber wol selbst von dem halten, der bloß aus dem Griechischen N. I. so viel Griechisch zu lernen hoffet, als zu dessen Auslegung nöthig sey, ohne die 70 Dollmetscher, Philo, Josephum, oder die Griechischen Profan-Scribenten zu kennen. (Siehe Michaelis Beurtheilung der Mittel die Hebräische Sprache zu

erklären §. 7:11. wo der Beweis unseres manchen fremde scheinenden Sages geführt ist) Auch würde niemand, der die Arabische Grammatik hinlänglich kenne, das Hebräische קָוָה mit קָוָה (קָוָה) vergleichen, wie er S. 309 thut. Was die für einen Einfluß in die Kritik über Lese-Arten haben muß, die er bisweilen wagt, kann man leicht denken: denn dem, der nicht den ganzen Umfang der Sprache kenne, muß manche richtige Lese-Art verdächtig werden, weil er sie nicht versteht. Einer der schädlichsten Fehltritte ist aber wol, daß er außer Hiob. XIX. nichts, und auch da nur etwas halbes von einem zukünftigen Leben findet, da doch, wie wir, vielleicht nächstens, zu zeigen verheßen, gar manches in Hiob's, und auch einiges in seiner Freunde Reden davon handelt, ja der ganze Streit darauf ankommt, daß Hiob's Freunde wollen, nie sey in diesem Leben der Gerechte bis an das Ende unglücklich, oder der Ungerechte glücklich, wogegen Hiob behauptet, das Widerspiel trage sich oft zu, und der Schauplatz der Gerechtigkeit Gottes öffne sich erst nach dem Tode. Aus diesem Fehrum mußte freilich ein neuer folgen, nemlich daß der Verfasser den Laufaden des Streits nicht so wohl verlieret, als vielmehr vom allerersten Anfang an nie in Händen gehabt hat, und die zwingt ihn abermahl zu einer Sammlung von Fehltritten, die ihm bey seiner Bekanntschaft mit den Dingen Mühe gekostet haben müssen. Nach seinen Auslegungen sündigt der Verfasser des Buchs Hiob's oft auf eine nicht erträgliche Weise wider die Regeln der Dichtkunst: der Ausleger muß die gefühlt haben, denn er sucht ihn zu entschuldigen. Er will z. E. Gott gebe in den letzten Reden nur eine sehr unvollkommene Lösung des Knotens, denn anstatt auf jenes Leben zu führen, berufe er sich bloß auf seine überlegene Macht und Weisheit: der Schriftsteller des Buchs habe

nichts entscheidenderes gewußt, folglich auch es Gotte nicht in den Mund legen können: (hier wird der Theologe sauer sehen, und das von Nichtswegen) Eithu dem der Dichter seine eigenen Gedanken liehe, habe in der That schon vorher eben so gut geantwortet. Hier wird der Dichter sauer sehen. Er wird saagen, die hätte er Gotte leyhen sollen, wenn er ihn erscheinem lassen wollte: hätte er sie aber schon an Eslibu verschafft, solalich seiner Meinung nach den Knoten gelöstet, so sollte er denken:

Nec Deus interlit, nisi dignus vindice nodus

Inciderit

Ein nicht geringeres Versehen gegen die Regeln der Dichtkunst werden wir den Hiob XIX, 25-27 anführen. Und demnach bauet er S. 35. den Beweis der Göttlichkeit dieses Buchs auf die Schönheit der Dichtkunst, und auf die in so alten Zeiten wundernswürdige Richtigkeit und Hebeir der Gedanken von Gott: welcher Beweis wol überhaupt verwerflich ist. Denn von dem menschlichen Geirte haben wir keinen solchen Maasstab, daß wir sagen könnten, welche Schönheit dessen Vermögen übersteige: und wenn nur damals eine geoffenbahrte Religion gewesen ist, so könnte der Schriftsteller des Buchs Hiobs alle diese hohen Gedanken. deren Erfindung durch die bloße Vernunft der W. für unmöglich hält, aus ihr gehabt haben, ohne selbst ein Propbete zu seyn. Der gewöhnliche Beweis, der davon hergenommen ist, daß Christus und Paulus den gonken Hebräischen Canon für göttlich erklären, dürfte wol überzeugender seyn und bleiben; zumahl da nach Gottes eigener Erklärung Hiob und seine Freunde thöricht geredet haben sollen. Die critische Abhandlung behauptet, es sey wirklich ein Hiob gewesen, wovon unfers Ermessens keine überzeugende Gründe angebracht werden, als Esch. XIV, 14. Jac. V, 10. 11. und daß die ersten und das letzte Capitel, so die Erzählung enthalten,

profaisch sind. Die wahre Geschichte dieses Hiobs hat ein Dichter zur Materie eines Drama beynahe auf die Art gebraucht, als Christus die Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus; der Auftritt des Teufels vey Gott, die Angeduld Hiobs, die darauf zwischen ihm und seinen Freunden geredelten Reden, sind bloß von dem Dichter. Die Gründe, warum das Buch nicht ganz Geschichte sey, finden wir überzeugend, allein nicht zum dritten Theil so stark, als man sie setzen könnte. Eben das müssen wir auch von der rechtmäßigen Vertheidigung des hohen und Moysaischen Alters des Buchs wider Warburton sagen, der es für eine Ausgeburt der Zeit der Babylonischen Gefangenschaft halten will. Bey weitem der schlechteste Theil des Buchs ist die Abhandlung über E. XIX, 25-27. die er examen oraculi de Goale betitelt. Es ist bekannt, daß einige diese Stelle von der Hoffnung des ewigen Lebens, andere aber von einer zeitlichen Errettung erklären. Der V. führt beider Theile Gründe an, so weit er sie kennt: und wenn wir sie bey ihm lesen, so wundern wir uns wirklich, daß er nicht der letzteren Erklärung schlechterdings betritt, ob wir dieselbe gleich für sehr unrichtig halten. Er verbindet indessen beide nach der Cocceianischen Freyheit, die er sich bey prophetischen Stellen herausnimmt, und die, wie es scheint, sehr bequem seyn mag, weil es nur auf eines jeden Belieben ankommt, eine Stelle für prophetisch zu erklären. Der wahre Hiob hat wirklich diese Worte gesagt, und unter allem, was sein Dichter ihm zuschreibt, sind sie das einzige, so von ihm herkommt. Er verstand sie von einer zeitlichen Erlösung: und ohngeachtet eine solche Hoffnung den übrigen Reden, die der Dichter seinem Hiob giebt, schnurstracks zuwider ist, rückt sie der Dichter (ein unseliger Dichter, wenn er so gehandelt hat) mit ein, weil dieser göttliche Ausspruch im ganzen Orient bekannt war. Es

scheint also, im Gedichte haben sie gar keinen Sinn; gleichwie in des wahren Hiobs Munde einen zu viel. Denn dieser wahre Hiob war ein prophetisches Vorbild der leidenden christlichen Kirche, welches aus Jacob. V, 7. 11. erwiesen wird, gerade als wenn das lauter prophetische Vorbilder wären, deren Exempel uns zur Nachahmung vorgeföhlet wird. In so fern er nun deren Vorbild ist, soll man ihn von der Auferstehung verfehen, und Hiob mußte, ohne es zu wissen (fast wie Kaiphas) aus Antriebe des heil. Geistes so reden, daß man ihn von der Auferstehung und ewigen Leben, daran er gar nicht dachte, erklären konnte. Die Anmerkungen über einzelne Stellen sind so gemischt, wie das bisher angeführte. Manches sehr gute und sehr schlechte steht so untereinander, als auf einem fruchtbaren Acker, der vorhin Unkraut getragen hat, und besser besäet ist. Wir sind aber schon so weitläufig geworden, daß wir von ihnen nicht mehrere Proben geben können. Aus dem guten Theil derselben haben wir manches uns vorhin unbekante gelernt.

Augsburg und Insprug.

Wolf hat verleger: allerneueste Chinesische Merkwürdigkeiten und zugleich gründliche Wiederlegung vieler ungleicher Verriht und Irrungen, welche Herr Joh. Lorenz Moxheim, Kanzler bey der hohen Schule zu Göttingen, in seine Erzählung der allerneuesten chinesischen Kirchengeschichten hat einfließen lassen, aus Pekin geschrieben von R. P. Floriano Bahr, des alldassigen Collegii S. J. in dem Kaiserthum China der Zeit Rectoris, 9. Fogen in Octav. Zweyte Theile dieser Aufschriffe werden das übrige beytragen, daß diese Schrift viele Leser finden wird; wir sorgen aber, daß es den meisten so gehen wird, wie uns, da wir dasjenige nicht darinnen gefunden, was wir gesucht und erwartet, ob es uns gleich nicht gereuet, daß wir

wir sie gelesen haben. Es war freilich nicht möglich, daß unser seligen Hrn. Kanzlers chinesisches Kirchenhistorie den Jesuiten gefallen sollte, und wenn Fehler darinnen seyen; so konnte unstreitig ein Jesuit in Peking, wie Hr. P. B. ist, sie am besten verbessern. Von dem guten Willen, der hierzu auch nöthig ist, die Wahrheit zu schreiben, wollen wir hier nichts sagen; so viel können und müssen wir versichern, daß diese Wiederlegung die Glaubwürdigkeit der M. Schrift in unsern Augen ungemein erhöhet, und wir hoffen, daß unsere Leser schon durch unsere unparteyische Anzeige davon sollen überzeuget werden; es kan aber und wird noch kräftiger geschehen, wenn sie sich die Mühe nehmen, beyde Schriften, von denen hier die Rede ist, genau mit einander zu vergleichen. Hr. P. B. macht den Anfang mit Beurtheilung der Quellen, aus denen Hr. v. M. seine Nachrichten geschöpft. Wenn man ihm glauben sol, so hat Hr. v. M. den P. Norbert sich zu seinem Führer gewählt. Nun wäre das ihm nicht so zu verdenken, weil es klar genug ist, daß selbst der verstorbene Paps den P. Norbert vor keinen solchen Betrüger gehalten, wie ihn die Jesuiten ausgeschrien. Allein die Angabe ist falsch. Maszheim folget vornemlich den beyden Bullen P. Clemens des XI. Ex illa die und P. Benedict XIV. Ex quo singulari: den Urkunden, die selbst die Jesuiten in ihren erbaulichen Briefen, und durch den Daniel bekant machen lassen; dem Castoran, dessen Glaubwürdigkeit H. P. B. selbst bestätiget, und nicht mehr; als ein einzigesmal saget er, daß Norbert auch von einer Wegebenheit geredet. Wenn sonst des letztern memoires angezogen sind; so schreibe es, weil die auch sonst häufig gedruckte Briefen und Urkunden diesen angehängt sind und kein Mensch hat der P. M. überführet; oder nur beschuldiget, daß er den Abdruck der Urkunden verfälschet und versümmelt. Nach diesen kommt H. B. auf die Disziplinsregeln der Jesuiten,

welche S. v. M. aus ihrem Betragen geschlossen. Bey der ersten, daß die Jesuiten sich in die Kleidung der Priester eines jeden Landes, wo sie verwehret abgeben, verziehen, hält er sich sehr weitläufig auf. Er macht es sehr wahrscheinlich, daß diese Anekdote nicht allgemein wahr sey, und dabero nur eine Entschuldigung auf China nöthig habe. Bey dieser Gelegenheit giebt er von allen jezigen Missionen der Jesuiten unter den Heiden eine Nachricht, welche uns nicht übel gefallen. Wir wollen ihm auch nicht wiederbrechen, was aber von der unbilligen Verdrehung des mosheimischen meteoromischen Ausdrucks: der Jesuit wird ein Sente; oder ein Xramine; von den kleinen Ausfällen wieder die Dänischen Missionarien in Frankbar; wieder die Holländer u. d. g. zu erinnern wäre, übergeben wir billig, weil sie nicht zur Sache gehören. So können wir auch nicht urtheilen, in wie weit S. 23. die Erzählung von den bekantten Unternehmungen des so berufenen Constantins in Siam den anders lautenden häufigen Berichten vorzuziehen sey. Bey der Frage, wer die chinesische Mission zu erst gestiftet, darf man nur den Hrn. v. M. selbst lesen; so wird man sehen, daß er den Jesuiten diese Ehre gönne und daher eine Wiederlegung des unschuldigen Ausdrucks des Uebersetzers des Duhalde: der Augustinermission Martini habe den ersten Fuß in China gesetzt, um daseibst die christliche Religion zu predigen, wol überflüssig sey; hingegen ist die Verbesserung der Nachricht von dieser Begebenheit selbst mit Dank zu erkennen. Eben so ist nicht zu veräffen, was S. 33. gemeldet wird, daß nicht die Jesuiten allein; sondern auch andere Ordensleute in China ihre Kleidung verändern. Bey den andern Regeln ist H. S. kurz, ausgenommen bey den letzten, in denen von dem Inhalt der Predigten dieser Heidenboten handelt wird. Es ist weltbekant, daß die chinesischen Jesuiten vor Spynkreuzen in der Dogma-

tif

tit und Moral gehalten werden, und daß diese Anklage eben der Mittelpunkt alles dessen ist, worüber seit mehr denn hundert Jahren in den Streitigkeiten wegen dieser Missionen so viel gestritten worden. Daß daher H. V. B. so zuverlässig vorziehet, gehet den H. v. M. gar nicht allein an; sondern alle, die wieder sie bishero vertrieben, die Päbste nicht ausgenommen. Wir wollen daher auch nicht Richter seyn, müssen aber das melden, daß nichts neues gesagt worden. Doch eines können wir als neu ansehen. Es ist bekannt genug, daß die Feinde der Jesuiten in dem Beweis, daß die letztern das Evangelium nicht predigen, sich am weissen auf eine chinesische Schrift des P. Ricci berufen. H. v. M. hat sehr behutsam das von geurtheilt, weil er das Buch nicht gelesen. Nun meldet H. V. B. daß ein Exemplar dieser Schrift an die kaiserliche Akademie zu Peterssburg geschickt worden. Es würde daher wol vielen ein großer Gefallen seyn, wenn ein gelehrter Mann dajelbst durch eine lateinische Uebersetzung unparteiische Richter in Stand setzen wolte, von dem Inhalt dieser Theologie zu urtheilen. Aus dem, was B. zur Vertheidigung des P. R. hinzugesaget, dürfte mancher römischkatholischer Theolog besser davon urtheilen, denn ein Protestant, welcher nicht glauben kan, daß Paullus den Henden Gott nur als den Schöpfer Himmels und der Erden; den Juden aber Christum den Gekreuzigten geprediget. Man wird hieraus schon sehen, worauf R. und B. Catechismus hinaus laufen sol. Ferner folget die M. Regel, daß ein Apostel in der Stille ein Kaufmann seyn müge. Hier macht H. V. B. einen weitläufigen Beweis, daß in China vor einem Jesuiten nichts zu gewinnen und Kaufmannschaft zu treiben, ganz verboten sey. Es scheint hier ein kleiner Wortkrieg zu entfehen, in den wir uns nicht mischen, da wir auch nichts neues daraus lernen. Wenn die Jesuiten ihre Unetgenüßigkeit bey ihren

Miß-

Missionen erweisen wollen; so haben sie jetzt durch die königliche portugiesische Staatschreift wieder die beste Gelegenheit. Was nunmehr solches betrifft die Jesuiten am Hof zu Peking besonders. Es betrifft die Gnade, die sie sich zumal bey dem K. Cant. zu erworben; die Mittel, solche zu erlangen, und den Gebrauch, den sie davon bey ihren Zwifakeiten mit den andern Missionarien gemacht. Des H. v. M. Schilderungen enthalten sehr viele unangenehme Züge, die abermals auf P. Verberets Rechnung geschrieben werden; da sie doch aus den papstlichen Bullen genommen sind. Ein großer Theil der Antworten läuft auf Werckläubereien hinaus, dabey wir uns gar nicht aufhalten. Nun, H. v. M. gebietet, daß die Jesuiten in den Diensten des Kaisers stehen und viel bezolten und noch etwas gelten. Indessen ist es angenehm zu lesen, was bey dieser Gelegenheit von der Erhebung einiger Jesuiten zur Mandarinenwürde und von der Staatsregierung am Hof erzehlet wird. Daß die jesuitische Mandarinen große Beifolbung ziehen, leunet er völlig. Er erzehlet, daß die chinesische Kaiser ihre Diener mit Worten und Kleinigkeiten abspotten, dabey auch aus zwey Exempeln eines russischen Arztes und eines italiänischen Mahlers erzehlet, daß Fremde nicht lange aushalten, nur die Jesuiten. Der P. Verberet habe nur 250. Gulden als Präsident des mathematischen Collegii gezogen. Gegenwärtig sind von 27. Jesuiten in Peking nur vier Mandarinen. S. 78. finden wir folgende Nachricht: in Peking sollen jährlich 20000. Communicanten seyn, 300. Kinder und 4000. Erwachsene getauft werden. S. 79. wird eine nützliche Anmerkung gemacht. H. v. M. hatte geschrieben: die Jesuiten in Mandarinensrücken mit dem Drachen auf der Brust. Hier giebt P. V. eine weitläufige Nachricht von den verschiedenen Zeichen, welche die vornehmen Chineser nach ihren Klassen auf der Brust tragen. Der Drache ge-
hört

höret als das Reichswapen nur vor den Kaiser, die kleinen Könige und die Prinzen vom Geblüt: die Mandarins von der politischen Klasse, wohin die Jesuiten gehören, führen allemal einen Vogel und das Bild, welches der V. Schall im Duhalde und Helvet führt, sel einen Schwan bedeuten. Des H. v. M. Versehen ist nicht zu leugnen; hätte aber wol nicht so viele Spätterren verdient, daß auch die hiesigen Schneider und Schuster mit hineingeflochten worden. Nun hätte H. V. B. auf die Hauptsache kommen sollen, woran der ganzen gelehrten Welt am meisten gelegen: wir meinen, auf die mehheimische Erzählung des Streites zwischen den Jesuiten und ihren Gegnern am römischen Hof. Aber hier bricht er ab und fährt, nachdem er schlechtthin gesagt, es sey alles falsch, drey Ursachen an, warum er dieses nicht beweisen wolle, weil schon so viele Bücher davon geschrieben wären: (Bey dieser Ursach verbeßert er noch einige Kleinigkeiten, welche die chinesischen Cärimonien betreffen,) weil es zu weitläufig wäre und weil er das von den Päpsten befolne Stillschweigen nicht brechen wollen. Hätten diese drey Ursachen nicht die ganze Schrift wiederrathen sollen? Doch setzt er etwas: er habe den vom P. Benedict befolnen Missionseid abgelegt und alle Jesuiten hätten auch die neue Bulle: *ex quo singulari* beschworen: (welches mit besondern Anmerkungen begleitet wird, aus denen wir fast schließen solten, daß die Jesuiten; nicht aber die neuen Christen das Gebot halten.) Der Verfolg gehet nun nicht allein den H. v. M. sondern auch den Hrn. Uebersetzer des Duhalde an, welcher Th. III. S. 161. u. f. einige Zusätze gemacht, die dem H. V. mißfallen. Hier finden wir, die Wahrheit zu gestehen, noch das beste im ganzen Buch. Das erste betrifft den Cardinal Journon. Man giebt den Jesuiten Schuld, daß sie an seinem 1710 (und nicht 1711. wie sonst häufig auch vom H. M. gemeldet und hier

hier verbessert wird) erfolgten Tod Schuld haben. Diese Nachricht wird aus Briefen wiederlegt. Der Hr. B. saget, daß sie 5. in Peking besäßen, die sich aber auf 3. bringen lassen. Zwei hat der Hr. Mariani an den Jesuiten Grimaldi und an den Jesuiten Vaudini, beyde zu Peking; zwey der Arzt Marchini an einen Medicum Barzhen und an den ebengedachten Vaudini, ebenfalls nach Peking und den fünften der bekannte Franciscaner Castorani an den H. Stumpf nach Peking geschrieben. Wenn man diese Urkunden liest, so siehet man zwar so viel, daß Journon auch von den chineßischen Mandarins viel ausgestanden, und an einem Schlauffuß gestorben, wir sehen aber nicht, wie dadurch die andere Erzehlungen, welche man bey dem H. v. M. lesen kan, und welche zugleich wahr seyn können, dadurch aufgehoben werden, jetzt nichts zu gedenken, daß sich Niemand an die Herren Jesuiten nach Peking schreiben werde, ihr seyd Schuld, daß der Kardinal gestorben. Die kleinen Umstände der Zeit und des Ortes, in denen H. v. M. gefehlet, tragen zur Sache nichts bey. Dem ungeachtet ist es gut, daß diese Nachrichten von Journon hier zuerst bekant gemacht worden. In Ansehung des Castorani sind wir nicht so glücklich gewesen, etwas neues zu lernen. Dieser Mann hat seine Schiffsaale, die er in Canton und Peking erfahren müßen, selbst drucken lassen. H. v. M. hat seine Nachrichten gebraucht und was H. B. daaegen einwendet, kommt vornemlich auf einige Mißdeutung einiger rednerischen Wendungen hinaus, die der meßheimischen Feder eigen sind. Die Geschichte der Gesandtschaft des Monsignor Mezazarba hat an den H. Viviani, der des Kaaren Reichthamer und Reisegefährt gevesen, ihren eigenen Geschichtschreiber erhalten. Sein Buch ist in Italien gedruckt und von H. v. M. gebraucht worden. Dieses erkläret H. B. vor einen Roman und meldet, daß ein wahres Reise-

tage-

tagebuch auf Befehl des Kaisers bekannt gemacht worden. Dieses haben wir nicht gesehen, und zweifeln auch, ob es in Europa gedruckt worden; warum aber H. B. uns nichts aus selbigem mitgetheilet, wissen wir nicht. H. Benedict XIV. hat in seiner Bulle: Ex quo singulari auch keinen Gebrauch davon gemacht. S. 112. gehet nun das an, was, wie oben gemeldet, dem Herrn Uebersetzer des Dubsalbe entgegen gesetzt ist. Der gute Heribert muß wieder erhalten. Man hat aus ihm einige Nachrichten von den malabarischen Erweitigkeiten der Uebersetzung beygefüget. Hier zeigt H. B. noch einige Stücke an, die übergangen worden: hernach wird den Protestanten die Empfindung der Religion abgesprochen und den apostolischen Arbeiten der Jesuiten eine Lobrede gehalten und den Protestanten Schuld gegeben, daß viele jesuitische Missionen verfallen. Hier steht einmal was neues. Im J. 1752. und 1754. sind acht Missionarien bis auf zwey, die in königlichen Diensten stehn, aus Cochinchina vertrieben worden. Nun kommt er wieder auf der Pegubarda, da lauter Kleinigkeiten erinnert und nichts neues gesagt worden, ausgenommen, was vom H. Anana und dem H. Tomacelli gemeldet wird. Der H. Fouquet, dessen Schreiben in ganz Europa hin und her gemacht, steht sonst mit dem H. Heribert in einer Klasse, weil er zuviel aus der Schule geschwazet. Das letzte Stück betrifft den Tod des H. Mourao und das können wir neu nennen. Er wurde ein Staatsmörder, weil er dem K. Cam-Hi gerathen, seinen neunen Prinz zum Thronfolger zu ernennen, und der Kaiser doch den vierten Yun Chim erwehlet. Da denn dieser ihn als seinen Feind hinrichten lassen. Wir hoffen, daß unsere Leser nunmehr sehen werden, was sie von dieser Schrift zu erwarten haben. Dessen wir unser Urtheil beyfügen, so glauben wir, daß dieses Buch nur in der Absicht geschrieben worden, Gliedern der römischen Kirche weis zu machen,

machen, daß H. v. W. Erzählung wiederleget sey, und dadurch den Eindruck zu mindern den die letztere auch bey unparteyischen Könnlichcarholischen machen muß. Sollten sich aber diese gefallen lassen, unsern oben gegebenen Rabe zu folgen; so zweifeln wir fast nicht, daß sie wünschen werden, der H. B. hätte entweder gar nicht; oder doch besser geschrieben.

Paris.

Im Februar des Mercure de France findet man einen Brief des Oberwund Arztes zu Lantau, Hr. Ravaton über eine Erklärung des Hrn. du Hamel, die im Journal de Medecine eingerückt ist. Das Holz, sagt Hr. R. wächst auch nicht, durch ein Zuthun neuer Blätter der innern Rinde, es wächst durch einen süßen Saft, der zwischen die hölzerne Theile sich einschleicht, dieselben aus einander treibt, und selbst auch zu Holze wird. Eben so wachsen die Knochen. Sie bestehen aus Fasern, die schon in ihrem Ursprung zur hölzernen Natur gewidmet gewesen, deren Hölen aber zum Theil zusammen gefallen sind, und die nahe an einander kleben. Der flebrichte Saft durchdringt sie, und bewirkt ihren Wachsthum, nicht aber das Weinfell, oder einige neue aus demselben entstehende Blätter. Diese Haut hat gar keinen Bau, der zum Model der Knochen dienen kann, und die Heinwerdung in der grossen Schlagader geschieht ohne ihr Zuthun, auch sieht man in den Heinbrüchen den Saft vom 16. bis zum 25 Tage aus den gebrochenen Knochen rinnen, und den Bruch zuheilen, wenn schon das Weinfell zerstückt ist. Die neuen Blätter eines sich abschuppenden Knochen werden durch ein Wesen abgetrieben, das einem rothen Fleische ähnlich ist. Das Weinfell schuppt sich gleichfalls ab, wenn grosse Querschnitten des Knochen vorgegangen sind, und demnach heilt der Bruch geschwind. Ist es in einem allzugrossen Umfange zerstückt, so wächst es nicht wieder.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
 80. Stück.

Den 6. Julius 1758.
 Göttingen.

Herr D. Büsching hat zu Lemgo in der meyerischen Buchhandlung auf 4 Bogen in Quart drucken lassen: Gedanken von der Beschaffenheit und dem Vorzug der biblisch-dogmatischen Theologie vor der alten und neuen scholastischen, und von theologischen Aufgaben. Zur Erläuterung seiner herausgegebenen *Epitomes Theologiae e foliis sacris literis concinnatae*. Er erklärt sich anfänglich, daß er nicht gewillet sey, in dieser Schrift seine Epitomen gegen unglimpfliche Urtheile zu vertheidigen, ja daß wenn seine jetzige Entschlieffung und Gemüthung fortdaure, er solche niemals beantworten werde. Doch beklagt er sich bepläufig und kürzlich, daß in der neulich (*) angezeigten Disputation des Herrn D. Semlers und desselben Respondentens, seine Meynung ganz falsch verstanden, bedeutet und vorge- tragen, und offenbar verdrehet worden sey. Er will also fernerhin das Urtheil über den Werth seiner Schrift, verständig, unpartheyischen und rechtschaffenen Personen, und seine, wie er freudig hofft, Gott wohl- gefällige Absicht, desselben Regierung zur Rechtferti- gung

(*) S. 594.

gung überlassen, hier aber nur den Endzweck, welchen er bey seinem theologisch-dogmatischen Versuch gehabt hat, etwas deutlicher und umständlicher bekannt machen. Wir wollen den Hauptinhalt dieser Schrift mit ihren eigenen Worten anzeigen. Der erste und unveränderliche Grund- und Unterscheidungs-satz unserer evangelischen Kirche: daß die heilige Schrift der einzige Erkenntnis- und Entscheidungsgrund der Glaubenslehren sey, ist unvergleichlich, und auf derselben Festsetzung und Ausübung beruhet der Vorzug unserer evangelischen Kirche, ja niemand verdient den Namen eines Lutherans, als derjenige, welcher durch aufrichtige Annahme und gewissenhafte Beobachtung derselben in die Fußstapfen des uns sterblichen Luthers tritt. Diesem Grundsatz ist der Begriff, welchen wir von der dogmatischen Theologie geben, gemäß, oder er kan auch als eine Folge derselben angesehen werden; denn wir verstehen darunter den Umfang der geoffenbarten Glaubenslehren. Diese sind entweder in der heiligen Schrift in ganz klaren und deutlichen, oder durch hermeneutische Hülfsmittel überzeugend erklärten Worten enthalten, oder sie folgen aus solchen Worten natürlich, nothwendig und unwidersprechlich. Alle solche Glaubenslehren haben ein göttliches Ansehen, aber auch diese allein und keine andere. Eine Sammlung derselben macht die wahre und alleinige dogmatische Theologie aus, und die evangelische Kirche will und soll, vermöge ihres obigen Grundsatzes, keine andere als eine solche dogmatische Theologie haben, noch, wenn sie ihrem Grundsatz, und ihrem darauf gegründeten Vorzuge gemäß handeln will, ihre Mitglieder zur Annehmung einer andern verpflichten. Sie ist zwar kurz, verständlich und leicht zu erlernen, allein sie kan nur von vernünftigen Männern, die eine gründliche, insonderheit exegetische Gelehrsamkeit besitzen, zusammengetragen werden; doch ist ihre Vollständigkeit und gängliche

Vollkommenheit kein Werk weder eines einzigen Manns, noch einer gewissen Zeit, sondern wird erst durch den Fleiß vieler geschickten Forscher der Wahrheit nach und nach erhalten. Sie soll und muß zwar bloß aus überzeugend erweislichen Lehrsätzen der heiligen Schrift bestehen, macht aber die Untersuchungen, scharfsinnigen Gedanken, Urtheile, Mutmaßungen und Meynungen der Menschen über solche Worte und Lehren der heiligen Schrift, welche noch nicht deutlich, hinlänglich und vollständig erkannt werden, weder verwerflich noch unnöthig: nur müssen solche menschliche Dinge mit den gewissen Lehrsätzen der heiligen Schrift, das ist, mit den göttlichen Wahrheiten, nicht vermischt, sondern besonders vorgetragen, untersucht, erläutert und vertheidiget, und niemanden die Verbindlichkeit aufgebürdet werden, sie mit eben dem Gehorsam, welchen die göttlichen Glaubenslehren verdienen und erfordern, anzunehmen, denn dieses wäre schnurstraks wider den ersten Grundsatz der evangelischen Kirche.

Ohne allen Zweifel sind die Worte, in welchen die heilige Schrift die Glaubenslehren vorträgt, die ausgesuchten und besten, ja sie haben eben sowohl als die darinn enthaltene Lehrsätze, gewis und allein ein göttliches Ansehn. Es ist also überhaupt bedenklich, und in manchen Fällen verwegen und gefährlich, gewisse denen Worten der heiligen Schrift gleichgültig erachtete Ausdrücke und Redensarten denselben an die Seite, oder gar in ihre Stelle zu setzen, und ihnen vorzuziehen. Wie leicht kan in diesem Stück ein Irthum begangen werden? Es gehörte in unterschiedenen wichtigen Fällen eine neue göttliche Eingebung dazu, um eine solche Verwechslung der göttlichen Absicht gemäs zu treffen. Noch bedenklicher aber ist, jemanden gewissenhaft zu verpflichten, daß er solche erwählte Worte, welche man mit denen in der Bibel

gebrauchten für einerley hält, dafür annehmen solle. Und wenn man gleich unter mehreren Personen eine äußerliche Uebereinstimmung in gewissen erwählten Worten erhält, so werden sie doch von den Theologen nicht auf einerley Weise erklärt, sondern es hat fast ein jeder seine eigene Meynung und Sprache; von denen übrigen Mitgliedern der Kirche aber denkt ein jeder bey solchen Worten was er kan und will, und nicht selten entspringt daraus Zweifel, Unruhe, Spöterey und Freygeisterey.

Die Sammlung derer in der heiligen Schrift enthaltenen Glaubenslehren kan auf mehr als einerley Weise gemacht, und unter andern auch ardoamatisch eingerichtet werden. Es ist aber die Frage, ob man bey dieser Stellung und Verknüpfung der göttlichen Glaubenslehren, die Kunstwörter, Bestimmungen, Erklärungen, Vorstellungen, Eintheilungen, Ruthmaßungen und Meynungen, die man entweder selbst erfunden hat, oder die von alten und neuen Lehrern aufgebracht worden sind, wie auch die jedesmalige Mode-Philosophie, anbringen müsse? Hr. S. leugnet solches, und sagt, 1) es sey solches nicht nothwendig. 2) es sey wieder die Ehreverbietung, welche wir den geoffenbarten göttlichen Glaubenslehren schuldig sind, wenn wir sie mit unsern Einfällen, Erfindungen, Kunstleien, Meynungen, u. vermengen, und dem solchergestalt gemachten Mißbismasch göttlicher und menschlicher Dinge ein göttliches Ansehen andichten. 3) es sey auch schädlich. Die alten und neuen Theologen und Philosophen hätten die Glaubenslehren der heiligen Schrift mit sehr vielen unzuverlässigen, unbequemen, dunkeln, unrichtigen, leeren und unnützen Dingen vermischt; wovon er einige Proben giebt, die sowohl Wörter und Ausdrücke, als Definitionen betreffen. Er hält sich insonderheit bey den verschiedenen Definitionen, welche die Gottesgelehrten und Phi-

Iosophen von dem Wesen Gottes, und von einer Person im göttlichen Wesen gegeben haben, auf, und überläßt seinen Lesern das Urtheil, sowohl über die Abweichungen dieser Begriffe von einander, als auch über ihre Verhältnis zu dem Lehrsatz: daß in dem einzigen göttlichen Wesen 3 Personen seyn. Er bestärkt seinen Vortrag durch eine Stelle aus den *Elementis theologiae dogmaticae* unsers sel. Kanzlers von Meßheim, zeigt auch, daß und wie durch die Schulgelehrsamkeit die dogmatische Theologie zu einer weitläufigen und schwehren Wissenschaft gemacht worden, die für die wenigsten *Studioſos Theologiae* faßlich und brauchbar sey; ja er behauptet, daß die scholastische Dogmatik die Erkenntnis der Wahrheit in vielen wichtigen Stücken nicht nur nicht befördere, sondern auch hindere, wobey er offenberzig und aufrechtig bekennet, daß wenn man ihn unter dem größten Titel und Gehalt verufen und bestellen wolte, nichts als die Schultheologie zu lehren, so wie sie bis auf diesen Tag gewöhnlich gewesen ist, er diese Ehre und solches Glück angelegentlich verbieten würde. Weil es aber in unterschiedenen Absichten nützlich und nöthig ist zu wissen, wie die geoffenbarten Glaubenslehren seit so vielen 100 Jahren von vielerley Menschen und auf mancherley Weise verstanden, ausgedruckt, bestimmt, vermehret, angegriffen und vertheidiget worden, und insonderheit, worin der Lehrbegriff unsrer evangelisch-lutherischen Kirche sich von anderen unterscheidet, und wie er gegen alle Angriffe vertheidiget werde: so hält er dazu dienliche mündliche Unterweisungen und Bücher für notwendig, und zeigt, wie sie beschaffen seyn müssen.

Zuletzt gedenkt er auch seines *speciminis theologiae problematicae*, und weil solches von vielen ganz wieder seine Absicht angesehen und gedeutet worden ist, so wiederholet er hier einen Auszug, welchen er schon

im Anfang des Jahrs 1757 hat in des Herrn Superintendent. Rathleß Gottesgelehrten einrücken lassen, damit er bekantet werde. Aus diesem Aufsatz erhellet, daß solches Specimen sowohl eigentliche theologische Aufgaben, das ist, Sätze der scholastischen Dogmatik, die in der heiligen Schrift entweder gar nicht, oder nicht deutlich und hinlänglich genug gelehrt und entschieden worden, als auch solche, auf welche die Benennung nur im weitläufigern Verstande paßet, enthalte, welche letztere er nur der polemischen Theologie entziehen wollen, weil sie entweder noch zu dunkel sind, oder weil ein offener Wortstreit darüber geführt wird, oder weil sie keinen notwendigen und wichtigen Einfluß in andere Hauptlehren haben, oder gar von solcher Art sind, daß es gleichgültig ist, man nehme von denen darüber entstandenen unterschiedenen Meinungen an, welche man wolle. Von jeder Art führet er einige an, verspricht, daß er sich nach geendigten geographischen Arbeiten an die Untersuchung und Erläuterung der eigentlichen Aufgaben unter seinen theologischen Fragen machen wolle, und bittet einen jeden Leser um die Billigkeit, daß er ihm nicht in Ansehung derselben gewisse Meinungen andichten, sondern seine eigene Beantwortung derselben abwarten möge.

Hannover.

In Schmidts Verlaq sind eben herausgekommen, Dr. J. Stevens wichtige Betrachtungen über den Tod, das Gerichte, die Hölle, und den Himmel. Nach der aus dem Englischen übersetzten vermehrten fünften Ausgabe ins Deutsche gebracht. 112 Octav-Seiten. Unsere Leser werden wol nicht erwarten, daß wir von diesem erbaulichen Buche, welches schon in einer unsern Landesleuten so bekanten Sprache als die Französische ist, zum fünftenmahl aufgelegt ist, Nachricht geben: von der Ue-

ber-

Uebersetzung aber, die ohne allen Vorbericht erscheint, glauben wir einiges melden zu müssen, so ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe mehr rege machen könne. Sie ist kein Werk eines Geistes, sondern eines Rechtsgelehrten, den wir aber ohne Erlaubniß nicht nennen mögen, da er sich selbst nicht genannt hat: und nicht wie viele andere Uebersetzungen, auf Antrieh des Buchführers oder aus Rücksicht auf Belohnung oder Ruhm verfertigt, sondern der Herr Uebersetzer hat bey einem ihn sehr rührenden Todesfall die besten Todesbetrachtungen in verschiedenen Sprachen gelesen, unter welchen ihn diese wegen ihres vernünftigen und schriftmäßigen Inhalts, und Gedankenreicher Kürze, wie auch des darin herrschenden Affects so wohl gefallen, daß er das seinen Landesleuten bekannter zu machen suchte, was ihm verschuldet erbauet hatte. Man wird leicht sehen, was dieses in die Uebersetzung für einen Einfluß gehabt haben müsse, welche die Sprache des Affects, der in der Ueberschrift befindlich war, ohne Nähe und von selbst nachgeahmet hat, und zwar dieses in einer wohlgelesenen deutschen Schreib-Art. Nur geben wir den Lesern den Rath, die hinten angezeichneten Druckfehler noch vor Durchlesung des Buchs zu verbessern, die ihnen sonst bisweilen hinderlich seyn können.

Alexandria (della Paglia.)

Seit einem Jahre sind wiederum verschiedene Schriften über die Streitigkeit wegen der Unempfindlichkeit gewisser Theile herausgekommen. Wir fangen bey denjenigen an, die wider den Hrn. v. Haller geschrieben sind. Eine davon hat der Wundarzt J. Michel Lambertti, an den Hrn. Bianchi, als den heftigsten Gegner des Hrn. Präsidenten, zugeschrieben, und unter dem Titel, Lettera al S. Bianchi unite a quella diverse osservazioni sopra la sensibilita del Pericranio

e ten-

e tendini degli uomini, noch *N.* 1756. in Octav auf 29 Seiten herausgegeben. Die meisten Gelehrte des *Hrn. v. Haller* wiederlegen ihn, ohne ihn gelesen zu haben, und so ist es auch mit dem größten Theile der *Lambertischen* Schrifte beschaffen. Dieser Wundarzte erzählt fünf Geschichte, zu beweisen, daß das Weirfell an der Hirnschale empfindlich seye, welches der *Hr. v. H.* nie geläugnet, sondern bloß so viel gesagt hat, es seyn die Nerven, die unter der Haut verlaufen, an der Hirnschale dem Weirfelle so nahe, daß es nicht wohl möglich seye dieses Fell zu verletzen, ohne zugleich diese Nerven zu beschädigen, und eben wegen dieser Undeutlichkeit könne man über diese Empfindlichkeit nichts gewisses sagen. *Hr. L.* hat nun angemerkt, daß bey verwundeten Menschen das Weirfell an der Hirnschale empfindlich gewesen ist, und so gar zuweilen bey seinen Verletzungen einige Zuckungen entstanden sind. Es sind aber seine Wahrnehmungen weder dem *Hrn. v. H.* entgegen, noch auch genugsam von dem Verdachte befreyt, daß die Haut-Nerven an den bemerkten Schmerzen und Zuckungen den meisten Antheil gehabt haben, als welche Wahrnehmung eben nicht so leicht ist. Es schließt auch endlich *Hr. Lambert* dahin, dieses Weirfell seye sehr empfindlich, wenn es entzündet sey, hingegen viel minder fühlbar, wenn es in seinem natürlichen Zustande ist, als er wohl selbst vor seinen Versuchen gemeint habe. Was die dicke Hirnhaut betrifft, findet *Hr. L.* nicht für gut, seine Erfahrungen vorzutragen, die vermuthlich seinem Götter nicht angenehm gewesen wären. Aber über die Sehnen hat er drey Erfahrungen, die wiederum, wie er selber schlägt, eben dahin auslaufen, wie diejenigen, die er über das Weirfell angestellt hat, aber vermuthlich mit andern Versuchen von dieser Art eben die nehmliche Ursache in den zugleich verletzten Nerven haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
81. Stück.

Den 8. Julius 1758.
Berlin.

Der Herr Ober-Consistorial-Rath Sächmilch hat unsern S. 136. geäußerten Wunsch in einer an uns gerichteten Schrift von 80 Quart-Seiten gütigst erfüllt, die in der Haude und Spener'schen Handlung unter dem Titel, Gedanken von dem epidemischen Krankheiten und dem größern Sterben des 1757ten Jahrs, in einem Sendschreiben an die Verfasser der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, und auf derselben Verlangen entworfen, herausgetommen ist. Die Todten-Listen sind zwar diemahl nicht aus den sämtlichen Preussischen Ländern ordentlich genug eingelaufen: allein die aus der Marck, Pommern, Magdeburg und Halberstadt, die dem Herrn D. E. R. vollständig zu Dienste stunden, haben einen Mann von der Einsicht, Uebung, und Liebe zu dem menschlichen Geschlecht, in den Stand gesetzt, etwas gearbdetes und nützlichcs zu sagen. Die Ursache des Sterbens, welches in den ersten Monathen dieses 1758ten Jahrs noch heftiger gewüthet hat, als im vorigen, ist nicht allgemein gewesen: denn in den Todten-Registern von London, Paris, und Amsterdarn äußert sich nichts besonders von einer vermehrten Sterblichkeit. An-
stehend

steckend sind sie gewesen: denn oft ist ein Dorf sehr davon heimgesucht, und das andere, wohin das ansteckende Fieber seinen Fuß nicht gesetzt hat, bekam nicht mehr Todte als sonst. Eine besartige Gattung von Pocken und Masern hat einiges, doch nicht das meiste dazu beygetragen, und ist in Braunschweig bestiger, als in den vorhin genannten Ländern gewesen: in diesen sind die an Pocken und Masern gestorbenen zu den übrigen Todten wie 1 zu $8\frac{1}{2}$, in Braunschweig wie 1 zu $2\frac{1}{5}$. Auch ist der Krieg nicht die Haupt-Ursache gewesen, ob er gleich einzelne durch Gram und Schrecken getödtet, und an einigen Orten die Fieber geschwinde ausgebreitet haben mag. Unter den vorhin genannten Preussischen Ländern sind keine so gelinde durchgekomen, als Magdeburg und Halberstadt, die der Krieg am meisten betroffen, und mit Fransösischen Gefangenen angefüllet hat: die von dem Kriege mehr oder ganz verschonten, Pommern und die Neumark, hat hingegen das Sterben am bestigsten mitgenommen. Denn in ihnen war die Anzahl der 1757jährigen Todten gegen die gewöhnliche Mittelzahl anderer Jahre, wie 156 gegen 100: in der Kurmark wie 135, in Magdeburg wie 125, und im Fürstenthum Halberstadt nur wie 111. Wie hatten schon erinnert, die Kinder, die das Schrecken des Krieges nicht empfinden, seyn so häufig als die Erwachsenen gestorben. Herr D. C. R. S. bemerckt dis auch in den Preussischen Provinzen, und setzt noch hinzu: daß zu Berlin die Anzahl der Sterbenden um die Zeit des Haddikischen Ueberfalls geringer als im übrigen Jahre gewesen, dahingegen die mörderlichsten Wochen in den Frühling 1757 und noch mehr dieses Jahres fallen, da schon die Siege Berlin wider mit Sicherheit und Freude erfüllet hatten. Einige Dörfer, wo die Haddikischen Troupen gewesen sind, haben nichts von der Seuche erfahren. Schlagflüße sind doch in Berlin ein wenig häufiger gewesen, als sonst.

fonst. Die Witterung des vorigen Jahrs dürfte man nach Durchlesung der Säkularischen Schrift noch weniger anklagen, über deren Wirkung wir manche gemeinnützige Anmerkung, und S. 47. einen lehrswürdigen Vorschlag finden, die Wetterbeobachtungen überall dadurch nützlicher zu machen, daß man ihnen Beobachtungen der Krankheiten, des Grades der Sterblichkeit, der Fruchtbarkeit, des Getraidepreises, und der Höhe der Ströme und Bäche während des Frühlings und Augusts, zur Seite setze. Die Haupt-Ursach der schon im Herbst 1756 angehenden größern Todten-Zahl setzt der Herr D. E. R. in der nächsten Ernte 1756, deren traurige Folgen durch andere Umstände vergrößert sind. Daß Hunger und Armuth, Dürre und Kälte, Krankheiten, auch die ansteckenden Arten derselben; nach sich ziehen, ist wol außer Zweifel; der Herr D. E. R. glaubt so gar, daß die eigentliche Pest endlich daraus bey uns entstehen könne, wovon er, und daß sie nicht immer aus der Türkei zu uns komme S. 35. die Gründe anführt. Dem einmahl Erkrankten raubet die Armuth die nöthige Pflege, macht ihn scheu, zu dem für kostbar angesehenen Arzte zu gehen, und schlägt das Gemüthe nicht ohne vergrößerte Gefahr des Lebens nieder. Die Kirchspiele der bemittelten hat in Berlin das Sterben nicht so mitgenommen, als die, in welchen großen Theils Spinner, Weber, und arme Leute wohnen. (Wir möchten wir wissen, warum zu London die Anzahl der Todten nicht sehr zugenommen hat: da es in dieser reichen Stadt die häufigsten Beispiele der äußersten Armuth giebt, und England den Getraide-Mangel nachdrücklich empfunden hat.) Gewisse von dem Herrn D. E. R. so genannte kleine Tyrannen, vergrößern die Unglück: Die Manufactur-Herrn bedienen sich der allgemeinen Noth, den Arbeits-Lohn herunter zu setzen, der in einer gewissen Gattung der Weberey zu Berlin zwischen dem September und Wechnachten 1756 von 2 $\frac{1}{2}$ rthlr. auf 1 $\frac{1}{2}$ rthlr. herabsetzt. (Wer hätte das

M m m 2

bey

bey ansehendem Kriege, der sonst die Leute seltener und theurer macht, vermuthen sollen? Uns ist eingefallen, ob die seltene Leipziger-Messe einen Antheil daran gehabt habe: allein das fällt wol weg, da Leipzig schon manche Jahre hindurch nicht der bequemste Ort des Waarens für Berlinische Waaren war.) und nachher so niedrig geblieben ist. Auch mitleidigere Manufactur-Herren sind gezwungen, den harten endlich nachzugeben, um die Wahre ihnen gleich geben zu können. Der Herr D. K. rath daher der Obrigkeit, der an der Bevölkerung des Landes alles gelegen ist, der Armuth zur Zeit der Noth mit Magazinen, so im Preussischen reichlich geschehe, und nach Art der Römer mit Almosen beyzusehen, bey gewissen einreisenden Krankheiten, sonderlich den Mäsem, unentgeltliche Verze zu bestellen, indem die Mäsem am meisten durch die Hausmittel und wunderliche Diät tödtlich werden, auch durch Ermahnungen und Befehle die Eltern von diesem Kindermorde abzuhalten, sonderlich aber den kleinen Tyrannen Maas und Ziel zu setzen. Um sie dazu noch mehr zu ermuntern, stellet er vor, daß diese Tyrannen nicht bloß den Artheitsleuten, sondern auch der Landes-Einnahme schaden, indem die auswärtigen weniger für die fabricirten Waren zahlen. Die Einpflanzung der Blattern empfiehlt er ihrer Verferge von neuen. Bey Gelegenheit der Römischen Wohlthaten gegen die Kinder der Dürftigen kommt er auf die Waisenhäuser zu sprechen. Er wünschte eine Veränderung, und daß die Kinder, anstatt so beyfammet zu seyn, und mit allerley Krankheiten, wenigstens mit der Krage, das durch behaftet zu werden, für ein viel geringeres einzeln zur Erziehung an Leute, die sie brauchen können, verdingen würden. Ein Wunsch, den wir mit ihm thun: die beste Erziehung in einem Waisenhause ist nicht so gut, als die, so der ältecklichen Aufsicht näher kommt, und läßt gemeiniglich ihre Mängel nach sich. Der Herr D. K. hat uns am Ende seiner Zuschrift auf

auf eine sehr höfliche Weise ermuntert, ihm das nicht zu verschweigen, was wir gegen seine Schrift einzuwenden finden möchten: allein fast überall macht die Stärke seiner Gründe es uns unmöglich, dieser Ermunterung Folge zu leisten. Uns dünkt, sein Hauptsatz werde noch durch zwey Umstände mehr bestätigt. Hommern hat von dem Sterben am meisten gelitten, und wo wir nicht irren, hat die Land schon vor Pfingsten 1756, also früher als andere Länder, großen Mangel gespürt. Aus Dresden geben uns die Zeitungen zuerst im Jahr 1756 die Nachrichten, von der außerordentlich vermehrten Todten-Zahl: Sachen hatte nehmlich außer der schlechten Ernte noch einen schweren Hagelschlag gehabt, und in den Umständen ward es der Sitz des Krieges. Ob aber die eigentliche Pest zu uns je anders, als gerade zu oder durch Umwege aus Aegypten, gekommen sey, zweifeln wir hoch, wenn gleich bey ein Paar Pesten der Weg dieses ohnehin unsichtbar schleichenden, und in gewissen Monaten schlafenden oder unkenntlichen Uebels, nicht genau gezeigt werden könnte. Die viel häufigern Erfahrungen der alten und neuen Zeiten sind vor uns, denn auch die Griechischen Pesten kamen aus Aegypten: ferner die sehr häufigen ohne Pest abgegangnen äußersten Hungersnöthe auf verschlagenen Schiffen, und in belagerten Städten. Die kleinen Tyrannen wollen wir nach der Moral, nicht entschuldigen: doch aber hat uns ein ähnlicher Streit im Englischen Parlamente, der im London-Magazine dieses Jahrs erzählt wird, zweifelhaft gemacht, ob die Gesetzgebende Gewalt sich leichtlich in diese Sache mischen solle. Denn die Verringerung des Arbeitelohns macht die Wahre wohlfeiler, und befördert daher ihren auswärtigen Debit, zum Besten des Landes, ja auch bisweilen zum eigenen Besten der Arbeiter, wenn sie fleißiger werden können, als sie jetzt sind. Wären auch unsere Gesetze den armen Arbeitern günstig, so dürften es doch die Auswärtigen nicht seyn:

M m 3

seyn: andere Völker werden daher die Wahre wohlfeiler geben können, und uns den Markt verderben, wodurch unsere Arbeiter noch schlechter daran sind. Eben der verminderte Arbeitslohn zwinget bisweilen zu Entdeckung einiger Vortheile, welche die Arbeit beschleunigen. Endlich sind fast alle Manufactur-Arbeiten zu Anfang zu theuer, weil die Arbeiter noch rar, oder träge, oder unerfahren sind; ja bisweilen ersuchen die Arbeiter ihre Zeit, eine Erhöhung des Lohns zu erzwingen: es scheint uns daher auch die Zeit zur Mäßigung des Lohns nicht außer Acht zu lassen zu seyn. Diese Einwürfe dürfen zwar wol nicht hinreichen, alle Einsicht der Obrigkeit in den verminderten Arbeits-lohn zu befreien, es wird aber doch so viel daraus folgen, daß sich die Obrigkeit nicht anders als mit der allergrößten Bedachtsamkeit darenin zu mengen habe: und da bis ohne Zweifel auch des H. E. R. Meinung ist, so können wir das, was wir Einwürfe nannten, nicht sowohl für Einwürfe wider seine Meinung ansehen, als vielmehr für Erläuterungen und Einschränkungen derselben.

Silbburghausen.

Der Hofbuchhändler Hanisch hat verlegt H. D. Johann Friedrich Glasers, adjungirten Stadt-Physici zu Sulz, (der durch seine Vorschläge bey Feuersbrünsten, Mobilien zu retten, und Feuersbrünste zu verhüten, schon bekant ist,) Beschreibung seiner neu erfundenen Blutwage und Blutmeß-Helchirs. Nach einem ziemlich langen Vorbericht, worinnen er hauptsächlich gegen die so genannten Pflüher in der ansühenden Arzneykunst sehr eysert, zeigt er erstlich, wie verschiedentlich die Menge des auszulassenden Bluts nach der Beschaffenheit der Personen zu bestimmen seye, und daß doch weder die Veränderung des Pulschlags noch die Farbe des mit dem Blut vermischten Wassers, noch irgend eine andre bisher gebräuchliche Art, das Maas des ausgelassenen Bluts anzugeben, ein hinlänglich gewis-

ses Mittel an die Hand gebe, woraus man genau erkennen könne, wie viel Blut eigentlich weggelassen worden seye. Weil nun aber doch oft sehr viel darauf ankommt, daß nur eine bestimmte Menge Blut, nicht mehr oder weniger gelassen werde, und doch ein Arzt besonders bey seiner Abwesenheit sich hierinnen bloß auf das Gutbefinden eines oft noch sehr ungetrübten Wundarztes verlassen muß, so liefert hier H. D. Glaser die Beschreibung einer hiezu besonders eingerichteten Blutwage und Blutmeßgeschirrs, die hauptsächlich bey Fuß-Ablassen sehr nützlich und bequem sind, und welche im Ganzen und nach ihrer einzelnen Theilen auf einer hengefügten Zeichnung vorgestellt werden. Die Blutwage ist eine Schdelwage, wodurch das Gefäß mit warmen Wasser, mit dem in dasselbe laufenden Blut, während Ablassens, von der Person selbst, welcher zu Ablassen wird, kan gewogen werden, da der Fuß auf einem besondern Fußtritt, der entweder an dem Wagloben selbst mittelst einer Kette hängt, oder an einem eigenen Gestell befestigt ist, ruhet, ohne also mit zu wiegen, ohnerachtet er in dem warmen Wasser stehet. Das Blutmeßgeschirr ist ein Becken, welches oben durch zwey Einhang-Bleche wieder so weit bedeckt wird, daß zwischen diesen nur ein so großer Raum übrig bleibt, in welchen man den Fuß in das Wasser stellt. In diesem Becken ist ein beweglicher Hahn befestigt, durch welchen immer nur eben so viel Wasser aus dem Becken in ein untergesetztes Meß Geschirr läuft, als Blut aus der Wunde in das Wasser dringt. Er giebt noch eine Anweisung, wie man bey dem Ablassen, wenn gleich der Theil des Körpers im Wasser steht, das Blut von dem Wasser absondert in einem dazu bereiteten Darm durch ein Röhrgen, welches mit einer Scheibe um die Abertöffnung sich anschließt, auffangen, und unvermischt erhalten könne. Da wir hier mit so wenig Worten von der Einrichtung dieser Werkzeuge keinen recht deutlichen Begriff geben können, so müssen wir unsere Leser auf die

aus-

ausführliche Beschreibung und die Zeichnung selbst verweisen. Hr. D. Gläker zeigt anbey noch den Preis des Blumefaschirrs, nachdem es ganz oder nur zum Theil aus Messing verfertigt worden, in dem Vorbericht an, und erbietet sich gegen einige Erkantlichkeit für Fremde die Verfertigung eines dergleichen Mess-Geschirrs selbst zu besorgen. Dieses Werk ist in Octav 226. S. stark.

Jena.

Am 27sten May verteidigte Herr Don. Gottfr. Hündeberg unter dem ältern Herrn Prof. Walch, vincula Petri ex antiquitatibus illustrata, Actor. XII. (6 Bogen) Diese Dissertation ist den übrigen, damit der Herr Professor die Apostel-Geschichte erläutere gleich, d. i. vollständiger Gelehrsamkeit. Er sammler fleißig, was andere Ausleger vor ihm haben, thut außer dem Urtheil darüber auch einiges ihm völlig eigene hinzu, und gehet auf die Weise alle Umstände der Gefangenschaft Petri durch, die aus den Alterthümern oder Philologie einer Erläuterung bedürfen. Einiges von dem zu erwähnen, so uns vor andern beträchtlich geschienen hat, erläutert und verteidiget er S. 13. Lightfoots Meinung von dem Orte des Gefängnisses Petri glücklich: beweiset, daß Petrus nicht, wie einige wollen, denen nichts mittelmäßiges gefällt, von 64, sondern von 16 Soldaten bewacht sey, die sich einander ablöseten, und immer ihrer 4 bey Nachtzeit drey Stunden lang vor seinem Gefängnisse Wache hielten: ferner daß von diesen die 2 Soldaten verschieden sind, zwischen denen er schlief. Soldaten waren dis, und nicht Gerichtsbedienten, weil nicht das Ennedrium, sondern Herodes, der Soldaten hielt, ihn hatte setzen lassen. Wir hoffen und wünschen, den Händen Pauli auch einige Erläuterung in einer der folgenden Disputationen.

Leipzig. Am 15 Jun. starb der Herr Hofrath Joh. Gottfr. Richter, der die Aufsicht über das Münzcabinet Jeho Königl. Hoheit des Sächsischen Churprinzen geführt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 10. Julius 1758.

Göttingen.

Des Robert Lowth Poësis Sacra Hebraeorum ist von allen Kennern und Verehrern der morgenländischen Philologie mit dem angenehmsten Vergnügen gelesen und aufgenommen worden und ein solches Buch, das seines Gleichen noch nicht hatte, verdiente bekannter und gemeiner gemacht zu werden. Daher hat der um die morgenländischen Sprachen, Critik und Alterthümer so sehr verdiente Herr Professor Michaelis nicht nur eine Auflage von diesem gelehrten und nützlichen Buche in Göttingen zu besorgen angefangen, sondern dasselbe auch mit solchen Anmerkungen und Zusätzen bereichert, daß es Kennern dadurch noch viel schätzbarer wird. Die abgewidene Ostermesse ist der erste Theil davon bey Hochw. und Darmeyer in einem sehr saubern Abdrucke erschienen, dessen völliger Titel dieser ist: Roberti Lowth A. M. Collegii novi Socii, & Poëticae Publici Praelectoris de Sacra Poësi Hebraeorum Praelectiones Academicæ Oxoniae habitæ. Subiicitur Metricæ Hærianæ brevis confutatio & Oratio Crewiana. Notæ & epimetra adiecit Ioannes David Michaelis, Philof. Profess. Ord. & Societatis Regiæ Scientiarum

M n n

Goet-

Goetiugensis Collega. Pars prior. Die Vorrede hat 38 und das Buch selber 338 Seiten in Octav. Von der Arbeit des Lowth ist schon in diesen Anzeigen von 1753, S. 947. u. f. und vollständiger in den Relationibus de libris novis die nöthige Nachricht ertheilet. Wir halten uns also vor jetzt nur bey den Anmerkungen und Zusätzen des Herrn Witwaels auf. Sie enthalten merkliche Verbesserungen des Lowth, sie bestreiten allerhand eingewurzelte Vorurtheile, die der morgenländischen Philologie sehr nachtheilig sind, die Bedeutung verschiedener Hebräischer Wörter wird aus dem Arabischen hergeleitet und bestärket, und insonderheit ist die Beschaffenheit der Poesie der Hebräer, so man nicht bloß in den Psalmen, sondern auch in den Propheten antrifft, darinnen mit mehreren erörtert, viele poetische Ausdrücke aus den Alterthümern erläutert, und die Pracht und Nachdruck verschiedener poetischen Schilderungen vor Augen gelegt worden. Hierbey werden manche gezwungene und lächerliche Erklärungen, bey welchen man poetische Schilderungen, als eine verblümete Prosa angesehen, in ihrer Blöße dargestellt und gezeigt, daß man in dergleichen Stellen eben das Erhabene und die Schönheiten findet, die man in einem Virgil oder andern Poeten bewundert und dadurch denen, welche den Geschmack der heiligen Bücher für so sehr schlecht halten, gemiesen, daß sie übel gerathene Erklärungen für die Schrift selber angesehen. Der beträchtlichen Anmerkungen sind so viele, daß es uns schwer wird einige auszuwählen, die wir hier als Exempel anführen. S. 137. wird bemerkt, wie verschieden die Regeln der Schamhaftigkeit bey verschiedenen Völkern durch die Art ihres Umganges werden. Bey uns, wo das männliche und weibliche Geschlecht einen freyen Umgang mit einander haben, sind gesittete Personen viel schambhafter in ihren Ausdrücken bey Dingen, so die Zeugung und gewisse Glieder des

Wien.

Menschen angeben, als bey Völkern wo die Frauenpersonen und besonders die Unverbeiratheten fast immer eingesperrt sind, und nur die Männer mit einander, und das weibliche Geschlecht auch wieder unter sich Umgang haben. Bey diesen Völkern wird auch das sitzsaueste und zärtlichste Obr durch dasjenige nicht beleidiget, was bey uns grob und unverschämt heißen würde. Es wird dieß von dem Herrn Prof. nicht nur auf eine sehr begreifliche Art gemuthmasset, sondern auch mit einem glaubwürdigen Zeugniß ausser Zweifel gesetzt. Hieraus wird denn ganz natürlich geschlossen, daß verschiedene Ausdrücke und Beschreibungen der Schrift, welche zärtlichen Gemüthern bey uns zu natürlich und ansehnlich scheinen, es da nicht gewesen, wo die heiligen Bücher geschrieben worden. S. 187 u. f. werden die sehr gezwungenen Erklärungen, welche man von den Beschreibungen der Zeiten des Messias, so man Jes. C. 2. 11. 65 und 66 liest, in ihrer Blöße dargestellt und es wird erinnert, wie lächerlich es seyn würde, wenn man die diesen Stellen in ihren Bildern ganz ähnliche vierte Ecloga des Virgils auf eben eine solche Art auslegen wollte. So wol Jesajas als auch Virgil wollen an den angegebenen Orten nichts anders, als eine in einem hohen Grade glückselige Zeit bezeichnen. Von S. 193 bis 204. findet man eine sehr lehrwürdige Abhandlung von den Inseln, wo die abgeschiedenen Seelen einen seligen Sitz haben sollen, welches Gedichte man bey sehr vielen Völkern findet und mutmaßlich sich zuerst aus Aegypten in andere Länder verbreitet, und gewisse Redensarten gemein gemacht hat, welche man nicht versteht, wenn man nicht an diese Fabel gedenket. Da die Juden so lange in Aegypten gemobnet, so kann es nicht anders seyn, als daß sie auch Redensarten von den Aegyptern angenommen. Ueber das Meer fahren, heisset daher
 M n n z zu

zu Zeiten: über die Flüsse und diejenigen Wasser
schiffen, welche zu jenen Inseln der abgeschiedenen
Seelen führen, und dieses heißt: in das Reich der
Todten gehen. Aus dieser Bedeutung lassen sich un-
ter andern zwei Stellen der Schrift leicht erklären,
und mit einander vereinigen, die den Auslegern
bisher sehr viele Mühe gemacht, und auf viele unna-
türliche Auslegungen verleitet haben, nemlich 5 B.
Mos. E. 30. v. 6. und Röm. E. 10. v. 7. und es wird
daraus klar, warum Paulus die Worte des Moses:
über das Meer fahren, also anführt und erklärt:
wer will in die Tiefe fahren: das ist Christus
von den Todten herführen. Es ist unläugbar,
daß diese Erklärung ungezwungen und wahrschein-
lich: doch wünschten wir zu einer völligen Ueberzeu-
gung, daß eine Stelle bey andern Schriftstellern ge-
funden werden möchte, da über das Meer fahren,
so viel anzeigte, als: zu den Todten gehen. Viel-
leicht entdeckt noch Jemand eine solche Stelle. S.
203. versteht der Herr Prof. unter den Vätern Be-
sialis die Flüsse des Reichs der Todten, welche die Ge-
henden absondern, wo sich nach der Fabel die abge-
schiedenen Seelen aufhalten. Es behält nemlich der
göttliche Poet die damals ganz bekannten Ausdrücke,
wozu jene Fabel Gelegenheit gegeben, versteht aber
darunter nichts anders, als daß er in der äussersten
Gefahr des Todes gewesen. Wer die Stärke verschiede-
ner Stücke der Hebräischen Poesie recht empfinden
will, der lese eine Probe davon S. 174. Da wir
wissen, mit was für einem bescheidenen Gelehrten wir
zu thun haben und eine ausnehmende Probe dieser
zuhmwürdigen Tugend in den angezt erwähnten An-
merkungen S. 200. vorgefunden, so tragen wir kein
Bedenken auch eine Stelle anzuführen, wo wir zu
surchtsam sind dem Herrn Prof. zu folgen. S. 312.
und 313. erklärt sich derselbe für die Meinung derer,
wel-

welche annehmen, daß das Trockene der Erde aus einem schon mit Thieren belebten Meere nach und nach hervorgeflogen und die Berge durch Volcane in die Höhe geworfen worden, und muthmaasset, daß selbst in der Schrift hier und da auf diese Wirkung der Natur gezelet werde. Uns kommen die Muthmassungen von der Art der grossen Veränderung des Erdbodens, wovon sich so viele Spuhren finden, insgesamt noch so ungewis vor, daß wir uns nicht unterstehen, Stellen der Schrift auf eine oder die andere zu deuten. Soll das Trockene der Erde nach und nach aus dem Meere hervorgeflogen, und insonderheit die Berge ihren Ursprung von Volcanen haben, so begreifen wir nicht, woher die fruchtbare Erde auf die erhabenen Orte gekommen. Denn was im freyen Meere erhaben ist, ist entweder eine Sandbank oder ein kahler Felsen, und die eigentliche Erde wird in die Tiefe und an stillere Gegenden des Meers geschlemmet. Berge und Inseln, die von Volcanen gezeuget werden, haben auch keine Erde über sich, und die Volcane, sie mögen im Meere oder auf der Erde seyn, setzen schon grosse Berge und Felsen zum voraus. Die Felsen in den Gebirgen liegen auch viel zu regelmässig auf einander, als daß sie auf eine solche Art sollten über einander geworfen seyn. Man findet ferner in den niedrigern Gegenden z. E. unter der Stadt Langensals einige Fuß tief unter der Oberfläche ganze Bäume mit Wurzeln und Aesten, ja an eben diesem Orte ein ganzes Torfmoor, welches zehn und mehr Fuß Tofftein über sich hat, und an den nächsten höhern Gegenden trifft man Spuhren von Thieren aus dem Meere an. Uns ist noch keine Muthmassung bekannt, woraus sich alles dieses zusammen genommen, erklären liesse.

Prag.

Weit heftiger als der S. 768. angeführte Lamberti ist Ignatius Radnicky ein Hungar, der A. 1756. unter dem Hrn. Wilhelm Mac Neven ein Specimen sistens experimenta quaedam. quibus consistit, eas partes esse sensu praeditas, quibus Hallerus cum aliis quibusdam omnem sentiendi facultatem cum irritabilitate denegat verteidiget hat. Man sieht gleich aus dem Titel und der Vorrede, und es ist auch sonst zuverlässig bekannt, daß bey der bekannten Eifersucht des Herrn von Swieten wider den Hrn. v. Haller, des Wienerischen Arztes Freund und Client Mac-Neven, und unter ihm der eben benannte Candidat, kein gefälligeres Opfer ihrem Gönner hätten bringen können, als eben die Wiederlegung unsers Hrn. Präses. Auch ist durch und durch die Schreibart des Hrn. R. so wie sie in den Controversen wohl gebräuchlich ist, sonst aber mit dem Volstande eben nicht übereinstimmt; und von seiner Wahrhaftigkeit und Kenntniß wollen wir nur ein einziges Beispiel geben, das deutlich zeigt, wie zuverlässig seine Versuche sind. Er hat nemlich die Bewegung des Gehirns im Athemholen beobachtet, die einige (Haller, La Mure und Schlichting) beschrieben haben, und allerdings gefunden, daß sich das Gehirn im Einathmen schwellt, und im Ausstritte des Athems wieder sinkt. Nach einem so ungeheuren Fehler, der wieder alle Erfahrungen aller sonst freitigen Gelehrten freisetzt, kan man sich eine Vorstellung von der Aufrichtigkeit der Versuche machen, die wir eben erzählen werden, denn wie wahrhaft wird Hr. R. seyn, wo er eben eine lebhafteste Absicht hat, etwas dem Hrn. v. Haller entgegenes zu sehen, und zu erzählen, wenn er auch da gerade wieder die Wahrheit schreibt, wo er weder Absicht noch Ursache hatte, eine unrichtige Wahrnehmung vorzutragen. Der Hr. R. hat fast keinen einzigen Artikel vor-

vorbey gelassen, wo er wieder den Hrn. v. H. zeugen konnte. Seine Versuche sind mehrertheils an Thieren angestellt. Die ersten betreffen die Sehne, und ihrer sind, wie er sagt, wohl zwanzig. Das Drücken der Sehne ist ihm nicht empfindlich vorgekommen, wohl aber das Zerren mit den Nägeln. Dieses Zerren geschah, wieder alle Vorsicht, durch die Haut; die zugleich gezerret wurde, und eben so scharf ist der Beweis, den Hr. N. von dem an seiner eigenen grossen Fersen-Sehne angestellten Versuche benimmt, wo er an der Haut, und an den Nerven unter derselben, genugsame Schmerzen hat erwecken können, wenn keine Sehne überall da gewesen wäre. Eben so untüchtig, einige Empfindlichkeit in den Sehnen zu beweisen, sind die Erfahrungen, in welchen Hr. N. die Haut samt den Sehnen durchstochen hat: wiederum ist es ohne alle Ursache, wenn er die grosse Fersen-Sehne abschneidet, und als einen Grund wieder den Hrn. v. Haller erzählt, das Thier habe nach dieser Verwundung nicht mehr gehen wollen; denn dieses Abschneiden benimmt dem Thiere das Seil, mit welchem die Natur den Fuß in die Höhe zieht. Doch hat unser Candidat auch zwey Versuche, in welchen wirklich, wie er versichert, das Thier bey dem Zerren der Sehnen sich empfindlich bewiesen hat; und ein anders an einem Menschen, und eben an der Sehne, die der Hr. v. H. in der Jange gehalten, und ohne Gefühl gefunden hat. Drey andre Erfahrungen sollen die Empfindlichkeit der sehnichten Ausdehnung am Bauche beweisen. Endlich sagt uns Hr. N. noch, die chymischen Säfte haben manchmahl einen Schmerz erregt, wenn es die Verwundung nicht habe thun wollen; und führt noch einmahl die so oft wiederholte, und so zweifelbafte Geschichte an, die ein Ungenannter Wundar; dem Boerhaave, dieser dem

Hrn.

Hrn. von Swieten; und dieser der Welt erzählt hat. Daß das Weisfell an der Hirnschale empfindlich seye, beweiset unser Verfasser sichtlich, obwohl es vom Hrn. v. H. niemahls geläugnet worden ist, und eben diese Erfahrung hat er am Weisfelle der Rippen gemacht. Ein Anstoß aus Schienbein ist ihm auch empfindlich vorgekommen, ohne daß er sich selbst erinnert hat, wie leicht dieser Schmerz, von den unzählbaren Nerven hat herkommen können, die sich unter der Haut um das Schienbein von hinten nach vorn herum schwingen. Einen Beweis seiner Anatomischen Kenntniß giebt er hier, indem er der Weisshaut zwey Blätter zuschreibt, von welchen das Aeussere empfindlich seyn solle. Die dickere Hirnhaut hat Hr. N. wie zu vermuthen, empfindlich gefunden, und zugleich (Obf. I.) die vortrefliche Wahrnehmung von ihrem Aufschwellen unter dem starken Einathmen angemerkt, da doch gerade dieses Aufschwellen im Ausathmen Platz hat. Er erzählt dabey, wiewohl wider sich selber, mit Vergnügen, Hr. Kaauw habe, ehe der Hr. v. H. davon getraumet, wie er höflich spricht, schon gefunden, die gereizte dicke Hirnhaut erwecke einige Schmerzen, aber keine Zuckung. Seine Bemühungen, die Empfindlichkeit des Brustfels durch die Schmerzen zu beweisen, die eine von innen vorgenommene Reizung desselben erweckt, ist deswegen unkräftig, weil ein Thier, dem die Brust geöffnet worden ist, viel zu viel leidet, als daß es eine solche neue Reizung fühlen sollte. Was er zwey Blätter des Mediastini nennt, die sich mit Luft anfüllen, ist das Mediastinum der Thiere. Das Bauchfell will er wider alle Erfahrungen der Wundärzte, empfindlich gefunden haben, doch bekennet er endlich die Unrichtigkeit dieser Erfahrung selber.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
83. Stück.

Den 13. Julius 1758.
Göttingen.

Am dritten Julii übergab der Herr Prof. Hollmann das Provectorat, welches er in den bedenklichsten Zeiten unserer Universität auf Befehl Königl. Regierung ein halb Jahr länger als sonst gewöhnlich geführt hatte, dem Herrn D. Ritow. Die Einladungsschrift, so gewöhnlicher maßen aus der Feder des Herrn Heir. Gesners gefloßen ist, beschreibe die görtlichen Wohlthaten, die uns während fremden Herrschaft wiederfahren sind. (*Agitur de quibusdam providentiae divinae in hanc academiam muneribus, ist der Titel.*) Gegen unsere damaligen Fremden ist sie voll Gerechtigkeit und Dankbarkeit, und wird in den Geschichten dereinstens als ein zuverlässiges Zeugniß gelten können. Die erwünschte Antwort des Herrn General-Lieutenant du Muy, die er gab, als ihm für einige widerhergestellte Wohlthaten der Capitulation gedancket ward, welche nach der Schlacht bey Rosbach unterbrochen waren, *c'est la volonté du Roy, c'est mon devoir, & c'est mon plaisir*, ist hier mit verewiget.

Die Rede des Herrn Prof. Hollmanns erzählte die Schicksale der Universität nicht rednerisch und vergrößern, sondern mit der Treue eines Zeugen, allein doch
Do oo rüh-

rührend: wünschte auch dabey, daß sie ausführlich beschriebe werden möchten. Der neu angehende Herr Prorector handelte von der Wichtigkeit eines Prorectoris, und zwar nicht bios von denen, die einem jeden sogleich bey Hebung dieser Materie beyfallen, z. E. unpartheylicher Handhabung der Disciplina, sondern auch von andern, die seltener in Prorectorats-Reden erwähnt werden.

Leiden.

Bev Peter van der Eyck und Carol. van Hecker ist noch im vorigen Jahr fertig worden. *Ομιαι τῆ Μαγιστρικῆ καὶ Ἀδελφότητος ὁμοκλήτων Ἀρτιστικῶν ἐκδογῶν* ex dispositione Nic. Blauca. de, cum vetustis Lamberti Bor, & nouis defunctorum virorum D. Heinrici. Fr. Junii, Laur. Normanni, Er. Benzolii, Io. Chr. Wolfii, Arn. Drakenborchii, Adr. Torrenii, & quum maxime viuorum Cl. Sallerii, Io. Jac. Nicerii, Dan. Hüb. Trilleri, El. Stoeberi, J. Henkerbachi, Franc. Oudendorpii, Fred. Lud. Arjschii animadversionibus. Collegit partim, digessitque Jo. Steph. Bernard, M. D. qui & titulus notus adiecit. 2 Alph. 17 B. groß 8. Wir haben den ganzen Titel hergesetzt, weil bey einer solchen Arbeit vieles auf die Namen der Verfasser ankommt. Diese Namen machen hier ein gut Beurtheil, da sie auch sonst auf einer vertheilbaren Seite (ob schon nicht ganz ohne Ausnahme) bekannt sind. Das Buch ist schon eine ziemliche Zeit unter der Presse gewesen, und zuletzt noch von Hrn. Bernard, wie hier gemeldet wird, in Ansehung einer Vorrede, die man von ihm erwartet, verlaßen werden, daher endlich Hr. Oudendorp die Mühe über sich genommen, und uns einige Nachricht gegeben hat. Man hätte hoffen sollen, hier auch etwas von dem Magister selbst, zum wenigsten die jährliche Nachricht, mit einigen Anmerkungen zu lesen. Hr. O. aber begnüet sich mit einer kurzen Erzählung dessen, was bey dieser Ausgabe geschehen. Er beklagt ersichtlich, daß man die letzte

Ausgabe des Blancards hier zum Grunde geleyet, welcher sich herausgenommen so wol sonst vieles nach seinem Gutbefinden (denn er hat keine Handschrift gebraucht, wie sich einige bereden lassen) geändert, als sonderlich die von dem Magister angeführte Stellen nach den neuen Ausgaben abdrucken lassen, ohne den Unterschied zu bemerken. Diesem ist nun durch die vielen Anmerkungen zwar abgeholfen, aber doch nicht ohne Unbequemlichkeit. Diese Anmerkungen sind von verschiedener Art. Einige sind von dem Hande der Exemplarien, deren sich ihre Besitzer bedienet, abgeschrieben, wie z. E. Drakenburgs, Heinsii, Junii, Normans, Benzels (der Varianten in Dyford ausgezeichnet hatte) welche der seel. Wolf hergegeben. Dieses Gelehrten eigene sind aus den Proben genommen, welche er in den Miscellaneis observationibus hatte drucken lassen. Besonders wichtig ist, was man dem Hrn. Elias Stöber, Rectorn des Strasburgischen Gymnasi zu danken hat, welcher sonst in Wilhelms gewesen in einer Sammluna von 2 Quartbänden zu Colmar, den Wrynichus, Möris und unsern Thomas herausgegeben, und dazu viele Hülfsmittel von Costler, Lederlin, Witter (der auf dem Titel unrecht unter die Lebenden gesetzt wird) und Scheyer in Händen gehabt: welches Vorhaben er auch schon 1749 öffentlich (z. E. Leipz. Gel. Zeit. S. 481) angekündigt und Subscription verlangt hatte. Nachdem aber diese Beyhülfe nicht erfolgte, ohne welche kein Verleger zu haben war, hat er alles, was er in Händen hatte, nebst seinen eigenen Anmerkungen, dem Hrn. D. Derwald und den übrigen Verlegern überfendet, welches auch die übrigen Gelehrten gethan haben, deren Namen auf dem Titel stehen. Hr. Dubensdorp hat 2 Leydenische, ehedem Bossische Handschriften mit dem Texte verglichen, inselichen die Hörnerische, welche ihm Hr. W. Furmann der andere mitgetheilt hat. Sonst haben sich die gelehrten Männer

guten Theils bemühet die Stellen auszufinden, welche Thomas entweder critisiert oder doch sonst anführt, woraus natürlicher Weise Gelegenheit zu vielen nützlichen Anmerkungen entstanden ist. Die Natur dieser Arbeit und deren Einrichtung hat es mit sich gebracht, daß manches 2 und mehrmal gesagt worden, und die Größe des Buchs ohne Vermehrung der Realitäten gewachsen: ein Fehler, oder vielmehr ein Ueberfluß, den dasselbe mit allen kostbaren Holländischen Ausgaben, z. E. mit dem vortreflichen Hesychius, gemein hat. Man muß indessen bekennen, daß durch diese Sammlung, darunter auch ziemlich ausführliche Anmerkungen der H. Hemsterhuis, T. Met, Stöber und Dudenordp befindlich sind, nicht nur die Erkenntnis einzelner Wörter, sondern auch der Verstand vieler Stellen der Griechischen Schriftsteller, gar ein ansehnliches gewonnen habe. Noch in den Addendis und mutandis finden wir 3 beträchtliche Untersuchungen über *εἰς ἀνθρώπων* (unmenschlich) *κακότης* und *τιμωρία*. Die gelehrte Welt hat in unserm Jahrhundert eine solche Menge von guten Anmerkungen dieser Art, so wol über die Schriftsteller überhaupt, als insbesondere über die Grammatiker, die wir hier genennet haben, ingleichen den Lucian, Mosur, Harpocration, Ammonius, Pinaus, Suidas erhalten, daß es nun Zeit scheint einen Wunsch zu thun, daß eine Gesellschaft von muthigen Buchhändlern, und eine von fleißigen und unermüdeten Gelehrten, unter der Aufsicht und Revision eines scharfsichtig und lang geübten Mannes zusammen treten, und ein Griechisch Lexicon veranstalten wolten. Scot's Supplementum H. Stephani, und die guten Register, würden dazu dienen, daß um so viel weniger beträchtliches ausgelassen würde. Wir bemerken nur noch dieses, daß hier auch ein Register der Wörter, welche außer der Alphabetischen Ordnung vorkommen, und dergleichen über die verbesserten Stellen anderer

Schrift

Schriftsteller beygefüget worden. Man darf nur eine Viertelstunde in den Suche blättern um sich zu überzeugen, wie vielen Augen die Griechische Philologie davon zu erwarten habe. Es ist keine Seite, von der man nicht Proben nehmen könnte. Sondersich werden hier die überflüssigen Citirten des Magister wiederleget, und namentlich vieles das er an dem Stil des R. I. auszufegen findet, gerettet, und gezeigt daß er und seine Grammaticalischen Brüder manches als unattisch getadelt, was Plato und Menander gebrauchet haben.

Stockholm.

Utkaft til Srenska folkets historia ist der Titel eines Auszugs der ältern Schwedischen Geschichte, der M. 1757 bey Salvius gedruckt, und 148 Seiten stark ist, und den Hrn. Andreas Robin zum Verfasser hat. Hr. R. theilt die Schwedische Geschichte in neun Alter, davon er dieses mahl die drey ersten vorträgt, und die Geschichte bis zum Ende des Thwarischen Stammes, und bis zum Jahre 1061 fortsetzt. Das erste Alter dieser Geschichte begreift die Zeiten, die bis auf den Odin, fast in gänzlicher Finsternheit verstrichen sind. Hr. R. leitet seine Landsleute von den Geten her, die um den Don und Dnister gewohnt haben; den Odin setzt er ins nächste Jahrhundert vor Christi Geburt, und scheint in der That zu glauben, daß die meisten Provinzen in Deutschland ihre Herrscher von seinen Söhnen gehabt haben, wovon man sonst in der deutschen Geschichte keine Spur, auch die Provinzen, die Hr. R. durch diese Söhne des Odins beherrschen läßt, noch nicht in diesen Gränzen und Abtheilungen findet. Die Sitten, die Religion und die andern Umstände der alten Schweden beschreibt er fast wie Dalin, und eben die Könige findet man auch hier, unter etwas andern Jahren; dann erst der dritte König zu Upsala hat nach dem Hrn. Robin zu

Christi Zeiten geherrscht: da hingegen Odin bey dem Hrn. D. nicht alter als Trajan ist. Der Anglingische Stamm endigte sich bey Angiald dem übel berathenen, der im sechenden Jahrhundert Thron und Leben verlohren hat: doch blieb der Dänische Stamm bis A. 1319 übrig, und beherrschte Wärmeland und nachwärts Norwegen, bis er A. 1319 ausgieng. Hr. S. rechnet hier seinen Schweden die Siege zu, die die Ost und Westgoten, die Wenden und Longobarden erhalten haben. Die Religion des Ddins findet man hier verkürzt. Die oberste Macht besaß in den Odalbänderna, oder den Besitzern des Landes, unter denen doch schon damals ein Adel entsaß. Die allgemeine Versammlung der Nation herrschte selbst über den König, und verließ ihn, wenn er sich zu sehr erheben wolte, mehr als einmahl. Die Provinzen wurden durch kleine, dem Upsälischen Herrscher unterworfen, aber doch erbliche Könige regiert. Die Sitten waren allerdingz roh, wie die Lebensart selber, doch war die Nordische Ehrlichkeit schon ausnehmend, und alle Verrätheren oder List äußerst verhaßt. Der Zweykampf war das vornehmste Geseze. Der König erhielt seinen Hof aus den Gütern des Ddins. Eine freywillige Galtfretheit herrschte noch, die nach und nach dem Lande zur Schuldigkeit, und endlich unerträglich geworden ist. Von den Wissenschaften war außer der Dichtkunst, und der sogenannten Zauberey wenig bekant. Die Feindseligkeiten und Rachübungen wurden von Vater auf Sohn fortgesetzt, die Fräuleins überaus oft geraubt, und denn fast wie Gefangene gehalten, und der Knechtskand war für die Kriegsgefangnen, und zuweilen für die Verschuldeten. Von allen Nahrungen, war die Seeräuberey die vornehmste, und die einzig geehrte. Auch unter dem Frauenzimmer gab es gewaltene Amazonen (Skildmoar). Wiger und Gumb, der Gesezgeber der Schweden und Goten, waren die

die berühmtesten Männer dieses Zeitalters. Zwar starb gleich ohne männliche Erben, und eines Fürsten aus Garbreich (Rußland) Kabbarts Stamm betrat eigentlich wegen der Frau Mutter den Thron. Dieses Geschlecht machte sich in ganz Europa durch seine Thaten fürchterlich, und Erich der Sieghafte war unter ihnen der berühmteste. Dlof der Schloßkönig bezeugte mehrmahlen seine Regierde, seine Macht zu vergrößern, und sich von den bisherigen Schranken zu befreien. Aber die Schweden, und zumahl der Lagman Thorary, verteidigten ihre Lagmansfreyheit, und zwungen den König abzuschickn. Im neunten Jahrhunderte wurde das Christenthum in Norden gelehrt, und gewann im Ende des Sechsten die Könige. Die Heiden ließen es mit aller Gelassenheit aufkommen, und waren mit ihrer eigenen Gewissensfreyheit zufrieden. Dlof Trygvesson wolte bald in Norwegen die Heiden verfolgen, in Schweden aber erhielt sich das Heidenthum etwas länger, und mißte sich auf eine schlechte Weise mit dem damaligen Christenthum. Indessen richtete sich nach und nach die Regierung, und das Recht, in mehrere Ordnung ein, und es wurden zweyerley Gerichte aufgerichtet, davon das eine die Regierung und Kammerfachen, das andere aber der Unterthanen Rechtsfragen schlichtete. Einige Städte kamen in Aufnahme.

Leipzig.

Wir haben den zwölften Theil, und solalich das Ende des dritten Bandes der sconomischen physicalischen Abhandlungen erhalten, die bey Jacobi herauskommen. Er ist noch A. 1757 auf 982 Seiten ohne das Register abgedruckt. Wir werden bloß der eignen Aufsätze gedencken, und die Uebersetzungen dieses mahl übergehen. Hieher gehört also eine Untersuchung vom Weizenbrande, in welcher des Hrn. Schreibers Meinung von dem Ursprunge dieses Uebels wieder

derlegt wird. Der ungenannte Verfasser versichert, schlechte und magere Körnchen tragen öfters den besten Weizen: die verschiedenen Laugen haben keinen wahren Nutzen, der Schafzung sey mit eine Ursache zum Entstehn des Brandes u. s. w. 2. Hr. C. Hofmann vom Vergulden und Versilbern. 3. Ein Ungenannter vom Unkraute oder den unnützen Kräutern. Der Verfasser glaubt, die dahin gerechneten Gewächse haben öfters dennoch ihren Nutzen in der Arzneykunst, oder in andern menschlichen Bedürfnissen. Er spricht von der *Colutea vesicaria*, und versichert, sie diene zur Schafmast. Sie ist aber eigentlich ein Baum oder eine beträchtliche Staude, und nicht wohl zum Unkraut zu zählen. Der *Diptacus sativus*, den man zu Karben braucht, ist von dem Wilden beträchtlich unterschieden, muß gepflanzt und gewartet werden, und gehört nicht zum Unkraute. Noch weniger kann man den fremden Sumachbaum, die Alraune, und den *Ficinus* dahin rechnen, und es würde weit gegangen seyn, wenn man auch nur mit einer Einschränkung dasjenige für Unkraut ansehen würde, dessen Nutzen für den Menschen nicht bekannt ist. Man weiß ja, daß fast ein jedes Kraut sein eigenes Insekt nährt, und also das Leben ist, das die Verzicht einem Geschlechte der Thiere zu seinem Unterhalt verliehen hat.

Hamburg.

Der durch seine Schriften in der gelehrten Welt hinlänglich bekannte Herr Superintendent Winkler zu Hildesheim, ist zum Hauptprediger der Hamburgischen Nicolai-Kirche erwählt.

Halle.

Der Professor Theologiae reformirter Religion und Ephorus des reformirten Gymnasii, Herr Joh. Georg Michaelis, starb am 10 Jun. im 69ten Jahre seines Alters.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 15. Julius 1758.

Hargund Stenbro, bey Nyköpung.

Hier ist die zweite Ausgabe des Englisch-Schwedischen Wörter-Buchs des Herrn D. Serenii herausgekommen, die auch außer Schweden bekannt zu werden verdienet, und keinem Deutschen oder Engländer gleichgültig seyn kann, der seine eigene Muttersprache genauer, und auf eine gelehrte Weise kennen lernen will. Der Titel dieses wichtigen Buchs ist: An English and Swedish Dictionary, &c. Doch wir wollen ihn lieber vollständig Deutsch übersetzen, da er von dem Inhalt des Buchs Nachricht giebt: Englisch-Schwedisches Wörterbuch, darin die Wörter nach ihren verschiedenen Bedeutungen Schwedisch und Lateinisch gegeben, die Aesdens-Arten, Sprichwörter, und Kunstwörter, vornehmlich die zur Land-Haushaltung und Gartenbau gehörigen, angemerket, über 2400 Englische Wörter aus dem uralten Gothischen hergeleitet, und die von Junius, Menagius, und anderen, in der Etymologie begangenen Fehler verbessert werden. Neben einer Zugabe der Schiff- und Handlungs-Wörter, und der Nahmen der Pflangen, die beiden Völkern bekannt sind: von Jacob Serenius, Doms-Probst zu

pp pp 1758

Nyköping. Die zweite Ausgabe, mit vielen Zusätzen und Verbesserungen. 1757. 3 Bp. 12 Bogen in Groß-Quart. Der Herr D. Serenius ist durch einen langen Aufenthalt in England der Englischen Sprache völlig mächtig geworden: und wenn gleich einem gebornen Engländer in Absicht auf die Fertigkeit in Reden, und die muntern Wendungen der Schreib-Art, vor einem Ausländer gemeinlich etwas zum voraus bleibt, so hatte er doch als ein Ausländer hinwiderum den Vortheil auf alles grammaticalische genauer zu merken, und konnte über das als ein Schwede vieles in der Etymologie der Englischen Sprache sehen, welches zu entdecken einem Engländer wegen Unkunde der Sprachen. daraus die Feinige zusammen gesetzt ist, unmöglich fällt. Unsere Leser erinnern sich vielleicht, daß wir (*) diesen Mangel selbst an Johnson, dessen Englisches Wörterbuch sonst keines gleichen nicht hat, beklagen mußten. Herr D. Serenius bemerckt in der Vorrede noch etwas mehreres, als wir damahls wußten, von diesem Vortheil, den sonderlich ein Isländer und Dalekarle, (denn bey diesen ist die alte Sprache in ihren abgesonderten Gegenden unverändert geblieben) zu Verbesserung der Englischen Etymologie hat. Bey beiden, sagt er, ist noch außer einer Menge von alten Sprichwörtern, Nahmen, Beynahmen, u. s. f. so viel von der alten ungedänderten Aussprache übrig, daß sie unter allen Fremden allein im Stande sind, die schwere Aussprache gewisser Englischen Wörter und Buchstaben vollkommen nachzuahmen, und, welches noch mehr ist, da wo die alte Aussprache in England selbst verlohren gegangen ist, von der uns befremdenden Orthographie, die wahre Ursache zu entdecken; wovon er merkwürdige Beispiele anführet. Unter solchen Vortheilen gab Herr D. S. bey seiner Zurückkunft nach Schweden, wir wissen nicht in

(*) S. 36. des Jahrs 1756.

welchem Jahre, ein Englisch-Schwedisches Wörterbuch heraus, darin jedoch die Etymologie bloß eine Neben Sache war. Er bekennet selbst, daß sich in dasselbe manche Fehler eingeschlichen haben: denn seine eigene Muttersprache war ihm bey dem langen Aufenthalt zu London etwas zu unbekant geworden, als daß er überall das eigentliche und bequemste Wort hätte wehlen können. Er sah diese Fehler, als er wieder in Schweden einheimischer ward, und wünschte selbst eine gebesserte Ausgabe, zu der die Gnade ihrer Majestät der um die schönen Wissenschaften und die Schwedische Sprache so ungemein verdienten Königin von Schweden, die Mittel und die nähere Veranlassung gab. Denn da Ihre Majestät das Englische lernten, und sich haben des Serenischen Wörterbuchs bedienen, wünschten Sie beyde Sprachen mit Lateinischen Lettern gedruckt zu sehen, und erbotten Sich zur Errichtung der neuen Ausgabe 100 Exemplarien zum voraus zu bezahlen. Der große nordische König, welcher die sämmtlichen Wissenschaften auf eine so ungewöhnliche Weise für seine Landes-Kinder ansiehet, daß er sie überall, wo er sie findet, innerhalb und außerhalb seines Reichs, mit gleicher Gnade schätzt, befördert, und durch Belohnungen aufmuntert, that ein gleiches in Absicht auf 60 andere Exemplarien. Der Character ist zu eingeln, als daß man nicht ohne eine weitere Nachricht bereits des Königes von Dänemark Majestät, denen dieses Buch zugeschrieben ist, erkennen sollte. Die Einrichtung des Wercks ist folgende. Nach einer doppelten Vorrede an den Englischen und Schwedischen Leser, und einem Briefe von der Wanderung der Wissenschaften, folget das Wörterbuch selbst. Die Englischen Wörter sind es, so nach dem Alphabet stehen. Demen ist eine Schwedische und Lateinische Uebersetzung beygefüget, doch gehet die Lateinische nicht auf alle Redens-Arten, welches unsere

Pp pp 2 deut.

deutschen Leser vielleicht bedauern werden. Biswei-
 len ist auch eine kurze Umschreibung in Schwedischer
 Sprache beygefüget, z. E. *Zaffär*, *Zaffir* or *Zaphara*,
 auf Schwedisch *Blå-sten* (Blaustein) ein minera-
 lischer Stein, damit Glas und Porcellain gefärbt
 wird. Auf die Vollständigkeit wird zwar Deut-
 schen Lesern nicht so viel ankommen, weil das Schwe-
 dische in Deutschland zu unbekannt ist, als daß man
 zu Verstehung eines Englischen Wortes ein Wörter-
 buch, welches daselbe Schwedisch übersezt, nach-
 schlagen dürfte: allein Herrn Serenii Landesleute
 sind ihm deshalb desto mehr Dank schuldig. Es
 machte uns so gleich ein gutes Vorurtheil, da wir
 aus der Vorrede ersehen, daß der Herr D. Sere-
 nius Johnsons Arbeit gebraucht hatte: und bey ei-
 ner hin und wieder angestellten Vergleichung mit
 Ludewigs Englisch-Deutschen Lexico finden wir ihn
 sowohl an Worten, als Bedeutungen derselben, und
 an Redens- Arten, merklich reicher, besonders in
 den Nahmen der Naturalien. Um diese bekümmern
 sich sonst die Verfasser der Wörterbücher zu wenig,
 allein einem Schweden würde diese Nachlässigkeit-
 Sünde im jetzigen Jahrhundert nicht vergeben wer-
 den. Der auf dem Titel des Buchs gemeldete dop-
 pelte Anhang dient noch vorzüglich zur Vollständig-
 keit des Werks. Doch alles dieß wird einem Deut-
 schen Leser alsdenn erst näher angeben, wenn der
 Herr Doctor unserm Wunsch und Bitte Gehör giebt,
 und noch einen zweiten Theil, nemlich ein Schwe-
 disch-Englisches und Lateinisches Wörterbuch hinzusetzt.
 Jetzt ist das wichtigste, so unsere Leser hier zu suchen
 haben möchten, die Etymologie der aus dem Angelsäch-
 sischen abstammenden Englischen Wörter, die Herr
 D. S. in kurzen unter die Seite gesetzt, und sogleich
 in die Augen fallenden Anmerkungen, mit dem Schwe-
 dischen, Isländischen, und Gothischen vergleicht.
 Man wird aus diesen Anmerkungen vieles zu Erläu-
 terung

terung des Englischen und Deutschen lernen können; Herr S. hat in der Etymologie überhaupt gesunde Grundsätze. Die auch in Schweden allzu gewöhnlichen Ableitungen unserer Sprache aus der Hebräischen gefallen ihm billig nicht. Er unterscheidet glücklich zwey öfters verwechselte Sachen von einander, nemlich ob man ein Englisches Wort bloß in einer verwandten Sprache so antrifft, wie es im Englischen war, oder ob man auch das Grundwort davon findet. Er giebt selbst in der Vorrede dieß Beispiel: ich bin bey dem Englischen Easter noch nicht weiter, und dem Ursprung näher, wenn ich das Deutsche Ostern, oder das Angelsächsische East höre: denn aber habe ich eine Etymologie, wenn ich weiß, die Göttin Frigga hieß auch Istor, und der April ward von ihr Astar-Månad genannt. Er hat zwar wirklich sehr oft bey der erszgenannten Gattung von Etymologien stehen bleiben müssen, denn man kann, wie in der Natur, so auch in den Sprachen, selten auf das allererste kommen: indessen ist es doch schon ein Verdienst, daß er gewußt hat, es sey dadurch die Etymologie noch nicht erschöpft, und bey manchen Wörtern wirklich weiter gegangen ist; ja auch das ist nicht unnütz, wenn nur bloß eben das Deutsche, Schwedische, Gotische Wort dem Englischen beygefüget wird; denn man siehet doch alsdenn, aus welcher Sprache das Englische Wort abstammet, und ersetzt die Lücken in Johnsons Wörterbuche, welches einem Engländer ohne dieß Serenische nur halb brauchbar ist. Den Liebhabern unserer Sprache wünschten wir dieß Buch wol dazu empfehlen zu dürfen, daß sie auf gleiche Weise die Deutschen Wörter und Etymologien hinzusetzen möchten, welche ungemein reich und wichtig seyn würden, wenn man nicht bloß der Obersächsischen in Büchern gebrauchten Sprache, sondern der aus Büchern fast verdrengten Niedersächsischen kundig ist.

ist. Es ist ungläublich, wie viele den Hochdeutschen unbekante Englische Wörter der Bauer noch hier um Göttingen herum hat, und gegen die See zu, wo das Niedersächsische ungemischter und vollständiger geredet wird, findet man ihrer immer mehrere, einer an der Almühl wohnenden Sächsischen Colonie nicht zu gedenken. Auf die Weise könnte man etwas vollständiges erlangen, und unsere Englischen Wörterbücher würden leisten können, was Johnson ungethan lassen mußte. Eine würdige Beschäftigung für solche Deutsche Gesellschaften, in denen aus Niedersächsischen Gegenden Mitglieder beysammen sind, und die vermuthlich ihnen keine Kosten verursachen, sondern sich selbst bezahlen würde, wenn man ein beßeres Englisch-Deutsches Wörterbuch ausfertigte, als das Ludewigische ist. Hiaweilen waget er auch Vermuthungen: z. E. wenn er Iron (Eisen), auf Schwedisch jern, Gothisch jarn, (Nisagothisch aber kilarn.) von Iberien herleiten will: (Siehe Gel. An. 1756. S. 37.) und bey den Worten, wo ihm keine Abstammung befällt, hat er lieber stille schweigen, als etwas unrichtiges und gezwungenes sagen wollen: eine Maßigung, die desto mehr zu loben ist, je mehr sie den Philologen Verleuanung kostet, wenn sie sich einmahl mit der Etymologie abgegeben haben. Dann und wann scheint er der Lateinischen Sprache einiges rechtmäßige Eigenthum zu entziehen, und es den Nordischen Sprachen zuzueignen: z. E. *cooper* bedecken, möchte wol unserer Meinung nach von *couvrir*, und bis von *cooperire* herzuweisen seyn; er hingegen vergleicht es mit dem Isländischen *kofa*, eine Höhle, und dem Schwedischen *Kofwa* oder *Kyffe*, eine Vertung, welches legte wir auch noch im Deutschen vor ein schlechtes Bauren-Haus sagen.

Paris.

Paris.

Den 13 Jan. 1757 verteidigten Hrn. Peter Ludwig Maria Maloet und Jacob Savary eine ziemlich werläufige Abhandlung, die zum Titel hat: Ergo, ut caeteris animalibus, ita & homini sua vox peculiaris, und 28 Seiten stark ist. Der Verfasser, Hr. Maloet, widerlegt zuerst den Grund des Gegners seiner Meinung, Schelhammers, der von einigen Kindern hergenommen ist, bey welchen man keine andere Stimme als diejenige von den Thieren wahrgenommen hat, unter denen sie erzogen worden waren. Er beschreibt in etwas die Werkzeuge der Stimme in den Vögeln, und zumahl in den Wasservögeln, die er clangsam nennt, und die mit dem Schalle übereinkömmt, der in den Orgelpfeiffen oder Flöten erzeugt wird. Denn das Pfeiffen, oder die Stimme der meisten andern Vögel, die mit den Flöten, und mit dem Pfeiffen der Menschen übereinkömmt; und endlich das Geschrey des Menschen und der vierfüßigen Thiere, dessen Bemerckung mehr Ähnlichkeit mit den Geigen hat. Er glaubt wahrgenommen zu haben, daß Huhn und der Hund kommen in ihren Stimmen am meisten mit den Menschen, und insonderheit in der Verschiedenheit der Töne überein, die diese Thiere hervor bringen. Er kömmt hiermit näher zu den Werkzeugen der Sprache, und zur Zeugung der Buchstaben. Er macht acht Selbstlauter, weil er drey e rechnet, und vergift dennoch den s, den die Franzosen zwar mit zwey Buchstaben bilden, der aber dennoch eben ein einfacher Buchstab ist, wie der ä oder ü. Er vermehret aber die Anzahl der Selbstlauter mit vier Nasen Lautern, Ang, ong, ung, eng, und hätte allerdings auch einen Oung und einen Oeng annehmen können. Die Mitlauter theilt er wieder in Classen, und zählt ihrer nur 10. weil er fast nur die

in seiner Sprache bekannnt annimmt, und die verschiednen in andern Ländern außser Frankreich gebräuchlichen Buchstaben gänzlich übergebt, wie dann in seinem Alphabete das Deutsche ch, das Spanische x oder j, und das Englische th gänzlich mangeln. Sinegen ist der Franzosen ch und j, l und z. wohl nur der nehmliche, schwächere oder veräufte Buchstab. Nach seiner festgesetzten Anzahl der Buchstaben berechnet er die möglichen drey silbichten Wörter auf 956, 050, 096, 208, 000. Er unterscheidet das in die Dreyen Tispen, und den Gesang von der ordentlichen Aussprache, bey deren letztern wir seinen Worten keinen andern Verstand geben können, als daß die Rede um ein Quart oder Quinte niedriger als auch der niedrigste Gesang seye. Er ist sonst der Ferreinschen Meinung zugethan, und versichert, er habe die Versuche selbst angestellt, mit welchen diese Meinung bestätigt wird.

Halle.

Von Ferreras allgemeiner Historie von Spanien ist bereits im vorigen Jahre der 3te Theil, der bis auf das Jahr 1521 gehet, in Gebauers Verlag fertig geworden. Der Herr D. Semler hat ihn mit einer Vorrede begleitet, in welcher er zeigt, wie nützlich die Weltgeschichte einem Gottesgelehrten sey, und zugleich den seel. Baumgarten wider die Vorwürfe vertheidiget, die ihm deshalb gemacht seyn mögen, daß er der Welt-Geschichte so viele Zeit und Fleiß gewidmet hat. Wir ersuchen aus eben dieser Vorrede, daß die Fortsetzung dieser Geschichte bis auf unsere Zeit, die zu Anfang versprochen ist, dem Herrn Rector Miller zu Halle aufgetragen sey, mit dessen Arbeit die gelehrte Welt bisher vergnügt gewesen ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 17. Julius 1758.

Göttingen.

Wen der Zusammenkunft der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften den 8 Jul. ward der Preis wegen der für diesen Monat aufgegebenen ökonomischen Frage, derjenigen Schrift zuertheilet, welche den Wahlspruch aus dem Heraz führt: *Beatus ille qui procul negotiis est.* Die Frage betraf die Verfertigung eines gesunden und haltbaren Brodes und Mehles aus Cartuffeln. (Man s. die Anzeigen vom 1756; 141 St. 12^{te} Seite.) Der Aufsatz handelt zuerst von der Zubereitung des Mehles. Die Cartuffeln oder Erdäpfel, die sich am besten dazu schicken, sind ganz rund, glatt und weiß, es giebt auch rothe, die aber wässerichter sind und nicht so viel Mehl halten. Die höckerichten, deren Hügel und Knollen eigentlich kleine Hefselchen und Keime sind, sind nicht mehllich sondern ganz wässericht, und taugen nur vornehmlich an Fleisch zu kochen. Aus der ersten Gattung wird das Mehl auf den ordentlichen Gerreidemühlen bereitet, nachdem man sie getrocknet und gewaschen hat, noch feiner aber, wenn man sie schält und zerreibt. Brodt läßt sich aus gekochten und zerriebenen Erdäpfeln; imaleichen aus ihrem Mehle backen. Bey dem ersten Verfahren geht der Teig nicht recht auf.

auf, und gibt also eine unverdäuliche Speise. Mit dem Mehle geht es etwas besser; aber es hält nicht recht in einem Teig zusammen, und läßt sich nicht wol kneeten. Man vermengt es daher mit Getreidemehle, doch lehret der Hr. W. aus bloßen Kartoffelmehle mit Eiern und Butter Kuchen zu bereiten, auf die sich, wie er berichtet, der Adel auf dem Lande, der wenigstens an Gewaaren und guten Essen einen Geschmack hat, viel zu gute thut; wie denn auch aus solchem Mehle Torten gebacken werden. Der Hr. W. hat seiner Schrift Proben von Mehl und Brodte beygefügt. Die letztern sind über ein Jahr alt, und unverdorben; die Stellen dieses Gebäckens, wo sich Schimmel ansetzen will, werden dadurch davor verwahrt, daß man der freyen Luft den Zugang dazu verstatet. Die Ersparung, welche man durch diesen Gebrauch der Erdäpfel erhalten kann, berechnet der Hr. W. nach den Gegenden seines Aufenthaltes, den Oberächsischen. Von der Fraya, wie gesund es sey, urtheilt er ohngefähr so wie im 50 St. der gel. Anz. 1757 geurtheilt werden. Bey Eröffnung des verstorbenen Heddels fand sich der Name des Hrn. Johann Daniel Titius der Warhem. ordentl. Prof. zu Wittenberg; welcher schon durch verschiedene Arbeiten in vielerley tiefstinnigen nützlichen und ergögenden Theilen der Gelehrsamkeit, der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt ist.

Die Schrift welche der gekrönten nach der Gesellschaft Urtheile am nächsten zu setzen ist, und den Druck ebenfalls verdient, führet den Wahlspruch Virtus laudatur & alget. Sie fängt mit einer botanischen Beschreibung derjenigen Gattung von Erdäpfeln an, die der Hr. W. zu seinen Versuchen gebraucht hat, und die mit denen einerley zu seyn scheint, der sich der vorige bedient. Die Zubereitungen daraus haben dem Hrn. W. nach seinen eigenen Gesändnisse nicht so gut gerathen wollen, als dem vorigen, und die beygeleg-

ten Proben bestätigen diesen Unterschied. Die Erfabrung daß Kartoffelbrodt, bey starken arbeitsamen Leuten, die es genossen, den Durchlauf verursacht, verdient vielleicht Aufmerksamkeit. Der Hr. B. hat auch aus Kohlrüben unter der Erde (*Bralica rad. napi*, *L. non caulescens*; *Napobrassica* L. B.) Brodt gebacken.

Wie die Gesellschaft die Bemühungen der übrigen Mitarbeiter um den Preis, mit billigem Danke rühmet; so sind einige in Beantwortung der Fragen, und Bestimmung der gehörigen Umstände nicht ausführlich genug gewesen, andere haben nur angezeigt, daß sich aus Erdäpfeln Brodt machen lasse, ohne einmal das Verfahren ordentlich zu beschreiben; und die Gesellschaft hat sich also nicht entbrechen können, für die Schrift zu urtheilen, deren Ausführung ihr am vollkommensten, und die beygelegten Proben am vorzüglichsten geschienen.

Leipzig.

Die Weidemannische Handlung hat sich um die Kinder, vornehmlich um die von dem andern Geschlecht, durch ein überaus nützliches und angenehmes Buch verdient gemacht: wir meinen der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder, zur richtigen Bildung ihres Verstandes und Herzens, für die deutsche Jugend eingerichtet, und mit den nöthigsten Kupfern versehen. Vorrede und Vorbericht betragen 43 Dray Seiten: der erste Theil des Buchs selbst 192, der zweyte 184, der dritte 190, und der vierte 192 Seiten. Die Frau v. Beaumont entwarf diese Schrift zu London französisch, für junge Engländerinnen, die sie erzog, um ihnen dadurch die französische Sprache, und andere noch viel wichtigere Sachen auf eine angenehme Weise leicht zu machen. Der deutsche Herausgeber übersezte nicht bloß, sondern änderte mit vieler Freyheit, davon er in dem Vorbericht

Nede und Antwort giebt, die vermuthlich seinen Lesern Genügen leisten wird. Er versetzte das Theater der sich unterredenden Kinder aus London nach Dresden, welches viele andere Aenderungen erforderete, ließ das weg, was unsern Kindern zu unbekannt ist, schmolz die Geographie um, u. s. f. Er erkennt in der Vorrede, wie viele Mühe es koste, Neden der Kinder in einem Buche so nachzuahmen, daß die Schreib-Art nicht fehlerhaft, und doch die Nede nicht für ein Kind unnatürlich wird. Er hat sich hierin eine gewiß große und glückliche Mühe gegeben. Denn die Schreib-Art ist überall so gut, daß man das Buch den Kindern auch zu Erlernung der Deutschen Sprache als classisch in die Hände geben kann: und ob wir gleich ein und andern Ausdruck antreffen, der gegen die Neden der Kinder ansteht, so ist dieß doch so selten, daß wir wirklich von dem Uebersetzer rühmen können, er habe in Nachahmung kindlicher Neden ein Meisterstück geliefert. Es würde in der That den Anschein haben, als suchten wir etwas sehr schönes zu tabeln, wenn wir einige dieser einzelnen Fehler nachmahlich machen wollten; so wenige sind ihrer: wir ständen auch in Gefahr noch auf eine andere Art dabey zu verlieren. Denn was wir jetzt mit Recht als Kindern ungewöhnlich tabelten, dürfte eben durch diesen classischen Schriftsteller in wenigen Jahren so bey ihnen eingeführet werden, daß wir das Urtheil des nächsten Menschen-Alters bereits wider uns haben würden. In dieser angenehmen und den Kindern soßlichen Schreib-Art sind Fabeln, biblische Geschichte, Lehren des Christenthums, Geographie, Sittenlehre, und allerlei anderes den Kindern nützlich, in der vorzuziehlichen Unordnung vorgetragen, die dem Gedächtniß aufhilft, und die Aufmerksamkeit eines Kindes nie ermüdet. Wegen der Lehren des Christenthums sind wir ein wenig besorgt gewesen, weil das Buch in England geschrieben ist, wo jetzt die Lehre von dem Verdienst Christi aus der Mode kommt: allein bey

Erblickung von S. 40. 41. 42. des letzten Theils ist unsere Furcht verschwinden. Die Mythologie ist mit ein Theil des eingestrichenen Unterrichts: deren Kenntniß gemeinlich die Franzosen an unsern Landesleuten mit Recht vermischen, und sie öfters deshalb für dumm ansehen, weil sie die Anspielungen darauf nicht verstehen. Dieser Fehler der Erziehung, der hier erseht wird, hängt nicht bloß Frauenzimmern, sondern eben so vielen erwachsenen Manns Personen, auch wohl solchen nach, die von Profession Gelehrte sind. Die Deutung der Mythologie brauche man übrigens eben nicht von der Frau Verfasserin anzunehmen. Die Frau v. Beaumont meldet in ihrer Vorrede, daß Erwachsene ihr gefanden, sie hätten diese Blätter nicht ehe weglegen können, bis sie sie durchgelesen hätten. Sie sagt diß auf eine bescheidene Weise, und sing daher an zu beschränken, es sey kein Buch vor Kinder. Jene Erzählung glauben wir, wegen dessen, was wir bey dem Buche empfunden haben: uns dünckt aber auch, Erwachsene könnten Nutzen aus der Durchlesung haben. Diejenigen, die Kinder unterrichten sollen, werden dadurch die beste Methode lernen können: und den Englischen Eltern sind viel nützliche Wahrheiten in der Vorrede gesagt, die in Deutschland auch zu beobachten wären. Möchten die Eltern sich doch bewegen lassen, sie zu lesen! sie werden zugleich das Vergnügen haben, einiges von dem Character der Engländer daraus zu lernen.

Lemgo.

In der Meyerischen Buchhandlung sind eben, nicht wohl ohne untergesetzte Jahrzahl, Herrn Joh. David Heilmanns kritische Gedanken von dem Character und der Schreibart des Thucydides auf 68 Quart. Seiten herausgekomen. Sie sind völlig so, wie man sie von Herrn H. erwarten mußte, wenn man ihn aus seiner S. 1173. des vorigen Jahrs

res angezeigten Schrift, welche den Herodotus betrifft, hat kennen lernen. Durch und durch äußert sich eine vertraute und tägliche Bekanntschaft mit Thucydides, und eine scharfsinnige, unparteyische, und richtige Beurtheilung dieses Schriftstellers. Diese ist nicht den Vorgängern nachgesprochen, sondern eigen. Gegen die Critik des Dionysius von Halikarnas wird der Geschichtschreiber oft vertheidiget. Dionysius, sagt Herr H. verwechselt bisweilen die Pflichten des Dichters und des Geschichtschreibers: Thucydides schrieb als ein Cilly, und Dionysius beurtheilet ihn als einen Voltaire. Was Herr H. selbst von dem Thucydides urtheilet, können wir schwerlich in einen Auszug bringen, weil am meisten auf die Beispiele ankommt. Doch einiges davon zu melden: so schrieb Thucydides als ein Staatsmann, und hatte nicht die Absicht, zum Vergnügen gelesen zu werden. Er sammlete und prüfete die Nachrichten beider Theile mit Fleiß: und vielleicht entsetzt seine Ungleichheit, und große Kürze bey einigen wichtigen Begebenheiten, aus seiner Treue; es möchte ihm bey denselben an Nachrichten mangeln, oder er wußte den Widerspruch nicht zu vergleichen. Die Schreibart ist prächtig, kurz und gedrungen, oft dem Thucydides eigen, der sich manche nicht so gewöhnliche Freyheiten nimmt, um seine Gedanken, so wie er sie hatte, ohne einige Umschmelzung ausdrücken zu können: er kannte die rhetorischen Vorschriften, ohne sich mit Zwang daran zu binden. Nicht selten wird er dunkel. Der Krieg, den er beschreibet, ist auf alle Weise wichtig, allein nicht systematisch geführt, davor Thucydides nichts kann. Man muß Griechenland genau kennen, wenn es einem nicht bisweilen bestreblich vorkommen soll, daß auf große Anstalten ein so kleines Niviergeießen folget. Doch wir brechen ab, und wünschen, daß unsere Leser die Heilmannsche Schrift selbst zur Hand nehmen, und von ihr eben so angenehm unterhalten werden mögen, als wir davon

davon rühmen können: riemohl in Absicht auf einige Leser Herr H. den Thucydides zu sehr nachgeahmt, und unbekümmert gemessen zu seyn scheint, ob er ihnen gefalle oder deutlich sey; denn er hat die Griechischen Stellen meistens ohne Uebersetzung angeführt. Der Haupt-Zweck dieser Arbeit ist, zu zeigen, was Thucydides in einer Uebersetzung gewiß verlieren werde, und wie schwer es sey, ihn in einer andern Sprache reden zu lassen. Herr H. ist nemlich entschlossen, a, den Thucydides binnen Jahres-Zeist in einer reinen deutschen Uebersetzung zu liefern.

Stockholm.

Da der Reichsrath Henning Adolph Gillenborg den bey der Königl. Acad. der Wissenschaften geführten Voriz ablegte, hielt er den 29 Januar. eine patriotische Rede om den omsorg wära karefader anwände til oiwersköds afskaffande, oder von den alten Gesetzen, die man in Norden wieder den Pracht und Ueberfluß gemacht hat. Der wohlgefinnte Hr. Graf zeigt, daß allerdings ein Reich durch die Ausfuhr der Baarschaft gegen entbehrliche Waaren geschwächt wird, und in Schulden, und in ein Untergewicht seiner Einnahme und Ausgabe gerät: daß auch die Kräfte des Leibes und Gemüthes durch die Leppigkeit geschmächt werden; daß sie die Menschen von allen ernstlichen und gemeinnützigen Geschäften abziehe, und endlich nichts zu schändlich ist, daß ein Mensch nicht unternehmen solte, wenn ihm die Mittel zum Ueberflusse entgehn, an welchen er gewohnt ist (vielleicht hat auch der Pracht (Luxus) noch eine viel schädlichere Wirkung, auch bey seinem tugendhaftesten und unschuldigsten Gebrauche. Er macht den Unterschied zwischen dem Reichen und Armen zu sichtbar, er macht die letztern verächtlich, und setzt endlich zu den Beförderungen und zur Hochachtung der Menschen an die Stelle der wahren Tugenden die

Kost.

Kostbarkeit, den Geschmack, und allerley Geschicklichkeiten, die mit dem verderbtesten Herzen bestehen können. In Schweden waren die alten Zeiten hart und einfältig, auch die Könige wohnten unter einem Dache, das einen einzigen Schuppen, wie in den Westbältschen Häusern, bedeckte. Sie tranken Bier, das mit Hork gegohren hatte, und Meer war für die Domherren aufgehoben, Wein aber gänzlich unbekannt. Magnus Ladulos ist der Urheber des Bracks in Schweden. Dieser Krebs der Staaten stieg bald zu einem schädlichen Gipfel, und in Schonen sind auf einer Hochzeit 24 Ochsen und 80 Schaafse verzehret worden. Magnus Smek führte die ersten Gesetze wieder den Ueberflus ein, und verbot über 80 Personen (ohne die Geistlichen) auf einmahl zu bewirthten, nur wurde die erlaubte Anzahl der Gäste bey Hochzeiten bis auf 100 vermehrt. Man erlaubte nicht mehr als zwey Spielteure, und Sten Sture schaffte die mit dem lächerlichsten Aufwande begleiteten zerschuitenen Kleider ab. R. Johann verbot A. 1585. das deutsche Bier, nicht ohne großes Misvergnügen der meisten. Der Hr. Graf endigt seinen Aufsat mit sehr ernstlichen Anmerkungen. Er hält den Edelmann für wohlgeimnt, der seine Güter verbessert: und mit dieser Arbeit die nächstgelegenen Armen erhält, nicht aber denjenigen, der die Früchte des Schweifes seiner Mitbürger für Prachtmaaren in andre Länder schiffet. Und unser erlauchter Hr. Verfasser zweifelt, ob der schändliche Brandtwein zu unsern Zeiten nicht mehr Schaden thue, als die ganze Verbesserung der Deconomie Nutzen schaffte, da wohl mehr Tomen Korn dahin verschwender werden, als die Anzahl derselben seyn mag, womit der Fleiß und die Geschicklichkeit die Früchte der vorigen Zeiten vermehrt. Er gesteht endlich, man werde selbst in Schweden, bald entweder eine neue Lebensart, oder neue Bücher einführen müssen. (novas tabulas.)

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 86. Stück.

Den 20. Julius 1758.
 Göttingen.

Der Königl. Ges. der Wissenschaften ist von einem Ungenannten, der sich nur mit den Worten, „Nicht mit sondern andern,“ unterzeichnen wollen, ein schriftlicher Aufsatz zugesandt worden, welcher die Mühlenbaukunst betrifft, und wobey der Hr. Verfasser anzeigt, daß er an einem größsern Werke hiervon arbeite. Die Königl. Gesellschaft kann seinem zu wiederholten Malen bezeigten Verlangen ihr Urtheil darüber in den Anzeigen zu eröffnen deswegen schwerlich Genüge leisten, weil die Anzeigen nicht bestimmt sind von Büchern zu reden, die sich noch im Reiche der Möglichkeit befinden, und man deswegen auch Ankündigungen von Werken die erst herauskommen sollen, Subscriptionspläne u. d. g. ihnen nicht leicht einzurücken pflegt: die Leser der Anzeigen würden durch eine Recension, deren Verfertiger das Werk nur geschrieben vor sich liegen hat. wenig erbauet werden, und wie der Gegenstand, den der erwähnte Hr. Verf. abhandelt, an sich mühsamere theoretische Untersuchungen und Vergleichen mit weitläufigen Erfahrungen erfordert, als er verlangen kann, daß man anstellen solle um einem Unbekannten ein Urtheil über seine Schrift zu eröffnen, so werden jedem die Leser

chen leicht in die Augen fallen, die das Lob oder den Tadel eines noch ungedruckten Werkes der Königl. Ges. bedenklich machen müssen. Was der Hr. W. in dem vorerwähnten zu leisten gesucht hat, kommt vornehmlich darauf an, daß er die Verhältnisse und Einwirkungen des Wasserrades, des Kammrades, und des Steines hat zu bestimmen gesucht. Diese Verhältnisse bestimmt er auf dem Mittelpunkte der Schwere eines gleichseitigen Dreiecks, dessen Seite des Wasserrades Halbmesser ist. Er gesetzt, daß er den völligen Beweis seines Grundfases noch nicht in seiner Gewalt habe, versichert aber die Erfahrung stimmt ihm in allen bey, doch ohne dergleichen Erfahrungen deutlich anzuzeigen. Uebrigens zeigt die Schrift des Hrn. W. von einem richtigen Gebrauche der geometrischen Anfangsarunde, und er scheint auch die bekannten Bücher von dieser Artz. E. Hebers, Hellders zc. zu kennen. An einigen Stellen, wo er offenbar unrecht zu haben scheint, hat er sich vielleicht nur nicht gehörig ausgedrückt, z. E. wenn er den Mühlstein als ein Pendulum an einer Ubr, oder Schwungrad betrachtet, und glaubt, es käme dabey nur auf den Halbmesser, gar nicht auf die Masse an; imgleichen wenn er die Erinnerung für sehr neu und nöthig hält, daß die Last nicht in dem Geröde sondern in dem Schwunze des Steines zu suchen sey. Die Beurtheilung der schon bekannten Mühlwerke, und noch mehr ihre Verbesserung, erfordert Einfichten in die höhere Mathematik, die eben noch nicht so gar gemein sind, und Untersuchungen, in denen noch vieles ausgearbeitet nöthig ist. Ohne dergleichen Hülfsmittel läßt sich nichts bessers zuwege bringen, als was wir hievor schon in bekannten Büchern haben.

Stockholm.

Hr. Simon hat des Hrn. Friedrich Hasselquists iter palæstinum eller resa til heliga landet förättad ut.

iffrån 1749 til 1752 med beskrifvingar, rön, Anmärkingar öfver de märkvärdigaste naturlier, oder die Reise nach dem gelobten Lande, mit Beschreibungen, Erfahrungen und Anmerkungen, über die merkwürdigsten natürlichen Dinge, auf Befehl Ibro Majest. der Königin, noch A. 1757 bey Salvius in groß Octav auf 620 S. abdrucken lassen, nachdem der Verfasser den 9. Febr. 1752. zu Smirna gestorben war, und die Königin die für 14000 Thlr. Kupferm. (3110 Gulden) verpänderten Schriften und Seltenheiten großmüthig wieder an sich gelöst hatte. Dieser Band besteht aus vielen einzelnen Stücken, deren durch den Tod des Verfassers verhinderte Ausarbeitung nicht zugelassen hat, daß alle Wiederholungen vermieden werden konnten. Hr. Hasselquist war ein armer Waise, sein Trieb zur Arbeit erhielt ihn, er faßte die Palästinsche Reise selbst zu Sinne, und ließ sich durch seine schwache Brust und schon erkittene Blutfürzungen nicht davon abschrecken. Man leate etliche sogenannte Stipendia auf ihn, andre schossen Geld für ihn zusammen, doch waren diese auf 7000 Rpfhl. (1037 Thlr.) sich belaufende Gelder in dem theuren und so vielen Erpressungen unterworfenen Morgenlande nicht zureichend. Krankheit und Mangel hielten den Hrn. J. eine Weile zu Smyrna auf, bis ihn die Schwindsucht aufzehrte. Die Schriften giebt Hr. Vinnäus heraus, woher es denn kömmt, daß man außer des Ritters, zumahl Trivial-Nahmen, keine Beynahmen hier antrifft. Hr. J. verreisete den 7. Aug. 1749, und kam ohne sonderbaren Zufall bis nach Mid, wo er zuerst das Bergnügen hatte, süßliche und mild gewachsene Gewächse zu pflücken. Den 27. Novemb. landete er zu Smyrna an, wo er anmerkt, daß alle Nationen sein Schiff begrüßet haben, außer den Franzosen, die niemand begrüßen, und auch nicht begrüßt werden. Er fand zu Smyrna, mit Vergnügen, den alten Consul, Hrn. Pessonel, und einige nicht ungerühmte Aerzte,
 H r r 2 wie

wie den alten Hrn. Demetri. In der Türkei sind die meisten Dierze Griechen die ihre Wissenschaft in Padua gelernt haben. Wir übergehn durch und durch die Sitten und Gebräuche, die Hr. H. ziemlich umständlich anzeuget hat. Er fand mitten im Winter viele blühende Kräuter, und darunter, den zu den Türkischen Luweserklärungen Hieroglyphisch dienenden Hyacinth. Der Safran wird um Smyrna gebaut, und ist vom Europäischen an der Art nicht unterschieden. Hr. H. fand zu Magnesia den Sohn des Kara Dinar Dylou, eines Mannes, der 20000 Mann ausbieten konnte, und dessen Einkünfte man auf 438000 jährliche Pfalern rechnete. Die Kenntnis der Arznei öfnete ihm alle Thüren. Er besah auch Sedetio, wo der große Kräuterkenner Eberard vormahl seinen mit den seltensten Kräutern bepflanzten Garten hatte. Hier seht nun ein Stück der Heise, und man trifft den Verfasser wieder zu Alexandria an. Er beschreibet die Art und Weise, wie der Salmiac aus dem Ruße von allerley Dung verfertigt wird, den man hier zum Landbau nicht nöthig hat, und hingegen aus Mangel am Holze zum Kochen brauchen muß. Die Kopten haben gemahlte und nicht gebauene Bilder. Ein Weib, die man als eine Schlangenbannerin ansah, gieng in der That mit der Aegyptischen Natter, dem Cerast, und einer andern Schlange auf das freyeste um, lieffe sie über ihre nackten Glieder kriechen, und grif sie unbedachtsam an, diese Kunst der Hüfler soll seit einem paar tausend Jahre in einigen Geschlechtern geheim gehalten seyn. Nach Alexandria folgen die Pyramiden; alles war nun dürt, und Felder und Wildnis ohne Grüne, Aegyptens Herrlichkeit ist vom December bis März. Die Ameisen-Löwen sind um die Pyramiden gemein. Hr. H. beschreibet hiernächst die große nach Mecca gehende Pilgerin Gesellschaft, die doch bey den grausamen Schwärigkeiten, und augenscheinlichsten Lebensgefahr, mit denen sie zu kämpfen hat,

alle

allemahl noch ein Beweis des großen Einflusses ist, den die Religion auf die Gemüther der Mahometaner hat. An die Mumien Gräber findet man Felder mit Hörnerklee besetzt. Die Größe der eingebalsamten Vögel scheint zu bestimmen, daß der Ibis ein kleiner Reiger ist, den man in Aegypten viel antrifft, und der die Größe eines Huns nicht übersteigt. Die Hauhechel ist das gewöhnlichste Unkraut in Aegyptens dürrn Wäldern. Nach der brennenden Sonnenhitze herrscht hier im September und October eine feuchte Kälte ohne Regen, fast wie im nördlichen Europa. Unser Reisende verwundert sich, daß 100,000 von Mecca auf einen Tag zurückgekommene Menschen in Kairo keine Veränderung im Preise der Dinge gemacht haben. Diese Caravane hatte viel gelitten, und viele tausende waren durchs Ungemach und durchs Schwert der Araber umgebracht worden. Abubekers Geschlecht ist zu Kairo noch in großem Ansehen, und es ist zu bewundern, daß es die Kaliphen und Mammelucken nicht aufzuheben haben. Um Damiatra ist wegen der mehreren Feuchtigkeit alles grün, dieweil es um Cairo dürr ist. Hr. H. sah dafelbst die berühmte Befruchtung der weiblichen Datteln, die durch den Staub der männlichen Zapfen bewerkstelliget wird. Die Franzosen haben Damiatra wegen eines Liebeshandels verlassen müssen. Den 1 April 1751 verreisete unser Verfasser nach dem gelobten Lande, hatte aber die Freymüthigkeit den Mönchen zu Caffa gerade heraus zu sagen, er käme nicht wegen der Andacht. Auf dem Berge Zion fand er Itälianische und Helvetische Pfaffen. Die Armenische Kirche zu Jerusalem ist noch immer die schönste: die Stadt hat noch 20000 Juden zu Einwohnern, und ist also größer, als Voltaire sie gemacht hat. Die Hypothese des lateinischen Klosters ist vortreflich, und zumahl in Balsamen und theuren Morgenländischen Argeneyen. Hr. H. findet das ganze Pilgrimswerk zu wenig anders nütze, als den Türken, den ärgsten

Feinden zumahl der südlichen Christen, dieser letztern Geld zuzuführen, ja er geht noch weiter, wann er zu Jaffa anreckt, daß die Einkünfte dieses Ortes nach Mecca vermachet sind. Im Kloster zu Bethlehem herrschte, vielleicht wegen der eingeschlossenen Lebensart, und dem vielen Gemüthe gezogener Fische, unter den Mönchen der Scharbof. Sonst sehn die Einwohner von Bethlem mit ihren Nachbarn, und zumahl mit denen von Jerusalem, in offener Fehde. Ein Arabischer Anführer Namens Daher, hat in den letztern Jahren sich Meister von Galilaa gemacht, und Acca und Tiberias wieder besetzt. Nazareth und die umliegende Gegend ist von dem reichen Iarainischen Kloster daselbst gepachtet. Unweit Acca geriet Hr. H. wegen der grossen Hitze in Gefahr, und konnte sich kaum unter einen Baum retten. Im verlassnen Tur will Daher ein Lagerhaus für den Baumwollen Handel aufrichten. Sidon hat eine ansehnliche Handlung nach Frankreich; neun Häuser und zwanzig Fahrzeuge beschäftigen sich mit Baumwolle, und etwas Seide, von diesem Hasen wegzuführen. In Govern bestieg der Verfasser einen sehr angenehmen Berg, wo die Luft so gesund ist, als sie in den niedrigen Gegenden gefährlich seyn mag. Er berichtet uns, daß die Türken den Eifer wieder den Wein ziemlich absetzt haben, und dessen sich frey bedienen, daß aber hingegen der Monast ganz aus dem Gebrauch gekommen ist. Der zweyte Theil dieses Werkes begreift systematische und auf Linnai Art und Grundsätze gemachte Beschreibungen der Thiere, und Gewächse. Das erstere Reich ist, zumahl in Ansehung der Vögel, und Fische sehr reich. Unter dem Vierfüßigen findet man den Schneumon, und den Kameel-Leopard, genau beschrieben, auch etwas aus anderer Berichte; von Seeperden, das nicht niedriger sich sehen läßt, als die sogenannten Cataracten, und dessen sich die Einwohner mit Lupinen erledigen, die sie ihm hinsen, die es häufig frisst, und

und daran verrecken muß. (Ein so großes Thier scheint anzuzeigen, daß der Nil aus einem ungewöhnlich grossen See fließen muß, der vermuthlich dem Cæptraee zum Aufenhalte dient.) Unter den Vögeln nennen wir nun den zwar häßlich aussehenden, aber den Aegyptiern sehr nützlichen Geper, der alle Heifer weg heit: den Fisk, und das palästinsische Nebhun. Ueber die wandernden Vögel hat Hr. H. einen eiaenen Abschnitt. Allerdings fliehet der Nimmerfart von Aegypten nach dem schwarzen Meere. Die Wachtel eilet im November nach Aegypten zum reifen Kerne. Unter den kaltblütigen Thieren bemerken wir, den Krotodil, der (eben wie der Kaymann) auch eine Nieren-Drüse unter den Achseln hat, und von dem Hr. H. die sonst unwahrscheinliche Meinung der Aegyptier sich gefallen läßt, daß dieses Thier sich seines Urtraths durch den Nachen, und nicht durch den Mastdarm entlade. Bey dem Chamäleon meint er wahrgenommen zu haben, daß dieses Thier eigentlich keine andre Farbe, als die gelbe annehme, wann er sich erzhner, keineswegs aber von der Farbe der Dinge werde, auf welchen es liegt: doch andert es sich auch an der starken Sonne. Die Eydere Beckortz allerdings sehr giftig, und wann sie über die bloße Haut weglauft, so fahren überall wie Vesikelblasen auf. Der Stink wird hier auch näher bestimmt; und eine Menge Schlangen beschrieben, unter welchen Hr. H. den Ceyss und Hüpiz für das nehmliche Thier ansieht, weil dessen Biss so wohl einen Schlummer, als auch einen algemeinen kalten Brand erwekt. Er beschreibet auch die Schiekschlange und den Gerasi, der nach den Zähnen aus dem Vipern Geschlechte ist. Die zahlreichen Fische sind öfters mit der Heraliederung beschrieben. Wir geben hier gern zu, daß von einem Buche dieser Art die Sprache den geringsten Theil ausmacht. Sollte aber nicht billig appendices divisæ sehn, wo durch und durch divisæ u. s. f. zu finden sind. Unter den Insecten hat die Heuschrecke den

Hrn. H. bemühet; er hat es zwar nicht selbst gesehen, aber von vielen glaubwürdigen Leuten gehört, daß sie allerdings im innern Arabien, und um Mecca gegessen werden. Man ißt sie wie ein Fricassée, und nicht nur in der Noth, sondern auch sonst, ohne den Zwang des Mangels (und man hat das Fleisch in den arassen Weinen auch in Deutschland ohne Ekel essen können). Die Feigen-Wespe (Cynips) bewohnt die weiblichen Feigen-Bäume, deren jungen Früchte sie ausböhrt. In Aegypten, und zumahl im Delta, hält man sehr viele Bienen. Die Pflanzen sind nicht völlig so häufig, als man etwa vermutet hätte, beschriebenen, doch findet man unter denselben sehr wichtige Arten und Geschlechter. Wir rechnen dahin das Cornu-copiae Gras, und die Henna oder Lawsonia, mit deren Blätterstaube man schon den Mumien die Nägel gemahlt hat. In Ober-Aegypten wird eine große Menge Rosenwasser gebraunt. Die Lotus aus dem Seeblumen-Geschlechte, die beyden Acacien, die wahre und Farnesische, aus deren ersterer der Arabische Gummi kömmt, die Colocasia, die Wasser-Melone Batech (die man zwar auch den Kranken verschreibt, doch aber dabey so ausnehmend kühlend ist, daß sie im Magen ein Gefühl wie das Eiß erweckt, plötzlich zuweilen tödtet, und verdächtig ist, daß sie den Nesselwurm vermehrt) die gesunde Gurke Chate, und insbesondre die Mula gehört auch dahin. Dieser letztern Blume hat Hr. H. sehr genau beschrieben. Sie hat nur fünf Staubfäden, und nicht sechs. Der Sycomorus und der Pappelbaum sind vom Hr. H. unvergessen. Nach diesem Abschnitte kommen einige Verzeichnisse wildwachsender Kräuter, nach den Orten; denn etwas vom Steinreiche, und einem wahren Opale; ferner einige Anmerkungen, die zur Philologie der H. Schrift gehören. Die Sodems-Aepfel sind die Molanzena, die zuweilen von einem Insecte gestochen sich öffnen, und mit Sande anfüllen. Die Dörner Christi scheinen der Nabk zu seyn, der eine

eine Art Rhamnus ist. Zur Geschichte der einfachen Arznei gehört, was Hr. H. vom Balsam zu Mecca sagt, der aber nicht um Mecca, sondern tiefer in Arabien aus einem dem Mastix ähnlichen Baume herkömmt. Hr. H. läßt das schon bekante Zeichen gelten, nach welchem der wahre Balsam sich auf dem Wasser ausbähnt, und zu einer Haut wird, die man abnehmen kann. Das beste Scammonium kömmt von Marasch vier Tagreisen von Aleppo. Die Senna wird alle aus Egypten zu uns gebracht, wo sie wild wächst. Die Art Baldrian, die man Spica Colica nennt, wird hingegen aus Europa nach Egypten verführt, und dient zu einer Salbe, die die Haut in der Hitze weich und glänzend hält. Von den Krankheiten kömmt auch ein Abschnitt, in welchem zwar viele abergläubische Curen vorkommen. Zu Damiatra herrscht alle Frühling ein gefährliches Fieber, das mit einer rothen Geschwulst, und einer Unempfindlichkeit der einen Seite sich ändert, die doch nicht allemahl die Gefahr benimmt. Die Araber schneiden sich bey dem starken Kopfsche noch immer in die Haut am Kopfe. Wieder die Colic giebt man verbrennten Tacht mit Seifen in Pillen ein. Ein Muttergapsen aus Muscatennuß und Del ist sehr dienlich, die Blähungen der Schwangern zu lindern. Die Vären-Galle ist ein theures Mittel wider das Grimmen der Pferde. Der Nesselwurm ist in Cairo überaus gemein, wird zum Theil den Küebissen und Gurken zugeschrieben, und mit Steindöl, Tropfenweise eingenommen, vornehmlich geheilt. Die Entzündung der Augen ist gleichfalls im starken Schwange, und entsiehet vom stinkenden Dunste fauler Wasser in den Gassen. Mit Eberwasser hat man in Egypten glücklich die geile Sucht geheilt. Die Geburt ist mehrentheils leicht. Man hat doch Beispiele grosser Fruchtbarkeiten. Ein Hey hinterließ 77 schwangere Weiber. Aber die meisten Kinder sterben ganz jung. Der Abschnitt von der Handlung ist merkwürdig. Egypten ist sehr reich. Abraham

ja war um 1750 der Meißer vom Reichthum des ganzen Landes, und die Geschenke, die er dem neuen Pascha machte, zeigten eine starke Baarschaft. Die Handlung ist sehr einträglich, wenn man aus der ersten Hand kaufen kann. Dieses thun die Engländer und Holländer, denn den Franzosen hat es noch nicht so wohl gelungen. Hingegen verkaufen diese letztern bis 500 Ballen, zu 500 Ducaten die Pal. schlechter Wollezeuge, weil die Englischen Lächer, die nach Persien sonst stark gingen, den Türken zu gut und zu theuer sind. In Aleppo haben die Franzosen neun, und die Engländer acht Häuser. Amata handelt mit Flach, doch sind die Aegyptischen Gewebe grob und weich. Die Baumwolle ist Europa vornehmste Waare. Dem Wein einen weichen Geschmack zu geben, ist nichts bessers, als die Blüten des Weinstocks getrocknet, und gepulvert, in einem Tuche in den Wein zu hängen, wenn er gähren soll. Im Ende stehn die vornahls in der Schwedischen Gelehrten Zeitungen abgedruckte Briefe an den Ritter Linnäus. Der Feigen Reifung und Härte hängt sehr vom Stechen der bekannten Schlupfwespen ab. Auch hängen die Griechen die männlichen Feigen auf die weiblichen; doch hat Hr. H. die Befruchtung der Saamen durch die mit dem männlichen Staube befruchteten Schlupfwespen nicht sehen können, und zweifelt fast daran. Die Befruchtung der weiblichen Dattelpflanze, die mit dem männlichen Staube vorgenommen wird, ist unumgänglich nothwendig, die Kraft ist aber noch in dünnen und vorjährigen Staubfäden wirksam. Aegypten hat wenige wilde Gemächte. Alkibina treibt der Wind das Gewölke den Nil hinauf und gegen Aethiopien, ehe der Nil anschwillt. Der Krocobill hat einen Leberfluß an Galle und an pancreatischen Saften, auch ist er überaus gefräßig. Selaw war vermuthlich die Heuschrecke; dieses Thier kann nicht weit fliegen, ohne sich niederzulassen, und ist zu grossen Heeren über das Meer nicht geschickt.

Seine Schaaren halten einen Strich, und gehen gerade vor sich weg von Süden nach Norden. Ein Vasscha zu Tripoli hat wieder ihre Heere mit 4000 Mann auszuziehen müssen. Zu Hebron, und zu Hebron allein, wächst ein Wein, der mit dem Rheinschen vollkommen übereinkömmt. Aus einer Art Weide Nahmens Calaf macht man ein überaus gebräuchliches Apothekerwasser. Der Thau ist in Aegypten sehr häufig, und vermuthlich dringt er in die Bäume durch die Blätter ein, wenn die Erde wie verbrannt ist. Das Wasser der wahren Aloe ist wieder die Selbstucht gut. Zu noch mehreren nützlichen Anmerkungen hat uns der Kaum gemangelt.

Leipzig.

Eine kleine Schrift von 3 Octav-Bogen aus dem vorigen Jahre ist uns erst jetzt zu Gesichte gekommen, die eine Anzeige, und zwar eine ausführlichere verdient, weil sie die Vorläuferin von mehreren und größern seyn soll. Es ist: Die Geschichte der Ruth, aus dem Hebräischen übersetzt, von Gottlieb Müllern, Probst und Superintendenten in Aemberg: in Breitkopfschem Verlage. Sie besteht aus Vorbericht, einer Vorrede oder Einleitung in das Buch Ruth und der mit einigen wenigen Anmerkungen begleiteten Uebersetzung. Die Absicht des Herrn V. gehet nicht sowohl darauf eine richtige, als vielmehr eine besser deutsche Uebersetzung dieser und mehrerer Bücher des A. T. zu liefern. Das nunmehr veraltete, und noch dazu mit Hebräischen Wendungen und Hebräis-Arten gemischte Deutsche der Uebersetzung Luthers, erwecket im Lesen einigen Widerwillen, und wol Spott: davon die in biblischer Schreib-Art seit 18 Jahren herausgekommene lächerlichen Chroniken, ein betrübtes Beyspiel sind. Er wollte gern so übersetzen, daß man es im Deutschen für ein wohlgeschriebenes Original halten könnte: er wünscht aber noch mehr, daß andere ge-

schicktere an eine gleiche Arbeit Hand anlegen möchten, und uns dünkt, wir erkennen hier die Sprache der aufrichtigen Bescheidenheit, die den Herrn B. bey seiner offenbahr guten Absicht auch alsdenn der Achtung seiner Leser empfiehlt, wenn er dieselbe nicht hinlänglich erreicht haben sollte. Einige sehr gute Gedanken sind ohnehin ein Vögelde für die übrigen Mängel: z. E. wenn der Herr B. S. 18. schon ist, gewisse Ausdrücke in einer Bibel-Üebersetzung zu gebrauchen, die jetzt gut sind, von denen er aber fürchtet, sie könnten in kurzer Zeit pöbelhaft klingen. Sonst stimmen wir freilich nicht mit allen Regeln, die er sich giebt, überein. Wir übersetzen, sagt er, nicht aus der Griechischen, sondern aus der Hebräischen Bibel, daher ist es unschicklich für *MH* der Herr zu setzen, man gebe es, wie schon die Franzosen gethan haben, der Ewige. Wir wollen über die Bedeutung nicht streiten, sonst schickte sich vielleicht der Unveränderliche eben so gut: wäre es aber nicht allenfalls besser, diß *nomen proprium* ungeändert beizubehalten? Wir mögen zwar auch diß nicht ratthen, denn zum Theil würde dabey eben der Einwurf statt finden, den wir seiner neuen Verdeutschung machen wollen. Deutschen Ohren klingt nehmlich die öftere Wiederholung des Ausdrucks, der Ewige, in ungebundener Rede, gar nicht als Original, und in manchen Fällen lautet es auf eine unschickliche Weise solenn. Wenn einer des Nachts aufwacht, er findet eine Frauens-Person in seinem Bette, und diese entdeckt sich ihm wer sie sey: so ist die Antwort in unsern Ohren eine Dissonanz: der Ewige laße es dir wohl gehen, meine Tochter! Cap. III, 10: denn der Rahme ist uns im gemeinen Leben zu ungebrauchlich. Der Herr, ist viel gewöhnlicher, und klingt uns hier doch schon zu Kirchenmäßig: wer frey übersetzen, und ein Original schreiben will, würde glücklicher dafür Gott setzen. Einige uns sehr bekannte Rahmen der Personen, Völker und Länder, thun auch

in

in den Veränderungen, die sie bey ihm erleiden, deutschen Ohren wehe: denn so richtig sie zum Theil seyn möchten; so sind sie doch wider den Gebrauch, dessen Rechte nach dem Ausspruch Horazens wol bleiben werden,

Quem penes arbitrium est, & jus & norma loquendi.
 hört man, *Jischay*, *Jisraelisch*, *Jisraelien*, *Moabien*, so klingt es einem undeutsch, ob es gleich die Analogie vor sich hat. Es scheint auch, Herr W. habe seinen Regeln kein vollkommenes Gelingen geleistet, ob er gleich in der Vorrede das Deutsche untadelich schreibt. Da heuleten und weineten sie noch mehr, Cap. I, 14. und, verzeteln, II, 16. klingt uns in einer Schrift zu gemein: Schwadren, kommt uns als ein Provincial-Wort vor. Dieser Fehler sind zwar wenige: allein dennoch lesen wir Luthers Uebersetzung mit minderm Anstos als die reinige. Wir haben uns selbst um die Ursache gefraget, und diese beiden gefunden. Erstlich, er hat zu viel Partikeln, da er die Armut der Hebräer ersetzen will: ja, hingegen, entbehrten wir bisweilen lieber. Zum andern hat er doch im ganzen die Hebräische Art zu erzählen lassen müssen, eine Ausführlichkeit, wo wir kurz sind, die Anführung einiger uns nicht interessanten Reden, u. s. f. Ist das übrige der Schreibart auch Hebräisch, und verräth sich als Uebersetzung, so beleidiget dies weniger, als wenn man eine solche Hebräische Erzählung in völlig deutscher Tracht erblicket. Es ist wahr, das Buch Ruth, so sich wegen seiner Leichtigkeit zur Probe am besten schicket, ist darin unbequem, daß es diesen Fehler merklicher macht, als andere Bücher thun würden. Auch das befremdet darin den Leser, wenn Leute, deren Handlungen so sehr nach der alten Einfalt und dem Landleben schmecken, in ausgefuchten Worten und wie ein Buch sprechen. Was den Wunsch des Herrn W. anbetrifft, daß man eine weniger Hebräische, und mehr deutsche Uebersetzung des A. T. in unveralteter Sprache haben möchte, so erkennen wir die

die Wichtigkeit der davor angeführten Gründe gar wohl: allein wir wünschen zugleich, daß sie nicht bald erscheinen möge. Die Kenntniß des Hebräischen ist bisher noch zu unvollkommen, und fangt kaum an besser zu werden: um die richtige Lesart des Hebräischen bekümmert man sich erst jetzt, und vor einer neuen Uebersetzung sollte wol ein genau unterfuchter und berichteter Text, eine solche Ausgabe des A. T. vorhergehen, als Will und Wetstein vom neuen geliefert haben. Haben wir 250 Jahre gewartet, so wollen wir lieber noch 10 bis 20 Jahre warten, in denen wir vielleicht einige Schritte weiter kommen, als uns etwas gar zu unvollkommenes geben lassen. Selbst in dem so leichten Buche Ruth finden sich die zweifelhaftesten Lesarten in ungewöhnlicher Anzahl: und an Stellen, dabey gefehlt seyn könnte, mangelt es nicht ganz. Cap. I, 21. II. 1. 14. 20. (7832), so vor 783 verschieden seyn dürfte) III, 8. 12. 15. unterscheiden wir uns eine andere minder bekannte Erklärung zu behaupten; gleichwie wir bey Cap. II, 7. uns selbst noch kein Genügen thun, und doch auch des Herrn W. Uebersetzung nicht annehmen können.

Niel.

In diesem Orte sind unter dem Vorstz des Herrn Prof. Carl Frid. Winklers, eines gelehrten Stiefsohns unsers Herrn Hofrath Myrers zwey Probeschriften abgedruckt worden, die wegen ihrer Gründlichkeit angezeigt zu werden verdienen. Die erste welche der Herr Herrn. Diet. Krohn aus Lübeck als Verfasser vertheidiget hat, ist 14 Bogen stark, und führet den Titel: *Triga exercitationum ad ius Lubecense quarum I. de creditore sibi vigilante, II. de privigna accepto tutorum sponte solo bonorum paternorum semisse cum vitrico et uterinis matri in capita succedente, III. de successione filii.* In der ersten zeigt der Hr. W. daß nach dem Römischen Rechte einem Gläubiger nur in fünf Fällen verboten sey, von seinem verschuldeten Schuldner die Bezahlung anzunehmen, hingegen das Lübeckische Recht

viel

viel weiter gebe, und keinem Schuldner, so bald nur wieder ihn ein Concurs entstehen kan, verstatte, etwas zu veräußern, oder einige seiner Gläubiger eigenmächtig zu befriedigen; Dey welcher Gelegenheit verschiedene nützliche Fragen gründlich entschieden werden, z. E. ob diese Evencae sich auf die beweglichen Sachen, und die Waaren, womit der Schuldner handelt, erstrecke? von welcher Zeit nach dem Lih. Rechte der Concurs sein. n. Anfang nehme? ob die actio Pauliana wider dergleichen verbotene Tilgung der Schulden Statt habe? Zu der zweyten Exercitation hat ein besonderer Rechtsfall Anlaß gegeben, da nemlich eine zur zweyten Ehe schreitende Witwe, nachdem sie mit Genehmigung der Vormünder ihrer Töchter ihr sämtliches eingebrachtes nebst demienigen, so ihr von dem ersten Manne geschenkt worden, zum voraus genommen, die Verlassenschaft ihres verstorbenen Ehemanns mit ihrer Tochter erster Ehe zu gleichen Theilen getheilet. Als nun diese Frau mit Hinterlassung zweyer Kinder aus der zweyten Ehe verstarbe, entstand die Frage: ob die Tochter aus der ersten Ehe nach dem Lübeckischen Rechte befugt sey, das auf ihre Mutter gekommene väterliche Vermögen vorzüglich hinzunehmen, in der väterlichen Erbschaft aber mit ihrem Stiefvater, und Halbgeschwisterten, in gleiche Theile zu gehen: weil die Mutter bey ihrer zweyten Heyrath wieder die Verfügungen des Lübeckischen Rechts ihr Vermögen der Theilung entzogen, und ihrem zweyten Mann zuerfreyet habe? Der Herr B. verneinet diese Frage aus rüchtigen Gründen, und behauptet, daß der samtl. he Nachlaß der Mutter als eine unter den hinterlassenen Ehemann und den Kindern erster und zweyter Ehe gleich zu theilende Masse zu betrachten sey. Im dritten Abschnitt dieser Abhandlung wird gleich anfanglich gezeigt, daß das Recht des Fidei in Deutschland, und insbesondere zu Lübeck auf die ledigen oder herrenlose Güter, nicht aus dem römischen Rechte sondern aus der Lan-

des-Hoheit herzuweisen sey, und folglich sich auf die Landräthe, die das Lübeckische Recht erhalten haben, nicht erstrecke; sodann bestimmet der Hr. V. so wohl nach den römischen als deutschen Gesetzen die Erbschaften, welche in Ansehung der Seitenverwanten zu den ledigen Gütern gehören, und erkläret die Stelle des Lübeckischen Rechts, worin die Collateral-Erbfolge bis auf den vierten Grad eingeschränkt wird; wobey zugleich die wichtigen Fragen? ob nach dem allgemeinen deutschen Rechte und insbesondere, nach dem Lübeckischen, nach den Anverwandten, vor dem Fiskus noch einige andere den Vorzug haben? und von welcher Zeit dieses fisciatische Recht seinen Anfang nehme? erörtert werden sind.

In der zweyten Probedruff, welche den Respondenten Herrn Adolph Krohn einen Bruder des vorigen zum Verfasser hat, und de retractu gentilitio iuris germanici universalis provocantem in fundata intentione omnino constituyente auf 44 Seiten handelt, wird das allgemeine deutsche Recht von den einheimischen Rechten und Gewohnheiten, welche in dem größten Theil von Deutschland gelten, angenommen, und das aus dem ehemaligen Miteigentum der nächsten Erben an den Erb- und Stamm-Gütern entspringende Abtriebs-Recht dahin gerechnet; welcher Satz mit großer Belesenheit durch Beybringung der Rechte von dem größten Theil Deutschlands bekräftet worden ist.

Zu diesen beyden Disputationen hat der gelehrte Herr Prof. Winkler als ieziger Decan der Facultät durch einen Anschlag de venditore ad facultatem poenitendi ipsi, si decimam partem pretii solverit, iure Lubecensi concessam, in casu emtionis atra interveniente, perfecte celebratae frustra provocante eingeladen, und diese Meinung auf den Satz gebauet, daß nachdem allgemeinen deutschen Rechte das Handgeld die Macht benehme, von dem geschlossenen Contract wieder abzugehen.

Tena. Den 1. dieses ist der ordentliche Professor der Philosophie, Herr Basilus Christian Bernhard Wiedburg mit Tode abgegangen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 87. Stück.

Den 22. Julius 1758.

Halle.

In der Kengerischen Buchhandlung sind heraus-
 gekommen; Neue Grundsätze der practischen Geo-
 metrie, aus welchen viele zu der Aufnahme dieser
 Wissenschaft gereichende Verbesserungen besonders
 die Ludolph Ceulensche Zirkelberechnung und das Feld-
 messen betreffend hergeleitet werden; mit nöthigen Ku-
 pfern. Nebst einer abgenöthigten Vertheidigung wie-
 der seine drey Göttingische Gegner, von Christian
 Heimr. Wilke. 1758. 1 Alpb. 4. B. 4. Kupfertafeln.
 Wir müssen zuerst von der so genannten abgenöthig-
 ten Vertheidigung reden. Sie betrifft eine Recen-
 sion einer Schrift dieses Verfassers im 132 St. un-
 serer Anzeigen N. 1757. und was darentwegen ferner
 im 141 St. desselben Jahres erinnert worden. Die
 Recension allein, sagt Hr. W. würde ihn zu einer öffent-
 lichen Vertheidigung nicht veranlassen haben, ob ihm
 gleich merklich zu nahe geschehen wäre, weil sich der
 Recensent in anständigen Schranken gehalten habe;
 (ist das nicht ein Widerspruch?) indessen sucht er hier
 einige gemachte Erinnerungen zu beantworten. Daß
 erse, weswegen er sich über die Recension beklagt, ist,
 daß darinnen nicht ausdrücklich erwähnt worden, daß
 er den Beweis der schwersten Aufgaben, und beson-
 ders

ders der siebenten gefunden habe. (Der Recensent glaubte nicht, daß Hr. W. so viel an der Ehre gelegen seyn könnte, einen solchen Beweis erfinden zu haben; da Hr. W. sich nicht die Erfindung der Auflösung zugetrauet hatte: in der Elementargeometrie nicht leicht Auflösungen von jemanden erfinden zu lassen, daß er ihren Beweis mit zu geben wüßte, und daß er von einer Aufgabe nur den Beweis erfinden sollte, und nicht auch den Vortrag und die Ausführung von dem Sage Anfängern erleichtern, so mußte er sich zuweilen an die gelehrten Zeitungs-Schreibern zu wenden, wenn sie diese seine große Erfindung ausposaunen sollen: Willkür aber hat Hr. W. auch die Auflösung erfinden. Dieses hat er wenigstens an der Stelle, auf die er sich beruft, nicht gesagt, und da er so sehr auf bestimmte Ausdrücke drinsetzt, kann er niemanden zumuthen, dieses bey den Lemmen zu denken. In der höhern Mathematik giebt es Sätze, die durch die Induction oder andere Muthmassungen gefunden werden, und da es sich der Mühe verlohnt, leichte und allgemeine Beweise davon zu suchen. Hr. W. zweyte Vertheidigung betrifft die von ihm gebrachte Anwendung der Algebra auf eine geometrische Aufgabe. Hr. W. war erinnert worden, daß man durch die Tangenten eine viel bequemere Auflösung finden könne; das heißt nach Hr. W. Ausdrücke, der Recensent habe die Aufgabe nachgerechnet; und er ist so gütig, den Recensenten deswegen zu loben. Hr. W. aber hat doch nun, nachdem ihm von dem Recensenten der Weg gemessen worden, wieder nachgerechnet, und eine Formel herausgebracht, von der der Recensent nicht sagen kann, wie weit sie mit der feinsten übereinstimmt, weil er es nicht der Mühe werth hält, dieserwegen vercorrigirte Papiere zu durchsuchen. Daß aber Hr. W. drey Fälle, die er für verschieden hält, einzeln betrachtet hat, ist so lange wohl nicht mit Unrechte getadelt worden, so lange geübte Algebraisten eine einzige Formel bey der Anwendung der

Rechnung

Rechnung auf Zahlen beibehalten, wenn sie in dieser Formel für die Buchstaben nur alsdem negative Zahlen setzen dürfen, wo es nöthig ist. Man versteht von den Vortheilen der Algebra noch sehr wenig, wenn man noch nicht so viel weiß, daß durch die Veränderung der Zeichen eine allgemeine Formel auf verschiedene besondere Fälle kann angewandt werden, ohne daß man daraus so viel allgemeine Formeln machen darf, wie algebraische Abx. Sätze zu thun pflegen. Die Entschuldigung warum Hr. W. die Construction nicht beigefügt hat, ist auch sonderbar. Er nennt sie nemlich unmöglich, wenn sie sich z. E. wegen allzu kleiner Winkel in der Ausübung nicht bemerkstelligen läßt. In diesem Verstande hat noch kein geometrischer Schriftsteller, der Theorie verstanden, das Wort unmöglich genommen, wenigstens ohne es dazu zu sagen, daß er von der Ausübung rede; und also hat der Recensent daran nicht denken können: und gleichwohl kann man allgemeine Constructionen von solchen Aufgaben geben, die in gewissen Fällen nach Hr. W. Ausdrücke unmöglich werden. Gibt es nicht eine allgemeine Construction aus zwei Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel ein Dreieck zu zeichnen? Und wird sie nicht in Hr. W. Verstande unmöglich, wenn der Winkel einige Sekunden seyn sollte? Also selgt es nicht: von Aufgaben, wo sich die Verzeichnungen in manchen Fällen nicht practisch bemerkstelligen lassen, läßt sich keine allgemeine Construction geben. Vielmehr muß die allgemeine Verzeichnung und die Rechnung aus der sie bezuleitet ist, eben zeigen unter was für Umständen die practische Verzeichnung nicht zuverlässig seyn oder gar nicht angeben möchte. Durch die Erinnerung, daß die Verhältniß der Theile bey freitragten Feldern als bekante zum vorausgesetzt würde, hat der Recensent nur so viel sagen wollen, daß Hr. W. Breite allein nicht zukünftig sey, Grenzstreitigkeiten zu entscheiden, sondern daß nebst dem Kämmerrath

des Geometers dazu noch andere Untersuchungen gehören. Hr. W. mag wohl wenig von Gränzfällen gehört haben, wenn er nur solche für möglich hält, da jeder Besizer weiß, wie viel er haben müsse. Er darf sich nur bey jedem Studenten, der die Hande-
ren gehört hat, erkundigen, ob den Rechtsgelehrten keine andere vorkommen. Daß endlich Hr. W. nicht gewisse besondere Aufgaben von Theilung der Felder berührt, ist nicht einmahl an ihm getadelt worden, und doch kann er auch diese Anzeige nicht verschmerzen. Er hat sich dem Recensenten zu gefallen allzuviel Mühe gegeben, daß er Schwertern und D-
garnam wegen solcher Aufgaben durchgeblattet hat. Er hätte nur beym Schwertern im I. Tract. das 7. B. ansetzen dürfen, so würde er darinnen Aufgaben gefunden haben, zu denen eine eben so sinnreiche analy-
sis geometrici gehöret als zu einigen seiner erfundenen Beweise, die zu seinem hochverdienten Ruhme in der Recension hätten sollen erwähnt werden.

Man hat Hr. W. auf diese seine Beschwerden weitläufiger geantwortet als der Mühe werth ist, um einmahl der Welt ein Beyspiel von einem neu angehenden Schriftsteller zu zeigen, der bey einem Lobe, daß er selbst für unwerth erkennt, wohlgemeinte und bescheidene Erinnerungen mit einer solchen jugendlichen Unbedachtetheit annimmt; der Recensent hat nach seinem Grundsatz verfahren, junge Leute, die sich in der gelehrten Welt nicht ganz und gar elend zu zeigen anfangen, lieber aufzumuntern, als durch strenge obgleich gerechte Beurtheilungen nieder zu schlagen, und kommt also so unvermuthet als unschuldig zu dem Rahmen eines Geaners von Hr. W. Dem er eber gewünscht hätte beförderlich zu seyn, jeso aber wenigstens seine gute Gefinnungen von Hr. W. so lanac zurück behalten muß, bis derselbe die Hörner abgelaufen hat, und bescheidene Erinnerungen so vertragen lernt, wie vernünftige Schriftsteller, die nicht zum

zum ersten oder zweytenmale in die gelehrte Welt ausfliegen, solche vertragen.

Mit den beyden andern hiesigen Gelehrten, die sich Hr. W. auch die Ehre giebt, seine Gegner zu nennen, geht er noch viel unbescheidener um. Wegen Hr. Fr. Wayers soll hier nichts erwähnt werden; derselbe wird seine Abhandlung nächstens selbst drucken lassen. Nicht von Hr. Fr. M. sondern von andern Leuten hier hat der Recensent gehört, daß Hr. Fr. M. wenn er wollte, sich über Hr. W. noch wegen einer andern Art von Diebstahle beschweren könnte, als wegen dieses gelehrten. Der Director der Anzeigen aber ist von Hr. W. so pöbelmässig gemißhandelt worden, daß er als ein Gelehrter sich dagegen nicht vertheidigen kann, sondern eine andere Art von Abndung erwählen muß, wenn er nicht denken will: quid si me Wilkius calcitret; und das zwar deswegen, weil er Hr. M. Klage bekannt gemacht, und sich in einem Eingange dazu auf die Vorrede von 1747 berufen hat, welche vom Hrn. v. Haller ist. So wenig ihm des letztern Worte können zugerechnet werden, so unbillig ist es ihm zu beschuldigen, als würde er sich in dieser Sache zum Richter auf, weil er Hr. M. Klagen ja hat bekannt machen müssen, und solche der gelehrten Welt als Nichterzin vorleget. Was übrigens von dem Amte des Recensionsjammers u. s. w. gesagt wird, dadurch verräth Hr. W. eine Unwissenheit, die so grob ist, als seine Sitten. Von seiner practischen Geometrie soll nächstens geredet werden.

Marburg.

Johann Georgen Wfors der teutschen Rechtsgelehrtheit andren Theil ausgefertiget von Johann Andreen Hofmann, Doctorn und ordentlichem Professor der Rechten auch Facultisten in der Universität zu Marburg, ist in Welbigenß Verlage auf 3 N. 2. B. in groß Octav nebst 3. B. Vorbereitung herausgekommen. Der Hr. W. hat in
 68 68 3 die

diesem zweyten Theile eben dieselbe Lehrart und Quellen gebraucht, die in dem ersten Theile bemerkt werden. Wir sind daher nicht im Stande; das Urtheil zu ändern, welches wir bey der Einführung des ersten Theils gefället haben, daß der Hr. W. zwar in diesem Werke seine bekannte weislaufftge Gelesenheit deutlich gewiesen habe, und es daher von alien Liebhabern der Rechte mit vielem Nutzen werde gebraucht werden können. Indessen können wir uns noch nicht überreden, solches für Grundsätze des teutschen Rechts anzunehmen, sondern würden es vielmehr eine Ontologie derer Wissenschaften nennen welche einem Teutschen Rechtslehrten in einem Sprachcollegio theils nöthig theils nützlich seyn können. Der Hr. W. hat zwar diesem Urtheil in der sonderbaren Verrede zuvor zu kommen gesucht, und wir wollen seine Vertheidigung lieber mit seinen eignen Worten anführen. Er sagt dafelbst S. 7. Einen geschickten von Vilette und einen gelehrten Damot wuns dere es freilich, wenn ihm in einem Werke Sachen vorkommen, davon sein Lehrbuch, worz über er gehoret hat, schweiget. Freilich schertzet es einem solchen ehrlichen Manne abgeschmückt, wenn er in diesem Werke z. E. vom Leder und Saffiane etwas liest. Allein mein guter Herr Cécil! der Kammerherr von N. zu B. und der Geheimte Rath von St. alda, haben eine Hauptierung, die so viele tausende betrifft, über eine Saffianfabrik gehabt. Hierüber soll die Facultät erkennen. Herr Scanzaballs und Herr Sanguilco; auch Herr von Darapti, ist es umochig vom Saffiane etwas zu gedenken! Ich sage ja! es ist nöthig. Allein es ist hier nicht die Frage, ob diese Sachen zu wissen nöthig und nützlich sind, sondern ob sie ins teutsche Recht gehören. Dieses hat der gelehrte H. W. nicht gewiesen, und würde unter andern mit eben dem Recht auch die ganze Rechenkunst und Anatomie
hier

hier haben angebracht werden können, weil auch über Rechnungssachen und Wunden erst erkannt werden muß, und also die deutsche Rechtsgelehrtheit ein Universalmagazin aller menschlichen Wissenschaft werden müsse. Jedoch diese Anmerkung verringert den Werth dieses sehr brauchbaren Werkes nicht, sondern hat höchstens in die nothwendige Veränderung des Titels einen Einfluß, und wir machen uns daher ein Vergnügen daraus, den Inhalt dieses zweyten Theils unsern Lesern vorzuliegen. Zuerst folgt vom 66ten bis zum 117ten Abschnitt der Rest des in dem ersten Theil angefangenen zweyten Buches, in welchem die übrigen Erwerbungsarten, nemlich die Verjährung, Schenkungen und Erbfolge vorgetragen werden. Hier hat der Hr. V. verschiedene angenehme Anmerkungen beygebracht. So ist die § 2903. angeführte Nachricht von der Leibeigenschaft der Bäuer in dem Wittgensteinschen Städtchen Valhe allerdings merkwürdig. Die Lehre von der Erbfolge der Ehegatten ist kurz und artig ausgeführt. Daß Knebelstief eine verdrüssliche Sache bedente, wie §. 3091 behauptet wird, läßt sich wohl aus dem Sprücheworte: ein Wort ist ja kein Knebelstief, nicht beweisen. Ueberhaupt sind in der ganzen Lehre von der Erbfolge aus einem Bedinge, Testament oder gesetzträgtigen Ordnung viele herrliche Abhandlungen eingeschaltet und dabey die Lehre vom Anschlag der Güter und Rechte nebst andern ähnlichen Materien wohl vorgetragen. Das dritte Buch handelt in 89. Abschnitten die Lehre von Bedingen ab. Doch scheinen wohl die Abhandlungen von Fuzuren, Markstenden u. d. g. nicht dahin zu gehören. Die Ausführung des Nachtcontractes von E. 618. 778. ist vorzüglich reich. In dem vierten und letztem Buche wird in 87. Abschnitten die Lehre von der Gerichtsverfassung, der Gerichtbarkeit, der Gerichten und Processen der Deutschen verhandelt welche in den ersten 61. Abschnitten überhaupt ausgeführt wird, worauf

auf noch in den letzteren 64. einige mit vieler Belesenheit zusammengetrugene Anmerkungen von der Gerichtsverfassung der angesehensten teutschen Provinzen folgen. In dem gedoppelten Anhang wird noch von dem sehr grossen Unterschiede zwischen dem geistlichen und weltlichen Zehnten, auch der ungleichlichen Behandlung des letztern nach den Regeln des erstern, und vom Debitwesen der unmittelbaren Personen in Deutschland nach Massgebung des Verwaltungsfusses gehandelt.

Bremen und Leipzig.

In Herzerischen Verlag hat der Herr Consistorialrath und nunmehrige Superintendentens zu Jevern Heinrich Meene die zweyte Sammlung der Predigten zum Zeugnisse seiner Amtsführung herausgegeben: 1 Alph. 6 B. in gross Octav. Diese Sammlung enthält neun Predigten, welche, bis auf die letzte, in Quedlinburg noch gehalten worden; diese aber hat Hr. M. bey seiner jetzigen Veränderung in Herbst abgelegt. Die meisten erklären ein Sonntagsevangelium, die sechste und siebende ausgenommen. Jene ist eine Leichenpredigt auf die hochsel. Frau Abbatissin zu Quedlinburg über Ps. LXXIII, 24. und diese eine Friedenspredigt über Ps. LXIV, 10. 11. bey Gelegenheit des Breslauerischen Friedens. Bey dieser letzten finden wir S. 751. u. f. eine weitläufige Note, darinnen theils dem eigentlichen Gegenstand dieses Psalms, daß solches nicht der Messias; sondern David sey, geredet; theils etwas von der Verbindung der natürlichen mit den geoffenbarten Wahrheiten auf der Kanzel gemeldet wird. Von der Einrichtung der Predigten selbst sagen wir nichts. Es ist nicht die erste Predigt von der Lehrtat des Hrn. Consistorialraths, die wir vor uns haben; daher ist es genug, wenn wir melden, daß diese Sammlung den vorhergegangenen ähnlich sey.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 24. Julius 1758.

Halle.

Aus einer in andern gelehrten Tagebüchern ein-
gerückten Nachricht wird unsern Lesern ohne
Zweifel bekant seyn, daß des sel. D. Baum-
gartens Dogmatik in Gebauers Verlage jetzt aus sei-
ner eigenen Handschrift herausgegeben wird. Wir
haben bisher nach dem Geſes unserer Anzeigen, kein
Buch anzukündigen, das wir nicht selbst gesehen ha-
ben, davon stille schweigen müssen: jetzt aber bekom-
men wir den ersten Theil, welcher die Theologie im
engern Verſtande enthält, bis auf den 1ten Bogen
des dritten Alphabets. Von der Einrichtung dieses
Collegii selbst, und dem, was darin zu suchen oder
nicht zu suchen ist, werden unsere Leser von uns keine
Nachricht erwarten: sie wäre weit überflüssiger, als
wenn wir von einem Buche, so schon ein Paar Aus-
gaben in Deutschland erlebt hätte, als von einer
Neuigkeit reden wollten. Denn da der sel. Baum-
garten diesen Discours Wort vor Wort aufgeschrie-
ben hatte, und es seinen Zuhörern leicht fiel, ihn
nachzuschreiben, wenn sie nur einige kleine, ihm
mündlich zu-erstellensetzungen oder Wiederholun-
gen ausließen, so werden bey der ansehnlichen An-
zahl seiner Zuhörer in Deutschland sehr leicht 5000,

wo nicht mehrere Abschriften davon vorhanden seyn. Wir können beynabe sagen, das Collegium habe schon vorhin seine zweite, durch Schreibfehler gewaltig verstellte Ausgabe, die einem unerlauchten Nachdruck-gleicher, ausgekanden: denn zu Halle nad es von Zeit zu Zeit verderbene Studenten, die zum äussersten Verdruß des sel. D. kleine Celsiana von 10 bis 20 zusammen brachten, und diesen ihr eigenes fehlerhaft nachgeschriebenes Exemplar seiner Dogmatik, so sie für sehr vollständig ausgaben, für einen kleinen Gewinn in die Feder druckten, eine Folge der nachtheiligen Menge ganz armer Studirenden, die er nicht hindern konnte, so sehr er sich auch darum bemühet. Eben deshalb ist diese Ausgabe sehr zu loben, und nicht nur wegen der Ehre des sel. Mannes, sondern auch wegen der vielen übeln Folgen, die solche Copieen seiner Collegien bey halbdolehrten, denen sein vorgelegter Name genug war, hätten haben können, fast eine Schuldigkeit gewesen. Diejenigen, die seine geschriebene Dogmatik bereits besitzen, auch die nicht ausgenommen, die sie selbst nachgeschrieben haben, werden wohl thun, wenn sie sich diese correctere Ausgabe dazu anschaffen. Wir erinnern uns der lächerlichsten Fehler, die in manchen Nachschriften befindlich, und selbst von dem sel. D. darin entdeckt waren: er pflegte öfters das Beyspiel zu erzählen, daß er in einer ihm unmittelbar nachgeschriebenen Dogmatik viel von den unzüchtlichen sündlichen (sollte heißen sinnlichen) Trieben Adams im Stande der Unschuld gefunden hatte: und manche Fehler, die nicht so leicht zu entdecken sind, mögen schädlicher seyn. Man kam bey diesem Collegio eben deshalb sicher seyn, daß es den meisten nach dem Tode der Gelehrten herauskommenden Vorlesungen nicht gleich ist, weil es, wie wir schon oben gesagt, von ihm ganz concipirt ist. Der Herr D. Semler als Herausgeber hat aber über das gethan, was wir erwar-

tet hatten: denn er hat zu dem Text, wie ihn der seel.
 Baumgarten aufgeschrieben, und er allen seinen Zu-
 hörern erinnerlich seyn wird, noch hin und wieder
 untern dem Text das abdrucken lassen, was der seel.
 B. in diesem oder jenem Curſu mündlich hinzugeſetzt,
 und ihm nachgeschrieben war, (er muß also auch
 mehrere und zwar gute Nachſchriften seiner Zuhörer
 bey der Hand gehabt haben: oder was sich der seel.
 B. ſelbſten bey neuern Vorlesungen als ein N. S. an-
 gemerkter hatte. S. 468. 469. wird man ein Bey-
 ſpiel davon antreffen, welches wir aus vielen des-
 halb auswählen, weil uns das letzte Urtheil B. eine
 wahre Verbesserung zu seyn scheint, und einen Wi-
 derspruch beyleget, den wir sonst gegen seine Dogma-
 tik, so wie sie uns bekannt war, gefühlt haben. Ihm
 gereicht es nicht zur Uebere, daß seine letzten Vorle-
 sungen Vorzüge vor den ersten haben: und eben des-
 nöthiger dürfte diese Ausgabe den Zuhörern seyn, die
 sich an eine in den ersten Jahren aufgefangene Ma-
 schrift gewöhnet haben. Dann und wann enthalten
 auch die Notizen Auszüge aus andern Collegiis des seel.
 D. B., die, wie wir vermuthen, nicht gedruckt wer-
 den sollen, z. E. aus seiner Metaphysic. Doch häus-
 licher hat in den Anmerkungen Herr D. Semler
 einen Theil seiner sich zur Sache schickenden
 Belesenheit in den besten Schriftstellern ange-
 bracht. Diese ihm mehr eigenen Anmerkungen fin-
 den wir, überhaupt davon zu reden, gelehrt und
 schätzbare, und weil sie auf speciellere Materien ge-
 hen, und nicht gar zu kurz sind, so benehmen sie dem
 Buche diejenige Trockenheit, die in dem Concept ei-
 nes Collegii wegen der Kürze, deren man sich dabey
 bedienen, nicht vermieden werden konnte. Wir se-
 hen sie deshalb für ein sehr glücklich gewähltes Mit-
 tel an, dem Buche eine neue Brauchbarkeit und
 mehr Annehmlichkeit zu verschaffen. Wir geben aber
 jetzt keine Proben davon, sondern verparen solche,
 bis wir den ersten Theil als geendiget werden anzei-
 gen können. Et t t 2 Frank

Frankfurt.

Eichenberg der ältere hat A. 1757. in Quart auf 164 S. abgedruckt, Apologie du sentiment de M. le Ch. Newton sur l'ancienne chronologie des Grecs, contenant des reponses a toutes les Objections, qui y ont été faites jusque a present par M. le Ch S...t. Dieses Buch ist eigentlich A. 1755. und im Anfang des Jahrs gedruckt. Da aber die Herausgabe aufgehalten wurde, so kamen indessen eines uns unbekanntem Hrn. Desb. Anmerkungen wieder Newtons Zeitrechnung im Mercure de France heraus. Der ungenannte Ritter hat auch diese beantwortet. Nur des M. Frerets wider den Newton angebrachten Gründe hat er unbeantwortet gelassen, weil er seiner Schrift nicht hat habhaft werden können. Da wir den Verdienste des Newtons mit Vergnügen gelesen haben, so werden wir eine um etwas umständliche Anzeige seiner Gründe geben. Die Hauptsätze des großen Erfinders der neuen Zeitrechnung sind von den Jahren der Regierungen der Könige, und von der ältesten Lage der die Tag- und Nachtzeiten und die Sonnenwinde vorstellenden Punkte auf der Himmelskugel hergenommen. Jene werden vom Eratosthenes, und nach ihm fast von allen Schriftstellern zu lang gerechnet, indem man sie eher so lang gemacht hat, als die Geschlechter der Menschen (generations). Nun aber zeigen die vorliegenden Verzeichnisse fast unzählbarer Reihen von Königen, daß die Jahre der Regierungen im Durchschnitte nicht über 19 sehn. Ja man kann in den so genannten Helden-Zeiten diese Jahre fast nicht so zahlreich annehmen, weil der Menschen Leben nicht länger als jetzt gedauert, hingegen der Krieg, der Zweykämpf, und allerley Arten des gewaltsamen Todes die Leben der Fürsten gar oft, und unsäglich öfter, als seit einiaen hundert Jahren abgekürzt haben. Aus dieser Verminderung der Dauer der Regierungen kommt die Zwischen-Zeit zwischen der Seefahrt der Argonauten und dem Feldzuge des

Herres von 783 Jahren auf 457, und wird folglich die Griechische Geschichte um 326 Jahre durch und durch jünger. Da Eratosthenes seine Zeitrechnung bloß auf den angenommenen Satz gegründet hat, daß drey Regierungen ein Jahrhundert ausmachen, und da die Rundelischen marmornen Ueberschriften neuer sind, als Eratosthenes, so war es eben keine Verwegenheit, von Zeitrechnungen abzugehn, die selber fast willkürlich sind. Es folgten auch aus dieser sonst angenommenen Zeitrechnung des Eratosthenes augenscheinliche Irrthümer. Des Iphitus Vater Bruder z. E. sollte mit den Herakliden in den Peloponesus gekommen, und dennoch sollte Iphitus 328 Jahre hernach die Olympischen Spiele einzuführen haben. Es müßte jeder der sechs Spartanischen Könige vor dem Lycurgus 66 Jahre lang auf dem Thron gesessen seyn, u. s. f. Souviers dem Newton entgegen gesetzte Tackellen sind voll handgreiflicher und zwar willkürlicher Irrthümer, ausgelassener Färssten, und anderer Unrichtigkeiten. Seit Karl dem Grossen kommen die Regierungs Jahre der Färssten in den ersten 40 Jahren auf 19 und 20. und in dem zweyten Zeitraume von eben der Länge auf 21 Jahre, so daß Newton gar mit Recht 20 als die Mittelzahl hat annehmen können. Mit neuen unter dem Hadrian geschlagenen Münzen den Newton wiederlegen zu wollen, ist ein vergebnes Unternehmen. Wenn Schulford wegen des längeren Alters der Altväter verlangt, man solle 40 Jahre für eine Regierung zählen, so vergißt er, daß die Rede von solchen Zeiten ist, die jünger sind als David, zu dessen Zeiten der Menschen Leben wenigstens so kurz war, als zu den unsrigen. Denn keine Heybe Griechischer Könige dar über 28 Regierungen vor dem Feldzuge des Herres, und keine kömmt folglich höher, als die Regierung des Königes Salomons, wie Hr. S. T. umständlich, und durch alle kleine Griechische Reichs beweiset. Diese Jahre aber der Regierung würde man ohne alle Ursache in

Griechenland grösser annehmen, als sie im gelobten Lande gewesen sind, und die Könige Juda, und andre Könige in dem nebulösen Zeitalter, haben nur 2 1/2, 18 und 15 Jahre aberrückt. Der zweyte vornehmste Grundsatz der Newtonischen Verbesserungen beruht auf des Chiron Himmelskugel, die nach dem Eudorus den Punkt, auf welchen im Frühlings Tag und Nacht sich gleich sind, a f die Mitte des Widderes gezeichnet gehabt hat. Denn um die Zeit der Argonauten herum ist die noch jetzt bey uns bekannte Himmelskugel verfertigt worden, da fast lauter Geschichte ihrer Seefahrt, oder noch ältere Abenteuer, hingegen von dem so berühmten Trojanischen Kriege keine Spur auf derselben zu finden ist. Eben dieser Punkt, der die Tag- und Nachtgleich im Frühlings bestimmt, war im Jahr 1689, 36 Grade 29 Minuten weiter, und in den 6 Grad und 29' 12" des Stiers aerückt. Dieser Unterschied, zu 72 Jahren für den Grad, macht 2627 Jahre aus, die von der Unternehmung der Argonauten, oder wenigstens von der Erfindung der Himmelskugel, bis A. 1689 verlossen sind. Diese Zeitrechnung kömmt mit der vorigen genau zusammen, und bestimmt die Zeit der Argonauten drey hundert Jahre später, als man sie insgemein setzt. Coucier hat eine andre Zeitrechnung auf den Cas gegründet. Chiron habe den Stern im Obr des Widderes für den Anfang dieses Zeitalters angesetzt; da hingegen Newton den Anfang des Zeitalters 7 Grade und 22 Minuten weiter nach Westen gesetzt hat, wodurch denn nicht nur die angenommene Rechnung, sondern ein noch höheres Alter der Argonauten erwiesen würde. Aber Chiron konnte ja keinen andern Ort der Sonnen annehmen, als der war, in welchem die Sonne an der Tag- und Nachtgleich war, es war auch unmöglich, wenn Chiron einen andern Anfang des Widderes angenommen hätte, daß die Mitte dieses Zeichens wiederum mit dem 15 Grade des Zeichens hätte überein kommen können. und
end

endlich scheint Couciet nicht verstanden zu haben, was ein Colurus ist, sonst hätte er den Punct, wo der Frühlings-Colurus die Ecliptic durchschneidet, auf den 7 Grad und 38 Minuten ostwärts vom Drey des Widder's fallen gesehen, wie ihn Demeton gemessen hat, und wie ein Frühlings-Colurus fallen muß, den man nach dem Hipparchus durch einen bestimmten Stern ziehet, und unter einem 66° 31 Minuten betragenden Winkel die Ecliptic durchschneiden macht. Da Schukford hat glauben wollen, Chiron habe die Stelle der Sonne an der Tag- und Nacht-gleiche unrichtig bestimmt, so antwortet der Ritter, die Zeit der letztern um fünf Tage zu verfehlen, sey auch einem Bauern nicht möglich, und eben so unmöglich sey es, daß der Erfinder der Himmelskugel um 4 Grade in der Stelle der Sonne habe irren können. Uebrigens sey es leicht möglich, daß Chiron durch den Orpheus vom Aegyptischen Sonnen-Jahre, und andern Astronomischen Erfindungen, habe eine Kenntniß erlangen können. Eine ziemliche Unwissenheit zeigt Ch. anderswo, wo er sagt, Thales habe bey vierzehn Tagen oder drey Wochen eine Sonnenfinsterniß vorgesezt, gerade als wenn eine solche Finsterniß auf einen andern Tag, als auf den Vollmond fallen könnte. Harduins Einfall, Chiron sey kein Sternkennner gewesen, wird nicht nur durch den Clemens von Alexandria, sondern auch durch den Diogenes Laertius widerlegt, und es ist allenfalls genug, daß die Himmelskugel gleich nach der Seefahrt der Argonauten erfunden worden ist. Insbesondere ist auch die Himmelskugel, die Eudorus dem Chiron zuschreibt, nicht von ihm dem Eudorus erfunden worden, da zwischen dem Chiron und ihm der Himmel sich allzu sehr verändert hatte. Endlich folgen des Hrn. Desb. Einwürfe, die Himmelskugel sey neuer als die Argonauten, die Jahre der Reinerung der Könige seyn ungewiß, und einige andre fast

vorher schon beantwortete Schwierigkeiten, die zum Theil die Hauptsache ganz und gar nicht berühren. Unser Hitter zeigt durch eine Anzahl Tabellen fast von allen bekannten Regenten, daß in den ältern Zeiten die Regierungsjahre im Durchschnitt faum auf 20 Jahre gestiegen sind; und dieses ist genug, den Heron zu rechtfertigen.

Würzburg.

Der Monath ist schon N. 1756. eine kleine aber nützliche Schrift des Hrn. Martin Frobenius Ledermüller herausgegeben, die nur mit den Anfangs-Buchstaben bezeichnet ist, und zum Titel hat, *Physicalische Beobachtung der Saamenthierchen*, durch die allerbesten Vergrößerungsgläser betrachtet, und mit einer unpartheyischen Untersuchung der Buffonischen und Leeuwenhoeckischen Experimenten mitgetheilt. Hr. L. hat theils mit einem gemeinen, den Durchschnitt 150 mahl vergrößernden Glase, theils mit dem Sonnen-Microscop die geschwänzten Würmchen im Saamen der Thiere betrachtet, und sie nach allen Umständen für lebende, und willkürlich sich bewegende Thiere erklärt, die auch nur 2 Stunden, nachdem man sie aus ihrer angewohnten Stelle genommen, bey Leben bleiben. Hr. Leuwenhoecks Zeichnung findet er zu groß (da dieser Mann das Sonnen-Vergrößerungsglas zuverlässig nicht gekannt hat.) Er beschreibet sein eigenes und das Buffonische Vergrößerungsglas, und zeigt, wie sehr dieser letztere Mann geirret habe, und wie zuverlässig der Schwanz ein Theil des Thierchens sey. Acht Kupferplatten dienen den Verstand des Verfassers bequemer einzusehn, und die Schrift macht 4 Bogen aus.

Da hernach Hr. Gröllin Dresden eine ziemlich nachtheilige Beurteilung dieser nützlichen Schrift sich entfallen lassen, so hat Hr. L. N. 1757. anderthalb Octavo Bogen abdrucken lassen, in welchen er dieses Buchhändlers Critic ziemlich lebhaft ablehnet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
89. Stück.

Den 27. Julius 1758.
Göttingen.

Der sechste Band der vom Hrn. von Haller gesammelten Disputationen ist vor einigen Wochen zu Lausanne abgedruckt worden, und 848 Seiten stark. Er begreift die allgemeinen langdaurenden Krankheiten, die keinen eigenen Sitz haben. Die Profschriften sind die folgenden. 190. 191. Joh. Zeller et Ruoff de morbis ex structuraglandularum praeter naturam natis. Tubing. 1697. 192. I. Valentini Chuden de methodo praeservandi et curandi atrophiam. Götting. 1746. 193. M. E. Ftmüller de scabie. Lipsi 1731. 194. Cas. C. Schmiedel et Voigt de lepra. Erlang. 1750. 195. I. Fr. Bachtröin de scorbuto Leid. 1734. und 196. I. G. H. Kramer de scorbuto. Norimb. 1737. so zwar beydes nicht Disputationen sind. 197. G. E. Stahl & Thebesii de scorbuti et luis Venereae diversis signis. 198. Eberhard Rosén et I. Borg symptomata purpurae chronicae scorbuticae Lond. Goth. 1756. 199. S. T. Quelmalz progr. quo frigoris acrioris in corpore humano effectus expenditur. Lipsi. 1755. 200. G. Ch. Demarading et Schäffer de corticis chinae chinae efficacia in gangraena et sphacelo adhuc dubio. Rostoch 1746. 201. Ph. F. Gmelin et Gaertner specifica recentior canceri sanandi methodus. Tubing. 1756. 202. I. Petr. Buchner de rachitide. Argentor 1754. 203. G. A.

ll u u

A. Langguth. et S. G. Eichler de polypo infantis rachitici. Witteb. 1714. 204. C. G. Ludwig progr. quo observata in sectione cadaveris feminae, cujus ossa emolita erant, habentur. Lips. 1757. 205. P. G. Schacher circa materiam ossificationis progr. Lips. 1726. 206. Abrah. Vater progr. de ossificatione. Witteb. 1726. 207. Rutger Gotl. Hoemigk de induratione partium praeter naturam. Lips. 1750. Ist nur die Krane Ken Geschichte. 208. C. Frid. Hundertmark et Titmann de castoriori osteosarcomatis. Lips. 1757. 209. I. E. Hebenstreit et Springsfeld de partium coalescentia morbosa. Lips. 1738. 210. Carl F. Kalkschmidt de raro coalitu hepatis et lienis in cadavere invento. Ienae 1752. 211. Henr. Bacheracht de morbis ligamentorum. Leid. 1750. 212. J. A. H. Keim. ri de tumore ligamentorum circa articulos, fungus articularum dicto. Leid. 1717. 213. G. E. Stahl et Tieffenbach de podagrae nova pathologia. Hall. 1704. 214. I. God. de Hahn historia podagrae. Card. de Sinzendorf Norib. 1751. 215. I. Frid. Bauer et Otto de scarificatione certo et securo remessio antipodagrae. Lips. 1732. 216. I. A. T. Sproegel experimenta circa varia venena in vivis animalibus instituta. Götting. 1751. 217. Vater et Geisler de antidoto novo adversus viperarum morsus praecautissimo, in Anglia invento. Witteb. 1736. 218. I. E. Bertin et Morand. Ergo specificum viperarum morsus antidotum oleali volatile Paris 1749. a 219. I. Henrici Schultze et Krumm. au corporis humani momentaneorum mutationum specimina. Hall. 1741. 220. Daniel Langhans de consensu partium corporis humani. Götting. 1749. 221. Samuel Seelma. tter morbi circa Tobinum familiares cum casibus nonnullis et observationibus rarioribus. Basil. 1751. 222. Gullav. Hæcniens et I. Piellström Medicina Laponum. Londin. Gothor. 1734. 223. Eberhard Rosén et L. Martin Medicina Laponum Luloensum. Londin. Goth. 1751. 224. Fürstenau & Paxmann spicilegium observationum de Indorum morbis et medicina. Rintel. 1735. 225. B. I. de Buchwald et F. de Buchwald observationum

num quadrigar. Hafniae 1740. 226. Stephan Wetzpremi observationes medicae. Trajecti 1756. 227. G. Frid. Richter observatae viscera abdominalium labris brevis epistola. Leid. 1757.

In einem kleinen Schlusse der Tabelle bedankt sich der Hr. Camler so wohl gegen den Hrn. Prof. Hamberger für die mitgetheilten Disputationen aus der Bergerischen, nunmehr der Göttingischen Bibliothek zusehenden Sammlung, als gegen den Hrn. Dr. Flottwell in Königsberg für die eingeschickte Stesnerische Abb. de raro oesophagi morbo. Der siebende Theil wird noch in diesem Jahre nachfolgen, und das Werk beschließen.

Auf den 10. Nov. 1759. wird anstatt der in den Göttingischen Anzeigen 1757. S. 1380 befindlichen Frage von der Königl. Societät der Wissenschaften die folgende aufgegeben: was die eigentliche Ursache von der Röthe des Blutes sey? Man halt nicht für nötig, die mannigfaltigen Meinungen der Naturforscher hier anzuführen, welche demjenigen, der diese Frage beantworten will, ohnehin bekant seyn müssen: es wird der Gesellschaft gleichgültig seyn, ob eine dieser Ursachen mehr bestätigt, oder eine von ihnen abweichende dargethan wird.

Leipzig.

Auf Kosten der Weidemannischen Buchhandlung ist in den Jahren 1756. 1757. und 1758. eine Einzleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehrt von C. W. Kamler, in vier Octavo Bänden herausgekomen, davon wir unsern Lesern so wohl wegen der Schönheit und Wichtigkeit des Buchs, als auch deswegen eine umständlichere Nachricht schuldig sind, weil unsere Blätter von den vorigen Arbeiten des H., darin er die Hauptfuge dieser Einleitung zerstreut vorgetragen, keine Auszüge gegeben

gegeben haben. Er gab nehmlich zuerst les beaux Arts réduits à un même Principe heraus, davon in den Göttingischen Gel. Zeit. 1751. zwey Uebersetzungen S. 544 und 1151. angeführt sind, ohne sie zu excerptiren, und nachher Cours de Belles-Lettres. Aus diesen beiden machte er in der Einleitung in die schönen Wissenschaften ein angeß: welche Herr N. nunmehr in einer solchen Uebersetzung geliefert hat, daß man sie vor ein Original halten würde, wenn das Titelblatt nicht diesen angenehmen Irrthum störte. Statt der Französischen hat er bisweilen deutsche Proben hinzugesetzt, und die Stellen geändert, welche bloß die Französische Sprache und Versification angehen.

Der erste Band, der 1756 herauskam, betrug ohne die Vorreden 408 Seiten. L'atteur setz das unterscheidende der schönen Künste, der Maler- und Bildhauer-Kunst, der Musik, der Poesie, und des Dancers, in der Nachahmung der Natur, durch welche sie zu veranügen suchen. Der Verfasser, sagt er, vergleicht die Nachahmungen mit der Natur, und durch diese Bemühung gefallen sie. Was uns in der Natur unangenehm war, belustiget uns in der Nachahmung, weil wir doch merken, es sey nur nachgeahmt, und es daher ohne Furcht ansehen können: sollte es aber auch so völlig nachgeahmt seyn, daß es zuerst Schrecken erregte, so wird das Vergnügen dadurch mit vermehrt, wenn man findet, der Schrecken sey verachlich gewesen. Die Nachahmung angenehmer Sachen gefällt daher nach Proportion minder, und läßt wol einen Verdruß zurück, weil man doch entdeckt, man habe die Sache nicht selbst: wenigstens veranüget bey ihnen die Nachahmung weniger, als das Original der Natur. (Wir vermüßen bey dieser Untersuchung noch eins. Ware nicht außer dem Verstande, der Original und Nachahmung vergleicht, sich aber eben so wohl auch auf andere

Weis-

Reise beschäftigen könnte, wenn er zum Vergnügen Beschäftigung bedarf, ein besondrer Trieb anzunehmen, den wir nicht weiter aufheben können. Das Thier, so uns Menschen am nächsten kommt, ist ohne den Besitz der Vernunft wegen seines Erbes zur Nachahmung befähigt; und in der Kindheit sind wir ihm darin noch ähnlicher.) Die Natur, fährt er fort, ist nicht so nachahmbar, wie sie wirklich ist: man wählt aus ihr das Schönste aus, so wie der Mahler aus 5 schönen Faucenzimmern eine vollkommene Schönheit zusammenlegte: doch muß die Natur, die man nachahmt, nicht bloß schön, sondern auch interessant seyn, falls sie sehr gefallen soll. Warum der übermäßige Schmuck in der Beredsamkeit mißfalle, davon findet man S. 43. 44. eine gearündete Anmerkung, bey der doch versehen zu seyn scheint, daß der Schein der Kunst in Gedichten ebenfalls die Schönheit verringert. S. 47. macht V. sich den Zweifel, den wir gegen die Allgemeinheit seines Grundsatzes für gearündet halten: die Romane sey eine Nachahmung der Geschichte, und doch Prosa: Lehr-Gedichte hingegen seyn keine Nachahmung. Seine ganze Antwort ist, Prosa und Poesie lebten sich hier ihren Stoff wechselseitig: dabey doch aber immer die Frage bleiben wird, ist das Lehrgedichte Poesie? und woran unterscheidet V. daß es Poesie sey? Das, woran er es unterscheidet (vermuthlich die Sinnlichkeit, sollte es auch nur die Sinnlichkeit der Scansion seyn): wird für die differentiam specificam der Poesie anzunehmen seyn. Von dem besondern Glück der Alten, die dreisser und richtiger sinnen als wir, weil sie kles der Natur, wir aber ihren Vorbildern, als Copieen der Natur, nachahmen, hat er S. 51. eine wichtige Anmerkung. Wir wissen nicht, ob er den Virgil, welcher Homerem nachahmte, diesem Griechen deshalb nachsetzt: es bleibt das auch bey Keünig dessen, was er im zweyten Theil an dem Römer tadelt, zweifelhaft. Von Genie und Geschmack redet

er sehr wohl. Der letztere bleibt darum nicht lange vollkommen, weil er, wenn er vollkommen ist, noch weiter gehen, und die Natur übertreffen will. Dis ist das Werk der witzigen Köpfe, die dem Geschmack mehr Schaden thun als die Gorken, weil man von diesem Fehler schwerer, als von der Grobheit des Geschmacks, zurückkommt. (Wir excerptiren dis bloß aus ihm; es ist keine Satyre auf einige geschickte Dichter in Deutschland.) S. 121. 130 wird der Grundsatz der Nachahmung gegen die vertheidiget, die die Poëtie anders erklären wollen: dis geschieht aber, unterm Bedäncen nach, etwas zu kurz. B. führt seinen Grundsatz besser und fruchtbarer aus, als er ihn beweiset. Hier ist die Sachbeschreibung der Poëtie, die wir vor die beste halten, und die ihr Wesen in der Sinnlichkeit setzt, ausgelassen. Vermuthlich wa: sie dem Französische V. unbekant. Von dem Reim finden wir S. 159. 168. eine sehr schöne und unparteyische Abhandlung, die es zuletzt unentschieden laßt, ob er eine Verschönerung der Gedichte sey, oder besser wegbleiben würde. Der gemeinlich nicht bemerkte Haupt-Tugen des Reims in der deutschen Sprache ist S. 159. richtig angezeigt; nur muß noch dabey die Menge der deutschen Sylben bedacht werden, die lang und kurz nach Belieben gebraucht werden können. Wer haben von dieser Materie nichts gelesen, so uns besser gefallen hätte: doch hat hier der Uebersetzer vieles, das vor Franzosen geschrieben war, so geändert, als wäre das Buch ursprünglich für Deutsche verfertigt, und da wir das Original nicht bey der Hand haben, können wir nicht sagen, wie viel wir ihm von den Schönheiten zu danken haben. Er kommt dabey S. 170., wie leicht zu machen, auf die Nachahmung der hexametrischen Verse im Deutschen, von denen er billig mehr fodert, als ihnen ihre meisten Verfasser geben. die bey einem angenehmen alten lateinischen Blick doch kein lateinisches Ohr haben. Der böse Mann will, bey den deut-

schen Hexametern soll das Syllbenmaaß deutlich so in das Gehör fallen, daß man sie nicht doppelt scandiren könne: und bringe leider allzumichtige Gründe dieser Forderung an. Den Gebrauch der Trochäen statt der Spondeen giebt er billig zu: (ohne diese Freiheit, die das Ohr gar nicht verläset, würden wir auch wol keine Hexameter verfertigen können, nachdem die deutsche Sprache durch den vielhundertjährigen Gebrauch der Jamben und Trochäen es dahin gebracht hat, daß man 2 aufeinander folgende Syllben nie gleich lang höret oder denket.) In einem Stücke gehet unser Ohr noch von seinen Regeln ab: die Hexameter, die sich von einem Jambo anfangen, sind uns anstößig, ob sie gleich die gemeinsten sind: und wenn wir außer dem von ihm bemerkten Fehler noch etwas wider die hexametrischen Gedichte haben, so ist es diese Aenderung. 3. E. in

Drey|maßt̄|sel̄|liges̄|Volk̄,|das̄|tē|nē|Sor|ge
beschwe|ret,

Hören wir nicht 6 Metres von Trochäen und Dactylis, sondern 6 $\frac{1}{2}$, die aus drey Gattungen, Jamben, Anapästis, und einem einfüßigen haben Metre zusammen gesetzt sind. Wir können freilich nicht sagen, warum das nicht seyn soll: allein wenigstens des Meeresentens Ohr verlieret dabey, vielleicht deswegen, weil er in den frühen Jahren, in welchen das Ohr auf immer gebildet wird, den Versail viel und beynabe allein geleset, und sich dadurch an den wahren Hexameter eben so sehr, als andere an den Reim, gewöhnet hat. Zur Entschuldigung wird hier beygebracht, (S. 171.) es sey dis für die deutsche Sprache sehr bequem, die vor ihre Substantiva den Artikel, und Pronomina vor ihre Verba setzt: dieses ist wahr, allein aus eigenen Versuchen der hexametrischen Dichtkunst wissen wir, daß man auch gar wol sich dieser Bequemlichkeit be-

begeben könne, und wenn ein Dichter das nicht dem Ohr zu gefallen thun will, und klagt es sey zu schwer, so ist unser Ohr fast so eigensinnig, als Horazens Quintil de arte poetica, 438-444. Bey den 12füßigen Jamben rühet S. 172. den mittelmäßigen Abschnitt nicht immer zu beobachten: uns ist es schon oft so vorgekommen, daß bey einer seltenen Uebertretung dieses Gesetzes die Jamben gewinnen würden, wir haben sie aber nicht wagen mögen, nicht einmahl da wo sie rebend seyn würde. Von dem Spillenmaße der Horasischen Oden kommen S. 178 u. f. f. glückliche und wohl klingende deutsche Nachahmungen vor. Uns wundert, daß wir hier nirgends den Gedanken antreffen: daß Spillenmaß der Poesie sey eine Nachahmung des Dancks, dem, auch wirklich die Poesie ihre Geburt zu danken hat. V. betrachtet es blos als Schmuck, ohne es unter seinen allgemeinen Grundsatz zu bringen, oder klar genug zu machen, warum dieser Schmuck der Poesie so unentbehrlich sey: denn, die Wahrheit zu gestehen, die ungebundenen Gedichte haben uns nie ergötzen können, sondern klingen uns schwefelig und unnatürlich. Von der Malerey redet er S. 198. nur sehr kurz, weil sie der Poesie so ähnlich ist, daß sich die meisten Regeln der Dichtkunst auf sie anwenden lassen. Von S. 201. an, handelt er die Musik und Danc-Kunst gemeinschaftlich ab. Sie drücken hauptsächlich den Affect durch Töne und Gebärden aus, gleichwie die Poesie die Handlungen. Zwar sind Affecten und Handlung nie zu trennen: allein die Poesie braucht die Affecten nur als ein Mittel, die Handlungen zu beleben; hingegen ist bey Musik und Danc die Handlung gleichsam nur die Leinwand, darauf der Affect von dem Mahler der Natur aufgetragen wird. Jeder Ton, und jeder Danc soll etwas bedeuten: die unverständlichen, und unbedeutenden sind Fehler. Hier kommen Regeln vor, die zum Theil der Poesie abgeborget sind. Bey dem Danc aber wird

wird der Leser noch etwas vermiffen, der nicht im Stande gewesen wäre, selbst die Buch zu schreiben. Denn wie der Dant die Affekten ausdrückte, würde er zum wenigsten in einigen recht faßlichen und fruchtbaren Beyspielen zu lernen wünschen, die nicht von den seltenen, sondern von den gewöhnlichsten Sängen hergenommen wären. Er wird desto mehr Recht haben, hierüber einen Unterricht zu fordern, weil ihn unter 100 Sangmeistern doch 90 nicht geben, oder auf eine vernünftige Weise geben können. Insezt wird noch von der Verbindung der schönen Künste in Einer Handlung geredet.

Der zweite Theil der Einleitung gehet mit S. 237. des ersten Bandes an, und redet, so weit er in diesem Bande abgedruckt ist, von der Aesopischen Fabel, und dem Schäfergedichte. Denn der ganze zweite Theil ist den Gattungen der Dichtkunst gewidmet. An der Aesopischen Fabel ist das naive eine der schönsten Eigenschaften: dieses wird kenntlich, und so viel in einer Sache des Geschmacks möglich ist, geneitich beschrieben. Die Schwäbischen Dichter aus der Zeit des Friederici Barbarossa werden von dem Herrn Uebersetzer dieserwegen gerühmet, und ihre schönen Nessel als ein Magazin angepriesen, daraus der deutsche Dichter seine Sprache mit naiven Wendungen und Ausdrücken bereichern kann. Aus den besten Fabel-Dichtern, Aesop, Phädrus, la Fontaine, werden Beyspiele angeführt, und das schöne darin gezeigt: der Uebersetzer verfährt auf eben die Art mit Hagedorn, Gellert, und Lichtrehr, über welchen letzten wir S. 315. ein merkwürdiges Urtheil lesen. Es ist aber ein vor allemahl zu wissen, daßer die nicht in Noten thut, sondern in dem deutschen Text, den er für einen deutschen Leser ganz umgearbeitet hat. Mit den Schäfer-Gedichten verfährt er eben so. Der Begriff, den er von ihnen giebt, ist deutlich und lebhaft, und die Regeln richtig. Die Beyspiele sind vom Theocritus, Moschus,

schus, Dion, Virail, endlich aus einiaen Franzosen und Deutschen. Die Italiäner übergebet er nur kurz S. 387. wegen ihres allzukünftlichen und in Schäfergedichten unnatürlichen Schimmers.

London.

David und Keymers drucken noch H. 1757. den zweyten Theil des XLIX. Bandes der Philosophical transaction, giving some account of the present undertakings studies and labours of the ingenious in many considerable parts of the world, in welchem Bande die Abhandlungen des 1756 Jahrs enthalten sind. Die Seitenzahl geht von 445 bis 906. Mit Vorbergehuna einer Anzahl kleinerer Schriften, deren insonderheit sehr viele vom Steigen und Draufen der Wasser handeln, das ums Ende des 1755. Jahrs wahrgenommen worden ist, werden wir nur dasjeniae anzeigen, was wir vom gemeinern Geschmacke und Nutzen zu seyn vermutben. 61. Schloffer von einem fleischichten Korallengewächse, das aus lauter lebendigen gefrahlten, doch stumpfblättrichten, gegen das Ende mit einer Vertiefung versehenen, und in der Mitte in einen Kelch zusammenlaufenden Blüthen besteht, und zu einem von den Polypen unterschiedenen Geschlechte gehöret. 62. Warner von der Wasserfucht der Gelenke, und ihren Zeichen. Die äussere Gattung wird viel erlehret, und auch wohl geheilt, wenn man sie täglich mit barbabischen Steindie reibt. Die innere erfordert das Abzapfen. Man muß die häut- und die sehnichte Einfassung des Gelenkes mit einem Meßer eröffnen, und das Wasser abzapfen, da deroelichen Wunden im geringsten nicht die Gemealichkeit des Gelenkes vernichten. Fast das bloße Entleeren der allzuvielen Feuchtsakeit nimmet schon alle Beschwerung hinweg. 63. Litleton von der sogenannten heiligen Quelle (holy well) zu Malvern in Worcestershire. Es ist ein überaus kaltes,

gerlendes, mit Salmiac - Geißt, einen blaüchten Schein annehmendes, sehr leichtes, und darinn das von Drifol sonst gebolte übertreffendes Wasser. Wenn man es abdünsten läßt, und fast bis zum trocknen Sage gekommen ist, so steigen stechende Dünste in die Höhe. Es führt ab, und macht auch wohl brechen, wird aber zu Unreinigkeiten der Haut und Geschwüren der Drüsen nützlich gebraucht. 64. Von dem noch ziemlich langsamem Tode eines Mannes, dem nicht weniger als sieben Unzen und fünf Quinchen geschmolzenes Bley in den Mund geronnen waren. Sein Magen war entzündet und gebrannt. Die Herren Spry und Watson besätigen die Möglichkeit dieser Wahrnehmung durch Versuche, die sie an Hunden und Vögeln angestellt hatten. Diese Thiere kamen glücklich davon, und bey den Vögeln fand man im Magen gar wenige Spuren des Uebels. 65. Warrig vom Einspritzen des mit zusammenziehenden Dingen abgekochten, oder bloßen Weins in der Wasserfücht. Es ist doch verschiedene mable nicht glücklich damit gegangen. Vom eingespritzten Theerwasser hat der Kranke gleich den Geschmack empfunden. Hr. W. zieht den Brandtwein dem sauerwerdenden Weine vor. 66. Haderni von verschiedenen im alten Herkulano und zu Pompeji entdeckten Alterthümern. Es sind allerley marmorne und thönerne Bildsäulen: Ein aus drey Satyren bestehender Dreifuß soll von der vollkommensten Arbeit seyn. Ein Garten Gott hat auch seine Muschel, nach dem Hrn. Haderni, auß genaueste der Anatomie gemäß. Verschiedene Sonnen: Zeiger sind wie Glieder von Thieren gekünstelt. Ein Körper wurde in Amianth eingenäht gefunden. Die Umstände des Begräbnisses der gemeinschaftlichen Gruft des Pavillia Geschlechts sind weitläufftig erzählt. Vom Philodemus, dessen Buch von der Musik im Herkulano gefunden worden, zeigt Hr. Watson, daß es wahrschein-

licher Weise ein geiler Poet gewesen ist, dessen Wig
 man sonst lobet, und von dem man noch einige ver-
 liebte Aufschriften hat. 71. Ein Aufsatz von dem
 ehmaligen Präsidenten Hans Sloane über die Ein-
 pfropfung der Pocken hauptsächlich, wie sie bey der
 Königl. Familie vorgenommen worden ist. Nach-
 dem die älteste Prinzessin die Krankheit sehr heftig ge-
 habt hatte, dachte man an eine gewisse Hülf. Sir
 Hans Frau hierüber, da Warlands zu furchtlos war,
 den J. Percy um Rath, und da dieser, den in der Zü-
 ren ihm bekant gewordenen Handrath für ungesähr-
 lich erklärte, ließ sich endlich Warland bewegen, auf
 sechs Verurtheilten den Versuch anzustellen, der wohl
 gelung; nur daß ein einziger, dem die Krankheit
 durch das Einschnupfen beygebracht worden war, zwar
 nicht die Pocken kriegte, aber allerley Unbequemlich-
 keiten zu leiden hatte. Er, Sir Hans und Hr. D.
 Steigertal gewannen auch einen der inoculirten mit
 barem Gelde, daß er sich zu einem natürlichen
 Kranken ins Bett legte, und versuchte, ob er die
 Pocken wieder würde ausscheiden müssen, aber er wur-
 de nicht ansteckt. Die Königin Carolina, und der
 darüber um Rath befragte Georg der Wittvater groß-
 muthig ein, der Nation dieses große Beispiel zu ge-
 ben. Unser Ritter rath an, je eher je lieber diese
 Vorsorge vorzunehmen, doch diejenigen Kinder aus-
 zunehmen, die etwa vorher die Pocken gehabt, und
 einen Haug zu den Blattern am Gesichte und Kopfe
 angenommen haben. Unter 200 eingeschnupften hat
 der gute Greis niemand sterben gesehen, als den
 Sohn des Herzogs von Bridgewater, dessen Schwie-
 ger doch sehr glücklich die Krankheit überstand. 72.
 Briabts Wahrnehmungen über die Thierchen, die
 durchs Vergrößerungsglas erst sichtbar werden. Es
 gelung ihm, bey ziemlich kühlem Wetter noch kleine
 Thierchen in dem Wasser zu sehen, das mit verschiede-
 denen Dingen aus dem Thierreiche eingeweiht war,

nicht

nicht aber, wenn diese Dinge aus dem Gewächseiche waren. 83. Hr. Harterzählt eine electriche Cur, die an geschwellenen und zusammengezogenen Händen verrichtet worden ist, und denen man ihre Bewegung wieder zumege gebracht hat. 84. Des bekannten Hrn. Peyssonel's, eines Arztes zu Guadalupa, Reise auf den hohen, auf dieser Insel befindlichen, Schwefelberg. Er wiederholt, zu unserer Verwunderung, des Cabats unvorsichtige Rede, daß die Rinde der wilden Mangle-Bäume die wahre Fiebereinde sey. Der ganze Berg ist sehr tief gespalten; in einer Gruft sind zwey Stellen einander ganz nahe; in deren einer die Lichter brennen, und in der andern ausgehen, die Luft verändert ihre Wärme sehr stark in dieser Gruft. Der Schwefel ist auf diesem Berge in solcher Menge, daß man ganze Schiffladungen wegaholen kann. Er ist zum Theil in Blumen anzutreffen, und zum Theil sehr alanzend und grünlicht um die Lustlöcher des brennenden Abgrundes, der auf diesem Berge ist. Er ist eben so gut, als der Peruviansche. Es steigt auch aus einigen Klüften ein heisser Dampf, der vermuthlich ein natürlicher Schwefelgeist ist. 87. Tremblen von dem Basaltes, den man in den Kassauischen Landen antrifft. 89. Swieton von einer parthischen Münze, auf welcher palmyrenische Buchstaben stehen. 94. Peyssonel von verschiedenen Strömen in den Americaischen und mitteländischen Seen. 9. Edwards's Beschreibung eines Krokodills mit einem sehr schwarzen Endenschnabel. 98. Netti's von Schneefiguren, die alle aus sechs Ecken und aus einfachen Stacheln zusammen gesetzt sind. 99. Netti von einem deutlich mit Kupfer geschwängerten Quellen in Penhlovanien. Wenn man Eisen in diese Quellen versenkt, so überzieht es sich fast augenblicklich mit Kupfer, davon es 6 Grane in einer Unte hält. 104. Priath's Beschreibung und Zeichnung einer Orthoceratites. Bey dieser Gelegenheit macht Hr. W. zur Verteidigung

gung der Entspringung der gebildeten Steine aus der Sündfluth, verschiedne Schlüsse wieder dem Mr. de Buffon. Er wirft ihm die hohen und ältesten Berge vor, die ohne Muscheln sind; er zeigt ihm, daß er die Seeströme von den Bergen, und wieder, im Kreise herum, die Berge von den Seeströmen herleitet; er bestärkt, daß eigentlich gar kein Berg aus Seekörpern besteht: daß in jeder Gegend nicht die dem Himmelsstriche angemessenen Muscheln, sondern Schalen von Thieren gefunden werden, davon die einen unter der Linie, und die andre weit im Norden leben müssen; daß die Abdrücke aus dem Farn-Geschlechte mehrentheils von fremden Gewächsen sind, und man in Irland so gar die Hörner der Americanischen Elendthiere (moosedeer) findet. 108. Hr. Ward beschreibt zwey grosse mit Römischen Aufschriften bezeichneten Stücke Wey. 109. Hr. Walmeley schickt zwey wichtige Aufsätze über die Proceßion der Tag- und Nachtgleiche, und über den Einfluß, den der Jupiter und Saturn in die jährige Bewegung der Erde haben, und darinn eine Ungleichförmigkeit bewirken können. Diese Abhandlungen machen ein wichtiges Werk aus. 110. Simon's Wettergeschichte von Dublin für drey Jahre. 111. Zwei besondere Begebenheit einiger Weibspersonen, die durch einen Schneefall in einem engen Raume bedeckt worden, und bey sechs Wochen in diesem Zustand gelebt haben. 112. Richard Pultney's Verzeichniß der um Leicester wachsenden seltenen Gewächse. Hin und wieder findet man auch einige zum Unterscheide ähnlicher Gewächse brauchbare Kennzeichen, wie den Unterscheid beyder Arten der Tormentill, davon die eine ihre Blätter ohne Stiel, und die andre mit einem Stiele trägt. 112. Ellis vom Finnisbaume so wohl aus dem Geschlechte des Toxicodendron, als des Anacardium. 113. Wästenröße von der Anzahl der Einwohner in den drey Britischen Königreichen; Wie

die

dieser Mann durch und durch geneigt ist, diese Anzahl eher kleiner zu machen, so vermindert er sie auch hier merklich. Seine Rechnung gründet sich auf die Zunahme einer Nation. In Engelland sind die mehrern Geborenen in 6 Millionen nur 18000, wovon 4500 wehrhafte Männer sind, weil Hr. D. die Geburten zum Absterben wie 112 zu 100. berechnet. In Schottland setzt er dieses Verhältnis grösser, und rechnet die Geburten auf 124, die Einwohner auf 2500 000, und also den jährlichen Anwachß auf 15000, an wehrhaften Männern aber auf 3750. Nun nimmt er an, daß die Kriege und die See jährlich bey 5200 Mann wegnehmen, und folglich den Anwachß ganz verschlingen. Er zählt aber in Großbritannien weniger Einwohner, als er vorhin angenommen, sechs Millionen, und findet in Engelland, nach der Anzahl der Häuser, zu sechs Personen in einem Hause, bey 5,340,000 folglich ist der zum Grunde gesetzte Zuwachß dem Verluste nicht einmahl gleich. Die fremden Ankömmlinge hält er für ungefehr den Wehrt der hin und wieder sich zerstreueten Britten.

Jena.

Hieselbst wurde unter dem Vorfis des Hrn. D. Joh. Lud. Schmid am 8 April von dem Hrn. Joh. Casp. Habermann eine Abhandlung *de praescriptione feudali acquiritur* vertheidiget, welche bey Straussen auf 6 R. gedruckt ist. Die Lebensverjährung enthält eine Erwerbung des vorher getheilten Eigenthums des Lebens. Geschieht die völlige Erwerbung desselben von einem dritten, der noch in keiner Lebensverbindlichkeit gestanden: so ist es keine eigentliche Lebensverjährung, da die Sache als allodial erfasset wird, in welchem Fall sehen oder manja Jahre nach des H. B. Meinung hinlänglich sind, wenn der Erwerber die Sache nicht für Leben gehalten und

Recht zum Besitz gehabt, dahingegen er 30 Jahre erfordert, wenn der Erwerber es für Leben gehalten, und der Lebensherr gleichwohl um die Erlösung gemußt. Hat dieser sie aber gar nicht gemußt, so fällt die ganze Kraft der Verjährung weg. Die Rechtmäßigkeit des Titels hält der H. W. nicht für nöthig, da das Stillschweigen des Herrn deren Stelle vertritt, weil des aber bey der bona fide nicht eintritt, die er auch bey der Verjährung von 30 Jahren nöthig hält. Der gelehrte H. W. bestimmt hierauf sechs verschiedene Fälle dieser Lebensverjährung, wodurch die Lebensverbindlichkeit theils aufgerichtet, theils aufgehoben wird. Bey der Frage, ob der Nachfolger des Erwerbers dessen angefangene Lebensverjährung fortsetzen und endigen könne, legt der H. W. die Grundsätze des Römischen Rechtes, und dessen Unterscheid zwischen einem allgemeinen und besonderem Nachfolger zum Grunde, und behauptet, daß ein allgemeiner Nachfolger aus seiner eigenen Person die Verjährung anfangen könne, wenn sein Voraänger die Sache aus einem rechtmäßigen Titel, nicht aber aus einer Ueberzeugung, daß sie sein sey, besitzen hat. Wenn endlich die Frage über die Lebensverjährung der Regalien erwächst, in so fern solche von einem Unterthanen besitzen werden können, so sind 40 Jahre hinlänglich, wenn der Lebensherr die Lebensdienste von dem Vasallen angenommen hat, da hingegen im andern Fall, auch der Besitz seit Menschen Gedemken nichts helfen kann. Soll aber die Verjährung gegen den Vasallen selbst gerichtet seyn, und der Erwerber kann die ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung des Lebensherrn erweisen, so tritt die gewöhnliche Zeit der Verjährung ein, dahingegen alle Lebensverjährung wegfällt, wenn diese Einwilligung nicht erwiesen werden kann, und in diesem Fall die Sache nicht als Leben, sondern allodial erbesen wird. Die ganze Abhandlung ist gründlich und überzeugend geschrieben, und machr ihrem H. W. Ehre.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
90. Stück.

Den 29. Julius 1758.

Weglar.

Der Herr Cammer-Gerichts-Rheker Günther Freyherr von Bünau, ist nach einer langen Unpäßlichkeit vor zwey oder 3 Monaten verstorben. Er verdiente den Nahmen eines wahrhaften Gelehrten in mehr als einer Wissenschaft: außer der Rechts-gelehrsamkeit, die sein Hauptwerk war, hatte er sich auf die schönen Wissenschaften der Alten mit Fleiß gelegt. Selbst das was man das schöne oder die humaniora der Theologie nennen möchte, kannte er nicht bloß, sondern trieb es auch. Es sind uns kleine exegetische Arbeiten von ihm zu Gesicht gekommen, die durch ihr neues sehr viel Genie und Gelesenheit verrathen. Ueberhaupt aber war ihm kein Theil der Gelehrsamkeit gleichgültig, er liebte sie alle so, daß er sich eine Freude daraus machte, zu ihrer mehreren Aufklärung Vorstüb zu thun, und wer sich in irgend einem derselben herverthat, der hatte dadurch bereits einen Anspruch nicht bloß an seine Gewoagenheit, sondern auch an seine Freundschaft, welche aufrichtig war und in einem sehr warmen Herzen wohnte. Er war in der Deutschen und Lateinischen

xx xx

schen

schon Sprache ein Dichter: und zwar in der letztern ein erbareter, denn seinen Lateinischen *sermones* müssen wir vor dem deutschen noch einen menschlichen Vorzug zuerkennen. Unsere Societät der Wissenschaften verliehet an ihm ein Ehrenmitglied, so um ihre Stiftung große Verdienste hat.

Westras.

Von des kgl. Hofpredigers zu Hannover, Herrn Consistorial-Raths Saltbasar Mengers Worten der Ermahnung an die ihm anvertrauten Seelen, sich für der Gefahr der Trennung und des Aergernißes zu verwahren, welche zu befürchten ist, wenn man sich von den öffentlichen Versammlungen der Kirche absondert, und heimliche vermeinte Erbauungsstunden anstellt, (*) ist im vorigen Jahre eine Schwedische Uebersetzung mit des Herrn N. N. N. Vorrede herausgekommen.

Copenhagen.

D. Erich Pontoppidans Abhandlung von der Meinung der Welt, oder ein aus der Natur und Geschichte geführter Beweis, daß die Welt nicht ewig seye. Zur Stärkung des Glaubens der Christen von der Wahrheit der Biblischen Geschichte herausgegeben, und der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Copenhagen vorgelesen im Jahr 1755. Aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel. 8vo. (I. Theil 183. S. II. Th. 184 S.) Da uns diese gelehrte und lehrwürdige Schrift nicht in ihrer original Sprache bekannt worden ist, so

(*) siehe die Göttingischen Gel. Zeitungen 1740 S. 351.

verdient sie um so viel eher nach ihrer Uebersetzung in unsern Blättern einen Platz, als der Herr Bischoff und dermalige Procancellarius der Universität zu Copenhagen Montoppidan nicht allein auf eine überzeugende und angenehme Weise alles dasjenige, was von verschiedenen gelehrten Federn über eine so wichtige Materie bereits gesagt worden, darinnen zusammengezogen hat, sondern auch durch eine Menge neuer Gedanken und Beweisgründe, die ihm eigen sind, die wichtige Wahrheit von der Schöpfung der Welt, wovon uns die heilige Schrift unterrichtet, gegen die dagegen gemachte Zweifel und Einwürfe derer Gottesverläugner rettet und befestiget. Der hochwürdige Hr. W. verwundert sich billig über die Thorheit derer Atheisten, die, indem sie sich den Ruhm einer besondern tiefen Einsicht des Verstandes, und dabei den Ruhm der starken Geister anmaßen, doch lieber die Ewigkeit der Welt glauben, als zu sehen wollen, daß selbige ihr Daseyn einem ewigen Gott zu verdanken habe. Er bemühet sich daher in dem ersten Theil, welcher auf die Ordnung der Elemente und der Natur gegründet ist, zu beweisen, wie man die große Veränderungen, an welchen die Natur beständig arbeitet, indem sie bald Berge niederreißet, und das, was uneben ist, eben machet, bald Thäler ausfüllet, und den obern Theil derer Felder erhebet, als unverwerfliche Zeugen von der Neuigkeit der Welt ansehen müsse. Und da eine gleiche Veränderung mit dem Element des Wassers vorgehet, welches in seiner ganzen Masse betrachtet, jährlich auf eine so kenntbare Weise vermindert und ein guter Theil davon also verdickt wird, daß er aufhöret Wasser zu seyn, und dagegen in das Wachsthum der Pflanzen und anderer Gewächse, auch Erden, Mineralien und Steine übergethet, mithin aus einer flüssigen zu einer festen Materie gemacht wird; ja auch eine unfähige

Er xx 2

Quan-

Quantität Wassers dem Meer durch eine Verwandlung in jährlich wachsende hohe Schnee- und Eiszberge entzogen wird; so folgert er hieraus, daß wenn die Welt von Ewigkeit her gewesen wäre, so müßten nicht allein die obersten und festen Theile der Erdfugel, an denen wir Felsen, Körper, Berge und Thäler erblicken, eben und glatt seyn, sondern es würde sich auch schon längst ein Mangel an Wasser ereignet haben, oder man würde auf eine ungereimte Weise zugeben müssen, daß das Grundgesetz der Natur sich in diesem Stück nicht auf eben die Art, wie in andern, beständig ähnlich gewesen seye. Noch einen andern Beweis nimmt der Hr. Bischoff aus der Vermuthung derer Mathematiker her, daß sich die Erdfugel durch die Verminderung ihrer Laufbahn der Sonne beständig nähert, und wünschet dabero, daß diese wahrscheinliche Meinung zu ihrer völligen Gewißheit durch keifige Beobachtungen derer Sternkundigen möchte gebracht werden. Doch gesteht er in dem zweyten Theil, welcher sich auf Historische Beweiskümer gründet, daß dieselbe die vorhergehenden an Stärke übertrifft. Zu diesen historischen Beweisen wollen wir jeso nicht rechnen, daß alle ältere Philosophen vor Aristotele und die älteste Völker, nemlich die Phönicièr, Chaldäer und Ägypter, deren Schüler die Griechen gewesen, darinnen einig sind, daß die Welt einen Anfang genommen habe, ob sie gleich die Art und Weise, wie solches geschehen, sehr verschiedenlich bestimmet haben; sondern wir bleiben nur bey denen Künsten und Wissenschaften selber stehen. Welche eine neue Erfindung sind nicht die Buchstaben und die Kunst zu schreiben, die uns den Zustand der vorigen Zeiten bekant macht? Alle Bürgerliche Gesellschaften, freye Staaten und Reiche sind so neu, daß man den Anfang derselben einigermaßen ergründen kann. Die Gelehrsamkeit selber und alle Künste und

und Wissenschaften zeugen gegen die Ewigkeit der Welt, weil man deutlich sehen kann, wie sie nach und nach erfunden werden, und in ihrem Wachsthum auch noch zu unsern Zeiten zunehmen. Selbst die Weltweisheit hat durch vielfältig wiederholte Versuche, Erfahrungen und Nachforschungen vieler Menschen sich allmählig zu einiger systematischen Vollkommenheit empor schwingen müssen, und doch gleichwohl begehret kein Mensch zu behaupten, daß nicht noch in denen folgenden Zeiten viele neue Wahrheiten darinnen werden entdeckt werden. Eben so sicher es auch mit der Rechtsgelehrsamkeit, mit der Arzneywissenschaft, mit der Sternkunde, mit der Erdbeschreibung und mit der Rechen- und Meß-Kunst aus. Ja wenn wir von denen höhern Künsten uns zu denen allgemeineren und nöthigeren, nemlich dem Acker- und Garten-Bau wenden wollen, so finden wir auch bey denselben, wie nicht weniger bey der Zubereitung der Speise und des Getränks, der Kleidung, der Aufbanung und Einrichtung derer Wohnungen und Häuser deutliche Merkmale einer augenscheinlichen Neuigkeit; nichts zu gedenken von der Kaufmannschaft, Schifffarth, dem Gebrauch des Gelds, der Waage und des Gewichts, und einer großen Anzahl nützlicher Maschinen; z. B. mancherley Arten von Mühlen, Weberstühlen, Uhren ꝛc. und solcher Werkzeuge, welche, weil der natürliche Verstand der Menschen und die Bedürfnis dieser Dinge zu allen Zeiten den Gleis verständig gemacht, bey einer ewigen Welt nimmermehr in so späten Zeiten würden erfunden worden seyn. Zum Beweis führet hier der Hr. V. auch den Compaß, mancherley Arten von optischen Gläsern, die Buchdruckerkunst und das Schieß-Pulver an, über deren Erfindung sowohl, als viele andere hier einschlagende Materien er mit einer weitläufigen Gelehrsamkeit nach der aus seinen andern Schriften schon

Schon vorher bekannten grossen Belesenheit und Scharfsinnigkeit so viele gründliche und angenehme Ummengungen machet, daß wegen der vielerley Abwechslungen ein Leser niemahlen ermüden kann; und dürfen wir dabero diese gelehrte Schrift auch denenjenigen anpreisen, die blos zur Belustigung des Verstandes zu lesen gewohnt sind, obgleich zu bedauern, daß die Uebersetzung so unteutsch ist, daß ein Teutscher oft Mühe hat den wahren Sinn des Hrn. W. zu ersetzen.

Turin.

Der Vorsteher (Priore) des chirurgischen Ober-Amtes und adjungirte Oberwund-Ärzt im Hospital St. Johannis des Täufers, Johann Baptista Werna hat in der Königl. Druckerey A. 1755. auf 23 Octavseiten eine kurze aber wichtige Schrift abdrucken lassen. Der Titel ist: Lettera al M. S. de Haller &c. und der Inhalt besteht in lauter Erfahrungen, die mit dem größten Fleisse und möglicher Vorsicht über die Unempfindlichkeit der Sehnen, der dicken Hirnhaut und des Weirackes angestellt worden sind. Hr. Werna versicherte sich erstlich genau, daß die Kranken bey dem vollkommensten Verstande wären, und nachher hat er bald mit Nadeln und bald mit kleinen Messerchen die dicke Hirnhaut geritzt und gelochet. Sie haben niemahls das geringste gemerkt, was man mit ihnen vorgenommen hatte. Der Versuche mit der dicken Hirnhaut sind vier. Mit den Sehnen hat Hr. W. eben dergleichen Versuche vorgenommen, nur ist er etwas verzehaffter zu Werk gegangen, und hat ohne Furcht geschnitten; die Kranken haben nichts gefühlt, und sind ohne einigen Zufall geheilt worden. Ueber das Weirack am Kopfe, und anderswo, hat er drey eben auf die Weise ausgeführte Erfahrungen, und behält vor denen schon angeführten Örgern des Hrn.

Hrn. v. H. den Vorzug so wohl der genauen Vorsicht, als auch den hauptsächlichsten Vorzug, daß er bey seinen Versuchen keine Meinung zu behaupten, und keine Absicht jemand zu widerlegen gehabt hat. Als einen Anhang findet man die merkwürdige Beschreibung eines Kindes, das zwar nicht ohne Defnung im Alter geboren worden, aber dessen dicker Darm unweit der Haut blind zulief.

Hr. Cigna, dessen Probschrift wir mit Ruhm gedacht haben, hat auch an den Hrn. von Haller, der mit keinem dieser Männer die mindeste Bekanntschaft hat, einen Brief geschrieben, und auf 18 Quartsseiten N. 1758 abdrucken lassen, der Titel ist: Refutatio Objectionum, quae adversus theses de irritabilitate I. Francisci Cigna extant in T. II. libri &c. Bononiae editi. Hr. Cigna klagt sehr über den Hrn. Bianchi, der sich schon dem Abdrucke seiner Probschrift unter dem Vorwande widersetzt habe, die Academie zu Turin seye Antiballerianisch, gerade als wenn Hr. Bianchi die Academie ausmache, der auch unter dem Vorwande eines ensernten Arztes nunmehr ihn und den Hrn. v. Haller schimpflich durchzöge. Er übersetzt also die vornehmsten Einwürfe des in des Fabbri Macosta, und des Lamberti zweyten Briefe schreibend angeführten Arztes, (des Bianchi selbst) und beantwortet sie, wie es denn ein Leichtes ist, kräftig und gründlich. Er zeigt ihm, wie er nicht einmal wisse, was die Reizbarkeit heisse, indem er sie leblosen Dingen zuschreibe, und mit der Federkraft vermenge; wie er dem Hrn. v. Haller andere Gedanken, und einen Anspruch auf Erfindungen andichte, die dieser selbst von sich abaelehnt habe; wie es nur ein Wortspiel seye, wenn der verkappte Verfasser sagt, das Herz schlage auch ohne den Reiz des Blutes; wie wieder alle Wahrscheinlichkeit er das Verhältniß des Schleims in den

864 Ödt. N^o. 90. St. den 29. Julius 1758.

alten Thieren grösser mache, und andre Unbilligkeiten mehr. Er beruht darauf, daß Hr. v. H. der Erfinder der Heißbarkeit sey. Von der Frage, ob die Nerven-Geister eine electriche Materie seyen, handelt er besonders, glaubt aber diese Meinung der neuern noch nicht.

Erfurt.

Die Homeersche Handlung hat an voriger Ostermesse die vierte Auflage des Dispensatorii Brandenburgici geliefert; welche wir darum anzeigen müssen, weil sie kein bloßer Nachdruck der vorigen ist, sondern sehr viel neue Formeln aus den Würtenberger, Edinburgher, und Londner Apothekbüchern erhält, und hierdurch nun vor andern wegen der Vollständigkeit sich vorzüglich empfiehlt.

Drenglau.

Wir haben vergessen, den noch in das vorige Jahr gehörigen Tod des Rectors zu Drenglau, D. Georg Benzky, zu melden. Wir hoffen ihn nach, weil der Mann durch seine Schriften, und noch mehr durch einige Gelehrte Zeitungen, vielen unserer Leser bekannt seyn dürfte.

Upsala.

Die erledigte Professien der Hebräischen Sprache hat Herr Christoph Clerberg erhalten, und am 19ten Nov. des vorigen Jahres angetreten: und zu Udo ist eben diese Professien durch Herrn Jaak Ros besetzt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1758.

Göttingen.

In der Versammlung der R. G. d. W. am 8ten Julius ließ der Hr. Prof. Hamberger eine Untersuchung von dem Ursprung der Uhren mit Rädern und Schlagwerken ab. Man hat diese Geschichte bisher noch in geringes Licht gesetzt, und trifft darinn vieles willkührliches an. Der Hr. Verfasser geht sie von dem dritten Jahrhundert an, nach der Zeitordnung durch. In diesem Jahrhundert kommt die vermeinte Uhr des Praesectus zu Rom, Chronomatus, vor, von der man in den actis S. Sebastiani Mart Nachricht findet. Diese Maschine war nicht so wohl eine Uhr, als, so viel man aus der sehr verwirrten Beschreibung davon abnehmen kan, eine Vorstellung des Systems der Planeten, um daraus ihren Stand gegen einander zu gewissen Zeiten zu erklären, und hatte keine eigene Bewegung, sondern mußte mit der Hand gedrehet werden. Hierauf wiederleget der H. Verfasser den Du Fresne, der unter dem Wort Index, einige Stellen aus der Regula Magistri, die nach dem Babilon noch vor dem siebenden Jahrhundert gemacht seyn soll, von den nun gewöhnlichen Uhren verstehen will, aus der vollständigen Anführung einer dieser Stelle. Man könnte auch leicht durch das

pp vv

Chro.

Chronicon Turonense a. 867. verfertigt werden, unter der Uor, die dem K. Carl dem Großen von dem Könige in Persien geschickt wurde, eine Solaa-Uhr von unierer Art zu verstehen: allein die umständlichere Beschreibung der Annalium Francorum bewahrt den Leser vor diesen Irrthum. Sie war im Hauptwert nichts anders als eine Wasseruhr, bey der einige andere Kunststücke angebracht waren. Eine dergleichen Uhr versteht der Verfasser auch unter dem horologio nocturno des Macifcus zu Verona. Der berühmte Maffei hängt sich zu klavisch an einige Worte des Grabmahls des Macifcus. Die Erfindung des horologii nocturni war nicht so neu, als dalebst gesagt wird, und Maffei selbst muß betennen, daß schon bey nahe hundert Jahre vorher dergleichen gedacht werde. Die Wasseruhren waren nicht so gemein, daß man sie zu Verona zu Macifcus Zeit nicht vor etwas neues hätte halten können, und der Verfasser zeigt mit solchen Stellen, ihre Seltenheit im zehnten und zwölften Jahrhundert, die keinen Zweifel übrig lassen. Und Cassiodorus machte eben den Gebrauch von den Wasseruhren, wozu das horologium nocturnum des Diaconus bestimmt gewesen seyn mag. Inzwischen sind die Wasseruhren doch auch nicht so ganzlich in diesen Zeiten unbekannt gewesen, als Juvenel vorgibt, und es sind deutliche Zeugnisse von ihrem Gebrauch aus dem neunten, und dreyzehnten Jahrhundert von dem Verfasser angeführt worden. Im zehnten Jahrhundert kommt die Uhr vor, die der berühmte Gerbert zu Magdeburg verfertigte. Man muß sich billig wundern, wie man sie vor eine Räderuhr hat ansehen. eine Uhrube daran entdecken, und sie gar vor ein durch Leuzkänste verfertigtes Werk halten können, da die Beschreibung des Dismars diesem Voraehen so deutlich zuwieder ist, und in Gerberts Buch de astrolabio, wo er von Uhren vor alle Himmelsstrich handelt, dieser vorgegebenen neuen Er-

fin

findung mit keinem Worte gedacht wird. In dem elften Jahrhundert ist der Uhr Wilhelm zu Hirschau wegen eines Uhrwerks berühmt, die Beschreibung davon ist aber zu kurz, als daß man von seiner innern Einrichtung etwas daraus abnehmen könnte. Es werden aber von der Zeit an die Nachrichten von Uhren häufiger, und die Schriftsteller bedienen sich solcher Ausdrücke von ihnen, horologium dirigere, ordinare, temperare, die, wenn man die Beschaffenheit dieser Richtung und Erstellung der Uhren nach den ungleichen Stunden zugleich betrachtet, nicht wohl bey den vorhin bekannten Uhren statt zu haben scheinen, und da man im dreizehnten Jahrhundert ausdrückliche Erwähnung von Uhren, mit Gewichten und Rädern antrifft, so ist höchst wahrscheinlich der Ursprung dieser Uhren um das erste und zwölfte Jahrhundert zu setzen. Die ältesten dieser Uhren haben auch einen Schall von sich. Der Hr. Verfasser glaubt aber, daß sie mehr die Dienste eines Weckers gethan haben, als daß sie die Stunden ordentlich geschlagen hätten. In Aufsehung des Ursprungs dieser Uhren ist derselbe noch ungewiß, ob man ihn Europa, oder den Saracenen zuschreiben habe, zum wenigsten ist die vollständigste Uhr, von der man Nachricht findet, diejenige die der Sultan in Egypten dem Kayser Friederich geschickt hat. Die Uhr des englischen Königs Richard Walisfert im vierzehnten Jahrhundert scheint keine Schlaauhr, sondern eine Vorstellung des Systems der Planeten gewesen zu seyn. Bisßer trifft man auch nur in den Klöstern die Uhren an, nun aber kamen sie auch in den Städten auf. Im J. 1344 bekam Padua, 1356. Bologna, nach 1364. Paris, um 1370. Straßburg, 1395. Speyer, die ersten Uhren. Leutray hatte eine der schönsten Uhren zu selbiger Zeit, die ihr aber der Herzog von Burgund nahm, und nach Dijon bringen ließ. Inzwischen waren sie noch im folgenden Jahrhundert eine Seltenheit auch

in angeführten Städten, ihre Kosten waren denselben zu groß, und der Magistrat zu Auzerre hielt es 1487. noch zu bedenklich ohne Erlaubniß des Königs so viel Geld aus der Stadt-Casse anzuwenden. Doch findet man sie zu dieser Zeit auch schon bey Privat-Personen, und die kleinen Sachbüchlein waren ebenfalls schon bekannt, wie man aus einem Sonnet des Caspar Viccomes sieht, vor deren Erfinder der Nürnbergische Künstler, Petrus Hele, im 16. Jahrhundert fälschlich gehalten wird.

Leipzig.

Des Herrn Joh. Fr. Fischers Specimen Clavis reliquiarum versuum graecarum V. T. Aquilae, Symmachi, Theodotionis. quintae. sextae & septimae (88 Octav.-Seiten, in Fritsch'schem Verlage) hat bey uns kein geringes Vergnügen erwecket. Es braucht keines Beweises, daß man sich dieser sechs alten Uebersetzungen zur Aufklärung des Hebräischen Texts, oder zu Erforschung seiner Lesarten nicht mit Nutzen bedienen könne, wenn man sie selbst nicht versteht: welches nicht nur das Schicksal mancher Gelehrten ist, die, wie man es nennet, das Griechische vor das N. T. gelernt haben, sondern bey einzelnen Stellen wegen der Menge der seltenen Wörter oder Bedeutungen auch wahren und des Rahmens würdigern Gelehrten begegnet kann. Es ist daher sehr erwünscht, daß ein geschickter und des Griechischen kundiger Mann über diese kostbaren Ueberbleibsel ein eigenes und genaues Wörterbuch verfertigen will, welches dem Montfauconischen, so viel wir aus dem Entwurf und der Probe urtheilen können, ungemeyn vorgehen wird. Wo es nöthig ist, will er die alten Griechischen Lexicographes mit gebrauchen, diese aber hinwiderum aus den sechs Uebersetzungen bisweilen aufheitern, auch die dunklern Wörter durch Stellen anderer Griechen erläutern. Er besetzt, und der Augenschein bestätigt diese Hoffnung, die

die Kenntniß der Griechischen Sprache aus diesen alten zu erweitern, und ihr manche ausgelassene oder doch unerwiesene Wörter und Bedeutungen wider zu geben, und mit Beyspielen zu belegen. Er übt auch Critiken über die Lesarten. Die hier vor kommenden Proben sind aus dem 1 B. Hof. den Psalmen und Hosea gesammelt. Unser Zeugniß, daß wir sie sehr gut und lehrreich finden, wird man desto weniger für eine Gefälligkeit halten, wenn wir gestehen, daß wir bey dem, was der Herr B. zur Erläuterung der Hebräischen Wörter selbstn häufig mit einstreuet, sehr oft anderer Meinung sind. Allein diß wird uns nicht hindern, von seinen Sammlungen und Erläuterungen der Griechischen Wörter für das Hebräische Nutzen zu hoffen: und wenn erst diß Lexicon fertig ist, und einer, der aus dem Syrischen und Arabischen sein Werck machet, setzt so dann seine Anmerkungen hinzu, so würde es uns viele Schritte weiter bringen können. Wir erfahren von Tage zu Tage mehr, daß in diesen Sprachen die unsern Hebr. Wörterbüchern unbekante Bedeutungen übrig sind, die die alten Uebersetzer hin und wider vielleicht an der unechten Stelle ausdrücken, und darüber wol der Unwissenheit bey den Schülern des Hebräischen Lexici verdächtig werden. Das einzige wünschten wir wol, daß einige allzu ungewisse Uebersetzungen entweder wegleiden, oder doch bloß als Vermuthungen stehen möchten: ꝛ. E. S. 57. *Quidius lex.* Plur. *Quidius leges.* Aquila Pf. XI, 3. *et i. Quidius xaxij: Si oras, leges eversae jacent.* Tribuit homo, more suo, vocabulo Graeco vim verbi Hebraici, nam מורה proprie quidem fundamenta notat: tropice autem ita dicitur, *leges de jura.* Allein diese Bedeutung des Hebräischen מורה ist wol nicht außer Zweifel: selbst unsern Det könnte man davon versichern, daß der Grund des gemeinen Wesens erschüttert würde, vielleicht von Verächtern der Gesetze, allein ohne daß deshalb Grund durch Gesetze zu geben

wäre. Es ist eine dichterische Veraleichung, und noch keine neue Bedeutung des Wortes. Wenn aber auch das Wort im Hebräischen Gesetze bedeutete, so ist noch nicht klar, daß der Uebersetzer es auch so übersezt, und nicht vielmehr in der gewöhnlichsten und ersten Bedeutung genommen hat. Dürfen wir zu mehrerer Vollkommenheit und Brauchbarkeit des von uns mit Begierde erwarteten Werks einige Vorschläge thun, die zwar vielleicht obnehm dem Herrn F. beyzufallen seyn werden, so bitten wir 1) es so vollständig einzurichten, daß es zugleich eine Concordanz über die sechs Uebersetzer seyn könne, welches Herr F. noch nicht ausdrücklich versprochen, und Montfaucon nicht geleistet hat. 2) Daß ein Verzeichniß der Hebräischen Wörter angehängt werde, mit allen den Griechischen Uebersetzungen jedes Hebräischen Wortes, so wie man eins bey Montfaucon, allein auch unvollständig, findet. 3) Daß der von dem H. W. gerühmte vorzügliche Gebi auch dieser Uebersetzer bey dem Griechischen des R. T. in den etwan vorangehenden Prolegomenis mit deutlichen Beyspielen klar gemacht, und gegen selbenden Einwurf gerettet werde: die Schriftsteller des N. T. ahmen den 70 Dolmetschern nach, und drucken sich, wenn sie Hebräisch denken, im Griechischen nach ihnen aus; hingegen haben sie diesen Uebersetzungen, als die jünger sind, unmöglich folgen können; diese tragen daher zum Verstande des N. T. nicht mehr bey, als ein anderer Schriftsteller ihrer Zeit; ja zum Theil noch weniger. Denn der eine von ihnen, Aquila, übersezt so etymologisch als im N. T. nicht geschieht: Symmachus sucht besser Griechisch, als daß N. T. zu thun pfleget, u. s. f. Wir wünschen die Beantwortung dieses Zweifels desto mehr, da wir uns nicht selten bey Lesung der sechs Versionen nach ihrem Gebrauche im N. T. umgesehen haben, allein meistens nichts, daß die Probe ausbleibt, aus ihnen zu diesem

End

Endzweck gelernt haben, so wir nicht aus den 70 Dolmetschern, oder auch aus reinen Griechen wußten. Herr Z. drückt sich S. 14. so aus: *docebitur etiam, quomodo multis N. T. locis obscuris queat multum, imo longe plus lucis affundi ex his versionibus, quam ex omnium aliarum scripturarum libris.* Noch das merken wir zulezt an, daß Herr Z. hin und wider über ungelehrte Abschlagen klagt, und saß so darüber klaget, als sündeten sie in Ansehen, die nicht einmahl die Nahmen dieser Uebersetzer recht kennen sellen. S. 3. ferner, die allerley philosophische und theologische Thorheiten (*nugas philosophicas & theologicas* S. 25.) mit prophetischen und fanatischen Träumen verbinden. Welche mögen die seyn? Was ist Herr Zurscher wider eingefallen, dessen Jeremiam wir ehemahls S. 1459 des vorigen Jahrs recensirt haben: allein der wird es doch nicht seyn sollen, noch in einem solchen Ansehen stehen.

Nürnberg.

Den siebenten Abschnitt der Köpflischen Naturhistorie der Frösche hiesigen Landes haben wir, und mit ihr das Ende dieses ansehnlichen und vortreflichen Werkes erhalten. Diese letzte Kröte macht die sinkende warzichte Landkröte aus, die ihren Nahmen von ihrem wie Büchsenpulver, aber viel unangenehmer riechenden Gestanke hat, den sie von sich giebt, wenn man sie beunruhigt. Sie ist an einem gelben, den Rücken theilenden Striche, an den blassen und nicht rothten Augen, an der kurzen und dicken Gestalt, an den ganz gespaltten Säben, am arauen Sauche, am kleinen Wachstume zu erkennen. Sie kann auch eine senkeltrechte Mauer hinauf klettern. Die Männchen schreyen stark, fast wie die Laubfrösche. Die sinkende Feuchtigkeit kömmt aus den Warzen, mit denen die Haut ganz besetzt ist. Sie scheint aus einem drüsichten Fette zu kommen, welches die Kröte unter den

Woheln und in den Weichen hat, und das sich in einen Kanal endigt, woraus noch andere kleinere entspringen, die vermuthlich nach der Haut gehn. Der Eterich scheint diese Kröte zu scheuen, und verfährt sie nie. An der untern Fläche der vordern Füße hat sie zwey besondere Knochen, die zum Klettern zu dienen scheinen. Auch sind alle ihre Schenkel kürzer. Eben diese Kröte nennt man in Sachsen die Haus-Anke, weil sie auf dem Lande auch in den Höden der Häuser wütht. Und diemitt endigt mit der 115 S. und der 25 Platte dieses prächtige Werk, von dem wir nur noch den Titel und die Vorrede werden anzuzeigen haben.

Ulm.

Von der im Gaumischen Verlage gedruckten Collectione scriptorum rerum historico-monastico ecclesiasticarum des Hrn. Prälaten zu der Weingen Michael III. ist 1757. der vierte Tomus auf drey Alphabet zum Vorschein gekommen. Er enthält den dritten und vierten Theil von *Francisci Petri* Germania canonico-Augustiniana, bis auf den Buchstaben H. Der Rest wird in dem fünften Tomo erscheinen. Wir haben von der Beschaffenheit des Werkes bey der Anzeige des Anfangs desselben Nachricht gegeben, und diese Fortsetzung ist von eben der Art. Nur haben wir zu bemerken, daß der Hr. Herausgeber das Werk theils durch seine eigene Sammlungen, theils durch die Beiträge anderer Prälaten vermehret, und bis auf die jetzigen Seiten fortgesetzt. Es befinden sich bey diesem Band auch die Abbildungen von zehn Collegiis in Kupfer gestochen.

Bern.

Der verdiente Hr. Gallabert ist zu Genf in den Staatsrath, und der Hr. Präident v. Haller ganz neu-lich den 30. Merz zum Director ihrer Salzwerke von der Republik Bern erwählt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 3. August 1758.

Göttingen.

Der bisherige Director des Osnabrückischen Gymnasil, Herr Joh David Heilmann, ist zum ordentlichen Professor der Theologie auf hiesiger Universität berufen, und wird diesem allergnädigsten Ruf zufolge auf Michaelis dieses Jahrs seine Arbeiten anfangen.

Leipzig.

Der zweite Band der Einleitung in die schönen Wissenschaften (siehe S. 843.) kam auch noch 1756 heraus. Der im vorigen Bande angefangene zweite Theil des Vortrags kommt hier noch nicht zu Ende, sondern blos der Unterricht von dem epischen Gedichte, der dramatischen Poesie, der Tragödie und Comödie, haben auf 389 Seiten Platz gefunden. Von diesen wird ein deutlicher, mit Beispielen begleiteter, Unterricht gegeben, der einem Anfänger faßlich, und einem ältern Freunde der Dichtkunst lehrreich und wichtig genug ist. Wir geben abermahls keine Zergliederung des ganzen Systems, in welchem das Bekannteste nicht manachelt, und nicht manacheln durfte, sondern blos eine Anzeige einiger merkwürdigen Gedanken. Finden wir noch überhaupt etwas auszusagen, so ist es dies: in den

schönen Künsten dünkt uns, gebe es auch manche willkührliche, und von der Mode abhängende Regeln. Ein göttlicher Dichter hat eine Epopöe auf die und die Art geschrieben, alle haben ihm nachgeahmt, auch in dem, was gar wohl anders hätte seyn können, und wer es nun nicht thun wollte, der schelte wider die Mode, er würde also dadurch mißfallen: so bald aber ein noch etwas glücklicher Geist einen andern Weg wählt, so ist es kein Fehler mehr, dem ersten nicht nachzuahmen. Diese Moden-Schönheiten und Moden Gesetze stellen sich unser V. als notwendig und aus der Natur jeder Art des Gedichts stießend vor: welches auch andere vor ihm gethan haben. S. E. die Götter sind ihm in der Epopöe notwendig, weil sie durch das Wunderbare rühren soll: wären diese Götter nicht, so würde sie von Geschichte, oder Roman, oder Tragödie nicht zu unterscheiden seyn. Unterscheidet sie aber von der letztern der Umstand nicht genau, daß der Dichter in dem Heldengedichte selbst redet und erzählt? des verschiedenen Ausgangs nicht zu gedenken. Hr. B. wird diese Frage nicht vernemen können, da er sich selbst anderswo, S. 262. deutlich genug für sie erklärt hat. Aus eben dieser Einschätzung der Götter wird die Annahme der Muse die wir für eine nicht notwendige Mode halten möchten, hergeleitet. Sie ist nötig, weil der Dichter sonst nicht wissen kann, was im Himmel vorgehet. Irrt er nicht, so haben die, denen wir die Gebete an die Muse nachsprechen, diesen Unterscheid nicht beobachtet. Siehe, Odyß. I. 1. 2. und Aeneid VII, 641-645. Die Einheit der Handlung unterscheiden wir uns zwar nicht zu der Mode zu rechnen, ihre Notwendigkeit ist uns aber doch S. 24. nicht bis zur völligen Ueberzeugung bewiesen. Wie die allegorischen Gottheiten in der Epopöe angebracht werden dürfen, nehmlich kurz, und nicht als Haupt-Personen, dahingegen die persönlichen Gottheiten die Hauptpersonen sind davon finden wir S. 68. richtige Regeln. Von S. 76. an wird Pöfä gründ-

gründlich widerlegt, der eine durch ein großes Exempel bekräftigte Moral zum Zweck der Epöe machte, und sie selbst in Allegorie verandelte. Uns dauert, daß nicht der jetzt gewöhnliche Fehler vieler Engländer hier mit beleuchtet ist, die nach ihrer Art, das Wahre zu übertreiben, im Virgil fast überall wirkliche Charactere suchen, auch da wo nur gedichtete sind, und dadurch das Heldengedicht auf andere Art in bloße Allegorie, nemlich in bloße Lobreden und Satiren verandeln: eine Erniedrigung desselben, die es doch gelehrten Lesern und Notenschreibern kelcheter macht. Die Sitten und den Character der Personen will der D. nicht vom Dichter beschrieben, sondern nur in ihren Handlungen gemahlt haben: das andere kommt so heraus, als wenn ein Maler bey das Bild des Pferdes schreibt, *das ist ein Pferd*. Die in der Eile eingeworfenen Juncken einer arbeitsamen Gelehrsamkeit, die Homers und Virgils Heldengedichte so sehr erheben, werden S. 124. eben so kurz berührt, als sie von dem Dichter angebracht seyn müssen: und haben bey uns nur den Wunsch nach einer vollständigen Abhandlung von ihrer Schönheit, und den Ursachen warum sie den Kenner so sehr ergötzen, rege gemacht. Die Beispiele sind Homer und Virgil: ihr ganzes, und nicht ihre einzelnen Gemahle, wird untersucht und verglichen. Ueber den Lateinischen Dichtern ergehen strenge Critiken, deren einige uns ungerade, die meisten aber gerecht scheinen. Sie sind eines Auszugs nicht fähig, wenn wir nicht einen unerlaubten Nachdruck von der ganzen höchst lesenswürdigen Stelle veranstalten wollten. Die Schauspiele in Schulen widerrieth D. Sollen die lasterhaften oder doch fehlerhaften Rollen gut gespielt werden, so muß man junge Leute dazu wählen, die von Natur zu diesen Lastern und Fehlern einen Hang haben, und diese Uebuna vermehrt einen Hang. Doch läßt er sich herab, S. 159 gen

gen Spielern Regeln zu geben. Aeschylus, Sophocles, Euripides, der sehr getadelte Seneca, Cornelle und Racine, werden geschildert, und aus ihnen Beispiele entlehnt und beurtheilt. Von der Comödie haben wir nichts vorzügliches bemerkt: die hier auftretenden und beurtheilten Schriftsteller, sind, wie leicht zu errathen, Aristophanes, Plautus, Terenz, und Moliere.

Zalle.

In Hr. Wilkens neuen Grundsätzen der practischen Geometrie (man sehe die 325. S. der Anzeigen) handelt das I. C. von den theoretischen und wirklichen Größen und der Bestimmung, wie nahe man den ersten kommen könne. Hr. W. lehret nach den nöthigen Erklärungen zuerst die Schärfe des Gesichtes untersuchen, ohngefähr auf die Art, wie Hr. Mayer in seiner Abhandlung de acie visus Comm. Soc. Scient. Gott. T. III. gethan hat; womit wir aber beylebte nicht sagen wollen, als ob Hr. W. dieses Hrn. M. abgeborgt hätte. Nach diesem trägt er die verschiedenen Arten das rheinländische Maaß einzutheilen vor, und erinnert, daß man eine Länge bey der gewöhnlichen Art zu messen, wenn man sich nur der bloßen Augen bedienet, nicht wohl schärfer als in Tausendtheilen von ihr angeben könne; darauf zeigt er, wie viel man bey dem Inhalte eines Rechteckes fehlet, wenn man bey jeder Seite in der Länge etwas fehlet; und bestimme einige von den Umständen, unter denen dieser Fehler mehr oder weniger beträget. Er bedienet sich hiezu leichter Buchstabenrechnungen, die er vermuthlich zum Besten seiner Lehrlinge völlig vorbuchstabirt hinfset. Diese Untersuchung übrigens von Schägung der Ferkhümer in der anaewandten Mathematik ist allerdings sehr nützlich. Cores und Martoni haben darinnen gearbeitet: Hr. Dr. Kästner hat, besonders nach Veranlassung dessen, was der letztere

tere in seinem Buche de re ichnographica voraetraget hatte, ihre Anwendung auf das Feldmessen in den Schriften der Kön. Schwedischen Akad. der Wissenschaft. gezeigt; und Hr. W. hat verschiedenes dahin gehöriges hier deutlich und umständlich abgehandelt, insofern es die Fehler betrifft, die wegen der eingeschränkten Schärfe des Gesichtes bey Abmessungen der Linien begangen werden können. Das II. C. ist eine nähere Einleitung in die praktische Geometrie und das Feldmessen besonders. Er fodert mit Rechte, daß sich die Bestimmungen der Grössen wo möglich nie auf einander gründen, damit sich die Fehler nicht anhäufen, sondern daß man sie alle vermittelst einer einzigen, bey der man den geringsten Fehler vermuthen darf, bestimmen soll. Nach diesem kommt Hr. W. auf die Kreisrechnung; die bekannte algebraische Formel aus der Sehne eines Bogens, seiner Hälfte Sehne zu finden, braucht er weiter Irrationalausdrückungen für die Sehnen des vierten, achten Theils &c. zu finden; und leitet daraus her, wie viel Nullen man bey dem Ausdrucke jeden solchen Theiles an die Zahlen unter dem Wurzelzeichen schreiben müsse, die Sehne auf eine gewisse Menge von Decimalstellen richtig zu erhalten. Dieses nun veranlaßet ihn zu der Erinnerung, Ludolph von Eöln habe diese nöthige Vorsichtigkeit nicht gebraucht, und also sein Kreisrechnung nicht zuverlässig. Daß seine Rechnung gleichwohl mit dem übereinstimmt, was man jetzt durch die höhere Algebra und die unendliche Reihen herausbringt, rechtfertiget sie nach Hrn. W. Gedanken nicht. Denn alle diese Reihen, wenigstens die Hr. W. gesehen und selbst gerechnet hat, convergiren gar langsam, oder die Glieder derselben sind irrational, und wenn man also vermittelst ihrer nur obenhin rechnet, erhält man mit leichter Mühe das, was Ludolph durch ersaunliche Arbeit herausgebracht hat. Hr. W. hätte hier von dem, was er

weiß, auf das, was andere Leute wissen, nicht schliefen sollen; die gemeine Reihe durch die Tangente convergirt so gar langsam nicht, wenn man sie, wie in Hausens Elementis gezeigt wird, auf eine geschickte Art gebraucht, und wenn sich Hr. W. an die Irrationalität, die dabey vorkömmt, stößt, so darf er nur erinnert werden, daß man auch Wurzeln durch Kunstgriffe, welche die Algebra lehret, mit viel leichter Mühe auf eine große Menge Decimaltheile suchen kann, als durch die gewöhnliche Ausziehung. Ferner hätte jemanden, der sich ein Urtheil über die Zuverlässigkeit der Kreisrechnung anmassen will, nicht unbekannt seyn sollen, was Hr. Euler dieserwech Comm. Ac. Petrop. T. VIII. 222 u. f. S. mitgetheilt hat. Man würde allerdings Hr. W. nicht zumuthen, nach der archimedaischen Methode Ludolphi v. Cöln Zahlen zu prüfen, wenn er auch gleich nicht die nächste Aufgabe benähtigt hätte, in welcher er die Zeit und Kosten berechnet, die dazu erfordert würden. Weil er aber über 254578733514 Jahre verlanget, und Ludolph von Cöln doch wirklich Zahlen herausgebracht hat, die, wie die Uebersetzung mit andern Untersuchungen zeigt, richtig sind, so muß wohl bey Hr. W. Rechnung ein Fehler seyn, oder Ludolph muß seine Rechnung richtig zu machen Vortheile gebraucht haben, die Hr. W. nicht in Betrachtung gezogen hat; diese Vortheile müssen etwas weiter geben als die, deren sich Herr W. bey seiner Rechnung bedienen wollte, wenn er sie bemerkstelligen müßte. Er schlägt nemlich dazu die Logarithmen vor, (als wenn dieselben so wie wir sie die jetzt haben, zu einer solchen Arbeit weit reichen und gar, wie er spricht, großen Vortheil geben würden.) Nach diesem lehrt Hr. W. die Verzeichnung des tausendtheiligen Maßstabes, woben er besonders auf die Nützlichkeit achtet, die der er sich wegen der Schärfe des Gesichts verschaffen läßt; betrachtet nachgehends

das

das Copiren der Figuren, das Abmessen der Winkel durch einen tausendtheiligen Maasstab und die Sinustafeln, Methoden Winkel genau zu messen, und den Kreis genau einzurheilen u. s. w. Im III. Cap. wird von dem Feldmessen und den dazu gehörigen Werkzeugen gehandelt. Hr. W. beschreibt eine teleskopische Dioptr, ein Messfächchen, Messfängen u. s. w. Die letztern will er jede mit einer Seeswaige versehen und Arme an ihnen aufgerichtet haben, damit man sie an einander setzen und auch auf unebenen Boden eine wagrechte Linie messen könne. Ihre Verkürzung in der Kalte hätte er wohl nicht so sehr zu befürchten, wenn die Bemerkungen des Hrn. v. Mauerpertuis in der Méthode au degré du Mer. richtig sind, daß diese Verkürzung bey Hitze nicht merklich ist, und vielleicht dieses sich eher verlängert. Zum Winkelmessen schlägt Hr. W. eine Methode vor, die einen Winkel durch wiederholtes Herumtragen desselben im Kreise sehr genau finden lehrt, und beurtheilet dabey Hrn. Dr. Mayers Werkzeug, Comm. Soc. Sc. T. II. sehr ungnädig, worauf Hr. Dr. M. selbst, wenn er es der Mühe werth achtet, antworten wird. Zuletzt lehret Herr W. meist auf die gewöhnliche Art Figuren auszurechnen und in Grund zu legen. Wie also seine Abhandlung für Anfänger in der practischen Geometrie ganz brauchbar ist, so kömmt doch das Neue, das er darinnen hat, meistens nur auf die Schätzung der Irrthümer an, in der er doch nicht so weit gegangen ist, als die vorhin von uns angeführten Schriftsteller, oder selbst der Freyh. v. Wolf in seinem Eilem Trigon da Hr. W. von den Fehlern, welche irrig gemessene Winkel geben, gar nichts gesagt hat. Man muß ihn nach seiner Absicht beurtheilen, die nicht gewesen ist, eine vollständige Anleitung zur practischen Geometrie zu schreiben, sondern vornehmlich eine Anweisung zu geben, wie ihre Arbeiten mit

Der.

880 Gbt. Nuz. 92. St. den 3. August 1758.

Vermeidung und Schätzung der Fehler zu bewerkstelligen sind. Hievon hat er viel brauchbares gesammelt, denn für seine Erfindung gibt er selbst nicht alles in diesen Grundsätzen aus. Was er aber als seine Erinnerungen gegen die Ludolphische Kreisrechnung vorträgt, das zeigt, daß er zu solchen Untersuchungen sich in der dazu nöthigen höhern Theorie fester setzen muß, wenn er sich damit abgeben will. Die leichten Buchstabenrechnungen deren er einige sehr weisläufig aus einander setzt, verdienen den Rahmen algebraischer Rechnungen bey weitem noch nicht.

Livorno.

Noch im J. 1756 ist bey Ant. Santini und Comp. gedruckt: Catalogus librorum italicorum, latinorum & manuscritorum, magno sumtu, & labore per triginta annorum spatium Liburni collectorum. In Octavo, 663. Seiten. Diese vorzügliche Sammlung von Büchern wird zum Verkauf angeboten, und besteht vornemlich aus den seltensten Italianischen Werken, die im 15 und 16. Jahrhundert gedruckt sind, deren Verzeichniß 556. Seiten einnimmt. Sie behauptet nach der Sammlung des Genuesischen Consuls Smith zu Venedig, und des Marchesen Capponi, die der Vaticanischen Bibliothek einverleibet worden, den nächsten Platz, und bey diesen Umständen kan dieses Verzeichniß den Freunden der Bücherkenntniß nicht anders als sehr annehmlich seyn, und würde noch mehr geschätzt werden, wenn die Anmerkungen weniger gesparr wären. Das Verzeichniß der Lateinischen Bücher geht bis S. 624. wo man viele der ersten Ausgaben antrifft. Der Handschriften sind 215. Sie sind aber sehr neu, und größtentheils vom funfzehnten Jahrhundert.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
93. Stück.

Den 5. August 1758.

Bremen.

Seit zwey Jahren kommt ein schönes Journal in Nicol. Förlers Verlage heraus, von dem wir nunmehr unsere Gedanken mit Zuversicht äußern können, nachdem wir bereits zwey völlige Bände vor uns haben. Der Titel ist: Bremisches Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaften, Künste, und Tugend, von einigen Liebhabern derselben aus den Englischen Monachs-Schriften gesammelt und herausgegeben. Wir wollen diesmal nur von der Einrichtung überhaupt reden. In England kommen unter dem Nahmen der Magazine vier periodische Schriften, London-Magazin, Gentleman's-Magazin, Universal Magazin, und new universal Magazin, heraus, in denen eine große Mannigfaltigkeit der angenehmsten und nützlichsten Nachrichten, und Entdeckungen aus allen Theilen der Wissenschaften vor kommt, und zwar in der, wir können nicht so wohl sagen Kürze, als Weglassung des Unnöthigen, der Exordien, der Wiederholungen des Bekannten, und alles altwäterischen Fußes und großen Tragens der Gelehrsamkeit, welche

che den Engländern leider zu vorzüglich vor unserm Landesleuten eigen ist. Es wird von den Bremischen Magazin-Sammlern mir Nicht bemerkt, daß die Seltenheit der Englischen Sprachkunde in Oberdeutschland nicht zu erwähnen, es ungenau viel Mühe hat, diese Magazine in Deutschland außer Hamburg und Bremen zu bekommen. Da man zu Göttingen etwas leichter mit England Correspondence haben kann, so würden sie uns doch gewiß mangeln, wenn nicht die auf alles aufmerksame Gnade unser Mäcenaten sie uns monatlich verschaffere. Es ist daher ein wahrhafter und arger Mangel gewesen, daß man sie nicht hat deutsch lesen können. Aus diesen nun, doch auch bisweilen aus einigen andern periodischen Schriften, sammeln einige Bremische Gelehrten, von welchen man uns den Herrn D. Nowen hat nennen, und für den Aufseher des Werks angeben wollen, das Beste und dem Geschmack der Deutschen gemähest; mit Beaufassung mancher Sachen, die entweder dicker der See aufhören interessant zu seyn, oder sich vor allzuwenig Leser schicken. Unter den letztern verstehen wir die öfteren mathematischen Berechnungen und Lösung aufgeworfener Aufgaben, welche doch 100 Leser gegen einen überschlaan würden. Das von so vielen Kopfern der Englischen Magazine hier so wenig anzutreffen ist, möchte zwar wol nicht zu den Auslassungen gehören, die den Lesern gleichgültig sind: man hat die Rollen zu Anfang, wie es scheint, sparen müssen! Wir hoffen aber von der Güte und Annehmlichkeit des Magazins, der Abgang werde den Verleger in den Stand setzen, es auch hierin den Englischen gleich zu machen. Uebrigens fangen die Bremischen Sammler ziemlich weit zurücke an, wie denn viele Artikel aus den Englischen Magazinen von 1752 in beiden Jahrgängen vorhanden sind. Die Uebersetzungen scheinen nicht von einerley Hand zu seyn: einige sind

füßig

flüßig wie ein Original, andere haben gewisse ver-
 worfene Constructions, die man in der ordentlichen
 Rede nicht hört, sondern bloß von einigen Cangeln,
 und andere, wiewol erträgliche Fehler. Doch
 können wir diejenigen von unsern Lesern, die
 bisweilen eine sehr weitgehende Antipathie wider die
 deutsche Schreib-Art eines gewissen Bremischen Ue-
 bersetzers geduldet haben, ohne Vermischung in ih-
 ren Streit versichern, daß ihnen hier kein Deutsches
 keinen Unwillen erregen wird. Außer der bisher er-
 zählten Hauptsache, die auf Uebersetzungen gehet, er-
 bieten sich die Bremischen Sammler auch kleine zuge-
 sandte Ausarbeitungen, einzurücken. Dis Anerbie-
 ten machte, daß wir Anfangs das Magazin fast ver-
 lohren gaben: denn wir wußten und sehen aus Erfah-
 rung, daß ordentlich in Deutschland die Gelehrten,
 die im Stande sind gut zu schreiben, ungenutzt sind,
 das übrige auf solche Art mitzutheilen, und die Dienst-
 fertigkeit anderer bloß aus Mangel eines Verlegeten
 entlehet: daß die, deren Arbeiten am nächsten hieher
 gehören, nemlich Kenner der Natur, Geschichts-
 dinge, Manufactur-Staats- und Oeconomie-Verhält-
 nisse, misige Moralisten, gleichfalls seltener nützlich;
 hingegen vermeinte Erzeugten des Alten Testaments
 nach der gemeinen Art, Metaphysic, und andere,
 von dem Plan der Englischen Magazine entferntere,
 mehr von dem gelehrten Herde fern sind: und daß
 solche endlich es nicht wagen, ohne den verdriesslichen
 Staat öffentlich zu erscheinen, den wir oben den Krügen
 der Gelehrsamkeit zu nennen versuchten. Die guten
 Leute, dachten wir, werden von Auctoren, die Ge-
 burtsstätte bedürfen, belagert werden. Doch das ist
 nicht geschehen, oder sie müßten dreisse gewesen sein
 vieler ungebrauch zu laßen: denn wir finden nur sehr
 wenig nicht überflüssig, und zwar diese ihre eigene
 Arbeiten, unter denen besonders die gelehrten Nach-
 zichten aus Spanien S. 617-623. des jetzigen Jahres
 Aaa aa z uns

uns ergötzet haben. Dürfen wir bey der Ein-
richtung noch einigen Rath geben, so würde er
darauf hinauslaufen: die geographischen Nachrich-
ten von einzelnen Sibiren nicht wegzulassen: die schö-
ne Geschichte der Parlaments-Sitzungen aus dem
Gentlemans Magazine bald zu geben: und in Deutsch-
land Gelehrte in verschiedenen Gegenden zu ersuchen,
daß sie nach Vorgang der Engländer genaue und un-
parteyische Beschreibungen kleiner Landschaften, die
sie völlig zu kennen im Stande sind, eintsenden.

So eben vernehmen wir, daß die Buchhandlung,
die das *Maagii* verlegt, auch die im 25ten Stück
angezeigten *medical Observations* deutsch herausgebe.

Regenspurz.

Der schon oft in diesen Anzeigen belobte Herr Ja-
cob Christian Schäffer handelt in einem lateinischen
Euchtschreiben an die Academie zu Novaredo; de stu-
dii botanici faciliore ac tutiori methodo, welchem eine
in Kupfer gestochene Tabelle beygefügt ist, als eine
Probe allgemeiner Tabellen, in welche er durch etze-
nen Feiß alle Pflanzen zu bringen gesucht hat. Die-
se Tabellen sind so eingerichtet, daß von denen nach
der Anzahl der Staubfäden und Staubweae geord-
neten Pflanzen, alle einzelne Theile der Blume wie-
der unter ihre Classen gebracht werden. Es ist
nemlich jede Tabelle wieder in eben so viele Fächer
abgetheilt, als Blumen-Theile sind, so daß in dem
ersten Fach die Beschaffenheit des Kelchs, in dem
zweyten des Blumenblats, in dem dritten der Staub-
fäden u. s. w. bey jeder Classe nach der Linnäischen
Methode angegeben sind. Wenn man also nach die-
ser erstbesagten Methode die Classe, zu welcher diese
Pflanze gehört, gefunden, so hat man nicht erst nö-
thig, von allen in dieser Classe befindlichen Pflanzen,
deren

deren bey einigen Classen gar zu viel sind, die Beschreibung durchzugeben, sondern nur die Beschaffenheit der einzelnen Theile der Blume in ihren Fächern aufzufuchen, und mit dem Bau der gegenwärtigen Pflanze zu veraleichen, wodurch man im Stand gesetzt wird, eine jede Pflanze viel leichter und kürzer zu finden. In der beygefügeten Tabelle hat er durch verschiedene Pflanz von der Art, die fünf sich unter einander gleiche und ähnliche Blumenblätter haben, eine Probe von dem Gebrauch dieser Tabellen gezeigt.

Leipzig und Görlitz.

In der Marchefchen Buchhandlung ist herausgekommen: Beschreibung einer neuen Bergwage, nebst einer deutlichen Anweisung wie dieselbe vermittelst der dazu gehörigen Tabelle zu mancherley Ausmessungen der Höhen und Tiefen gebraucht werden könne; mitgetheilet von Georg Horbe; Lehrer am Görlitzischen Gymnasio &c. 3^{te}. B. 4 Kupfert. Gr. R. hat auf ein Werkzeug Ansehen und Tiefen zu messen gesonnen, das bequemer als die gemeine Schrotwage, und wechseiler und leichter zu erhalten als das von unserm Rath Venther in der praxi geometriae anageebene wäret. Er schickte zu dieser Absicht ein Richtscheit von 6 Ellen lang mit zween spitzigen Füßen versehen vor, deren Spitzen genau in einer Parallellinie mit dem Richtscheide sind. Auf das Richtscheid bringt er einen abgetheilten halben Kreis dergestalt an, daß ein Verspindel, welches aus des Kreises Mittelpunkte spielet, die Abweichung des Richtscheides von der Verticalität anzeigt. Wenn man also das Richtscheid mit den beyden Spitzen auf zween Punkte setzt, die verschiedene Höhe haben, so giebt seine Länge die Hypothenuse eines rechtecklichten Dreuecks, dessen Lotrechte Seite die Höhe des einen Punktes über dem andern, oder die Tiefe des andern Punktes unter dem ersten;

U a a a 3 die

die Waagrechte Seite, der Abstand der Verticallinien durch beide Punkte von einander ist. In diesem Dreyp-eck nun ist vermittelst des erwähnten Halbkreises ein Winkel bekannt; und Hr. R. hat also für jeden sol-cher Winkel durch alle viertheils Grade, die beyden übrigen Seiten für die Hypotenuse von 6 Ellen be-rechnet, und macht seine solcherorts fertigte Ta-fel hier bekannt, der er sich bey diesem Werkzeuge 30 Jahr lang mit Nutzen bedienet hat. Hätte er die Länge seines Richtscheides 12 Fuß genommen, so wäre gar keine Correction nöthig gewesen; sondern die verlan-gter Seiten hätten sich für jederley Maß so gleich aus den Sinustafeln abkreiben lassen. Wie man übrigens leicht einsehen wird, daß die Theorie dieses Werkzeugs vollkommen richtig ist, so hat es auch bey der Schwere den Vorzug, daß man wenigstens bey festem Boden sich nicht aufhalten darf es auf Erden zu setzen, sondern die Füße gleich daran hat. In weichem Boden aber sind ebenfalls Erden unterzu-setzen nöthig. Es kann also auch die Stelle einer Was-serwaage wenigstens so gut und bequemer als die Schwere vertreten; Wenn aber Hr. R. glaubt es ließe sich bey dem Niveliren auch vorzüglich gebrauchen, weil man dadurch so leicht die wahre Horizontalität bekame, und nicht erst bey einer großen Entfernung die scheinbare auf sie bringen dürfte, imgleichen weil die Strahlenbrechung hier keine Irrung mache, so hat er nicht bedacht, daß ein Werkzeug welches nur höchstens Viertelsgrade anzeigt, zu großen Wasser-mä-ßungen nicht scharf genug ist, und die Vorrichtung sei-nes Werkzeuges, da alles aus Holz verfertigt ist, der Halbkreis auf mit Del getränktes Holz oder Papiere abgetheilet wird, das Bret auf dem er sich befindet, an einen hölzernen Arm, der auf dem Richt-scheide senkrecht stehen soll, angeschraubet wird, u. s. w. eine Schwärze, wie man bey großen Wasser-mä-ßungen erfordert, wohl nicht zulassen. Zu dem gemeinen Ge-
brauche

brauche der Wähler u. d. g. ist es allerdings geschickt; und was wir nur jezo dagegen erinnert haben, sind an dem Werkzeuge selbst keine Fehler, sondern Vollkommenheiten, weil es wohlfeil und leicht zu machen seyn soll; und es ist vorzüglich zu loben, wenn Lehrer auf Schulen jungen Leuten dergleichen Werkzeuge bekannt machen, die ihnen zu einer sehr guten Vorbereitung dienen können, kostbarere und künstlichere einst geschickt zu gebrauchen, und allemahl nützlich bleiben, wenn ihre Umstände ihnen die letztern nicht verstaten. Die Schrift ist, wegen der Verbindung die sie mit den Bemühungen der cosmographischen Gesellschaft hat, unserm Hrn. Rath Franz zugeteignet.

Leipzig.

Von dem jüngern Breitkopf ist auf 17 B. in 4. herauskommen: Hr. d'Almbert, Mègl. der R. pr. Ak. der W. und der R. Ak. d. W. zu Paris; systematische Einleitung in die musikalische Setzkunst nach den Lehrsätzen des Hrn. Rameau; aus dem Französischen überf. und mit Anmerkungen vermehret von Fr. Wilh. Marburg. Die Grundschrift ist schon seit 1752 in Frankreich mit Ruhme bekannt. Hr. d'Al. versetzte sie, weil die Weitläufigkeit von Rameaus Schriften verschiedene Liebhaber verhinđerte sich mit dem System dieses berühmten Künstlers bekannt zu machen; dadurch erläuterte er den Tonkünstlern Hrn. R. theoretische Grundsätze, und den Gelehrten seine practischen Regeln. Er hat sie so verfaßt, daß auch Personen, die gar nichts von der Musik wußten, ihre Rechnung dabey finden sollten, deswegen er in einer Vorbereitung die gebräuchlichsten Kunstwörter, als Accord, Harmonie; Tertie &c. erklärt, und nichts als die Kenntniß der Tonleiter c, d, e, f, g, a; h, die jedermann hat, vorausgesetzt. Darauf hat er im ersten

Duche

Buche die Theorie der Musik vorgetragen, und die dabei nöthigen Berechnungen unter dem Text in Anmerkungen beygebracht, um Leser, die in ihnen ungewisse sind, nicht abzuschrecken. Im zweyten Buche kommen die vornehmsten Regeln der Composition, oder welches einerley ist, die Ausübung der Harmonie vor. Hr. d'Al. erinnert aber, daß man dadurch allein nicht in den Stand gesetzt werde, gut zu componiren, weil man nur die Mechanik der Kunst bis auf einen gewissen Punkt daraus lernet, und die Natur das übrige thun muß, weil Hr. d'Al. Anfangsgründe der Musik und nicht Anfangsgründe des Genies entwerfen habe. Herr M. hat seine Uebersetzung so getreu als möglich zu machen gesucht, und sich nur solcher Freyheiten bedienet, die der Nutzen der Leser rechtfertigte. Diesem gemäß hat er die aretinsche Gamme, deren man sich in Frankreich bedienet, in unsere Achteiler verwandelt, und gewisse weitläufige Demonstrationen und einige andere Stellen, die ihm zu seiner Absicht unnöthig erschienen abgekürzt. Seine Anmerkungen sind besonders am Ende der Schrift beygefügt, und dienen verschiedene Sätze und Gedanken des Verfassers in helleres Licht zu stellen.

Der geheime Kriegsrath, Ober-Appellationsrath und Burgermeister D. Christian Ludwig Stiglig ist den 27 Jul. zu Leipzig in einem sehr hohen Alter verstorben. Er war ein vernünftiger Jurist, guter Patriot, reblicher Freund, und mutziger Vertheidiger des guten woron er überzeuget war. Er hat durch sein fast 30 Jahre lang geführtes Vorsteher-Amt an der Thomas-Schule nicht nur den Studien derselben, sondern gewisser massen der Gelehrsamkeit überhaupt grosse Dienste geleistet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1758.

Leiden.

Don zwey Probeschriften, die im vorigen August-
 monat 1757. abgedruckt worden sind, werden
 zwar des Hrn. v. Haller Entdeckungen zum Theil
 bekräftigt, andre aber auch, und insonderheit in Anse-
 hung der Unempfindlichkeit und Unreizbarkeit gewis-
 ser Theile des Leibes angegriffen. Die Lehre fast
 aller Leidenschen Aerzte geht dahin, daß alle Thei-
 le des Leibes, ohne Ausnahme, eine lebendige
 Kraft besitzen, die eine Art Empfindung, doch oh-
 ne bewußt seyn, hat, und auf dieselbe eine Zusam-
 menziehung, bewürkt. Diese Lehre nun brachte den
 8 August 1757. Lamberti Zicker in seiner 74. S.
 starken Probeschrift de natura hominis, quae medicorum
 est, auß Ratheder. Hr. Z. setzt ziemlich umständlich die
 Begriffe aus einander, die man zu verschiedenen
 Zeiten über das Wort Natur gehabt hat. Sie ist
 nach ihm, die Summe aller bewegenden Kräfte,
 die dem Menschlichen Leibe eingepflanzt sind, und
 nach gewissen Gesetzen verschiedene Bewegungen be-
 ständig bewürken, wodurch dessen Wohlstand erhal-
 ten wird. Unter diesen Kräften, ist nun ersichtlich die

un-

unkörperliche Seele, die auf die Nerven und Muskeln wirkt. Die andere Ursache ist die Virtus vitalis. die Hr. H. nach einigen Umschweifen endlich dahin erklärt, daß er die Reizbarkeit darunter versteht, deren Befähigung er dem Hrn. v. Haller verdankt. Sie ist, sagt er, den Theilen angetrieben, und er führt zum Zeugnisse des Hrn. Kaspi Eisfabriken an, daß das Herz, auch ohne angef. lt zu seyn, fortwürkte: den Hrn. Whytt, dem er sonst sehr gewogen ist, widerlegt er nur in so weit, als dieser Gelehrte die Seele zu Bewirkung dieser lebendigen Kraft herzugezogen hat, von denen sie nach dem Hrn. H. nicht abhängt und selbst im Gewächstreiche angetrieben wird. Er unterscheidet sie auch, mit dem Hrn. von Haller, von der Empfindlichkeit, und hat selbst bemerkt, daß die im Rauche von angezündeten Schwefel eingeschlossnen Thiere zwar die Reizbarkeit, nicht aber das Gefühl, hingegen wann man die Nerven bindet, ein Glied zwar das Gefühl, nicht aber die Reizbarkeit verliert. Aber hingegen mißfällt ihm an Hrn. v. Haller, daß er die Reizbarkeit verschiedenen Theilen abspricht, und auch, daß er sie eher dem Leibe als den selten Theilen zurechnet, gerade als wenn der Hr. von H. etwas anders hätte schreiben sollen, als was ihm die Versuche erlaubt, eders nicht handgreiflich wäre, daß in einem jungen Thiere die Reizbarkeit am größten ist, weil der Keim den meisten Theil ihres Leibes ausmacht, und im Alter beständig abnimmt, so wie das Verhältniß der Erde zunimmt. Er thut dem Hrn. Präsidenten auch in Ansehung der schlagenden und zurückführenden Adern um destomehr unrecht, weil Hr. v. Haller bey jenen alle Gründe für die Reizbarkeit angebracht, und bey diesen die schlafende Bewegung der grossen Hohlader überaus vielfältig selbst beschrieben hat. Doch man muß den Verteidigern einer mutmaßlichen Sache allemahl et-

was

was zu gut halten, wann sie sich wieder die Schwärigkeiten stellen, die man ihnen gemacht hat. Woher diese allgemeine Reizbarkeit entstehe, bringt Hr. W. hiernächst einige Vermuthungen an, die sie der Luft und der electricischen Materie zuschreiben. Er leitet von eben dieser Kraft, die doch in den kaltblütigen Thieren am stärksten ist, die natürliche Wärme her und führt zum Beweise die Ermunterung der Thiere an, die den Winter über beweglos gelegen haben, und von der Frühlingswärme wie neu belebt werden. Endlich fährt er mit den übrigen Quellen der Bewegung, der Federkraft, der Schwere und anziehenden Kraft fort. Am Ende ist des Hrn. Yaagi erster, längst von uns angezeigter Brief abgedruckt, welches, da dieser Brief mehr als gründlich von dem Hrn. Caldani beantwortet worden ist, nicht ohne des letztern zu erwähnen hätte gelassen seyn sollen.

Den 15 August folgte des Hrn. Eman. Jacobs van den Bos Probeschrist de vivis humani corporis solidis, deren Inhalt eine grosse Ähnlichkeit mit der vorhergehenden hat, und 52 Seiten stark ist. Der Verfasser handelt von dem Leben, das der Seele zugehört, vom Leben des Körpers, von dessen lebendiger Kraft, oder der Reizbarkeit. Wobey dann der Hr. van der W. einen Ausfall auf den Hrn. von Haller in Ansehung der Empfindlichkeit thut, und dieselbe auf des Bianchi und Yaagi Werke, und auf einige von ihm selbst angestellte Versuche, den Sehnen, dem Bauchfelle, und andern Theilen wieder zuspricht, auch endlich sich wieder die Erfahrungen damit vermahnt, daß sie, wann sie nur in Thieren angestellt sind, auf den Menschen nicht bändig schliessen. Er wiederholt die oft gesagten, und genugsam wiederlearten Nerven der dicken Hirnhaut, für die Reizbarkeit die Beweannung der Haut bey, die von der Kälte kommt, und läßt blicken, daß der Schlagadern Reizbarkeit der Grnade
 B b b 2
 sag

sag der Lehre seines Meisters ist, eine Kraft die er auch selbst mit dem electrischen Schläge erregt hat. Er entschuldigt indessen die Lehre von der Reizbarkeit wider den Hrn. Delius, und schließt mit dreizehn Versuchen, mit welchen er die zahlreichen Erfahrungen der Hr. von Haller, Galvani und anderer widerlegen will. Eigentlich sind es sieben Versuche über die Sehnen, und zwen übers Bauchfell, dann diejenigen, die der Schlagadern Reizbarkeit beweisen sollen, die mit dem Gehirne angestellten, und die, so mit dem Schwefelrauche vorgenommen, sind unserm gewesenen Lehrer in nichts entgegen, und die Schlagadern hat Hr. D. selbst mit dem Messer zu keinem zusammenziehen bringen können, obwohl in der greiffen, allerdings mit fleischfasern versehenen, Schlagader der electrische Funke ein von Niemand abgeleugnetes zusammenziehen bewirkt hat.

Wir können bey dieser Gelegenheit einen der größten Diebstahle nicht unangezeigt lassen, der von einem Irrländer, Namens Johann Devereaux begangen worden ist. Dieser hat den 10 Decemb. 1756 eine Probschrift de colica pictonum gehalten, die von Wort zu Wort, nur mit einer ungegründeten Falschschreibung, aus des Hrn. Astruc's II. 1751. vertheidigten, und in die Hallerische Sammlung eingerückten Abhandlung, Ergo morbo Colicae pictonum dicto, venae secio in cubito, abgeschrieben worden ist.

Kosack.

Von dem Professore des Stetinischen Gymnasii, Herrn D. Delrich, ist bey Gelegenheit des Jenischen Jubilai eine Schrift von 48 Octav-Seiten in Bergers und Böhners Verlage unter der Aufschrift herausgekommen: de duarum ac trium, & quidem superiorum, atque omnium facultatum doctoribus. Titel

Titel zeigt genugsam den Inhalt an, welcher zu den Meritaten der Gelehrten-Geschichte geböret. Daß man unter denen, die den Doctorbuth von 2 oder 3 obern Facultäten mit dem Maatser-Huth verbunden haben, nicht bloß große Gelehrte und wahre Polyhistoros antrefft, leugnet der Herr Verfasser dieses Verzeichnißes ihrer Nahmen selbst S. 12. nicht: und wirklich viele der angeführten Nahmen, sonderlich die aus der Römischen Kirche, sind etwas unbekannt, und andere, von denen wir den sehr berühmten D. Carlstadt zum Beyspiel nennen wollen, nicht wegen ihrer gründlichen und außgebreiteten Gelehrsamkeit, sondern wegen anderer Begebenheiten bekant geblieben. Conring, wie er wohl bemerckt, verdiente in allen obern Facultäten Doctor zu seyn, und mangelt doch in diesem Verzeichniße. Bey manchen Nahmen finden wir Anmerkungen gemacht, welche den Liebhabern der Gelehrten Geschichte der angenehmere Theil des Buchs seyn dürften. Vor die Vollständigkeit des Verzeichnißes wird Herr Hr. Delcius vermuthlich eben so wenig sichen wollen, als wir es zu übernehmen wagten: denn wie vielen Doctoren aller Facultäten mag nach Verdienst eben das widerfahren seyn, was Horatius von den Helden vor Agamemnon's Zeit klaget.

Braunschweig.

Im Schroederischen Verlag ist herausgekommen: Christoph Timoth. Seidels christliche Sittenlehre, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift entworfen, 5. Mph. 5. B. in Du. Nach einer Einleitung, in welcher auch eine Geschichte der theologischen Moral geliefert wird, die nicht allein sehr mangelhaft, sondern auch mehrere erweislich unrichtige Angaben enthält, folget ein allgemeiner Theil, in welchem von den
Bbb bb 3 Grün-

Gründen, welche den Menschen zur Gottseligkeit verpflichten: von dem natürlichen Unvermögen des Menschen, gottselig zu leben: von der Arbeit, welche die Gnade an den Menschen verrichtet, um ihn in Stand zu setzen, gottselig zu leben: von den Mitteln, durch welche dieses geschieht, behandelt worden. Denn kommt der besondere Theil, in welchem die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen den Nächsten sowohl überhaupt; als in den Gesellschaften der Obrigkeiten und Untertanen: der Eheleute, der Eltern und Kinder: der Herrschaften und des Gefolges und der Lehrer und Zuhörer erklärt sind. Wir haben diesen kurzen Inhalt deswegen hier gemeldet, daß wir nun befügen können, wie die Ausführung dieser Materien eigentlich nur bis auf die Pflichten gegen Gott sich erstreckt. Denn das übrige ist mit einer solchen Kürze durchgegangen, daß nur die Hauptsätze ohne Erläuterung und Beweis angezeigt und die den Pflichten entgegenstehende Laster ausgemacht sind, davon der sel. Hr. Abt in einer Rede die Ursachen bekannt gemacht und versprochen, in einem zweiten Theil diesen Abgang zu ersetzen, welches nunmehr wol unterbleiben dürfte. Wenn wir aufrichtig unsere Gedanken sagen sollen; so halten wir diese Moral vor eine erbauliche Schrift; nicht aber vor ein Lehrbuch, welches durch Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit zum Unterrichte der angehenden Gottesgelehrten könnte gebraucht werden. So nemlich wir denen das Wort reden wollen, die auch in der Moral auf mancherlei Art einen Mißbrauch der Philosophie einzuführen suchen; so sehr wolten wir wünschen, daß wir etwas mehr Philosophie hier gefunden hätten. Die moralischen Begriffe haben die Erklärungen am nöthigsten: es mußte uns daher befallen, daß wir hier fast gar keine Definition ansetzten. S. 776. u. f. stehet eine weitläufige Unter-

jüchung von Gelübden, ohne das gesagt werden, was ein Gelübde sey. Eben so würde sonderlich im ersten Theil von der Natur und Gnade vieles richtiger bestimmt und mehrere Stücke dieses wichtigsten Theils der Moral erklärt worden seyn, wenn die Erfahrungen und Lehrsätze der Psychologie von den Kräften und Wirkungen der Seele mehr wären gebraucht worden. Es ist auch kein Zweifel, daß mehr allgemeines von der Tugend, von dem Laster, von beyder Genealogien, von dem Gesetz, von der Strafe, wäre gesagt worden, wenn man das Licht der philosophischen Sittenlehre zu Hülfe genommen hätte. Indessen stehen viele gute und zum Theil neue Anmerkungen darinnen, die zur Erweiterung der schon erlangten richtigen Erkenntnis der Moral auch geübten Lehrern nützlich seyn werden. Wir wollen einiges ins besondere anzeigen, welches uns aus mancherlei Ursachen merkwürdig gewesen. S. 157. u. f. erklärt der sel. H. B. die Wirkungen des heiligen Geistes durch die Gnadenmittel so, daß er den bekannten Grundsätzen seines Collegen, des Hen. Nitz Schuberts gerade zu wieder spricht, jedoch ohne diesen zu nennen. Die in eben diesem Abschnitt S. 183. u. f. gelieferte Lehre von der Heiligungskraft der Sakramente ist eines der besten Stücke in diesem Buch. Von den heutzutage nicht allein noch statt habenden; sondern auch sich stark verbreitenden Lässern des Bergernisses an Christo und des Hasses gegen Christum sind S. 389. u. f. verschiedene neue Anmerkungen gemacht, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Bey der Materie von der kindlichen und knechtischen Furcht Gottes ist S. 544. u. f. sehr viel gutes gesagt; doch, nach unierer Einsicht, der Unterscheid noch nicht so genau bestimmter, wie wir es wünschen. Wir halten diesen Unterscheid überhaupt vor ein schwebendes Stück, welches eine bessere Untersuchung verdient, als es bis-

bishero erhalten. Deniqstens würden H. S. Erinnerungen zu manchen fruchtbaren Entwicklungen Gelegenheit geben. Eben so ist die Verweanheit im Gebet S. 613. ein fast unbekanntes Vaster, das H. S. in die Moral mit Grund gebracht hat. Auch das ist sehr erbaulich, was von der Furcht vor den Creaturen S. 630. gesaaet worden: nur hätten wir gewünscht, daß etwas mehr Rücksicht auf die Erfahrung genommen worden, daß bey einigen Menschen die Furcht vor Creaturen, z. E. vor den Donner, so natürlich ist, wie bey andern die Furcht vor einem bloßen Regen; oder vor eine Kaze, daß sie fast unüberwindlich wird. S. 639. finden wir eine besondere casuistische Frage, die sonst wenig vorkommt: ob es erlaubt sey, nach weltlichen Melodien geistliche Lieder zu dichten? Wir wolten fast rathen, daß eine neuerlich herausgekommene Sammlung von solchen Liedern dazu die nächste Gelegenheit aegeben. H. A. S. hat wol mit großem Recht die Frage verneinet; von den beyden Gründen aber, die er anführet, ist der erste, welcher einen wesentlichen Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Melodien macht, wol nicht so entscheidend, weil eben dieser Unterschied schwerlich erweisen werden kan, als der zweyte, der durch die Lehre des Loks von der unvermeidlichen Association zweier ehemals gehabter Ideen erst seine völlige Stärke erhalten würde. Das Fasten wird hier unter die Pflichten gesetzt S. 791. welchem wir lieber unter den willkührlichen Mitteln der Tugendübung eine Stelle anweisen möäten, ob wir gleich den Vortrag vor richtig erkennen; nur dem Fasten selbst nicht einmal den Nutzen und den Wehrt unter uns einräumen, auch den Schaden weniger verschwiegen haben würden, der aus diesem selbst erwachsenen Gottesdienste zu fließen pfleget.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 10. August 1758.

Nürnberg.

Die 1754 herausgekommene Urkunde folgender im vorigen Jahr erschienenen Uebersetzung haben wir zu seiner Zeit nicht an angezeigt: Sammlung von den Gebräuchen und Ceremonien der Wallfarth nach Mecca, nebst verschiedenen Schriften, welche die Religion, die Wissenschaften, und die Sitten der Türcken betreffen, durch Herrn Galland, Königl. Dolmetscher. Nach der Amsterdamer Ausgabe von 1754 ins Teutsche übersetzt von Joh. Georg Angerer. In Monaths Verlage 1757. Die Haupttheile sind uns, vielleicht weil wir sie aus einem andern Gesichtspuncte angesehen haben, nicht so wichtig vorgekommen, als andern Verfassern gelehrter Tagebücher: und wenn wir hierin von unsern Lesern im Geschmack gleichfalls verschieden sind, so bitten wir um Vergebung, und wollen jetzt unsere Fehler nachsehen. Es sind sechs verschiedene Tractätchen. Die drey ersten hat Galland aus dem Arabischen übersetzt. Er will sich diese Sprache bey seinem langen Aufenthalt in der Turkey geläufig gemacht haben: welches wir ihm gern zugeben, so weit es zum Nutzen hinlänglich ist. Daß er aber nicht

ccc cc

ge

1 -

geschickt gewesen sey, die Arabischen Redens-Arten überall in einem Buche zu verstehen, und in einer Uebersetzung richtig auszudrücken, könnte ihm in hinlänglich vielen Beispielen gezeigt werden, ob wir gleich kein Arabisches Manuscript der übersehten und seinem Zeugniß nach sehr raren Bücher bey der Hand haben. Die Stellen, wo er aus dem Koran einzelne Zeilen übersezt, oder wo man mit Gewisheit rathe kann, was im Arabischen gestanden hat, sind hinlänglich. So gar der Fehler, den man so häufig getadelt hat, ist hier beständig begangen, daß

آء (*precarii*) und آء auch an denen Orten durch Bitten, und Gebät, übersetzt wird, wo es, segnen, und Segen, heißen sollte: aus welchem Irrthum der Uebersetzer es ehemals bekommen ist, daß man den Türken die theistische Lehre schuld gab, als bereite Gott für Muhammed. Nach einem solchen Fehler, mit dem sich die erste Seite der Uebersetzung, die noch einen zweiten eben so argen enthält, anfängt, mögen wir nicht gern mehrere anführen: sonderlich da die der geringste Mangel des Buchs, und es an den meisten Orten noch verständlich genug gegeben ist. Nur das sind wir den Lesern schuldig zu melden, daß an einigen Orten, wo Barbieren gesetzt ist, vermuthlich vom Abschären aller besonders aber der Hauptbare die Rede seyn möchte: wenigstens alsdenn wenn der Türkische Dikere mit dem Alcoran übereinstimmet, aus dem er geschöpft hat. Die Schriften sind folgende: 1) eine Sammlung der Gebräuche der Balsarib nach Mecca, aus dem Arabischen des Cheikh el Imam el Nassim el Allame Chemseddin el Subouty le Ebafete übersezt. Sie ist mehr aketisch, als für uns lehrreich, voller Gebete, Scufzer, und guter Gedanken, die der Türkische Doctor seinem Andächtigen bey der Reise nach Mecca vorschreibt, und die wohl in jedes Akeren Vorschriß ein wenig anders klingen: hingegen sehr arm

an morgenländischen Sitten, und an dem was die gelehrte Neugier reizen kann. Es ist obngefähr für einen Christen so wichtig, als eine Uebersetzung von einem unserer Communion-Bücher für einen ebemahligen Arabischen oder jeshigen Persianischen Gelehrten: (einen Türkischen, mögen wir nicht sagen: denn wenn hat es Türkische Gelehrte gegeben?) Höchstens siehet man daraus, daß es unter den Türken Andacht giebt, so gut wie unter den Christen. Dies zu zeigen, scheint auch Gallands Haupt-Absicht zu seyn; der in der Vorrede diese rühmliche Andacht, die jedem Reisenden in die Augen fällt, erbebet. Hierauf folgen 2) die Cerimonien der Wallfarth nach Medina. Sie sind den vorigen gleich. 3) Ein Muselmännischer Catechismus, aus dem Arabischen überfetzt. Ist etwas besser und interessanter. Man wird leicht von selbst einsehen, daß ein Catechismus, (welchen Nahmen dieß Buch auch wegen Mangels der Ordnung, mit Recht verdienen,) nichts weniger sey, als ein System der Theologie: und man würde hier vergeblich eine Türkische Theologie erwarten. Noch weniger darf man sich auf ein System der Theologie, wie es aus dem Koran gesammelt werden müßte, Hoffnungen machen: denn dieses haben die Türken selbst nicht, eine Secte, die sich von ihrem Götzen durch Aberglauben, Unwissenheit der Sprache und Philosophie, und allzu buchstäbliche Auslegungen sehr weit entfernet hat. Ein Hauptstück, 4) E. das von Meinungen, ist hier übermäßig vollständig: ein andres arm und dürftig: und erste Hauptlehren mangeln gar. Von der zukünftigen Welt ist keine Abhandlung vorhanden. In diesen wird man doch einiges mit Aufmerksamkeit lesen, und sich an dem lächerlich vorgerathenen Aberglauben, bisweilen auch an wirklich guten Gedanken, belustigen können: ohne deshalb dem Doctor Ahn, einem Sohn Isaaks, der bis Werkchen vor 120 Jahren geschrieben hat, abzufallen, wenn er S. 75. sagt:
 E c c e 2 89

gelobet sey Gott dafür, daß dieß Werk geentbigt ist. Wie unglücklich sind die morgenländischen Sprachen, daß diejenigen, die aus ihnen etwas übersetzen, so wählen? und daß bey einer Menge begerter Bücher, die ein neues Licht in mehr als einem Theil der Gelehrsamkeit anzünden könnten! 4) Zehny Effendi, von den Wissenschaften der Türcken, und der Ordnung, welche sie in ihrem Studiren beobachten: aus dem Türkischen übersezt. Dies ist das aller schlechteste. Wer es durchliest, wird bloß daraus lernen, was man ohnehin weiß, daß die Wissenschaften den Türcken noch unbekant sind. Wir brauchen nicht einmahl dabey zu sagen, daß sie die Wissenschaften nicht verstehen, die ihre Haupt Sache sind. Der Gipfel der Gelehrsamkeit ist hier die Auslegung des Korans, welche bey dieser abergläubischen Secte eben von der Art ist, als die Auslegung der Bibel unter den Christen in den abergläubischen Zeiten, da sie von Philologie und Philosophie getrennet war. Was das, was in der Vorrede von ihren Lehrern des Rechts gemeldet wird, ist merkwürdig und wird für den natürlichen Verstand dieses im Reich der Wissenschaften noch fremden Volks Bürge. 5) Eine Beschreibung der Insel Tchio, die Galland an dem Orte selbst aufsezt hat. Sie ersezt die Trockenheit der vorbergehenden fremden Irbeiten reichlich. Tchio, so durch den Mastir und die Arbeitsamkeit seiner Einwohner wichtig wird, und fast ein bequemerer Sitz der Handlung seyn könnte, als Smyrna, hat bey 100 Französischen Meilen Umfange 120,000 Einwohner, davon in der Stadt 7000 Türcken, 11000 so genannte schismatiche Griechen, 1770 Catholiken wohnen. Unter den letztern sind nur 400 Mannspersonen, so das 14te Jahr zurückgelegt haben. Die Insel hat etwan 60, allein nicht schlecht gebauete, Dörfer, deren 20 sich vom Mastir nähren, von welchem unständig gehandelt wird. Sein verschiedenes Ge-

schlecht

schlecht wird von den Griechen bemerkt. Die Zerebinthen, eine andere Einnahme der Insel, pflanzt man nicht, weil die Mühe vergeblich gewesen, sondern überläßt den neuen Anwachs dem Miße kleiner Vögel, welche die Früchte davon freßen. Für die Zahl der Einwohner sind 7 bis 800 Griechische Kirchen nicht zu wenig, deren allein in der Stadt 60 sind. Doch die meisten werden nur einmahl im Jahre gebraucht. Das Kloster *Vica Moni* hat noch sehr große Einkünfte, bey denen doch die Mönche aus Aberglauben fast darben. Die Mönche auf dieser Insel sind darin freyer, als die vom Berge *Atthos*, daß sie Thiere weiblischen Geschlechts, z. E. Hennen, nicht aus dem Kloster verbannen. In diesem Kloster ist eine an Handschriften reiche Bibliothek, die man aber wegen einer vorgegangenen Untreue nicht mehr zeigt. Der Aussatz, der aber die Türcken nicht angreiffet, herrschet noch in *Epio*, und hat ein eigenes Hospital. Wir finden die Beschreibung davon mercklich anders, als sie in den *medical Observations* (S. 257.) gegeben ist, obgleich einiges überzueinkommt, sonderlich der Anfang der Krankheit von einer Fühllosigkeit: sie sollen sich Arme und Beine verbrennen können, ohne es zu wissen. Hingegen sollen, (ganz das Widerspiel anderer Nachrichten) die Mannspersonen schwache Empfindungen der Mannheit dabey haben, und man soll bey dem Uebel bis 50 Jahre leben können. Ist die Krankheit wirklich so sehr verschieden? oder hat G. nachlässig beobachtet? Den Beschluß macht G) eine Beschreibung des Auges einer verheyratheten Sultamin. Derleichen Feuerslichkeiten überschlaen wir gern in den Zeitungen, wenn Friede ist. Doch hier sind beyläufig einige gewöhnliche Feuersünder in Absicht auf das Türckische Serraille verbeßert, und noch zulegt die Anzahl der Janitscharen im Jahr 1688 angezeiget, die nicht viel über 70000 war.

London.

Miller hat A. 1757. wieder in zwey quart Bänden den III und IVten Theil der history of the Royal Society of London des Hrn. Thomas Birch abgedruckt. Der dritte Band ist 520. Seiten stark, und begreift die Geschichte der K. Gesellschaft, vom 1672. Jahre (wie wir heut zu Tage rechnen) bis zum Ende des 1679. Jahrs. Sie fängt bey Newtons Eintritt an, der auf den 11 Jan. 1672. fällt. Dieser groffe Mann begabte, wie man sagen kan, seinen Eintritt mit dem neuerfundenen Fern-Glase, wobey ein Spiegel und Vergrößerungs-Glas angebracht ist. Er warnete dabey, man möchte zum Spiegel keine mit kleinen Löchern ausgegrabene Materie nehmen, wie der Wismuth (tinglast) mit Stockenspeise vermische ausmacht, Arsenic hingegen gebe ein festes Metall. Er zeigte auch, wie man andern kleinen Unbequemlichkeiten begehen, und zumahl die Stelle, die man besehen will, leichter und näher bestimmen könne. Ein Schwede berichtete wie man in Finnland die untern Wasser gelegnen Menschen, auch nach einer sehr langen Zeit, zu sich selbst bringt: das Geheimnis ist eben nicht groß, und laufft auf ein langsames und gelindes herausziehen, auf ein Umwälzen und Erwärmen heraus, welches lauter Mittel sind, von denen wir nicht erwarten, daß man nach dreyen Tagen einen Ertrunkenen retten könne. Den 6. Febr. eröffnete Newton seine Entdeckung, daß das Licht nicht gleichförmig sondern aus Strahlen zusammen gesetzt sey, die verschiedene Farben haben. Er behauptet in vielen noch nicht anderswo gedruckten Aufträgen die noch neue Wahrheit wider die Einwürfe des Hooke und andrer. D. Cornelio von Cosenza leate schon damahls sein Zeugnis wider die Musicalischen Folgen des Bisses der Tarantula ab. Von Marecco findet man einige Nachrichten. Der

Heine-

kleinere Aftas läuft am meisten von Nord nach Süden. Auf den Hügeln und Bergen leben die Leute lang, und im Thale sterben sie eher. Broune beschreibt seine Versuche, nach welchen er vor dem brüten das wirkliche junge Thierchen im Eye gesehen auch wohl bemerkt hat, daß das Herz allerdings eher schlägt, als das Blut seine rothe Farbe annimmt; daß auch überhaupt Harvey die Veränderungen im Hünchen auf allspäte Zeiten setzt. Von der Hudsons-bay findet man auch eine Nachricht, und wir lesen mit Verwunderung, daß die Einwohner dieser traurigen Gegenden bis auf 120 Jahre leben sollen. Daß das Swammerdamische Werk von den weiblichen Geburtsgliedern zu London A. 1672. gedruckt sey, wird wohl ein Irrthum, und der rechte Ort leiden seyn. Von der Insel Jaro giebt Hr. Debes einige Nachricht. Die See hat um dieselbe 2 im hundert Salz; die sonst so seltene Rosenwurzel ist hier überaus gemein. Das Urtheil des Hrn. Cromer, Needham und King über die Streitigkeit zwischen dem Swammerdam und Graaf ist wohl eingerichtet und unpartheyisch. Diese Aerzte ziehen mit Recht überhaupt die Graafischen, nach frischen Theilen gemachten Zeichnungen, den Swammerdamischen sonst reichern Kupfern vor, die nach trocknen Theilen gemacht sind, hingegen wiederlegen sie den Graaf, der die völlige Anfüllung der schwammichten Säcke den Geißern zuschrieb, und sie beschreiben die Saamenbläschen und Drüsen an der Harnröhre aus verschiedenen Thieren. Die Unbequemlichkeit einer von der Nation nicht unterstützten gelehrten Gesellschaft zeigt sich durch und durch nur in dieser Geschichte gar zu deutlich. Da alle Kosten mit freywilligen Beyseuren bestritten werden mußten; so wurden die meisten Glieder bald müde, und man mußte zu allerley Mitteln greiffen, den Beytrag von vielen derselben zu erpressen, war auch nicht im Stande, geschickten Leuten eine anständige Belohnung zu geben.

geben, wie sich dann Papin mit zwanzig Pfunden vers-
gnügen, und endlich, aus Mangel der Nahrung,
nach Frankreich und zur Römischen Kirche zurückkeh-
ren mußte: Newton aber, zu bekennen gezwungen
wurde, seine Umstände gaben es nicht zu, die wä-
chentlichen Beyträge abzuführen. Doch um bey un-
serm Auszuge zu bleiben, zeigte N. 1679. Hr. Hooke,
daß das bloße Auge keinen kleinern Winkel, als den
von einer Minute, zu unterscheiden im Stande ist.
Von einem brennenden Steinkohlen Berge wurde
Salmiac der R. Gesellschaft zum Geschenke gebracht.
Horn Ray sind in eben dem Jahre zwey wichtige
Abhandlungen eingegeben worden, die eine handelt
von den Saamen der Gewächse, den Saamen-Blät-
tern, dem zum Wachsthum nöthigen Marke u. s. f.
Hr. R. merkt nützlich an, daß alle die Saamen,
die von den Menschen zur Speise genessen werden,
von solchen Gewächsen kommen, die alle Jahre ab-
sterben, weil die Saamen der lebhaftern, und lan-
ger dauern den Pflanzen ohne Zweifel zu hart seyn
würden. Die andere Abhandlung betrifft die Grün-
de des Unterschiedes bey den Arten und Gattungen
der Gewächse. Hr. Ray beareth auz wohl daß
die Größe, die Farbe, die Härte und andre min-
der tief eindringende Verschiedenheiten keinen wahr-
ren Unterschied anemachen können, und daß alle die
Spielarten, die aus dem Saamen entstehen, keine
recht bestimmten Gattungen ausmachen, als deren
Zahl gesichert und abgezählt ist. In eben dem Jahre
gab N. King die nachwärts nur allzu sehr angenom-
menen Fälle ein, daß der Leib aus Athern, diese aber
aus andern Nerven bestehen; daß alle Athern etwas
fleischichtes, und den Muskeln ähnliches haben, und
alle Säfte durch eine Muskelkraft herumgeführt wer-
den. Des Hrn. Henshaw in Dännemark gemachte
Wahrnehmungen machen dieses Land etwas kälter,
als man sonst glaubt, die Klosterbeeren z. E. werden

in Seeland nicht reif. Hr. Hooke sahe schon damals das Licht, als eine schwingende Bewegung, in einem durchsichtigen den Raum anfüllenden Wesen (Medium) an, die von einer ähnlichen Bewegung in dem leuchtenden Körper entsteht. Man berechnete schon A. 1675, daß der Regen und Schnee überflüssig zu reichen, die Flüsse voll Wasser zu erhalten. Traggvagnio zeigte ein aus Quecksilber, wie er vorgab, verfertigtes Silber, das die Muffel ausbleibt, aber leichter als Zinn war. Needham zeigte eine Vereinigung der Gallengänge mit den Pfort Adern und Wasser-Gefäßen, die vermuthlich aus den neuen Erfahrungen herauskömmt, in denen die dünnern Feuchtigkeiten aus den Schlagadern in diese Wasser-Gefäße zumahl in der Leber übergehen. Er suchte auch, mit eigenen Versuchen, die Verhältnisse der verschiedenen Theile im Blut, und im gelben Wasser näher zu bestimmen. Hooke beschrieb schon A. 1675 eine Lampe, die zum Ausbrüten der Hühner dienen konnte. Newton trug in einer Schrift vom Lichte eine mutmaßliche Lehre (hypothesis) vor, die die Bewegung der Muffel durch die Erdannerung und Zusammendrückung des Herbers erklärt, womit die Fasern angefüllt sind, und der die Materie der Nerven-Geister ausmacht. Dem Herzen giebt er zum Vorzuge, daß die Geister dahin nicht bloß durch die Seele verschiebt, sondern aus der Gährung beständig erzeugt werden. Er zeigte auch schon damals, daß geriebenes Glas allerley leichte Dinge an sich zieht. Die Ordnungen der Farben, und ein großer Theil der lange hernach in seiner Sehkunst bekannt gemachten Entdeckungen findet man auch schon hier eingerückt. Huygens zeigte, und Croune bestätigte, daß eine Lunge auch durch den härtesten Druck nicht von aller Luft gereinigt werden kann. Jetty gab vor dem Stahl an, die Sohle durch den Frost zu verstärken, als womit das bloße Wasser zu Eis gemacht, und

E c c c 5 von

von dem übrig bleibenden stärkern Theile geschieden werden kann. Unter einigen Geschenken des Swammerdam's wird eines Wasser-Gefäßes aus dem Hauhe eines Hundes gedacht. Grew beschrieb Steine, die durch den Stuhlgang abgegangen waren, und Leibniz einen alten bey dem Schütteln leuchtenden Barometer. Von einem ziemlich bestigen und in mehreren Schrifte. fortgesetzten Streite zwischen dem Secretär Hrn. Oldenburg und Hrn. Hooke, findet man hier eine genaue Nachricht. Es betraf das Anbringen einer gewundenen Feder an das Schwinggewicht einer Uhr, das Hooke früher als Huygens gekannt haben wolte, und die K. Gesellschaft nahm sich endlich öffentlich ihres Secretärs wieder ihren Mechanicus an, der in einem Anzuge zu seiner Lampas gar zu weit sich vergangen hatte. Hr. Oldenburg zeigte der Kön. Gesellschaft A. 1677. ein Schweinchen vor, dessen verwundeter Darm durch Navel's Essenz war geheilt worden. Hr. Hooke zeigte hingegen seine Wasserwaage, die so scharf war, daß $\frac{1}{1763.0}$ tel vom Gewichte des Wassers durch dieselbe entdeckt wurde. Er beschrieb auch die ganz einfachen Thierchen, die einem Eye ähnlich sehn, und im Wasser schwimmen. Oldenburg starb bald darauf. Er war ein Bremer, hatte in Engelland den Wissenschaften obgelegen, und als Vormund bey einigen vornehmen Herren gelebt. Er arbeitete mit großer Fertigkeit in der Beantwortung der an die K. Societät damals häufiger als jetzt abgelassenen Briefe, hatte dabey ein geringes Einkommen von 36 bis 40 Pf. Sterl. und noch das Un Glück, als verdächtig in den Tower gebracht zu werden. Keumenboef scheint schon A. 1678. zu den Blut- und Milchfugelchen sich sowohl des Spiegels, als einer angezündeten Kerze bedient zu haben. Richard Roland ließ einige Flaschen mit Wasser hundert Klafter tief in die See hinunter; der Druck die-

fer großen Last brach einen Theil der Flaschen, und bey andern wurde der Stempel in den Bauch der Flasche hineingetrieben. Hr. Hooke zeigte, vor dem Baker, den Aufschuß des Zuckers auf einem flachen Glase, und wies auch, daß die Fasern im Muskel einzig die Bewegung bewerkstelligen, da in verschiedenen Thieren und zumahl in den Vögeln die Sehne beinern ist. Er stellte sich die Faser, wie eine Röhre vor, die mit einem Faden umwunden ist, und schrillt, wenn dieser Faden sich in engere Kreise windet, hingegen abfällt und klein wird, wenn der Faden sich weiter aus einander dähnet. Doch fiel er auch schon damals auf die seit dem von vielen anaemommene Ähnlichkeit der Fleischfaser mit einer Perleschnur. Die Erfahrung, nach welcher ein Arm nicht schrillt, wenn man dessen Muskeln anstrenget, wird hier dem D. Goddard zugeschrieben. Daß bey den Menschen eine neue Kraft sich äußert, wenn sie in wärmere Gegenden kommen, wird hier mit dem Beyspiel einer 52 jährigen Frauen bestätigt, die aus England nach St. Helena gebracht wurde, und wieder mit einem Kinde nieder kam. Huygens schreibt in einem H. 1678. abgezeibnen Briefe die Saamenwürmchen dem D. Hamn zu. In Birginien hindert man die üblen Folgen des Schlangensbisses damit, daß man Luntenschwamm auf der Wunde abbrennen läßt. Der brennende Graben in Camasbire ist eine Moketta, dergleichen in Italien nur allzugemein sind. Sein Danwof fängt Feuer, ohne eine fühlbare Wärme anzunehmen, welches, wie Hr. Hooke meint, kein andrer Dampf zu thun im Stande ist. Vom Hrn. Lampton wurde einberichtet, die Kohler-Grube zu Gümisey seye durch ein Vossenspiel in Brand gerathen, dabey die Arbeiter einander mit glühenden Kohlen geworfen, und die Schwaden Feuer stengen. Die herunter fallenden Kneppen und das auf dem Schwadte stehende Gebäude wurden weit in die Höhe geworfen.

Die

Die Kohlengräber pflegen sonst den Schwaben eben mit glühenden Kohlen zu vernichten, die sie so lang in die Grube werfen, bis daß der Dunst nicht mehr Feuer fängt. Hr. Hooke äußerte, vor dem Moro, den Gedanken, daß Gold liege als sehr schwer, zu tiefest in der Erde, und werde bloß durch Erdbeben in die Höhe gebracht. Es wurde auch erzählet, wie Drebbel im Gebäude der Minorien etliche hundert Eyer durch die Kunst ausgeheckt habe, ein gewisser Künstler thue es auch noch wirklich durch ein gemäßigtes in einem Ofen unterhaltenes Feuer. Hr. Henshaw versicherte dabey, dergleichen Hühner seyen eben vollkommen so gut und gesund als andere. Hr. Hooke rieth, mit Recht, die bitter vom Salsfieden übrig gebliebene Sohle zur Reinigung der Geschwüre am Nieß zu gebrauchen; und daß wieder fester werden fremder eingesehter Zähne ist J. 1679. auch schon bekannt gewesen. Man bewies durch eine Stelle des Roger Bacon, daß zu den damaligen Zeiten das Pulver, in Absicht auf die Feuerwerke, in Engelland ganz bekannt gewesen, so wie es in China auch war. Hr. Grew zeigte, unter andern Anatomischen Wahrnehmungen, daß eine Katze zum Springen die hinteren Füße größer hat, wie hingegen bey dem Maulwurfs zum Scharren die vorderen Füße die stärkern sind. Er verglich auch die verschiedenen Luftröhren der Vögel mit einander, und zeigte, daß die unvollkommenen Ringe die Stimme veränderlich, die harten stark, und die weichen schwach und niedrig machen. Japan zeigte J. 1679. seine erweichten, und noch weicher als Pappel gewordenen Knochen. Das Fleisch behält die feste Festigkeit unverändert. Im Julius 1676. ließ Keunenboet zuerst seine entdeckten Saamentrüben an, und Hr. Hooke erklärte das Gerben dabey, daß es in einem Ausziehen der flebrichten Theile besteht, die die Fasern zurück lassen. Er glaubte auch, die wahre Ursache, warum man die

Wor-

Vorwürfe nicht, umgekehrt sieht, seye in einem der Seele eingepflanzten Geseze zu suchen. Er bewies durch den Versuch, daß zwey feuchte Dinge, wie Vitriol und Wasser, in einen kleinen Raum zusammen geben, und ein Gemisch von Kupfer und Zinn innerlich schwerer wird, als die beyden Metalle sonst einzeln sind.

Zülzburghausen.

H. D. Johann Friederich Gläßer, dessen Beschreibung einer Blutwage und Blutmesgeschirres wir erst kürzlich angezeigt haben, hat nun in des Zülzburghausischen Hof-Buchhändlers Harnischens Verlag eine kleine Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel, nützliches Verhalten, bey der jetzt in Teutschland regierenden Fleckfeber-Seeuche, um sie zu verhüten, und wieder zu dämpfen. Da H. D. Gläßer bey dieser vergangenen Winter in Subla stark eingegriffenen Seeuche, wohin sie durch fremde Krieges-Völker gebracht worden, viele Gelegenheit gehabt, die Beschaffenheit dieser Krankheit genauer zu untersuchen, so hat er für nützlich erachtet, seine darüber angestellte Erfahrungen durch den Druck bekannt zu machen, wobey aber seine Absicht hauptsächlich dahin gehet, Armen und andern Personen, die nicht allezeit einen Arzt zu Hülfen ruffen können, einige Anweisungen und Vorschriften zu geben, obgleich dieses Werk selbst Verzten nützlich seyn möchte. Diese Krankheit hatte alle Merkmale eines äußerst bösartigen Fiebers, wo sich zu den Flecken, die etwa den vierten oder fünften Tag sich zeigten, noch öfters ein Friesel-Ausschlag, doch ohne einige Erleichterung gefelle, zwischen dem siebenden und elfften Tag war die Krankheit am stärksten, binnen welcher Zeit auch die meisten gestorben. So heftig auch diese Seeuche Anfangs gewüthet, so hat sie doch mit Anfang des Frühlings sich sehr gemindert, und

und großen Theils wieder verlohren. Sowohl ganz alte, als auch junge Personen wurden selten davon angefallen; und die Genesung erfolgte ohne einen merklichen critischen Auswurf, nur allmählich, so daß diejenigen, welche wieder genasen, doch vor Verlauf vier Wochen selten das Bett verlassen können. Weil er diese Krankheit besonders ansteckend gefunden, so ertheilt er ausführliche Vorschläge, sich vor derselben zu verwahren. wovon er aber in einigen Stücken fast allzu furchtsam zu seyn scheint, indem er z. E. glaubt, daß auch durch metallische chirurgische Instrumente diese Seuche andern gesunden Personen könne zugebracht werden. Seine Vorschläge in Ansehung der Heilungs-Art selbst, wollen wir hier anführen, ohne unsre Meynung hierüber beizufügen. Brechmittel sind ihm auch bey Anfang der Krankheit verdächtig, und er rath, den Gebrauch derselben, ohne eines Arztes Gutheissen ja nicht zu wagen. Das Aderlassen aber hält er meistens für schädlich, besonders wenn die Krankheit schon wirklich ausgebrochen, und versichert, daß die meisten von denjenigen Personen, die bey dem Anfall dieser Seuche zur Ader gelassen, wenn es auch gleich am ersten Tag des Ausbruchs geschehen, gestorben seyn, und die wenige, die mit Noth dem Tod entgangen, doch böse Häße und verschiedene andre schlimme Zufälle bekommen, die andre, die nicht zur Ader gelassen, nicht verspürt hätten, und er spricht auch dem Aderlassen noch vor dem wirklichen Ausbruch der Krankheit, allen Dingen ab, weil es den Ausbruch nur auf einige Tage verzögert. Den Gebrauch schweißtreibender und hitziger Arznei-Mittel fürchtet er eben so sehr, da ein gleich zu Anfang erzwungenes Schwoizen die Krankheit meistens tödlich gemacht habe. Dierachset er zwar säuerliche Getränke und Speisen von gekochten Früchten vorzüglich anrath, so erlaubt er doch auch Fleisch-Suppen. In der Schlafsucht und dem

dem meistens mit Verstopfung begleiteten bösen Hals hat er Clystere allezeit von guten Nutzen gefunden. Diese Abhandlung ist in Octav 176. E. stark.

Upsal.

Den 2 März 1757. vertheidigte unter dem Hrn. Ritter Linnäus, Carl Daniel Ekmark seine Probschrift *Migrations avium*. Mit Vorbeygang der bloß von ihm im Auszuge gelieferten Kleinischen und Caresbyschen Verzeichnisse, zeigen wir bloß an, was dem Hrn. Ekmark eigen ist. Die Vögel streichen von einem Lande ins andre aus Mangel der Nahrung. Die Gänse und Enten fliehen von dem mit Eise bedecktem Meere nach Süden. Eben diese Ursache treibt die Störche, Kraniche, und andre vom Ungeziefer der Flüsse lebende Vögel weg, und die kleinen vor minderm Gewürme sich nährenden dünnhäblichen Sperlinge (unter welchem Titel aber viele andre Arten Vögel begriffen sind) verbergen sich wegen eben dieses Mangels. Diejenigen Raubvögel aber, die von der Jagd anderer Vögel leben, finden durch das ganze Jahr ihren Unterhalt im Norden, und verlassen ihn nicht, so wenig als die Hühner und das Raaben-Geschlecht, und endlich ein guter Theil kleiner Vögel und dickhäblicher Sperlinge, die von Nordischen Beeren sich erhalten. Genauer aber des Hrn. Verfassers Bestimmungen nachzugehen, so läßt die Natur nicht zu, daß die Raubvögel in Schweden von Lichtmess bis Michaelis dem zahmen Federvich wohnen, und wönet es also, so lang es mit Eiern legen und brüten beschäftigt ist. Auch haben die Welschenhühner, die auf die bloße Erde legen, keinen Geruch, so lang sie brüten, auf daß sie von den Fächsten und andern Raubvögeln sicher seyn mögen.

Der

Der Kukuk hört zwar zeitig auf zu singen, aber hält sich doch späte im Herbst auf, und ließt Kraupen aus den Hecken zusammen: zuweilen singt er auch im Herbst, im Winter verliert er sich. Die Gänse gehn nach Süden, doch bleiben die Schwäne in Schonen. Eine gewisse Gänse, deren Vaterland um den Pol seyn muß, kömmt im herbesten Winter nach Schweden, als einer gelindern Gegend. Eine Tauchente, von der man geglaubt hat, sie könne nicht fliegen, und müsse sich ins Wasser verbergen, fliegt, nach neueren Anmerkungen allerdings, und zieht im Winter weg. Die weißen Störche gehn vernuthlich nach Süden; die schwarzen Störche hingegen fliegen in der hohen Luft über Schweden weg, weiter nach Norden, und zu keiner Zeit wieder nach Süden. Der Auerbahn und Wirtsbahn aus dem Hüner-Geschlechte leben in Norland (den zwischen Upland und Lapland gelegenen Schwedischen Provinzen) wo sie den Winter durch, die Menge Heibel- und andre Vöccker finden. Von den Lerchen scheint es dem Hrn C wahrscheinlich, sie gehen nach Schonen (oder vielmehr weiter nach Süden, da sie in Deutschland, Heloetien und Frankreich strichweise durchfliegen.) Ein Fink, den Linnäus den Eßlosen nennt, kömmt gleichfalls strichweise nach Schweden, die singenden Männchen zuerst, denn die weit häufigern Weibchen. Am Michaelis gehn sie nach Süden, und sind vierzehn Tage nach diesem Feste in Holland, wo man aber fast lauter Weibchen fängt. Allerdings versenken sich zwei Arten Schwalben mit dem Rohre ins Wasser, und bringen nur halb befeht in demselben den Winter zu. Durch und durch halten die Strichvögel genau ihre Zeit. Die aus dem Gänse-Geschlechte fliegen über die Meere bis in die Dürken, die kleinern aber über Land und die engern Meere.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 12. August 1758.

Göttingen.

Den 10. Jul. vertheidigte Hr. M. Joh. Tobias Köler nebst seinem Respondenten, Herrn August Ludwig Schrader, aus Braunschweig *obseruationes historico-criticas de Tri-camerario Imperatoris.* 5. B. Es sind einige alte Urkunden vorhanden, in welchen das kaiserliche Hofamt eines *triscamerarii* vorkommet. Unter diesen sind die merkwürdigsten eine vom K. Rudolph den I. durch welche er den B. von Embrun nebst seinen Nachfolgern zu seinem *Triscamerario* und des H. R. R. Fürsten erhebet, und eine andere vom K. Carl dem IV. in welcher eben diesem Prälaten diese Würde bestattet worden. Was dieses, ganz unbekannt gewordne, Wort vor eine Bedeutung habe, und worinnen dabey dieses Amt bestanden, ist iberzeit unter die historischen Räthsel gesetzt worden. Es haben sich auch einige verdiente Männer bemühet, es aufzulösen; man siehet aber aus ihren Erklärungen, daß sie aerrathen haben, und der Witz des einen immer sündlicher gewesen; als des andern. Wir glauben, daß die kritischen Beurtheilungen dieser verchiedenen Gedanken, welche H. M. K. mittheilet, einen jeden leicht überführen können, daß der Fieis, den er selbst dieser Frage geschenket, nicht über-

dd dd

über-

überflüssig gewesen. Er macht eine neue Muthmaßung, welche seiner Einmüchtheit nach, die andern an Wahrscheinlichkeit übertrifft. Das erste Wort triscamera ist das Griechische *Trisera*, u. d. g. welches die Denkmale unserer Sprache, einleitet. Daher ist triscamera so viel, als die drei Kammern. Es ist allerdings zu verwundern, daß es eine Ableitung, welche H. M. K. mit vielen entscheidenden Stellen beweiset, aus den alten und neuen Glossarien bekannt seyn können, doch keiner dieses auf den Triscamerarium angewendet, welcher nichts anders, denn der Schatzmeister gewesen zu seyn scheint. Nur der seel. Halkaus ist auf eben diese Gedanken gekommen, dessen Wörterbuch erst bey dem Ende des Abdrucks dieser Abhandlung dem Hrn. M. K. in die Hände gekommen, welches wir als ein neues Beispiel der Anmerkung ansehen, daß zwey Gelehrte zu gleicher Zeit auf einerley Auslösung solcher zweifelhaften Fragen gerathen können. Wie dieses der Hauptinhalt dieser gelehrten Schrift ist; so mangelt es auch nicht an gelegentlichen Erinnerungen, welche sie angenehm machen werden. Unter diesen dürften die Entwicklung der dreyfachen Bedeutung des Wortes camera und die Erklärung des Amtes der camerariorum und cubiculariorum den ersten Platz verdienen.

Bremen.

Damit unsere Leser von dem neulich (*) überhaupt angekündigten Bremischen Magazin selbst urtheilen können, wollen wir von den bisher erschienenen Stücken ein kurzes Verzeichniß des Inhalts einrücken. Der erste Band, der noch unter der Aufschrift, Hannover herausgekommen ist, beträgt ohne das Register 747 Drey Seiten, und besteht aus drey Stücken.

Das erste Stück erschien noch 1756. und enthielt:

1) des Herrn Hr. Heijens, zu Bremen, Abhandlung

von

(*) S. 881.

von der Wurzel Davids, Offenb. V, 5. Er behauptet, daß Wurzel auch wol die Nachkommen bedeutet, die mit einer bey dem Hauptstamm hervorkeimenden neuen Wurzel verglichen werden. Er bemerckt auch noch (und dis ist sonst unsere Erklärung dieses Wortes gewesen, der wir aber jetzt die seinige vorziehen), daß die Wurzeln von den Zweigen minder verschieden sind, als man zuerk dercket, und Wurzel für Zweig gesetzt werden könnte. Unter den angeführten Beweisstellen der neuen Bedeutung scheinen uns die wenigsten beweisend, allein die vier, Sirach. XLVII, 22. 23. 1 Maccab. I, 10. Psal. C. 455. 478. der Mangelischen Ausgabe, ersetzen was den andern mangelt. Da vielleicht keins der angeführten Hebräischen Exempel zum Beweise genug ist, und es doch auf diese am meisten ankommt, (denn die Hebräer Art der Offenbarung ist aus Jesaja genommen) so überlassen wir dem Herrn B. ob er von B. d. Richter V, 14. Gebrauch machen wolle. Den Augen der Abhandlung werden die erheben, die die übel zusammengesetzten Gedanken des Tritinaa über diese Stelle kennen: dessen allzu geistliche Erklärung auch von Herrn Fr. H. beleuchtet, und fast mit mehr Sorgfalt, als sie verdient, widerleact wird. Die folgenden Abhandlungen sind lauter Uebersetzungen: 2) Anmerkungen über den Zustand des Menschen in der Kindheit. Sie verdienen die Aufmerksamkeit der Eltern, die ihren Kindern in den ersten Jahren nicht durch Unwissenheit, Nachlässigkeit, und Gehorsam gegen die Mütter, Schaden wollen. 3) Thom. Hare Abhandlung, daß durch das Thier und die Zahl 666. in der Offenbarung der Kaiser von China verstanden werde. Ihr großes Verdienst besteht darin, daß sie in einem hohen Grade thöricht ist, denn man will doch auch gern die recht ausnehmenden Thoreiten der Aualänder kennen lernen. Herr H. ist nicht bloß, wie einige andere Erklärer dieser Zahl, alsdenn thöricht, wenn sie ihm vor den Augen erscheint, sondern

auch sonst: 3) E. China ist unermesslich bevölkert, denn es soll 20 Millionen Seelen haben, (so wäre es eine Wüste,) und dazwischen unterhält es 5 Millionen Soldaten. Welche Proportion! 4) Sam. Vogas Schreiben von dem Buchdrucker Ibleman Kerper, und zwey biszer noch nicht bemerkten Büchern desselben: ferner von dem alten französischen Worte Brandon, ein Schiefer, und der Sonntag Quadragesima, weil an diesem, und in der Fastenzeit, eine Decke über die Verzierungen des Altaars gehängt ward. 5) Gedanke von der Vortreflichkeit der menschlichen Vernunft, wenn sie durch Künste verbeßert wird. 6) F. J. Erklärung der Stelle Plimit, hist. nat. XXXIII, 3. 7) Londonische Geburts- und Sterbes-Rostler von 1753. und 1754. 8) Helmsbrokes Philosophie, von H. J. Ist kurz und heilf. wider diesen Verd. 9) Ein neues Mittel wider die See-ruhrer. 10) Nachricht von einer Amerikanischen Pflanze, der Naurer genannt. 11) Daß auch höchstwahrscheinliche Angewandten dennoch trüben können, als 2 merkwürdigen Exempeln beweisen. Die Exempel, die nicht bedacht sind, verdienen den Namen, merkwürdige, im höchsten Grad den man sich vorstellen kann. Wir haben gleich bey ihrem ersten Lesen vor 4 Jahren gemerkt, daß sie in Deutschland bekannt würden. Der Vorzug kann sie als ein Gelehrter vortreflich gebrauchet, auch der Jurist: und jedes dem Menschenfreunde, der recht behutsam werden will, andern nicht durch Verdacht Unrecht zu thun, preisen wir sie gleichfalls an. 12) Nachrichten vom Herculano. 13) Eine Nachricht von dem Gifte, welches in den gemeinen gläsernen irdenen Gefäßen enthalten ist. Sie werden nemlich mit vitrificirtem Bley, oder Bley-Erz überzogen, welches von einer scharfen Säure in das allerschädlichste Successions-Pulver aufgelöst wird, wenn sie ein Paar Tage darin sehet. (Bey einem kurzen Gebrauch kann man also wol ohne Furcht vor Gifte seyn, weil das Bley nach der Purification viel

lang-

lanasabmer von der Säure angegriffen wird, als vorher.) 14) Beobachtungen bey der Wartung der Bienen. 15) Ein chirurgischer Verfall, wenn ein Theil des Schienbeines ohne darauf erfolgte Lähmung verlohren gegangen ist. 16) Ein ungeheure Schneiden des Ritter Jf. Hertons, wern: Eoyds Hypothese von den ältesten Jahren untersucht wird. 17) Versuche von der Natur des Thaus. Sie bestatigen, daß er kein Geschenk des Himmels sey, sondern aus den Pflanzen dringe. 18) Von den in Pensylvanien zum Unterrichte der Deutschen Protestanten gemachten Anstalten. 19) Wahrscheinliche Ursachen der Wärme im Winter, und Kalte im Sommer. 20) Vorschlag, die Kirchen zu wärmen. Daß man es nicht längstens gerhan hat, ist freilich nicht wohl zu begreifen, und wenn der Verschlag den verdienten Beyfall findet, so werden im folgenden Jahrhundert die Abhandlungen sehr curieux geachtet werden, in denen ein Antiquitäten-Kenner die jetzige Härte bespricht. 21) Erklärung der Stelle des Verlust: seire tuum nihil est, nisi te seire hoc seire alter. 22) Nachricht von den Maltejern Rittern. 23) Hscania und Sephronia, eine moralische Geschichte. 24) Nachricht von 2 Männern, die von einer Donnerwolcke erstickt sind. 25) Regeln der Redekunst. 26. 27) Mittel wider den Biß der tollen Hunde.

Genf.

Die Gebrüder Cramer haben am Ende des 1757. Jahrs abgedruckt, T. (Theodorus) Tronchin in Acad. Genev. M. Prof. de colica pictonum in groß Octav auf 187 S. Dieses nicht weitläufige Buch ist in einer kernhaften Kürze geschrieben. Hr. T. führt bey der Geschichte und den Streckhütern des Liebes an, und zieht ziemlich alles dahin, was die alten Aerzte von dem Bauchschmerzen gesagt haben, wie er dann auch dessen Ursachen weiter ausdähnt, als man vor ihm gethan hat. Nur findet er es bey den neuern

seit dem Citois, seltener beschrieben (wobey doch die Ausnahme zu machen wäre, daß die zwey vom Hrn. T. eben dreyer gezählte, vom bleyhaftey Weine, und den Bleydünsten in den Bergwerken entstehende Arten dieser Krankheit, seit dem Citois mehr als jemahls bekannt worden, und besonders von deutschen Schriftstellern, die unserm Herren Verfasser unbekannt geblieben, gar häufig beschrieben worden sind.) Hr. T. erklärt senst seine Gelic aus Poitou dahin, daß es Bauchschmerzen seyen, die entweder in eine fallende Sucht, oder in eine Lähmung übergehen. Vor dem Schmerzen süßt man ein Drücken im Unterleibe, eine Traurigkeit, etwas minder Lust zum essen, einen verstopften Leib, und denn immer ärgere Hefttage. Der Bauch wird zu dem Rückgrade zurück gezogen, es kömmt ein Fieberchen dazu, der Harn verbläut sich, der Darm zieht sich so sehr zurück daß er kein Clystier annimmt, und keinen Wind ausläßt, der Leib wird mager, und die Stimme verliert sich nach einander völlig. In den Gliedern, und zumahl den ebern, stellen sich auch nun brennende Schmerzen ein, und im Bauche werden sie gelinder, aber die Glieder kommen allmählig von der Kraft, und endlich erfolget eine völlige Lähmung; andre mahlt, und zwar sehr oft schimmern Funken vor den Augen, und eine plötzliche Renne allgemeyner Zuckungen überfällt den Kranken, die Linaer währt, als in der echten fallenden Sucht, und die Hr. T. achtzehn Stunden dauern gesehen hat. Hr. T. spürt hiernächst der Ursache des Uebels nach, und setzt es in den Nerven, zumahl im so genannten sympathischen, und dem Zusammenhange aller dieser fühlenden Saiten, von welchen er auch eine kurze Beschreibung giebt. Die äussern Ursachen setzt er umständlicher auseinander, als wohl vor ihm geschehen ist, und findet sie erstlich in unvollkommen geheilten Fiebern, wie er A. 1727. nach einem öfters durch die Fieber-Kinde nur unterdrückten Gallenfieber gesehen hat, und mit ver-

verschiedenen Beyspielen, zumahl auch nach anhaltenden dreystägigen Fiebern bestärkt. Die zweyte Ursache liegt im Bleye, wie schon Fernel wahrgenommen hat, und von dieser Art ist die Hüttenlage der höchsten Grad. (weil vermuthlich das in Dünste aufgelösete Bley stärker wütht, als wenn es bloß zum Kalche gemacht ist) ja hieher gehört auch die Colic der Mahler, der Hr. L. das kurze Leben verschiedener großer Künstler, und zumahl des Raphael's und Correggio zuschreibt, und die häufigen Bauchgrimmen von der eben beschriebenen Art, die man zu Amsterdam wahrnimmt, von den Bleyrädern herleitet, über die das Wasser läuft, dessen man sich in der Hausbalgung bedient. Eben diese in Surinam unter den Europäern, und nicht unter den Mohren, im Schwang gehende Krankheit, wird dem weissen, sauren, mit Bley vermishtem Bordeaux-Weine schuld gegeben. Ob aber wirklich aus dem Gebrauche des rohen Spiegelglases ähnliche Krankheiten entstehen, kan man vielleicht noch zweiffeln. Die dritte Ursache ist der saure, unreiffe Wein, und allerley saure und harte Früchte. Dieses ist die Ursache der vom Musgrave und Hurham beschriebenen Colic. Hr. L. traut auch sonst, selbst der allzubausig genossenen Citronensäure, und deswegen dem Yumche nicht viel gutes zu, aus dessen Mißbrauche er eben eine in die Lähmung übergetretene Colic hat entstehen gesehen. Ferner ist die Gliedersticht und die zurückgeschlagene Ausdünstung eine Ursache, und diese letztere zwar sehr gemein, selbst zu Amsterdam. Die sechste ist der Scharbock. Die siebende die schwarze Galle, oder eine aus dem blüthen und erdichten Theile des Blutes vermischte in dem Gefröß aber stillstehende zähe Materie, und dann können endlich die bloßen heftigen Gemüthsbewegungen dieses grausame Uebel zu weag bringen. Die Zerarterung lehrt hier wenig. Hr. Senac hat in mehr als fünfzig an dieser Krankheit verstorbenen Menschen nichts sichtbares gefunden, und Hr. L. bey

der Scharbocklichen Art bloß eine Entblößung der nervichten Fühlförner der Därme wahrgenommen. Er zieht hierauf von jedem Zufalle dieses Uebels die physikalische Ursache. Die Lähme leitet er von dem Mangel des Dunstes her, der zwischen den äußern (vermeintlich von der dickern Hirnhaut abstammenden) Einfassung der Nerven und ihren einzelnen Fäden sonst ausdünstet sollte, und aus dessen Ermangelung das innere Wesen und der äußere Ueberzug an einander wachsen. Endlich folgt die Cur, nach der Verschiedenheit der Ursache, zuweilen hilft die bloße Aenderung der Luft und des Wassers. Muß aber der Arzt helfen, und ist die Ursache in der zurück gebliebenen und im Gefroße und den Därmen ausgegossenen scharfen Galle, so erweicht Hr. L. äußerlich mit einem gelinden Ueberschlage, oder halben Bade, und führt überaus gelind mit Manna Cassia und Mandelöl ab, enthält sich aber aller gewaltfamen Mittel, und zumahl derjenigen, die ein Brechen verursachen. Ist das Uebel vom Biene entsanden, so hat die nehmliche Cur, und zumohr die Eiskmilch, sammt den Blasenpflastern an Händen und Füßen geholfen, zumahl muß man hier eine Ader öffnen. Kommt die Galle von der Säure, so dienen fast die nehmlichen Mittel, insbesondere aber die Milch mit Selterwasser versetzt, und die Stahlbrunnen, nicht aber die Blasenpflaster, die hingegen, sammt trockenen Ueberschlagen auf den Bauch, der Milch und dem Reiten die Cur ausmachen, wenn die Gieberfüche die Ursache ist. Ist es die versalagene Ausdünstung, so leat Hr. L. wohl ein Blasenpflaster auf den Bauch, erteilt den Mohlsaft, und läßt Schwefelbäder an. Ist es von der schwarzen Galle, so dienen fast eben die Mittel, die zuerst anerühmt worden sind. Die Lähmung hebt man mit dem Dunste frisch gedrehter Thiersen salben dahin einschlagenden Balsamen und Gummi, und der Luft Aenderung.

Göttingische Anzeigen

von


gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1758.

Göttingen.

Den 15. Julii vertheidigte Herr Johann Friederich Carl Grimm aus Eisenach, ohne Vor-

 siz, eine von ihm selbst verfertigte Probschrift, de visu: und erhielt dadurch die höchste Würde in der Arzneykunst. H. D. Grimm führt zuerst die vornehmsten Grundsätze von den Eigenschaften der Licht-Strahlen, und deren Brechung an, und gibt hiernächst eine aus den neuesten Schriftstellern gezogene, zwar kurze aber doch völlig deutliche und hinlängliche Beschreibung von dem Bau des menschlichen Auges, und fügt hier und da seine eigene Meinung von dem Nutzen und der Wirkung verschiedener Theile des Auges bey. Er erweist durch die bündigsten Gründe, daß die sogenannten processus ciliares weder die Lage noch die Figur der Crystall Linse, noch weniger aber die Wölbung der durchsichtigen Hornhaut verändern können. Er ist eben so wenig geneigt zu glauben, daß die äußern Muskeln des Auges solches zurückziehen, oder auch nur im mindesten zusammendrücken, und dadurch die Linse von der nezförmigen Haut entfernen können, weil der Aug-Äpfel immer von seinen Feuchtigkeiten völlig anaesfüllt ist, und dem Druck nicht das mindeste nachgibt, und zu einer
 Gee ee merk

merklichen Entfernung der Crystall-Linse von dem netzförmigen Häutchen ein größeres Zusammendrücken erfordert würde, als ohne Schaden der innern Theile geschehen könnte. In dem Quaren Stern legt er ein schwammichtes Weiden, welches die auf den Netzhaut des Auges eindringende Feuchtigkeit ausdünnet, und also dadurch die Defnung des Auges Sterns enger machen können. Er kommt nun auf das Sehen selbst. Von der eigenen Schwere der Theile des Auges gegen das Wasser hat er selbst Erfahrungen angestellt. Bey der so genannten Mariottischen Erfahrung, wodurch bewiesen wird, daß die Stelle der netzförmigen Haut, wo die Sebe-Nerve hineingeht, blind sey, hat er gefunden, daß dasjenige an einer Wand z. E. gemalte Bild, dessen Strahlen auf diese Stelle fallen, völlig verschwinde, und man statt dessen kein schwarzes Loch, sondern an seinem Platz nur eben die Farbe bemerke, die die übrige Wand hat. Diejenige Veränderung, womit das Auge nach den mehr oder weniger entfernten Körpern eingerichtet, und, um selbige deutlich zu sehen, geschickt gemacht wird, schreibt er einem stärkern Eindringen der Säfte, und Aufschwellen der Gefäße des Augens Sterns und der braunen Haut, zu, wodurch die Feuchtigkeiten des Auges etwas zusammengedrückt und dichter werden, und, indem sie deswegen stärker die Strahlen brechen, den Brenn-Punct kürzer machen, da bey der Erweiterung des Auges Sterns die gegenseitige Umstände sich ereignen; nachdem er gezeigt, wie vielen Schwierigkeiten und Zweifeln die übrige bis herige Erklärungen unterworfen seyen. Obgleich fast durchgehends bey allen alten Personen die Crystall-Linse gelb ist, so erscheinen selbigen doch desfalls die Körper nicht gelb, weil diese Veränderung der Farbe sich nur nach und nach einfundet, und alle Körper in gleichem Verhältniß immer allmählich mehr gelb erscheinen, so daß die Seele keinen Unterschied bemerken kan.

kan. Die Ursache der Erscheinung, da man Nachts bey etwas geschlossenen Augen gleichsam lange Ströme von Licht-Strahlen aus einer Flamme ausfließen sieht, leitet er nicht mit *H. de la Hire* von den Thränen-Tropfen, die an dem Rand der Augen-Lieder hangen, her, sondern glaubt, es seye eine solche Zurückprallung der Strahlen, dergleichen von cylindrischen erhabenen Spiegeln verursacht wird, da die glänzende Oberfläche der krummen Haare, die aus dem Rand der Augen-Lieder hervormachen, wirklich dergleichen Spiegel vorstellert. Bey Untersuchung der Frage, warum wir nichts verkehrt sehen, obgleich die Bilder sich in unserm Auge in Abicht auf den wahren Stand der Körper wirklich verkehrt abmahlen, vertheidigt er die gegründete Meynung, die Seele könne nicht wissen, daß die Bilder in dem Auge eine andre Lage, als die Körper wirklich haben, weil alles in der nehmlichen verkehrten Lage abgemahlt, und also, eigentlich zu reden, nicht verkehrt ist; denn es wird die Lage der Theile des Bildes unter sich nicht geändert, und indem z. E. der Kopf in dem Auge ebenfals dem Himmel näher ist, und die Füße auf der Erde aufstehen, und unser eigener Körper sich eben so verkehrt abmahlet, so bleibt alles in dem voriaen Zustand, und die Seele kan sich bey dem Ausstrecken der Hand nach einer Sache nicht irren, weil die Hand und ihre Bewegung selbst mit verkehrt abgemahlet wird.

In dem Anschlag von 1½ Bogen, womit Hr. Dr. Röderer als Decanus, zu der Probschrift des Hrn. D. Grimm einladet, handelt er von der Wärme der Thiere. Wenn gemeinlich das Reiben des Bluts gegen die Dorn-Haute als die hauptsächlichste Ursache dieser Wärme anaegeben wird, so zeigt er erslich, wie gar gering dieses Reiben des Bluts als einer sehr schlüpfrigen Feuchtigkeit gegen Blut-Gefäße, die weder hart, noch unbegsam, noch raub sind, seyn müße. Die
Ecc e e 2 ge-

geringe Wärme, welche in dem Wasser oder Milch durch heftiges Bewegen etwa hervorgebracht wird, will er lieber der Wärme desjenigen Menschen, der dieses verrichtet, zuschreiben. Er besärfert mit verschiedenen Beobachtungen, wie gar oft zwischen der Wärme und dem stärkern oder mindern Pulsschlag und Athembolen fast keine Verhältniß statt finde. Bey dem Anfang eines kalten Fiebers findet sich ein heftiger Frost, ohnerachtet das Blut geschwinder und zwar durch krampfzig zusammengezogene Gefäße bewegt wird, da hingegen die größte Hitze entsteht, wenn die Fibern der Gefäße wieder schlapp geworden. In sehr vielen Fiebern zeigt sich oft ein starker Frost, wenn der Pulsschlag noch immer stark und geschwind ist. In schwindächtigen Fiebern, besonders bey Frauens Personen, bey denen der monatliche Fluß unordentlich ist, ist das Gesicht öfters dem Anfühlen noch ganz kalt, wenn die Patientin sich über eine brennende Hitze beklagt. Bisweilen entsteht gleich nach dem Tod eine verstärkte Wärme über den ganzen Körper, wenn vorher in den letzten Zügen die Wärme sich mit dem Pulsschlag verringert hatte. Aus diesen und andern Beobachtungen von der Wärme oder Kälte einzelner Theile des Körpers, welche in verschiedenen Fiebern und Mutterbeschwerden so häufig vorkommen, erhellt genausam, daß die Wärme und Kälte nicht dem Reiben des Bluts, sondern der Wirkung der Nerven müßte zugeschrieben werden, da alle diese Erfahrungen darinnen übereinstimmen, daß die Kälte entstehe, wenn und wo Krämpfe vorhanden sind, und eine Hitze folge, wenn die vorher krampfzige Fibern wieder erschlappen, und hiedurch können die so schnellen Umröthelungen von Hitze und Frost bey Fiebern und Gemüthsbevegungen am besten erklärt werden.

Venedig.

Venedig.

Im voriaen Jahre ist bey Zalleoni ein Nachdruck von diesem Buch herausgekommen: Theologia vniuersa ad vsum sacrae theologiae candidatorum. Auctore R. P. Thoma Ex Charms, Prouinciae Lotharingicae Cappucinorum definitore, custode generali; nec non antiquo sacrae theologiae professore, in Quart. Es bestehet auß drey Theilen. Der erste, 639. Seiten enthält nebst den Vorbereitungsgründen, die Lehren von Gott, der Dreieinigkei, der Schöpfung, dem Erlösungswerk und der Gnade; der zweyte 720 S. die Moral nebst der Lehre von Sakramenten, und der dritte, 276. Seiten unter dem Titel: compendium theologiae vniuersae ad vsum examinandum, einen Auszug der beyden ersten. Es ist zu Nancy im J. 1751. das erste und im J. 1754. das zweitemal gedruckt worden, woraus so wol; als den vorgedruckten zwey Schreiben des P. Benedict XIV. der Beyfall zu schließen, den es in der römischen Kirche und vermuthlich am meisten bey dem Orden des B. gefunden. Es ist nicht nöthig, daß wir den Inhalt desselben näher anzeigen, da man ohnehin in solchen theologischen Lehrbüchern, besonders wenn sie von einem Capuciner herkommen, keine Veränderungen des Lehrbegriffs erwarten wird, der sonst bekann genug ist. In den angezeigten Prolegomenis ist er sehr weitläufftig. Hier wird die ganze Lehre von der heiligen Schrift abgehandelt und zugleich ein gutes Stück aus der Hermeneutik und Hebräischen Grammatik, eine Vergleichung der sich zu widersprechen scheinenden Schriftstellen aus allen biblischen Büchern, u. d. g. eingerückt. Eben so finden wir bey der Lehre vom Papst einen Auszug der Historie der Päpste: bey der Lehre von den Kirchenversammlungen lange Untersuchungen von den algemeinen Concilien der römischen Kirche und am Ende eine Ketzerhistorie durch alle

Jahrhunderte. Es scheint überhaupt ein vollständiger Begriff alles dessen zu seyn, was ein römischer Priester und besonders Reichsvater wissen muß.

Von daher erhalten wir auch zwey kleine Schriften, welche zwar die bevorstehende Ausgaben zweyer neuen Werke nur anzeigen; diese sind aber von einer so großen Wichtigkeit, daß wir uns berechtigt halten, von unserer Regel, dergleichen Schriften vor ihrem Abdruck nicht zu melden, vor diesmal abzugehen. Die erste hat den Titel: *conspectus nouissimae ac omnium locupletissimae sacrorum conciliorum editionis, quam societatis more adgreditur Antonius Zatta, typographus Venerus, 1758. 48. S. in Grosoct.* nebst dem Titelblatt des ersten Theils in fol. Man wird sich freilich wundern, daß in diesem Jahrhundert schon die dritte Sammlung aller Concilien veranstaltet wird; es ist aber kein Zweifel, daß wenn der hier angezeigte Plan vollführt wird, diese die vorbergehenden übertreffen wird. Es sol die coletische Ausgabe zum Grund gelegt werden; dabey aber ansehnliche Bereicherungen erhalten. Die vornehmsten sind die sechs Bände von den Supplementen des Hrn. Mansi, welche hier sollen eingeschaltet werden. Aus Coustant's Sammlung der päpstlichen Briefe kommt nur dasjenige hierin, was im Lathe fehlet. Man verstreicht auch einige ungedruckte Sachen, als Guido de Baisio *Tractat de criminibus templariorum & Bonifacii Papae orthodoxia* und eine beträchtliche Anzahl neuer Urkunden des pi'ianischen, conzizischen und baselischen Concilii aus den Handschriften einiger Bibliotheken zu Venedig und Turin. Ferner wird man die neue Ausgaben von Dionysii des Kleinen *codice canonum*, welche die Herren Gallerini ihrer neuen Ausgabe der Werke des Leo M. angebanet: der *liber Diurnus* mit Garniers und Hoffmanns Ummertunagen, eine lateinische Uebersetzung von Salmon's bekannten Buch und alle

alle Vorreden der vorigen Sammlungen beyfügen. Es wird das ganze Werk aus dreyßig Folianten bestehen, von denen jährlich drey fertig werden.

Die zweyte ist: *Conspectus nouae S. Isidori Hispaniensis operum editionis, quam parat Franciscus Antonius Zaccaria S. I. serenissimi Mutinensium ducis bibliothecae Praefectus. 1758. 10. S. in Qu.* Des Isidori von Sevilien Werke sind, aller ihrer mannichfaltigen Brauchbarkeit ungeachtet, dennoch nur dreimal gedruckt. Eine neue Ausgabe ist daher ein nützlich Werk, zumal in so guten Händen. Sie wird desto schöner, da wichtige Zusätze dazu kommen. Wir wollen nur die wichtigsten anzeigen. Isidori Buch de numeris, wird aus einer turinischen Handschrift: drey untergeschobene Predigten aus den Bibliotheken zu Vercelli und Florenz, und ein ander Buch de imagine Mundi zuerit erscheinen. Doch scheint, daß H. Z. auf das beste Buch des Isidori, nemlich die libros XX. etymol. den meisten Fleiß wenden und die schon lange davon gemachte Hoffnung erfüllen werde. Das Werk wird fünf Folianten füllen und bey Messonchini zu Venedig gedruckt.

Bononien.

Hr. Thomas Faabi, dessen wir schon in unserm vorigen Jahre gedacht haben, hat A. 1757. einen Brief an den Hrn. Beccari abdrucken lassen, der eigentlich ohne Titel 12 Foliosseiten ausmacht, und worinn er, wiewohl mit weit mehrerer Bescheidenheit seine den Hallerischen entzween gefezte Sätze zu bestätigen sucht. Er führt also seine neue Versuche an die aber gresen Theils dem Hrn. von Haller günstiger sind, als der Meinuna, die Hr. Faabi doch zu bestätigen trachtet. denn das Brust- und Bauchfell hat er in vier Thieren unempfindlich und in keinem fühlbar befunden, die Sehnen sind zwar achtmah, seiner Ver-

sicherung zu folge, mit einem Gefühl begabt gewesen, fünfmal war die Erfahrung zweydeutig, und zwanzigmal, und also in den mehreren Versuchen, wie Hr. L. anderswo sagt, zeigte sich bey allen Werrundungen der Sehnen nicht das geringste Gefühl. Die Schlagadern haben bald einige Empfindung bewiesen, die von denen, die grössern Stämme fast allemahl begleitenden, Nerven herkommen mag, und eben so oft hat Hr. L. gar kein Gefühl davon wahrgenommen. Nur in der dickern Hirnhaut übertreffen des Hrn. L. Versicherung nach, die Zeugnisse der Empfindlichkeit derselben die entgegengesetzte Versuche, auch mahlt Hr. L. die Nerven ab, die seiner Meinung nach, von den drey grossen Aesten des fünften Paars zu dieser Decke des Gehirns geben, und die augenscheinlich die Arteriae receptaculi sind, als welche auf eben die vom Hrn. L. abgezeichnete Weise zur dickern Hirnhaut geben, und von ihm in seiner Zeichnung und Beschreibung vorbegegungen worden sind. Auch glaubt er nochmahls in einer Dösen-Sehne Nerven gesehen zu haben, die doch, wenn sonst seine Zeichnung richtig ist, zwischen zwey Sehnen eigentlich in der Tiefe sich gesenkt haben. Die Erfabrungen, die der Verfasser ferner mit dem Gehirne angestellt hat, zeigen, daß die Verlesungen des Gehirns nicht allemahl Störungen oder Lähmungen verursachen, welches eben nicht wieder den Hrn. v. H. ist, so wenig als die Erfahrung, daß der electriche Schlag das Herze oder einen andern Muskel wieder zur Bewegung bringt, wenn kein anderer Reiz es vermag. Die Erfabrung, nach welcher die linkern Hölen des Herzen sich länger beweat haben, schreibt er den mit der grossen Schiaaader gebundenen Nerven zu, gerade, als wenn sie nicht zu den linkern Hölen eben so wohl als zu den rechten giengen. Endlich verspricht er, über diese Materie nicht mehr zu schreiben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 17. August 1758.

Göttingen.

Noch am Ende vorigen Jahres ist auf 24 Octav.
Seiten die neunte Nachricht von dem Göttingischen
Waisenhanse mit einer Vorrede D.
Christoph August Heumanns, der theologischen Facultät
Decan, gedruckt worden. Die Nachricht gehet vom Monat
October 1756 bis dahin 1757. Die gute Einrichtung des
Waisenhanfes ist noch die vorige, und es wird von der
Theologischen Facultät noch immer vor die Verbesserung
dieser gemeinnützigen Anstalt geforget. Gegenwärtig
sind darin 22 Kinder ihrer Verpflegung und Unter-
richt, und außerdem genießen noch eine gute Anzahl
von andern Kindern die freie Schule. Die Infor-
mation verrichten zwei Studioi, und unter des
Unterinspectoris Aufsicht drei andere, welche zu
Schulmeistern vorbereitet werden, und eine be-
ständige Aufsicht auf die Kinder haben. Ueber die
milden Beisteuren, womit nicht nur einheimische,
sondern auch auswärtige diese Anstalten unter-
stützet werden, werden sich wahre Menschen-
freunde mit uns freuen, und deren Fortgang wünsch-
en. Die Vorrede des Hrn. D. Heumanns erläu-
tert die Stelle Job. XII. 8. und wendet sie nebst
andern Stellen zu einer Ermahnung zum milden
Anstiftungen an.

fff ff

Leipzig.

Leipzig und Köthen.

In Hörners Verlag hat Herr Joh. Gottlob Wiff. Dunkel, Prediger zu Wulsen im Anhaltischen, des feil. Theod. Dasovs, de מַצְוֵי הַבְּרִית h. e. vacca rufa ex antiquitate Hebraica, speciatimque ex Maymonide opusculum, quantum constat nunquam antea formis exscriptum, aus einer Handschrift, mit einer Vorrede und Anmerkungen auf 58 Quart-Seiten herausgegeben. Da diese Arbeit, der vielleicht die letzte Hand ihres Verfassers noch manget, meistens nur eine abgekürzte Uebersetzung dessen ist, was Maymonides von dieser Materie hat, so wird man sich von dem, was man darin zu suchen oder nicht zu suchen habe, leicht einen Begriff machen. Die ursprünglichen und wahrhaftig alten Sitten der Juden sind von den unzähligen Zusätzen und Verschristen der Rabbinen nicht unterschieden: diese Vorschriften sind ohne weitem Beweis gesetzt: und die Erläuterungen aus den Alterthümern anderer Völker, die hier sonderlich Aegypten darbieten würde, mangeln. Was man in Neiss's Büchern kürzer lesen kann, hat man hier in einer Ordnung und in Regeln zerstreuten weitläufiger, und trocknen. Es hätte daher die Ausgabe ohne Schaden unterbleiben können: denn das Verdienst, so Maymonides's Schriften haben, eine, obgleich nicht zuverlässige, Quelle zu seyn, fällt doch weg, wenn man ihn nicht ganz und im Grund-Jetzte liefert, und überdem ist seine Abhandlung von der rechten Sub für solche, die ihn im Rabbinischen nicht lesen können, schon vollständiger Lateinisch heraus. Dasovs eigene Anmerkungen enthalten auch eben nichts unbekanntes, und doch manches entbehrenliche, das wenigstens in dieser Abhandlung hätte weableiben, und aus den übrigen Hebr. Alterthümern als bekannt zum vorausgesetzt werden können. In der Vorrede ergängt und verbefert Herr D. dasjenige was Föchers Gel. Ver. von Dasovs Leben und Schriften hat, wobey seine Genauigkeit sich bis auf die Druck-

sch-

fehler erstreckt: und behauptet gegen Herrn Königs-
mann, daß D. diesen Tractat, so wie er hier erscheint,
bereits zu Wittenberg verfertigt habe. Er macht
auch andere nachsicht, die man von der rothen Kuh
nachsichlagen kann. Herrn Dunksels Anmerkungen
führen auch öfters mehrere Schriftsteller zum Ge-
brauch an: auch wird das undeutliche und verschie-
dene in Dafsövs Tractat erläutert.

Alles dieses leitet Herr Pastor Dunkel noch reich-
licher in einer bald darnach herausgekommnen
Schrift von 32 Quart-Seiten: *accessiones criticae ad
observationes opusculo Dafsöviano subjunctas*: darin
er auch den Ausdrücken des Manmonides selbst zumei-
len ein Licht giebt, daher wir diese Zusätze noch für
etwas wichtiger und verdienstlicher halten, als Das-
sövs Schrift selbst: viele dieser Anmerkungen be-
treffen die rothe Kuh nicht, sondern andere Dinge.
Bisweilen, z. E. bey dem Nahmen Kauwolfs, wird
das Jöcherische *Gel. Pericon* ergänzt oder verbessert,
welcher Arbeit Hr. D. schon andere Schriften gewid-
met hat, und dadurch vermutlich die gelehrte
Welt sich am meisten verbinden wird. Von 779
finden wir auch manches gesammelt, doch ohne daß
dies Wort eine hinlängliche Aufklärung erhielt, bey
dem man wol nicht bloß Vermuthungen beurtheilen
oder anbringen, sondern das wahre durch vereinigte
Hülfe der morgenländischen Sprachen und der Kennt-
niß des Mineral-Reichs finden müßte.

Stockholm.

Auch noch A. 1757. hat Hr. Linnäus das Vergnü-
gen genossen, noch eine Reise eines seiner geschicktes-
ten Schüler beschrieben zu sehen; wir meinen den
Schiffprediger Peter Oskel, der in den Jahren 1750.
1751 und 1752. die Reise nach Canton gethan, und
alle natürliche Merkwürdigkeiten mit ungemeyner
Sorgfalt beobachtet hat: der Titel ist *Dagbok ofver
en Ostindisk Resa med anmärkingar uti Naturkuu-
dighet*

digheten, främmande folklags språk, seder, hushollning. Als ein Anhang ist des Verstorbenen gleichfalls, und zu gleicher Zeit, aus China zurückgekommenen Schifspredigers Des Lorens Reisebeschreibung angebrüht, alles aber hat Grefing in groß Octav auf 376 Seiten abdrucken lassen. Hr. Dstef schifte sich auf ein 390 Laßer haltendes Schif den 27 Novemb. 1750 ein. Von Europäischen Waaren hatte dieses Schif nichts als Weiz und etwas Tuch auf, und nahm zu Cadix 204199 halbe Thaler oder species Pfaster auf, mit welchen es seine Handlung in China besetzte. Von Cadix macht Hr. D. eine ziemlich genaue und vorteilhafte Beschreibung. Mitten im Reichthum ist dennoch die Stadt voller Bettler. Hr. D. sah hier allerley seltene Gewächse, worunter auch die wahren Batatten aus dem Winde-Geschlecht sind. Von allen äussern Pierrathen fand er denoch, daß die schönen Schmedischen Wiesen hier manaelten, und die Pflanz voller Disteln waren. Er fand hingegen Datteldäume, Säme von Americanischen Aoen, und einige schöne Sienbelwurzeln, worunter die Art mit der Zanaen ähnlichen untern Lippe ist, die Hr. D. zur Serapias rechnet. Auf der See beschrieb er verschiedene Fische, und merkte an, daß das stinkend gewordene Wasser wieder gut wird, wenn die Fliegen und Schnecken ausgefressen und ausgeflogen sind. Auf der Küste von Java fand er, bey einem ganz kurzen Aufenthalt, eine Menge seltener Bäume, deren Kennzeichen er beschreibt. Die Kakerlaken sind mit dem bey Elfsberg verunglückten Schiffe Gochtenburg nach Schweden gekommen, und haben sich, da man den durchgezogenen Thee im Backofen trocknete, in der Stadt, die eben den Nahmen trägt, ausgebreitet. Die Reise von Cadix nach Canton, oder seinem Hafen Wampo, dauerte nur fünf Monate 4 Tage. In diesem Hafen fand unser Hr. Dstef siebenzehn Europäische Schiffe, darunter den Engländern allein neun, den Holländern vier, und den Franzosen zwey zu-

angehörten. Die Luft soll gesund seyn, doch sind die Europäer Geschwüren unterworfen. Von den Chinesen macht Hr. D. ohngefähr eben die Beschreibung, die Anson und Kintus gemacht haben. Sie sind betrügerische, heimtückische, und zu keinen edlen Empfindungen von Großmuth, Mitleiden und Selbsterleugnung geschickte Leute. Doch gesteht Hr. D., daß er nur die gemeinern Kauf- und Handwerksleute gekannt habe. Von den Schweinen, die sonst vortreflich sind, und fast das einzige gewöhnliche Fleisch auf den Tafeln ausmachen, wiederholt er, daß die Europäer sie nunmehr so tief ins Wasser versenken, als es nur möglich ist, weil sonst die Chinesen vor dem Verkaufe sie mit Pfeffer verasften, und hernach aus dem Flusse begierig zu ihrem Gebrauche wegholen. Sie kennen die gläsernen Fenster nicht, und machen die übrigen von Perlenmutter. Die Schnakenbisse sind nicht nur beschwerlich, sondern verursachen gefährliche Krankheiten. Gegen die Europäer sind die Einwohner außersr mißtrauisch. Ohne sonderbare Erlaubniß darf keiner in die Stadt gehen, er ist auch vor Steinen, Kohlenwerfen und Schwelworten nutzgend sicher. Ihre Fische wissen sie, unter unzählbaren andern Vortheilen, durch den Lauf des Wassers in ihren Häusern beständig frisch zu halten. Von den Krankheiten und Arzneyen hat Hr. D. wenig zuverlässiges vernehmen können, weil es sehr schwer ist, einander ohne gemeinschaftliche Mahnen zu verstehen, weil die Apotheker-Waaren ohne Kennzeichen und zerstückt sind, und weil die Chineser einen Fremden gern mit Lügen abweisen. Ihre Härteren hält er nicht so gut als unke. Das Reiben, Schaben und Knetzen des bloßen Leibes ist bey ihnen sehr gebräuchlich. Ihr Reiß-Brandterwein Samiu ist schlecht, und von üblem Geruch, und ihr Wein unangenehm. Sie kaufen ihre Uhren von den Engelländern. Sie sind weiß, haben aber eingedruckte Nasen, vielleicht weil die Mütter und Ammen ihre Kinder gegen den Rücken

tragen, und eben diese Ursache giebt ihnen niedergeschlagene Augen. Sie machen bey vielem schlechtem Papier, doch auch dickes und besseres, denn das unsrige. Die Christliche Religion ist gänzlich (wenigstens zu Hrn. D. Zeiten) ausgerottet, ausser etwa zwanzig Mathematiker, die man bey Hofe duldet. Auch ist Hr. Loren in einer Kirche zu Canton gewesen, die den Jesuiten gebürt hatte, und nunmehr den Söfgen gewidmet war. Die Weiber sind bey dem Hrn. D. in besserem Ansehen, als die Männer. Die Fremden kennen sie zwar nicht, doch hält man sie für sparsam, arbeitsam und keusch. Der Landbau ist unverbesserlich, auch liebt der Kaiser und der Statthalter in jeder Provinz das Beyspiel zur Landarbeit. Alles ist bepflanzt, und die sumptigsten Wiesen müssen eine Art Pfeilkraut tragen. Die dürrsten Steinhügel allein läßt man zu Gottesäckern stehen. Der Betrug, mit welchem ein Chinese ein gemeines Huhn gekräuset, und zu einer andern Art gemacht; ein andrer aber ein Gemisch von vollen und einfachen Blumen zusammen gemischt, und dem Verfasser für eine Seltenheit verkauft hat, ist lächerlich. Auch der gemeinste Arbeitsmann läuft, wenn seine Tagarbeit verrichtet ist, herum, und verkauft einige gemeine Waaren. Die Bataras blühen auch nicht einmal in China. Sie werden mit Menschen Dung getrieben, und wachsen sonst im Sande. Aus der Nehmlichkeit mit einer in China esbaren Winde glaubt Hr. D. man würde die gemeine Acker Winde auch wie Spinat essen können. Des in Frankreich nicht unbekannt, und aus Stellschäuten gemachten Leims, gedenkt Hr. D. auch, er heißt Oki Ao. und soll wieder die Pungenfucht dienen. schmeckt aber sehr übel. Wie man mit Furcht dieses Volk regieren müsse, beweiset noch A. 1747. der Englische Schiffshauptmann Congrell, der auf einem Spaziergang fast nackt ausgezogen wurde. Er zwang mit 20 gefangenen Männern die Stadt Wampo gar bald, vier der Missethäter

aus-

auszufinden, und zur Strafe nach Canton zu liefern. Die Chinesen haben gar wenig Pferde, und bedienen sich der Schiffe, und der Saaten zur Fuhr. Es scheint, Hr. D. billige die Gewohnheit der Dänen, die bey ihrer Seefahrt nach China am Vorgebürge der guten Hoffnung anlegen. Sonst bediente er sich der eben nicht so gar guten Gelegenheit, natürliche Dinge zu sammeln, mit einer Begierde, die bey der Schwedischen Nation rühmlich sich hervor thut. Seine Beschreibungen neuer, oder unbekannter, oder doch seltener Gewächse und Thiere sind überaus zahlreich, man findet unter den erstern die Baecia, Lorenia, Osbekia und mehrere neu entdeckte Geschlechter. Einige sind auf Kupfern vorgestellt. Es ist doch besonder, daß Hr. D. kein ander Europäisches Gewächs in China gefunden hat, als den Weynfuß, und daß wie dieses Land vom Scharbock frey ist, also auch gar kein Gewächs aus dem Kreyß Geschlechte da gefunden wird. (Was ist aber ein Sinapi Chincense?) Endlich verreisete unser Hr. D. den 22. Januar. 1752. Das Schiff hatte ungefähr 1250.000 Pf. Thee, und ziemlich viele Seidenzeuge nebst 222 Kisten mit Porcellan aufgenommen. In der Zurückkunft langte das Schiff auf der öden Insel Ascension an, wo man einen Vorrath an grossen Schildkröten und von Ziegen findet. Sonst ist diese Insel ohne Bäume, und unerträglich heiß, doch rastete Hr. D. einige seltene Kräuter darauf zusammen, und langte in fünf Monaten und 24 Tagen zu Gerbenburg nach einer sehr glücklichen Reise wieder an, auf welcher das Schiff nur acht Mann verlohren hatte. Hr. Forst hat sich nicht völlig, wenigstens in diesen hier abgedruckten Briefen an den Hrn. Kinnäus, so tief in die Naturgeschichte eingelassen, und hingegen auf die Sitten, nicht ohne satyrischen Wit, mehrere Aufmerksamkeit gebraucht. Er verreisete den 1 April 1750, und legte an verschiednen Orten an, wie zu Funchal, und auf der Insel Johanna, wo der Arabische Fürst sie als Engländer gar wohl aufnahm. Den 16 Sept.

Sept. kam Hr. L. nach Surat, wo es aber gefährlich war, sich zu entfernen, und Kräuter zu sammeln. Er beschreibt hier die Getränke, und merkt an, daß auch das reiche Frauenzimmer mit den Krügen auf dem Kopfe Wasser holt. Die Parsier (Gebri) sind sehr keusch, so wie hingegen die Chineser der Unzucht ergeben sind, es kömmt also nicht alles auf den Himmelsstrich an. In diesem heißen Lande ist das Fleischessen gefährlich, und es folgt oft ein Durchbruch nach oben und unten darauf. Auch hier hält man viel auf das Weiden. Die Gentisen sind zuweilen so reich, daß man einen Benjanen, der 19 eigene Schiffe besaß, auf 1000 Mill. Rupien reich schätzte. Ein Elephant, den ein Mann zuweilen mit Reis beschenkt hatte; wußte ihn, da er trunken ihm unter die Füße fiel, im Elephantenstalle so zu beschützen, daß ihn fast keine Fliege berührte. Auf der Abende üben die Engländer und Holländer das Admiraltäts-Recht aus, und keine Schunte kann ohne Erlaubniß zur Stadt kommen. Hr. L. kam von da mit seinem Schiffe nach Mabit bey Mangala, einer Französischen Stadt, auf deren Festungswerke er Stöcke sah, die Soldaten vorstellen sollten. Die Hitze ist groß, und ein Kraut verwehrt, eh man es genug besichtigt hat. Zu Queda, auf der güldenen Halb-Insel, holten die Schweden bey dem Mahometanischen der Handlung günstigen Fürsten, Jun, das besser, oder den Chinesen wenigstens angenehmer ist, als das Englische. Von Gerson merkt unser Reisende an, daß die Zeichnung dieser Stadt in Ansons Reisen unrichtig ist. Es giebt hier keine Petter, ausser einiae Klader. Der Preis von Gelde ist in China gestiegen, und war damahls 74 $\frac{1}{2}$ mal höher, als der Preis des Silbers. Von Freyerley Thee waren die Blätter selbst verschiedener Gestalt, und folglich, wie es scheint, von verschiedener Stunden. Man schreibt dem Kaiser in China 9999 Schiffe zu, sie sind aber so klein, daß die Ladung eines Dreißigjäders sie versenken würde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
99. Stück.

Den 19. August 1758.
Göttingen.

Am 12ten Aug. laß der Herr H. N. Gesner der Societät der Wissenschaften eine Fortsetzung seiner Abhandlung von den Eilenen vor. Um der Kürze willen müßen wir die Leser, die unsern Auszug verstehen wollen, ersuchen, das 20ste und 46ste Stück der Anzeigen dieses Jahres wieder zur Hand zu nehmen. Der Herr H. N. macht eine Stütze der Hoffnung zu nichte, die der Herr Fr. Michaelis gehabt hatte, in den Eilenen die Iheraphim der Hebräer anzutreffen, nemlich den von dem Franciscanischen Hrn. Fr. Schulgen und den Münzen, auf welche sich dieser beziehet, geborgten Beweis, läßt aber die übrige Hoffnung nebst ihren Gründen stehen, die eine noch genauere Untersuchung erfordert. Es hat nemlich der Herr Fr. Schulge auf einigen Sibemrischen Münzen ein Bild des Silens finden, und eben hieraus beweisen wollen, daß der Silen vornehmlich zu Sibem verehret sey. Herr H. N. Gesner bemerckt hingegen, daß eben dieses Bild sich auf den Münzen mehrerer Städte, ja auch einiger Römischen Familien befinde, und der Stadt Sibem nicht eiaen sey: daß es kein unterscheidendes Merkmal des sonst so kennlichen Silens

an sich trage, sondern ebe einen starken Lastträger, vorzustellen scheint: daß der Schwanz, wegen dessen man es gemeinlich für einen Eilen ausgegeben, auf den meisten Mützen manale, und auf den wenigen, wo man ihn zu entdecken meint, leichter für einen Gürtel oder hintergeschlagenes Kleid angesehen werden könne: daß der Eilen nicht eigene Tempel gehabt habe, sondern mit dem Bacho zugleich verehret sey: und endlich, daß wenn es ein Eilen ist, der sich auf diesen und andern Mützen zeigt, und einen übermäßig großen Weinschlauch trägt, solches weiter nichts als ein Sinnbild einer reichen Weinlese sey. Eben dahin deutet er auch diese Mützen, falls der Mann, der den Weinschlauch trägt, keinen Gott, sondern einen Lastträger vorstellet, welches ihm wahrscheinlicher vorkommt, als daß er ein Eilen sey. Alles dieses ist mit so hinlänglichen Gründen bekräftiget, daß wir glauben, diese Siedemütschen Mützen gehören nicht zur Sache, und geben den nach Baulania Zeugnis im Lande der Hebräer begrabenen Eilen nicht an: ebaleich deshalb doch Siedem der Ort seines Begräbnisses seyn möchte, da sich außer dieser Stadt im Land der Hebräer kein Ort zeigt, wo man ein Grab von Göttern suchen könnte. In einem andern Umfande bekräftiget der Herr H. in etwas die Vermuthung, daß Silene und Therapim einerley seyn könnten. Denn da man die Therapim gemeinlich als wahrhaftig vorstellet, so setzt er noch zu seiner vorigen Abhandlung hinzu, daß den Silenen eben diese Eigenschaft zugeschrieben werde, die man ohnehin bey dem Eilen wegen seiner vollständigen und genauen Verbindung mit dem Bacho vermuthen müsse. Dis war eine von den Erläuterungen, die der Herr Dr. W. sich nach S. 443. unserer Anzeigen von dem Herrn Hofrath ausgebeten hatte.

London.

London.

Eine von dem Doctor der Theologie Thomas Leland verfertigte Uebersetzung der Anti-Philippischen Reden des Demosthenes, die so gleich eine zweite Auflage erlebet hat, verdient, daß wir sie anzeigen. Der Englische Titel derselben ist; all the Orationes of Demosthenes, pronounced to excite the Athenians against Philip King of Macedon. Translated into English by Thomas Leland, D. D. Fellow of Trinity College, Dublin. The second Edition, corrected 1757. Die Uebersetzung selbst beträgt 321 und die Vorrede 48 Octav-Seiten. In der Vorrede ist ein kurzer, allein sehr pragmatischer Auszug der Atheriensischen Geschichte, so fern sie die Reden des Demosthenes angehet, geliefert: über das aber jeder Rede noch eine besondere Einleitung voraussetzt. Die Uebersetzung würde man, wenn die Anrede, ihr Atherienser, nicht darin vorkäme, von einem Englischen Original nicht unterscheiden können. Derselben hat sie kurze Noten, die Demosthenis Meinung oder Schönheiten aufklären. Wir glauben, sie könne auch in Deutschland auf mehr als eine Weise nützlich werden. Daß Griechische ist leider zu unbestimmt, als daß viele den Demosthenes selbst, so wie er Griechisch geredet hat, flüchtig und ohne stetes Aufschlagen des Wörterbuchs lesen können, welches doch unentbehrlich erfordert wird, wenn man ihn zu Bildung des Geschmacks anwenden will: hingegen ist in manchen Gegenden unsers Vaterlandes das Englische schon viel bekannter, und die von Profession wissen Köpfe unserer Zeit haben zum Theil sich dergestalt auf andere Weise in Absicht auf die alten Griechischen Muster zu bedienen gewußt. Aus der Englischen Uebersetzung kennen und bewundern sie den Homer, aus ihr führen sie ihn an, wenn sie gleich die gelehrte Gebärde machen, daß sie die endlich aufgefundenen Griechischen Worte unter der Fert setzen. Diesen, und noch mehreren könnte es nützlich

seyn, auch den Demosthenes auf diese Art kennen zu lernen: sonderlich würde es Predigern heilsam seyn, die sich der Beredsamkeit beistelligen. Unter diesen sind nur allzuvielen aus Unwissenheit und Mangel des guten Geschmacks geneigt, zu affectiren, schöne Redensarten zu sammeln, eine unwahrscheinlich-bestimmte Gemüthsbewegung in Worten und Gebärden auszudrücken, wo man die Verstellung oder Nachahmung gleich siehet, mit einem Worte zu viel Kunst zu beweisen, welches überhaupt der wahren Beredsamkeit zuwider, nirgends aber unanständiger ist, als an der heiligen Stelle. Wir wüßten schlechterdings kein Muster zu nennen, welches absichtlicher wäre, sie von diesen Fehlern und von der Nachahmung einiger sehr bewunderten und doch aewig allzu geschmackten Evangel-Redner abzuwehnen, und bey ihren Schönheiten zu beschämen, als den Demosthenes: welchem einen unter unsern neuern Rednern an die Seite zu setzen nicht leicht jemand Unwissenheit oder Unverschämtheit genug haben wird. Aus eben diesem würden sie die Fehler der gewöhnlichen Exordien, und 100 andere Mängel der Evangel-Reden, die die Heiligkeit der Sache nicht erfordert, kennen und verwerfen lernen: und ihn zu lesen dürfte manchem, der sich zum Predicamt zubereitet, mehr Nutzen schaffen, als ein homulerium nach der gewöhnlichen Art zu hören. Doch wir wünschen einen noch größern Nutzen: nemlich daß durch diese Uebersetzung mächtige Männer ermuntert werden möchten, einen eben so guten deutschen Demosthenes zu liefern. Der Muth, und Versehen, so eine Sprache von Uebersetzung der vollkommensten Muster hat, ist unalaublich. Wir sehen wol was unserm Wunsche im Wege siehet. Wenige, die Deutsch verstehen, können Griechisch: und das Uebersetzen eines Musters erfordert viel Geschicklichkeit; wir kennen bisder nur Einen Uebersetzer des Bateur, den wir auch wegen der Beaumont in Verdacht haben.

Wien.

Wien.

Der erste Lehrer der Arzneywissenschaft Anton de Haen hat im vorigem Jahre bey Trattien zwey Schriften abdrucken lassen. Die erste hat den folgenden nicht wohl abzukürzenden Titel *Quaestiones lepius motae super methodo inoculandi variolas. ad quas directa cruditorum responsa hucusque desiderantur. indirecta minus satisfacere videntur. Großoctav 80 Seiten.* Diese Abhandlung ist eigentlich eine Streitschrift wider die Einsprossung der Kinderpocken, die Hr. de H. mit vier Gründen bestreitet, von denen er glaubt, sie seyen noch nicht beantwortet. 1. Daß Einsprossen ist unerlaubt, weil es einen Menschen in eine Lebensgefahr setzt, die er nicht nothwendig auszuweichen hat. Gar viele Menschen, sagt der Hr. de H. leben, ohne die Pocken zu haben, bis ins Alter (wider diesen Einwurf dient theils die Unschädlichkeit der künstlichen Pocken, und theils des Hrn. v. Haller an seiner Tochter angestellte Erfahrung zur Antwort, nach welcher diejenigen Personen, die zu den natürlichen Pocken nicht geneigt sind, auch durch das Einsprossen keine Krankheit annehmen; Sonst merkt Hr. de H. hier an, daß ungedacht der gedruckten Worte, die in den Aporismis stehen, Boerhaave eigentlich kein Gegner der Einsprossung gewesen seye, man auch überhaupt aus den gedruckten authentischen Büchern dieses berühmten Mannes seine Meinung nicht allemahl wissen könne, weil er sie öfters verandert, und in seinen Vorlesungen anders gelehrt hat, als er im Drucke zu denken geschienen hätte. 2. Hr. de H. meint ferner, die Gefahr der einsprossenden Pocken seye mehrentheils eben so groß als die Gefahr der natürlichen Art. Man mache diese letztere viel zu groß, es habe von zweyhundert Kranken nur einen verlohren (wiewohl er bald darauf fünf, gesteht, davon er aber vier als zufällig gestorben ab-

rechnet, und dabei, wie wir nicht ungeahndet lassen können, die gefährlichen, zur eilen im Schwang gehenden Kinderpocken vergißt, die zu Tausenden aufreiben, und ihm nicht vorgekommen zu seyn scheinen, da es fast unmöglich wäre, daß in den Pocken von dieser Art so wenige das Leben eingebüßt hätten.)

3. Daß Pocken-Einpflöpfen vermehre (multiplicire) die Krankheit, indem dergleichen Pocken auch anstecken, und man wohl neun Menschen rechnen könne, die von jedem Eingepflöpfen ansteckt werden, woraus Hr. de H. über eine Million Menschen ausfindet, die bloß wegen der Einpflöpfung in Frankreich binnen zwanzig Jahren sterben würden, wenn man eine Million einpflöpfte (dieses Anstecken ist eine bloße Vermuthung. Nicht neun Menschen, und nicht ein einziger ist von den unter unsern Augen eingepflöpften Pocken angesteckt worden.)

4. Eine große Menge Menschen, die Hr. de H. zwar nicht berechnen kann, ist bestimmt, die Pocken gar niemals zu haben. Er leuget auch, daß man nach der Einpflöpfung vor den natürlichen Pocken sicher sey. Er versichert selbst mehrmahlen an der nehmlichen Person zweymahl die Pocken gesehen zu haben. Er führt Hr. Erndts Zeugniß an. Er fragt warum die eingepflöpften Pocken eine größere Sicherheit verschaffen sollten, als die natürlichen, und von den ersten bringt er einen Brief eines zu Constantinepel lebenden Arztes Macenzie an, nach welchem eben des Timoni Tochter zwanzig Jahre nach der Einpflöpfung an den natürlichen Pocken gestorben ist. (Es fehlt aber an diesem Zeugnisse das vornehmste; Hr. Macenzie hat diese Timoni nicht gesehen, und wenn unter zehn tausend Eingepflöpften endlich, wie unter zehn tausend mit natürlichen Pocken behafteten Menschen, ein einziger zum zweyten mahl die natürlichen Pocken leiden müßte, so würde ein so seltsamer Fall in der Rechnung verschwinden: des Hen-
Maty

Maty philosophischer Versuch macht ihn über dem ganz unwahrscheinlich, und Hr de H. wird bey näherer Ueberlegung vermuthlich seine Zweifel nicht so unausslözlich finden.)

Nürnberg.

Bev den Hellscherischen Erben ist auf 11 Bogen in groß Octav mit ansehnlicher Schrift abgedruckt Sylloge noua epistolaram uarii argumenti. Liber I. In der Vorrede werden noch mehr solche Sammlungen versprochen, und die Besitzer von erhaltungswürdigen Briefen um deren Mittheilung ersuchet. Den Anfang machen 10 Briefe des sel. J. S. Mayer die derselbe aus Königsberg und Petersburg zwischen 1718 und 1731 an unsern Hrn. Gesner nach Weymar und Leipzig geschrieben. Wir hoffen der Urheber der Sammlung, auf dieser Spur zu entdecken; bekamen aber zur Antwort, der Hr. G. könne sich nicht bekinnen, daß er jemanden Copie von den Briefen gegeben, und finde doch beyhm nachsehen, daß die Originalien wol verwahrt beyammen liegen und gewiß in 18 Jahren nicht aerequet worden. Es müßte also vermuthlich vor solcher Zeit ein itinaerer Freund sich der Gelegenheit eines freyen Zutrittes zu seinen Papieren bedienet, oder auch aus der Verlassenschaft des sel. Mayer die Concepte erhalten haben. Er wünschte dabey, daß der Copist, oder wer in Nürnberg den Abdruck beforaet, in Ansehung der Griechischen Stellen, welche der sel. Mayer einzuschalten pflegte, mehr Aufmerksamkeit erwiejen hatte, und sagte, wenn man etwa mehr Briefe an ihn oder auch von ihm in Händen hätte, und auf diese Art gemein machen wolte; so wünschte er davon benachrichtiget zu seyn, er wolte lieber vor correcte Copeyen sorgen. Wir glauben das Verlangen sey nicht nur an sich billig, sondern auch dem Interesse des Verleasers gewis. Wir setzen noch die übrigen Namen her, von denen

denen Briefe hier vorkommen, Burmann der andere. Synkersboef. la Croze, Drafenborch, J. H. Grävous (an Jo Schiltens; Gruppen, d'Orville. Kücker, M. Vanotes an Simeloneen, dem er über 2 Bogen Anmerkungen über die Faltos sendet, welche, wie es scheint, nicht gebraucht worden), Wesseling, Wopkens. Viele sind an J. L. V. Sollte dieses nicht Hr. Jo. Ludw. Uhl bedeuten? Die Briefe betreffen meistens die Studier, und Liebhaberey ihrer Verfasser.

Nancy.

Die Quaestio Medica, die der D. J. Franz Clements Morand den 20 Octob. 1757 über die Worte, Ergo ex Heroibus heroes, gehalten, verdient fast wegen der bey den Aerzten ungewöhnlichen Absicht eine Anzeige. Hr. M. handelt zwar von der Erzeugung, leugnet auch nicht, daß alle Menschen einen gemeinschaftlichen Stamm-Vater haben, hält aber dabey die verschiedenen Farben und Gestalten der Menschen für Kennzeichen uralter und sich beständig erhaltender so genannter Varietäten, zeigt auch einige Wege und Weisk, wie die üble Leibes-Beschaffenheit der Eltern auf die Kinder sich fortpflanzen kann. Aber eigentlich ist es auf einen Lebenspruch des Bourbonischen Stammes abgesehen.

Leiden.

Joh. van Schwelle, Prediger zu Amsterdam, ist für den seel. van der Honert Professor Theolog. zu Leiden geworden.

Helmstädt.

Die ordentliche mathematische Profession, die durch des seel. Frobesii Tod erledigt ist, hat der in unsern Anzeigen mehrmahls erwähnte Herr M. Joh. Jac. Heutsch, zu Leipzig, erhalten.





Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1758.
 Göttingen.

Son der neuen Medicinischen Bibliothek des Hrn.
 Dr. Bogels ist neulich des vierten Bandes erstes
 Stück fertig worden, welches folgende Artikel
 enthält: 1. Histoire de l'Ac. Roy. des Sc. de Berl. ann.
 1753. 2. Duhamel Tr. des arbres & arbutus, qui se
 cultivent en France en pleine terre T. I. II. 3. Dispu-
 tationes ad morborum historiam & curationem facientes
 collegit, edidit, recensuit Hallerus. T. I. II. 4. Neue
 Versuche und Bemerkungen aus der Arzneykunst und
 übrigen Gelehrsamkeit, einer Gesellschaft in Edin-
 burgh vorgelesen, zweiter Band. 5. Acta Academiae
 Electoralis Moguntinae Scientiarum utilium, quae Er-
 fordiae est. T. I. 6. Französische Sammlungen von
 Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelehrtheit,
 Oeconomie, und den damit verwandten Wissenschaften.
 I. Band. 7. Zinnii catalogus plantarum horti
 academici & agri Gotingensis. 8. Vortz Abhand-
 lung vom zartflüssigen Urinhalte. 9. Schaffers Ge-
 brauch und Nutzen des Tobakrauchschyltlers, nebst
 einer dazu bequemen Maschine. 10. Vogel institu-
 tiones Chemicæ, editio altera polita & locupletata.
 11. Academiſche Schriften, a. Richterî Senex valetu-
 dinis suæ cultos. b. Koederer utrum naturalibus præ-
 stant

stent variolae artificiales. 12. Medicinische Neuigkeiten. 13. Fortgesetztes Verzeichniß der medicinischen und physikalischen Schriften, so im J. 1754. heraus gekommenen.

Leipzig.

Der dritte Band von *Watteur* Einleitung in die schönen Wissenschaften kam im vorigen Jahre auf 368 Seiten heraus. Er beschließt den zweiten Theil, und handelt von der Lyrischen Poesie, der Elegie, den Lehr-Gedichten, der Satyre, den poetischen Briefen, dem Epigramma, und der Dichtkunst des Horaz. Er beweiset, daß die Oden Nachahmungen sind, nemlich Nachahmungen des heftigen Affects: wovon er in Absicht auf die heyllichen Oden eine Ausnahme macht, welche die Wahrheit und die Theologie ihm gar wohl geschenkt haben dürfte. Der Geist Gottes, der sie eingab, meint er, hatte nicht nöthig nachzuahmen. S. 18. kommt vielleicht ein Fehler des Uebersetzers vor, den wir blos der Seltenheit wegen bemerkt haben. Gegen den Ausdruck des *Lucan*,

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni,
ist *B. hart*: er soll einen Fall zu sachen machen. Allein wenn man sich heidnische Gottheiten vorstellet, so dürfte der Tadel kaum gerecht seyn. Von dem erhabenen der Ode bemerkt er, es sey das Gegentheil des Affects, und bestebe in ein. r sich da aufernden Ruhe, wo mittelmäßige Seelen in größser Gemüthsbezeugung seyn würden. S. 25. macht er das Gesetz: die Leidenschaft der Ode dürfe sich nicht ändern, z. E. ihre Freude dürfe nie in Trauer übergehen. Ist das Gesetz nicht willkürlich? In der Natur ändern sich die stärksten Leidenschaften oft sehr geschwind, und sie sind denn am heftigsten, wenn sie aus sehr starken widrigen Leidenschaften hervorgehen: warum darf man hierin der Natur nicht nachfolgen? Vielleicht
blos

Esos darum, weil niemand dreist und göttlich genug gewesen ist, es glücklich zu ragen. Als Muster sind Pindar, Anacreon, Horaz, Malherbe, Racan, Rousseau, U, Lange, Gleim, und David im 104 Psalm vorgestellt. Horaz scheint S. 54. im Affect und zu ernsthaft beschrieben zu seyn, wo er ohne allen Affect vielleicht nur lachen will: so wie das Heldengedicht seine lächerlichen Nachahmungen hat, so leidet sie unfers Trachtens auch die Ode, die den ernsthaften Ton annimmt und Horaz hat mehr als einmahl so gesungen, wenn er über die Vorsicht und Tugend der Stoischen Philosophie lachen wollte. Das Lehrgedicht wird S. 90. für eine Usurpation der Poësie über die Poesia angesehen: und S. 113. ein unparteyischer Character von der Satyre gegeben, der wegen seiner Nichtigkeit verunglückt wird. Lucilius, Horaz, Persius, Juvenal, Keatier, Volcan, Gais. Saller und Mäbner, sind als satyrische Poeten geschildert. Vom Epigramma, dabey des Herrn H. Zuläge ein beträchtlichsten sind, theilen wir nichts mit, weil wir alles mittheilen müßten. Horatii Dichtkunst ist zum Beschluß übersezt: so oft ein Abschnitt zu Ende ist, führt H. die Regeln aus, die der Römer kurz gegeben hatte. Dies ist gleichsam ein Collegium über den Horaz, als ein Lesebuch.

Jena.

De nobilitate orbium Germaniae civibus patris, ist der Titel der Probschrift, mit welcher sich Hr. Wen. H. v. W. am Jubelfeste der Universität die Freyheit zur höchsten Würde in den Rechten erworben. Sie ist bey Schillen auf 3 H. gedruckt. Der Hr. W. hat in dieser kurzen und gelehrte geschriebenen Abhandlung eine wichtige Materie des mittleren teutschen Privatrechtes erörtert, dabey solche eine genaue Anzeige erfordert, welcher wir ein Paar Anmerkungen beyfügen werden. Man trifft bereits in den von den Römern in Lutzschland angelegten Städten Römische

Patriciat-Familien an, welche sich daselbst niedergelassen, und Obrigkeitliche Aemter angenommen haben. Eben dieses behauptet der Hr. V. auch in Ansehung der von Henrich dem Vogler angelegten Städte, wegen der damahlß hineingelegten militum agrariorum, welche er nach der ehemaligen gemeinen Meinung für Ritterbürtige hält, und behauptet, daß sie nachmahlen in den Städten geblieben wären, und die städtischen Aemter angenommen, welches aber wohl ungläublich ist, indem aus der bekannten Stelle des Wittichinds erhellet, daß sie Getreide ausgedroschen und Scheuren für ihre Mitbrüder erbauet haben, welches keine ritterliche Beschäftigung ist, dabey unter dem nono milite agrario wohl ohnfreitig der neunte Mann einer aus nicht ritterbürtigen Personen aus Noth errichteten Landmiliz oder Ausschüßfern zu verstehen ist, welche wohl niemahls in den Städten geblieben sind, und noch weniger als Freybürger zu Ehrenämtern gelassen sind. Der wahre Grund der in die Städte aufgenommenen Adelsichen ist also wohl bloß in der von dem Hrn. V. angegebenen zwoiten Ursache zu setzen, daß nemlich wegen des Hausrechtes auf dem platten Lande keine Sicherheit gewesen, und dabey viele vom Adel sich zu mehrerer Gewisheit in den Städten zu Bürgern aufnehmen lassen. Die Aufnahme geschah durch ein besonderes Gebinag, dabey die aufgenommenen Pactbürger genennet wurden. Jedoch haben wohl niemahls die Städte dem Adel Geld dafür bezahlet, daß sie Bürger geworden, wie der Hr. V. S. 9 behauptet, da dieses nur auf diejenigen paßt, welche sich zur Vertheidigung der Stadt anbeischig gemacht, wie die benaehbrachten Exempel zeigen, welche letzteren sich zur Vertheidigung eidlich verbinden und Bürger werden mußten, zu welcher Fidesablegung man auch oft die anderen Adelsichen bey befürdeterer Noth gezwang; woraus die so genannten Freybürger erwachsen sind. Diese Sätze

Säße werden mit vielen beygebrachten Exempeln der Städte Strasburg, Ulm und besonders Trier bekräftiget. Uebrigens haben diese Pachtbürger bey ihrer Aufnahme nach einem bestimmten satzamen Solde den Hürgereid ablegen müssen, welches aber gleichfalls nur auf die adelichen Glevenbürger gehet, da die übrigen von Adel noch bis auf den heutigen Tag von der persönlichen Leistung des Eides fast durchgängig befreyet sind. Daß endlich K. Wenzel das Pachtbürgerrecht verboten, kann man nicht mit dem J. W. S. 22. sagen, da diese Verordnung bloß auf die dem Landfrieden nachtheilige Verbindungen mit den Städten gieng, ehgleich nach gemachtem Landfrieden der Adel das Hürgerrecht nicht mehr zu suchen nöthig achtete. Wir bedauern nichts mehr, als daß es dem J. W. nicht gefallen hat, die besondern Rechte und Freyheiten dieser Pachtbürger, ihren Unterschied von den übrigen Bürgern und die Ueberbleibsel derselben beyzufügen, wodurch eine Abhandlung um ein grosses würde beträchtlicher geworden seyn.

London.

Wir haben eine vorrestliche Schrift des verdienten Hrn. Johann Hurbam anzusehen, die noch A. 1757. bey Hinton abgedruckt worden ist, und zum Titel führt, A dissertation on the malignant ulcerous sore throat. Sie hat A. 1752 und 1753 um Plymouth herum viele Kinder, und etliche Erwachsene weggerissen. Hr. H. fängt bey der Wetter. Geschichte, und bey einigen vor der Halskrankheit herrschenden ziemlich bösarigen Fiebern, und den Kinderpocken an. Auch gemeine schleimichte Halswebe giengen häufig vor der Seuche herum, und alle Fieber hatten einen Hang, die Kehle zu beschweren. Endlich brach A. 1752. das bösarige Halswebe aus, und hatte Schauer,

H h h 3 M=

Rückenweh, Beängstigung der Brust, Entkräftung und Niedergeschlagenheit und andre Zufälle mit dem Anfange der bösen Fieber gemein. Nach wenigen Stunden zeigte sich eine Geschwulst und Empfindlichkeit in der Kehle, und die äußeren Speicheldrüsen schwellen öfters stark auf; der Gaumen (laeves) war inwardig hochroth, doch zeigten sich gar bald in allen Theilen desselben aschfarbiche Flecken, die endlich die Schwarten der darunter verdeckten Geschwüre waren. Die Zunge überzog sich mit einer gelben und braunlichten Haut. Der Athem war stinkend, und den zweiten und dritten Tag alles heftiger, auch das Fieber stärker, und die Kräfte geschwächt, der Kopf schwindlicht, und bald zur Naserey und bald zur Schlämmerfucht geneigt. die Haut dürr und heiß, der Harn hell, die Schwarten bräuner, auch der Athem mit einem eiaenen Knarren so deutlich begleitet, daß die gemeinste Wartfrau die Krankheit daran erkennen konnte. Der Gestank nahm noch immer zu, und den vierten und fünften Tag warfen manche eine Menae stinkenden und eitrichen Schlein aus, die Nasenhölen waren geschwollen und wie geschunden; einige Kinder wurden durch das stillstehen des Flusses aus der Nase pflöglich erstickt, bey andern wurde die Luftröhre selbst zertrissen, so daß sie Blut und Eiter auswarfen. Ein bebrochter Friesel fuhr vor oder nach d m Halsweh aus, und linderte mehrtheils, doch nicht allemahl die Zufälle. Hr. G. hat auch den häufigsten Ausbruch von dieser Art gesehen, wodey dennoch der Kranke sein Leben emagelt hat. Ueberhaupt war dieser Ausbruch besser, wenn er früh kam, keine schwarze Farbe oder plöglliche Verschwindung war ein böses Zeichen. Den fünften oder sechsten Tag war das Uebel am größten, und die Krankheit endigte sich doch manchmahl erst den elfften oder zwölften. Ein gelinder Schweiß am dritten

ren oder vierten Tage, mit einem langsamern Aders-
 schlage, und der Anzeig eines rothen Fleisches unter
 den Schwaren, nebst einem Wodensage im Harn war
 ein gut Zeichen, und das Wiederpiel schlimm. Zu-
 weilen schwoll das Gesicht, der Hals, und auch wohl
 der ganze Leib auf eine gedunkene Weise auf. Die
 Adersläge ließ der schwache und geschwunde Puls nicht
 zu, auch war das Blut allzu dünn und roth, und
 verlohr immer mehr und mehr seinen Zusammen-
 hang. Hier kann sich Hr. H. nicht enthalten, die
 Cur der französischen Wundärzte zu prüfen, die
 ihre Gefangnen, und an einem bössartigen Fieber
 häufig wegsterbenden Landesleute, ungeachtet ihr
 Blut nur eine Lauche war, einerseits mit Adersaffen
 erschöpften, und andererseits mit den stärksten Kraft-
 bräuen wieder entzündeten. Wehrentheils ließ Hr.
 H. ein Milchstier segen, auch wohl, wenn der
 Leib zu offen war, Discordium und Rhubarbar ge-
 brauchen. Innerlich gab er süchtige Laugenfälle mit
 Limonien-saft, Contraverve, etwas Salpeter, und ein
 oder zwey Granen Kampher, den zweyten oder drit-
 ten Tag aber eine schweißtreibende Tinctur aus der
 Fieber-Rinde, dem Vitriol-Elyrier, rothem Port-
 wein, Wasser, und einem röthlichten Schiefer, in
 welchem gebratene Sevilla-Pomeranzen eingeweicht
 waren. Mit Honig, Apfelmuß, Quittenscheim und
 dergleichen ließ er zurackn, und Vitriol-Elyrier nach
 dem Zurackn einnehmen. War der Leib gegen den
 fünften und sechsten Tag verstopft, so öfnete er aelind,
 und gab seine Fieherrinde-Tinctur, oder das mit
 Weinacri: aus dieser Rinde gezoagene Harz. Die Ge-
 schwulst in der Speichelbräuen erforderen zuweilen
 das Heben mit Quecksilber. Hr. H. handelt hie-
 nächst von der innern Natur der Krankheit. Sie ist,
 sagt er, von dem gemeinen mit Fieber begleiteten
 Halsweh eben so sehr unerschieden, als die Kinder-
 pocken

poeken mit einer starken Entzündung von der niedrigen bössartigen Art derselben. Sie erforderte warme Arzneien, selbst Theriac, Safran und dergleichen. Hr. H. dringt hier auf den nöthigen Unterscheid, den man zwischen den Fiebern mit einer Verdickung des Blutes, und zwischen denjenigen Fiebern zu machen hat, wo das Blut aufgelöset ist. Er beweiset, daß allerdings in den bössartigen Fiebern eine lauaenbafte Auflösung des Blutes Platz hat, und eben in diesem Halsreibe hat er den unerträglichen Gestank, mit aus allen Theilen ausdringenden Blutflüßungen, ohne einige Stärke im Pulse geschn; er erzählt hier auch das Beyspiel eines Menschen, der durch den angewohnten Gebrauch der flüchtigen Laugenalkale seine Säfte zur höchsten und sichtbarsten Stufe der Schärfe gebracht hat. Diese vorrefliche Schrift, deren Uebersetzung wir bald zu sehen hoffen, ist nur 70 Octavseiten stark.

Upsal.

Den 16 März 1757 gab Hr. D. und Lehrer der Chemie, Laurentz Horzberg eine Probschrift heraus, de causa maxime probabili attractionis corporum, die wir um deswegen berühren, weil sie einen neuen Gedanken von dieser die ganze Natur beherrschenden Kraft enthält. Hr. H. meint, man könne sie auf das Gesetze zurückbringen, daß ähnliche Dinge einander lieben. Auf diese Weise ist eine anziehende Kraft zwischen dem Feuer und den brennbaren Körpern, zwischen dem salzichten Distillölle und dem Wasser, zwischen den sauren- und und Laugen Salzen, zwischen dem Quecksilber und den Metallen, deren Grunderde Mercurialisch ist. Die zurückstossende Kraft selber ist gar oft nur eine verdecktere Art eines Anzugs.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 24. August 1758.

Kesiock.

Dieses Verlage ist von hrn. Joh. Chr. Eschenbach eine Metaphysic; oder Hauptwissenschaft auf 679 Seiten herausgekomen. Hr. E. handelt hier die Grundlehre, die Seelenlehre; (welche er lieber die Menschenlehre nennen will;) die Weltlehre, und die natürliche Gottesgelahrtheit ab. Sein Buch zu Vorlesungen kurz genug und doch vollständig zu machen, hat er die meisten Streitigkeiten in Anmerkungen seinen Zuhörern nachzulesen überlassen. Es ist aus andern Schriften von ihm bekannt, daß er kein blinder Anhänger fremder Meinungen ist. Wir wollen also auch hier nur einiges anführen, wo er von andern abgeht. Die ersten Hauptwörter in der Ontologie, weil sie Erfahrungen und Empfindungen voraus setzen, lassen sich nicht durch ordentliche Erklärungen ins Licht setzen, sondern nur durch Fälle und Beyspiele begreiflich machen, wo dergleichen Wörter vorkommen: daher giebt Hr. E. keine eigentliche Erklärung von dem *Ueiklichen*, und zeigt, wie unvollkommen die sind, welche man davon giebt; er glaubt auch viel metaphysicalische Patrioten würden sehr übel mit ihm zufrieden seyn, daß er die Wörter *ens, res, substantia; individuum &c.* für einerley

bedeutend ausgiebt, ja daß er sie zuerst sehet, und nicht vielmehr das possibile; repraesentabile; conceptibile; u. d. g. weil sie über das, was er hier mit wenigem gesagt habe, ohne was mehr zu sagen, einen araffen Brey von Distinctionen machen und es so weit ausrecken, daß ganze Bogen voll werden. Was Hr. E. 49. S. den Mathematikerständigen Schuld giebt, sie waren so künstlich das Nichts unendliche mahl zu addiren, und Etwas daraus zu machen, würde Guido Grandi nicht veranlassen, und Wolf mit andern nicht nachgeschrieben haben, wenn sie die unendlichen Reihen, aus denen sie diesen Schluß unrichtig gezogen haben, mit mathematischer Scharfsichtigkeit, und nicht mit metaphysischer Spitzfindigkeit betrachtet hätten. Die Verbindung des Leibes und der Seele zu erklären, scheint der Hr. V. für den natürlichen Einfluß geneigt; da er dem Körper und der Seele Kräfte beyleget, daß jedes in dem andern die gehörigen Veränderungen verursachen kann; er unterscheidet hievon den groben Einfluß der Scholastiker, da man die Art und Weise bestimmen will, wie Leib und Seele in einander wirken. (Aber: sagen daß Leib und Seele in einander wirken, und doch gesehn, daß man die Art wie es geschieht nicht bestimmen kann; das heißt ohne Zweifel auf eine gelehrte Art seine Unwissenheit gesehn, und die Verbindung des Leibes mit der Seele nicht vollkommener erklären, als ein Naturforscher das Anziehen des Magnets erklärt, wenn er sagt, es sey in ihm eine Kraft das Eisen an sich zu bringen, aber die Art wie diese Kraft wirkt, nicht bestimmen kann.) Die Freiheit wird 201. S. in der Kraft eines mit Verstand und Vernunft beabten Wesens gesetzt, sich nach vorzüglicher vernünftiger Ueberlegung zu seinen Handlungen willkürlich zu bestimmen. Die Gegenwart der Willkürlichkeit und Freiheit, beweiset Hr. E. aus der Erfahrung und widerlegt die Einwürfe dagegen. Wenn Waile einwender, wir würden viel-

leicht

leicht uns unwissend von einem äußern Dinge in den Handlungen bestimmt, in denen wir frey zu seyn glauben, so antwortet Hr. E. darauf: weil man dieses gleichwohl nicht merke, so müßte bewiesen werden, daß ein solches Ding vorhanden sey, der angebliche Grund vielleicht ist es da; mache es nicht aus. (Diese Antwort gilt wider einen, der die Freyheit aus diesem Grunde dogmatisch läugnen wollte, nicht wieder den der daran zweifelt. Einem Zweifelnden ist die Möglichkeit seiner Einwendung genau.) Ferner sagt Hr. E. ist diese Einwendung unmöglich, und solat ein Wiederstr.: daraus. Wird ein Mensch durch die äußere Macht eines unbemerkten Dinnes zu allen seinen Handlungen bestimmt, so daß er sich in der That nicht selbst bestimmt, so kann er ja alle seine Handlungen hervorbringen, ohne daß er Gedanken, Begierden und Abscheuungen hat. Wozu hat er sie also? (darauf braucht wohl der Zweifler nicht zu antworten, oder er kann sagen, sie sind bey der Seele, wozu bey einer Maschine die Heile sind, an welche die wirkende Kraft anreißt, um die Maschine zu bewegen.) Den Cas des Naturrechts, das Gute und Böse in freyen Handlungen müsse aus den Folgen bestimmt werden, verwirft Hr. E. ebenfalls, weil eine böse Handlung wenigstens zufälliger Weise oft gute Folgen haben könne, (aber die Lehrer des Naturrechts reden von den Folgen die der Mensch nach seiner Einsicht erwarten darf, nicht von denen die eine unendliche Weisheit zum Besten des Ganzen, oder auch des Handelnden selbst daraus ziehen kann.) Die Unsterblichkeit der Seele, und also auch ihr einfaches, unzerstückliches, und von dem Körper unterschiedenes Wesen, beweiset die 224 u. f. E. aus dem Verlangen nach einem ohne Ende fortdauernden Leben und aus der Gerechtigkeit Gottes (die Lehre von Gott hat Hr. E. da noch nicht abgehandelt, welches ein kleiner Fehler wider die Metho-

de zu seyn scheint, der Hr. E. so wenig verbergen geliebet ist, daß er im 71 §. wo er wieder auf diesen Schluß kömmt, sich auf den weit unten folgenden 113 §. der natürl. Gottesgelehrtheit gründet.) Von der Gerechtigkeit der Offenbarung handelt Hr. E. umständlich und gründlich, und seine Schrift ist als eine vollständige Einleitung wohl zu gebrauchen. In die Einwürfen, die er gegen verschiedene Philosophen, unter andern auch unsern Hrn. Dr. Hollmann mit ziemlicher Freyheit macht, können wir uns nicht einlassen, da uns die Untersuchung zu weit führen würde. Es scheint uns, als habe Hr. E. manchemal seinen Gegnern Lehren schuld, die sie leicht wider von sich ablehnen können. Daß er aber die Metaphysik von dem unnützen Wörterkrame zu befreien sucht, in welchen tiefinnig scheinende Sophisten, die gemeinsten Wahrheiten oder die ungereimtesten Träume einhüllen, und uns dadurch mit Vernachlässigung der Sprachen, und der übrigen Gelehrsamkeit, in der Philosophie und in der Theologie die scholastische Barbarey wiederbringen. Darinnen wird er wohl den Beyfall aller Vernünftigen haben.

Rom.

Auf Kosten des Buchhändlers Meraldini ist noch im J. 1755. gedruckt worden: *Matthaei Iacutii, Benedictini congregationis montis virginis Svatagma, quo apparentis magno Constantino crucis historia complexa est uniuersa, ac suis ita ab omnibus non prisca modo; quam nuperrimis osoribus vindicata, temporis suo & loco restituta ceteris tandem rei gestae monumentis illustratur, 17. B. in Qu.* Dieses schlecht geschriebene Buch ist eine Vertheidigung der bekann- ten Erzählung, von der zweifachen Erscheinung, die dem K. Constantim wiederfahren, gegen alle ihre Feinde enthalten; es sind aber dem K. weder alle Feinde; noch vielweniger alle ihre Gründe bekant

gemessen. Die Hauptfragen, die er abhandelt, sind erstlich, ob überhaupt die Erzählung wahr sey? bey welcher der V. selbst gesehen mus, daß sich alles auf die eigene Nachricht des Constantins gegen Eusebium gründe, denn daß er ihr die Acta S. Arthemii martyris an die Seite sezet, ist desweniger von einem Gewicht, da es längst bekannt, daß diese Legende zu den Fabeln zu zehlen: hernach ob der Kaiser so wol des Tages als des Nachtes eine Erscheinung gehabt, welche er sehr ernstlich bejaget, ohne an den Zweifel von der so unnächtigen Verdübelung der Wunder und dem gänzlichen Mangel einiges Nutzens des ersten Wunders, wenn es erst durch ein neu Wunder hat erklärt werden müssen, zu gedenken: ferner ob das Gesicht am Tag ein natürliches Lustzeichen gewesen, wie Schmid und Fabricius gealaubet: weiter, wenn und wo dieses geschehen, da er die gewöhnliche Meinung der Italiäner gegen die Franzosen vertheidiget, ob sie gleich nicht allein mit der übrigen Chronologie nicht zu vergleichen; sondern auch dem Bericht des Eusebii, den aber H. J. nur aus der Uebersetzung kennet, gerade zu widerspricht: endlich, von des erzhienenen Kreuzes Gestalt und den Labaris. Die Ausführung ist zwar mit häufigen, in Holz geschnittenen, Münzen und Figuren reichlich geschmücket; aber ihrer innern Beschaffenheit nach von sehr geringem Wehre. Da selbst das Latein darinnen er schreibet, nicht fehlerfrei ist, wie der Titel ausweiset; so haben wir uns desto weniger über die Fehler im Griechischen verwundert, indem fast keine Zeile ohne Fehler ist. Ob es heut zu Tage zu verzeihen, das Wort Labarum von dem griechischen *ελας*, terminus und *λαβος* anstatt labor herzuleiten, wollen wir dem Leser zu beurtheilen überlassen. Am edelhaftesten sind uns die übertriebene Lobsprüche von Constantins Gottseligkeit gewesen, die uns fast auf den Argwohn gebracht, daß Hr. J. vielleicht selbst nicht wiße, was Gottseligkeit sey.

Bern.

Ein hier sich aufhaltender, und der Italiänischen Sprache gar wohl kundiger Gelehrter, hat unter dem 9 Februar. 1758 eine neue Monatschrift bekannt gemacht, die er unter dem Titel Estratto della letteratura Europea herauszugeben willens ist. Italien, sagt er, ist vom Adriaen Europa, auch in Ansehung der Wissenschaften abgeschnitten. Man vernimmt Nordwärts der Alpen seine gelehrte Arbeiten sehr spät, und eben so langsam vernimmt es die gelehrten Bemühungen der nördlichen Völker. Zur Vereinigung dieser schönen Provinz mit dem übrigen Europa ist nichts dienlicher, als eine Monatschrift in seiner eigenen Sprache, wodurch Italien die Schätze der Ausländer theils zu kennen in Stand gesetzt wird, und theils einiger Massen genießt. Es besitzt ohnedem nur wenige gelehrte Zeitungen, deren Auszüge theils zu kurz und theils vorzüglich den Italiänischen Werken zugedacht sind. Da eine Gesellschaft gelehrter Männer in Bern eine Buchhandlung und Buchdruckerey anzulegen gesinnet ist, so adentt sie mit dieser Italiänischen Monatschrift anzufangen. Die Auszüge werden kurz und genau, und nur von den wichtigern Werken seyn. Man wird die Theologischen Bücher als öfters der einen Secte anhängig, und die zur höhern Mathematik gebörenden Bücher unangezeigt lassen, und hinzusetzen die Lebensbeschreibungen verdienter Männer verkürzt einrücken. Zur Wahl der Materien haben die Hrn. v. Haller und Daniel Bernoulli, beyde der Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris Mitglieder, ihre guten Rächte versprochen. Alle drey Monate wird man einen Band von 18 Bogen liefern, und hat vorgehabt mit dem Ende des Monats den Anfang zu machen. Man wird für jeden Band einen vierten Theil, und also für das Jahr einen ganzen Florentinischen Sechin (Ducaten) bezahlen. Man erbiethet sich gegen die Italiänischen Gelehrten die eingefandten Werke bald und unpartheylich anzuzeigen. Zu Mayland wird

Agnesi

Magnelli und zu Mesaro Cavelli das eingeschickte abnehmen, und nach Bern befördern. Die Briefe schreibt man A' Signori Novellisti de Berna.

Stockholm.

Als ein Anhang der vorigen zwey Chinesischen Reisebeschreibungen wurde A. 1757. bey Grefing kort heräntsetzt om den chinesiske Landthusholdningen (Bericht von der Chinesischen Landthushaltung) af C. G. C. B. auf 32 Octavseiten gedruckt. Diese kurze Schrift ist ordentlich und aufmerksam von einem Manne aufgesetzt worden, der 15 Monate in Canton gelebt hat. Er rühmt, wie alle andre Reisende, die unsägliche Arbeitsamkeit dieser Nation. Auch muß China seine unzählbaren Einwohner selber ernähren, und es ist ein überaus geringes, was zuweilen aus Cochinchina, oder aus den Holländischen Colonien, an Getreide nach Canton kömmt. Die Reisfelder werden bloß mit den Stoppeln des Weises gedüngt, und tragen dennoch das hundertste Korn. In Fokien, da der Strand sehr feicht ist, verdrüßet es die Chinesen, so vieles Land müßig zu lassen; sie machen Flöße, decken sie mit Erde, und pflanzen auf diese gemachten Uecker Reis. Die Jahreszeiten sind sehr ordentlich, und die Ueckerleute wissen sich darnach zu richten. Die Fläche ist durch und durch mit Reis bepflanzt, und die Höhen in kleine Abfänge eingetheilt, die durch die Wurzeln gewisser Bäume besetzt werden. Auf diese Uecker säen die Chinesen die Gemächse, und allemahl an die dürresten Oerter diejenigen, die die Dürre am besten vertragen können. Aus einer Pflanze, die gelb blüht, und einem Nerich ähnlich sieht, (und solglich aus dem Kreuzgeschlechte ist) pressen die Chinesen ein Del aus, daß sie zur Speise und zur Lampe brauchen; sonst pflanzen sie Baumwolle, Yams, Batatas, verschiedene Tobaken und Erbsen, in den Gärten aber Ingwer, Tabak, eine eigene Münze, eine Art Kohl (wieder eine Kreuz-

Pflanz-

960 Gbt. Anz. 101. St. den 24. August 1758.

Pflanze) und den Nicinus, woraus man auch Del macht, das zum Mahlen dient. Sie sind eben so fleissig mit den Bäumen, die Lust-Gärten aber scheinen zur Hauptabsicht zu haben, den Besuchenden allemahl etwas unerwartetes zu zeigen. Ihre Viehzucht ist nicht so gut als das übrige, und sie ziehen nebst weissen Schaaßen und Eseln, fast bloß Schweine, die ihre vornehmste Nahrung ausmachen, unter dem Vogelvieh aber eine Menge Enten, die sie in heissem Sande auf einem gemauerten Heerde und einer eisernen Platte ausbrüten. Im Fischen sind sie überaus fleissig und geschickt.

Leiden.

Den 14. Julius 1757 verteidigte Hr. Conrad Rahn eine Probschrift, de aquis mineralibus sbarien-sibus l. piperinis. Das Pfefferbad im Graubünder-Lande ist, so viel man noch weiß, das leichteste in der Welt. Es verhält sich am Gewichte zum Quellenwasser wie 1138 zu 1142. zum abgezogenen (distillirten) Regenwasser aber wie 1138 zu 1140. Die Wärme ist ein ganz wenig, und etwa anderthalb Michelsche Grade über die Wärme eines gesunden Menschen. Die Menge des Wassers macht 1392. $\frac{7}{8}$ Maasse in einer Minute aus, und sie ist in verschiedenen Jahren die nehmliche. Nach allen Proben findet man bloß etwas wenig vom Kochsalze in diesem Wasser (davon man in Helvetien fast in allen Quellen, und selbst in den grossen Strömen eine Spur, aber gar überaus selten starke Söhlen antrifft). Die Wirkungen dieses Gesundbrunnens kann man also bloß von dem reinen, leichten, und flüssigen Elemente des Wassers herleiten. Außerlich erweicht er stark, bringt alte und vermauerte Geschwüre zum Ausbruch und zur Reinigung, und heilt auch steife Glieder, die nach Schußwunden ihre Beweglichkeit verlohren haben.

Er hält sich in guten Flaschen geschlossen, mehrere Jahre unverändert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 26. August 1758.

Göttingen.

Serr D. Büsching hat in Hamburg durch Johann Carl Bohn verlegen und drucken lassen, seine Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, welche zugleich ein als gemeiner Abriss von Europa ist. 10½ Bogen in Octav. Man lehret und lernt heutiges Tags den Erdboden auf eine nützlichere Weise kennen, als ehedem geschehen ist; denn man läset es nicht bloß bey einer mageren Kenntniß der Namen, Lage und Besonderbarkeiten der Länder und vornehmsten Orter in denselben, bewenden; sondern man machet sich auch die vornehmsten natürlichen Güter eines Landes, die Anzahl seiner Einwohner, ihren Fleiß in Manufacturen; Fabriken, Handlung, schönen Künsten und Wissenschaften, die Staats-Einkünfte, Kriegsmacht, Regierungsart, und was sonst zur vortheilhaften Einsicht seiner Staatsverfassung, gehört, bekant. Wenn aber dieses recht glücklich von statten gehen soll, ist nöthig und nöthig, daß man vorher von der Beschaffenheit und Erheblichkeit vieler natürlichen Dinge; Werke der Kunst, Verfassungen und Einrichtungen, eine deutliche, hinlängliche und fruchtbare Einsicht habe, und daß man vorläufig

wisse,

weise, worinn die wichtigsten Merkwürdigkeiten eines Staats bestehen? und worauf man also bey der genauern Untersuchung einzelner Staaten vornehmlich sehen müße? Eine solche Vorbereitung hat Hr. W. schon einige mahl hieselbst in öffentlichen Vorlesungen ertheilet, und darinnen zugleich einen allgemeinen Abriss von ganz Europa gegeben. Weil es aber an einem Lehrbuch dieser Art gänzlich mangelt: so hat er den Hauptinhalt seiner Anleitung in dieser Schrift zusammengezogen, um ihn sowohl seinen Zuhörern, als auch anderen in die Hände zu liefern. Er bestehet aus 117 Paragraphis. §. 1 bis 9 handeln von den Staaten überhaupt, und von den allgemeinen Stücken des Staatsrechts. §. 10 enthält Anmerkungen von den Landcharten. §. 11 bis 13 handeln von dem Ursprung der Nahmen der Staaten, von der Veränderung der einheimischen Nahmen bey den Ausländern, und von der richtigen Aussprache der ausländischen Nahmen der Länder und Völker durch einen Deutschen, wovon Beispiele an Statt der Regeln gegeben werden. §. 14, betrifft die Erkennung des Ursprungs und der Veränderungen der Staaten aus ihrer besondern Geschichte. §. 15 enthält Anmerkungen von der Lage eines Staats. §. 16 lehret, wie man die Größe eines Staats am besten ausmessen und bestimmen könne? und §. 17 enthält eine Bestimmung der Größe aller europäischen Staaten nach geographischen Quadratmeilen. §. 18 erläutert den Unterschied der Luft und Witterung, welchen man unter den europäischen Ländern wahrnimmt, und berührt und widerlegt einige fehlerhafte Urtheile von ihrer Beschaffenheit und Wirkung in einzelnen Ländern, nemlich, daß Länder und Gegenden, welche unter einerley Parallelsirkele liegen, auch gleiche Kälte und Wärme hätten, daß die Luft und Witterung in den nördlichen Ländern sehr unangenehm und beschwerlich, ja wohl gar unerträglich sey; daß der Sommer im südlichsten Europa heißer seyn müße als im nord-

lich

sichsten, und daß die an der See belegene Länder und Gegenden sehr ungesund seyn. §. 19 handelt von ebenen und bergichten Ländern, §. 20 von dem Nutzen vieler schiffbaren Flüsse und Kanäle, §. 21 von der unterschiedenen Fruchtbarkeit des Erdbodens in den Staaten. Es wird gelehrt und durch Beispiele bestätigt, daß der Vorzug, den einer darinn vor einem andern hat, durch den Fleiß der Einwohner des letztern, und durch die Faulheit der Einwohner des erstern gewissermaßen wieder aufgehoben werde, so daß ein mit einem geringen Boden versehenes Staat, dessen Einwohner frey und fleißig sind, gemeinlich einen größern Ueberfluß und Reichthum habe, als ein natürlich fruchtbarer Staat, dessen Einwohner theils selbst durch die Güte des Bodens, theils durch bürgerliche und gottesdienstliche Slavery zur Faulheit veranlaßt werden. §. 22 lehret die Wichtigkeit des Ackerbaues und der Viehzucht überhaupt. §. 23 zeigt, in welchen europäischen Staaten der Ackerbau vorzüglich gut, mittelmäßig und schlecht getrieben werde, und gibt Beispiele von der Einträglichkeit an, da denn insonderheit England gerühmt wird. §. 24 nennet die Getreidearten. §. 25 wird die Geschichte des Weinstocks beschrieben, und angemerkt, theils daß die eiaentlichen Weinländer in Europa jenseits des 50sten Grads der Breite sind, theils daß der Weinbau mehrere Menschen als der Ackerbau beschäftigt, und ernähret, woraus einige politische Folgen gezogen werden. §. 26 liefert eine geographische-historische Nachricht, von den Baumfrüchten, giebt ihre vorzüglichsten Arten an, und bemerkt ihre Erzeßlichkeit. §. 27 enthält eine physikalische, ökonomische und geographische Nachricht von dem Bau- und Brennholz, zeiget auch den Handel welcher damit getrieben wird. Beyläufig merket Hr. V. an, daß man in einigen Gegenden Deutschlands auf eine der in Schweden und Norwegen gewöhnlichen Weise, ähnliche Art, die Acker durch die Asche von verbranntem Holzwerk fruchtbar mache. §. 28 wird auf gleiche Weise vom Flachsbau

und Hanf; §. 29 vom Tobak, §. 30 von der Färbereite und vom Waid, §. 31 vom Casseu, §. 32 von der Erde und Vottaſche, §. 33 vom Zuckerrohr, §. 34 von der Baumwolle gehandelt. Die folgenden §§. von 35 bis 49 enthalten eine physicaliſche, hiſtoriſche und geographiſche Anzeige und Erläuterung der vornehmſten Stücke des Mineralreichs, welche in Anſehung der Manufacturen, Fabriken und des Handels beträchtlich ſind, als der thonartigen Erden, der Farbenerden, des Marmors, der thonartigen Steine, der Edelſeine, des gemeinen Salzes, der Steintoblen, des Queckſilbers, der feſten Halbmetalle, des Goldes, Silbers, Kupfers, Eisens, Zinns und Bleies. Eben eine ſolche Abhandlung ſelgt §. 50 bis 59 vom Thierreich, denn es wird von der Wichtigkeit der Viehzucht überhaupt, vom Pferde-, Rind-, Schaafe- und Focke- und Hirsch-Geschlecht, von den Thieren deren Häute geſchätzt werden, von den Wäldern, Fiſchereien, Waſerthieren in Schaalen, und von den Seidenwürmern, gehandelt. Man liest hier, daß Hunnarn jährlich auf 120000 Ochsen austreiben, daß Polen ebedeßen jährlich 80 bis 90000 Stücke austreiben habe, daß die einzige Stadt Bergen in Norwegen des Jahrs auf 60000 rohe Fockefelle ausführe, daß auf den Küften von Norwegen jährlich für mehr als 1 Million Nichte Fiſche gefangen werden, und viele andere dergleichen Anmerkungen. §. 60 lehret, wie die Anzahl der Einwohner eines Landes zu erforschen ſey. §. 61 zeigt, daß auf der Menge der Einwohner und ihrem Fleiß die Macht eines Staats beruhe, und gibt 6 Mittel zur Bevölkerung eines Staats an. Im §. 62 wird die wahrſcheinliche Anzahl der Einwohner in allen europäischen Staaten oder in ganz Europa zuſammengerechnet, und eine Summe von mehr als 158 Millionen Menschen herausgebracht. §. 63 findet man Anmerkungen von den Sprachen der Europäer. In die Herleitung aller und jeder europäischen Sprachen von ihren urſprünglichen Sprachen, hat ſich Hr. B.

hier

hieselbst nicht gemagt, sondern nur die Sprachen nach den Ländern, in welchen sie gewöhnlich sind, angeführt. Hierauf folgen §. 64 bis 74 geographische, historische und politische Abhandlungen von den Religionen in Europa. Zuerst wird angezeigt, daß die Religion dem Staat wahre Vortheile bringe; hierauf wird von dem Vorzug und den Hauptparttheien der christlichen Religion, und alsdenn von der römischen, griechischen, lutherischen, reformirten und enaländischen Kirche dergestalt gehandelt, daß angezeigt wird, in welchen Ländern eine jede theils die allein erlaubte, theils die herrschende, theils die mit herrschende, theils die geduldete, theils die unterdrückte sey. Hiernächst kommt etwas von der muhamedanischen, jüdischen und heidnischen Religion in Europa, vor, und zuletzt wird das Verhältnis der römisch-katholischen und evangelischen Religion gegen den Staat, untersucht. Nach Bestreitung des Satzes, welchen Montésquieu (dessen Werk vom Geist der Gesetze auch sonst oft angeführt, und bald bestätigt, bald widerlegt wird,) behauptet hat, daß nemlich die römisch-katholische Religion bequemer für die monarchische, und die evangelische für die freye Regierungsart sey, wird gelehrt, daß die evangelische Religion dem Staat in allen Stücken vortheilhaft sey, welches aber von der päpstlichen nicht gesagt werden könne, wie durch viele Gründe bewiesen wird. Bey dieser Gelegenheit berechnet Hr. B. daß bloß in Portugal, Spanien, Frankreich und Polen 20833 Klöster seyn, und führt an, daß die Klöster und Kirchen in Polen über $\frac{2}{3}$ aller Ländereien des Reichs, und im Königreich Napoli $\frac{1}{3}$ der Güter und des Vermögens des Reichs in ihrer Gewalt haben. Nun kommt von §. 75 bis 82 eine Erläuterung der Manufacturen und Fabriken. Er versichert in weite- rer Bedeutung darunter alle Arbeiten, durch welche natürliche Güter der Erde verbessert und zu mancher- ley Endzweck brauchbar gemacht werden. Die Ma- terien zu denselben theilet er nach den 3 Reichen der

Natur ab, und zeigt sowohl was aus jedem derselben vor rohe Materien verarbeitet werden, als auch die vielfältigen Arbeiten, welche daraus verfertigt werden, woben zugleich die Länder, welche in Ansehung dieser Arbeiten etwas vorzügliches haben, angeführt werden. Sowohl von den rohen Materien zu den Manufacturen und Fabriken, als auch von der letzteren Nothwendigkeit und Wichtigkeit, werden erhebliche Anmerkungen gemacht. §. 83 bis 95 sind dem Handel gewidmet. Dieser wird erklärt, in den innern und äußern abgetheilet, der activ-passiv- und das Gleichgewicht im Handel beschrieben, von unterschiedenen Stücken so zu der Schiffart gehören, z. E. von der Bestimmung der Größe der Schiffe nach Tonnen und Lasten, welche sie tragen können, u. s. w. von den Handlungsgesellschaften und Banken, und vom Handel der Europäer unter einander, und nach den 3 andern Haupttheilen des Erdbodens, Nachricht ertheilet. §. 96 und 97 unterrichten, was bey den Staaten in Ansehung der schönen Künste, und der Wissenschaften zu untersuchen sey? §. 98 zeigt den Unterschied zwischen Städten, Flecken und Dörfern §. 99 bis 101 liefert man Anmerkungen von der Größe und Schönheit der Städte, und von dem Unterschied unter den Staaten in Ansehung der Menge der Städte, Flecken und Dörfer. §. 102 bis 107 erläutern die mannigfaltige Abtheilung der Staaten, insonderheit die geographische, politische, gerichtliche, finanz- und kirchliche Abtheilung. §. 108 werden die Hauptquellen der Einkünfte eines Staats angegeben. §. 109 bis 116 handelt von der Kriegsmacht sowohl überhaupt, als von der Land- und Seemacht insonderheit. Von einigen europäischen Staaten wird zur Probe angeführt, was ein Kriegsheer anzuwerben und zu unterhalten, und was die Ausrüstung und Unterhaltung einer Flotte koste? Die Anzahl der regelmäßigen Kriegsdienster, welche die europäischen Mächte zu Friedenszeiten beständig auf den Weinen halten, beträgt ungefähr 1,569000 Mann. Wie der Unterschied der Größe

Größe und des Rangs der Kriegeschiffe, und das Verhältnis der Mannschaft oder Equipage zu der Anzahl der Canonen bestimmt werde, wird S. 115 gelehrt, und durch eine vom Hrn. W. zusammengetragene Tafel erläutert. Der 117te und letzte S. handelt von den hohen Collegien der Staaten. Es sind nicht nur allenthalben Bücher angeführt, welche zur Erläuterung der häufigen Materien in dieser Schrift, gebraucht werden können; sondern der Verfasser hat sich auch zu gleichem Endzweck häufig auf seine Erdbeschreibung bezogen. Die Schrift kan so wohl auf höhern als niedern Schulen, und von Privatlehrern zum Nutzen der Jugend gebraucht werden.

Rosstock und Wismar.

In Bergers und Böhners Verlage sind auf 166 Octav-Seiten, miscellanea Lubecensia, Vol. I. heraus gekommen. Die Herrn Herausgeber haben ihre Namen der Vorrede vorgelegt, nehmlich der Herr M. Ostermeyer, Prediger zu Travemünde, Herr Archidiaconus Schnobel, und der Herr Corrector Overbeck. Es ist eine Fortsetzung der, wie die Vorrede saet, nicht aus Mangel der Arbeiter, sondern der Käufer und des Verlegers, mit dem zweiten Bande geendiaten bibliothecae novae Lubecensis, daher wir nicht nöthig haben, die Einrichtung und Absicht, sondern nur den Inhalt anzuzeigen. Dieser ist vierfach. 1) Zuerst kommen einige Arbeiten des Herrn Otto Ludw. Königsmann. Die erste ist sein Danus interpres cum fontibus sacris et vernacula B. Lutheri collatus, sive observationes in Geneleos caput quartum. Es ist eine Fortsetzung einer gleichen, in der Lübeckischen neuen Bibliothek angefangenen Arbeit über die drey ersten Capitel. In Deutschland verliert sie freilich viel von ihrem Intereßanten; die Dänische Uebersetzung ist viel buchstäblicher als Lutheri seine: das ist die Haupt-Sache, die ein Deutscher daraus nehmen wird. Ueber die Richtigkeit der Uebersetzungen rückt Herr K. manche Beurteilungen ein. Wir würden zwar oft verschiedener Meinung seyn, finden

aber doch, daß er die seinige als ein Gelehrter und der Sprache nicht unfundiger Mann vorträgt und ausführt. Hierauf folget ein specimen Ebraismorum etymologicorum e capitibus I-IV Genes. erutorum, so uns als eine ziemlich entbehrliche Arbeit vorkommt: und denn, strichurae in thesaurum Gudianum, darinn über die 17 ersten Capitel des ersten B. Mos. zerstreute Anmerkungen vorkommen, unter denen wir noch mehr gutes und unserer Meinung nach richtiges, als in der Arbeit über die Dänische Bibel: Uebersetzung finden. 2) Des Herrn Pastor Heine. Scharsbau Vindiciae Genesios contra auctorem anonymum libri, cui titulus, conjectures sur la Genese. Diese Schrift hat uns eigentlich gereizt, die Lübeckischen Miscellanea zu lesen, weil wir in einer Widerlegung und Prüfung dieser dreissen Vermuthungen viel wichtiges zu finden hoffeten: allein wir haben unsere Erwartungen nicht erfüllt gefunden. Von den hier bekritenen Conjectures haben wir S. 973 des Jahrs 1754. Nachricht gegeben. Herr S. wundert sich, daß niemand sie widerlegt habe: es muß ihm also wohl die vollständige Recension in dem eilften Fascicul der relationum de libris novis nicht zu Gesichte gekommen seyn. Wiewohl er in der Widerlegung einen ganz andern Weg wählet besitzig und meckelhaftig ist, und seinem Gegner vieles ablaugnet, was ihm dort gern zugegeben, und zu seiner Bestreitung gebraucht ist. Eines weitern Urtheils enthalten wir uns billig, denn bey der bekannnten Verbindung der Relationum de libris novis mit unsern Anzeigen, und der Verschiedenheit der Art zu denken, die in beiden Widerlegungen der Conjectures sur la Genese herrschet, würde es den Wohlstand verlegen. 3) Des Herrn M. Ostermeiers Spicilegium ad acta irenica Lubecensia Io. Duraci complectens duas eiusdem epistolas, e mssis editas et observationibus illustratas. 4) Der Beschluß machen kurze Nachrichten von neuen Büchern. Es sind besonders die von den Kästen des Kaiserlichen Weeres ausgewählt: auch hin und wider Beteichnisse der Professoren auf Universitäten beygefüget.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
103. Stück.

Den 28. August 1758.

Leipzig.

Der vierte und letzte Band der Bateux- und Ramlerschen Einleitung in die schönen Wissenschaften enthält auf 405 Seiten den dritten Theil des Originals. Er ist in diesem Jahre herausgekommen: und handelt die Beredsamkeit, die Erzählung, den Briefstil, und die Uebersetzungskunst ab. Bey der ersten scheint es, Herr Ramler leiste mit jedem Fortgange des Werkes noch mehr als vorher: hier fällt ungemein vieles, und zum Theil das anmerkungswürdige, als sein Eigenthum in die Augen. Die Ordnung, welche deshalb befreundlich scheinen möchte, weil die zuletzt verarbeitete Sprache der Prose ehe gewesen ist, als die Sprache der Poesie, vertheidiget B. vermittlest der rühmlichen und alten Anmerkung, daß die Dichtkunst vor der Beredsamkeit vorbegegangen, ja daß nicht nur der Redner, sondern auch der erste Geschichtschreiber, und die ersten Philosophen, die schön geschrieben haben. Schüler und Nachahmer Homers gewesen sind. Seine Ordnung ist also, sagt er, die Ordnung des menschlichen Verstandes. Die Abhandlung von der Beredsamkeit ist offenbar viel kürzer, als die von der Poesie, und wenn man das gelesen hat, was die Alten zum Theil

!!! !! viel

viel ausführlicher davon haben, kann sie einem arm vorkommen, ob sie gleich bey einzelnen Materien, sonderlich durch Herrn H. Zufüge, öfters wider reich wird. Der Recensente schäget aber jene Armuth vor keinen Fehler, weil er der Meinung ist, und sie auch anderwärts geäußert hat, die eigentlich so genannte Bedachtsamkeit geheyhe nur in freyen Staaten, und sey bey uns ein ausländisches Gewächs der Kunst. Die Beispiele sind nicht selten aus den Poeten geborgt, welches wir billigen, denn diese geben stärkere und ausgebruktete Muster, dabingegen manche Stelle eines Redners, die sich zu den Regeln vortrefflich schicke, außer dem Zusammenhange der ganzen Rede auch nicht einmahl von Kennern empfunden werden würde. Auch darin müssen wir beiden um die schönen Wissenschaften verdienten Männern beysallen, daß sie nicht unterlassen, Fremdel aus Cangel-Rednern anzuführen, vornehmlich alsdann, wenn sie als Lobredner der Helden auftreten. S. 126 129. findet sich eine sehr schöne Abhandlung von dem Wohlklang der oratorischen Melodey in Abt. II auf die deutsche Sprache. Ihre Wörter und Zellen machen keine so angenehme Kette von Tönen, als uns die Griechische, Lateinische, Italianische und Französische Sprache gewährt: sie ist wegen der Menge der Consonanten zur Härte geneigter, hat aber eben daher den Vortheil, daß unsere Gedichte stark und männlich klingen. Doch haben auch die vorhin gerühmten Sprachen ihre unangenehme Seite, die Griechische ihr *pt, sb, tm, mm, phch, chth, bd*, im Anfang der Späße, die Französische ihre Menge des stummen *e*, die Italianische allubäufige Vocale. Der zu Consonanten geübte Mund der Deutschen nimt ein großes Theil der Rauhsheit wider weg, die sich der hier stammelnde Ausländer zum voraus vorstelllet; durch Zusammenfügungen können wir wohlklingende Wörter erhalten; wir haben noch

mehr

mehr Mittel unserer Liebe Wohlklang zu geben, die Herr N. nicht zu mühsamer Befolgung, sondern über die Sprache philosophirend angiebt; dasjenige Ohr, an dem nicht die Hoffnung des Unterrichts verlohren ist, befolget sie ohne sie zu wissen. S. 154-162 macht H. N. über den oratorischen Numerus unserer Sprache eine unerwartete Anmerkung. In einigen profaischen Werken, in denen er wegen ihres poetischen Inhalts auf das höchste steigt, findet man wol 11 bis 20 völlige Verse hintereinander, die sich wirklich viel leichter standiren lassen, als gewisse von der Kunst verfertigte und dafür gedruckte Oden und Hexameter. Sie sind aus allerley Gattungen von Versen, sonderlich den in den Horasischen Oden gebräuchlichen, ohne Ordnung auf einander gebaut, und dieser Mangel der Ordnung macht, daß man sie nicht merckt, wie in der Ode geschieht, wo sie auch so ofte widerkommen, daß das Ohr gezwungen ist sie zu hören. Wir haben mit Erstaunen gesehen, wie sehr die poetische Natur, durch ein dichterisches Object angefeuret, die Kunst der Odenmacher übertrifft: zugleich aber bey uns selbst die Frage aufgeworfen, ob dies nicht eine Sünde wider die Regel des Cicero B. III. de orat. c. 44 sey? ja deshalb eine wahrhafte Sünde, weil man solche halbe Poesie und halbe Prosa nicht nach Versen schreibt und ausspricht, auch den poetischen Numerum nicht überall in dem ganzen Stücke beobachtet? Herr N. nennet die den glänckenden Numerum, und verbietet ihn freilich selbst desto mehr, je mehr sich die Rede von der Poesie entfernt: giebt auch sonst noch Regeln, die aus der Natur geschöpft sind, die aber das hörende und geübte Ohr unwissend befolget, da Kunst und Bemübung durch sie nur fleiß wird. Vom Unterscheid des poetischen und rednerischen Numeri wird manches beygebracht, den aber haben wir vermisset, daß jener kürzer, und dieser länger, ja gemeinlich periodisch ist. Lasset uns Gelegenheit zu dieser

Anmerkung gegeben, aus dem man die Erläuterungen nehmen kann. Die Vorschriften von der Navität des Redners sind wol nicht der vorzüglichste Theil des Buchs. In den Worten, S. 211. die Flechter einer sterbenden Prinzessin in den Mund leat, das Licht meiner Augen verlösche, eine Wolcke ohne Ende erhebt sich zwischen mir und der Welt. Ich sterbe, ich verleihe mich unvermerckt von mir selbst. Trauriger Augenblick! endliches Schicksal meiner abgematteten Jugend! wüßen wir zwar wol das rednerische, aber nicht das naive zu entdecken, wir finden auch wirklich nichts davon erwiesen, als daß die Gedanken in einer natürlichen Ordnung stehen. Wer das, was B. sonst von dem Naiven gesagt hat, ja mer noch bloß die erste Hälfte der 211. Seite gelesen hätte, würde vermuten, daß B. sie zum Beyspiel anführe, wie die Hoheit der Rede das naive zerföhre, wenn man nicht S. 212. 213. das Urtheil des B. anders fände. Die Vergleichung zwischen Virgil und Livio S. 202. 203. schien uns bey dem ersten Lesen ein schöner Theil dieser Abhandlung: allein bey der zweiten Uebersetzung finden wir sie ungerecht; denn Livius will Hoheit des Gemüths, und lange vorher überlegte Drohungen schildern. Mucius hatte Zeit und Ursache genug gehabt, vorher zu überlegen, was er sagen wollte, wenn er in seinem Angriff auf Vorfenna fehlte. Wir sind hoffentlich außer Verdacht, als wenn eine Regierde zu tabeln uns gegen dis Buch, an dem wir so vieles gelobet haben, einnähme: allein der Abhandlung von der Erzählung wüßten wir eben so wenig, als der vorübergehenden Lob zu ertheilen, wenn wir den Anfang ausnehmen, welcher die Versuchung schildert, von der Wahrheit in Kleinigkeiten abzugeben, um interessant zu werden; und, miewohl mit sehr großer Gefindigkeit, dis für einen Fehler erklärt. Nichts vollkommener soll sich in der historischen Gattung

finden, als die heilige Geschichte S. 268. ein Sag, den wol die auf Wahrheit und nicht auf böchste Schönheit und Abänderung der natürlichen Schreib-Art gehende Inspiration, eben so wenig von uns erfordert, als diesen: nichts vollkommener findet sich in der Griechischen Sprache, als das N. Testament. Er ist ein Compliment gegen die Bibel, daß noch dazu übel ausgeführt ist, denn unter andern wird gerühmt, daß der heilige Geschichtschreiber keine Urkunden gebraucht, da doch in glücklichem Gebrauch ja Einrückung derselben ein Haupt-Vorzug Moses liegt (*), und Lucas ausdrücklich meldet, er schreibe nach der genau erforschten Ausfüge der Augenzeugen. Bey der Kirchengeschichte sind, wie leicht zu erachten, Catholiken angeführt: Herrn R. bereichernde Hand erkennen wir fast in dieser ganzen Abhandlung nicht; sie würde hier einheimische Muster hinzugesetzt haben, deren Ausfüge desto mehr als eine Lücke erscheint, je ausgemachter ihr Werth ist, und je mehr sie sich in ihren Kirchengeschichten als seltene Geister gezeigt haben. Die Profan-Geschichte wird bloß nach dem Zweck betrachtet, den die wigigen Köpfe allein nennen, nemlich nach dem moralischen, unsere Sitten durch das Ebenbild voriger Zeiten zu bilden. Kein Wort davon, daß von ihrer genauesten Kenntniß die Rechte der Staaten gegen einander, oft auch die Rechte der Privat-Personen abhängen: daß von ihr die Religion ihre Gewißheit zum Theil fordert, ja beynabe keine Wiggen, fast ohne sie ihren Weg sicher gehen kann: daß sie die Großen der Erde vor ein Gericht fordert, dessen unabwendliche Aussprüche nach ihrem Tode sie im Leben scheuen, u. s. f. Vergift man diese Zwecke, so verlieret die Geschichtskun-

(*) Siehe Relationes de libris novis, Fasc. XI. S. 162-194. sonderlich 171, 172, 173, 174, 175.

de $\frac{99}{100}$ ihres Werthes und Unentbehrlichkeit, und gehet zum Theil dem tugendhaften Roman nach: es werden Zierrathen als Schönheiten gebilliget werden, die ihren Nutzen hindern, und wirklich eben so verstellend sind, als wenn man in der Baukunst das nöthige und nützliche wegen des Schmucks verabzäumen wollte. B. lobt die Reden, die Livius den Alten in den Mund legt, ob er sie gleich nur für erdichtet hält: und doch kann eben dieser B. des Casars gang ungeschmückte Geschichte S. 293, vermuthlich bloß aus Folgsamkeit gegen den Cicero, ungemein erheben, da sie doch wirklich kaum hieher gehört. Denn nach Casars Absicht war sie ein Tagebuch, dessen sich künftig ein Geschichtschreiber bedienen könnte: sollte also selbst noch kein schönes Gemählde seyn, ob sie gleich wegen ihrer Wichtigkeit, Genauigkeit, und Zuverlässigkeit, d. i. wegen ihres Nutzens, mehr gefiel, als das größte Kunst-Stück des historischen Malers thun konnte. B. ist hier so sehr in einem fremden Felde, daß er nicht einmahl die verschiedene Methode der alten und neuen Geschichtschreiber vergleicht, nichts von den Citationen redet, über deren Anbräuna oder Weglassung der Geschichtschreiber, der gefallen und doch ein ehrlicher Mann bleiben will, am meisten verlegen ist. nichts davon hat, daß man nicht bloß Schlachten, Kriege, Anekdoten und Personifikationen, sondern auch den innern und sanften Wachsthum des Staats, (nach Hollbergs Beyspiel) beschreiben müsse. Kurz, alles was interessant ist, findet man hier nicht. Zuletzt wird der Natur-Geschichte ein besonderer Abschnitt gewidmet, welches sehr zu billigen ist, doch ebenfalls nur ein magerer. Soll sie schön werden, so braucht sie unferes Ermessens Regeln, Tadel und Unterricht, wie die und jenes zur Nichtigkeit unentbehrliche und doch Anfangs weniger gefallende, anzubringen sey. Unser Jahrhundert erhält

hät S. 303. ein sehr verdientes Compliment, allein so sparfam, so unvollkommen, daß sich gleich offenbaret, seine in diesem Stücke vorzüglichen Verdienste sey dem V. unbekant gewesen. Die Muster sind auch bloß alte: Aristoteles, Ebcopraft, und Plinius. War es möglich, Linnaum zu vergeßen? Sein System gehörte freylich nicht dieweil, weil es nur das Stetere der Natur Geschichte seyn soll, auch nicht die Latinität: allein sein die Natur-Geschichte belebender und sie interessant machender mündlicher Vortrag, der einer ganzen Nation seine Denckungs- Art hat einflößen können, und auch außer Schweden bekant genug ist, seine angenehmen Disputationen, hatten ihm hier eine Stelle verdienen und zugleich Anlaß zu Recenseln geben sollen, wie man einst die Natur-Geschichte schön beschreiben könne, wenn man noch gewisse Fehler der Sprache, oder einige Nachlässigkeiten ablegte. Herrn Hamker werden es seine Leser schwerlich vergeßen, daß er hier dem Vatteur nicht das geleistet hat, was sie aus dem vorhergegangenen zu erwarten fast ein Recht hatten, wenn er nicht entweder selbst vorhat von der schönen Geschichtskunde ausführlicher zu schreiben, oder einen der Historie und schönen Wissenschaften kundigen Gelehrten zu dieser Arbeit bewegen kann. Die Abhandlung von Briefen ist schön, aber zu kurz: es wird zum Ende geeilt. Eben das trifft auch die letzte, von Uebersetzungen: sie hat viel anres, ohne der Materie ein Gelingen zu thun. Sie hält sich lange mit Vergleichung der Lateinischen und Deutschen Sprache auf, und giebt jener wegen der Construction den Vorzug, daß sie natürlicher sey als unsere, an der auch billig die vielen Hülfswörter des Verbs als ein Fehler angesehen werden. S. 363. denckt V. bey dieser Gelegenheit an die große Kürze des Hebräischen, so keine Hülfswörter gebraucht: eine genetsche Kenntniß dieser Sprache würde ihn auf eine wichtige Anmerkung geleitet haben, wie die

beschreiblichen Hülfswörter endlich einer bequemern Conjugation den Ursprung geben, wenn sie nur nicht von dem Verbo durch andere dazwischen stehende Wörter abgeriffen werden.

Venedig.

Von denen Annalibus Camaldulensibus, welche der Abt Job. Benedictus Mittarelli, und sein gelehrter Mitarbeiter Anselmus Costadoni, ein Mönch dieses Ordens, ans Licht zu stellen angefangen haben, ist ohnlängst der dritte Theil fertig worden, der ohne die Vorrede 358. Seiten beträgt. Hierauf folget eine Sammlung von 330. größten Theils ungedruckten Urkunden, welche nebst einer Ordens-Regul. die den vierten Camaldulensischen Prior, Modulpum, zum Verfasser hat, und einem doppelten Register über diesen Theil 667. Seiten ausmachen. Die Einrichtung dieses dritten Theils ist denen beyden vorhergehenden, wovon wir zu andern Zeiten in unsern Blättern geredet haben, vollkommen ähnlich, und begreift derselbe nach einer Abtheilung in 10 Bücher, in einer Chronologischen Ordnung dasjenige in sich, was von 1080. bis 1160. in dem Camaldulenser Orden, oder denenjenigen Clöstern, die nach demselben sich haben reformiren lassen, vorgegangen ist. Der heilige Romualdus, welcher der Stifter dieses Ordens ist, hatte seinen Eremiten und Schülern keine besondere Regel vorgeschrieben; und sowohl bey seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode befolgten diejenige, die sich diesem Orden gewidmet hatten, außer der gewöhnlichen Ordens-Regel des Heil. Benedicti nur allein dasjenige, was sie zu mehrerer Erweckung und Unterhaltung ihrer Andacht und zur Ereugigung ihres Fleisches durch Fasten und andere schwere Uebungen aus dem Mund dieses Patriarchen (wie man in der Päpstlichen Kirche zu reden pfleget, wann von Cisterciern besonderer Mönchsorden die Rede ist,) gehört,

höret, und wiederum durch mündlichen Unterricht unter sich fortpflanzen hatten. Allein das starke Wachsthum dieses Ordens, welcher sich durch Italien, Ungarn und Pohlen frühzeitig ausbreitete, und die Menge so wohl neu gestifteter Klöster, als auch solcher Geistlicher Congregationen, die sich nach der Camaldulesischen gerne bilden wolten, nöthigten endlich den obgedachten Prior Rodulph, daß er A. 1080. eine besondere Ordens-Regel entwarf. Fünf Jahre nachhero übersah er dieselbe, und vermehrte sie zwar mit einigen neuen Satzungen, weil er aber durch die Erfahrung gelernt hatte, daß das strenge Einsiedler Leben nicht einem jeden so leicht zu befolgen möglich sey, so stiftete er das Noviciat in dem nicht weit von Camaldoli gelegenen Kloster Fonte bella, und nach dessen Einrichtung besetzte dieser Orden nunmehr aus Eremiten und Mönchen. Man kann also gewissermaßen sagen, daß der Prior Rodulph den festen Grund zu dieser berühmten Congregation am ersten gelegt, sie selber aber noch etwas später, nemlich A. 1113. ihre erste Bestätigung von dem Pabst Paschali II. erhalten habe, welches jedoch dieser Rodulph nicht mehr erleben bat, indem er bereits A. 1088 gestorben ist. Unsern Lesern wird ein großer Theil derer hier vorkommenden Erzählungen, die bloß die Klöster dieses Ordens angehen, nicht wichtig genug scheinen um sie damit zu unterhalten, und daher wollen wir uns auch dabey nicht lange aufhalten, sondern nur von der Verfasser eigentlichen Absicht in Ansehung dieses und derer etwan noch folgenden Theile ein paar Worte reden. Selbige gehet, wie sie uns S. 97. befehret, nur auf diejenige Klöster in Italien, die eigentlich Camaldoli als ihre geistliche Mutter erkennen, unter dessen Aufsicht stehen, und mithin mit diesem von dem Heil. Romualdo bewohnten ältesten Kloster, als dem Haupt ihres Ordens, einen geistlichen Staats-Cörper ausmachen. Denn da die-

fer ihr Stifter selber in denen Päpstlichen Bullen communis Eremitarum pater & omnium Occidentalium Eremitarum dux & magister genennet wird, so glauben sie nicht unbillich, daß ihre Arbeit allzuweitläufig fallen würde, wenn sie auf die übrigen Klöster und Einsiedeleien, die sich nach diesem großen Vorbilde in ihren Einrichtungen gerichtet haben, sehen wolten. Daß es sonst in einem solchen Werk an Lebensbeschreibungen und Legenden von so genannten Heiligen der Römischen Kirche, und an sonderbaren durch sie verrichteten Wunderwerken nicht fehlen könne, werden unsere geneigte Leser von selbst vermuthen, da bekant ist, wie gerne man in dieser Kirche die Anzahl derselben noch alltäglich vermehre. Nur weniger Beispiele zu gedenken, so siehet S. 69. verschiedenes, daß zu der Lebensgeschichte des Heil. Oswaldi (Welfhard) gehöret, der aus Augsburg gebürtig war, und sich 20. Jahre lang ohnweit Verona in einem Wald, von allem menschlichen Umgang entfernt, aufgehalten hat, bis er endlich von einigen Schiffern A. 1117. entdeckt worden, und nachhero A. 1127. als ein Mönch und Eremit in der dem Casimirden Orden unterworfenen Abbatia Vangaticensis sein Leben beschloffen hat. Beydes bey seinem Leben als nach seinem Tod verrichtete er viele Wunderwerke, davon einige hier S. 191. 209 und 214. erzehlet werden. S. 100. kommet ein anderer Heiliger dieses Ordens, nemlich Albertus von Siena vor, dessen nachhero noch öfters; E. S. 189. 196. 199 und 280. gedacht wird, an welchem ort man zugleich die Ursache vorfindet, warum die Maler diesen Heiligen also abzubilden pflegen, daß er einen Haafen auf dem Schooße sitzen hat; indem nemlich einmahl dieses Thier, da es von den Jagd-Hunden verfolget worden, seine Zusucht zu ihm genommen, und sich so lange von ihm lieblosen lassen, und bey ihm aufgehalten hat, bis er es wieder von sich hat

gehen beissen, mit der Versicherung, daß ihm weiter keine Gefahr bevorstehe. Er starb A. 1150. und hat ebenfalls wie bey seinen Lebzeiten, also nach seinem Tod viele Wunderwerke gethan. S. 317. Noch ein anderer Heiliger dieses Ordens, der in diesen Zeiten vorkommet, ist der Heil. Martinus, der A. 1151. gehoben worden. S. 319. Schon als ein Knabe von 5 Jahren bewies er durch ein Wunderwerk, da er die Stücke eines zerbrochenen Trinkgeschibes mit einem Kreuze bezeichnet, worauf sich dieselbe von selbst wiederum in die gehörige Ordnung zusammen gesetzt haben, S. 344. was bereinigt aus ihm vor ein wunderwürdiger Heiliger werden sollte. Auch unter denen Heillichen Schwestern dieses Ordens fehlt es um diese Zeit nicht an Heiligen; dergleichen war die Heil. Lucia. S. 345. Eine Erzählung von der Capelle der Heil. Jungfrau Maria in curte de. Vertice, welche sich, gleich der zu Voretto, ohne menschliches Zutun von dem ersten Ort, wo sie erbauet gewesen, obngefahr A. 1100. an diesen ihren jetzigen Platz niedergelassen hat, ließt man S. 90. Doch sind die Verfasser so aufrichtig, daß sie selber gesehen, es sey zwar von dieser Sache nichts bey alten Geschichtschreibern oder gleichzeitigen Urkunden vorzufinden, sie vermeinten aber, daß sie um dessentwillen ihre Glaubwürdigkeit nicht verlichere, weil es die allgemeine Tradition aller in dalsigen Gegenden wohnenden Leute bekräftige. Besonders weisläufig werden auch die Wunderwerke derer Heiligen Justus und Clemens, die in der dem Camaldulenser-Orden zugehörigen Abbatia Volaterrana begraben liegen, S. 181. 187 und 228. erzehlet. Der Leichnam des festen wurde A. 1139. auf vieles Nachsuchen derer dalsigen Mönchen gefunden, und bey dieser Gelegenheit kamen auch die Reliquien derer Heiligen Märterinnen, Actinia und Graecimiana, welche in der großen Verfolgung unter denen Kaysern Diocletiano und Maximiano im

des Christlichen Glaubens willen ihr Leben gelassen, und in dieser Kirche begraben lagen, wieder zum Vorschein. S. 270. Doch wir müssen hiebei schliessen, wenn wir noch zuvor denen Liebhabern der gelehrten Geschichte zu gefallen bemerkt haben, daß S. 322. nicht unwahrscheinlich bewiesen werde, daß der berühmte Münch Gratianus, der Verfasser des Decreti, weil er in dem Closter des Heil. Felicis zu Bonnonien gelebet, welches damals schon nach denen Regeln der Camaldulensischen Congregation reformiret gewesen, eigentlich ein Camaldulenser-Münch genennet zu werden verdiene.

Paris.

Recherches & Observations sur toutes les parties de l'art du dentiste, par M. Bourdet, ist der Titel eines neuen Werks von den Zähnen, das A. 1757. bey Herissant in zwey Duodez-Bänden heraus gekommen ist. Es scheint die Arbeit eines in diesen Künsten und ihrer Cur erfahrenen Mannes, der aber, wie viele unter seinen Landsleuten, ein sehr wachsamcs Auge auf seine eignen Erfindungen wirft, und den Ruhm derselben nicht gerne mit andern theilt. Im ersten Bande, der 30 Seiten stark ist, finden wir die folgenden Wahrnehmungen theils merkwürdig, theils auch ganz neu. Hr. B. beschreibet die Zähne so genau, daß man unter den Zähnen des nehmlichen Rabmers, wie unter den Schneide-Zähnen, nicht nur den ersten und andern, sondern auch den Kinbacken, und die rechte oder linke Seite unterscheiden kann, wozu aber die Kennzeichen freilich hier nicht wiederholt werden können. Nach den Zähnen beschreibet Hr. B. die Löcher, in denen sie stecken. Die zusammenziehende Kraft dieser Löcher stößt öfters die Zähne hier aus, und machet sie länger, so daß man sie von Zeit zu Zeit abfeilen muß, und in diesem Falle kann man sie durch keinen Druck zurückbringen. Das Zahnen wird

wird hier auch beschrieben, und zum Durchzen der Haut, die dem herausbringenden Zahne wiedersteht, der Citronensaft angerathen, die erweichenden Arzneyen aber, und der Kinder gewöhnlicher Wollzahn, oder Krysfall, aber als schädlich angesehen. Wenn zu viele Zähne auf einmahl herausbrechen, oder das Zahnfleisch gar zu hart ist, so ist es Zeit, dieses letztere durchzuschneiden, und nach diesem Schnitte sind die erweichenden Arzneyen an ihrem Orte. Die neuen Zähne erzen der Milchzähne-Wurzel nicht weg, und zerreiben sie nicht, diese Wurzel fällt aus, ohne daß man die Ursache wissen könnte. zuweilen kömmt auch für einen zweyten Zahn ein dritter hervor. Wenn man dem neuen Zahne Platz machen und den Milchzahn herausziehen muß, so ist es am besten des Zahnwurzels damit zu schonen, daß man die Zähne ganz gerade herauszieht. Wenn die Zähne zu dicht wachsen, und einander verdrängen, so opfert man lieber einen vordern Stockzahn, als einen Augenzahn auf. Die Erosion, oder das Aussetzen der Zähne greift sie allerdings bey Kindern, deren Gebläße unrein ist, noch in den Heiladen, und ihren Eltern an, wie Hr. B. oft gesehen, und Hr. Simon mit Unrecht geläugnet hat. Die Zahnkaiule vermeidet man am besten durch die Reinlichkeit mit dem Zahnstocher, und einem mit balsamischen Wasser angefeuchteten Schwämme. Alzu kalte, alzu warme Speisen und Getränke, allerley scharfe und reizende oder zerreibende Pulver und Essenzen sind zu vermeiden. Die schon anfangende Fäule kann man mit einem Grabstichel wegnehmen, und bey dem Verdachte eines inwendia im Zahne vorhandenen Geschwürs kann man diesen mit einem kleinen Trepan durchbohren. Die Esserten sind nicht so richtig, und erwecken manchmahl langdauernde Schmerzen, welches zwar auch geschieht, wenn man mit einem Werkzeuge nur einen Nerven tödtet, und der Zahn mehrere hat.

Eine

Eine neuere Erfindung den Nerven in einem schmerzhaften Zahn unempfindlich zu machen, ist das Verrenken derselben. Wenn der Zahn empfindlich und schmerzhaft ist, und die Gold oder Weyblätchen nicht haften können, so sätze man einen Zahn mit dem Pelican, und legt ihn halb auf die Seite, bringe ihn aber mit dem Finger in seine natürliche Lage zurück, und besetzt ihn mit einem wiederholten Drucke oben nach dieser Richtung. Hr. B. hat wohl sechs hundert mahl diese Verrenkung glücklich verrichtet; sie ist nicht neu, und findet sich in Büchern, die schon hundert Jahre alt sind. Die Hülfe ist so gewis als der Fieber-Kinde oder des Quecksilbers Wirkung. Man kann auch den faulen Zahn ausziehen, reinigen, mit Gold- oder Weyblätchen anfüllen, und in seine natürliche Stelle zurück setzen, er wird wieder eben so feste, wenn man von Zeit zu Zeit auf einen Kork beißt, und man hat dazu keinen Ort noch Faden nöthig. Das Abreiben eines Zahns zu hindern, zumahl bey Leuten, die im Schlafe mit den Zähnen knirschen, bedeckt man den Zahn, den man schonen will, mit einem goldenen Käppchen. Allzu lange Zähne muß man kurz feilen. Es kann aber auch ein ganz guter Zahn schmerzen; und eine Entzündung an der Weis schuld haben. Der Kalk an den Zähnen sammlet sich bey alten Leuten, und an der obern Kinnlade mehr als an der untern. Die stählernen Werkzeuge nehmen diesen Kalk am besten weg, ohne den Schmelz zu beschädigen, oder die Zahne manfend zu machen. Die scharfen Säfte sind weit gefährlicher, und die Wasser aus dem Gemächreiche viel zu schwach. Die Weinsäure kann auch die Zahnlöcher anstrecken, doch geschieht es seltener, und das Zahnfleisch ist gleichfalls vielen Leuten unterworfen. Unter diesen sind die Geschwulsten, die fleischernen, und die beinernen Gewächse. Die fleischernen nimmt man mit dem Messer weg, und wenn sie schwarzroth sind, haben sie eine Verderbnis

der

der Säfte zum Grunde, und müssen, nachdem die Zähne ausgezogen sind, gebrannt werden. Es sind auch Fälle, wo man sie binden, und unter dem Zahn abschneiden kann. Sind sie krebsartig, so ist der wiederholte Gebrauch des glühenden Eisens nützlich. Die Geschwüre am Zahnfleisch haben mehrtheils einen faulen Zahn zum Grunde, und eben dieses ist von den Fisseln wahr. Diese Quelle des Uebels muß man wegnehmen. Oft liegt auch etwas von der geilen Seuche verborgen und auch diese Quelle muß man abschneiden. Die Geschwüre des Zahnfleischs entstehen, wie Hr. B. wieder den Hrn. Fauchard beweiset, nicht vom Scharbock, sondern wenn ein Theil des Zahnfleischs das Zahnloch verlohren hat, denn so spricht Hr. B. Man schneidet alsdenn mit einer Schere das Zahnfleisch an beyden Seiten weg. Hr. B. giebt hier eine Kneipzange an, womit man die Beingewächse wegnehmen kann. Er meint, am Schmerzen eines gesunden Zahns eine annähernde grosse Krankheit und selbst den Schlag etliche Tage vorher erkannt zu haben.

Stockholm.

Hr. Peter Setzel hat nach seiner Wiederkunft von seinen Reisen den 23 April 1757, in der R. Acad. der Wissenschaften seinen Platz eingenommen, und zum Antritt eine Rede gehalten, die bey Salvius unter dem Titel *anmärkningar uti läkare konstern samlade under en wälandsk Resa in Octav* abgedruckt worden ist. Hr. S. beschreibet in dieser Rede einige neue Erfindungen aus der Kunst zu heilen. Man heilt die lanadaurenden Auswürfe, sagt Hr. S. mit Wachholder-Muß und den Knöpfen und Blättern der Wallmurr. Der Saft des Erbrauchs soll gegen die Würmer gut seyn, und wieder die Harnstrenge der Canadische Balsam, der Hagenbutten-Zucker, die

Dee

984 Gbt. Nij. 103. St. den 28. August 1758.

Beeren von Judenkirchen und ein feuerfestes Lauge-salz. Mit eben dergleichen Salzen heilt man die Sichte. Die Wassersucht zapft man ab, und Hr. Lieberkühn heilte die Brust-Wassersucht mit dem blossen Haaren der Füsse ausser dem Bette, wodurch das Wasser nach den Füssen, durch sein Gewicht gezogen wurde. Hr. Kaulin lehrte Quecksilber mit Kampfer verfeinern, wodurch seine Speicheltreibende Kraft ihm benommen wird, ohne daß es die Eigenschaft verliere. die heile Seuche zu heilen. Hr. du Rorden hat, wie Hr. Z. meint, eine neue Deutung des Aderschlages erfunden; das übrige sind einige Verbesserungen brauchbarer Arzneyen.

Amsterdam und Leiden.

Der fasciculus sextus plantarum Americanarum, quas olim C. Plumier detexit, ist noch A. 1757 abgedruckt, geht bis zur 142. Folioseite, und in der Zahl der Kupferplatten von 126 bis 150. Ausser verschiedenen seltenen Gattungen bekannter Geschlechter findet man hier die Theophrasta, Fuchsia, Cracca, Genipa, Craniolaria, vier Arten Melastoma, zwey Annona, eine Theobroma, die nicht der Cacao ist, die Coccolobis (Brown) drey Arten Samyda, einen Conocarpus, und eine Turnera.

Von eben diesem gelehrten und freundschaftlichen Manne sind zwey Bogen mit dem Titel Wachendorfia herausgekommen. Es ist ein neues Geschlecht aus der Verwandtschaft der Lilien, oder der Zwiebel Gewächse und hat sechs Blütblätter, die etwas ungleich vertheilt sind, mit drey Staubfäden. Ein sauberes Kupfer stellt dieses schöne Africanische Gewächs vor.

Druckfehler.

S. 930. Z. 4. lies: *de vacca rufa*: und S. 936. Z. 32. Golde, anstatt Gelbe.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 31. August 1758.

Stockholm.

Tom vorigen Jahre ist des Upsalischen Abjuncti, Herrn Jonas Apelblad, Reise-Beschreibung über Pommern och Brandenburg (Reisebeschreibung von Pommern und der Mark Brandenburg) auf 80 Octav-Seiten herausgekommen; auf welche stückweise die Beschreibung der ganzen Reise, die Herr H. als Begleiter eines Herrn Grafen Gyllenborg durch Deutschland vorgenommen hat, folgen soll, wenn diese erste Probe Beyfall findet. Wir können hieran beynabe nicht zweifeln. Herr H. merckt vornehmlich auf das, was zur Oeconomie und Manufacturen gehört: woben man freilich von ihm nicht dergleichen etwas erwarten kann, als Kain leistete, wenn er blos zu diesem Zweck ausereisete, und sich lange an einem Orte aufhielt, aber doch Ursache genug finden wird, mit seiner Aufmerksamkeit vergnüt zu seyn. Das gute, so er gefunden, zeigt er nicht blos an, sondern stellt es auch seinem Vaterlande zur Nachahmung vor, wenn es dorten mangelt: welches freilich dem Buche in Schweden einen mehrern Werth giebt, als bey uns, es wäre denn, daß wir aus diesen Urtheilen sehen wollten, was von Einrichtungen und Oeconomie noch in Schweden mangelt.

Wem n. u. m.

edev

oder wie unparteyische von manchen Anstalten, über die der einheimische sich wegen kleiner Unbequemlichkeiten beschweret, und von Gewohnheiten, die er verachtet, denket. Seine Urtheile finden wir wirklich unparteyisch und gesund: das meiste in der Einrichtung der beiden durchkreuzten Preussischen Länder, findet er weise und vortreflich, ohne ein Panegyricum zu werden: tadelt und vermüget aber auch andere. Das wichtigste von dem letzten ist, daß bey so vielen Anstalten das Volk zu vermehren, die Soldaten nicht stärker zum Heyrathen ermuntert werden, (wozu er S. 40. die Ehre als ein Mittel vorschlägt) daß auf die Wege in Deutschland so wenige Sorgfalt gemendet wird, da doch von ihrer Bequemlichkeit der Handel, und wegen des Preises der verführten Waren die Manufacturen, abhängig sind: und die geringhaltigen Münzen. Das andere sind Kleinigkeiten, z. E. die für Fremde unbequeme Einrichtung der Berlinischen Bibliothek. Wenn der damalige Bibliothecarius noch lebte, und S. 38. läse, so würde er vielleicht Herrn A. wegen der Vorsorge für sein Salarium danken, allein wegen der von ihm gegebenen kurzen Nachricht die kleine Buch unter die verbotenen setzen. Auch für Schwedisch-Pommern thut er Vorschläge: davon der eine von offener Nützlichkeit ist, Manufacturen anzulegen, wie im Preussischen geschehen; schwerlich aber der andere, das Studiren auf auswärtigen Universitäten der Pommerschen Jugend zu verbieten, sobald nur in Greifswald bloß Deutsche und keine Schwedische Professores gesetzt wären. Ein solch Verbot thut stets der Gelehrsamkeit Schaden, die da leidet, wohin nicht das neue von den besten Orten geschwind eingeführt wird: es hemmet das stärkste Triebrad der Universitäten, die Eifer suchet: und bey den gewöhnlichen Repräsentanten der Nachbarn müßte die Universität, die dabey gewinnen sollte, entweder verzweifelt schlecht bestellt seyn,

seyn, oder einen sehr großen Canton unter sich haben. Von den Gelehrten zu Berlin urtheilet er gar mittelmäßig, scheint aber auch als ein Fremder einige wahrhaftig große dortige Gelehrte nicht gekannt zu haben, die sich viell. icht um Ruhm weniger bemühen. Unter den Nachrichten, die Hr. N. giebt, finden sich auch manche Kleinigkeiten, die aber in Schweden unbekannt sind: und bis giebt seiner Arbeit adermahlß jenwärts des Meers einen vorzüglichen Werth: allein ein Deutscher findet auch manches darunter, so ihm unbekannt seyn möchte, vornehmlich wegen der neuesten Einrichtungen im Preussischen, wie wir denn wirklich daraus gelernt haben. Der Leser muß ein hartes Herz haben, wenn ihm nicht bisweilen ein Seufzer über den Krieg entfährt, der so viele schöne Anstalten zerstöret. Ein Paar kleine Fehltritte kann man einem Reisenden bey so viel Verdiensten leicht vergeben: § E. die viertheilsährigen Posttage würden fast nicht heiliger gehalten als gemeine Tage, so daß man an denselben reisete: (ihm war noch nicht bekannt, daß bis im Preussischen, oder auch hier zu Lande, am Sonntage eben so wol geschehe) oder daß das Hallische Salz in Deutschland vor das beste gehalten werde: wie denn auch S. 77. unter den Salzwerken das zu Schönebeck im Magdeburgischen aus-gelassen ist, welches, das einzige Lüneburgische aus-genommen, bey weitem die reichste Quelle hat, und nach zuverlässiger Männer Bericht wegen seiner Unerlöschlichkeit das Hallische sehr übertrifft.

Amsterdam.

Hey R. v. Jongerlo und bey verschiedenen andern Holländischen Buchhändlern findet man: Datheiana &c. d. i. wie der fernere holländische Titel lautet: Er-läuterungen und Anmerkungen über Peter Datheius berühmte Uebersetzung der Psalmen in Reime; aus
M m m m 2 alten

alten und glaubwürdigen Denkmahlen, ächten Manuscripten und verschiedenen Lesarten der berühmtesten Gelehrten gesammelt; mit nöthigen Zusätzen, und einem Lobgesange, alles zur Vertheidigung dieses unvergleichlichen Dichters herausgegeben, durch, und unter der Aufsicht von Juvenalis Glaucomastir; Beschürmer der unterdrückten Unschuld 1753; ohne Benennung des Ortes 84 Quartseiten. Man wird aus dem Titel schon urtheilen, daß die Absicht dieses Buchs nicht ernsthaft ist. Aus Dathens Uebersetzung der Psalmen in Reimen, die fast vor zweyhundert Jahren gemacht ist, und seitdem in den niederländischen reformirten Kirchen gebraucht wird, wird hier eine Menge von Stellen, unter dem Scheine einer Vertheidigung lächerlich gemacht. Sie stossen wieder die Sprachrichtigkeit, und wieder den Gebrauch der Wörter u. s. w. an, andre sind ungemein niedrig, oder es ist aus ihnen gar kein vernünftiger Sinn herauszubringen. Die erhabensten Gedichte, die wir kennen, sollten ohne Zweifel nicht durch eine so elende Veräusserung geschändet werden; die Andacht fordert dieses eben so sehr als der gute Geschmack, und uns deucht dieses hätte wohl veranlassen können, die gegenwärtige Critik über Dathens Psalmen, die ihrem Inhalte nach ganz billig ist, ernsthaft einzufleiden, wir können aber die Ursachen nicht wissen, die den Hrn. B. bewogen haben, die Satire vorzuschieben, die so weit getrieben ist, daß auf dem Titelfupfer über einer Davidsharfe ein Brustbild mit einem Paar Felsöhren, und den Buchstaben P; D; auch der Beyschrift: Non bene conveniunt vorgestellt wird. Die auf dem Titel erwähnten verschiedene Lesarten und Erinnerungen der Gelehrten sind scherzhafte Nachahmungen von dem was bey Ausgaben alter Schriftsteller zu geschehen pflegt. Vergleichenungen mit dem Grundtexte, oder ernsthafte gelehrte Anmerkungen

kungen schloß die Einkleidung, die der Hr. W. erwähnt hatte, aus. Wir wünschen daß seine Schrift etwas dazu beytragen möge, den niederländischen Reformirten eine anständigere Uebersetzung der Pieder Davids zu verschaffen. Hans v. Duisberg Psalmen, die zum Gebrauche der lutherischen Gemeinden in den Niederlanden zu Amsterdam 1700 herausgekommen sind, sind auch eben keine Meisterstücke, aber doch, so viel wir urtheilen können, nicht so sehr elend, als die hier beurtheilte.

Wien.

Das andere Werk des Hrn. de Haen ist wichtiger, und 156 Seiten stark. Der Titel ist Ratio medendi in Nosocomio practico, quod in gratiam medicinae studiosorum condidit Maria Theresia &c. Der Inhalt ist aus ganz verschiedenen Stücken zusammen gesetzt. Der Anfang machen die gewöhnlichen Lebensregeln und die gemeinsten Arzneyen aus, die man in diesem zur Belehrung der jungen Aerzte nützlich bestimmten Krankenhause anzuwenden pflegt. In den höchsten Krankheiten ist Speiße und Getränke Boerhavisch und Hippokratisch, säuerlich und kühlend. Mit dergleichen häufigen Getränke dämpft man die Bewegung zum Brechen, den Ekel, und den üblen Geschmack sehr bald, wobey man gar selten, und nicht ein einziges mahl in zwey Jahren, mit einem ganz gelinden Brechmittel nachhilft. Auch die Ausdünstung wird durch diese Mittel hergestellt, und die dürre heiße Haut feuchtet sich an. Hr. de H. verachtet daher die trocknen Stichpulver, das so genannte rothe Ungarische, das Guttaepulver, die Edelsteine, die niemand auflösen kann, und dergleichen Einbildungsmittel. Im Seitenstücke giebt er den Meerzwiebeln-Meeß mit Sissofwasser, mit weichen Wähungen. Ist die

M m m 3

Noch

Noth da, so greift er auch zu stärkern Mitteln, und hat in der so genannten Colik von Boitou den hart verstopften Leib mit einer vierfachen Eingabe eines abführenden glücklich eröffnet. Er sorgt sehr, daß die Luft kühl und frisch gehalten werden möge, und läßt in hitzigen Uebeln, indem sie noch steigen, den Kranken alle Tage wenigstens eine bis drey Stunden aufbleiben. Ein einziges mahl, und zwar eben aus des Hrn. de H. Schuld, der mit vielen Zuhörern sich zu lang in der Stube aufhalten hatte, hat der Friesel zur Brustkrankheit geschlagen. Mit einem Worte, die Sydenhamische Cur ist in Oesterreich so zuverlässig, als in Engelland und Holland. Die Vorwürfe des Hrn. Verfassers ändern sich nunmehr. Er handelt von den critischen Tagen. Man merkt seine Meinung gar leicht, dergleichen Tage zu finden, und des Hippocrates Zahlen zu bestätigen, dessen Schriften erl. so gar zum größten Theile für echt anseht, aber es bringt doch das Geständniß heraus, die critischen Bewegungen seyen bey uns nicht so deutlich, und man müsse die Robigkeit der Ursache des Uebels nicht nach den Tagen, sondern nach ihren Eigenschaften abmessen. Hingegen traut unser Verfasser den Vorsagungen aus dem Harn nicht so sehr, doch hält er den Satz am besten, der bald entsteht, und häufig ist. Er hat hiernächst einige Erfahrungen angestellt, und etwas anders als Hr. Pringle gefunden, daß der Harn von den sauren Dingen länger frisch behalten wird, als vom Laugensalze. Weitläufiger ist, was er vom Blute sagt, dessen Eigenschaften zu erforschen, er um desto häufiger Gelegenheit gehabt hat, weil in Oesterreich um Dikern unzählbare Leute sich die Ader öffnen lassen. Er hat also die Aenderungen des Bluts beobachtet, die auf die bloße Ruhe folgen, wobey nicht viel neues ist, als daß Hr. de H. bestätigt, die Haut, die Ruspch aus dem Blute zuwege

gebracht hat, seye aus dem rothen, und nicht aus dem aelben Theile verfertigt worden. Ueber die Speckhaut im Seitensliche hat er viele Versuche angestellt, aber mehr Ursache zum Zweifel als zur Gewisheit gefunden, indem ohne eine gewisse Ordnung das aus der nehmlichen Ader fließende Blut, bald zu einer Speckhaut gerinnt, und bald flüssig bleibt, auch in eben dem Kranken, und in verschiedenen Aderläsungen bald das flüssige Blut vor der Speckhaut geht, und bald derselben nachfolgt. Auch giebt es gesunde Leute, deren Blut niemahls ohne Speckhaut ist. Hr. de H. hat auch verschiedene Säfte zum gelben Wasser im Blute gegossen, und die daraus entsandenen Veränderungen aufgezeichnet.

Der dritte Haupttheil besteht in geöffneten Röhren. In verschiedenen Leichen, die an der Lungen-Entzündung verstorben waren, hat Hr. de H. eine zähe Gallert angetroffen, die aus der Lungen geschwigt, und sie an die benachbarten Häute wie angeleimt hatte. In verschiedenen Leichen ist nach dem stärksten Auswurfe, die Lunge gesund gewesen. Einer Weibsperson war die Blase umgekehrt, und neben einem Stücke der Därme durch die Scheide ausgefallen. Nach vermeintem Gicht- und Lendenschmerzen hat Hr. de H. öfters an den untersten Wirbelbeinen eine Fäulung gefunden. Er hat in einander gestretene Därme, aber ohne einige Hinderniß des Fortgangs des Urinaths gesehen. In einem Manne, der an Stein verstorben war, war die Blase durchbohrt. Zum vierten Theile rechnen wir eine electrische Cur, die in gelähmten und zusammengezogenen zitternden Gliedern, und im St. Weistanz, der mehrentheils unter der linken Seite gefunden wird, glücklich ist vorgenommen worden.

Als ein Gemische verschiedener Wahrnehmungen sieht der Hr. Verfasser an, was er von einem Mittel wieder

wieder die Kröpfe, von dem grossen Nutzen des Sublimats in den schlimmsten Zustellen der geilen Seuche, von seinem äusserlichen heilsamen Gebrauche bey einer Verhärtung der Hornhaut; ferner vom Nutzen des Tabakdampfs in der Darmgicht (volvulus) von dem überaus nützlichem Gebrauche des Specks und Butter wieder die Hüttenkage, und von den stichtigen Klystieren in der Colic de Poitou erzählt.

Paris.

Unter den Probschriften, die im Jahre 1757. vertheidigt worden sind, zeigen wir blos diejenige mit drey Worten an, die unter dem D. (oder wie man sie hier nennet M.) Anton Casamajor den 21 April 1757 vom Hrn. Ludwig Maria Girard de Villars als Verfasser vertheidigt worden ist, und zum Titel führt Ergo variis in locis tuendae sanitati valde proficiuus ventilatoris usus. Hr. G. glaubt zwar, das Blut nehme von der Luft in seinem Durchgange durch die Lunae eine höhere Röthe an; er hat auch einen grossen Glauben an das Herabwainen des Blutes und seinen geschwindern Durchgang durch die Lunge; doch rüht er seinen Landeleuten nützlich an, nach dem Beispiele der Engelländer, die Kerker, Spitälre und Schiffe mit Windkisten, nach des Hrn. Hales Erfindung, oder mit Suttonischen Windröhren zu versehen, und rühmt den Hrn. Boyer, der im Gefängnisse la Tour de Montgomey eine solche Windkiste veranfalet hat.

Greifswalde.

Zu dem Neuen auf einer deutschen Universität, so wir billig noch vom vorigen Jahre nachholen müssen, gehöret, daß dem Hrn. Dähnert anbefohlen ist, über das Schwedische Staats-Recht und die Reichs-Fundamental-Gesetze zu lesen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.

Den 2. September 1758.

Göttingen.

Die Winter-Arbeiten der öffentlichen und eini-
ger Privat-Lehrer, nebst den übrigen Gelegen-
heiten alhier etwas nützlichcs zu lernen, sind
folgende.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält
ihre Versammlungen jedweden Monath auf den ersten
Sonnabend, und verstatet gern einer gemäßigten
Anzahl den Zutritt, wenn sie sich deshalb bey dem je-
desmahligen Directore der Gesellschaft melden.
Solche, die sich durch ihre Liebe zu den Wissenschaf-
ten besonders hervorthun, können auch das Recht
erlangen, ordentlich ihren Zusammenkünften bezu-
wohnen.

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittewochens
und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet, und allen
Studirenden der Zutritt verstatet: auch Bücher nach
Haufe gelehnt, wenn ein Professor den Zettel mit-
unterschreibt.

Die Encyclopädie lehret Herr H. R. Gesner
um 4 nach seinen primis lineis itagoges in eruditio-
nem univerſam.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr
Dr. Köler Morgens um 9.

Stun nn

Leins

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrtheit.

Der Encyclopädie der Theologie widmet Herr Conf. R. Feuerlin ein Examinatorium und disputatorium: auch rechnen wir des Herrn D. Büschings Collegium zu der allgemeinen Einleitung in die Theologie, in welchem er zur Einrichtung einer auserlesenen theologischen Bibliothek Vorschläge thut.

Die Glaubenslehre tragen vor, Herr C. R. Feuerlin öffentlich um 9 über sein Handbuch, mit der besondern Absicht die Geschichte der vornehmsten Lehren jedesmahl genauer zu erläutern: Herr D. Ribov gleichfalls um 9, und zwar die zweite Hälfte der Dogmatik: ferner Herr D. Heilmann, und Herr D. Hörtsch über das Baumgartische Handbuch.

Die symbolische Theologie lehrt Herr D. Walch um Montags und Donnerstags öffentlich, dergestalt, daß er die Geschichte und Lehren unserer symbolischen Bücher vorträgt, und die schwereren Stellen derselben erläutert.

Ein Catecheticum liest Herr Fr. Hörtsch über sein eiaenes Handbuch öffentlich.

Die christliche Sittenlehre Herr D. Walch um 4 über seines Heren Vaters Tabellen.

Die Polemik Herr D. Ribov um 10. Die Streitigkeiten mit den Deisten trägt Herr C. R. Feuerlin nach dem Abriß des Herrn Canklers Pfaff um 11 vor.

Die Hermeneutik lehrt Herr D. Heilmann nach des seel. Baumgarten's Handbuche.

Ueber das alte Testament werden folgende Collegia gelesen Herr Fr. Wähner erklärt die Psalmen: Herr Fr. Michaelis liest um 2 exegetisch über das erste, und um 10 cursorie über die vier letzten Bücher Moses: sein öffentliches kritisches Collegium Mittwochs und Sonnabends um 9 ist dem 49 Capitel des ersten Buchs

Buchs Moses gewidmet. Herr W. Gaußich wird um 11 den Jesajas erläutern.

Ueber das Neue Testament. Herr D. Heilmann erklärt öffentlich den Brief an die Römer: und Herr Fr. Michaelis privatim um 9 vier Tage in der Woche das Evangelium Marci nebst den Briefen an die Epheser und Colosser. Die sonntäglichen Evangelien erklärt Herr D. Ribow um 8, und verbindet damit einen homiletischen Direct.

Die Kirchen-Geschichte des N. T. setzt der Herr D. Walch um 11 fort, und endiget sie. Die Kirchen-Geschichte dieses Jahrhunderts erzählt er um 8. Dienstags und Freytags öffentlich, nach seinem Handbuch. Herr D. Heumann will auserlesene Materien der Kirchengeschichte in einer noch nicht bestimmten Stunde abhandeln.

Die Homiletik lehrt Herr Fr. Förtsch nach seinem Handbuch.

Ein Disputatorium über die Sätze der Glaubenslehre stellt Herr D. Walch um 2 des Sonntags an: dem noch das oben erwähnte Disputatorium des Herrn C. H. Feuerlin über die Encyclopädie der Theologie beyzufügen ist.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die juristische Encyclopädie wird Hr. Fr. Pütter öffentlich lehren.

Eine Anweisung, wie ein angehender Rechtsbesitzener seine academischen Studien einzurichten habe, giebt Herr W. Köler um 1, nach eigenen Grundsätzen, die ehestens die Presse verlassen werden.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehrt Herr Fr. von Selchow nach seinem eigenen Grundriß um 5.

Nun an 2 Die.

Die Geschichte der gesammten Rechte des natürlichen, Deutschen, Römischen, Canonischen, wie auch des Staats- und Lehn-Rechts, wird der Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach seinen beschriebenen Sätzen vortragen. Herr Pr. von Selchow lehret um 4 die Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte nach seinem Handbuch: und Herr H. R. Myrer Mittheilung und Sonnabends um 8 öffentlich, die Geschichte des deutschen Privat- und Staats-Rechts über den Kopf.

Den Zusammenhang des bürgerlichen Römischen Rechts zeigt der Herr Pr. Meister Mittewochens und Sonnabends um 1 nach des Herrn Geh. Justiz-Rath Gebauers ordine institutionum dergestalt, daß man auf einmahl dessen Umfang zu übersehen angewöhnt wird.

Die Institutionen erklären um 11 nach dem Heinzeus, Herr Pr. Meister, der ältere Herr Pr. Bemann, der Herr Pr. von Selchow, und Herr D. Wellmann.

Den Kleinen Struw erklärt Herr H. R. Myrer vier Tage in der Woche um 8: Herr D. Sieber um 10: und in eben der Stunde Herr D. Wellmann.

Die Pandecten werden um 9 und 2 über die Böhmerische Einleitung von dem Herrn H. R. Böhmer, dem Herrn Pr. Meister, dem älteren Herrn Pr. Bemann, und dem Herrn D. Wellmann erklärt. Herr Pr. Bemann erbietet sich auch zu einem Examinatorio privatissimo darüber.

Das canonische Recht lehrt Herr H. R. Böhmer um 10 über seines sel. Herrn Vaters Handbuch: und in eben der Stunde der jüngere Herr Pr. Bemann nach dem Engau.

Die wichtigsten Gesetze des bürgerlichen und canonischen Rechts erklärt Herr D. Wellmann um 3.

Das Lehnrecht lehrt Herr Pr. Niccius öffentlich um 8, und der jüngere Herr Pr. Bemann privatim um 3, beide über den Mascov.

Das

Das deutsche Recht lehrt Herr H. Myrer um 2 nach dem Engau: Herr Pr. Niccius um 10 nach dem Eisenhart, und Herr Pr. v. Selchow um 8 über sein eigenes Handbuch.

Das Braunschweig-Lüneburgische Recht lehrt Herr Pr. v. Selchow privatissime.

Das peinliche Recht trägt Herr Pr. Meißner um 3 nach seinem Compendio vor: und der jüngere Herr Pr. Beckmann um 8 nach dem Engau. Letzt genannter erklärt auch öffentlich Dienstags und Freytags um 1 die libros terribiles.

Das Wechselrecht liest Herr Pr. v. Selchow Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich nach seinen eben heraus gekommenen Grundsätzen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr H. Myrer über das Schmausische, und Herr Pr. Pütter über sein eigenes Handbuch, beide um 11.

Das allgemeine Staatsrecht trägt Herr Pr. Schenwall um 10 Mittewochens und Sonnabends öffentlich vor; in den übrigen Stunden lehrt er privatim, in dem Collegio über das Natur- und Völkerrecht; insonderheit das übliche Europäische Völkerrecht; hingegen das besondere Staats-Recht der Europäischen Reiche um 4 in seinem Collegio über die Statistik.

Die Lehre *de actionibus* trägt der Herr D. Bellmann um 8 nach dem Böhmerischen Handbuch vor.

Die Theorie des Processus lehrt der ältere Herr Pr. Beckmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 nach dem vierten Buch des Engauischen canonischen Rechts; und der Rathsherr, Herr Clae, um 8, so daß er insonderheit den Braunschweigisch-Lüneburgischen Proceß vorträgt.

Eine practische Anleitung zur gerichtlichen und außergerichtlichen Praxi giebt Herr Syndicus Billig nach dem Handbuch des seel. Knorrens um 2
N n n n 3 oder

oder Golschergefaß, daß er dabey Notizen vorleget und zu lesen giebt, auch allerley practische Aufträge verfertigen läßt. Practische Anleitungen zum Proceß, dabey ausgearbeitet wird, geben, der ältere Herr Hr. Beckmann um vier Tage in der Woche nach einem geschriebenen Aufsatze; Herr D. Claproth nach seinem Handbuche; und Herr D. Sieber um 11 nach dem Anordnen, so daß er auf Vergehren die Proceß-Ordnungen eines jeden Landes anführet. Herr N. H. Clar ließ die Collegium um 5, und theilte Civil- und Criminal-Notizen zum durchlesen und extrahiren mit. Ein *Receptorium* ließ Herr D. Claproth nach seinem Handbuche; und über die außergerichtliche Praxis privatissime zu lesen, und Ausarbeitungen verfertigen zu lassen, ist der ältere Herr Hr. Beckmann erbötig.

Eine Anweisung zur juristischen Praxi in Consue. Reichs- und Staats-Sachen giebt Herr Hr. Müller um 5 nach seinem Handbuche, und läßt dabey ausarbeiten.

Den Reichs-Proceß lehrt Herr Hr. Müller um 4 nach seinem Grundriß.

Arzney-Wissenschaft

Die Geschichte der Arzney-Wissenschaft, ihrer Entdeckungen; und der um sie verdienten Männer wird Herr H. Richter öffentlich um 11 vortragen.

Die *Aphorismos Hippocratis* erklärt Herr Hr. Matzsch um 11.

Die Anatomie lehrt Herr Hr. Röderer um 2 auf dem anatomischen Theater, und giebt zugleich denen, die selbst Hand anlegen wollen; Gelegenheit und Anweisung dazu.

Die Physiologie lehrt Herr Hr. Zinn um 3 nach des Herrn von Hallers Lehrbuche. Herr Hr. Röderer ist gleichfalls dazu erbötig, wenn sie von ihm verlangt wird.

Die

Die *Materia Medica*, die im vorigen halben Jahre anafangen ist, setzt Herr Pr. Vogel um 9 fort, und endiaet sie.

Chymische Proceße wird Herr Commisg. Bärtner, nach der Ordnung des Norbischen Lehrbuchs anstellen.

Von der Pathologie und Semiotic giebt Herr Hr. Richter um 9 Unterricht. Herr Pr. Vogel felleet über beide öffentlich ein Examinatorium an, nachdem er sie im vorigen halben Jahre gelesen hat. Herr Pr. Matthia verbindet um 2 in seinem öffentlichen Collegio die Pathologie mit der Praxi.

Den *Methodum medendi* lehret Herr Pr. Matthia um 8.

Die besondere Therapie lehret Herr Pr. Vogel um 10 und 3.

Zur Chirurgie ist Herr Pr. Röderer erbötig.

In der Hebammen-Kunst giebt Herr Pr. Röderer practischen Unterricht in dem dazu geordneten Hospital.

Die *medicinam forensis* trägt Herr Pr. Zinn um 4 nach dem Reichmeyerischen Handbuch vor.

Ein Disputatorium wird Herr Pr. Zinn in einer öffentlichen Stunde halten.

Weltweisheit.

Die Encyclopädie derselben lehret Herr Hrn. Gesner um 4 über seine *primas lineas*.

Die Logik lehret Herr Pr. Weber um 10 (der noch über das ein kürzeres Collegium über die Logik und Metaphysik zusammen anbiethet; so er privatligeme lesen will:) Hr. Pr. Beckmann der jüngere um 9 über *Corvinum*: und gleichfalls um 9 Herr Mag. Butschmann, über seine *Dictata*: desgleichen um 2 Herr M. Gaußsch über Büßemanns Auszug aus Herrn D. Crusii Philosophie.

Mun um 4

Dis

Disputatoria werden in verschiedenen Facultäten gehalten. Von Theologis haben wir oben bereits den Herrn C. M. Feuerlin, und Herrn D. Walch genannt; und unter den Medicis den Herrn Fr. Zinn. Außer denen sind auch der Hr. Fr. Weber und der jüngere Herr Fr. Beermann dazu erbötig.

Die Metaphysik lehrt Herr Fr. Weber um 9; der jüngere Herr Fr. Beermann um 4. nach der Crusischen Lebrart: und um 10 Herr M. Buchbany über den Baumeister. Die Cosmologie und Pneumatologie insonderheit lehrt der jüngere Herr Fr. Beermanns Montags und Donnerstaags um 1 über den Crutium: und die empirische Psychologie der Herr Fr. Weber: beide öffentlich. Die metaphysischen Streitigkeiten handelt Herr Fr. Hollmann in seinem öffentlichen Collegio ab.

Die Sittenlehre trägt Hr. Fr. Hollmann am 11 vor: und Herr Fr. Beermann, der jüngere, um 2.

Das Recht der Natur lesen, Herr D. Ribow nach seinen Dictatis um 11 öffentlich: Herr Fr. Weber um 3; und der ältere Herr Fr. Beermann um 10, nach dem Wolff. Herr Fr. Schenwall lehrt Mittewochens und des Sonnabends, um 10 das allgemeine Staats-Recht öffentlich, und privatim in den übrigen Stunden das Natur und Völker-Recht, mit dem ählichen Europäischen Völker Recht.

Die philosophischen Streitigkeiten überhaupt Gesprächsweise abzuhandeln ist Herr Fr. Kästner bereit. Von den metaphysischen insonderheit redet Herr Fr. Hollmann in seinen öffentlichen Lehrstunden. Den ersten Theil der Physik lehrt Herr Fr. Hollmann um 1. Von den Büchern, darin die Physik auf eine mathematische Art abgehandelt ist, und von dem Leben, Verdiensten, und Erfindungen ihrer Verfasser handelt Herr Fr. Mayer um 10.

Die Natur-Geschichte lehrt Herr Commisarius Büttner in verschiedenen seinen Zuhörern beliebigen

higen Stunden über den Linnäum, und zeigt dabey sein Cabinet.

Die Oeconomie, so wie sie in unsern Gegenden wirklich getrieben wird, und etwan künftigen Amtleuten oder Predigern nöthig ist, lehret Herr Comm. Würtner, ohne sein Abschen auf die Verbesserung derselben durch unversuchte Projekte zu richten.

Ein *palatio camerale-practicum* lieft Herr D. Claprotz nach geschriebenen Sätzen.

Die Aesthetik lehret Herr Fr. Kutenkamp am 17 nach dem Baumgartischen Lehrbuch.

Mathematik.

Zur Kenntniß der mathematischen und mathematisch physicalischen Bücher, giebt Herr Fr. Mayer um 10 eine Anweisung und handelt zugleich von dem Leben, Verdiensten, und Entdeckungen ihrer Verfasser.

Die ganze Mathesis lieft Hr. Fr. Lomig über Wolffs Anfangs-Gründe.

Die Mathesis puram kann man hören, bey Herrn Fr. Wähner; Herrn Fr. Weber um 2; dem ältern Herrn Fr. Betmann um 8, Herrn Commissario Müller um 11, Herr W. Meißner um 1; und Herrn M. Butschang um 8. Sie lesen insgesammt über Wolffs Anfangsgründe.

Die Algebra lieft Herr Fr. Lomig über den Clairaut; auch ist Herr Fr. Kästner dazu erbditig.

Die applicirte Mathesis lehret Herr Fr. Kästner, und Herr M. Butschang.

Die Astronomie insonderheit, sowohl die sphärische als die theoretische, Herr Fr. Wähner um 2 Eben derselbe wird öffentlich Montags und Donnerstags um 5 die Einrichtung und Gebrauh der astronomischen Werkzeuge auf dem Observatorio zeigen.

Am 5. Sept. Die

Die mathematische Geographie lehret Herr Fr. Lomig öffentlich nach dem überlegten Handbuche des Herrn v. Hauptmils; Wittewobens und Sonnabends. In einem Privato giebt er eine Anweisung, geographische und hydrographische Charten zu verfertigen.

Die Perspective lehret Herr Commissarius Müll. Leg. um 10; und Herr W. Meißner um 2.

Die bürgerliche Baukunst nebst dem Bauanschlage nach dem Wenserschen Handbuche, lehret Herr Comm. Müller um 4; Herr W. Meißner aber lieff beide Collegia besonders, die bürgerliche Baukunst um 8, und den Bau-Anschlage um 9.

Die Befestigungs-Kunst lehret Herr Comm. Müller um 7, nach dem Falsch; und Herr W. Meißner um 10.

Die Kunst mathematisch zu zeichnen und Nisse zu verfertigen lehret Herr Fr. Mayer um 3.

Geschichtskunde.

Eine Encyclopädie der Geschichtskunde giebt Herr Fr. Murray um 2.

Die Europäische Geschichte lehren nach dem Schmaußischen Compendio Herr Fr. Murray um 10, und Herr W. Köler um 4. Die neuere Europäische Geschichte traget Herr Fr. Uchenwall um 8 nach seinem Handbuche vor.

Die Reichshistorie lieft Hr. Fr. Hütter um 3; und Herr W. Köler um 10.

Die Geschichte der mächtigsten fürstlichen Häuser in Deutschland Herr Fr. Murray um 4.

Die Braunschweigisch-Lüneburgische Geschichte lehret Herr W. Köler um 8 nach seinen Grundsätzen.

Die politische Kenntniß der Europäischen Staaten lehret Herr Fr. Uchenwall um 4.

Ein Zeitungs-Collegium lieft Herr Fr. Uchenwall Sonnabends um 4.

Die

Die Geographie lehrt Herr Nath. Fröh. Eben derselbe wird auch die Staats-Geographie von Deutschland vortragen, und dabei seinen eben herauskommenen Reichs-Atlas zum Grunde legen. Herr D. Büsching liest öffentlich über seine Vorbereitung zur Geographie.

Die Heraldic lehrt Herr M. Köler um 11:

Die Diplomatif eben derselbe um 12. wobei er Originale vorzeigt.

Die Numismatif gleichfalls Herr M. Köler um 7.

Die Gelehrten-Geschichte lehrt Herr D. Heumann um 3 über die zweite Hälfte seines Conspectus. Die alte Gelehrten-Geschichte trägt Hr. Fr. Hammer um 10, und die neue um 3 vor. Des Herrn H. Richter's Vorlesungen über die medicinale Literatur-Geschichte um 11 und Herrs W. Meyers Collegium um 10 über die mathematische Literatur-Kenntnis, haben wir bereits bey der Mathese erwähnt. Ueber Ledtmanns philosophische Geschichte verspricht Herr W. Bekand ein Collegium um 3.

Philologie, Critic und Alterthümer.

Die Hebräische Grammatic lehrt Herr W. Wähler über sein eigen Handbuch. Eben dasselbe lehrt auch Herr W. Gaisch um 9 zum Grunde, und ebendie Accentuation hinzu.

Die philologischen Collocata über die Bibel sind oben bey der Gottesgelahrtheit erwähnt.

In dem öffentlichen Collegio critica, dessen Zweck ist, die Falschheit des A. T. und den Ursprung der alten Personen und Ausagen zu untersuchen, erklärt Herr W. Michaelis diehmahl Mittwochs und Donnerstags um 9 das 49te Cap. des ersten B. Moses.

Das Arabische lehrt Herr W. Michaelis um 3, und legt dabei seine unter der Presse stehende Arabische Grammatic und Chrestomathie zum Grunde, nachdem es allzuschwer oder kostbar geworden ist, andere Bücher zu bekommen.

Das

Das Rabbinische und Chaldäische lehrt Herr
 Fr. Wähler öffentlich über den Hoieas illustratus.

Die Griechische Grammatik nebst der Chres-
 momathie des Herrn H. Gesners erklärt Herr Fr.
 Kulentamp um 9. Ebenbenannte Chresmomathie ge-
 het auch Herr Fr. Medekind um 11 durch.

Zur Griechischen Sprache gehören ferner, des
 Herrn H. Gesners Vorlesungen über den Homer
 um 2, welche öffentlich sind; desgleichen Herr Fr.
 Kulentamp's Privat-Vorlesungen über den Homer,
 gleichfalls um 2, und seine öffentlichen über die Ido-
 ler des Theocrits Mittewochens und Sonnabends um
 9. Herr Fr. Hamburger erbiethet sich zu privatimis. Die
 Collea über das N. T. sind bey der Theologie erwähnt.
 In dem Lateinischen über Herr H. Gesner
 die Seminarischen Sonnabends um 10; und Fr. Fr.
 Hamburger ist zu privatimis erbötig.

Die Mythologie trägt Herr Fr. Murray Mit-
 wochens und Sonnabends um 1 öffentlich vor, und be-
 urtheilt die verschiedenen Erklärungs-Arten derselben.

Deutsche Sprache und Wolrederheit.
 Um 8. giebt Fr. Fr. Murray in der deutschen
 Schreib-Art und den schönen Wissenschaften Unterricht.

Ander lebende Europäische Sprachen.
 Das Englische lehrt Herr Fr. Tompson, und
 Herr Secretär Loge.

Das Französische lehrt Herr Fr. de Colom-
 by Clos nicht nur privatissime, sondern erklärt auch
 öffentlich des Maudillon Remarques sur les Germanis-
 mes um 9; und fieth privatim, die Anfangs-Grün-
 de; und die Anweisung zum Stilo, hält ferner ein
 Laboratorium, und ein Convelatorium. Es giebt auch
 noch mehrere die das Französische privatissime lehren,
 Fr. E. Herr D. Richard, und Herr Bernard.

Das Italienische lehrt Herr Fr. Brata.
 Das Spanische lehrt Herr Architect Eberhardi
 Leibess

Leibes-Übungen.

Im Reiten giebt Herr Stallmeister Deßmann, im Fechten Herr Fechtmeister Kahn, und Herr Scholze: im Tanzen Herr Jaime und Herr Pauli Unterricht.

Paris.

Wir wollen ein kleines aber wichtiges Buch, das wir nach mehrmahligen Bemühungen erst jetzt erhalten, lieber späte und desto vollständiger, als gar nicht anzeigen. Es ist eines uns unbekanntem Verfassers *Essay physique sur l'heure des marées dans la mer rouge. Comparée avec l'heure du Passage des Hebreux*, so unter der Aufschrift, Cologne, 1755 bey Lambert in Paris auf 103 Octav-Seiten herauskam. Der Verfasser, der so billig und belesen ist, daß er zugiebt, was so viel unwilligende Vertheidiger seines Hauptsatzes leugnen, nemlich das rothe Meer habe Ebbe und Fluth, und zwar noch an dem Orte wo die Israeliten durchgegangen sind, bemühet sich zu beweisen, daß die Austrocknung desselben nicht von der Ebbe habe herrühren können: weil um die Zeit, da die Israeliten durchgingen, natürlicher Weise Fluth gewesen seyn müßte. In dieser Absicht suchte er zuvörderst den Monats-Tag des Durchgangs vest zu stellen, wodey er, (und hiegegen ist schwerlich etwas einzuwenden) annimmt und einigermaßen beweiset, daß der Monath der Hebräer sich nach dem Monde gerichtet habe. Wer weiß, daß die Ebbe sich nach dem Monde gleichfalls auf das genaueste richtet, der wird sogleich einsehen, was er hiebey gewinnt: es mag auch ein Monath im Jahr seyn, welcher es will, und alle übrigen Umstände der Chronologie mögen noch so unbekannt seyn und bleiben. Er nimmet also an, die Israeliten sind in der Nacht aus Aegypten gegangen, damit sich der 15 des Monats (Nisan)
 eben

oder Martius, nur darauf kommt gar nichts an, welcher Monat es gewesen ist) anfang. Von ihrem Versammlungs-Orte bis an das rothe Meer sind nur 3 Tages-Reisen, welches durch hinlängliche Zeugnisse erwiesen wird: Moses giebt ihnen auch auf diesem Zuge nur 3 Nachtlager, sie waren also, da sie gewiß keine Ursache hatten zu zaudern, am 17ten bey dem rothen Meer, und gingen in der Nacht zwischen dem 17ten und 18 hindurch. Dis wird gegen die vertheidiget, welche ihren Durchgang mit den Rabbinen auf den 21sten setzen, denen er auch das Zeugniß Josephi, so er den zuverlässigsten Beweis nennet, entgegen stellet. Hätte nun jemand unter so vielen Reisebeschreibern bemerckt, um welche Zeit Ebbe und Fluth am 17ten Tage nach dem Neumond bey der innersten Spitze des rothen Meeres sich einfinden, so wäre allen Zweiffeln abgeholfen. Allein dis hat niemand gethan: selbst nicht Sicard, der 1720 am 15ten nach dem Neumond im Martio eine eigene Reise von Cairo nach dem rothen Meere vornahm, um dem Wege der Israeliten nachzuspüren, und am 17ten daselbst ankam, auch das Daseyn der Ebbe und Fluth bemerckte. Eine, freilich, ungläubliche Begeglichkeit. Diese Mängel aber meint der V. durch eine Nachricht Diodori Siculi, B. III. c. 15. ersetzen zu können, welche er für desto glaubwürdiger hält, weil Diodorus das, was er berichtet, auf seinen Reisen selbst gesehen oder doch von den Einwohnern gehört haben konnte. Diodorus redet von dem Volcke der Fisch-Eßer am rothen Meer, (*ἰχθυοφάγοι*) welches um Bedeah, oder bey dem Durchgangs-Orte zu setzen ist. Dis, sagt er, bekommt die Menge Fische mit der Fluth, welche zweymahl des Tages um 3 und 9 eintritt. In Erklärung dieser Stelle triff er oft mit Signoles zusammen, den er jedoch erst nachher gelesen hat. Er ist wegen dieser Uebereinstimmung kei-

nes

nes Diebstahls verdächtig, denn es sind Wahrheiten die zwey richtig denkende Gelehrte unabhängig von einander erfinden können, und in andern wichtigern Stücken gebet er wider von V. ab. Es ist offenkundig, sagt er, daß hier nicht Stunden von 60 Minuten gemeint sind, denn auf die Fluth folgt ja in 6 Stunden nicht eine neue Fluth, sondern Ebbe. Es sind also Aegyptische Stunden, von 120 Minuten, oder 12 in Tag und Nacht. Also fiel die Fluth, (so er von dem Anfang der Fluth nimt) um Mittertag und Mitternacht. Alle Tage kann dis nicht geschehen seyn, denn die Fluth rückt täglich um 48 bis 49 Minuten: folglich sind es die beiden stärckeren Fluthen, am 3ten und 16ten des Monden-Monaths, die durch ihr stärckeres Uebertreten den Fisch-Ehern das Ufer am reichlichsten mit Fischen belegen. Folglich gebet am 16ten Mondes Tage die Fluth Mitternachts um 12 an: und am 3ten, um 12 Uhr 48 Minuten. Die Israeliten gingen zwischen Mitternacht und Morgen durch, folglich in der Zeit, da natürlicher Weise Fluth war, und nicht durch Bequinstigung der Ebbe. Wiewohl er eigentlich den Israeliten nur drey Stunden zum Durchgange gönnet, zugleich aber auch den Einwurf beleuchtet, ob ein so großes Heer so geschwind habe hindurch gehen können. Er merckt an, sie hätten nur eine Meile Weges durch das Meer, und konnten, nach der Lage der Orter 3 Meilen weit gehen. Die Furcht machte sie auch geschwinde. Ein großer Fehler des Vignoles wird angezeigt, der unmittelbar aus dem Stande des Mondes die Ebbe und Fluth des rothen Meers berechnen wollte: welches bey Welt-Meeren angehet, nicht aber bey Meerbusen, die ihre Ebbe und Fluth um einige Stunden später durch das Abflaufen des Wassers in die Welt-Meere, und durch den Eintrit der Fluth aus den Weltmeeren bekommen. Der Fehler ist klar, und die

die Sache einem jeden bekant, der weiß, wie sich Ebbe und Fluth einfindet. Endlich fließt auch in der Ebbe das rothe Meer bey Bedeah nicht so ab, daß man hindurch gehen könnte: wovon Zeugnisse beygebracht sind. Wir sind zwar in vielen Stücken verschiedener Meinuna, allein wir können ihm nicht ableugnen, daß seine Schrift ungemeyn lesenswürdig und voll Wahrheitsliebe und Untersuchungen ist, so daß vielleicht der, welcher gerade das Geantheil behauptet, und mit Josepho eine Ebbe über Ebbe (nicht Ebbe, denn die wäre fastlich nicht hinreichend) zur Ursache der Austrocknung des rothen Meers annehmen will, ihn mit dem größesten Vergnügen und nicht ohne Nutzen lesen wird; denn vieles von des W. Untersuchungen wird er vor sich gebrauchen können, und es mit Danck annehmen, wo ihm vorgearbeitet ist.

Pockwig und Barmeier werden diese Schrift widerum abdrucken lassen, und ein dinstiger Lehrer wird sie mit Anmerkungen vermehren, darun wir uns auch aller Erinnerungen enthalten haben, die bequemer zu der neuen Ausgabe versparet werden können, und vermutlich bey derselben nicht mangeln werden. Den Weg der Uebersetzung hat man nicht gewählt, sondern lieber das Buch Französisch abdrucken zu lassen beschloßen, um es dem Leser wohlfeiler zu machen, wenn er die Uebersetzungs Kosten nicht mit bezahlen darf, und weil die Französische Sprache allgemeiner, als unsere, und geschickter ist, einige Fragen an Reisende, so das rothe Meer besuchen, zu mehrerer Reisenden Kundschafft zu bringen.

Der berühmte Astronomus Bouquier, der sich durch seine in Peru vor 22 Jahren angestellten Messungen um die Figur der Erdbugel so verdient gemacht, ist in einem Alter von 56 Jahren gestorben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
106. Stück.

Den 4. September 1758.

Wien.

Noch im October-Monath des verwichenen Jahres hat der Herr Graf Joseph von Batthyan unter dem Vorsitz des Herrn Hof-Rath Paul Joseph Kiegger eine Academische Streitschrift *de Concilio altero iuris Ecclesiastici fonte* vertheidiget, welche in 409 Seiten ausmachet. Sie ist in 4. Hauptstücke abgetheilet, davon das erste von denen allgemeinen Kirchen-Versammlungen überhaupt, das andere und dritte aber von denen; die bey denen Morgen- und Abendländischen Kirchen als allgemein gehalten werden; redet; und endlich werden in dem vierten die Sammlungen so wohl von denen allgemeinen als besondern Kirchen-Versammlungen nachdrücklich gemacht. Wir können nicht sagen, daß wir etwas Besondern in Ansehung der Ausführung bey dieser Arbeit wahrgenommen haben. Der Herr S. R. Kiegger schreibt als ein Catholik, der sich erinnert, daß er an dem Ort, wo das Kaiserliche Hoflager ist, schreibt, und daher geschieht es, daß er zwar zu einer allgemeinen Kirchen-Versammlung notwendig erfordert, daß solche von dem Pabst müsse ausgesprochen seyn, doch aber bey dem wichtigen Einwurff, welcher ihm gemacht werden könnte, daß die von denselben Kaisern vorwärts veranlaßte Versammlungen

Do o o derer

derer Bischöffe deswegen nicht aufhören allgemein zu seyn, gesehet, weil die Zusammenberufung eines solchen Concilii an und vor sich nicht als eine geistliche Handlung angesehen werden könne, so komme einem jeden Könige das Recht zu, solche Versammlungen seiner Geistlichkeit in seinen Reichen zu veranstalten. S. 5. daß aber die Kayser ehemahlen in denen Conciliiis sollen präsidiret haben, giebt Hr. K. nicht zu, S. 12. Aus eben dem Satz seiner Kirche sticket die Lehre her, daß allein die Bischöffe auf denen Conciliiis eine entscheidende Stimme haben. S. 9. Doch will er deswegen die Cardinale, Aebte und Generals derer Mönchs-Orden nicht ausgeschlossen haben. S. 10. Die Fräage, ob man von dem Pabst an ein allgemeines Concilium appelliren könne, findet er zu entscheiden bedenklich. S. 19. Doch dieses mag genug seyn, um uns nicht mit allzu gemeinen Dingen anzuhalten.

III.

In der Gaumischen Handlung ist herausgekommen: Peters Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapolis, nach der letzten ansehnlich vermehrten und verbesserten italienischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt, und mit neuen Anmerkungen vermehret von Otto Christian von Lohenschield, oeffentlichem ordentlichen Lehrer der Geschichte und außerordentlichen Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Tübingen, der deutschen Gesellschaft zu Jena Mitglied. Erster Theil, enthaltend den Zustand und die Verfassung des Königreichs unter den Römern, Gothen, Griechen und Longobarden. 3. Alph. 6. B. in Großqu. Es ist wol gewis, daß Giannones Geschichte vor vielen andern verdienet, übersetzt und dadurch unter uns gemeiner zu werden. Sie gehöret in einem sehr hohen Grad zu den merkwürdigsten Schriften unserz Jahrhunderts, theils wegen ihres innern Wehrts;

theils wegen der unglücklichen Begebenheiten, die sie ihrem Verfasser zugezogen. Wir sind daher auch versichert, daß sie unsern Lesern viel zu bekannt; als daß sie von uns eine Anzeige des Inhalts erwarten; wollen daher nur von dem reden, was der deutschen Uebersetzung eigen ist. H. v. L. hat eine kritische Vorrede vorausgesetzt und in selbiger die Frage abgehandelt: ob ein Geschichtschreiber einer Landeshistorie mehr auf Kriege, Schlachten und Belagerungen; oder auf die Veränderungen der Landesverfassungen in Kirchen, Justiz, Policy und dergleichen Analegetheilen sehen sollte? In ihrer Beantwortung scheint er sich mehr auf die erste, als letzte Seite zu lenken. Dürfen wir unsere Gedanken hiervon sagen, so müßten wir entweder anrathen, beyde Theile der Geschichtskunde zu verbinden, weil das äußere und das innere Verhältnis eines Staats an sich nicht leicht getrennet werden kan; oder, wenn wir zwey Schriftsteller vergleichen sollten, bekennen, daß ein Fürger eines Staats von einem Giannone; ein Lußwärtiacer aber von einem Daniel mehr Nutzen habe, obgleich bey dem Giannone selbst deswegen eine Ausnahme zu machen, weil in Kirchensachen seine Nachrichten durch ihre Natur allgemein brauchbar sind. Die Uebersetzung selbst ist sehr fließend und angenehm gerathen. Von den Anmerkungen meldet H. v. L. daß bey diesem Theil wenig erscheinen; ihre Zahl aber wird in den folgenden vergrößert werden. Die meisten betreffen jetzt einige Verbesserungen der Erzählungen von deutschen Sachen, in welchen G. zuweilen Fehltritte gethan. Dieses hätten wir hier wol gewünscht anzutreffen und wünschen noch, daß der H. v. L. bey den folgenden Theilen des *Alemanni scriptores rerum Italicarum* verglichen hätte. Wir haben schon ehemals die Vermuthung geäußert, daß diese neapolitanische Historie wieder den G. gerichtet, wie sie denn auch in der That manches Stück, zu-

mal in dem saracenischen Zeitlauf, merklich verbessert.

Bologna.

Der Wundarzt (fisico Chirurgo) Giacinto Bartolomeo Fabbri hat eine Sammlung der zur Streitigkeit über die empfindlichen und unempfindlichen Theile geschriebenen Streitschriften herausgegeben, die in zwey Quartbänden bey Corciolani und Colli A. 1757. herausgekommen ist. Der Titel ist, Sulla insensitivita ed irritabilita Halleriana opuscoli di vari Autori P. I. nella quale si contingono tutte le cose favorabili al sistema del Chiar. Haller. Dieser erste Band ist 354. S. stark. Er enthält lauter von uns schon angezeigte Schriften, und zumahl, die Castellsischen und Zimmermannischen Probschriften, vier Sendschreiben des P. Tosetti, des Hrn. Caldani Schreiben, einen Auszug aus Eigna's Probschrift, und des Hrn. Mogi Brief an Hrn. Laghi. Das besonderste aber ist, daß diese Sammlung 1. des Hrn. v. H. Erfahrungen und Versuche nicht in sich faßt, die doch schon A. 1756. zu Lausanne ans Licht gekommen waren, und doch der Grund zum ganzen Gebäude gewesen sind, und 2. daß des Hrn. Fabbri eigener Brief an einen ungenannten Padre Lettore hier steht, der doch eigentlich wieder den Hrn. v. H. gemeinet ist, und mit verschiedenen Erfahrungen beweisen will, die dickere Hirnhaut sey empfindlich, und habe Nerven. 3. Des Padre Lettore Antwort ist zwar in der That voll Lobsprüche des Hrn. Präsidenten, begreift aber nur eine Theorie, und eine Ausbühnung der reizbaren Kraft auf die ganze Natur; doch muß man nicht verschweigen, daß nach der Aussage der florentinischen Gel. Zeitung des Hrn. Lami Hr. Fabbri einen Anhang, und zwar solcher Schriften verspricht, darinn des Hrn. v. Haller Sätze vertheidigt werden.

Abd.

Abo.

Hr. Peter Kalm hat im Merzen 1757. zwey Abhandlungen vertheidigen lassen, davon die erstere zum Titel führt en oeconomisk beskrifning huru Sadana kiär kunna giöras nyttiga hwarifrån wänet ej kan ledas med diken, oder von dem Austrocknen der Moräste, deren Wasser man nicht abgraben kann. Eine Schrift die im Norden ibrem Nutzen gedoppelt hat, wo die stehenden Wasser überhaupt gemeiner sind. Hr. K. räth nicht an, die Moräste mit Holz bewachsen zu lassen, weil solche sumpfige Wälder eine gar ungesunde Luft verursachen würden, und weil sie gar viel zur schädlichen Wirkung des Frostes beytragen, auch endlich das Holz sehr langsam anwächst, und folglich der Nutzen sehr klein ist. Einträglicher ist es, an den tiefern Stellen Teiche auszugraben und den Ablauf des Sumpfes dahin zu lenken, hernach aber die höhern Stellen zum Sommergetreide, und auch wohl zum Wintergetreide zu brauchen; dann die Teiche sind zu Karauschen gut, die Erde aber aus den Gräben ist für alte ausgenutzte Acker der beste Dung. Ist aber des Wassers gar zu viel, und kann man das Land durch das eben angerathene Mittel nicht genugsam austrocknen, so muß man das Wasser allerdings über die Höhe wegschaffen. Dieses geschieht mit Pumpen, die vermittelt der Windmühlen spielen. Neben den holländischen hierzu gewöhnlichen Mühlen hat man eine andre Erfindung in Schweden, deren man sich bey den Schleusen bedient, und die etwas kostbarer ist, aber eine grössere Wirkung thut. Hr. K. giebt davon einen Abriß. Man stelle sie an die niedrigste Höhe, und läßt das Wasser in einen Graben pumpen, der über den Hüfen der Höhe wegläuft, und wohin zugleich der Sumpf abhängt; der Abzug Graben muß gerade sein, daß er mehreren Zug habe, und das

D o o o 3

Holz,

Holz, das auf dem Sumpfe sein mag, muß man ganz austrotten. Ein mittelmäßiger Morast kann zu dem Torfe dienen, und eben die Torf-Erde ist, wann sie verwittert hat, ein vortreflicher Dung.

Den 26 März erschien Hr. Kalm wieder mit Hrn. Jacob Benedict, und vertheidigte eine Probedruff, om takskifwers upletande egenkännande och nytta, oder vom Aufsuchen Kennniß und Nutzen des Tachschiefers. Hr. K durchgeht die verschiedenen Materialien, die man zu Tächern braucht, verwirft insonderheit die verderblichen und wenigtaurenden Bretter-Tächer, und zieht die Schiefertächer wegen ihrer Festigkeit in der größten Kälte, Schönheit und Sicherheit den meisten andern vor. Dazzu dient nicht jeder Schiefer. Er muß kein Wasser einschlucken, und sein Gewicht, wann man ihn in ein Geschir mit Wasser gelegt hat, muß nicht zunehmen. Schweden hat gar wenig deraeichen Schiefer. Derjenige, den man bey Hunneberg findet, verwittert in der Luft, doch hat man etwas in Helsingland, Schonen und dem Lappischen Gebürge entdeckt.

Basel.

Wir haben zwey Auflaagen einer kleinen Schrift gesehen, denen der Hr. Verfasser, unser ehemaliger Mitbürger, Hr. D. Jaac Jelin, Rathsreiber zu Basel, den Titel gegeben hat: freymüthige Gedanken über die Entvölkderung unserer (Baslischen) Waterstatt. Diese Schrift ist nicht bloß, wie die meisten Bücher, die Wirkung des Eifers eines von der Welt abesonderten Gelehrten, sie ist wirklich vor dem großen Rath der Republik den zwanzigsten März in Betrachtung gezogen und zur Bemerkstellung angenommen worden. Hr. Jelin findet bey seiner an einem großen Ströme zwischen zwey Reichen und einer wenig handelnden großen Republik, in einer gesegneten Gegend liegenden Waterstatt alles, was

was äußerlich der Handlung günstig scheinen kann. Eine Stadt in dieser Lage kann nie zu stark bevölkert werden, da sie mit mehreren Bürgern immer mehr Manufacturen, und mehr Handelshayen hoffen kann. Diese Zunahme ist fast nicht einzuschranken, und die allgrößte Bevölkerung, wann sie je möglich ist, von Basel noch sehr weit entfernt. Hingegen nimmt diese Stadt an Bürgern ab, die Preise der Häuser und die Mieten fallen, und die Anzahl der Armen nimmt, den wenigen Reichen, zu, und hingegen verringert sich die möglichste Art der Bürger, die bey der Mittelmaaß des Reichthums, ohne Ueberfluß arbeitssam sind. Die Armen-Anstalten sind, wie anderswo in Helvetien, nicht wieder das Uebel eingerichtet, weil die verarmten Bürger zwar reichliche Almosen genießen, aber nicht genug zur Arbeit, zum Fleiße und zum eigenen Verdienste angeleitet werden. Das Münzwesen ist zu Basel (dann Bern hat noch immer dem Schraffe der schlimmen Münzen patriotisch und kräftig widerstanden) im größten Verfall. Dieser Uebel abzuhelfen rath unser Hr. Verfasser der hohen Schule wieder aufzuhelfen, die in der That bey allen den geschickten, und zum Theil berühmten Männern, dennoch zu Basel in einige Schlummerfucht verfallen ist. Das vornehmste Mittel aber wäre von den Patriarchischen Grundsätzen der Helvetischen Republiken abzuzugehen, und nützliche und heimliche Hütraer anzunehmen, und damit zugleich die Stadt mit Menschen und mit Geld zu verstärken, die ausgegangenen Stämme zu ersetzen, und sich dazu der jetzigen für manche deutsche Staaten unallicklichen, in der friedlichen Schweiz aber jetzeneren Zeiten kühlich zu bedienen. Hr. J. will dabey die Einschränkung machen, daß bloße Capitalisten nicht unter 40000 R. eigener Mittel, Fabrikanten aber, Handwerker und Gelehrte mit mindern Bedingen angenommen, auch nicht alsfort,

1016 Ödt. Aug. 106. St. den 4. Sept. 1758.

sondern Theils erst ihre Kinder und theils die Kin-
derkinder in die wirkliche Regierung gewählt zu wer-
den fähig sein solten. Die zweyte Auflage ist 50.
Octav. 8. stark.

Amsterdam.

Hey Franc. Joly ist eine neue und corrigirte Edi-
tion der Memoires sur la Vie de Mademoiselle de
Lenelos par Mr. B. herausgekommen. Der erste Band
von 111 Octav-Seiten enthält ihr Leben, der zweyte und
dritte von 111 und 120 Seiten, ihren Briefwechsel
mit dem Marquis de Sevigne. Wir können unsern
meisten Lesern zutrauen, daß sie die außerordentliche
Genie, welches die sonst erniedrigenden Wollüste mit
dem Wohlstande und fast mit der Hoheit der Tugend
verbinden konnte, und hey jederman in der größtem
Achtung blieb, diese Schülerin des Epicurs, die
über Vergnügungen philosophirte die sie empfand,
kennen werden. Von ihrem merkwürdigem Leben
ist ehemahls bey der deutschen Uebersetzung etwas ge-
sagt. Die Briefe sind größtentheils moralisch: sie
schreiben aber gewiß keine strenge Tugend vor, sondern
die Philosophie der Liebe und Wollust. Sie mahlen das
Herz der Menschen, nicht wie es seyn soll, sondern
wie es seyn würde, wenn sich mit der fähbarsten
Tugend großer Verstand gesellte, der uns doch
kein Vergnügen verbieten dürfte. Als Briefe könn-
ten sie Muster seyn.

Frankfurt am Mayn.

Wir haben ehemahls Herrn W. Formens christ-
lichen Philosophen angezeiget, und davon einige Ab-
bildung gegeben. Am Ende des vorigen Jahrs ist
dessen vierter Theil, von D. Osterlander übersezt,
bey Erdman auf 460 Octav-Seiten heraus-
kommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
107. Stück.

Den 7. September 1758.
Bremen.

Im zweiten Stück des Bremischen Magazins (1756 und noch mit der Aufschrift Hannover) sind folgende Artikel enthalten: 1) Herrn Dr. Heifens Abhandlung, daß das Geschlecht Davids Offenb. 22, 16. auch den Sohn Davids bedeute. Diese Bedeutung des Wortes *givos*, die allenfalls einem der das Griechische nicht über den Nasor kenne, doch aus dem Virgil bekannt seyn könnte, wird mit hinlänglichen Griechischen Beispielen bekräftiget; und den Einwendungen derer ein Gnüge gethan, die nichts als Emphases und Geheimnisse, und in jedem Wort der Bibel einen andern vom vorigen verschiedenen Satz, finden wollen. Die Absicht ist, abermahls gegen Vitringas gerichtet, der durch das Ansehen seiner ungränzblichen vor geistreich gehaltenen Erklärungen der wahren Ergeß in beiden protestantischen Kirchen einen Schaden gethan hat, welcher noch dauret. 29) Thomas Hare setzt keinen Beweis, daß das apocalypstische Thier das Chinesische Reich sey, fort, und macht ihn durch neue scheckig genug zusammengesetzte Thorheiten einem Leser immer angenehmer, der sehen will wie weit eine bigiae Einbildungskraft, die sich an Auslegung der Weissagungen

ppp pp gen

gen wagt; sich von der gesunden Vernunft verlieren können. Er mag den Namen von China schreiben wie er will, so siehet er auch stets, was er verlangt, 666. Es seyen ein Paar Widerlegungen davon; darunter sei die die beste ist, welche auf gleiche Methode zeigt, daß Thomas Hare zu Cremlene (denn da lebt der importante Mann) das apocalypstische Thier sey: 30) Neue Englische Bücher von 1755. 31) Vom männlichen Alter. 32) Swifts Leben. Keinem Leser wird hier seine Zeit gereuen. 33) Beschluß der Nachricht von den Makreler-Rittern. 34) Eb. Hare's Verteidigung seiner Meinung vom apocalypstischen Thiere. Sie ist noch so gemäßigt, daß man sich wundern muß, wie ein Mann von dem Character nicht böser geworden ist. 35) Fortsetzung der Regeln über die Redekunst, das äußerliche des Vortrages betreffend. 36) Von dem Steinkohlenmerck bey Whitehaven. 37) Liste der Schiffe und Negern die von 1706 bis 1739 zu Charlestown in Süd-Carolina angekommen. Fener werden 4843, dieser 3223 gezählet. 38) Nutzen des Eßigs, wenn er unter den Branntwein gemengt wird. Die Weisheit ist, den Branntwein, diese Pest des Englischen Schiffvolcks, zu einem gelindern Gift zu machen, da es desselben nicht entbehren will. 39) Nachricht von einer Römischen Inschrift. 40) Betrachtungen über die Mythologie. 41) Nachricht von dem Drucken der Leinwand durch den Saft des Toricodenbronn. 42) Besondere Merckwürdigkeiten des Erdbodens um Modena. Sie verdienen den Namen der besondern Merckwürdigkeiten. Wenn man 63 Fuß tief gräbt, kann man überall ein Wasser finden so oben zu Tage heraussteigt, und einen beständigen Bach giebt. Die Lagen von Erde, die man dabey vor sich findet, sind noch sonderbarer. 43) eine Betrachtung zwischen Büchern. 44) Rosetta und Chamont; ist eine ungemeyn rührende Erbsichtung, die im folgenden fortgesetzt

fest wird. Es sey genug, sie hier genannt zu haben: die Continuationen angefangener Materien wollen wir der Kürze zu Liebe überschlagen. 46) Des russischen Leibmedici D. Fischers, Methode, die Hornviehseuche zu curiren. Sie wird untrüglich genannt. 47) Schreiben des D. Swente, die Einsprossung der Hornvieh-Geuche betreffend. 48) ob die alten Zeiten besser als die jetzigen? 49) Schreiben von der N. 39. erwähnten Inschrift. 50) Ibaetons Fabel: Sie will auf das Stillstehen der Sonne zu Josua Zeit gedeutet werden. 51) Von Höflichkeit und Geschlossenheit (Artigkeit, oder Hoflebens-Art.) Sie ist von dem Grafen Chesterfield: dis ist zu ihrer Anpreisung mehr als ein Auszug. 52) Betrachtungen über die Französische Seemacht. Es will behauptet werden, eine so mächtige Flotte als Frankreich 1681. hielt, (stärker hat es nie eine gehabt) würde das ganze Jahr hindurch gehalten ihm nicht über 1 Million Sterling kosten. 53) Auszug aus D. Jorins Abhandlung, wie man aufrichtig und gänzlich von dem Menschen urtheilen müsse. (Siehe S. 614 des jetzigen Jahrs.) 54) Ein Traum vom Heyrathen. 55) Leben Heinrich Wilds, Professors der morgenländischen Sprachen. Es ist sehr merkwürdig. Aus einem Schneider, ward er durch Controvers-Bücher, in denen er die Sprüche des A. T. verschiedentlich angeführt fand, ein autodidactus im Hebräischen, und machte sich auch selbst des Arabischen noch als Schneider völlig Meister: welches durch einen sonderbaren Zufall von Prideaux entdeckt ward. In Föchers Lexico fehlt er. Einige kleine Stücke, die den Beschluß machen, übergeben wir.

Jena.

Des seligen Hrn. D. Jac. Wilds. Clausens Inauguraldissertation de conditura seculi per primogenitum dei, vindicias loci illustris Col. I, 15. 16. 17. contra Socinianos positivum exhibens, welche er unter
 P p p p p 2
 ter

ter des Hrn. Kirchenrath Walchs Vorſitz den 26. Jan. vertheidiget, iſt auf 12 B. abgedruckt. Die angezeigten Worte des Apoſtels gehören unfreilich zu den entſcheidenden Beweiſen von der ewigen Gottheit Chriſti: daher auch kein Wunder, daß zu allen Zeiten die Feinde dieſer Wahrheit bemühet geweſen, dieſem Beweis ſeine Kraft zu nehmen. Es iſt faſt kein Wort, wenigſtens kein Satz dieſer kurzen Rede, welchem durch ihre gewöhnliche Verdrehungen ſie ſeinen wahren Sinn zu rauben, nicht geſucht hätten. Es hat daher der H. B. da er eben die Wiederlegung dieſer falſchen Erklärungen zum Zweck hatte, keinen andern Weg gehen können; als einen jeden Satz beſonders zu betrachten: den wahren Verſtand zu beſtimmen und die verſchiedene falſche Auslegungen anzuzeigen und zu beſtreiten. Er entfernet ſich nicht von den gewöhnlichen Erklärungen; in welchen zwiſchen den Rechtgläubigen wenig Verſchiedenheit herrſchet: das her er auch die gewöhnliche Ueberſetzung des Wortes *γεννητος* durch erſtgeborne beybehält und ſo an unſern Hrn. Dr. Waclis, der es durch Urheber erklärt, mit vieler Beſcheidenheit vertheidiget. Eine einige neue Muthmaßung haben wir in eben dieſem Satz angetroffen. Faſt alle halten es mit Luthern, daß er den Verſtand habe: Chriſtus ſey der erſtgeborne vor allen Creaturen; und behaupten daher eine Auslaſung des Wörtgens *πρῶτος*. H. B. aber ergänzet *διὰ*, doch ſo, daß es im Lateiniſchen nicht proper; ſondern *reſpectu* zu geben. Die gute Bekantheit mit den ſonſt ſeltenen ſocinianischen Schriften, wird dieſer Abhandlung in der That jederzeit eine große Brauchbarkeit verſchaffen und eben dieſe hat durch den frühzeitigen Tod des Hrn. B. einen ſehr fleißigen Bearbeiter verloren.

Der Hr. Conſistorialaſſeſſor und Archidiaconus zu Jena, Hr. Erhard Erhard lieferte in gleicher Abſicht eine Diſſertation de confirmatione catechumenorum evangelica amplius in eccleſiis proteſtantium introducenda,

da, und vertheidigte solche unter des Hrn. D. Köchers Vorfig, 5. B. in Qu. Die Confirmation der Kinder, die das erstmal zum Genus des heiligen Abendmals gelassen werden, ist ein so fruchtbarer Gebrauch einiger protestantischen Kirchen, daß er sehr wol diese besondere und gelehrte Untersuchung verdienet. Er ist sonderlich unsern Zeiten durch das rührende Beyspiel königlicher und fürstlicher Personen recht bekannt worden und geböret, wenigstens bey vielen Gemeinden zu den neuern Kirchengebräuchen. Der H. D. E. bestimmet erst die Hauptbegriffe seiner Abhandlung und erzehlet zehn Unterscheidungsgründe zwischen dieser Confirmation und dem papistischen Sacrament der Firmelung: giebt eine Nachricht von den Theilen, Umständen und Absichten dieser Handlung: zeigt eine dreyfache Ursache an, warum sie nicht in allen lutherischen Kirchen statt habe und führet die Gründe an, warum eine allgemeine Einführung zu wünschen. Da dadurch ein gewissermaßen unbekanntes Stück unseres Kirchenrechts in sein Licht gesetzt worden; so ist kein Zweifel, daß diese gründliche Schrift viele Leser finden wird, wie sie denn denjenigen Geistlichen besonders anzupreisen, welche vielleicht oft confirmiret, ohne diese Materie so genau gekannt zu haben.

Unter eben diesem Vorfig hat der Hr. Prof. Friedr. Sam. Zickler seine Inauguraldissertation de glorioso servatoris in caelum ascensu vertheidiget, 78. Seiten. Diese Abhandlung ist eigentlich exegetisch und beschäftigt sich mit der bekannten Weissagung von der Himmelfahrt Christi, Pf. LXVIII, 18. 19. Sie theilet sich in zwey Theile. In dem ersten wird von dem wahren Gegenstand des Psalms geredet, und nach fleißiger Erzählung und Wiederlegung gegenseitiger Grundsätze mit richtigen hermeneutischen Gründen erwiesen, daß er der Messias sey. Der zweyte schränkt sich auf die Erklärung der beyden

Verse ein, welche von Wort zu Wort durchgegangen werden. Weil die Geschichte von der Himmelfahrt Christi einen gar wichtigen Einfluß in verschiedene Lehrsätze der dogmatischen Theologie haben, über welche sich die mancherlei Religionsparteyen nicht vergleichen können; so hat es dem H. D. wol nicht an Gelegenheit fehlen können, zugleich schöne Proben von seiner Einsicht in die Glaubenslehre und Polemik abzulegen. Am Ende wird noch von der Uebereinstimmung dieses Texts mit dessen Anführung Epb. IV. 8. eine Untersuchung angeföhlet, welche, wie die ganze Abhandlung, auch von denen mit Vergnügen gelesen werden wird, die vielleicht in manchen Stücken anders denken dürften.

Endlich zeigen wir noch eine sehr fruchtbare Abhandlung des Hrn. D. Köchers an, welche zugleich der Anschlag zu der Jubelpromotion gewesen. Sie erweist auf 8. Hogen Paulum apostolum potiori iure; quam diuum Petrum vniuersalis ecclesiae doctorem appellandum existimandumque esse. In der römischen Kirche wird das untrügliche Ansehen des Papstes in Glaubenslehren vorzüglich dadurch unterstützt, daß Petrus von Christo zum allgemeinen Lehrer der Kirche verordnet worden. Diesen Jrtum zu bestreiten, erweist H. D. K. daß Paulus eben einen solchen Auftrag von Christo erhalten, wie Petrus: daß ersterer in der alten Kirche vor eben das gehalten worden, wovon man den letztern achtete: daß Paulus noch ein Vorzug gebüre; aus 2. Cor. XI, 23. 28. XV, 10. Gal. II, 8. 9. aus der Menge seiner apostolischen Reisen: aus der größern Anzahl von Schriften und daß solches auch die alte Kirche erkenne, und, welches gewis merkwürdig, auf Gemälden, Münzen, u. d. gl. Paulus die Oberstelle vor Petro gegeben. Die bey weiterer Ausführung dieser Sätze mit großem Fleiß gesammelte Zeugnisse aus öffentlichen liturgischen Schriften und den Werken älterer und neuerer

Schrift-

Schriftsteller erweitern die Brauchbarkeit dieser gelehrten Schrift sehr ansehnlich.

Straßburg.

Zu den nützlichen Probschriften, die in der That seit einigen Jahren häufiger, als vor diesem herausgekommen sind, rechnen wir des Hrn. Daniel Andreas Diebolds seine de Aere in humoribus corporis humani, die den 1. Julius 1757. vertheidigt worden ist. Sie verdient eine Anzeige, weil sie auf eigene Versuche und Erfahrungen sich gründet. Hr. D. betrachtet erstlich die Luft überhaupt, und denn diejenige Art derselben, die aufgelöset, fest und ausser den Gebrauch ihrer Schnellkraft gesetzt, in den flüssigen Wesen, und in den Säften, und festen Theilen unferes Leibes befindlich, und auch von unserm Hrn. Verfasser unter der Luftpumpe gefunden worden ist. Er ist aber allerdings der nehmlichen Meinung mit Boerhave und Muschenbroek und dem Hrn. v. H. und hält diese Luft nicht für realisch noch ausgewickelt. Daß die Luft durch die Häute der Thiere ungern durchdringe, beweiset Hr. D. gleichfalls mit eigenen Erfahrungen, und eben auch seine Versuche lehren ihn dahin, daß er den Durchgang der Luft aus der Luströhre in die linke Herzhöhle läugnet. Auch von der Kälte dehnt sich zwar das Wasser, und das gelbe im Blute befindliche Saft, das rothe Blut aber gar nicht merklich aus. Mehr ändern Gründen für seine Meinung liefert endlich Hr. D. die Beschreibung des Vereinigungspunkts beyder Vorkammern des Herzens, und zeigt, wie es sich schliesse, wenn diese beyde sich zusammenziehen.

Eben auch wegen der eigenen Versuche, und dabey bewiesenen Belesenheit, zeigen wir auch des Hrn. Abraham Stets von Bern den 21. Sept. 1757. vertheidigte Probschrift an. Sie handelt de Sagu, einer

in dem wäſſerichten Indien, wie es Kumpf zu nennen pflegt, gewöhnlichen, und nunmehr auch in Nieder-Deutschland zur Tafel gezogenen Brühe, die aber in Ober-Deutschland wenig bekannt ist. Hr. St. bestimmt zuerst die ganze Verwandtschaft der Palmen, und giebt die Geschlechter, Nahmen und Kennzeichen der dahin gehörigen Coccus, Areca, Sagus, Lontarus, des Dattelbaums, der Corypha und Chamaeriphe (die Linnäus, wie unser Verfasser erinnert billig nicht in Chamaerops hätte verändern sollen, da der Name gut Griechisch ist.) Das Sagu-Meel kömmt entweder aus der Todda pauna und einigen Arten Lontar, doch vornehmlich aus dem Sagueru oder Sagu-Baume, und dessen Art mit den kürzern Dornen. Dieser Baum hat zu einer gewissen Zeit, wenn er ausgewachsen ist, aber noch keinen Zapfen (Spadix) getrieben hat, ein meelichtes Mark, das die Einwohner, nachdem der Baum gefällt, und der Länge nach gespalten ist, von der Rinde absondern, sieben, ins Wasser lauffen lassen, und das, was sich am Boden setzt, sammeln, trocknen, und in Körben aufbewahren. Hieraus machen sie entweder in eigenen Modeln Brodt, oder sie machen das frische Sagu wieder mit Wasser zum Breue, den sie rühren, und mit Brüben und Cucumernsaft essen. Aus eben diesem Breue machen sie die Körnchen, die man unter dem Nahmen Sago oder Sejo nach Europa bringt, und die in der Brühe aufschwellen, und fast wie Linsen scheinen, schleimig sind, und eine gute Nahrung geben. Mit diesen Körnern hat Hr. St. verschiedene Versuche angestellt. Sie gehen in keine Gährung über, weil sie schon durch das Feuer gezeigert sind. Mit dem Weine werden sie zur Gallert, mit der Milch aber, oder mit der Fleischbrühe, geben sie ein angenehmes Gericht ab. Hr. St. hat auch ein Brodt daraus gebacken, das mit dem Gerstenbrodte ziemlich überein kam.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 108. Stück.

Den 9. September 1758.
 Göttingen.

Zweyten dieses verfaß der Hr. Prof. Hollmann bey der ordentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung, die zur Erläuterung einiger bey dem Athembolten noch rückständigen Schwierigkeiten abgefaßt war. Um sich den Weg dazu zu bahnen, führte er zuerst mit ganz wenigen an, worüber noch vor kurzem von einigen gestritten worden, und worin hingegen alle, so davon bisher geschrieben, mit einander übereinkommen. Der Bau der Brust, mit ihren Theilen, nebst der Beschaffenheit der Lungen, und ihrem innern Bau, gehören hauptsächlich hieher. Da nun bey dem Athembolten verschiedene Würckungen dieser beyden Theile mit einander verbunden sind, indem bey dem Einathmen die Brust immer weiter, bey dem Ausathmen hingegen wieder enger wird: so haben fast alle, die von dieser Sache bisher gehandelt haben, die Haupt-Ursache, warum die Luft bey dem Einathmen in die Lunge eindringe, darin gesucht, daß die Höhle der Brust auf die eine oder andere Art kurz vorher erweitert werde; und man hat neuerlicher Zeit nur darüber gestritten, ob, wenn diese Erweiterung sonderlich durch die Rippen geschieht, die zwi-

schen denselben liegende äußern Muskeln allein solches verrichten, oder ob die innern zugleich mitwirkten. Man bezieht sich zu dem Ende hiebey fast beständig auf das bekannte Sengverdißche Expeiment, das sowohl mit einer oben und unten offenen gläsernen Glocke, als mit einem Blasbalg, kan angestellt werden. Da hiebey aber allezeit die Frage übrig bleibt, was das für ein Wesen sey, das die Brust beym Athemboblen so ordentlich und regelmäßig weiter und enger mache, auch, wenn wir an uns selbst nicht denken, ja in einem so tiefen Schlafe liegen, daß wir selbst nicht wissen, ob wir leben, oder todt sind; so hat dieses dem Hrn. Prof. Ligon vor vielen Jahren Anlaß gegeben, nachzudenken, ob diese Bewegung der Brust und der Lunge sich nicht auf eine solche Art erklären ließen, daß diesen Schwierigkeiten dadurch zugleich könnte abgeholfen werden. Wenn man nun den Bau der Brust, nebst der Lage der Rippen, und des Mittelfelles, sodann die Weichheit der Lunge, und die Natur der uns umgebenden Luft, betrachtet; so scheint nicht unmöglich zu seyn, daß, wenn in der Lunge eines lebenden und gesunden Menschen am Ende des vorbergehenden Ausathmens noch etwas Luft zurückbleibt, diese durch die Menge der die Luftröhren bis in ihre äußersten Abtheilungen in großer Menge umgebenden warmen Blutgefäße dergestalt ausgedehnt und verhinnet werde, daß sie der äußern, durch die offene Luftröhre zudringenden, Luft nicht mehr widerstehen könne, und von dieser mit einer solchen Gewalt zurück getrieben werde, daß sie nicht allein bis in die äußerste Lungenbläschen dringe, und solche, wenn noch Raum für sie übrig sey, noch weiter aufblase; sondern auch durch die an dem Brustfelle überall anschließende Lunge ihren Druck gegen die beweglichen Theile der Brust selbst dergestalt fortsetze, daß diese nachgeben, und der sich ausdehnenden Lunge weichen und Platz machen müssen.

fen. Um diese Möglichkeit zu erweisen, betrachtet Er die Rippen wie verdoppelte, und mit ihren Enden in der Mitten zusammenstoßende, Hebel, davon der eine seinen Ruhe Punkt hinten an den Wirbelbeinen, an denen sie mit ihren Bändern befestiget sind, der andere aber, durch die daran sitzende knorpliche Fortsätze, vorne am Brustbein, habe: beyde aber gegen die Mittellinie der Brust mit ihren Enden niedermwärts gebogen sind. Das Zwerg- oder Mittel-Zell, so die Brust von dem Unterleibe scheidet, kan wegen seiner schiefen Lage gleichfals wie eine abhängende Fläche angetrieben werden, die mit den untern Theilen der Brust in ihrem größten Umfange einen ziemlich spitzigen Winkel macht, welchen die äußersten Enden der Lunge überall anfüllen, und daher fast wie ein Keil unter demselben gestreckt liegen. Diese Lage der Theile der Brust trage bey dem Einathmen schon allein sehr viel dazu bey, daß die Lunge sich selbst Platz machen, und die Brust erweitern könne. Wenn man aber dabey noch annehmen könne, daß die zwischen den Rippen liegende, und das Mittel-Zell größten Theils ausmachende, fleischigten Theile, durch ihre mit der Lunge verbundenen Nerven zu gleicher Zeit gereizet, und jene dadurch in Bewegung gesetzt werden, so sey diese Möglichkeit noch um so viel eher zu begreifen. Warum auf das Einathmen sodann ein Ausathmen erfolge, und zu gleicher Zeit die Brust enger werde, kömmt aus eben den Ursachen her, die von andern schon ausgeführt sind; nur daß der Wärme des durch die Lunge beständig gebenden Bluts ein größerer Antheil, als sonst zu erreichen pflegt, hierbey gegeben wird. Diese Erklärung erhält nicht allein dadurch schon viele Wahrscheinlichkeit; weil die vorgedachte Schwierigkeit sich dadurch heben, und zugleich deutlich machen läßt, warum, nach den verschiedenen Stellungen des Körpers bey dem Atßemholen, bald der Unterleib allein

bald die Rippen und Brust allein, bald beyde zugleich, bewegt werden; sondern auch das erste Einathmen bey Menschen und Thieren sich besser begreifen läßt, auch wenn sie durch einen Kayferschnitt, ohne alles Zusammendrücken der Brust und des Unterleibes, ans Tageslicht gebracht werden, wovon der Hr. Prof. eine vor verschiedenen Jahren alhier gehabte merkwürdige Erfahrung anführt. Bey dem freywilligen Athembohlen ward nur kürzlich erinnert, daß solches sowohl durch die schon gedachten, als andere zur Bewegung der Brust dienliche Theile auf eben die Art geschehe, wie andere Bewegungen des Leibes, so von unserm Willkühr abhängen. Weil auch über den Nutzen des Athembohlens oft ist gestritten worden, so ward zuletzt noch erinnert, daß, wenn das bloß natürliche und willkührliche Athembohlen, sowohl bey dem Ein- als Ausathmen, wohl unterschieden werde, der große und vielfache Nutzen von diesem allen einem jeden leicht in die Augen falle, und unmöglich könne geleugnet werden.

Paris.

Herr Lorry hat ohne seinen Namen einen zweyten Band der *Essay sur l'usage des alimens pour servir de commentaire aux livres dietetiques d'hippocrate* noch N. 1757 bey Vincent abdrucken lassen, der 436 Seiten in groß Duodez ausmacht. In der Vorrede klagt er über gewisse uns unbekante Neulinge, deren schon oft dem Hippocrates entgegen acetates Lehrgebäude wieder einfinkt, eher als es velleia aufgerichtet worden ist. Das Buch selbst ist angenehm geschrieben, und vornemlich auf Boerhaavens Lehrsätze gegründet, den Hr. L. gar sonderbar verehrt. Neue Wahrnehmungen und Einsichten muß man nicht von ihm hoffen, er trägt aber in einer flüssigen Schreibart vor, was von andern nützlich ist erfunden worden. Die Kaiser beschäftigt ihn im Anfange, und er betrachtet ihre

ihre verschiedene Spannung. Er unterscheidet ganz wohl die Stärke der Faser von der Reizbarkeit, da beyde Eigenschaften gar wohl von einander getrennt seyn können. Unter den Nahmen Fasern versteht er übrigens fast alle Fäden, aus welchen der Leib besteht, und er schreibt ihnen allen eine zusammenziehende Kraft zu. Bey ihrer Spannung merkt er an, daß die Würtungen des Reizes beständig abnehmen, je länger der Reiz dauert, und folglich das Zusammenziehen der Fasern wäpirt. Er erzählt auch etwas von der Macht der Gewohnheit auf die Faser. Er betrachtet hienächst die übertriebene Reizbarkeit, die er Erethismo nennt. Aus seinen Grundsätzen fordert er, zur guten Erhaltung der Faser, eine mittelmäßige Veränderung in den Empfindungen, ohne eine allzugroße Anstrengung der Kräfte. Aus den Fasern und nicht aus den Säften leitet er den Haupt-Unterscheid der Temperamente her, und selbst der Säfte Veränderungen sind im Zustande der Fasern gegründet. Unter den Temperamenten, die H. L. beschreibt, sucht er vornemlich die sogenannte schwarze Galle zu erklären, auch beschreibt er ihren Auswurf auf die Haut, und den Krebs bringt er eben dahin. Die Temperamente kommen hier und zwar als zusammen gesetzt, nur, wie sie theils in den Säften und theils in den festen Theilen gegründet sind. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgen nun die Lebensregeln nach den Temperamenten, dem Alter, dem Geschlechte, der Lebens-Art, der Luft und dem Himmelstrichte, und endlich nach den hitzigen und langsamern Krankheiten. Von des Hrn. L. besondern Gedanken wollen wir nur ein paar Proben anführen. Die meisten Verschiedenheiten unter den Menschen entstehen aus den Speisen und äußern Umständen, sie kommen überaus ähnlich, und fast nicht unterscheidbar auf die Welt. Hr. L. findet die wahren Lebensregeln nicht nur im Hippocrates, sondern auch im Homer (der doch seinen Helden nichts als rothen Wein und oft mit ein-

geriebene Käse und fetten Braten genießen läßt). Die Anmerkungen über die Ausartung des Leibes bey den allzumal sitzenden Handwerkern sind gegründet, und diese üble Folge einträalicher Manufacturen verdient allerdings in der wahren politischen Schale gegen den Nutzen der Fabriken abzuwogen zu werden. Sollte Hr. L. wohl aus der Erfahrung wissen, daß ein Soldat oder Ackermann im Wasser mehr einsinkt, und folglich festere Theil hat, als der Handwerkermann? Die Wärme leitet Hr. L. vom Reiben der Cäfte her. wir finden aber nicht, wie er hat glauben können, diese Wärme sey nicht stark genug, das Fett in den Thieren zu schmelzen da es ja, so lang das Thier lebt flüßig ist. Calentura ist auf Spanisch nicht ein besonderes mit Rückungen begleitetes Fieber, es ist der allgemeine Name der Krankheit. Daß man in der warmern Luft nicht leben könne, weil sich das Blut nicht abkühlt, und daß Hoerhaave diesen Satz unlöslich bewiesen habe, wird hier aus Unwissenheit der Dantzischen Versuche nachgesagt. Hier kommt eine anderswo schon gemachte Wahrnehmung wieder, daß nemlich der Nord, von denjenigen, die ihn nie besucht haben, zu gesund, und von bössartigen Krankheiten frey Erfahrungswie niedrig abgemahlt wird. Den Ebotolat, zumahl den Americanischen mit Vanilia versetzt, hätten wir nicht unter den kühlenden Mitteln gesucht, und dem alten hieme ventres sunt calidiores entgegen; findet Hr. L. man müsse im Winter nicht stärker nährende Speisen geben, weil die Unverdaulichkeit (crudité) im Winter grösser seye, ein Satz der den gemeinsten Erfahrungen entgegen laufft. Die nehmliche Fremdheit in der Natur hat denn Hr. L. hergebracht; daß der schwere Athem und andre Zufälle bey dem Bergsteigen von der dünnern Luft herrühre, da sie lediglich die Folge der Bestrebung sind, und man, so bald die Berge etwas flach sind, auf den höchsten Gebirgen am bequemsten athmet, und weitere Tagreisen als in der Fläche zu thun vermagend ist.

Helmstädt.

Helmstädt.

Zu der bekanten Streitigkeit, die zwischen dem Herrn Alt Schubert, und Herrn D. Berling über die Kraft der heil. Schrift geführt wird, gehören folgende am Ende des vorigen Jahrs bey Weygand herausgekommene 3 Bogen: einige Anmerkungen über die Lehre des Herrn D. Berlings von der Kraft der S. S. aufgesetzt von einem Liebhaber der Wahrheit, G. J. C. B. Sie sind wider den Herrn Berling, dessen Vortrag nicht bloß, wie bisher geschrieben, mit Rathmanns, sondern auch S. 31. noch näher mit des D. L. (Doctor Langens) fast ausgestorbenen Lehr-Art verglichen, auch daraus der unbedungene Rathschluß hergeleitet wird: mit welchem Recht oder Unrecht? darüber sind wir nach unserer oftmahligen Erklärung gar nicht Richter. Sie enthält eben nichts in den bisherigen Streitchriften unberühret: zieht es aber in eine faßliche Kürze zusammen, welche, sonderlich bey der geschickten Art des Herrn B. sich auszudrücken, seiner Sache vortheilhaft ist. Der uns unbekante Herr Verfasser scheint laut der Aufschrift zu Goslar zu leben.

Jena.

Zu eben dieser Streitigkeit gehörte auch die Inaugural-Dissertation des sel. D. Reusch, de efficacia naturali sermonis generatim spectati, & speciatim verbi divini, (8 Bogen) die er am 20 Jan. verteidigte, und der mehrere nachfolgen sollten. Da sie sich größtentheils mit der Termino-logie beschäftigt, die Herr R. bey den künftigen Dissertationen als ein Handwerkszeug gebrauchen wollte, diese aber, durch seinen Tod unterbrochen, wegfallen, so scheint es überflüssig, daß wir weiter von ihrem Inhalt reden. Uns dünckt übrigens die Unterbrechung dieser Dissertationen kein großer Verlust zu seyn. Wenn bey dem Streite noch etwas mangelhaftes ist, so besteht es darin, daß er mehr aus gewissen Terminis geführt, auch hauptsächlich zu beweisen gesucht wird, daß je-

der Theil den Lehren unserer Kirche und Theologen gemäß denke: haben der exegetische Beweis so fern leidet, daß Sprüche zum Grunde gelegt werden, welche buchstäblich nicht hieher gehören; die vielleicht der eine Theil zum Beweis anführet, und der andere ihm bloß deshalb eingesehet, damit man ihm nicht den Schein einer Neuerung bemessen könne. Solche Sprüche finden wir auch in der vorhin gemeldeten Schrift eines Goslarischen Gelehrten als beweisend angenommen und erklärt. Diesen Mangel würde Herr K. nicht verbeßert, sondern ehe durch eine neue Terminologie die Streitigkeit, die auf eine gewisse Art vorgetragen jedem faßlich seyn kann, etwas mehr aus dem Gesicht derer gerückt haben, die der theologischen oder philosophischen Kunstwörter nicht so gewohnt sind. Unseres Ermessens ist der ganze Streit aus einer genauen Exegesi, und durch eine strenge Aufmerksamkeit auf unsere inneren Erfahrungen, namentlich darauf zu entscheiden, ob wir bey göttlichen Rührungen und bey der Bekehrung selbst etwas erfahren, so nicht aus den im Worte Gottes enthaltenen Wahrheiten entstehen könne, sondern von einer noch zu dem Worte Gottes kommenden unmittelbaren Wirkung Gottes herrühren müsse? Kurz ob wir Erfahrungen von eigentlich so genaanten Wundern an unserm Verstande und Willen haben, oder nicht? Siehet man den Streit aus diesem Gesichtspuncte an, so wird es auch dem, der kein Theologe ist, und nur jemahls in seinem Leben Ueberzeugungen und Rührungen durch das Wort Gottes empfunden hat, leichter zu urtheilen: und der Theologe oder vielmehr der Exegete wird ihm bloß durch unparteyische und dem Sprachgebrauch gemäß Erklärung der hieher gehörenden Schriftstellen zu Hülf kommen dürfen, die vermuthlich mit den Erfahrungen einstimmig seyn werden.

Copenhagen. Der Herr Prof. Gunnerus ist Bischoff zu Drontheim geworden.

Florenz. Am 1 Jan. starb Ant. Cocchi, Professor der Medicin, und Antiquarius Iyros Kayserl. Majestät.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 11. September 1758.

Bremen.

Das vornehmste im dritten Stück des Magazins (1757.) ist 62) vom hohen Alter und Tode. 63) Sam. Butlers Leben. Diß ist der Verfasser des in England so sehr bewundernten Hudibras. Die Erzählung von der Zusammenkunft mit dem Graven von Dorset gehört zur Geschichte des menschlichen Wiges. Bey der ersten Boutheille Wein war der Dichter finster und schwermüthig, bey der zweiten voller Witz und Lebhaftigkeit: bey der dritten ganz stumpf und schläfrig dumm. Sein sehr sinnreiches Epitaphium beweget uns, den Herrn Ueberseher zu bitten, Englische Verse nicht in deutschen Versen, sondern in Prosa zu geben: er, und der Leser werden dabey gewinnen. 64) Weggers Verteidigung seiner Erklärung des Wortes Brandon. 65) Vom Mitleiden. Es wird nach der Erfahrung untersucht, welche Betrachtung fremden Uebels Mitleiden erregt, und welche nicht. 66) Inweisung! keinen Gern und Keinemand zu bleichen. 67) Von der Eckenwunderuna. Ist satyrisch. 68) Nachricht von lebendigen Kröten, so in Steinen gefunden worden. Der Verfasser bringt etliche Beyspiele davon bey, und philosophirt über die Möglichkeit, wie sie mitten
 K r r r r

in einen Stein oder Fels, der wenigstens viele 1000 Jahre alt ist, ohne Oeffnung haben kommen, und sich so fett erhalten können, als man sie gefunden hat. Wir können nicht leugnen, daß unser Glaube an diese Erzählungen noch schwach sey. Es ist doch Wunder, daß bey der Durchsägung des Marmers, der durch die für sie gepackete Hölle der Krete ging, das alte Thier lebendig geblieben ist. Der Verfasser scheint überall kein scharfer Zweifler zu seyn. Er glaubt den alten Mann im Hannat Lemeswar, der 172, und (wie glückliche Zusammenkunft!) seine Frau 164, nach einer Ehe von 147 Jahren alt wurden, und dessen jüngster Sohn bey des Vaters Tode 90 Jahr war: auch noch einen Alten im Lemeswarischen, der 165 Jahr alt starb, da sein jüngster Sohn 97 war: ohne zu befürchten, daß die Nachrichten vom Wunderbahren aus dem Lemeswarer Hannat nicht die sichersten sind. Er glaubt es: denn er hat sie abgemahlt gesehen. Das haben wir auch: nur der Zusatz, daß sie von Kaiser Carl dem sechsten Gnadenloß genossen, wird vielleicht einen Wink geben, woher die Leute so alt geworden sind. 70) Beschreibung der Handlung nach China. 71) Nachrichten von Archidald Bover. Man sehe das 49ste St. unserer Anzeigen nach, und vergeße nicht, daß einige Englische Journalisten härter mit B. verfahren als unser Rezensent, und Parthey zu nehmen scheinen, obgleich auf eine versteckte Weise. 77) Bischoff Burnets Leben. Ein Mann, dessen Lebensgeschichte in die Kirchen, Gelehrte, und politische Geschichte, mit gleichem Rechte gehört. Sie ist in den folgendem Bande fortgesetzt. Man muß aber wissen, daß von diesem großen Mann hier bloß die gute Seite vorgestellt ist, ohne die Schwäche anzuzeigen, die in ein und andern nicht geleugnet werden kann, und ohne die noch größern Flecken, damit der Verdacht und seine Feinde einzelne Auftritte seines Lebens, ja wol gar seinen Charakter belegen wollen.

ten. 73) Schreiben an die Herausgeber, darin behauptet wird, der Heil. Geist sey am ersten Pfingsttage nicht bloß über die Apostel, sondern über die 120 Jünger ausgegossen. 74) Von einem sehr giftigen Insekt in Süd-America. Es soll tödten, wenn es auf der bloßen Haut gedrückt wird: doch nicht in der flachen Hand. Man waget daher nicht, es durch Krügen zu vertreiben. Don Ulloa berichtet dieses. 77) Die Kunst Feuer zu ehen. Diese größte Kunst eines Taschen-Spielers, und die Mittel, deren er sich dazu bedienet, werden entdeckt. 78) Nachricht von den Summen Geldes, die der Pabst ebendem aus England gehoben. 79) Die fliegende Eibere. 80) Die Thorheit der Ungläubigen. Dis ist keine übersezte, sondern in Deutschland verfertigte Schrift, die den Zweck hat, zu zeigen, daß viele so genannte starke Geister mehr aus Unwissenheit oder Dummheit, als aus Bosheit, starke Geister werden. Man wird ihr hierin schwerlich Unrecht geben können. 82) Yringle vom Nutzen des Wiesens wider den Magenkrampf. 83) Der Nutzen der Seefarht in der Medicin. Gleichwie wir nicht leugnen wollen, daß das Seefahren bisweilen der Gesundheit sehr zuträglich seyn kann, so scheinen uns doch sehr viele zweifelbaste Sätze von der Beschaffenheit der Seeluft zum Grunde gelegt zu werden. 85) Untersuchung der Frage, warum die Juden keine Fische geopfert: von Wilh. Maßen, und Job. Thies. Die beste unter den angegebenen Ursachen ist wol die letzte, daß Jerusalem kein süßreich Wasser hatte, sondern in einer dürren Gegend lag. Die Materie ist aber nicht von Kennern abgehandelt. 86) Recepte, unter andern wider den Biß eines tollen Hundes. 87) Neue Wäpser im Jahr 1755.

Der zweyte Band ist ganz in dem jesigen Tabre gedruckt, dem vorigen gleich in drey Stücken
 Nr. 11 2

de abgetheilt, und ohne Register 718. S. stark. In dem ersten Stück ist das merkwürdigste, 1) Leben Georg Williers, der von Jacob I. zum Herzog von Buckingham erhoben ist. Es ist wegen seines großen Einflusses in die Geschichte Jacob und Carl des ersten wichtig, und wegen der vielen Abwechslungen und unerwarteten Capricen des Herzogs unterhaltend. Jacob den ersten, diesen so vielem Streit unterworfenen Character, lernt man daraus genauer in seinen Schwächen kennen. 2) Eine Abhandlung von den Absichten und Ursprunge des Tangens der alten Hebräer, bey ihrem Gottesdienste. Ist keine überfeste, sondern eine dem deutschen Magazin eigenthümliche Abhandlung. Die Hebräer tanzten bey ihrem Gottesdienst nach heiligen Liedern, dergleichen die Griechen *ὕμνοι* nennen: doch jedes Geschlecht besonders, wie der Verfasser wider Spencern behauptet, dessen Beweis uns doch noch nicht völlig entkräftet, und auch 2. Sam. VI. für den vermischten Tanz zu streiten scheint: denn der Tanz Davids mit Männern würde der Michal zu dem Spott über die Töchter der Knechte Davids, und der in ihrem Verweise durchblickenden Eifersucht keinen Anlaß gegeben haben. Er glaubt, daß die Aegypter ebenfalls bey dem Gottesdienste getanzet haben, will aber weder die Sitte der Hebräer von den Aegyptern, noch die Aegyptische von Nachahmung der Hebräer herleiten, sondern hält sie für älter, als die Aegyptische. Er lobet sie, als geschickt das menschliche Herz zu rühren. 3) Des Großbritannischen Gesandten zu Constantinopel, Herrn Porters, Beantwortung einiger Fragen des D. Maty. Sie betreffen die Zahl der an der West sterbenden, und der Einwohner zu Constantinopel, das willkührliche Vorgeben, daß im Orient die Proportion der gebornen Mädchen und Knaben anders sey als bey uns, den Einfluß der Polygamie in die Vermehrung der Menschen; (die Türken zeugen weniger Kinder als die Christen, so Herr P. ihm Baden zuschreiben will)

miß) die Einsprossung der Blattern, Buchdruckerey, und den Fortgang der Gelehrsamkeit, die unter Türken und Griechen ein wahres Nichts ist. 4) Ein außerordentlicher Vorfall bey einem Kinde. 5) Nachricht von Würmern in thierischen Körpern. 6) Von einem in Frankreich entdeckten Grabe, darin eine Mumie lag. 7) Ebenzer Gilchrist's Beantwortung eines Einwurfs wider die Einsprossung der Blattern. Der Einwurf ist doppelt: vielleicht wären die Blattern von der Natur bestimmt, unsern Körper von schädlichen Säften zu reinigen, und daburch andere Krankheiten zu verhüten: dis geschehe aber bey den eingesprossenen Blattern wegen der geringen Vereiterung nicht. Auch stürben an den Orten, wo die Inoculation gewöhnlich sey, noch eben so viel Menschen vor dem zwohten Jahre, als vorher. 8) antwortet: die Erfahrung lehre, daß die inoculirten Kinder viel gesünder wären als andere, und weniger von ihnen stürben, (welche Erfahrung man auch in Bremen bekätiget, und wir müssen ein gleiches thun) dis habe seine aus der Theorie erweislichen Ursachen, und es sey nützlich, zu Verhütung anderer Krankheiten, die Kinder sogar an der Brust zu inoculiren. (Dis letzte gehet etwas weit. Uns dünkte, das beste würde seyn, Todten-Listen mehrerer Jahre von solchen Dörfern bekannt zu machen und im Durchschnitt zu berechnen, wo jetzt die Inoculation eingeführt ist. Uns wundert, daß nicht G. zugleich bemerckt, das ungemeyn starke Eitern der Wunde bey inoculirten Blattern führe wol so viel und mehr Materie ab, als die natürlichen Blattern. Am Ende ist es wunderlich, der Natur einen Zweck bey einer Krankheit zuzuschreiben, die nicht natürlich, sondern erst aus Africa durch Ansteckung spät in Gegenden gekommen ist die sie viele 1000 Jahre nicht gekannt hatten.) 9) Wirkungen des Sturms am 6 Oct. 1756. 10) Nachrichten vom Herculaneo. 11) Des Herrn de Komars

electriccher Versuch mit einem papiernen Drachen. Er berriht die Verwandtschaft des Gewitters mit den electricchen Erfabrungen. 12) Von der Cuscuta, deutsch Kilkraut, Engl. Dodder, einem parasitischen Gemächß. Wir überschlagen hier, und künftig, einige Fortsetzungen vorhin angefangener Stücke. 16) Nachricht von einem höchst seltenen Breviario. Ist an die Magazin-Sammler eingesandt, und wird Liebhabern der raren Bücher nicht gleichgültig seyn. 17) Eine Stelle des Horaz, 2 B. 2 Od. erklärt. 19) neue Bücher von Jan. - Apr. 1756.

Zum zweiten Stück gehören: 20) Anmerkungen über einige Stücke der Moysi'schen Geschichte der Schöpfung. Sie haben einen deutschen Verfasser. Wir können nicht saagen, daß er uns irgendwo überzeuge oder wahrscheinlich werde, als wo er andere widerleget. 22) Die Handlung Grosëritamiens in fremde Länder. 23) Auszüge aus den Philosophical Transactions. 24) Auszug der Ursachen, warum Bower sein Sekretariat bey der Inquisition verlassen hat. Sie sind rührend wie eine Tragödie. 25) Nachricht von dem Lande und Sitten der Nordamericaner. Das gute und böse in dem Character ist vollkommen, und die Grausamkeit unmenßlich. Der jetzige Krieg giebt dieser Beschreibung einen neuen Werth. 26) Brackenridge von der Zahl der Einwohner in England. Dies Schreiben war werth übersetzt zu werden: allein zur Wahrheit kann es nicht führen. Wir wissen nur Einen Weg, zu der Anzahl der Einwohner zu gelangen, der ohngefähr vor 3000 Jahren gangbar war, nemlich das Volk jährlich zu zählen. Will man den nicht zählen, so muß man mit Gefahr von etwan 4 bis 20 Pro Cent Irrthum aus den Todtenz und Geburts-Listen rechnen. Hier aber sind zwey andere noch unsicherere betreten. Einmahl berechnet B. die Häuser, und setzt auf jedes Haus die Mittelzahl von 6 Einwohnern: diese Mittelzahl ist ungewiß,

niff, und sollte sie nur in einem Bruch irren, so beträgt es in der Summe sehr viel. Da einige Häuser so ungemeyn vollgestopft, und andere, selbst in London, so ungemeyn leer sind, so ist eine Mittelzahl betrüßlich, falls sie nicht durch Dividiren der Summe aller Einwohner des Landes durch die Summe aller Häuser herausgebracht wird; d. i. wenn man nicht die Summe, die man sucht, zum voraus weiß. Doch über das ist die Anzahl der Häuser von 1710 angenommen, und nach einer Proportion, die wiederum einem Rechnungsfehler unterworfen seyn kann, vermehret, auch dabey zugerechnet, daß manche Häuser damals nicht gezählt sind, die wiederum mit größter Gefahr eines Fehlers auf den fünften Theil der Häuser geschätzt und dazu addirt werden. Wo sich drey unvermeidliche errores calculi in einer Rechnung zeigen, für deren Größe keine menschliche Sorgfalt stehen kann, da ist die Rechnung so gut als nichts. Zum andern rechnet er nach dem Weizen, der in England verzehret wird. Wären alle von Einer Lebensart und Tisch: aßen die reichen Brodt: wären die Hunde in England nicht so häufig, und Wit - Eger des Brodts: so würde doch diese Rechnung unsicher seyn, weil die Berechnung des verzehrten Weizens wirklich noch schwerer und zusammengesetzter ist, als die Ausrechnung der Eger selbst. Doch aus beiden Rechnungen bringt Hr. ziemlich einerley Summe (er wollte es) heraus: in England wohnen etwan 6 Millionen Menschen. Er macht hieraus den Schluß, England sey schlecht bevölkert, der ihm sehr zuzugeben wäre, wenn die Rechnung wahr ist. Diese Klagen erhebt er über Schottland und Irland noch mehr: und glaubt am Ende, die Inseln können 6 Millionen mehr Einwohner ernähren. 27) Briefe von Elefantenknochen, die in England ausgegraben sind. Der 42ste Artikel des dritten Stückes gehört mit hieher. 28) die Kunst Gärten anzulegen, bey den Chinesern, von Herrn Chambers. Sie ist so ausländisch, so

groß, so veränderlich und schön, daß man den Aufsatz mit Vergnügen lesen wird. 29) Von dem Ausgehen der Cometen, und Umrunde der Furcht vor dem, welcher nächstens erscheinen soll. 31) Neue Bücher vom May bis Aug. 1756.

Im dritten Stück finden wir 32) Henry Celes von den Ursachen des Aufsteigens der Dämpfe und Ausdünstungen, wie auch der Winde und Erscheinungen des Wetters. Es ist aus den philosophical Transactions genommen. 33) Von der Art, wie die Schaaln der Schnecken entstehen. Dieser Aufsatz wird im 45sten fortgesetzt und vertheiligt. Er leitet sie von der Verhartung der aus dem Thier ausdunstenden Feuchtigkeit her. 35) Anmerkungen zu Beförderung des Seidenbaues. 36) Cellinsons Beobachtungen von einer großen Art Krabben. Sie wissen sich, wenn man sie unter eine andere Herde Krabben setzt, einige Enalische Meilen weit nach Hause zu finden: und sie haben das Vermögen, ohne ein in die Augen fallendes Mittel ihre verwunderten Scheeren oder Beine nicht im Gelenke, sondern wo sie wollen abzubrechen und rean zuwerfen. Es dringt alsdenn eine Gallert hervor, die das Blut stillt, und die Anlage eines neuen Beins bildet. Wird aber nach zweymaliger Abwerfung des Beins diese Gallert auch verlegt, so stirbt das Thier mit heftigen Schmerzen. 37) D. Trabinus Schreiben von einem ertrunkenen Menschen, der nach geraumer Zeit wieder zum Leben gebracht worden. 38) Erklärung einer Stelle des Juvenals, Sat. 4, 126. 39) Evans von einer electrischen Cur. 41) Entdeckung der Original-Acten der Kirchenversammlung zu Auberis. 43) Nachricht von einem Manne, der bey einem Brande umgekommen, und in dessen Magen man Bley gefunden hat, so ihm geschmolzen in den Mund gelaufen zu seyn scheint: und der doch einige Tage gelebt hat. Es werden Versuche beygefüget, die an Thieren angestellt sind. 44) Schreiben aus Spanien

nien von gelehrten Neuigkeiten. Ist nicht überfesselt, sondern ein wichtig Eigenthum des Bremischen Magazins. 46) Nachricht, was 50 neue Kirchen in London gestiftet haben. 47) Die Länge durch Bergung eines Firsterns zu entdecken. 48) Neue Entdeckungen im Herculaneeo. 49) Eine Anekdote von dem Maler Giotto, von dessen auf eine grausame Art nach der Natur gemahlten Crucifixe alle nach der Zeit gemahlte Crucifixe Copieen seyn sollen. 50) N. N. von der Schädlichkeit des Mauns im Brodte. Die Englischen Becker haben es gebraucht, dem Brodt bey schlechtem Weizenmehl die weiße Farbe und ein gutes Ansehen zu geben. Seine stiptische Kraft hält W. vornehmlich bey Kindern gefährlich. 51) Reisen des Searmentado, eine Satyre von Voltaire wider den Religions-Eifer. 51) Das Leben von Joh. Locke. 52) Geschichte der Wanco in England. 53) Gemsege von dem Coluber des Virgils. 54) Londonisches Geburts- und Sterbe-Register von 1755 und 1756. 55) Neue Bücher vom Sept. bis Dec. 1756.

Leipzig.

Breitkopf hat N. 1757. in 4to abgedruckt, Anton Heins vernünftiger Gebrauch auserselener Genes-Mittel in zwey Theilen, nebst einer Vorrede Hrn. F. Ern. Hebenstreits von der Wahl des besten Mittels, auf 510 Seiten. Der allgemeine Theil dieses Werks handelt von der Arzneykunst überhaupt, von der so genannten Materia Medica, von den verschiedenen Classen der Arzneykräfte, von der Zubereitung der Mittel, und den Classen, die aus der äußerlichen Beschaffenheit entsiehn, und vom Maaße der Arzneyen, welches Hr. H. genau bestimmt, auch auf einer Tafel das Verhältniß dieses Maaßes nach dem verschiedenen Alter einrichtet: wobey man sich leicht bescheidet, daß eine gewisse Breite Platz findet, und ein siebenjähriges Kind z. E. gar oft die Hälfte des Maaßes

Err rr 5 feß

ses verträat, das sonst auf eine erwachsene Person gerechnet wird. Der weildüffigere Theil ist indessen der zunte, in welchem die Arzneuen insbesondere nach der Ordnung ihrer Arzneikräfte behandelt werden. Hr. H. liefert allemahl eine physiologische Erklärung der Art und Weise, wie sie wirken: dann ein Verzeichnis der vornehmsten, und manchmahl auch der minder bekannten Arzneimittel, die die Wirkung thun, wovon die Rede ist; und endlich eine Mannichfaltigkeit von so genannten dahin zielenden Recepten, in welchen eben der Zweck unter verschiedenen Gestalten erhalten wird. Er fängt also mit den Brechmitteln an, wobey er die Meerwibel zum Quinthen auf einmahl zu nehmen vorschreibt. Den Kalusstein, den er nicht billigt, hält er für silberhaltig, und den goldenen Spieghal: Schwefel giebt er bis auf fünfzehnen Gran; den Trisfalt sieht er für ein verwegenes Mittel an, obwohl ihn Sydenham und andre verständige Aerzte gebraucht haben. Ob die Hermodactyl-Wurzel eben das nehmliche mit unsrer Zerlose sey, und bloß durch die Aegyptische Herkunft sich unterscheidet, sehen wir nicht für so ausgemacht an. Hr. H. rechnet unter die Purgiermittel auch das Ammonische Gummi, und die Zubereitung des Cremor Tartari beschreibt er, wie man die Weinslein Krystallen verfertigt. Es kömmt aber zu jenem auch noch eine weisse Erde hinzu. Das Meerzalt; und Nitrum Antimoniatum stehen auch unter den gelinden abführenden Mitteln. Das allerley Gewürze (Allspice) ist eigentlich von den Anthophyllis ganz verschieden, und nicht die nehmliche Frucht mit den Nelken, sie kömmt aus Jamaica, und von einem andern Baume. Der Lichen petraeus, den man hier ungeschmack nennt, ist die Marchantia und Hepatica, deren Geschmack und Geruch durchdringend ist, und einige Heilkräfte allerdings hoffen läßt. Eigentlich wird das Lacerpitium, Cervaria alba genannt, und das Oreoselinum Cer-

Cervaria nigra. Hr. Hein nennt aber jenes schwarzen, und dieses weißen Engian. Der Vöffeltraut-Geist hat nichts, wie er versichert, von der Kraft seines Krautes an sich. Wir sehen fast nicht ab, wie Hr. H. im Wolverley einen Geschmack und Geruch entdeckt, der keine zertheilende Kräfte verspreche. Vielleicht hat er die Sternblume, oder die falsche *Arnica* von *Mauren* vor sich gehabt, denn der wahren *Wolverleys* Geruch und Geschmack sind überaus durchdringend. Er zieht die Hedenkinnbacken, da sie zarter sind, den Pulvern aus harten Knochen vor. Dippels thierisches Del zieht er an einer Stelle aus dem Rinds- oder Hirschblute, anderswo aber aus Menschenblut. Den *Weghaarstein* rät er zu vierzig Granen zu geben, wenn er eine wahre Wirkung haben soll. Den *Bernstein* leitet er von ehemaligen *Bergöl-Seen* her. Des *de la Poterie Antihedecium* ist ihm verdächtig, weil er einen Antheil von *Bley* in demselben vermutet. Von den kreuztragenden Gewächsen aus dem *Kreuz-Geschlechte* hat er die durchgehende Vermuthung, daß sie Harn und Steine treiben; daß der Geruch des Harns nach dem *Spargel* aus dem *Laugenalze* komme, beweiset Hr. H. weil man ihn mit dem Gebrauche saurer Speisen und des *Citronensaftes* unterdrücken kann. Unter den *Zwiebeln*, die den Harn treiben, hätte billig die *Meerzwiebel* insbesondere genannt zu werden verdient, hingegen findet man unter diesen Mitteln den *Erdschwefel*; aber der *Tinctur* aus den spanischen *Gilgen* traut unser Verfasser nicht, versichert auch, man habe die *Stephenschen Mittel* oft geprüft, auch einen Trieb zum Harn, aber keinen wesentlichen Nutzen davon gespürt, und bringt endlich die *Conf. Alkermes* zu eben der Classe. Des ehrlichen *Hippocrates Mutterzapsen*, zur Wiederherstellung der verlohrenen Seiten, nennt er ein verdammliches Mittel. Das *Aberlassen* in jungen Kindern nennt er eine Verwe-
genheit.

genheit. Den Milchzucker bringt er zu den sauren anziehenden Mitteln, und leitet ihn von der sauerlichen Wolfe her, vergleicht ihn auch mit dem Weinsäure. Die dem Fieber entgegenen Mittel rechnet er zu den lindernden, und radeilt den Safran als ein einschläferndes Mittel, das folglich die Reinigung des weiblichen Geschlechts zu beordern untauglich seye. Den Gebrauch des Bergkrystalls verwirft Hr. H. weil er mit einem mineralischen schädlichen Gemische anseheft seyn könne. Er hat aber noch einen andern Fehler, daß er nemlich wie das Glas, die Gedärme wohl abschaken kann, unsern auflösenden Kräften aber unüberwindlich widersteht.

Die Chirurgischen oder zur Wundarzney dienenden Mittel füllen eine eigene Stelle aus, und die Behandlung derselben ist von der nehmlichen Art. Die brennlichen Geister sind, nach dem Hrn. H. die dem Nervenfasere ähnliche Materie, sie vereinigen sich mit demselben, und vermehren seinen Gehalt. Doch wie können diesem Theile des Heimischen Werks bey unsrer nöthigen Kürze nicht folgen.

Den dritten May hielt Herr M. Georg Christiaan Reichel aus Wühlhausen, mit seinem Respondenten H. Carl Christian Wagner aus Schlesien eine Disputation, de vasis plantarum spiralibus. H. M. Reichel giebt zuerst eine ausführliche Nachricht, was andre Naturkündiger vor ihm von diesen Gefäßen gelehrt haben, unter welchen Malpighi, Grew und Keumenhoef der Wahrheit am nächsten gekommen, indem besonders Grew, die doppelten Fibern, aus welchen diese Pflanzen bestehen, am besten erkannt hat, da Malpighi aus allzu großer Neigung, eine Aehnlichkeit zwischen dem Bau der Thiere und Pflanzen anzugeben, glaubte, diese Gefäße bestünden, fast wie die Lufröhren der Insecten, aus einem schuppichten und dünnen Wand. In Ansehung des Nutzens dieser Theile

le geht fast die gemeine Meinung der Naturkündiger
 bishero dahin, daß wüthliche Luft oder wenigstens ein
 Durst durch selbige in die Höhe steige, und die Er-
 fahrungen großer Naturkündiger, z. E. Rieuwen-
 houts, Wolfs, Hales, u. a. welche unter der Luftpum-
 pe Luft aus den Röhren der Pflanze hervordringen ge-
 sehen, scheinen dieses zu bestärken. Weil nun aber
 Hr. M. Reichel hiebei noch verschiedenes zweifelhaft
 gefunden, so hat er mit unterschiedlichen Pflanzen,
 sowohl die auf dem Lande als im Wasser wachsen,
 Versuche angestellt, indem er theils abgeschnittene
 Zweige, theils ganze Pflanzen mit der Wurzel in roth
 gefärbtes Wasser gesetzt, welches in diese vasa spir-
 alia eingebracht. Diese wiederholte und mit größter
 Sorgfalt angestellten Beobachtungen haben ihn be-
 lehrt, daß diese Gefäße aus einem sehr feinen und in
 einer Schnecken-Linie ungewundenen Faden bestehen,
 welche durch andre der Länge nach hinlaufende einge-
 webte Fäden mit einander verbunden werden, und
 sich bisweilen auf eine ziemliche Strecke loswickeln
 lassen, wie er auf der beygefüigten Abzeichnung in der
 achten Figur vorstellt. An einigen Stellen sind si: et-
 was zusammengeknüpft, wo einige z. E. Leuwenhoeck
 Fallklappen zu sehen vermeynt haben. Diese vasa spi-
 ralia liegen in holzigen härteren Pflanzen zwischen den
 holzigen Fibern selbst, bey weichen und saftigen
 Pflanzen aber, die größtentheils nur aus einem zellich-
 ten Gewebe bestehen, zwischen der Rinde und dem
 markigen Wesen, so wie sie auch in den Blättern,
 und den einzelnen Theilen der Blume und Frucht in
 der Mitte fortlaufen. Er hat nemlich selbige nicht
 nur in den Wurzeln, Stamm, Zweigen und Blättern,
 sondern auch in dem Kelch, Blumen-Blättern, Staub-
 säden, Staubfächern, und Staubwegen, ja so gar
 in den Saamen-Gehäusen, Saamen selbst, und dem
 in dem Saamen eingeschlossenen Keim beobachtet.

Das

Das zellichte Gewebe, welches diese Gefäße zunächst umgibt, ist allemahl auch etwas gefärbt, da sonst in den übrigen Theilen der Pflanze oder Blume weder in der Rinde noch dem innern Mark nicht die mindeste Farbe sich zeigt. Wenn ein Zweig oder anderer Theil gar durchgeschnitten wird, so kann auch mit dem schärfsten Messer nicht verhindert werden, daß diese so dünne Gefäße nicht etwas zusammengedrückt, und das gefärbte Wasser herausgedrückt würde, so daß diese Gefäße alsdenn leer und hohl erscheinen, und dieses scheint die Ursache zu seyn, warum sie fast von allen andern für beständig hohl und nur zu dem Durchgang der Luft bestimmte Röhren gehalten worden. Um also dieses zu vermeiden, und die eigentliche Beschaffenheit derselben gewisser zu erkennen, hat H. M. Reichel mit einem äußerst scharfen und subtilen Messer die äußern Theile der Länge nach so weit allmählig sorgfältig abgesondert, bis er auf diese mit dem rothen eingesogenen Wasser angefüllte Röhren gekommen, welche sich oft mit bloßen Augen, in den kleinern Theilen aber meistens nur mittelst eines Vergrößerungsglases erkennen lassen. Weil nun diese hier beschriebene Röhren aus der Wurzel und dem Stamm zu den Blättern und allen Theilen der Blume hingehen, so schließt er nach seinen erstbesagten Erfahrungen, daß diese vasa spiralia nur bloß dazu bestimmt seyen, den Nahrungs-Saft zu allen Theilen der Blume zu bringen, nicht aber Luft durchzulassen. Daß in der Rinde die Gefäße des Nahrungs-Saftes nicht in die Höhe steigen, erhellt daraus, weil nach verschiedenen Erfahrungen Bäume noch immer fortgewachsen und gegrünet haben, bey denen doch aus der Rinde ein ganzer Ring bis auf das Holz abgelöst worden. In der beigefügten sehr saubern Abbildung, welche er selbst gezeichnet und gestochen, werden in acht Figuren von abgeschnittenen Stücken eines Weinstocks und einer Balsamine

samtliche die Lage und der Bau dieser Gefäße sehr deutlich vorgestellt. Einige dieser Abdrücke sind von H. M. Reichel noch nach der Natur illuminirt worden.

Venedig.

Noch im J. 1756. hat Nocchi verlegt: *moralium Actionum regula in opinabilibus; seu quaestio de opinione probabili ad vnicum & certum inter Probabilitas & Probabilioritas principium reuocata & soluta; vbi recentiorum Probabilistarum libri ad ezamen vocantur eorumque vocationes ac sophisnata palam proferuntur.* Additur duplex appendix: I. nouum Systema Probabilitatum expositum & confutatum: II. demonstrationum Kathanophianorum vitia detecta & demonstrata. 160. Seiten Du. Wir zeigen diese Streitschrift nur wegen eines Umstandes an, der sie merkwürdig und brauchbar macht. Und dieser ist die Vorrede, aus welcher man eine ziemlich vollständige Nachricht von dem in Italien wieder erneuerten Streit von dem Probabilismo erhält. Die erste Gelegenheit dazu gab der Jesuit Paul Segneri, welcher die Favoritmeinung seines Ordens in dieser Streiffrage in drey Briefen vertheidigte, die zu Köln (welches nur erdichtet ist) 1703 zu Neapel 1726. und zu Verona 1731. herausgekommen. Diese letztere Ausgabe machte an dem Orte ihres Drucks die erste Anreben, welche sich nachher weiter ausgebreitet. Es ist hier der Ort nicht, die Titel der Bücher und Schriften anzuzeigen, welche so wol von der einen, als der andern Parthei bey dieser Gelegenheit herausgekommen. Wir setzen daher nur hinzu, daß dieser Krieg im J. 1736. in einem Stillstand verwandelt wurde. Der sehr berühmte Dominikaner, Daniel Concina, zu Venedig, gab zufälliger Weise Gelegenheit zu einem neuen Ausbruch deselben. Er schrieb ein Buch vom Faßten und mußte einer Parthei widerprechen, die ihren Gedanken auf die probabilistische Lehrtätze bauete. Sie beschuldigte

digte ihn öffentlich, daß er diese sehr hohe Philosophie nicht verstehe, und wies ihn zum P. Segneri in die Schule. Dadurch schadete sie sich ungemein. Concina las die Briefe des Jesuiten und wiederlegte sie in zwey Quartanten, die unter der Aufschrift: *Storia del Probabilismo*, 1743. zum Vorschein kam. Dieses Buch war den gelinden Moralisten sehr nachtheilig und eine sehr ansehnliche Zahl großer und kleiner Schriften kamen zum Vorschein, es zu widerlegen. Concina antwortete nur einigen. Der Streit wurde hitziger und so geführt, daß man die Sache vergaß und auf persönliche Umstände verfiel. Einige unter den Probabilisten machten die Sache dadurch verwirret, daß sie durch Bestimmungen und Einschränkungen die Streitfrage veränderten, wie denn einer ein neues Lehrgebäude aufzuführen suchte, das er *Tutorium* nennete und vom *Probabilismo* so wol; als *Probabiliorismo* unterschieden wissen wolte. (Unsere Leser bitten wir um Verzeihung, daß wir ihnen diese Subtilitäten nicht erklären. Dazu gehört mehr Raum; als uns verstatet ist.) Weil der P. Concina nicht allen geantwortet; so hat sich der hier ungenannte Verfasser dieser mühsamen Arbeit unterzogen. Denn es ist ungegründet, daß Concina unser Schriftsteller selbst sey. P. 50. und 51. hat sich der wahre W. dadurch zu erkennen gegeben, daß er die zu Verona 1740. gedruckte Ausgabe der *summae theologiae* des Antonini Florentini sich beysetzet. Von der Schrift selbst geben wir keinen Auszug. Sie ist zu scholastisch und erfordert zu viel voraus zusichende Erklärungen solcher moralischen Begriffe, an die wol der kleinste Theil unserer Leser gewöhnet sind. So viel ist ganz klar, der W. siehet die schädlichen Folgen des *Probabilismi*, die er beschreibet; kan aber die Quellen nicht recht verstopfen, weil dadurch einige Theile der Glaubenslehre seiner Kirche zu viel Schaden leiden würden: daher seine sonst nicht ungerechte Sache wenig gewinnt.



1049

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

IIO. Stück.

Den 14. September 1758.

Frankfurt und Leipzig.

Sründliche Beurtheilung des Zeitpuncts, darin wir nach der Offenbarung Jesu Christi gegenwärtig leben: oder überzeugende Beleuchtung der Erklärung des seel. D. Bengels von den großen und wichtigen Dingen und Zeiten, welche nach der Ordnung der Erfüllung dieser göttlichen Weissagung entweder in diesen Tagen auf der Erde seyn, oder hiernächst erfüllt werden möchten von W. B. C. Zweite verbesserte Auflage: ist der Titel einer Schrift von 22 Bogen in Octav, deren barba-rische Schreib- Art obngefähr mit dem Inhalt von gleichem Werth ist. Herr E. folget der Auslegungs- Art des seel. Bengels, und weiß die Zeiten gar genau zu berechnen. Man muß sich dabey wundern, auf was für unrichtige und ungrammaticalische Wort-Erklärungen oft die prophetischen Sach-Erklärungen gebauet sind, die mit jenen sinken müssen: und wie ein Mensch so weit verfallen könne, in dem allererhabensten Buch unter den prophetischen, die insgesammt sich einer poetischen Schreib- Art bedienen, alles so eigentlich zu nehmen, daß man wirklich die einzelnen Haekelsteine auf 60 Pfund schwer berechnet, und eine wahre

S 8 8 8

Ent-

Entstehung der Insulten glaube. Aus einem solchen Suche einen vollständigen Auszug zu geben, wäre ein Mißbrauch des Papiers: da wir es aber doch einmal leider aefehen haben, wollen wir unsern Freunden diese Mühe ersparen, und ihre Neugier wenigstens so weit sättigen, daß wir ihnen melden, in welcher Zeit sie nach Herrn E. Einbildung leben. Der Non - chronus ist jetzt zu Ende: wir leben in der Zeit, da der Teufel einen großen Grimm hat, und die wenige Zeit ist noch dazu auf der Neige; in der letzten halben Zeit, von den $3\frac{1}{2}$ Zeiten, in welchen das Weib sich in der Mücke, d. i. die Kirche in Böhmen und Deutschland nährt; in dem 40sten von den 42 Monaten des Thiers, dessen Ausgang manche, die jetzt 24 Jahr alt sind, erleben können. Der Austritt des zweiten Thiers, so die Wunder verrichten wird, steht am nächsten bevor: vielleicht sind es die Herrenbüter, wenn sie sich zum Papstthum schlagen. Die Vorspiele des zweiten Thiers sind wenigstens schon da. Auch ist bereits der zweite Engel aus dem 14ten Capitel der Offenb. erschienen, und mitten durch den Himmel geflogen. Die Mitte des Himmels ist Deutschland, der Engel ist der beste Ausleger der Offenbarung. Kurz, es ist, = Herr E. selbst, wird man denken: nein! es ist der brave selige Abt Benzeln, der sich wol nicht dafür gehalten haben mag. Die Ernte, oder der Tod vieler 1000 redlichen Christen, die in der Zeit der Versuchung sonst untergelegen haben würden, steht auch nahe bevor: denn aber die große Schlacht. Sie wird in Deutschland vorgehen, (wäre doch Herr E. kein Deutscher, so würden wir vielleicht mit einigen dieser traurigen Scenen mehr verschont!) und das Blut wird wirklich 48 bis 50 deutsche Meilen, nicht mehr und nicht weniger, von der Wahlstadt fließen. Die natürliche Unmöglichkeit, und daß bey noch so vielem Blute es ohne Wunder nicht gehindert werden könne in die Ströme zu fließen,

sen, und ihrem Canal mit Wasser gemischt zu folgen, würde man wol vergeblich gegen einen vom Wortverstande so eingenommenen und auß wunderbare unerfättlichen Mann einwenden. Zu etwas entfernteren Sachen werden bereits Anstalten gemacht. Es dürften bald die 10 Könige, und zwar ganz neue entstehen, die es mit dem Thier halten werden, und der jetzige Krieg kann einige davon ausgehären. Die letzte Verfolgung, und die glücklichern Zeiten, können nicht mehr über ein Jahrhundert entfernt seyn. Dergleichen Schrifften werden die neuartigen Gemüther von den wahrhaftesten Mährungen der wahren Gottesfurcht ab: richten, sonderlich zu solchen Zeiten, als wir jetzt haben, in der Welt nur Verwirrung an, und entzünden den Religions-Eifer, welcher sich in Kriege menget, sie bestiger zu machen. Denn diesen Krieg hat C. bey seinen Weissagungen lebhaft genug im Gemüth: was er S. 287. durch schraubende Projecte, Mandate, Ausschreiben, Schläge, zum Umsturz der Kirche sagen wolle, ist nicht schwer zu errathen. Bloß die Providenz, deren Vorrecht es ist, die Thorheit der Menschen zum Guten anzuwenden, kann auch durch so schlechte Bücher bisweilen ihre heilsamen Zwecke beförbern; so aber deren Verfassern nicht zur Entschuldigung gereicht. Die erste Ausgabe des Buchs ist sehr bald vergriffen gewesen, daher sogleich die 2te erfolgt ist. Das sicherste, was sich bey solchen Ausichten vorher verkündigen läßt, dürfte wohl ein merklicher Verfall der Wissenschaften in den Gegenden seyn, in denen solche Bücher einen so schnellen Abfaß finden: denn diese Art Weissagungen auszuliegen wird durch die wenige Gelehrsamkeit die sie erfodert, und durch den menschlichen Vorwitz, und Liebe zum Wunderbaren, ansteckend, und zwar am meisten bey den lebhaftesten Köpfen, die sonst zu etwas bessern geschickt gewesen wären. Sobald sie aber ein solch Genie einnimmt, befißt sie es ganz, und

Es 3 88 2 raubt

raubt ihm alle Zeit und Kräfte, die auf nützliche Gelehrsamkeit angewandt werden können; wie ihm denn auch die Philologie, schöne Künste, und Poesie, zu wider werden müssen, weil sie seinen Erklärungen der Propheten Einhalt thun. Vielleicht hätte es, wenn jemand den sich zudrängenden Erklärern der Offenbarung überhaupt zeigte, was zu dieser Arbeit erfordert werde: ein ruhiges und unparteyisches Gemüth, dem seine Zeit und Vaterland nicht vor andern Ländern und Zeiten wichtig ist: wenig Neugier, und viel Verstand, an seinen eigenen Gedanken zu zweifeln: eine genaue Kenntniß der ganzen Geschichte, von deren kleinster Züge bisweilen eine Weisheit ihr Licht fordert, und, falls wir nicht glauben wollen, daß Johannes aus dem Gesichtspunct von Parthmus bloß unsere Länder sehe; eine eben so genaue Kenntniß der Byzantinischen, ja der Asiatischen Geschichte, welche letztere noch in Syrischen und Arabischen Denkmählern selbst vor unsern größten Historicus vorberaen liegt: über die Sprachkunde, Kenntniß der poetischen Schreib-Art, der Gesetze sie auszuliegen, und ein durch die schönen Wissenschaften ausgearbeitetes Gemüth; Eigenschaften, die kein Ausleger der Offenbarung gehabt hat, ja die bey allen ihren Auslegern zusammen nicht einmal alle vertheilt anzutreffen sind; daher man sich auch nicht wundern darf, wenn niemand diesem Zwecke bisher ein Licht gegeben hat, oder in der zweiten Hälfte unsern Jahrhunderts es ihm geben möchte.

Lausanne.

Im laufenden Jahre ist ein Duodezband von 267 Seiten herausgekommen, dessen Titel ist. Deux memoires sur la formation des os, fondés sur des experiences, par M. de Haller. Die erstere dieser Abhandlungen ist ein in Ordnung gebrachter Auszug der Detlefsischen mit der Farber-Höhe angestellten Versuche.

sische. Sie sind zusammen gezogen, und daraus gesolaert. die Beinhaut könne das Werkzeug nicht seyn. In welchem die Knochen gebildet werden, sondern diese festen Theile des Leibes entstehen aus einem gerinnenden Säfte. Die zweyte Abhandlung ist viel weitläufiger. Obwohl die Hauptabsicht ist, eben die nemliche Entstehung aus einem Keime zu beweisen, so hat der Hr. Präsident dennoch seinen Erfahrungen nothwendig einen weitern Umfang gegeben, da sich nebst diesem Hauptsage noch viele andre Wahrheiten und Umstände bey der Betrachtung so vieler anwachsenden Thierchen haben zeigen müssen. Die Anzahl der an Hündchen angestellten Versuche ist 117. doch ist eine Taube und ein Kaninchen mitaezählt. Der erste Versuch ist 144 Stunden nach dem Anfange des Brütens angestellt, und der letzte 36 Tage nach dem Ausheften. Alle Tage, und auch in mehrern Stunden der erstern Tage, hat der Herr Präsident die Veränderungen des Wachstums, der Härte, und der Entwicklung der Theile auf den Knochen wahrgenommen. Wir wollen wegen der nothwendigen Kürze nur den zweyten Theil dieser Abhandlung, oder den Auszug samt den Folgen kürzlich anzeigen. Aus einer Gallert entsteht durch einen geringen Anwachs der Härte ein Knorpel, und im Anfange, bis auf den achten Tag ist nichts anders vorhanden, so daß der ganze, vollkommen gebildete Schenkel-Knochen, z. E. ein Knorpel ist. An dießm Tage fängt die beinerne Natur an sich zu zeigen. Sie besteht in einer undurchsichtigen, und etwas brüchigern Stelle in der Mitte des Knochens, auf welcher man einige Züge und gerade Striche sieht. Mit diesen Zügen verlängert sich der beinerne und harte Theil des Knochens, bis der ganze eigentliche Hauptknochen, anßer einem geringen Knorpel, hart acworden ist, die Markhöhle entsteht an dem achten Tage, und nimmt täglich zu. Die Blätter des Knochens zeigen sich am zwoölften Tage.

sie sind im Anfang schwammig und löchericht, und
 treten zu äusserst im Knochen gegen die Ende je mehr
 und mehr in die Markhöhle hinein, bis aus den aus-
 getretenen und in einander verwachsenen Blättern, der-
 jenige Theil erwächst, den der Verfasser mit den Ho-
 nigfuchsen (oder Waben, einem guten alten Worte)
 veraleicht. Die Weinhaut ist niemals an die Mitte
 des Knochen angewachsen, sie ist auch in der zarten
 Leibesfrucht nicht dicker, als in dem vollkommenen
 Menschen. Sie hat keine sichtbaren Gefässe, und defes-
 siert hauptsächlich den Hauptknochen, mit seinem
 Anhang (Epiphysis). Dieser Anhang ist vom Kno-
 chen nicht äusserlich, sondern mit einem ungleichen
 Gelenke unterschieden, und bleibt länger knorplicht.
 Erst am Tage, an welchem der Vogel ausgeht
 wird, und aus dem Eye kriecht, entsteht in diesen
 Knorpel ein Knochen, den man den Kern nennt, und
 der bey einer undurchsichtigen, etwas brüchigen Stel-
 le anfängt, nach und nach schwammig, aus Blät-
 tern zusammen gesetzt, und knöchern wird, und durch
 seinen Anwachs den Knorpel verdrängt, und zu einem
 dünnen Blatte macht. Die Gefässe des Knochen ent-
 stehen aus der so genannten Mark-Schlagader, und
 ihren theils inwendig in der Markhöhle, und theils
 zwischen den Blättern fortgehenden Zweigen. Die
 Schlagadern des Knochen machen zwey abrichtete
 Kreise aus, die zu allen Zeiten den Hauptknochen
 oben und unten endigen, immer weiter von der Mitte
 fortweichen, sich vermehren, und am Ende des
 Hauptknochen, zu einer abrichteten Halbku-
 geln werden, aus dem knorplichten Ende des Hauptknochen heraus-
 treten, in den Anhang dringen, und in demselben ei-
 gene Bögen und Gabeln ausmachen. Die Schlag-
 Adern des Anhangs sind, nebst diesen letzten Adern,
 äusserliche, mit den vorigen sich vereinigende Zweige,
 die eben auch voll Blutes sind. Endlich geht ein ei-
 gener Stamm eines Gefässes in das mittlere des
 Kerns,

Kerns, treibet seine Zweige zwischen dessen verwebnen Blättern aus, und läßt sie durch unzählbare kleine Löcher in die Knorpel des Anhangs treten, in welche sie, wie die aus dem Hauptknochen ausgehenden Adern, sich endigen. Nach dem Bau der Knochen betrachtet der Hr. Präsident die Stufen seines Anwachs und seiner Entwicklung, und giebt davon, eine den Stunden nach eingerichtete Tabelle, eine andre aber von dem Anwachs der Knochen, ihrer vermehrten Länge, und der Vergrößerung des beinerne Theils. Das Schienbein wächst in 51 Tagen zu einer 31 und fast 32 mal grössern Länge, der größte Anwachs geschieht im Eyer, und er ist viel langsamer, so bald das Thierchen an der Luft lebt. Am geschwindesten wächst der Knochen vom achten bis zum neunten Tage; die Würfel der Zahlen beyder Länge sind wie 3 und 1 und nach dieser Zeit werden sie immer, nach dem Verhältniß der Zeit kleiner. Endlich folgen des Hrn. v. H. Schlüsse. Die Weinhaut, wie er wiederum zeigt, ist nicht der Werkzeug, wo sich der Knochen bildet, sie hat die Adern nicht, die zu dieser Bildung die Hauptwerkzeuge sind, sie ist zu dünn, zu einfach, sie hat keine gerade Rüge, die bey dem Knochen wesentlich sind, sie verhärret sich inwendig niemals, und die Kerne entstehen in natürlichen, und im gezwungenen Baue des gebrochenen Knochen, ohne Weinhaut. Hingegen scheint die Bildung der Knochen bloß von den Schlagadern zu entstehen. Niemahls wird ein Knochen aus dem Knorpel, als bis die Gefäße entwickelt, und mit rohem Blute anoesst sind. So weit das Blut geht, so weit geht die beinerne Natur. Die Aderkronen sind die unfehlbaren Gränzsteine des zum Weine gewordenen Theils. Aus dem Drucke der Schlagadern entsteht das Austreten der Blätter in die Markhöle, die Bildung des innern Gewebes, die Verdünnung und Flucht des knorplichten Theils, der durch

den

1056 Gdt. Anz. 110. St. den 14. Sept. 1758.

den Mangel der rohten Gefäße sich vom Knochen unterscheidet. Diese Abhandlungen sind dem Hrn. Grafen von Tressan zugeschrieben.

Leipzig.

Der jüngere Breitkopf hat verlegt: Anweisung wie man Claviere, Clavectins, und Orgeln, nach einer mechanischen Art in allen zwölf Tönen gleich einstimmen könne; daß aus solchen allen sowohl dur als moll wechflingend zu spielen sey. Aufgesetzt von Barthold Frigen Clavierinstrumentmacher in Braunschweig. 3 Bogen 4. Es ist dieses eine zweyte vermehrte Auflage einer Schrift, in welcher Hr. Fr. gesucht eine leichte und allen begreifliche Art zu stimmen anzugeben, dabey keine Ausrechnungen und Ausmessungen nöthig wären, und darauf ihn eine langwierige Erfahrung bei mehr als 300. neuen Clavieren gebracht, die er selbst verfertigt und jedes wenigstens dreymaßl gang durchstimmen, und dabey sonst manche Versuche so lange antstellen müssen, bis er auf den rechten Grund gekommen. Er giebet den übrigen Stimmungen die nach Quinten vor, weil sie ihrer Natur nach sich in einem Zirkel auflöset, so daß man nach zwölf gestimmten Quinten wieder auf eben den Ton kömmt wo man angefangen hat, auch weil sich bey Stimmung der vierten und jeder darauf folgenden Quinten zugleich der Ausschlag zeigt, ob die vorhergestimmten richtig sind oder nicht, und weil man zugleich dadurch den grossen Terzian die eigentliche gleiche reine Schwärze auch sonst alles was von den Verhältnissen und der Reirigkeit der Quarte, der Sexte und übrigen Töne gefordert wird völlig geben kann. Hr. Fr. theilet darauf Nochn mit, wie man nach den Quinten zu stimmen hat. Er hat zugleich die Rahmen der Personen, welche von 1721 bis 1757 Claviere bey ihm verfertigen lassen, nebst der Beschaffenheit dieser Claviere beygefügt. Dieses Verzeichniß nimmt den vierten Bogen ein.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 16. September 1758.
Göttingen.

Im Verlag der Homannischen Handlung ist des
Herrn Karls Joh. Mich. Franz Abriss des
Reichs-Atlas, oder Einleitungskarten
zur deutschen Staatsbeschreibung, zum Ge-
brauch der göttingischen geographischen Vorles-
ungen eingerichtet, nebst einem Berichte von
der Art der Ausfertigung dieses Atlas: erster
Theil, in Quart herausgekomen. Der Vorbe-
richt, so bey Breitkopf gedruckt ist, beträgt 78. Sei-
ten: und der Atlas bestehet aus 21. Karten, und ei-
nem Register. Die gemeinen Exemplarien kosten
zwey Gulden, hingegen die auf Holländischem Papier
zwey Thaler. Die Haupt-Abticht des Herrn B. ge-
het dahin, ein Handbuch zu einer geographischen
Kenntniß von Deutschland zu liefern, wie solche zum
jure publico brauchbar ist. Er wählet dazu den Weg
der Landkarten, die dem Gesichte auf einmahl ent-
decken, was sonst weitläufig und trocken beschrie-
ben werden müßte: und die ein Docten desto bequemer
zum Leitfaden seiner Vorlesungen gebrauchen kann, weil
darin weggelassen ist, was zum jure publico nicht ge-
höret. Man wird also diese Karten freilich nicht zu
Aufsuchung der Dörfer, da Eschachten vorgehen, ge-
brauchen.

brauchen, noch die andern größern Landkarten aus den Händen legen können: hingegen erinnern sie von selbst den Lehrer an dem was er zu sagen hat, z. E. der Fuß-Fluß auf der Charte von der Schweiz an der ehemahligen Gränze des Deutschen Reichs in den Carolinischen Theilungen. Der Kennende wird alles leichter finden können; und, was das vornehmste ist, die Länder gemisser Reichsstände nicht vermissen, die sonst auf allen Charten managet. So viel möglich, hat Herr Fr. auch gesucht diesen Charten die nöthige mathematische Richtigkeit zu geben, die sonst den Charten von Deutschland auf eine fast ungläubliche Art mangelt, zu welchem Ende er unsers Herrn Dr. Mayers kritische Charte zum Grunde geleeget hat. Da er auf die Weise Deutschland, das auf dieser Charte, so auf der andern anders aussehender, sich immer gleich vorstellet, und einerley Stadt, Gegend, Fluß, Gebürge, in der alten Geographie unter eben dem Grad und Minute sehet, darunter sie in der neuen stehen, so wird es dem Publicisten und Historien-Schreiber, das alte auf Einen Blick mit dem neuen zu vergleichen. Er gestehet dabei noch manche unvermeidliche Fehler ein, die theils aus Mangel genauer Abmessungen, oder unrichtig angegebener longitudines theils aus den streitigen Grängen entstehen. Aus dem Zeugniß des Grewswaldischen Herrn Dr. Mayers meldet er, daß alle Pommerische Charten sehr von der Wahrheit abgehen, und von Niedersachsen, sonderlich der hiesigen Gegend, nicht eben bis ein jez der, der sie kennet, noch wohl in höhern Grad bei Haupten müssen. Auch die Zahl der Reichs- und Kreis-Stände hat ihm Schwierigkeiten gemacht, die er, nebst der dabei befolgeten Regel, S. 18. anzeigt. Dieser erste Theil liefert das neuere Deutschland: die beiden folgenden werden uns das mittlere und alte geben. Die erste Charte stellet es, nebst dem Resten des Itälänischen Reiches, so vor, wie es unter

unter Maximilian dem ersten war, und unterscheidet durch einen Strich die seit dem davon gekommenen Länder. Hier sind bloß die allervornehmsten Städte und Flüsse bemerkt. Die zweite hat es nach den Haupt- Theilen, daraus es entstanden ist, wo sonderlich das Wendische Deutschland deutlich in die Augen fällt. Eine Probe, wie Herr Fr. nichts überflüssig setzt, kann die seyn: auf der ersten Charte mangelt die Saale, hier hebet sie, weil sie die Gränze mache. Die dritte hat Deutschland unter dem jetzigen Kayser, nach den Kraisen eingetheilt, und die Kraisdirectorial- Dörfer, auch andere Hauptstädte: die vierte bis zur 18ten sind Special-Charter von Böhmen, und den 10 Kraisen. Auf diesen findet man die Länder der sämtlichen Reichsstände, auch schon die mittleren Städte, und so viel möglich die politische Eintheilung einzelner Länder. In den zwey letzten Charten findet man die Schweiz, und das Königreich Italien. Das Register enthält die Nahmen der Reichsstände, und verweist auf die Charte, in der sie zu finden sind. Der angefügte Bericht giebt theils einen allgemeinen Begriff von dem Werke, theils eine Einleitung in jede Charte. Wie nützlich diese Arbeit sey, fällt wol einem jeden Leser von selbst in die Augen. Sie ist eine Frucht sehr vielen Fleißes, und Herr K. Fr. zeigt sich darin als einen Mann, der aus der Geographie sein Hauptwerk gemacht hat.

Einige Catalogi der Bibliothek des seel. D. Jablonski, die nächstens zu Frankfurt an der Oder veranctionirt werden soll, sind bey dem Herrn Prof. Michaelis unentgeltlich zu haben.

Paris.

Das Reich der Jesuiten in Paraguay ist nunmehr bekannt genug: wir enthalten uns daher einen Auszug aus der Haupt Schrift davon zu geben, deren Lateinischen Druck wir früh verschrieben, und später als die Deutschen Uebersetzungen erhalten haben. Wir wollen indes, weil wir uns vielleicht künftig

darauf beziehen müssen, den Titel anführen: Relation abrégée, concernant la République, que les Religieux, nommés Jésuites, des Provinces de Portugal & d'Espagne, ont établie dans les Pays & Domaines d'outre-mer de ces deux Monarchies, & de la Guerres, qu'ils y ont excitée & soutenue contre les Armées Espagnoles & Portugueses: dressée sur les Registres de Secrétariat des deux Commissaires respectifs Principaux & Plenipotentiaires des deux Couronnes, & sur d'autres Pièces authentiques. (Portugiesisch und Französisch 68 Octav-Seiten. 1758)

Will man die Vorbereitungen des andern Theils hören, so muß man des Jesuiten Franc. Xavier Charlevoix Histoire du Paraguay damit vergleichen, die 1756 in drey Quartanten zu Paris herauskam. Die Jesuiten in Deutschland würden vielleicht im Stande seyn auch manches von diesem Lande zu sagen: da in der Portugiesischen Schrift einige deutsche Jesuiten als besonders geschäftig beschrieben, und zum Theil gar für Ingenieurs gehalten werden. Vielleicht liefern sie Verantwortungen ihres Ordens, welche anzugeigen wir nicht unterlassen werden.

Unter den Probschriften, die im laufenden Jahre vertheidigt worden sind, führen wir zwey an, weil sie doch zu nützlichen Versuchen eine Spur abgeben können. Die erste wurde den 5 Jenner unter dem Hrn. C. Job. W. Cosnier vom Verfasser Marin Jacob Clarus Robert vertheidigt. Der Titel ist, Ergo Rachitidi Rubia tinctorum. Diese Wurzel, sagt Hr. R. ist nicht giftig, wie sie wohl verschrien worden. Hr. Boyer hat sie mit Nutzen wieder den Ausschlag am Kopfe der Kinder gebraucht; wann sie die stockichte Haut der Därme verkrennt hat, so war es die allzuarosse Eingabe, die den Schaden that. Hr. R. will nur das mit der Köpfe abgekochte Wasser eingeben. (Wir haben diese Wurzel häufig und mit Nutzen in der gelben Sucht gebraucht.)

Unter

Unter dem Hrn. Hugo Capet erschien den 15 Januar. Wilhelm Kume'e mit der Proschrift: Ergo inveteratis alvi fluxibus Simarouba. Wir gedenken dieser Abhandlung, ungeachtet sie eigentlich schon A. 1730 unter ihrem Verfasser Intron Jusseu vertheidigt worden ist. In Frankreich bringe man die Disputationen, wie die Comedien, mehr als einmahl auf das Theater. Diese letztere ist merkwürdig, weil die in derselben angepriesene Wurzel seit der Zeit einen ansehnlichen Platz unter den Arzneymitteln genommen hat. In allzu starkem Maasse, sagt Hr. F. macht diese Rinde Brechen; aber das Wasser, das mit 2 Quintchen Rinde bis auf $\frac{2}{3}$ eingekocht worden, in zwölf Stunden genommen, oder das Pulver selbst zum halben Quintchen, treibt wieder den Stuhl noch dem Schweiß, und stillt in einem einzigen Tage die Schmerzen, und die Ruhr, die Rinde stärkt dabey den Magen und die Gedärme, langdaurende Ruhren werden mit derselben leicht gehemmt, und auch in den andern allzu grossen Blutflüssen ist sie unschädlich.

Upsal.

Des Hrn. J. Andreas Berchs den 14 Maii 1757 vertheidigte Abhandlung Om Kornhus ist eine in die Landes-Oeconomie tief einschlagende gemeinnützige Arbeit. Hr. B. unterscheidet gar wohl Beurung und Mangel. Jene kann in einer reichen Nation ohne den letzteren herrschen; doch hat sie immer die schlimme Wirkung, daß sie die Arbeitelöhne erböhet, und andern Nationen bey den Märkten einen Vorzug in der Absehung der nehmlichen Waaren in die Hände spielt. Hingegen kann ein Land so wohl von dem wohlfeilen, als von dem gekiegnen Preise leiden, weil jener den Ackerbau, und dieser den gemeinen Mann drückt. Die Kornhäuser sind das einzige Mittel

tel. mit welchem der Landesherr zwischen dem immer den Preis steigenden Korn-Verkäufer, und dem immer die Billigkeit suchenden Käufer sich ins Mittel schlagen kann. Denn die Unbeständigkeit des Preises ist, was ein Land am meisten plagt, indem bald der Besizer des Ackerz verlohren geht, und bald der gemeine Mann in Hungersnoth verfällt. Hr. Berch giebt hierauf einen Vorschlag, wie in den Kirchspielen Kornhäuser am besten eingerichtet werden können. Er macht den Vorschlag aus dem freiwilligen Zuschuß der Einwohner, die ihr übriges Wintergetraide zusammentragen. Aus diesem Kornhaufe wird den Armen im Falle der Noth einiges Getraide vorgestreckt, welches sie aus ihrem eigenen Korne mit einem kleinen Zuschusse, an statt eines Zinses wieder ersetzen. Auf diese Weise wächst das Kornhaus, und kann endlich seinen Ueberschuß verkaufen, und zu einem Lehnhaus und Waisenhaus werden. Den Ueberschuß des aufgehäuften Kornes kann man von Zeit zu Zeit in den Städten zu Markt bringen. Den Korn Verkäufern Raum zu lassen, daß sie auch ihr Leben erhalten können, kann man bloß sich den Zweck setzen, den Preis nicht mehr als einen fünfstel über den Mittel-Preis steigen zu lassen, wodurch für einen Gewinn von 20 im hundert Raum übrig bleibt.

Abv.

Den 12 Junius 1757 verteidigte unter dem Lehrer der Naturgeschichte, Peter Adrian Gado, der zu Versuchen in öconomischen Anpflanzungen eigentlich bestellt ist, J. Heinrich Hallenberg seine Probschrift Finska Ångskiofelens hinder och hielp, oder von den Hindernissen, die den Wiesenbau in Finnland aufhalten, und den Mitteln gegen dieselben. Die erste Klage des Verfassers ist über die Verabsäumung trockner Wiesen, die je länger je mehr selber zu Sumpf

Sumpf werden; denn über das ungleiche Verhältnis zwischen den Aefen und Felbern; über das Schwenden der Sumpfe und der trocknen Wiesen: über den unvorsichtigen Gebrauch der Aefen, zumahl aus Meerpflanzen; über das allzu frühe Abmähen und andre Ursachen des schlechten Wiesenbaues. Dem sumpfigen und stehenden Wasser kann man hingegen mit abgraben helfen; man kann einen nützlichen Schlich durch das Aufdämmen gewinnen. Die trocknen Wiesen muß man besser bauen und düngen, und nicht alle Hofstätt einzig auf den Rasch gründen; man muß das Verhältnis so einrichten, daß man fünfmal so viel Wiesen; und zehnmal so viel Weide habe, als man Aefen hat; man kann die Weide abtheilen, und in jedem Theile das Vieh nur etwa 14 Tage lang weiden lassen. Will man Schwende über den Wald austrotten, so muß man es im Frühling vornehmen, und sorgen, daß man die Bäume recht auswurzelt. Die Mastkürschhäufen, schneidet man mit dem Drunnerschen Pfluge weg, und das Moos vertilgt man mit Ratsch, mit Fangel, mit grobem Sand &c. Man besäet die Wiesen nach dem Unterscheide des Erbreichs mit denen Kräutern, die jeder Landes-Art am angemessensten sind.

Wien.

Ratimoda hat A. 1757 eine kleine Anzeige unter dem Titel: der gegenwärtige Zustand des Wienerischen Studii juridici in Detavo auf 39 Seiten abgedruckt, die doch einen Begriff von dem jetzigen Verbesserung der Rechte auf der kaiserlichen hohen Schule Wien giebt. Man hat, wie es scheint, durch und durch der teutschen Protestanten Maßregeln nachgeahmt; nur ist alles weniger frey, und näher überwacht. Man fordert fünf Jahre zur Erlernung der Rechte; doch sind des Tages nur zwey Stunden

1064 Ödt. Anz. III. St. den 16. Sept. 1758.

Stunden zu besuchen. Das Recht der Natur ist neu, sich eingeführt, und gehört zum ersten Jahre, sämmt der Geschichte des Bürgerlichen Rechtes und den Institutionen. Im zweyten Jahre hört man die Pandecten; im dritten die Kirchen-Geschichte, und das Kirchenrecht, im vierten das Völkerecht, das Lehrecht, und die vornehmsten Städte- und Friedens-Schlüsse seit Maximilian dem ersten. Im fünften endlich die Reichs-historie und das zweiseitige Staatsrecht. Der Verfasser vermehrt sich bey den Lehr-Büchern, daß sie keinen Verdacht erwecken mögen, weil sie durchgehends von Protestantem geschrieben sind, und eine Anmerkung, die er macht, zeigt, daß er allerdings der katholischen Religion nicht zu nahe zu treten gedenkt, denn er erinnert nachdrücklich, daß 1624te Jahr benehme dem Haupte Oesterreich nichts an dem Rechte zu reformiren. Die fünf Lehrer hieß neben dem Hrn. Bourguignon, die Hrn. Boersch, Kieggel, Banaja, Martini, und Wlach. Die Anstalten der Doctorwürde sind herumer gesetzt, und hingegen die Proben geschäpft, und der Candidat wird viermahl über die sieben Rechte geprüft.

Petersburg.

Der berühmte erste-Leibnizicus, und Professor der Anatomie, Abraham Rau Boerhave, ist am 25 Julii verstorben; und der zweite, Herr Gortier, gehet nach erlangter Erlaubung seiner Dienste nach Holland.

Upsala.

Dieselbst hat sich eine kosmographische Gesellschaft zusammen gethan, von welcher wir mehrere Nachricht geben werden, so bald wir selbst näher unterrichtet sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 18. September 1758.

Bremen und Leipzig.

Von Försters Verlag ist D. Henrich Stebbings
Rechtfertigung des Christenthums, aus
Gründen der heil Schrift, = aus ver-
schiedenen zufolge der Königl. Stiftung in
den Jahren 1747. 1748. 1749. in der S. Marien-
Kirche zu London gehaltenen Predigten in ein
zusammenhängendes Werk gebracht. Aus dem
Englischen übersetzt von Matthias Arnold Wo-
dard, und (mit) einer Vorrede von Vik.
Tommen: auf einem Alph. in Octav, darüber die
Vorrede noch 2 Bogen beträgt, fertig geworden.
Die Uebersetzung ist gut und fließend, wenn man et-
wige grammaticale Fehler im Dativo und Accusativo
ausnimmt, die man fast allen Niedersächsischen
Uebersetzern verzeihen muß, ob es gleich besser wäre,
wenn sie sich beeiferten, diese Verzeihung nicht suchen
zu dürfen. Stebbing ist einer der beliebtesten und
besten Schriftsteller unter den jetzigen Theologen der
Englischen Kirche. und man wird auch in dieser
Schrift viel gutes antreffen, doch ist sie deshalb nicht
in ihrer Art die beste, und manche Materien hätten
weit gründlicher abgehandelt werden können, und
verdienen tiefere und sorgfältigere Untersuchungen.

Uuu uu

Sie

Sie bestehet aus zwey Theilen. Der erste gehet die Lehren des Christentums durch, und bekreyet sie von dem Vorwurfe eines Widerspruchs unter einander, oder gegen die Vernunft. Der Fall, die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Opfer Christi, seine Sittenlehre, die damit verbundenen Belohnungen und Strafen, die Hülfen so das Geseß Christi zu seiner Erfüllung darbietet, und das Geheimniß der Dreieinigkeit, kommen darin vor. Er ist in diesen Artikeln der alten Lehre der Englischen Kirche mehr zugethan, als man zum voraus von einem Mode-Schriftsteller des jetzigen Britanniens vermuthen sollte. Er glaubt ein Opfer Christi im eigentlichen, und wie er es selbst nennet, im orthodoxen, Verstande, doch so, daß er seine Gültigkeit mit Grotio nicht aus seiner Vollkommenheit, sondern aus der Annemung Gottes herleitet. Die Vertheidigung dieser Lehre hat viel Gutes, welches doch mancher Ergänzungen fähig ist. Von der Auferstehung merket er wider den Einwurf, daß einerley Partikeln nach und nach mehr als einem menschlichen Leibe zugehört hätten, aus I Cor. 15, 36-44. an: die Auferweckung bestehe nicht in einer neuen Zusammenfügung eben der Stäubchen, die wir ehemals gehabt haben, sondern der auferstandene Leib solle sich zu dem begrabenen wie eine Pflanze gegen den Saamen verhalten. Dies ist wohl ausgeführt, wenn man nur die entbehrliche Note unter S 65. nicht mit liest, in welcher er die sämtlichen Säften unseres Leibes eben so wenig für Theile des Leibes halten will, als das Wasser, so durch eine Röhre läuft, für einen Theil der Röhre: hingegen die besten Theile des Leibes, unwissend, daß diese aus den Säften entstehen, und täglich abgeben, und ersetzt werden aus der beständigen Veränderung ausnehmen will, der unser Leib unterworfen ist. Ein Gottesgelehrter strauchelt leicht bey solchen ihm fremden Materien.

We

Wegen der Hülfe, die das Evangelium zur Gottseligkeit verpricht, möchte er wol in Deutschland unter den über diese Materie so verschieden denkenden Theologen keinen vollkommen auf seiner Seite haben. Er glaubt nehmlich verborgene Wirkungen des heiligen Geistes, die nicht bloß von dem Worte Gottes und dessen moralischer Kraft entspringen, die denen der Natur so gemäß sind, daß man sie von natürlichen Wirkungen unsers Gemüths nicht unterscheiden, also auch durch Erfahrungen sich nicht von ihrem Daseyn überführen kann: ihre Nothwendigkeit aber setzt er wohl etwas mehr in der übernatürlichen Wirksamkeit des Teufels uns zu verführen, als die Wertbeidiger der eben genannten Lehre bey uns thun möchten, die sie vielmehr auf die Größe des natürlichen Verderbens gründen würden. Der zweite Theil zeigt die Göttlichkeit der Christlichen Religion aus den erfüllten Weissagungen und Wunderwerken. Er bauet den letztern Beweis nicht darauf, daß ein Geschöpf keine Wunder thun könne, und zeigt sehr deutlich (S. 251.) daß man einem endlichen Geist die Vermögen mit keiner Gewißheit abschreiben könne: auch nicht darauf daß wir zum voraus gewiß sind, Gott werde einem betrügerischen Geiste kein Wunder zur Bestätigung der Lüge zulassen, welches er vielmehr als möglich annimmt, und dadurch, so viel wir sehen, seine Sache verlieret: sondern auf die Hoffnung zu der Güte Gottes, daß sie kein solches betriegendes Wunder zulassen werde, ohne ihm ein größeres entgegen zu setzen. Es herrschet hier gemeinlich noch viel Dunkelheit, die sich leicht vertreiben ließe. Einem Gelehrten wird wol der Theil dieser Abhandlung der wichtigste seyn, wo er die Wunder Christi und seiner Apostel gegen gewisse Einwurfe verteidiget, die zwar Middleton nicht ausdrücklich gegen sie gemacht, aber doch, wie die Enländer sagen, *inuendo* ausgestrauet hat, und die ein ander aus

U u u u z Mid-

Middletons Sagen sammeln könnte. Obwohl auch hier dürfte er der Sache nicht immer ein Gutes leisten. Middleton erinnert, zum Beweise der historischen Wahrheit eines Wunderwerkes gehörten ungleich viel stärkere Zeugnisse, als wo von gewöhnlichen Dingen die Rede sey; und wir müssen, so bald von Wundern erzählt werde, unsern Beyfall zurückhalten, wenn wir ihr gleich eben den Zeugen in natürlichen Begebenheiten ertheilen würden. Es läßt sich einkommen, diese Regel anzugreifen, die er wohl schwerlich einem alten Logico oder Historico ausreden dürfte: anstatt daß er sie hätte zugeben, und nur darauf dringen können, daß auch die Zeugnisse für die Wunder Christi und seiner Apostel von ganz außerordentlicher Stärke sind. In andern Dingen ist er gegen M. glücklicher.

Roscoe.

In Roscös Verlaas sind 1758 vermischte kritische Briefe auf 241 Octavseiten sauber gedruckt worden. Sie betreffen meistens das Neueste, was jetzt im Reiche der Deutschen Dichtkunst vorkommt, und sind mit vielem Wize geschrieben, auch wird der Verfasser bey seinen meisten Urtheilen vieler Leser Beyfall für sich haben. Die englischen Dichter werden jetzt von den unsern so fleißig nachgeahmt, daß man das, was er von ihnen sagt, mit zu dem ersternwähnten Gegenstande rechnen kann. Er erinnert z. E. im I. B. daß sich Pope's Uebersetzung des Homers dem Originale in einigen Stücken vorziehen lasse, daß aber auch seine allzuschimmernde Schreibart sein vornehmlicher Witz, die manchmal übertriebene Metaphorn, die bisweilen zu sehr ausgehoben und umfriebenen Stellen nicht selten die Gravität, den Ernst und die Hobeit der Homerischen Muse geschwächt haben, wie denn auch Pope Homers pathetische Reden nicht allzulich verbessert habe. Im 2. u. 3. B. wird Klopstoks

Megias

Mefias wieder einige von Hr. Lessing getadelte Stellen besonders was die Anrufung betrifft vertheidigt. Dem Reime ist der Hr. W. sehr zuwider. Er behauptet im 11. Br. der Reim könne nichts zur Schönheit der Dichtkunst beytragen, weil die Alten ohne ihn vollkommen sind, und die Iliade nicht mehr Lob verdiente, wenn Homer gereimt hätte. Er läßt zum Spotte einen neuen Dichter den Reim damit vertheidigen, daß er anzeige wie viel Mühe der Dichter bey seiner Arbeit gehabt, der Reim kann nach des Hr. W. Urtheil einen Gedanken wohl verschlimmern aber nicht verschönern, weil es ohne einen Glücksfall beynabe unmöglich ist einen Gedanken in den Reim zu zwingen und ihn so gut zu lassen wie die Seele ihn ausser diesem Joch dachte. (Wiesse sich dieses nicht eben auch von dem Syllbenmaasse der Alten sagen? Wer aber die Sprache in seiner Gewalt hat, den druckt dieses Joch vielleicht weder bey dem Syllbenmaasse noch bey dem Reime. Auf die Erinnerung die einige gemacht haben, der Reim sey uns deswegen dienlich, weil unser Syllbenmaas noch nicht so vollkommen ist als das griechische und römische, finden wir hier keine Antwort. Diejenigen welche am meisten ohne Reim schreiben, haben vielleicht am wenigsten das Ohr dazu, unserm Syllbenmaasse diese Vollkommenheit zu geben.) Daß der Reim eine unangenehme Monotonie verursache, hatte Hr. Dr. Meyer gesagt, dessen Schriften der Hr. W. sonst sehr bewundert und bewundern muß, hier aber ihn mit Grunde wiederlegt. Der Reim, sagt der Hr. W. ferner, beraubet uns der poetischen Schönheiten welche wir durch die Umbildung der Sprachregeln erhalten können; Eine reimfreye Ode kann durch dieses Hülfsmittel voll Affecten, voll Begeisterung werden, der gereimten Ode ist dieser Zugang verschlossen. Es ist unerträglich, wenn man ein Gedicht liehet, worinn der Reim durch allerhand abentheuerliche Wendungen bewerkstelliget ist; (Aber wird es erträglich seyn, wenn

Kuu uu z . maa

man ein Gedicht siehet in dem Affect und Begeisterung durch abentheuerliche Wendungen vorgestellt seyn sollen, welche Dichter, die kein deutsch können, für eine Umbildung der Sprache halten?) Endlich übersezt der Hr. V. eine Fabel von Gellerten in reimlose Verse, und versichert darinnen Meißnerfrische angebracht zu haben, die bey Hr. G. nur der Reim ausgeschloffen. Von den Heibergischen Komödien und Hölbergs ungegründeter Verachtung der neuern und feinem Komödienkreiber urtheilet der 12 Brief gangrichtig. Der 17 Brief siehet Schauspiele bey denen große Schönheiten durch Abweichungen von den mechanischen Regeln erhalten werden solchen vor die regelmäßig schlecht sind. Aus diesen Proben wird man die Denkungsart des Verfassers, und die Secte der witzigen Köpfe zu der er gehört, kennen lernen.

Berlin und Potsdam.

Benjamin Goadlys, Bischoffs zu Winchester deutlicher Unterricht von der Natur und dem Zwecke des heiligen Nachtmals, worin alle Stelen des N. T. so sich darauf beziehen, angeführt und erklärt sind, und die ganze Lehre von dieser heiligen Handlung daraus hergeleitet wird. Aus dem Englischen übersezt; mit einer Vorrede des K. Pr. Jesupredigers A. S. W. Sacks, von der Redens-Art: seine Andacht haben: ist in Hofens Verlaß auf 272 Octav-Seiten herausgekommen. Die Schrift hat bereits in England viel Aufsehens gemacht, welches auch bey ihrem Inhalt nicht zu verwundern ist: und wenn einige gelehrte Zeitungen die deutsche Uebersetzung bloß als ein schönes erbauliches Buch anzeigen, ohne des so sehr merkwürdigen Inhalts zu gedenken, so ist es ein offenkundiger Beweis, daß man Recensitionen versfertiget, ohne die Bücher auch nur durchblättern zu haben. Denn wenn H. recht hat, so wird nicht allein die lutherische, sondern auch die reformirte Kirche, ihre Lehre vom Abendmahl völlig

lig zu ändern haben: die letztere wird aufhören müs-
 sen von einem Schenkenden und mittheilenden Zei-
 chen zu reden, da das Abendmahl bloß ein Erinne-
 rungs-Zeichen, und, so viel wir begreifen, von
 den Levitischen Vorbildern durch nichts als durch die
 Zeit verschieden ist. Die Schreibart des Bisthofs
 ist leicht, und einnehmend, und behält diese Vorthei-
 le in der sehr wohl gerathenen Uebersetzung: da er
 aber alles auf die Stellen des N. T. gründen will, so könn-
 te man ihm wol wünschen, daß ohne gesuchten Schein
 der Gelehrsamkeit doch ein wenig mehr durchleuchten
 möchte, daran ein Gelehrter den Mann, dem die Phi-
 losophie die Hand zur Erklärung bietet, erkennen, und
 ihn andern Lesern als einen solchen anpreisen könnte.
 Wir wollen mit Vorbeylassung vieler wichtigen, bloß
 das besonders merkwürdige anzeigen. Er erinnert
 mit Recht daß in den Einfügungs- Worten häusliche
 Stedens- Arten vorkommen, z. E. Kelch für Wein,
 giebt aber dabey eine unglückliche Probe der philoso-
 phischen Vertheidigung eines Satzes: denn die Figur
 soll in den Worten, mein Leib, mein Blut, steden,
 die so viel seyn sollen, als, Denkmahl meines Leibs
 des. Warum verliert er doch seine eigene Sache so
 vorsätzlicher Weise? warum sagt er nicht lieber mit
 andern Reformirten, ESTI heiße, es bedeute? da-
 von man doch wol 20 Stellen selbst aus der Bibel an-
 führen kann, und nur zu beweisen hat, daß die Bedeutung
 sich zu dieser Stelle schicken? Warum erdichtet er eine Be-
 deutung, die man Mühe haben wird, nur mit einem einzi-
 gen Beispiel zu belegen? Seiner Meinung nach ist der
 Genuß dieser beiden Denkmähler bloß zur Erinne-
 rung des Todes Christi eingesezt: der Nutzen davon ist nicht
 einige Theilnehmung an den Früchten des Todes Chri-
 sti, auch nicht die Vergebung der Sünde: wollte man
 dies sagen, so würde man einer einsamen Handlung des
 Gehorsahms gegen Christi Gebot zuschreiben, was
 Christus als die Wirkung eines ganzen tugendhaf-
 ten Lebenswandels (denn der Glauben ist eben so

wenig bey ihm die Ursache der Vergebung der Sünde) vorstellte. Das Abendmahl ist nicht einmahl eine Vergebung der Sünde Christi, oder der Vergebung der Sünde. Clark, der dem Abendmahl mehr zuschrieb, wird deshalb bestritten. Sein Augen ist theils eben der, welchen die Beobachtung eines jeden göttlichen Gebots verschafft, theils noch darüber, daß man sich öffentlich für einen Jünger Jesu bekennet, zur Betrachtung der Religion erwecket wird, und die besten Entschliessungen fahet. Er erfordert daher insbesondere daß man bey dieser Gelegenheit die Stärke aller Beweisgründe der Christlichen Religion erneuren soll. Nicht einmahl damit ist er S. 149. zufrieden, daß das Abendmahl eine Erneuerung des Bundes mit Gott sey: und doch hatte er oben eingestanden, das Abendmahl sey eine Nachahmung des Ockerlamms, also wenigstens die Abbildung einer Opfermahlzeit, damit es auch nach seinem eigenen Verständniß 1 Cor. X. verglichen wird. Die unfreytliche Lehre des A. T. aber ist doch wol, bey jedem Opfer müsse ein Bund gemacht werden. H. macht also aus dem Abendmahl noch etwas geringeres, als die Levitischen Cerimonien sind, die nach Pauli Zeugniß ihrer Schwäche wegen im N. T. wegfallen. Von der würdigen und unwürdigen Genießung des Abendmahls, wenigstens von der Paulus 1 Cor. XI. redet, hat H. wol recht, wenn er nicht den ganzen vorhergehenden Gemüthsstand des genießenden dahin rechnet, sondern das unwürdige genießen von einem solchen erklärt, bey welchem man den Zweck der Handlung nicht vor Augen hat, und sie durch Leichtsinigkeiten, so wie die Corinthier durch Trunkenheit, entehret. In der Vorrede wird die Andacht bloß auf die obern Kräfte der Seele eingeschränkt: und was die Sinne rühret, als keine Förderung, sondern Hinderung derselben angesehen. Dis wird wider die Cerimonien angewandt, von denen doch manche Moralisten, die das menschliche Herz kennen, anders urtheilen möchten.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 21. September 1758.

Jena.

Hey Cuno ist herausgekommen: die Sittenlehre Jesu als ein von Gott geoffenbartes Supplement der philosophischen Sittenlehre, nebst einer Vorrede Herrn D. Christian Wilhelm Franz Walchs, ausgefertiget von Joh. Stephan Müller, der Weltweisheit Lehrer und der philosophischen Facultät zu Jena Adjunct, 1. Alphab. 2. B. in Gros Octav. Der Herr W. den unsere Leser schon aus mehreren gründlichen Arbeiten kennen, hat in diesem Buch einen, ihm ganz eignen, Plan ausgeführt, der zur Aufklärung der philosophischen so wol; als theologischen Moral sehr brauchbar seyn kan. Ehe wir davon nähere Nachricht geben, müssen wir nur erinnern, daß H. W. das Wort Sittenlehre in der engen Bedeutung nimmt, durch welche sie von der natürlichen und christlichen Rechtsgelehrsamkeit absondert wird, und also nur von der innern tugendhaften Einrichtung des Gemüthes handelt. Es ist wol kein Zweifel, daß von dieser wichtigen Lehre die sich selbst gelassene Vernunft viel wahreres theoretisch erkennet; wenn es aber auf die Ausübung ankommen sol, solche Mängel antreift, welchen abzubelfen sie kein Mittel finden wird. Dagegen gehöret das zu den Vorzügen

zügen der Offenbarung, daß sie nicht allein sagen, worinnen die Tugend bestehe; sondern auch einen untrüglichen Weg zeiget, wie man dazu gelanget. Durch diesen Unterschied sind auch die Lehrgebäude der philosophischen und theologischen Moral unterschieden; man wird aber finden, daß, weil die erstern nach ihrer Absicht von den Vorschriften der Offenbarung schweigen; die letztern aber dasjenige, was der Offenbarung eigenthümlich ist, mit den Vernunftwahrheiten verbinden und zwar mit Recht, weil selbst die heilige Schrift die letztern wiederholet, sehr wenige einsehen, was denn eigentlich diejenigen Zusätze der Moral sind, welche man allein aus der heiligen Schrift erkennen. Aus dieser Ursach hat H. M. vor gut gefunden, die reinen Artikel der geoffenbarten Sittenlehre, wie sie in den Schulen den vermischten entgegen stehen, zu sammeln, zu erklären und zu erweitern, daß durch selbige in der That dasjenige ertzeiget wird, was in der philosophischen Sittenlehre mangelhaft ist. Diese reinen Artikel, welche daher H. M. abgehandelt, stehen in dieser Ordnung: von der Wiebergeburt, von der Taufe, von der Bekehrung: von den Mitteln derselben: von dem Glauben: von der Rechtfertigung: von der Erleuchtung; von der Erneuerung: von dem Abendmal: von der Heiligung, da denn bey jedem so wol eine theoretische; als praktische Abhandlung geliefert wird. Man siehet leicht, daß solche Untersuchungen gemacht werden, die auch in die Dogmatik gehören: nur müssen wir erinnern, daß einige Wörter anders, als sonst gewöhnlich, hier gebraucht werden. Es hat dem H. M. nicht an Gelegenheit gefehlet, die er auch genutzt, von manchen andern Wahrheiten Anmerkungen einzufreuen, welche, wie die ganze Schrift, bey dem Leser vortheilbaste Gedanken von ihrem Urheber erwecken und diese durch die lebhaft und angenehme Schreibart und gezeigte Belesenheit vergrößern werden. Unser Hr. D.

Walch

Walch hat in der Vorrede von den Fehlern geredet, welche in der Verbindung der theologischen und philosophischen Sittenlehren gar oft besungen werden. Er leitet sie in Absicht auf diejenigen, welche dabey die Göttlichkeit der heil. Schrift voraussetzen, aus dreyer dreyfachen Quelle und theilet sie darnach in drey Klassen, indem einige eine falsche Moralphilosophie; andere eine falsche, oder doch unvollständige Moralthologie; die dritten endlich unrichtig bestimmte Vergleichungsgründe annehmen und durch diese Abwege zum Theil dem moralischen Naturalismo sehr beförderlich werden.

Bologna.

Der zweyte Theil der S. 1012. angezeigten Sammlung des Hrn. Fabri ist 356. Seiten stark, und der Titel unterscheidet sich mit den Worten parte seconda nella quale si contengono tutte le cose opposte al sistema del Ch. S. Haller. Man findet hier die anderswo von uns angezeigte erste Bianchische, erste Wandtschreiben des Hrn. Laghi, und der Hrn. Lorry und Girard Probschrift und Erfahrungen. Die folgenden sind, wenigstens für uns noch neu. I. Des Hrn. Bianchi zweyte Schrift; sie ist weit unbilliger als die erste, und fängt gleich bey einer von Hrn. Somis schriftlich abgelegneten Versicherung an, er Hr. Somis habe den Hrn. B. um die Einsendung dieser stachlichten Schrift durch sein Ansuchen gebeten, welches Hr. Somis gänzlich leugnet. Hr. B. sucht also zu beweisen, die Lehre von der Reizbarkeit seye nicht neu, (wofür sie niemahls ausgegeben worden) sie seye eben die Schnellkraft: die Unempfindlichkeit gewisser Theile sey nichts neues, und finde sich bey dem Galen; Hr. B. findet bey dem Hrn. v. S. eine Menge Widersprüche, davon wir nur ein Muster geben wollen. Der Hr. v. S. hat gefunden, die Thiere sterben, wenn man die

die Nerven bindet, folglich, sagt B. sind die Nerven, wieder des Hr. H. Meinung, reizbar: wiederum an einem Orte der Hallerischen Schrift steht, das Herz sey auch gegen nicht scharfe Säfte reizbar; und anderswärts, die Schärfe reize, dieses sey ein Widerspruch. Eine ähnliche Logik herrschet überall. Ferner wirft diese Lehre, sagt Hr. B. die ganze Arzney-Wissenschaft überein hauffen, und er warnet die jungen Aerzte väterlich von der Verführung ab. 2. Sybester Anton Monticelli Brief an Hr. Bianchi. Er ist kurz und ohne Versuche. 3. Dominici Sanseverini de fibrarum sensibilitate et irritabilitate pauca. Es ist schwer zu saen, warum diese Abhandlung nicht im ersten Bande steht. Sie enthält keine andre Versuche, als über die dickere Hirnhaut, die Hr. C. an den Vögeln beständig, wie der Hr. v. H. unempfindlich gefunden hat, dann, daß nicht die Wunden des Gehirns, sondern die Wunden des sogenannten Hirnleins Zuckungen erwecken, ist nicht wieder den Hr. Präsidenten, so wenig als die Proben der Empfindlichkeit des Häutchens an der Hirnschale. Endlich ist des Hr. C. Schluß, alle Theile des Leibes ziehet sich zusammen, nur die einen gar wenig und schwach, und die andern heftiger, welches auch gar wohl gesagt werden kann, so bald man die lebendige zusammenziehende Kraft von der todten nicht unterscheidet. 4. Cajetani Tacconi de gangraenis. Diss. Auch hier findet man nichts, daß dem Hr. v. H. entgegen sey, und ist die Estrückung eine bloße Höflichkeit, die man dem Hr. L. hat thun wollen. Denn Hr. Tacconi sagt selbst, er könne aus seinen Versuchen von der Empfindlichkeit der dickern Hirnhaut, der Sehnen und dergleichen nicht urtheilen. Das wichtigste in der Schrift, ist das Zeugniß, daß die Fieber-Kinde in dem kalten Brande nützliche Dienste geleistet habe. 5. Antonio Arigoni dell irritabilita e sensazione delle parti dei viventi. Diese Schrift ist überhaupt sehr

höflich,

höfflich, sie setzt den Sitz der Reizbarkeit in den Schleim, und hat bloß einigen Zweifel über die Reizbarkeit, die ohne Empfindlichkeit übrig bleiben soll. 6. J. Baptista Fe Saggio critico in difeso d'Ermanno Boerhaave contrariato dello suo scolare A. Haller. Diese Schrift ist schon heftiger, ungeacht Hr. Boerhaave deutlich gesagt hat, der ganze Körper bestehe aus Nerven, und sey empfindlich, so hat Hr. Fe vieles, und zum Theil sehr unhöfliches hier einzuwenden, beleuchret auch dabey die Versuche des Hrn. Zimmermanns. Erfahrungen und Versuche hingegen findet man hier keine. 7. Dominici Vandelli Epistola II. Diese hat hingegen Versuche, theils über das Häutchen an der Hirnschale, dessen Unempfindlichkeit vom Hrn. v. H. nicht bezaget worden ist; theils vom Weinhäutchen, und von der dicken Hirnhaut; wiewohl von dieser letztern nur fremde Erfahrungen vorkommen. Die letzten Versuche betreffen die Sehnen, und sind den Hallersischen gerade entgegen. 8. N. N. Lettera in risposta ad altra del S. N. N. Sie hat nichts eigenes. 9. Riflessioni Anatomiche di un Dottor fisico interno alla moderna dissertazione del S. Alberto Haller. Dieser Doctor ist der bekannte Petrioli. Die einzige Erfahrung, die er anfährt, beweiset allenfalls die Unempfindlichkeit der Weinhaut der Hirnschale. Sonst meint er, die Nerven der Sehnen durch den Cistachio zu beweisen, der aber bloß die Nerven unter der Haut, die auf den Sehnen liegen, vorgestellet hat. Auch dieser Gegner des Hrn. v. H. macht die Bewegung des Gehirns nicht mit dem Aehembolen, sondern mit dem Uberschlage gleichzeitig. 10. Wichtiger allerdings ist des Hrn. Carl Michael Lotteri, des ehmaligen Lehrers zu Turin dissertazione sulla sensibilita ed irritabilita della parti de bruti ed egli Homini. Hr. L. bezeiget zwar überhaupt viele Hochachtung gegen den Hrn. v. H. ist aber nichts desto weniger völlig der niedrigen Meinung zugethan. Seine Erfahrungen

gen sind mehrentheils Krankengeschichte, die unbestimmt und bloße Beweise sind, daß in der Nähe der Sehnen ein Gefühl ist. Wenn Hr. L. auch schließt, daß die in die Weinhaut an der Hirnschale und anderswo gethane Schnitte die Schmerzen und Zufälle wegnehmen, so dünkt uns, er beweise wieder sich selbst, die Verletzungen dieses vermeintlich so empfindlichen Theils geschehn ohne alle üble Folgen. Wenn er so gar dem sabichten Gewebe eine Empfindung zuschreibt, so bereichert er sie deutlich mit einer Eigenschaft, die den dieses Gewebe durchstreichenden Nerven zugehört. Ueber die Sehnen hat er eine einzige eigene Erfahrung an einem Hunde, und bey der Hornhaut unterscheidet er von derselben nicht genug, die Empfindung die in der gewiß fühlenden weissen Haut, und den Nerven ist. 11 Neue Erfahrungen des Wundarzes Lambert; Auch hier findet man unbestimmte Erfahrungen und Schmerzen in verschiedenen Gegenden des Leibes, wobey der leidende Theil nicht ausgemacht ist. Hr. L. erstreckt die Empfindlichkeit eben auch auf das sabichte Gewebe, die Häute, die durchsichtige Hornhaut, tritt aber von seinem Widerspruch in so weit zurück, daß er von den Sehnen gesteht, sie haben in ihrer natürlichen Lage wenig Empfindlichkeit, und bekennet, des Hrn. von Haller Lehre näher sich der Wahrheit. Wenn er aber sagt, die Fleischfaser besteht ja selber aus einem sabichten Gewebe, so scheint er gänzlich in diesen Materien fremd zu seyn. Ein unhöflicher Brief eines ungenannten, der eigentlich wieder Hr. Bianchi selber ist und ein eben so heftiger vom Hrn. Girard schliesen die Sammlung. Auf den erkern hat eben Hr. Eigna in der Schrift geantwortet, die wir neulich angezeigt haben.

Upsala.

Von dem S. 864 erwähnten Herrn Hr. Ctemberg sind uns *Vindiciae significationis vocis* in Pl. II. 12. verflo-

versionis Graecae, Chaldaicae, Arabicae, Aethiopiae, Judaeo-Germanicae, ut & Judaeorum, Socinianorum, caet. *magnum* oppositae, (3 $\frac{1}{2}$ Bogen) zu Gesicht gekommen, die Herr Jacob Jonas Hjörnsköhl am 26 Mart. des vorigen Jahrs unter ihm verteidiget hat. Unsere Leser müssen ihr eine in unsern Gegenden nicht beliebte morgenländische Gebärde vergeben, eine Arabische Ueberschrift, eine Persische Enteng im ersten, und eine Lürtsche im letzten Paragraphen: diese Zierrathen, die in Deutschland abschrecken, können vielleicht Mode seyn, und Schaden dem übrigen nicht. In der Dissertation ist die Spur des Fleißes anzutreffen. Sie samlet die verschiedenen gewiß unrichtigen Erklärungen, die einige dem Worte בן an dem angeführten Orte gegeben haben, und behauptet, es sey durch Sohn zu übersetzen: bemühet sich auch zuletzt zu beweisen, daß dieser Sohn kein anderer als der Messias sey. Da der Herr B diesem einzigen Worte, das im Chaldäischen und Syrischen weit gebräuchlicher ist, als im Hebräischen, die ganze Dissertation gewidmet hat, so möchte man vielleicht erwarten, auch von der Abstammung desselben einiges zu finden: allein es scheint, eine im ersten Paragraphen angezeigte Trauer habe die völlige Ausarbeitung der vorgenommenen Materie unterbrochen, die Herr C. vielleicht fortsetzen wird, wovon uns der Titel eine Anzeige zu geben scheint. Das ist sonderlich, daß Herr C. Sprichw XXXI. 2. zwar בן Sohn übersetzen will, nicht aber בני in eben dem Vers *mein Sohn*, sondern, *mein Licht*, d. i. *meine Lust*. Der Gedanke, daß der Vers emphatisch sey, hat ihn dazu bewogen, er sucht auch für diese Meinung bey der Philologia, und im Aethiopischen Hilfe. Daß er das Ansehen der Vocale als ungeweifelt annehme, sehn wir aus S. 6 und 8. Gegen das Ende S. 18. 19. merckt er eine doppelte Verfälschung des Texts an, welche die Zusammen-

1080 Göt. Anz. 113. St. den 21. Sept. 1758.

daner den Christen im zweiten Psalm Schuld geben : wir sollen für **נבי** mein Prophet, (**נבי**, nur im Hebräischen heißt nicht dis mein Prophet, sondern **נביא**) gesetzt haben **בני** mein Sohn : und für **יְרַחֵק** ich habe dich erzogen, **יְרַחֵק** ich habe dich gezeuget.

Genf.

Da in der Encyclopedie den hiesigen Gottesgelehrten von M. Dalembert Schuld gegeben worden, sie haben sich vom Glauben ihrer Voreltern entfernt, sie unterscheiden sich von den Deisten bloß mit ihrer mehrern Achtung für den Heiland und die Schrift, sie haben die Hölle durch ihre Verneinung der Ewigkeit der Strafen zu einem Fegfeuer gemacht, und eine Sittenlehre an die Stelle der Lehre des Evangelii gesetzt; so haben diese Gottesgelehrten die in einem so wichtigen Buche vorgetragene Anklage so gefährlich gefunden, daß sie sich dagegen mit einer eigenen und gedruckten Erklärung rechtfertigen. Sie versichern in derselben, sie gehen weder von der Lehre ihrer Vorfahren, noch von anderen Reformirten Kirchen ab. Sie halten allerdings die heil. Schrift für göttlich eingegeben; sie lehren keine andre Sittenlehre, als die christliche; Sie leugnen und verwerfen die Geheimnisse nicht, und ihre Bekännniß seye, das ewige Leben bestehe darinn, daß man den wahren Gott, und denjenigen kenne, den er gesandt hat, nemlich Jesum Christum, und den Sohn ehre wie den Vater. Wir kennen wohlgesinnete Gottesgelehrte, die gewüncht hätten, da man einmal sich vertheidigen und erklären wolte, daß man von der göttlichen Natur Jesu und insbesondere von seiner Genugthung für die Sünde sich etwas deutlicher erklärt hätte. Der Titel ist *Extrait des registres de la venerable Compagnie des Pasteurs & Professeurs de l'Eglise & de l'Academie de Geneve du*

10. Fevr. 1758.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 114. Stück.

Den 23. September 1758.
 Göttingen.

Su dem Stiftungsfeste der Universität, welches wegen des einfallenden Sonntages auf den 1sten Sept. verschoben werden mußte, lud die Universität gewöhnlicher maßen durch die Feder des Herrn H. Gesners ein, welcher *d' humanitate in bello* handelte. Den merkwürdigsten Theil d. selbten macht ein sehr gnädiges Schreiben des Prinzen von Soubise an die Universität aus, in welchem ihr alle vorige Schonung und Wohlthaten von neuen versprochen worden, nachdem diese-mahl die Stadt ohne Capitulation übergegangen war. Auch die Ausdrücke, damit der Herr H. die Dankbarkeit der Universität bezeuget, werden wegen ihrer guten Wahl den Lesern merkwürdig seyn.

Die Zusammenkunft geschah, wie sonst, in der Universitäts-Kirche. Zuerst hielt der zeitige Prorektor, Herr D. Ribov, als Decanus der theologischen Facultät, eine Rede von der mystischen Theologie, in welcher er dem Herrn Prof. Försich die theologische Doctor-Würde erteilte. Er zeigte aus den eigenen Grundsätzen der Mystiker, daß die mystische Theologie eine unnütze und betrügliche Wissenschaft, und diejenige geheime Vereinigung mit Gott, von der sie

Py py reden,

reden, ein Blendwerk sey. Sie selbst halten diese hohe Beschäftigung nicht allen Christen notwendig, und zählen sich zu außerordentlichen Gaben, von denen Paulus in I. Cor. XIII. XIV. redet: wie ist aber ohne diese Gaben die Disertion möglich, die den Weg zu einem Propheten oder Wunderthäter zu eröffnen, wie sie weiskagen oder Wunder thun sollen? Sie vergleichen sie mit der Entzückung Pauli in den dritten Himmel, und mit den von ihm daselbst gehörten unaussprechlichen Worten: und warum sind sie denn so plauderhaft davon, und so geschäftig, das Unaussprechliche auszusprechen? Ihr amor purus ward noch insonderheit bestritten.

Der Herr Hr. Röderer ertheilte hierauf vier Candidaten, nemlich Herrn Heinrich Daniel Winiker, aus Göttingen, Herrn Christoph Daniel Sternberg, aus Goslar, Herrn Daniel Philip Rosenbach, aus Münden, und Herrn Job. David Kapehn, aus Peterssburg, deren Disertationen wir nächstens anzeigen werden, die höchste Würde in der Medicin. Seine Rede handelte von der nöthigen Vorseege der Obrigkeit für das Leben der Untertanen, die nie mehr verdient angepriesen zu werden, als zu einer Zeit, da der Krieg die Menschen hey tausenden weg raffet. Er rechnete dahin, eine gute Policen, die eine von übelriechenden Dünsten gereinigte Luft verschaffet, die Vorseege für gutes Wasser, Bier, unverfälschten Wein, sonderslich aber für die Zubereitung geschickter Aerzte, von denen er billig verlangt, daß sie nicht blos theoretisch unterrichtet, und sodann sich selbst überlassen werden sollen die ersten Proben ihrer Theorie an dem Leben der Menschen zu machen, sondern daß sie auch practisch unter Aufsicht in Hospitälern eine Zeitlang geübet werden sollen. u. s. w.

Den Beschluß machte die Dankfagungs-Rede des Herrn D. Fortsch.

Kopens

Kopenhagen.

Auf Kosten der rothischen Buchhandlung ist herauskommen: vollständige Abhandlung von den Manufacturen und Fabriken; 1 Theil, welcher die allgemeinen Grundzüge und Betrachtungen in sich hält; von Job. Heinr. Gottlob v. Justi, Kön. Großbr. Bergr. und Ob. Vol. Comm. wie auch Vital. der Kön. Großbr. Gef. der W. daselbst. gr. 8. 15 B. Dieses Werk ist vom Hrn. v. J. auf einer Reise, die er auf Kön. Dan. Befehl gethan, und bloß aus eigenem Nachdenken ausgearbeitet worden, daher er nicht einmal seine eigenen Schriften dabey nachgeschlagen. Gegenwärtiger erster Theil enthält fünf Abschnitte. Im ersten wird von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Manufacturen und Fabriken geredet; diese beyde Arten von Arbeiten unterscheidet er so, daß jene bloß mit der Hand ohne Feuer und Hammer, diese hingegen durch solche oder ähnliche Werkzeuge geschehen, doch wird dieser Unterschied im Reden nicht sorgfältig beobachtet, weil man z. E. eine Camelots-Fabrik sagt. Die Vortheile derselben erhellen daraus, weil ohne sie das Geld für Waaren, die sie verfertigen, aus dem Lande geht, und eine zahlreiche Menge von Menschen nicht im Lande bleiben kann. Der Ackerbau erfordert nur wenig Hände. Hr. v. J. rechnet 17. S. daß die Anzahl aller Einwohner in einem Lande, wo keine Manufacturen sind, ohngefähr dreyemahl so viel betrage, als die Menge derer, welche das Feld bauen, und versichert, er habe auf diese Art bereits bey verschiedenen Staaten den Ueberschlag gemacht, und hernach bis auf wenige Tausend ziemlich richtig befunden. Daß die Manufacturen vielmehr zu Bevölkerung eines Landes beitragen als die auswärtigen Commercien und die Schifffahrt, beweiset er daraus, weil die Waaren zu vertreiben, viel

weniger Hände erfordert werden, als sie zu verfertigen. Die häufigen Städte in den Niederlanden sind zur Zeit der Manufacturen und Fabriken im 13. 14. 15. Jahrh. entstanden, da die Niederlande noch wenig oder gar keine Schifarth trieben, und die auswärtigen Commercien haben keine einzige Stadt veranlaßt. Man wird hieraus leicht schließen, daß der Handel mit Waaren, die man von einem Volke abhebet, um sie wieder einem andern zu verkaufen, nicht länger dauern kann, als bis diese Völker ihre Vortheile selbst einsehen lernen; so ist dieser Theil des Holländischen Handels jetzt in großen Verfall gerathen, und der Handel der vereinigten Niederlande wird sich vermutlich bloß durch ihre Manufacturen und Fabriken, und die Produkte ihrer Ostindischen Lande erhalten. Außer dem angeführten Nutzen der Fabriken, erwähnt Hr. v. J. auch die Nothwendigkeit das Volk zu beschäftigen, welche bleiben würde, wenn die Leute auch ohne Arbeit leben könnten. So führt auch die gemeinschaftlichen Leibesübungen und Ergötzlichkeiten ein; weil die Gloten für die Einwohner abarbeiten. Ein Land, das keine Manufacturen und Fabriken hat, wird auch allemahl träge, schlüßige und unthätige Völker haben. Sie werden den Ackerbau, die Viehzucht, die unentbehrlichen Handwerke nach dem alten Schlandrian nachlässig hantieren. Das flatte Land und die Landstädte werden in Elend und Dürftigkeit, die Hauptstadt aber, die alle Kräfte des Landes an sich zieht, wird in Heppigkeit und Verschwendung leben, und zum Guten eben die Trägheit wahrnehmen lassen. Das, sagt der Hr. v. J. ist das Bild der meisten catholischen Staaten in Deutschland. Im zweyten Abschnitte handelt er von dem Zusammenhange der Manufacturen und Fabriken mit der gesammten Bevölkerung und Beschaffenheit des Staates. Wegen

der Religion glaubt der Hr. v. J. wenn sich Manufacturen in einen blühenden Zustand bringen lassen, ohne die öffentliche uneingeschränkte Ausübung eines gegenseitigen Gottesdienstes zu verstatten, so sey dieses anurathen; wenn es sich aber nicht thun läßt, so müsse die Regierung die Diverterie mäßigen, die den Mächsten bloß deswegen häßl. weil er einer andern Religion zugestanden ist. Sie setzt bey dem Uebel eine Dummheit und Unwissenheit zum voraus, die mit der Geschicklichkeit und dem Erfindungsgeiste, den die Manufacturen erfordern, wenig verträglich ist. Hr. v. J. bemerkt wieder, daß dieses bey verschiedenen farblichen Staaten in Deutschland statt finde. Wenn Republiken lange Zeit bedürfen, Commerzien und Manufacturen in Hülfe zu bringen, so kann ein unumschränkter Monarch durch seinen Beyfall, durch Belohnungen u. s. w. dieses viel eher bewerkstelligen, wovon Frankreich zum Beispiele dienet. Es versteht sich, daß dieses nicht von dem Zwange eines Despoten gilt. Die Wissenschaften, auch die am wenigsten mit den Manufacturen in Verbindung zu stehen scheinen, haben doch viel Einfluß in sie, weil sie den Verstand aufklären. Italien in den vorigen Zeiten, und Frankreich, Engelland, Holland in den jetzigen, dienen zu Beyspielen. Es gibt aber bekanntermassen Wissenschaften, die den Manufacturen unmittelbaren Nutzen bringen. Die Landwirthschaft steigt im eben der Verhältniß, in welcher die Manufacturen steigen. Sie giebt ihnen die Materialien, und Manufacturen, die sich auf fremde Materialien gründen, sind nicht dauerhaft, wenn ihnen diese Materialien versagt werden. Der Hr. v. J. erinnert, man müsse die Manufacturen nicht mit Nachtheil des Handels unterstützen. Weil die eigenen Manufacturen anfangs ohnmöglich mit den Fremden von gleicher Güte einen Preis halten können, so verlangt der Hr. v.

¶ sie sollen so lange bis sich dieses thun läßt, auf Kosten des Staats unterstützt werden. Dem Arbeiter aber verbietet er, das Werfertigte einzeln zu verkaufen, weil sonst der Kaufmann nicht bestehen kann. Der dritte Abschnitt betrachtet die Anlegung und Gründung der Manufacturen und Fabriken. Wo es an den meisten fehlt, da sollen diejenigen zuerst angelegt werden, für welche das meiste Geld aus dem Lande geht. Zur Kenntniß hievon helfen die Zollregister und Verzeichnisse, was jeder Untertan von ausländischen Waaren verbraucht. Hr. v. J. thut alsdenn Vorschläge, wie neue Manufacturen in Aufnehmen zu bringen und zu erhalten sind. Im vierten, werden die Hindernisse und die Arten sie zu beseitigen betrachtet. Hr. v. J. ist nicht für das Verbot die Landesmünze auszuführen. Er hält solches für verächtlich, wenn der Kaufmann seinen Vortheil dabei findet; es bringt einem Lande, das die Ueberwucht des Handels nicht auf seiner Seite hat, selbst Schaden, denn es erhöht den Cours der Wechsel als des einzigen Mittels, Zahlungen zu bewerkstelligen, und endlich müssen doch diese Wechsel mit baarem Gelde getilget werden, wofern das Land nicht allen Credit verlieren soll; ist aber die Ueberwucht auf der Seite des Landes, wo das Verbot geschieht, so unterläßt der Kaufmann die Ausfuhr des Geldes von sich selbst, weil sie ihm nachtheilig wäre. So bezahlt England nur mit fremden Gelde, und dieses Verbot, welches Hr. v. J. als einen Rest der vormahligen schlechten Einsichten betrachtet, ist daselbst überflüssig. Der fünfte Abschnitt redet von Erhaltung der Manufacturen und Fabriken und der Fürsorge ihren Verfall abzumenden. Hr. v. J. zeigt hier, wie aufmerksam ein Volk, das auch blühende Manufacturen hat, auf alles seyn müsse. Als die Italianer alle europäische Manufacturen allein besaßen, mach-

ten sie aus Bequemlichkeit und Furcht vor nördlichen Reisen, Flandern zur Niederlaae für das nördliche Europa. Dieses veranlaßte die Grafen von Flandern, die Arbeiter selbst in ihr Land zu locken. In spätern Zeiten wurden die Manufacturen in Flandern mit stärkern Abgaben beschweret, und zogen sich in Brabant. Die Religionsverfolgungen, und das Verbot der Königin Elisabeth, englische Wolle auszuführen, brachten sie nach Engelland. Die Hansestädte erlitten mit dem Verlust ihrer Commercen zugleich den Verlust ihrer Manufacturen, womit sich insbesondere diejenigen beschäftigten, welche ihrer Lage wegen keinen Seehandel treiben konnten. Hr. v. J. erinnert bey dieser Gelegenheit, in was für einem blühenden Zustande sich die Manufacturen zu Göttingen befunden haben, und daß diese Stadt so gar ansehnliche Seiden- und Samtmanufacturen gehabt hat. Der Hochmuth der Hanse, sagt der Hr. v. J. der Geist der meisten Menschen, die wegen Reichthum und Macht aufschwellen, den sie in einem wohl-eingerichteten Zusammenhange der Dinge nicht haben sollten, und worüber sie sich von Rechts wegen selbst mündern müssen, wie sie dazu haben gelangen können, dieser Geist, der sich in manchen Stadträthen noch heutiges Tages reget, brachte alle Mächte wieder die Hansestädte auf, die sich vereinigten ihre Commercen zu Boden zu stürzen, welches zum Nachtheile von Deutschland nur allzumohl ausgeführt ward. Warum aber gleichwohl in den meisten Städten die Manufacturen nicht etwa klos in Verfall gerathen, sondern gänzlich vernichtet worden, weiß Hr. v. J. nicht zu erklären. Er vermuthet, daß die deutschen Fürsten hiesu vieles bengetraaen, um diese Städte leichter im achörigen Gehorsam zu erhalten. Wie die Manufacturen immer neue Erfindungen erfordern, um Käufer anzureizen, so muß man alles zu

1088 Gdt. Nij. 114. St. den 23. Sept. 1758.

vermeiden suchen, was sie abwendig machen könnte, so unangehörig auch ihr Fabel seyn möchte. Als das Sachsiſche Herceſſar nach der Türken zu geben anfang, ſahen die Türken die Churſchwertler darauf für das Zeichen des Kreuzes an. Man erfuhr ſolches nicht ſobald, ſo ſetzte man ſtatt ihrer auf das, was nach der Türken beſtimmt war, den halben Mond. Zur Erhaltung der Manufacturen iſt auch nöthig, daß die darüber, und wegen der Commerciën entſtehende Zwifligkeiten kurz abgethan werden. Hr. v. J. ſtellt in dieſem Stücke das Keizjer Handelsgerichte zum Muſter vor, erinnert aber, daß ein dergleichen beſonderes Gerichte nur alsdenn anzulegen ſey, wenn ſich die Manufacturen an einem Orte ſchon ſtark vermehrt haben; wie auch, daß man ein gleiches Verfahren nicht in allen andern Sachen anbringen müſſe, welches er als einen Fehler der engliſchen Gerichtsverfaſſungen anſieht. Wir haben nur einige einzelne Gedanken des Hrn. v. J. anführen können, und müſſen unſern Leſern überlaſſen, ſie alle im Zusammenhange durchzugehen und zu erwägen. Der Inhalt des andern Theiles iſt hier ſchon beygedruckt. Er ſoll die beſondern Arten aller und jeder Manufacturen und Fabriken abhandeln, und wird alſo ohne Zweifel für die meiſten Leſer noch mehr neues und merkwürdiges enthalten.

Lündern im Hannöveriſchen.

H. Georg Wilhelm Alberti, welcher den allerneueſten Zuſtand der Religion und der Wiſſenſchaften in Groß-Britannien in vier Bänden beſchrieben hat, iſt als Paſtor in dem Hannöveriſchen Dorfe Lündern den 3. Septembr. geſtorben, in dem 55ten Jahre ſeines Lebens.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 25. September 1758.

Jena und Leipzig.

Sie sind unsern Lesern noch eine Anzeige von dem in Crökerischen Verlag herausgegebenen zweiten und dritten Theil der institutionum Theologiae polemicae des Hrn. Albe Schuberts, zu Helmstädt, schuldig, worin er der, sich bei dem ersten Theil vorgeschriebenen Ordnung (S. A. 1756. S. 358) genau folget.

Der zweite Theil, welcher im J. 1756 auf 2 Alph. 2 Bogen gedruckt ist, begreift derselben gemäß, die Secten, welche vor der Zeit der Reformation in der Christlichen Kirche entstanden sind. Diese bringet der H. V. unter drei Capitel. Das erste Capitel widmet er den Kekereten die älter als das Papstthum sind. Er läßt aber hier mit Recht diejenigen vorbeihalten, deren Lehren theils dunkel, theils so abgeschmackt sind, daß sie in vorigen und jetzigen Zeiten keine Anhänger erhalten, und gehet in vier Abschnitten diejenigen durch, welche sich einen größern Beifall verschaffet, auch noch wohl jeso ihre Verehrer finden. Der erste Abschnitt handelt von den Manichäern, bei deren Widerlegung der H. V. vornehmlich auf die Gründe, womit Baile ihren Irrlehren einen Schein geben wollen, seine Kräfte nimmt. Der

Der zweite Abschnitt ist den Arianischen und Macedonischen Irrlehren gewidmet, worin S. 81 u. f. des Cerver's Lehrgebäude und Wiederlegung eingeschaltet worden. Der dritte Abschnitt handelt vom Nestorianismo und Eutyhanismo, und der vierte vom Pelagianismo und Semipelagianismo, bei dessen Bestimmung und Wiederlegung der Hr. V. aus bekannten Ursachen sehr sorgfältig ist. Das zweite Capitel handelt von der Römischen Kirche, worin wiederum vier Abschnitte vorkommen, 1) vom Papstthum, worunter er hier das Ansehen und Gewalt in geistlichen und weltlichen Sachen, welche sich die Römischen Bischöfe aus einem vermeinten göttlichen Recht anmaßen, versteht; 2) von den Lehr-Gründen der Papistischen Religion, dem Tridentinischen Concilio, Römischen Catechismo, Traditionen u. s. f. wo zugleich ihre Irrthümer von der H. Schrift widerlegt werden, 3) von dem Lehrgebäude der Papistischen Irrthümer, wo dreienigen Lehren vorkommen, welche die Ordnung des Heyls angehen und so genau zusammenhängen, daß die Abkehrung eines Satzes den Umsturz ihres ganzen Lehrgebäudes nach sich ziehet: vornemlich wird ihre Lehre von der Rechtfertigung und Buße geprüft; 4) von andern Irrthümern der Römischen Kirche, die nicht eigentlich zu ihrem Lehrgebäude gehören, sondern die aus politischen Absichten, aus Aberglauben, oder andern besondern Ursachen den Ursprung genommen, dazu vornemlich die Irrlehren von den Sacramenten gehören. Das dritte Capitel dieses Theils redet von der griechischen oder orientalischen Kirche; wo besonders die Unterscheidungslehren derselben untersucht werden, deren der H. V. fünf zählt, daß der Heil. Geist, vom Vater allein ausgehe; daß die Tauffe durch ein dreimaliges Eintauchen geschehen müsse; daß man sich bei dem H. Abendmahl des ungeäuerten Brodtes bedienen müsse; daß das H. Abendmahl auch Kindern gegeben werden könne

könne und müsse; daß denen Geistlichen zwar die zweite Heirath vergönnt, ihnen aber dabei die Austheilung der Sacramente verboten sey; und daß ihnen die dritte Heirath gar nicht erlaubt werden solle.

Der dritte Theil der insit. Theologiae polemicae des Hrn. Abts begreift 2 Alph. 8 Bogen und ist 1757 herausgekomen. Derselbe beleuchtet die Secten, welche seit der Reformation entstanden und besondere Gemeinden ausmachen; und fasset sieben Capitel. In dem ersten hat der H. V. den Ursprung und die ersten Schicksale der Lutherischen Kirche entworfen, die Merkmale, wodurch sie von andern Kirchen unterschieden auszuführen und eine Apologie derselben angedünget. Dieses Capitel war um desto nöthiger, weil ohne die Kenntniß unserer Kirche der Streit gegen andere Secten nicht glücklich geführt werden kann. In der Apologie nimmt der H. V. vornemlich auf die allgemeinen Vorurtheile seine Rücksicht, womit die Papisten, insonderheit die Walenburche in neuern Zeiten die Wahrheit unserer Kirche bestreiten wollen. In dem zweiten Capitel folgen die Streitigkeiten mit der Reformirten Kirche; deren Lehrebäude, so fern es von unserm verschieden, der Hr. V. in den Lehren vom H. Abendmahl und der unbedingten Gnadenwahl setzet. Die sorgfältige aber bescheidene Bekreitung dieser Hauptlehren, die aus der Reformirten Glaubensbüchern bestimmt werden, nimmt den größten Theil dieses Capitels ein: doch berührt der H. V. auch zuletzt die Nebenlehren, von der Eintheilung der zehn Gebotte, dem Gebrauch der Hilfer, u. s. f. kurz. Das dritte Capitel prüfet die Lehren der Arminianer. Nach vorangeschickter kurzen Geschichte des Arminianismi und Anzeige der Bücher, woraus derselbe erkannt werden müsse, theilet der Hr. V. denselben in den ersten und letzten ein. Der erste Arminianismus vor dem Synodo zu Dordrecht

unterschied sich durch fünf Lehren von den Reformirten, nicht aber von unserer Kirche, die die Gnadenwahl, Gnade Gottes, das Verdienst Christi, Wiederstand des Menschen in seiner Bekehrung und die Beharrung im Glauben betreffen, und gehört daher nicht in unsere dogmatische Streit-Theologie. Der neuere Arminianismus, welchen der Hr. V. vom Pelagianismo nicht frey sprechen will, ist es daher eigentlich, dessen Lehren der Hr. V. vorstellig macht und wiederlegt. Der Hr. V. ist desto vorsichtiger in der Abbildung dieses Lehrgebäudes, weil man ihn selbst Arminianischer Lehren beschuldiget, worüber er auch hier in der Vorrede sich vertheidiget. Im vierten Capitel folget die Untersuchung und Widerlegung der Socinianischen Lehren. Das fünfte Capitel begreift die Prüfung des Enthusiasmus; wobei die Lehren der Quäcker zugleich mitgenommen werden. Wir werden aus diesem Capitel nur historisch an, daß der H. V. den Enthusiasmum in den gröbern und feinern entheile. Der gröbere erwartet alles von einer unmittelbaren göttlichen Eingebung ohne den Gebrauch der H. Schrift; der feinere läset den Gebrauch der H. Schrift zwar zu, aber er fordert entweder zur Erkänntnis der in der Bibel vornehmlich fehlenden Lehren, oder zur Erklärung der H. Schrift, oder aber zur Hervordrinnung des Beifals und Glaubens an die Lehren der Schrift, und der Kräfte derselben zu folgen, eine unmittelbare göttliche Wirkung. Wobin der Hr. V. mit diesen anagegebenen Classen der feinern Enthusiasten ziele, werden unsere Leser aus seinen bekannten Streitigkeiten von selbst merken. Der H. V. klagt daß der feinere Enthusiasmus unter dem Schein der Orthodoxie gelehrt, aber auch dadurch der Weg zum gröbern gebahnt werde. Das folgende sechste Capitel beschäftigt sich mit den Anabaptisten und besonders den Mennoniten. Mit Vorbeilägung ihrer innern Streitigkeiten prüfet der Hr. V.

W. nur die Lehren, worin sie alle übereinstimmen, deren er viere zählet. Sie verwerffen die Kindertaufte, halten es vor unrecht, daß Christen ein obrigkeitlich Amt führen, schwören und Beleidigungen rächen und Krieg führen. Das siebente und letzte Capitel ist gegen die Herrenbuter gerichtet: von denen der H. W. vornemlich gewiesen, daß ihre Secte aus einer Vereinigung Syncretistischer, Enthusiastischer und Papistischer Lehren entstanden sey. In die Prüfung des besondern Lehrgebäudes dieser Secte laßt sich der H. W. nicht ein, sonderlich da die arglistige Abschwärzung, womit sich deren Anhänger behehlen, die Bestimmung desselben fast unmöglich macht.

Alrona.

Wey Joersen sind des Herrn Dusch, der als Professor am Christiano die schönen Wissenschaften lehrte, vermischte kritische und satyrische Schriften, nebst einigen Oden auf die gegenwärtigen Zeiten, herausgegeben: die mit der Vorrede 21 Bogen in Octavo betragen. Die Vorrede gehet größtentheils die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften an, deren Tadel gegen seine Arbeiten der Herr Hr. an einigen Orten billiget, an andern aber für ungegründet, und unbillig, auch bisweilen für bitter hält, und sie einer partheyischen Zuneigung zu gewissen Dichtern beschuldiget. Der erste Theil des Buchs selbst bestehet aus drey Briefen, die zwischen Herrn D. und einem ungenannten Freunde, der in der Kritik sehr unbarmerzig ist, gewechselt sind. Sie betreffen des Herrn Cæc. Ugens Sieg des Liebesgottes, und die Lesquinische Tragödie Nis Sara Sampson, welche in der Bibliothek der schönen Wissenschaften gelobet waren. Beide tadelt der ungenannte Freund mit einer ausnehmenden Strenge. Dem Kunstrichter fällt freilich viel als ein Fehler in die Augen, welches das Vergnügen anderer Leser

nicht störet: und der Dichter hat noch genug Trost, wenn er Lesern gefällt. Mancher anachronische Tadel ist gearändert; das wollen wir nicht leugnen: allein den vielen getadelten Stellen, sind unsere Ohren, es sey mit Recht oder Unrecht, gelinder: und wenn H. Lessings Trauerspiele überhaupt verurtheilet werden, so wirken wir unsern Geschmack nicht wohl unter den Gehorsam des Kunstrichters zu zwingen, auch nicht denn, wenn er Gründe anführt. Fehlen wir, so vergehe man uns den eimahl nicht zu überdenkenden Fehler des Gehérs. Herrn D. Antwoerts Schreiben beschaffiget sich mit Herrn Ugens Sieg des Liebes-Gottes gar nicht, von dem man sein gleichfalls strenges Urtheil in der Vorrede liest, sondern redet von der Lessingschen Traagedie, zeiget in derselben noch andere Fehler, z. lezt aber auch Schönheiten, die sein auf die Fehler allzu aufmerksamer Freund übersehen hatte. Seine Sprache ist allimpylicher, und er versichert, daß er lieber Schönheiten als Fehler aufsuche. Wer übrigens Herrn D. Correspondente sey, können wir nicht saen. Er hat schlechterdings verlanat, daß Herr D. seinen Namen nicht nennen möchte. Hierauf solten vier Abhandlungen. Die erste, von dem komischen Helbengedichte. Hr. Jr. D. bemerket, wie sehr sich hier zeige, daß das Genie der Kunst vorgearbeitet, und die letztere ihre Regeln nur von Ruffern des ersten gelernt habe: so früh, und schon von Homer, haben wir ein vollkommenes komisches Helbengedichte, den Krieg der Mäuse und Frösche. Es haben nachher immer vortrefliche Poeten in dieser Gattung gearbeitet: allein die Kunstrichter haben uns noch wenige Regeln davon gezeiget, und die meisten es gantz übersehen. Er suchte diesen Mangel zu ersetzen, und wir müssen sagen, daß er dazu eine vorzügliche Geschicklichkeit hat. Denn er selbst hat sich vorher durch das Genie vorgearbeitet, und ist in dem Coupee als ein komischer Dichter auf-

aufzutreten. Er ist so unparteyisch, daß dieses G. 153. seinem Tadel nicht entgeht: indessen wird es doch, wenn auch dieser Tadel gerecht seyn sollte, seine Schönheiten dabey gewiß behalten, und der Dichter ist alsdenn am besten im Stande, die Regeln eines Gedichts zu entdecken, wenn er über ein schönes Gedichte nachdenckt, und untersucht, woher es komme, daß ihm einiges mißfalle. Wirklich aber scheint uns der eine Tadel nicht gegründet: den andern haben wir nicht soleich prüfen können, weil dazu gehört, das ganze Gedichte erst wiederum durchzulesen. Das Wesen des komischen Heldengedichts bestehet nach Herrn D. darin, daß eine kleine und uninteressante Handlung in Form eines Heldengedichts beschrieben, und sehr groß und interessant vorgestellt wird. (Dürfen wir noch einen Gedanken äußern, dessen Untersuchung wir dem Herrn D. überlassen, ob er nehmlich allgemein sey, oder sich nur auf einige comische Helden-Gedichte erstrecke? Es stellen sich wirklich einige ihre Kleinigkeiten sehr groß und interessant vor: an dieser Stelle und in ihre Gedankungs-Art sezt sich der Dichter, und schreibt dadurch auf sie eine Satyre. Im Lutrin ist dieß klar. Ist aber diese satyrische Nachahmung ein notwendiges Stück des comischen Heldengedichts? d. i. würde es tadelhaft, wenn es eine Kleinigkeit besänge, die sonst niemand in der Welt für groß ansehet, so daß der Leser gelachtet hätte, und am Ende stände, es sey nicht über Thorheiten der Welt, sondern bloß über die wunderliche Zusammensetzung im Gedichte, also über den Dichter geschehen?) Beyläufig widerleget Herr D. den Herrn Hr. Gottsched, der eine lächerliche Handlung erfordert. Klein muß sie seyn und uninteressant, nicht aber notwendig lächerlich, obgleich die große Verstellung derselben lächerlich ist: z. E. der Prälat läßt ein Pult aufsetzen, das der Cantor nicht leiden will: diese Handlung ist an sich nicht lächerlich, ob sie es gleich durch die Impor-

sang

lang wird, womit sie im Lutrin vorgestellt ist. Er unterfähret drey Arten des comischen Heldengedichts sehr glücklich, die ironische, satyrische, und überghastige. Dis ist eine der schönsten Stellen der Abhandlung, die bey einem Auszuge zu viel verlieren würde. Diese ganze Abhandlung ist bey weitem der beste, lehrreichste, und vergnügendste Theil der ganzen Sammlung. Die zweyte Abhandlung ist ein satyrischer Traum, über die Wege zum Glück: die dritte ist den Lehrajischen Critiquen über den Anfang der Mesiasde entgegen gesetzt: und die vierte eine Vertheidigung der schlechten Schriftsteller. Hierauf folgen zwey Uebersetzungen, nemlich Hume von dem Trauerspiel (Siehe S. 403. dieses Jahrs) und von den Grundregeln des Geschmacks: und den Beschluß machen einige Oden auf die Jahre 1756. 1757. 1758.

Frankfurt.

Wir tragen fast Bedenken, des bekannten Augen-Arztes, Johann Taylors, neue Augenerhaltungskunst anzuzueigen, die bey Stöck Erben No. 1757. in Octav auf 110. S. abgedruckt ist, hier anzuzueigen. Die allzu deutliche Absicht dieses Ritters ist nicht diejenige, die wir eben mit unsern Anzeigen zu befördern suchen. Doch wir wollen mit wenigen Worten anführen, wie Hr. T. die sitzenden Wunden, Kügelchen und Ägze ganz unpicarnianisch in das wäckerichte Wesen des Auges versetzt, andre Fehler aber, für eine Erweiterung der Gefäße der Markhaut ansieht. Das letztere Uebel hält er für sehr gefährlich, und für einen Anfang zum schwarzen Staar. Wieder dieses drohende Uebel rät nun Hr. T. sein bekantes Reizen des untern Theiles des Augapfels, woraus der Augenfern oder Regenboegen, wieder zu seiner Kraft kömmt, und in alle Nerven der Augen eine neue Bewegung bringt. Wie er dieses nun thue, und wie sein Werkzeu außsehe, nimmt der V. sich wohl in Acht zu sagen, desto weitläufiger ist er hingegen in der Anführung der ihm erteilten Zeugnisse.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 28. September 1758.

Stuttgart.

Gey Meister ist herausgekommen: neues Sys-
 tem aller Vorbilder Jesu Christi durch
 das ganze Alte Testament, in ihrer voll-
 ständigen Schrift-Ordnung und verwunderli-
 chen Zusammenhänge nach den beeden Oeco-
 mie-Zeiten, zur Verehrung der göttlichen Weis-
 heit aufgestellt in 6 Schattensücken, samt ei-
 nem Anhang und Beleuchtung von M. Philipp
 Fridr. Hillern, Pfarrern zu Steinheim. 7 Bldh.
 16 Bogen in Octav. Wir sind von dem Herrn Ver-
 fasser so sehr in den ersten Grundsätzen verschieden,
 daß wir uns kaum eines Urtheils über sein Buch an-
 maßen mögen, weil solchem alle Brauchbarkeit und
 Nutzen abzusprechen wäre, wenn wir nach unsern
 Grundsätzen urtheilen sollten. Wir erleichtern uns
 die Wahrscheinlichkeit einer vorbildlichen Absicht der
 Levitischen Gebräuche dadurch, daß die Aegyptier
 ihre Theologie und Philosophie in Sinnbilder einbil-
 deten, seläch die Israeliten schon an eine Theologie
 in Bildern gewöhnt waren: here Hiller will von einer
 solchen Nachahmung nichts wissen. Die Weisen in
 Aegypten haben ohne Zweifel (saat er, ohne es zu be-
 weisen) ihr Wissen von Joseph gelernt, und hernach
 verlehrt: daher Moses, wenn auch eine solche Bil-
 dergewohnheit im Schwange gegangen wäre, sie mit
 den

II a a a a

den Schänen Aegyptens hätte verlernen müßen. (Die Folge sehen wir nicht ein.) Sollte aber Gott den Aegyptern nachahmen, so würde das Licht von der Finsterniß herkommen. Diese Weise überzeugen uns wenig: die Rede durch Bilder ist eine Gattung der Sprache, will Gott mit Menschen reden, so wird er sich nach der Sprache der Menschen richten, und wie Thiere, also in der Bildersprache Handlungen gebrauchen, die aus menschlicher Willkühr eine Bedeutung haben. Die verlangte Verleugnung des Wortes kommt uns recht so vor, als wenn wir die deutsche Sprache verleugnen sollten. Bey diesen Hillerischen Grund-Sätzen sieht man auch leicht, daß er die Sitten der Wölcker, und die festbaren Ueberbleibsel des menschlichen Affecthums nicht anwenden kann, die Vorbilder zu erklären: welches unserer Meinung nach unentbehrlich ist, wenn man nicht willkürlich erklären will. Kommen noch solche Regeln dazu, wie die S. 852. man müsse das Urbild zuerst ansehen, und hernach das Vorbild dagegen halten, so wird man freilich die ganze Glaubenslehre da finden, wo die, so das Urbild noch nicht gesehen hatten, und denen doch die Vorbilder zunächst bestimmter waren, nichts davon erkennen konnten. Die Regel ist fast so, als die hermeneutische: man solle erst ein Stück in der Dogmatik lesen, und hernach die Bibel dagegen halten; erst den Artikel von der Gnadenwahl, und so denn Röm IX. lesen. So gewiß wir davon überzeugt sind, daß die Levitischen Gottesdienste Vorbilder waren, so furchtsam sind wir, historische Vorbilder anzunehmen, die wir ohne ein deutliches Zeugniß des N. T. nicht glauben, und viele aus ihrer Zahl ausmergen, die von den meisten dafür angesehen werden. Allein mit diesen ist Herr Hiller nicht einmahl zufrieden, sondern setzt ihnen noch eine Menge zu. Bey ihm sind Abel, Seth, Noach, Jacob, Anechas in seinem Eifer, Gidon, Simson, Samuel, Joas, Hiskias, Josias, Jeremias, Daniel, Sacharias,

Hag-

Haagai, Vorbilder. Wie er bey dem Zweife verfabrt, wenn es ihm beliebt einen zu geben, mögen unsere Leser an Seths Beispiele sehen. Daß dieser ein Vorbild war, dachte Herr H. anfänglich selbst nicht: allein die Worte, Adem erkamte abermahl sein Weib, die bedenklich lauten, führten ihn darauf: ferner, daß Seth mit Enoch und Noab in Einem Geschlechtreißer sehet, (wo sollte er allenfalls sonst stehen, da er ihr Stamm-Vater war?) und zwar, daß er oben an sehet, (das pflegt auch wol sonst bey dem Stamm-Vater zu geschehen!) da Kams Nachkommen eine besondere Stelle haben. (Nuch dis kommt uns fast so merkwürdig vor, als daß Ismaels Nachkommen nicht bey Esaus seinen stehen. Auf gleiche Weise hat Hübner in seinen genealogischen Tabellen das Haus Bourbon von dem Hause Oesterreich gar geheimnißvoll getrennet.) Endlich fand er folgende ihn überzeuende fünf Gründe: 1) Eva bezeugt bey Seths Geburt ihre feyerliche Freude 2) sie nennet ihn nicht ihren Sohn, sondern ihren Saamen: (gerade als wenn dis Wort etwas anderes hiesse!) 3) sie bezeuget, er sey nicht nur zur Füllung der Erde geboren, sondern an Abels Statt, durch den die besten geböhren werden, die der Versöhnung in dem Opfer Christi glauben würden. (Dis verstehen wir nicht recht. Was heißt das, durch Abel geboren werden? ist es eben so viel, als an Abels Statt, oder was kann es sonst vor einen Sinn im Deutschen haben?) 4) sie erkennet mit Dank, daß ihn Gott gesetzt habe, und giebt ihm 5) den Nahmen Seth, gesetzt: weil Gott gesagt hatte, ich will Heindschaft setzen. Wenn man in der Genesidung setzen nachschlägt, so würde man vielleicht noch mehr schönes finden. Wenn diese Beweise überführen, dem können wir, ungeachtet unserer entseeten-geseeten-Denkungs-Art, nicht anders als dis Buch höchlich anpreisen: denn es ist ein wirkliches Cystem, dessen übrige Theile, mit dieser einen Probe freundschaftlich übereinstimmen. Aaa aaa 2 Frankfurt

Frankfurt.

Unter dieser Benennung des Ortes sind auf 14. B. in 3v. gedruckt worden; Freye Gedanken über einige Theile der Kriegs-Kunst. Wir wissen nicht warum sich der Hr. Bar. v. Schönau, der Verfasser des Hermanns, nicht auf den Titel genannt hat, und sich in dem Werke erst dadurch zu erkennen gibt, daß er sich auf seine Abhandlung von den Schilben, in den Sammlungen der Ges. der fr. K. beruft. Die Schrift ist sehr aufgeweckt abgefaßt und wird den niedern Kriegsbedienten mit der Bitte zueretheilt, sie nur so zu lesen wie sie in ihrer Jugend den schlechtesten Roman gelesen hätten. In der That aber möchte sie wohl etwas mehr Aufmerksamkeit erfordern, und auch verdienen. Der Hr. v. S. hat sich der Lehren verschiedener alter und neuer Schriftsteller, der Beispiele verschiedener Kriege, bedient, und damit seine eigenen Gedanken verbunden. Er betrachtet in 35. Hauptstücken, die meisten Gegenstände die im Kriege vorkommen können so daß er ohne sie vollständig auszuführen, Erinnerungen darüber beibringt. In fünf besondern Abhandlungen hat er von den Lanzen, den Leichbewaffneten, den Zeltern, dem Feuer, dem Gebrauche der Schilde, geredet, und als eine Zugabe, eine neue Verordnung bey den Kaiserlichen Kriegs-Heeren mit seinen Gedanken darüber beygefügt. Wir sind nicht im Stande über Schriften dieser Art zu richten, von denen die Meinungen derer die Kenner seyn sollen, getheilt zu seyn pflegen: Also können wir nur einige Proben anführen, wie der Hr. v. S. über die jetzigen Einrichtungen nachgedacht hat und was er für Verbesserungen vorschlägt. Er will die Soldaten alle aus Einheimischen geworden haben, weil Fremde im Fall der Noth nur Ueberläufer wären: Mache man ein Gesetz, daß jeder Untertan 10 Jahre dienen sollte, so hätte man in einem Lande darinnen eine Million Männer wäre immer 100000 Soldaten. Wenn könnte nach Ablauf dieser 10 Jahre ihr Abschied mit

gewissen Vorzügen ertheilet werden, dagegen sie sich fähiglich einmahl stellen müßten. Zur Unterhaltung eines so grossen Heeres schlägt er die Verlaubungselder vor, welche die Herrn Hauptleute speisen, oder im preussischen erwerben. Zur Soldatentracht kömmt ihm die Ungarische am bequemsten vor. Statt der Kamaschen will er leichte Halbtiefeln einführen, die zur Noth oben einen Gürtel aber keine Schwüre haben; da bey jenen, Schnallen, Knöpfe und Gürtel seyn müssen, und ihr Anziehen nicht so geschwind von staten geht, dabey schlägt er Feinschweng von Pfundleder oder andern gebrannten und in Essig zubereiteten Leder vor; und Helme nach Art des Grafen v. Sachsen. Er dringt wie es uns scheint mit Rechte, mehr auf die Schuttbewaffnung als man bisher darauf zu sehn pflegt. Wir haben immer geglaubt diese Bewaffnung sey deswegen verabfäumt worden; weil sie doch wieder das grobe Geschütz nichts hilft; aber Hr. v. S. versichert, wir können nicht sagen mit wieviel Grunde, dieses Feuer sey mehr schrecklich als schädlich. Er will bey der Reuterey Lanzen eingeführt haben, bey denen das zweyte Glied nicht bloß müßige Zuschauer abgeben dürfte; oder Flinten mit langen Bajonetten, wenn dieselben leicht genug zu erhalten wären. Die Catapulten und Ballisten der Alten glaubt er wären mit vielem Vortheile zu gebrauchen, und könnten wenn sie bekannter würden, die Mörser leicht verdrängen. (Vielleicht liesse sich dieses durch Betrachtungen aus der Mechanik zweifelhaft machen.) Wir führen diese Gedanken nur an, um diejenigen welche sich um diese Gegenstände bekümmern, auf die Schrifft selbst zu verweisen, die sich auch ausserdem angenehmt lesen läßt. Hr. v. S. beruht sich zuweilen nur mit ein paar Worten auf diese oder jene Schlacht, als auf ein Beispiel, da er wohl gethan hätte umständlich davon zu reden, weil solche besondere Vorsätze, den wenigsten seiner Leser so genau bekannt seyn können, daß sie die Wichtigkeit der Anwendung, die er davon macht, zulänglich einsehen.

U a a a a 3 Paris.

Paris.

Hier, obwohl mit vorgedrucktem Titel von Hamburg ist A. 1758. des Hrn. Marquis de Mirabeau; Ami de l'homme. ou traité de la population abgedruckt. Der Verfasser ist ein Landadelmann, der auf seinen Gütern mit seiner Familie lebt, sonst auch durch einige Gedichte bekannt geworden, und ein lebhafter Patriot ist. Seine Gedanken sind feurig, und seine empfindliche Schreibart kann man fast mit keiner andern als etwa des Hrn. Rousseau von Genf seiner vergleichen. Er wünscht das Beste seines Landes eifrig, und bezeugt dabey gegen den König, ja selbst gegen die Geistlichkeit alle mögliche Achtung. Sein Haß fällt vornemlich auf den Reichthum und den Pracht (Luxe). Er haßt das Gold und Silber als eine Hinderniß der Vermehrung der Menschen, und der Bevölkerung. Der leichte Lebens-Werthalt bekränzt die letztere, und alles was diesen schwer macht, sollich Pracht und Ueberfluß, hindert sie, und ein vermehrter Ackerbau ist ihr Beförderer. Die eingebildeten Nothwendigkeiten sind unsäglich gestiegen, und der jährliche Aufwand nur an Holz, hat zu Paris, nachdem man selbst die Treppen einbeißt, um 200,000 Fuder jährlich zugenommen. Aber den Aufwand nicht aufzubringen weiß, den in den heutigen Zeiten eine Frau und Kinder erfordern, bleibt ledig, oder löst es bey einem Kinde bewenden. Unser Verfasser verfährt hier auf eine Vertheidigung der Mönchen, von denen er nicht ansehen will, daß sie die Bevölkerung hindern. Es sind doch von beyden Geschlechtern in Frankreich 500,000 Personen, die ohne diese Hinderniß 250000 Waare ausmachen, und wenigstens 25000 Kinder des Jahrs zeugen könnten. Die großen Güter-abwesender Herren, die ungebauten Gärten, Aäen und Zugänge der Schläffer, sind so viele Hindernisse der Bevölkerung, und ein Verderb von vielen tausend Morgen, wotauf sich Menschen erhalten und vermehren könnten. Je kleiner der

Alter für eine Haushaltung ist, je besser wird er gebaut. Frankreich ist von der Natur dahin gesegnet, daß es alles tragen, und der Einwohner so beschaffen, daß er alle Arbeit thun kann. Aber alle Reichthümer sammeln sich in Paris, verlassen das Land, entziehen den nächsten Dörfern und Landstädten ihre Nahrung, und lassen ihre eigenen Güter zu Grunde gehen, und durch schlimme Verwalter regieren, ohne die Hälfte ihrer wahren Einkünfte daraus zu ziehen. Hr. de M. wiederlegt dabey den abscheulichen Satz, daß die Bauern nicht mehr arbeiten, wenn sie nicht arm sind, und bramat die Schweiz zum Beweiskohme an, deren Landleute zugleich wohl bemittelt sind, und doch das Land wohl gebaut ist. Er bemüht sich von den Einwohnern des Landes den Hofleuten einen besseren Begriff bezubringen, und sie den Mächtigen beliebt zu machen. Wir wissen nicht, wie wir bey dem Lob der Landjunker verstehen sollen, daß Cäsar seine Viskole geschickt geführt habe. Er versichert dabey, aus dergleichen Kriegern seyen vormahls die Französischen Heerren großentheils bestanden, und es finden sich, da sie dabey ihr Leben nicht mehr erhalten können, heutiges Tages viel minder Edelkente unter den Kriegsvölkern. Er fällt auf den Hrn Coyer, und wehet nach allen seinen Kräften, daß der Adel nicht durch die Handlung reich und verderben werde, und räht die Kopfsteuer von den Menschen auf die allzu häufigen Pferde, und zumahl auf die Spanen-Pferde zu verlesen. Die Macht eines Landes ist ja grösser, wenn viele Einwohner genug zu leben haben, als wenn wenige reich sind. Selbst Paris gefälle ihm nicht, und er räht ganz andere und patriotische Vorschläge an, bedauert auch, daß die in Paris aebobrenen Kinder sich verliehren und aussterben, ohne daß man wissen kann, wo sie hinkommen. Ein Franzose geräht endlich dahin, daß er die Freyheit anpreiset, und die Einträalichkeit eines Landes nicht durch die Fruchtbarkeit, sondern durch die Freyheit misst. Das Geis
und

1104 Gdt. Nij. 116. St. den 28. Sept. 1758.

und der Reichthum fühlten hiernächst seine Schläge, und die Römische Aemube keine Liebe. Ein Schulte heiß zu Fern, einer ansehnlichen (tres respectable) Republik, kostet seinem Vaterland nicht mehr als 4000 Thl sagt er, und die grossen Besoldungen sind nur ein Uebel, indem sie das Geld zur einzigen Ablicht der Erlangung der Aemter machen. Er giebt wieder den Eidaenessen das Lob, daß die Freiheit nirgend als bey ihnen gewohnt habe, weil sie ohne besonders besoldete Völker leben. Er klagt über das Verderben der Zeiten, und findet die Nation ärmer, weil sie später aufwacht, weniger Stunden arbeitet, und folglich weniger verdient. Er glaubt, das Americanische Gold habe Spanien geschwächt, und thue nunmehr eben die Wirkung bey den Engelländern, denen er sehr gram ist. Er geht so weit, daß er glaubt, es würde nichts geholfen haben, wenn man schon die 800,000 Mehren nicht weggejaat hätte. Er entdeckt etliche Künste, wie die Einnnehmer der R. Einkünfte betriegen. Die Sitten seines Vaterlandes mißfallen ihm überaus sehr. Er findet die Vornehmen minder fromm, weil sie nicht so fleißig zur Messe gehen, und thut aus Eifer einen Ausfall auf die Duldung fremder Glaubensverwandten. Er wünscht auch die Bücher schärfer zu verbannen, die einige Zweifel wieder die Religion erwecken, und zeigt die Nothwendigkeit, daß der Fürst und die Obern fromm seyen, wenn die Untern tugendhaft seyn sollen. Er meint wahrgekommen zu haben daß die Hochachtung für die Tapferkeit, und folglich diese letztere selber abnimmt, und die Sittenlehre der Epicurder ist ihm höchst zuwieder, die alles auf sich selbst, und auf dieses Leben zusammenzieht. Als ein Zeichen der abgenommenen Schambaftigkeit sieht er das Vorzeiagen eines Zwitteres, eines mit Wachs eingepreizten Frauenkörpers, und eines im achten Jahre schwangern Mädgens an. Doch wir können ihm nicht weiter nachfolgen.
Sein Werk ist 523 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
117. Stück.

Den 30. September 1753.
Göttingen.

Den 14. September vertheßdiate Herr Heinrich Daniel Winkler aus Göttingen, zu Erhaltung der Doctor Würde in der Arzneykunst, unter dem Vorsey des Herrn Prof. Höderer seine Probschrift de non damnando usu perforatorii in paragonpholi ob capitis molem. Der Herr Verf. theilt erslich die Hindernisse, die von der übermäßigen Größe des Kopfs der Frucht, oder dem allzuengen Becken entstehen, und bigweilen noch in Verbindung mit andern übeln Zufällen den Kopf an dem Mutter-Mund zurückhalten, in drey verschiedene Stufen. Bey dem ersten Grad, wo der Kopf zwar langsam aber doch nach und nach herunter tritt, daß Becken die gehörige Weite hat, an der Lage des Kindes sich sonst kein besondrer Fehler zeigt, und bey der Mutter sich die erforderliche Kräfte und Zeichen des gesunden Zustands aller Theile finden, kan man entweder alles der Natur überlassen, indem meistens bloß durch die fortdauernden Geburts-Schmerzen die Geburt befördert wird, oder die Zange gebrauchen, ob zwar dieses nur gar oft ohne Noth und dem gehörigen Nutzen geschieht. Bey dem andern Grad, wo der Kopf gar zu groß, und die Geburt selbst allzulangsam geschieht.

Ist, kan man mit Nutzen sich der Zange bedienen, wenn die Geburtsheile noch nicht geschwollen, und entzündet, und der Kopf sich noch etwas zusammen drücken läßt, welches aber nicht mehr angeht, wenn der Kopf schon so viel als möglich eine längliche Figur bekommen hat, und die entzündeten Geburtsheile sich überall fest um den Kopf anschließen. In diesem Fall muß man notwendig seine Zuflucht zu dem perforatorio nehmen, da der Kayser-Schnitt nur bey einer ganz gesunden Gebährerin kan vorgenommen werden, und in vielen Gegenden die Inverwandte dieses Unternehmen schwerlich erlauben. Der H. Verf. erläutert diese Säge durch vier merkwürdige Beobachtungen. In dem ersten Fall, wo die schiefe Lage der Frucht die Geburt schwer machte, bediente sich der Geburtshelfer zwar mit Nutzen, obgleich nicht ohne Schwürigkeit, der Zange, und vermied dadurch die bevorstehende gefährliche Entzündung der Heile und festere Einstellung des Kopfs, od zwar der Gebrauch der Zange noch leichter würde gewesen seyn, wenn die Mutter etwas gedulziger gewesen wäre, und so lange hätte warten wollen, bis der Kopf in das Becken recht herabgetreten wäre. In dem zweyten Fall, wo der Durchschnitt des Beckens von vorne nach hinten allzu klein war, der Kopf eine schiefe Lage hatte, und die Nabel-Schnur um den Hals gewickelt war, versuchte zwar der Geburtshelfer anfänglich durch die Zange die Geburt zu befördern, und brachte auch dadurch den Kopf in die rechte Lage. Weil aber wegen des allzuengen Beckens die Zange den Kopf nicht losmachen konnte, und das Kind unterdessen gestorben war, so öffnete er den Kopf mit dem perforatorio, und brachte solchen mit der Zange hervor, wo er hernach durch Hülfe der Hand die Geburt noch bald endigte, so daß die Mutter glücklich wieder hergestellt wurde. Bey dem dritten Fall, wo ein allzuaroker und schiefliegender Kopf die schwere Geburt verursachte, konnte

man sich, wegen der um den Kopf sich allzufest ange-
schlossenen Gebärmutter, der Länge gar nicht bedie-
nen, sondern der Geburtshelfer habe sich genötigt,
da die bevorstehende Entzündung der Gebärmutter
und Ermangelung der Wehen kein längeres Warten
erlaubte, und das Kind schon todt war, sich des per-
foratorii zu bedienen, nachdem er den vorliegenden
Knochen mit dem Finger zerbrochen hatte, worauf
bloß die wieder sich einstellende Wehen mit Beyhülfe
des Geburtshelfers den Kopf und die ganze Frucht
hervorbrachten, und die Mutter bey dem Leben er-
halten wurde. Bey dem vierten Fall zeigte sich eine
Vereinigung verschiedener schlimmer Zufälle, indem
der Kopf allzugroß war und eine üble und schiefe La-
ge hatte, die äußern Geburtsweilen geschwollen wa-
ren, verschiedene Merkmale den ungesunden Zustand
der Mutter verriethen, das Becken noch überdas
zu enge, und die Schultern übel gelegen und ein-
geklummt waren. Weil der Geburtshelfer an-
fänglich noch das Leben des Kindes bemerkte,
so versuchte er zwar mit der Länge die Laac des Kopfs
zu verbessern, ohne jedoch das mindeste auszurichten,
ehrerachtet durch die Gewalt des Ziehens der eine
Arm ganz gerade gebogen wurde, mit äußersten
Schmerzen und Entkräftung der Gebälerin. Er er-
sinnete also des andern Tags, da das Kind inzwischen
gestorben war, den Kopf mit dem perforatorio. Weil
aber doch der Kopf wegen der allzufest eingeklummt
Schultern noch nicht zu bewegen war, so mußte der
Geburtshelfer, um die Größe des Kopfs zu vermin-
gern, verschiedene Knochen mit dem Hinaer ablösen
und herausnehmen, und den Hals selbst zu Hülfe
nehmen, worauf endlich mit größter Schwürigkeit
der Kopf nach und nach hervorgezogen, und die
Schultern endlich selbst losgemacht wurden. Die
Gebälerin bekam doch nach der Geburt eine Unbe-
weglichkeit aller Glieder, einen Schmerz von dem
Anrühren der linken Seite des Unterleibs, und starb
W b b b b 2 acht

aicht Taae nachhero. Bey der Oefnung des Körpers fand sich die Mutter-Scheide von dem kalten Brand anaezungen, die Gebär-Mutter entzündet und ganz blau, auf deren innern Seite noch überdas eine Menge gelber und verhärteter Geschwülste und Erhebungen und verschiedene Geschwüre sich zeigten, welche öhle Beschaffenheit, nebst dem durch die Hitze verursachten Drücken, den kalten Brand der Gebärhöhle und die Schwärigkeit der Geburt selbst beförderte und beschleunigte, so daß also der Tod der Gebären unvermeidlich gewesen wäre, was auch der Geburtshelfer nur immer hätte unternehmen mögen.

Zumburg.

In der Herzeischen Handlung ist ein gar brauchbares Buch herausgekommen, welches uns bey dem ersten Anblick, und bey Erwähnung eines Vorläufers davon S. 967. nicht so interessant schien, als wir es bey sorgfältigerem Gebrauch desselben finden. Der Titel ist: Kritisch-Ergeetische Beyträge zum Wortverstand einiger Schriftstellen des Neuen Testaments aus der Dänischen Uebersetzung: herausgegeben von N. Otto Ludwig Kongsman, Kon. Dän. Consist. Rath, wie auch des Münsterbergischen Consistorii Beysitzern, ersten Lehrer zu Süderau in Stormarn, und der Lat. Gesellsch. zu Jena Ehren-Mitglied. 365 Octav-Seiten. Die Abhandl. des Herrn B. ist, uns Deutschen von der zwischen 1722 und 1748 auf Königl. Befehl verfertigten Dänischen Uebersetzung einen nähern Begriff zu geben; sie zu beurtheilen, und da zu bestärken, wo er glaubt, daß sie Recht habe; auch Gelegenheit zu geben, daß mehrere ihre Anmerkungen zur ferneren Verbesserung derselben mittheilen möchten. So lange wir seine Arbeit bloß von dieser Seite betrachteten, kam sie uns zwar nützlich, in Deutschland aber doch nur weniger interessant,

fant, und als eine specielle Abhandlung aus der Kirchen- oder literar-Geschichte vor, die bloß einige besorbers curieuse Gelehrte würden gebrauchen können. Denn an die Verbesserung der Dänischen Uebersetzung, die sie durch diese mehrere Bekanntmachung aus Deutschland erhalten dürfte, dachten wir kaum: einige unbeschäftigte Hefern pflegen bey solcher Gelegenheit freilich dienstfertig genug zu seyn, wenn nur ein halber Dink gegeben worden; allein die sind es wol nicht, welche man verlanget, und andere sind gemeinlich allzu beschäfftiget, als daß sie ohne einen nähern Auf einer Bibel-Uebersetzung außer Deutschland Stunden widmen können. Allein wir müssen Herrn K. es zum Ruhm nachsagen, daß er im Vorbeygehen noch eine andere Arbeit von ausgedehntem Nutzen leistet, die er sich nicht vorgenommen hatte. Er sammlt bey seiner Critik über die Dänische Uebersetzung die Gedanken vieler neuern Schriftsteller, zum Theil aus ganz kleinen Schriften, die eben wegen ihres jungen Alters noch den meisten nicht recht bekannt, und selbst von Gelehrten nicht genug gebraucht sind: denn ein Buch, das beste nicht ausgenommen, braucht erst Zeit ehe es in Mode kommt, und die Verachtung oder gleichgültige Selbstgenugsamkeit der alten Gelehrten überwindet: und wenn es so weit gekommen ist, so sängt es schon an zu altern, und bey dem anwachsenden Geschlecht der künftigen Gelehrten/aus der Mode zu kommen. Wir finden ihn in diesen Excerpten zwar nicht vollständig; (er hat es auch nicht versprochen) allein doch reich, und wir haben aus ihm zu lernen Gelegenheit gehabt. Von dem Reichthum können wir wegen Mangel des Raums keine Beispiele geben, eins aber von der Unvollständigkeit hieher zu setzen, so glaubten wir, wenn er bey *εὐγγ. 12* Matth. II, 4. nachgesehen hätte, was Herr D. Carpzov bey Hebr. IV. 24. geschrieben, so möchte sein Urtheil vielleicht anders als jetzt ausgefallen seyn. In unsern Meinungen

gen geben wir ofte, (wer wird bey ergetischen Fragen daran zweifeln?) von ihm ab: allein wir müßen seinen Excerpten und Urtheilen doch die Unparteilichkeit nachrühmen. Er ist weder vor noch wider Personen eingenommen, und wen er in einem Stücke sehr dankbar lobet, dem giebt er in einem andern Unrecht. Bloß vor die Dänische Uebersetzung finden wir eine vorzügliche Liebe; wenigstens hat uns öfters dasjenige, was er an ihr lobet, ein Fehler zu seyn geschienen, nicht leicht aber umgekehrt. Die hier gelieferten Hebräer geben bloß bis an das Ende des achten Capitels Matthäi: sie sollen aber fortgesetzt werden. Wir wollen noch einige Proben seiner Gedächtnis-Art geben. Den sonderbahren, und in die Erklärung des ganzen Evangelii einen großen Einfluß habenden Gedanken des Herrn Archid. Frisch, als habe Matthäus die 70 Dollmetscher gar nicht gesehen, wiederlegt Herr K. bey *βιβλος ἑβραϊκῆς* Matth. I. 1. überzeugend: gesetzt man will annehmen, Matthäus habe Hebräisch geschrieben, so waren doch gewiß dem Griechischen Uebersetzer die LXX. sehr geläufig. Matth. II. 1. zeigt er wider einen Ungenannten, daß in dem Plurali, *αὐτῶ ἀγαγεῖσθε*, kein Nachdruck stecke: eine Uebersetzung aber ist es wohl, wenn dieser den Griechen so gewöhnliche Pluralis für eine von den LXX. versuchte Nachahmung des Hebr. *אָנְכֵם* angesehen wird, denn dis ist der Singularis, ob es sich gleich auf *Im* endiaet. Das *M* gehört ja zum Stammwort. II. 6. will er für *ἐν ἰουδαίᾳ* lesen *ἐν ἰουδαίᾳ*, wie er denn auch sonst, als E. 1. 11 die gewöhnliche Lesart nicht für untrüglich hält, dabey es ihm jedoch an ein und anderem nicht recht entbehrlichen Hauptbuche in der Critik zu mangeln scheint: denn wenn er das Westsächsische N. 2. gehabt hätte, so würde er nicht bloß aus dem Herrn Probst Sarenberg angeführt haben, daß ein beträchtliches (aber ungenanntes) Manuscript zu Paris den *Ἰερουσαλίμ* einschlebe. Doch dis ist ein Mangel, den derjenige

nige Gelehrte nicht verantworten darf, der keine kritische Anmerkungen über das N. L. versprochen hat. C. II. 6. wird die Dänische Uebersetzung bestätigt, die *ἡγεμόν* fornehmne Stadter (vornehmne Städte) oder vielleicht im Deutschen besser, Hauptstädte) übersezt, und auf Palairer verwiesen. (Allein bey Matthäo stehet *ἰς τοῖς ἡγεμόν*, im Masculin, hingegen ist selbst aus der Stelle Isocratis, die Palairer anführt, klar, daß *ἡγεμόν* wenn es eine Hauptstadt bedeutet, generis feminini sey.) Sie sind nicht, Matth. II. 18. will er nicht bloß vor eine Umschreibung des Todes halten, sondern überhaupt auslegen, sie sind nicht bey den Eltern, wobey er beynabe völlig mit Herrn Hr. Koppe übereinstimmt. Matth. V. 1. vertheidigt er die gewöhnliche Uebersetzung wider diejenigen, die *μακάριον τὸ πνεύματι* zusammen construiren: sie sind selig am oder nach dem Geist. Er wendet dagegen ein, daß gleichwol eben diese Gelehrte B. 8. nicht construiren, die Keinen sind nach dem Herzen selig. (Uns dünkt, sie construiren dort nicht so, weil nicht eben die Ursachen dazu vorhanden sind, als im 2ten Vers: und da beide Constructionen nach der Grammatik angehen, so laße sich aus einem Vers auf den andern nicht schließen.) Er will, Lucas verstehe an dem Parallel Ort bey Matthäo den Zusatz *τὸ πνεύματι* aus Matthäo: ja bey Matthäo selbst sey B. 4. 5. 6. eine Ellipsis, und *τὸ πνεύματι* aus dem 2ten Vers zu wiederholen.

Bourdeaur.

Die jährliche Medaille der Academie, von 300 Livres, die der Herzog von Force gestiftet hat, ist auf das Jahr 1759 auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt; welches die vorzüglichste Art ist, Weiden zu laen, zu pflanzen, zu erhalten, oder wider herzustellen. Wenn auch nur ein Theil der Frage

1112 Göt. Anz. 117. St. den 30. Sept. 1758.

Frage durch nützliche Versuche beantwortet wird, so ist sie geneigt den Preis zu ertheilen.

Nach einem gleichen Preis, der im vorigen Jahre nicht verdienet ist, setzt sie 1759 auf die von neuen aufgewebene Bestimmung der besten Grundzüge des Schneidens der Weinsföcke, insonderheit in Absicht auf die Verschiedenheit der Gattung der Weinsföcke, und des Erdreichs.

Auf das Jahr 1760 verlangt sie, daß aus Erfahrungen ausgemacht werden soll, ob der Mond einen Einfluß in das Wachsthum der Pflanzen, und in die animalische Oeconomie habe.

Die Abhandlungen müssen Französisch oder Lateinisch abgefaßt, und vor dem 1sten Mai ihres Jahres eingeliefert werden.

Serculaneum.

Auf der Brust eines Skelets, welches aus den Ruinen dieser verschütteten Stadt ausgegraben ist, hat man einige Stücke von sehr feinem Papier gefunden, das auf einer Seite roth, und auf der andern schwarz gewesen ist. Man urtheilet, daß es keine eigentlich so genannte charta papyracea sey, sondern ein von Seide, oder Haunwolle, oder Leinwand gemachtes Papier. Wir führen dis als eine gelehrte Neuigkeit aus dem 50sten Theil der philosophical Transactions, Vol. I. Art. 13. an, weil es zu der ehemahligen Preisfrage der Societät der Wissenschaften gehörig ist. Siehe, das 142ste Stück der Anzeigen 1755.

Halle.

Die durch den Tod des seel. Joh. Georg Michaelis erledigte reformirte theologische Professien, nebst dem Ephorat über das reformirte Gymnasium illustre, hat Herr Samuel Nurfimma, der bisher am Friedrichswerderschen Gymnasio zu Berlin als Prorektor gestanden, erhalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1758.

Göttingen.

Herr Joh. Ehrst. Gotthard Feldmann aus Grevesmühlen im Mecklenburgischen verteidigte am 4ten dieses Monats zur Erhaltung der Doctorwürde seine gelehrte Probeschrift *de privilegiata iurisdictione splendidi nobilitatis immediatae corpori in eius officiales salvo alias cuiuscumque iure territoriali competente.* (6½ B.) Es ist häufig gestritten worden, ob die unmittelbare Ritterschaft über ihre Beamten und übrigen Bedienten die Gerichtsbarkeit in einem fremden Lande auszuüben berechtiget sey. Der H. V. hat in dieser Abhandlung die besagte Meinung behauptet, dessen Gründe daher um so viel mehr angeführt zu werden verdienen, da diese wichtige Materie noch von niemanden ausgeführt worden ist. Die ganze Abhandlung enthält drey Abschnitte, wovon der erste die Befreyung von der ordentlichen Gerichtsbarkeit überhaupt, der zweyte aber nach den Grundsätzen des teutschen Staatsrechtes abhandelt, worauf in dem dritten eben dieses in Ansehung der Bedienten der unmittelbaren Reichsritterschaft gehandelt wird. Gewöhnlicherweise sind zwar alle in einem Ort befindliche Personen der Gerichtsbarkeit des Richters unterworfen, welche sie

Eccccc durch

Durch ihren Eintritt in das Land ausdrücklich oder stillschweigend anerkennen. Doch gibt es Fälle genug, da wegen des Ansehens der Person oder anderer der Republik vortheilhafter Ursachen jemand von derselben beschreyet werden und einen andern Gerichtsstand erhalten kann, welches der H. W. aus den Beyspielen der Landesherren, Gesandten u. d. g. bestätiaet. Eben so sind in Teutschland zwar alle Unterthanen der Gerichtsbarkeit des Kayfers unterworfen, unter sich aber werden sie für einzelne Völker angesehen, und können daher auch der Gerichtsbarkeit ihrer Reichstände nicht unterworfen seyn, in deren Anerkennung sie nicht eingewilliget haben, welches auch in Ansehung ihrer Gesandten eintritt, zumahl da derjenige, welcher im Ganzen für unmittelbar gehalten wird, solches auch wohl in einzelnen Fällen seyn muß. Gleiche Unmittelbarkeit genießet auch die Reichsritterschaft, ob sie gleich in gewisser Absicht nicht für Reichstände angesehen werden können. Ihre Bedienten können also eben so wenig, als die Bedienten anderer Landesherren vor den Gerichtsstand der ordentlichen Richter gezogen werden, da sie allerdings als Theile des Ritterschaftlichen collegii anzusehen sind. R. Max. I. befahl daher bey der Verlängerung des Schwäbischen Bundes, daß unter andern die freyen Herren, oder die ihnen zu versprechen stehen würden, vor seinem geordnetem Richter berechret werden sollten, und in der 1512 geschebenen Verlängerung wird dieses von den Verwankten und Unterthanen der Ritterschaft gesagt, worunter wohl deren Bediente zu verstehen sind. Dieses Vorrecht ist ihnen, gleich allem übrigen altem Herkommen und löblicher Gewohnheit bekräftiget, und wird dabei in der confirmirten Ritterordnung von 1561 gesagt, daß sie mit allen ihren Leuten den Kayser zum einigen Herrn haben wollten. Der Kayser hat auch dieses Vorrecht über die Ritterschaftliche Bediente keinem Reichs-

frande ertheilet, eben so wenig als solches durch Verjäh-
 rung von irgend einem Reichskande erworben
 worden ist. Es müssen also die Beamten allerdings
 der Gerichtbarkeit der Ritterschafft unterworfen blei-
 ben, und können sie nicht einmahl zu deren Nachtheil
 irgend einen Vertrag eingehen. Ja selbst die Analo-
 gie der Rechte ist hier für die Ritterschafft, welches
 der H. R. mit den Beyspielen der beyden höchsten
 Reichsgerichte, der Domcapitul und mehrerley Aca-
 demien bekräftiget. Es ist überdem der Willigkeit ge-
 gemäß, indem eben so leicht gewisse Personen hierin ei-
 ne Freyheit haben können, als es geschehen ist, daß
 ganze Gegenden eines Landes unmittelbar geblieben
 sind. Es kann dieses auch nicht als eine Schwäche-
 rung der landesherrlichen Hoheit angesehen werden,
 da sich die Bedienten der Ritterschafft sonst in ihrem
 Lande nicht aufhalten würden, und den Landesherren
 also in der That dadurch nichts entzogen wird. Die
 Reichsstädte insbesondere haben niemahls ein ge-
 schlossenes Gebiet gehabt, und sind sie noch um so
 viel mehr zu der Aufrechterhaltung Ritterschafftlicher
 Gerechtsame verbunden, da dem Kayser an deren
 Erhaltung sehr gelegen ist, und die Reichsstädte selbst
 in einer strengeren Untermüßigkeit gegen den Kayser
 stehen, und sich nicht leicht ein Ritterschafftlicher Be-
 dienter dazu verstehen würde, unter den Gerichten
 der Reichsstädte, zumahl bey ihrem gegenwärtigen
 Zustande zu stehen. Zu der Gerichtsunterwürfigkeit
 wird überdem eine freiwillige Ermählung einer be-
 ständigen Wohnung erfordert, die hier wegfällt, da
 sie sich aus Noth in die Städte begeben, und auch
 kein eigentliches domicilium, sondern den bloßen
 Aufenthalt suchen. Sollte nun gleich durch besonde-
 re befähigte Stadtgesetze dieses Recht der ritterschafft-
 lichen Bedienten eingeschränkt seyn, so kann dieses
 doch keine Wirkung haben, da sie die Rechte eines
 Dritten beleidigen. Das Schwüßgeld endlich, wel-
 ches

ches von der Ritterchaft bezahlt zu werden pflegt kann ebenfalls diese Unterwerfung nicht beweisen, welche Sage der H. B. insgesamt mit vieler Scharfsinnigkeit ausföhret, und zuletzt noch verschiedene Einwürfe widerleget.

Altona.

Der David Iversen ist auf 16 Bogen, in Quart, die Chimäre des Gleichgewichts von Europa, eine Abhandlung, worinnen die Nichtigkeit und Ungerechtigkeit dieses zeitlichen Lehrgebäudes der Staats-Kunst deutlich vor Augen geleyet, und dabey allenthalben neue und ruhrende Betrachtungen über die Ursachen der Kriege und dem wesentlichen Grunde, worauf die Macht eines Staats ankommt, beygebracht werden, von Joh. Heinr. Gottlob von Justiz R. Großbrit. Bergrathe, und Mitglieder der R. Gesellschaft zu Göttingen, herausgekomen. Diese Schrift kommt in die Hände eines Recensenten, der sich von dem Gesetze des Gleichgewichtes, in dem Verstande wie es hier genommen und bestritten wird, nie hat überzeugen können: wenn man es nemlich so weit dähnet, daß andere Staaten sich wider einen übermächtigen Staat, der seine Absicht äußert sie zu beleidigen, vereinigen dürfen, um seine Macht durch Abnehmung einiger Provinzen zu schwächen, oder seinen neuen sonst rechtmäßigen Anwachs zu hindern. Verhalten sich Staaten gegen einander so, wie einzelne Menschen im Stande der natürlichen Freyheit, so würde man diesen eben so gut das schreckliche und unmenschliche Recht zuschreiben können, wenn einer unter ihnen durch stärkere und drohende Muskeln, durch mehr Uebung und Geschicklichkeit des Leibes, durch größere Klugheit, ihnen fürchterlich wäre, ohne doch einiges Zeichen eines übeln Willens gegen sie gegeben zu haben, ihn zu überfallen, und zu lähmen oder

oder zu tödten, vor allen Dingen aber aufs gewaltthätigste zu hindern, daß er nicht durch Erfindung neuer zur Jagd brauchbarer Waffen, oder durch Vermehrung seiner etwan schon vorhin zahlreichen Familie, noch stärker werde. Aus dünkt, wenn die übrigen Staaten gegen den Uebermächtigen ein solches Recht hätten, so erwüßte diesem daraus nach dem großen Befehl der Selbstvertheidigung das gegenseitige Recht, sie alle eben so wohl als Feinde anzusehen, und sie unvermuthet und einzeln anzufallen und aufzureiben, weil sie alle sonst ihm dieses thun könnten, und, falls sie ihr Recht wissen, wirklich thun wollen, zusammen genommen aber im Uebergewichte gegen ihn stehen. Dis sind zwar die Gründe nicht, auf die der Herr Berarath sich beziehet, der vielmehr diese Materie aus einem andern Gesichtspuncte angesehen hat, der mehr neue Aussichten entdeckt. Wenn man einen nennen soll, dem er seine Schrift zunächst entgegen zu setzen scheint, so ist es der oft nachmentlich angeführte Herr Cammer-Rath Kahle: von welchem er jedoch die Vermuthung äußert, daß er jetzt in manchen Stücken anders dencke, als bey Verfertigung seiner Balance de l'Europe. Die Haupt-Sache der von Jusfischen Schrift ist diese: die Macht eines Staats beruhet nicht auf der Ausdehnung seiner Länder, die ihn vielmehr nur schwächet, wenn sie nicht hinlänglich bewohnt sind: nicht auf der starken Bevölkerung großer Länder; Spanien war um die Zeit sehr schwach, als es die sehr bevölkerte Niederlande und Italiänischen Staaten noch besaß: nicht auf dem Reichthum der Unterthanen: nicht auf einem starken Kriegesheer, wenn es auch eine scheinbare gute Ordnung hätte: nicht auf Besitzungen: sondern lediglich auf der Weisheit und Vollkommenheit der Regierung. Zu dieser erfordert er, 1) einen gewissen verständigsten Plan, je weiser und schicklicher für die Umstände des Staats, desto besser

fer, doch ist ein mittelmäßiger Plan besser, als gar keiner. 2) Daß der Monarch selbst regieret, oder in Republicken die Grundverfassung genau beobachtet und keine Faction zu mächtig wird: 3) die weise Wahl der Bedienten, welche er für gar nicht schwer ansethet: 4) die Ordnung in allen Geschäften, und 5) den vortheilhaften Zustand der Armeen. Kommt hierauf die Macht des Staats allein an, so ist es die größte Ungerechtigkeit, einen Staat wegen seiner Uebermacht anzugreifen: man bekrieger ihn, weil er die unthätige Absicht aller Staaten vor Augen hat; man schreibt sich ein Recht zu, andere zu beunruhigen, bloß weil sie an ihrer Glückseligkeit arbeiten. (Hier ist sehr viel wahres. Allen uns dünkt, man könne doch nicht sagen, daß die Vollkommenheit der Regierung die einzige Ursache der Macht sey. Ist der Staat sehr klein, so wird sie ihn nicht mächtig machen: werden aber zwey Staaten gut regiert, so wird der mächtigere seyn, der eine hinlängliche Größe hat, bevölkert, reicher, mit guten Festungen, und stärkeren Kriegerheeren mehr versehen ist, als dem dieses mangelt. Wir wollen das Beispiel von dem Staat bernehmen, der dem Herrn v. J. vor den Augen geschwebet hat, der so oft von ihm bezeichnet, und S. 102. benennet wird, dem Preussischen. Ginge diesem Schlessen, gingen ihm noch mehr wohlgelegene Provinzen ab, so würde er doch wohl bey gleich weiser Regierung minder mächtig seyn: hätte er aber ein Arrondissement von vielen wohlgelegenen und volkreichen benachbarten Ländern, so würde bey eben der Regierung seine Macht viel größer seyn als sie jetzt ist. Wir sagen nicht, daß die Herr v. J. leugnet, man siehet aus andern Stellen, daß er eben so denkt: allein bey diesem Beweise thut er, als wäre die Macht des Staats nicht aus allen vorhin genannten Sachen zusammengesetzt, sondern beruhete bloß auf der guten Regierung. Dies schwächet den Beweis, wenn

wenn es der Leser entdecket: er könnte aber durch eine kleine Aenderung leicht in Sicherheit gestellet werden. Doch wir fahren fort, Herrn v. T. Gedanken anzugehen.) Anstatt daß das System des Gleichgewichts die Freyheit zu beschützen vorgiebt, würde es alle Staaten in die ärgste Sklaverey stürzen, indem sich alle Nachbarn zu Dichtern über die innern Einrichtungen eines anwachsenden Staats aufwerfen könnten. Da man auch keinen mathematischen Maasstab hat, die Macht der Staaten zu bestimmen, und oft einen schwachen Staat wegen Größe seiner Länder, Reichthümer oder großen Kriegesheere für mächtig hält, so wird das Gleichgewicht eine höchst ungewisse Regel des Krieges, die der herrschsüchtige zu seinen Conqueten unaemein bequem gebrauchen kann, wenn er nur Lust genug besitzt. Der Staat, dem er Länder rauben will, als übermächtig abzumahlen. Selbst die Staaten, die vielen Feinden auf einmal widerstehen, sind deshalb nicht immer übermächtig: die schlechten Anführer ihrer Feinde, oder das üble Verstandniß der Allirten, sind vielleicht ihre ganze Uebermacht, gegen welche man schreyet. So aing es Frankreich, wenn es mit Europa Krieg hatte. Die Ungerechtigkeit des bestrittenen Rechts liegt am Tage. Ungerechtigkeit aber kann mit wahrer Staatsklugheit nicht bestehen. Es läuft aber noch auf eine augenscheinlichere Art wieder die wahre Staatskunst. Die Macht eines Staats pflegt, mit ihrem Ursprunge, der weisen Regierung, so kurze Perioden zu haben, und bloß durch Fehler der Regierung, so bald wider abzunehmen, daß es unmöglich ist, eine von selbst heyrstehende Sache mit Uebernehmung so vieler eigenen Gefahr durch Ströme von Menschenblut zu bewirken. Die sich alle Mühe gaben, Philippum den 2ten zu entkräften, hätten schon viel darum gegeben, seinen Sohn oder Enkel mächtiger machen zu können: wie übel ist da das Menschenblut angewandt? wie

wie noch betrübter, wenn man die Staaten bald auf das genaueste vereinigt erblickt, deren einen man vorhin als das Gegengewicht des andern ansah, und unterstützte: eine Sache, die sich doch bey der großen Veränderlichkeit der menschlichen Gesinnungen, sonderlich der Cabinetter, leicht zutragen kann. Auch ist der Krieg gemeinlich das unrechte Mittel zu Schwächung des mächtigern Staats: man zwinget ihn, seine Macht zu gebrauchen, man machinirt wol unvorbereitet gegen ihn und leidet dadurch selbst, und wenigstens wecket man ihn, daß er nicht aus Nachlässigkeit und Vertrauen auf seine Macht in eine schlechtere Regierung, d. i. in Ohnmacht verfallen kann. Diese Betrachtungen werden noch wichtiger, wenn ein Staat wirklich durch die ausnehmenden Eigenschaften seines Regenten übermächtig wird. Er wird bald wider verfallen; ein solcher Regent ist eine überaus seltene Erscheinung, die sich kaum alle 1000 Jahr einmahl, und in vielen Reichen niemahls sehen läßt. Dem großen Regenten trauet Herr v. T. zugleich so viel Weisheit und Liebe des wahren Nachruhms zu, daß man vor ihm Zeit Lebens sicher seyn werde, wenn man ihn nicht reizet. Selbst Cäsar, glaubt er, würde gerübet haben, wenn ihm der Rath etwas nachgegeben hätte: was er von Alexandern denckt, wissen wir nicht. Hingegen ist es ungemeyn gefährlich, einen so großen König auch mit vereiniger Macht anzugreifen: sein Staat hat Kräfte zu widerstehen, die man nicht vermuthete, und man zwingt ihn vielleicht, andere Staaten über den Haufen zu werfen, und den seinigen durch Eroberungen so zu vergrößern, daß er auf lange übermächtig bleibt. (Also thun doch auch die Eroberungen das übrige zur Macht des Staats.) Alles, was Herr v. T. bey überhand nehmender Macht eines Staats anrath, ist: nicht selbst ihn mächtiger machen zu helfen; sich in Verfassung zu setzen und Defensiv-Bündnisse zu er-

sich.

ten, ihn ja nicht zu reizen, sondern in billigen Sachen durch Nachgeben zu entwaffnen, (wobey das Verhalten Josephi gegen Carl den 12ten sehr glücklich zum Beyspiel gewahrt ist, wiewohl Herr v. J. Carl den 12ten nicht für den ausnehmend großen Herrn ansehen will, den er vorhin beschrieben hatte: er scheint ihn sich aus der Erzählung des Voltare zu bilden.) und wenn der mächtige Staat wirklich auf ungerathen Vergrößerungen und Unterdrückungen betreten wird, die Gelegenheit zur Abstrafung und Demüthigung desselben wahrzunehmen. Er wünscht dabey, daß in Europa ausgemacht würde, weder durch Wahl noch Erblichkeit zwey Staaten zu vereinigen. (Dies ist, so viel wir wissen, auch die Meinung anderer vernünftigen Männer, die von dem Gleichgewichte reden, ohne die Sage anzunehmen, die der Herr B. N. mit so großem Rechte bestreitet: nur daß den letzten Wunsch einige derselben für unthunlich, und den Rechten unabhängiger Völker zuwider laufend ansehen. Auf diese Art wird man schon in der älteren Geschichte die Aufmerksamkeit der Staaten auf das Gleichgewicht finden: und wenn seit Wilhelm des dritten Zeit nicht nur die Gesandten der Könige von England, sondern auch die Könige selbst in ihren Anreden an das Parlament so oft das Gleichgewicht genannt haben, so wird es kein übermäßiger Respekt gegen den Thron, sondern bloß die gemeine Billigkeit seyn, den Ausdruck in diesem vernünftigen Verstande zu nehmen, und nicht in dem ungerechten Sinne, den ihm vielleicht ein und anderer neuerer Verteidiger des Gleichgewichts unter Gelehrten gegeben hat. Wir müssen uns daher wundern, wie der Herr Bergrath es in seiner Vorrede so übel nehmen können, daß in unsern Anzeigen S. 114. des Jahrs 1755 der Herr Reconsente seiner Staatswirtschaft geschrieben hat: eben dis wollten die vernünftigen Verteidiger dieses Systems: welchen für Herrn v. J. unbeleidigenden Ausdruck, den bloß seine Widersacher für hart ansehen

ken konnten, der Herr B. N. so auslegt, als hätte man ihn nicht uneingeschränkt loben wollen. Mit dem vernünftigen Theil der Staats-Gelehrten in seinen Sätzen überein zu stimmen, scheint uns zwar ein Lob zu seyn, welches die Ruhmbeerde der meisten Schriftsteller vergnügen könnte: indes gestehen wir auch gern, daß die Absicht unserer Blätter nicht sey, uneingeschränkt zu loben, sondern unpartbeylich zu schreiben: das uneingeschränkte Lob nutzt nicht einmahl denen viel, welchen es ertheilt wird, denn es nimt das wahre Lob mit weg, und ist dem Leser verdächtig, der bey menschl. von Büchern auch schwache Seiten oder Fehlritte vermuthet. Sollten aber doch einige Federn, die an diesen Blättern arbeiten, in dem Lobe gegen einheimische so wohl als auswärtige vielleicht freygebiger seyn als andere, so gehört solches zur Verschiedenheit der Schreib- und Denckungs Art, die so wenig bey allen einerley seyn kann, als die Gesicht's Züge. Wenn indessen der Herr B. N. meint, daß wir die Regel, niemahls uneingeschränkt zu loben, bloß bey Auswärtigen beobachteten, und uns dadurch beschuldiget, daß das hiesige uneingeschränkt gelobet würde: so wissen wir uns von dieser Anklage frey. Wir glauben zwar nicht, daß ein Recensent schuldig sey, das anzugehen, was ihm an Schriften seiner Collegen tadelhaft vorkommt: denn ordentlich haben doch die Anmerkungen ein Geses, vermöge dessen Collegen einander nicht nahmentlich widerlegen sollen. Allein darum ist eine solche Schrift nicht uneingeschränkt gelobet: ja wie ofte, sind in unsern Anzeigen wider hiesiger Lehrer, ja selbst wider der Mitarbeiter der Anzeigen ihre Schriften bössliche Erinnerungen gemacht? (*) Der Herr B. N. selbst weiß es, und jeder

(*) Wir wollen zum Beyspiel nur das 118te Stück des vorigen, und 22te des jetzigen Jahrs anführen, die uns eben aus mehreren einfallen.

der kann es sehen, daß des Herrn B. R. Schriften, nachdem wir das Stück gehabt haben, daß er uns zugehörte, nicht anders recensirt sind, als vorhin: und eben in dieser Recension müssen wir desto mehr suchen eine Probe der Unpartheilichkeit abzulegen, und bey allem billigen Lobe doch auch mit Freymüthigkeit zu melden, was uns einer Verheerung fähig scheint, weil der Herr B. R. durch seinen Vorwurf uns ordentlich aufmuntert, bis auch gegen solche zu thun, die unsere Nächstbörger sind, und ansehnliche Bedienung in hiesigen Landen bekleiden.) Das System des Gleichgewichtes, fährt der Herr B. R. fort, hat nämlich den Europäischen Staaten den größten Schaden gethan. Da es auf beständige Kriege gehet, die immer erneuert werden müssen, wenn ein Staat zu mächtig wird, so hat es die ungeheuren Armeen in Friedenszeiten eingeführt, und erschöpft zu ihrer Unterhaltung die Länder mit unmäßigen Abgaben. Die meisten Staaten hat es auch mit Schulden überhäuft, und sie dem Banquetot nahe gebracht. Obgleich dieser traurigen Folgen des Gleichgewichtes behauptet der Herr Berggrath, daß ein Gleichgewicht nie statt gefunden, auch die Europäischen Höfe sich nach dessen Regeln nie gerichtet haben: selbst nicht König Wilhelm der dritte und seine Nachfolger. Man brächte es wol, um Bundesgenossen zu erlangen: allein jeder führte doch nur wegen des eiaenen Nutzens seines Staates Krieg. Englands Interesse war es, wegen der Westindischen Handlung, Spanien nicht an das Haus Bourbon kommen zu lassen: sonst war das unbedeckerte Spanien, und das entlegene America der Hölle von Europa viel gleichgültiger, als die Provinzen, die der Partage-Tractat an Frankreich überließ, (S. 66. 67.) zu denen der Herr Berggrath vornehmlich die Niederlande rechnet, und das lächerliche sehr lebhaft perjet, so darin lieget, daß England und Holland diese Vorkauer durch einen Partage-Tractat

an Frankreich überließ, und doch um der Balance willen Krieg führte. (Wir sehen die Ungereimtheit eben so lebhaft ein: allein wir kennen keinen von England geschlossenen Partage-Tractat, der die Niederlande an Frankreich überließ. Es ist dis einer von den historischen Fehlern, die vorkommen, und allenfalls verbeßert seyn würden, wenn der Herr v. S. nur das Hauptbuch in dieser Materie, nemlich des sel. H. K. Schmauß Historie der Balance von Europa gelesen hätte. Auf eben den angeführten Seiten stehen noch etliche Fehler gleicher Art, die alsdenn wegefallen seyn würden: Englands Interesse war es, Frankreich in Landkriege zu verwickeln, damit es ihm zur See nicht zu mächtig würde: ein Interesse, das die Könige von England eingesehen haben, und noch einsehen, so sehr das Volk, dem Herr v. S. hierin billig unrecht giebt, darüber murret, und es besser wissen will. Er gehet auch die alte Historie durch, und zeigt, daß man die Regel des Gleichgewichtes nicht beobachtet habe. Man wird in dieser noch weniger von ihm fordern, als in der neuen: sonst siehe sich, wenn man den Ausdruck nicht in dem Verstande nimt, den der Herr W. K. widerlegt, gar wohl aus der alten Zeit eine Geschichte des Gleichgewichtes schreiben. Zum Beweiß, wie wenig man ehemahls auf das Gleichgewicht dachte, führt er S. 111. an, daß weder Römer noch Carthaginenser sich den Siegen Alexanders widersetzt haben: es wären gleichsam 2 Welten gewesen, eine darin Römer und Carthaginenser stritten, die andere vor Alexander und seine Nachkommen. (Solche zwey Welten machen gemeinlich auch die Verfechter des Gleichgewichtes in Europa. Das vorhin genannte Hauptbuch nennet sie in der Vorrede. Sonst ist Alexander über ein halb Jahrhundert vor dem ersten Punischen Kriege gestorben, und seine Nachfolger, die unter sich zu thun hatten, gingen wol das weltliche Gleich-

ge-

gewicht nicht an, und waren gegen das blühende Rom und Carthago schwach, nicht übermächtig. Daß die Römer, die eben in Italien die Hände voll zu thun hatten, und deren ganze Armee bey den Furcis Caudinis unter dem Joch hatte durchzriechen müssen, und die noch keine Flotte besaßen, sich gegen Alexanders Siege nicht setzten, war noch weniger zu verwundern, als daß Pohlen sich in die Americani- schen Erreitigkeiten der Engländer und Spanier nicht zu mengen pflegt. Was sonst die Römer bey Alexanders Siegen vor Sorge und Hoffnung gehabt haben, sagt Livius so ausführlich B. IX, 16-19. daß es wol eine Stelle in der Geschichte der vernünftigen Sorge vor das Gleichgewicht, so wie Herr v. J. sie billiaet, verdienete. Die Carthaginenser thaten auch, was sie konnten: sie negotiirten bey Alexander dem Großen.) Auf eben der Seite merckt er auch wider die Lehre vom Gleichgewicht an, daß Herodotus und Thucydides der Römer nicht einmahl gededenken. (Zu beider Zeit hatten sie noch keine Flotte, führten keine Kriege außer Italien: und waren Griechenland nicht fürchterlicher, als der blühende Sardiniische Staat den Nordischen Reichen. Thucydides schrieb den Peloponnesischen Krieg: wohin gehörten sie in diesem Kriege? Zu Herodoti Zeiten waren sie noch schwächer, und sogar wegen innerer Unruben und schlechten Regierung dem Untergang nahe.) Der letzte Boan, darauf diese Materien fortgesetzt werden, mangelt allen nach Göttingen gekommenen Exemplarien: wir können seinen Inhalt nicht mittheilen: doch, da er historisch ist, wird der Verlust erträglich seyn. Man kann nicht von allen Staatskundigen verlangen, daß sie Historici seyn: und jedes Buch, wie wir schon oben bemerckt, hat seine schwache Seite bey der schönen und glänzenden. In der Haupt-Sache sind die Kleinigkeiten, die nicht in Rechnung kommen, da der politische, d. i. der Haupt-
Theil

Theil des Buchs seinen ungezweiften Werth, und auch den gerechten Ruhm der Keuigkeit behält. Ueber das dient dem Herrn V. seine redliche Absicht zur Entschuldigung, die dahin gehet, die Großen dieser Welt von Kriegen abzumahnern. Er bemerckt mit Recht, Geistliche und die meisten Gelehrten werden nicht gehört, wenn sie dis wagen. Wohlan! fährt er fort: so muß es denn ein Mann thun, welcher die Staats-Kunst und andere zur Regierung der Staaten erforderliche Wissenschaften beständig sein Hauptwerck seyn lassen, der darinnen viel und mit Beyfall geschrieben, und dessen Schriften selbst in den Händen aller Staatsleute sind. Ich werde mir nicht zu viel beylegen, wenn ich dieses von mir sage: und die benachbarten vernünftigsten Nationen legen mir in ihren periodischen Schriften mehr Lob bey, als ich mir zuzueignen begehr. Wir würden uns die Freyheit genommen haben, eben dieses von dem Herrn V. zu sagen, wenn er uns nicht bereits darin zuvor gekommen wäre.

Wir bemerken nur noch bey dieser Gelegenheit, daß des Herrn Berggraths neue Wahrheiten in dem zweyten Jahrgange (1757) des Schwedischen Journals Svenska Mercurius einen Widersacher gefunden haben, der Anmerkungen gegen sie hat einrücken lassen. Einen Auszug davon zu geben ist hier der Ort nicht: öffentlich aber wird dieser Widerspruch die mehrere Aufklärung mancher nützlichen Wahrheiten veranlassen, wenn es dem Herrn v. J. beliebt, darauf zu antworten.

Wien.

Der mehrmahls von uns gerühmte Wundarzt Gallucci hat noch H. 1757. bey Trattnern in Detav auf 168 Seiten mit zehn Kupferplatten abdrucken lassen, Lithotomic nouvellement perfectionnée avec

quelques essais sur la pierre & sur les moyens d'en empêcher la formation. Hr. W. hat wiederum verschiedenes an seiner Erfindung den Stein zu schneiden verbessert, und sieht sie nunmehr als eine Vereinigung des kleinen und des Marianiſchen Schnittes an. Sein Schneidſtab hat nur eine einzige gelinde Krümmung, der Schnabel aber iſt ſehr lang. Sein Schneidemeſſer aber iſt ſehr krumm, ſtumpf, zweyſchneidend und dünne. Sein Trocart iſt gleichfalls etwas ſtumpf und mit einer Rinne verſehen: ſein groſſes Meſſer, und die übrigen Werkzeuge, ſind den gewöhnlichen ähnli.ch. Hr. W. hat auch einen eignen Tiſch, auf welchem der Kranke ganz platt liegt, und mit Stricken befeſtigt wird. Sein erſter Schnitt iſt eine gerade Linie, die dritthalb Zoll lang iſt, dem Arme des Hüftbeins parallel läuft, und von dieſem Beine und der Oefnung des Mastdarms gleich entfernt iſt. In dieſem Schnitt ſucht er die Rinne des Stabes, und bringt den Trocart in derſelben, zwiſchen der Birne (bulbus) der Harnröhre, und der Drüſe vor der Blaſe. In der Furche dieſes Trocart's bewegt Hr. W. ſein groſſes Schneidemeſſer unterwärts tief, und ſo, daß er die Drüſe, welches die Hauptſache iſt, die Mündung der Blaſe, und ihren Leib zunächſt an der Mündung öfnet. Er zieht hierauf die Spitze dieſes Meſſers wieder hinauf, ſo daß es immer in der Rinne des Trocart's bleibt. Auf dieſer Rinne ſchiebt er den Köffel (bouton), und auf dieſem das Gorgerec, und das übrige geſchieht wie bey den andern Methoden. Die Schwierigkeit iſt kleiner, als bey andern, und auch die gröſtern Steine leicht wegzunehmen. Dieſes zu beweifen, führt Hr. W. zehn Kranken-Geſchichte an, die mehrentheils glücklich geweſen ſind. Einmahl mußte er den allzugroſſen Stein zurück laſſen, und holte ihn erſt den dritten Tag, durch einen etwas erweiterten Schnitt nach. Ein anderer Kranker hatte Verhärtungen um die

durch:

durchlöcherete Harnröhre, die man durchschneiden, und mit dem Sublimat die venerische Verderbniß der Säfte dämpfen mußte. Nach einiger Zeit starb er, am Schnitte geheilt, und hatte die eine Niere voll Eiter. Der glücklich geheilte H. Fröhlich ist auch unter diesen Kranken, und sein Stein wog über drey Unzen. Ein Mädchen schnitt Hr. P. so, daß er mit dem engern Schneidmesser die Harnröhre bis an die Blase spaltete. Im letzten der Kranken stacken zwey Steine in der Harnröhre selber.

Der zweyte Theil der Arbeit des Hrn. P. besteht in einigen Erfahrungen über den Stein. Dieser erwächst mehrentheils, wie Hr. P. meint, aus geronnenem Blute oder Eiter, und im Wasser werden einige Steine wieder zu Eiter. Ein kleiner Stein nimmt beträchtlich zu, wenn man ihn alle Tage in Blut taucht. Einen Stein aufzulösen ist nichts erheblich, als einen Schleim herauszuziehen, der dessen Theile zusammen backt. Der Urin, in welchem weißer Steindreck eingeeizt worden ist, löset stärker auf, als andre Mittel, noch mehr aber der gemeine Thee, und am meisten eine Infusion von Sänferich, zum halben Quinthen auf 16 Loth Wasser. Dieses Mittel sieht Hr. P. als eine Urney an, die das Wachsthum des Steins hinterhalten kann. Sonst giebt er allerdings zu, daß in Wien viele mit diesem Uebel behaftete Leute wohnen, obwohl Hr. Sanchez die Krankheit als selten angesehen hat.

Inß.

Hr. Johann Geora Altmarⁿ ehemaliger Professor zu Fern nachmals Pfarrer allhier, der Berlinischen Academie Mitglied und der K. Parisischen Academie der schönen Wissenschaften Correspondent, starb allhier den 19 Mart. an einer langsamen Auszehrung.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 119. Stück.

Den 5. October 1758.
 Göttingen.

Im Försterischen Verlag zu Hannover ist auf 3 Quartbogen gedruckt: interpretatio nova duorum scripturae sacrae locorum Numer. XXII. 20-35. & Josuae X. 11. 12. 13. 14. facta a D. Christophoro Augusto Heumanno. Der Hr. Doctor erfüllt hiermit das Versprechen, welches er in dem I Theil seiner Erklärung des N. T. S. 657 gegeben hatte. Er nennet die gegebenen Erklärungen neu, weil er dieselben ohne Vorgänger durch eigenes Nachdenken herausgebracht, ob er gleich nach eigener Ueberzeugung gefunden, daß auch schon andere auf dieselben gefallen, die er nicht verschweiget. Die erste Stelle 4 Mos. XXII. 20-35. erklärt der S. D. vor einen Traum; und hält es daraus vor deutlich, weil die Gesandten des Königs der Moabiten hier den Bileam nicht begleiteten, und also die redende Eselin nicht hörten, sondern erst am Ende des 35ten Verses, nach der Erzählung des Traums, gesagt wird, daß Bileam mit den Gesandten wegaereiset. Der S. Doctor beruft sich auch darauf, daß hie die den heiligen Schriftstellern bei Erzählung eines Wunders so gemöhnliche Siehe, wodurch sie die Auf-

merk-

mercksamkeit des Lesers erwecken wollen, fehle, und Diligam über die redende Eselin gar keine Verwunderung bezeige. Er hält also die redende Eselin vor eine Fabel, und dahin erklärt er auch die gewöhnliche Meinung von dem Stillstehen der Sonne zur Zeit Josua. Er geht zu dem Ende die Stelle Josua X. 11. 14. durch, wovon mit unserm Leser einen kurzen Auszug geben. V. 11. wird das Wunder erwähnt, daß Gott durch ein schweres Gerüttel und großen Hagel die Feinde Israels geschlagen, der aber das Israelitische Heer nicht getroffen. V. 12. übersetzt der H. B. also: denn Josua hatte mit dem Herrn geredet an diesem Tage, und sagte (auf Befehl Gottes): Sonne bleib scheinend zu Gibeon, und Mond bleib leuchtend zu Ajalon. Daß sagte Josua zu Gibeon, woraus er am Tage die Feinde verfolgte, und voraus sah, daß er in der Nacht nach Ajalon kommen würde. V. 13. Und die Sonne blieb helleuchtend zu Gibeon, und der Mond (nachher) zu Ajalon, biß Israel sich an seinen Feinden geröthen hatte. Also schien die Sonne den ganzen Tag, biß die Nacht anbrach. Der Tag behielt also seine ordentliche Länge. V. 14. Einen solchen Tag hat die Welt weder vorher, noch nachher gehabt, (nemlich da die Sonne einem Heer helleuchtete, und vor dem andern bei dem schweren Wetter das es traf dunkel war) und zwar, da ihn ein Mann dat, daß er dies Wunder thäte. Denn Gott stritt vor Israel. Der H. B. gründet sich noch darauf, daß an keiner Stelle der H. Schrift, des Wunders vom Stillstehen der Sonne erwähnt werde; und daß *OT*, welches hier gebraucht wird, nicht Hilfe stehen, sondern schweigen bedeute; und daß *sol & luna silens* auch bey Profan-Scribenten das Leuchten der Sonne und des Mondes anzeige.

Upsala.

Upsala.

Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, auch von einigen in die Alterthümer und classische Gelehrsamkeit einschlagenden Upsalischen Dissertationen, die uns in die Hände gekommen sind, Proben zu sehen.

Eine der schönsten Materien handelte der Prof. der Poese Herr Carl Murivillius in einer Dissertation ab, die Herr Andr. M. Malmen noch am 23 Oct. 1756. unter ihm vertheidigte. Er wird der Sachwalter der Poese wider die Beschuldigung, daß sie die Mutter des Aberglaubens und der Abgötterey, und daher der Verbannung werth sey. Er leugnet die Anklage nicht: allein eben diese Poese hat auch zerstreute Heberbleißel der natürlichen Theologie, von Gott, seiner Größe, seiner Einigkeit, der Schöpfung, der Fortsehung, u. s. f. erhalten: so daß Paulus die Aethenenser auf ihre Poeten verweisen konnte. Der Titel dieser Dissertation ist: *vestigia theologiae naturalis in poesi veterum.* (34 Quart-Seiten.) Uns dünckt, die sinnliche Art der Poeten zu denken, dabey man, wie-wohl mit Gefahr eines Irrthums, auf Wahrheiten kommt, die die träge reine Vernunft viel langsahmer entdeckt; die ihnen erlaubte Dreistigkeit, und die Freyheit von den Banden des Systems; sey die Ursache, daß man in verdunkelten oder noch nicht völlig aufgegangenen Disciplinen bey Poeten oft Spuren der Wahrheit und des Lichts findet, die den ernsthaftern eben diesen Wissenschaften sich widmenden Gelehrten mangeln.

Unter Herrn Joh. Amiel, Prof. der Griechischen Sprache, vertheidigte H. Stephan Insulin am 30 Apr. 1757. *fabellam Hesiodicam ipsam xai ημεραν, v. 200 seqq. Asopiarum exemplar.* (18 Quart-Seiten.) Quintilian bemerckt; daß Hesopos, ohngeachtet er

Ddb ddb 2 . des

den Hesiodischen Fabeln den Rahmen gegeben, doch nicht ihr Erfinder sey, sondern an dem Hesiodo einen Vorgänger darin gehabt habe. Diß ziehet Herr A. auf die in seinen *εργων και ημερων* befindliche Fabel von dem Habicht und Nachtigall, und nimt Gelegenheit, diese mit Notizen zu erläutern.

Die andere, die Magnus Olav. Beron unter eben dem Herrn Pr. Annel am 4 Jun. verteidigte, giebt auf 26 Quart. Seiten, *antiquitatum rei nauticae ex fabulis erutarum specimen*. Er findet in dem Prometheus, dem die Erfindung der Schiffe zugeschrieben wird, den Noa: im Neptuno, dem die Erretiker den Anfang der Schifffarth zusigneten, den Japheth, dessen Nachkommen nach Europa geschifft sind, (wobey Hebräische Ableitungen Griechischer Rahmen vorkommen) in dem Etier, der die schöne Europa trug, ein Schiff von diesem Zeichen und Namen, darauf der Erretische Juppiter sie entführte: in dem Widder des Phiri gleichfalls ein Schiff mit diesem Zeichen, und in dem goldenen Felle des Widders, die von ihm entführten Schafe: in dem Dädalus den Erfinder der Seegel unter den Griechen, gleichwie bey den Aegyptern diese Erfindung der Isis zugeschrieben wird: in dem Megastus des Hellorophon ein Schiff. Diese letzte Erklärung bekommt einige Erläuterungen aus den Nordischen Sprachen. Homer nennt die Schiffe, Pferde der See, (*ἄλλοι ἵπποι*, und *ἵπποις πελαγίους*) ein Nahme, den sie auch nach Irgend's Zeugniß bey einigen Völkern in der gemeinen Rede hatten: Neptun heißt auch *ἵππιος* bey dem Aristophanes. Eben auf die Art hieß im alten Scandianavien ein Schiff, *Dyr* (Thier) und in der Edda, *Baru hestur*, ein Pferd der Wellen. Diese Anmerkungen aus der Nordischen Philologie sind zwar nicht neu: wir führen sie aber an, weil sie in Deutschland unbekannter seyn dürften.

Von

Von dem Schwedischen Recht, und dessen Alterthümern pflegt gleichfalls in Deutschland wenig bekannt zu seyn: wir zeigen daher noch des Professors der Rechte, Herrn Joh. Erich Fick Dissertation de feriis Sviogothicis (28 Seiten) an, die am 11 Jun. 1757 unter ihm verteidiget ist. Man kann aus ihr die christlichen Feiertage der Schweden kennen lernen, die ehemahligen sowohl, als die jetzigen. Ueber die Vollständigkeit der Arbeit zu urtheilen, kommt wol einem Ausländer nicht zu, allein das neue und merkwürdige fällt ihm mehr in die Augen, als einem gebornen Schweden. Von diesem wollen wir ein Paar Proben geben. Ehemahls waren gewisse Feste in gewissen Städten Schwedens heiliger, als an den übrigen Orten, und verarscherten nach dem Rechte die daselbst währenden Festes begangenen Verbrechen mehr, als wenn man sie anderwärts in eben dem Feste verübet hätte. Die Dauer der Feste war auch in den Provinzen verschieden. Das Kaiserthum hatte Schweden, wie andere Länder, mit Festen überhäuft: das Gesetz, wodurch ihre Menge 1540 eingeschränkt ward, schafft die ab, die nicht in Gottes Wort gegründet sind. (de der ike uti den helga Skrifte funderade äre. Von diesem Gesetz wünschten wir noch wol eine Erklärung: denn da keines christlichen Festes, außer dem ersten Tage der Woche, in dem N. L. Melbung geschieht, in Schweden aber doch nicht nur die hohen Feste, sondern auch andere, ja sogar Marien- und Johannis-Tage nachher beybehalten sind: so wären wir begierig zu wissen, in welchem Verstande die Gesetzgebende Macht diese Worte genommen haben möchte, so vermuthlich aus der Schwächte des Gesetzes auszumachen ist.) Den Fest- oder Sonntag rechnen die Gesetze jetzt von 4 früh Morgens, bis Abends um 9: ehemals aber anders. Zu den Tagen, die völlig gesehret werden, gehören

Ddd ddd 3 un-

unter andern der erste, zweite und vierte der 3 bösen Feste: der dritte aber ist nur ein halber Fest-Tag, an dem gepredigt, und nachher gearbeitet wird. Diese halben Festtage sind 1741 ganz abgeschafft, die Predigt abgestellet, und die Feyer von der Arbeit bey 10 Thaler Strafe verboten: doch ist 1743. eine kurze Predigt oder Catechisation wider erlaubt, dabey aber von neuen verboten, die nöthige Arbeit zu versäumen. Die Gerichte seynen zwar an völligen Fest- und Sonntagen: allein eine Vorladung vor Gericht kann an diesen Tagen dem Beklagten eingebündiget werden, wenn es nur nicht auf dem Kirchhofe geschieht. Von den drey alten Gothischen längern Gerichtsfeyen, die in der Saat-Zeit, der Ernte, und um Weynachten sielen, und die Absicht hatten, daß die nöthige Arbeit des Bauern, und die ublichen Vergnügungen des Winters nicht geköhret würden, sind noch jetzt im Schwedischen Recht Ueberbleibsel. Dreyerley Gerichte (das Hofgericht, Lagmansing und Häradsting) seynen sie noch: und zur Ernte-Zeit können gerichtliche Besichtigungen (Synes) nicht vorgenommen werden.

Stockholm.

Der Grefing sind gedruckt worden: Grunderne til Mechaniken &c. oder Grundlehren der Mechanik; von Friedrich Valmquist; Mitgl. der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Stockholm 1756. 596 Octavo Seiten 26 Kupferplatten. Der Hr. Baron v. Valmquist handelt hier die Anfangsgründe nicht nur der Statik, sondern überhaupt der Lehre von der Bewegung ab. Weil er denenjenigen verständlich seyn wollen, welche die gemeine Geometrie zulänglich erlernt haben, so hat er in einer besondern Vorbereitung, die Gründe der Rechnung des Unendlichen, nebst derselben leichtesten Anwendungen vorgetragen.

wo auch die Eigenschaften der Radlinie u. d. g. vorkommen. Nach den ersten Lehrsätzen von der Vergleichung des Raums, der Geschwindigkeit u. wird die Zusammensetzung und Auflösung der Bewegung abgehandelt; und daraus die Lehre vom Schwerpunkte und dem festen Stande der Körper hergeleitet, worauf die Bewegung fallender oder steigender Körper in lothrechten Linien oder auch schiefen Ebenen, imgleichen die Bewegung geworfener Körper betrachtet werden, denen die Gesetze des Stoßes, der Centralkräfte, und der Pendeln folgen. Die Hebezeuge machen den Beschluß. Hr. v. H. hat sich überall bemühet die Deutlichkeit, soviel sich thun ließ, mit der Gründlichkeit zu verbinden; und dieserwegen den gemeinen Lehrbüchern nicht bloß nachgeschrieben, sondern verschiedenes deutlicher aus einander gesetzt. Vielleicht hätte man erwartet die Lehre von den Hebezeugen, als leichter und notwendiger vor den übrigen tief sinnigen Abhandlungen zu finden: auch hätten sich einige Anwendungen der höhern Mathematik wenigstens anzeigen lassen, z. E. was die Gestalt der Zähne bey Kädern betrifft, die in den Figuren viereckicht entworfen sind, imgleichen wie es sich mit der Geschwindigkeit verhält, wenn die Kraft an einer Maschine die Last wirklich bewegt, welches sich aus der Lehre vom Centro oscillationis die Hr. v. H. mit abgehandelt hat, hätte herleiten lassen. Doch Hr. v. H. rechnet dergleichen Erinnerungen vielleicht zu der Ergänzung seines Werkes, die er in Absicht auf die Ausübung der Mechanik, von einem Manne, der darinnen geübt wäre, wünschet.

Wolfsbüttel.

Der berühmte Rector des hiesigen Gymnasii Hr. Jo. Christoph Dommerich hat anstatt einer Einladungs-

1136 Obtr. Aug. 119. St. den 5. Octob. 1758.

Dungsschrift zu einer Redeübung austheilen lassen. Ad Statii Achilleida ex membranis Bibliothecae suae anecdota auf 7 Bogen in 4to. Die Handschrift enthält nebst einigen Episteln Horatii, die ganze noch übrige Achilleis mit weitläufigen Erklärungen: der Herausgeber glaubt, sie sey nach A. 1300 und vor 1500 verfertigt: und zwar in Deutschland. Dieses erhellt aus einer Anmerkung zu 1, 123. Notandum, quod *crepuit* duas habet significaciones: quandoque ponitur pro sonuit, vt hic; quandoque idem, quod sonat in teutonico *robersten*, vt, *suspensus crepuit per medium*. Die Erklärung ist, wie sie damals zu seyn, und in den Schulen dictirt zu werden pflegten. und ungefähr von der Art, wie die unter dem Namen des Maturantius gedruckte, nur daß sie in einzelnen Wörtern noch kindischer gerathen. Das Griechische ist meistens monströs, z. E. bey 1, 175 Pergama i. Troia, quod componitur a *Pyr*, quod est ignis, & *gama* quod est mulier: quia per mulierem & ignem destructa fuit Troia. It. 1, 590 ad *Orgia* i. festa Bacchi. *Orge* Graece, Latine dicitur colere. *Orge* i. cultum. Der Scholiaste an sich dürfte also wol schwerlich viel zur Ausbeiterung der Achilleis beytraagen; indessen werden ihn doch die Liebhaber dieser Studien mit Danke annehmen, und als eine Probe seiner Zeiten aufgeben. Die Lesarten des Textes sind vor einen künftigen Herausgeber des Statius merkwürdig. Ueberhaupt darf Hr. D. sich die angewandte Mühe nicht reuen lassen, wenn sie auch zu nichts dienen sollte, als daß man angehenden Liebhabern der Critik, ein solch Büchlein von manchen Bogen geben, und ihnen dabey anrathen kan, die Fehler anzuzeigen, und zu bessern, mit einem Worte dasjenige dabey zu thun, was die gelehrten Männer im 15. sonderlich im 16. Jahrhundert an den Classiken, die sie herausgeben wollen, gethan haben.



1137

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 7. October 1758.

Göttingen.

Im Wandenbörtschen Verlage sind herausgekomen; Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie; und Perspectiv. Abgefasset von A. G. Kästner ic. 8. 1 Alph. 5 B. 12 Kupfertafeln.

Nach einigen Vorerrinerungen von der Mathematik und ihrer Lehrart überhaupt, handelt die Arithmetik in sechs Capiteln von ganzen und gebrochenen Zahlen, der Buchstabenrechnung, den zehnteiligen und sechzigtheiligen Brüchen; den Quadrat und Cubikwurzeln, den Verhältnissen und Proportionen, und der Zusammensetzung der Verhältnisse und den Logarithmen. Hr. K. leitet alle arithmetischen Begriffe aus dem von ganzen Zahlen her. Brüche sind Mengen von Einheiten, die ein Stück der Anfangs angenommenen Einheit sind, und bey Irrationalzahlen ist diese Einheit veränderlich, und wird immer kleiner und kleiner je genauer man dergleichen Zahl ausdrückt. Hr. K. erweiset in dem ersten Capitel die Rechnungen mit ganzen Zahlen und Brüchen deutlich, und mit vollkommener Schärfe, dabey er einige Sätze erstlich von ganzen Zahlen, und denn von Brüchen, umständlich darzutun bemühet ist, die man sonst ohne grossen Beweis allgemein als Grundsätze anzunehmen pflegt; 3 & daß einerley Factoren in verschiedener Ordnung immer einerley Product geben, weil

E e e e

E e e

den Saker auch von Irrationalzahlen besonders zu erweisen für nöthig erachtet hat. Die Buchstabenrechnung, welche jedem unentbehrlich ist, der sich etwas wenig über die gemeinsten Anfangsgründe zu erheben, und sich selbst auch ohne Lehrer zu helfen im Stande seyn will, ist im II. E. so vorgetragen, daß sie nichts geheimnißvolles an sich hat, und so leicht keinen Anfänger abschrecken wird. Die erste Anwendung von ihr wird im III. E. gemacht, wo die Ziffern, welche die Brüche andeuten, als solche deren Ordnungen negativ sind, betrachtet, und dadurch die Regeln sehr allgemein und kurz dargehan werden. Verschiedene Umstände, welche die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel zum voraus setzt, hat Hr. K. sorgfältiger betrachtet als sonst zu geschehen pflegt, und gibt bey dieser Veranlassung die Begriffe von den Irrationalzahlen. Von den Eigenschaften der Verhältnisse hat er so viel vorgetragen, als in der Ausübung unentbehrlich ist, und ein deutlicher Begriff von ihrer Zusammensetzung, ist außer seinem andern vielfältigen Gebrauche auch der Grund der Lehre von den Logarithmen, von der Hr. K. so viel gesagt hat, als sich ihrer zu bedienen nothwendig ist, und sich daher mit der Anweisung wie sie durch Suchung mittlerer Proportionalzahlen gefunden worden sind, begnügt, weil vortheilhaftere Arten sie zu finden in die höhere Mathematik gehören.

In der Geometrie hat Hr. K. sich ebenfalls bemüht, die Schärfe im Beweisen mit der Deutlichkeit und Kürze zu verbinden, und die Erfindung der Sätze so viel als möglich analytisch zu zeigen. Er ist dabey im Beweisen weiter gegangen, als andere dergleichen Schriftsteller insgemein thun, und zeigt z. E. daß es möglich ist, um jeden Punkt einen Kreis zu beschreiben, der eine der Lage nach gegebene gerade Linie in mehr als einem Punkte schneidet, welches man sonst insgemein stillschweigend zum voraus zu setzen pflegt. Den Grundsatz des Euklides, auf welchem die Lehre von den Parallellinien beruhet, nimmt er

er ebenfalls als einen Grundfag an, und sucht nur diese Voraussetzung durch verschiedene Betrachtungen zu rechtfertigen, weil er nach vielen Untersuchungen und Prüfung dessen, was soviel Mathematikverständige hierinnen gethan haben, keinen andern Vortrag der ihn befriedigte hat wählen können. Daß das Unendlich klein weiter nichts als ein abgekürzter Ausdruck der Schlüsse der Alten ist, und daß die neuern Geometern damit nichts anders sagen als Euklides und Archimedes, wenn sie Größen für gleich annehmen, deren Unterschied kleiner, als jede Größe die sich angeben läßt seyn muß, sucht er an verschiedenen Stellen, wo er sich dieser Begriffe bedient, deutlich und überzeugend darzuthun, und von den Elementen der krummen Linien, der Lage der Tangenten, der Kreis- messung u. d. g. ebenfalls solche Erläuterungen zu geben, welche die Ausdrückungen der Neuern von diesen Dingen mit den Begriffen der Alten vergleichen. Von der Lage der Ebenen hat er eine große Menge brauchbarer Sätze, in einen engen Raum zusammen gefaßt, und bey der Berechnung der Parallelepipedum, auf welche sich die Ausrechnung der übrigen Körper gründet, ebenfalls Kürze und Allgemeinheit mit der erforderlichen Schärfe im Beweisen zu verbinden gesucht. Uebrigens ist er nicht so gewissenhaft gewesen, wie Haußen und einige andere, die Berechnungen gänzlich aus der Geometrie zu verbannen. Da die Schlüsse dieser Schriftsteller im Grunde mit den Rechnungen die er gebraucht einerley sind, so hat es ihm unnöthig geschienen, den Lehrsätzen von der Vergleichung ausgebehnter Größen eine geheimnißvolle Gestalt zu geben, und sie nachgehends erst unter einer andern Gestalt zum Gebrauche anzuwenden. Die practische Geometrie ist nicht vergessen worden, sondern ihre Theorie wird vollständig mit vorgetragen, obgleich die Beschreibung der Werkzeuge und der Handgriffe mündlicher Anweisung hat müssen vorbehalten werden, ohne die kein Anfänger aus irgend einem Buche zulänglichlichen Unterricht erhalten wird.

wird. Bey den Erklärungen der ebenen Trigonometrie, ist insbesondere mit bemerkt worden, für welche Winkel die Sinus und Tangenten verneinend werden, und nächst den gewöhnlichen Regeln dieser Kunst, zeigt Hr. K. auch verschiedene wichtige Anwendungen der Buchstabenrechnung auf sie, nämlich wie aus den Sinussen und Tangenten, zweyer Bögen der Sinus, der Cosinus, und die Tangenten, ihrer Summe oder ihres Unterschiedes gefunden werden, imgleichen wie man die Winkel und den Inhalt eines Dreiecks aus seinen Seiten findet. In der sphärischen Trigonometrie werden die verschiedenen Fälle der rechtwinklichten und schiefwinklichten Dreiecke in Tafeln wie Hausen gethan hat vorgestellt; Hr. K. hat sich aber dabey besondere Mühe gegeben, alle Zweydeutigkeiten zu heben, die sowohl den Umstand ob das Gesuchte über oder unter 90 Gr. ist, als den betreffen: ob das Perpendikel innerhalb oder außerhalb eines schiefwinklichten Dreiecks fällt. Er bedient sich dazu unter andern des vorhin angezeigten Grundes, daß die Cosinus, Tangenten und Cotangenten der Winkel zwischen 90 und 180 Gr. verneinend sind; vermittlest dieser und einiger andern Betrachtungen gibt er die Entscheidung der angeführten Zweydeutigkeiten überall, wo sie sich geben läßt, und die Beschaffenheit der gegebenen Dinge nicht zwey Dreiecke gleich möglich macht. Wenn bekant ist, wie unvollkommen diese so notwendige Untersuchung in den Anfangsgründen der sphärischen Trigonometrie insgemein angestellt werde, der wird die Kürze und Leichtigkeit, mit der Hr. K. sie hier vollführt, einiger Aufmerksamkeit werth finden. Die Aufgabe aus den drey Seiten die Winkel zu finden, ist von ihm analytisch, vermittlest der vorerwähnten am Ende der ebenen Trigonometrie gelegten Gründe aufgelöst worden. Die Perspectiv hat er beygefügt um eine Anwendung insbesondere der Lehre von der Lage der Ebenen auf eine so brauchbare und so angenehme Kunst zu werfen. Er bringt sie auf die geometrische Auf-

Aufgabe: wenn die Lage des Auges und des Gegenstandes gegeben sind, zu finden, wo der Lichtstrahl vom Gegenstande ans Auge, eine gegebene Ebene durchschneidet. Aus dieser Frage analytischer Beantwortung leitet er die gewöhnlichen Verzeichnungen her, zeigt wie solche mit einigen Vortheilen, E. ohne den Grundriß unter die Fundamentallinie zu legen u. s. w. können bewerkstelliget werden, und wendet sie auf einige Exempel an, unter andern auf einen Würfel, welcher auf seiner Erde dergestalt ruhet, daß seine Diagonallinie auf dem Horizonte senkrecht steht.

Frankfurt und Leipzig.

Entdeckte Verdrehung des Westphälischen Friedens-Schlusses Art. V. §. 31. und Art. XVII. §. 4. 5. 6. 7. (4to 50. Seiten.) Diese lesenswürdige Schrift ist durch eine zu Regensburg in diesem Jahr zum Vorschein gekommene Abhandlung, welche die Aufschrift führet: Verdrehung des *nudi facti possessionis anni normalis*, und Ingrund der so genannten Selbsthülfe, Gesprächsweise zwischen einem Catholischen und einem Protestanten veranlaßet worden. Man kann nicht ohne Verwunderung bemerken, daß in dem Angesicht der Reichs-Verammlung ein solcher verwegener Schriftsteller ohneanbandet habe auftreten dürfen, welcher öffentlich behauptet, der Westphälische Friedens-Schluss rede gar nicht von dem öffentlichen Gottesdienst und der freyen Religions-Übung solcher Unterthanen, deren Landes-Herr allererst nach demselben von der Protestantischen zur Catholischen Kirche übergetreten wäre, sondern diese könnten nach ihrem Wohlgefallen reformiren, und wann sie ihre Protestantische Unterthanen dulden wolten, damit das Land nicht öde werde, ihnen doch das Religions-Exercitium entziehen; falls dieses einem oder dem andern unter denselben hart, weil es ihre Voretern schon seit 200. Jahren im Gebrauch gehabt hätten, so müßte man bedenken, daß es auch der Catholischen Christenheit unaussprechlich hart gefallen, daß die Unterthanen so vieler Protestantischen

schen Fürsten das alte von vielen 100. Jahren her ge-
 habte Religions-Exercitium hätten verlassen müssen,
 und habe man bey denen Friedens-Tractaten denen
 Kayserlichen vieles gewaltsamer Weise abgepreßet,
 auch nachhero von denen Catholischen Landesherren
 unter dem Prätext der Reichsgesetze allerhand num-
 mehro nicht weiter geltende Reversales ausgedrückt,
 u. s. w. Der ungenannte Herr Verfasser zeiget um
 diese friedensdächtige Sache zu bestritten, wie allbe-
 reits die Protestanten vor dem Westphälischen Frie-
 den vermöge des Religions-Friedens berechtiget ge-
 wesen, die Duldung der Evangelischen Untertanen
 von denen Catholischen Landesherren ohne Ausnahme
 zu fordern, inmassen die dieselhalben von K. Ferdin-
 and ihnen gegebene Erklärung, man si, wie icho
 der Gegentheil thut, bloß von Gentlichen und nicht
 auch von weltlichen Fürsten weitle ausgebeutet und
 verstanden werden, ganz ungerührt herauskame, und
 sich keine Ursache angeben ließe, warum man ihnen,
 die doch vermöge ihres Amtes mehr für die Ausbrei-
 tung der Catholischen Religion zu sorgen verpflichtet
 sind, enge Schranken als diesen habe setzen wollen.
 Da nun dieses richtig, so folge hieraus, daß die
 Evangelische nach denen damaligen für sie so gänzlich
 anscheinenden Umständen eine neue und mehrere Si-
 cherheit für ihre Religion gefordert und auch wie
 es der Ausgang bewiesen erhalten haben. Diese
 Folge muß einem jeden um so mehr in die Augen
 leuchten, wer nur bedenken will, wie heftig man
 Evangelischer Seits sich schon vor dem Westphälischen
 Friedensschluß darüber beklaget, daß einige weltliche
 Catholische Fürsten ihren Untertanen die Evange-
 lische Religions-Liebung nicht verhofften wollten; und
 wie man nachhero bey dem Friedensschluß nicht bloß
 begehret, daß es bey der Ferdinandischen Declaration
 gelassen werden, und denenjenigen, welche bereits in
 dem Besitz der öffentlichen Religions-Liebung gewesen,
 selbige ungeschührt verbleiben solle, sondern wie man
 weiter gegangen und zum besten derer, die das freye

Re-

Religiöns-Exercitium nachhero erworben, das Entscheidungsjahr 1624 fest gesetzt hat, ja wie endlich die Executores pacis so wohl in Ansehung derer Weltlichen als Geistlichen Catholischen Fürsten die Evangelische Untertanen in den Stand gesetzt haben, in welchem sie A. 1624. gewesen sind. Selbst der Kayser sammt denen Catholischen und Evangelischen Reichs-Ständen erkannte dieses in Ansehung derer Sulzbachischen Untertanen, mithin in dem Land eines weltlichen Fürsten, worüber der Catholische Pfalzgraf zu Neuburg sich das Jus territorii mit großem Ansehen zuignete. Und daß ein Protestantischer Landesherr, der zur Catholischen Religion übertritt seinen Evangelischen Untertanen die freye Religions-Übung zu gestatten nicht mehr solle gehalten seyn, wenn sie gleich seit 200. Jahren dieselbe hergebracht haben, ist so weit denen Westphälischen Friedens-Handlungen entgegen, als unbillig und gegen alle Wahrheit von dem Catholischen Schriftsteller vorgegeben werden will, daß dieser Friedensschluß nach der wahren Absicht der pacifizirenden Theile nicht eigentlich eine Religions-Verfassung des Teutschen Reichs in sich enthalte, sondern nur den Kayser und die in Krieg verwickelte Cronen angegangen habe. Man muß auch dieses so wichtige und durch alle nachfolgende Kayserliche Capitulationes zu einer ewig dauernden Aufrechterhaltung besetzte Friedens-Instrument niemahlen gelesen haben, wenn man dem Catholischen Schriftsteller glauben will, daß es denen Evangelischen Reichs-Ständen bloß darum zu thun gewesen seye, die von ihnen eingezogene Kirchengüter zu behalten; keineswegs aber das Jus reformandi derer Catholischen Fürsten in ihren Territoriis einzuschränken. Nicht zu gedenken, daß die vorhandene Friedens-Akten zur Genüge besagen, wie alle Evangelische Gesandten mit Genehmigung ihrer Herrn Principales sich es eifertast haben angelegen seyn lassen, ihren Glaubens-Genossen die Gewissens- und Religions-Freyheit auszumürfen. Siehet man vollends auf die
von

von dem Gegentheil bestrittene Selbsthilfe, so ist selbige nach dem burren Buchstaben erlaubt, wenn binnen 3 Jahren weder durch einen gültigen Vergleich noch durch einen Richterlichen Spruch die Abstellung der Religions-Beschwerden zu erlangen gewesen, und ist alsdenn der Beschwerter keineswegs mehr schuldig sich an ein Reichsgericht zu wenden. Wer die Verfassung des Teutischen Reichs unparteylich überdenket, wird dieses eben so wenig ungereimt finden, als wenn freye Staaten wegen Mangel eines unparteyischen Richters in ihren Streitigkeiten zu derselben greifen; und haben dabero bey denen Friedens-Tractaten so wohl Catholische als Evangelische Stände und insonderheit die Kayserliche Gesandte solche eingeräumt und zugelassen. Dieses, was damahlen versprochen worden, muß jezo gültig seyn, ohne darauf zu sehen, ob die Protestanten solches, wie der Catholische Schriftsteller schreibt, erwieset haben. Denn darinnen besiehet die Natur aller Friedensschlüsse, daß man aus zweyen Uebeln das geringste erwahlet und um den Frieden zu erlangen, etwas aufopfert. Wir wurden diesen Auszug noch länger machen, wenn nicht die enge Schranken unserer Blätter uns zuß hielten. Wir hoffen immittelst, daß das wenige, was hier gesagt worden, hinlänglich seyn werde, bey vielen eine Begierde nach dieser gelehrten und mit einer großen Moderation geschriebenen Abhandlung zu erwecken.

Paris.

Die durch Romanen und historishe Werke bekannte Mademeselle de Lisian, die man für eine natürliche Tochter des Prinzen Eugenii hielt, starb am 31. Mai in ihrem 78sten Jahre.

Die Aufgabe der Academie der Wissenschaften auf 1760 ist, die besten Mittel zu finden, dadurch man die Glasmacherkunst zu einer Vollkommenheit bringen, und am klügsten dabey ersparen könne. Die Schriften müssen Lateinisch oder Französisch, und vor dem 11 Nov. 1759 an den Secretair der Academie eingelefert seyn. Der Preis ist eine Medaille von 500 Livres.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 9. October 1758.

Leipzig.

Sin uns gänzlich unbekannter Verfasser, der sich bios durch die Anfangs-Buchstaben G** L** bezeichner, hat in Breitkopfs Verlag 5½ Bogen in Octav unter dem Titel, die Lehre der Bekenntniß-Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche herausgegeben. Wir kennen ihn, wie gesagt, nicht von Nahmen, und weiter nicht als aus seiner Schrift: aus welcher wir ersehen, daß er ein vernünftiger, billiger, und in der Geschichte der Sache von der er schreibt wohl bewandter Mann sey. Wir fällen dis Urtheil von ihm nicht als partheyische Glaubensverwanten, sondern wenn uns auch die symbolischen Bücher unserer Kirche höchst irrig schienen, und zur größten Last gereichten, würden wir von seiner Abhandlung eben so denken müssen: ja wir halten den allgemeinen Theil für nicht weniger richtig, wenn man davon die Anwendung auf die symbolischen Bücher der irrenden Kirchen machen mollte. Ihr Haupt-Inhalt ist folgender: jede Kirche hat ein Recht, symbolische Bücher zu entwerfen, um an deren Unterschrift ihre Mitglieder zu erkennen. Selbst alsdenn, wenn sie irrete, verliert sie das Recht nicht, von denen, die ihre Glieder, und noch mehr, die ihre Lehrer seyn wollen,

ff ff

wollen,

wollen, zu fordern, daß sie ihren Bekenntnissen beytreten. Dies ist kein Gewissenszwang: denn man kann ja unterlassen ihnen beyzutreten, nur daß man sich alsdenn vor das nicht ausgeben muß, was man nicht ist, nehmlich vor ein Glied der Kirche deren Lehre die Bekännnißbücher enthalten. Hingegen wäre es der härteste Gewissenszwang, wenn eine Kirche genöthiget seyn sollte, Lehrer anzunehmen und zu unterhalten, die ihren Lehren nicht beypflichten, und sie entweder widerlegen oder verschweigen. Daß unsere Kirche Gottes Wort zur einzigen Richtschnur annimmt, ist dieser Unterschrift nicht zuwider: denn wie streitet es mit der ungetheilten Befolgung dieser Richtschnur, wenn man die symbolischen Bücher liest, mit Gottes Wort vergleicht, und so dann sein Bekenntniß ablegt, ob sie damit übereinstimmen, oder nicht? Glaubt man das letztere, so wird man weiter nicht gezwungen: nur kann man alsdenn kein Lehrer einer anders denkenden Kirche seyn; und das ist ja keine Verfolgung! In Bestimmung der Art und Weise, wie man den symbolischen Büchern beyzutreten soll, äußert der Herr B. auch keine übermäßige Strenge. Er ziehet die Unterschrift gar nicht auf die Erläuterungen, Nebensachen, Verweise: er glaubt nicht einmahl, daß der sich gegen die Kirche verständigte, der wider die von ihm unterschriebenen symbolischen Bücher glaubt, wenn er nur nicht wider sie lehret: obgleich er bey seiner Unterschrift wider die Aufrichtigkeit handelt. Diese gütige Auslegung hat ohne Zweifel an manchen, aber doch, so viel uns wahrscheinlich ist, nicht an allen Orten statt: denn einige Unterschriften besagen auch, daß man von Herzen also glaube, und bey einem Lehrer könnte der Kirche auch an dem Glauben des Herzens gelegen seyn, weil er die Lehre, die er nicht glaubt, selten mit schwächern Gründen, ohne Affect, auch wol gar nicht vorzutragen wird.

wird. Ein Versprechen, nie von der einmal gelauteten Lehre abzugeben, nimt er billig, als etwas unmögliches, nicht an. Er spricht den symbolischen Büchern mit eben dem Recht die niedrigeren Gattung von Inspiration ab, die ihnen einige zugeschrieben haben: wiewohl er glaubt, daß diese sich nur unglücklich ausgedrückt haben, folglich die Sache auf einem Wortfreit beruhe. Daß er die Glaubensbekenntnisse nicht durch quatenus sondern quia unterschrieben wissen wolle, sieht man leicht aus dem vorhergehenden. Wir vermüßen nur hiebey die Verantwortung der besondern Frage, ob nicht ein Unterschied der Länder zu machen sey, und alsdenn, wenn diejenigen in deren Namen die Unterschrift gefodert wird, bloß auf das quatenus bringen, oder doch die Sache unausgemacht lassen, nachdem öffentlich darüber von Theologen gestritten ist, die Unterschrift eine gelindere Auslegung leide, oder nicht? Bey der Frage von Untrüglichkeit der symbolischen Bücher scheint er sich zu verwickeln. Er schränkt sie auf die Haupt-Sachen ein, und leitet sie daher, daß sie diese Hauptfachen mit ausdrücklichen Worten der heil. Schrift vortragen. Allein nicht zu gedenken, daß dis nicht immer geschieht, so kann man mit ausdrücklichen Worten der heil. Schrift die ärgsten Irthümer vortragen, wenn man sie aus dem Zusammenhange nimt. Uns dünkt, so wie er anfangen hatte, brauchte er nicht, von der Untrüglichkeit der Bekenntnisbücher zu reden, denn von dieser Untrüglichkeit erhalten sie doch ihre Rechte nicht, sondern davon, daß die Kirche sie glaube, und man kein Lehrer der Kirche seyn kann, wenn man mit ihnen nicht einstimmig ist. Diese Schrift ist polemisch, und einer Abhandlung von dem wahren Werth und rechten Gebrauch der symbolischen Bücher nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche entgegen gesetzt, die sich im ersten und zweiten Theil der vermüßten Abhandlungen

und Urtheile über das neueste aus der Gelehrsamkeit befindet. Diese Abhandlung siehet die symbolischen Bücher und ihre Unterschrift mit sehr ungünstigen Augen, und als der evangelischen Lehre, die bloß das Wort Gottes zur Richtschnur habe, zuwider laufend an, und will sie höchstens nicht anders als durch quatenus zulassen: redet dabey viel von Gewissenszwang, und zeigt, so viel wir sehen, überall Spuren des Affectes, der historischen Unwissenheit, und des Mangels einer philosophischen Einsicht in die Rechte einer Kirche in Bestellung der Lehrer. Das Lob, so Kostern in eben diesen Sammlungen gegeben wird, er sey ein Mann voll heiliges Geistes und Glaubens gemessen, ist Herrn L. gleichfalls bedenklich. Wie Herr L. sonst seines Gegners Gründe beantwortet, ist nicht nöthig anzuzeigen: denn es erhellet schon aus dem Auszuge des dogmatischen Theils seiner Schrift, und in der That sind auch die Einwürfe zu schlecht, als daß wir die Leser damit beschweren möchten. Dst zeigt er ihm, er habe symbolische Bücher getabelt, ohne sie gelesen zu haben, und zu wissen, wie bescheiden sie von sich selbst reden, und bloß auf die heil. Schrift verweisen.

Der Herr Prof Böhm hat zu seiner den 19ten Jul. gehaltenen Antritts-Rede bey dem ihm übertragenen öffentlichen Lehramt der Geschichte durch einen Anschl. 23 de Henrico Leone Bavariae & Saxoniae Duce nunquam Comite Palat. Saxoniae die Einladung gethan, welche in 4to auf 20 Seiten gedruckt ist. Es fehlet nicht an alten und neuen Geschichtschreibern, welche behaupten, Herzog Heinrich der Löwe habe auch die Pfalzgräbliche Würde in Sachsen besessen; und da einige derselben in der Meinung stehen, dieser große Fürst habe sich diese Würde A. 1178. angemessen, so gehen hingegen andere mit dem Spangenberg so weit, daß sie vorgeben K. Friedrich der I. habe ihm

Ihm schon A. 1164. dieselbe durch eine feyerliche Ver-
 lehnung übertragen. Wie aber der letzte Pfalzgraf
 aus dem Summerseburgischen Haus Adelbert erst
 A. 1180. geftorben ist, so siehet man den U:zi und
 hievon leichtlich ein. Und eben so siehet es mit der
 Meinung aus, welche vomahls Weibom geheget, als
 habe S. Heinrich die Pfalzgrafschaft in Sachsen
 der nächste Verwandte von dem Summerseburgischen
 Haus nach dessen gänzlicher Erlöschung in Anspruch
 genommen. Zwar hat der Herr von Eckart und noch
 neuerlich der Herr V. Falk sich bemühet eine solche
 Verwandtschaft durch allerhand weit hergehuchte hi-
 storische Durchmählungen zusammen zu setzen; es hat
 aber doch der erste Orig. Guelf. T. III. p. 99. selber
 seinem hierunter angegebenen Stamm-Register nicht
 vieles getrauet, und dabero die Gerechtigste dieses
 Fürsten auf die Summerseburgische Erbschaft lieber
 auf einen mit dem Graf Adelbert errichteten Erb-
 Vertrag gründen wollen. Allein da auch hievon sich
 nirgendwo einige Spuren finden, ob es gleich son-
 sten an hinlänglichen Zeugnissen nicht fehlet, daß
 Graf Adelbert ein getreuer Anhänger von S. Hein-
 rich dem Löwen gewesen, so sind wiederum andere
 gelehrte Männer auf die Gedanken gerathen, der
 Herzog habe nach dem Ausgang des Summersebur-
 gischen Hauses sich dessen Gravschaft als eines ihm
 eröffneten Lehens (iure domini directi) angemasset.
 Jedoch auch dieses läßt sich nur von denenjenigen
 Gütern, welche Graf Adelberts Schwester an den
 Magdeburgischen Erzbischoff Wigmann verkauffet,
 der Herzog aber sich zugeeignet hat, mit einigem
 Schein Rechtens behaupten, wenn man gleich völlig
 zugeben will, daß die alte Sächsische Herzoge die in
 ihren Landen wohnende Grafen nicht allein als ihre
 Vasallen angesehen, sondern auch alle Hobeits Rech-
 te über sie ausgeübet haben; weisen die Pfalzgrävli-
 che Würde ohnmöglich von jemand anders als
 von dem Teutschen Reich unmittelbar abhän-
 gig

gig gewesen ist. Wie demnach nicht abzusehen ist, daß der Graf Adelbert darüber mit H. Heinrich dem Löwen einen Erbvertrag habe errichten, oder dieser Fürst dieselbe iure domini directi in Anspruch nehmen können; so haben bereits einige neuere Geschichtschreiber daran gezeuffelt, daß Hochgedachter Herzog die Pfalzgrävliche Würde, wirklich besessen oder sich jemahls angemahlet habe, und dieser Meinung tritt in dieser gelehrten Abhandlung der Herr Professor bey. Dann ersichtlich findet sich unter so vielen Urkunden desselben keine einzige, darinnen er sich des Tituls eines Pfalzgraven in Sachsen bedienet, und Sagittarius, der dergleichen gesehen zu haben vorgiebt; hat sich allem Anschein nach geirret, und entweder eine Urkunde seines Sohns gleiches Namens des Pfalzgraven am Rhein, oder H. Heinrichs des Wunderlichen, der allerdings den Sachsischen Pfalzgrävlichen Titel und Wappen geführt, für eine Urkunde von demselben aus Uebereilung angesehen. So dann ist aus der Unterschrift der Urkunde K. Friedrichs I. durch welche er A. 1180. den Erzbischoff Philipp von Köln mit dem Herzogthum Westphalen beleihet, ersichtlich, daß in eben diesem Jahr, in welchem, wie gedacht, der Graf Adelbert von Summerfchenburg verstorben, der Landgrav Ludwig von Thüringen sich einen Pfalzgraven von Sachsen geschrieben, und da die Annales Bosonienses ausdrücklich besagen, daß solches auf dem zu Gelsenhausen gehaltenen Reichstag geschehen sey, auf welchem H. Heinrich der Löwe in die Acht erklärt worden, so vermuthet der Herr F. nicht unwahrscheinlich, daß die Stelle aus dem Chronico Montis Sereni, welche die mehreste Gelehrten zu Annehmung der bisherigen Meinung verführt zu haben scheint, nicht also zu verstehen sey, als habe der Landgrav Ludwig die dem Herzog nebst seinen andern Reichslehen entzogene Pfalzgrävenschaft erhalten, sonderu es werde dieses mit der vorhergegangenen Acht dieses Für-

Fürsten nur um dessen willen von dem Geschichtschreiber in seiner Erzählung verbunden, weil beydes die Belehnung des Landgraven mit der Pfalz zu Sachsen, als die Achte des Herzogs auf dem zu gedachtem Selenhausen gehaltenen Reichstag vor sich gegangen ist. Doch befiel Landgraf Ludwig die Pfalzgrafschaft Sachsen nicht lange, sondern begab sich derselben N. 1181. auf dem Reichstag zu Erfurt, da so dann sein Bruder Herrmann, der ohnehin von wegen seiner Gemahlin Sophia einige Ansprache darauf gehabt zu haben scheint, von dem Kayser wiederum damit belehnet worden ist. Es ist also auch dieses ein Irrthum, wenn einige vorgeben, der Landgraf Ludwig habe um sich aus des Herzogs Gefangenschaft, in welche er nach der Schlacht bey Nordhausen gerathen war, los zu machen, auf die Pfalzgrävliche Würde einen Verzicht gethan. Die Liebe zur Geschichte hiesiger Lande haben uns dießmal etwas weitläufiger gemacht, als der enge Raum unserer Blätter ordentlicher Weise leiden will. Es hat aber diese gelehrte Ausföhrung eine bishero in der Teutschen Historie noch nicht genug ins Licht gesetzte Sache so gründlich erläutert, daß wir hoffen können, unser Auszug werde nicht ohne Nutzen seyn, und wie bey uns, so auch bey andern Lesern ein Verlangen nach mehrern dergleichen Arbeiten erwecken.

Paris.

Der Merzmonat 1758 hat eine nützliche Schrift des Arztes Desbreff über die Kraft des Quecksilbers wieder die Wuth. Zwen Knaben wurden von einer mütenden Wölsin gebissen, die auch verschiedene Thiere beschädigte. Man schmierte ihnen Quecksilber ein, und ließ sie zuweilen Turbith einnehmen, und wechselweise baden. Es erfolgte kein Speichelfluß, und die Wasserscheu stellte sich bey dem einen voll-

kommen.

1152 Gött. Anz. 121. St. den 9. Octob. 1758.

Kommen ein, obwohl er nur neun Jahre alt war, und man zwey Unzen Quecksilber bey ihm gebraucht hatte. Doch kam dieser, nachdem man das Schmierer wiederholt hatte, endlich davon und schien gesund. Aber nach etlichen Monaten wurde er nach und nach an allen Gliedern lahm, und starb dahin. Der Jelttere versiel etwas später in die Wasserfcheu, konnte selbst das Licht nicht vertragen, kam zwar wieder zum Trinken, starb aber gelähmt und elend. Von den Thieren wurden einige, und zwar waren es Schweine, würend, die andere litten nichts. Diese Curen sind viel minder glücklich, als was man von des Fr. du Choiseul Nachrichten erwarten sollte, und mindern um etwas das Vertrauen zum Quecksilber.

Unser fleißiger und dienstfertiger Correspondent D. Carl Alton hat bey Vauche A. 1757. in groß Octav auf 255. Seiten eine botanische Schrift unter dem Titel abdrucken lassen, Scirpium praecipuarum litotris & agri Nicaeensis Enumeratio methodica. Er erzählt seine neueren Bergreisen nach dem Ursprunge des Po, nach den Gipfeln über Fenestrelles und Eriles, und nach andern Piemontesischen Alpen, schreibt aber das gegenwärtige Werk einem zu früh verstorbenen Freunde J. Baptista Studice zu, der zu Nissa in seinem Vaterlande mit allem Fleiße die Gaben der reichen Natur gesammelt hat. Die Anzahl der Gewächse ist nicht über fünf hundert, und die Geschlechter nicht stark mit Gattungen besetzt, aber man findet unter denselben viele, die man unter einem noch beifern Himmel, und in Orient sonst suchen würde, und auch nicht eine geringe Anzahl neuer und unbefschriebener Arten. Sie sind nach Hrn. Ludwigs Ordnung verzeichnet. Man weiß übrigens schon, wie viel die Bestimmung der Kräuter auf ihren Geburtsstellen zur Bergweisung ihrer Kenntniß beyträgt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 12. October 1758.

Paris.

Eines der merckwürdigsten Bücher, die seit mehr-
 ren Jahren in Frankreich herausgelommen
 sind, ist ohne Zweifel des Herrn Deguignes hi-
 stoire des Huns, der Turcs, des Mogols, & des au-
 tres Tartares Occidentaux: ouvrage tiré des livres Chi-
 nois, & des Manuscrits de la bibliothèque du Roy 1756.
 Wir haben bisher von diesem Buche zwey Tomos,
 oder 3 bequeme Bände in Quart, erhalten: des er-
 sten Tomi erster Theil ist 118 Seiten Vorreden und
 Prolegomena, nebst 471 Seiten Text stark: der
 zweite Theil 95 Seiten Einleitung, und 522 Text:
 der andere Tomus, oder dritte Band, bestehet aus
 zwey kleinern Theilen von 272 und 292 Seiten.
 Zu einem Auszuge, den wir uns Anfangs vorgenom-
 men hatten, ist dieß Buch an Materie viel zu reich,
 und von der Asiatischen und einheimischen Geschichte
 dieser Völker ist in Europa viel zu wenig bekant, als
 daß wir, wie bey andern historischen Büchern, bloß
 das neue und unbekante anzeigen könnten, ohne die
 Recension in ein Buch zu verwandeln. Wir müßten
 uns also damit begnügen einen allgemeinen Begriff
 von dem Werke zu geben. Der Herr V. hat aus Quel-
 len geschöpft, die zu diesem Zwecke bisher wenig an-
 ge-

⌘ ⌘ ⌘

gewandt sind: nehmlich aus den Chinesischen und Arabischen Geschichtschreibern, deren Character er auch sehr richtig einsehen und geschildert hat. Er beschreibt das große Tartarische Volk zuerst, und da es noch China nahe gewohnt und viele Kriege mit ihm gehabt hat, aus den hier reichfließenden Chinesischen Quellen, bis auf die Zeit, da es den Chinesern gleichsam aus den Augen verschwindet, nachdem es sich weiter gegen Westen gewandt hatte. Hier entreißen es die Araber der Vergessenheit, und D. sollet ihnen, doch so, daß er unsere Europäischen Geschichtschreiber nicht ungebraucht läßt; niemohl sie, nach seinem Urtheil, viele Fabeln von diesen unbekanntem Völkern erdichtet haben, ohne uns genau zu sagen, aus welchem Lande sie gekommen sind. Es macht also D. einen ungemein lobenswürdigen Anfang, die morgenländischen Denkmähler in der Geschichtskunde zu gebrauchen, deren, und der morgenländischen Sprachen gewöhnliches Unglück es gewesen ist, daß man sie blos nach ihrem philologischen Nutzen angesehen, und nicht gemußt hat, was für eine Aufsehung fast aller Wissenschaften zu erwarten sey, wenn jene leichten Sprachen, mit denen er freilich die noch viel seltenere und schwerere Chinesische verbindet, bekannter würden. Er eröffnet uns hiedurch ein ganz neues Theater, oder richtiger zu reden, eine neue Welt. Er macht die Entdeckung, daß Türken, Hunnen und Mogolen, ein einziges großes und ibrates Volk sind, dessen zum Theil in der Tartarey zerstreute und noch bis diesen Tag übrige Denkmähler, Tempel u. s. f. uns von seiner ehemahligen einheimischen Größe einigen Begriff geben. Es wohnete zuerst auf der Nord-West-Seite von China zwischen den Strömen Jurtich und Amour, und hieß daselbst Siang-nou. Schon 1200 Jahre vor Christi Geburt findet man von ihm Nachrichten, niemohl seine genauer bekannte Geschichte mit dem

209ten Jahre vor: Christo angehet, da Teou-man über die Hunnen regierte, und ein den Chinesern fürchterlicher Nabme ward. Doch die Chineser zerstörten endlich das Reich dieser Tartaren, mit einem Erfolge, der den Ruhm der Ueberwundenen über den ganzen Erdboden ausbreitete. Denn sie zerstreuten sich: viele Horden gingen westwärts, und brachten endlich in das Römische Reich ein. Die Thaten des Attila waren Folgen ihrer Vertreibung gegen Westen. Andere blieben an den Chinesischen Grängen, und wurden endlich den Tartarn, Gou-gen genannt, unterwürfig. Noch andere setzten sich in China und stifteten daseibst neue Reiche. Als diese im Orient zurück gebliebenen nur eine unansehnliche Macht übrig hatten, warf sich einer, Fou-muen, zum Anführer mehrerer Horden auf, und gründete ein neues Reich. Nunmehr nannten sich diese Tartaren, Türken, und wurden Herren der ganzen nordwestlichen Tartarey, (wir reden als in China.) Sie theilten sich in Ost- und West-Türken, deren jede ihren eigenen Chan hatten. Die West-Türken erstreckten ihre Gränze bis nach Persien, ja bis an das Byzantinische Reich, wo sie auch endlich eindrungen. Die Uszaten, Uzer, und Patzinacer waren Schwärme von ihnen. Unterdeßem bemächtigten sich andere Türken, Hpeike genannt, der Tartarey, und warfen die ersten über den Haufen. Mehr Türkische Horden drungen unter dem Nahmen der Seljucciden in Persien, und dahnten sich bis gegen Constantinopel aus. Sie theilten sich in fünf Reiche, in Persien, zu Iconium, zu Damastus, zu Aleppo, und in Kerman. Noch mehrere Reiche wurden von Türkischen Slaven in Aegypten, Syrien, und dem Norden von Indien geküßet: und unter den Seljucciden wurden manche Fürsten, bey der Schwäche der Regenten, selbst Könige, z. E. die Utabek, oder Häter des Landes, in Syrien. Unterdeßem, daß diese im westlichen Asien herrscheten, veränderte Gengischan, auß

eben diesem Volke der Mooslen, die Gestalt des östlichen Asiens, und seine Nachkommen stifteten viele Reiche. Persien und China ward ihnen unterthan. Tamerlan ist noch ein späterer Nahme aus eben dem Volke, der bekannt genug ist, um Aufmerksamkeit zu erwecken: und wie sich endlich die Türken in Asien, Africa, und Europa gesetzt haben, ist bekannt. Sind diese in der Welt so berühmt gewordenen, und zum Theil bis auf diesen Tag in Europa so mächtigen Völker im Grunde nur eins, so muß auch noch ihre Sprache ursprünglich einerley, und die Ähnlichkeit noch jetzt kenntlich seyn, indem sie ihre alte in Europa ausländische Sprache behalten haben. Wir wünschten, daß D. hierüber besondere Untersuchungen anstellte. Bey den Ahnen, Verwandtschaften und Wanderungen der Völker ist die Sprache ein bey nahe ewiges Archiv: wenigstens überlebt es Marmor-Schriften, ja nicht selten die besten Schriftsteller des Alterthums. Noch das fällt uns dabey ein, daß die Finnländische und Lappländische Sprache nach dem Zeugniß solcher Leute, denen wir uns zu widersprechen nicht untersehen, mit der Ungarischen verwandt seyn sollen. Wäre die Verwandtschaft dieser Völker aus dem eben gemeldeten unverfälschten Archiv der Ahnen der Völker zur Gewißheit zu dringen, so würde D. nicht nur schon zu Taciti Zeiten einen ihm vorhin unbekannten Zweig seines großen Volkes am Baltischen Meer antreffen, sondern er könnte mit Hülfe derjenigen Schwedischen Geschichtschreiber, die die Schweden und Goten für Ankömmlinge, und die Lappländer für die ältesten Einwohner von Scandinavien halten, noch viel weiter hinaufgeben: und wie viel Streit in der alten Schwedischen Geschichte würde durch eine solche Entdeckung aufhören? Die Abstammung oder Bruderschaft mit einem so mächtigen Volke würde hoffentlich kein Finnländer der fälschlich vorgegebenen Abstammung von den 12 Stämmen Israels, und einer unange-

nehmen Verwandtschaft mit den Juden, nachsehen, oder als minder rühmlich ansehen. Wir kennen diese Sprachen selbst nicht, und werfen bloß Fragen auf, die andere, und vornehmlich des Herrn Deguignes Untersuchung, und wenigstens das Ja oder Nein! der Kenner verdienen.) Der Anfangs genannten Quellen bedient sich D. mit Treue, und behält bisweilen mehr von ihnen bey, als den Lesern gefallen wird, die in dem Geschichtschreiber nicht so sehr einen unverfälschten Zeugen suchen. In seiner Chinesischen Geschichte leuchtet nicht selten das Trockene durch, so den Chinesern eigen ist, wenn sie Charactere schildern wollen, welches zu thun sie doch, wie Herr D. selbst erinnert, bemühet sind, indem ihre Historie eine Magd der Sittenlehre ist. Dis macht ihn freilich etwas weniger angenehm, allein desto zuverlässiger. Wir finden auch an ihm die seltene vortrefliche Eigenschaft eines Geschichtschreibers, daß er mathematisch denkt, und bestimmte Größen hat, wo es möglich ist. Der ganze erste Band ist beynabe bloß der Chronologie, oder wenigstens einer chronologischen Geschichte gewidmet: und wo er eine geographische Beschreibung seiner Tartaren giebt, unterläßt er nicht, aus den Chinesischen Schriftstellern, so oft er kann, die Entfernung der Orte von einander, und die ehemalige Zahl der Einwohner, der Familien, und Soldaten (d. i. streitbaren Personen, denn wir sehen daß sie meistens die Anzahl der Familien übertreffen, so bey eigentlichen Soldaten nicht möglich ist) anzuzeigen. Dis ist ein Geist der Rechnung und der Sorgfalt, den wir allen und jeden wünschen wolken, die eine Historie schreiben: denn gewiß eine Historie wird sehr mangelhaft seyn, wenn ihre Verfasser nicht allein nichts anders als verworrene und unzählbare Größen siehet, sondern auch mit dem Anblick zufrieden ist, und sonst nichts zu sehen verlangt. Indessen unterbricht dis alles den Faden der Geschichte so, daß sie etwas weniger gefällt:

fällt: und obgleich in dem zweiten und dritten Bande die großen Handlungen der Völker den Leser aufmerksam machen, so hat doch Deguines selbst den Handgriff nicht, ihn zu interessieren, seine Mühe und Gelehrsamkeit so zu verdecken, wie die Natur die Muskeln des Leibes verdeckt hat, und recht angenehm zu schreiben. Dies ist zwar in der Historie schwer, wenn man gründlich seyn will, und vor den Lehrbegierigen, das sind aber die wenigsten Leser, ist es beßer, wenn Annehmlichkeit, als wenn Gründlichkeit und Wahrheit mangelt. Mit einem Wort, Deguines ist das Geantheil der in Frankreich häufigen historisphen Veltaire. Auch die Kunst mangelt ihm, einen Leser, der nicht gern mit großer Aufmerksamkeit lesen will, zu unterrichten, sich in unsere Unwissenheit der Asiatischen Geschichte und Länder zu schicken, dasjenige gleich zu errathen, wobey sein Leser Schwierigkeit finden möchte, und durch einen leicht angebrachten Wink, bey dem man sich aus Geizlichkeit nicht merken laßt, daß man glaube der andere wisse etwas nicht, ihn zu rechte zu weisen. Eben dis wird machen, daß er weniger gelesen wird: denn einmahl sind doch die meisten in Asien unbekannt, und die hier beschriebene Geschichte giebt nicht unmittelbar Trost: wer sie lesen will, ließt sie zum Vergnügen, und Bücher, die zum Vergnügen in die Hand genommen werden, leat man weg, wenn nicht alle Mühe leichte gemacht ist. Wir reden noch von den einzelnen Theilen im 124ten Stück.

Frankfurt und Leipzig.

Rauter hat A. 1757. angefangen das mehrmahls von uns angeführte Tagbuch des Hrn. Vans dermonde übersetzt herauszugeben. Der erste Band ist unter dem Titel, Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus der Arzney-Wissenschaft, der Mund-Arzney und der Apotheker-Kunst, herausgekommen. Dieser Band, der die A. 1754 in Paris abgedruckten sechs Stücke enthält, ist 466 Seiten stark.

stark. Wir wollen, da wir die französische Urkunde später anzeigen angefangen haben, das vornehmste von diesem Bande anzeigen. D. Cantwels Streit mit dem D. le Camus gehört wohl nicht hieher, er betrifft blosser dings gewisse Curen, die der letzere dem Aste Genet und der erstere sich selbst zuschreibt. Ueber die Pharmacie moderne des Hrn. Piraur findet man hier eine Critic: dann eine Lähmung, als wovor man die Krankheit angesehen hat, in den innern Theilen, in welcher die Darne gegen alle Reizungen unempfindlich gewesen sind. Wir verwundern uns über die sauren Salze, denen man noch so neulich ein Krebshaftes Geschwür zugeschrieben hat. In einem Nurtreyen finden wir nicht nur den Wallratt, sondern auch süß Mandelöl angepriesen, dem doch die weisere Natur widerstanden hat. Vom Hrn. le Cat beschreibt Hr. Pontardin einige ausserordentlich seltene Steinschnitte. In siebenzehn Minuten bestreyte er sieben Personen vom Steine, doch brach in zweyen der Stein, und in einem, der starb, war er angewachsen. Hr. Mopillier läßt blicken, diese Fertigkeit seye nur allzu groß, und der Freund antwortet, sie komme, ausser der grossen Erfahrung des Hrn. le Cat von der Rinne seiner Werkzeuge, der niedrigen Richtung seines Schnittes, und der weitem äussern Dehnung her. Hr. Wissa beschreibt eine Hasenscharte, in welcher der obere Kinnbacken fehlte und die Zahnladen in einer Knorpel (den vermuthlich noch nicht vollkommenen Kinnbacken) ihren Platz hatten. Das Kind konnte, wegen der mangelnden Gaumenbeine, nicht recht saugen, wann das Getränk nicht sehr tief hinten in den Mund gebracht wurde. In einem Blutharnen sehen wir die Eibischwurzel in Eismilch, sammt andren kühlenden Dingen angerathen, welches wir um deswegen anmerken, weil wir einen ähnlichen Rath mit der Benennung besondrer in den Fränkischen Anmerkungen gefunden haben. Die verschwundenen Obernieren in einer Wasserfüchtigen

wer.

werden wohl bey der Eile des Eröffnens der Leiche unentdeckt geblieben seyn. Vom Hrn. Burette findet man hier die Geschichte eines Menschen, der verschiedene Monate fast in einem beständigen Schlafe zugebracht hat, und von Boerhaave eine noch ungedruckte Beantwortung einer Nahtrspflege. Hr. de Messerey beschreibet seine Erfindung den zurück getretenen Sriesel wieder heraus zu bringen. Er läßt den ganzen Leib mit Messeln reiben. Ein Ungenannter verachtet, das Feermasser, von welchem er sonst das Del abzunehmen sorgfältig war, habe einen Speichelflug bey ihm erweckt. In einer am Schlage verstorbenen Frauen hat man zu beyden Seiten der Sichel fast in der Mitte am grossen Gehörte des Gehirns (corpus callosum) zwey knöcherne Blättchen gefunden, dergleichen in beyden Hirnhäuten so gar selten nicht sind. In einer andern, die man für Wasserfüchtig mit der Abzapfung geheilt hatte, floß lauter Milch heraus, die man für die nach einer Niederkunft zurück getretene Milch anah. Man beschreibet eine Säbelwunde, die durch den Unterleib von vornen bis hinten gedrungen ist, ohne einiges Eingeweide zu verletzen, und die Defnung einer Frauen, der das Kind durch die zerrißene Mutter in den Leib heraus getreten ist. Ein Ungenannter will die fallende Sucht mit dem gewöhnlichen Valerian und Maoniemwurzel, der Menschen Hirnschale, der alle drey Monate wiederholten Abtrüsse, und der monatlichen Abführung geheilt haben. Ein Magbrechen aller eingenommenen Speisen, das in eine Auszehrung übergegangen ist, hat einige den Ausgang des Magens verstopfende Gerüche zur Ursache gehabt. Das Schwanenfalg in dieser Geschichte wird vermuthlich sel de Seignette seyn. Ein Wundarzt hat einen Bruch der Hirnschale, der mit schweren Zufällen begleitet war, ohne durchbohren derselben, mit oft wiederholten Brechmitteln und Abtrüssen geheilt. Bey dem Abzapfen des Wassers in einer Wasserfüchtigen fand sich das Weibel im Eyerstocke.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 14. October 1758.

Göttingen.

Den 25. Septembr. verhehdigte Herr Christoph Daniel Sternberg aus Goslar zu Erhaltung der Doctor-Würde in der Arzneykunst, unter dem Voritz des Herrn Professor Höderer seine Probschrift de catarrho phtisim mentiente. Der Herr Verf. begreift hier unter dem Nahmen Catarrus diejenige Beschaffenheit des Körpers, wo in denen hinten im Rücken liegenden Theilen der Schleim, der diese Theile ordentlich überzieht, sich in allzugroßer Menge sammet und zu stark abgetsonert wird, und dadurch einen Husten erregt, welches er einer besondern Schwäche und krampfigen Zusammenziehen dieser Theile zuschreibt. Dieses häufige Auswerfen mit Husten währet bisweilen nur einige Tage, hält aber auch bisweilen sehr lange an, und wird fast der Natur zur Gewohnheit, von welcher letztern Art hier auch eigentlich die Rede ist. Diejenige, welche mit einem dergleichen Catarrhe befallen werden, sind meistens mager und etwas blaß, können keine Kälte, aber Hitze desto besser vertragen, sind gemeinlich zum Schwitzen geneigt, obgleich solches ihnen keine Be-

Schwer.

Schwerekeit verursacht, haben fast allezeit offnen
 Leib, und athmen ohne einlge Schwerekeit.
 Schwindfüchtige Personen unterscheiden sich also, in-
 dem sie beständig sowol bey Tage als bey Nichte hu-
 sten, allezeit einen etwas rauhen Hals haben, schwer
 Athem holen, besonders nach einer Bewegung, öfters
 ohne Ursache schaudern, dißweisen ganz rothe Wa-
 den und heiße Hände haben, nebst einem abmatten-
 den Nachtschweiß und schleitenden Fieber. Der
 Auswurf einer eintzigen Materie ist nicht allezeit ein
 sicheres Unterscheidungszeichen, weil die Lungen-
 Euche ohne einen dergleichen Auswurf vorhanden seyn
 kan; z. B. wenn die Drüsen verdärter sind, oder eine
 vomica in der Lunge steckt. Doch kan ein dergleichen
 Catarrh sehr leicht in eine wahre Lungen Euche
 übergeben. Ob aber gleich diese Beschwerlichkeit an
 und vor sich, eben so wie verschiedene Arten von Ab-
 sonderungen und Auswürfen, dem Körper eher nützlich
 als schädlich seyn, und vor verschiedenen Krankheiten
 bewahren kan, so muß man sich doch vor allen Din-
 gen, welche selbige vermehren, als kalten geistigen
 Getränken, Erkältung, kalter und feuchter Luft, Zorn,
 und andern heftigen Gemüths-Bewegungen, gefälze-
 nen und fetten Speis, und dem häufigern Gebrauch
 der Milch selbst, sehrkältig hüten. Bey der Hehlung
 dienen hier hauptsächlich solche Hülfsmittel, die bey der
 Schwindfucht schädlich oder unnützig sind, und der H. B.
 führt hierzu besonders gelinde kiffen-ertige und abfüh-
 rende Mittel, als die Wurzel von Engelsfuß, Manna,
 und das oxywel squilliticum; und unter denen die Aus-
 dünstung befördernden Arzneyen, nach den Beobach-
 tungen des vermahligen Russischen Leib-Physici,
 den Campher, der oder nicht in Pulver gegeben wer-
 den soll, sondern am besten seine Wirkung außert,
 wenn er gekanet wird. Zu Stärkung der geschwäch-
 ten Theile lobet er hauptsächlich die Fieber-Rinde und
 Myrr.

Mürba, Mürken-Ruß, das Rauen des Weyhrauchs, und Aufgießen des kalten Wassers auf den Kopf, da hingegen alle Arzneyen, welche Mohnsaft enthalten, auf das äufferste zu vermeiden sind.

Leipzig.

Der Herr Prof. Böhm hat den 19ten Jul. das ihm aufgetragene ordentliche Lehr-Ampt derer Geschichte mit einer Rede *de bonarum literarum in Saxonia efflorescentium statu Saeculo inuente XVI.* angetreten, welche nachhero bey Walthern gedruckt worden (4to 35. Seiten). Es hat zwar auch in denen Zeiten der dicken-Unwissenheit so wie anderwärts, also in Oberachsen nicht ganz an solchen Männern gefehlet, welche durch die Liebe der Wissenschaften sich vor andern einen Ruhm erwerben haben; und ist der Weisknische Bischoff Wolckhus bekannt, der sich blind gelesen hat. Allein wie überhaupt die schönen Wissenschaften, nachdem Constantinopel von denen Türken eingenommen worden, durch die von daher gekommene Flüchtlinge nach Italien und so dann weiter nach Teurschland gebracht worden, also läßt sich auch in Ansehung Ober Sachsen nicht wohl höher hinauf steigen. Priamus Capotius und Conradus Gertes sind wohl diejenige, die am ersten den guten Geschmack in der Lateinischen Dichtkunst in diesen Landen bewiesen haben. Die beiden Sächsischen Fürsten, Churfürst. Friedrich der Weise und H. Georg, trugen nachhero zu Erhaltung und Vermehrung desselben durch ihre Sorgfalt ein großes bey, und wie der erste die hohe Schule zu Wittenberg errichtete, also war unter dem letzten Leipzig ein Wohnplatz vieler Gelehrten, worunter Hermannus Buschius und Joh. Ndagius Messicampianus billig oben an stehen. Und obgleich die Liebhaber der Unwissenheit

H h h h 2 diese

diese stattliche Männer aufs äufferste verfolgt haben; so haben sich doch immer mehr und mehrere nachgezogen, wie denn unter denen ersten Lehrern der schönen Wissenschaften auf dieser hohen Schule Joh. Sturmus, Vitus Verlerus, Gregorius Coelius Marnus und Georgius Hest. bey der Nachwelt einen unsterblichen Namen behaupten. Die Griechische Sprache hat zuerst Richardus Crocus mit einem unglaublichen Beyfall gelehret, dem nachhero Petrus Mosellanus und Jacobus Ceratinus gefolget. Aber auch Mosellanus mußte sich durch die Unwissenheit verfolgen lassen; und obgleich sonst H. Georg ein großer Beförderer der Wissenschaften war, so ließ er sich doch von dem Vorurtheil, daß die Sprachgelehrsamkeit die Spaltung in der Religion veranlaßet habe, so weit einnehmen, daß er denen Lehrern der Hebräischen und Griechischen Sprache, deren die erste an Joh. Cellario einem Schüler des Neuchlini ebenfalls eine wahre Zierde hatte, ihre Befolgungen einzog. Auf der hohen Schule zu Wittenberg lehrte Philipp Melanchthon die schönen Wissenschaften mit einem solchen allgemeinen Ruhm, daß man ihn mit Recht den Lehrmeister von ganz Teutschland nennen konnte; und der Spanische Arzt Matthäus Hadrianus erwarb sich durch seine Wissenschaft in der Hebräischen Sprache daselbst vielen Beyfall. Es fehlte auch nicht an solchen Hebräisch-Gelehrten, welche die schönen Wissenschaften mit der Beförderung der Geseke verknüpften; dergleichen zu nennen Simon Vistorius, Georg Breitenbach, Georg Eubus, Andreas Camerarius, Martinus Luffelius gewesen sind. So wie es zu weitläufig fallen würde, alle die berühmte Männer nachmahlich zu machen, die in diesen Schulen sind erzogen worden, und dem Herrn Prof. D. hier angeführt worden; so werden wir auch unsern Orts etwas überflüssiges thun, wenn wir die männliche

siche Beredsamkeit, welche in dieser Rede herrschet, mit besondern Lobsprüchen erheben wollten, da der berühmte Name des Herrn Verfassers bereits davor Bürge ist. Am Ende ist noch eine sehr lebhafte Elegie unter der Aufschrift vota pro pacis reditu beygefüget, welche sich den Beyfall aller Kenner versprechen darf.

Halle.

Leben großer Helden des gegenwärtigen Kriegs, gesammelt von D. Carl Friederich Pauli, des Staats-Rechts und der Geschichte Lehrer. 8vo 248. Seiten. Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede, daß seine Absicht sich bloß auf Deutsche Helden erstreckt. Er werde diese Arbeit weiter fortsetzen, und sich zwar vorzüglich mit solchen beschäftigen, die unter Sr. Königl. Preussischen Majestät Armeen sich durch den Ruhm ihrer Tapferkeit verewiget haben, dabey aber auch diejenige nicht ausschließen, die zu dem Heer der Bundesgenossen dieses großen Königs gehören, so daß also Hanoveraner, Braunschweiger, Hessen, auch hier ihren Platz finden sollen, wenn ihm die nöthige Nachrichten von ihren Lebens-Umständen werden mitgetheilet werden. Ja er versaget auch nicht denenjenigen eine Stelle in denen folgenden Theilen, die unter denen feindlichen Armeen durch ihre persönliche Eigenschaften und Tapferkeit sich bey der Nachwelt Berechtigungswürdig gemacht haben, und wünschet in der Absicht besonders von denen Lebensgeschichten eines Broun, eines Piccolomini und dergleichen großer Männer unterrichtet zu werden. Eigentlich gedenket er zwar nur diese Blätter denen höhern Officiers zu widmen, doch sollen auch Obersten, welche schon wirklich ganze Regimenter angeführt haben, und auf dem Bette der Ehren gestorben sind, nicht ausgeschlossen, ja auch noch niedrigeren, die sich aber wie Duquede for-

Derbat

derbar hervor sethan, eine Stelle darinnen vergönnet werden. Die hier erscheinende Lebensbeschreibungen sind derer Herrn General-Feld-Marschälle Grauens von Schwerin und von Raddebrof, der Herrn General-Lieutenants von Haucharmon und von Keiff, derer Herrn General-Majors von Amstel, von Läderis und von Prig, und derer Herrn Obersten von Manslein und Priegenis. Zugleich kommet eine weitläufige Nachricht von dem Geschlecht derer von Winterfeld vor, wodurch sich der Hr. V. den Weg zu der Lebensgeschichte des Herrn General-Lieutenant von Winterfeld, die wir in einem derer folgenden Theile zu erwarten haben, bahnet. In denen künftigen Theilen sollen auch noch die Kupferstiche solcher Helden, davon man richtige Originalien wird bekommen können, und auch zuweilen ihre Geschlechts-Wappen mit beygefüget werden.

Im September dieses Jahrs vertheidigte Herr Joach. Daniel Schleunig, ein Berliner, unter dem Herrn Doctor Michaelis, *philologemata medica, sive ad medicinam & res medicas pertinentia ex Ebraecis & adsinibus Orientalibus linguis decerpta.* (8 Bögen.) Es sind keine Erläuterungen Hebräischer Wörter oder schwerer Stellen der Bibel aus der Medicin, sondern eine Sammlung der Wörter und Redensarten, deren sich die Hebräer und andere Morgenländer von medicinischen Sachen bedienen, welchen gemeinlich kurze philologische Erläuterungen beygefüget werden.

Stockholm.

Auf Veranstaltung des Herrn Reichsraths, Grauens von Bonde, wird an einem Schwedischen Codice diplomatico gearbeitet. Herr Bened. Bergins, Hefesfor des Antiquität-Archivs hat die Besorgung. Die

Die vorgegebene Verwandlung des Getraides findet jetzt in Schweden sehr vielen Beyfall, und hat bey nahe das Glück eines Favorit-Sages. Daß der Ritter Linnæus nicht mit unter denen sey, die sie behaupten, wird man ohne erinnern glauben. Ihre Vertheidiger meinen doch an ihm Merkmalen einer Furcht vor den von ihnen angestellten und für die Verwandlung ausfallenden Versuchen bemerkt zu haben: wäre diese Anmerkung so richtig, als sie uns noch zur Zeit unwahrscheinlich ist, so müßten wol die Versuche sorgfältiger und überzeugender seyn, als diejenigen: von denen wir bisher in Deutschland Nachricht erhalten haben.

Augsburg.

Man wird in unsern Blättern nicht leicht eine Continne erwarten: doch eine einzige zum Besten der schönen Künste gelistete mag eine Ausnahme machen, von der uns eine 8 Bogen starke Nachricht zugesandt ist, unter dem Titel: Verzeichniß des halben Theils der von der Augspurgischen Gesellschaft der Kayserlich Französischen Academie freyer Künste errichteten Continne etc. Man legt 24 Gulden ein, auf weßen Namen man will: bis 1774 werden diese jährlich mit 1 Fl. 30 Kr. verzinst. Solcher Lose sind 8000, folglich das Capital 200000 Fl. Nach 1774, in welcher Zeit über die Hälfte der Eingeschriebenen verstorben seyn dürften, werden von dem gangen Capital nur 6000 Fl. Zinsen gegeben, und unter die noch lebenden Interessenten gleich vertheilt, bis endlich der zuletzt Lebende die gangen 6000 Fl. jährlicher Zinsen allein ziehet. Der Profit wird zu den Werken der Academie, die in Kupferstichen bestehen, angewandt: auch diese sind specificirt, und eine wohlfeilere Art sie zu kaufen angewiesen, indem man der Academie ein Capital vortrachtet, und die Zinsen an Kupferstichen bekommt, die man sich selbst

auswählt, und nur zum halben Preise angerechnet werden. Wir wünschen einem so löblichen Vorhaben vieles Glück, und sind gern, selbst wider die Wünsche unserer Anzeigen gegen die Academie in Einrückung dieser Nachricht diensthätig gewesen: nur haben wir einen wesentlichen Umstand nicht finden, folglich auch nicht anzeigen können, nehmlich, unter welcher Garantie die Lentine angeleget werde. So bald wir aber davon unterrichtet sind, wollen wir es nachzuholen. Der Satz auf der 6ten Seite ist auch wol nicht mathematisch, daß der am wenigsten wage, der große Capitalen einlegt, sonst würde folgen, daß der am sichersten sänge, der 200000 fl. einlese, allein der würde nach 1774 mit 3 Procent zufrieden seyn müssen, und mit dem Tode der Person, deren Namen er gewählt hätte, das ganze Capital verlieren. Uns dünckt, bey allen Versuchen des Glückes von dieser Art besetze die Hoffnung des Gewinnes darin, daß man nur ein oder doch nur ventae Lose hat. Unter den vorgeschlagenen Kupfersuchen sind ungemein viele von Heiligen: doch werden auch Liebhaber von einem andern Geschmack finden, worunter sie wählen können.

Söderköppling.

Am 8ten Aug. starb D. Heinar. Jacob Sivert, Prediger zu Tryfjärnen, ein Deutscher von Geburt. Er suchte den Rahmen einer Polyhistorie, und hat sich durch die Satyren nicht ganz gebeeert, die ihm seine gelehrten Jugend-Sünden zugezogen haben: soll aber doch wirklich in der Schwedischen Geschichtskunde gute Einsichten gehabt und dadurch den Rahmen eines wahren Gelehrten verdient haben. Wäre aber auch dieß nicht, so würde er doch durch die Liscovischen Schriften eine viel bekändigere, obgleich unerwünschte Unsterblichkeit des Namens erlangen, als die meisten Gelehrten hoffen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1758.

Paris.

Sie haben im 122sten Stücke vom Deguignis-
schen Werke überhaupt geredet: wir fügen
hier noch den Inhalt der einzelnen Theile hin-
zu. Des ersten Tomi erster Theil, oder der erste
Band, giebt nach der Vorrede einen Begriff von
verschiedenen Zeitrechnungen des Ostens, sonderlich
der Chinesischen, und vergleicht die Chinesischen,
Griechischen, Arabischen, und Persischen Jahrzahlen
mit den christlichen in einer genauen Tabelle, die auch
andere mit Bequemlichkeit werden brauchen können,
denen es um den Hauptinhalt dieses Buchs nicht zu
thun ist. Hierauf folgt als Text, denn jenes waren
nur Präliminarien, in 8 Büchern eine kurze chrono-
logische Geschichte Ostens. Das erste und zweite
Buch handeln von China. Es ist doch sonderbar,
was er unter dem Jahr 105 nach Christi Geburt
von einem vorgedachten Feldzuge der Chineser gegen
die Römer meldet. War die eine Sache für unend-
liche Absichten der Römer? Sind es mehr als poeti-
sche Begeisterungen gewesen? wenn Horaz sang:

*Ille seu Parthos Latio ruminentis
Egerit iusto Dominus triumpho,
Sive subiectos Orientis oris*

Seras et Indos.
Sii iii

Daf

Das dritte Buch handelt, mit Lobe des hier gebrauchten Kämpfers, von Coica und Japan, desgleichen von Tibet und Indien; das vierte von den morgenländischen, und das fünfte von den westlichen Tartaren, welche die Helden des ganzen Buchs, oder die Hunnen sind. Zum Beschluß siehet noch eine Chronologische Geschichte der A. sischen Regenten. Das sechste Buch ist den Arabern, das siebente Persern und den benachbarten Völkern, und das achte den im Orient, oder im heiligen Kreuze sogenannten, Franken gewidmet. Der dritte Theil des ersten Band, oder, nach der Grösse zu rechnen, der zweite Band, fängt sich mit einer Einleitung an. Dies ist eine geographische Beschreibung der Tartaren, die sich zwar die neuern Entdeckungen zu Nutze macht, hauptsächlich aber doch aus den alten Chinesischen Büchern gezogen ist. Wir können sie nicht besser, als, eine Geographie der alten und mittlern Zeit, nennen, die freilich bey diesen Ländern zehnmal so angenehm und wichtig ist, als eine neue Geographie, falls diese letzte nicht eine durch die Naturgeschichte wichtig werdende Reisebeschreibung ist. Wir haben von dieser Geographie, schon oben geredet: sie ist ein Werk von sehr vielem Fleiß. Marcus Paulus Venetus wird auch gut und glücklich darin angeführt und verglichen. Ihr mangelte nichts, als eine eigene dazu gestochene Charta der Tartaren, die gemeiniglich in andern Charten bloß der dem Gesicht schließende, und vernachlässigte Anhang anderer Länder ist. Dieser Mangel ist einem Leser sehr beschwerlich. Oft verwirret die Verschiedenheit der Maßnen, daß man die Dertter mit Mühe finden muß, nicht selten mangel das gesuchte gänglich; und die Gebürge, auf die D. sich so oft beziehet, würden nach ihren Strichen in einer ausdrücklich hiezu gestochenen Charta dem Leser von selbst in die Augen fallen. In der Beschreibung hätte sich D., wenn er hätte gefallen wollen, noch

noch mehr nach der Unwissenheit der meisten Leser richten, und ihnen Wincke geben können, wo sie jeden unbekanntem Nahmen der Flüsse, Berge, Städte und Völkler zu suchen haben: denn die Geschichte, die man beschreibet, ist so wichtig, daß mancher sie aus bloßer Neugier lesen möchte, dem Anfangs die bekantesten Nahmen fremde sind, und der lange mit dem Finger herumwandert, um den Irrthum aufzufinden. Hierauf folgt die Geschichte der Hunnen selbst, von der sechs Bücher im zweiten Theil des ersten Tomi, und das 7te bis zum 14ten im zweiten Tomo stehen, die den Leser veranlassen werden. Käme indeßen eine recht geschickte Feder über das Buch, und machte daraus einen Auszug, zu dem das Französische gleichsam das Archiv und der Beweis bliebe, so würde ein Verleger dabey vermutlich wohl stehen. Denn gewiß ist es, daß selbst der allzusehr in die Augen fallende Fleiß, die ersten mühsamen Untersuchungen, die fremde, ernstbaste und chronologische Mine, dem Degenerischen Werke die meisten sonst sehr begierigen Leser abwendig machen wird: die Weitläufigkeit ist dazu schon genug, wenige lesen zum Vergnügen von einer so sehr ausländischen Geschichte Quartanten. Wir wollen bis nicht allen Buchführern gesagt haben: die meisten, die vor wenig Geld einen hungrigen bingen, würden durch Befolgung unsers Rathes sich und den Leser betrügen. Der Gelehrte, den man dazu ausuchte, müßte der deutschen Sprache vollkommen mächtig seyn, er müßte die Kunst wissen, eine Historie angenehm zu beschreiben, und das interessante auszufuchen, er müßte gleichsam ein deutscher Veltaire seyn, ohne die Nachsichtigkeit und das Romanesque dieses Geschichtschreibers zu haben: die Treue müßte bey ihm aroß, und die strengste Wahrheits-Liebe mit allem Wig der untreuen und bloß belustigenden Geschichtschreiber, d. i. die ernstbaste Historie mit der lebhaften Tragödie verbunden

den seyn. Allein wo trifft man solche an? Mehr Forderungen darf man wol nicht dazu setzen, ob sie gleich einem jeden beyfallen werden. Denn sonst hiesse es nur, einen Wunsch thun, und denn zeigen, daß er unmöglich sey.

Jena.

Im Verlage der Crökerischen Witwe ist auf 1 Alph. 2 B. in groß 4. herausgekommen: Christiani Friderici Polzii Prof. P. in Ac. Ien. Fasciculus commentationum metaphysicarum. Hr. P. hatte die Untersuchung der metaphysischen Wahrheiten, welche die ersten Gründe unserer Erkenntnis enthalten, einigen jungen Leuten zum Gegenstande von Probefchriften vorgeschlagen, die sie unter ihm verteidigen sollten. Die Bewerkselligung dieses Vorhabens ward unterbrochen, weil sich die Sache zu lange verzögerte; und Hr. P. liefert also diese gesammelten Ausarbeitungen als ein Buch. Ihrer sind vier an der Zahl, und sie betreffen den allerersten Grundsatz der menschlichen Erkenntnis, und dessen Kennzeichen; den Satz des Widerspruchs und der Ausschließung des Mittels, zwischen zweien einander entgegenstehenden Sätzen, den Satz des zureichenden Grundes, und den Satz daß es nicht zwey völlig ähnliche Dinge gebe. Jede Abhandlung enthält drey Abschnitte, einen historischen, dogmatischen, und polemischen, und diese Einrichtung giebt der Arbeit des Hrn. Prof. einen besondern Vorzug, weil man also besammen findet, sowohl was andere von diesen Sachen gedacht haben, als auch was ihm eigen ist. Den Inhalt des historischen Abschnittes hat er allezeit in eine Tabelle gebracht, wodurch man die Uebereinstimmungen und Abweichungen der verschiedenen Meinungen, bequem übersehen kann. Für den allerersten Grundsatz der menschlichen Erkenntnis erklärt er den: idem subiectum ipsi est idem: und giebt die Ursachen an, warum

er diejenigen nicht dafür annehmen kann, die von andern sind vorgebracht worden. Der 3. E. impossibile est idem simul esse & non esse, setzt eine Menge von Begriffen zum voraus, was nemlich impossibile, idem, esse, non esse, sind, und ist deswegen nicht der erste. Daß bey der Abhandlung vom Satz des zureichenden Grundes, der historische Theil ziemlich lang ist, wird man sich leicht vorstellen. Einen Grund heist Hr. P. dasjenige was bestimmt. Er hat sich diese Erklärung gemacht, ohne zu wissen, daß sie auch von unserm Hrn. Fr. Weber geachet worden. Da aber nur diejenige Bestimmungen nöthigen, welche die Möglichkeit des Gegentheils heben, so nöthigen nicht alle Bestimmungen, und solalich nicht jeder Grund. Bestimmen heist nemlich nur die Gleichgültigkeit der Beschaffenheiten (indifferentiam adfectionum) heben; und die Gleichgültigkeit der Beschaffenheiten bestebet darinnen, daß man von entgegen gesetzten Beschaffenheiten keine bey einer Sache setzen kann. Wie der Satz zu verstehen sey, daß ein Wesen, welches ein deutlich Bewußtseyn besitzt (Substantia distincte apperceptiva) sich nach Bewegungsgründen bestimme, erklärt Hr. P. folgendergestalt: Ein solches Wesen bildet aus den Bewegungsgründen praktische Urtheile; besonders das letzte in Absicht auf das Beste, das zu erwählen ist; aus diesen Urtheilen bestimme es das Wollen, aus dem Wollen bestimmt es den Entschluß zu handeln, und daraus endlich die Ausübung seiner Kraft. Hr. P. glaubt also nicht, daß der Satz des zureichenden Grundes in seiner Allgemeinheit, der Freyheit zuwider sey. Wie er solches umständlicher zeigt, müssen wir bey ihm selbst nachzulesen überlassen, da wir hier nur einige Proben von seiner Art zu denken anführen können, die ohne Zweifel Liebhaber solcher Untersuchungen schon veranlassen werden, diese Ur-

heit selbst mit Aufmerksamkeit zu lesen. Unserer Einsicht nach hat Hr. P. in Entwicklung dieser ersten Begriffe, und im Beweisen der Gründe aller Erkenntnisse, viel Deutlichkeit und Gründlichkeit gewiesen, und sich auf diese Art ein wahres Verdienst um die Gelehrsamkeit gemacht. Hr. P. hat die Göttingische K. Ges. der Wiss. mit einer Zueignung dieser Aufsätze beehret. So viel Dank ihm dieselbe dafür abstatet, so zufrieden ist sie daß Hr. P. Arbeit, ihr Ansehen nicht nöthig hat, sich Beyfall zu verschaffen; da bekanntermassen die Metaphysik nicht mit unter die Wissenschaften gehöret, mit denen sich ihre gemeinschaftliche Bemühungen beschäftigen. (*) Es ist dieses keine Verachtung eines so beträchtlichen Theiles der Weltweisheit; denn es ist auch keine Verachtung der Gottesakademie und Rechtsgelehrsamkeit, daß sie nicht mit zu den Gegenständen gehören mit denen sich auch andere Gesellschaften der Wissenschaften beschäftigen; und die Art wie es mit den Entscheidungen metaphysischer Streitigkeiten, welche Gesellschaften der Wissenschaften unternommen haben, bisher abgelaufen ist, hat eben nichts, daß die Göttingische anreizen sollte, auch dergleichen zu wagen.

Kom.

Monaldini hat noch im J. 1755. ein prächtiges Werk verlegt, welches verdienet, von uns nachgehlet zu werden. Es führet den Titel: *Misale mixtum secundum regulam beati Ildori dictum Mozarabes, praefatione, notis & adpendice ab Alexandro Lesleo, S. I. sacerdote, ornatum.* 4. Alph. in Grosqu. Auf dem Titelblatt steht noch die Anzeige, daß es der erste Theil sey, da aber das Werk selbst vollständig und auch in der Vorrede keine Fortsetzung versprochen, so können

(*) Man s. die Gesetze der Gesellschaft *Comm. Soc. R. Sc. T. I. p. XII.*

können wir nicht sagen, was es damit vor eine Bewandnis habe. Daß die mozarabische Liturgie eine der ältesten sey, die wir haben, ist wol kein Zweifel; und nicht allein diese an sich erhebliche Umstand; sondern auch die merkliche Verschiedenheit von den übrigen, sonderlich den römischen Samlungen dieser Art und der wegen ihrer Verfälschung durch die als Kezer beschriebene Aboptianer entstandene Streit nebst einigen kritischen Fragen von ihrem Ursprung, Urheber und langwierigen Gebrauch, der sich bis auf unsere Zeiten in einigen spanischen Kirchen erhalten hat, machen sie überaus merkwürdig. Wir haben daher seit einiger Zeit, sonderlich vom Holländischen Vintio und dem H. Joseph Bianchini theils gelehrte Abhandlungen; theils Versuche, aus Handschriften die ächte Liturgie der alten spanischen Kirchen wieder herzustellen, erhalten. Diese letztere Art von Arbeiten setzet voraus, daß diejenige mozarabische Liturgie, welche auf Veranstaltung des Kardinals Ximenes zu Toledo im J. 1502. ans Licht getreten und noch jetzt in Spanien in einigen Kirchen gebraucht wird, mit neuern Zusätzen verfälschet und nicht mehr vor die ächte zu erkennen. Allein der jetzige Herausgeber ist ganz anderer Meinung und glaubet, daß Ximenes allerdings die ächte, alte und wahre mozarabische Liturgie heraus geben lassen; weil aber diese Ausgabe aussér Spanien, wo sie auch nur in Kirchen zu suchen, so rar werden, daß ihm in seinem Leben nur drey Exemplarien zu Gesichte gekommen; so hat er solche jetzt wieder so abdrucken lassen, daß er in allem, auch den Unrichtigkeiten, den toletanischen Text beybehalten. Eben diese, vielleicht zu hoch getriebene, Freue ist selbst auf dem Titel besolget worden, ob er gleich höchst unverkündlich, und nach H. L. eigenen Anmerkung unrichtig ist, wenn man auch, wie er, das Wort mixtum, durch vollkommen

men übersezt, eine Bedeutung, die sich wol schreiblich auch durch den größten Sprachverderber der milderer Zeiten wird rechtfertigen lassen. Indessen ist den Kennern der liturgischen Theologie gewis ein großer Gefalle durch die neue Herausgabe geschehen, weil sie nunmehr im Stand gesetzt worden, die verschiedenen ältern Sammlungen, wie sie Bianchini besorget, mit dieser Rimenischen Ausgabe zu vergleichen. Wir können hier den Duzen nicht ausführlich vorstellen, den gewisse Theile der Kirchenhistorie, und besonders die Geschichte der Glandensiebre und der gottesdienstlichen Gebräuche daher zu erwarten: deshalb halten uns aber vor, an einem andern Ort ausführlich davon zu reden. Außer diesem Haupttheil des Werks, nemlich der Liturgie selbst nach dem Rimenischen Abdruck, verdient die Vorrede des H. L. großes Lob. Wenn man nicht auf die ihm eigene Grundsätze, über deren Richtigkeit, oder Unrichtigkeit wir uns des Urtheils jetzt noch enthalten, lieber; so findet man hier alles beyammen, was zur Geschichte dieser Liturgie geböret, mit einer großen Belesenheit, und in einer angenehmern Kürze abgehandelt, als es Vinus gethan, dessen Abhandlung sonst wol genuzet worden. Von den weidläufigen Anmerkungen, die angehängt sind, können wir kein so vorthailhaft Urtheil fällen. Sie sind vollkommen nach dem jetzt in Italien herrschenden Geschmak und können außer einigen, welche die Lesarten betreffen, vor ein gut Collectaneenbuch zu einem großen Theil der christlichen Altertümer angesehen werden, das mit großem Recht bey den meisten Liturgien stehen könnte. Dazu kommt noch der Fehler, daß ältere und mittlere Schriftsteller ohne Unterschied so vermischet worden, daß dadurch der Unterschied zwischen den gottesdienstlichen Gebräuchen der Christen in den ältern und neuern Zeiten ganz unkenntbar wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 19. October 1758.

Amsterdam.

Die Schneiders Verlag sind in zwey Octav-Bänden von 260 und 276 Seiten, *Essays philosophiques sur l'entendement humain*, par Mr. Hume, avec les quatre philosophes du même Auteur, traduit de l'Anglois herausgekommen, denen noch eine Vorrede von 64 Seiten vorgesetzt ist. Von Humens (nicht Hümens, wie wir ihn häufig in deutschen Schriften wider die Englische Aussprache genannt finden,) Versuchen über den menschlichen Verstand haben wir desto weniger nöthig, den nunmehr in Deutschland ziemlich bekanneten Inhalt anzuführen, weil wir uns dieser Absicht bereits bey der ersten Englischen Ausgabe S. 540 des Jahrs 1753. entlediget haben. Diese Französische Uebersetzung ward Anfangs nicht mit der Absicht, sie drucken zu lassen entworfen: sondern ein der Englischen Sprache vollkommen kundiger verfertigte sie, um einer vornehmen Person von Humens sonderbarer Art zu denken einen Begriff zu geben. Dieser erste Uebersetzer, welcher kein geborner Franzose war, übergab sie vor dem Abdruck einem andern, der das Französische mehr ausarbeiten sollte. Nach der Vorrede scheint es, daß er wenige Gelegenheit fand, dieses zu thun: und die Uebersetzung ist wirklich sehr wohlgerathen, auch in Absicht auf die

Spra-

Sprache: indessen setzte er bisweilen kurze Anmerkungen hinzu, die Widerlegungen des H. sind. Jhrer sind wenige: sie sind kurz, wahr, und wohl ausgedrückt, doch sind es nicht die Haupt-Anmerkungen, die man gegen H. zu machen hätte, wie denn auch der Zweck nicht gewesen ist, den bedenklichen Stellen dieses scharfsinnigen Schriftstellers eine fortgehende Widerlegung beizufügen. Der Abdruck dieser Uebersetzung ist, laut der Vorrede, vorher überlegt worden: und es scheint in der That, man habe dabei die Humische Schrift beynabe bloß auf ihrer schlimmen Seite, da sie der Religion eine Wunde zu geben sucht, angesehen, und nicht auf der guten, da sie doch auch wirklich viel schöne und richtige philosophische Betrachtungen enthält. Die Entscheidungs-Gründe für ihre Bekanntmachung waren, daß sie bey den Widersprüchen, darin sie mit sich selbst verfehle, und bey den allzu unverdaulichen Paradoxis, wenig Schaden thun würde, und daß solche Schriften gemeinlich nichts gefährlicher mache, als das darüber gezogene Geheimniß, und die Seltenheit. Indessen ist der Herausgeber, (das ist, die Person, die das Französische durchlesen sollte) so sorgfältig gewesen, nicht nur in der Vorrede dem Leser die anzuzeigen, die gegen H. geschrieben haben, sondern auch den besten unter ihnen, Lessand, ziemlich vollständig von S. 19 bis 63 zu excerpiren. Die vier Philosophen des Hume, die hier angehänget, und in unsern Anzeigen noch nicht vorher erwähnt sind, haben nicht die Absicht, die Lehrgebäude der alten, z. E. der Epicurischen, Stoischen, Platonischen und Sceptischen Philosophie historisch vorzustellen, sondern unter ihrem Nahmen die verschiednen Gedankenarten der Menschen über die Mittel zum Glück abzubilden. Sein Epicureer verlaßet die Kunst der Philosophen, die uns glücklich machen will: bloß die Natur, sagt er, kann es durch Vergnügungen thun, da von wir nicht Meister sind, die wir schmecken müssen,

menn sie uns ungesucht überfallen, ohne uns durch Sorge, und Furcht vor dem zukünftigen Bösen zu läsen. Sie werden freilich bald verschwinden: es gehet über das Vermögen der Natur sie dauerhaft zu machen. Allein desto mehr ohne Nachdenken an die Zukunft jeden vergnügten Augenblick geschmeckt! Sein Stoicus lehret, die Natur habe den Thieren das was sie haben sollen, vollkommen geliefert, dem Menschen aber es unvollkommen zur Bearbeitung übergeben: er brauche Mühe, um Vergnügen aus den Geschenken zu ziehen, die er für Leid und Gemüth bekommen hat, und selbst diese Mühe vergnüge, und sey ihr eigener Lohn. Tugend sey ebenfalls zu seinem Glücke nöthig, und belohne sich selbst: vielleicht thue dis auch die Gottheit in einem künftigen Leben; doch wann dis vielleicht nicht zutreffen sollte, so sey es nicht umsonst, der Tugend zu dienen. Der Platonische Weltweise findet in allen blos menschlichen Vergnügungen das leere und flüchtige, und in den menschlichen Tugenden das hehrdliche: die Betrachtung Gottes ist ihm der Weg zum Glück. In der Statue, sagt er, vergnügt mich eigentlich die Kunst des Werkmeisters: doch der ahnte nur der Natur, nur ihrer Oberfläche nach. Wie viel schöner wird die Natur selbst seyn! und wie viel edler das Vergnügen, die Weisheit ihres Werkmeisters zu bewundern, und ihn zu lieben! Ein künftiges Leben nimt dieser Platonische Weltweise schon als gewiß an, und stellet es sich viel geistlicher und contemplativer vor, als das irdige ist. Der Scepticus ist, wie sich H. ausdrückt, der Schwamm, der die Gedanken der vorigen auslöschet. Er redet Humens eigene Gedanken, daher trifft man das unerwartete, das scharfsinnige, das lebhaft, in großer Menge, und in der dem Verfasser gewöhnlichen Mischung des wahren und falschen an. Die vorigen Gedankensarten, sagt er, sind dadurch tadelhaft, daß sie sich blos auf einen ihnen beliebten Grundsatz einschrän-

ken, da sie sie, nach dem Exempel der reichen und mannigfaltigen Natur, alle zusammen nehmen sollten. Die Enge und Armuth des Gemüths ihrer Reicheren ist hieran schuld. Die Menschen selbst sind einander nicht gleich, der eine Weg zur Glückseligkeit ist mehr für den einen, als den andern. Dasjenige, was uns mit Vergnügen und Misvergnügen rühret, ist nicht in den Sachen selbst, sondern in uns: und wenn unsere Art zu empfinden, gleichsam unser innerer Sinn, geändert würde, so würde uns das schmackhaft seyn, was uns jetzt zuwider ist. Die Schönheit ist nur eine Verhältniß: die Schöne, die den einen entzückt, ist dem andern gleichgültig, und ein Thier von anderer Gattung ist gar nicht geschikt, ihre Schönheit zu empfinden. Der Mathematikus, der die Venus bloß wegen der Geographie laß, verstand mehr davon als wir, er sahe alles darin, nur nicht die poetische Schönheit. Eben so verhält es sich mit Tugend und Laster: und die Hebe keinen moralischen Unterscheid eben so wenig auf, als man seit Newtons Zeit aufhört auch den Unterscheid der Tugenden zu achten. Wenn ein Mensch an Tugend, Ehre, Freundschaft gar keinen Geschmack hat, so wird man ihn durch alle Philosophie nicht ändern können: er wird sagen, diese Dinge möchten ein Gut für den seyn, der eine gewisse andere Wendung des Geistes hätte, nur für ihn seyn sie es nicht. Die philosophische Andacht oder Contemplation ist ein Gut, so augenblicke dauert, und das nur die schönsten Geister empfinden können: andere gebrauchen in der Religion etwas sinnlicheres, wenn sie sie empfinden sollen, und die macht auch die Empfindung dauerhafter. Sonst mangelt es der Philosophie noch an dem Vermögen, uns Schätze zu geben, die wir, so wie den Edelstein, ihrer Seltenheit wegen hochschätzen: denn zu ihren meisten Wahrheiten hat jedermann den Zugang, und die schwerer zu findenden und minder natürlichen Gesichtspuncte, die sie uns zeigt, rühren weniger. Ist sie ein Mittel

sel zur Glückseligkeit, so ist sie es auf eine entferntere Art, da uns das öftere Nachdenken zu feineren Empfindungen gewöhnet. Die Jugend ist gleichfalls ein Mittel der Glückseligkeit, jedoch kein zuverlässiges: nicht einmahl die innere Glückseligkeit ist nach Proportion der Jugend ausgebreitet, denn einige kleinere Fehler, die man bey größern Tugenden hat sind oft der Glückseligkeit nachtheiliger, als große Laster. Es gebet hier wie bey dem Leibe, dem manche kleine Unordnung weit heftigere Schmerzen verursacht, als eine schwere Krankheit erregen würde. Das menschliche Leben ist den Zufällen des Glücks, und Ursachen die nicht in unserer Gewalt stehen, so unterworfen, und richtet sich so wenig nach allgemeinen Regeln, daß man es mehr für ein Spiel, als für et. was ernsthaftes zu halten hat. Man erfülle es nicht mit Sorgen, sondern blicke darauf mit Gleichgültigkeit, bis der Tod Weise und Thoren gleich macht. Es ist doch sonderbar, daß dieser Zweifel den Cas, es könnte ein belehnender Gott und ein zukünftiges Leben seyn, sich nicht wenigstens als einen Zweifel befallen läßt: denn dieser Zweifel würde den Einfluß der Tugend und des Lasters in die Glückseligkeit sehr ändern, und das Laster, wenn er auch nur ein Zweifel bliebe, nicht wohl einer Glückseligkeit denicken lassen. Hierin scheint der Scepticus partheyisch, und wider seinen Character begierig, eine Meinung als gewiß anzunehmen.

Hamburg.

Der zweyte Band des Ami del homme vom Herrn Mirabeau (siehe S. 1102.) geht näher zur Sache, und sein Verfasser zeigt sich überall, als einen französischen Patrioten, der, neben dem Glücke der einzelnen Einwohner, die Aufnahme der Monarchie überhaupt niemals aus den Augen läßt. Er glaubt in der That, sie gebe auf die Reize, und verschiedene ihrer Stützen, insbesondere aber die Großmuth des Adels, haben sehr abgenommen, hingegen seye die Begierde nach dem Reichthume größer

geworden: so gar, die Frölichkeit des gemeinen Volks ist, seinem Begriffe nach, nicht mehr die nehmliche; die Industrie aber ist in ihren ganzen Kräften. Der Marquis rät hierauf, Paris kleiner zu machen, die Bediente der Krone an die Orte zu schicken, wo sie ihre Aemter haben, die Gerichte in die Provinzen zu verlegen u. s. f. Er verwirft die auf eben die Industrie gelegete Taxe, und die auf eben die Industrie wachsamem, und sie eben dadurch vertilgenden Akise; er klagt über die vielen vom Colbert angelegten, und seit seinem Tode eingegangenen Manufacturen. Er rät an, die Gemeinschaft zwischen den Provinzen gegen die See leichter zu machen, die Anzahl der Seebäden zu vermehren, und sich dazu der zahlreichen Heere zu bedienen, die Frankreich h unterhält. Die Vermehrung der Hospitaler gefällt ihm nicht, und er sieht die Verdoppelung ihrer Anzahl und ihrer Bekler ungern, weil sie die Schaam und den Erieb zum Fleisse mindern. Hingegen preiset er die Werkhäuser an: er wünscht, daß in allen Haupt-Orten der Aemter Hundel Häuser wären, und gesteht, daß das Elend die große Anzahl der Hündlinge verursacht. Er fällt auf England, nimt den ungeheuren Fehler an, es seye vierzig Millionen Pf. Sterling an Fremde schuldig, lähe gerne, wenn Frankreich an seinen Schulden Antheil hätte, und erinnert sich nicht, daß England mit der Niedrigkeit seiner Zinse die fremden Gläubiger abschreckt, Frankreich aber mit seinen hohen Zinsen sie täglich mehr anlockt, und also gerade in den Zustand sich setz, den er England andichtet; auch gesteht er bald hierauf, die Zinsen seyen in Frankreich zu hoch, sie schaden allen Arten von Handlung und Industrie, und es seye zu wünschen, daß man sie von der Regierung wegen herunter setze. Wir sehen mit Verwunderung, daß er Marseille für ruinirt ansieht, seit dem es den Aufwand der Galeeren verlohren hat. Die unzählbare Schaar der Bedienten, die man in Frankreich als

als einen Theil des Glanzes des Thrones ansieht, ist ihm überaus zuwider, und er rät, die Tugend und die Gaben zu ehren, aber nicht zu bezahlen. Ueber den äusseren Handel hat er ganz eigene, aber gerade auf Frankreichs Aufnahme abzielende Gedanken. An statt aller Verbote, will er eine allgemeine Freyheit in der Handlung einführen, die Wege und Zugänge zu den benachbarten Reichern öfnen, ihnen Anlaß zur Industrie geben, und sie also bereichern, auf daß sie die Französischen Waaren abnehmen können. Er will ihnen willig Geld und Manufacturen zubringen, und dagegen Lebensmittel und rohe Materien zu den Fabriken einführen. Auf diese Weise soll die ganze Welt reicher und politer, Frankreich aber die Haupt-Stadt der Welt, und sein König der allgemeine Vater der Menschen werden; und die französische Industrie wird genugsam Raum haben ihre Arbeiten, und die ihr von der Natur häufig geschenkten Waaren anzubringen, hingegen aber keiner Theurung unterworfen seyn. Ihm gefällt diese Aufnahme von Frankreich mit Recht weit besser als Englands Vernichtung. Seine Wahrnehmung, daß eine Monarchie nach einer Abnahme sich wieder aufnehmen, eine Republik aber niemals von ihrer Schwäche wieder zu sich selber kommen könne, ist ziemlich historisch. Von der allzugroßen Anzahl der Landvölker und Landfestungen ruft er seine Landesleute zu der Seemacht zurück, will aber die kriegerische Seemacht von der handelnden getrennt wissen, und hofft hierdurch die Oberhand über die handelnden Engländer zu gewinnen. Alle Verbote und Einschränkungen der Handlung sieht er als ein Ueberbleibsel der Barbarey an, und will die wechselseitige Freyheit zuerst mit den Republiken, hernach mit dem Norden einführen, dadurch aber England zwingen, dessen Act of Navigation er als die größte Unbilligkeit ansieht. Er kann nicht verschweigen, wie nützlich der Krone England eine allgemeine Aufnahme fremder

Pro-

Professanten seyn würde. Von den Colonien ist er umständlich, will aber unumgänglich Acadien zurück haben, verspricht dabey den Europäern, ihre Colonien werden sich einmahl frey machen, ohne daß dabey die Mutterreiche, wie er glaubt, etwas verlieren. Die südlichen Gegenden will er nicht durch Sklaven bewohnt und bearbeitet wissen. Er widerspricht der Angabe, daß der Eroberer Ludwig der XIV. ein Tyrpateur gewesen seye, ob er wohl rings herum sein Reich mit bezwungenen Provinzen ausgebreitet hat. Die jetzige Regierung, sagt er, ist das Reich der Mäßigung. Er glaubt, alle Kriege über die Colonien werden aufhören, wann man die Einwohner zum Ackerbau und zum Handwerken bereiten könne. Das übrige ist ein Auszug des ganzen Werks. Dieser Band ist 310 S. stark.

Paris.

Den 15 December 1757 hielt Hr. D. Franz Thierri wiederum eine Disputation über die Worte: An in celluloso textu frequentius morbi & morborum mutationes. Er hat schon A. 1749 über eben diese Worte eine Probschrift vertheidigt. Diesemahl ist er umständlicher, und hat vieles verbessert. Er unterscheidet das sächste Gewebe von der Fleischfaser damit, daß die Fäden von jenem flach und dünn sind. Er beschreibt dieses Gewebe anatomisch, ungefehr wie Hr. v. Haller. Er zeigt den Nutzen, den es in der Bildung, und Befestigung der Theile des Leibes hat. Er kommt zu den Krankheiten, und verwirft die so genannten kritischen und heilenden Kräfte der unselblichen Seele. Die Krankheiten des sächsten Gewebes sind, allzu vieles Fett, ausgetretene elastische Luft, Blut, Fauche, Wasser, oder andere verhärtete Materien. In seinem eigenem Wesen kann es zu fest und zu schlapp werden. Durch dasselbe bewegen sich allerley Stoffe, von einem Theile des Leibes zum andern, und zumahl das Eiter der Geschwülste. Die Handgriffe und Arzneyen, die diese kleine Zellen anfüllen oder ausleeren, werden zuletzt betrachtet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 21. October 1758.

Göttingen.

In Hoffmeiers Verlag ist herausgekommen: Kurzer Entwurf der catechetischen Theologie, zum Gebrauch academischer Vorlesungen verfertigt von D. Paul Jacob Hörsch, der Philosophie außerord. Professor und Universitätsprediger zu Göttingen, 14. D. in Octav. Bey der großen Menge der catechetischen Schriften ist die Anzahl derjenigen, aus denen zukünftige gottesdienstliche Lehrer eine Anweisung zu catechisiren lernen können, gewis die kleinste und unter diesen sind sehr wenige zu einem academischen Gebrauch geschikt. Man hat daher Ursach, dem H. D. H. vor dies Buch zu danken, welches durch die Vollständigkeit und gute Ordnung sich Kennern vorzüglich empfehlen wird. Er hat seinen gesammten Vortrag in drey Kapitel eingetheilet. In dem ersten wird von der catechetischen Theologie überhaupt geredet. Nach einigen historischen Nachrichten von den vornehmsten Catechismus und catechetischen Schriften wird der gewöhnliche Begriff von dieser Theologie verbessert. Sie ist eine theologische Klugheitslehre, welche einen zweifachen Gegenstand hat, einmal die Religionsmahrheiten zu bestimmen, welche den Kindern und Einfältigen vorzutragen; her.

hernach die Art und Weise, wie dieser Unterricht zweckmäßig geschehen müsse. Nach dieser Eintheilung handelt das zweite Kapitel von den Catechismuslehren, sowohl überhaupt, da von den Grundwahrheiten der christlichen Religion und ihren verschiedenen Arten so aeredet wird, daß daraus gefolgert wird, welche und in wie fern eine solche Wahrheit zum catechetischen Unterricht gehöre, wobei H. D. F. mit Recht einschärft, daß nicht allein theoretische, sondern auch praktische Lehrsätze dazu gehören, und eine gute Erinnerung beyfüget, wie man sich bey der ersten theologischen Lehre von der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu verhalten, daß selbige nicht gar vergessen, aber auch nicht unfaßlich vorgetragen werde; theils von den Catechismus des seligen Luthers. Wir finden hier wieder historische Nachrichten von dem größern und kleinern, aus denen wir hier nur anmerken, daß der H. D. diejenige Meinung, welche den kleinern vor älter hält, als den größern, durch eine neue Abtnehmung zu unterstützen suche. Der Inhalt des kleinern Catechismi wird zergliedert und durch analytische Tabellen der sämtlichen Hauptstücke suchbare Muster gegeben, wie alle nöthige Wahrheiten nach dem kleinen Catechismo in einer, der Sache gemäßen, Ordnung abgehandelt und die etwa mangelnden schicklich eingeschaltet werden können: eine Kunst, an welcher es wol den allermeisten Katecheten fehlen dürfte. Endlich machen im dritten Hauptstück die Regeln der Catechisation den Beschluß. Sie werden aus der Beschaffenheit und Zweck des Gegenstandes hergeleitet; lassen sich aber nicht wol in einen Auszug bringen. Wir sind versichert, daß wenn so wol diese, als diejenige, so den einem jeden Hauptstück des Catechismi als besondere Regeln angeben sind, genau befolget werden, unsere Kinderlehren mit den segnetesten Früchten begleitet seyn werden.

Der

Der Herr Comissarius Büttner ist zum Professore Extraordinario der Philosophie am 13ten dieses ernannt worden.

Braunschweig.

Mouimenta historica ad huc media. Die aus sonst ungedruckten Schriften erläuterte Geschichte Teutschlands und der angränzenden Reiche. I. Stück. (I.) *fasti Corbeiensis ab A. 799. usque ad A. 1159.* (II.) *duae Constitutiones Caroli M. ad A. 784. fasciculus I.* So lautet der Titul einer in 8. auf 89. Seiten zum Vorschein gekommenen kleinen Sammlung, welche uns eine Fortsetzung drohet. Wir sagen drohet. Denn so sehr wir den Fleiß derjenigen gelehrten Männer, die uns die noch rüstkündige Denkmale derer Geschichte mittlerer Zeiten durch den Druck mittheilen, zu verehren wissen, so sehr verabscheuen wir diejenige, die mit solchen, wie der Müch zu Viterbo, umgehen, und sie durch allerhand von ihnen erdichtete Träume dergestalt verunstalten, daß man ihnen nachmahls auch in Sachen, wo sie noch die Wahrheit sagen, nicht mehr ganz sicher trauen kann. Da der Recensent dieser Sammlung vor mehr als Jahr und Tagen durch einen vornehmen und um die Teutsche besonders aber die hiesige Landes-Historie hochverdienten Gönner eine Abschrift von eben diesen fastis erhalten hat, und mithin im Stand ist, des Herrn Herausgebers wenige Treue und Aufrichtigkeit obparteyisch anzuzeigen, so wird es ihm um so weniger verdacht werden, alle Leser zum Voraus vor einer solchen Sammlung zu warnen, die sich von der, dem Publico schuldigen Hochachtung so weit entfernt hat, daß sie die Erzählungen eines alten Geschichtschreibers nach ihrem eigenen Träumen bildet, und mithin die Geschichte Teutschlands nicht erläutert, sondern verfälschet. Der Hr. Herausgeber rühmt sich zwar einer Handschrift aus dem 12ten Jahrhundert, die er vor

einem verstorbenen Prediger zu Hörter will erlangt haben. Wir lassen die Wahrheit dieses Umstandes ohnuntersucht. Obmüßlich aber kan seine Handschrift eine andere seyn, als wovon der Recensent die vorhin gedachte Copie erhalten hat, da sie nicht nur im Anfange und Ende vollkommen mit dieser übereintrifft, sondern auch des p. 29. angemerkten besondern Criterii, daß ein Blatt in dem Originali fehle, gedenket. Wen so bemanden Umständen also kan er seinen Lesern auf Treu und Glauben versichern, daß er mehr als 40 interpolirte Stellen angetroffen habe. Denn also ist es nicht wahr, daß in diesen Fastis gelesen wird: *ad A. 802.* Karolus Abbas, Abbatissas, Monachos, Canonicos & Moniales Episcopis subesse iubet. *ad A. 824.* (Ludovicus Pius) tradit ei (Novae Corbeiae) villam regalem Huxeri. *ad A. 825.* Basilicam in Hildenesheim perfecit & sacra iulit. *ad A. 826.* Tradit Corbeiae novae locum vetulum Eresburg. *ad A. 846.* Hlotharius dicitur de Rugia nobis dedisse membranam. *ad A. 869.* Imperium minuitur & sacerdotii honor crevit. *ad A. 875.* Hludolfus Ostualorum Dux obiit, Aduocatus noster, sequitur Hiddi. *ad A. 888.* Oddo Comes tradit praedium Godeluesheim pagi Nithesi. *ad A. 946.* Monasterium Geseke fundatur a Comite Haholt. *ad A. 994.* Egbertus Comes Non. Apr. obiit. *ad A. 1004.* Kaniuade monasterium in pago Tiliti in Comitatu Bernhardi Ducis fundatur & a Rege confirmatur. *ad A. 1014.* Heriberts Archiepiscopus Colonienfis adprobat fundationem Geseke. *ad A. 1028.* Conradus Rex Magdeburgi Kal. Jul. nobis restituit villam Godeluesheim. *ad A. 1067.* Rex villam Goslare moenibus cinxit. *ad A. 1128.* fundavit Widikindus Comes de Swalenberg monasterium Marienmünster in dioecesi Patherbrunensi gratificante Bernhardo Episcopo. *ad A. 1144.* Obiit Sigfridus Comes Aduocatus, frater Henrici Abbatis. Wenn es uns um Beteilung zu thun wäre, könnten wir noch

noch mehrere dergleichen Stellen anführen, die durchgehends die wenige Glaubwürdigkeit, welche diese Sammlung verdienet, bestärken würden. Allein dem Herrn Herausgeber ist es nicht genug gewesen, auf solche Weise seine Lästos zu vergrößern; Er hat auch seinen Lesern offenbare Unwahrheiten aufdringen wollen, und zu dem Ende vielfältig in den Text solche Dinge eingesticket, von welchen ihm vielleicht getraumer haben mögte. Also heisset es ad A. 853. *Warinus Abbas, Luidolfi Ducis frater, obiit XII. Kal. Octobr.* Da kein einiger alter Geschichtschreiber jemahlen den Abt Warinum zu H. Ludolfs Bruder gemacht, so würde man diese neue Wahrheit mit grossem Dank anzunehmen haben, wenn nicht die Worte *Luidolfi Ducis frater* ein offenkundiges Glossema wären. Eben diesen Nahmen verdienet dasjenige, was wir mit cursiv Schrift, damit es so gleich denen Lesern in die Augen fallen mögte, bemerken wollen. ad A. 880. *Thadricus & Marwardus Episcopi in praelio citra Hamburg cum Duce Saxoniae Orientalis Erynone occisi sunt. Brittoni superstes filius renellus Hluidolfus.* ad A. 885. *Oda Comitissa Pipini regis Italiae ex filia uypis, Hluidolfi Ducis vidua, in Calve ad fl. Milde fundae Sautimonialem Ecclesiam in honorem S. Laurentii.* Wir lassen dieses als eine Probe genug seyn, und geben verständigen Lesern anheim, ob man Ursache habe die Fortsetzung einer Sammlung zu wünschen, die sich so weit von der Wahrheitsliebe entfernet hat, daß sie kein Bedenken trägt die Genealogien zu verfälschen. Es scheint auch, daß das Einschmieren in den Text dem Herrn Herausgeber zur Gewohnheit worden. Daher er es auch in solchen Stellen nicht hat lassen können, wo weniger daran gelegen ist. In unserer Handschrift heisset z. B. ad A. 1053. *Jaracho ordinatus.* Allein hier wird mit beigesezet: *quia Registrum prouentuum Abbatiae scriptum.* Die Fortsetzung, die von p. 45-89. mitgetheilet wird, heisset

het nicht in unserer Abschrift. Da aber der Herr Herausgeber sich rühmet, das Original von einer alten Handschrift auf Pergament selber zu besitzen, und doch gleichwohl so viele unerhörte Neuigkeiten hier vorkommen, die man ohnmöglich einem Mann, der schon so viel unwahres geschrieben hat, glauben kan, so wünschen wir, daß er solches sein Original einem der Sachen kundigen Gelehrten vorlegen, und durch dessen beglaubtes Attestat, zuörderst den gegen ihn geschöpften Verdacht aus dem Weg schaffen mögte. Wir haben mit Fleiß uns enthalten seinen Namen, ohnerachtet er ihn selber bey dem Ende der vorangesetzten Vorrede bekannt gemacht hat, zu nennen, weil mir besorgen eine solche Probe möchte der Glaubwürdigkeit seiner Historiae Diplomaticae Gandersheimensi sehr nachtheilig seyn.

Leugo.

Von des Herrn Johann Diederich von Steinen Westphälischen Geschichte, ist im Verlag der meyerischen Buchhandlung, der dritte Theil 1757 ans Licht getreten, und ohne Vorrede und Register 1638 S. stark. Wir haben bey der Anzeige des 2ten Theils (*) dieses bekannten Werks, vermuthet, daß dieser Theil den Rest des selben liefern würde: allein er beschließet noch nicht die Grafschaft Mark, und der gelehrte und arbeitame Herr Verfasser wird seinen Fleiß verhoffentlich noch über mehrere Länder des westphälischen Kreises ausbreiten. Es enthält dieser Band 8 Stücke des ganzen Werks. Das 1ste liefert die Historie der Stadt und des Amts Camen, und der darinn gelegenen Herrlichkeit Reck; das 16te, die Historie der Stadt und des Amts Doctum; das 17te die Historie der Gerichte und Kirchspiele Mengebe, Bodelschwingen, Lang

(*) Göttingische Anzeigen von 1756 S. 175.

Zangentree, Witten, Castrop und Strünke; das 18te die Historie der Kirchspiele im Amte Hamm; das 19te die Historie des Gerichts Stipel und Amts Blankenstein; das 20ste die Historie der Städte Altena und Breckerfeld, und der Kirchspiele Halber und Widdelwärd; das 21ste die Historie des Gerichts Wetter. Wir müssen hier zum Ruhm der großmüthigen Freygebigkeit des Herrn General-Inspectors von Steinen einen Umstand anführen, den wir in des Hrn. D. Büschings Vorrede zum dritten Theil seiner Erdbeschreibung finden. Dieser rühmet, daß jener ihm aus dem eben angezeigten Theil seiner westphälischen Geschichte vor desselben Druck, und aus dem übrigen noch nicht gedruckten Stück der Beschreibung der Grafschaft Mark, einen Auszug zum Behuf seiner Erdbeschreibung mitgetheilt habe. Diese Art der Gesälligkeit wird von sehr wenigen Gelehrten ausgeübt.

Erfurth.

Herr M. Ehrff. Heint. Vogel, ein Bruder unseres Herrn Professor Vogels, welcher sich zu Göttingen mit besonderem Fleiß auf die morgenländischen Sprachen gezeiget, und auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit Proben seiner Geschicklichkeit gegeben hat, (*) hat seine Collegia in Erfurt mit einem Programmate von 2½ Bogen eröffnet, darinn er zur Erlernung der Arabischen Sprache aufmuntert: *momenta quaedam theologiae studiosum ad discendam linguam Arabicam excitantia*, ist der Titel. Diese Schrift soll ihrer Absicht nach keine den Kennern dieser Sprache unbekante Wahrheiten enthalten: sie ist aber dem ungeachtet ein Beweis, daß der Herr V. von einer Materie rede, die ihm hinlänglich bekannt ist, und von der er noch mehr zu schreiben im Stande

(*) Siehe S. 1081. des vorigen Jahrs.

1192 Götting. 126. St. den 21. Oct. 1758.

de gewesen seyn würde, wenn es sein Zweck erlaubet hätte. Sie redet von dem Nutzen dieser Sprache, so wohl in Erklärung der heil. Schrift, als auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit. Wir finden in ihr gesunde philologische Sätze, und die gewisse Hoffnung künftiger brauchbarer Arbeiten von diesem angehenden Gelehrten, bey dem Fleiß und Genie zusammen kommen.

Halle.

Wir haben des Hrn. Professors Georg Friedrich Meyers Versuch einer Erklärung des Nachtwandels nicht unangezeigt lassen wollen, der mit vorerdrucktem Jahre 1758 bey Hemmerde auf 79 Octavseiten abgedruckt worden ist. Hr. M. setzt zwischen dem Wachen und dem Schlafe, als einen mittlern Zustand den Schlummer, in welchem die Seele noch einige Eindrücke durch die Sinnen empfängt, und auch einige willkührliche Bewegungen veranstaltet, deren beydes im wahren Schlafe nicht seyn kann. Der Traum gehöret auch dahin, und die Seele beschäftigt sich mit Einbildungen, die dennoch mit äussern Empfindungen verbunden sind, wie man denn bey dem Alpe den Druck wirklich fühlt, obwohl die übrigen Umstände nur erdichtet sind, und sich zuweilen einen Dämonisch vorstellt, wenn man eigentlich bloß von einem Strohhalm oder von einem Floß eine Beschwörung erduldet. Ein Nachtwandler empfindet mehrere äusserliche Eindrücke, als ein Schlummernder, und diese Empfindungen sind stark genug, äußerliche Bewegungen bey ihm zuwege zu bringen, mit denen sich bald wirkliche Erinnerungen, bald aber Erdichtungen verknüpfen. Daß er nicht fällt, geschieht bloß, weil er sich nicht fürchtet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1758.

Nürnberg.

Herr Ferd. Jac. Baier hat eine neue Auflage von seines Vaters Joh. Jac. Baiers Oryctographia Norica besorgt; sie beträgt mit den hier beygefügtten Supplementis, die vor dem besonders herausgekommen waren, 17 Bogen in Folio, nebst acht Kupfertafeln, davon eine zu den Supplementis gehört. Das Format ist deswegen erwählet worden, damit man diese Ausgabe, den vor kurzen von uns angezeigten Monumentis rerum petrificatarum beyfügen kann. Die Stellen, welche in diesen Monumentis aus der vorigen Ausgabe in Quart angeführt werden, müssen also hier auf andern Seiten gesucht werden. (Es wäre was leichtes gewesen, die Seiten der vorigen Ausgabe mit anzugeigen.) Die Kupfer sind von neuen gestochen, und den Originalen an vielen Orten ähnlicher gemacht worden. Aus der Vergleichung mit der vorigen Ausgabe können wir wenigstens sagen, daß sie sauberer sind. Außerdem ist bey dem Werke nichts geändert worden.

Berlin.

Bev Wintern ist 1755 und 1756 eine moralische
Wochenschrift unter dem Titel: der Tugendfreund
M m m m her

herausgekommen, die mit dem vierten Theile ist geschlossen worden. Jeder Theil enthält 26 Stück, jedes von einem Dogen. Der Titel erklärt die Absicht zulänglich, und die Ausführung ist der Absicht würdig. Die Vorzüge der Tugend, und ihre Verbindung mit der Religion, werden hier in verschiedentlich abgewechselten und reizenden Einleitungen vorgestellt. Wir können keine einzelne Probe daraus anführen, weil fast alle Aufsätze gleich vortreflich sind, und unseren Zeiten eine wahre Ehre machen, wenn man vermuthen darf, daß eine Schrift Beyfall gefunden hat, wo Wig und Scharfsinnigkeit so glücklich angewandt werden, die wichtigsten Lehren einnehmend vorzutragen, und die Menschen zu Betrachtung der größten Gegenstände zu führen. Die Schreibart kann auch deswegen als ein Muster angepriesen werden, weil sie schön und erhaben ist, ohne durch das Abenteuerliche verfehlt zu werden, damit jeso einige ungeschickte Affen der Engländer sich von vernünftigen Schriftstellern unterscheiden. Es finden sich hier auch verschiedene Gedichte, von denen wir aber gestehen müssen, daß sie uns nicht allemahl so gefallen haben, wie die benachbarte Prosa, weil ihr Ausdruck uns oft weniger poetisch vorkommt. Wir wollen eine Strophe hersetzen, die wir von diesem Urtheile ausnehmen müssen. Sie schließt in des I. Th. 6. St. eine Ode über die erwünschte Unsterblichkeit der Seelen.

Zur Ewigkeit erhabne Erbsaebornen,
 O kämen wir doch alle halbe nach!
 Seyd ihrs allein, seyd ihr die Auserohrnen,
 Für die des Mittelers Mund am Kreuze sterbend
 sprach?

O nein! auch unsre Brust bewohnen theure Seelen,
 Ein Blut hat uns und euch erkauft;
 Und uns von Jugend auf euch zu zählen
 Sind wir im reinen Strom getauft. • •

Ja eilet nur, die Gränzen sind schon nahe = =
 Was war das für ein Stern, den ich dort schim-
 mern sahe?

Das war ein Seeliger : so glänzt er für und für
 Und blickt nach mir = =

Anspach.

In Hofschens Verlag ist des Mecklenburgischen
 Consistorial-Raths und Professors zu Rosock, Herrn
 Döderleins, inneres Zeugniß des heiligen Geistes
 von der Göttlichkeit der heiligen Schrift. Auf
 eine faßliche Art erklärt, und gegen die Ein-
 würfe vertheidiget, auf 221 Octav-Seiten, nebst 1½
 Bogen Zusätz und Vorrede, herausgegeben.
 Herr D. erklärt sich in der Vorrede so, daß wir
 kegnaher vermuthen müssen, es werde dieß Buch, wo
 nicht in mehrere, doch in eine gewisse theologische
 Streitigkeit verwickelt werden. in welcher wir uns
 auf alle Weise gebühet haben, Parthey zu werden, und
 uns für einen oder andern Theil in diesen Mäthern
 zu erklären: denn, ob er gleich sagt, sein Zweck sey
 nicht, sich in die Streitigkeiten über die Kraft der
 heil. Schrift einzulassen, so äußert er doch auf eine
 sehr nachdrückliche Weise, daß er dem einen streiten-
 den Theil unrecht gebe, wenn er unmittelbar darauf
 von solchen redet, die mit ihm den Lehrbegriff der
 ewangelischen Kirche zum wenigsten äußerlich an-
 nehmen, und sich vielleicht an ihm möchten reiben
 wollen. Bey den Umständen werden unsere Leser
 uns nicht verdencken, wenn wir auch hier kein Ur-
 theil vor oder wider die Richtigkeit der von Herr D.
 vorgetragenen Sätze äußern, sondern bloß von seiner
 Schrift sagen: ihre wichtigsten Vorzüge bestehen, in
 guter Ordnung, und in einer begreiflichen und phi-
 losophischen Vorstellung des von ihm behaupteten
 Sages: die vornehmsten Mängel hingegen (wenig-
 stens nach unserer Einsicht) darin, daß der biblische

Beweis nicht sorgfältig und exegetisch geführt, sondern die Sprüche nur angezeigt sind, von denen auch hätte müssen erwiesen werden, daß sie hieher gehören; daß im roten Paragraphen, wo behauptet werden soll, die von ihm vorgetragene Lehre sey die beständige Lehre der evangelischen Kirche gewesen, bloß Stellen angeführter Theologen, nicht aber der symbolischen Bücher selbst angeführt sind: und daß die Erzählung der Einwürfe, denen Herr D. Antworten entgegen setzte, unvollständig ist. Da vermuthlich viele, die sich mit der Gottesgelahrtheit sonst nicht beschäftigen, begierig seyn dürften, diese sehr practische Schrift und ihre Absicht genauer zu kennen, so müssen wir ihnen zu Gefallen zum voraus melden, daß zwar bey nahe alle unsere Theologen sich des Ausdrucks, Zeugniß des heil. Geistes, bedienen, allein in so verschiedenem Verstande, daß der eine sehr oft sagen kann, der andere leugne das Zeugniß, und einige auch den Ausdruck würden fahren lassen können, wenn sie es für gut fanden, ohne ihre Meinung zu ändern. So viel wir sehen, lassen sich diese Meinungen unter drey Classen bringen: 1) einige nehmen eine unmittelbare Wirkung Gottes auf den Verstand, eine Art von Inspiration an, die die Lesung des Wortes Gottes begleitet, wiewohl sie sich vor dem Ausdruck, Inspiration, hüten, und diese Wirkung von der Inspiration daran unterscheiden, daß sie mit einem äußern Mittel, dem W. G. vergesellschaftet sey: sie nennen es wol eine unaussprechliche Kraft, die sie von der Göttlichkeit der Schrift vergewisseren, und verlangen gar nicht, sie ändern begreiflich zu machen, oder in einen Vernunft-Schluss zu bringen. 2) Andere sagen, sie hätten übernatürliche Wirkungen der heil. Schrift an ihrem Willen erfahren, die ein eigentliches Wunderwerk seyn, und aus diesen schließen sie, die H. Schrift müsse Gottes Wort seyn. Sie pflegen großentheils zu erinnern, daß niemand diesen

Beweis ohne die geistlichen Erfahrungen bey sich haben könne, diese Erfahrungen aber den unwidergebohrnen mangelt: welches denn wiederum in den Streit einschlägt, der zu Anfang unseres Jahrhunderts über die Erleuchtung, und die Erkenntniß unwidergebohrner Theologen mit so vieler Heftigkeit geführt ist. 3) Andere behaupten, wir würden auf das bloße Zeugniß der Kirche, so die Catholiken verschätzen, die Bibel nicht für göttlich halten können: sie selbst müße es von sich bezeugen, oder der Geist Gottes, der durch die heil. Männer redete, müße auch sagen, daß nicht bloß sie, sondern daß er rede. Dieses thue er, und bestätige sein Zeugniß zugleich durch die in der Bibel, (einem Buche so alle seine Beweise in sich habe) erzählten Wunder, und die darin enthaltenen bereits erfüllten Weissagungen. Dis eben sey das Zeugniß des heil. Geistes, und ein seinem Ursprunge nach göttlicher überzeugender Beweis von der Göttlichkeit der Schrift. Ein innerliches Zeugniß nennen sie es, so bald es in unser Herz dringt, und von uns angenommen wird. Herr D. Döderlein tritt der zweiten Meinung bey, und zählt das, was die letzten das Zeugniß des heil. Geistes nennen, noch zu den natürlichen Beweisen, die er selbst auf den ersten 28 Seiten seines Buchs kurz aber deutlich vorträgt: und darauf behauptet, sie reichen nicht hin, einen Menschen zur völligen Verubigung und Gewißheit zu bringen, nicht als wären sie an und vor sich ungewiß, sondern weil ihnen eine heimliche Widerspenstigkeit des Menschen im Wege stehe. Eben deshalb hätten die bisherigen häufigen Vertheidigungen der Religion so wenig ausgerichtet, weil sie sich mit diesen Beweisen allein begnügten, und den Beweis von dem inneren Zeugniß des H. G. übergangen oder doch nur kurz angeführt haben. Diese Beweise sind bloß eine Anleitung, dadurch man begierig gemacht wird, das Zeugniß des H. G. zu suchen. Dieses beruhet auf folgenden inneren Erfah-

M m m m m 3 run-

rungen. Der Widergebörne findet sich von Natur sehr verdorben. Er weiß, die Schrift hat ihn gebessert, folglich ist sie ein vorzügliches Buch: ja ein göttliches, da alle Weltweisen eine solche Veränderung nicht zuwege gebracht haben. In Absicht auf die Lehre von der Versöhnung hat er einen sanften übernatürlichen Zug empfunden: und Gott leistet ihm auch alles, was die heil. Schrift verspricht; nehmlich er verwandelt seine Feltaten aus bloßer Speculation in steigenden Affect, er tröstet ihn durch die Lehre vom Mittler u. s. f. Herr D. meldet, er erzähle dis zunächst nach seiner eigenen Erfahrung, die er zwar andern nicht weiter für einen Beweis anbringen könne, als in so fern sie ihn für einen ebrlichen Mann, hier sollte wol noch dabey stehen, und für einen sorgfältigen, unpartbeyischen, und geschickten Beobachter ansehen; er habe aber auch keine andre Ursache gegeben, ihn für einen muthwilligen Derrüger zu halten. Nachdem er seinen Satz also erklärt, sucht er zu beweisen, daß dis die beständige Lehre, sowohl unserer Kirche, als der alten Christen gewesen sey: und einige Einwürfe zu beantworten. bey welcher Gelegenheit eine ziemlich ausführliche und lesenwürdige Apologie der Geheimnisse eingedruct wird, die sich hauptsächlich darauf gründet, daß wir auch in der Natur so manche philosophische Geheimnisse zu glauben gezwungen sind. Den Beschluß des Buches machen Anmerkungen über das Verhalten eines solchen, der das Zeugniß des heil. Geistes erfahren will.

Upsal.

Drey Probeschriften, die unterm Hrn. Linnäus im Frühling 1757. gehalten worden sind, gehören alle zur Kenntniß und zur Heilung der Krankheiten. Die erste ist vom 18. Maj, und der Respondent hieß Peter Bierche n: sie handelt de morbis expeditionis Classicae. Hr. B. hat A. 1756 dem Seezuge eines Schwedischen Geschwaders beygewohnt. Unter dem

Krank-

Krankheiten, die auf den Schiffen geherrscht haben, verschweigen wir das Upsalische Fieber, dessen zu gedenken wir gleich eine bessere Gelegenheit haben werden. Der Scharbock ist die dritte Gattung, über die Hr. B. klagt. Er schreibt seinen Ursprung dem aefaltzen Speisen zu; doch hat dieses Uebel auch seine Ursachen. Eine stille See oder ein langer Aufenthalt in einem Hafen sind weit schädlicher, als die Schifffahrt in einem offenen, von den Winden durchstrichenen Meere. Wie die Schiffe zu Gothenburg laaen, wurden viel mehr Leute krank, als in der Seefahrt selber. Auch auf den Galeeren erhält die Bewegung die Ruderknechte gesünder. Frische Gewächse, auch allenfalls eingemachter Kohl sind sehr dienlich, der Speß hinzugegen, wann nicht eine sehr starke Bewegung ihn bezwinget, höchstschädlich. Wegen ihres starken Fleischessens, leiden die Engelländer auf ihren Schiffen weit mehr, als die zum Gemüse gewohnten Franzosen. Die Fieber entstehen sonderlich, wenn die Seeleute mit nassen und unabgewanderten Kleidern die Nacht zubringen. Im halb dreitägigen Fieber hat Hr. B. wahrgenommen, daß ein Schauer und die darauf folgende Hitze in den späteren Zeiten der Krankheiten gar nützlich gewesen, und dem Uebel, auch wenn es wieder angefallen, ein Ende gemacht hat. Die halb rehen Heringe haben Fahren und auch wohl Blutsäfte verursacht, und das Heimweh ist nicht um den Eidgenossen, sondern auch den Schweden gefährlich. Auf des Verfassers Ansuchen hat man auf allen Schiffen Santonische Zugröhren eingesetzt.

Febris Upsalensis ist der Titel einer wohlgerathenen Probeschrist, die Andreas Vostrom den 21 Maj vertheidigt hat. Dieses Fieber herrscht zu Upsal schon über alles Bedenken, und ist eben der um Dem so gefährliche Hemitricæus. Hr. B. hat d. 1754. selbst daran gelegen, und hat es also nur zu wohl kennen gelernt.

1200 Gdtt. Aug. 127. St. den 23. Octob. 1758.

gelernt. Es ist ein zwar mehrentheils anhaltendes, aber dennoch zu gewissen Zeiten sich verschlimmerndes Fieber. Alle Abende um drey oder vier Uhr hat es einen kurzen Anfall ohne Frost, der gegen die Nacht nachläßt, aber um Mitternacht kömmt ein neuer schwererer Anfall, der bis gegen den Morgen dauert. Diese zwey Anfälle sind alltäglich. Ueber dieselben aber kömmt alle andere Tage, um zehu Vormittag, ein schwererer Anfall mit einigem Frost, der fast bis auf die Verschlimmerung dauert, die des Abends wieder kömmt. Hr. V. merkt an, daß es eine Frühlings-Krankheit ist, und leitet sie von den Spielen in der freyen Luft mit entblößten Kleidern her, insonderheit wenn die Luft kalt und feucht ist. Wobey denn Hr. V. über einige stinkende Gräben zu Upsal klagt. Die Cur fängt mit einem Brechmittel an, daß man den dritten oder vierten Tag wiederholt. Hierauf giebt man die Fieber-Kinde, und gegen den Abend eine einschläfernde Mixtur.

Den 23 Junius erschien Johann C. Nyander mit einer Probeschrist, die zum Titel hat, Exanchemata viva. Die Absicht scheint zu seyn, verschiedene Krankheiten, und darunter die rotze Ruhr, von den Insecten herzuleiten. Die letztere Krankheit hält er für eine Krätze der inneren Darmhaut, und schreibt sie einigem Ungeziefer, und zumahl den Milben, um desto mehr zu, weil Hr. Nyander, da er an dieser Ruhr laq, dergleichen Milben so wohl in seinem Trinkgeschirre, als auch in seinen Stuhlgängen mit dem Vergrößerungs-Glase wahrgenommen hat. Von eben diesen Milben leitet er eine um die Erndte-Zeit in Schonen herrschende rotze Ruhr her. Er erzählet, Linnäus habe seinen Kindern Biesen angehängt, um sie von den im Schwang gehenden Pocken frey zu behalten. Diese Krankheit, die Masern, die Pest, und den Kinder-Husten schreibt Hr. N. auch gern unsichtbaren Thierchen zu.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 128. Stück.

Den 26. October 1758.
 Berlin und Potsdam.

In den ersten Monaten dieses Jahrs sind 13
 patriotische Briefe zur Vermahnung und
 Trost bey dem jetzigen Kriege, die den
 Herrn Inspector Adolph Dietrich Ortman, zu Be-
 lig, zum Verfasser haben, auf 296. Octav: Seiten
 für die Köstliche Buchhandlung abgedruckt worden.
 Sie gehen zwar zunächst die Preussischen Länder an:
 allein auch außerhalb derselben wird es ihnen an Les-
 fern wol nicht mangeln: und sozar bey der Nachwelt
 möchten sie nicht aufhören merkwürdig zu seyn,
 wenn sie sie nur blos als ein Denckmahl ansehbet, wie
 in einer Monarchie, über die sich das allerschwerste
 Anaemitter zusammengesogen hatte, gleichsam jedes
 Glied des gangen Körpers Leben gewesen ist, und je-
 der Stand das seinige mit einem sonst seltenen Eifer
 beygetragen hat, dem bedroheten Staate zu dienen.
 Die Absicht der Briefe ist nehmlich, den Unterthanen
 Muth, Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, Lust
 zu Vertbeidigung des Staates, Geduld bey den unver-
 meidlichen Uebeln des Krieges, Treue in Entrichtung
 der bisher noch unerhöheten Abgaben, Eifer für
 die jetzige Regierung, und Liebe für den König einzu-
 flößen, oder bey ihnen zu unterhalten. Hiezu ist
 nicht leicht jemand geschickter, als ein Prediger von
 M n n n n der

der Schreib- und Denkmahls-Art, die Herr D. hat: und wenn ein mächtiger Staat viele seines gleichen hätte, so würden sie zu seiner Bestigkeit nicht wenig beytragen, je bey gewissen Umständen ihn unüberwindlich machen. Er bedienet sich ordentlich der einem Prediger am besten anständigen Gründe der vernünftigen und christlichen Sittenlehre, die er aber durch Beybrinnung allerhand historischer Umstände noch näher und dringender auf seine Mitbürger anwendet. Zuvor er ja bisweilen nöthig, sich mit politischen Einwürfen zu beschäftigen, so sieht man, daß er sich ungern in die fremde Feld waget, in welchem er gang und gar nicht sucht, eine Bekanntschaft zu zeugen. und eben dadurch dem Character eines Predigers angemessend schreibt: dennoch aber sich bemühet, die Einwürfe so weit zu lassen, als es dem großen Theil der Leser nöthig seyn kann. Bald ermuntert er seine Mitbürger, bey der großen Gefahr die Hoffnung der Erhaltung des Staates, und eines guten Friedens nicht verlassen zu geben, nachdem sie bisher gesehen hätten, daß der Widerstand nicht unnützlich, und das ungläubliche doch erfolgt sey. Seine Gründe sind von der Vorsorge und Gerechtigkeit Gottes hergenommen, doch ohne in die gewöhnlichen Fehler derer zu verfallen, die sich auf die Vorsiehung berufen, wenn sie sich bereden wollen, daß werde geschehen, was sie wünschen. Er führt sie lebhaft und einnehmend aus. Ein andersmahls setzet er, wie ein großes Gut der Friede sey, indem er das Elend des Krieges schildert, wobei er den Leser zum Vortheil des Pringers einnimmt, der den Frieden angetragen hat, und es sehr vortheilhaft für seine Sache anwendet, wenn auswärtige Hoffnungen rühmen, man habe ihm den Frieden abgeschlagen: redet auch von der Unvermeidlichkeit dieses Krieges, nicht wie einer der eine Deduction machen will, sondern um die Untertanen zu überführen, ihr Landes-

herz

Herr habe nicht eine vermeidliche Gefahr gewaget, und die Frage zu beantworten, ob es nicht besser sey, alles geduldet einzuräumen, als gegen eine so überlegene vereinigte Macht Krieg zu führen. In zwey Briefen schildert er ausführlich, außerdem aber noch bey mancher Gelegenheit, Fremden und Mißbräuen das Bild seines Königs: und so oft er auf die Bild kommt, ist alles Affect, und keine Spur der nachgeahmten Beredsamkeit und Kunst, die die Panegyristen verräth. Einen etlichen Brief mündet er an, zu zeigen, wie sehr die Erhaltung der jesuiten Regierung, und der Gewissensfreiheit zu wünschen sey. Dieser Brief ist einer der nachbrüchlichsten in der Sammlung. Man kann leicht erachten, daß er manchen Verdacht und Ausdruck enthält, an welchem wir keinen Antheil durch diese Recension nehmen wollen: wie wir denn überhaupt die Gedanken eines Schriftstellers uns dadurch nicht zu machen, daß wir sie recensiren, hier aber das, was hohen Häuptern unangenehm seyn dürfte, gar auslassen, um keinen unserer Leser zu beleidigen. Zu anderer Zeit redet er von dem glücklichen Fortgang des Prinzen Ferdinands, dem ein ganzer Brief gewidmet wird: dem wider von dem Verhalten bey widrigen Nachrichten. Er eröffnet in andern Schreiben die Verwundeten, oder ihre Anaehörigen, und erweckt den Bürger zur Liebe und Hochachtung gegen sie: redet auch mit den Eltern, die Söhne zur Vertheidigung des Vaterlandes herabzu müssen. Er hält ihnen nicht bloß die Nothwendigkeit, und ihre Pflicht gegen die Republik vor, sondern auch theologische Betrachtungen, die hier sehr rührend gesetzt sind. Seine Schreib-Art ist rein, angenehm, für jedermann faßlich, und recht so eingerichtet, daß so wohl der vernünftigste, als auch der größte Theil eines Landes von ihr gerührt werden kann. Sie fällt nicht in die gesuchte Schönheit oder Miß, so den Leser kalt macht, und sich weder zu dem Charakter eines Predigers, noch zu der ernst-

haften Gefahr schicken würde, welche die Briefe veranlaßete. Daben hat sie doch nichts von der Possille: auch nicht da, wo Liebet, die bey vielen Lesern einen sehr großen Eindruck machen, angeführt sind. Fast eben so oft ist sie durch Stellen unserer classischen Poeten ganz glücklich unterbrochen: wiewohl wir eben nicht glauben, daß die Poesie Herr D. Gabe sey, denn manche Gedichte theilt er als schöne Gedichte mit, an denen wenigstens wir die Schönheit nicht finden können. Wir wollen aber nicht leugnen, daß sie doch für sehr viele Leser wohl anebracht, und den Zweck der Schrift zu befördern beizuhilfen sind. Wenn er von der Religion redet, und sie in Gefahr zu seyn glaubet, so fällt er nie in das enthußastische, welches man in einigen Schriften unserer Zeit findet: er sisset keine erdichtete prophetische oder apocalypische Theologie ein, sondern schreibt als ein Mann, der seines Gemüthes und seiner Furcht noch Meister ist. Der Christ im Kriege ist uns wegen mancher Unachtsamkeiten oft bey Lesung dieser Briefe begegnet: nur ist der große Unterschied, daß er fast poetisch ist, dahingegen Herr D. r. profaisch, und nach einem allgemeynern Geschmacke schreibt. Eine gewisse Freiheit und Unparteilichkeit, die sich nicht scheuet, Einwürfe ja die heftigsten Ausdrücke gewisser auswärtiger Schriftsteller wider den Landesherren, vorzutragen, und mit Beybehaltung alles Anstandes der Unparteilichkeit, den Unterthanen so leicht vergessen, zu widerlehen, oder die Größe der Gefahr zu bekennen, ist unter den guten Eigenschaften der Schreibart nicht zu vergessen. Neue Wahrheiten wollen die Briefe nicht vortragen, allein in Absicht auf ihre dem Endzwecke gemäße Einrichtung sind sie Meisterstücke eines Vortrages. Wir würden sagen, wie bemunderten das Kunststück derselben: allein dis wäre gewiß ein Unrecht wider den Herrn Verfasser. Denn es ist gar zu offenbare, daß das Herz allen, und die Kunst weiter keinen Antheil daran hat, als in so fern sie

ſie Herrn D. geſchret hat, ſeine Meinungen und Empfindungen ungezwungen auszudrücken. Auch Feinde werden einen ſolchen Bürger hoch ſchätzen.

London.

Der vierte Theil der history of the Royal-Society of London for improving of natural knowledge vom Hrn. Thomas Birch iſt noch A. 1757. auf 558 groß Quart Seiten nachgeſolat. Sie fängt mit dem Januario 1680 an, und geht bis ans Ende des Jahres 1687. Ein großer Theil der Geſchichte geht bloß die Geldſachen an, die bey dieſer gelehrten Geſchichte in beſtändiger Unordnung waren, indem die wöchentlichen Beyträge nicht floſſen, und mit Mühe und Dröhungen zuweilen ausgepreßt worden, ſo daß A. 1685. wegen eben dieſer Saumseligkeit auf einmahl 47. zum Theil ſehr vornehme Mitglieder, und unter denſelben der berühmte Locke und der Ritter Weeeler aus der Geſellſchaft geſtoſſen werden mußten, die beyden Secretarien Aſſon und Robiſon dankten in eben dem Jahre ab, weil ſie beſſere Bedinge ſuchten, und Papin gieng aus eben dieſer Urſache nach Deutſchland. Da, da die Geſellſchaft den gegen 370 Pf. ſteigenden Verlag des Willoughbyſchen Werks von den Fiſchen übernahm, ſo gerieth ſie ſo ſehr in die Enge, daß ſie A. 1687 ihr einziges von einem Vermächtniſſe herkommendes Capital aufkündigen, und ihre Schulden zu bezahlen anwenden mußte. Sie hatte auch den Verdruß, daß ihr Vice-Präſident Ritter Jetty bey ſeiner Erfindung eines vermeintlich weit beſſer ſegelnden Schiſſes bey der Probe zurück bliebe, und ſein Schiſſ gar keine Segel führen konnte, auch alle Augenblicke ſinken wollte. Man bemühte ſich indeſſen dennoch in der Geſellſchaft nicht ohne Nutzen. Halley wurde A. 1686. zum Clerk oder Schreiber mit 50 Pf. Befoldung angenommen, Hooke A. 1687. gegen eine gleiche Summe verpflichtet in jeder Verſammlung mit einem neuen Verſuche zu erſcheinen,
 Nun nun 3 und

und Papin war auch mit allerlei Versuchen fleißig. Hr. Hooke beschäftigte sich viel mit dem innern Gewichte der Metalle und anderer Körper, er fand auch schon damals, daß die Archimedische Erfindung nicht ganz richtig schließt, und die mit einander geschmolzenen Metalle ein andres inneres Gewicht annehmen, als aus der Rechnung folgen würde. Gold und Silber zusammen geschmolzen wird 3. E. leichter. Den die Glieder einschließenden Al hat man auch damals gekannt. D. Tyson fand bey dem Versuche, daß die Enalischen Vipern-Bisse nicht gefährlich waren. Aus der Barbadiſchen Wetter-Geschichte sah man, im Vergleich mit den Wetter-Veränderungen zu Tanager und in Engelland, daß das Wetter allemahl um 10 viel weniger Veränderungen unterworfen ist, je wärmere Wärme in dem Lande herrschet. Daß die Erdäpfel die Wasserucht gemeiner machten, erfuhr man schon damals, und die schlimmen Wirkungen des Nachthartens sind uns manchmahl, zumahl in den Alpen, nur allzu deutlich vor die Augen gekommen. Die aberaläubischen Wundergeschichte von Städten und Geenden, die man an entlegenen Orten gesehen haben soll, wo es unmöglich war sie zu sehen, hätten wir hier lieber nicht gelesen. Im May 1682 hat Hooke, lange vor dem Hrn. Maffei, wahrgenommen, daß bey dem Donnerwetter eine Menge heißer Dünste aus der Erde steigen, und die Wolken vermehren, und daß des Blitzes Entzündung an der Oberfläche der Erde anfängt, und hinauf in die Wolken steigt. Greaves verichert die großen Steine und Epistulen, die man aus Neapolen nach Rom gebracht hat, und die prächtigen Pfeiler des Pantheon's seyen vom Berge Sinai genommen. Von den letztern haben wir sonst gelesen, man finde ihre Spuren noch deutlich in Sardinien. Die Ventorino-Flüsse, die man zu Venedig am Boden der Glasöfen zufälliger Weise findet, entstehen aus einem goldenen Schimmer, der in denen zum Glase gebrauchten Stei-

Steinen steht. Hin und wieder berichtet eine neue zu Dublin entstandene Gesellschaft ihre Arbeiten der Londonischen. Sie fanden in ihrem verfeinerten Holze allerdings Eisentheilchen. Hr. Papin machte einige Versuche, Gyps vermittelst des ausgeleiteten Raums einzupressen, und erweichte Buchsholz in seinem Kessel sowohl, daß man Münzen darauf abdrucken konnte. Er machte auch eine Art durchsichtigen Pappens aus gekessenen Hornspänen, aber war darinn nicht so glücklich, als die Chinesen, die aus Weisshörnern Laternen verfertigen. Daß die Lungemunden, auch wenn man ein Stück ganz abschneidet, nicht ungern heilen, ist durch viele Versuche bestätigt worden. Hr. Crisp bewies, daß der unweit Rom (zu Telsa) gemachte Alaun, ohne Zuthun eines Laugensalzes verfertigt wird, und zur Arznei und verschiedenen andern Absichten besser ist, als der Englische. Hr. Molynour sah den Veerwurmbel nur gemeine und einfache Vergiftungen ungeschädlich brauchen, geliebt aber, daß er andre geheim gehalten habe, der Vorzug der sichtbaren Kügelchen bestand in der größern Deutlichkeit. Sonst fand Hr. N. den Mann, so wie er war, aller Wissenschaften und Sprachen unfundig. In Europa giebt der Zimmet fast gar kein Del. Den 15 April 1685 rieth Lister nach einem in einer Hündin glücklich abgelaufenen Versuche die Nase zum Steinschneiden über dem Schroß Weine zu öffnen, und ein Wundarzt Namens Celebron nahm eben diese Weise bey den Menschen mit gutem Erfolge an. Die wohlriechende Erde ohnweit Horton ist doch etwas seltenes, indem das Mineralreich gar selten gute Gerüche liefert. Der Kobold war, wie man aus einer vom Hrn. Clare mitgetheilten Nachricht sieht, damahls in Engelland, eine fast gänzlich unbekante Sache. Eben dieser gelehrte Mann machte auch verschiedene nützliche Versuche über den Speichel und andre menschliche Säfte, an deren Säure er billig zweifelte, er wies auch den Unterschied zwischen den Katzen-

1208 Götting. Anz. 128. St. den 26. Octob. 1758.

genfalzen und den Erden, die die Säure brechen, und griff die damals herrschende Lehre von den beyden Hauptfalzen kräftig an. Vom D. Plett einem nicht unberühmten Getreidegelehrten, gesteht man ein, er habe in der größten Dürftigkeit gelebt. Daß der Saft der Bäume durch die Rinde hinunter fließe, erscheint aus einer Erfahrung, in welcher, nach abgenommener Rinde, der Theil der Rinde über der verwundeten Stelle sehr dick, unter derselben aber dünne geworden ist. Einige durch den Wundarzt Holsjar von des großen Harvey Handschrift abgeschriebene Sätze sind zum Theil sehr wichtig, und zum Theil dennoch auch wegen des Verfassers merkwürdig. Die Pflanze wieder den Hundsbiß, die nachwärts zu einem Lichen geworden ist, hielt man damals noch für die grünblühende flebrichte Lichnis. Haller schätzte die Ausdünstung des Wassers in zwölf Stunden eines Sommertages auf einen Zehntel vom Zolle.

Bern.

Der erste Band des versprochenen *Estado della letteratura Europea per l'anno 1758.* ist abgedruckt, und 17 Bogen stark, er gehört zu den drey ersten Monaten des 1758. Jahres. In der Vorrede findet man der Hrn. Daniel Bernoulli und von Haller Erklärungen, daß sie mit ihrem Rachte, zumahl zur Wahl der Bücher beytragen wollen. An wirklichen Auszügen findet man siebenzehn, und darunter die Abhandlungen der Königl. Gesellschaft zu Göttingen. Hierauf folgt unter dem Titel *Neuigkeiten* eine ziemliche Anzahl kürzerer Anzeigen von Büchern, und dann, als eine neue Erfindung des Hrn. Dandrillon's Art und Weise, dem Firniß seinen gefährlichen Geruch zu benehmen, und des Hrn. Blackey stählerne federhafte Druckbänder. An der Sauberkeit des Drucks ist nichts gespart, und auch das Papier ist fein.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 28. October 1758.

Göttingen.

Nam 21sten Oct. verlas der Herr Hr. Michaelis in der Societät der Wissenschaften eine Abhandlung von den Zählungen des Volks bey den Hebräern. Der Uberglaube hat die Zählungen unter dem Vorwande verächtlich machen wollen, als wären sie an David bestrafet worden: und dergleichen Einwendungen haben wirklich hin und wider heilsamen Anfallen der Obrigkeiten hindernissen in den Weg gelegt. Der Herr Hr. bemercket dagegen, daß Moses selbst auf Gottes Befehl wenigstens zwey Zählungen des Volks vorgenommen hat: und daß ein anderes früher gegebenes Gesez, 2 B. Mos. XXX. 12-16 zum voraus fest, ein wohl eingerichteter Staat werde nicht ohne solche Zählungen seyn. Die Hebräer, 2 B. Mos. XXXII. 32. vertilge mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast, des gleichen Ps. LXXIX. 28. LXXXVII. 6 Jes. IV. 3. segen Verzeichnisse der Untertanen, darauf sie anspielen, als bekannt zum voraus: und vermuthlich wären sie schon in Heappten gewöhnlich. Ueberhaupt ist zu vermuthen, daß so viel alte Völker weiß genug gewesen sind, früh und noch als Barbaren Zählungen vorzunehmen: und bis auf unsere Zeit so viele

le vermeintlich kluge Völcker gleichsam ohne Rech-
 nung regieret werden. Bey der Zahlung Davids
 bestand die Sünde nicht, wie Josephus vor-
 liebt, in dem verweigerten Lösegelde für jeden gezahlten
 Kopf einer Sache, davon beide das Buch Samuels
 und der Chronik stille schweigen, und die sich zum
 Character des gegen das Heiligthum so freigebigen
 Davids nicht schicken: noch weniger in einem gebet-
 men Hochmuth. Der Landplagen konnte kein Ende
 seyn: wenn Gott die verborgenen Sünden, die bloß
 in dem Herzen der Könige vorgeben, da ihre äußern
 Handlungen rechtmäßig sind, damit bestrafere: auch
 war Joab, dem gleich Anfangs die Zahlung missfiel,
 nicht der gewissenbare Mann, der sich an den ver-
 borgenen Neigungen des Hochmuths hätte stößen sol-
 len. Vielmehr suchte David durch die Zahlung das
 ganze Volk zu Soldaten- und Herren-Diensten zu
 verpflichten. Sie ward daher, nicht wie vorhin ge-
 wöhnlich durch den Priester, sondern durch den Ge-
 neral unternommen: und das 1 Chron. XXI, 2. von
 ihr gebrauchte Wort H^{D} , schließt auch andermwärts
 diesen Begriff mit in sich, und ist ohngefähr so viel,
 als unser Deutsch-Faugsstuckes, enrölliren. Die-
 von werden Exempel beygebracht, und zugleich auf
 2 Chron. XXVI, 11. Jerem. LII, 25. gezeigt, wer
 der in andern Büchern so oft genannte H^{D} sey,
 aus dem andere einen Kanzler oder Secretarium
 machen. Es war eine Militär-Person, welche das
 Volk zählte oder aufschrieb, um Kriegesdienste zu
 thun. Bey der Zählung der Israeliten, die in dem
 ersten Capitel des vierten Buchs Moses beschrieben
 wird, zeigt sich eine große Schwierigkeit wegen der
 wenigen Erstgeborenen, die man bisher nicht be-
 mercket hat. Die 12 Stämme, ohne Levi, hatten
 60350 Manns-Personen über 20 Jahre, folglich
 wenigstens 301775 zwischen einem Monat und 20
 Jahren, und über das 22000 Leviten: also zusam-
 men

men 92725 Personen männlichen Geschlechts. Und doch wurden nur 22273 Erstgeborene gezählt: das ist 2 Erstgeborene unter 9,3 Mannspersonen, das also aus einer Ehe gegen die andere gerechnet $4\frac{1}{2}$ Kinder entstanden seyn müßten, eine nicht nur unwahrscheinliche, sondern auch unmögliche Zahl. Denn die Jahre der Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts lassen so viele Geburten nicht zu: am allerwenigsten bey einem Volcke, wo die Mutter $2\frac{1}{2}$ bis 3 Jahr zwischen der Niederkunft und neuen Schwangerschaft mit Säugung des Kindes zubringen muß. Ueber das würden von einigen fruchtbaren Ehen, die den Mangel der unfruchtbaren ersetzen, 80 bis 100 Kinder zu erwarten seyn, wo die Mittelzahl auf jede Ehe $4\frac{1}{2}$ ist. Der Herr Hr. fand in dieser Schwierigkeit den deutlichsten Beweis, daß die nach dem bürgerlichen Gesetz und alten Herkommen erlaubte Vielweiberey damals sehr gewöhnlich gewesen seyn müße: und zwar nicht bloß die im Orient gebilligte mit 4 Frauen, sondern eine noch viel weiter gehende. Da in dem vorigen Menschen Alter die Knaben großen Theils in den Nil geworfen waren, so hatte es bey der stärckten Polygamie den Mannspersonen an Weibern nicht fehlen können. Hieraus ist also die Frage zu entscheiden, über die bisher mit zweifelhaftem Siege gestritten ist, ob zur Zeit Moses die Polygamie unter den Israeliten noch sehr üblich gewesen sey, oder nicht. Es zeigt sich aber auch hieraus die Ursache, warum Moses der Polygamie, die er nicht billigte, doch die bürgerliche Duldung hat gönnen müssen. Die sonderbare Verhältniß der Erstgeborenen gegen das übrige Volk im ersten Jahre des Ausganges aus Aegypten war die Folge einer noch in Aegypten geübten Polygamie. Haben nun die Aegyptischen Könige, die das Volk Israel vermindern wollten, sich doch nicht getrauet, ihm

Doo ooo 2

die Vielweiberey zu verbieten, sondern lieber gebeten, die Kinder in den Nil zu werfen, so ist leicht zu beargwöhnen, daß Moses eben die alte Rechte viele Weiber zu nehmen seinen Bürgern wegen ihrer Herzens-Härtigkeit habe gestatten müssen.

Leipzig.

Lanaenheim hat gedruckt: Georgii Stephani Wieland de iure naturae & gentium libri duo in usum praelectionum. 10 und einen halben Bogen in Oct. Aus der kleinen Anzahl von Bogen wird man leicht begreifen, daß dieses Buch einen gar kurzen Auszug des Natur- und Völkerrechts in sich halte. Indessen wird es doch eine sehr merkwürdige Schrift werden und vielleicht zu manchem gelehrten Widerspruch Gelegenheit geben. Wir wollen daher uns unser Urtheil enthalten; und nur von der Einrichtung desselben überhaupt Nachricht geben. Die Hauptsache ist wol diese, daß H. W. unter denen, welche in den neuern Zeiten sich um diesen Theil der Philosophie verdient gemacht, dem Thomasio vorzüglich den obersten Platz einräumet und zum Beweis seines vortheilhaften Urtheils eben diejenigen Lehren angiebt, durch welche Thomasio in der gelehrten Welt am meisten Verem gemacht. Und eben diese werden in dem Lehrbegriff selbst theils wiederholer: theils vertheidiget, bey welchem letztern Stück wir oft gewünschet, daß der H. W. nicht bloß bey den ehemaligen Gegnern des Th. stehen geblieben, sondern auch die neuern Schriften, in welchen wenigstens die gegenseitigen Sätze mit großer Gelehrsamkeit ausgeschmüet und zum Theil erwiesen worden, zu Hülfen genommen hätte. Die sonst oft wiederholte Erinnerung, daß bey den Untersuchungen des Naturrechts die Pflichten der Ehrbarkeit und die Regeln des Weltstands von den eiaentlichen Naturgesetzen zu unterscheiden, gehöret auch zu den ersten Grundätzen des H. W. son-

sonders in so fern er selbiger in der Anwendung sehr enge Schranken setzt. Die Materien folgen nach einer historischen Nachricht von den Schicksalen seiner Wissenschaft, so auf einander: vom Naturrecht überhaupt: vom natürlichen Zustand des Menschen: vom der besten Art, das Naturrecht abzuhandeln: vom ersten Grundsatze des Naturrechts; den H. W. vor unabhängig und gewissermaaßen unmöglich hält: von den Pflichten gegen uns und gegen andere: vom Ehe-recht: von den Pflichten der Liebe und der Verträge. So weit das Naturrecht. Im Völkerrecht ist nach allgemeinen Lehren, von Handbrieffen, vom Gelandren-recht, vom Kriegsrecht, von Verträgen währenden Krieges, vom Neutralitatsrecht, vom Siegesrecht, vom Friedensrecht. Diejenigen, die anders denken, als H. W. werden ihm doch das zugesieben müssen, daß er seine Gedanken deutlich und in einem muglich lateinischen Stil vorzutragen und bey der großen Kürze doch viele besondere Fragen berühret.

Wien.

Von des gelehrten Jesuiten, Herr V. Sigismund Calles, *Annalibus Ecclesiasticis Germaniae* haben wir nun auch den vierten Theil erhalten, welcher in Fol. 745. Seiten ohne das beigefügte weilaufiqe und sehr brauchbare Register ausmachet; und wiederum in 10. Bücher, gleich denen vorhergehenden Theilen, von denen wir schon ebemahlen in unsern Blättern umständlich geredet haben, abgetheilet ist. Selbiger enthält die Geschichte des 10ten Jahrhunderts, da er mit der Regierung König Ludwigs des Kindes seinen Anfang nimmt, und sich mit dem Tode Kayser Otto III. endiget. Der Fleiß, und die zierliche Schreibart, die wir bey Anzeigung der ersten Theile ge-uhmet haben, nebt der Sorgfalt, hier und dar die gleich zeitige Scribenten und Urkunden mit ein-

Doc 000 3 ander

ander zu verküpfen, machen noch jeso eine vorzügliche Eigenschaft des Herrn Verfassers aus. Doch würde er seinen Lesern nicht selten zu mehrerem Nutzen seyn können, wenn er auch die neuern Geschichtschreiber fleißiger gebraucht hätte, denn von dieser Verfaumnis rühret es her, daß vieles, welches von ihnen mit mehrern Gründen schon allbereits bestritten worden ist, nicht selten unberührt bleibt, ja wohl mit einer mehrern Zuverlässigkeit, als es vielleicht sonst geschehen würde, bejabet wird. Wo Genealogica vorkommen, folget er dem Herrn von Ecard mehr, als man es bey der so oft bestrittenen großen Kühnheit dieses Gelehrten in Ansehung seiner Rühmungen thun sollte; und einige seiner Sätze, die billig ein heutiger Geschichtschreiber als ungegründet verwerffen sollte, finden seinen Beyfall. Zum Beweis kan S. 29. dienen, wo die Mutter R. Heinrich des Vogters, Hathwig, des Maragraven Eberhards von Friauf Tochter, und mithin R. Ludwias des Frommen Enkelin genennet wird. Eine Meinung, die bereits unfer sel. Herr Prof. Köler *Stemmatographia Saxonica* p. 4. verwerffen hat, und die auch *Orig. Guelf.* T. IV. p. 374. widerleget worden. Dstmahls scheint auch der Herr P. sich an das vorhergehende nicht zu erinnern, wie z. B. S. 62. wo er dieser Fürstin wiederum Ermahnung thut, und sie nur *clari nominis feminam* nennet, ohne auf die vorige Stelle seine Leser zurück zu weisen. Wir können viele dergleichen Stellen anführen, wenn es uns um Weitläufigkeit zu thun wäre. Außerdem aber, daß es der Raum unferer Blätter nicht zuläßt, würden wir auch eben so wohl, als der Herr P. E. dasjenige aus den Augen verlihren, was der Haupt-Inhalt seines Buchs seyn sollte. Uns dünket nemlich, daß man dieses Werk noch gar nicht mit der Aufschrift von *Jahrbüchern derer Teutschen Kirchen-Geschich-*

schichte belegen könne, weil mehr als zwey Drittel desselben mit Erzählung solcher Begebenheiten angefüllt sind, die eigentlich in die politische und Staatsgeschichte gehören. In Ansehung derer letztern aber schenken uns noch immer des großen Leipziger Geschichtschreibers, Herrn Hofrath Makovs, Commentarii de rebus Imperii bey ihrer fruchtbaren Kürze viel vorzügliches vor dem gegenwärtigen Werk voraus zu haben, welches wir doch keineswegs in der Absicht schreiben, um des Herrn Paters Arbeit zu verkleinern, sondern, wo es möglich wäre, denen folgenden Theilen ihre rechte Stelle anzuweisen.

Rom.

Wir müßen, wiewol etwas spät, die Anzeige eines Buchs nachholen, an dessen Känntnis mehr als einer Art unserer Leser gelegen seyn kan. Es ist bey den Gebrüdern Vascarini mit dieser Aufschrift gedruckt worden: Pauli M. Paciaudii, cler. reg. presbyt. historici ordinis Hierosolymitani de cultu S. Johannis Baptistae antiquitates christianae. Accedit in veterem eiusdem ordinis liturgiam commentarius. 2. Alphab. 16. Bogen mit vielen Kupfern. Hr. P. ist als ein Schriftsteller bekannt, der eine sehr ausgebreitete Belesenheit besitzt und dadurch oft zu unerwarteten Ausschweifungen verleitet wird, welche zwar manchem seine Schriften verdrüßlich machen; andern aber desto angenehmer sind, weil sie mehrentheils was neues enthalten, ob sie gleich mit den-erslern ihm ein wenig mehr Beurteilungskraft wünschen werden. Diese Eigenschaften, die wir schon an mehreren Schriften dieses B. gefunden, sind auch in diesem weitläufigen Buch anzutreffen, welches er als eine Probe seines Fleißes in Besorgung des von dem Malteserorden

1216 Gött. Anz. 129. St. den 28. Oct. 1758.

orden ihm aufgetragenen ansehnlichen Amtes als eines Geschichtsdreibers ans Licht stellen. Wenn Hr. V. gesonnen ist, nach dieser Art die Geschichte seines Ordens zu beschreiben, so würde er ein sehr langes Leben nöthig haben, welches doch zu einem kleinen Theil der Arbeit hinreichend seyn dürfte. Daß man in diesem Buch alles beyfammen finde, was von dem Jobanne dem Täufer geschrieben und gelogen worden, versteht sich vor sich und es ist kein Umstand von den Reliquien und Verehrungen dieses heiligen Mannes fast in der ganzen Welt vorben gelassen, welcher Fleiß sich bis auf eine Erzählung der Johannisstrichen nach geographischer Ordnung erstreckt. Drey manderlei Arten, womit die neuern Christen ihre Unacht gegen den Täufer bezeugen, enthalten die fruchtbarste Quelle von hunderterten Untersuchungen und Anmerkungen, von denen die wenigsten hier gesuher werden. Dahin geböret; B. die Abhandlung von Diptodis, das Verzeichniß der Schriftsteller, welche die Münzen der Bischöffe erklutert, dasjenige, was von den alcaribus portabilibus, von dem Ursprung der so genannten geistlichen Comödien und Opfern gesagt worden. Ueberal herrschet eine bewundernswürdige Besessenheit und diese macht auch wol den größten Theil der Brauchbarkeit des Werks aus; hingegen dürfte an den eignen Meinungen und Urtheilen des V. nicht selten die Gründlichkeit vermisset werden.

Berlin.

Der wegen seiner Verdienste um die Realschule bekannte Herr Västorf Hahn, gebet als General-Superintendent der alten Mark nach Stendal.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1758.

Göttingen.

Ohne Namen des Orts oder Buchdruckers ist
neulich zu Zürich eine kleine Schrift des Hrn.
Präsident. von Haller herausgekommen, die in
ein anders Feld läuft, als dasjenige ist, mit welchem
er sich sonst beschäftigt hat. Der Titel ist: Authent-
tische Aeten das neu errichtete Wapfenhaus in Bern
betreffend von 1755 zu 1757. und den Inhalt machen
einige Aufsätze aus, die den Hrn. Präsidenten zum
Verfasser haben. Im ersten sieht er den 26 Januar.
1756 der Regierung zu Bern den Augen vor, den die
gemeinschaftliche Erziehung der bis hi.ber zerstreut
aus den öffentlichen Cassen erzognen Waisen haben
muß. Im zweyten Aufsätze entwirft er die innere
Einrichtung: in einem andern giebt er dem Waisens-
Water die benöthigte Instruction. Selbst eine Ta-
belle des nöthigen täglichen Aufwands ist auch von
ihm, aber von derjenigen unterschieden, die der
Herausgeber dieser kleinen Sammlung hat abdrucken
lassen. Den 4 Februar. 1757 erhielt dieses Wapfen-
haus nach einer langen Ueberlegung, und einer um-
ständlichen Rede des Herren v. Haller, die öffentliche
Gutheißung. Den 1 Septemb. wurden die ersten
Kinder aufgenommen, deren jetzt 15 sind, und Hr. v.
ppp ppp S.

H. hat diese milde Anfall in fast vollkommenem Stande, und mit anschließlichen Einkünften versehen, nunmehr den Nachfolgern in der Aussicht überlassen können. Die ersten Aufseher waren, neben Ihn, die Hrn. von Mälinen, Willading, Herbert, Roß und Engel. Ist 50 Seiten stark.

Lausanne.

Bousquet und C. haben A. 1758 abgedruckt, S. A. D. Tissot Diss. de febris biliois s. historia Epidemiae biliosae Lausanensis A. 1755. Accedit tentamen de morbis ex masturbatione. groß Octav auf 869 Seiten. Beide von diesem kleinen Werken sind mit vieler Erfahrung, und nützlichen Wahrnehmungen und Warnungen angefüllt. Die erstere beschreibt die Geschichte und die Cur eines anhaltenden hitzigen Fiebers, das mit einer Unlust zum Essen und einem Ekel, mehrentheils anfieng, oft unschuldig schien, und ohne Gefahr abließ, andre mahl aber in ein Fäulen oder in eine Schlummerfucht, und auch wohl, zumahl bey dem Gebrauche hitziger Arzney-Mittel, in den Tod übergieng. Hr. T. sieht die saugenhaft gewordene Galle für die vernünftige Ursache des Uebels an, wie man dann in einem geöffneten Leichname die Gallenblase voll dünner Galle gefunden hat. Hr. T. unterscheidet sich von den meisten französischen Aerzten mit seiner Präffigung im Aderlassen. Ueberhaupt läßt er kein Blut, wann nicht eine Vollblütigkeit vorhanden, und eine Entzündung mit dem Fieber verknüpft, dabey aber die Krankheit in ihrem Anfange ist, und auch in diesem Falle übertritt er nicht leicht das dritte mahl. In der Krankheit, wovon er schreibt, war dieses Hülfsmittel unnöthig und schädlich, wie Hr. T. durch einige Kranken-Geschichte bekräft. Hingegen gab er so genannte digestrivische Mittelstulze, allemahl aber die Menge eines säuerlichen, verdünnenden Getränkes,
und

und zwey Tage nach dessen Gebräuche den emetischen Weinslein mit vieltem Honigwasser, oder andern dünnen Getränke. Nachdemselben kamen diese Mittelwärme und säuerliche Arzneyen wieder. Ein geschwollner Bauch war bey jüngern Kranken ein gutes Zeichen. Auch noch den fünften Tag hat das erwachte Brechen geholfen. War die Galle nicht erschöpft, so halfen gelind abführende Arzneyen, Tamarinden, und alle mahl bloß säuerliche Limonaden und dergleichen: dann die Mandelmilch that mit ihrem vielen Oel schein nicht so gut. Auch wäre die Buttermilch nützlich gewesen, wann Hr. Z. sie hätte haben können. Bey anhaltendem Nasen mußte man Nasen ziehen, nicht aber mit den laugenhaften Spanischen Fliegen, sondern mit dem Sauerreize, den man auf die Füße leate. Diese Mittel halfen auch in den betrübtesten Fällen. Nasen voll Eiter, die gegen das Ende der Krankheit aufzuführen, waren tödtlich. Alles Fleisch und was daher kömmt, und alle hitzige und sonenannte stärkende Arzneyen waren schädlich, hingegen der geschälte Haber, kalte so genannte Psyllen und dergleichen heilsam. Auch zur Zubereitung zum Einpfropfen der Pocken waren dergleichen Mittel die besten. Bey dem nachbleibenden Verstopfungen der Eingeweide waren starke abführende Mittel nicht ratsam, wohl aber der Extract von der Pfaffenröhre mit den Mittelsalten, zum wiederbringen der Kräfte ist nichts über die Fieber-Kinde. Die allzuhäufige Aderlässe hat das Nasen anhaltend und unheilbar gemacht. Bey einer grossen, aus der Gährung der Galle, entstandenen Aufschwellung des Bauchs, ist das aufgelegte kalte Wasser nützlich gewesen. Alle sonenannte die Säure brechenden Dinge waren schädlich, weil sie mit der ohne dem laugenhaften Galle in eine Fäulung überaehen. Der Schweiß war an sich selbst nicht zuträglich, und die hitzigen Mittel, die ihn beför-

P p p p 2 dern,

dem, schädlich: die einschläfernden Arzneyen thaten kein gut.

Die zweyte Abhandlung fängt bey einer abscheulichen und traurigen Geschichte an, in welcher der im Titel bestimmte Mißbrauch der Natur die größten Schmerzen im Haken, einen geschwächten Verstand, eine Lähmung der nöthigsten Schließ-Muskeln, und einen elenden Tode zuwege gebracht hat. Andre sind mit milder fürchterlichen Umständen, aber doch in kurzer Zeit schwindlich gestorben. Die Hauptmittel des Hrn. L. wieder die aus dem Verluste des nöthigen Saftes entstehende Schwächung der Natur, bestehen in der Fieber-Rinde, und im kalten Bade, wodurch insbesondere die verlohrenen männlichen Kräfte am ersten wieder hergestellt werden. Auch bey den Weibspersonen entsteht aus den nächtlichen Vefflungen eine ähnliche Schwachheit. Hr. L. endigt seine nützliche Arbeit mit der Unterscheidung des wahren Saamen-Flusses von demjenigen, in welchem nur ein Schleim aus der Harnröhre, oder aus der Drüse vor der Blase weaght.

Paris.

Allhier ist bey Desaint und Saillant folgendes Werk gedruckt, das die Aufschrift führt, de l'origine des loix, des arts, & des sciences; & leurs progres chez les anciens peuples. To. I. 401. Seiten, ohne die Vorrede. To. II. 428. Seiten. To. III. 366. Seiten, in Quart. Frankreich, das durch die Gelehrten Geschichte seiner Monarchie ein Muster der Geschichte der Gelehrsamkeit einer Nation der Welt vorgelegt, dergleichen seine Nachbarn noch nicht zu unternehmen gewaget, liefert nun auch von der gelehrten Geschichte eines geringen und zwar des ältesten Zeitpunktes der Gelehrsamkeit ein Werk, das nicht geringers Lob, als das erstere verdient, und bereits erhalten hat, und ohne

Zwei

Zweifel noch weiter erlangen wird. Was man bisher davon geschrieben, ist mehr ein Gewebe von Mutmaßungen, als eine zuverlässige und auf die Geschichte gegründete Schilderung des Zustandes, darinn sich von Anfang an die Wissenschaften und Künste befunden. Der ungenannte Verfasser zeigt, daß die Zeit und die Barbarey, obgleich er sie viele Werke des Alterthums zu Grund gerichtet, doch noch genug Denkmale, übrig gelassen, die hinreichen, um sich einen wahren Abriß von demjenigen zu machen, was die Alten gemußt haben. Er fängt seine Untersuchungen von den Zeiten nach der Sündflut an. Man wird dem Verfasser es ohne Mühe vergeben, daß er, nach so vielen andern Gelehrten Geschichten vor der Sündflut, ihre schon alzu große Anzahl nicht mit einer neuen vermehrt hat. Außer dem, daß die Zeiten vor der Sündflut sehr wenig Stoff zu diesen Untersuchungen darreichen, da Moses, mit Unterdrückung der kleinen Umstände, die bloß die Neugierde begnügen, nur die großen Weltbegebenheiten erzehlet, an deren Wissenschaft der Nachwelt mehr gelegen war; so war durch die Verwüstung, die die Sündflut angerichtet, zusamt der Verwirrung der Sprache, und der Zerstreung der Familien, die Erde beynahe in ihren ersten Zustand gesetzt, und die ehemaligen Kenntnissen waren durch diese drey große Vorfälle, zwar nicht gänzlich verlohren gegangen, aber doch in äußersten Grad verdorben und verdunkelt, und der größte Theil der Erden führte ein wildes Leben. Nur bey wenigen Familien, die diejenige Gegenden bewohnten, wo sich das menschliche Geschlecht anfanck wieder versamlet hatte, und einige Colonien, die sich frühzeitig festezten, erhielten bey sich die Keime der Künste und Wissenschaften. Diese Keime hat der Verfasser sehr geschickt entwickelt, und ihr Wachsthum gezeigt, bis auf die Zeiten der Regierung Cyrus. Unter diesem König hörten die

verschiedenen Monarchien der Völker, bey denen die Gelehrsamkeit zu Haus war, auf, besondere Monarchien zu machen; alle Entdeckungen, womit sie das Alterthum beehrt, gehören also in diese Zeiten, und sie enthalten den ersten Ursprung, und Fortgang der Geseze, der Künste, und Wissenschaften. Selbst bey den Griechen war zu dieser Zeit, schon der größte Theil der Geseze verfaßt; sie hatten auch schon in den Künften einigen Fortgang gemacht, und ihre Sitten waren von der Zeit beynabe einerley, mit denen in folgenden Zeiten. Der Verfasser konnte also auch in Ansehung ihrer vier still stehen, und dieses um so mehr, da die seltsamen glänzenden Zeiten Griechenlandes schon so bekannt sind, daß es schwer fällt, viele neue Gedanken darüber zu äußern. Dieser Zeit-Raum von der Sündflut bis auf den Cyrus ist von dem Verfasser in drey Epochen abgetheilt. Die erste Epoche endiget mit dem Tode Jacobs: die zweyte fängt von da an, und schließt mit der Errichtung der monarchischen Regierung bey den Juden; und endlich die dritte, die von eben dem Zeitpunkt wieder anhebt, endigt sich mit der Zurückkehr der Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft. Eben diese Epochen machen die drey Theile des Werkes aus, die alle aus einer gleichen Anzahl Bücher bestehen. Der Verfasser hat sich sorgfältig angelegen seyn lassen, der Zeitordnung nicht vorzugreifen, und nur solche Erfindungen unter eine jede Epoche zu bringen, wovon er überzeugt war, daß sie ihr eigentlich zugehörten. In dem ersten Buche eines jeden Theils handelt der Verfasser von den Gesezen und der Regierungsform, weil die Künste und Wissenschaften erst gesezt und eingerichtete Gesellschaften erfordern, und diese nicht ohne Geseze entstehen und sich erhalten können. Das zweyte Buch handelt von den Künften und Handwerkern, und zwar zuerst von dem Landbau, dessen Ursprung und Fortgang die Geseze

genheit zu den übrigen Künften gab. Das dritte Buch ist den Wissenschaften gewidmet, das ist der Arzneykunst nach ihren verschiedenen Theilen, und den Mathematischen Künften. Ohne vorhergegangener Erfindung der Künste und Wissenschaften, war keine Handlung noch Schiffarth möglich, deren Geschickte deswegen das vierte Buch eingeräumt ist. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Kriegskunst, der das fünfte Buch gegeben ist. Und da zwischen den Künften und Wissenschaften, die eine Nation treibet, und ihren Sitten eine große Verwandtschaft, und Wirkung in einander ist, so handelt der Verfasser in dem sechsten Buch von den Sitten und Gebräuchen der Völker. Endlich sind einige critische Punkte in besondern Abhandlungen am Ende eines jeden Bandes erörtert. Diese betreffen, den Geschichtschreiber Sanchoniaten, die Glaubwürdigkeit und das Alterthum des Buchs Hiobs, die Namen und Figuren der Gestirne, die Namen der Planeten, die Schätzung der Griechischen Münzen, und der Maassen, die astronomischen Perioden der Chaldäer, die Alterthümer der Babylonier, Egyptier und Chineser, und eine Stelle aus dem 2ten Buch des Herodotus, n. 142. Den Schluß macht ein Auszug aus den Chinesischen Geschichtschreibern, den der Königl. Professor M. le Roux des Hautes Rayes gemacht hat. Der Verfasser hat ihn darum ersucht, so wie derselbe sich, wo es auf die Kenntniß der Orientalischen Sprachen ankommt, der Einsichten des Bibliothekarius der Sorbonne, des Abts l'Avocat, und des Königl. Dolmetschers, M. Bernard, bedient hat. Diese Aufmerksamkeit muß eine gute Meinung vor das Werk machen, in dem sich kein Mangel des Fleißes zeigt, und worinn Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit um die Wette streiten. Der Verfasser hat sich sorgfältig der Muthmassungen enthalten, nur wo in den ältesten Zeiten sich ein Mangel historischer

Nach

Nachrichten zeigte, hat er die Nachrichten zu Hülfen genommen, die alte und neue Geschichtschreiber von den Sitten der wilden Völker geben. Auch dadurch erweckt der Verfasser bey seinen Lesern ein gutes Vertrauen, daß er mit der größten Sorgfalt die Quellen citiret, worauf er sich gründet, und gegen die Gemohnheit seiner Landesleute eifert, die entweder gar nicht, oder nur obenhin die Schriftsteller nennen, und irrtlich mit Recht, daß man an ihrer Glaubwürdigkeit deswegen zu zweifeln Ursache habe. Man wird das Werk mit Vergnügen lesen, und wir vernehmen, daß die Meyerische Buchhandlung in Lemgo Anstalten zu einer Uebersetzung getroffen habe.

Zürich.

Wey Heibegger und Comp. ist N. 1758. in Octav auf 48 Seiten eine kleine Schrift abgedruckt, unter dem Titel, Abhandlung von dem Roste im Getreide, oder Versuch über die Ursachen dieser Krankheit, und über die Mittel, wie solcher zu wehren. Dieses in Helvetien zunehmende Uebel zeigt sich im Dinkel mit dem Blühen des Kornes, oder nach demselben, und ist zwar allemahl schädlich, doch minder, wenn es später, als schon aufgewachsene Korn, angreift. Die Blätter werden gelb und schwarz gefleckt, der Halm grau und rauch, mit einer Rinde, die Spalte wirft, aus welchen ein gelber Staub quillt: und in acht Tagen ist die ganze Staube schwarz. Man findet dieses Uebel mehr in feuchtem Lande als im starcken Leime, und auf dem trocknen Griene ist sie seltener. Erst seit vier Jahren spürt man dieses Uebel am Dinkel, und etwa seit achten an den Weizen. Da der Haasel Weizen macht, die voll Maden stecken, so glaubt der ungenannte Verfasser, auch der Rost könne von Insecten entstehen, die er zwar noch nicht kennt. Dem Uebel vorzukommen, räth er, schon im Herbst zuvor den Acker umpflügen zu lassen, und reifen Saamen auszusäen, oder ihn mit einer Lauge zu reinigen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 2. November 1752.

Leipzig.

Sir haben noch die neue, und den Schulen in Deutschland erwünschte Ausgabe des Justinus nicht angezeigt, die im vorigen Jahre auf Unkosten der Weidemannischen Handlung abgedruckt ist. Der vollständige Titel wird uns einen Theil der Recension ersparen: Justinii historiae Philippicae ex recensione Johannis Georgii Graevii, cum ejusdem & Jo. Frid. Gronovii animadversionibus. Additus est praeter prologos historiarum Philippicarum Trogi, & excerptiones chronologicas Jacobi Bongarsii, libellus variarum lectionum, cum epistola Segim. Fridr. Dresigii super locis quibusdam Justinis: curante Jo. Fridr. Fichero. (Octav 1 Alph. 21 Bogen; nebst noch 4 Bogen Vorreden, und 11 Bogen Register.) Die Weidemannische Handlung hatte vorhin Junfers Ausgabe ad modum Minellii in Verlag, welche durch den schlechten Geschmack der Käufer einen reichen Abgang gehabt hatte. Als eine neue Auflage nöthig ward, ersuchte sie den Herrn Conrector Fischeer um seinen Beystand und Nahmen, welcher aber aus Liebe zu seiner eigenen Ehre und zugleich zu der Schuljugend anrieth, lieber diese neue Ausgabe zu machen, die mit bessern Anmerkungen statt jener fin-

L 99 999

di

bischen und wahrhaftig schädlichen begleitet seyn sollte. Die Buchhandlung ist in so guten Händen, daß man ihm Gehör gab, und allenfalls mit Hoffnung eines weitern Gewinnes etwas nützliches liefern wollte: eine unter Buchführern seltene Denckungs Art, die aber der Erfolg wenig belohnen wird. Er wählte also zu vörderst einen guten Text: und da er selbst keine Noten vorräthig hatte, die auf dem Titel angezeigt sind, die die gelehrte Welt bereits hinlänglich gebilliget hat. Wenn man in Vergleichung mit einigen andern, die uns Ausgaben des Justinum cum notis variorum gegeben haben, von seiner Auswahl reden soll, so ist von Herrn Fischen, wie bey andern Ausgaben classischer Schriftsteller, also auch hier, vorzüglich auf die gesehen, die die beste Art berichtigen, und weniger auf solche, die mittelmäsig schwere Stellen erläutern, oder der Sache selbst aus andern Geschichtschreibern ein mehreres Licht geben. Diese Wahl ist gut, wenn man zum voraus fest, daß man nach dieser Ausgabe Justinum in Schulen erklären hört, und einen geschickten Führer bekommt: oder daß der Sprache vollkommen kundige Gelehrte ihn lesen. Solchen aber die ihn erst vor sich selbst verstehen lernen wollen, könnte noch mit den Anmerkungen einiger andern gedient gewesen seyn. Wir wünschten, daß Herr F. sich künftig, wenn er Lateinische Schriftsteller herausgibt, auch nach ihnen richten möchte: denn wie viele in der Jugend verläumte sind, die ohne Lehrmeister die Alten verstehen zu lernen wünschen, und ihnen doch nicht viele Zeit widmen können? wie viele, die sie auf gar zu schlechten Schulen lesen? In der Vorrede erteilt Herr F. von den Handschriften des Justinus, und von dem Text der verschiedenen Ausgaben, eine sorgfältige, wiewohl seinem eigenen Gesändniß nach unvollkommene Nachricht. Wir freuen uns, daß diese nützliche Art von Vorreden zu classischen Schriftstellern gewöhnlich wird: einen
Aus-

Auszug aber verfertigt und der Raum nicht. Die demüthigende Anmerkung, daß die Deutschen sich weniger um den Text der Römischen Denkmäler verdient gemacht haben, als Italiäner, Franzosen, und Engländer, mäsiaet er durch Anführung der wahren Ursache, die nicht bey dem Volcke, sondern in den an alten Lateinischen Handschriften ärmern Büchereien zu suchen ist. Bongars, dem Justinus am meisten zu verdanken hat, gehet andern darin vor, daß er zehn Handschriften nicht bloß nach der damaligen Weise an zweifelhaften Stellen, sondern ganz excerpirte: ist aber noch darin mangelhaft, daß er meistens nur überhaupt sagt, man finde die und die Lesart in Handschriften, ohne dabey zu melden, in welcher? eine in der Critik wichtig werdende Unterlassungs Sünde. Modius und Gronovius haben diesen seinen Fehler, ohne das an ihm gerühmte Gute. Aus der ganzen Vorrede ist der Schluß zu machen, daß eine noch genauere und bessere Ausgabe von denen, die gebrauchter oder ungebrauchter Manuscripte habhaft werden können, zu wünschen sey: bis dahin muß man sich mit dem hier gelieferten guten Text behelfen. S. 22. 27. thut Herr Fischer bey Gelegenheit Melanchthons und Majors nach seiner Weise einen Ausfall gegen anders denkende Theologen, die vor der Critik warnen, (es scheint solche in Leipzig zu geben) weil sie sie nicht kennen, aus Unkunde der Sprachen die Bibel wunderdabir nach einem ihnen eigenen philosophischen System erklären, und dabey viel von hohen und himmlischen Wahrheiten in einer Sprache reden, die niemand als ihre Zuhörer (er braucht einen härtern Ausdruck) verstehet. Von dem Inhalt des Buchs, den der Titel schon anzeigt, haben wir weiter nichts zu sagen, als, daß Herr Fischer das Bongarsische Verzeichniß der Lesarten ansehnlich vermehrt hat: und das bereicherte schöne Freyhemische Register (index in Justinum, auctore Jo. Freins-

Freinshemio. cui Jo. Schefferi & aliorum animadverſa accedunt) den Beſchluß dieſes der Jugend billig anzupreißenden Schulbuchs macht. Möchten ſie doch Minelliſche Schulbücher aus den Händen kommen.

London.

Wir ſind ſchuldig, ein Verſehen gut zu machen, und unſern Leſern von einem ſehr wichtigen zur Engliſchen Geſchichte gehörigen Buche Nachricht zu geben, ſo 1751 ſeinen Anfang genommen hat, und noch fort geſetzt wird. Es iſt, the Parliamentary or Constitutional history of England by ſeveral Hands. (Doch wir thun beſſer, den Titel zu verdeutſchen) die Geſchichte des Parlaments und der Regierung von England: d. i. eine zuverlässige Nachricht von den wichtigſten im Parlament vorgegangenen Handlungen: aus den Tagebüchern beider Häuser, den Acten, Originals Handſchriften, ſelten gewordenen Reden und kleinern Tractaten geſammelt, mit den Schriftſtellern die um die Zeit gelebt haben verglichen, und überall mit der übrigen Geſchichte verbunden: von verſchiedenen Verfaſſern Detav, in Debornes Verlag. Wir haben die erſten 18 Bände vor uns, die zwiſchen 1751 und 1755 herausgekommen ſind, und von dem Jahr 1072 bis 1648 gehen: es iſt aber unſere Meinung nicht, ſie noch ſeiner genau zu recensiren, welches wir auf die nächſtens erwarteten zwey folgenden Theile verſparen, ſondern nur außer dem, was der Titel ſagt, einen allgemeinen Begriff von dem Buche zu geben. Daß überhaupt zu einer Geſchichte mehr gehöre, als Schlachten und Kriege, und dennoch dieſes mehrere und zum Theil wichtigere von den meiſten Geſchichtſchreibern vernachläſſiget iſt, weil es ihnen zu ruhig war, weiß ein jeder. Eben dieſen Mangel ſuchen die Verfaſſer

faßer uners Werks in der Englischen Historie zu er-
 setzen: wobey aber auch die äußere Geschichte vieles
 Licht bekommt. Ihr Hauptzweck ist auf das
 Englische Staats-Recht und Regierungs-Form ge-
 richtet. Dis ist freilich eine Absicht, daran einem
 Ausländer bey weiten nicht so viel, als einem En-
 gländer gelegen ist, welcher eine solche Geschichte für
 das Archiv seiner Rechte und Freyheiten hält. In-
 dessen wird das Buch sonderlich in den neuern Zeiten
 für Auswärtige noch außer seinem historischen Ge-
 brauch dadurch lehrreich werden, daß sie die Veran-
 staltungen und Geseze zum Aufnehmen des Landes
 und der Handlung, darauf das Parlament so viele
 Sorgfalt und Untersuchungen wendet, nach ihren
 Absichten kennen lernen, und sehen, was vor oder
 wider dieselbigen für Gründe aeftritten haben: sie
 werden es desto mehr als ein Hauptbuch in der Poli-
 tik und Staats-Deconomie gebrauchen können, da
 nach dem Bekenntniß anderer Völker, selbst der
 Franzosen, die Engländer es in diesem Stück der
 Gesezgebenden Weisheit allen Nachbarn zuvor thun:
 und gleichwie wir den Gelehrten bewundern würden,
 der sich auf die Staats-Deconomie legt, und doch
 dieses Buch sich für entbehrlich hält; so glauben wir,
 daß so gar practische Staats-Männer es mit großem
 Nutzen werden gebrauchen können. Die Schreib-Art
 ist an einanderhängend und angenehm: auch sind
 manche Scenen sehr interessant. Doch sind sich hierin
 nicht alle Theile gleich, entweder weil nicht die Ge-
 schichte aller Zeiten gleich wichtigen Stoff darreichte:
 oder weil bisweilen einige Reden oder andere Docu-
 mente zu vollständig eingerückt sind, da doch nur aus
 ihnen eine Geschichte geschrieben werden sollte. Die
 Verfasser geben ihren Erzählungen dadurch mehr Le-
 ben und Nutzen, daß sie sie hin und wider mit An-
 merkungen erläutern: und unserer Zeit das alte ver-
 ständlicher machen, z. E. die Proportion der Ausfla-

gen durch Anführung des damaligen Preises der Dinge. Das Jagdbuch des Oberhauses, so hiebei gebraucht ist, geht unter Heinrich dem 2ten, und das vom Unterhause unter Eduard dem sechsten an. Sie sind, wie die Vorrede meldet, vorhin noch von keinem, außer Burnet, und noch dazu von diesem so gebraucht worden, als scheuete er sich vor der Mühe. In der That hätten auch andere sie nicht gebrauchen können, weil der Zugang zu denselben so schwer war. Genauer wird man die Buch kennen lernen, wenn wir künftig aus den Theilen vom 19ten an, Proben geben, wie die Verfasser verfahren.

Paris.

Der zweyte Band (*) des Examen de plusieurs parties de la chirurgie d'après les faits, qui peuvent y avoir rapport, des Hrn. Bagieu ist auch noch J. 1757. bey de la Guette in groß Duodez abgedruckt, und geht in der Blätterzahl bis 304. Ungeachtet des Titels, der einen weitern Umfang verspricht, handelt Hr. B. bloß vom Absegen der Glieder, und zwar mehrentheils von den vielen Fällen, in welchen diese grausame Hülfe vermieden werden kann. Sie macht selber eine der größten Wunden, die fast nur möglich sind. Das Blut wird aufgehalten, und muß den abgehauenen Stumpfen schwellen. Der Eiterfluß ist langsam, und nicht leicht so genau gleichförmig einzurichten u. s. f. Die Einschnitte helfen auch gar oft, wenn das Absegen nöthig scheint, indem sie die Säfte abzupfen, die in eine Fäulung übergeben könnten, und die gespannten Theile zum schlapp werden bringen. Unter den Händen der geschicktesten Wundärzte sterben die Kranken nach dem Absegen öfters, auch in den Fällen, die die allgünstigsten scheinen. Hr. B. kömmt hierauf zu den besondern Fällen, von denen man geglaubt hat, daß sie das Absegen erfordern, und die gar wohl ohne diese gefährliche Handanlegung geheilt werden können.

(*) Siehe S. 499.

können. Von dieser Art sind die Wunden der Gelenke, in welchen die Einfassungen geöffnet worden sind. Die äusserste Leichtigkeit, mit welcher dergleichen Wunden in den Thieren zu heilen sind, sollte billig eine ähnliche Hoffnung für die Wunden der Menschen erwecken, und Hr. Bagieu erzählt in der That verschiedene schwere Wunden der Gelenke, in denen man ganze Stücke der Knochen des Arms weggenommen, und das Schienbein durchgesägt hat, und die bey den schwersten Zufällen untödtlich abgelaufen sind, öfters ist so gar die Bewegung ziemlich vollkommen wieder hergestellt worden. Von den Sehnen handelt Hr. B. hier nächst, sie reissen, und werden zerschnitten, ohne daß der Kranke einen Schmerz empfinde, oder einige Folgen zu befürchten habe, auch schneidet Hr. B. eine oder mehrere Sehnen ohne Bedenken weg, wenn es die Freyheit des Eiterflusses oder andre Ursachen erfordern, sie heilen auch überaus leicht zusammen. Die Kugeln, die in einem Knochen stecken bleiben, erfordern eben so wenig das Abnehmen des Gliedes, man kann sie durch eine gegenüber gemachte Oefnung herausholen. Eben so möglich ist es ein Glied zu retten, dessen Hauptknochen zerbrochen ist; und Hr. B. erzählt hierbey einen einiger massen bey seiner Fraulichkeit lächerlichen Zufall, da ein Wundarzt bey einer Wunde von dieser Art den unrechten und gesund gebliebenen Schenkel abgenommen, und den Gequetschten, um sich nicht allzu sehr zu beschämen, dennoch errettet hat; und noch einen andern Fall, in welchem ein Piemontessischer Wundarzt einem verwundeten Franzosen aefstanden hat. er habe niemahls ein Glied abgenommen, eine Unwissenheit, die durch eine bewirkte vollkommene Heilung rühmlich geworden ist, und die dem Hrn. B. das Geständniß abpreßt, daß seine Landsleute von allen Europäern im Abnehmen der Glieder die freygebigsten sind. In den Wunden des Vorder-Arms, der Hand und der Füße findet Hr. B., und die Erfahrung mit ihm, die Ab-

neh-

nehmung eben so wenig unentbehrlich. Daß er sich aber fast zum Lobe rechnet, wenn er in der Hand die innere Schlagader (Cubital) zerschnitten hat, und diesem Verbluten aus den Schlagadern gar viele gute Wirkungen zuschreibt, ist fast etwas übermäßig. Die Zerstörung, die er in einem noch dazu podagrischen Fuße angestellt hat, ist eine glückliche Kühnheit, die selbst Ludwigs des XV. Aufmerksamkeit sich zugezogen hat. Eine fast ganz abgeschnittene und kalte, doch aber nicht weggerissene Nase, hat Hr. B. glücklich angeheilt.

Eine eigene Abhandlung ist hierauf wieder den Hrn. Faure, und dessen Vorschlag eingerichtet, nicht so fort nach der Verwundung, sondern erst nach fünf oder sechs Wochen die Glieder abzusetzen. Die Vermuthung entsteht von sich selber, um diese Zeit werde der Verwundete todt, oder die Gefahr vorüber seyn.

Das Ende des ganzen Werks ist wieder den Hrn. Charpe abgesehen, dessen Gefas ist, nicht eher die Glieder, wegen des kalten Brands abzunehmen, als bis dieser von sich selbst still gestanden seye. Hr. B. giebt dem Hrn. Quesnai das Zeugniß, er habe die Materie fast erschöpft, und findet hingegen an Hrn. C. gar viel auszusagen. Er vertheidigt wieder ihn den Augen tiefer und durch die Muskel dringender Einschnitte. Diese will er eher gethan haben, als man die von Hrn. Charpe angepriesenen geistigen Uebereschläge auflegt. Er will nicht glauben, daß die Fiebereinde des kalten Brandes Fortgang zuversichtlich einschränke; und warnt vor dem gütig schmeimden trocknen Brande. Er gesteht doch, daß Hr. Baylour eben die Scharpische Wahrnehmung in dem herrschenden kalten Brande richtig erfahren habe, nach welcher das Abnehmen erst nützlich wird, wenn der Brand stille gestanden ist; doch wendet er andere Beispiele ein, in welchen das Abnehmen nach den von der Natur gemachten Gränzen nicht geholfen hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 4. November 1758.

Göttingen.

Den 16. Sept. vertheidiete Herr Johann David Lapehn aus Petersburg zu Erhaltung der Doctor-Würde in der Arzneykunst, seine Probschrift de okitatione in enixu, unter dem Voritz des Hrn. Prof. Koberer. Der Hr. Verf. zeigt erstlich, aus welchen Ursachen das Gähnen bey dem gesunden Zustand des Körpers entsteht, und erkläret hieraus, warum nicht nur bey verschiedenen Krankheiten, z. E. wo die Eingeweide des Unterleibes leiden, bey Brust-Krankheiten, Verlegungen des Kopfs, Zufällen der Gebärmutter, verschiedenen Fiebern, der Schlafsucht, fallenden Sucht, Ohnmacht, sondern auch besonders bey der Niederkunft das allzuvieler Gähnen für ein schlimmes Zeichen gehalten werde. Denn da das Gähnen das freye Athembohlen hindert, und allezeit ein Zeichen der geschwächten Kräfte des Körpers ist, so ist leicht zu erachten, warum bey dem vielen Gähnen einer Gebäretin eine allzu große Entkräftung zu befürchten seye, und mit welchem Recht schon Plinius und Solinus solches für ein gefährliches Zeichen gehalten haben. Wenn man einwenden wollte, das Gähnen, und das damit verknüpfte langsame

sarne Ein- und Ausathmen könne nicht leicht bey der Niederkunft so schlimme Wirkungen haben, da verschiedene Beobachtungen vorhanden seyen, daß Kinder nicht nur in einem sehr tiefen Schlaf der Mutter, sondern auch so gar nach deren Versterben, und also bey einem völligen Mangel des Athembodens seyen gebohren worden, so sucht er zu zeigen, daß bey diesem vermeyneten Schlaf, der aber eher als eine Art eines Schlagflusses anzusehen seye, durch heftige Zuckungen des ganzen Körpers; in dem andern Fall aber durch das bey dem Leben der Mutter schon angefangene und nach deren Tod noch fortwährende Zusammenziehen der Gebärmutter und der damit verbundenen Theile das Kind seye zur Geburt gebracht worden. Es ist aber das allzuwiele Sähnen auch nach der Niederkunft ein böses Merkmal, und meistens ein Zeichen einer bevorstehenden oder schon sich ereigneten Lähmader, die hauptsächlich aus einer allzu großen Verblutung entsteht. Dergleichen Ohnmachten und deren üble Folgen abzuwenden rühmt er außer andern stärkenden Mitteln, besonders den Gebrauch eines guten Weins, nach Beschaffenheit der übrigen Umstände, und bringt besonders darauf, eine Gebählerin nach der Geburt, ohne selbige einige Schritte gehen zu lassen, so gleich in eine ruhige Lage zu bringen, damit nicht durch einige Bewegung die Verblutung wieder erneuert werden möge.

St. Petersburg.

Am 7 Sept. hielt die Kayserl. Academie der Wissenschaften eine öffentliche Versammlung, welche der Herr Professor Müller als Secretär derselben mit Verlesung des Preis-Programatis gewöhnlicher Maßen eröffnete. Hierauf las Hr. Alpinus Prof. der Naturlehre, welcher im vorigen Jahre von Berlin, woselbst er Astronomus gewesen, hieher berufen worden, eine Rede: von der Ähnlichkeit der electrischen

sehen und magnetischen Kraft, welche sehr merkwürdig ist, und künftig angezeigt werden soll, und Hr. Koteluicow Prof. extraord. der Mathematik, beschloß mit einer russischen Rede von Aufsteigung der Dünste. Was die Preis-Aufgaben der Academie anbelangt, so hat sie 2 von 1757 und 58 wiederholt, weil die Abhandlungen derselben nicht hinlänglich erachtet worden, und 2 neue vorgelegt, nemlich auf's Jahr 1759 folgende: Sexum plantarum argumentis & experimentis novis, praeter adhuc iam cognita vel corroborare, vel impugnare, praemissa expositione historica & physica omnium plantae partium, quae aliquid ad foecundationem & perfectionem seminis & fructus conferre creduntur. Praemium itaque & sexum plantarum defendentibus & impugnantibus, offertur. Auf's Jahr 1760. Indagare experimentis refractionem radiorum lucis in diversis corporibus, tam solidis, quam fluidis, indeque eruere, quantum diversae gravitati specificae corporum, quantumque variae particularum cohaesioni, aut principis corpora constituentibus, magnitudo refractionis debeat, idque omne per theoriam, quae institutis experimentis respondeat, explicare. Die Abhandlungen dieser Aufgaben müssen vor dem 1 Jun. jeden Jahres eingesandt werden. Die Besetzung der besten, besteht in 100 Ducaten.

Den Liebhabern der Geschichte wird sehr angenehm seyn zu erfahren, daß der berühmte Herr Prof. Seb. Fr. id. Müller seine 1732 angefangene Sammlung russischer Geschichte jetzt fortsetze. Wir hoffen den Beschluß des 2ten Bandes nächstens zu erhalten, und anzugeben:

London.

Das schöne Swammerdamische Werk kommt nicht nur auf Französisch wieder heraus, als wovon schon ein Band abgedruckt ist, sondern auch hier gibt Seyffert

fert und Withers eine Englische Uebersetzung unter dem Titel: the book of nature or the history of insects auf sehr saubern Papier und mit schönem Drucke heraus. Wir wünschen, daß die Uebersetzung eine besser seye, als der Titel verspricht. Dem Book of nature erfüllt bey weitem nicht den Beartiff, den Voerhaave mit seinem die allergrößte Zuverlässigkeit auszudrücken außerselbsten Biblia gedacht hat. Es wird in Folio gedruckt, und dritthalb Guineen kosten.

D. Lucas, dessen Schriften von den Gesunds-Quellen wir neulich angezeigt haben, hat darüber mit den Hrn. Duvier, Charleton und Marsen, den Aerzten zu Bath, einen ziemlich heftigen Streit. Er beschuldigt sie, sie haben sich ordentlich wieder ihn verbunden, oder wie er es nennt, verschworen, und klagt, daß sie alle consultation und andre Gemeinschaft mit ihm abschlagen. Seine Schrift heist Letters of D. Lucas and D. Oliver occasion'd by a physical confederacy at Bath. Sie ist ein bey Grifflith herausgekommenes kleines Octav-Heft.

In eben diesem Streite erscheint auch D. Wilhelm Baylins, der mit den gleichen Aerzten zu Bath zu kämpfen hat. Doch hat er sie noch beforders angegriffen, und zuerst in seinen Reflections on the use and abuses of Bathwaters ihnen Schuld gegeben, sie haben die guten und übeln Folgen ihres berühmten Bitters bekannt zu machen unverantwortlich verabsäumt: hernach aber in seiner neulich bey Leake gedruckten kleinen Schrift, die nehmliche Klage mit dem D. Lucas geführt. Sie hieß a narrative of facts demonstrating the actual existence and true cause of that physical confederacy at Bath. made known to the public in private letters of D. Lucas and D. Oliver.

Erdlich ist auch ein ziemlich ernsthafter, und vornemlich im Critical review geführter Streit über dem

dem Anfüllen der Seilen-Gefäße zwischen dem geschickten Herzgliederer D. Wilhelm Hunter und unserm ehemaligen Mitbürger Donald Monroo entstanden. Jener Naat, der jüngere D. Monroo, der Alexander heißt, habe die weitere Entdeckung der Seilen-Gefäße, die in der von uns vermahlt angezeigten Schrift von ihm beschrieben worden, durch einen gewissen D. Garrow von ihm, Hrn. Huntern, gehabt, der sie schon A. 1752 in seinen Vorlesungen vorgewiesen. Hr. Monroo erwiedert: Hr. von Haller habe eben das nehmliche schon A. 1751. in den philosophischen Transactionen beschrieben, und ihm selbst gemiesen, was Hr. Hunter vermeine, erfunden zu haben. Er hätte beyfügen können, die Anfüllung der Epididymis, der ausführenden Gefäße der Seilen, des Neßes und der kleinen Saamen-Gefäße im Seilen, seye vom Hrn. von Haller schon A. 1745 in dem Wintlerischen Anschläge ausführlich beschrieben worden. Diese Streitigkeiten über die Ehre der ersten Wahrnehmung kennen uns allemahl als Zeichen einer hervordringenden Eitelkeit vor, da es ja wohl möglich ist, daß verschiedene Gelehrte, die die Natur selber rathsfragen in entlegenen Ländern die nehmlichen Sachen sehen, ohne daß sie des einen Schüler den andern verrathen haben: denn die Natur ist ja in allen Ländern die nehmliche, und zeigt allen denen, die sie erforschen, die gleiche lehrende Seite.

Paris.

Die Academie der Wissenschaften hat ein paar Octav-Bogen unter dem Titel, Operations faites par l'Ordre de l'Academie Royale des sciences, pour la verification du degré compris entre Paris & Amiens par Mr. Bouguer, Camus, Callini de Thury, und Pingré, ihren Mitgliedern austheilen lassen, die noch A. 1757 in der Königl. Druckerey heraus gekommen sind. Des Picard von den heutigen Ausmessungen sehr un-

verschiedene Bestimmung eines Grades ist zwar schon vom Hrn. Cassini de Thury und de la Caille A. 1744 unrichtig gefunden worden, doch, um allen Zweifel zu benehmen, entschloß sich die Academie die Entfernung von Villejuire bis Juvisy, als die Grundfläche für alle folgenden Dreyecke, noch einmahl durch zwey Gesellschaften, von ihren Mitgliedern, aufs allergenaueste nachmessen zu lassen. Der Hrn. Godin, Clairaut, le Monnier und la Caille Bericht war noch nicht zu Händen gekommen, die erste Gesellschaft aber hat den übrigen hier mitgetheilt. Sie haben auf das sorgfältigste verhütet, daß ihre Maßgrubten richtig und unverändert bleiben möchten; sie haben alle Winkel von einem jeden Dreyecke genommen, das nöthig war, und nach aller Sorgfalt den Hrn. Picard im Irrthum gefunden, welcher vermuthlich daher entstanden ist, daß er bey annäherndem Winter vielleicht etwas eilig gearbeitet hat. Das Maß, das sie suchten, war 13108 Kubten, und etliche Zolle; Hr. Cassini hatte es auf 13108 Kubten $\frac{1}{20}$, und Hr. Picard auf 13121 Kubten gesetzt. Weiter nach Amiens hin sind des Hrn. Picards Fehler noch größer, und nur zwischen Gourdon und Amiens ein Fehler von 31 Kubten. Aus dieser Uebereilung ist ein Irrthum von 100 Kubten in dem Maße des Grades entstanden, um welche Picard diesen Grad zu groß gemacht, und auf welchem man nachwärts die verlängerte cyförmichte Gestalt der Erde gegründet hat.

Die Seltenheit der Chirurgischen, von blossen Wundärzten verteidigten Probschriften bewegt uns wieder eine derselben anzuzeigen, die unter dem N. Raphael Benevent Sabatier den 2 September 1757 von Hrn. Thomas Coste im Collegio der Wundärzte verteidigt worden ist. Der Titel heißt, Theles A-

nato-

anatomico-Chirurgicae. Man empfiehlt sehr den Kranken bey dem Zurückbringen des Bruchs mit dem Kopfe niedrig zu legen. und vertheidigt des so genannten Ringes Daseyn im einzigen grössern schiefen Muskel. Wenn der Sack zurück gebracht ist, und die Zufälle nicht aufhören, so ist der Darm noch im Sacke eingeklemmt, das in ältern Brüchen, wenn der Sack mit dem Darne plötzlich und ohne Geräusch zurück geht, und der in den Ring tief eingeschobene Finger einen festen Widerstand antrifft, der Fall ist, dem nicht zu helfen steht, der Darm falle denn wieder heraus. Den Sack ganz zurück zu bringen ist möglich, und zieht erst den kalten Brand zu. Ist der Darm neulich mit angewachsen, so trennt man die Bänder leicht mit dem Finger, ist es aber ein alter Zusammenwachs, so muß man den Darm liegen lassen, aber doch den einklemmenden Ring mit dem Messer öffnen. Zum Hamborsischen Handgriffe gehört, daß die Zehle etliche Stunden lang sich selber überlassen, und mit lauem Weine gebadet werden. Das verfaulte Netz muß man wegschneiden, aber nicht binden. Der Nabelbruch hat bloß das Bauchfell auf sich, wenn er im Nabel selber ist, liegt er aber neben demselben, so hat er auch eine sehnichte Ausbühnung.

Von dem neulich angepriesenen Deguignischen Werke haben wir nur noch eine Vertheidigung, die man ein kleines Supplement nennen kann, anzuführen. In dem Journal de Trevoux war, aus leicht begreiflichen Ursachen derselben nicht so gedacht, als es der Verfasser wünschte. Deguignes vertheidigte sich bescheiden in einem lehrwürdigen Schreiben, das im December des Journal des Savans vom vorigen Jahre eingedruckt ist, und mit Mühe übersetzt werden, wenn man uns sein Buch Deutsch liefern wollte. Wir kennen die Chinesischen Quellen der Geschichte selbst nicht, und können daher kein Richteramt,

Amte, so wir ohne hin verbitten, über uns nehmen: doch scheint D. uns recht zu haben, und alsdenn wird es wol allen nicht Leichtgläubigen so scheinen, wenn darüber gekritten wird, ob er nicht anstatt 200 Jahre vor Christi Geburt anzufangen, noch 1000 Jahr höher hinauf hatte gehen, und eine umständliche Geschichte davon liefern sollen. Er beweiset, der Chinesischen und Tartarischen Geschichte mangelte in den Zeiten die Gewisheit. Dieser Theil seines Briefes ist sehr lehrwürdig: so wie das, was er von dem Alterthum des Christentums in China hat. Am Ende zeigt er auch seine Unpartheilichkeit darin, daß er die übermächtige Bewunderung der Chinesischen Geseze und Policy nicht schläget. worin er die neuesten zuverlässigen Reisebeschreiber offenbahr auf seiner Seite hat, ob er sich gleich nicht auf sie beruft.

Wir vernehmen, daß die Breitkopfsche Handlung das Dequignische Werk übersezt liefern werde.

Halle.

Der bisherige Professor Extraordinarius Juris, Herr Joh. Phil. Carrao, bekommt des sel. Hagenstechers Stelle als Prof. Ord. zu Duisburg.

Nachdem so viele Erinnerungen wegen richtiger Bezahlung der Anzeigen unfruchtbar gewesen sind, und man keine Verpflichtung einsehete, in einer Auslage für die Leser der Anzeigen zu stehen: so wird nochmahls gebeten, alle bisherigen Hefen abzutragen, und auf das künftige zu pränumeriren, beides in der zu Anfang stipulirten Mänge. Zugleich aber muß man erklären, daß diejenigen Postleuten oder Privati, von denen vor Ende dieses Jahres die Bezahlung der bisher empfangenen Anzeigen nicht eingelauffen seyn wird, vom isten Jan. an weiter keine Anzeigen erhalten werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
133. Stück.

Den 6. November 1758.
Göttingen.

Unsers seligen Hrn. Kanzlers von Mosheim
Vorlesungen über die dogmatische Theologie
sind von seinem Schwiegersohn, dem Hr. Prof.
von Windheim, zu Nürnberg bey Monath herausge-
geben worden, mit der Aufschrift: Io. Laur. a Mosheim,
acad. Goetting. olim cancellarii, elementa theologiae
dogmaticae, in academicis quondam praelectionibus
proposita & demonstrata. Edita a Chr. Ern. de Wind-
heim, Prof. Erlang. ordinar. 896. Seiten in Octav
ohne die Vorrede. Der sel. H. v. W. pflegte die
Dogmatik in einem halben Jahre zu endigen: denen
Zuhörern nur kurze Sätze in die Feder zu dictiren,
und denn in einer freien Rede, die er nie selbst auf-
gezeichnet; wol aber seine Zuhörer desto fleißiger
nachgeschrieben, solche zu erläutern. Verschiedne
solche Nachschriften hat H. v. W. zusammen verglichen,
und daraus dieses ganze Werk vollständig gemacht.
Wir haben geglaubt, an einigen Orten Spuren zu
finden, daß von denen Nachschriften einige noch in
Helmstädt; andere hier aufgezeichnet worden. Die
Ordnung ist diese, daß in den Vorbereitungsgründen
von der Theologie und der H. Schrift; in dem ersten
Theil von Gott, der Dreieinigkeit, der Schöpfung,
den

den Engeln, und der Vorsehung: in dem zweyten von dem Zustand des Menschen vor dem Fall, im Fall, und nach dem Fall und im letzten von Christo, von den Bedingungen des Gnadenbundes, wobin die Erleuchtung, Wiedergeburt, Befehrung und Heiligung gerechnet werden: von den Gnadenverheißungen, der Gnade, der Erwehlung, der Rechtfertigung, dem Gnadenruf, den Sacramenten, dem ewigen Leben, der Auferstehung und der Kirche gehandelt wird. Diese Einrichtung ist in vielerley Absicht neu, und scheint in manchen Stücken von den Beariffen selbst abzugehen, die andere Theologen von verschiednen Artikeln haben; wenn man aber das Buch selbst liest; so findet man, daß H. v. M. nur einigen gewöhnlichen Nahmen andere Bedeutungen gegeben. Wir zweiffeln auch nicht, daß einige Artikel so wol werden vermisst; als die Abhandlung anderer, zumal der so genannten praktischen Artikel, unvollständig scheinen werden; es ist aber eine zweysache Entschuldigung sehr gegründet, daß einmal die Kürze der Zeit zumal gegen das Ende des halben Jahres eine Abkürzung des Vortrages nothwendig gemacht, hernach der H. v. M. in der Moral desto weitläufiger einige Artikel abhandelte, welche andere eigentlich zur Dogmatik rechnen. Die Lehrart ist mehrentheils so eingerichtet; daß der Satz erst erklärt; hernach aus einigen, welche jederzeit mit Fleiß gewehlet, und wo es nöthig, durch ergetische Anmerkungen aufgekläret werden, erwiesen und zuweilen einige Einwürfe beantwortet sind. In historischen Anmerkungen fehlt es auch nicht, und diese so wol; als die ergetischen Erinnerungen erreichen dem Buch zum besten Schmuck. Die Versicherung des H. v. M. daß sein seliger Sr. Schwiegervater in seinen dogmatischen Lehrstunden sich vor allen Neuerungen gebühet, und daher auch in diesem Buch dergleichen nicht zu suchen, ist vollkommen gegründet.

Paris.

Paris.

Von den vortheilhaften Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie ist noch H. 1757. bey de la Guette der dritte Theil herausgekommen. Dieses Buch hat so viele Vorzüge, daß ein weitläufigerer Auszug fast nicht zu vermeiden sein wird. Der erste Theil dieses Bandes ist historisch, oder besteht aus einzelnen kurzen Wahrnehmungen. Er macht 143 Seiten in groß Quart aus. Vom Eichenchwamm merkt man an, daß er sich nicht wohl lang halten läßt, daß er aber seine gute Dienste nicht nur am Arme, wo ihn der Druck unterstützt, sondern auch an der Schenkel - Schlagader thut, doch ist dabey ein und anders anzumerken. Man muß nicht zusehen, daß der Schwamm auf einmahl vom herausströmenden Blute überschwemmt werde, sondern ihn auflegen, wenn die Ader verknüpft ist, und den Knebel nach und nach nachlassen. Felix Würz hat, wie Hr. Morand anmerkt, wohl den Hovist, nicht aber den Luntenschwamm gekannt. Eben dieser gelehrte Wundarzt hat den nützlichen Splamm: aewisser Häder mit einem Gemische von Creintohlen und Erde nachgeahmt. Die Academie hat auf die Anstige der Vorigen, es dahin gebracht, daß einige Bruchschneider, die nach der alten Weise ihre Kranke entmannet hatten, mit Rihten gestrichen und eingesperrt worden sind. Ein an einer Nierentafel Kranker hat seinen Harn halb durch den Dabel, und halb durch die Blase gelassen, doch ist nach und nach der natürliche Weg einzig offen geblieben. Verschiedene Defnungen der Luftröhre sind glücklich abgeläufen. Hr. Lepie hat die allzu kurz an den Rücken gebundene Junge herunter gedrückt, und durch diesen leichten Handriff zweyen Kindern, die nicht saugen konnten, das Leben gerettet. Die Academie hat des Hrn. de la Chaud mit seinem Drate genau passenden Catheter gut gepeiffen,

der in den schweren Fällen leichter in die Blase zu bringen ist. Hr. Foucau hat zu den großen Blutstürzungen, die auf ausgezogene Zähne folgen, eine eigene Presse erdacht. Die beurtheilten Bücher übergehen wir mit Willen. Unter den verstorbenen Mitgliedern findet man in diesem Bande den nicht unbekannteren Cheselden, dessen Heilung eines Blindgeböhren hier etwas anders, als bey dem Voltaire erzählt wird. Es war nicht ein Graar, den er herunter drückte, oder wie man es nennt, stach, sondern ein zusammen gewachener Augenstern, den er öffnete. Von Hrn. Luzos, dem bekannten Geburtshelfer, verspricht Hr. Gervais die nachgelassenen Wahrnehmungen herauszugeben. Am Ende findet man ein Verzeichniß der Mitglieder der Academie, die zahlreich ist. Unter den Fremden sind die Hrn. Bertrand, Monroo, und Charpe, würdige und der Academie zu Ehren gereichende Männer. Die Memoires oder eigentliche Abhandlungen machen allein 680 Seiten aus, und man trifft unter denselben vollständige und ziemlich weitläufige Werke über wichtige Materien in der Wundarznei an, dahin gehört des Hrn. le Dran gleich anfangs stehender Aufsatz vom Krebse. Bey denenjenigen Krebsen, die nur die Haut angegriffen haben, macht der Verfasser den Unterscheid, daß man diejenigen mit eignen Mitteln wohl angreifen könne, die man auf einmahl weezen kann, nicht aber diejenigen, die man zu verschiednen malen angreifen müßte, wie Hr. le D. durch viele Wahrnehmungen beweiset. Das so genannte Noli me tangere greift vornemlich die Unterlippe an, und erfordert eine gänzliche Wegnehmung des angelegten, so daß man einen Theil des gesunden mit wegscneidet. Der Krebs an der Brust solat gar oft auf einen empfangnen Streich, und eine Quetschung einer Drüse. Die nach den verstopften Reinigungungen geschwellenen Drüsen vergehen zuweilen wieder, wenn diese hergestell-

stellt werden, doch ist dieses Blut eben nicht gemein. Ueberaus oft aber werden die unschmerzhaft gewesenen Geschwulsten schmerzhaft, und wenn sie nicht bald den ihrer Ursache angemessnen Mitteln weichen, so erfordern sie allerdings das Wegschneiden. Ist aber schon unter den Achseln auch etwas verstopft und verchwollen, so ist der Zustand schlimmer, und das Uebel kommt mehrentheils wieder, oder das Gift schlägt sich auf die Lunge zurück, verbärtet sie und tödtet durch die schlimmste Art der Enghrüstigkeit. Ein wahrer Krebs kann durch das Quecksilber nicht gehoben werden, und es ist vernuthlich nur eine Verbärtung gewesen, was man meint, mit dem Speichelflusse geheilt zu haben. Viele andere Krebse haben ihre Quelle im natürlichen oder auch im frühzeitigen Ausbleiben der Reinigungen. Eine Drüse schwillt, und wird nach und nach krebsicht. Zuweilen zeigt sich auch kein Geschwulst, sondern die Hitze zieht sich zurück, und man fühlt in der Brust einen verhärteten Strich. In diesem Falle tritt der Krebs manchmahl in die Mutter zurück, durchbohrt auch wohl den Mastdarm und verursacht einen größlicher Todt. Kommt der Krebs von einem Verderbniße der Säfte, so ist der Zurücktritt auf die innern Theile noch gemeiner, auch auf die Knochen, die durchsetzt werden, und von sich selbst brechen. Diese Art des Krebses schonet auch der Männer nicht, und daß Abnehmen ist öfters vergebens, weil das verjegte Uebel nur einen neuen Sitz annimmt. 2. Mareschall und Moreau von einigen in den Därmen enthaltene theils Gallensteinen, und theils andern Verbärtungen, die zum Theil nicht ohne Handanlegung haben herausgezogen werden können. 3. Moreau von dem übeln Folgen einer Daumen-Wunde, in welcher das Quecksilber in das schwammichte Wesen ausgetrieben war. Dieses flüssige Wesen hat in dieser Gestalt eine schädliche Wirtung. 4. Verdier über eine

Bauchwunde und das Unterbinden des Neges, welches
 Hr. B. in vielen Fällen für unnöthig, und auch wohl
 für schädlich ansieht, hingegen für nothwendig hält,
 wenn ein Schlucken und Brechen anzeigt, daß der
 Maagen gespannt wird. Diefers ist aus dem Binden
 ein weit ausgedehnter Brand des Neges entstanden.
 Doch Hr. B. schreibt dieses Unglück vornemlich
 dem Einklemmen des Neges zu, wenn es in dem
 Ringe der Bauch-Muskeln steck, und man es
 nicht zurück in den Bauch geschoben hat. 6. Des
 Hrn. Hertrandi von Turin umständlicher Auffag vom
 Wasserbruche. Er hat wenig Glauben an die Was-
 sersucht zwischen der Haut, und dem so genannten
 Dartos, an diejenigen, die zwischen dem Dartos und dem
 die Seilen aufziehenden Muskel seyn soll, und noch
 minder an die, die man zwischen diesen Muskel
 und die Seilen setzt. Anstatt dieser drey subtil ge-
 trennten Arten, nimmt er nur eine an, die in dem
 fadichten Gewebe unter der Haut wohnt. Auch ist
 die Anfüllung der so genannten Scheide der Saamen-
 Gefäße von dieser Art öfters nicht recht verschieden;
 indem doch alles dieses fadichte Wesen in einander
 bricht. Die Cur besteht im Ausleeren des Wassers
 und Begnehen des Sackes. Die Haarsyrax ist
 öfters dienlich. Gewisse linsenförmige Gewächse
 muß man mit dem Höllestein weesen. Hr. B. macht
 auch die Defauna manchmahl zu verschiedenen Zeiten.
 Er sticht den Sack zu mehrmahlen durch, laßt ihn
 allmahl sich in etwas ausleeren, und macht erst
 hernach den großen Schnitt, wodurch er dann der
 Gefahr des Brandes und der Blutdürzung araffen
 Theils vorzukommen hofft; doch acht dieser Ausschub
 nur in dem Falle an, wenn das Wasser lauter, und
 das Uebel nicht alt, und der Sack nicht verbärtet
 ist; dann im Falle, wo diese üblen Umstände sich
 zeigen, kann man den Schnitt nicht aufschieben.
 Die Blutdürzung ist dem Hrn. B. so fürchterlich,
 daß

daß er allemahl den gesunden Theil des Hafs der Saamen-Gefäße unterficht, und auch wohl den Ring spaltet, um zu diesem Hafs zu gelangen. Den Sack schneidet er sammt der Haut weg, wenn er dick ist, ist er aber dünne und nicht gar groß, so ist es genua ihm zum Citern zu bringen. Kommt das ausgetretene Wasser von einer Zerreißung der Harnröhre, so muß man stärkere Mittel wider die Fäulung anwenden, und in diesem Falle ist die Fieberrinde auch äußerlich dienlich. 7. Houffer von einer neuen Art eines Weingewächses (Exotische) Diese Neuigkeit besteht in einer Verdünnung und Ausdehnung des ganzen Knochens. g. Louis von den brandichten Gedärmen, in den eingeklemmten Brüchen. Der Darm kan nur mit einer kleinen Stelle eingeklemmt seyn, und dennoch den Durchgang des Urabts stopfen, und ein Brechen desselben verursachen, und diese Art von Därmen heilen, auch wenn sie aufgegangen sind, ziemlich leicht. Ist der Darm ganz eingeklemmt, und angewachsen, so muß man nothwendig am aufgeschwornen Theile eine Oefnung erhalten, wodurch künftig der Urabrt abgehen soll. Ist es ein Hogen des Darmes, der ohne angewachsen zu seyn, eingeklemmt ist, so muß eben dieser Handgriff vorgenommen werden. Den Darm ganz heilen zu wollen, ist ein Unternehmen, das selten angeht, und die Gefahr ist, allzu groß, daß der Urabrt sich in den Bauch ergießen, und den Tod befördern würde. Ist hingegen der Darm mit einem Hogen eingeklemmt und angewachsen, so ist allerdings die Hoffnung viel größer, den Darm zum Heilen zu bringen, und hier gefällt das Einschiben des obern Theils in den untern dem Hrn Louis ganz wohl, das vom Wundarzte Kamdohr zuerst gebraucht worden ist. Ein Stück einer Lufröhre einnähen zu wollen, ist ein alter und übelgegründeter Rath. Auch, nach dem altes geheilt ist, muß man sich mit dem Essen noch beständig schonen. 9. Hr. Racolin hat in den Fällen,

in welchen ein Stück der Nachgeburt in der Mutter zurück geblieben und gefault ist, ein sehr einfaches, aber vernünftiges Mittel nützlich angewandt; er hat nemlich laues Wasser wiederholter mahlen eingespritzt. 10. Leyret vom Herausholen der Nachgeburt, oder andre Folgen der Niederkunft. Hr. L. ist hier sehr genau. Der Muttertuchen, sagt er, wird zuerst eingeklemmt, indem der obere Anfang des Mutter-Mundes geschlossen wird, bis daß die ganze Mutter sich nach und nach gleichförmig zusammenzieht, und diesen ihr lästigen Körper auspreßt. Mit der Hand eben bemeldten Muttertuchen abzulösen, ist die dienlichste Zeit eben nicht lang. Sie erscheint früher, wann die Frau stark ist, und wenig Wasser gehabt hat, und später, wenn sie schwächer und das Wasser häufig gewesen ist. Ueberhaupt gefällt dem Hrn. L. die Eile nicht, und er hat ein aures Vertrauen zur Natur. Wann der Kuchen zu früh herauskömmt, eher als die Häute gebrochen sind, so muß man mit den Fingern den Mutter-Mund fixiren, daß er sich zusammenziehe. Die Handariffe zum Herausziehen können wir hier nicht ausschreiben. In frühzeitigen Geburten, wann sich eine Fäulung in der zurückgebliebenen Nachgeburt zeigt, spritzt H. L. mit Eibisch abgekochtes Wasser mit Kampfer ein. Ist aber die Blutfürgung groß, so muß man die Nachgeburt wegschelen, indem man auf den Bauch äußerlich drückt, daß die Mutter nicht zurückweichen kan. 11. Hrn. Hevin's gelehrte Abhandlung vom Nierenschnitte. Er untersucht mühsam, ob die Wundärzte zu Zeiten Ludwigs des XI. wirklich diesen Schnitt an einem zum Tode verurtheilten verrichtet haben? Hr. H. zweifelt daran, und scheint sich zu des Hrn. von Haller Meinung zu lenken, es sey eher der Ober Steinschnitt gewesen. Hr. H. prüfft hiernächst die Geschichte, in welchen man die Nieren soll geöffnet haben, und findet

det sie durchgehends sehr zweifelhaft, wohl aber giebt
 er zu, wann die Niere wirklich geschworen, und
 man sich von dieser Verschwörung genugsam versichern
 kann, daß man alsdann ohne großes Bedenken
 den in diesem Eingeweide steckenden Stein durch den
 Schnitt entblößen und herausnehmen könne. Aber
 die nicht geschworne Niere anzugreifen, hält er gänzlich
 für unratfam. 13 Louis von den Steinen,
 die ausser den eigentlichen wegen des Harns aus dieser
 Feuchtigkeit erzeugt werden. Dieses geschieht am
 gemeinsten in der Nachbarschaft der Harnröhre, wann
 diese geberstet, oder durch eine Fistel durchstosset
 worden ist, und der Harn in das safrichte Gewebe,
 um diese Röhre herum, sich einen Weg gebahnt hat.
 Ein Theil der hier abgemahlten Steine ist von einer
 besondern Größe. 14 Guattani des Vabbes Wund-
 arzt, handelt von der Oefnung des Schlundes, wann
 etwas in diesem Gange steckt, und ihn eintränkt. Hr.
 S. versichert erstlich mit dem Hrn. von Haller, gegen
 den Morgagni, die Lage des Schlundes, der aller-
 dings auf der linken Seite der Luftröhre, neben dies-
 ser Röhre hervor tritt, und folglich auf der linken
 Seite geöffnet werden muß. Er beschreibet hierauf
 alle Vorsorgen, die er bey diesem Schritte zu nehmen
 gedenkt, und versichert, er habe ihn auf hundert ver-
 schiedenenmale glücklich versucht. 15 Sakatier von
 den Ausfällen (deplacemens) der Mutter und ihrer
 Scheide. Diese Abhandlung ist wiederum fast ein
 eigenes Werk. Hr. S. setz mit vielem Fleisse den
 Ausfall der unveränderten Mutter, und den Ausfall
 derselben aus einander, wann sie umgewandt ist. Der
 erstere Ausfall wird durch ein Fleischgewächse bewir-
 ket. Aus einer ausgefallnen Mutter läßt sich das
 Kind leicht und ohne Gefahr herausnehmen. Die
 umgewandte und ausgefallene Mutter ist öfters eine
 Folge eines unvorsichtigen Herausziehens des Mutter-

Tuchens. Doch haben andre male auch die Fleisch-
 Gewächse die Schuld. Man muß diesen Ausfall una-
 verweilt zurück bringen, es wäre dann, daß die Mut-
 ter bekümpft und geschworen wäre, daß man ihr die
 nöthige Pflege leichter in ihren ausgefallenen Stan-
 de thun könnte. Hr. S. beschäftigt sich hier nächst
 mit den verschiedenen schiefen Lagen der Mutter zu-
 mahl mit dem Hanaebauche, als dem Anlasse zum
 Mutterbruche. Zuletzt kommt die unrechte Lage der
 Scheide. 16. Pipelot vom unterbinden des Rezes.
 Er verbietet diesen Handgriff, der eine zur ausge-
 spanneten Lage gemachte Haut in einem Vaf zusam-
 men drängt. 17. Fibrac vom Mißbrauche der Nahe-
 ren. Wir haben längst, umgekehrt auf eben diese Wei-
 se von dieser wunderlichen Erfindung gedacht,
 die einen fremden, zusammenziehenden und schnei-
 denden Körper in die schmerzende Theile des menschi-
 chen Leibes bringt, und diese in einen unaufhörlich
 leidenden Zustand setzt. Hr. W. bekämpft diese Bes-
 sorgniß mit vielen Erfahrungen, in welchen die Fol-
 gen der Nahe so beschwerlich gewesen sind, daß man
 unumgänglich gezwungen gewesen ist, sie aufzuschnei-
 den. In vielen Fällen, zumahl bey der Hasenschar-
 te und den Herzwunden selbst, hat die bequeme und
 die perschnittene Theile in die gehörige Nähe bringende
 Lage alles gethan, was man hat verlangen können.
 Wieder die heftigen Biße der Zuhne hat Hr. W. ei-
 nen Saft erdacht, der die beiden Theile an einander
 gehalten hat. 18. Verschiedener Wundärzte Wahr-
 nehmungen von den Wunden, in welchen der Steno-
 nische-Speichel-Gang durchschnitten wird. Von
 diesen nützlichen Säften sind in einem dieser Beyspiele
 in 28. Minuten bis auf 8 Loth aus der Wunde ge-
 flossen. Stopft man den Ausflus völlig, so schwillt
 die Drüse an, und es entstehen andre Zufälle. Das
 Einzige was öfters übrig bleibt, ist eine Defnung für
 den

den Abgang des Speichels in dem Munde zu machen, und sie offen zu erhalten. Man hat diesen Zweck auf verschiedene Weise, mit einem Nadelröhrchen und mit einer Haarschnur erhalten, i: man durch den Speichel-Gang, oder die unnatürlich entzündene Fistel, in den Mund gebracht hat. Ist ein Stein in dem untern Speichel-Gang stecken geblieben, so ist der Schnitt zur Heilung genugsam, wann er nur zureichend und so groß als die Geschwulst selber ist. 19 Morand von einer sonderbaren Erdrasslung des dünnen Darms durch ein unnatürliches Band. Der zusammengezogene Darm war brandicht und gebohrten. 20 Morand von den Geschwulsten, an der Gallenblase. Er erzählt eine Geschichte, in welcher man glücklich aus einer Fistel über dem Nabel einen Gallenstein herausgenommen hat. 21 Foubert, wie unnöthig es sey, bey den Geschwüren um den Mastdarm, den Darm bis an den Grund des Geschwürs zu spalten. Es ist gar in manchem Falle genug gethan, wann man das Geschwür öffnet, und dem Eiter einen freyen Ausfluß verschafft, und der Darm erholt sich wieder; es sind auch wohl große in dem Darm und die Scheide ohne Geschwüre ohne weitere Folgen geheilt worden. 22 Vertraudi von den Geschwüren in der Leber, die nach einer schon längst gemachten Wahrnehmung gern auf die Kopfwunden sitzen. Diese Geschwüre entstehen mehrentheils ohne äußere Zeichen, und ihre Ursache ist nicht leicht leicht anzugeben, ob wohl Hr. B. in der Lage der zurücksitzenden Ader der Leber eine Ursache zu finden meint, und die Aderlässe am Fuße für einen Anlaß ansieht, der dergleichen Geschwüre befördern kann. Die obere und die untere Seite der Leber sind ihnen gleich unterworfen. Hr. Andonille bestärket des H. B. Meinung in so weit, daß er die Aderlässe am Fuße für sähig ansieht, eine pflanzliche Geschwulst und

einen Zusammenfluß (congestion) des Blutes in die Leber zu bewirken. 23. Ewaldier von verschiedenen Krebsarten in der Nase, die er glücklich weggeschritten hat. 24. Wacher von einer nach einem mit dem Brande befallenen Bruche überbliebenen Oefnung des Darms. 25. Levrets wichtige Abhandlung von den Fleisch-Gewächsen der Mutter und der Scheide. Ob man wohl ein ganzes Werk über eben diesen Vorwurf vom Hrn. L. hat, so ist das ihm dennoch gelungen, hier wiederum viel neues zu sagen. Er hat auch seine gar zu künstlichen Werkzeuge in eine viel einfachere doppelte Röhre mit einem durchgezogenen Silberdrat verwandelt, mit dem man dergleichen Gewächse gar leicht unterbinden kann. Man findet hier im übrigen die genauen Kennzeichen, womit man die Fleisch-Gewächse von der ausgefallenen, und auch wohl umgewandten Mutter und Scheide unterscheiden kann, zuweilen geht die Fleisch-Gewächse aus der Mutter von sich selber ab, doch ist das Binden durch und durch noch die sicherste Hilfe; man muß sie aber etliche mahl wiederholen, und immer höher binden. 26. Vettercy von einigen besondern Blutstürzungen aus den Zahnadern, und aus einer im Abzapfen des Wassers geöffneten Ader, beyde hat Hr. V. mit einem Propf von Wachs gestopft. 27. Morand von verschiedenen Nadeln, Hohren und andern kleinen Werkzeugen, die man in und um die Harnröhre, oder in den Mastdarm gebracht, und von den Mitteln die Kranken davon zu befreien. In der Blase sind alle dergleichen Werkzeuge mit einer steinichten Borke überzogen worden. 28. Louis wichtige Nachricht von den Erfahrungen und eingelegenen Berichten über die verschiedenen Arten und Weisen den Stein zu schneiden. Die Fehler des grossen Schnittes, die vom Hrn. Marehall erfundene Verlängerung, und der Vorzug der seitenwärts gemachten

ten Defnung halten den W. nicht lang auf, und ersetzt fürzlich den größten Vorzug der Defnung in dieerspaltung der harten und unausdehnbaren Drüse vor der Blase. Die Hauptabsicht ist wohl, des Fr. Come Lithotome caché zu beleuchten, und die Academie der Wundärzte hat eben deswegen in die Häuser, wo dieser Bruder gearbeitet, geschickt, um genaue Nachrichten einzuholen. Hr. L. wirft dem Frater zuerst die Ungewißheit seines Werkzeuges vor, das im Lebendigen, mit der nehmlichen Nummer, bald eine grössere, und bald eine kleinere Defnung macht, und bald vergeblich zu hoch und höher als der Blasenhals schneidet, bald aber zu tief, und gegen den Mastdarm kömmt, und die Saamenbläsigen öfnet, da eigentlich nur der Blasenhals durchzuschneiden wäre. Hieraus entstehen Blutkürzungen, Wunden des Mastdarms, und hingegen auch eine unvollständige Spaltung der schon gedachten Drüse, ein sehr schweres Ausziehen des Steines und der Todt selber. Die blossen glücklichen Curen können wieder diese Gründe nicht angeführt werden, da in allen den verschiedenen Erfindungen, den Stein zu schneiden, es gute Erfolge gegeben hat. Hr. L. beschreibet hiernächst des Hrn. Cagué am Lithotome caché gemachten Verbesserungen. Er hat die Spitze stumpf gemacht, und vom schneidenden Theil meistens weggenommen, die Defnung auch auf neun oder höchstens elf eingeschränkt. Man findet hiernächst ein vortheilhaftiges Zeugniß für des Hrn. Kouberts verbesserten Steinschnitt, und dessen durch den Hrn. Thomas gemachte Veränderung. Der letztere ist in der Defnung der Blase gewisser, und die Richtung seines Schnittes ist von oben nach unten. Er soll unter dem Hrn. Senac sehr glücklich gearbeitet haben.

Venedig.

Von dem bekannnten Thesauo antiquitatum sacrarum Blasii Ugolini, dessen 14ten Theil wir S. 776. des

des Jahrs 1754 angezeigt haben, sind seitdem die sechs folgenden Theile eingelaufen. Wir führen die Bücher bloß dem Titel nach an, die darinn von neuem abgedruckt sind; auch die Chalmudischen und Rabbinischen, von denen man nur des sel. Wolffs bibliothecam Hebraicam nachlesen kann, auf die wir desto mehr verweisen, weil Ugolini selbst die bisweilen in der Vorrede gegebenen Nachrichten fast ganz aus der Wolffschen Bibliothek entlehnet hat. In vielen dieser Jüdischen Tractate hat Herr U. seine eigene Lateinische Uebersetzung gefüget, und sie dadurch für den größten Theil der sogenannten Sprachkundigen brauchbar gemacht, doch aber auch den wahren Philologen einen Dienst erwiesen; denn diese werden nicht so eitel seyn, bey Büchern, welche Dunkelheit und schwere Stellen genug haben, die Hülfe eines im Chalmudischen so bewanderten Mannes zu verschmähen. Doch wie glücklich oder unglücklich er im Uebersetzen gewesen sey, davon wollen wir jetzt nicht reden; sondern behalten uns vor, nächstens von einer seiner Uebersetzungen eine Probe und Beurtheilung zu geben. Bey den jetzt vor uns liegenden Theilen überhaupt müssen wir die sehr große Menge der Druckfehler beklagen; vor welche die Größe und Schönheit des Drucks und Papiers, und so manche entbehrliche Zierrathe, die bloß die Kostbarkeit des Werkes vermehren, nur eine sehr geringe Vergütung sind. Ueber die Zierrathe und großen Vignetten, die oft gar nicht zu dem Inhalt des Buchs gehören, dem sie vor oder nachgesetzt sind, oder doch Sachen abbilden, die man sich ohne ihre Beyhülfe leicht vorstellen konnte, sind wir mehr als einmahl mißvergnügt worden. Palmyrenische Inschriften verlangten wir am allerwenigsten als bloße Zierrathen hier anzutreffen, sollten sie aber ja nach dem Geschmack Italiens die Kostbarkeit des Werks vermehren helfen, so hätten sie aus den genauern Abzeichnungen in den Ruins of Palmyra ge-

nommen, und nicht unfehlliche Charactere, wie man sie zu Anfange dieses Jahrhunderts in unvollkommenen Abzeichnungen hatte, wiederholt werden sollen. Daß von Schriften der Christen die bekanntesten, z. E. Seldeni seine nur größer und kostbarer abgedruckt sind: hingegen bey andern minder bekannten gar keine Nachricht von dem Jahre ihrer ersten Ausgabe, oder von dem Verfasser erteilet wird, die der Leser wol bisweilen wünschen möchte, ja über den Jüdischen Schriften nicht einmahl die Hebräischen Titel zu finden sind: wird wol unter die Fehler des Wercks zu rechnen seyn.

Der 1ste Theil, der noch 1753. herauskam, enthält auf 1226 gefalteten Folio-Columnen den unter dem Nahmen Siphri oder Siphre bekannten uralten Commentarium über das vierte und fünfte Buch Mosi: nebst dem Anfang der Pesicta, über die drey letzten Bücher Mosi: beide mit Ugolini eigener Lateinischen Uebersetzung, der sich auch bemühet hat, die Les-Art mehr zu berichtigen, als in vorigen Ausgaben gezeiget ist. Es ist wiederum ein großer Mangel, daß er dem Leser nicht meldet, welches Mittel er sich hiezu bedienet hat: denn die Zeit ist vorbei, da man dem neuen Herausgeber in seinen Verbesserungen folgte, ohne die Zeugen der von ihm gewählten Les-Art zu kennen: ja die meisten Leser würden gar gewünscht haben, daß es ihm beliebt hätte, unter den Text die verschiedenen Les-Arten, und die Fehler der vorigen Ausgaben zu setzen, damit sie nicht genöthigt seyn möchten, auf eine verdrüßliche Weise einenley Text eines nicht sehr unterhaltenen Jüdischen Buchs zweimahl in seiner und den alten Ausgaben zu lesen. Denn hiezu könnten sie wol genöthigt seyn, wenn ihnen der Zweifel entsteht, ob er nicht bisweilen die bessere Les-Art verworfen habe. Die vielen Druckfehler machten es noch nöthiger zu wissen, wo er mit Willen oder bloß durch Schuld des Druckers von seinen Vorgängern abweicht.

In

In dem 1ten Theil, vom Jahr 1754, gehet die Hefsta von 3 B. Nro. XII. bis zu Ende fort, und füllet 1246. Columnnen.

Stockholm.

Wird hat A. 1757. eine kleine Schrift des Hrn. Peter Jonas Bergius auf zwey Bogen gedruckt, deren Inhalt von der größten Wichtigkeit ist. Der Gebrauch im Getreide zu begegnen, ist er auf ein Gewächse gefallen, das im größten Theile von Europa sehr bekant ist, und im Falle der Noth gar bequem, und viel besser als die Rinde, oder als andre bittere Kräuter und Wurzeln, die Stelle des Kornes vertreten kann. Er hat nemlich die gemeine Quecke, als eine nahe Anverwandtin des Weizens, den Versuchen unterworfen, sie ist ohnedem in Waschebn Smoland, Schonen, Westgothland und Wermland sehr gemein. Ihre Wurzeln müssen im Frühling ausgegraben werden: man muß sie wohl auswäschen (eine Besorgung, die einige Schwärzigkeit machen muß) dann am Schatten trofnen, sie zwischen den Händen zerstoßen, daß die kleinen Faden davon fallen, endlich klein hacken und aufbehalten. Kocht man sie mit Wasser, so erhält man fast eben einen solchen Geruch, wie mit Getreide, und könnte vielleicht Bier aus dieser Wurzel brauen. Will man Brod daraus machen, so trofnet man sie in einem Backofen. mahlt sie alsdenn, und erhält ein süßes, gelblichtes, wohlschmeckendes Meel, das sich etwas kurz knetet, und besser arbeiten läßt, wenn man einen drittel Weizen-Meel damit vermischet. Das Brod wird etwas größer als vom Meel. Hr. B. hat aus der Queckenwurzel verschiedene Arten Kuchen und Brod hacken lassen, die von verschiedenen Personen mit Lust gegessen worden sind. Ein Vortheil der Quecken ist es noch, daß man sie im Frühling am besten hat, wenn das Getreide nach dem langen Winter nicht nachgewachsen, und die Zehrung am fürchtersichsten ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 9. November 1753.

Venedig.

Der 17te Theil, von Ugolini Thesauro antiquitatum sacrarum von 1198 Columnen, der im Jahr 1755 abgedruckt ward, wendet sich zu den Festen der Juden, und hat schon eine mehrere Mannigfaltigkeit des Inhalts. Man findet hier 1) Dicit. Müllers annum Judaeorum luna-solare & Turc. Arabum mere lunarem. 2) Seldeni Dissert. de anno civili Judaeorum. 3) Raymonides von der Heiligung des Mense, mit der Lateinischen Uebersetzung des De Veil. 4) Christ. Langhans de mensis veterum Hebraeorum lunari. 5) Tolaphta seu additamenta ad codicem de constitutionibus sabbathicis. beide mit einer Lateinischen Uebersetzung von Ugolino selbst. 6) Tob. Gerb. Duthovs Dissert. de sabbatho secundo-primi. 7) Tob. Jac. Sprbit Dissert. de sabbatho gentili. 8) Tolaphta ad codicem de Paschate, mit Ugolini eigener Lateinischer Uebersetzung. 9) den Theil von der Hierosolymitanischen Gemara, der zum Vasa gehörig ist. Ugelini hat es genau get, der vorzüglich schweren Hierosolymitanischen Gemara seine Lateinische Uebersetzung beizufügen: vor die er aber zum voraus, eben wegen der Schwierigkeiten des Buchs, so er übersetzt, Rücksicht erdinet: des-

deshalb wir es auch nicht für billig halten, dar-
 aus die neulich versprochenen Proben zu wählen.
 11) Joh. Rudolph Guinard's diatribe de primi-
 tiarum oblatione & consecratione. Den Beschluß
 macht 12) des Herrn Hgolin's eigene Dissertation de
 ritibus in com. mini ex antiquitatibus paschahibus
 illustratis. Diese beiden können wir nach dem End-
 zweck und dem Nutzen eine genauere Anzeige geben,
 weil sie von dem H. den Raymonides, und noch
 mehr von dem H. den Juden, die doch um 2
 oder 3 Jahrhunderte nach der Zerstörung des
 Tempels geschrieben sind, nicht bloß für sehr gute
 Lehrer, sondern auch für eine verweissende Erkenntnis-
 Quelle der Jüdischen Alterthümer zu Christi Zeit an-
 nimmt, wird aus seinen Errettigkeiten mit dem seel.
 Schötgen's bekannte seyn. Die Logik, die unter dem besten
 Lehrer der Geschichte, und dem glaubwürdigen Zeugen
 einen so großen Unterschied macht, und Christen-
 die ertliche Jahrhunderte später gelebt haben, die Rechte
 der Zeugen nicht einsehehet, ist wol H. Sache nicht:
 er meint gleich zu Anfang, daß er seinen Satz, wenn
 es nur die Zeit ist, durch das Fehlen der gelehrte-
 sten Männer verteidigen könnte. Er hält auch hier
 ohne weitem Zweifel das für hinlänglich bewiesen,
 wofür er selbste Zeugnisse anführen kann: und ist da-
 bei in die Jüdische Gelehrsamkeit so verliert, daß er
 aus ihr erläutert, was keiner Erläuterung bedarf.
 Dies nimt einen großen Theil der Dissertation ein.
 Bey Marc. XIV. 12 handelt er §. 1. von den zweien
 Abenden, darzwischen das Osterlamm geschachtet
 werden mußte, deren der Evangelist gar nicht ge-
 denkt: und §. 4. bey Matth. XXVI, 20 von der Sa-
 kung der Juden am Oster-Abend nichts vor Sonnen-
 Untergang zu geschehen, obgleich Matthäus gar nicht
 sagt, ob Jesus und seine Jünger unangesehen zu der
 Ostermahlzeit erschienen sind. Was er im 2ten §.
 von der Pflicht der Einwohner zu Jerusalem hat, ih-
 re Häuser am Passa-Abend jedem, der das Lamm darin

genießen wollte, umsonst zum Gebrauch zu verfassen, und §. 5. von dem Gebet der Juden, bey dem Wasche zu Tische zu liegen, und es nicht liegend zu genießen, gehört näher zur Sache, hätte aber wol keine Diferenzen erfordert, da man es in den Commentariis über das N. T. hat. Die weite Ausdehnung von der Weisheit zu Tische zu liegen, die mit Griechischen und Lateinischen Stellen überhäuft ist: die Untersuchung, ob die Tische rund oder viereckicht gewesen: die gelehrte Streiferey in die ganze Lehre von den Wechern der Aisten, ihrer Figur und Materie, die er im 6ten §. waget, weil Jesus einen Wecher zum Trinken gebraucht hat: sind nach einem gewissen jesischen herrschenden Geruchmaack solcher Leute, die große Bücher zu verfertigen, und eine oft nur mäßige Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, alles andringen, was sie von einer beyläufig berührten Materie wissen. Daß die Kayserliche Wecher hatten, ist hier aus Inscriptionen bewiesen. Im 2ten §. wird bey Marc. XIV. 15. aus Lateinischen Schriftstellern von coenaculum geredet: und doch wird sich daraus schwerlich jemand von dem Orientalischen כַּיִן einen Begriff machen, so aus den Reisen des Shaw mehr Licht bekommen haben würde. Allenfalls wäre hier die Abbildung eines orientalischen Hauses nicht verschwendet gewesen. Inztes ist diese Abhandlung doch nicht unnütz. Das beste in der ganzen Diferentiation ist aus dem 6ten §. herauszulesen wo von den vier oder fünf Wechern, die bey dem Dinersam ausgelesen wurden, und von der aufgesetzten Trabe zum Eintuncken, vollständig geredet wird, und einiaes vorkommt, daß man nicht so deutlich beyden Erklärern des N. T. findet. Inztes ist auch dieses nicht sorgfältig genug zu dem Hauptzweck angewandt: vielmehr werden nach der Durchlesung die von H. überführten Fragen entfallen, was für ein Wecher ist der gewesen, dessen Lukas XXII. 16. 17. 18. gedencket? war es der von ihm beschriebene erste

Becher? Hat Jesus bey Einsetzung des Abendmahls die Pharisaïschen Sagenungen übertreten, die verboten nach dem letzten Becher etwas zu fessen? oder hat er sich darnach gerichtet? d. i. theilte er das gebrochene Brodt noch vor dem vierten Becher aus, um die Zeit, da die Juden befohlen, mit einem kleinen Stück ungesäuerten Brotes den Beschluß der Mahlzeit zu machen? und war der Becher des heil. Abendmahls der von den Juden befohne vierte oder der darüber erlaubte fünfte Becher? oder hat er nach allen diesen Cerimonien eine ganz neue Mahlzeit wieder ihr Verbot ausgetheilt? =: keine Spur einer Beantwortung dieser Fragen! also auch keine Erläuterung des Neuen Testaments aus den Jüdischen Alterthümern, sondern mehr eine Erzählung derselben bey Gelegenheit des N. T. Wir haben den Inhalt der Dikert. geendtaet: sie hat nicht mehr als die excerptirten sechs Paragraphen. Daß viele Materien gänzlich mangeln, die man hier von einem Kenner der Alterthümer sich ausbitten möchte, fällt leicht in die Augen: und an die Widersprüche oder Schwierigkeiten, die wir nächstens aus Herrn Frischens Abhandlung vom Osterlamm melden wollen, hat Hr. U. wohl nie gedacht. U. ist ein gelehrter, und in den Jüdischen Schriften sehr wohl bewandter Mann: allein diese Gelehrsamkeit dem N. T. brauchbar zu machen hindert ihn die übergroße Liebe zu derselben, so wie die angenommene Jüdische Denkmals- Art an richtiger Beurtheilung der Jüdischen Zeugnisse.

Montpelier.

Unter den Probeschristen, die auf dieser Academie im Jahre 1757. herausgekommen sind, ist wohl die wichtigste eine Abhandlung, die T. Baptista Merius Richard unter dem Hrn. Franz Boissier (de Sauvages) im Merzen vertheidigt hat; der Titel ist de respiratio-
ne difficili, aber der Inhalt mehrtheils physio-
logisch. Der erste Satz ist zwar gleich uns mehr als

zweifelhaft vorkommen, daß nemlich im Athembolen die Schöpfuna der Luft geschwinder als der Austritt derselben aus der Lunge sey. Vom Anschwellen der Adern führt Hr. de S., ohne des Hrn. von Haller, oder auch seines Collegen Lamure zu gedenken, eben die nehmlichen Erfahrungen an, und setzt die Anfüllung der Lunge mit dem Blute der Schlagadern in das einathmen, wie der Hr. v. Haller gethan hat. Er macht über beydes viele physische und auch zum Theil moralische Betrachtungen. Er berechnet insbesondere die mehrern Kräfte, die man anzuwenden hat, wann die obere Oefnung der Luströhre enger wird und diese Kräfte sind, wie die Verengerungen, und wie die gewierten Geschwindigkeiten, mit welchen die Luft durch diese Oefnung getrieben wird. Die Erweiterung der ganzen Brust hat Hr. v. E. in der größten Bemühung wie 1 zu 220 gefunden, welches viel ist, und die größte Ausdehnung der Lunge rechnet er nur aufs zehnfache, so daß, seiner Meinung nach, die Herunterziehung des Zwerchfells das meiste bey der Luftschöpfen thut.

Eine andere Arabeschrift theoria doloris, die in eben diesem Monate herauskam, und da der Respondent Anton Joseph Darinoy hieß, hat viel minder besonders, und setzt bloß die verschiedenen Ursachen um etwas aus einander die den Schmerzen erwecken, oder hinwiederum besänftigen können.

Worbdhausen.

Groß hat neulich des Advocats bey dieser Statt Hrn. J. August Grotians vollständige Abhandlung vom Sauc der Levrojen Nellen und Jurikeln, auf 324 Seiten abgedrukt. Man wird durch und durch wenig Geheimnisse, wohl aber die Spuren einer Hand finden, die an allem, worvon diese Schrift handelt, fleißig und oft gearbeitet hat. Wir wollen nur hin und wieder einige Proben im Auszuge liefern.

Von

Von den Levcojen betrachtet Hr. G. die hochstänglichsten dauerhaften wollichsten Winter-Levcojen, die gleichfalls wollichsten, aber niedern Sommer-Levcojen, die etwas minder bekannte Art mit glatten Blättern, die gelben kleinblühenden im gemäßigten Europa-wild wachsenden Levcojen, und die großblühenden Stangen-Levcojen. Durch und durch bleiben die Saamen dieser Gewächse ihren Stämmen getreu, und bringen selten auch nur andre Farben hervor. Die gefüllten (oder piccotirten) Blumen entstehen aus unbekanntten Ursachen, und wie Hr. G. vermutet, aus der Natur des Erdreichs, da gewisse Gärten zu Nordhausen fast lauter gefüllte Levcojen zeugen; auch glaubt er kalt, der Kalk, der Mergel, und Schaaß Mist thun etwas zu diesen Flecken. Die gefüllten Stöcke geben keinen Saamen, wohl aber eine Art halbgefüllter Levcojen die etwa acht Blumenblätter tragen. Diese Art von Stöcken wächst aus dem Saamen der sonst einfach tragenden Art, aus so ungewissen Gründen, daß Hr. G. kein ander Mittel weiß, gewiß gefüllte Blumen zu erlangen, als den Saamen von solchen Stöcken auszusäen, die gefüllte Stöcke zu zeugen gewohnt sind. Aus Sprossen entstehen nicht so ansehnliche Stöcke, und das Deculiren ist noch weniger mit allen seinen Vortheilen bekannt. Man kennet schon in der Knospe die gefüllte Blume, und sie ist schon in diesem Zustande vielblättricht. Levcojen zu überwintern, muß man sie zuerst in einer gemäßigten Kälte ziemlich austrocknen lassen. Auch im Keller muß man sie bis mitten im Merzen niemahls begießen. Von den gefüllten gelben Violetten giebt es eine Art, die sich besamt, und eine andere, die keinen Saamen trägt, und die man bloß aus Sprossen ziehen muß. Von den Kräften der zeitlosen Zwiebel wieder ansteckende Krankheiten hält Hr. G. noch ziemlich viel. Unter den Heften geben die gefüllten auch einigen niemohl nicht häufigen Saamen, der

aber fast lauter gefüllte Blumen zeugt. Es entfehet aus dem Saamen in den Nelkenblumen, die er hervorbringt, keine andre Farben als die, so am Stamme gewesen, wovon der Saame ist, doch kann die Mischung verschieden seyn. Man muß eigenen Saamen aus gefüllten Stämmen ziehn, indem der käufliche selten taugt. Gelbe Nelken geben keine grauen Blumen, und graue keine gelben. Ein rothes hebes Blau ist noch nie in der Nelke gesehen worden. Die Nelken überwintern im freyen Lande recht gut, und diese Art sie zu erhalten hat viele Vorzüge. Die Musikeln übergehen wir; früh blühende Rosen erhält man aus den Ausläufen, die man abgesehnitten, in Töpfe gepflanzt, und den harten Winter über in einer Stube, hernach aber in einer Kammer gegen die Sonne hin gehalten hat.

Carpi.

Noch N. 1756. druckte Ferri in Quart auf 86. S. ab Saggi di medicina degli Academici con ghietturanti di Modena Tomo I. Diese Versuche sind, wie es scheint, mit Fleiß etwas mehr rhetorisch und poetisch als andre Schriften der Aerzte sonst wohl pflegen. Es sind diesesmahl vier abgedruckt. 1. Joseph Ramazzini über die Frage, ob der schwarze Staa eine Lähmung des unmittelbaren Werkzeuges des Gesichtes seye. Hr. K. glaubt nein. 2. Wolfgang Annibal N. Leporati, ob der Koffee, da er die Meinungen befördere, nicht den schwangern Frauen schaden könne, welches er bejahet. 3. Anton Morandi, ob die vollkommene Kenntniß der Zerkleiderung nicht der gewisste Grund der Arzney-Wissenschaft sey. 4. Joseph Yavanelli über den Nutzen der Aberrlässe am Fusse in den Entzündungen der Brust. Hr. W. glaubt die gewöhnliche Vellinische Lehre vom Ableiten und Hinziehen des Blutes.

Paris.

Paris.

Der siebendte Theil des Journal periodique de M. Vandermonde ist mit dem December 1757. geendiget. Wir wollen einige merkwürdige Wahrnehmungen aus demselben anführen. Im Julio und Augusto findet man Geschichte von Menschen, die aus innern Ursachen ohne einige Wahrscheinlichkeit eines Bisses in die Wafferscheu und die Wuth verfallen sind. H. V. hält sich dabey ziemlich freymüthig über die Wunde zu St. Hubert auf, die um ihres Gewinnes willen die Leute glauben lassen, ihr Schlüssel sey wieder den rasenden Hundesbiß eine zuverlässige Hülfe. H. Mabon hat das Blut ganz aufgelöset durch die Lunge schwigen gesehen, und H. Marceau ein langes Leiden, und eine mit einem Geschwüre begleitete Verhärtung des dicken Darms aus den Folgen der heruntergeschluckten Pflaumensteine folgen gesehen. H. Glatigny beschreibet ein sehr hoch in die Brust hinaufgetriebenes Zwerchfell und H. Ravaton eine glückliche Cur eines durch eine Kugel zerstückerten Arms, wovey man keine große Einschnitte gebraucht hat, an deren Stelle H. R. die erweichenden Mittel anrühmt. Hr. Durand hat bey einem Wasserbruche den Saft drey ganzer Finger dick gefunden und H. Zardieu angemerkt, daß das Anwachsen der Darne um den Ring eine Gurethat der Natur, und eine Zubereitung zu glücklichen Curen ist. H. Darluc beschreibet im Julio, und im Augusten Hr. Marchand, die herrschenden Brust-Krankheiten, die mit Würmern bealceitet gewesen sind. Der letztere ziehet in diesen Fällen das Brechen allen andern Mitteln vor. H. Martiaues hat gesehen, daß auf den außserlichen Gebrauch des überschlagenen Tabaks beständiges Brechen erfolget ist, und Hr. des Mars hat bey einem vermehrlichen Geschwüre in den Schleimhölen der Stirne mit Nüssen die fleingeriebene Haselnuß einzupropfen lassen.

1265

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
135. Stück.

Den 11. November 1758.

Leipzig.

Sunter die wichtigsten Bücher, welche in diesem Jahre herausgetommen sind, gehet: 1. des Herrn Doct. calaurci und Diaconi zu Cäsa, Joh. Fridr. Frisch vollständige bibliische Abhandlung vom Osterlamm, und dem letzten Osterlammstage Christi, als dessen Todes-Tage insbesondere, nach so vielen Streitigkeiten der Gottesgelehrten, auf eine entscheidende Art abgefaßt. (In Breitkopfs Verlage: 3 Blyv. und 4 Bogen, nebst noch 4. Bogen Vorrede. Detav.) Wie glauben, die Lob werde nicht darunter leiden, sondern vielmehr in den Augen nicht allzu felsfahmer Leser an Zuverlässigkeit gewinnen, wenn wir bey dem Guten auch die merklichen und häufigen Fehler des Buches anzeigen: wie wohl wir nicht zu hoffen wagen, daß der Herr B. nach dem Lobe, so er, selbst auf dem Titelblatte, seinem Buche ertheilet, und bey der Gemüths-Art und Ausdrücken gegen andere Gelehrte, welche wir in dieser und andern Schriften von ihm wahrnehmen, unsern Tadel gültig deuten möchte. Wer Proben davon haben will, mit wie vieler Rücksicht er von sich selbst schreibe, darf etwan S. 302. 445. 502. 508 nachschlagen, und von den vermeinten oder auch wirklichem Fehlern anderer Gelehrten, die hier gleich Verdrehungen heißen, und sonst auf das ungünstigste benannt werden, S. 302. 304. 428. 445. 502. 508. 903. 910. Das Buch ist wirklich die Frucht vieler Fleißes, und einer sorgfältigen von dem Vorurtheil des

Uuu uuu des

des Ansehens freyen Untersuchung: in manchen Stellen, wo unserer geringen Meinung nach die meisten Gelehrten den Irrthum gewählet haben möchten, ist er auf dem rechten Wege, z. E. wenn er behauptet, 2 B. Mos. XII. 1. werde bey dem Essen des Osterlammes keinesweges das Eigen verbotten, und Luc. XXII. 14. streite gar nicht mit jener Stelle, (S. 107. 109. 592.) ferner die Gesetze, 2 B. Mos. XII. gehen nicht bloß auf das erste, sondern auf alle folgende Osterfesten, und S. 118. nicht einem gedächteren Wärgen Engel sondern Gotte selbst die Erschlaffung der Erstgeburt zuschreibet: nicht wohl er einen Schritt weiter gehet, als wir wagen möchten, wenn er sie dem Sohne Gottes insbesondere zuweigen will. In den Hebräischen Alterthümern hat er nicht den besten Glauben an die freilich allzumal und ungewissen Thalmudischen und Rabbinischen Zeugnisse, der die meisten Lehrer derselben in den geradeften Widerspruch mit den Regeln setzet, die sonst die Logik der Wahrscheinlichkeiten vorschreiben, und verächtliche Historien zu verfaßten pflegen: nicht wohl er diesen an und vor sich lobenswerten Anglauben bis zum Fehler zu treiben scheint, und sich doch nicht scheuet, den Thalmud als einen Zeugen aufzufassen, wenn er ihm günstig ist, z. E. wenn er behauptet, daß Jesus vor dem Feste gereinigt sey. Der Hauptsatz des Buchs, den wir S. 1272. anzeigen, ist wirklich neu, und hat dabey vieles vor sich: ob er aber nach so vielen Streitigkeiten der Gottesgelehrten auf eine entscheidende Art ausgesprochen, und also gleichsam ein letztes Urtheil sey, von welchem man wegen der großen Deutlichkeit der Wahrheit, und offenkundigen Uebereinstimmung mit der heil. Schrift nicht weiter appelliren dürfte, müßte wol erst den langjam einlaufenden gemeinschaftlichen Stimmen der gelehrten Welt überlassen werden. Bey dieser Hauptsache zeigt sich auch eine rühmliche Sorgfalt, die Schriften derrer, die verhin von dem Tage des Osterlammes geschrieben hatten, anzusehen; und Herr F. giebt selbst hin und wieder einen Wink, daß er gesucht habe nichts ungelesen und ungeprüft zu lassen, ob er gleich

gleich nicht immer rathsam gefunden, die Schriften zu nennen, von denen er abgeht. Die Ursachen dieser Deputsamkeit sind S. 10 und 43 der Vorrede gemeldet: wobey der Herr V. nicht unterläßt, die bestigen Ausdrücke, Verfolgung, Lasterwoorte, Schmähungen zu gebrauchen. Hingegen finden wir bey andern Materien, die doch zum Pasa gehören, seine Bescheidenheit etwas einseitig, und zum Theil die besten unter den Meyern von seiner Bekanntheit ausgeschlossen, statt deren ihrer Nahmen wir che Goussers seinen finden. Bey 2 B. Hof. XI. 13. scheint ihm unbekannt zu seyn, daß die Bedeutung des Hauptwortes, **פסא** (Pasa) nicht so ausgemacht ist, als sie von ihm und andern angenommen wird, und daß Schultens einiges davon hat, so wenigstens eine Untersuchung erfordert hätte. Schultens nennen wir hier allein: die bloßen Vermuthungen des Vitringa über des Wort anzuführen oder zu bekräften, wollen wir freilich nicht von ihm verlangen. Dies ist Ein Beispiel: allein solcher unangenehmen Laster der Bescheidenheit, die man in einem harten Buche von einer so speculativen Materie kaum verstanden sollte, finden wir mehrere. Bey Aegyptischen Sachen, sie mögen in Götterdienst oder Geographie einschlagen, ist kein Tablonski gebrauch: nicht einmal die kurzen Notizen der Hallischen Hebr. Bibel, sind da anzusehen, wo aus ihnen etwas manachndes hätte erhellet werden können. Wie glaubt sonst, der eingigen Bibel, welche in einiger Menge verschiedene Lesarten hat, könnte wol kein Schriftsteller entgehen: doch um die verschiedenen Lesarten ist Herr Fr. unbekümmert, und auch da, wo sie in allen Bibeln stehen, nemlich im Kri und Thib, wählt er ohne an die andere zu denken, oder dem Leser nur einige Vermuthung zu geben, daß im Text noch eine Lesart seye, auf ein Gerathewohl die leichtere vom Harde. 2 Chron. XXXV. 3. kann die erläutern. Von Spencern, der unter vielen ungaränderten doch auch sehr viel wahres hat, ist er ein Widersacher: die ganze Art, die heiligen Gebrauche der Hebräer von andern alten Sitten der Völker, unter denen sie ge-

wehnt haben, es sey als von Gott befohlne Nachahmungen oder als Gezeuße, herzuhalten, ist ihm zuwider. Das Englische Bibelwerk, mit Tellers und Dietelmayers Anmerkungen ist am häufigsten angeführt: und die darin befindliche Uebersetzung des Hebr. Textes scharf critiquirt, woben Herr Fr. in Kleinigkeiten genau ist, wenn der Uebersetzer sich einige Freiheit des Ausdrucks, die den Sinn nicht ändert, genommen, und erwan für, sie sollen das Fleisch essen, 2. Mof. XII, 8. gesetzt hat; sie sollen das Fleisch derselben essen. Bisweilen versteht ein Deutscher seine verbesserte Uebersetzung nicht: als S. 144 an diesem wesentlichen Tage, (wie es im Hebräischen lauter gung Israel aus Aegypten. Was ist ein weiserlicher Iaa? heißt יָאֵר auch gewiß Weisen? müste man so buchstäblich übersetzen, so wird es leicht ein anderer mit eben dem Rechte schreiben am Knochen dieses Tages. Eine gewisse Art von Christenlehren trifft überall emphatisch an: und von der Art ist Herr Fruch. (Siehe S. 558. 577.) Sondernlich vermisst er nie, die Englische Uebersetzung zu tadeln, wenn sie von den Hebräischen Accenten abweicht: aus welchen er jedoch manches folgert, so wegfallen wird, wenn man die gewöhnlichen Regeln von dem eigentümlichen und besondern der Hebr. Distinctio. Art annimmt. S. 29. 105. 11.) In dem Hebräischen finden wir den Mann, der alles allein aus der Bibel nehmen will, nicht so bewandert, als wir es ihm zu diesem Vorhaben wünschten. In die unentbehrliche Bekanntheit mit den übrigen morgenländischen Sprachen ist gar nicht zu denken. Sie würde ihn zum wenigsten in ein und andern zweifelhaft gemacht haben, daß er jetzt ohne Furcht behauptet: עֵשֶׂב überhaupt bittere Kräuter bedeute. und Gott daher (S. 88.) gar keine Kräuter namentlich zum Osterlamm verordnet habe? da doch im Arabischen und Thalmüdischen dieses der Name einer besondern Gattung von Kräutern ist: ob עֵשֶׂב 2. Mof. XII, 9. die Eingeweide, darunter er ist gar die von ihm zuerst den Juden erlaubten Fettsüßen begreift, oder viel-

vielmehr: eben daß bedeute, was auch die Lateiner *vilcera* nennen, und Virgil in der bekannten Stelle. *2. p. et a tosta jecur caruam*, versteht? ob in *28. 73* (am Feuer gebraten) der Nachdruck liege, den er S. 94 darin suchet, nehmlich daß es nicht im Brat-Ofen gebraten werden dürfe? u. u. Doch in die Mangel würde sich der Leser ehe schicken, wenn sie nur nicht Hauptsachen angingen: welches bey zwey Wörtern Sabbath, und Kust = Tag geschieder. Herr Hr. will nehmlich gegen die bisherige allgemeine, und wie wir noch zu denken wagen, wohlgegründete Meinung behaupten, daß alle sieben Tage des Oster-Festes als Sabbathe betrachtet worden und die Arbeit an denselben verboten gewesen ist, welchem milksüßlichen Gase zu Liebe er 2 B. Hof. XII, 16. die Worte, Keine Arbeit soll an ihnen geschehen nicht auf die beiden in dem Verse erwähnten Tage, den ersten und letzten, sondern auf alle 7 zudeuten will. Eben diesen Satz aber zu bekräften beruft er sich häufig darauf, daß die Evangelisten den Tag des Oster-Festes, daran Christus auferstanden ist, *was es Sabbath* den ersten der Sabbathe nennen, weil die ganze Woche lauter Sabbathe waren (S. 546. 547.) Er weiß also nicht, oder verstreuet doch, daß Sabbath überhaupt eine Woche heißen könne: und *was es Sabbath* der erste Tag der Woche sey. Jede Erklärung des N. I. konnte es ihn lehren, wenn er nicht aus übertriebener Zweifelucht, es für Verstum abhalten hätte: diß wäre aber gewiß von seiner Seite ein wenig Unvorsichtigkeit, da bey den Juden und Spren nichts gewöhnlicher ist, als der erste, der zweite, der dritte u. s. f. des Sabbath, für Sonntaa, Montag, Dienstag. Etliche hundert Beispiele zu finden, sollte uns nicht schwer fallen; wer sie nicht weiß, muß wol kein Christ Buch gelesen haben, darin Wochen-Tage genannt sind: und wenn er sich auf den pluralem *sabbatum* beziehet, so ist ihm unbekannt, daß Sabbath in und außer dem N. I. öfters als ein plurale tantum gebraucht wird. Doch nach ihm soll so gar Apoc. X, 7. und 1 Cor. XVI, 2. der Sonntaa diesen Namen tragen, nicht

lluuuuu z

weil er der erste Tag in der Woche ist, sondern weil er zum Andenken des ersten Werkes Tages unter der Naḥa: Sabbathen gekypret ward. Was den Naḥa: Sabbathen (אֶרְבַּע־עָרָבִית) anlangt, so will er aus diesem von den Evangelisten gebrauchten Nahmen beweisen, Jesus sey nicht am ersten Ofter Tage oder 15ten Nisan kreuziget, sondern am Ofterlamms Tage oder 14ten, der der Zubereitungstag des Festes gewesen sey. Wir dachten Anfangs: hätte der Mann, der seine Schrift im Nachlesen anderer rühmt, doch etwa nur Griechem gelesen, so würde er wissen, daß *μαρτυρια*, oder Syrisch und Chaldäisch *עֶרְבֵיבֵר* (Vorabend) der irdenliche Nahme jedes Freytags ist: da er nun selbst saut, Jesus sey am Freytage kreuziget, so kann er aus diesem Nahmen, sonderlich wenn nicht dabei siehet *הַמָּוֶל*, weiter nichts schließen, ja auch diese völlige Hebens Art kann wenigstens den Freytage in der Naḥa: Woche bedeuten, ist also zum Beweise seines Sages untauglich. Hätte er aber Griechem nicht glauben wollen, so hätte er nur Syrische Bücher außer dem N. T. lesen sollen: er würde mit Beispielen dieser Bedeutung überhäuft seyn. So dachten wir bis S 905. 906. da wir sahen, die bekannte Erklärung sey ihm nicht unbekannt, und dem Worte *μαρτυρια* werde auch die Bedeutung nicht abgeritten, sondern sie sey nur vorhin verstanden: so wie wir sonst oft bemerkt, daß er die Meinung, die er widerlegen will, nicht in ihrem vortheilhaften Lichte vorzustellen pflegt. Er beruft sich darauf, bloß darauf, daß auch der Abend vor Oftern *עֶרְבֵיבֵר* heiße: alsdann aber ist dieser Nahme neutral, und konnte so wenig von ihm zum Beweise gebraucht werden, als es öfter schon bewiesen. Doch nicht einmal die gemeine Kenntniß des Hebraischen, wie man es von den übrigen Dialecten abgeritten zu treiben pflegt, findet sich bey diesem in manchen Stücken dem ohnachts alücklichen, Neuerer. 2 Mos. XI. 4. soll nicht von der nächst bevorstehenden Mitternacht, sondern von einer entfernten und unbestimmten reden: weil Moses nicht sage, in dieser Nacht vermagst, (so scheint er uns zwar zu sagen, da *לַיְלָה* das

das η des Artikels hat) sondern im Plurali, um die Mitternachtszeiten: gerade als wenn η nicht auch der Infinitivus, wie man es gewöhnlich erklärt, seyn könnte, sondern nothwendig ein Nomen im Plurali seyn müßte. S. 89 schließt er aus η , 2 Mos. XII, 8. daß man das Osterlamm über Kräutern habe anzulegen und zurichten müssen. Waren ihm die übrigen Bedeutungen der Präposition so unbekannt? Was ist an der gewöhnlichen Uebersetzung, mit bittern Kräutern, auszusagen? Auf solche Sprachfehler gründen sich oft seine neuen Erklärungen, davon man noch 2 Mos. XII, 46. nachsehen kann. Daher entstehen denn sehr willkürliche Neuerungen. Von Jüdischen Festen giebt er einen Besatz, der den Vorschriften einiger Prediger von den Festen der Christen gemäßer ist, als den alten Sitten. (S. 138. 139.) An dem Sabbath dürfen, wie er meint, die Juden gar wohl Küchen-Feuer machen, und Speise kochen, ungeachtet der Stellen 2 Mos. XVI, 23. 29. XXXV, 23. wo bloß Feuert: Schmiedet: und Wasch-Feuer verboten seyn soll. Morgen ist 2 Mos. XII, 22. zum Dienst einer Hypothese, als sey ganz und gar nichts auf die erste Osterfeier allein geordnet, die Zeit gleich nach Mitternacht, und das in einem Monat, in welchem die Sonne erst früh um 6 Uhr aufging. Die goldenen und silbernen Geräthe haben die Israeliten von den Aegyptern nicht geborget, sondern geberbt: und wegen dieses Nachspruchs muß auch XII, 36. η nicht heißen, einem seynen, (das es sonst gewiß ordentlich im Syrischen heißet) sondern ohne ansehbare Beyspiel, bloß ex edicto practoris, sich erbiten lassen. Die Israeliten durften zum Pascha kein Ziegen-Lamm nehmen, und 2 Mos. XII, 6. heißt bloß, man soll das Schaaf-Lamm aus einer von Schaafen und Ziegen gemischten Herde herausnehmen, oder (nach seiner Sprache) haschen: welchen Satz er fast durch und durch mit den Worten verträget, zum Pascha habe kein Böcklein genommen werden dürfen. Diß war uns lange un deutlich, da in unserer Heimath Böcklein auch vom Schaaf-Vieh gebraucht

gebraucht wird. Doch sein Deutsches ist so sonderbar, als das übrige im Buch. Was sinnlich bey ihm heise, so wol 10 bis 20 mahl in einer uns gang fremden Bedeutung, beynabe für verständig, bald für klar und erwiesen, sehet, suchen wir noch. Einmahl ist er so gut es selbst zu erklären, und zu saae, sinnliche Gewißheit sey so viel als. arithmetische S. 606. Das Osterlamm steck 4 Tage, (für, es wird aufbewahrt) schliffige Asdenkuchen 203, liebes elendes Gut 320. einen grämischer machen 521, Jehu laß dem Wirth einen schönen guten Abend sagen 522. Keinen andern Tag nicht mahlen, sind doch wol gemeine, zu Laucha ganz schickliche, aber nicht in ein Buch gehorige Ausdrücke. Wir würden es wirklich vor unbillig halten, Sprachfehler zu berühren, wenn Herr Zr. nicht andern Gelehrten vermerkte Fehler im Deutschen vorwürfe, und zugleich seine gar zu merckliche Hochachtung gegen sich selbst uns berechtigte, ihm seine Fehler zu sagen: unter denen aber wol eine partbeyliche Verstellung der vor- und gegenseitigen Gründe, und gewisse Fichter- Streiche der Disputi-kunst, die größten sind. Von diesen wird man im folgenden genug Beispiele finden.

Wie kommen zu Herrn Zrühens Haupte-Sache. Jesus, behauptet er, hat das Osterlamm an dem von Gott verordneten Tage, und mit den Juden zugleich, genossen: (welche beiden Sätze er S. 505, 517, 555 und im 5ten Capitel, mit Gründen bestärket, die uns unmdersprechlich vorkommen:) dem ohngachtet aber genoss er es an dem Tage vor dem Osterfest, und brachte den ersten Oftertag im Grabe zu. Diesen Satz, der unsern Lesern zu Anfang widerständig vorkommen wird, macht er auf folgende Art sehr wahrscheinlich. Der erste Oster-Tag fiel auf den 15ten Nisan; das Osterlamm aber ward in der Nacht des 14ten gescheten: (beides sagt Moses ausdrücklich und mehrmahls) da die Juden den Tag mit Sonnen-Untergang anfangen. so kann dis nicht die Nacht zwischen dem 14ten und 15ten seyn, wie man gemeinlich meint. denn dis heist schon der 15te Nisan, sondern es muß die Anfangs-Nacht des 14ten seyn

seyn. Den Tag, welcher auf sie folget, zu feyren, hat Moses nirgends befohlen, er war also ein Werkel-Tag. Gegen diese gleichfalls beynabe unversprechliche Rechnung stellen sich uns 2 Schwierigkeiten vor, die Herr Fr. nicht unberührt gelassen hat. Die eine war: daß Moses auch die Schlachtung des Oserlammes auf den 14ten zwischen die beiden Abende gesetzt hat, das ist nach der gewöhnlichen Erklärung, zwischen den Anfang des in Palästina regelmäßigen kühlen Windes, der sich Nachmittags nach 4 erhebt, und Sonnen-Untergang: welche Zeit ohne Widerrede zu dem vorhergehenden Tage geböret. Herr Fr. hilft ihm dadurch ab, daß er auf eine freilich sehr natürliche Weise, die beiden Abende von Sonnen-Untergang, und der völligen Zinfernig nimt, da denn das Oserlamm in der Nacht geschlachtet ward, die zum folgenden Tage geböret. Er ist hiedurch genöthiget, das tägliche Abend-Dopfer, so gleichfalls zwischen den beiden Abenden verordnet war, in den Anfang der Nacht zu versetzen: welches, wie uns dünckt, auch dadurch wahrscheinlich wird, weil alsdenn Morgen- und Abend-Dopfer gerade 12 Stunden von einander enffernet sind. Die Juden sind zwar in beiden Stücken zuwider: allein von dem Sinne der um so viel Jahrhunderte älteren Gesetze Moses, deren Uebung durch die Babylonische Gefangenschaft und sonst öfters unterbrochen ist, wollten wir sie nicht gern zu Zeugen aufstellen, inwiewohl wir ihnen mehr Gehör geben, wenn von den Sitten zu Christi Zeit die Rede ist. Der andere, nicht eben so völlig gelöste Zweifel ist, daß Matth. XXVI. 17. und Marc. XIV. 12. die Jünger, die an dem Nachmittage vor dem Oserlamm-Abend nach Jerusalem gehen, um das Oserlamm zu bereiten, den Befehl hiezu am ersten Tage der ungesäuerten Brodte erhalten: solalich der vorhergehende Nachmittag zu der folgenden Nacht gerechnet, und mit ihr als Ein Tag angesehen wird: welches eben die gewöhnliche Erklärung wollen. Herr Fr. hilft sich hier etwas herseich: *τὸ πρῶτον τῶν ἀζύμων* soll heißen, gegen den ersten Tag, vor dem ersten Tage. Es hat ihm nicht beliebt uns

uuu uuu 5 den

den Beifall mit Erreichte eben der Lebens-Akt zu erleichtern: sondern statt dessen verweist er uns zum Beweise auf die Parallel-Stelle, Luc. XXI, 7. denn er meint, es sey klar, daß *ἡ πρώτη ἡμέρα ἦν ἀσπομένη* nicht heißen könne, der Tag der ungeäuerten Brodte war gekommen, sondern, er war im Anzuge, er sollte eben kommen. So weit von den beiden Schwierigkeiten: wir kommen wider zu der Hauptsache. Man muß nach ihm, den Osterlamms-Taa, der auf den 14ten fiel, von dem Osterfest unterscheiden, welches die 7 folgenden Tage vom 15 bis 21sten währte, und mit ihm 8 völlige Tage ausmachte. Der Osterlamms-Tag war nur die Vorbereitung dazu: darum heißt auch der Sterbetag Christi bey den Evangelisten der Kritttag, und der Vorfabbath, (*παρασκευή* und *παρασκευάζειν*) und sie nennen den ersten Diertag, an dem Jesus im Grabe gelegen, einen Sabbath. (Die Erklärung kann richtig seyn: allein einen Beweis geben diese Stellen nicht ab, weil Jesus gewiß am Freitag, der ordentlich *παρασκευή* heißt, gecreuziget ist, und am Hochensabbath im Grabe gelegen hat.) Nunmehr ist auch Joh. XIII, 1. klar. Vor dem Pasha-Fest ist eine Umschreibung des Osterlamms-Tages: Johannes beschreibet die Ostermahlzeit Christi, dessen Helden auch vom 13ten Capitel bis zu seiner Gefangennehmung so ununterbrochen fortgehen, daß man keinen andern Tag dazwischen denken kann. (Hält diese Entwickelung eines bisher so unauflöselichen Knotens die Untersuchung der Gelehrten aus, so ist sie das größte Verdienst des Duchs. Wir wissen sonst keine zu geben, die uns selbst völliges Gnußen thäte: und wir wünschen, daß dieses die richtige sey. Bey einer einstigen Durchleisung aber haben wir diese ganz neue Meinung noch nicht so sorgfältig prüfen können, daß wir es wagen dürfen, für sie, und wider alle bisherige Erklärer, zu urtheilen, besonders da uns sie eine oben erwähnte Schwierigkeit noch nicht phisikalisch genug gehoben ist.) Der Tag der Kreuzigung Christi kann nicht der erste Diertag gewesen seyn, denn dieser war ein Sabbath: wie konnten die

Juden am Sabbath creuzigen? Selbst Herodes, der Halb-Jude, machte sich Ap. Gesch. XII. 4. ein Gemüß, Petrum auch nur am Ostersfeße zu tödten. S. 650 657. (Dis überführt uns nicht. Daß sich Herodes ein Gemüß darcus gemacht habe, steht am angeführten Orte nicht. Man schlage ihn nach. Auch war dieser Herodes, nach Josephi Beschreibung, ein sehr eifriger Jude; zum wenigsten stellte er sich so, um sich bey dem Volk beliebt zu machen. Christum creuzigten Römer, denen das Ostersfest nie gebothen war: hingegen hätte Herodes seine eigenen Soldaten zur Hinrichtung Petri gebrauchen müssen.) Es war unrecht, einen Hebräer am Sabbath hängen zu lassen, Job. XIX. 31: vielweniger durfte er daran gehindert werden. S. 913. (Dis ist wol eine Wiederholung. Nach 5. Brief. XXII. 23. durfte kein Hebräer über Nacht am Holze bleiben: hätte man nun Jesum nicht vor Sonnen-Untergang abgenommen, so hätte er wegen des angehenden Wochen-Sabbaths über Nacht hängen bleiben müssen. Die Th. br. und nicht die Heiligkeit des Sabbaths, war dem Linaeren hängen am Hols unorder.) Joseph von Arimathea hätte auch Jesum am ersten Feiertage weder einbalsamiren, noch jemand für ihn Speereyen einkaufen können. (Dieser Zweifel ist wichtig, und bisher noch nicht völlig von den anders denkenden Auslegern gehoben.) Es würde ferner Gotte unanständig gewesen seyn, seinen hohen Heil-Zaa durch die Creuzigung Christi schänden zu lassen. Nach der Verrede S. 12. scheint es, als habe dieser Beweis bey Herr Hr. viel geolten: bey uns gilt er weniger, weil wir nicht im Stande sind, zu urtheilen, was vor Zulassungen der Sünden Gotte anständig sind, oder nicht. Herr Hr. erkennet S. 924. selbst, daß Gott viel Böses zulasse: er antwortet aber: alsdenn habe Gott seine bekanten oder unbekanten Ursachen, welches aber hier nicht statt finde, weil man keine Ursachen anzuführen wisse. Eben so glaubt er auch, der Oster Sabbath schicke sich so gut zur Hübe Christi im Grabe, daß dis zum Beweis für seine Auferstehung dienen könne: ferner, daß Osterkamm sey am

14ten geschlachtet, sozuletzt habe auch das Geaenbild des Oflerlammis am 14ten, und nicht am 15ten sterben müssen. Diese von uns in die Kürze gezogenen neuen Meinungen sind von Herrn Fr. mit ungemein häufigen Widerholungen vorgetragen, und wir wissen es nicht zu zählen, wie oft wir bey Meldung des 14ten Tages emerley Beweis gelefen haben. Wie tadeln dis nicht: denn bey vielen Lesern rühren Widerholungen mehr auß, als Beweis. Unfern Auslegern geschieht wol S. 57. 58 unrecht, wenn gesagt wird, sie setzten das Schlachten des Oflerlammis auf den 15ten: das thun sie nicht, sondern sie setzen es auf den Nachmittaa des 14ten, obgleich nach ihnen das Essen desselben, wider Mosis Worte, auf den 15ten fällt. Seine Schrift verdient jedoch die aufrichtigste Untersuchung: haben fast der ganze Streit sich auf die Frage zusammen ziehen wird; ob Moses bekändig und also auch in den Pascha-Verordnungen, die Nacht nach Jüdischer Art zu dem folgenden Tage rechne, oder ob er davon eine Ausnahme mache? Bey dem räthlichen Opfer setzet doch Moses wider die Jüdische Art das Morgen Opfer demselben vor, so nach Herrn Fr. das Nacht-Opfer fern würde: 4 B. Mos 22, 4. scheint also den Tag mit der folgenden Nacht zusammen zu nehmen: ein möglicher Einwurf, der Herrn Fr. Beleuchtung verdient.

Bei der Eintheilung des Buchs werden wir noch verschiedene besondere Meinungen anzuführen Gelegenheit haben. Das erste und zweite Capitel giebt eine Erklärung aller der Stellen im A. und N. Testament, wo von dem Ofler-Lamm die Rede ist. Es ist bey weitem das wichtigste, und enthält fast alle hernach erforderliche anzuführende Materien. Das Register der Thüren ist, nach S. 76. und 78 nicht bloß in Haupten, sondern auf immer von Gott befohlen. Doch amg es nur auf hölzerne Thüren, zum Vorbilde, daß ein Volk mit Christi Blut würde gesäubert werden: steinerne Thüren hatten die Israeliten in Aegypten nicht, darum brauchte Moses die Einschränkung nicht

nicht hinzu zu thun. (Woher hat sie denn doch Herr Fusch?) Die Götter der Aegypter, die Gott mit unter den Erstaubornen erschlagen hat, sind nach S. 113 115. nicht heilige Thiere, weil Herr Fr. zweifelt, ob der Thierdienst so alt sey, sondern es sind die Vornahmen. (Seinen bloßen Zweifel möchten wir zwar nicht als Beweis gelten lassen. Doch hätte er bey seiner Meinung die Stelle Diobori Siculi B. 1. C. 90. wohl, und fast besser als die aus der Sibel angeführten, gebrauchen können.) S. 210. leugnet er gegen die gewöhnliche Meinung, daß die Hebräer der Juden zur Beschneidung gezwungen wären: ohne auf die Stelle 1 B. Mos. XVII, 13. zu antworten. Er ist sehr wider die Meinung, die das Oserlamm zum Opfer macht: 2 B. Mos. XXIII, 18. soll daher überhaupt verboten werden, zu den blutigen Opfern ein gesäuertes Speise-Offer zu thun; 2 B. Mos. XXXIV, 25. 4 B. Mos. IX, 7. 2 Chron. XXX, 16. erklärt er von den freywilligen Dank-Opfern, die man am Oserfest brachte. Er behauptet S. 270, wider die meisten, daß das Oserfest auch in der Wüste alle Jahre gefeyret sey. 5 B. Mos. XVI, 7. braucht er zum Beweise, daß der Oserlammstag ein Werkeltag gewesen. 2 Chron. XXX, 28. soll למנוחה heißen, Diesemahl: und v. 22 למנוחה eine Uebersetzung nach der Willers-Meinung der Leviten anstellen: beides ist wider den Gebrauch, und von ihm nicht durch Exempel bekräftigt. Esr. VI, 20. soll von freywilligen Opfern am Oserfest handeln. Der sechste Tac. vor Opfern ist Job. XII, 2. ein Sonntag, und der 9te Nisan. Das erste scheint uns gewiß; das zweyte beruhet auf der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Haupt-Hypothese des Herrn Fr. Sep Job. XVIII, 28. sucht er zu beweisen, daß der Eingang in das heidnische Nichthaus auf 7 Tage verunreiniget, soltlich die Pharisäer, die schon das Oserlamm genossen hatten, von dem Essen aller künftigen Festopfer die ganzen 7 Tage hindurch ausgeschlossen haben würde. Das dritte Capitel behauptet, daß

Oser-

Osterlamm sey kein Opfer gewesen, als welches mit dem Begriff eines Sacraments streite. Daß es ein Sacrament gewesen, beweiset er daraus, weil Gott keine Gabe davon gebracht ward, folglich es kein Opfer war. (Also wird die Definition eines Sacraments seyn: eine heilige Handlung dabey Gott keine Gabe gebracht wird.) Aus dem Begriff eines Sacraments folgert er S. 697. daß es von Gott eingesetzt sey. Da er auch glaubt, ein Sacrament könne kein Vorbild seyn, so meint er S. 738. das Osterlamm sey ein Sacrament, doch nicht in so fern es ein Vorbild ist, und ein Vorbild, in so fern es nicht ein Sacrament ist: welche Distinction zu fassen uns ein wenig schwer geworden. Die eirhige Haupt Einwendung wider den Satz, daß das A. T. eigentlich so genannte Sacramente gehabt habe, ist nicht berührt, und, wie es scheint, Herrn Fr. unbekannt. Das vierte Capitel erläutert das vorbildliche des Osterlammes. Herr Fr. hat dem Witz den Hügel nicht so sehr gelassen, als einige in der Synagoge thun: allein uns kommt doch noch hier so vieles willkürlich und spielend vor, daß wir uns lieber der typischen Theologie ganz enthalten würden, wenn es nicht möglich wäre, sie an Sägen zwar ärmer, aber überzeugender abzubauen. Die 77 Oster-Opfer bilden Christ 7 Wunden ab. Das Osterlamm mußte gebraten werden, denn ein Gezeusigter soll so braun aussehen, als gebraten Fleisch. (Unsere Bilder des gezeusigten Jesu sehn wenigstens nicht so aus, die doch Nachahmungen des Bildes seyn sollen, das Giotto nach dem Leben gemahlt hat.) Um die Zeit, da das Osterlamm zwischen den zweien Abenden geschlachtet ward, würdige Gott das wahre Osterlamm, Jesum, im Garten bey seinem Seelen-Leiden: S. 767. und doch gingen die beiden Abende vor der Dürmabzeit her, das Seelenleiden Jesu aber folgte darauf! Herr Fr. setzt es selbst nach Mitternacht und behauptet andernwärts, wenn es ihm bequem ist, diese Zeit heiße in den Pascha-Gezeiten, der Morgen. So gar von der Verurteilung Jesu vor dem hohen-Priester, die noch weiter hin gegen Morgen geschähe, seil der Zeit-Umstand

in dem Vorbilde durch das Schlachten zwischen den beiden Aenden abgebildet seyn. Den Gelegenheit giebt er S. 763. eine sonderbare Uebersetzung von Ps. 118, 27. bindet ihn (den Jehova v. 26.) gleich als ein Fest-Opfer mit Stricken; ja, bis an die Martirys-Läden. Das fünfte Capitel, von dem letzten Osterlamms-Tage Christi, als seinem Sterbe-Tage, haben wir oben mit excerptirt, als wir die Haupt-sätze des Buchs gesammelt vortrugen. Doch bestärket er auch den richtigen gewöhnlichen Sag, daß Jesus an einem Freitage gestorben sey. Es ist sonderbar, daß er sich S. 943. darauf beruhet, Jesus habe am Sabbath im Grabe gelegen. Jetzt soll also Sabbath an eben der Stelle den 7ten Tag der Woche bedeuten, wo er es vorhin, als es ihm zum Beweise eines andern Sages bequem war, für Osters-Sabbath nahm. Ein anderer Beweis gründet sich wieder auf die Vorbilder-Lehre: er nimt nehmlich, wiewohl ohne Erweis, an, daß Gott eben den Wochen-Tag zum ersten Osterlamme in Aegypten erwählt habe, welcher der Todestag Christi seyn sollte, und bringet, sedann nicht ohne Gewalt aus dem Eder Oram, das wol von so weit entlegenen Zeiten nicht einmahl glaubwürdig zeugen konnte, heraus, daß der 14 Nisan am ersten Ostersfest Moses auf den Freytag gefallen sey. Das sechste Capitel handelt von den Ostersopfern. Er leugnet, daß sic am ersten oder siebenten Tage des Festes hätten gebracht werden dürfen, kenn, sagt er, die Tage waren Sabbathe, der Sabbath aber ward durch das Opfern gebrochen, Matth. XII, 5. wezu die Juden keinen Befehl hatten; auch hätte das viele Opfern die Priester im Predigen gebindert: (denn er meint, es sey von je her von den Priestern an Sabbathen gepr. diaet.) Es bleiben also die mittleren 4 Tage vom 2ten zum 6ten für diese freywilige Dankopfer. Das siebente Capitel gehet die Stellen Josephi durch. Er tadelt ihn, daß er den auf die Pasa-Nacht folgenden Morgen, den folgenden Tag (πῶς ἐπιπέσει) und das Pasa ein Opfer nennet, will aber doch aus dem einmahl vorkommenden Aus-

1280 Göt. Anz. 135. St. den 11. Nov. 1758.

...^{erant}, sie schlachteten das Opfer, das Pascha genannt wird, (Ant. XI. c. 4. §. 8.) schließen, daß Josephus es für kein eigentlich Pascha gehalten habe. Man wird fragen: wie ist der Schluß möglich? Antw. er setzt die Worte bald hin: *τα πασχαλιστικα θυσακια*. Die vornehmste Anmerkung betrifft die Stelle de Bello Jud. I. VI. c. 9. §. 3. wo das Volk nach der Anzahl der zwischen 9 und 11, das ist nach unserer Uhr, Nachmittages zwischen 3 und 5 geschlachteten 256500 Pascha-Opfer nur 10 Personen zu einem Pascha-Mahl gerechnet auf 2700.000 geschätzt ward. Jedermann hat sie von den Pascha-Lämmern verstanden, welches wegen der Zeit der Schlachtung wider Herrn Zyporhese ist, und die Hauptsache angehet. Er will, es würden hier Dankopfer des 2ten bis 6ten Tages verstanden, deren also auf jeden Tag 51000 kämen. Wie man aus 51000 vermittelst einer Multiplication mit 10, 2700.000 herausbringen könne? oder ob jeder Israelite in den fünf Tagen nur einmahl geessen habe? wissen wir zwar nicht: die Beweise des Herrn Zr. gründen sich auch meistens blos auf seine vorhergehenden Erklärungen der Stellen Mosis, darüber eben der Streit geführt wird. ja die man zugeben, und dennoch glauben kann, zu Josephi Zeit seyn diese Stellen bereits so verstanden worden, als jetzt geschieht, seltsam sey Josephus aus ihnen nicht zu erklären, sondern er habe mit den Juden seiner Zeit gefehlet: allein wir sind so thöricht nicht, eine Meinung als die unrichtige zu äußern, nachdem Herr Zr. S. 1056. 1057. den Ausspruch gethan hat: man müsse Josephum gar nicht kennen, oder seine Schreib-Art nicht verstehen, wenn man hier das Osterlamm suche, ja man müsse ihm mit Fleiß und aus ganzer Gewalt etwas andichten: und wer das nicht annehmen wolle, mit dem dürfe man über Josephi Stelle nicht disputiren. Wir bescheiden uns gern des Stillschweigens, und wissen unsere Schuldigkeit. Das letzte Capitel ist den Schwitzten des seel. Zten, Schöttgen, Schäffer, Wengel, Harenberg, und Clemm, entgegen gesetzt: aus dem wir keine Auszüge geben können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. November 1758.

Venedig.

In dem 12ten Theil des Ugolinischen Thesauri, der 1755 herauskam, ist auf 1316 Columnen enthalten: die Zusätze oder Tosaphota zu den Tractaten, Schekalim, Yema, Sucra, Hošchpaschana, Taanith, Megilla, Chagiga, Beza, und Moed Katon: und die Hierosolymitanische Gemara zu denselben: beide wiederum mit Ugolini eigener Uebersetzung, die über einen so schweren und wenig erläuterten Theil der alten Jüdischen Denkmähler mit vielem Dank anzunehmen ist. Die etwanigen Fehler entschuldiget U. in der Vorrede mit der vorzüglichen Dunkelheit der Hierosolymitanischen Gemara, und dem Mangel der Hülfsmittel sie zu erklären, wie auch der sehr oft verderbten Lesart. Von Schriften der Christen finden wir nichts darin, außer Gabr. Grebbeck's Dissert. de cerimonia palmarum apud Judaeos in festo tabernaculorum solemn.

Der 19te Theil (1756) von 1604 Columnen hat wiederum die Tosaphota zu den Tractaten Korhanoth, Menachoth, Eholin, Bechoroth, Themura, Meila, Keritot, und Erachin: die Babylonische Gemara über Bebachim, und Menachoth: insgesammt mit Ugolini eigener Uebersetzung: ferner auf gleiche

XXX XXX

Weise

Wiese die Mikwa von dem täglichen Opfer, oder, wie man sie mit dem Hebräischen Rabbinen nennt, den Treter Casud. Weil beyderley Gemara über diesen Tractat managet, so hat H. ihn nicht bloß übersezt, sondern auch mit Anmerkungen erläutert. Wir glauben daher, daß wir nicht unrecht thun werden, wenn wir dis kleine Buch wählen, um unsern Lesern einen Begriff von H. und Uebersetzungen und übrigen Verdiensten um die herausgegebenen Jüdischen Denkmäler zu geben: wenigstens hat er an dis Stelle des Thalmuds mehr eigenen Fleiß als an andere wenden müssen, und doch nicht ohne Vergün- ger gearbeitet. Den Text haben wir ungemein nachlässig gedruckt, und würde man ihn wirklich ohne die lateinische Version nicht immer verstehen. Cap. I. ist היה für היה: Cap. II. היה für היה; אמצע für אמצע: מורי, Bäche. zweimahl für מורי Rollen; (Nun und Gmel haben in diesem Druck eine so ähnliche Figur, daß sie leicht verwechselt werden.) Cap. III. היה für היה: סדר für סדר: סדרה für סדרה: מורי für מורי: סרייב (das zweitemahl) für מורי: nehmahs מורי für מורי: מורי für מורי: eine ganze Zeile, ohne welche kein Sinn heraus- kommt, die zu Deutsch lautet, er nahm die Asche ab, und setzte sie (die Lampen) brennend wider auf, ist ausgelassen. Wir brechen dieses un- angenehme Verzeihniß, so nicht aus einer vorzüglich nachlässigen Stelle gesammlet ist, ab: wissen aber wirklich kaum, was wir einer solchen sich durch so viele theuer verkaufte Zeilanten ersickernden Sorg- losigkeit für einen Rabbinen geben sollen. Sie macht, daß man keinen einsehen, der ein Jüdisches Buch enthält, gebrauchen kann, ohne eine andere Ursache dabei zu befragen, das ist, sie macht den ganzen Hebraischen Text unnütz. Indes konnte Herr Uge-
lmi

lini. der wirklich von seinen Rüstern eine Erinnerung verdienen, hoffen, daß sie später entdeckt werden würde, weil Bücher von der Art gemeinlich mehr zum guten Ansehen als zum Gebrauch in den Bibliotheken stehen. Diese Druckfehler machen auch denen, welche das Hebräische nicht verstehen, die Lateinische Uebersetzung unnutz, die sonst noch am ersten Leser findet. Denn sie ist eben so sorglos gedruckt. E. i. Hebet: domus erat concamerata, (so daß man nicht weiß, von welchem der vorhin genannten Häuser die Rede ist) für, domus, 901 erat concamerata. Cap. 3. ist eine Hebräische Periode von 7 Zeilen (Col. 1479 von der 5ten Zeile an) in der Uebersetzung ganz ausgelassen: und libro Hebet für, libro. Im 6ten Capitel mangelt übermahlß der ganze zweite Paragraph. Der Uebersetzung müssen wir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie an und vor sich betrachtet gut sey: allein sie ist ohne Zweifel schlechter, als die Surenbunische, daß man wol wünschen könnte, U. hätte die Mäße erparret, eine neue Uebersetzung zu verfertigen, die jener so ungemein ähnlich ist, und ihre Fehler hat, ohne ihr in dem Guten gleich zu kommen. Wir wollen wieder geben. Es wird darüber gelost, welcher Priester die Mäße vom Altar nehmen soll: was heißen nun die Worte? dicebat illis (praefectus templi) qui se levit, accedat & fortiaur. Sortiebantur: *E dignus habebatur, qui dignus habebatur.* So hat es U. Col. 1470. und mehrmahlß. Es ist kles aus dem Surenbunischen, mit einer gesuchten kleinen Veränderung des Lateinischen: *disit eis: qui se levit, veniat, & fortiaur. Tunc sortem mitterunt: dignus habitus est, qui dignus habebatur.* *Seides ist nichts, oder unbedeutlich: weil man kles an die bekannteste Bedeutung von מדי dachte, und nicht an die sich hieher schickende, *vincere, forte vincere.* Es sollte heißen, das Loos traf wen es wollte. Dis kann U. selbst nicht leugnen: denn im*

3ten Cap. wo Eurenhusen die Worte $\text{וְיָדְבַר בְּיָדָם בְּיָדָם}$ giebt, *qui designatus erat* (sc. forte) *ad sacrificium pige*, bat er gleichfalls, *qui designabatur ad sacrificium pige*, und Cap. 5. *designabatur qui designabatur* Col 1470. ist der Morgengruß der Priester, nachdem sie untersucht hatten, ob alles im Tempel wohl stünde, $\text{שְׁלֵמָה הֲלָה שְׁלֵמָה}$ (Friede sey mit euch, alles steht wol) nur dunckel übersetzt, *omnia*, *omnia*, davon doch Bartenora bereits den wahren Sinn gesehret hatte. Irrete er aber auch nach U. Einsicht, so saar doch diese Uebersetzung nichts verständliches, sondern es würde heißen müssen: *dixerunt hi & illi, pax! & omnes: pax!* וְכָל (der hülsere Aufang zum Altar) heißt bey ihm sehr undeutlich für einen, der aus der Versen sich helfen muß, *ecce*: bey Eurenhusen weit besser, *ponticulus*. Im fünften Capitel wird wol niemand, der die Sache nicht vorher besser weiß, aus den Worten einen Sinn herausbringen: *benedicebant cum populo tres benedictiones, verum & firmum ministerium, & benedictionem sacerdotum*. Die Meinung des Hebräischen Textes ist: sie sprechen mit dem Volke drey Gebetsformeln, 1) *verum* & *firmum* 2) *habes ministerium acceptum* &c. 3) *den Segen der Priester*. Hätte er nun das Hebräische dem größern Theil der Leser gewiß unverständliche Latein beybehalten wollen, so hätte er doch mit Eurenhusen von Wort zu Wort übersetzen müssen: *benedicebant cum populo tres benedictiones, verum & firmum, & ministerium, & benedictionem sacerdotum*: besser aber wäre gewesen: *dixerunt triplices cum populo preces &c.* Die Uebersetzung in eben dem Capitel, *in sabbaao operiebat super eas (prunas) ollam; pescebat erat vas magnum* u. s. f. ist freilich nicht undeutlicher, als die Eurenhusische, allein doch eben so schlecht, und viel undeutlicher als das Hebräische, wo für *olla* auch *pe-*
facta

schtar (oder vielmehr *Physler*, *שׂוֹרֵץ*) steht.
 Es sollte heißen: *יִשְׁבְּחוּ בְּמַעֲשֵׂיהֶם פְּיָוֵרֵם*,
Physler erat ea, magnam &c. so merkte man, daß ein
 vorhin dagewesenes unbekanntes Wort erklärt wür-
 de, und wer des Griechischen mächtig ist, könnte
 zugleich merken, was es für ein Wort sey. Die Un-
 deutlichkeit war hier weit schädlicher, als in Suren-
 busens Uebersetzung: denn bey der unzähligen Menge
 von Druckstern konnte kein Leser gewiß seyn, ob
 im Hebräischen *שׂוֹרֵץ* mit Necht, oder bloß aus
 Nachlässigkeit, zweymahl stehe. Cap. 7. *erat autem*
Segm ad dexteram eius, ist eine unbequeme Verbehal-
 tung des Hebräischen Titels, der in allen vorigen
 Capiteln durch *maficatus* gegeben war, und also ohne
 Aindeutlichkeit für den, der sich der lateinischen Ver-
 sion allein bedienen will, nicht Hebräisch behalten
 werden konnte. Die Anmerkungen geben auf den
 Wortverstand, oder auf Zusätze zu den in der Mišna
 erwähnten Gebräuchen aus andern Jüdischen
 Schriften: Critiken über die Erzählung enthalten sie
 nicht, auch nicht da, wo die Vorgänger Zweifel ge-
 äußert hatten. Größtentheils redet M. nicht selbst,
 sondern setzt Stellen aus andern Jalmudischen Tra-
 ctaten, aus dem *Sipdra* und *Siptri*, u. s. f. nach
 der Länge hin, auf die er kürzer hätte verweisen,
 und bloß mit eigenen Worten die Sache deutlicher
 sagen können, weil doch eben diese Bücher in seinem
 Thesauro stehen. Allein die Abkürzung des Buchs
 ist seine Absicht nicht; vergleicht man ihn mit den An-
 merkungen bey Surenbusens *Mischna*, so findet man
 gemeinlich bey ihm weniger, und die weniger nicht
 so deutlich gesagt: etwas ihm eigenes aber, das zur
 Sache gehört, und bey Surenbusen gemangelt hätte,
 würden wir uns nicht zu entünnen. Manche, zum
 Theil zwar nur kleine, Schwierigkeiten, die dort er-
 lautert sind, und doch einen Anfänger aufhalten könn-
 ten, finden wir hier übergangen: davon man bey Cap.

4. §. 1. 2. 3. Cap 5, §. 5. 6. Beyspiele finden kann. Mit einem Wort: es bleibt uns unbegreiflich, warum er nicht lieber Zurenhusens Urſache des Thats und ganz abdrucken laſſen, als etwas ſelbſt dreyes geſehen hat. Den Beſchluß machte Herrn Sid Clemenſ Dikert de libro aeneo. von welcher der Mächſt opferkaltan der Todtſtrafende Vereker, und die Schemina in Kupfer g. Köchen ſind: eine Probe von der Wahl der Signetten die bloß zieren, und nicht nutzen ſollen!) und Leonb. Chriſt Sturmſ ſeine, de mari aeneo. Die Dianette zu dieſer iſt der güldene Leuchter, wie er von dem Prieſter zurecht gemacht wird, der ſich allenfalls zum Tractat Jamid geſchickt hätte, und dieſer noch dazu nach der in bezaatem Buche angegebenen Beſchreibung falſch, mit Auslaſſung der drey Stufen, die der Vereker abbrauchte, gezeichnet. Gleich vor dem Heiligen wird man eines Krüppels gewahr, den wol kein der Alterthümer erfahener Jude dahin geführt hat. Von Ueberſetzungen ſolcher Bücher, wo er von keinem Vorgänger ſo viel Hülfe haben konnte, behalten wir uns vor, künftig eine Probe zu geben: und wir werden uns freuen, wenn ſein mehrerer Fleiß es uns möglich machen wird, ſie rühmlicher einzurichten.

Den Inhalt des 20ften Theils (im Jahr 1757. auf 1036. Columnen) zeigen wir bloß an. Es ſind die Solaphoth zu den Tractaten, de benedictionibus; de angulo. de re dubia, de separationibus, de anno ſeptimo, de heterogeneo, de decimis, de decima ſecunda, de placentia, de praeputio arborum, de primitivis; ferner die Gemara von Jeruſalem über die Tractate, de decimis, de decima ſecunda, de placentia, de arbore praeputiata, und de primitivis, inſgeſammt mit U. Ueberſetzung: endlich Jo. Conr. Hottingers Buch de decimis Hebraeorum, neſt Spencers Dikert, de ſolutione primitiarum & decimarum, und, de profeſſione decimarum.

Herrn.

Herrn.

Der gewesene Professor der Mathematic und der physischen Versuche Fortunat de Felice, dessen Werk von der Luft wir anderswo angezeiget haben, hat den 1 Decembr. 1757. eine Disputation aliter de Newtoniana attractione, unica cohaerentiae naturalis causa, adversus Cl. Hambergerum gehalten, die ein wirkliches Buch und 172 Quartseiten stark ist. Hr. F. ist ein Verehrer des grossen Newtons, und die vom verstorbenen Hrn. Hamberger wider diesen grossen Briten gemachten Einwürfe haben ihn zu dieser Arbeit bewogen. Er untersucht zuerst die Ursache des Zusammenhangs der Theile der Materie, und findet sie nicht in dem Drucke der Luft, noch in einem dünnen Wesen, das man Äther nennen möchte, noch in einem klebrichten Wesen, das sich zwischen die Elemente setze, noch in der Bildung der Theilchen der Materie, die wie Haken oder Sagen aussehn könnten, noch in der Schwere, noch in der innern der Materie eingekehrten Kraft, die aus dem Theile heraus strebt, und folglich, da alles voll ist, und die gleiche Kraft in allen Körpern wehnet, alle Theile der Materie zusammen ins Verflochten bringt. Eben so wenig geschieht er zu, daß der Zusammenhang, aus dem eben ausgedruckten Cause, in eben dem Verhältniß sey, wie die berührenden Flächen der benachbarten Körper. Hier kommen die bekanten vom innen Gewichte hergenommene Gelege, und deren von Hrn. Hamberger hin und wieder vorgetragene Verteidigung vor, wider die Hr. F. so wohl mit der Theorie, als auch mit den Versuchen selber streitet. Im zweyten Theile trägt er hingegen die Newtonische anzehende, und auch auf dem Berühren merkliche Kraft vor, von welcher er viele, und zum Theil neue Beyspiele giebt, den Gelehrten antwortet, die die anzehende Kraft für ein unbestimmtes und ver-

verstandloses Wort halten, und einige Gesetze derselben bestimmt, auch insbesondere die Wirkung auf entfernte Körper beschränkt. Die Kräfte der Haarröhren und der anhängenden Tropfen finden hier ihren natürlichen Platz, und auch bey denen wird Hamburger wiederlegt. Die anziehenden Kräfte der flüssigen Körper, das Aufbrausen, und Aufsteigen und Niederschlagen kommen hier wohl vor. Hr. Z. entschuldigt auch den Newton wegen der Anfälle, er habe dennoch, seiner Versicherungen zuwider, öfters die anziehende Kraft für eine wahre Ursache der Bewegung angegeben.

Modena.

Soliani hat A. 1756 eine Leichenrede abgedruckt, die Joseph Ramazzini, aus der Academie der Conghieturanti den 1. Jult dieses Jahrs gehalten hat. Sie heist In funere Mercurii Morandi, finarientis Aretinani Principis Consultarii Medici & Conjecturantium Academiae Praesidis. Oratio. und ist 52 Quartseiten stark. Die Ausdrücke sind, wie der Verfasser selbst ansetzt, dichterisch. Morandi war ein Schüler des Valisneri, er legte sich auf die Mathematik, und auf alle Theile der Aranen Wissenschaft, die er nach sechs Jahren in einem nicht gemeinen Grade besaß. Seine erste Übung im Heilen der Kranken erwarb er zu Novi und einer andern Landstadt, und war in derselben so glücklich, als er in der Theorie gelehrt war. Der Herzog von Modena nahm ihn zum Leibarzt und that an, er trug ihm den Vorzug in seiner Academie auf, und Morandi war unter andern gelehrten Gesellschaften auch ein Arcadischer Schätzer. Zwen Jahr vor seinem Tode hing ihn das Herzklöpfen an zu plagen, und nahm ihn im 62 Jahre seines Alters plötzlich hinweg, ohne daß er sein zweytes Sehnd von Briefen, und eine Abhandlung vom Fieber zu Ende bringen konnte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 16. November 1758.

Göttingen.

Da der Herr D. Heumann gewünscht hat, bey seinem 77jährigen Alter von den ordentlichen academischen Arbeiten befreiet zu seyn, und die noch übrige Lebens-Zeit zu Fortsetzung der Erklärung des Neuen Testaments anwenden zu können: so haben Ihre Majestät die Gnade gehabt, ihn auf sein allerunterthänigstes Gesuch, wegen seiner vielsährigen Dienste, die er der Universität von Anfang an, und schon vorhin der Stadt, geleistet, mit Verbeibaltung seiner Befeldung pro Emerito zu erklären.

Des Hrn Prof. Vogels Historia materiae medicae ad novissima tempora producta ist kürzlich in Luzacs Verlag herausgekommen, und beträgt 1 Alph 5 B. in 8r. Der Hr. Vr hat viele Ursachen gehabt, die ihn zu dieser Arbeit veranlaßet haben. Die Kräfte der Arzneymittel, und ihre Anzahl haben sich so vermehret, daß man fast zu jeder Sache etwas neues setzen konnte; dieses aber haben die Schriftsteller bis her unterlassen. Hingegen haben viele nur die heutiges Tages gewöhnlichen und beliebten Mittel vertragen, die alten ungewöhnlichen aber sowohl, als die

ppp vvv

neu

neu bemerkten weglassen; nichts desto weniger aber von den mehresten ganz unvollständig gehandelt, und was die Naturgesch. die betrifft, gar viele Jahree behalten, die hätten verbessert werden können. Es war also nöthig, daß man in einem Werke, alles u. d. neues, gewöhnliches und ungewöhnliches, zusammen zu stellen, und überall Verweisungen und Bemerkungen, wo es nöthig kam, anzubringen. Und hierinne unterrichtet sich des H. n. Prof. Hæringius von allen andern. Man wird nichts so vielen Nutzen von bemeldeten Kisten, als hier, bekommen können, und man wird sich hiervon auf das deutlichste überzeugen, wenn man z. E. was von der Kiste des Nephelitis, des Quicksilbers, des Campfers, der Zinnobererde, gefast werden, nachschlägt, und was man bei andern liest, damit vergleicht. Man wird auch hier neues Mittel, dergleichen z. E. der Eisenstein, der sogenannte Maltheserstein, die Leida, Anselmia, Phosphata, Lobelia, Pelagalia, Seneca und u. m. a. vermissen. Von der Pelagalia aber und dem Wallrath wird man deutliche Verbesserungen in der Naturgeschichte antreffen; und hin und wieder Anzeigen von Kräften, die sich bis für neue Entdeckungen gehalten werden, wie z. E. vom Baumöl, bei der Sparine, und beim Kupfer. In Ansehung der Deutung harter Hr. Hr. in der Hauptsache eine neue Methode erwöhlet. Die Hauptentheilung ist nach den dreien Naturreichen; nur wobei aber werden von jeder Classe derselben drei Unterabtheilungen gemacht, nachdem dieselbe gewöhnlich, oder minder gewöhnlich, oder ganz veraltet sind. Es entspringt hieraus beim Vortrag die Bequemlichkeit, daß man nicht bei jeder Sache sagen dürfe, in was für einem Kiste sie heutiges Tages sich finde. Denn der Hr. B. erinnert ausdrücklich, daß er die Sachen nur nach dem heutigen Geschmack gestellet, und daß man nicht schließen dürfe, was

jcho veraltet heißt, das sey auch an sich nichts nuge:
 bei vielen wird gezeiget, das wirklich das Widerspiel
 wahr sey. Bey jeder Sache sind die besten Beschrei-
 bungen und Benennungen der neuern Naturkennner an-
 gegeben, wie nicht weniger auch ihr Geburtsort an-
 gemerkt, und wo von neuen Kräften geredet wird,
 oder auch von bekannten, die aber durch besondere
 Erfahrungen bekräftiget worden, da sind auch allezeit
 die Quellen angezeiget. Bey den äußerlichen Bes-
 chreibungen der Dinge, wo man sonst sehr weitläuf-
 tia ist, hält er sich nicht auf, sondern bemerkt nur
 die äußerlichen Kennzeichen. Die
 Rede, bei jedem einfachen Arzneymittel zu melden,
 unter was für Zusammengezte es genommen werde,
 macht er nicht mit, weil hieraus überhaupet weder ein
 wahrer Nutzen für den Kranken entspringt, noch
 der Ort hiervon zu reden eigentlich hier, sondern in
 der Pharmacie ist; zudem aber in der Materia medi-
 ca keine Erkenntnis von pharmaceutischen Mitteln
 bei Lernenden zu vermuthen steht. In Erklärung
 der chemischen Bestandtheile ist er mit einem Grunde
 sehr sparsam. Er ist überzeuet, das man bisher
 großen Mißbrauch damit getrieben, und von den we-
 nigsten die wahren Bestandtheile die die Mittel ein-
 gentlich wirksam machen, weiß, bei ähnlichen Bes-
 standtheilen aber die Wirkungen oft ganz verschied-
 sind, so das man ohne Grund die selbe daraus herlei-
 tet. Er erzählt also bloß die Kräfte der Arzneymit-
 tel, so wie sie die Erfahrung zeiget, ohne davon eine
 Erklärung aus ihrer erfundenen Mechanica zu geben;
 es sey denn, das von einem Bestandtheile offenbar
 eine Kraft abhänget, wie z. E. die erdliche von ei-
 nem ätherischen Oele. Solche besondere Bestand-
 theile also nennet er; allgemeyne aber, als ammoniac,
 erdliche, wenn sie nicht in besondere Betrachtung
 kommen, überachet er mit Still schweigen. Die Ein-
 theilungen der Arzneymittel, und ihre Art zu wär-
 ken.

ten, handelt er besonders auf den ersten Bogen ab, und thut daselbst auch zugleich eine Anzeige von den besten, sowohl einfachen, als zusammengesetzten Mitteln einer jeden Classe. Von den sauren Mitteln zweifelt er, ob sie die erdigen Theile im Blute auflösen, und glaubt vielmehr das Gegentheil, da es genugsam bekannt ist, daß diejenigen, die durch Weintrauben viele Säure in den Leib bringen, sich einen Ueberfluß von erdichten Theilen erwerben, und dadurch in Steinbeschwerden und gichtersiche Krankheiten verfallen; überdem aber auch die Menge der Feuchtigkeiten in unserm Körper die sauren Mittel, die ebendem in kleiner Menge gegeben werden, so schwächt, daß ob sie gleich außer dem Körper einige Erden auflösen, sie solches in demselben zu thun dadurch gehindert werden. Zwischen der Wirkung der alkalischen Salze auf die gallertichten Theile ist in Ansehung ihrer Eintheilung in flüchtige und feuerbeständige ein großer Unterschied. Da jene solche verdicken, diese aber auflösen. Daß nicht allezeit die Arzneimittel nach allen ihren Bestandtheilen, sondern manchmahl nur nach einem, manchmahl nach mehreren wirken, ist ein Satz, dessen Wahrheit er hin und wieder durch die Erfahrung bestätigt. Die Bestimmung der Kräfte der Arzneimittel aus dem Geruch, Geschmack, und dem Character, schränkt er sehr ein. Er streitet auch wieder die allgemeine Wahrheit folgender zwey Sätze, daß die Wirkung der Arzneimittel nach der Menge ihrer Berührungspunkte zunehme; und kein Arzneimittel in todtten Körpern wirke. Daß es im eigentlichen Verstande Gifte gebe, glaubt er nicht; und wieder die Meinung, daß die Wirkung sich nach der innern oder specifischen Schwere richte, macht er triftige Einwendungen. Den sogenannten Septischen Mitteln giebt er ihre wahre Bedeutung, und unterscheidet sie von andern agenden, besonders durch die Faulniß, die sie

schleunig zursee bringen. Eine noch nicht genug bemerkte Wirkung der absorbirenden Mittel ist die Faulnis, die sie in der Galle erregen. Die Eintheilung, die die Alten unter den Purgirmitteln gemacht, verwirft er nicht; und merkt an, daß ihre Wirkung nicht, wie man wohl glaubt, durch das Eßen verhindert, sondern vielmehr verstärkt werde. Die Wirkung des Quecksilbers in Erregung des Speichelflusses sieht er als ein Geheimnis der Natur an. So gekübel er auch, daß man keinen wahren Grund anzugeben wisse, warum Quecksilber, Eisen, und Zinn die Würmer austreiben. Ein nützliches Verzeubnis von specifischen einfachen Mitteln theilt er zuletzt mit. Den Zinnober hat er in der Epilepsie nicht unkräftig gefunden; und er warnt bei der Gelegenheit, daß man den chymischen Versuchen und den daraus hergeleiteten Folgerungen in Bestimmung der Kräfte der Arzneymittel nicht zuviel trauen solle, und ja kein Mittel verworfen, das sich etwa nicht auflösen lasse, oder nichts kräftiges in der Auflösung gebe.

Zurburg.

Hier ist im September ein in Altana gedruckter Anschlag des Hrn. Rector Balhorn's von 12 Quartseiten aufgetheilt worden, de scientia summo Herilli bono a Ciceronis & Lactantii animadversionibus vindicanda. Herill war Senos des Patriarchen der Stoiker Schüler gewesen, hat aber, weils seinem Anhang, die Zenonische Meinung vom Höchsten Gute nicht angenommen, sondern ihm diese entgegen gesetzt, das H. G. bestehe in der Erkenntnis und Wissenschaft. Hr. B. glaubt, Herill sey zu einer so großen Erhebung und Bewunderung der Erkenntnis und Wissenschaften sonderlich durch die Klagen anderer Philosophen, über die Dunkelheit, Ungezogenheit, und Unrichtigkeit alles dessen, was die Menschen zu wissen vorgeben, veranlaßt worden. Man kan hierbey

ben erstlich fragen, ob diese Erkenntnis auch wirk-
lich etwas gutes sey? Dieses würde man behaupten
müssen, wenn auch nur von einer bloß betrachtenden,
und von der Gemüthe stillstehenden Erkenntnis die Rede
wäre. Es ist auch ausgemacht, daß diese Er-
kenntnis ein dem Menschen angemessenes und eigenes
Gut sey, an welches die Thiere keinen Anspruch ma-
chen können, wie an die Wollust und angenehme Em-
pfindungen. Das Hauptwerk, und was Hr. D. ei-
gentlich gegen die angeführten Alten behauptet, ist
dieses, daß Herill keine bloße bey der Betrachtung
stillstehende, sondern eine lebende, wirksame, und
solche Erkenntnis verstanden, vermöge welcher die
ganze Bemühung des Philosophen dahin gehe, sein
Leben nach der Erkenntnis einzurichten, und sich
von dem Vorwurf der Unwissenheit zu befreyen. Er
bedient sich hierzu, des Zenanthes des Diogenes von
Laerte, und bemerkt gar wol die beständige Art
des Socrates (welche niemand unbekannt seyn kan,
dem Plato und Xenophon nicht fremde sind) die Wör-
ter *επιστήμη, ἀρετή* und dergleichen in so ausgedeh-
nem Verstande zu nehmen, daß darinnen nicht nur
die Beschaffenheit des Verstandes, sondern auch des
Willens an angezeigt wird, kurz Erkenntnis ist Weis-
heit, Unerschicklichkeit beareiffet auch die Bosheit.
In so weit also verdient Herill nicht beschuldiget zu
werden, als hätte er das höchste Gut in einer leeren
Speculation und Grillenswäerrey gesucht; daß aber
auch die wirkame Erkenntnis diesen Namen gänzlich
verdiene, will der Hr. D. nicht behaupten, indem
nach Aristoteles und Ciceros Ausspruch, zum H. G.
einstimmig erfordert wird, daß es um sein selbst und
um nichts andern Willen gesucht werde, und daß
alles andere, was man gut heißet, sich darauf be-
ziehe. Indessen ist diese Meinung dem Unsinne, oder
der doch sehr überreichten Meinung solcher Christen
weit vorzuziehen, welche das H. G. in einer Unwis-
sen-

senheit sehen. Wir haben wieder unsere Gewohnheit, und gemachtes Gesetz dieß keine Schw. ist unanfechtbar, weil sie besonders wol geschrieben ist, und die Hofnung veranlaßt, unser Vaterland we de einem so geschickten Manne in Zukunft viel Gutes zu danken haben, wozu uns auch seine im vorigen Jahre bekannt gemachte Lehrtart und Anzeig seiner Lectio- nen berechtiget.

Würnberg.

Wir haben von der deutschen Uebersetzung des M. Daniels noch zwey neue Theile anzeigen, von denen der vierte noch im vorigen; der fünfte aber in diesem Jahr herausgekomen. Beyde zusammen machen 6 Alph. in Qu. Da wir von dem Werk selbst, weil es gar zu bekannt ist, keinen Auszug machen können, und von der Uebersetzung unser ehemals gefälltes günstige Urtheil nur wiederholen werden darf; so bleibt uns nichts zu sagen übrig, als daß wir die vor einiger Zeit in den Französischen Laebüchern gegebene Nachricht hier bekannt machen, daß der Verfasser der neuen Zusätze und Anmerkungen, die auch in der Uebersetzung behaeufiget werden, der M. Griffer, ein Jesuit zu Paris sey. In den Theilen der neuern Historie sind diese Vermehrungen von arößerer E. behellichkeit; als in den gegenwärtigen, die bis zum J. 1380. gehen; wir werden daher bey den selgenden etwas mehreres zu sagen, Gelegenheit haben.

London.

Des Hrn Ellis Arbeit über die Corallen wird immer fortgesetzt, und von Zeit zu Zeit giebt er etwas von seinen neuen Entdeckungen auf einzelnen Kupferplatten heraus, auf denen die Erklärung geschochen ist. Die 39 und 40 Platte sind auf diese Art den vorigen nachaeefolgt, und uns zu Händen gekomen. Auf der 39 steht ein Stück rohrichter und knotichter robter Corallen, in deren kleinen sternförmichten Stellen ein achtsrahlich-

ter

ter Polype verbergen sit. Auf der 40 (obwohl die Zahl nicht auf der Platte gestochen ist) findet man viererley Seemeeß (corallina) mit den Polypen, die ihre Gellen bewohnen. Einer derselben hat seine Eier von sich gelassen. Aus einer andern Art sind die Polypen abgefallen, und dähnen sich in einem Glase mit Wasser aus.

Auch Hr. Ellis hat eine Platte mit einem neuen Pflanzen-Geschlechte stechen lassen, dem er den Nahmen *Malva* giebt. Es ist ein sonst von Catesby abgezeichneter Westindischer Strauch, dessen Blumendecke klein und vierzähnt, die Blume aber Fingerringförmicht und vierlippicht ist. Die Anzahl der Staubfäden ist von zwölf bis auf sechszebn, und die Frucht ist mit vier versehen. In vier Fächern steckt eine Menge Kerne. Die Frucht ist also nicht zweysächicht, und die Blume kann nicht zur Monadelphia gerechnet werden.

Nachricht.

Der Verfasser des von uns S. 1220 angezeigten Werks vom Ursprung der Geschichte, der Künste und der Wissenschaften. ist der Parlamentsrath zu Paris, Antoine Yves Goquet, der wenige Monate nach dem Abdruck seines Werks im drey und vierzigsten Jahr seines Alters an den Blattern gestorben.

Leiden.

Die Stolpische Belohnung einer Medaille von 250 Holländischen Gulden auf das Jahr 1759 ist dem besten Beweis folgendes Cases bestimmt: daraus, daß etwas ersihrt, folget, daß es ein notwendiges, ewiges, unveränderliches und von dieser Welt verschiedenes Wesen gebe. Die Schrifften werden Hoffrey an den Secretair der Stolpischen Censurung, Herrn Prof. Habriaun von Royen geschickt, und müssen Lateinisch oder Holländisch abgefaßt seyn. Sie werden nicht länger als bis zum 1 Jul. 1759 angenommen, und am 13 Oct. wird der Preis ertheilt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 18. November 1758.

Göttingen.

Su der an dem Einweihungsfest unsrer hohen Schule in der Universitätskirche öffentlich gehaltenen medicinischen Doctor-Promotion der Herrn Winkler, Sternberg, Rosenbach und Lapehn hat H. Prof. Höderer als dormaliger Decanus mit einem Anschlag eingeladen, worinnen er einige Beobachtungen de ulceribus utero molestis beschreibt. Die drey erktern Beobachtungen handeln hauptsächlich von Geschwüren, die um die Gebärmutter sich gefunden, und zum Theil dieses Eingeweide selbst angegriffen haben, worunter besonders die dritte Beobachtung merkwürdig ist, wo in einem von groben Schlägen, die eine Frau während ihrer Schwangerschaft von ihrem Mann bekommen, entstandenen Geschwür, über vier und zwanzig Pfund Eiter gefunden worden, und die Frau vierzehn Tage nach ihrer Niederkunft gestorben ist. Sowohl bey diesem als den zwey andern Fällen hat der H. Prof. die Erfahrung befähigt, daß verhärtete Geschwülste (Scirchi) und Geschwüre gar oft mit einander vereinigt sind, es seye, daß die Wände des Geschwürs durch das zusammengedrückte zellige Gewebe und verhärtete Eiter hart und dick werden, oder daß zuerst eine dicke

III III III

dichte feste Geschwulst vorhanden gewesen, welche mittelst eines Fiebers zu eyttern angefangen. Nach diesen und andern dergleichen Erfahrungen leitet er die Entstehung des Eiters nicht von aufgelöstem Fett her, indem auch an solchen Orten, wo gar kein Fett ist, als dem Gehirn, der Leber, Lunge, u. d. g. sich Vereyterungen finden, sondern vielmehr von einer irgendwo in das zellichte Gewebe, meistens auf eine critische Weise, allzubäufig abgefonderten wässrigen Feuchtigkeit, und den dergemischten aufzulöseten festen Theilen und dahin sich gezogenen Nahrungsaft. Denn daß dieser Saft des Körpers zu Erzeugung des Eiters sehr viel beytrage, erhellt auch daraus, da die zur Schwindsucht geneigte Frauen-Personen sehr oft vorhero durch die Geburten sehr großer Kinder und einer starken Menge Milch einen Ueberfluß von Nahrungs-Saft zeigen; und hingegen bey großen Eytterungen allezeit eine Auszehrung sich findet. Wie leicht aus verdicktem Eiter neue unnatürliche Häute sich erzeugen können, erweiset die zweyte und dritte Beobachtung, da durch dergleichen neu entstandene Theile die meisten Eingeweide des Unterleibs mit einander zusammenhängen. Die vierte Beobachtung beschreibet die Umstände einer vorhero mit der gelien Seuche behaftet gewesen, und bey einer Niederkunft verstorbenen Frauen-Person, in deren Körper außer dem übeln Zustand fast aller Eingeweide im Unterleib sich um die Niere ein sehr großes Geschwür gefunden, welches nach allen Kennzeichen schon lange vorhero vorhanden gewesen, und seinen Ursprung von der unglücklich geheilten gelien Seuche zu haben geschienen; diß endlich durch die Geburtschmerzen diese Vereyterung so verschlimmert, und das Blut so erregt worden, daß die schon vorhero zur Entzündung geneigte nahegelegene Theile mit tödlichem Erfolg in kalten Brand übergegangen. Die schmerzhafteste und

nach

nach der Geburt sich gar nicht zusammengezogene Gebärmutter ist außer andern schlimmen Merkmalen, auch hier ein sichres Kennzeichen des anfangenden kalten Brandes gewesen.

Paris.

Noch im vorigen Jahr ist alhier abgedruckt worden: Histoire de la derniere Revolution des Indes Orientales par M. L. L. M. in 2 mäßigen Duodezbanden nebst einer Landkarte von der Halbinsel dieses des Ganges. Hierinnen werden die neuesten Unternehmungen der Französischen Ost Indischen Compagnie zu Ausbreitung ihrer Besitztümer und ihres Handels auf der Ostlichen Seite dieser Halbinsel vom Jahr 1739. bis 1751. beschrieben. Der übrigen unbekante Verfasser versichert, daß er seine Nachrichten aus den zuverlässigsten Quellen und urkundlichen Denkschriften geschöpft, wie er denn auch einige Auszüge aus Betesen, die in Ost Indien geschrieben worden, und davon er die Urchriften in Händen gehabt, liefert. Vielleicht sind ihm einige Sachen aus dem Archiv dieser Handlungsgesellschaft zu Orient communicirt worden. Denn das ist, wie wir uns erinnern, schon mehreren vergönnet worden. Das meiste aber hat er mutmaßlich aus den Papieren des damaligen Französischen Ober-Commissars in Ost-Indien Duplex zusammen getragen. Denn dessen Thaten sind das vornehmste, so hierinnen beschrieben wird. Duplex selbte in dieser Statthaltertschaft dem Dumas, und hat solche über zehn Jahre von 1741 an in der That mit vieler Tapferkeit und Klugheit zum großen Vortheil der Französischen Compagnie geführt. Dieser Zeitraum ist auch in der Geschichte des Französischen Handels in dasseten Gegenden beträchtlich. Es fallen in selbigen verschiedene Kriege der Compagnie mit den dertigen benachbarten Fürsten und selbst der Krieg mit England ein, worinnen Madras von den Franzosen erobert, Pondichery hergeben von den Engländern

den vergeblich belagert worden. Doch dieses letztern Krieges wird nur mit wenigen Umständen gedacht, vermuthlich weil solcher schon bekant genug ist, bezogen die Unterhandlungen und Kriegs- und Friedensgeschäfte mit den Indianischen Souverains sind ausführlich vorgetragen worden. Pondichery, dieses berühmte Haupt der Französischen Pflanzstädte in Ost-Indien, liegt eigentlich in dem Bezirk des Mogolischen Statthalters oder Nababs von Arcatte, der unter dem Souba oder Vizekönige von Golconde steht. Den ersten Freyheitsbrief, sich daselbst aufzuhalten, bekamen die Franzosen 1680. von Sevagi, einem Rebellen gegen den Groß-Mogol Aureng-Zeb, der sich des Königreichs Visapour damals bemächtigt hatte, dessen Einwohner, die so genannte Maratten, sich bis auf den heutigen Tag in ihrer Freyheit erhalten, und mit ihren erschrecklichen Streifereyen dem Mogolischen Reiche seitdem unsäglichen Schaden zufügen. Die Erlaubniß, in Pondichery Münze zu schlagen, erhielten die Franzosen 1734. von dem damaligen Mogolischen Generalissimo und Souba von Golconda und Decan, Nizam-Molouf, der es mit seinem Landesherrn ebenfalls nicht treu meinte, indem er dem Persischen Schach Thomas Kouli-Kan den Eingang ins Mogolische Reich erleichtert haben soll. Doch hat der nachherige Französische General-Gouverneur Dumas dieses Münzregal zu mehrerer Sicherheit durch den Nabab von Arcatte 1736. bestätigen lassen. Ueberhaupt hat die Französische Compagnie von den häufigen Revolutionen auf der Ceromandelischen Küste ihren großen Nutzen zu ziehen gewußt. Als 1739. der kronfürchtige Nabab von Arcatte, unter dessen Oberbefehl auch die Provinzen Carnate und Madure stehen, das Fürstenthum Tanjaor überwältigte, ließen sich die Franzosen den wichtigen Platz Karical am Oststromfluß, zwey Stunden von Tranquebar und 4 Stunden von Mecapatan gelegen, sichern, welche Cession ihnen zehn Jahr hernach mit ein

und achtzig Alleen oder Dörfern vermehrt worden. In dem Kriege mit Engelland hatten die Britten den neuen Nabab von Arcatte, eine Creatur des Nizam-Molouf, auf ihrer Seite. Daher waren die Franzosen 1746. kaum Meister von Madras, als sie solche Festung auch schon gegen die Anfälle des Nababs verteidigen mußten. Und als die Engelländer 1748. Pondichery belagerten, wurden sie durch einige tausend Maurische Völker des Nababs unterstützt. Diese letztere Stadt hat eine Belagerung von 38. Tagen nach Eröffnung der Laufgräben ausgestanden, in welcher Zeit gegen 5000. Bomben in selbige geworfen worden, und auf 40.000. Canonenschüsse darauf geschahen. Die Engelländer verlohren 1500. Mann dabei, die Franzosen nur 104. Mann in allem. Hauptsächlich hat Dupleir von der Revolution, die sich nach dem Tode des Nizam-Moloufs ereignete, profitirt. Dieser Souba von zwey mächtigen Königreichen hinterließ einen Sohn Nazerlingue, welcher sich in der Oberstatthalterchaft seines Vaters mit Gewalt behaupten wollte. Der neue Groß-Mogol Amer Cha aber ernannte dessen Brudersohn Muzafersingue zum Souba an Nizams Stelle, welcher in dieser Eigenschaft auch einen neuen Unterkathalter oder Nabab über Arcatte, den Chandasabeb, einen alten Freund der Franzosen setzte, dessen Familie bisher ihre Zuflucht in Pondichery gefunden. Dupleir leistete also dem Chandasabeb gegen den Englischen Nabab mit so glücklichem Erfolge Beystand, daß, nachdem dieser 1749. im Treffen das Leben eingebüßt, jener den Besitz eines großen Theils der Nababie erhielt, und der Französischen Compagnie zur Dankbarkeit 45. Dörfer in der Nachbarschaft von Pondichery schenkte, welche Schenkung Muzafersingue, der nebst dem Nabab sich persönlich in Pondichery eingefunden, mit etlichen 30. andern Dörfern in der Nähe vermehrte, so daß die Compagnie wirklich 80. Dörfer des besten Landes dasebst ansezt besitzt. Zu

gleich aber trat dieser Souba der Compagnie die wichtige Stadt Masulipatan (wovon sie auch 1750. Besitz genommen, und eine förmliche Festung daraus gemacht) nebst der Insel Devi und einem Bezirk von 30. Meilen Landes mit Verfassung des Münzrechts ab. Diese Gesten vermehrte die jährlichen Einkünfte der Französischen Compagnie mit achthundert tausend Roupien, d. i. beynabe zwey Millionen Fr. W. dagegen versprach die Compagnie beyden Prinzen, dem Souba und Nadab, ein Corps Truppen von 600. Weissen und 300. Indianern mit 24 Officiers und einer proportionirten Artillerie, zu Eroberung ihrer beyderseitigen Gouvernements, auf ihre der Prinzen Kosten, zu überlassen. Diese Truppen brachten wirklich Carnate zum Gehorsam, und zwangen den Raja von Taniaer, einen heydnischen dem Groß-Mogol zinsbaren Erb-Fürsten, der eigentlich unter dem Nadab von Arcatte, als Statthalter von Carnate steht, nicht nur den schuldigen Tribut zu zahlen, sondern auch der Compagnie den 1739 versprochenen jährlichen Hinz von 2000. Nagoden d. i. 17000. Franzl W. vor Karical zu erlassen, und noch überdas derselben 81. benachbarte Dörfer zu schenken. Diese Errungenschaft vermehrte die Länder und Einkünfte der Compagnie um die Hälfte. Hierauf schloaen die Franzosen 1750. den Nazerfingwe und dessen Nadab dreymal hinter einander, eroberten Singu die Hauptstadt von Carnate mit Sturm, und in der 4ten Schlacht kam Nazerfingwe selbst ums Leben. Also erlangte Nuzafersingwe den Besitz seiner Reiche, und zur Dankbarkeit gab er dem Dupleix das General-Commando über den ganzen Strich Landes vom Cap Comerin bis an den Fluß Duichena, machte ihn zum Mansoubdar über 7000. Pferde, und schenkte ihm die Festung Walbour mit ihrem Zubehör, und der Compagnie das Recht, daß nur ihre Münzen und die von Arcatte und keine andere in allen seinen Staaten Cours haben sollten. Nuzafersingwe gieng nunmehr

1751. unter einer Französischen Bedeckung von 300. Mann nach Decan, bißte aber unter Wegens gegen einige rebellische Patanen das Leben ein. Das Französische Corps erkannte hierauf einen Sohn des Nizam und bisherigen Befehlshaber des Mizaferingave, Salabertingave genannt, als dessen Nachfolger, den auch der Mogel bestätigte, und der seines Vorgängers Schenkungen an die Compagnie mit einem großen Strich Landes bey Maulipatan, fonderlich der Stadt Karlapour vermehrte, und wirklich von den Französischen Hülfsvölkern nicht nur biß Solconda und Eterabad, welcher letztere Ort anjegt die Hauptstadt von Solconda und auf 200 Franz. Meilen von Pondichery gelegen ist; sondern so gar noch 300 Meilen weiter biß Purenghabad der Hauptstadt von Decan, welche Stadt 60. Meilen oder zehn Tagereisen von Suratte gelegen, und eine der best- und heldreichsten Städte von ganz Indien ist, begleitet wurde. Auf den Französischen Beystand erbaute nunmehr nicht nur der neue Souba, sondern selbst der Groß Mogel größere Entwürfe. Ersterer wollte die Maratten, deren Hauptstadt Satara heißt) kändigen, wo damals ein Usurpator sich des Thrones bemächtiget, und die königliche Witwe mit ihrer Familie den Beystand des Souba und der Franzosen anerkennen hatte. Letzterer wollte die rebellischen Statthalter in Bengala und Cambaya (darinnen die berühmte Handelsstadt Suratta liegt), zum Gehorsam bringen, und machte dem Souba Hoffnung, ihm auch die Statthalterschaft von Bengala zu übertragen, und den Franzosen für ihre dabey zu leistende Hülfe ein Stück Landes in diesem reichen Königreiche zu überlassen. Diese Vorschläge fielen der Französischen Compagnie gar wohl an. Denn so hatte sie bey dieser Gelegenheit Hoffnung, die Mogolische Bestätigung über die große Schenkungen des Souba zu erlangen: ein notwendiger Artikel, damit solche von keinem künftigen Mogolischen Statthalter weiter in Anspruch genommen werden könnten. Aber ehe dieses alles berichtiget und ausgeführt wurde, ward

1304 Gött. Anz. 138. St. den 18. Nov. 1758.

Dupleix nach Frankreich zurückberufen, und hiermit bricht der Verfasser kurz ab. Doch erwehnt er noch des unglücklichen Ausgangs der Belagerung von Trichanapali im Jahr 1751. mit zweyen Worten. Diese Festung und Handelsstadt am Colram-Fluß hatte noch der alte Nabab Kameralikan in Besitz. Chandasahab suchte solchen daraus zu vertreiben, und die Franzosen schickten ihm dazu eine Hülfe von 1000. Weiszen nebst andern Truppen, womit die Belagerung unternommen wurde. Allein numebro erklärten sich die Engelländer öffentlich vor Kameralikan. warfen von Goudelour aus 900. Mann in Trichanapali, und verteidigten solche Festung gegen Chandasahab aufs äußerste. Zu gleicher Zeit aber ließen sie noch ein anders Corps anrücken, welches den Belagerern alle Zufuhr deraestalt abschnitte, daß die Französischen Truppen genöthiget wurden, nicht nur den Chandasahab auszuliefern, welcher sogleich enthaupet wurde, sondern auch sich selbst gefangen zu geben. Uebershaupt ist von dieser Schrift noch zu merken, daß darinnen die Histoire des Indes Orientales des Guyon häufig widerleget, und die Französische Kriegsunternehmungen durchgängig als höchstbillig und zugleich als außerordentliche Heldenthaten ausgehabet, die Einmischungen der Engelländer hingegen theils als ungerecht, theils als verächtlich abgeschilbert werden. Zum Unglück muß dieses prächtige Schauspiel zur letzten Scene die traurige Belagerung von Trichanapali haben, deswegen läßt der Verfasser plözlich den Verband fallen. Es ist in diesem Werk wohl manche gute Nachricht wie von dem Ursprunge des dasigen Krieges zwischen der Englischen und Französischen Compagnie, also auch von der Verfassung des Mogolischen Staats zu finden; jedoch alles so eingekleidet, wie es der Franzose in gegenwärtigem Kriege gern lesen mag, und ohne den Schlüssel zu diesen merkwürdigen Unternehmungen, die geheimen Absichten und das wahre Interesse der Französischen Compagnie dabey, anzuzeigen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 20. November 1758.

Göttingen.

Stibener zu Zürich hat eine neue, aber unveränderte Auflage der Haller'schen Gedichte abdrucken lassen, die er die siebente heißt, und die mit derjenigen überein kommt, die wir schon N. 170 angezeigt haben. Nur macht das sehr feine Papier einen Unterschied. Da aber der Hr. Verfasser doch hin und wieder seit der letzten Göttingischen Auflage vom Jahre 1753 etwas in der Poetik gearbeitet hat, so wird er vermuthlich bald wieder eine achte und vermehrte Auflage veranstalten.

Zug.

Peter van Houte hat auf Veranlassung des Herrn Prof. Mairand den Liebhabern der Natur, die entweder das Englische nicht geläufig genug verstehen, oder doch Mühe haben Englische Bücher zu bekommen, einen großen Gefallen erzeigt, da er ihnen das an neuen Entdeckungen so reiche und zur Naturkunde unentbehrliche Buch des Herrn Joh. Ellis von den Crallinen in einer wohlgerathenen Französischen Uebersetzung geliefert hat. Sie ist uns erst jetzt zu Gesicht gekommen, ob sie gleich bereits 1756 ab-

U a a a a a a

ab-

abgedruckt gewesen. Der Französische Titel ist: *Essay sur l'histoire naturelle des Corallines, & d'autres productions marines du même genre, qu'on trouve sur les côtes de la Grande Bretagne & d'Irlande: auquel on a joint une description d'un grand polype de mer, pris auprès du pole Arctique, par des pêcheurs de baleine, pendant l'été de 1753, par Jean Ellis, membre de la Société Royale. Traduit de l'Anglois.* (In Quart: 18 Bogen Text und Vorrede: und 39 Kupfer-Platten.) Wir führen den mercurialen Tabak nicht an, weil solches bereits bey dem Original im 62ten Stück des Jahres 1756 geschehen ist: nur merken wir an, daß der Verleger noch zu der S. 268. des Jahres 1757. anzeigeten, besonders herausgekommnen 35ten Kupferplatte, die etlichen Erklärungen des Herrn Ellis aus seinem Besitze an Herrn Willmann hinzugesetzt hat, die den Englischen Exemplaren mangelt. Aus einem hinten angehängten Verzeichniß der Svedischen Bücher sehen wir, daß die Corallinen-Geschichte auch mit illuminierten Kupfern zu haben ist. *le même Livre, imprimé en grand papier, dont les Estampes sont très-proprement & très-exactement illuminées d'après nature* Wir haben noch keines dieser illuminierten Exemplaren selbst gesehen, können also zwar keine genauere Nachricht von ihnen geben: doch glauben wir, einigen unserer Leser werde lieb seyn, zu wissen, daß dergleichen vorhanden sind. Wir nehmen uns bey der Gelegenheit die Freiheit, den bey dem Ellis'schen Werk gezeigten und geäußerten Wunsch eines sorgfältigen Forschers der Natur bekannt zu machen, daß nach so manchen die Polypen betreffenden Entdeckungen, die Naturkündiger, welche dem Mitteländischen Meer näher wohnen, den großen See-Polypen der Alten genauer untersuchen, und dessen verschiedene Arten beschreiben möchten. Er schreibt: „Aristoteles, Athenäus, Oppianus, Melianus, und Plinius haben uns viel wun-

der“

„verhabres von seinen Eigenschaften berichtet.
 „In den neuern Zeiten haben ihn Bendelet und Bello-
 „nius, und aus denselben Gesner, Aldovrand, und
 „Jonston, beschrieben und abgebildet: doch so, daß
 „uns noch vieles mangelt, so zu seiner vollständigen
 „Kenntniß nöthig ist. Wir würden vielleicht an ih-
 „nen den Uebergang von den blutlosen Thieren zu den
 „Fischen sehen. Mit unsern microscopischen Süß-
 „wasserpolypen hat der bisweilen ungebeuer groß be-
 „schriebene See-Polype der Alten den sackförmigen
 „Körper, und die an der Oeffnung desselben befindlichen
 „fleischförmigen Arme gemein, wie auch die Eigenschaft,
 „daß er die verzehrete Speise aus eben der Oeffnung wi-
 „der von sich schiebt, durch die er sie zu sich genom-
 „men hatte. Die Anbanen der großen See-Polypen
 „sind mit runden knorpeligen Hölzungen, und die Kä-
 „den unserer microscopischen Polypen mit runden
 „Drüsen überall besetzt. Hingegen hat der See-Po-
 „lype an seiner Oeffnung ein horniges Gebiß, auf
 „Art eines Vogelschnabels, ferner zwei Augen; und
 „sieht einen gefärbten Saft, ja auch eine Art desfel-
 „ben (die Diana) einen übeln Geruch von sich: wel-
 „ches alles an unsern kleinen Polypen nicht merk-
 „lich ist, wiewol ich es nicht für unmöglich halte,
 „daß auch an ihnen mit der Zeit dergleichen entdeckt
 „werden könnte.“

Hamburg.

Der Herr M. Sicara hat ein Glückwünschungs-
 Schreiben an den Herrn D. Winkler bey Ueberneh-
 mung des Nicolaischen Pastorats zu Hamburg, auf
 3 Quartbogen drucken lassen, und darin die curieuse
 Streiffrage von dem Range der *Doctorum Theolo-*
giae in Hamburg abgehandelt. Da nemlich die
 Doctoren der Rechte und Arzeneykunst in Hamburg
 einen ansehnlichen Rang genießen, und den Haupt-
 predigern und Rathsherrn vor, bloß aber den Wun-
 ger

germeistern nachzuehen: so hat man von den Doctoren der Theologie vertragen, daß sie daselbst entweder gar keinen Platz hätten, oder doch den beiden andern Facultäten nachzugeben, deshalb ein Hamburgischer Prediger, der nicht vorhin diese academische Würde habe, schwerlich promoviren werde. Nicht bloß auswärtige, sondern selbst einheimische, z. E. Neumeister haben die erzählt: es ist aber ein Irrthum. Man weiß sich zu Hamburg keines Doctors der Theologie zu erinnern, der nicht zugleich Prediger, oder Professor des Gymnasii gewesen wäre: als ein solcher muß er freilich hinter den Doctoren gehen, so wie auch die Rathsherren, die Doctores Juris sind, weil zu Hamburg die Gewohnheit ist, daß ein araturer, so bald er ein Amt bekleidet, auch in Gesellschaften nach diesem Amte, nicht aber nach seinem, coalescirt höherem, academischen Titel, den Platz nimt. Von dieser Regel machen bloß die Professoren des Gymnasii, die Doctores Juris sind, eine Ausnahme. Hielte sich aber zu Hamburg ein privatistischer Doctor der Theologie auf, so behauptet Herr A. daß ihm die Stelle vor den Doctoren der Rechte gebühret: wie er denn auch hinlängliche Beyspiele von Hamburgischen Hauptpredigern anführet, die noch im Amte promovirt haben.

Eine andere Schrift von 43 Quart-Seiten, die Familien-Nachrichten von dem Siegrävischen Geschlechte enthält, nennen wir bey dieser Gelegenheit bloß, da ein Auszug derselben für unsere Blätter zu speciel ist.

Paris.

Von der Suite de la matiere medicale de M. Geoffroi par Mr. Arnault de Noble Ville, & Salerne ist das Regne animal, cinquieme dernière classe des Quadrupes A. 1757. bey de Saut und Sallant in Dreyen

brennen groß Duederhänden herausgekommen. Diese Geschichte der vierfüßigen Thiere ist nach dem Alphabete einaerichtet, und der vierte Band, mit welchem sie anfängt, geht bis auf Echinas. Die Art die Thiere zu behandeln, ist, wie man sie schon an diesen Herren Nachfolgern des Geesrei gewohnt ist. Buffon, die Mem. de l'Academie des sciences, die Memoires pour servir a l'histoire des Animaux und wenige andere Bücher sind ihre Quellen. Eigentlich haben sie sehr wenig, insbesondre bey den Heilkräften, auch eben keine gar gute Wehrt der entlehnten Nachrichten. Doch ihnen näher nachzufolgen, finden wir bey den Weynahmen des Ochsen *Cereri minister nonnullis*, auch sonst allerley kindische Nahmen bey mehreren Arten Thiere, und unter den Weynahmen der Gazelle, die sonst ziemlich bekannt ist, den ganz fremden Nahmen *Animal molchiferum*. Der Ochse graset die groben Kräuter weg, und hinterläßt eine Weide voll seines Grases; das Schaaß hingegen nimmt das feine Gras bey den Wurzeln weg, und hinterläßt nur grobes. Das Pferd kann, wie die Verfasser meinen, wegen des Stiefen Eintritts des Schlundes sich nicht brechen. Die mit Weingeist ausgezogene Galle dient gar sehr eine feine Haut zu erhalten (wobey wir aber den Weingeist dennoch fürchten würden.) Das Ochsenblut ist nicht giftig, man giebt es in der rothen Ruhr und andern innerlichen Blutstürzungen ein. Von einem *Dromedarius* und jungen Kameele, die zu Paris für das Geld gezeiget werden, und Jungen gezeugt haben, bringen die Verfasser einige äußerliche Nachrichten an. Was von dem feinen Geruch der Hunde gesagt wird, kommt dem Hollstofferischen Hunde zu Altenklingen nicht bey, der seinem Meister über sechzig reutische Meilen, nach vierzehn Tagen nachgefolt ist, und ihn zu Paris ausgefunden hat. Hundsfett für die Schwindfucht

eingunehmen, ist ein vollständiges Gift zur Arznei machen wollen. Der Wolf hat keinen steifen Hals, wohl aber sind die Wirbelbeine am Rücken und in den Lenden auf eine besondere Weise zusammen gefügt. In den Nieren findet man oft hochrothe Spulwürmer. Die Verfasser haben die harten Porssen, die Drüsen, und den vielen Geruch an dem Schwanz eines Fuchses nicht wahrnehmen können. Sie halten hingegen sehr viel auf das Steinbocksblood wieder den Hirsch. Sollte es allgemein seyn, daß die viele Wolfsmilch die Milch der Ziegen so schwarz macht? Daß die dem Bieeer ähnliche Wasser-Ratte das Murrel-Thier seye, ist ein beträchtlicher Fehler. Der S. 133 angeführte Siquismundus, wird wohl der Freyherr von Herberstein seyn. Ist in zweyen Auflagen 503 Seiten stark.

London.

Das Compleat body of gardening oder Eden, dessen erste 22 Hefte wir angesetzt haben, ist noch im Jahre 1757 zu Ende gekommen, und macht 60 Hefte, eben so viele Platten und 716 Seiten in Folio aus. Es ist besondert, den Hrn. John Hill als Verfasser erscheinend, und hier die Linnäischen Geschlechter und Lebensläge kräftig zu verteidigen zu sehen, wider den eben Hr. Hill in seinem andern Werke so vieles zu erinnern hat. Wir wollen nur hin und wieder eine Probe des merkwürdigsten liefern. Bohnen im Augustmonat zu säen, und zu überwintern, hat Hr. Barnes bewegliche Hecken aus Rohr erfunden, die man im Anfange gerade hinter den Bohnen stehen läßt, hernach allgemach mehr und mehr darüber lehnt, und mit Matten belegt, die die jungen Pflanzen beschützen. Die Räume, deren Wurzeln vertrocknen, zu erfrischen, ist nichts besser, als das weiche Sumpfmooß (*Sphagnum caulerum*) naß und voll Thau

Thau auf die Wurzeln zu legen. Wie aus dem einfachen aber starken Pflanzen Saamen doppelte Dollen erzeugt werden, wird beschrieben. Von der hier abgebildeten gefüllten Gauchblume (Cardamine) haben wir ganze Bümpfe voll gesehen. Das Süßholz wird um Pontefract im Yorkschden, ziemlich weit nach Norden, in ziemlicher Menge gepflanzt, und dessen 370 Centner und auf einen Morgen 75 Centner gezogen. Der Verblehem Stern oder das so genannte Orithogalum umbellatum, ist durch keinen kenntbaren Namen bestimmt. Ein Americanisches Polemonium mit weitzern Blättern wird vom Europäischen unterschieden. Von der Belladonna werden einige Heilkräfte gerühmt, hernach aber wiederrufen und eingestanden, daß dieses Krautes Kraft wieder den Krebs ungewiß, und auch der Gebrauch wohl schädlich sey. In hölzernen mit guter Garten Erde angefüllte Schachteln, die man auf die in den Glashäusern nunmehr eingeführte Röhren setzt, kann man mit Nagen Melonen klen. Von der schönen Stendelwurze mit Spinnen ähnlichen Blumen, handelt Hr. H. ziemlich verweilt, und vermerkt sie mit derselben Gattung, deren Blumen den Fliegen ähnlich sind. Bey dem Schwarsfarbenkraut mit Heinfarnblättern geht auch ein Irrthum vor, und ist die abgemakete Pflanze das purpureum mehr nicht aber das allemahl weißliche weit schmalblättrigere nobile.

Die letzten 12 Nummern haben, nachdem die 52 Wochen herum sind, die allgemeinen Grundleben des Gartenbaues zum Vorwurf. Bey Gelegenheit des Schlafes der Pflanzen erzählt der Verfasser, (und vermuthlich Hr. Hill.) einige Versuche von der Kraft, mit welcher das Licht die Blätter des Abends entwickelt, und die Finsterniß sie wieder zusammen faltet. Die säubende Pflanze bewegt sich eben nach den Gesetzen.

1312 Gbtt. Aug. 139. St. den 20. Nov. 1758.

setzen. Ueberhaupt sind in diesem Werke gar viel gemeine, und allzu bekante Gewächse, und zumahl Spielarten und gefüllte Blumen, von allen Kräutern aber fast durchgehends nur ein einziger Ast, und auch dieser sehr oft nur nach bekanten Urkunden nachgeahmt anzutreffen, und durch und durch bemerkt man etwas dichterisches. Unter den selteneren Gewächsen ist auch die Beurera, die unfers ehemaligen Freundes Namen trägt.

Sano.

Nach N. 1756 gab J. Caspar Cesari, gemeiner Wundarzt in den Feldhospitälern des Königs zu Neapoli und besoldeter Arzt zu Sano, eine breve dissertatione apologetica heraus, in cui, wie er fortfähret, si dimostra, che un feto puom rimarrli morto & incorrupto nell' utero della matre per un tempo assai notabile. Eine Frau, die zu mehrmahlen allzu frühzeitig gebohren hatte, verlor auf einmahl (nach einem Schmerzen in den Lenden, und einer starken Bewegung der Leibeszucht,) die Geschwulst der Brüste, die Bewegung des Kindes, und die rothe Farbe des Gesichtes. Hr. C. versicherte, das Kind wäre todt, und nach 12 Tagen kam es in der That, aber mit solchen Zeichen hervor, die eine nur seit wenigen Tagen angefangene Fäulung anzeigen schienen. Hr. C. den man deswegen eines Irrthums beschuldigte, suchte mit lebterer Wärme Beweise zusammen, wie auch die grössten lebenden und verstorbenen Aerzte erfahren haben, das ein Kind im Leibe der Mutter lang ohne Fäulung bleiben kann. Er fügt zu diesen Beweisen bey, das der Mutterkuchen an der Mutter fest haften bleibt, und seltsich eine Gemeinschaft mit den Gefäßen der Mutter, und mit derselben etwas leben behält. Ist zwey Bogen in groß Quart stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 23. November 1752.

Göttingen.

Unter des Hrn. D. Walchs Vorſitz vertheidigte Hr. Chriſtoph Friedrich Siebelhauſen, aus Mansfeld, den 9. Sept. eine Abhandlung de pompis Satanae. s. B. Es iſt bekannt, daß bey der Laufe gewöhnlich iſt, den Täuftrag; oder an deſſen Statt ſeine Parben dem Teufel, ſeinen Werken und ſeinen Weſen entſaen zu laſſen, wie dieſe Formel in unſern Kirchen nach Luthers Taufbuchein lautet; dasjenige aber, was hier Weſen genennet wird, heiſſet in den alten lateiniſchen und griechiſchen Formeln pompa, oder pompae diaboli. Weil beyde, ſo wol die Urkunde als die Ueberſetzung etwas dunkel; ſo hat Hr. D. W. hier Linnenſe Anmerkungen mitgetheilet, die er aus der Kirchenhiſtorie darüber angeſtellet. In den älteſten Taufformeln triſt man das Wort an, welche im Tertulliano und Cypriano gefunden werden. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß man, ſo bald der Entſagungsgebrauch eingeführet, auch das Wort pompa gebrauchet. Die alten Kirchen bedienten ſich ihrer Freiheit. Einige ließen ſich vielerlei, andere nur weniagere Arten von dem Böſem, dem entſaget werden ſolte, her erzählen; doch die allermeiſten unter den Griechen und Lateinern ſetzten die pompas

B h b b b b b bar

darunter. Unter den Lateinern haben sie die alten Man-
länder allein ausgelassen, und die neuern lassen sie
noch aus, welches abermahls ein Beweis ist, daß sich
diese Kirche in Ritualsachen nichts vorschreiben lasse.
In einer alten gallischen Formel findet man
nicht pompas diaboli, sondern pompas seculi. Die
römische Kirche hat, so weit man Nachrichten hat,
beständig diejenige Formel gebraucht, die noch heu-
tag fast allgemein worden, nachdem die Päpste so sehr
auf eine Uebereinstimmung der Kirchengebäude an-
derer Kirchen mit der römischen achteten. Und diese
römische Formel trifft man auch, selten mit gering-
er Veränderung, in den Schriften der neueren
Zeiten an, wenigstens allemal die pompas. In der
ältesten deutschen Taufformel ist das Wort nicht mit
übersetzt worden; hingegen hielten die Befehrer der
Sachen vor nöthig, die Nationallaster dieser Völker
ausdrücklich hinzuzusetzen. Allein aus der selbigen
Zeiten hat man deutsche Uebersetzungen der Entsaunungs-
formel, in denen pompas durch Hierden geachtet
worden. Der sel. D. Luther übersetzte das Wort zu-
erst (im J. 1519) durch Hoffart und Gepränge;
vertauschte aber im Taufbuchlein (im J. 1523) es
mit Wejen. Im Fürstenthum Waldeck hat man eine
ganz neue und unfreylich bessere Entsaunungsformel
eingeführt; die englische Kirche aber so gar das Wort
behalten. Ueber die Bedeutung des Werts haben
die ältesten Kirchenschrifter mancherlei Erklärungen
hinterlassen. Sie werden aus dem Tertulliano, Cy-
rillo von Jerusalem, Chryostomo, Augustino, Cal-
viano, und Isidoro mitgetheilet. Alle laufen dahin-
aus, daß durch pompas diaboli die äußerlichen Dinge
zu verstehen, welche die Sinnen veranügen und da-
durch zur Sünde reizen; besonders aber alle Arten
von Schauspielen, davon zumal Cyrillus ein ganzes
Verzeichniß gemacht. Bey dieser Gelegenheut wird
etwas von den Ursachen des Hasses der alten Christen
gegen

gegen das Theater zur Erläuterung beygefüget. In den mittleren Zeiten legte Carl der Große den vornehmsten Theologen in einem Circularschreiben unter andern auch die Frage vor: was die pompae diaboli wären? Von den Antworten sind uns diejenigen aufbehalten worden, welche Leidrad von Lyon, Theodulf von Orleans, Tesse von Amiens, Amalarius von Trier (denn dieser und nicht Aluin ist der B. des theologischen Bedenkens) Marcellinus von Aquileja und ein ungenannter ertheilet. Sie sind bey dieser Frage sehr uneinig: Marcellinus übergibt sie, als wenn sie ihm zu schwer gewesen wäre: die meisten bleiben bey dem Hochmuth. K. Carl wählte aus allen, was ihm gefiel und machte es durch ein Gesetz seinen Pfarrern bekannt, das sie nach dieser Vorschrift das Volk unterrichten sollten. Eben das that auch ein Concilium zu Tours, welches sich sehr wenig von des Kaisers Vorschrift entfernete. Zuletzt erinnert H. D. W. noch mit wenigen, wie man durch richtige Erklärungen diese alte Entfugungsformel fruchtbar machen könne.

Altenburg.

Friderici Platneri lanx satira, ist der Titel eines bey Richter auf 25 Bogen in Octav herausgekommenen Buchs, das in dem neuesten Zeitlauf der Gelehrsamkeit seines gleichen kaum haben möchte, nachdem die Werke des satyrischen Wises gemeintlich in der Muttersprache geschrieben, und gleichsam Grangspäße zwischen den beiden Reichen des modischen Wises und der classischen Gelehrsamkeit aufgerichtet sind. Diese überschreitet Herr Professor Platner, und liefert einen ganzen Band recht lebhafter Satyren in der besten Lateinischen Schreib-Art. Wer diese verleset, dem sind sie desto angenehmer zu lesen, weil ein solcher Gebrauch des Lateins jetzt wider neu, und man bloß in seiner Muttersprache über naive Abbildungen der Thorheiten zu lächeln gewohnt ist.

B b b b b 2

Jede

Jede Neuigkeit in den Werken des Wises und der
 Mählerey gefallt verdoppelt. Indes verlangen wir nicht
 den Herrn Pr. Plarner wegen dieser Liebertretung der
 Sitten zu loben: odaleich nach S. 263. unser Herr Pr.
 Kämer durch seine Ermunterungen viel beygetragen
 haben mag, ihn zur Herausgabe dieser Sammlung zu
 bewegen. Die meisten Gelehrten, die es nöthig ha-
 ben durch diese Satyren gebeßert zu werden, verste-
 hen sie entweder gar nicht, oder werden sich doch bey
 einzelnen Redens-Arten einen ganz wunderlichen
 Sinn einbilden: wir kennen berühmte Männer aus
 allen Facultäten, denen sie erst alsdenn brauchbar
 werden möchten, wenn ein klein Vericon, und deutsche
 Noren nach Minelli Art dazu kämen; denn sie sind fast
 so obscur, als Cicero, und Nepos. Hingegen fürchten wir,
 daß die sie lesen werden, die es nicht thun sollten: gelehr-
 te Ausländer, die das, was Herr Pl. an wenigen
 (wie wir hoffen wollen: tadelt, zu allgemein verstan-
 den, und unser liebes Vaterland deshalb verachten
 werden. Denn es ist schwer, das Buch nicht zu En-
 de zu lesen, wenn man es angefangen hat. Die Sa-
 tyren, deren manche vorhin einzeln gedruckt waren,
 gehen auf die Gedult und Unwissenheit der Gelehrten
 von allen Facultäten. Der so genannte große Theologe,
 welcher seine Doctrin ohne alle Mischung der
 Hülfis- Disciplinen verfehet, und bey einer gu-
 ten Stimme die Gabe hat eine Stunde mit Worten
 zu füllen, der gar nicht studirende Prediger, der zur
 Praxi eilende Juris, der unwisende Medicus, und
 sonderlich der Policozbe, der Poete, der wegen star-
 ken Leibes vom Jupiter zum Pferdemecht bestimmt
 war, ob er gleich nie gegen die Regeln der Poetik
 gefehlt hat, auch der gekrönte Dichter, den sein Lohnd
 vor dem Spott nicht schüzet, der Buchführer,
 der schlechte Schriftsteller dinget, der ungeschick-
 te, der faule, der unbillige Verfasser gelehrter
 Zeitungen, der Uebersetzer und das Oberhaupt
 einer Uebersetzungs-Fabrik, der Professor der durch
 nie-

niedrige Mittel großen Beyfall erhält, der Vorredner, der gelehrte Charlatan, ja selbst der mit unrecht sogenannte Satyricus, treten in einer vergnüglichen Abwechslung auf, in welcher mancher über den andern lachen wird, ohne durch sein eigen Bild gedregert zu werden. Nichts persönliches kommt darin vor, und wir wollen es Herrn M. nicht verhanden, wenn wir einen ansehnlichen Theil der neuesten Gelehrten-Geschichte bey Gelegenheit seines Buchs respectirt haben: doch können wir aus Höflichkeit demjenigen, der die lesen wird, versichern, daß wir ihn nicht mit abgebilbet gefunden haben. Einige wenige bloß ernsthafte Abhandlungen sind mit in diesem Bande befindlich, nemlich der Lebenslauf des sel. Prof. Ehrst, und die Rede von dem Nutzen der classischen Schriftsteller für einen Juristen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist ohne Nennung des Verlegers herausgekommen: **Goethaisches Bedenkens über die Fraage: ob die Ehe mit des Bruders Witwe erlaubt sey? Samt desselben umständlicher Widerlegung.** (256 Octav-Seiten.) Da der Recensente, so unerwartet es auch klingen möchte, gereifermaßen auf der Seite beider Streitenden ist, indem er mit dem Herausgeber und Widerleger des Bedenkens dafür hält, daß diese Ehe Lev. 18 und 20 verboten sey, und dennoch glaubt, sie sey wegen wichtiger Ursachen nach dem Willen und Exempel Gottes in einzelnen Fällen zu erlauben: so wird er mit desto mehrerem Rechte bitten dürfen, daß man ihn für unparteyisch halte, und ihm zutraue, er habe in beiden Schriften das Gute mit Begierde gesucht. Allein aus eben dieser Unparteylichkeit und aus Aufrichtigkeit gegen unsere Leser muß er auch gestehen, daß er die Zeit verlohren schätze, die er auf Lesung derselben gewandt hat.

5555 555 3

Das

Das Bedenken ist, wir wissen nicht von wem, am 29sten Dec. 1751. schriftlich gefasset worden. Es behauptet in einer ordentlichen und einnehmenden Schreib-Art die Zulässigkeit einer solchen Ehe mit den gewöhnlichen Gründen, die uns jedoch nicht überzeugend vorkommen. Die Anzeigung der Lücken, welche vermuthlich nicht von allen Verteidigern dieser Ehe unbemerkt geblieben sind, und schwerlich für ganz unbedachte Variationen gehalten werden können, gebührt vor unsere Blätter nicht, nachdem die Demerite bereits in etlichen 100 Rezensen gebraucht und widerhehlet sind. Nur das merken wir an, daß das Bedenken bloß auf unsere deutsche Bibel-Übersetzung, und nicht auf eine genauere Kenntniß des Grundtextes gegründet ist: jener folget es, aus ihr ziehet es Schluß. wo Lambert Uebersetzung bloß durch Hatben dem Hebräis. von Worte eine Bedeutung gegeben hat, das vielleicht gang etwas anderes angezeigt. Vidde 3 B. Mos. XX, 21. kann ein Beyspiel davon seyn, und man wird uns besser verstehen ohne daß wir weitläufig werden dürfen, wenn wir auf des Herrn Hr. Michaels Abhandlung von den Ehegesetzen Mosi §. 58. S. 162. 163. verweisen. Insbeson- dere verdient das Garbaische Bedenken in Vergleichung mit andern gewöhnlichen, ein vorzügliches Lob wegen des darauf gewandten Fleißes, und der einnehmenden Ausführung: verfehle es der Wahrheit, so hat sich doch der Herr V. als einen sehr guten Sachwalter des Sages, den er für Wahrheit hielt, bewiesen, und wenn er von den andern denkenden redet, sich nirgends beleidigende oder unbescheidene Ausdrücke entfahren lassen.

Das Gute wissen wir von der weitläufigen auf das Bedenken folgenden Widerlegung nicht zu rühmen, ob wir gleich dieselben Fehler darin bemerkt haben. Es wird ein wenig schwer die Sprache zu bestimmen, darin diese Widerlegung geschrieben ist:
denn

denn bald redet der Herr W. deutsch, bald lateinisch, und zwar bald ganze Seiten hindurch, (S. 81. und anderwärts) bald nur in einzelnen Zeilen. Mit seinem Gegner verfährt er nicht nach der Billigkeit, und noch weniger nach den Vorschriften die Paulus Rom. XIV, 3-6. giebt: anstatt selbst den vermeinten Irrthum auf der guten Seite anzusehen, so wird von Anfang an den andern denkenden eine fleischliche Absicht, oder ein Endzweck sich den fleischlichen Lusten anderer gefällig zu machen, in unbesüßlichen Worten Schuld gegeben. Daß der Herr W. das nicht gelesen hat, was andere in dieser Materie geschrieben haben, ist offenbar: er würde sonst manche Sätze, und einige gewöhnliche Erklärungen der hebräischen Wörter, darauf er sich gründet, nicht so sicher gebraucht haben, ohne die dagegen gemachten Einwürfe wenigstens zu widerlegen, falls er sie nicht auf andere Art nutzen wollte. Allein er hat eine kurze Entschuldigung: Gottes Wort, sagt er in einer deutschen Stelle seines Buchs, kann nicht stecken bleiben. (Das wird vermuthlich auch keiner seiner Gegner wollen: sie glauben nur, ebensich irrig, daß diese Ehe in Gottes Wort nicht verboten sey.) Ja das heilsam Wort soll a: dem Blau getroffen und frisch sie greifen an und seyn die Kraft der Armen. : : Sollten wir nicht alle mögliche Objectionen anführen, sondern den Lesern noch mehrere beyfallen, so mag man sicherlich glauben, daß die geringern mit Fleiß von uns sind übergangen worden, die größern aber hat unsere Ignoranz übergangen, weil wir unmöglich wissen können, wie weit es die Widerspenstigkeit des Fleisches in einem jedweden Individuo treiben kann. Von seiner Dunkeln Art mag das Probe genug seyn, daß er auch die Strafen, die im Mosaischen Gesetz auf Blut Schande und unnatürliche Sünde gesetzt sind, unter Christen durchaus gebet

übet wissen will, und wenn die Juristen anders denken, es gleichfalls für einen Sinn des Fleisches ansehen: also in der That das bürgerliche Gesetz der Juden den Christen aufdringet. Dis bliebe ein wichtiger Irrthum, wenn er auch mit Bescheidenheit vorgetragen würde: da aber diese mangelt, und der Herr B. zu vergehen scheint, daß er der Gesetzgebenden Macht, die selbst an vielen Orten anders denket, ehrerbietige und gemäßigte Ausdrücke schuldig sey, so wird der Irrthum gedoppelt tadelhaft. Weil wir so wenig nütliches in dem Buche finden, so traanen wir Bedencken, durch einen Auszug aus demselben weitsüßiger, und unsern Lesern ohne Nutzen beschwerlich zu werden.

Stuttgart.

Wir haben vor einiger Zeit bey der Anzeige der Schwäbischen Merckwürdigkeiten des Herrn Johann Jacob Hofers (*) veracßen zu erinnern, daß sie mit eben demselben Schwäbischen Nachrichten von Oeconomie: Cameral: Policy: Handlung: Manufactur: Mechanischen: und Bergwerksachen, nicht verwechselt werden müssen. Von diesen haben wir bisher nur den ersten Band gesehen, welcher 1756 ans Licht getreten, und ohne Vorrede und Register 951 Octav-Seiten stark ist. Ihr Inhalt besteht 1) in einer umständlichen Nachricht und Beurtheilung derer Schriften, so die auf dem Titel benannte Materien berühren, besonders der neuesten und besten: 2) in vorläufigen Nachrichten von dergleichen Schriften, so erst herauskommen sollen; und 3) in Landesherrlichen Ordnungen und Gesetzen von solchen Materien, die im Herzogthum Württemberg oder andern Landen zum Vorschein gekommen sind, und noch kommen. In Beurtheilung der Bücher ist der Herr Verfasser sehr freymüthig, und siehet so wohl auf die Haupt- als Nebenachen.

(*) S. 732.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 25. November 1758.

Göttingen.

Am 18. Nov. hielt die königliche Gesellschaft der Wissenschaften ihre jährliche und öffentliche Versammlung, die durch die Gegenwart des Prinzen von Hessen-Durchl. verherrlicht wurde. Der Hr. Hofrath Gesner, als Director der K. G. eröffnete die Feyer dieses Tages mit Wünschen vor das hohe Leben ihres allergnädigsten Stifters, worauf der Hr. Prof. Mayer eine Abhandlung von der Erzeugung der Farben ablas, davon nächstens eine besondere Anzeige erfolgen wird. Nach diesen erzählte der Secretarius die Veränderungen, die sich mit den Mitgliedern in diesem Jahre zugetragen hatten, und ernannte den Medicum zu Pucca, Joseph Benedenüto, zum Correspondenten, und eröffnete zuletzt das Urtheil über die eingelaufenen Preisschriften.

Unter den Schriften, die auf die historische Frage von den Turnieren, eingekomen waren, hatte diejenige, mit der Devise: sic nati sumus, ut contempleremur, einen Vorzug. Sie that aber der Frage der K. G. noch nicht Genügen, und konnte den Preis daför nicht erhalten.

CCC CCC

Der

Der Preis auf die ökonomische Frage: Ob das Einweichen des Getraides in dazu dienlichen Mischungen die Fruchtbarkeit desselben sehr befördere, und wie weit man den Dünger dabey ersparen könne, wurde der Schrift zuerkannt; welche die Devise führte: oeconomiae studium philosophos quam maxime decet. Bey Eröffnung des Fretels fand man den Namen des Jenaischen Magisters, Hrn. Johann August Schletterer.

Die Gesellschaft war auch in Stand gesetzt, den Preis den vor unsere Mitbürger ausgesetzt ist, ertheilen zu können. Der Hr. M. Johann Tobias Köler hatte ihr eine Schrift eingehändigt, worinn er den wahren Ursprung der Helmdecken gelehrt erläuterte. Es wird von dieser Schrift nächstens mehrere Nachricht gegeben werden.

Die physikalische Preisfrage auf das bevorstehende Jahr 1759, ist bereits im 89ten St. d. J. bekannt gemacht. Den auf das J. 1760. aufgesetzten Preis wird die K. G. demjenigen zuerkennen, welcher aus den bekannten Messungen der Grade, der Länge des Wendekreis, der Parallaxe des Mondes u. s. und aus Veraleichung derselben mit den Gesetzen der Mechanik folgende Frage am besten entscheiden wird: ob die nördliche und südliche Hälfte der Erde einander ähnlich sind; und ob ihre Meridiani insgesamt einerley Figur haben. Die Schriften zu diesen Preisen müssen, in Lateinischer Sprache vor Ablauf des Septembers eines jeden Jahrs eingeschickt werden.

Die ökonomische Fragen auf das J. 1760. sind bereits, im 141. St. der G. N. 1756. bekannt gemacht. Die Schriften müssen vor dem Junius, und October an die K. G. geschickt werden.

Am 13ten Nov. ist der Herr D. Förtsch zum außerordentlichen Professore der Theologie, mit Verbehalten seiner außerordentlichen philosophischen Professur, ernannt worden.

Granda

Frankfurt und Leipzig.

Seit etlichen Jahren kommen Erläuterungen der Psalmen Davids aus ihren Eintheilungen in fünf Bücher, und ihren Ueberschriften, heraus, davon der erste Theil 1755, der zweite 1756, und der dritte kürzlich ohne Anzeige der Jahrzahl gedruckt ist. Sie betragen zusammen 238 Octav-Seiten, und gehen über die 31 ersten Psalmen. Wer der Verfasser seyn mag, können wir nicht errathen: wir halten ihn aber aus seiner Arbeit für einen Mann, der mehr Gelehrsamkeit besitzt, als manche, die sich häufig genug zu Schrift-Erläutern aufwerfen. Seine Schreib-Art, welche vieles in die Kürze faßt, zeigt schon, es müßte ihm an Materialien nicht gefehlet haben: die alten Uebersetzungen, und die Erklärungen der Juden sind mit Fleiß gebraucht, und wir vermuthen, daß er unmittelbar aus ihnen selbst geschöpft hat: und manche unbekante aber richtige Erklärung finden wir hier, wiewohl ohne den hinlänglichen Beweis, der den Leser in den Stand setzen müßte, sie von den Irrthümern zu unterscheiden. Die vornehmsten Mängel hingegen sind, daß der Herr B. von den übrigen morgenländischen Sprachen nicht die Kenntniß hat, die nöthig ist, um von den alten Uebersetzungen den besten Gebrauch zu machen: daß er in eregetischen Vermuthungen allzu dreist ist; und mit richtigen Wort-Erklärungen oft etwas verbindet, das schwerlich damit bestehen kann. Wir wollen aus einem Psalm, den wir eben selbst mit Fleiß bearbeitet haben, Beispiele hernehmen, um unsern Lesern einen Begriff von seiner Denkungs-Art zu machen. Es ist der 106te. **UND** übersetzt er auf eine nicht gewöhnliche, wie uns aber dünkt, richtige Art, eine Grabsschrift. Er führt keinen Beweis davon, als daß er sich auf

LXX beruft, ohne ihre alten Nachfolger die Rufgata und Hieronymus, ja ohne den Ewald und Theobaldo zu erwähnen, die eben so übersehen. Er zeigt auch nicht, wie $\text{—} \text{—} \text{—}$ diese Bedeutung haben könne, welches aus dem Griechischen leicht gesehen wäre. Er nimt das Wort *עֲוֹנוֹתָיִם* auch in den Titeln der Psalmen vom 56sten zum 60sten für Grabchrift, wozu sich doch diese Bedeutung nicht schicken. David, sagt er zwar, hat sie gemacht, da er sich in Todes-Gefahr befand: allein das macht noch nicht, daß man sie zur Grabchrift hätte brauchen können, wenn er in der Gefahr angekommen, und also sein Gebet um Hilfe nicht erhört wäre. Der Titel sollte dort vielmehr ein Sieges-Denkmal andeuten. Er will, der 16te Psalm betrachte den Mesias als den Eckstein des Tempels, und sein Grab, als die Gruft, darin dieser Eckstein zu senken war, und vermuthet, eine Abschrift desselben in Stein und Metall sey dem Eckstein des Salomonischen Tempels beigesetzt. Hiervon finden wir in dem ganzen Psalm keine Spur, und die Bilder, die hier in eins gezogen werden, sind einander zu ungleich, als daß ein Dichter dergleichen Zusammensetzung wagen dürfte. Ein Grund-Stein wird zwar in die Erde gelegt, allein er wird nicht begraben, und man kann ihm keine Grabchrift geben: er gehört nach seinem Endzweck unter die Erde, und ihn mit Leichengeprägnae traurig zu versenken siehe in das Lächerliche. Ein Bild, so kein Mahler mahlen darf, muß auch kein Dichter gebrauchen. Von den fünf Büchern der Psalmen glaubt er, sie seyn zu 5 verschiedenen Zeiten gesammelt und herausgegeben, als von David, Salomon, den Propheten zur Zeit Nebucadnessars, den Vätern Hiskia, und Esra. Dieser Gedanke kommt, unserer Meinung nach, der Wahrheit so fern nahe, daß wenigstens zwey Sammlungen

gen der Psalmen zuzueben, und die zweite von Ps. 73 an, den Männern Hiskia zugeschrieben werden könnte: er ist von ihm lehrwürdig ausgeführt, doch so, daß wichtige Zweifel gegen einzelne Stücke übrig bleiben, z. E. der 89te Psalm, der allzu deutlich mit der Geschichte Hiskia übereinstimmt, fällt nach ihm noch in Rehabeams Sammlung. Somit ist der Zweck des H. N. den Erklärungen der Psalmen sich zu widersehen, die überall etwas und noch zukünftiges, das 1000jährige Reich finden. Er verdient Leser und unparteyische Richter, und diesen wird er zu manchen neuen und richtigen Gedanken Anlaß geben, wo sie auch nöthig finden, von ihm abzuweichen.

Cambridge.

Folgende poetische Preis-Schrift verdient in Deutschland bekannt gemacht, und gelesen, ja wo möglich übersetzt zu werden: the Day of Judgment: a poetical Essay. 2 Bogen in Quart. Seaton hatte im Jahr 1738 einen Preis gestiftet, mit welchem ein der Religion und Tugend gewidmetes Englisches Gedichte jährlich geerdnet werden sollte. Das jüngste Gedicht ward auf 1757 aufgegeben, und am 4ten Sept. der Preis dem Herrn Glynn, Doctorn der Medicin, zuerkannt: dessen eben genanntes Gedicht seit dem Preise schon die dritte Auflage erlebet hat. Leiderley Ehre verdient es: die Beschreibung der hier unterdrückten Tugend, des blühenden Laifers, das dem Himmel nie dankt, und ihn nie nennt, ausgenommen in Schwüren, und Lästerungen, des verurtheilten Selbstmörders, des Unterganges der Welt, sind besonders rührend. Zuletzt kommt der Verfasser auf die Ungewißheit des Gerichtstages, der mit stillen Schritten, unbemerckt und leise durch die dickste Nacht zu uns schleicht: und macht den Beschluß:

£ £ £ £ £ 3 viel

vielleicht den Augenblick
 Da ich die rauhe Lied so unvollkommen
 dichte,
 Erstarret mir die Hand, die Lippen werden
 stumm,
 Der übelklingende Gesang, nur halb voll-
 lender
 Stirbt auf der Zunge. \approx Gott! daß dieser
 heilige Tag
 Nicht unwillkommen mich bey Sünden übers-
 falle!
 O! fänd er mich entzückt in himmlischer Bes-
 trachtung,
 Und unterbräche mir ein Loblied auf den
 Schöpfer!
 Vor dir, du Ewiger, beng ich mein bes-
 bend Knie,
 Zu dir erhebt ich mein Geber. Des Alles
 Urstoff
 Zerschmelze immerhin, und du erhabner
 Himmel
 Verwelcke, wie ein Blatt, das sich zusammen
 rollt,
 Von starker Blut verlegt! Nur, o Allmäch-
 tiger,
 Denck an dein bestes Werck, dein edelstes Ge-
 schöpf
 Denck an dein eignes Bild, das prächtiger als
 Alles
 Dich sichtbar macht! Nein! denck an ihn, der
 durch sein Blut
 Uns vom gerechten Jorn erlöst hat, und, wenn
 Welten
 Zerscheitert untergehn, vergiß den Menschen
 nicht.

Berlin.

Berlin.

Winter hat verlegt: Anleitung zur Singkunst aus dem italiänischen des Hrn. Pet. Franz Tosi Mitgl. d. philharmonischen Akad. mit Erläuterungen und Zusätzen; von Joh. Fridr. Agricola; K. Hofkomponisten. Tosi, welcher dieses Werk um das Jahr 1723 geschrieben hat, war ein Italiäner, von denen welche durch Kunst oder Grausamkeit zugerichtet werden, Zeitweils eine hohe Stimme zu behalten. Er hat die meisten europäischen Höfe besucht; sich aber an keinem lange aufgehalten. Einer von des Hrn. Agricola Freunden hat ihn 1719 zu Dresden und 1727 zu London gekannt. Weil ihm die Vortheile einer reizenden und alle Zuhörer einnehmenden Stimme abgingen, so suchte er solche durch desto gründlichere Einübungen in die Brust zu erlangen. Er hat selbst einige Cantaten gesetzt, davon Hr. A. eine beilieg. Gegenwärtige Schrift von der Singkunst aber, ist nach Hr. A. Urtheile das beste, das man zu einer Anleitung zu dieser Kunst gebrauchen kann. Es enthält zehn Hauptstücke. Dem ersten, in welchem allgemeine Anmerkungen zum Gebrauche des Sangmeisters enthalten sind; hat Hr. A. eine Abhandlung über die Natur und den Gebrauch der menschlichen Stimme beygefügt, wo er sich besonders bemühet hat, den Ursprung des Unterschiedes unter den verschiedenen Arten der Stimme zu zeigen, welche die Wälscher durch die Nahmen: Bruststimme, Kopfstimme, und Falsetz unterscheiden. Er hat die Erklärungen hiervon, nach beyderley Vorstellungen von der Art wie die Luftröhre die Mannichfaltigkeit der Töne hervorbringt gegeben, nach der alten, da man die Erweiterung und Verengerung des Risses im Deckel der Luftröhre zu Grunde gesetzt; und nach Hr. Ferreins Meinung. Dieses ist alles, was man von einem Musik-

ver-

verständigen, der kein Zergliederer von Profession ist, erwarten kann, und vielleicht ist es den meisten Zergliederern zu schwer, die Forderung zu erfüllen, daß sie entscheiden sollen, welcher Erklärung der Vorzug gebühret. Als eine Probe, wie unvollkommen hier unsere Einsicht in die Ursachen der bekanntesten Gebenheiten ist, kann der Unterschied der Stimmen bey beyden Geschlechtern, und die Beständigkeit einer hohen Stimme bey den Verschnittenen dienen. Die übrigen Hauptstücke handeln von den Vorschlägen, den Trillern, Passagen, dem Recitative; von Anmerkungen für die Musikstudirenden insbesondere, von den Arten; von den Tadeln; Anmerkungen zum Gebrauche des wirklichen Sängers; und, von den willkürlichen Veränderungen des Gesanges. Hr. A. hat überall den Wehr der Grundschizze durch beträchtliche Anmerkungen vergrößert, die theils auf andere Schriftsteller verweisen, theils Leser die nicht so viel nachschlagen können unterrichten, theils auch aus Hr. A. eigenem Nachdenken herrühren. So ist von der 5. S. an, eine sehr gute historische Nachricht von den Sylben und Buchstaben zu lesen, welche zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern gebraucht worden, die Töne zu bezeichnen; auf der 106. S. hat Hr. A. die verschiedenen Arten der Teiler angezeigt, so wie 59. u. f. S. von den Vorschlägen Unterricht ist gegeben worden. Dessen verbessert er auch die Gedanken seines Schriftstellers; welcher an dem nur angeführten Orte es tadelte, wenn die Componisten die Stellen, wo Vorschläge gemacht werden sollen, andeuten, dagegen Hr. A. erinnert, die Titelzeit die der Componiste damit begehre, sey sehr geringe, weil er ja die ganze Arie gesetzt habe; und es sey vielen Sängern nöthig, sowohl diese, als die willkürlichen Veränderungen anzuzeigen. Von berühmten Sängern und Sangerinnen werden gelegentlich auch angenehme Nachrichten ertheilt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
142. Stück.

Den 27. November 1758.
London.

Sie zeigen noch den uns später zugekommenen ersten und zweiten Theil von Yardners Supplemente to the first Book of the second part of the Credibility of the Gospel history an: von welchem Werke wir bereits S. 309. bey dem dritten Theile überhaupt einen Begriff gegeben haben, der auch bey den 2 ersten Theilen eintritt. Sie sind 1756 herausgegeben. Der erste beträgt 480 Octavo Seiten, und handelt in 10 Capiteln von den Lehren, welche wir Christen der Sammlung der göttlichen Schriften geben, von dem Canon des N. T. überhaupt, von den vier Evangelien, und der Apostelgeschichte. In diese Bücher wird eine besondere Einleitung gegeben, dabey von dem Leben ihrer Verfasser mehr verhandelt, als zu diesem Zweck nöthig ist, und im letzten Capitel die Frage untersucht, ob einer der drey ersten Evangelisten das Evangelium des andern gelesen habe, ehe er das selbige verfertigte. Den Canon des Eusebii, der die Briefe an die Hebräer, den Brief Jacobi und Judä, den zweiten Petri, den zweiten und dritten Johannis, und die Offenbarung, von den übrigen canonischen Büchern als zweifelhaft absondert, sie in der Kirche zu lesen befehlet, allein keine Verweise aus ihnen erlaubt.

lauber, hält er für den besten: doch soll auch unser jetziger Canon gut seyn. S. 29. 31. (Dies scheint kaum mit einander bestehen zu können: denn ist Eusebii Canon der beste, so nimt der unsrige zweifelhafte Bücher als ungezweifelt göttlich an. Dies kann man nicht gut nennen.) Barnabas Brief ist ächt, aber nicht canonisch: er nimt sich gar nicht das apostolische Ansehen. Unter den Stellen, die dis beweisen sollen, finden wir einige, die zu schreiben Paulus kein Bedenken gehabt haben würde. Es ist vorgelitten, die Beweis wider das von einigen vorgegebene Apostel-Brief des Barnabas zu sammeln: darunter aber, wie gemeinlich geschrebet, wenn man viele Beweise haben will, einige mehr scharfsinnig als überzeugend sind: z. E. der aus Gal. II, 9. genommene. Apostolische Männer konnten Geschichte schreiben, die der Kirche zur Nützlichk. dienen, welches Marcus und Lucas gethan haben: allein ihre Beweise können keinen Platz in dem Canon finden. (S. 43.) Kein Evangelium ist vor dem Jahr 60 geschrieben: ein Satz, den wir gern zu geben, uns aber über den Beweis verändern. Sie enthalten, sagt Lardner, die Weisagung Christi wider Jerusalem: es war unzweifelhaft, diese vor dem benannten Jahre in eine öffentliche Schrift einzurücken. Unter den drei Nachrichten von der Zeit, zu welcher Matthäus geschrieben, ist er des Irenäus feiner, als der andern, bey: allein er versetzet die von Irenäus genannte Zeit, da Paulus und Petrus zu Rom predigten, nicht von den ersten Worten Pauli zu Rom: sondern von den letzten, weil sich Petrus zur Zeit des ersten Römischen Gefängnisses Pauli, nicht zu dem befunden. Er setz daher das Evangelium Matthäi in das Jahr 64 oder 65, so daß es aufhöret das erste zu seyn. Diesen Umstand der Zeit bestätiget er von S. 111. an noch mit vielen andern Beweisen, die aber meistens besser weggeblieben wä-

wären. J. E. Matthäus weiß schon die Lehre von dem Beruf der Heiden, die den Aposteln spät bekannt geworden ist, und legt sie Christo in den Mund, C. XXVIII, 19. XXI, 37-46. XXII, 1-14. XXVI, 13, 28. (für viele, d. i. sagt Vardner, für alle.) u. konnte aber ein treuer Geschichtschreiber anders handeln, als daß er Christi Worte ergäbe, wie sie lauteten, er mochte die Lehre vom Beruf der Heiden wissen, oder nicht? Kann der Ausdruck, für viele, ein Beweis seyn, daß Christi Blut für alle, auch für die Heiden vergossen ist? Was für Gründe hat man, zu leugnen, daß Matthäus im Jahr 48 diese Lehre bereits erkannt habe? Für die ursprüngliche Sprache dieses Evangelii hält er die Griechische, und nicht die Hebräische. Er hängt diese Einleitung in das Evangelium Matthäi eine weitläufige Untersuchung der Zeit an, zu welcher einige Apostel Jerusalem verlassen haben, um das Evangelium auf dem ganzen Erdboden zu predigen. Die Alten nennen das 12te Jahr nach Christi Himmelfahrt: diese Sache bestreitet er mit Gründen von sehr unterschiednem Werth. Die Absicht dabei ist abermals, zu zeigen, daß Matthäus sein Evangelium erst Jahre geschrieben: denn nicht lange vor dem Ausgange der Apostel soll es nach einer Zeugniss entworfen seyn, und V. meint C. 151. die Lebensgeschichte Christi früher aufzuzeichnen, würde unnützlich gewesen seyn. Bei Marco möchte man Vardnern für etwas unvollständig halten, da er nicht einmal von der ursprünglichen Sprache seines Evangelii handelt, von der doch nach Ausgabe des Syrischen Evangelii mit so viel mehrerer Vollständigkeit und Genauigkeit gehandelt, und die von vorigen Gelehrten nur furchtsam berührten Einwurfe völlig gehoben werden konnten. Doch ist er bey andern Materien desto vollständiger. Er setzt es nicht ohne Grund in das Jahr 63 oder 64: allein die C. 190. 192. arabisch
 Dddd ddd 2 jähr.

fürten inneren Zeichen der Zeit sind eben so schlecht als bey Martbäo. Das einzige aus Marc. XVI, 15. nehmen wir aus. Lucam hält er für einen Juden, wo nicht von Geburt, doch wenigstens von Heilathen: weil Paulus keinen unbeschnittener Gefährten, den er nicht mit in die Synagogen nehmen durfte, zum Gehilfen am Evangelio gebrauchen konnte. Ihm ist wahrscheinlich, daß er eben der Lucius sey, von dem Paulus Rom. XVI, 21. grüßet, und der mit Paulo verwandt, folglich gewiß ein Jude war. Ja auch, nach unserm Herrn D. Heumanns Vermuthung, derenige der 23. Gesch. XII. 1. genannt wird. Er berührt die Einwürfe, sonderlich den bekannten aus Col. IV, 11. 14. genommenen Beweis, daß Lucas kein Beschnittener gewesen sey. Für einen von den 70 Jüngern siehet er ihn jedoch nicht an. Er bekreuet diejenigen, die Alex. drien für den Geburts. Der seines Evangelii halter: Decumenus, den man zum Zeugen anführt, habe nichts davon, und der viel zu junge und unzuverlässige Metaphrastus sage nur. Lucas sey nach Aegypten gereiset und habe daselbst sein Evangelium gebräuchet, das also bereits vorher geschrieben seyn mußte. Das Vergeben der Alten, daß Lucas aus Pauli Munde geschrieben, und sein Evangelium bennabe mehr der dieses Apostels Arbeit zu halten sey, hat er mit besonderer Sorgfalt untersucht und falsch befunden. Bey dem Leben Johannis erforschet er mit vielem Fleiß die Zeit seiner Verweisung nach Patmus; daher hat man hier die Gründe zu suchen, um welcher willen er nach S. 312. unserer Anzeigen, die Offenbarung unter Domitianum setzt. Daß er aber dabey Herons Beweis des Gegenheils, der von der Schreibart der Offenbarung Johannis hergenommen ist, gar nicht berührt, auch den Irenäus noch als einen Zeugen für seine Meinung anführt, ohne der von Wersteinen bemerkten Zweideutigkeit seiner Worte

irgend zu gedenken, ist nicht wol zu vergeben. Denn gerade das ist verschwiegen, was die wichtigste Stütze der bestrittenen Meinung war. Er will nicht daß Johannes in seinem Evangelio den Zweck gehabt, eine Käuerey zu bekreiten: Arianus und andere sollen es nur als bequem zur Bekreitung später entstandener Irrthümer vorstellen. Hinaegen soll der nähere Zweck seyn, zu zeigen, daß die Juden in Verwerfung Christi ohne Entschuldigung wären. Wie es dazu abziele wird den S. 393 an weitläufiger angezeiget: wir haben uns aber dabey nicht sehr überfüßt gefunden. Einige Uebersetzungen und Widersprüche des allzu unphilosophischen Werkeins werden S. 432. und sonst getadelt. Yardeni behauptet mit vieler Mühe, daß keiner der drey ersten Evangelisten das Evangelium des andern vorher gelesen habe, auch nicht Markus Matthäi seins: und wer das Gegenteil annimt, wird fünftzig Yardenen als den Haupt-Vertheidiger zu widerlegen haben, welches, wie uns dünckt, nicht viel Mühe kosten sollte, wenn wir bloß den 4ten von den Schem-Widersprüchen angenommenen Beweis ausnehmen. Der erste ist uns sonderbar vorgekommen: keiner der Alten vor Augustino habe gesagt, daß Marcus Matthäum gelesen. Uns dünckt, Fragen dieser Art, die die Geschichte der Scriber-Stube betreffen, mache man nicht durch Zeugnisse; sondern durch den Augenschein und die merkliche Aehnlichkeit vieler Sachen und Redens- Arten aus.

Leipzig.

Ben Wendlern ist noch im vorigen Jahre heraus gekommen, **Gosfried Aug. Hoffmanns I. V. L. Chymie zum Gebrauche des Haus- Land und Stadt- Wirthes, des Künstlers, Manufacturiers, Fabricantens, und Handwerfers: Preis** schrift, welche die in den oconomischen Nachrichten darauf gesetzte Prämie erhalten hat.
 D d d d d 3 286.

286. Textseiten, 14 Kupfertafeln. Die vom Hrn. v. Hübenthal aufgegebenen Frage war nicht vergebens, indem es allerdings an einem solchen System amoch fehlte; und in so fern verdient auch die Arbeit des Hrn. Hoffmanns eine billige Aufnahme. Ob aber Hr. H. der Sache dadurch eine völlige Genüge geleistet, daran anzusehn wir sehr; sagen es aber nicht, das Buch wieder anzublagen, inmassen Hr. H. selbst die Mängel zum Theil einsehender; sondern nur darum, damit man nicht alles, was dahinein schläget, in diesem Buche suchen möge: denn viele wichtige Sachen, als z. B. das Messing- und Bleiweissmachen, welches das Salz- und Salpetersieden findet man hier nicht, und überhaupt fehlt hier beynahe alles, was aus der Metallurget in diesen Theil der Chemie einschläget. Zudem müssen wir bekennen, daß Hr. Hoffmann eben kein sonderlicher Chemieverständiger ist, und sich daher in ein Feld gewaaget hat, dachin er vermuthlich sich zwar gerne belustiget, allein einen Schriftsteller darin abzugeben zu schwach ist. Hievon wollen wir unten einige Proben ohne Fadel mittheilen, nachdem wir vorher den Lesern einen kurzen Entwurf von seinem System gemacht haben. Hr. H. theilt dasselbe in zwey Haupttheile ein. Im ersten handelt er von der Chemie überhaupt, von irren Principis, vom Zerkleinern der mineralischen Dinge, davon er aber nichts speciellcs erwählet, ingleichen der vegetabilischen, davon er von Nutzung der Bäume, Erbauung allerhand Früchte, und der wirthschaftlichen Sorgfalt in Ansehung des Zuwachses am Baume (lauter entbehrlichen Dinge in einer öconomischen Chemie) redet. Sodann handelt er von chemischen Veränderungen und Verbesserungen natürlicher Körper, und zwar erstlich von bloß äußerlicher Bearbeitung einzelner Körper, als der Hemmung, des Bleichens, des Uebergießens der Oberfläche durch vergimmen, ver-

geben, verglasen, pichen, wischen, Uebersetzung der Spiegel, äußerlichen Anstreichs durch Farben in der Farberkunst, Mählkunst, Lackkunst, Drucken. Papiermachen, Schreiben, des Schmauchens und Häbens, des Gefugemachens, der Abhärtung, des Ähemachens, Einquellens, und Begießens: zweyens von innerlicher Bearbeitung einzelner Körper, darunter er das Verbrennen, Verfaulen, Backen, Kochen, Kösten, Beckehlen, Schmelzen, Calciniren, Feuerbrennen, Ausbunsten, Glasmachen, Kalk- und Ziegelnbrennen, Leysbrennen, coaguliren, gähren, destilliren, sublimiren, niederschlagen, und Figgiren begreift, und von jedem eine kurze Beschreibung giebt. Hierauf kommt er auf die Zusammenlesung zweyer oder mehrerer Materien, und handelt vom Zusammenleimen, Kütten, Löthen, und Schweißen. Sodann lehret er, wie die Körper für der Verderbnis zu verwahren, und gedenket insbesondere des Einmachens der Früchte, Balsamirens, Empokelns, u. s. f. Im zweyten Haupttheile handelt er von der Ausübung der chymischen Wissenschaften bey Künstlern und Handwerkern, und giebt darinne eine Anweisung zum Glasmachen, Farben, Lichtziehen, Seifenziehen, Brandweinbrennen und Bierbrauen. Auf den Kupfertafeln stellt er einen Kalk-Feer- und Wechsen, eine Wachspreffe, einen Glas- und Ziegelofen, eine Seifensiederwerkstatt, eine Maschine die Wachsflöße zu ziehn, eine Werkstätt zur Färberey, eine Zepferwerkstatt nebst Ofen, eine besondere feuerfeste Malzdarre, einen Brauofen, und einen Abriß einer vollständigen Bierbrauerey vor. Da er auch anzeigen, wie die Tobakspfeifen gemacht werden, so würde er vermuthlich vielen etlichen Gefallen erwiesen haben, wenn er auch einen Abriß von den dazu gehörigen Instrumenten und Defen gegeben hätte, als die man nicht an allen Orten, wie eine Seifensieder-

werkstatt, einen Töpferofen, und andere ganz gemeine Werkstätte leben kann. Nun zeichnen wir auch einiges besondere practische aus diesem Buche aus. Zum Wachsbleichen hat Hr. H. ein eigenes Werkzeug erfunden; und beim Töpferofen eine Verbesserung gemacht. Wider Hr. Helot behauptet er, daß der Tartarus vitriolatus nicht das einzige Mittel der Festigkeit der Farbe sey. Den Branntwein empfiehlt er zum Walten als ein besonderes Geheimniß. Mit dem Melampyro, sagt er, könne man schwarz, und mit der Mercuriali blau färben. Den Gebrauch des Raufhaars, den die Drechsler damit machen, hält er für schädlich. Zum Färben des Goldes und Silbers kann man an statt der Glasgalle einen Saft aus Salz und Petrasäße brauchen; und zum rothfärben thönerne Kessel nehmen, an statt der zinnernen. In der Küpe, sagt er ganz recht, gehe eine gemischte Gährung vor, nemlich die faulende und weinigte. Wenn die Küpe schwer ankommt, kann man ihr gar süßlich mit einigen Tropfen gestoffenen Weinsüßsalzes helfen. Das Alkali ist in der Küpe das Hauptingredienz und die vornehmste Ursach der blauen Farbe. Zum Schwarzfärben ist die beste Proportion 1 Theil Kupferwasser und 2 Theile Galläpfel: gleiche Theile sind zu ägend. Grün und Blau verändern sich im Kalkwasser nicht. Das Schieferweiß kann man beyu Mahlen mit Wasser und Oel zugleich abreiben. Eine Eßigmutter zu erhalten, kann man eine ganz warme Semmel oder ein heißes Brodt in $\frac{1}{2}$ Kanne sehr scharfen Eßig tauchen, und solches Brodt oder Semmel, wenn es sich recht durchzogen hat, in die Masse, die man zu Eßig machen will, einlegen. Man kann auch mit gestoßencm Weinsäure und scharfem Eßig die Probe machen, solche in Küglein formiren, diese trocknen lassen, wieder stossen, und säuren, und also etlichemahl das

Sau-

Säuren und Tropfen wiederholen. Man kann auch den Sauerreiz dazu brauchen. Noch sind wir schuldig, einige Proben von der Einsicht des Hrn. B. in die allgemeine Chemie zu geben. Das Feuer und das Phlogiston trennt er von einander, und nimmt beides in allen Körpern an: hingegen ist Schwefel und Phlogiston bei ihm einerley, da sie doch in Vergleichung eben so sehr wie Seife und Pottasche von einander unterschieden sind. Die durch Kunst zusammengesetzte Körper, meint er, gehen von selbst viel leichter aus einander, als die natürliche: er entsinnet sich aber nicht des unzerförlichen Glases und anderer Körper mehr. Luft und Kälte ist bey ihm einerley. Das Schneewasser hat keines Erachtens von den vielen Luftsalzen (aber man zeige sie erst darinne) eine reizende und ägende Kraft. Das Salz bewahret die vegetabilischen und thierischen Körper für der Fäulnis barum, weil es wie seinen scharfen Spitzen in die Zwischenrängen derselben einstricht, und sie erfüllt, und folglich nun kein Platz in dem Körper mehr leer ist, in welchem sich Luft und Feuertheilchen ausbreiten und bewegen können: (allein die Würbe von Chamillen und der Fiebereinde hält auch die Fäulnis ab, und wo sind da die Stracheln?) Das flüchtige Merrettigsalz wird er auch schwerlich erweisen können. Noch mehr unerwartet aber ist der Satz von den natürlichen sauren Salzen, daß sie allerseits einigen Schwefel oder Del bei sich führen: ingleichen daß die Schwefelsäure nur aus Metallen und metallischen Körpern komme: daß die Schwefelblumen ziemlich feuerbeständig sind; daß Glasasche, Zucker, und Bortax Mittelstätze sind; daß Mercurius sublimatus dasjenige Gift sey, welches sich oben im Gefäße ansetzt, wenn man Quecksilber ködern Feuer habe. Anderer unwichtiger Begriffe, z. B. daß Terbentin ein Gummi sey: Gummi gutte aber, und

und Gummitac einerley, zu geschweigen. Hr. H. findet also bei einer künftigen Auflage seines Systems viel zu verbessern, weswegen wir auch diese Anmerkungen ihm zu geben, uns nicht haben entbrechen können. Was er sonst noch für fremde Materien in dem Buch eingestreuet hat, die nicht zu seinem Gegenstande gehören, als z. E. außer den schon oben bemerkten, die Sammlung und Zubereitung des Flachses, die Fällung des Holzes, das Gerinnen der Steine durch Schießpulver, die Anlegung eines Pratenmenders in den Stubenöfen, u. s. f. dies alles könnte er füglich, samt der Abhandlung von den chemischen Principis, weglassen; und dargegen noch die vor dießmahl nur den Nahmen nach berührten Salz- und Salpetersiedereyen, nebst verschiedenen höchst nützlichen andern metallurgischen Bereitungen, als des Vitriols, Manna, Niesings, ordentlich ausführen; inselichen auch noch die Lauge der Weiker zu ihrer Wäsche, und das Schwefeln der Weine, in Betrachtung ziehen; wie nicht weniger auch endlich die erforschten Ursachen der Dinge so gründlich, als möglich angeben, und z. B. meiden, warum man nicht aller Orten gute Kochtöpfe machen könne, u. s. f. Der Recensent, dem jetzt eben nicht alles beifällt, was Hr. H. unberührt gelassen hat, wird selbst an einem solchen System arbeiten, aber es nicht eher angeben, als bis er alles selbst genau in Augenschein genommen, und hinlänglich versu- chet hat.

Bologna.

Salus a Volpe hat A. 1757. den IVten Band des Comment. de Bononiensi scientiarum & artium instituto atque Academia abgedruckt, der eigentlich der sechste ist. Er ist wie die vorteen in zwey Theile abgetheilt. Im ersten stehen die Geschichte der Aca-

demie, worin man insbesondere viele Gutthaten des verigen Papstes, als eines Volognesers, angerühmet findet. Die Bibliothek ist ansehnlich vermehrt, mit der Marigliischen und Ambrosianischen vereinigt, und eine der Vornehmern in Europa geworden. Scipio Maffei hat viele seiner alten Münzen dahin vermacht. Selbst des Marigli alter Diener Gelfa hat sie nicht unbeschenkt gelassen. Viele Gläser, Werkzeuge und Werke der Natur sind der Academie verehrt worden. Der Pabst hat die Anzahl der einheimischen Mitglieder auf 50, der außern aber auf 75 gesetzt, doch aber erlaubt, daß man dieser Verordnung entgegen, die Hrn. Delembert, Sauvage, la Condamine und Muschenbroef angenommen hat. Dieser Theil, in welchem man auch die Zusätze der folgenden Abhandlungen findet, ist 150 S. stark.

Diese letztere, so genannten Opuscula wollen wir ihren Classen nach anzeigen. I. Zur Arzney Wissenschaft 1. Vincentius Menghini hat die kreisbrechende Kraft verschiedener Wasser, dessen zu Decera und zu Verretta, und einiger Volognesischer Brunnen geprüft, als mit welcher Kraft sie, zwar wie fast alle Wasser, den Blasenstein schmelzen. Seine Erfahrungen sind sehr genau in Tabellen verfaßt. Die sandichten Steine sind ganz zerschmelzen, und die härtern doch weicher geworden. Was ist den diesen Anstößungen beygefallen, daß sie in einer ziemlich langen Zeit bewerkstelligt werden, in welcher dieses Wasser faul wird, und folglich ganz andere Eigenschaften annimmt, als es zu derjenigen Zeit hat, in welcher es gebraucht wird. 2. Dominicus Gohmanns Galcani Beschreibung zweyer merkwürdigen Krankheiten. In der einen Leiche fand man, nach einer langen Engbrüstigkeit, und einem plötzlichen Tode, die linke Höle des Herzen zerrißen, und den Herzbeutel

tel voll Blutes, die Drüse unter dem Magen verhärtet, und in derselben den ausgedehnten und verstopften Gallengang eingeschlossen, in welchem viele Gallensteine saßen. In der andern war, nach einem gleichfalls lang daurenden Abgang einer stinkenden und flüchtigen Materie, der erste dünne Darm (Duodenum) zerrissen, und der Bauch von dieser Materie voll. 3. Thomas Parvi von dem Sterben der Vögel, die in eine eingeschlossene Luft eingesperrt werden. Er hat bemerkt, daß der Geruch wohlriechender Kräuter, und zumahl des sogenannten Basilicon, den Tod beschleunigt, und auch wirklich die Luft milder schwerer, und das Quecksilber fallen gemacht hat. 4. Eben dieses Gelehrten Nöthe über das Einspritzen. Er bedient sich einer Spritze, die wie die Monroische einfängt, und zur Materie Kupfêr, das besser als Serpentinöl seyn soll. Er scheint zur Probe einer guten Anführung der Gefäße zu nehmen, wann die Materie in die zurückführenden Adern übergeht. Sonst bedient er sich auch des Züchtlerleims. 5. Vincenz Menghini von den schädlichen Wirkungen des den Thieren beigebrachten Kampfers. Diese bey den Menschen so gerühmte Arznei tödtet bey innerm Gebrauche die Fische, die Vögel und selbst die Kägen. Ein Schaaß ist davon sehr krank geworden, und ein Hund fast in eine Kakeren gerathen: Nüchtern und Schlummer sind die gemöhnlichsten Folgen. 6. Parvi von uns angezeigter zweyter Brief an Hrn. Pexi ist hier unverändert abgedruckt. 7. Vincenz Menghini wichtige Veränderung vom grossen Nutzen des so genannten Creosoti Tartari wider die Wassersucht. Diese Arznei kommt eigentlich vom Juivio Gherli, einem Arzte in Guastalla. Aber Hr. M. hat die heilsame Krafft derselben an verschiedenen Kranken geprüft. Man nimmet des Tages ein Loth, und in zwanzig bis vierzig Tagen ist die Cur verwick-

ret. Im Anfange führt dieses Pulver ab, aber nach und nach treibt es bloß den Harn. Auch Melmelk und andre Nerze haben keine heilsame Kraft erfahren, ob es wohl nicht alle Wasserkrüchtige heilet, und bey den jungen Kranken am besten wirkt.

Zur Botanic. 1. Ferdinand Bassi erzählt eine Reise auf die Alpen (oder vielmehr die Apenninischen Gebürge) über Pistoja und nach Mandromino. Er besuchte zuerst die Thäler zu Porretta. Ihre Wärme steigt auf 23 und 24 Reamürsche Grade: der aus denselben steigende Dunst fängt Feuer. Die Berge über Capugnano haben viele Krystalle, auch von der Art, die Scheuchzer falsche Diamanten genennet hat. Am Piella fand er einen nicht gemeinen Kapunkel, den Micheli doch schon gekannt hat, und Hr. B. vom umbellato alpino mit Recht unterscheidet. Höher auf den Bergen brachte ihn bey allzu früher Frühlingszeit der starke Wind in Gefahr. Er beschrieb hiernächst eine Art Wollkraut, und ein St. Johanniskraut, das er für neu ansieht, wir aber zum Campanularischen rechnen, und endlich eine Linaria mit vier Blättern. Wenn er aber glaubt, er habe auf den dortigen Alpen keine Muscheln gefunden, und damit des Hrn. Bouguers Erfahrung bestärken will, so können wir hingegen versichern, daß auf weit höhern Gegenden, und z. E. auf dem Enzeinda Berge, der schon ewiges Eis hat, eine Menge Schraubensteine (strombi) von blauen verfeinerten Merael gefunden werden. 2. Trombelli von einem Gewebe, das aus der Rinde des um Treben gemeinen binsichen Stinnes gemacht wird. Die Landleute weichen die Stengel in ihren von Natur warmen, und ganze Bäche ausmachenden Wassern ein, scheelen sie, karmen die abgezogenen Säden der Rinde, und weben und farben sie endlich wie flächernes Tuch.

Zur

Zur Naturgeschichte. 1. Cajetan Monti von einigen Eiern, die mit Schlangen gezeichnet seyn soltzen, er aber für natürliche Regenwürmer ansieht, die durch den versteinerten Saft der Schale beruht werden. Eine so ziemlich schlangen ähnliche Wurzel, wird für einen Abdruck einer Mutter angegeben, da wir sie hingegen für eine bloße und nur krumm gemachte Bodenwurzel ansehen. 2. Franz Baudouin von der ausdahnenden Kraft des Pulvers und dessen vermuthlicher Ursache. Hr. B. findet diese Ursache in der Schnellkraft der im Pulver zusammen gedrückten Luft. Die selbst durch die Wärme vermehrt wird, und zugleich in der Schnellkraft des vom Feuer ausgedehnten Wassers. Der Salpeter läßt sich eigentlich nicht anzünden, und eine angezündete Kohle springt auf dem geschmolzenen Salpeter herum, ohne denselben anzuzünden. Diesen Mangel an brennbaren Weilen bemerkt der Kohlenraub nicht genugsam, indem er mit Salpeter vermischt zwar ein Feuer, aber nicht genugsam anhaltende Flamme erzeuget. Der Schwefel hingegen erzeuget eine schnelle und starke Flamme. Diese ist 16 mahl größer als die Hitze des siedenden Oeles, und treibt das Pulver auf eine 4000 mahl größere Weite aus einander, würde es aber nicht thun können, wenn im Salpeter nicht viele Feuchtigkeit wäre, die von der Flamme zu Dunst gemacht wird, und die große Ausdahnung um so viel leichter bewirkt, da bloß der erhitzte Wasserdunst sich in einen 14000 mahl größern Raum ausbreiten läßt. 2. Jacob Blancani von den Wirbelbeinen und andern Knochen eines geöffnen Scythiers, die er auf den Bergen wahrgenommen hat. 3. Von einigen sehr kleinen Madregoren, die von Hrn. Ferdinand Bassi im Delagna gefunden worden sind. 4. Monti von der Kraft, die das Licht besitzt, die Farben und den Bau gewisser Körper zu ändern. 5. Det-

cari

cari verschiedene Wahrnehmungen von der electrischen Eigenschaft.

Inbesondere zur Astronomie. 1. Des Hrn. Zanotti Beobachtungen, die er in der Absicht angestellt hat, die Parallaxe der Venus und des Mars zu bestimmen. 2. Der Zusammentritt des Mercuri und der Sonne, und einige einzelne Astronomische Wahrnehmungen. 3. Des Hrn. Hofcomichs wichtige Nachricht von dem Grade des Meridians, den er im östlichen Gebiete, auf Befehl Benedicti des XIV. gemessen hat. Dieser geschickte Jesuit macht allerley Schwürigkeiten über diese Bestimmung. Er glaubt, die Erde seye ungleichförmig rund, die Schwingkugeln werden stark von den Bergen angezogen, und es seyen also die genauesten Ausmessungen noch sehr unzuverlässig. Den Grad des Meridians selbst hat er zwischen Rom und Rimini gemessen, und so wohl auf Himmel als auf der Erde alle möglichste Vorsicht gebraucht. Sein Maas kommt auf 56966 Ruthen, und mit einigen Verbesserungen auf 56979, welches von dem unter eben der Breite von 43 Graden, genommenen Maasse der Hrn. Chauiri und de la Caille, anstatt um 8 Faden, um 69 abweicht. Eben diesen Unterschied schreibt er der anziehenden Kraft der Berge an, die sie auf die Schwingkugel des Sectors ausgeübt haben.

Zum Maasse der Bewegung. 1. Laura Vassi (vermählte Veratti) Auflösung der folgenden Aufgabe. Man hat eine Anzahl gegebener Oefnungen (Lumina) und ihre Lage unter der Wasserfläche ist gegeben. Man sucht eine andere Oefnung gleicher Gestalt, aus welcher das Wasser, mit einem geforderten Verhältniß zu einem andern, durch gegebene Löcher springenden Wasser, springe. 2. Eine mechanische Aufgabe durch eben dieselbe Frau Professorin aufgelöset. 3. Franz Zanotti von dem Gleichgewichte zwischen einer leben-

digen Bewegung, wie z. E. eines durchfallenden Wassers gegen ein Gewicht eines stehenden Wassers. 4. Eben derselbe von der Federkraft. 5. Watteucci von dem Minimo, das man im Gleichgewichte der Kräfte findet, die nach einer jeden Junction der Entfernung ziehen. 6. Vincenz Riccati von den freyen und nach krummen Linien im leeren Raume wirkenden Bewegungen.

Zur Rechnung. Hr. Cassevetri von den Eigenschaften, die nicht nur die Zahl 9 sondern auch die Zahlen 3 und 7 in Ansehung ihrer Divisoren und ihrer Summen der Theilung haben.

Zu den Conischen Sectionen. Drey Aufsätze des Hrn. Casali von ihren Brennpuncten. Dieser Theil macht allein 403 Seiten aus.

Jena.

Der Hr. Adjunct Jo. Stephan Müller, dessen schon mehrmal in diesen Anzeigen mit Ehren gedacht worden, hat bey Schillen auf 8 B. 4t. abdrucken lassen, Triplicem dicendi rationem. veterum Philosophorum, Vulgarium, Stoicorum, atque Peripateticorum: dialectice ex Cicerone diiudicat &c. Sie besteht größtentheils aus Ciceros Worten, die aus dessen Philosophischen Schriften, deren Stellen am Rande angezeigt worden, in einen Zusammenhang gebracht sind. Es ist dies 3 nur eine Probe, sonst würde der V. aus den rhetorischen Büchern des Römischen Redners viel mehreres beybringen, und die Sache aus ihren Gründen, und der Verbindung mit andern Vehrjügen haben herleiten können, wodurch auch die Deutlichkeit und Richtigkeit der Gedanken befördert worden wäre. Wenn indessen ein angehender Redner den hier angezeigten Spuren nachsehen, und alles angeführte selbst nachlesen wollte, der würde sich eines unfehlbaren Nutzen davon zu versichern haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 30. November 1758.

Göttingen.

Den 16. Sept. vertheidigte Herr Daniel Philipp Rosenbach aus Münden, unter dem Voritz des Herrn Prof. Köderer zur Erlangung der medicinischen Doctor-Würde seine Probschrift, unter dem Titel, Paralipomena de vomitoriorum vlu. Der Herr Verf. sucht vorerst aus den Umständen, welche sich bey dem Erbrechen in den verschiedenen Theilen des Körpers ereignen, zu zeigen, welche Wirkungen dadurch nicht nur in den Eingeweyden des Unterleibs, sondern auch in entfernten Theilen des Körpers, besonders im Kopf können hervorgebracht werden. Hauptsächlich aber legt er in denjenigen Krankheiten des Kopfs, die ihren Ursprung aus dem Magen haben, als Schwindel, Klingeln der Ohren u. d. g. den Brech-Mitteln einen vorzüglichen Nutzen bey. Da er glaubt, daß der Schlag selbst öfter aus krampfigen Zufällen der Theile des Unterleibs, die mittelst der Nerven ihre Uebel den Theilen des Kopfs mittheilen, als aus einer bloßen Anhäufung des Bluts und andrer Feuchtigkeiten in dem Gehirne entsiehe, so hält er auch hier den zeitigen Gebrauch eines Brechmittels für die dienliche

dienlichste Arzneien, welche er auch wegen der dadurch verursachten Erschütterung am dienlichsten zu seyn erachtet, wenn gleich der Schlag aus einem allzu-großen Zutrieb des Bluts nach dem Kopf kommen sollte, da alle die üble Zufälle, die auf die durch eine äußerliche Verletzung verursachte Erstickung des Bluts in dem Gehirne erfolgen, dieses durch ein Brech-Mittel am besten können gehoben werden. Er betrachtet aber hier hauptsächlich den Nutzen der Brech-Mittel in denjenigen Krankheiten, in welchen diese von sehr vielen gefährdet und verabsäumt werden, und rechnet hierzu besonders die Zuckungen und den Krampf des untern Kinnbackens kleiner Kinder, welcher Zufall in hiesigen Gegenden unter dem Nahmen des Wangen-Schiergens bekannt ist; das Seitenstechen, wobey kein Auswurf ist, den besitzen und fast mit Zuckungen begleiteten Husten der Kinder, der von Französischen Schriftstellern Coqueluche benennet wird, und selten den gewöhnlichen Brust-Krankheiten weicht, wobey er vorzüglich das so genannte mineralische Kermes rühmt; diejenige Art von Bräune, wo die entzündeten Theile des Halses leicht in kalten Brand übergehen, und die erst in den neuern Zeiten zum Vorschein gekommen ist; die böhartigen Fieber, die von Wärmern entstehen; den Fehler des Gesichtes, der hemeralopia genennet wird, wo die Leute zwar bey Tage gut sehen, sobald aber die Dämmerung anbricht, völlig blind werden, bis sich bey dem andern Morgen das Sehen wieder einstellt, wovon er zwey merkwürdige Beyspiele anführt; eine allzu-stärke monatliche Reinigung. Der gekochte Gebrauch eines Brechmittels befördert auch vorzüglich die gehörige Absonderung und Auswurf des Speichels, wenn diese verlangte Wirkung auf den Gebrauch des Quecksilbers nicht ordentlich erfolgt, und trägt sehr viel bey, daß die bey einem Bruch herausgetretene und schon eingeklemm-

hemmte Gedärme wieder in den Leib zurücktreten, da hingegen die meisten bey einem dergleichen Fall ein Brechmittel für äusserst gefährlich halten. Bey denjenigen Arten von schwarzen Staar, die nicht aus einer Entkräftung oder Mangel von Säften entstehen, und bey allen den schlaffüchtigen Zufällen, die keine Vollblütigkeit, sondern eine zähe Materie zur Ursache haben, können Brechmittel den besten Nutzen schaffen, die auch während der Schwangerschaft bey erforderlichen Umständen, besonders bey dem Anfall eines kalten Fiebers, ohne Furcht und einige Gefahr können sicher gegeben werden.

Rom.

Noch im vorigen Jahr ist bey Monalbini herausgekommen: De vero ecclesiae sensu circa caerarum caeremoniarum vim reuerendissimi episcopi Suesionensis opusculum, cui accessit dissertatio Iosephi Aloytii Assenau de sacris ritibus. 2r B. in Du. Es hat ein bekannter Französischer Ordensmann, Claude de Bert im J. 1708. ein Buch in vier Bänden ans Licht gestellet, in welchem er die gemeine Lehre seiner Kirche bestritten, daß die vielerlei Cärimonien (welches Wort in dem weitläufigsten Verstand hier genommen wird) wegen ihrer mystischen Bedeutungen eingeführet worden, und an ihrer Statt eine dreyfache erste Quelle ihres Ursprungs angegeben: die Nachahmung gottesdienstlicher Gebrauche der alten Hebräer und Heyden: die Begierde, gewisse Wörter, die man gar zu eigentlich verstanden, durch wirkliche Handlungen auszudrücken, und denn die Noth, den Wohlstand und die Bequemlichkeit, mit denen erst nachhero von den Liebhabern der Mystik neue und zum Theil sehr willkürliche Geheimnisse verbunden worden. Wir haben diese Schrift nicht gelesen; können aber aus der Wiederlegung gar leicht sehen, daß der B. zwar sehr viel wahres und

dieses mit einer großen Gelehrsamkeit gefaget; sich aber nicht in den nöthigen Schranken gehalten, indem er nicht allein solche mystische Bedeutungen göttlicher Anordnungen, z. B. der Taufe, welche die heilige Schrift selbst bestimmet, mit wenig Erbreibetuma gerädelst; sondern auch so gar Wunder Christi vor natürliche Begebenheiten zu erklären sich unterstanden. Wieder diesen Schriftsteller hat der V. Johanna Joseph von Seiffen die hier ins Lateinische übersezte Wiederlegung gerichtet. Er hat sie zweymal, im J. 1708. ohne Namen, und im J. 1720. mit einem vorgezeigten Pastoralsschreiben ans Licht gestellet. Da es also eine gar alte Schrift ist, welche jetzt nur neu gelehret worden; so wird ein Auszug in unsern Anzeigen nicht erwartet werden. Es ist genug, daß wir melden, der Bischof se, der vom de Wert bestrittenen Meinung bis auf das übertriebene beygethan und trage seine Gedanken mit einem Eifer vor, der ebentols übertrieben ist. Hey dem allen kömmt er sehr oft von der wahren Streiffraage ab. Denn diese ist oar nicht, ob aus den Kirchenwätern und öffentlichen Kirchenacten ein solcher mystischer Sinn gottesdienstlicher Handlungen erwiesen werden könne? denn dieses hat sein Gegner nie gelehret; sondern vielmehr selbst die Neigung zur Allegorie an den ältern Kirchenlehrern getadelt; auch nicht, ob nunmehr in der römischen Kirche diese mystische Erklärungen beyzubehalten, welches jener auch zugiebet; ihren Nutzen aber freilich mehr im Unterricht des Pöbels; als in gelehrten Untersuchungen; oder in Streitsschriften findet; sondern, ob die ersten Erfinder einer Cärimonie so gleich die Absicht gehabt, diese oder jene dogmatische, oder moralische Wahrheit abzubilden? Diese Fraage muß freilich aus der Historie allein entschieden werden, mit welcher der de W. bessere Bekanntheit gehabt als der Bischof. Doch sind beide auf Abwege gekommen, und zwar durch

einerlei Ursach, daß sie alle Carimonien in eine Klasse geschneifen, und beyde würden Recht haben, wenn jeder seinen Satz nur auf einen Theil einschränkte; da denn der de B. den größten behalten müßte. Der Hr. Affman hat in dem angehörten Schreiben fast gleiche Gedanken; sie sind aber lange nicht so ausgeführt, als man es von dieser gelehren Feder zu erwarten, ein Recht gehabt. Er greifet seine Sache an einem bessern Ort an, als seine beiden Vorgänger, indem er philosophische Erklärungen und Bestimmungen der Carimonien zum Grund leget; da er sie aber aus dem Thomas von Aquino entlehnet, so geräth er in eine Verwirrung, aus der weder er, noch seine Leser sich helfen können. Das Beste, die hikerischen Beweise, ist hier nicht zu finden, weil er sie in den Prolegomenis des Theauri liturgici, den wir aber noch nicht gesehen, geliefert hat. Indessen erklärt er sich wieder den Bischof; siehet es aber vor eine Pflicht an, die von der Kirche bestimmte Geheimnisse der gottesdienstlichen Gebräuche beyzubehalten und dem Volk einzuschärfen.

Gotha.

Hey Mevius ist herausgekommen. Lic. Gottfr. Aug. Hoffmanns chymischer Manufacturier und Fabricant, darinne die Anfangsgründe der Metallurgie und Apocrypher Wissenschaft, vornehmlich aber der Künste, Handwerker, und Wirtschaft, wie der Handwerksmann solches verstehen und fassen kan, abgehandelt worden. Mit dazu gehörigen Kisten 1 Nro in 3. Diese Schrift ist von der S. 1733 angezeigten fast gar nicht unterschieden: es ist eben die Einrichtung, eben der Vortrag der Materien, nur daß manches kürzer, manches etwas umständlicher berührt, manches aber gar weggelassen, und hingegen etwas anderes eingeschaltet ist, dessen in voriger Schrift nicht gedacht

worben, endlich aber von den metallurgischen Operationen eine ganz kurze Beschreibung gegeben ist. Von der Bereitung des Leders hat er hier weitläufiger, als in jener Schrift, gehandelt: er hat auch mit wenigem hier des Emailirens, der Glockenpeise, der Spiegelmirtur, und des Tombacs gedacht; ferner wie die Gußen, der saure Kobl, und rothe Rüben einzumachen sind, ingleichen wie Pflaumen- und Kirschnuß zu kochen, gelehret. Von dem Schießen und Sprengen der Felsen hingegen, von der Theerfabric, der Wachsbleiche u. s. w. liest man hier nichts. Die Nisse, die er beifügen laßen, sind durch grobe Holzschritte ausgedruckt, und stellen andere Maschinen vor, als in der vorigen Schrift: wir haben aber im Buche selbst von den wenigsten die Anzeige, was sie vorstellen sollen, gefunden. Von Steinmark sagt er, daß es nützlich könne in nassen Feldern zur Düngung gebraucht werden. Unter den Eigenschaften eines Laugenfalzes treffen wir mit Verwunderung diese an, daß es mit sauren Dingen vermischt roth werde. Der Ruß zeigt gar nicht an, wie sich Hr. H. einbildet, daß im Holze ein flüchtiges Alkali sey: und es ist auch ein Irrthum, wenn er meint, daß die Laugenfalze wahre Bestandtheile vieler Pflanzen sind; denn wenn einige dergleichen durch das Einäschern nicht geben, so liegt es daran, daß sie nicht die Grundtheile dazu haben. Für dem Bergglasen der angezündeten Kräuter hätte er sich nicht zu fürchten, da eine bloße Asche nie, auch nicht beim stärksten Feuer, zu Glase wird. Was nöthigt ihn doch wohl, in dem Vitriol ein doppeltes Del, das schlechtweg so aenannte, und das defilirte anzunehmen? und was bewegt ihn, in dem Baumöl ein Mittelsalz zu suchen? Lac ist gar kein Gummi, und kommt auch nicht wie die Gummata aus einem Baume, sondern es ist eine Art Wachs, das von einem fliegenden Insect bereitet wird. Cyprißer Terben-

thin

ehin wird der Hr. V. gewiß nirgends zu kaufen kriegen: und was man dafür ausgiebt, ist größtentheils ein Venetianischer aus dem Lerchenbaum.

Leipzig.

Man siehet zwölf Bogen in Landchartenformat, welche den Titel führen: *Nova illustrissimi principatus Pomeraniae descriptio cum adiuncta principum genealogia & principum veris & potiorum urbium imaginibus, & nobilium insignibus.* Diese zwölf Bogen müssen gehörig zusammengefügt werden, daß sie eine einzige große Charte ausmachen, die statt einer Tapete an eine Wand dienen kann. So stellen sie den Urtiß von Pommern vor, woben sich die im Titel erwähnten Dinge, nämlich die Stammbäume der pommerischen Fürsten, mit ihren Bildnissen und den Wapen des pommerischen Adels, auch Ansichten der Städte befinden. Wie es sich mit der mathematischen Richtigkeit der Charte verhalte, können wir nicht beurtheilen, da die Hülfsmittel, deren man sich zu ihrer Verfertigung bedienet hat, nicht angezeigt sind. Uebrigens aber scheint sie in Rücksicht auf die Anzeige der Dertter ziemlich vollständig. Sie soll auf Befehl der letzten pommerischen Herzoge verfertigt seyn, und Ursachen die wir hier nicht anzeigen können, haben ihre Bekanntmachung bisher verzögert. Man begreift auch leicht aus ihrer Einrichtung, daß sie nächst dem Nutzen auch eine Pracht zur Absicht hat, die einen Geschmack voraus setzt, der vor diesem gewöhnlicher war als jetzt. Die Bildnisse der pommerischen Herzoge sind in die Ringe gezeichnet, welche die Stammbäume ausmachen; vielleicht sind diese Bilder für die meisten, welche diese Charten gebrauchen wollen, so unnütze, so unzuverlässig sie, zumahl bey den ältern Herzogen notwendig seyn müßten. Die Ansichten der Städte, die so unbeständig sind, und hier eben nichts dem Auge reizen-

des

des darstellen, können allenfalls nur für ihre Einwohner betrachtet seyn. Einige Bögen enthalten fast gar nichts von der Charte, sondern Lubins Beschreibung von Pommern in Kupfer gezeichnet, und mit Städten und andern Herrathen eingefasst. Die Wapen des pommerschen Adels sind unserer Einsicht nach das brauchbarste von diesen Nebenwerken, davon die übrigen nicht nur fast unnütz, sondern dadurch dem wahren Gebrauche der Charte nachtheilig sind. daß sich das Land, dessen Abriß Ein Bogen bequemer würde gefast haben, unter ihrer Menge, dadurch die Charte eine ungewöhliche Größe bekommt, verliert. Daß die neuern Eintheilungen und Veränderungen des Landes hier nicht angezeigt sind, verliert sich von sich selbst. Setzt man aber diese aus andern Nachrichten zum voraus, so kann allerdings diese Beschreibung von Pommern dienen, sich von der Topographie, dem natürlichen und alten polnischen Zustande u. d. g. ziemlich vollständige Begriffe zu machen.

Strasburg.

Des Hrn J. Kraß Probsthristi sitens historiam fontis holzenis in Alatia, germanice Holzbad dicti, gehört zu den Schriften dieser Art, die eine Anzeige wegen ihrer eigenen Versuche verdienen. Das Holzbad ist im wahren Fluss, unweit Bensfelden gelegen. Sein Wasser ist fast eben so leicht, als dasjenige, was übergezogen worden ist. Aus einem grossen ausgedünsteten Maasse dieser Quelle hat Hr. K. einen 2032 Theil an feinstem Salze erhalten, in welchem Meer Salz, Glauberisches Salz und Kalcherde vermischt ist. Einige brennliche Tropfen, die übergehen, wann die Destorte allhie sind deutlich säurlich, und scheinen zu einem Steinöle zu gehören, und eben also einen neuen Beweis zu geben, der in den Gesundbrunnen möglichen Säure ab, die Seip und Lucas wiewohl durch andre Erscheinungen bewiesen haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 2. December 1758.

Göttingen.

Sr. M. Schlettwein, dessen Schrift der ökonomische Preis lestens ertheilt worden, (siehe S. 1322.) hat sich durch Versuche zu überzeugen getrahet, ob ein geschwängerter Saame auf einem wahrhaftig mageren und ausgezehren Boden zu seiner Vollkommenheit gelange und viel Früchte bringe oder nicht. Zu dieser Absicht hat er Garten- und Felberde über dem Feuer ganz ausgetrocknet, und nachher durch warmes Wasser ausgelaugert, und alsdenn wieder getrocknet. Diese unfruchtbare Erde nun hat er zu seinen Versuchen gebraucht. Er hat Saamen von Getreide, Kobl, und Salat, in verschiedene Materien eingeweicht; dergleichen sind, in die Hülfnis gegangener Urin; Seifenwasser; Mischungen aus heyden, Salpeterlauge, welche durch Kalk geschärft worden; eine Mischung aus Urin und Mistwasser, die er über dem Feuer bis auf eine dicke flüchtige Materie abbrauchen lassen, und das fette Wasser, das bey Verfertigung der Stärke aus Carruffeln überbleibt, und weit mehr Del enthält, als das, welches bey Verfertigung der Stärke aus den Weizen übrig bleibt; das scharfe Wasser, welches entsteht, wenn man den sogenannten schnellen Fluß im Keller fließen läßt; Drodins Sal-

Ziff fff 20

peterel, welches Revenstein in s. Samml. merkiv. Veg. der Nat. beschrieben: und andere welche dazu in Haushaltungsbüchern, besonders Hobbergs keinem vorge schlagen werden. Aus den Saamen nun, mit denen er solchergestalt verfahren hat, sind allemahl nur kleine und maagere Gewächse hervorgekommen. Viele Saamentörner sind auch gar nicht aufgegangen, wenn es nicht bald darnach geregnet hat. Diese Versuche sind in Gefässen angestellt worden, die an der freyen Luft gestanden haben. Er hat auch von einem Acker, der seit einigen Jahren nicht gebünet, und noch dazu mehr Wildhafer ganz bewachsen war, die eine Hälfte mit Gerste besät, die er in eine Mischung aus Mistwasser, faulen Urine, und Salpeterlauge eingeweicht hatte, die andere aber mit eben so viel Gerste, die er gar nicht geschwängert hatte. Die geschwängerte ging ohngefähr drey Tage eher auf, überwuchs aber nachher die andere gar nicht, zeigte in der Ernte keinen Vorzug und gab nicht einmal so viel Saamen als die andere. So weit gehen Hr. S. Erfahrungen, und in der Folge sucht er zu zeigen, daß man nach den bekannten Gründen der Naturlehre nichts anders zu erwarten habe. In den Hannoverischen nützlichen Sammlungen wird diese Schrift nächstens zu lesen seyn.

Leiden.

Wir haben im 39sten Stück unserer Anzeigen von diesem Jahr der großen Sammlung von Urkunden, welche unter der Aufschrift, *Groot Charterboek der Graaven van Holland, van Zeeland en Herren van Vriesland &c. door Frans van Meuris zum Vorschein kommet*, Erwähnung gethan; und da wir seitdem auch den 4ten Theil erhalten, der in Fol. 1088. Seiten beträgt, so haben wir dessen Bekanntmachung nicht vorbeÿ geben wollen. Er fängt sich mit dem Jahr 1404. an, da der aus dem Bapierischen Haufe abstrammende Prinz Wilhelm, H. Albrechts Sohn, seinem Herrn Vater in der Regierung derer Grafschaften

Holland und Seeland gefolget ist, und endiget sich mit dem Jahr 1436. da seine Tochter die bekannte Jacoba oder Jaqueline ihr Leben beschloffen hat, nachdem sie 3. Jahre zuvor die Grafschaften Hennegau, Holland, Seeland und Friesland an ihres Herrn Vaters Schwester-Sohn Philipp den Gütigen, Herzogen von Burgund hat abtreten müssen. In der Einrichtung dieses Werks ist der Hr. W. bey dem Plan geblieben, welchen wir von denen drey vorhergehenden Theilen schon bemerket haben, und er hat durchgehends die Chronologische Ordnung auf das genaueste befolget. Man trifft eine große Menge ungedruckter Urkunden hier an, und damit man von deren Glaubwürdigkeit desto mehr überzeugt werden könne, so wird allemahl gemeldet, woher sie genommen sind. Die holländische Staats- und Kirchen-Geschichte bekommet durch diese Sammlung viele Verbesserungen, und selber die Art und Weise, wie die vorhin gedachte Abtretung derer oben namhaft gemachten Grafschaften an das Burgundische Haus A. 1433. den 12ten April geschehen ist, läset sich nun näher bestimmen, nachdem man S. 1012. sq. die darüber ausgefertigte Urkunde vorfindet.

Leipzig.

Hey Heinsii Erben ist eine neue Auflage von des seel. Schadens allernötigsten Fragen, was fehlt mir noch, und, was muß ich thun daß ich selig werde? nebst seinem Lebenslauff herausgekomen. Dieses erbauliche Buch, und sein Verfasser, sind nach ihrer guten Seite, und nach den mit untergelauffenen Schwachheiten und Fehlern, zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, etwas weiteres davon zu melden.

London.

In Johann Noons Verlage ist des am 5ten Nov. 1756 verstorbenen Thomas Moore Untersuchung der Natur und Ursachen des Seelenleidens
Ziff III 2 Chri-

Christi (an Inquiry into the nature and causes of our Saviours Agony in the Garden, by the late Mr. Thomas Moore) im vergangenen Jahre auf 108 Octav-Seiten herausgekommen. Gardner und Fleming bezeugen in einer beygesetzten Vorrede, daß die ihres Freundes ungedruckte, und treulich nach seiner hinterlassenen Handschrift abgedruckte Arbeit sey. Sie sind so aufrichtig, zu gestehen, daß die gelehrten Sprachen das Werck des verstorbenen Verfassers nicht waren: und wir müssen den noch bedenklichen Umstand hinzusetzen, daß er mit seinen mehresten Landesleuten Christi Leiden für eine Wägung der Sünden hält. Weider Gesändnisse ungeachtet wird der Leser viel gutes in der Schrift finden, und ihr wenigstens das Lob nicht absprechen, daß sie eine vorhin gewöhnliche Meinung in einem ganz neuen Gesichtspunkte, und mit einer Wahrscheinlichkeit, welche ihr noch niemand gegeben hat, vorstellt. In die Frage, woher doch eigentlich die große Betrübniß Jesu im Garten Gethsemane gerühret habe, hat wirklich die Sprachkunde beynabe gar keinen Einfluß, denn die von den Evangelisten gebrauchten Worte handeln bloß von der Größe, und nicht von der Ursache der Traurigkeit. Die Kenntniß des menschlichen Herzens und Affecten ist hier wichtiger, und diese wird kein Leser dem Verfasser absprechen. Das Uebel, dessen verworrenen Anblick eine so heftige Betrübniß erregte, ist seiner Meinung nach das bevorstehende äußere Leiden. Dieses wird erzählt, und seine Größe gezeigt. Selbst die Reinigkeit der Nazur Christi mußte es ihm empfindlicher machen, als es einem Sünder gewesen seyn würde. Bey ihm war das Gefühl der Schande lebhafter: sein vollkommen edles Herz mußte der gräßliche Undank des Verräthers Judas heftiger schmerzen: er der kein Sünder, und unsterblich war, konnte nicht gleich uns Leiden und Tod deshalb gelassen ertragen, weil

es verdiente und natürliche Uebel sind. Sein Herz mußte sich bestiger dagegen empören. Diß unterschied ihn schon von den Märtyrern, die von der seltsamen Kirchengeschichte uns oft so übermenschlich nutzlos abgemahlet werden. Ihre Freudigkeit entsaß ihm zum Theil aus Trübungen, aus Enthusiasmo, und aus einer stieschen Knempfindlichkeit, zu der sie sich lange gewöhnet hatten: also aus lauter betäuschenden oder berauschernden Heilmitteln, die Christus zur Milderung seiner Pein nicht angewandt hat. Wenn man auf die Heldentugenden, und auf eine gewisse wilde Tapferkeit siehet, so scheint er schwächer als die Märtyrer. Allein diese, die gemeinlich aus andern heftigen Leidenschaften entstehen, und nicht ohne Verwandtschaft eines Laifers oder Fehlers sind, haben wir nicht bey ihm zu suchen, sondern das vollkommenste Muster der moralischen Tugend, und der Uebergebung in den Willen Gottes. Die Folgen, die sein Leiden haben konnte oder sollte, das Vergerniß der Seinigen, der erschreckliche Untergang seines Volkes, das sich an ihm verständigte, und der verlassene Zustand seiner Mutter, machten dem zärtlichsten Sohn, Freund, und Bürger, das Leiden noch viel bitterer: und die aus Selbstliebe und Liebe des Nächsten entstehenden Triebe vereinigten sich, sein Gefühl des Uebels zu schärfen. Die bevorstehende Glückseligkeit scheint zwar genau den Kummer zu mildern: allein bey sonst gleichem Grad der Größe rühret uns das zukünftige weniger als das gegenwärtige, und Bewandgen minder als Schmerz. Das Uebel war bey dem allen vielleicht geringer, als die Traurigkeit, die er darüber empfand; und er selbst hatte es ebemahl mit Standhaftigkeit vorher gesehen. Allein Umstände der Zeit und des Orts machen wol die Vorempfindungen eines Uebels schmerzlicher, als das Uebel selbst seyn wird. Der erste Anblick des Orts, wo wir leiden sollen, stellet uns bisweilen einen so

concentrirten und confusen Begriff des Leidens vor, der das einzelne zusammen addirte Leiden an Schmerzhaftigkeit weit übertrifft, und sich dagegen verhält, wie der Brennpunct gegen eben dieselben unvereinigten Strahlen. Diß widerfuhr Jesu, als er den Garten betrat, wo sein Leiden angehen sollte. In einer gewissen Entfernung sehen wir actroß das Uebel kommen, bey dessen nächstem Anblick wir durch und durch erbeben. Auf lange und befriagte Arbeit folget gemeinlich eine Niedergeschlagenheit des Gemüths, die uns den Anblick auch mäßiger Uebel unerträglich macht. Jesus war die Tage vorher durch Arbeiten von der verschiedensten Art, deren Tageregister der Verfasser entwirft, außs äußerste abgemattet worden. Bey dem Gebet im Garten soll Jesus von Betrübniß so betäubt gewesen seyn, daß er sich der Weissagungen der Propheten nicht erinnerte, die seinen Tod schlechterdings erforderten. Zuletzt untersucht er die Absichten des Seelenleidens Christi. Was er mit diesem Nahmen belegt, würden wir Nutzenwendungen nennen: die Besehung unferer Sünden ist, wie leicht zu erachten, gar nicht von ihm genannt.

Nürnberg.

Des Hrn. Köfels Werk von den Freyschen ist nunmehr völlig zu Stande, und die Vorrede des Hrn. von Haller abgedruckt, die anderthalben Bogen ausmacht. Der Hr. Präsident betrachtet in dieser Vorrede den vernünftigen und patriotischen Stolz, der die Werke und die Arbeiten seiner Landsleute schätzt und befördert; dahingegen das ungerechte Urtheil von seinen eigenen Landsleuten, und die oft ungegründete Erhebung alles was nur fremde ist, den einheimischen Künsten und Wissenschaften die Aufmunterung abschneidet, und eines der schädlichsten Vorurtheile ausmacht. Er beleuchtet hiernächst die heutiges Tages nur allzugemeine Fehler derjenigen

Schrift.

Schriftsteller, die bloß ihre Meinungen, ohne Entdeckung und Beobachtung der Natur artig einzufleiden sich bemühen, und die noch schlimmere Verwegenheit anderer, die zwar die Natur abuschildern versprechen, aber dabey weder den versprochenen Fleiß, noch die höchst nöthige Treu gebrauchen. Der Titel dieses schönen Werks heißt nunmehr auf Latein *historia naturalis ranarum nostratum*, und auf Deutsch, die natürliche Historie der Frösche hiesigen Landes, worinn alle Eigenschaften derselben, sonderlich aber ihre Fortpflanzung umständlich beschrieben werden.

Von dem Smellischen Werke sind schon acht Platten sammt der Erklärung bey Seligmann herausgegeben. Die Kupfer sind, wie in der Urkunde, safter und mit einer guten Art gestochen.

Mailand.

Der Chirurge Joseph Merli und Apotheker Stephan Vetrini haben einen Streit mit dem D. Joh. Andres Sangiorgio über fünf chemische Zubereitungen, die er A. 1755 in der Durchsichung der dem Constantin Merli zugehörenden Apotheke als unrichtig verarbeitet verworfen hat. Hierwieder schickten sie sich mit ihren *dissertazioni epistolari in risposta alle considerazioni del D. G. A. Sangiorgio*, die bey Frigero neulich auf 159 Quartseiten abgedruckt worden sind. Es sind in der That sechs chemische Abhandlungen, die an die Herrn Valcarenghi, J. Baptista und Johann Bianchi, Roncalli, Ponticelli und Santorini gerichtet sind. In der ersten verantworten sich die beyden Laboranten über eine Spiegellack-Tinctur, die Hr. S. aus dem Grunde nicht für recht angesehen hatte, weil seiner Meinung nach, eine solche Tinctur, wenn sie mit dem Laugenfasse gemacht und mit der Säure niedergeschlagen wird, einen gelben Bodensatz fallen läßt, der weiß seyn würde, wenn die Tinctur mit dem Regulinschen Theile gemacht wäre.

Die

Die andre rechtfertigt einen vom Hrn. S. angefochtenen Ruckseiff, der ein flüchtiges Salz am Boden des Gläschens hatte. In der dritten entschuldigt man das Hirschhorn-Salz, das nach dem Hrn. S. zu scharf war, den eigenen brenzlichen Geruch des Hirschhorns nicht mehr besaß, und vom Oele zu sehr entblöset war. In der vierten redet man für ein Wermuthsalz, das zu stark nach dem wesentlichen Oele dieser Pflanze roch, auch allzugroffe und harte Krystallen hatte. In der fünften handelt man vom so genannten Liguore Anodyno, der nicht recht bereitet seyn sollte, und in der sechsten wird eben dieser Liguor ferner vertheidigt. Man verwahrt sich dabey mit den Zeugnissen verschiedener Apotheker-Aemter, und Kunstverständigen.

Amsterdam.

Das siebende Heft der Americanischen Pflanzen des Hrn. Prof. Joh. Burmanns ist neulich fertig worden, und geht bis auf die 175 Platte. Es sind diesemahl beträchtliche, und fast unbekante Pflanzen aus den Plumierischen Urkunden in Kupfer geliefert worden, wie die eine Raja, die Matthiola und andere mehr. Den Rahmen Rajania hat Hr. B. in Raja verfürzt. Die Myrobalani sind vom Hrn. Sloané, und Linneo mit dem Chryobalano oder Icaeo vermenget worden; sie werden aber vom Hrn. B. wieder getrennt. Der Loranthus, der sechs Blumtheile und sechs Staubfäden hat, wird von der Lonicera wieder gesondert. Daß Hr. Brownne zwey Arten Mancailla mit einander vereinigt; auch die Hura zu diesem Geschlecht gebracht, wird hier gemißbilligt. Das Geschlecht der Ludwigia sieht unser Verfasser als überflüssig an, und bringt es zur Juliacae (oder Julieva), verschiedene Zeichnungen des Plumiers hat B. gar unabgekochen gelassen, weil die Pflanzen schon besser von Dillenio oder andern neuern Kräuterkennern abgezeichnet worden sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 4. December 1753.

London.

Der zweite Theil von Lardners Supplement kam 1757 auf 488 Octav-Seiten heraus. In vier Capiteln, deren Zahl aus dem ersten Theil fortgehet, giebt L. eine Einleitung in die sämtlichen Briefe Pauli. Das erste, oder erste dieses Theils, handelt den Lebenslauf Pauli mit dem Endzweck ab, die Zeit, in welcher seine Briefe geschrieben sind, zu bestimmen. Man kann leicht bedenken, daß es nicht kurz seyn kann; es beträgt auch wirklich 144 Seiten, hat aber weit weniger überflüssiges und entbehrliches, als die übrigen Lebensläufe der Erdneulichen Einleitung, in denen immer manches mehr in die Kirchengeschichte als in eine Einleitung gehöriges vorkommt. Die Zeitrechnung ist auf eine sehr faßliche Weise in die Nachrichten, die uns Lucas von Paulo giebt, hineingetragen, und schon deshalb verdient Lardner den Dank vieler Leser: sein einziger Fehler möchte dabei seyn, daß er aus der ersten Bedeutung gewisser Partikeln mehr folgert als sie dem Gebrauch nach bedeuten, und der Schriftsteller dabei zu gedenken pflegt. 2. Cor. 1. 18. sollen drey volle Jahre, und etwas darüber, auch 2 Cor. XII, 2. etwas mehr als 14 Jahre gemeint seyn, weil ^{μντδ} und

⊗⊗⊗⊗⊗

und 72^d steht; hingegen Gal. II. 1. nicht volle vier-
 zehn Jahre, wegen d. d. Dieser Fehler ist so anse-
 hend, daß wir nöthig finden, die Leser davor zu war-
 nen. Die Apostelgeschichte, nebst einigen historischen
 Stellen der Briefe Pauli, erhalten hiebey manche
 bekante, und seltenere Erläuterung, welche letzten
 doch nicht immer so richtig sind als die ersten. Daß
 Lardner viel gutes geleitet habe, ehe er schrieb, eine
 Pflicht die man billig von einem Schriftsteller fordert,
 kann ihm nicht abgeleugnet werden. Paulus hat,
 wie er glaubt, seinen dreijährigen Aufenthalt in A-
 rabien in der Stille, ohne zu predigen, zugebracht,
 daher ihn auch Lucas überaehet. Ap. Gesch. IX. 30.
 versteht er wegen Cap. XXVI. 20. Casarea Philippi:
 er hat Vorgänger, allein die Sache kommt uns
 unwahrscheinlich vor. Dis ist nicht der Weg von
 Jerusalem nach Tarsus; wer ja zu Lande reisen will,
 wird nicht die unwegsamen Höhen der Mitte des Li-
 banons, sondern die Küste wählen. Wegen des Na-
 mens *Ἰερουσαλὴμ*, Ap. Gesch. XI. 26. folget er unserm
 Herrn D. Heumann, dessen lateinische Schriften er
 mit vorzüglicher Aufmerksamkeit gebraucht hat.
 Das zweite Capitel enthält die besondere Einleitung
 in die 14 Briefe Pauli, die doch meistens sich
 nur auf die Ausmachung des Jahrs erstrecken, in
 dem sie geschrieben sind, ohne die Umstände der Ge-
 meine, welche den Brief veranlassen und ihn erläu-
 tern, zum Hauptwerk zu machen, daher sie zum Theil
 sehr kurz ist. Ihre Ordnung ist nach seiner Meinung:
 die beiden Briefe an die Thesalonicher im Jahr 52,
 der an die Galater 53, der erste an Timotheum 56,
 der erste an die Corinthier 56, an Titum 56, der
 zweite an die Corinthier 57, der an die Ephetier, und der
 zweite an Timotheum 61, an die Philipper 62, an
 die Colasser, und Philemon 62, an die Hebräer 63.
 Die Gründe einer in Deutschland herausgekommenen
 Einleitung, um welcher willen diese den Brief an die

Galater zum ersten Pauli macht, konnte zwar L. wegen der Unbekanntschaft mit der Deutschen Sprache nicht wissen: allein darüber wundern wir uns, daß er diese Meinung nicht wenigstens als des Marcions seine nennet und untersucht, sonderlich da der von ihm angeführte Tertullian fast eben das zu sagen scheint, und man in Sammlung der alten Nachrichten am ersten von Kardnern Vollständigkeit fordern kann. Bey dem Briefe an den Titus bestärket er die Meinung derer, die ihn vor die Römischen Bande setzen, ziemlich ausführlich. Daß Paulus in der Ap. Gesch. XX. 1. 2. beschriebenen Zeit hat können eine von Luca nicht gemeldete Reise nach Creta vornehmen, und bald darauf an den daselbst zurückgelassenen Titus schreiben, macht er ganz wahrscheinlich, und es ließe sich noch mehr davon sagen. Allein die Beweise, daß solche Reise wirklich damals, und nicht nach den Römischen Banden vorgenommen sey, sind bey ihrer Menge schwach: z. E. der Inhalt dieses Briefes sey dem ersten an Timotheum ähnlich, folglich wären beide zu gleicher Zeit geschrieben; nach dem Römischen Gefängniß würde Paulus nicht nöthig gehabt haben, solche bekannte Sachen an Titum zu schreiben; es sey unwahrscheinlich, daß Paulus in einem Alter von 60 bis 64 Jahren noch Reisen zu Gründung neuer Gemeinen sollte unternommen haben, u. s. f. Bey dem Briefe an die Epheser folget er Lichtfooten, und läßt sein vornehmstes Werk seyn, zu behaupten, daß er gleich im Anfange des Römischen Gefängnisses, nicht aber zugleich mit dem Briefe an die Colasser geschrieben sey. Der zweite Brief an Timotheum kostet ihm die meisten Bogen unter allen, weil er gegen die gewöhnliche Meinung zu behaupten hat, daß er in dem ersten Römischen Gefängniß geschrieben sey: die dem Alterthum unbekante, und bloß aus diesem Briefe von Neueren erwiesene zweite Gefangenschaft leugnet er ganz, und

glaubt, Paulus sey ohne vorhergehende Bande pflöglieh zu Rom ein Märtyrer geworden. Er thut beides auf eine so vollständige Weise, daß wir von dieser Partey nichts, so seiner Abhandlung abwendet, gelesen haben, und beynahе völlig von ihm übersehen sind. Den Einwurf aus 2 Timoth 1, 15. IV, 6. 18. thut L. zwar mehr Gewalt als Gindgen: allein eine unparteyische Untersuchung derselben hat uns gezeigt, daß sie auf eine andere Art gar wohl mit dem Dato des Briefes am Ende des Sommers in der Ap. Gesch. 28. erwähnten Römischen Gefangenschaft verglichen werden können. Manche Stelle des Briefes erhält hieraus ein Licht: S. 225. erklärt er die Thronen Timothei 2 Tim. I. 4. aus Apost. Gesch. XX, 37. 38. welches er für ganz neu hält, folglich nicht weiß, daß Wesselin schon eben den Gedanken geäußert hat. Er will durchaus, daß die Cap. IV, 15. erwähnte Verantwortung vor dem Kaiser in Person geschehen sey, wovon uns doch keine S. 251. angeführten Gründe nicht überführen. Aus dem veränderten Dato des Briefes rettet er S. 283. den Character des Demas, der Paulum zuerst verlassen, und nachher wider zu ihm gekommen ist. Bey dem Briefe an die Hebräer ist er abermahls ausführlich, und handelt wider seine Gewohnheit nicht bloß von dem Dato. Er behauptet, er sey an Christen in Palästina geschrieben: der Recensente glaubt dis mit ihm, allein Kardners Beweise und Beantwortungen der Einwürfe sind sehr mittelmäßig. Er handelt von der ursprünglichen Sprache des Briefes, die er für Griechisch hält, ungläublich mager. Uns dünkt, er widerspreche sich bey einer andern Gelegenheit selbst. Denn wenn er S. 274. den Einwurf wider Paulum als den Verfasser des Briefes heben will, daß der Brief zu schön Griechisch für ihn sey, so meint er, Paulus habe den Brief Hebräisch dictirt, und zwey Nachschreiber gehabt, deren einer des Griechi-

schen

ſchen überaus mächtig geweſen, und ihm gleich im Nachſchreiben die gute Griechiſche Schreibart geliebt habe. Auf die Art bleibt aber doch der Grundtext Hebräiſch, und das Griechiſche iſt eine Ueberſetzung, und noch dazu eine ſehr flüchtige und unüberläſſige, welches legte die ſonſt nicht zu ſagen pflegen, die für den Hebräiſchen Brief ſtreiten. In der That würde es auch unmöglich ſeyn, einen Hebräiſch dictirten Brief von ſo langen Perioden, in ſo guter Griechiſcher Schreib-Art ohne Irrthum und Sprachfehler aufzufangen. Daß Vaulus der Schriſtſteller ſey, behauptet er zum dritten, und vertheidiget einen wahren Satz ſchlecht. Sollte man wol glauben, daß er ſich zum Beweiſe deſelben auf die Ähnlichkeit der Schreib-Art beziehen würde, die nach dem Augenschein, und nach ſeiner eigenen Meinung ſo verſchieden iſt. Von den Briefen, die wir übergangen haben, hat er ſehr wenig und bloß bekanntes. Das dreizehnte Capitel befreitet mit großem Fleiß die jetzige Mode-Meinung der Engländer, daß der Brief an die Epheler vielmehr ein Brief an die Laodicener ſey. Lardners vornehmliches Verdienſt um die alte und wol gewiß richtige Ueberschrift dieſes Briefes iſt, daß er wider Benſons Einwendung beweiſet, ſchon Ignatius habe ihn als an die Epheler geſchrieben angeführt, ferret daß er des Hoby Immerdunnen über Marcions Meinung in ein vollſtändigeres Licht ſetzt. Hinneken iſt der Theil deſto ſchlechter, wo er aus inneren Merkmalen beweifen will, dieſer Brief ſey nicht an eine Gemeine gerichtet, die Vaulus noch nicht perſönlich beſucht hatte. Denn wo Vaulus in dem ganzen Briefe etwas von denen rühmet, an die er ſchreibt, ſchließt er gleich, er müſſe ſie perſönlich gekannt haben, gerade als wenn er nicht derauſehen auch aus Nachrichten anderer hätte wiſſen können. Eben ſo verfährt er auch in dem 14ten Cap. in Abſicht auf die Colaker, und

und die Begierde lieber viel Beweise als einige wenige treue und zuverlässige zu haben, die durch sein ganzes Buch gehet, ist sein größter Fehler. Dis letzte oder 14te Capitel behauptet mit 16 Gründen wider die gewöhnliche Meinung, Paulus habe den Colassern das Evangelium selbst gepredigt, und sey ihnen nicht, wie man aus Col. II, 1. zu schließen pflegt, persönlich unbekannt gewesen. Unter diesen vielen Beweisen scheint der erste und neunte von einigem Gewicht zu seyn: die übrigen sind mit Gewalt geworbene Soldaten.

Brescia.

Pontificum Brixianorum series Commentario historico illustrata opera et studio Joh. Hieronymi Gradenici Can. Regul. . . Accessit Codicum Mss. et ceterus in Archivo Cathedralis asseruatorum. 4to (482 Seiten ohne die Vorrede und eine vorangesetzte und in 5 besondere Abschnitte eingetheilte Abhandlung, von der wir so gleich umständlicher reden wollen.) Der Hr. Gradenigo sagt uns, daß ihn der Cardinal Durini zu dieser Arbeit ermuntert habe, und wer sich zurück erinnert, wie dieser gelehrte Prälat in seiner Auswahl sich wohl vorzusehen vermochte, dem wird dieses für die Gelehrsamkeit des Verfassers schon einen vortheilhaften Begriff geben. Wir können auch mit Wahrheit sagen, daß diese Geschichte vieles habe, welches sie lobenswürdig mache. Sie ist in einer zierlich und natürlich fließenden Schreibart geschrieben. Der Herr Gradenigo hat nicht allein diejenige, die vor ihm die Geschichte derer Bischöffe von Brescia abgehandelt haben, davon er uns ein ziemlich weitläufiges Verzeichniß mit seinem beigefügtem Urtheil, was er an jedem derselben zu loben und zu tadeln gefunden, in der Vorrede mittheilet, zu Rath gezogen, sondern auch die Archive durchsucht, und sich überhaupt keine Mühe dauren lassen, sein Werk zuverlässig und vollständig zu machen. Wo-

durch

Durch es geschehen ist, daß ihm ein paar schätzbare Ueberbleibsel des Alterthums in die Hände gefallen, die bishero unter denen Gelehrten ganz unbekannt gewesen sind. Dazu gehöret vornemlich ein Verzeichniß derer Hrescianischen Bischöffe von dem ersten, Anathalen genant, bis auf Raymundum, der A. 1173. gestorben, welches der Verfasser aus einer auf Pergament geschriebenen Handschrift genommen, und davon er in dem 4ten Capitel urtheilet, daß solche nach allen Zügen der Buchstaben nach in dem XII. Jahrhundert verfertiget worden seye. Diese nebst dem in dem IXten Jahrhundert verfertigten Dipsycho des Bischoffs Hamperri hat ihn in den Stand gesetzt, die Ordnung derer Bischöffe, die bey denen andern Schriftstellern oftmahls verworren gewesen, bis dahin wieder herzustellen. Der Verfasser scheint auch der Wahrheitsliebe, einer einem Geschichtschreiber so unentbehrlichen Eigenschaft, ihr Recht zu lassen, und nicht selten geschiehet es von ihm, daß, wenn er beyderley Meinung vorgetragen, er es dem Lesere überläset, welche er als die wahrscheinlichste ergreiften wolle. Es haben zwar selber die Verfasser von denen Actus Sanctorum bishero noch immer denen Traditionen weniger, als es insägemein die größte Anzahl der Catholischen Geistlichkeit thut, eingeräumt. Und daher ist es gekommen, daß sie auch diejenige, welche den Heil. Barnabam vor den Stifter des Hrescianischen Bisthums und den ersten Erzbischoff von Manland ausgeben, befreiten; deren Meinung Haulus Galeardus, ein Canonicus zu Hrescia, Tilselmont, Mabilon, Muratorius und andere beypflichten, welche sich nicht bereuen können zu glauben, daß jemahlen der Heil. Apostel Barnabas in diesem Theil von Italien das Evangelium solle geprediget haben. Die Gründe davon gehören nicht für unsere Placet, und wir berühren dieses nur darum, weil der berühmte Mayländische Bibliothecarius, Herr Saxius

in seinen *Vindiciis de Aduentu Mediolanum S. Barnabae Apostoli*, welche er J. 1748 zu Mayland an das Licht gestellet, die gegenseitige Meinungen von neuem wieder zu vertheidigen gesucht hat, dessen vorgebrachten Gründen, wenn wir dem Hrn. Gradenigo glauben wollen, noch nicht hinlänglich geantwortet worden. Er glaubet dabero in diesem Stücke seye es besser, sich keines entscheidenden Ausspruchs anzumassen, und weil er seine vorhin gedachte alte Rahmen-Verzeichniß dero Presbyterischen Bischöffe von sehr großer Glaubwürdigkeit hält, machet er mit derselben den Heil. Anathalon, welchen einige vor einen Mitarbeiter und Gehelfen, andere aber vor einen Schüler und Jünger des heiligen Barnabä ausgeben, zum ersten Bischoff. Doch läset er es sich auch gefallen, wenn man ihn bloß als einen *Episcopum Apostolicum*, wie man redet, der nicht als ein beständiger Aufseher und Lehrer an eine gewisse Kirche verbunden gewesen, sondern, um die Predigt des Evangelii an mehreren Orten auszubreiten, als ein Missionarius herum gewandert ist, ansehen will; wie er denn auch dasjenige, was man sonst von seinem Märtyrer-Tod erzehlet, verwirft, und ihn bloß unter die Bekenner, (*Confessores*) mit welchem Rahmen er auch in der auf seinen Gedächtnis-Tag abzustimmenden Collecte bezeuget wird, rechnet. Unter denen auf dem Titelblatt mit anagelegten *Codicibus Mssis*, die zu Brescia verhabret werden, hat sich außer verschiedenen Bischöflichen Büchern, vielen Missalien und Homilien nichts gefunden, das unsere Aufmerksamkeit gereizet hätte, als ein von dem Verfasser sehr gelobter *Augustinus de ciuitate Dei*, und die Briefe des Senecae, von welchen wir des Hrn. G. eigene Worte hieher schreiben wollen: *Senecae Epistolae caractere verus, Aëtiæ est in sine pars epistolarum Senecae ad Paulum & Pauli ad Senecam, quale demum cumque de iis sit Eruditorum iudicium.*

Stockholm.

Der in unsern Anzeigen zu unterschiedenen mahl-
 en erwähnte Herr Carl Christoph. Björnell hat
 von seiner im Jahrgang von 1755 S. 1257. ange-
 zeigten *Stockholms hist. riska Bibliotek*, nur die daselbst
 angeführten 3 Stücke geliefert, hingegen ein paar
 Jahre hernach ein ähnliches Werk unter dem Titel:
Det svenska Biblioteket, angefangen, dessen erster
 Theil von 50 Bogen in Quart, 1757, und der zwey-
 te Theil von eben so vielen Bogen, im jetztlaufenden
 Jahr gedruckt worden ist. Es enthält diese schwe-
 dische Bibliothek eine nützliche Sammlung zu dem
 ganzen Umfang der schwedischen Geschichte. Im
 ersten Theil kommen folgende Stücke vor. 1. Le-
 bensbeschreibung des Grafen Carl Gyllenbergs. 2.
 Drey Briefe Königs Carl's XII an den König Sta-
 nislaus, geschrieben 1708 und 1709. In dem zwey-
 ten, welcher am 30 März 1709 in der Gegend von
 Pultawa geschrieben ist, ist der König anoch der fes-
 ten Meynung, daß die Kosaken nach dem Beyspiel
 des Mazepa sich mit ihm vereinigen, und seine Un-
 ternehmungen einen guten Ausgang gewinnen wür-
 den. In dem dritten, welcher am 27 Aug. bey Ven-
 der abgefasset ist, hält er den bey Pultawa erlittenen
 Verlust nicht für unersetzlich, hofft in 15 Tagen von
 seiner Wunde zu genesen, und ermuntert den K. Sta-
 nislaus getrost, und versichert zu seyn, daß er Mit-
 tel finden werde, sich nächstens bey ihm mit einer be-
 trächtlichen Hülfe einzustellen. 3. Von Gelehrten
 aus Schweden. 4. Funfzehn Anmerkungen zum Be-
 huf der schwedischen Geschichte. 5. Prof. Michael
 Enemans Leben. 6. Lebensbeschreibung des Grafen
 Dahlbergs, eines großen Kriegsbauweisers, und
 des Urhebers der kostbaren *Sueciae antiquae & hodie-
 nae*. 7. Bischofs Haquin Spegels Tagebuch von dem
 Kriege zwischen Schweden und Dänemark von 1675
 888 888 5 bis

bis 1679, ja auch von den nächsten Vorfällen bis 1680. 8. Frid. Ernst von Fabricie 3 Briefe von der Action bey Bender, aus welchen die nordbergsche Erzählung von dieser Action, stark ergänzt werden kan. 9. Des Feldmarschalls Grafens Axel Sparre Brief an den Senat zu Stockholm von eben dieser Action. 10. Des Arzhiaters Urban Hiärnes Nachricht, daß der sächsische Generallieutenant Otto Arnold Maykul habe wirklich Gold machen können: aufgesetzt 1707 im Hornung. Er versprach seine Kunst so hoch zu treiben, daß der König davon jährlich 1 Million Rtblr. Einkünfte haben sollte. 11. Eine Sammlung von 21 Briefen, die zur schwedischen Geschichte gehören. Einige der merkwürdigsten sind, Königs Friderichs I Brief an den Präsidenten Dalmich in Casel von 1724, und des Rönial Secretärs Jos. Cederhelms Brief an K. Karl XII vom 20 Aug. 1709. In dem ersten, verlangt der König von dem Präsidenten, daß er seinen Herrn Vater zur Appellation des besencassischen Ministers am schwedischen Hofe, Freyherrn von Diemar, bewegen möge. Der zweyte betrifft die mit Rußland nach der unglücklichen Schlacht bey Pultawa, vorgewesene Friedensunterhandlungen. 12. Noch ein kurzer Bericht von der Action bey Bender, welchen der Generallieutenant Baron Axel Roos aufgesetzt hat.

Der zweyte Theil enthält auch 12 Stücke. 1. Des Reichs-Kammerraths Joel Gripensfierna Lebensbeschreibung. 2. Die erste Fortsetzung von Spegels Tagebuch über den schonischen Krieg unter K. Carl XI. 3. D. Johann Corvlanders Gedächtnisrede auf den Grafen Johann Spillenberg, gehalten zu Lund 1752. 4. Der Ehecontract zwischen K. Christian II in Dänemark und Elisabeth, K. Philips I Tochter, von 1514. 5. Andr. Anton Stiernmans Beschreibung der Alterthümer im Kirchspiel Dellerbaninge. 6. K. Erichs XIV Instruction für Claes Christersson Frei-

Freiherrn zu Aminne, verordneten Admiral über die Königl. Flotte, von 1566. 7. Auszug aus des Hofraths und Revisions-Secretärs Johann Stiernhöcks Briefen an seinen Sohn den Major Andreas Stiernhöck zu Dörpt. 8. Leben Grafens Benat Orensierna. 9. Vergleich zwischen den Reichsbischöffen und M. Joh. Waagius. 10. Erste Fortsetzung der Sammlung von Briefen, welche zur schwedischen Historie gehören. Ihrer sind 58. 11. D. Heinrich Jacob Siverts Bericht von der 1757 vorgenommenen Aufgrabung einiger heidnischen Gräbnel im Kirchspiel Tryserum. Von denen darinn gefundenen Sachen ist eine Abbildung geliefert worden. 12. Erste Fortsetzung der Anmerkungen zur schwedischen Geschichte.

Svenska spindlar &c. oder Caroli Clerck, aranei Suecici, figuris & descriptionibus illustrati, ist der Titel eines ansehnlichen Werks, das in groß Quart auf Schwedisch und Latein von Salvius A. 1757. abgedruckt, und 154 Seiten stark ist, wobey noch 6 Kupferplatten sind. Hr. Clerck ist einer der ersten Linnäusischen Schüler, und die Liebe zur Kenntniß der Natur hat ihn ganz eingenommen. Seine Eintheilung kömmt mit der Linnäusischen ziemlich überein, doch hat Hr. le C. anstatt etlich und dreyszig Englischer Arten Spinnen, nur um Stokholm über sechzig angetroffen (ohne der anderen, den Spinnen ähnlichen, aber an der Zahl der Augen unterschiedenen Thiere zu gedenken.) Hr. C. erfordert zur Bestimmung des Geschlechts, daß eine Spinne acht Augen habe. Die Männchen haben eine größere Brust, und einen kleinern Bauch, ihrer sind weniäer, und es scheint, ein einziges sey für verschiedene Weibchen zureichend. Das männliche Glied ist wie ein Hake an jedem Arme, und das weibliche ist eine Trompete,
die

die zur Zeit des Bey Schlafes aus dem Sauche heraustritt, und in welche sich das eben benannte Glied ganz versenkt. Der Bey Schlaf geschieht zuerst mit Furcht und Zittern, weil keines der Verliebten dem andern traut, doch scheint, für eine kurze Zeit, die Luft auch diese ihr eigen Geschlecht auffressende Unthiere zu vereinigen. Nach der Paarung findet man kein Männchen mehr, und in verschiedenen Arten stirbt auch das Weibchen nach dem Eyer legen; doch in andern lebt es länger, und bis seine Jungen erwachsen sind. Die Spinnen leben nicht über ein Jahr, und Hr. C. hat niemahls ein schädliches Gift an ihnen wahrnehmen können. Sie haben eigene Füßlariffel, und ihr Mund besteht aus zweyen beweglichen, wie eine Säge gezähnten Kinnbacken. Die Classen sind nach dem Wasser und der Luft eingetheilt, und die mehrern Arten, die in der Luft leben, haben entweder Netze, oder springen nach der Beute. Jene haben diese Netze senkrecht, oder unordentlich aus Quersäden zusammen gesetzt, oder endlich aus mehrern Netzen in einander gewöbener Säden. Alle diese Arten sezt der B. aus einander, er mahlt sie mit Farben deutlich ab, und beschreibet ihre Besonderheiten, sie haben auch einfache Trivial-Nahmen. Bey den Wasser-spinnen, davon Hr. C. eine einzige Art kennt, beschreibet er, wie der H. v. Linnæus, die Wasserblase, die sie zu bilden wissen, und in welche sie die Eyer legen, und solcher Gestalt darinn wohnen, daß der hintere Theil ihres Leibes in der Blase, der vordere aber im Wasser steckt. Die Luft drückt diese Spinne aus gewissen kleinen Hügelchen heraus. Unter den zwey-äugichten Arten spinnt Hr. C. wie zur Zugabe, die Scorpion-Spinne ab, trennet sie aber, wegen verschiedener Unterscheidungszeichen, von den Spinnen.

Paris.

Paris.

Der zweyte Theil der Recherches & observations sur toutes les parties de l'art du dentiste des Hn. Bourdel ist auch noch A. 1757. bey De l'Isant auf 33 Seiten in groß Duodez abgedruckt worden. Dieser Band besteht mehrentheils in allerley Handrücken und Werkzeugen, mit welcher man die wahren Zähne aufrichtet, in Ordnung brinat und befestigt, oder andre nachgebauete und ganze Kinnladen einlegt. Mehrentheils zucht Hr. B. die Scepterzähne, zu veralteten Zähnen und Platten, dem Golde selber vor. Fast bey allen Werkzeugen hat er etwas zu verbessern angedenkt, wie bey dem Pelican. bey den kleinen zum Wehnehmen des Kalches erdachten Eisen u. s. f. Er beschreibet auch das so genannte Plombieren, wozu er aber feines Zinn anstatt des Waxes braucht, und warnet, daß man ein wenig Wasser Luft mache, woraus sonst Schmerzen entstehen, und dem zu Liebe man das Blei durchbohren muß. Die großen Stoßzähne erlaubt er nicht zu brennen. Bey dem Gebrauche des Pelicans warnet er, daß man das halbe Rad nicht gegen das Zahnfleisch, sondern gegen die Zähne ansetze. Bey den vielen Wehspielen von Blutdürzungen, die er erzählt, scheint er sich nicht zu erinnern, daß man bey dem Ausziehen der Zähne gar wohl den Stamm der Zahnschlagader versetzen kan. Wenn die Schleimhöhle des obern Kinnbackens geöffnet ist, so bringt er ein Röhrchen (cannula) sieben oder acht Tage lang in denselben, denn nach dieser Zeit schließt sich die kleine Hülfe zu. Bey dem Weischen und Einsetzen fremder oder doch nicht in eben die Stelle gebörender Zähne räth er, sie mit der Feile etwas rauch zu machen, auf daß sich das Zahnfleisch besser befestige, die Zähne, die man in eine alte Wurzel befestigt, erwecken fast allemahl

einen Fluß, dessen Ursache in dem Nagel selber ist, mit welchem man sie befestigt. An den Warten, die den weggeschessenen Nagen ersetzen, hat Hr. D. auch viel verbessert, und insbesondre die sinkend werdenden Schwämme weglassen. Ganz zuletzt findet man einige Recepte, wobey Hr. B. sich über einige Zahnärzte beklagt, die Alaun, Kalk und andre scharfe und schädliche Mittel anbrauchen.

Leipzig.

Aus der Gleditschischen Handlung haben wir eine lesenswürdige Schrift von 64 Octavseiten von einem natürlichen oder gewachsenen Salmiac erhalten, die den Rußisch-Kaiserlichen Oberapotheker Hen. Jo. Georg Model zum Verfasser hat. Bis her haben noch viele an einem solchen Salze gezweifelt; Hr. M. aber benimmt hierdurch allen Zweifel. Es kommt dieses Salz aus dem Lande der Talmucken, und wird in Sibirien, dahin es durch die Caravanen geführt wird, so wohl zur Arzenei, als zum Verzinnen gebraucht. Man sagt einstimmig, daß es an Felsen wachse, und es ist dies auch daher ganz glaublich, weil man sehr ofte Stücke darunter antrifft, die an Steinen und zumweilen an thonichten Erden fest sitzen; ja man findet auch manchmahl auf der andern Seite lebendigen Schwefel. Hr. M. hat solches in seinen Versuchen, die er nicht alle hier beschreibt, als ein wahres Salmiac gefunden, auch in Rußen aufsublimirt, und dadurch zugleich eine andere angefochtene Wahrheit bestätigt, daß der gewöhnliche Salmiac ein Sublimat sey. Besonders aber ist es, daß das hinterbliebene nach der Austreibung des Harnsteines durch alcalische Körper, durch die Auslaugung länglicke, theils etwas prismatische und dem Nitro antimoniato ähnliche Crystallen macht, die aber doch in der Destillation

sion einen reinen Salzaeß durch Vitriolöl geben. Des Hrn. Barons Zweifel, die er über das Versuche vom Hrn. W. ehemahls beschriebene Salz gemacht hat, beantwortet dieser hier zugleich: sie sind aber von keiner Erheblichkeit, und werden daher unberührt gelassen. Außerdem hat Hr. W. eine gute Einsicht in die Mängel der chemischen Theorien hin und wieder zu erkennen gegeben, so daß wir wünschten, es möchte ihm nicht an Zeit fehlen, sich hierüber dereinst weitläufiger herauszulassen.

Nachricht.

Wir haben zwar überhaupt uns das Geseß machen müssen, keine fremde Aufsätze in diesen Blättern drucken zu lassen, weil sonst so viele, sonderlich Verantwortung einlaufen könnten, daß der Raum derselben beenget werden würde. Allein bey einem Aufsatz, in welchem der Verfasser selbst einen Fehler bekant macht, dürfen wir wol nicht fürchten, daß er zu viele Nachahmer finden werde: und um des Exempels willen verdient eine solche Probe der Wescheidenheit und Wahrheitsliebe nicht unbekant zu bleiben. Herr Pastor Hoch meldet uns nehmlich, daß er in seiner S. 140 des Jahrs 1756 recensirten *disquisitione de chronico Carionis de Wahrheit ver-* fehlt habe, da er sich bemühet zu behaupten, die 1532 herausgekommene erste Ausgabe sey eine Arbeit des Cario allein, zu der Melanchthon nichts beygetragen habe. „Denn (fährt er fort) der Herr C. R. Feuerlin haben mir vor weniger Zeit zu eröffnen geruhet, wie Denenelben neulich in des Sauberti Epist. Melanch. Lib. V. p. 502. sq. wären zu Gesicht gekommen folgende Worte: *Mitto tibi (Ant. Corvino) ²²⁰¹¹⁰⁰⁷ in quo est sunt mei quidam loci, tamen ipsa operis sylvia non est mea.*“

„Mißt

„Milit enim Carion ad me farraginem quandam ne-
 „gigentius coacervatam, quae a me disposita est,
 „ quantum quidem in compendio fieri potuit. In
 „ sine adjecti libellam annorum mundi (*) utilem &
 „ veram, quam spero tibi & aliis doctis placituras
 „ esse. Et si recudent opus nostrum χαλκογραφοί, ad-
 „ dam ex Ptolomaeo testimonia. (**), „ Gleich-
 wie nun hier aus erhellet, daß Melanchthon aller-
 dings an das Werk mit Hand angeleget, ob gleich
 Cario, ich weiß nicht warum, in seiner Ausgabe
 Nichts davon sich merken lassen; also hat man sich
 auch billich zu verwundern über die ungeweine Ge-
 sen- und Reichthendheit, welche herfür leuchtet aus
 dem Verhalten des Melanchthons, der da, wenig-
 stens so viel mir wissend, nirgends öffentlich, auch
 nicht einmahl bey der A. 1558. angefangenen Aus-
 gabe seines eigenen Lateinischen Chronici, welchem
 er noch dazu des Carionis Namen vorgesetzt,
 von so baner Sache einige Erwähnung gethan,
 wozu er doch hätte Zug und Recht gehabt. Wäre
 solches geschehen, und mir bekannt gewesen, so
 würde freilich, wie leicht zu erachten, obgedachte
 meine Abhandlung ganz anders haben eingerichtet
 werden, und eine der Wahrheit gemätere Gestalt
 bekommen müssen, als sie würcklich von mir erhalten.
 Inzwischen dies diem docet.

(*) Diese ist würcklich bey der ersten edit. mit be-
 findlich.

(**) Solches ist nicht geschehen: maßen die
 wiederholte Wittenb. edit. de A. 1538.
 welche gleichfalls beüße, der erstern in so
 weit vollkommen gleichet in der Materie, daß
 davon keine mehr, und keine weniger aufzu-
 weisen hat.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 7. December 1758.

Coburg.

Solgende kleine Abhandlung verdient wegen einer merkwürdigen Entdeckung, die die Historie des menschlichen Verstandes, und das ursprüngliche Alphabet aller Europäischen Völker angehet, bekannter zu werden, als es das gewöhnliche Schicksal eines Programma mit sich bringet: M. Erh. Andreae Frommann, Gr. & Orr. L. L. Prof. P. O. *prolusio de causis nominum literarum Hebraicarum, ex primo & antiquissimo scribendi genere demonstratis. 1757. (2 Bogen in Quart.)* Die Nahmen der Hebraischen Buchstaben, Aleph, Beth. u. s. f. die mit den Buchstaben selbst gleiches Alter zu haben scheinen, weil sie bereits von Cadmo mit zu den Griechen gebracht sind, haben eine Bedeutung, welche mit der Figur einiger Buchstaben offenbar übereinstimmt. Dies ist bekannt; und Herr Fr. vermuthet billig, daß die Figur der Buchstaben, bey denen jetzt die Uebereinstimmung nicht mehr kenntlich ist, durch die Länge der Zeit verändert seyn möchte. Allein woher kommt diese Uebereinstimmung? Wir haben sonst eben so gedacht, wie der von Herrn Fr. angeführte Aeuserd, daß es ein Kunststück des ersten Erfinders sey, dadurch er den Lehrlingen, deren

Muu.

Muttersprache Orientalisch war, die Erfindung und Behaltuna eines Alphabets ausnehmend eilt hierz habe. Sie dürfen nur die Figur ansehen. so müssen sie den Namen und Sahl des Buchstaben. Wir gesehen es, daß wir das ungemeine Genie dieses Erfinders öfters bewunder haben: denn an und vor sich ist es schon die Sache eines außerordentlichen Geistes gewesen, zu merken, daß die dem Menschen nach unzählig mannichfaltigen Töne der menschlichen Sprache aus der verschiednen Mischuna so weniget, etwa 22. Elemente oder einfacher Töne entstehen: allein noch über das hätte dieser erste Erfinder eines Alphabets, (denn ihm haben die Griechen und mit ihnen wir alle das unsterbliche zu danken) segleich den Unterscheid der stimmten und lautbuchstaben entdeckt, da er nur jenen einen Platz im Alphabet gab; und ein Kunststück für das Gedächtnis erdacht, das in so viel 1000 Jahren kein Volk nur nachzuahmen gewußt hat. Unsere Verwunderung hätte uns billig auf den Gedanken führen sollen, der Herrn Fr. vorbehalten war. Er saar, es ist ungläublich, und wider die Art der ibrigen menschlichen Erfindungen, daß das Alphabet bey dem ersten Versuche gleich die größte Vollkommenheit bekommen, und der Erfinder diesen Nutzen auch zum Zweck gehabt habe. Er denkt daher auf eine andere Ursache der erwähnten Uebereinstimmung. Das erste Schreiben, auf welches die Natur die Völker leitet, ist, daß sie ein künstliches Gemählde der Sache machen, die sie bezeichnen wollen. Dis wird nicht blos durch Schilffe, sondern auch aus der Geschichte, vornehmlich der Americanischen, bestätigt. Diese un künstliche Schreibart ist noch von der künstlichen hieroglyphischen verschieden, welche aus ihr entstanden ist. Jener un künstlichen schreiben sich die ersten Menschen bedient, und etwa ein Δ für ein Haus, γ für eine Thür, j für einen Fisch gemahlt zu haben. Einige unter

unter diesen Zeichen wurden besonders gewöhnlich. Endlich als jemand fand daß alle Orientalische Wörter nur aus 22 Schallen bestehen, und Zeit den dafür suchte, so nahm er vorhandene Zeichen, die sich mit den Buchstaben anfangen. Z. E. ein Haus heißt *Haitch*, so setzte er für H ein *ח*, so vorhin das Verben des Hauses war. (Man muß hier an ein morgenländisch Haus mit flachem Dache denken und nur ein häusliches Gemüthe verlangen.) Dürfen wir zu dieser Entdeckung des Herrn *Jr.* noch eine Bemerkung setzen? Uns ist nunmehr klar, wie der Erfinder des Alphabets auch zugleich die Konsonanten von den Vocalen unterschieden, und bloß für sie Buchstaben erfunden hat, da die Vocalen Anfangs entweder gar keine, oder nur aus Vowelen bestehende Zeichen hatten. Kein Hebräisch Wort fängt sich von einem Vocali an; er konnte also nach seiner Art zu verfahren keine andere Buchstaben finden als nur für Consonanten: bis brachte ihm den Unterschied zwischen den zwey Gattungen unserer Sprach-Elemente gleichsam in die Hände.

Eben dieser geschickte Mann hat auch im jetzt laufenden Jahre in einer Dissertation de opinata sanctitate linguae Hebraicae foecunda errorum matre (3 Pagen) ein sehr gewöhnliches Vorurtheil bestritten, und in seinen schädlichen Folgen vorgestellt. Wir können nicht ohne Bedauern diejenige wenigen Lehrer anzeigen, die es waagen, auf eine vernünftige Art das Hebräische zu tractiren, und sich von dem der Gelehrsamkeit und Religion so schädlichen Jüdischen Aberglauben zu entfernen. Am Ende finden wir mit Recht eine Dissertation des Herrn *Joh. Sam. Wiesners* getadelt, die uns ehemals als eine Probe einer schlechten Arbeit von einem Gelehrten zugesandt ist. Wir haben unsere Leser mit Anzeige derselben nicht betrüben wollen, und nennen sie bloß bey dieser

Gelegenheit. Ihr Titel ist, Profanatio nominis divini a Syntaxi Ebr. depulla.

Paris.

Der siebente Theil des Journal periodique de Mr. Vandermonde endiget sich, wie bereits S. 1264. erwähnt worden, mit dem December 1757. Folgende merkwürdige Wahrnehmungen sind aus demselben noch anzuführen. Im August. Eine Brustwassersucht, die mit einem Geschwüre an den Nieren, und der daraus entstandenen Schwindelsucht begleitet war, ist bloß durch die Milch abeilet worden, die der Kranke einzig zur Speise, und zum Getränke, gebraucht hat. Einer Kranken mußte man wegen des ausgefallenen Druchs wohl neun bis zehn Zoll vom Darne wegschneiden, dennoch heilte die Wunde zu, und der Darm wuchs zusammen, ohne daß man von Seiten des Wundarztes, Koufflet, einige Noth vorgenommen. Eben so glücklich ist der Wundarzt Hention in einem ganz ähnlichen Falle, aber nach einem Nabelbruche, gewesen. Hr. Binai beschreibt den Tod eines Paars Kinder, die Belladonna-Dreeren gegessen hatten. Sie starben fast rasend.

September. Hr. du Hamel nimmt einen Theil seiner Meinung zurück, als wenn das Beinfell das Werkzeug wäre, in welchem die Knochen sich bilden. Hr. Deplaigne rühmt ebenfalls die Brechmittel und die auf die Brust selber gelegten Blasenpflaster, in dem mit Würmern belegten Eische. Wenn man viel Blut wegläßt, erfolgt oft ein tödlicher Ausgang. Hr. Razour beschreibt ziemlich genau, und mit Bemerkung der Ueberschläge, eine glücklich abgelaffene Einpfepfung der Kinderpocken. Die Eyer, die Fleischbrühe, die Vipern-Pulver und andre Fehler in der Cur haben die gute Neigung der Natur nicht überwinden können. Hr. Rajanet hat die Stärke der bey den veräuferten sauren Geistern über-

übergebliebenen Säure geprüft, und den süßen Salpeter-Geist wieder die Winde, die Trommelsucht und andre schwere Krankheiten angerathen. Hr. de Henne beschreibt eine Krankheit, in welcher man die besondere Verbindungen *fièvre putride-inflammatoire* und andre mehr antrifft. Ein Knabe von drey Jahren, soll stark und mannbar, obwohl nur drey Wochen lang gewesen seyn. Man hat das mit Kampfer versetzte Quecksilber mit autem Augen eingeschmiert, obwohl kein Speichelfluß auf seinen Gebrauch erfolgt ist.

October. Ein Karfunkel am Auge ist glücklich absondert und geheilt worden. Hr. du Four beschreibt einen würklich aus einem Zahne genommenen Wurm, und Hr. Vernier rühmt in den Brust-Krankheiten die schweißtreibenden Mittel, deren Gebrauch in Frankreich täglich zunimmt, so wie hingegen die sonst so vielen Aderlässe sich vermindern. Hr. de la Rue beschreibt ein einäugiges Kind, und Hr. Woublot die schlimmen Folgen einer Wunde der Bauchschlagader, aus welcher das Blut in das sabichte Wesen um das Bauchfell sich ergossen, und endlich einen kalten Brand nach sich gezogen hat. In einem heftigen und heftigen Fieber ist die wiederholte Aderlasse tödlich, hingegen das gelinde Abführen sehr heilsam gewesen. Hr. le Beau rühmt den innerlichen Gebrauch des Meerwassers in Fisseln und Geschwüren.

November. Hr. Ami vertheidigt seine Lehre von dem schädlichen Gebrauche des Kupfers wieder die Hrn. Formey und Eller. Die Proben des Wassers aus dem Brunnen des neuen *hotel militaire* zeigen ein sehr unreines Getränk an. Hr. Deidier beschreibt eine stark mit Eiter angefüllte Lunge, und Hr. Bonafos bedauert ein Kind, das mit einem geschlossenen Mastdarme zur Welt gekommen ist, und vielleicht hätte gerettet werden können. In einem ungehobnen

faulichten Fieber sind wiederum die Brechmittel im Anfang nützlich gewesen. Die Adlerläsen haben, wie man sich versichert, zu Velle. Isle die Geschwulsten der Drüsen hinunter in den Seitenfal gezogen. Ein Frauenzimmer, deren Menstrua durch den Mund weggegangen, ist endlich Wasserüchtig gestorben, und hat über 200 Steine in der Gallenblase gehabt.

December Auf der sonst gesegneten Insel Bourbon herrschen viele gefährliche und gefährliche Nervenkrankheiten und Rückenen. Die Striche der Heiligen Dornen sind fürchterlich und führen zu dergleichen Zufällen. Auch hat man da den wahren Auszug der Alten. Die giftige Eigenschaft des Manzerillas-Apfels wird bestätigt, und die Geschichte eines Menschen erzählt, den ein Hund mit bloßem Anhaften zur Wasserfläche und Bube gebracht hat. Hr. Merel von Colmar hat verschiedene Wahrnehmungen aus zerstückelten Körpern einberichtet, und unter andern gesehen, daß die eingespritzte grüne Farbe aus den zurückführenden Adern in die schlagenden zurück gedrungen ist. Verschiedene mahl hat die Fiebrerrinde ihre heilsame Wirkung wieder den kalten Brand bewiesen. Dieser Band ist 480 S. stark.

Stockholm.

Harald Carelberg ließ A. 1757. in der Königl. Druckerey herausgeben, Underrättelse om salpeters Ynnoga tilwäskning jemte bifogade anmärkninger till Rikets almäna nytta: in zwey Octav Bögen. Christina munterte die Schweden schon zum Salpetermachen auf, und versprach für das Schiffsfund 50 Reichsthaler; und A. 1749. ließ die Krone für den selbst gemachten Salpeter zwölf Kupferthlr. und zwölf Dore für das Schiffsfund bieten (20 Pf.). Wie reichlich diese Salpeter-Zeuung die Mühe belohne, zeigt Hr. C. damit, daß eine Salpeterlade die 50 Ellen lang ist, und 2000 Centner Mutter- oder vermengte Erde hat.

hat, wenigstens von der Sonne vier Pfund, und also in allem achtzig Centner Salpeter abwirft. Die Fäulung der Dinge ist die vornehmste Anlage zum Salpeter. Selbst die Steine lassen sich durch wiederholtes Ablösen in Salpeter oder Salzlauge zu Schleim und Wasser verwandeln und alle Gewächse und Thiere werden zu einer nützlichen Salpeter-Erde. Das flüchtige Kaugensalz im Harn ist zwar fast der vornehmste Magnet des Salpeters, doch nicht der einzige, andre Kaugensalze thun auch ihre Dienste. Die graue Salpeter-Erde ist die beste, sie fängt Feuer, und funckelt auf den glühenden Kohlen, sie zeichnet ein glühendes in dieselbe gestecktes Messer weiß. Daß im Meerwasser kein Salpeter gefunden wird, kömmt von der beständigen Verzeugung, die das Feuerfangende zeitfort und nur das Kaugensalze übrig läßt. Aus dem gefaulten Regenwasser macht man ohne weiters Salpeter, in dem man es einleat, und ins Geschütz Meier legt an welche, und an die Hände, der Salpeter anschießt. Kochsalz mit Taubenmist versetzt, giebt auch Salpeter. Aus Erde ihn zu machen, mischt man dieselbe mit einem fünfteil Asche, und feuchtet sie mit verfaultem Harn an. Wenn diese Erde den Harn wohl eingeaselt hat, so wird sie in drey Monaten zur besten Salpeter-Mutter. Es geschieht aus Mangel an Asche, daß manchemahl die Salpetersieder vergebene Mühe nehmen. Das Läutern besteht bekanntlich nur im Aufhängen in einer Lauge, die man langsam abdünsten läßt.

TURM.

Sapata und Abondo haben im Anfange des laufenden Jahres gedruckt, Discorsi due epistolari sopra un terra salina purgante di fresco nel pie monte scoperta in Quart 18 Seiten. Die Sammlung besteht in zweyen Briefen. Im ersten sagt Hr. J. Baptista Bianchi, Franz Moy und sein Vater J. Anton haben unweit Canales eine weisliche und salzichte Erde ent-

1384 Göt. Anz. 146. St. den 7. Dec. 1758.

entdeckt, aus welcher man durch das Auslaugen ein Salz ziehe, das länglicht würflichte Krystallen habe, bitterlich seye, und wie Englis. bes Salz gelind und sicher abführe. Er vermuthet auch, es seye etwas Vitriolisches in demselben, und die Erde seye eine terre glaise, dergleichen Linnäus glarea nenne. In der Antwort saht Hr. Balcarenghi, erster Professor der Arzney Wissenschaft zu Pavia, die Erde seye würflicht laugenhaft, und brause mit der Säure, das Salz aber komme mit keinem einfachen Salze, aber doch noch am ersten mit dem Alaun überein, lasse auch bey dem Verkochen ein schlammichtes weißes Wesen zurück, und seye im übrigen ein vermishtes Wesen, dessen Krystallen nicht lauter länglichte ungleichförmige Würfel, sondern auch Dreyeke und von andern Gestalten seyen.

Strasßburg.

Rürfner hat A. 1757. gedruckt, Erneuerte und verbesserte Artikel eines V Corps der Chirurgorum oder Wundärzte der Stadt Strasßburg, Folio 20 Seiten. Diese Verordnung gehöret eigentlich bloß zur Policy. Man will die Anzahl der Barbierstuben in dieser großen Stadt auf Zwanzig herunter setzen. Zur Uebung der Wundarzney soll man ohne Prüfung nicht gelangen, alle diejenigen aber, die ohne diese Probe curiren wollen, werden mit einer kleinen, aber bey jeder Cur wiederholten Geldbusse angesehen. Den Wadern sind alle chirurgische Handgriffe und auch das Aderlassen untersagt. Die Wundärzte können zu Venerischen Uebeln innerliche Mittel verordnen, sollen aber in allen andern Fällen sich derselben enthalten. Bey der Prüfung der angehenden Wundärzte soll der Professor in der Anatomie beywohnen. Die Wundärzte sind zur Anzeige der Verwundungen, und selbst der Verwunder eidlich verbunden. Unter den kleinen Wunden, die von den grossen unterschieden werden, finden wir auch die Verrentung des Schenkels und des Schienbeins.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 9. December 1758.

Göttingen.

Die am 18. Nov. in der öffentlichen Versammlung der Societät der Wissenschaften vorgelesene Abhandlung des Hrn. Prof. Mayers ist ein Entwurf einer Messung der Farben, durch Hülfe der Vermischung. In der großen Verschiedenheit und Anzahl der Farben finden sich nicht mehr als drey, welche verdienen einfache oder Hauptfarben genennet zu werden, weil sie durch die Vermischung anderer nicht können hervorgebracht werden, und weil hingegen aus denselben alle übrigen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, können gemischt werden. Diese drey Hauptfarben sind roth, gelb, und blau. Sie sind am deutlichsten im Regenbogen, noch lebhafter aber in dem durch das Prisma getheilten Strahl der Sonne zu sehen, wiewohl sie da zugleich mit noch andern gemischten oder Nebenfarben begleitet sind. Einige pflegen mit Newton zwar auch diese Nebenfarben zu den Hauptfarben zu zählen, und bringen solchergestalt sieben heraus, nemlich: roth, Pomeranzengelb, gelb, grün, blau, indigo, violet. Allein da diese nicht deutlich erklären, was sie durch Hauptfarben verstehen, so kann deren Meynung hier nicht für das Gegentheil angeführt werden. Eigent-
lich

lich finden sich in dem durch das Prisma getheilten Sonnenstrahl außer den dreyen Hauptfarben, alle diejenige Nebenfarben, die aus der Vermischung zweyer Hauptfarben allein entstehen. Pomeranzengelb nebst den verschiedenen Arten von Goldgelb, Cassiamelb, Feuerfarbe u. die in dem prismatischen Strahl zwischen roth und gelb liegen, sind nichts ande- s. als Vermischungen dieser beyden. Eben so sind alle verschiedenen Arten von grün, die zwischen gelb und blau erscheinen, aus eben, diesen vermischt, gleichwie das Violette, die Indiofarbe, die Purpurfarbe, die Rosenfarbe, u. d. al. mit welchem der prismatische Strahl zu beyden Seiten bearänget ist, bloß Vermischungen von roth und blau sind. Hr. N. vermutet, daß selbst in den Lichtstrahlen ursprünglich nicht mehr als die drey Hauptfarben anzutreffen seyn; wenigstens siehet man diese allein, ohne die gedachten vermischten Farben, wenn man einen einzelt: schwarzen Fleck auf einem weißen Grunde durch das Prisma in gehöriger Entfernung ansiehet. Diejenige Farben, welche aus der Vermischung aller dreyer Hauptfarben entstehen, sind in dem Regenbogen und prismatischen Strahl nicht zu finden. Ihre Anzahl ist viel größer als der vorigen, ob man schon zu den wenigsten derselben bequeme Namen hat. Es gehören darunter alle Arten von braun und grau. Da also der Unterschied der Farben auf der Verschiedenheit des Verhältnisses beruhet, nach welchem sie aus den Hauptfarben gemischt sind, dieses Verhältniß aber auf unendlich vielerley Art verändert werden kann, so ist zwar eigentlich die Anzahl aller möglichen Farben unendlich groß; indessen können doch nicht alle diese Farben mit gleicher Deutlichkeit durch unsere Augen unterschieden werden. Wenn z. E. unter das gelbe nur der dreifache Theil blau gemischt wird so mischt zwar eine Art grün daraus entstehen, man wird aber solches von dem reinen

nen gelben selbst schwerlich unterscheiden können. Nur diejenigen Farben werden deutlich unterschieden seyn, bey welchen das Verhältniß der Vermischung durch nicht allzu große Zahlen kann ausgedrückt werden. Man kann hier bey der Zahl 12 stehen bleiben, so wie man in der Hautkunst und Musik bey der Wahl der Verhältnisse nicht leicht über diese Zahl steigt. Rechnet man der Kürze halber die Hauptfarben Roth, Gelb, und Blau mit den Anfangsbuchstaben r, g und b und deutet die Anzahl der Theile, welche von jeder derselben zur Vermischung gehören, um dadurch eine Nebenfarbe heraus zu bringen, durch eine darüber geschriebene Zahl an, so kommen zwischen jede zwey Hauptfarben 11 deutlich unterschiedene Nebenfarben, die aus denselben beyden entstehen, und deren Vermischung aus den Hauptfarben durch die Zeichen r^1g^{11} ; r^2g^{10} ; r^3g^9 u. s. w. ausgedrückt wird. Ihre Anzahl ist 33. Diejenigen Farben, welche aus allen dreyen Hauptfarben gemischt sind, lassen sich durch $r^1g^1b^1$; $r^2g^2b^1$; $r^1g^2b^2$; $r^3g^3b^3$ u. s. w. ausdrücken; und sie werden allezeit deutlich unterschieden seyn, wenn die Summe der benachbarten ganzen Zahlen, welche Hr. M. Particenten nennet, um sie von den Exponenten der Algebraiken zu unterscheiden, zwölf ausmachtet. Die Anzahl aller dieser aus dreyen vermischten Farben ist 55. Rechnet man dazu obige 33, und die drey Hauptfarben selbst, so kommet die Anzahl sämtlicher Farben, die sich noch deutlich unterscheiden lassen, auf 91. Weil diese Zahl eine Trigonalzahl, deren Seite 13, ist; so können diese Farben insgesamt in einem gleichseitigen Triangel, der in 91 Felder abgetheilt worden, vorgestellt werden, dergestalt, daß die 3 Hauptfarben in die Ecken, die aus zweyen vermischte in die Seiten, und die aus dreyen vermischte in die innern Felder zu liegen kommen, und zwar den Hauptfarben desto näher, je mehr sie von solchen in sich halten.

Es entsethet daraus eine Art eines Farbenmaassstabes, auf welchem jede vorkommende Farbe nach ihrer Vermischung aus den Hauptfarben kann erkannt werden, fast eben so, wie auf dem Probiersteine die Vermischungen des Goldes oder Silbers pflegen bestimmt zu werden. Nach einem solchen Maassstabe hat Hr. M. fast alle diejenigen gefärbten Erden und andere durch Kunst zubereitete Farben, deren sich die Maler bey dem Delmalen zu bedienen pflegen, untersucht, und für jede ihr zugehöriges Zeichen ausforschet, an welchem sich das Verhältniß, wie sie aus den Hauptfarben gemischt sind, oder wenigstens gemischt werden können, erkennen läßt. Wir führen zu einem Exempel nur folgende davon an: Operment und Königsgeßel g^{12} ; Gelbe Ocker $r^2 g^{10}$; Kauchgelb $r^4 g^8$; Dunkle Ocker $r^1 g^3 b^1$; Umbra $r^1 g^6 b^1$; Gebrannte Umbra $r^4 g^4 b^4$; Berggrün $g^4 b^8$; Menge $r^7 g^3$; Cöllnische Erde $r^4 g^1 b^1$; Englisches Roth $r^6 g^2 b^4$; Helsenbeinschwarz $r^1 g^2 b^7$; Zinnober r^{12} ; Florentiner Lack $r^3 b^4$; Berliner blau $r^1 b^{11}$; Bergblau b^{12} . Durch einige beygefügte Aufgaben hat der Hr. Prof. gezeigt, wie man eine jede verlangte Farbe aus zweyen oder höchstens dreyen andern Haupt- oder Neben-Farben durch Vermischung leicht herausbringen könne, welches in der Malerkunst großen Vortheil giebet. So läßt sich z. E. die Farbe $r^2 g^1 b^9$, welches eine Art Eisenfarbe ist, am leichtesten aus gleichen Theilen Helsenbeinschwarz und Berlinerblau mischen. Alles bisherige ist von denen Farben zu verstehen, die ihre vollkommene Stärke haben, und weder ins Blaue noch ins Dunkle fallen. Eine jede derselben aber kann noch, ohne daß ihr Name geändert wird, verschiedene Grade der Bläue erhalten, und dieses geschieht durch die Vermischung mit Weiß. Die Anzahl dieser blauen Farben, die vollkommen Bläue oder das Weiße selbst mitgerechnet, ist 364. Eben so groß ist die

die Anzahl der Farben, die ins Dunkle fallen, deren die äußerste das vollkommen Schwarze ist, welches aus jeder Farbe entstehen kann, wenn ihr alles Licht oder alle Weiße genommen wird. Auch für diese geschwächten und dunklen Farben hat der Hr. Pr. bequeme Zeichen angegeben, die ihre Natur ausdrücken, und er beschließt mit einer Betrachtung über den Reichthum und die Uerschöpflichkeit der Malerkunst, welche, wie aus obigem abzunehmen, sich deutlich zu unterscheidende Farben zu ihrem Gebrauche hat, durch deren verschiedene Zusammenordnung sie unzählige Werke hervor zu bringen im Stande ist.

Frankfurt an der Oder.

Von daher erhalten wir einige kleine Abhandlungen des Herrn Prof. Schulze, die sich von dem größeren Haufen der Dissertationen unterscheiden. Die erste, welche Herr Jo. Aug. Willing am 17ten Febr. unter ihm vertheidigte, handelt, de ablegatione apostolorum, atque LXX discipulorum, rebusque illis prohibitis. (3 Fogen.) Herr Pr. S. glaubt, Jesus habe seinen Jüngern verboten, einigen Vorrath an Geld, Schwert und Kleidung auf die Reise mit zu nehmen, damit sie vor denen sich damals sehr mehrenden Räubern sicher seyn möchten: in eben der Absicht erlaube er ihnen zwar nach Marco einen Stock, an dem sie gehen können, verbiete ihnen aber nach Matthäo und Luca einen Stock zur Gegenwehr, weil doch dies zu wenig, und dabei genug seyn würde, den Räuber zu bereuen, derjenige, der sich so bewaffnet habe, sey nicht ohne Geld, welches er vertheidigen wolle. Ob wir gleich dieser Meinung nicht sind, so müssen wir doch Herrn S. das Zeugnis geben, daß er seine Vermuthung mit vieler Wahrscheinlichkeit eingekleidet, noch glücklicher aber die beiden gewöhnlichen Meinungen widerleget hat, als habe Jesus sei-

ne Jünger durch dergleichen Verbote zum Vertrauen auf die Vorselung gewöhnen, oder ihnen allerlei lastige Bequemlichkeiten nehmen wollen, welche an der Eifertigkeit der Reise hinderlich seyn können. Kann ein Stab dem Reisenden auch wol beschwerlich seyn? fragt er: oder macht ihm ein wenig Geld so viele Last, daß er deshalb langsammer fortkommt.

Hey der zweiten Dissertation de variis Judaeorum erroribus in descriptione templi, (2 Bogen) war gleichfalls Herr Joh. Aug. Mil-ling am 25ten Febr. Respondente. Man kann sagen, sie sey zunächst gegen den seel. D. Fken gerichtet, dessen Willfertigkeit gegen die Talmudischen Erzählungen allerdings verdienet, wider aus den Antiquitäten verbannt zu werden. Wir geben Herrn W. S. darin Recht, daß die Regeln der Juden von der Reinhaltung des Tempels alle Wahrscheinlichkeit übersteigen, und daß die zwey goldenen Leuchter, jeder 50 Ellen hoch, deren Facht aus den Höfen der Priester zubereitet ward, und ganz Jerusalem mit seinem Licht erfüllte, eine der allerabgeschmacktesten Unwahrscheinlichkeiten ist, an der Fken billig hatte zweifeln sollen. Von andern die Größe des Tempels betreffenden Streitigkeiten aber finden wir noch nicht Ursache genug, das gewöhnliche zu verwerfen. Man giebt nehmlich gemeintlich der Oberfläche des Tempelberges 500 Ellen in die Länge und die Breite: und wenn dieses Maas verrinnet wird, so muß zugleich vieles wegsfallen, was die Juden von einzelnen Theilen des Tempels sagen. Herr S. verringert es um hundert Ellen, und macht daher auch jene Veränderungen. Er beruft sich dabey auf Josephum, der dem Tempel ein Stadium in die Länge und Breite giebt, und desto glaubwürdiger seyn soll, weil er den Tempel oft genug selbst durchwandelt hat. Ein Stadium aber sey nur 600 Schritte. Dieser Zeuge ist uns noch nicht genug. Die Nachlässigkeiten Josephi sind sonst

bekannt: so bald es aber auf eine mathematische Bestimmung der Eischen ankommt, sind gar zu viele auch sonst gute Historici unzuverlässig, weil unter ihnen nur wenige mathematisch denken, und noch weniger nachmessen oder nachzählen: denn aber, wenn sie nicht nach Ellen, sondern nach Stadiis messen, ist noch weniger auf ihre Sorgfalt zu schwören, falls man sie nicht als Geschichtschreiber von mathematischem Genie kenne.

Die dritte Specimen observationum in Matthaeum (2^{te} Dogen) verteidigte Herr Joh. Ludw. Alardt am 24sten Febr. Sie gehet auf die Stellen Matth. V, 22. XXI, 12. 13. XXIII, 15. Man versetzet er billig mit dem Herrn D. Heumann von einem Aeltesten, Gekendener oder Samariter, und erläutere diese Meinung noch aus Ev. ach L., 25. 26. Es scheint, als sehe Herr S. unsern Herrn D. Heumann vor den ersten Erfinder dieser Erklärung an, sie ist aber schon vorhin gar gewöhnlich gewesen. Der Tempel ward seiner Meinung nach durch die Gekendener zur Räubergrube gemacht, da sie durch die Lechseife ihrer Wechsellische die in Galästina häufigen Räuber nach dem Tempel hinzogen. Der Proselyte der Pharisäer wird doppelt so viel als sie selbst sind ein Kind der Hölle, indem gemeinlich Leute, die ihre Religion verändern, leichtsinnigen Gemüths und bösen Wandels sind, und der Proselyte, um seinen Eifer zu zeigen, noch besser heucheln mußte, als sein Hehebrer.

Das vierte ist ein Programma vom 7. Jul. de Lingis, natione Teutonica. Dis von Stolemao erwähnte deutsche Volk setz Herr S. in das Mecklenburgische und einen Theil der Mark an die Elbe. Er glaubt, daß die Wendischen Lingones, deren die Schriftsteller der mittlern Zeit gedenken, davon den Namen haben, daß sie in dem Lande der vormahligen Deutschen Kinder gewohnt haben: sucht auch die

1392 Obtt. Nj. 147. St. den 9. Dec. 1758.

Abstammung dieses Rahmens, von *Lime*, ein Wald, auf: wiewohl uns dünckt, daß die Etymologie der Nahmen solcher Völker, von deren Geschichte wir so wenig wissen, gefährlich, und lieber zu vermeiden sey, wenigstens dürfe man keine Folgen darauf bauen. Denn wie oft bekommt ein Volk den Rahmen von einer Hauptstadt, vom Beherrscher, oder von einem andern Zufall? und wie selten von der natürlichen Beschaffenheit seines Landes? Da man in Gallien gleichfalls *Lingones* findet, so hält er diese für eine Colonie des Deutschen Volcks, und wagt zuletzt einen Versuch, den Deutschen einigen Antheil an der Gallischen Eroberung Roms zu geben, den ihnen Herr Schöpflin abgesprochen hat.

Dublin.

Die dasige Universität hat ein dießseits der See für gelehrte Gesellschaften ungewöhnliches Vermächtniß geerbet, da der Vorsteher des Trinitäts-Collegii daselbst, Dr. Waldwin, der am 30sten Sept. 95 Jahre alt und achtzigtausend Pfund (480,000 Rthlr.) reich starb, sie mit dem größesten Theil seines Nachlasses bedacht hat.

London.

Richard Juce, Secretarius bey der Krieges-Casse, starb am 11 Oct. Er war ein vertrauter Freund der vereinigten Männer, Steel und Addison, und selbst einer der Schriftsteller, denen wir den *Spectator* zu danken haben. Dis mache, daß sein Tod auch in ein gelehrtes Tagebuch gehört.

Joh. Ward, Mitglied der Societät der Antiquarier, Commisarius des Britischen Musäi, und Professor der Rhetoric, starb am 17ten Oct.

Lüneburg.

Heer Dr. Michael Conrad Curtius ist zum Professor der dasigen Ritterschule an die Stelle des Herrn D. Neusmann ernannt worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 11. December 1758.

Göttingen.

Hr. Prof. Achenwall hat vor einigen Wochen durch Hofkriegeln abdrucken lassen: Prolegomena Juris Naturalis in usum auditorum, 118. S. 8vo ohne Register und Titelbogen. Der Zweck dieser Vorbereitung zur natürlichen Rechtsgelehrsamkeit ist, diejenigen Grundsätze festzustellen, ohne deren Kenntniß die besondern natürlichen Gesetze nicht vollständig erklärt, oder nicht hinlänglich erwiesen werden können: mithin sowohl die aus andern philosophischen Wissenschaften entlehnte obere Gründe, woraus das Naturrecht hauptsächlich erbauet ist, als auch alles dasjenige, was von dem natürlichen Recht überhaupt zu wissen nöthig ist, vorzutragen. Und dieses wird in acht Capiteln, die von den freyen Handlungen des Menschen, der Verbindlichkeit und Zurechnung überhaupt, hiernächst aber besonders von der moralischen, natürlichen, vollkommenen und äußerlichen Verbindlichkeit, und endlich von der vollkommenen oder der Zwang-Verbindlichkeit als einer äußerlichen Verbindlichkeit handeln, bemerktstellet. Es hatte der Hr. Verfasser diese Vorbereitung bisher seinem bekannnten Lehrgänge

hände

bände des natürlichen Rechts vorangesetzt, nunmehr aber ist solche deswegen abgesondert worden, weil bey dieser, großen Theils neuen Ausarbeitung die Menge der Materien nicht mehr verläßt, daß selbige zugleich mit dem natürlichen Recht in halbjährigen Vorlesungen vollständig abgehandelt werden kann, und daher besondern Erklärungsstunden gewidmet wird. Um etwas näheres von dieser Arbeit zu gedenken, so ist voraus zu wissen, daß der Hr. Prof. in seinem System des natürlichen Rechts bloß diejenigen natürlichen Pflichten, zu deren Beobachtung man den andern zwingen kann, mithin die so genannten vollkommenen natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten, oder mit einem Wort das Juranrecht (*Jus Naturale strictum*) ausführet, und daher auch in den Prolegomenis diese Grundidee zum Augenmerk behält, und in den letzten Hauptstücken solche vorzüglich untersucht, übrigens aber den Zusammenhang dieses Theils der practischen Philosophie mit allen übrigen Pflichten, die durch das Licht der Vernunft erkannt werden können, anzuzeigen und zu erweisen bemühet ist. Er behält anfänglich den Begriff der Verbindlichkeit und des Gesetzes in dem allgemeinsten, so oft besprochenen Verstande bey, da zu beyden ein mit einer freyen Handlung verknüpfter vernünftiger Beregungs-Grund hinlänglich ist. Allein dieser Begriff ist in seiner Hand, wie die Folge zeigt, weder gefährlich noch unanständig, und übrigens vortbeilhaft beyzubehalten, um solchen auf den ganzen Umfang der practischen Weltweisheit erstrecken, und alle mögliche Arten von Verbindlichkeiten und Gesetzen desto süglicher daraus herleiten zu können. Die Betrachtung von der Zurechnung handelt er nicht vor, sondern erst nach der Verbindlichkeit ab, weil er solche als eine Folge davon ansieht, dergestalt daß wo kein Gesetz ist, folglich keine Belohnung oder Strafe verdient werden kann, auch keine Zurechnung,

nung, sondern nur eine bloße Zueignung einer freyen Handlung statt findet. Hiedurch lassen sich gewisse Zweifel die Pufendorf, Burlamaqui und Wolf nicht auflösen können, gar leicht heben. Uebrigens beruht das Hauptwerk in dieser Schrift auf folgenden Gedanken. Die natürlichen Zwangsgesetze haben eine zwiefache ganz verschiedene Verbindlichkeit, nemlich eine innerliche oder moralische und zugleich eine äußerliche. Er versteht aber durch die erstere eine solche, welche durch die Furcht für der göttlichen Strafe; so wie unter der letztern, die durch die Furcht für einem menschlichen Zwange bewürket wird. Die moralische Verbindlichkeit, (woraus die Gewissenspflichten entstehen) kann entweder aus der bloßen Vernunft erkannt werden, oder nicht; im ersten Fall entsteht die eigentliche natürliche Verbindlichkeit, im andern aber die geoffenbarte (revelata) oder positiv moralische, woraus denn auch eben so vielerley Gattungen von Gesetzen entspringen. Nun giebt es unter den natürlichen Gesetzen einige, bey denen außer der von Gott zu befürchtenden Strafe zugleich der Zwang eines andern Menschen statt findet, wenn jemand denselben nicht Folge leistet. Dieses sind die natürlichen Zwangsgesetze, welche also zugleich eine äußerliche Verbindlichkeit mit sich führen, und zwar eine solche, die aus bloßer Vernunft erkannt werden kann, da es gegenheils andere äußerliche Verbindlichkeiten giebt, die erst aus dem bekannt gemachten Willen eines andern Menschen herrühren, daher die äußerliche Verbindlichkeit und die äußerlichen Gesetze ebenfalls in die natürlichen und positiven oder willkührlichen eingetheilt werden müssen. Aus diesem Grundriß läßt sich die oberrwähnte Ordnung der Capitel bearbeiten. Jede Gattung von Verbindlichkeit und Gesetzen wird nach ihrem Wesen, Eigenschaften und Grundfägen mit denen dazu gehörigen und daraus zu bestimmenden terminis besonders betrachtet. Da also die nat

nürlichen Gesetze als moralische, das ist als göttliche betrachtet werden, so sieht man, daß der Verfasser eine weit erhabnere Idee mit dem natürlichen Rechte im weitern Verstande und überhaupt mit der Moralität verknüpft, als einige neuere Schriftsteller zu thun pflegen; welches ihm, um die Stärke der natürlichen Gesetze zu zeigen, so nöthig scheint, daß um aller Verwirrung und Mißbrauch vorzubeugen, er das Wort moralisch als heilig ansetzt, und in allen Fällen, wo er es mit Beziehung auf Gesetze gebraucht, z. E. in den Ausdrücken moralisch-gute, böse, gleichgültige, erlaubte, unerlaubte, gebotene, verbotene, schuldige zc. Handlungen, er den Begriff vom göttlichen Willen in diesen Ideen allezeit zum Grunde legt. Das V. Capitel von der natürlichen Verbindlichkeit ist am vollständigsten ausgeführt. Unter andern wird gezeigt, daß die natürlichen Gesetze ein wahrhaftes Recht anemachen, nemlich daß es solche Gesetze seyn, die Gott als Oberherr den Menschen bey Strafe vorgeschrieben. Es wird die Kraft der natürlichen Gesetze in denen damit von Gott verknüpften verschiedenen Strafen und Belohnungen untersucht, und dahin auch sonderlich die Erwartung einer größern Glückseligkeit oder Unglückseligkeit in einem künftigen Leben gerechnet. Bey der Unveränderlichkeit der natürlichen Gesetze wird ein Zweifel geäußert, ob man Gott das Dispensationsrecht über selbige schlechterdings ableugnen könne. Aus den natürlichen Pflichten gegen andere wird der Grundsatz der Geselligkeit hergeleitet, woraus sich ergibt, daß wenn man mit Lumberland, Pufendorf, Hutcheson u. a. die natürlichen Gesetze aus diesem Gesichtspunct betrachtet, das Recht der Natur ein Mittelglied zwischen dem Recht der Natur in seinem ganzen Umfange und dem natürlichen Zwangrecht werde. Das folgende 6te Capitel ist bloß dem Juri Nat. Aetio gewidmet. Hierinnen wird erwiesen, daß die Zwang'

Zwangpflichten, als ein Theil der Pflichten der Gesellschaft, aus der natürlichen Befugniß für die Erhaltung seines Leibes und Lebens zu sorgen entstehen, und also aus dem Grundsatz: ehue nichts, wodurch der andere in Erhaltung seiner selbst gestöhret wird, begriffen werden; und daß, so fern der Zwang in dieser allgemeinen Betrachtung, da man noch kein Eigenthum der Sachen gedanken kann) eigentlich in derjenigen Gewalt besteht, dadurch der Leib des andern angegriffen wird, keine Pflicht gegen Gott und gegen sich selbst, auch keine Pflicht gegen andere, die nicht unter obgedachten Grundsatz gehört, dem andern abgezwungen werden dürfe, und dabey in gewisser Maaße ein natürliches Recht auf alle Handlungen, wodurch anderen an Leib oder Leben kein Nachtheil zugefüget wird, von den Menschen gegen einander anerkannt werden müsse. Dieses Recht ist nun freylich in vielen Fällen ein bloß unter Menschen gültiges, bloß äußerliches Recht, und führt daher den Hrn. Verfasser auf eine Untersuchung derer äußerlichen Gesetze überhaupt im 7den Cap. Hierinnen werden aus der Idee der äußerlichen Verbindlichkeit viele Begriffe bestimmt und verschiedne Grundsätze hergeleitet, so wie solche überall, wo von einer äußerlichen Schuldigkeit die Frage ist, verstanden und als wahr angenommen werden müssen, 1. E. was äußerlich gerecht und ungerecht, was eine Beleidigung, was Mein, Dein, Eigenthum, Schaden sey; ferner die Sätze: beleidige Niemanden, laß Jedem das Seinige, setze Niemanden in Schaden, ersetze den zugefügten Schaden u. s. w. Alle diese Begriffe werden nun im letzten Cap. auf die natürlichen Zwanggesetze angewandt, doch mit der Erinnerung, daß die Sätze, Niemanden zu beleidigen, Jedem das Seinige zu lassen u. dergl. wenn man sie als Grundsätze des natürlichen Rechts betrachtet, alhier nur hypothetisch angenommen werden können, indem zur richtigen Application derselben

ben in den meisten Fällen erfordert wird, daß vorher erwiesen sey, diese z. E. occupirte, erkaufte Sache sey nach den natürlichen Gesetzen mein geworden, diese Handlung sey nach dem Naturrecht eine Verleumdung u. s. f., welche Beweise aber doch erst künftig in der Abhandlung der besondern Gesetze des natürlichen Rechts selbst können gegeben werden. Es seem also obige Grundsätze an sich selbst etwas so unbestimmtes, daß man solche nicht so, wie das Gesetz vom Rechte der Selbsterhaltung, als eine unmittelbare Quelle unserer Erkenntniß und als den Probierstein dessen, was natürlich Recht und Unrecht sey, anzusehen habe. Jedemoch ist es nöthlich und nöthig, diese unbestimmten Sätze zu wissen, um künftig nach erwiesener Hypothese mittelst ihrer Application desto leichter allerlei unentbehrliche Schlüsse daraus ziehen, und die juristische Sprache reden zu können. In mittelst dieser Sätze können schon alhier zum voraus gewisse Regeln des natürlichen Rechts dem künftigen Gebrauch genauer bestimmt werden. Denn daraus beareiset man z. B. theils die Ausdähnung des vollkommenen Rechts, auf alles, was natürlicher Weise das Unrecht ist, wie auch die vollkommene Verbindlichkeit in Ansehung alles Eigenthums eines andern; theils auch andrer Seite eine neue Einschränkung des vollkommenen Rechts in Absicht auf viele Handlungen. Eben so erweitert sich dadurch auch der Begriff des Zwanges auf alles, was zum Seinigen des andern gehöret, des natürlichen Rechts der Schadloshaltung, der Vertheidigung, der Sicherheit u. a. m. Uebershaupt sind diese Gedanken von dem Jure Naturali Aristot., so viel wir wissen, neu. Keiner von denen, die das Recht der Natur in diesem Verstande hauptsächlich nehmen, hat solche vorgetragen, und diejenen, so selbtes in weitläufigerm Sinn gedanken, haben nicht einmal wohl auf den Einfall kommen können, diese Materien in besondere Ueber-

Ueberlegung zu nehmen. Und dennoch wird es nöthig seyn, das natürliche Recht aus dem Gesichtspunct der Freygen oder Zwangsverbindlichkeit zu betrachten, mithin auch die Grundlage dazu nach dieser Absicht einzurichten, so lange als man einen richtigen Unterschied unter der Sittenlehre und dem eigentlichen Naturrecht machen, den Nutzen der natürlichen Gesetze in allen Juribus Positivis näher und bestimmter zeigen, und endlich auch ein allgemeines Staats- und Völkerverrecht brauchen will, um aus selbigem nicht die Pflichten der Tugend und Menschlichkeit, so Landesherren und Urzerrhnen, wie auch freye Völker gegen einander Gewißenshalber beobachten sollen, zu erlernen, sondern ihre Streitigkeiten über Recht und Unrecht zu entscheiden.

Basel.

Die Acta helvetica physico mathematico-anatomico-botanico-medica sind neulich mit dem dritten Bande vermehrt worden, der bey Imhof auf 445 Quartseiten abgedruckt worden ist. Wir wollen nach den Classen die Aufsätze kurzlich anzeigen, die theils lateinisch und theils französisch abgedruckt sind.

Sur Arzneywissenschaft, Wund- Arzney, und Zergliederung. 1. D'Apples, von einem Herren, der nach vielem verlohrenen Blute und vermeintlicher haemorrhoidibus-vesicae endlich (vom Hrn. v. Haller) verichert worden, sein Uebel seye der Blasenstein. Er nahm das Strahlenische Mittel, starb aber bald, und hatte vier grosse auf einander possende Steine in der Blase, die durch vier Fleischwarzen von der Mündung der Blase so abgehalten wurden, daß man sie mit der Sonde nicht fühlen konnte. 2. Eben dieses Lausannischen Arztes und Rathsherren Erfahrungen, vom guten Nutzen der Meerzwiebel in der Wasser sucht, den er mit verschiedenen Krankengeschichten bekräftigt. 3. D. Gilles Wahrnehmung von einem Kranken, der nach heftigen Keltenschmerzen al-

les wegbrach, und einen entseztlich groffen, und 2 $\frac{1}{2}$ Ellen langen Magen hatte. 4. Schlotterhof von einiaen grossen, und ungeacht aller Bemühung unmöglich zubeilenden Geschwüren im Gesichte und an den Beinen. 5. Hr. Hofrath Huber in Cassel von einigen Anatomischen Wahrnehmungen an den Muskeln. Die vornehmste besteht in einem ganz neuen Muskel, den er zweymahl, vorn und unten im Schenkelbeine fand, und der sich in die Einfassung des Gelenks endigt. 6. Hr. D'Apples von einer Wasserfucht, wo das Wasser in dem Sacke des verhärteten und knotichten Nages ausgetreten war. 7. Des Hrn. D. Achilles Nieg's, eines geschickten Pergliederers und Kräuterkenners. Erzählung von einer Kase, der er durch den Kaiserschnitt etliche Junge herausgenommen hatte, und die eilf Tage hernach ganz natürlich noch ein Käzchen geworfen hat. 8. Eben desselben grosser Hirnschalenbruch, der selbst das Felsenbein gespalten hatte. 9. Eine ähnliche Geschichte eines durch die Nichten gehenden Bruchs von Hrn. J. Leonhard Hofmann. 10. Hrn. Job. Rudolf Zwingers, ältesten Lehrers der Arzneywissenschaft in Basel, Wetter- und Kranken-Geschichte für das Jahr 1755. Die vornehmsten Krankheiten sind der Priesel, in welchem Hr. Z. ein einfaches mit Haberwurzel, Wasserrohre, Kletten und Handlaustemurzel abgekochtes Wasser, und Orymel mit Limonien-saft anrühmt. Die so genannte Entzündung der Lunge erforderte die Aderlässe, das Orymel, etwas Salpeter, und gelinde Gertränke. Die Meerzwiebel-Wurzel hat viele Wasserfüchtige ganz geheilt, und andern doch ihren Zustand erleichtert. 11. Hofe von einem Kinde, das wie ein terrinus unten spizig zu lief und nur einen Schenkel, und ein Schienbein, mit eianen und besondern Muskeln an demselben hatte. 12. Die Geschichte einer drey Monate lang todt in der Mutter gebliebenen Leibesfrucht. 13. Hr. Weiß vom Kriechen der Wärme und Kaupen, das im nä-
 hern

Hern Zusammenziehen und weiter aus einander Dähnen der Ringe besteht. 14. Hr. Duytorf von einer tödtlichen Schlafsucht.

Zur Botanic. Des Hrn. Gagnebins Beschreibung zweyer Arten Myrrhis, der weissen mit der dauerhaften Wurzel, und der wohlriechenden, die gleichfalls in der Eigenschaft milch wächst.

Zur Naturgeschichte. 1. Hrn. Micheli Durret anderswo von uns angeführte Abhandlung von der Maasse der Wärme. 2. Hr. Hofer von der Möglichkeit des längern Lebens der Altväter vor der Sündflut. Diese Abhandlung ist ausführlich und merkwürdig. Hr. H. beweiset zuerst die Möglichkeit und die Wirklichkeit einer allgemeinen Sündflut. Die Erde ist vor derselben anders beschaffen, und auch kein anderer Stein, als Kiesel und Sand gewesen. Die andern Steine sind in- und nach der Sündflut aus einer falschen Materie, entstanden, die die Muscheln umgeben hat. Daß man wenige Krebse verfeinert findet, geschieht, weil die Muscheln am Boden des Meers wohnen, die Krebse aber bey einer stärkeren Bewegung des Wassers in die Höhe kommen. Die Zeit zu allen den Wirkungen der Sündflut, ist nicht zu kurz gewesen, da sie 170 Hurden und Erben vor sich gehabt haben. Vor der Sündflut waren alle Striche der Erde gleich warm, und daher finden wir bey uns die Muscheln wärmerer Gegenden. Das hohe Alter vor der Sündflut entstand aus dem mindern Maasse der Erde, die die damaligen Menschen in ihren Spalten zu sich nahmen. Hr. Hofer durchgeht noch mehrere Ursachen zu Krankheiten, die nach der Sündflut entstanden sind, und leitet davon das verkürzte Leben der spätern Welt her. 2. Hr. Frid. Zwinger von einigen sehr wohl erhaltenen und saubern Verfeinerungen, die man um Basel antrifft. 3. Des Hrn. Daniel Bernoulli Aufsatz von den Inclinations-Nadeln, die

die der Künstler zu Basel Dietrich verfertigt. 4. Hrn. Sulzers Angabe solcher Barometer, die man ohne Gefahr auf Reisen mit sich nehmen kann, und eines Thermometers. 5. Des fleißigen Hrn. D'Annone's Abhandlung von den versteinerten Krebsen in seiner Sammlung. 6. Hrn. Lamberts in Cour zwischen den höchsten Gebürge angestellte Wetterwahrnehmungen vom Jahr 1755 und 1756. 7. Hrn. D'Annone's Barische Wetter-Geschichte verglichen mit derjenigen Verzeichniß, die Hr. Saugelin auf dem Jurassischen Gebürge, an einem sehr hohen Orte, wo er wohnt, angestellt hat, denn der Barometer steht zu Ferriere fast wie auf dem Brocken, auf 24 und 25 Zollen.

Mehr Mathematisch ist 1. Hrn. Lamberts aus den Grundfägen der Mechanic genauer bestimmte Waag. 2. Hrn. Wenzens Beobachtung für solche (fehlhafte) Wärme Maasse, die im lichten nicht durch und durch gleich weit sind. 3. Eben desselben Wahrnehmungen aus der reinen Mathematik. 4. Seine Bestimmung eines Bogens, aus welchem die Erzeugung der Apollonischen Parabel auf das natürlichste herfließt.

London.

Wir haben vor uns Observations on the internal use of the solanum or night hede - by Thomas Sataker, Surgeon to Westminster-hospital, with a supplement. Diese N. 1757 auf 72 Seiten gedruckte Auflage ist die fünfte von den Observations, und die zweyte vom Supplement. Des Hrn. Lambergens bekant gemacht Eur wecke in London alles auf, und es scheint eine Anzahl Wundärzte auf die Gedanken gefallen zu seyn, die belladonna, oder die mit derselben verwandten Kräuter aus dem Nachtschatten-Geschlechte, müßten wieder allerhand schwer zu heilende Uebel eine so überderbare Kraft besitzen. Auch Hr. Sataker scheint ei-

nt

ne ziemlich gute Hofnung, wenigstens von gemeinern und milder bestien Nachschatten gehabt zu haben, die aber bey der Erfahrung mehr ab als zugenommen hat. Die ersten Proben des Wassers, in welchem ein bis zwölf Harten-Nachschatten-Blätter eingeweicht waren, gerietben beydes in einem Krebse als in Geschwüren, die zubelten, im scharbockichten Auswürfen und andern Uebeln ziemlich wohl. Zwoy bis drey Gran fangen schon an den Schweiß, den Harn, oder den Stuhlaang zu treiben, und ofters verursachen sie einen Kauch, einen Schwindel, ein Kopfweh, auch einen Schlummer, doch ist die gemeinste Wirkung eine über den ganzen Leib ausgegossene Wärme, und ein darauf folgender Schweiß, oder in dessen Ermanglung ein häufiger Abgang des Harns. Hierauf folgen die Kranken Geschichte. Die ersten sind glücklich. Ein böses und mit Verhärtungen vermischtes Geschwür am Angesichte heilte in einem Monate bis auf einigae Schärfe zu. Ein mit Verhärtungen unactiveres Geschwür an der Brust, wurde weich, schloß sich bis auf eine kleine Defnung, aber weiter wollte der Nachschatten nicht wirken, und fieng an schädlich zu werden. Ein bösartraes Geschwür am Fusse ließ sich bey eben dem Mittel fast gänzlich zu. Eben so glücklich war der Gebrauch von zwey Granen, in einem nach einem Falle entkandenen Schmerzen und der Steiffigkeit des Rückens. Bey einem andern Falle mit einem geschwollenen und offenen Weine, gieng man bis auf 12 Grane, woraus wieder nichts als ein häufigerer Abgang des Harns foloete. Noch bey einer andern Kranken, die ein böses Geschwür an einem Weine hatte, gab man die Belladonna bis auf drey Grane. Es entstund ein Ausschlag an der Haut, und das schon geschlossene Geschwür brach doch wieder aus. Der sechste Kranke hatte vom Haffe eines Leopards ein sehr geschwollenes und entzündetes Weine, und darauf einen heftigen

gen Schmerzen auf der ganzen der Seite des Nis-
fes entgegen gesetzten Seite. Die Belladonna heilte
ihn vollkommen, indem sie, zu einem Grane, den
Schweiß ohne einigen Zufall trieb. So weit die
Observations.

Das Supplement folgte vier Monate später, und
ist nicht so günstig. Zwar ist der Nachtschatten, sagt
Hr. G. eines der wenigen gewissen und unschädlichen
Mittel, die den Schweiß treiben, die Geschwüre
aber heilt er nicht zuverlässig, und sie brechen am
nehmlichen oder an einem andern Orte gern wieder
aus. Im Krebse sieht Hr. G. den Nachtschatten
nicht als ein eigenes Mittel an, und hält ihn viel-
mehr hoch als einen allgemeinen Beförderer der na-
türlichen Reinigungen. Ein schlimmes Geschwür
im Rachen heilte beym Gebrauche zu, brach aber
nach einiger Zeit wieder auf. Ein Knoten in der
Brust einer Frauen blieb ungeachtet des starken er-
weckten Schweißes, unverändert. In einem Ge-
schwüre der Brust vermehrte man ohne alle Wük-
kung, das Maaß des Nachtschattens. In einem an-
dern Falle ließ die Kranke, weil sie vom Garten-
Nachtschatten erbißt wurde, bald ab. Drey Grane
der Belladonna waren bey einem andern Geschwür
an der Brust unwükksam. Hingegen schmolz ein
ziemlicher Knoten in der Brust bey einer andern
Weibsperson, vom Gebrauche des Nachtschattens.
Bey zwey andern gewann der Garten-Nachtschat-
ten der Härte nichts ab, und eben so wenig bey
einer andern, wiewohl sonst die Wükung gut war,
und ihr viele Erleichterung verschafte. In den
Männern, die ein krebsicht Geschwür an den Lip-
pen hatten, that keine von beyden Arten Nachts-
schatten etwas. Bey einem Wasserüchtigen war
der Garten-Nachtschatten zu zwey Granen bis auf
6 glücklich gestiegen. Endlich folgen des Hrn. G.
allgemeine Regeln. Er giebt nur den Garten-
Nacht-

Nachtschatten, allemahl auf die Nacht, fängt mit einem Grane an, heft nichts davon, wenn nicht ein sichtbarer Auswurf aus dem Leibe beschleunigt wird, und läßt endlich ab, wenn Schwindel, Kopfweg und Ueblichkeit sich zeigt. Die Augen werden wohl manchmahl etwas schwach und verduckelt, doch ist diese üble Folge nicht beständig.

Stockholm.

Seit dem Jahre 1753 sind drey Stücke einer Sammlung historischer Seltenheiten bey Merkel in Octav abgedruckt worden, die zum Titel führt, Nytt forråd af äldre och nyare handlingar rörande Nordiska historien. Der Sammler ist uns nicht bekannt, von der Sache selber wollen wir dem Leser eine kurze Anzeige geben. Im ersten Stücke 1. des Reichs-Kanzlers Axel Drenstirna und des Upsalischen Academischen Kanzlers Joh. Skytte Visitation der Academie Upsal, die A. 1637 vorgenommen worden ist. Witten in dem grossen Blut und Geld verzehrendem Krieg gieng Drenstirnas ganze Absicht auf lauter Verbesserungen und Vermehrungen der Academie. Er besahl, über die Einkünfte der Academie, die grossen theils in liegenden Gründen bestehn, ein ordentliches Buch zu halten, die Theologische Facultät mit Adjuncten zu vermehren, die Lehrer des Rechts auf drey zu setzen, die Vergliederung an menschlichen Körpern zu üben, auch einen Professor der Französischen Sprache, schon damals zu halten. Der Vorschlag zu den erledigten Lehrstellen sollte bey der Facultät, und die Ernennung bey dem ganzen Consistorio der Professoren seyn, u. s. f. 2. König Magni Erichsons Befehl, das aus dem armen Gute zweyer Gegenden jährlich eine Rente den Mönchen von Nydala geliefert werden sollte. Der Petersschuß, den Gregorius der VI in Schweden

Schreiben einführte, sollte doch zum dritten Theile den Armen zugehören. Aber die Mönche fanden gar bald, daß sie selbst die ersten Armen wären, und entzogen den Elenden ihren noch übrigen Antheil. Es ist besondrer, daß der König einen ältern Brief König Erichs des Stammers dem Seinigen einräuft, in welchem Birger Jarl als Herzog und Mit-Regente erscheint, und auch von ihm dem Könige selbst unter dem Titel seines Vorfahrens angesetzt wird. 3. Ein Schreiben der Königin Christina, worinn sie vor ihren Lanzenmeister Paulien einige zurückgeliebene Besoldungsgehälter nachfordert. Er ist dem Hrn. Hofrath Arkenholz entnommen.

Im zweiten Stück. 1. Die Geschichte des Vieh-Ländlichen am Ende des XVI. Jahrhunderts mit den Russen geführten Krieges, sammt einer Urkunde, in welcher man die langsame, und von Seiten der Russen oft abgebrochene Friedens-Unterhandlung zu Narva verzeichnet findet, die A. 1594 und 1595 fortgedauert hat. 2. Eine zwar heftige aber in uhrakter Ehrlichkeit abgefaßte Verantwortung der Stadt Stockholm wieder ihren ausgelassenen, thörichten, feindseligen und trunkenen Priester Peter Paulssohn. 3. Der Anfang einer sehr umständlichen Nachricht von der ersten Schwedischen Uebersetzung der heiligen Schrift neuen Testaments, die Laurentius Andeca A. 1526. hat abdrucken lassen. Er hat sich Luthers seiner Uebersetzung bedient, doch auch die griechische Urkunde und andre deutsche Uebersetzungen vor sich gehabt, scheint auch hin und wieder etwas genauer im Uebersetzen gewesen zu seyn.

Im dritten Stücke wird diese Nachricht fortgesetzt, auch 2. eine alte Handschrift bekannte gemacht, in welcher man des Johann Messenius 1610 mit den übrigen Lehrern zu Upsal gehabte Vertriebslichkeit aufgezeichnet antrifft. Messenii Hochmuth, sein Adel, der Vorzug, den er sich selbst über seine Mitleserer

zuschrieb, seine Bemühung eigenmächtig und ohne Wohlwille des Rectors zu handeln, machen ihn wohl scheltbar. 3. Tersch's, eines Bischofs, der zu einer schlechten Landpfarre herunter gesetzt wurde, und doch wieder zur vorigen Ehre gelangte, Anzeige der Quelle der Feindschaft, die ihn gestürzt hatte. 3. Axel Orentius's zwey väterliche und eheliche Schreiben an seine Tochter die Marschallin Horn. 6. König Erich's des XIV. Bitte an seine Schwester Gräulein Cecilia, worinn er sie bittet, seine mit Agatha Peters Tochter erzeugten zwey Töchter der sich verheyrathenden Mutter wegzunehmen. 7. Da man im Dänischen Magazin einen Adelbrief vom 1433 Jahre als den ältesten, der bekannt worden, hat abdrucken lassen, so erscheint hier einer von 1431. in welchem K. Erich aus Pommern einem Thord Sandersons Adel und Wapen verleyht. Er ist auch in Kupfer gestochen. Diese drey Stücke machen 192 S. in Quart aus.

Paris.

Der fünfte und sechste Band bringen die Fortsetzung des Werks zu Ende, das Geoffroi angefangen hat. (Siehe S. 1308.) Der fünfte Band geht von Elephas bis zu Melis. Die Memoires pour servir à l'histoire des Animaux und des Hrn. v. Buffon sind noch ferner der Hrn. Arnauld und Salerne vornehmste Hülfen, doch haben sie hin und wieder ihre eigene Arbeit beygefügt. Bey dem Pferde und dem Esel versichern sie noch immer, die Luft, die man durch den untern Magenmund einblase, trete durch den Oberrn nicht heraus, und folglich könne der Esel so wenig als das Pferd sich brechen. Bey dem Otter sind den Verfassern die schönen Nachrichten des Hrn. Stellers unbekannt geblieben, und eben dieser Mangel kommt bey dem Lamantin wieder. Nirgend ist die Unwissenheit der Sprachen offenbarer schädlich, als bey solchen Sammlungen, von welchen man die Wahrnehmungen aller

Wöl-

Wörter billig zusammen tragen sollte. Die Zergliederung des Dachs ist den Verfassern, so viel wir wissen, eigen. Unter diesem Geschlechte findet man hier auch die Ziberpfage. Dieser Band ist in zweyen Anfängen 580 Seiten stark.

Der letzte macht 493 Seiten aus, und endigt sich mit dem Menschen, von dem man eine kurze Zergliederung hier antrifft, und dessen übrige natürliche Geschichte vom Hrn. de Buffon hergenommen ist. Sonst haben die Hrn. Verfasser die Zergliederung der Mäuse selber vorgenommen, auch eine andre Ursache vom Versuche gegeben, nach welchem dieses Thier von der geringern Wunde stirbt, die eine Stiefnadel im Auge verursachen kann. Was Hr. Motand von den Ratten anmerkt, daß die Hälfte dieser Thiere mit dem Steine befaßt sind, ist doch sonderbar, und vielleicht dem Mangel des Getränks zuzuschreiben. Wenn untre Verfasser aber glauben, die alten Römer haben die Ratten zum Essen gemästet, so ist es ein Irrthum am Thiere, indem Varro von einem den wärmern Gegenden eigenen Thiere aus dem Mäuse-Geschlechte redet, dessen Fleisch eben so wohl gut zu essen seyn kann, als des eben dahin zünftigen Murmelbiers. Von den wilden Schweinen des Hrn. du Verre vernehmen wir hier, daß sie zu Grunde gegangen, und vermuthlich von ihren allzu vielen Feinden aufgerieben worden sind. Vom Nasenhorne bringen die Verfasser verschiedene Besonderheiten an, die sie an denen jetzt herumreisenden Weibchen wahrgenommen haben. Sollte aber dieses Thier wirklich in drey Jahren seine völlige Größe erlangen? Zu den Beweisen des auf künstliche Bequemlichkeit eingerichteten Hauses der Thiere der Thiere kann man auch die Lücken in den Backen nehmen, die man in den noch ungebohrnen Hauern an den Stellen findet, wo künstig die Fänge heraus-treten sollen. Von der menschlichen Hirnschale bezeugen die Verfasser, daß sie ihre Kraft wieder die fallende Sucht bewahrt erfunden haben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 14. December 1753.

Göttingen.

Sr. Carl Pauli hat bey Pockreis und Barmeier auf einen Bogen drucken lassen: kurzgefasste Beschreibung und Erklärung der Realzeichnung nebst ihrem Gebrauche. Er begreift unter diesem Worte diejenigen Arten von Zeichnung, welche bey der Ausübung der Mathematik nöthig sind, wenn die Erfindungen des Mathematikverständigen nicht bloße Gedanken bleiben, sondern in Wissenschaften und Künsten dem Nutzen und der Schönheit gemäß sollen bewerkstelliget werden. Er macht von ihr drey Abtheilungen: die geometrische, welche die körperlichen Dinge so entwerfen lehret, daß sie Maas, Gestalt, Stellung, Linien und Winkel ungeändert behalten; Die perspectiv, welche sie abbildet, wie sie dem Gesichte nach ihrer Stellung und dem Sehwinkel vorkommen; und die Handzeichnung, welche die Entwürfe so auszubilden lehret, wie es Flächen, Erhöhungen, Vertiefungen, Rundungen, Ecken erfordern, wenn sie auf dem Papiere fest, massiv, und gleichsam aufgebaut erscheinen sollen. Die Nothwendigkeit dieser Zeichnungen weist sich bey den Bauwerken, bey dem Civil, Festungs- und Wasserbau, bey dem

III III

Baue

Baue der Maschinen, die ohne gehörige und richtige Zeichnung weder in Modellen noch im Großen zu bauen, weder anzugeben noch zu copiren sind; bey Verfertigung der mathematischen Instrumente, der Werk- und Hülfzeuge, die man zur Beförderung der Künste, zu Einrichtung der Fabriken, zum Nutzen und zur Bequemlichkeit in der Oekonomie verschiedentlich erfunden hat. Man begreift hieraus, wie unentbehrlich und dienlich sie Reisenden, Vorgesetzten des Bau- Verg- Fabrik- und Wirtschaftsweßens, Cameralisten und Amtleuten ist, wieviel sie dazu besträgt, den Geschmack zu bilden, und die Schönheiten der Baukunst, der Bildhauerkunst und Malerkunst kennen zu lehren. Hr. A. zeigt die Beschaffenheit und den Nutzen dieser Zeichnungen umständlicher, um dadurch von dem Unterrichte Rechenschaft zu geben, den er darinnen ertheilen wird. Da uns bekannt ist, daß er eine vorzügliche Geschicklichkeit dazu besitzt, und bey seiner Station in der Schulpforte bey einem der größten Meister in der ausübenden Mechanik und Baukunst, dem Hrn. Weyrauch Vorzucht Gelegenheit gehabt, sich besondere hieher gehörige Kenntnisse zu erwerben, so wünschen wir, daß sich viele solches zu Nutzen machen mögen. Eine Anleitung zu der Realzeichnung nach gegenwärtigem kurzen Entwurfe gehörte auch unter die Schriften, welche man noch verlangen darf. Von grossen-theoretischen Mathematikerverständigen hat man sie nicht eben zu erwarten, und gute Zeichner sind nicht zu Schriftstellersn geschickt, wenn sie ihren Verstand und Geschmack nicht auch durch andere Kenntnisse ausgebeßert haben, welches sie oft selbst in demjenigen, was zu ihrer Kunst gehört, so wenig thun, daß man Baumeister antrifft, die bey den Verzierungen ihrer Werke elende Sachen machen; so bald sie nicht copiren, sondern erfinden sollen.

Wien.

Wien,

Bey Trattner ist im vorigen Jahre herausgekommen, de antiquis auri, argenti, stanni, aeris, ferri plumbique fodinis *Blasii Caryophili* opusculum: 152 Quart-Seiten, nebst einer Aufschrift von 20 Seiten an den König von Sicilien. Dieses Buch hat zwey Theile: der erste und stärkste sammlt aus Griechischen und Lateinischen Schriftstellern Nachrichten von den Orten, wo ehemahls Bergwerke gewesen sind, und von ihrer Ergiebigkeit: der zweyte, der nur aus 30 Seiten besetzt erzählt in einer allzu großen Kürze, was eben diese Schriftsteller uns von Bearbeitung der Erze melden. Man findet wirklich viel merkwürdiges beyammen, und sonderlich ist es angenehm, die Nachrichten verschiedener Schriftsteller nach Ordnung der Länder anzutreffen. Indes können wir doch dieser Sammlung nicht nachrühmen, daß sie vollständig sey. Selbst aus Plinio vermischen wir einige der wichtigsten und ausführlichsten Nachrichten. Dochart ist oft gebraucht, auch da, wo dieser große Gelehrte seine schwache Seite hatte. Wir meinen die ungemisse Ableitung der Nahmen der Städte und Berge in Europa aus den Orientalischen Sprachen. Hätte der Herr Verfasser sich mit diesen Sprachen beschäftigen wollen, so würde er besser gethan haben, aus Arabischen und Syrischen Büchern von den Bergwerken Afiens etwas zu melden: denn was er von ihnen hat, ist in der That sehr wenig. Weiter als auf das Sammeln erstreckt sich sein Verdienst eben nicht. In Bergwerks Sachen pflegt viel fabelhaftes und übertriebenes erzählt zu werden; wo von wir selbst in den Nachrichten von deutschen Bergwerken unglaublich große Beispiele haben, und daher billig fürchten müssen, daß die Schriften der Alten von diesem Fehler gleichfalls nicht völlig frey sind. Er würde daher den Lesern ohne Zweifel einen

Gefallen erzeigt haben, wenn er seine Auszüge mit einer Critik begleitet hätte: allein das ist nicht geschehen, auch nicht da, wo die Unrichtigkeit in die Augen leuchtet. Nur ein Paar Proben zu geben, so sagt er S. 97 zuversichtlich nach, was Hierns um die Erfindung der Metallurgie vor Verdienste haben soll, da doch Hierns wol bloß ein König in der Mythologie der Aegyptier ist, und nach dem Jablonski, den er anderwärts mit Nutzen gebraucht, die Sonne, und kein Sterblicher war. S. 104 entsteht ihm kein Verdacht, wenn er aus dem Agatharchides von den Caspariten in Arabien widerbohlet, bey ihnen habe das Gold nur die Hälfte von dem Werth des Eisens, und den vierten Theil von dem Werth des Silbers gehabt. Wir glauben nicht, daß viele unserer Leser diese bey nahe unmögliche Erzählung werden verdauen können: denn wenn auch bey einem Volk so viel Gold und so wenig Eisen, und einen Tag lang dieser Preis wäre, so würden doch die Nachbarn durch den hohen Preis des Eisens zu einer überflüssigen Einfuhr desselben gereizt werden, dadurch er in wenigen Jahren näher zu einem Gleichgewichte mit dem Preise in benachbarten Ländern herabsinken müßte. Der Metallurgie, von der hawens etwas aus den Neuern angeführt wird, scheint der Herr B. nicht selbstsündig zu seyn. Daher sind die Proceße, bey denen man am meisten Erläuterungen verlangen möchte, unerörtert geblieben, und wenn man die Menge derselben, was vermisset wird, rechnet, so möchte man beynabe sagen, es sey nichts geleistet. Nicht einmahl das sonderbare aus den Alten, so einer Erläuterung bedarf, ist hinlänglich angeführt, vielweniger aufgekläret. Indessen ist dieser aus Collectaneis entstandene Grundriß doch nicht unnütz. Man kann ihn sehr bequem wider zum Collectaneen-Buche gebrauchen, um etwas vollständiger von eben der Materie zu sammeln. Wüßte doch ein Kenner der Orte

Hilfhen und Lateinischen Schriftsteller, ein Gelehrter der im Morgenlande zu Hause ist, und ein Beroversländer es auf die Art in die Hand nehmen, so würden wir künftig etwas vollkommener zu hoffen haben.

Halle.

Noch im vorigen Jahre hat Hr. Jo. Jorissen, aus Dessel, eine sehr merkwürdige Handschrift de nova methodo, sive de reddeni audientes, unter dem Hrn. Seb. Rath Büchner vertheidiget, die wir nicht unangezeigt lassen dürfen. Diese Methode besteht darinne, daß der Taube eine Tobakspfeife, oder auch ein hölzern Stäbgen feste an die obere Zähne andrückt, und derjenige, der mit ihm reden will, das andere Ende ebenfalls an die obere Zähne halt. Durch dieses Kunststück hat der Vater des Respondenten, ein 78jähriger Greis, der viele Jahre her ein schweres Gehör gehabt, so, daß man ihm in das Ohr hineinschreien mußte, wenn er etwas hören sollte, endlich wieder so leise hören lernen, als er es nicht in gesunden Tagen gekonnt. Die Gelegenheit zu dieser höchst nützlichen, obwohl nicht ganz neuen Erfindung, hat dem ehrlichen Alten ein Musicus gegeben, der seinen Kindern auf dem Clavier spielen lehrte. Als der Vater einmahl in der Lehrstunde sehr gewünschet, daß er doch auch die angenehmen Töne hören möchte; so hat ihm der Musicus gerathen, er möchte nur seine Tobakspfeife an den Steg, und das andere Ende an die obere Zähne halten. Da dieses dem Tauben gelang, so wurde er hierdurch auf allerley Einfälle gebracht, wie er solches beim Gespräch appliciren möchte; bis er endlich so glücklich war, das rechte Mittel zu finden. Unter andern aber daß er auch geieret, daß man deutlicher höret, wenn man die Kiefer von einander thut, als sie zusammen hält; daß man sehr wenig höret, wenn man das Stäbgen zwischen den Zähnen hält; gar nichts aber, wenn man es an die untern Zähne setzt. Man höret auch nicht so gut, wenn die Lippen das Stäbchen

III III 3 um-

umfassen, oder wenn es feste mit der Hand gehalten wird. Ein metallenes Drath thut beiderlei die Dienste nicht, als jene Körper. Hingegen kan man sich füglich an ihrer Statt eines Bierglases bedienen; wenn man den Boden auf die obern Zähne setzt, und ein anderer in die Oefnung frey hineinredet; oder auch, wenn man das Glas auf die geschlossenen Lippen unter die Nase setzt, und der Redende seine Zähne an den Rand des Glases. Der ehrliche Forrissen hat endlich auch versucht, ob er hören könnte, wenn ihm jemand unmittelbar in den ofnen Mund hineinredete; allein er hat nichts gehört, wenn auch gleich die Worte durch ein Sprachrohr geredet wurden. Woraus klar ist, daß die obern Zähne mit dem Werkzeuge des Gehörs in einer besondern Verbindung stehen, und das Gehör eigentlich hiervon, und nicht durch die in die Eustachische Röhre dringende Luft entsteht.

Noch einer Probschrift de Tartaro vitriolato volatili, ejusque viribus medicis müssen wir vom J. 1757. gedenken, die Christ. Heinr. Luca unter dem Vorfig des Hrn. Geh. R. Büchners vertheidigt hat. Dieses Mittelsalz wird aus der flüchtigen Vitrioläure, die man auf mancherley Art erhalten kan, und aus Weinssteinmalze gemacht. Es besteht aus zarten langen Spießgen, zerfließt leicht im Wasser, detonirt mit Salpeter, und läßt sich aufsublimiren, wenn es recht trocken ist. Die schleimichten Säfte unsers Körpers, und das geronnene Blut selbst, macht es sichtbar flüßig, wenn es darunter gemischt wird. In der Wassersucht und wieder eine verhärtete Milg ist es bereits mit vorzüglichem Nutzen gebraucht worden.

Glensburg und Leipzig.

Vermischte historisch-politische Nachrichten in Briefen, von einigen merkwürdigen Begebenheiten der Herzogthümer Schleswig und Holstein, ihrer natürlichen Geschichte und andern seltenen Alter;

Alterthümern, gesamlet von Johann Friderich Camerer, Kön. Dän. Kriegssecretar, 1c. 1758. in 9. 28 Octav. 415 Seiten. Die viele in des Hrn. Verfassers 6 Schreiben von einigen Merkwürdigen Zeiten der Sölsteinschen Gegenden vorkommende geographische und historische Unrichtigkeiten, haben ihn veranlaßt, künftig bios neuere und ältere Handschriften der Eingebornen drucken zu lassen, weil von ihnen zu vermuthen ist, daß sie das Land genauer kennen, als Ausländer. Dieser Entschluß wird allen seinen Lesern Vergnügen bringen, denn Hr. C. ist in historischen und geographischen Abhandlungen nicht so glücklich, als in einigen anderen. Er mag aber doch den Lesern seine geographischen, historischen und antiquarischen Gedanken nicht völlig vorenthalten, welches die Vorrede zu denen hier abgedruckten fremden Aufsätzen, und das letzte Stück des Bandes beweisen. Die erste und vierte Nachricht welche hier geliefert wird, ist ein verbessertes und vermehrtes Abdruck von des Hrn. Joh. Laß zuverlässigen Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der Insel Helgoland, welche vorher schon 2 mal gedruckt worden, und so genau ist, als ein Einwohner des Landes sie wünschen kan. Hr. C. hat derselben noch Petri Saxii Beschreibung des Helgolandes, und eine 1699 aufgesetzte Nachricht von dieser merkwürdigen Insel, beigelegt. Die zweyte Nachricht ist eine nähere und ausführliche Beschreibung der Stadt Friederichsstadt, die auch den Hrn. Laß zum Verfasser hat, und 1756 aufgesetzt worden ist. Weil ebenedessen auch eine kleine Anzahl Quacker hieselbst gewesen ist, und die engländischen Quacker hier noch ein Haus besitzen; so hält Hr. C. dieses für eine gute Gelegenheit, eine Uebersetzung des Aufsatzes des Herrn von Voltaire, von der Religion der Quacker, zu liefern, welche niemand in einer Beschreibung der Stadt Friederichsstadt suchen mögte. Die dritte Nachricht enthält Hrn. Johann Christoph Aeffels,

Directors

1416 Gött. Anz. 149. St. den 14. Dec. 1758.

Mectors zu Fömmingen, Kurze Betrachtung des Alcerhums der Marschländer, welche schon 1742 gedruckt worden ist Die fünfte Nachricht hat wieder den Hrn. Laß zum Urheber, und betrifft den Nordstrand, dessen Beschreibung Hr. E. das alte no dieische Landrecht von 1559 angehängt hat. Die sechste Nachricht hat Herr Camerer den Odins, und der ersten Bevölkerung der nordischen Länders, auf eine lezenswürdige Weise gewidmet.

London.

Noch im vorigen Jahr ist daselbst ein brauchbares Werk in 2 Octabbänden, jeder von 1 Alphabet, herausgekommen, welches den Titel führt: An Account of the European Settlements in America. Der erste Band enthält die Geschichte der Entdeckung dieses Welttheils von Christoph. Columbus an, eine Beschreibung der Erten und Gewohnheiten der ursprünglichen Einwohner desselben, wie auch des spanischen und portugiesischen Antheils an America. Der zweyte Band beschreibt das Antheil, welches die Franzosen, Niederländer, Dänen, und insbesondere die Engländer daran haben. Ueberal wird von der Größe, dem Klima, den Producten, und den Einwohnern der Colonien, Nachricht erteilet, und das Interesse der europäischen Mächte in Ansehung dieser ihrer Colonien, nebst ihren Staats- und Handels Absichten bey denselben, beschrieben. Vor dem ersten Bande steht eine kleine Chartre von Nord-America, und vor dem zweyten eine von Süd-America. Beyde hat Hr. Emanuel Bowen 1747 verfertigt.

Eben daselbst und zu gleicher Zeit hat ein patriotischer Engländer drucken lassen: The Contest in America between Great Britain and France, with its Consequences and Importance. 1 Alphab. 7 Bogen in Oct. ohne die Vorrede, welche 6 Bogen stark ist. Diese Schrift klart den zwischen Großbritannien und Frankreich in Nordamerica obwaltenden Streit, nach seiner Ursach, Absicht und Erheblichkeit, wohl auf.

Æ ♁ Æ 1417

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
150. Stück.

Den 16. December 1758.

Göttingen.

Im Verlag Victorin Bogiegeß sind herausgekommen: Grundsätze des Wechselrechtes zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen entworfen von Joh. Henr. Christ von Seichow D. außerordentlichen öffentlichen Lehrer der Rechte zu Göttingen. 5. Bog. in 8. Nach einer kurzen Abhandlung vom Ursprung der Wechsel, und des Wechselrechtes, dessen Quellen und Hülfsmitteln, betrachtet der Herr Verfasser die Natur und Eigenschaft des Wechselgeschäftes überhaupt, und handelt zugleich von den Personen, welche nach Wechselrechte verbunden werden können: sodann folget in zween Abschnitten die Beschreibung der eigenen und traßirten Wechsel, und werden hiernächst die Handlungen, durch welche das traßirte Wechselgeschäft nach und nach zu Stande kommt, oder sonst einen Ausgang gewinnet, nemlich der Anfang des Wechselcontracts durch die von dem Remittenten gezehene Zahlung, die Ausfertigung des Wechselbriefes durch den Trassanten, die Präsentation, die Acceptation und Auszahlung des Wechsels, der Wechselprotest, die Acceptation zur Ehre der Wechselbriefe, in ihrer natürlichen

Druck

Ordnung vorgetragen; worauf mit den Abhandlungen von der Sicherheit der Wechsel durch Hypotheken, wirkliche Uebergabe eines Unterpfandes, Zurückbehaltung der Waaren, Stellung eines Käufers, und Adresse an einen dritten, von dem Recht der Wechsel im Concurs der Gläubiger, von der Aufhebung der Wechsel, und dem Wechselproceß der Beschluß gemacht wird. Uebrigens hat der Herr Professor bey jeder Materie die besten Scribenten angeführt und durch diese zu den academischen Vorlesungen vorzüglich bequeme Schrift, gezeigt, daß er die seltne Gabe besitze, in einer gelehrten und angenehmen Kürze, ohne Undeutlichkeit, vieles zu sagen.

Kopenhagen.

Die im vorigen Jahr (S. 1396) angezeigte Dänische Schrift des Herrn N. Carl Christoph Plümers, jetzigen Kön. Dänischen Legationspredigers zu Madrid, ist nun auch in Deutscher Sprache, und mit Vorlesung seines Namens, gedruckt worden, und hat den Titel: Gedanken und Nachrichten von den Manufacturen und der Handlung in Ansehung Dänemarks, nebst einem Anhange vom Seidenbau. 1758 in Octav, 112 Seiten. Der Hr. Verfasser ist durch die eigene Ausgabe seiner deutschen Schrift, einer schlechten Uebersetzung zuvorgekommen, er hat aber auch in deutscher Sprache ein mehreres geliefert, als seine Dänische Schrift enthält, denn man findet hier noch eine kurze Geschichte der Manufacturen in Dänemark, welche den Anfang der Schrift macht, einen zweyten Theil derselben, welcher von der Dänischen Handlung und Schifffahrt handelt, und einen Anhang, in welchem untersucht wird, ob es möglich und vortheilhaft sey, den Seidenbau in Dänemark in Gang zu bringen? Der Hr. Verfasser bezahlet diese Ausgabe. Die Möglich-

keit des Seidenbaues in Dänemark beweiset er dadurch, weil die Beschaffenheit des Landes und seiner Bitterung, weder den Maulbeerbäumen noch den Seidenwürmern schädlich ist, welches die Erfahrung bekräftigt. Daß der Seidenbau auch in Dänemark mit erheblichem Vortheil getrieben werden könne: lehret er durch einige darselbst angestellte zuverlässige Versuche. Es hat jemand seine aus italienischem Saamen erhaltene Seidenwürmer, zu der Zeit, da sie sich einspinnen wollen, gewogen, und die größten $2\frac{1}{4}$ Quentlein schwer befunden, hingegen haben die Würmer aus Deutschem und Dänischem Saamen, wenn sie sich eben eingespinnen hatten, und noch in ihrer Reifung lebten, kaum 1 Quentlein gewogen, es ist aber doch der Seidenfaden von einem einzigen En dieser Würmer 688 dänische oder rheinländische Schuhe lang gewesen, und in der Länge 1 Schuhes von 2 Quentlein 10 Gran, in der Länge von einigen Dollen aber erst von $2\frac{1}{2}$ Quentlein zerrißen worden. Es giebt also der dänische Seidenfaden sowohl in der Länge als in der Stärke dem französischen nicht viel nach, als welcher letztere von 1 Corcon 700 bis 900 Schuhe lang zu seyn, und $2\frac{1}{2}$ Quentlein zu tragen pflegt.

Von des Herrn Friederich Lütken, Hauptmanns beim Königl. Seecont, *Oeconomische Tænker til boiere Eftertænke*, (*) ist im vorigen Jahr der dritte und vierte Theil herausgekomen; jener ist 7 $\frac{1}{2}$, dieser 6 $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der dritte Theil hat 10 Kap Das erste handelt von vielem Gelde, nemlich im Umlauf. Der Hr. Verfasser hält dafür, daß es für ein Land nützlich sey zu wenig, als zu viel Geld zu haben. Das zweite Kap. giebt die Kennzeichen an,

(*) Ödt. Anzeigen von 1757. S. 683. 1437.

an, ob viel Geld in einem Lande sey? Es werden derselben 12 angeführt, sie haben aber eigentlich ihre Absicht auf Dänemark, und es scheint, daß Hr. L. glaube, Dänemark habe zu viel Geld. Das dritte Kap. von den Bancozetteln. Das vierte vom guten Kauf, den Hr. L. bey den Danen durch 7conomische Vorschläge zu befördern sucht. Das fünfte Kap. von dem Abjag. Er meynt, Dänemark habe in der nächsten Zeit wenige Hoffnung von seinen Waaren der Kunst in auswärtigen Ländern etwas abzusetzen; er hat aber hierin nicht ganz Recht, denn aus Dänemark sind schon seit unterschiedenen Jahren einheimische Manufacturwaaren und andere Werke der Kunst ausgegangen. Das sechste Kap. von den Handlungschäften, und das siebende Kap. von den Handwerkszünften. Heyde erklärt es für schädlich. Das achte Kap. von großen Städten, welche er auch nicht billigt. Das neunte Kap. von dem Mißbrauch in Ankaufung fremder Schiffe, und das zehnte Kap. von dänischen ökonomischen Schrifften. Der vierte Theil hat 6 Kapitel. Das erste handelt von Schatzungen und Abgaben. Es scheint, daß Hr. L. keine andere recht billigen wolle, als welche auf das, was zur Tracht und Heppigkeit gehört, gelegt werden; die aber zu den Staatsausgaben nicht zureichen, auch nicht von beständiger Dauer seyn würden. Das zweyte, von der Recrutirung der gewordenen Regimenter, und von der Ermunterung zum Ehestande. Er wünscht, daß die Heiratzen der Soldaten erleichtert werden mögen, bestimmt aber auch ihre Söhne zum Kriegsfande. Zur Beförderung des Ehestandes überhaupt, giebt er den Rath, daß denen Mägden, welche an einem Orte 4 bis 5 Jahre unberüchigt geblieben haben, bey ihrer Verheirathung aus einer öffentlichen Casse eine Brautgabe gereicht werde. Das dritte Kap. von den Abscuranzcassen. Sie sollen

dem Staat, und nicht Privatpersonen zugehören. Das vierte Kap. vom Wechselcours, das fünfte von den Kapers wider deren grausame Raubereien er Vorschläge thut, und das sechste von dem oconomischen Journal, welches mit dem Jahr 1757 seinen Anfang zu Kopenhagen genommen hat, wir aber noch nicht gesehen haben.

Hr. D. Büsching hat die Fortsetzung der von ihm angefangenen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königlich-Dänischen Reichern und Ländern, seinen Mitarbeitern an denselben, und vornemlich dem gelehrten deutschen Prediger in Christianshafen, (einem Theil der Stadt Kopenhagen,) Hrn. Josias Lork, übergeben, welcher auch den dritten Band derselben 1757 mit einer Vorrede ans Licht gestellet, und im jetzt laufenden Jahr den ersten Band der fortgesetzten Nachrichten zc. angefangen hat.

Seit 1756 kommt zu Kopenhagen eine Monats-Schrift heraus, welche die Aufschrift hat: *Efterretninger om nye Bøger og lærde Sager i Danmark og Norge*. In derselben werden die neuen Dänischen Bücher und Schriften mit großer Fremdmüthigkeit, und zum Theil mit nicht geringer Schärfe beurtheilt. Ueberhaupt steigt seit einigen Jahren die Freyheit im Schreiben in Danemark sehr hoch.

Nürich.

Der Tod Abels in fünf Gesängen ist ein neues biblisches Heldengedichte des Hrn. Gessners. Es ist neulich auf 226 Octavseiten mit lateinischen Buchstaben sehr sauber abgedruckt worden. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. G. so wohl wider die Geistlichen, die alle Vermischung der Fabel mit der biblischen Geschichte für unaufrichtig halten, als wider die gemeinen Richter, die ein Gedicht ohne Liebe, wo die Religion den meisten Trieb ausmacht, für schmacklos

M m m m m m 3 aq

achten. Den Vorwurf seines Gedichts macht Abels liebenswürdige Gemüthsart, die aus derselben entstehende allgemeine Liebe der noch menigen Menschen, Kains Eifersucht über diese Liebe, seine Abwechslungen von Freu, seine Verweissung über das verführerische Opfer, seine rasende, durch einen von einem der böshafstigen Satane erregte... Traum, angeflammte Rachsucht, der Bruder-Mord, Adams, Evens, und der Frau des Abels tiefe Betrübniß, und von Gott herkommender Trost, Kains endliche Flucht, und seiner Frau tugendhafte Erwehlung des nehmlichen Elendes. Als Epochen sind Adams und Evens Erzählung ihres ersten Schreckens, nach dem ausgesprochenen Fluche, und des Anfangs ihres mühsamen Lebens, Adams erste Krankheit, und einige andere kürzere Ausdahnungen des Gedichts anzusehn. Es ist durch und durch episch, die Dactylen und Spondeen sind gemein, öfters findet man auch gar leicht ganze, Kleistische, und mit einem Anapäst anfängende Hexametrische Verse. Die Heywörter sind stark und ausgewählt, und die Schreibart erhaben. Was man bey den Malern Maniere nennt, wird man hier auch finden, häufige ähnliche Schwünge, den in der Wiederholung des nehmlichen Wortes gesuchten Nachdruck, und gewisse im Deutschen minder gebräuchliche Wendungen. Auch sind öfters die Reden künstlich, und mit neuern Erfindungen und Begriffen vermischt, die in den ersten Zeiten der Welt noch nicht bekannt gewesen sind. Die großen Regungen der Tugend und Gottesfurcht machen indessen dieses Gedicht unschuldig und nützlich.

London.

Wir können nicht unterlassen, unsere Leser von einer neuen Entdeckung zu benachrichtigen, die wichtig wäre, wenn es ihr nur nicht an Wahrheit mangelte. In dem Gentleman's Magazin vom Septem-
ber

her dieses Jahr wird S. 436. mit großer Zuver-
 läßigkeit versichert, das Irländische sey mit dem
 Biscayischen einerley Sprache. Ein Gelehrter, Joh.
 Reynold, erzählte, sein Freund, Hutchins, ein Un-
 gelehrter, der sich zu Bilboa aufgehalten, habe ihm
 erzählt: nach Bilboa sey ein Irländischer Pfaffe,
 der weder Englisch noch Spanisch verstanden, ge-
 kommen. Er habe mit niemanden reden können, bis
 er endlich zwey zu Mart. e gekommene Bergbauern
 reden hört, und sie versteht: er redet sie Irisch an,
 und sie verstehen ihn. (Mit Erlaubniß, wer hat es
 dem Herrn Hutchins gesagt? doch nicht der Ir-
 ländische Pfaffe, der kein Englisch und Spanisch konnte!)
 Dieser Nachricht wird von einem, der sich C. D. un-
 terschreibt, im October S. 482. widersprochen. D.
 beruft sich auf einen gebornen Irländer, der lange
 zu St. Sebastian gewohnt hat. Dieser versichert,
 nie eine solche Ähnlichkeit der Sprachen bemerkt zu
 haben. Er hat das Land durchreiset, und wußte
 kein Mittel, sich dem Landmanne, der kein Spanisch
 verstand, begreiflich zu machen. Er lernte endlich
 so viel Biscayisch, daß er einige Bedürfnisse fordern
 konnte, allein er fand noch keine Ähnlichkeit. Zuletzt
 führt D. einige Irische und Biscayische Wörter an,
 und meldet, kürzens habe Larramendi eine Biscayische
 Grammatik und Wörterbuch herausgege-
 ben. Da hier Zeugniß gegen Zeugniß kommt, und
 unsere Leser ungewiß seyn möchten, welches am
 glaubwürdigsten sey, so haben wir uns bemühet, ih-
 nen etwas gewisses sagen zu können. Im verwichenen
 Winter sind Französische Officiere hier im Quartier
 gewesen, deren Muttersprache die Biscayische war. Der
 Herr Hr. Büttner, welcher an einer sehr vollständigen
 Geschlechtsafel und Vorkellung aller Sprachen, von
 denen er Nachricht erhalten kann, arbeitet, und ver-
 muthlich die Sammlungen seiner Vorgänger weit
 übertreffen wird, hat diese Gelegenheit wahrgenom-
 men,

1424 Gbtt. Nij. 150. St. den 16. Dec. 1758.

men, sich die Wörter Biscayisch aufzuschreiben, die er in den verschiedenen Sprachen des Erdbodens sammlet. Hier findet sich zwischen dem Irriischen und Biscayischen gar keine Aehnlichkeit. Man wird also wol die neue Entdeckung aufarbeiten müssen, durch welche sonst die Historie der Völkerwanderung ein vom bisherigen sehr verschiedenes Ansehen bekommen haben würde.

Berlin.

Folgenden Gelehrten hat die Preussische Academie der Wissenschaften die Ehre erzeiget, sie zu Mitgliedern zu ernennen: dem Herrn Paul Krüger, Professor zu Pisa, der vor 3 Jahren den Preis der mathematischen Classe erhalten hat: dem Hobenloischen Rath und Archivario, Herrn Christian Ernst Hanßelmann: dem Franckfurtischen Professor der Botanik, Herrn Joh. Friedr. Cartheuser: dem Prediger zu Regensburg, Herrn Jacob Christian Schäfer: dem Herrn D. Joh. Bianchi, ersten Medico zu Rimini: dem Herrn D. Joh. Jacob Leidenrost, Prof. der Medicin zu Straßburg: und Herrn Jacob Reinhold Spielmann, gleichfalls Prof. der Medicin zu Straßburg.

Silbesheim.

Dem nach Hamburg gegangenen Herrn D. Winkler, ist in der Superintendentur Herr M. Koken gefolget, dessen merkwürdige Ausgabe der Bibel Lutheri wir nächstens anzeigen werden.

Danzig.

Am 19ten Nov. starb der Herr Senior Kraft, in einem Alter von 46 Jahren und einigen Monaten. Die Verdienste dieses unsers ehmaligen Collegen um die theologische Gelehrsamkeit sind zu bekannt, als daß wir nöthig haben sollten, sie anzupreisen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 18. December 1758.

Göttingen.

Sunter dem Vorsitz des Hrn. D. Walshs verteidigte den 14. October Hr. Joh. Carl Casfeld, aus dem Lüneburgischen, eine, von ihm selbst verfertigte Disputation de illuminatione apostolorum succellua, 5. Dozen. Die Erleuchtung eines Menschen geschieht nicht auf einmal; sondern nach und nach, wenn die natürlichen Fehler des Verstandes in geistlichen Dingen Unwissenheit, Irrtum, Zweifel und todte Erkenntnis stufenweis verringert und die entgegenstehende Erkenntnis, Gewissheit, Wahrheit und Thätigkeit derselben auch stufenweis vergrößert werden. Dieses ist der ordentliche Weg der Erleuchtung und macht das Wachsthum im Christenthum in Absicht auf den Verstand aus. Da die Apostel gewis genug erleuchtet gewesen, so fraget sich, ob bey ihnen diese Veränderung auch nach und nach geschehen. Hr. C. bejaht diese Frage und beweiset seine Meinung theils durch allgemeine Gründe, die aus Joh. XVI, 12, 13, XIV, 26. und II, 11. genommen sind; theils aus den Erfahrungen. Man kan drey Perioden setzen, in denen die Erkenntnis der Apostel stufenweis gewachsen. In der ersten, bis auf den Tod Christi, finden sich bey ihnen noch Unwissenheit, Irrtümer, sonderlich vom irdischen Reich des Messias und einige daraus gefolgerete irrige Schlüsse, und Zweifel. Nach seiner Auferstehung mußten sie vieles einsehen,
 Nunnn nnn das

daß sie vorher nicht gewußt; oder in Zweifel gezogen. Doch waren sie nicht ohne Fehler. Thomas und die Frage Apostelg. I. 6. geben davon einen Beweis. Wie sie aber durch die Ausgiefung des heiligen Geistes die außerordentliche Gabe der Untrüglichkeit empfingen; so kamen ihre Einsichten zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit, als es nach den Absichten Gottes nöthig war. Doch weil sie nicht allwissend wurden, so blieben ihnen nicht allein noch die Geheimnisse wahre Geheimnisse; sondern sie empfingen auch, wie die Propheten nach und nach Offenbarungen, daß daher ihre Erkenntnis noch wuchs. Petri Petrum vom Beruf der Heiden und dem Eörimonialgesetz ist hievon ein klares Beyspiel. Paulus hatte eine Ausnahme. Er wurde auf einmal so erleuchtet, daß er so gleich nach seiner Bekehrung Christum, wie die andern Apostel, predigte. Zuletzt giebt Hr. S. noch vier Ursachen an, warum Gott die Apostel nach und nach erleuchtet, unter denen die erste sehr wichtig ist. Man siehet daraus, daß die Apostel weder aus Zummtheit betrogen werden; noch Fanatiker gewesen, und kan auf eine höhere Kraft schließen, durch welche diese ihrem natürlichen Zustand entgegen streikende Veränderungen ihrer Einsichten vor sich gegangen.

London.

Weit ungeneigter für den Nachtschatten als die S. 1403. angekündigte Gatakerische Schrift, ist der Account of the English Nightshades and their effects, also practical observations on the use of corrosive Sublimate and Sarsaparilla, des Wunderarzes der vermittelten Frau Prinzessin von Wallis, William Bromfield, der bey Baldwin auch N. 1757. auf 97 kleinen Octavoseiten abgedruckt, und neuer als des Hrn. Gatakers Schrift ist. In der Vorrede ist Lambergens Geschichte, aus der Hallerschen Sammlung, eingerückt. Hr. B. selbst beschreibet anfangs den Garten-Nachtschatten, den Je länger Je lieber, und die Belladonna, die Hr. Hill dabey mahlerisch gezeichnet.

zeichnet und selbst gestochen hat. Hierauf folgen die zahlreichen Kranken-Geschichte, die von den übeln Wirkungen dieser Kräuter zeugen. Bey einem geschwornen Heine half der Garren-Nachtschatten zum Hauptübel nichts, machte aber die Kranke schwindlicht, fiebericht, und ihre Augen schwach und dunkel. Bey einer andern, die einen rothen scharbockichten Auswurf am Gesichte hatte, erfolgte auch keine Besserung, eben so gieng es bey mehreren; und in einem Geschwäre an der Schleimhöhle des Simbackens schien der Nachtschatten sichtbar zu schaden, wie denn auch der Unterleib bey einer andern Kranken beträchtlich aufschwoll; bey andern, die geheilt schienen, kam der Geschwulst und das Geschwür wieder. Die Belladonna erweckte gar ein heftiges Brechen und starken Stuhlgang, griff das Auge an, und half dem Geschwür nichts. Bey einer andern vermehrte sie die Geschwüre am Gesichte, da hingegen Sarsaparilla und Milch alles zubeitete. Nicht glücklicher war sie bey Knoten an der Brust, und hinterließ eine dauerhafte Schwachheit am Gesichte. Bey andern Fällen, da dieses Mittel zu helfen schien, machte es einen heftigen Durst, nahm die Lust zum Essen vollkommen weg, und griff den Kopf so sehr an, daß die Kranken nicht dahin zu bringen waren, fortzufahren. Oft macht es den Kranken eine Zeitlang, und wohl auf etliche Monate, und vielleicht auf ewig, ganz blind. Ein einziges mahl heilte es ein scharbockichtes Geschwür an einem Heine zuverlässlich, bey andern soll es gar den Tod der Kranken befördert haben. Hr. Trommel sieht also beyde Arten Nachtschatten als eine Art Gift an, das zuweilen, aber ohne Bestand, eine gute Wirkung zu haben scheint. Das übrige dieses kleinen Buchs gehört zur seltenen Scurbe. Die Sarsaparilla, sagt er, hat hier vollkommen keine Kraft. Der Sublimat ist ein altes Mittel der Quacksalber; seine Wirkung ist ungewiß, und unwirksam, wo das

Nun nun 2 Blut

Blut angefecht ist, und seine Kraft kommt bloß vom Quecksilber. Verhärtete Geschwulsten werden durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers nur schlimmer, heilen aber durch das äußerliche Einreiben. Der Det und Kanal des Auswurfs thut nichts zur Sache. In heißen Ländern ist die Haut der beste, in kältern ist zuweilen der Harnfluß eben so dienlich als der Speichel.

Wir haben von einem Mitaliebe der Königl. Gesellschaft der neuesten Todten-Zettel der J. 1757. zu London und in den einverleibten 150 Pfarren Verstorbne erhalten. Zugleich hat dieser Gelehrte uns gewarnt, weder die Anzahl der Geburten noch der Todten für richtig zu halten, da bey jenen fast alle so genannten Dissenters, oder andern Religionen zugerbane fehlen, und auch bey den Todten manche keine Kirchbefe unregistert bleiben. Sonst ist die Anzahl der Gebornen und Getauften 14053, davon 7195 Knäblein zu 6858 Mädchen sind. Gestorbene sind 21313 und diese Zahl übertrifft die Zahl der J. 1756 Verstorbne um 441. Wir finden in dieser Anzahl zwischen neunzig und hundert 74 Gestorbne, gerade von hundert Jahren 2. Zwey andre von 101, einen von 102, einen von 103, und zwey von 105 Jahren, welches alles die gemeinen Todten-Tabellen unrichtig macht, die auf 1000 Gebornen nur einen auf 94 Jahre kommen lassen. Ungeachtet der Einsperrung sind noch 3296 an den Kinderpocken gestorben, an der Schwindsucht 3973, und an Zuckungen, bey denen das Zahnen nicht mit gerechnet ist 5211. an hitzigen Verrenkheiten und Fiebern 2564. Bis auf das fünfte Jah. sind 9506 Kinder gestorben, am Stein nur 21, an der rothen Ruhr nur 6, in dem Wechenbette 175, an den Masern nur 24, und am Seitenstiche 13.

Paris.

Wir finden unsere Hoffnung (*) durch ein Buch verewelt, welches wir mit Begierde erwartet haben. Der Titel ist: nouvelle traduction de l'histoire de Joseph,

(*) Siehe S. 1208. des Jahrs 1754.

seph, faite sur le Grec; avec des notes critiques & historiques, pour en corriger le Texte dans les endroits où il paroît altéré, l'expliquer dans ceux, où il est obscur, fixer le temps & les circonstances de quelques événemens qui ne sont pas assez développés, éclaircir les sentimens de l'auteur, & en donner une juste idée: par le R. P. *Gillet*, Chanoine Régulier de S. Augustin, Congrégation de France, bibliothécaire de l'Abbaye de sainte Geneviève. In Quart. Wir haben zu Zeit drei Theile davon vor uns, die bloß die Jüdischen Alterthümer oder alte Geschichte Josephi enthalten, und in den beiden verwichenen Jahren auf 550, 688, und 627 Seiten abgedruckt sind, ohne die Vorrede von 40 Seiten. Der Verfasser, Ludwig Joachim Gillet, ward 1680 am 28 Jul. zu Tremoray in der Diöces von S. Malo geboren, und starb den 28sten Aug. 1753. mit Hinterlassung dieses Wercks, welches im Jahr 1747. durch eine Probe zum voraus angefündigt war, und ihm 30 Jahre Arbeit gekostet haben soll. Der Mangel der Zeit und der festen Hand kann also nicht zu Entschuldigung der Fehler angeführt werden. Man sehe ihn in Frankreich für einen im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Chalbäischen und Syrischen sehr bewanderten Mann an, welche Meinung ihm auch von dem Hochseligen Herzog von Orleans ausnehmende Ehrendenckungen zuwege gebracht hat: er selbst scheint sich auch wenigstens dieses Ruhms sicher zu seyn, und hoffet bey allen übrigen demüthigen Verneigungen, die er in der Vorrede seinen Lesern machet, dennoch S. 20. man werde ihm das nicht Schuld geben, was in den Actis creditorum von vielen Französischen Uebersetzern gesagt sey, daß sie die Sprache ihres Schriftstellers nicht recht verstehen. Er hat sich die Welt nicht so arg vorgestellt, als sie ist: wir sind wirklich im Begriff, seine Kenntniß der Griechischen Sprache in Zweifel zu ziehen. In der Vorrede fällt er sein Urtheil über Josephum. Es ist unparteyisch, und er sucht zu Vermeidung alles

Nnnn nnn 3

höfen Scheins eine gewisse Mittelstraße zwischen den sehr günstigen und sehr ungünstigen Richtern, allein er wählt sie, wie es scheint, nur auf ein Geratbewohl, und ohne Kenntniß der Sache. Es ist ungläublich, was er S. 6. von der Griechischen Schreib-Art Josephi hat, um sie weder für Aetrisch noch für barbarisch ausgeben zu dürfen. Es soll die Schreib-Art des Neuen Testaments und der apocryphischen Bücher des Alten seyn, dabey er es für sehr frech hält, wenn man im N. T. Barbarismus findet. Ist es möglich, Griechische Schriftsteller aus dem Original zu übersetzen, und doch vom Griechischen Stilo so gar keine Empfindung zu haben? Havercamp hat nach seiner Meinung den Griechischen Text oft nicht verstanden: wir geben es bey einzelnen Stellen zu, doch so, daß Gillet zehnmal für einen Fehler Havercamp's irret. Bernards Noten ist er wegen ihrer Weitläufigkeit, und des gelehrten oder Orientalischen Anblicks, ungünstig, und tadelt Havercampen, daß er sie nicht abgefürget hat. Wenn er aber selbst das Hebräische, dessen wahre Aussprache er nicht weiß, mit Französischen Buchstaben geschrieben anföhret, so ist eine Zeile dem, der Hebräisch versteht, schwerer, als Bernards ganze Seiten, die er nicht erst dechiffriren darf: und wer kein Hebräisch kann, dem ist die kurze Note unnütz und eben so verdriesslich, als Bernards gelehrte Anmerkung. Die Uebersetzung selbst haben wir unmöglich ganz durchlesen können: allein wo wir sie zur Probe ansahen, starrete sie von Fehlern. Z. E. B. II. Cap. 9. §. 1. schreibt der Griechische Josephus: Die Aegypter und Israeliten stritten gleichsam um die Wette. Jene foderten immer übermäßigere Arbeit, in der Absicht die Israeliten aufzureiben: und diese waren den Forderungen nicht bloß gewachsen, sondern überlegen. Daraus macht Gillet: *il semble que notre nation travaillât de concert avec les Egyptiens à sa destruction. Car s'ils tâchoient de l'épuiser par les pénibles travaux, qu'ils lui impositoient, elle s'épuisoit elle même*

par

par les grands efforts qu'elle faisoit, pour exécuter ce qu'on lui commandoit. §. 2. sind *ισοργαγεμαρτις* schlechthin Priester, wodurch die ganze Erzählung viel dunkler wird als sie bey Josepho ist: denn diesen Nahmen trug bloß die zweyte Gattung der Priester, welche ihren Fleiß der Gelehrsamkeit, und insonderheit der hieroglyphischen Schreibart, widmete, dahingegen die Hauptpriester bey den Aegyptern Propheten hießen. Von jenen Kennern der geheimen Schreib-Art sagt der Griechische Josephus: einige unter ihnen sind stark (*δυνατοι*) in Vorhersagung künftiger Dinge: das heißt bey ihm: il y en avoient, qui étoient chargés, de prédire l'avenir. Josephus schreibt: bey dem Befehl, die Kinder zu tödten, hätten die Israeliten den Untergang ihres Volcks befürcht, der erfolgen müßte, wenn die Kinder getödtet würden, und die Väter dereinst bey Weg alles Fleisches gingen. (*ἀνὰ τὴν διαδοχὴν αὐτῶν*) Hier ist vom natürlichen Tode die Rede, der allen Vätern bevorstand: allein Gilet hat: mais ce qui rendoit leur malheur extrême & sans consolation, c'est que leurs enfans étoient jetés dans le fleuve au sortir du sein de leurs meres, & les peres punis de mort s'ils les cachotent, ils voyoient que toute leur nation alloit périr. §. 3. ist Amram bey Josepho: ein Mann von vornehmerm Ansehen: das wird man aus Gilet's Ausdruck, der überhaupt auf den Stand, und nicht auf die Abkunft gehet, schwerlich abnehmen: l'un des hommes les plus distingués parmi les Hébreux. Die von andern Auslegern auch nicht verstandene Stelle eben des Paragraphe, in der Gott zu Amram spricht: *ὁρατε πολεμῶν κατὰ τὴν ἰσραὴλ συμμαχίαν ἠδ' ἀρχαίων, καὶ ἀεὶ οὕτως εἶναι δεήσει καὶ ὑμεῖς διὰ πάντων ἔσσητε*, was für Thaten er (Abraham) im Kriege durch meine Hilfe gethan hat, werdet ihr nicht vergessen, wenn ihr auch wenig Religion haben solltet, nicht er ganz umgekehrt: vous ne devez pas l'avoir oublié, ou vous manquez à ce que vous devez à la reconnaissance & à la piété: und macht dabey die

rum-

munderliche Anmerkung, was doch wohl ein Jude oder Heide von Josepho gedacht haben müße, wenn er wider alle Wahrscheinlichkeit Isaaq zu einem Kriegshelden mache? Uns dünckt, er wird gedacht haben, Josephus rede nicht von Isaaq, sondern von Abraham. Wir wollen hier abbrechen, um noch aus einem andern Capitel, dem 14ten, ein Paar Proben geben zu können. Josephus saaq §. 1. redt meisl von den Aegyptern: Sie haben kein ander Wasser, als was aus dem Nil kommt. Nehmlich in Aegypten findet man überall, wenn man gräbt, das Wasser in gleicher Höhe mit dem Nil, folglich nichts als Nil Wasser. Wie unwillkommen ist dis ausgedruckt: & il n'y a point en Egypte de fontaine, qui en puisse fournir? §. 3. will Josephus bey der vorgegebenen Plage der Käuse habe den König am meisten geschmerzt, daß sein Volk so schimpflich untergehen sollte; dafür hat Gillet: dans la crainte d'être la cause de la ruine de son peuple, & sentant combien il lui seroit honteux, d'y donner occasion. Daß man eben so schlechte Anmerkungen findet, wo er nicht blos die Arbeit seiner Vorgänger abkürzet, brauchr keines Erinnerns. Josephus sagt in eben dem Paragraphen, die Käuse waren den Aegyptern aus dem Leibe gewachsen. Er irret freilich, indes ist doch das eine ganz begreifliche Meinung, welche sich auf eine unrichtige emphasin der Partikel **ἐκ** gründete. Selbst Bochart hatte fast solche Gedanken dabey. Allein Gillet meinte, für **ἐκ** möchte vielleicht **ἐξ**, aus der Erde, zu lesen seyn. S. 219. a. hält er sich über Josephum auf, weil er nicht von dem Viehsterben redet, so Moses erzählt: und Josephus hatre eben 3 Seiten vorher das Viehsterben erzählt, und Gillet hätte auch die Worte übersezt. Was diese unzuverlässige Uebersetzung nutzen könne, wissen wir nicht: Gillet selbst hat ihr in der Vorrede, wo er von der Treue, als einer unentbehrlichen Eigenschaft der Uebersetzungen redet, das verdiente Urtheil gesprochen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
152. Stück.

Den 21. December 1758.

Göttingen.

Das zweite Stück des vierten Bandes der Neuen Medicinischen Bibliothek des Hrn Prof. Voquet begreift folgende Artikel. I. Nova acta Academiae N. C. Tom. I. II. Sammlung der Preisschriften der Königl. Parisischen Academie der Chirurgie. III. Albini academicae annotationes. IV. Observations on Solanum, by Gataker. V. Hoffmanns Chimie zum Gebrauch des Haus- Land und Stadt- Wirths, Manufakturier, Apothekers, und Handwerkers. VI. Dessen chemischer Manufacturier und Fabricant. VII. Physiological Essays, by Whytt. VIII. An essay upon the Gout, by Robinson. IX. Madels Versuche über ein natürliches Salmiac. X. Glasers Beschreibung seiner Blutwaage und Blutmessers. XI. Heffteri museum disputatorium physico medicum. XII. Account of a useful discovery to distill double the quantity of Seawater, by Hales. XIII. Academische Schriften, a. Eihard de acidorum mineralium natura atque proprietatibus. b. Koeler Ep. Primus int. r Germanos artis salutaris peritia celebris Wintarus illustratus. c. Gaertner specifica methodus recentior cancerum sanandi. d. Rösner de nonnullis circa vires lactis. e. Buchner de
Doce ooo sar

tartaro vitriolato volatili, ejusque viribus medicis. f. Jorriken nova methodus surdos reddendi audientes g. Quelmalz Pr. de pane succedaneo, corticeque tiliae interiori. N. Medicinische Neuigkeiten. XV. Fortgesetzte Sammlung der medicinischen und pphysicalischen Nachrichten. J. 1754. herausgegeben.

Leipzig.

hat verlegt: Virorum clarissimorum, Joh. Hoffmanni & Henrici Oberkamp de re diplomatica lucubrationes. Edidit & praefatus est D. Henricus Gottlieb Francke PP. sacri palatii comes. Aecedit index rerum praecipuarum. 1. Mph. 3. B. Diese kleine Schrift enthält zwey wieder einander geschriebene Abhandlungen der beyden auf dem Titel genannten Gelehrten, welche schon vorher einzeln ans Licht getreten. Von ihnen befreitet die Hoffmannische und die Oberkampische vertheidiget so wol das Ansehen der Urkunden; als die Gewisheit der diplomatischen Kritik. Die erstere ist zu Wittenberg im J. 1736. die zweite zu Bamberg im J. 1742. herausgekommen; beyde sind daher vor unsere Anzeigen zu alt; haben aber wol verdienet, daß der Hr. Hr. Francke sie wieder auflegen lassen, zumal er sie auch mit seinen eigenen Arbeiten bereichert. In der Vorrede giebt er eine Nachricht von den bishero ans Licht getretenen Sammlungen von Diplomatibus. Die älteste unter ihnen ist eine Jülichische bey der Kammer zu Speter übergebene Deduction, den Anspruch auf Geldern und Lütphen betreffend, vom J. 1542. Gegen Lünigs, Ludwigs und Dümonts Sammlungen wird vieles mit Grund erinnert. H. F. erzehlet auch die Schicksale der diplomatischen Kunst. Er spricht die Ehre, zuerst Regeln darinnen gegeben zu haben, dem Marci ab, welchem sie haben beygelegt hatte. Am Ende ist noch eine diplomatische Bibliothek mit einer besondern Vorrede angehängt. Sie ist in alphabetischer Ordnung abgefaßt, und

welche freilich bey dem Gebrauch schon eine Känntnis derselben voraussetzet. Indessen ist sie an diesem Buch nicht ohne Nutzen, weil sie die vollständigen Titel der Werke liefert, welche in der obengedachten Vorrede nur kurz angezeigt worden, und noch dazu manches Buch ergänzt, welches in der, besser eingerichteten, Baringischen Bibliothek ausgelassen ist.

Von Manberts *histoire politique du siecle* ist bereits in unsern Anzeigen S. 1203. und 1304. des vorigen Jahrs so viel gesagt, daß wir nicht nöthig finden, von der Vortreflichkeit dieses Werckes etwas weiteres zu reden. Wir melden unsern Lesern nur; daß sie es auch Deutsch, unter dem Titel, *Staatsgeschichte von einem Jahrhundert*, haben können. Der erste Theil dieser fließend geschriebenen Uebersetzung ist eben in Breitkopfs Verlage auf 736 Octav-Seiten herauskommen. Wo in der Deutschen Geschichte Fehlritte begangen sind, da hat es der Uebersetzer in kurzen Worten bemercket.

Amsterdam.

Schneider hat auf braun Papier, das sonst in Holland ungewöhnlich ist, noch A. 1757. vermutlich zu Berlin gedruckt *Traité pratique sur la goute, & sur les moyens de guerir cette maladie*, in Octav auf 99 Seiten. Der Verfasser ist Hr. Coste, Arzt bey dem ersten Bataillon der Preussischen Leibwache. Er leidet selber am Podagra, und hat folglich die Krankheit genau zu bemerken, nur zu viel Gelegenheit gehabt. Das Blut ist im Podagra bey einem noch gesunden Mann zwar entzündet, hat aber einen grossen Antheil Wasser, und noch minder rothe Theile, wenn der Kranke sich mit der Heilung geschwächt hat. Was dem Unfall fällt ein scharfer Scheim auf den Schlund, und der Harn ist ungemein scharf, der Schweiß selbst ist stinkend und färbt das Silber.

Do o o o 2

Alle Säfte des Leibes sind etwas schärfer und etwas zäher, und der nehmliche Fehler macht das Weilen der Gicht aus, doch ist diese Schärfe nur gar mittelmächtig. Unter die entfernteren Ursachen zählt Hr. E. die Wollust und den Mißbrauch des Weins und der starken Getränke, deswegen denn Champaane voll podagrischer Kranken, Potsdam aber voll Gicht und starker Urne und Weine ist, wie denn in dieser letzten Stadt der häufige Gebrauch des Brandweins eine Menge Entzündungen verurtheilt, die die Soldaten häufig kranken. Die dritte Ursache ist der Müßiggang und das gute Leben; und endlich die angeerbte Metasung. Die Anfälle sind nicht alle auf den Winter eingeschränkt, es kommen andere auch zu allen Zeiten des Jahres. Gleich vor dem Anfall ist der Harn dünn wie Wasser. Im Anfall leidet nichts die Krankheit gewisser als den leidenden Fuß in Flanell einzuwickeln, innerlich aber schweißtreibende Urineyen, nebst einer dünnen Nahrung und bloßem Wasser zu gebrauchen. Ist ein geschwächter Leuter muß man etwas Wein lassen. Ist aber der Waagen geschwollen und kalt, so muß man die stärksten Weine und auch wohl Muskatel- und Del oder Zimmt-Erzug eingeben. Ist das Podagra innerlich, und will nicht weichen, so legt man Blasen-Plaster auf das schmerzhafteste Gelenk. Steigt es in den Kopf, und erweist ein Nasen, so muß man ohne Bedenken zwey Pfund Blut lassen, auch ein Brechmittel eingeben. Nach dem Anfall führt man gelind ab. Bald darauf wiederholt Hr. E. den Fall, in welchem das Podagra auf dem Magen liegt, und befehlt so fort 20 bis 30 Tropfen Laudanum End. zu geben, auch etwa 16 Unzen Blut aus dem Fuße zu lassen, denn aber die Blasenplaster aufzulegen, und bis 3 Wochen zirkeln zu lassen. Der Scharbock erfordert die Reise nach einer wärmeren Gegend. Das ganze Uebel aus dem Grunde zu heben, muß man gleich nach dem Anfall

folte mit gelind schweißtreibenden auch abführenden Mitteln das übrige der Krankheit reinigen; denn ein warmes Bad gebrauchen, keinen Wein noch Bier mehr trinken, auch allen Rind- und Schafffleisch ablassen (dagegen Hr. E. den Haafen und das Kamachen erlaubt) in der Wohlthut sehr sparsam seyn, bey Zeiten zu Bette gehen, alle Jahre im Maymonat Eismilch trinken, im folgenden Monat ein warmes, aber nicht zu heißes Bad gebrauchen, nach demselben das Spaarwasser trinken, und im Herbst und Sommer einen Thee von Lachen-Knechtlaug und Gamander, und dabey den Winter durch alle Wochen ein theriakalisches Schutz-Mittel einnehmen, Unter den vier Kranken Geschichten sind drey, da der Kranke in sehr übeln Umständen noch gerettet worden ist.

Berlin.

Wir wissen nicht, durch welchen Zufall die schon 1756 bey Gettl. Aug. Lange. herausgekommene Schrift, le triomphe de l'Evidence par Mr. Formey, avec un discours preliminaire de Mr. de Haller, in unsern Anzeigen vergeren ist. Es ist die das Original der Formey'schen Schrift, deren Uebersetzung vor 7 Jahren unter dem Titel, Prüfung der Secte die an allem zweifelt, hier zu Göttingen gedruckt ist. Es war damals nicht wohl möglich, das Französische Original selbst dem Druck zu übergeben, weil sich der Holländische Verleger, welcher des Crovisaz Examen du Pirrhonisme gedruckt hatte, widersetzte; denn aus diesem Buch ist die Formey'sche Schrift gemissermaßen ein Auszug. Endlich aber erscheint sie doch selbst, und die Haller'sche Vorrede ist ihr wider vorgelegt, so wie sie der Herr Genevey de Courvoisier zu Parisanne Französisch herausgegeben hat. Wir machen keinen Auszug aus beiden Arbeiten: sie sind hinlänglich bekannt; und allenfalls könnten wir

auf das 28ste Stück unserer Anzeigen im Jahr 1751 verweisen. In dieser neuen, oder vielmehr Original-Ausgabe, beträgt der erste Theil 164 Octav Seiten, nebst 72 S. Vorrede: und der zweite 260 Tert., und 22 Vorrede. Diese Vorrede des zweyten Theils die über den philosophischen Geist Betrachtungen anstellen, ist ein Zusatz zu der ersten Ausgabe.

Genf,

Unter diesem falschen Rahmen, eigentlich aber in Paris, ist neulich in Octav auf 68 Seiten eine scharfe Beurtheilung eines neulich von uns angefangenen Werkes unter dem folgenden Titel herausgenommen, Examen d'un livre, qui a pour titre, T. Tronchin de colica pictonum, par un Medecin de Paris. Die viele Hochachtung, die Hr. L. in Frankreich sich zu gezogen hat, scheint einige Eifersucht bey den dortigen Aerzten erweckt zu haben. Die bestige Schrift des D. Baron, die Beurtheilung eben der jetzt vor uns liegenden Arbeit des Hrn. L. die im Journal des Savans und der van der Monde'schen Monatschrift gedruckt worden sind, und insbesondere die jegige Critic des ungenannten Arztes sind so viele Beweisstücke der ungeneigten Gemüths-Beschaffenheit der Pariser wieder den Hrn. L.: wiewohl auch andre, und zumahl Deutsche und Schweizerische Aerzte nicht allemahl alle die verdorbte Billigkeit bey den Französischen Bücher-Richtern finden, und davon sehr viele Beispiele zu geben wären. Der jegige Ungenannte bringt die so genannte Colik von Portou in zwey einander sehr ähnliche Haupt-Arten, die mineralische Colik, und diejenige, die ihre Quelle im Gewächtsreiche hat. Seine Absicht geht nicht so wohl dahin, den Hrn. L. zu widerlegen, als vielmehr die verschiedenen Schriftsteller anzudeuten, aus denen Hr. L. einen ziemlichen Theil seiner Materialien gezogen haben soll, ohne allemahl derjenigen Bücher zu gedenken, deren

deren er sich bedient hat, ein Fehler, der sonst in Frankreich so gemein ist, daß man von dieser Nation eben nicht die schärfste Abtöndung erwarten sollte. Allerdings hat Hr. L. den Citois, den Ramazzini, den Huxham, den Boerhaave, den Winslow vor sich gehabt, und vielleicht nicht allemahl die Wiederholung begehen mögen, anzuzeigen, was er von jedem genommen hatte. Aus Schertz oder in Ernst leugnet des Hrn. L. Gegner, daß er der Verfasser der in der Bibliothèque Raisonnée befindlichen Beschreibung der nehmlichen Kolik seye, wovon hier die Rede ist. Er leugnet ferner, daß die Kunstmahler diesem Uebel unterworfen, und deswegen öfters vor der Zeit gestorben seyn, und findet theils eine gnußame Menge alt gewordener Mahler, theils für des Correggio und Raphaels Todt andere Ursachen. Er bringt wieder den Hrn. L. etwas zu künstlich an, daß Seine-Wasser verursache keine Kolik, da es doch von dem Salze des Flossholzes stark geschwängert und in kleyernen Becken aufbehalten werde. Daß vom Mißbrauche des Kochsalzes ein Mensch fast zur Salzdäule werden, und der Schweiß um die Nase zu Krystallen anschießen könne, hält er nicht für glaublich. Des Hrn. L. abführenden Mittel dünken dem Beurtheiler gar zu gelind, und sein Vorschlag, durch Blasen-Pflaster, als einen stärkeren Schmerzen, die Kolik zu dampfen, verwirft er gänzlich, endigt aber mit gewissen Klagen über des Hrn. L. gegen die Parisischen Aerzte bezeigte Verachtung, und über die aus seiner in der That schönen Bildung entstandene gute Aufnahme des Genfischen Arztes bey dem Frauenzimmer, aus welcher man den Beweg-Grund der ganzen Schrift deutlich absehen kann. Das nützlichste ist noch die Cur der Krankheit, zumahl wenn sie von verfälschtem Weine entsteht, die, wie der Ungenannte versichert, mit fast unfehlbarem Erfolge im Krankenhause de la Charité zu Paris vorgenommen

1440 Götting. Anz. 1752. St. den 21. Dec. 1758.

men wird. Man sanat bey einem ziemlich starken, auch weis mit vier Loth Brechwein geschärften Klystiere an; dem nach acht Stunden ein andres aus Del und rohen Weine nachfolgt. Den andern Morgen giebt man dem Kranken den Brechweinstein, und des Abends etwas Weinsaft. Den folgenden Tag führt man ab, und des Abends ist wieder ein schlafendes Mittel bereit. Dabei giebt man den Schweiß, und giebt zuweilen etwas Liliom Paracelli. In acht Tagen ist die Krankheit geheilt, und kaum fehlen von sechzig Kranken einer.

Leiden.

Zu derjenigen Zeit, da eben die Witwe van den Hoef eine stark vermehrte und verbesserte Auflage der Hoerhaavischen Vorlesungen mit des Hrn. Vindens von Haller Anmerkungen herauszugeben gedachte, auch des Hrn. Verfassers Handschrift zu einem Bande schon in Händen hatte, ist in Leiden ein unbilliger Nachdruck, samtibus societas, wie es heißt, in sechs Octav-Bänden herausgekommen. Der Druck ist in einer spärlichen und kleinen Schrift so enge zusammen gebracht, daß die Bogen-Zahl um einen Drittel kleiner wird, als sie bey der Göttingischen Auflage gewesen. Aber daß im geringsten auch nur eine Sylbe hinzugekommen, oder ein Druckfehler ausgebessert, und damit die auf dem Titel stehenden Worte *authenticæ & emendata* nur im geringsten wahr gemacht werden wären, haben wir im Vergleich beyder Auflagen nicht finden können, und ist vielmehr die alte Göttingische hin und wieder allerdinges mit Druckfehlern und fehlerhaften Zahlen etwas verstellte Auflage wörtlich abgedruckt. Die Verlegerin wird keinen Anstand nehmen, durch eine rechtmäßige Auflage, der fast um einen Fünftel vermehrten Werths, dem Holländischen Nachdrucke eine bessere Arbeit entgegen zu setzen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 153. Stück.

Den 23. December 1758.

Göttingen.

Hr. Dr. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges. der Wissensch. den 2 Dec. betraf die Methode, welche Joh. Bernoulli im I. Th. der Schriften der kais. peter'sch Akademie mitgetheilet, Differentialgleichungen zu integriren, in deren Gliedern die Abmessungen der veränderlichen Grössen allemahl eine Summe ausmachen. Hr. K. zeigte, daß man in diesen Gleichungen gar leicht die veränderliche Grössen von einander sondern, und die Gleichung auf eine solche Gestalt bringen könnte, bey der es nur auf die von Joh. Bernoulli entdeckten und von Hr. Eulern zu so grosser Vollkommenheit gebrachten Kunstgriffe, rationale Brüche zu integriren, ankömmt.

Wenn nemlich $(ax^\lambda + bx^{\lambda-1}y + cx^{\lambda-2}y^2\dots)$
 $dx + (ax^\lambda + \beta x^{\lambda-2}y + \gamma x^{\lambda-2}y^2\dots) dy = 0$
 und $x = ry$ gesetzt wird, so verandelt sich diese Gleichung in $(ar^\lambda + br^{\lambda-1}\dots) dx + (ar^\lambda + \beta r^{\lambda-1}\dots) dy = 0$ oder $Pdx + Qdy = 0$ mo $P = Q$ Functionen von r sind. Weil nun $dx = rdy$

$r dy + y dx$ so wird aus der nächsten Gleichung
 $\frac{-dy}{y} = \frac{P dr}{Pr + Q}$ wo auf jeder Seite nur

eine veränderliche Grösse befindlich ist. Man kann also fast nicht sagen, daß Job. Bern. hier habe Differentialgleichungen integrieren gelehret, wo die veränderlichen Grössen vermengt sind; weil diese Vermengung nur scheinbar ist, und die Absonderung sich so leicht bewerkstelligen läßt. Auch erfordert sein Verfahren, so sinnreich es sonst ist, eine weitläufige Rechnung, daher er auch nur die Methode davon angibt, und solche auf die beyden einfachsten und leichtesten Fälle anwendet. Es ist also ohne Zweifel nützlich zu sehen, daß sich diese Gleichungen, ohne neue Kunstgriffe, durch ein Verfahren integrieren lassen, das man so viel als möglich erleichtert, und gewisse Regeln dafür gefunden hat, und wo man die Beschaffenheit der Integralformul voraus sehen kann. Es scheint nicht, daß Bernoulli dieses bemerkt hat, und in angeführter Abh. XVIII. §. begehrt er ein kleines Versehen, das er Op. T. III. n. 156. p. 44. wiederholt, da er für eine Differentialgleichung nur eine gerade Linie findet, ob sich gleich, wenn man die Sache nach der letzterwehnten Art betrachtet, zeigen läßt, daß ihr auch krumme Linien genug thun. Zu dieser Untersuchung hat Hr. K. wie er erwähnte, ein hieher gehöriges Exempel in Hrn. Eulers Mechanik T. II. §. 332 veranlaßt.

Hildesheim.

In dem Verlage des Wapfenhaufes ist eine merkwürdige Bibel in Octav unter dem Titel herausgekommen: *Biblia*, d. i. die ganze heilige Schrift A. und N. Testaments, verdeutschet durch D. Martin Luther. Nach der raren Bibelammlung Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchten, Elisabeth

sabeth Sophien Marien, verwittweten regierens den Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg, herausgegeben von M. Joh. Carl Koken, Past. zu St. Martini, Kathsprediger und des Consistorii Assessor. Der seel. D. Luther hat bey dem ungemeynen Fleiß, den er an seine Bibel-Üebersetzung gewandt hat, bey der großen Ausbreitung derselben in und außer Deutschland, und bey der Verehrung, die man ihr hat wiederfahren lassen, dennoch eine gewisse ganz gemeine Billigkeit nicht erhalten können, um welche er in der Vorrede zum N. T. so bescheiden bat. Er verlangte nemlich, daß alle seine Freunde, Feinde, Meister, (d. i. die es besser verstehen würden als er) Drucker und Leser, seine Uebersetzung lassen möchten, wie sie wäre, und wenn sie etwas besseres wüßten, lieber selbst eine eigene Uebersetzung verfertigten, die aber nur nicht Luthers seine hiesige. Dem zuwider haben einige Herausgeber daran geändert, zum Theil in Neben-Sachen, zum Theil aber auch in wichtigen Dingen: und ohne sich sorgfältig darum zu bekümmern, was von seiner oder von fremder Hand sey, hat man die Bibel wider abgedruckt, und Luthers Nahmen davor gesetzt. Es ist zu wünschen, daß dieser Vorwurf der Nachlässigkeit von uns möchte abgewandt werden: und da überdem D. Luther so lange er lebte an seiner eigenen Uebersetzung gebefert und geändert hat, so haben angesehene und verständige Theologen zugleich den Wunsch geäußert, daß man diese Aenderungen, und alles was in der Deutschen Bibel wirklich von Luthers eigener Hand ist, in einer mit variis lectionibus bereicherten, Ausgabe auf Einen Blick übersehen könnte. Diese zweifache Arbeit hat Herr M. Koken übernommen, wozu ihm die auf dem Titel genannte Braunschweigische Bibel-Sammlung gnädigst mitgetheilt ist, die er mit Zuziehung mehrerer Gehülffen, welche nach-

Pppp ppp 2 lesen

lesen mußten, gebraucht, und die Lesarten daraus gesammelt hat. Er liefert hier eine vorläufige Probe seiner Arbeit. Das, was nicht in den andern Ausgaben Luthers steht, ist zwischen 2 Häkchen eingeschlossen, einige verschiedene Lesarten sind unter den Text gesetzt, in der Vorrede ein kurzer aber recht schöner Auszug von der Geschichte dieser Uebersetzung gegeben, auch die Regeln anzeigt, nach denen in der Auswahl der Lesarten des Textes zu verfahren sey, wie auch was wegen der Orthographie und einiger abgangeren Wörter allenfalls dem 200 Jahre jüngern Herausgeber frey stehet. Ingetrich verspricht Herr K. noch 2 Ausgaben der Bibel, wiewohl die eine nur unter der Bedingung, wenn sich Liebhaber dazu bekannnt machen. Die eine, in Gros-Octav, hat unter dem Texte varias lectiones, und vor jedem biblischen Buche eine kurze Einleitung: die andere, bey welcher ihm einige Amtsbrüder Hülfe leisten wollen, wird in 3 Bänden in Gros-Quart folgendes auf 4 Columnen enthalten: 1) die unveränderte Ausgabe von 1545, als die letzte, welche Luth. erlebt hat. 2) Die Abweichungen der ersten Ausgaben einzelner Bücher der Bibel, 3) die Lesarten der Ausgabe von 1534, und 4) die wenigen Abweichungen von 1541, und 1546. Die ganze Orthographie ja die Druckfehler, sollen treulich beybehalten werden. Wer die Geschichte der Bibel-Uebersetzung kennt, dem wird dieser Plan schon verkommen. Jeder Käufer wird dadurch eine Bibliothek rarer Bibeln besitzen: er wird sehen können, wie viel L. mit Hülfe seiner Mitarbeiter geleistet, oder auch bisweilen, vermurhlich aus Nachsehen gegen die meisten Stimmen, an seiner ehemahligen Arbeit verschlimmert hat: wer die Hülfsmittel selbst nachschlagen kann, die L. und seine Mitarbeiter gebrauchten, der wird zu mancher artigen Anmerkung veranlaßt werden: und der Liebhaber

haber der Deutschen Grammatik und Orthographie, wird das Werk gleichfalls mit Nutzen gebrauchen können.

Ist es uns erlaubt, noch einen Vorschlag zu thun, wie man diese, oder eine andere critische Ausgabe der Lutherschen Bibel zieren und vollkommener machen könnte? Wie? wenn einige Gelehrten die Hülfsmittel vor sich nähmen, die L. bey seiner Uebersetzung gebraucht hat: und bey jedem Worte, in welchem er von der Vulgata abweicht, in einer Note anzeigten, woher er seine Vollmächung genommen habe? Da er am meisten der Vulgata folget, und sich das Geleg gemacht zu haben scheint, selches zu thun, wo er nicht etwas offenbar besseres wüßte: so brauchte man das nicht anzuzeigen, was aus der Vulgata genommen ist. Der Kenner ist bisweilen beyläufig auf die Vorgänger gekommen, denen D. Luther folgete, und kann versichern, daß sich bey einer solchen Arbeit manche interessante Anmerkung ergeben würde. Sie wird dem Fleiß Lutheri zur wohlverdienten Ehre ausschlagen: und wo er gefehlet, und durch seinen Verzag eine irrige Uebersetzung ziemlich allgemein gemacht hat, wird es die halbe Widerlegung des Irrthums seyn, wenn man weiß, woher er genommen, und wie wenig er verbindlich gewesen ist. Lutheri Uebersetzung, von der Millionen Abdrücke gemacht sind, ist dieses Fleißes wol werth, da sich die übrigen ausländischen Bibel-Uebersetzungen, ja auch die Wörterbücher und Bibelsologen so viel nach ihr richten haben, daß sie bey manchen Hebräischen Wörtern die Mutter der gewöhnlichen Uebersetzung ist. Man sehe des H. Michaelis Beurtheilung der Mittel die Hebr. Sprache zu erklären S. 130. 131. Zugleich würde eine solche Ausgabe das Ibrae dazu beitragen, den Tadel der Halbgelahrten zu beschämen, die nicht den

zehnten Theil von dem kennen, was bey dieser Uebersetzung gebraucht ist, und doch durch ihr glückliches Schicksal von richtigern Einsichten so voll sind, daß sie sich nicht enthalten können, sie in Predigten auszuschütten.

Bern.

Am Ende des letztverstrichenen Jahres hat Hr. Samuel Schmid, Pfarrer zu Koppelen, tabulas altitudinis solis supra horizontem &c. drucken lassen, die zwar nur einige Quart-Boagen ausmachen, aber dennoch die Frucht einer dreysßigjährigen Arbeit sind. Man kann sich von der Bemühung des Hrn. S. nur daraus einen Begriff machen, daß er aus Mangel der größten von 10,000 bis 100,000 gehenden Logarithmen, alle diejenigen, deren er bedürftig gewesen, selber ausgerechnet hat. Er liefert sonst hier die nöthigen Tabellen für die Sonnenhöhen in allen verschiedenen Theilen des Thierkreises zum Gebrauche der Sonnenuhren. Sie sind zwar auf die Berlinische Höhe von 47 Graden gerichtet, man findet aber dabey für die Abweichung von 30 Minuten allemahl die nöthige Abänderung. Er hat ferner die Stelle der Sonne im Thierkreise von 1757 bis 1775 selbst ausge-rechnet, und seine Zahlen können ohne merklichen Feh-
 thum bis 1800 dienen. Er hat auch den Unterschied der wärslichen Zeit, und der Sonnenzeit, aus eigen-
 en Erfahrungen bestimmt, die Strahlen-Berechnung in Zahlen gebracht, und den Quadranten be-
 schrieben, den er für den dienlichsten hält.

Leipzig.

In der Weidemannischen Handlung sind auf 182 Octavseiten herausgekommen: Briefe der Fanny Buttler an Mylord Carl Alfrich von Cambridge Grafen von Arundel und Herzog v. Norfolk geschrieben

ben im Jahre 1735. Aus dem Französischen übersetzt. Zu untersuchen, ob diese angegebene Verfasserin dieser Briefe eine wirkliche Person ist, und ob sie ein französisches oder englisches Original sind, wird man uns wohl nicht zumuthen. Fanny ist ein Frauenzimmer, mit welcher der Lord in einem Liebesverständnisse steht, das ihrer Hoffnung nach rechtmäßige Absichten zum Grunde hat, er wird ihr aber zuletzt untreu. Die Briefe drücken eine zärtliche, unschuldige, und inbrünstige Liebe sehr natürlich und lebhaft aus; alle haben wir sie nicht durchlesen können, denn es sind zu wenig Vorfälle und Veränderungen darinnen, ob wir wohl gern zugestehen, daß Personen, die sich in ähnlicher Gemüths-Verfassung befinden, sie mit Vergnügen und Aufmerksamkeit durchlesen werden, und wir glauben wirklich, daß diese Briefe, in denen wir nichts den guten Sitten entgegen gesetztes gefunden haben, von vielen jungen Frauenzimmern . . . wir hätten bald noch dazu gesetzt: besonders auf Universitäten; verdienen gelesen zu werden. Die letzten Briefe sowohl als die Zueignungsschrift an den Ungetreuen sind gelassener, als man sie sonst bey einer solchen Gleichzeitung auch von einer noch so sanftmüthigen Schöne erwarten sollte: wer argentlich wäre, könnte daraus schließen, sie hätte noch nicht recht Lust zu veraessen, und wünschte nicht vergessen zu werden. Die Uebersetzung ist so ungezwungen, daß jemand, der keinen Beruf hat, sich um diesen Theil der gelehrten Geschichte besonders zu bekümmern, wohl noch zu den Anfangs von uns erwähnten Ungewisheiten auch diese setzen möchte, ob die Briefe etwa gar ein deutsches Original wären?

Der Herr Prof. Jur. Jo. Aug. Bach, einer von den Gelehrten, die der Universität Leipzig Ehre machten, starb

1448 Gött. Anz. 153. St. den 23. Dec. 1758.

starb am 6ten Dec. an einer ausgehenden Krankheit,
in seinem 38sten Jahre.

Lingen.

Der aus unsern Anzeigen, und wegen seiner ire-
nischen Vorschläge, hinlanglich bekannte Herr Con-
sistorial-Rath van Hoven, ist von dem Rath zu Cam-
pen als Professor berufen worden, um das Griechi-
sche, und Lateinische, die Welt- und Kirchen-Ge-
schichte, wie auch die natürliche Theologie und das
Natur-Recht zu lehren.

Wolfenbüttel.

Der gelehrten Welt kann es wol nicht gleichgül-
tig seyn, zu vernehmen, daß man in der Herzoglich-
en Bibliothek ein Fragment derjenigen Uebersetzung
des N. T. aus der Epistel an die Römer gefunden
hat, von welcher die vier Evangelisten zu Upsala in
dem codice argenteo aufbewahrt werden, und bereits
einigemahl unter dem Titel der Gotischen Ueberset-
zung des Nilfas gedruckt sind. Der Herr Consule-
Rath Johre zu Upsala hat gewünscht, diesen sehr
schätzbaren Anhang der neuen Ausgabe der Evange-
lien des Nilfas, die er vorhat, beizufügen: und in
solchem Falle würde die große Kenntniß dieses Man-
nes in den nordischen Sprachen, und seine bishe-
rigen Verdienste um den Nilfas, uns Bürge vor et-
was vollkommenes gewesen seyn. Doch hat dieses
Anerbieten Schwierigkeit gefunden, weil bereits ein
Braunschweiger Unterthan, mit der Uebersetzung
dieses Fragments, und andern Anstalten zur Ausgabe
desselben zu weit avancirt war. Wir werden also die
erste Ausgabe desselben wol von Braunschweig aus zu
erwarten haben: der gemiß die Liebhaber der alten
deutschen Sprache und der biblischen Kritik mit
einer Ungeduld entgegen sehen dürften.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 25. December 1753.

Göttingen.

Die Streitschrift, durch deren Vertheidigung sich H. D. Förtsch den 13. Sept. die theologische Doctorwürde erworben, ist unter der Aufschrift: de unione fidelium cum deo mystica Dissertatio prima, in Hoffigelschen Verlag auf 66 S. ans Licht getreten. Der H. D. bahnet sich den Weg zu seinem eignen Gegenstand durch eine Abhandlung von den götlichen Gnadenwirkungen. Er behauptet, daß Gott selbst mit und durch das Wort in den Verstand und Willen des Menschen wirke: beantwortet die Gründe derer, welche die Kraft der heiligen Schrift bloß vor moralisch halten, und erweist durch Stellen der Schrift, daß die götliche Mitwirkung in derselben gegründet sey. Nach einer allgemeinen Erklärung und Bestimmung des Begriffs von der geheimen Vereinigung mit Gott, folgen zuerst diese Schriftstellen, Job XIV, 23. 1 Cor. VI, 17. Job XVII, 21. als Erkenntnisquellen dieser wichtigen Lehre, welche denn vorzüglich erkläret und gegen unrichtige Auslegungen vertheidiget werden. Diejenigen, welche mit Gott vereiniget werden, sind allein die schon bekehrte und gläubige, welches gegen die ehemaligen

□□□□ □□□

⌘

Gefühler in England und wieder Wissen ver-
schärft wird: die Vereinigung aber selbst wird dem
divinischen Gott und Christo nach beyden Naturen
begegnet. Sie kan nicht in einer Annäherung des
göttlichen Wesens bestehen, wie ehemals einige unserer
älteren Gottesgelehrten geglaubt und deswegen den
andern denkenden Menschen unbillig vertzeert; son-
dern in besondern Wirkungen Gottes in der Seele
des Gläubigen. Die innere Beschaffenheit dieser
göttlichen Werke läßt sich zwar nicht erklären; wol
aber die Wirkungen selbst erzehlen, welche als Früch-
te davon sich äußern. Sie machen überhaupt das
aus, was die Schrift das Zeugnis des heiligen Gei-
stes in den Kindern Gottes nennet, und haben die
Erhaltung des Glaubens, die Beförderung der tu-
genbhaften Gemüthsfassung und die Beruhigung der
Seele im Leiden zum Zweck. Wozu gehören dazu die
Fortsetzung der Erleuchtung; oder die Salbung, die
Vermehrung und Befestigung derjenigen Zuversicht,
welche ein Stück des Glaubens ausmachet; die Hei-
liama im engern Verstand, wie sie so wol auf die
Schwächung der imwohnenden Sünde, als Beförde-
rung des Wachsthums im Guten gehet, und die Er-
weckung der angenehmen Empfindungen, welche den
göttlichen Trost und die geistliche Freude ausmachen,
und wenn sie in einem hohen Maaß vorhanden, ein
Vorschmack des ewigen Lebens sind. Dieses ist der
Inhalt dieser Lehr- und Abhandlung, welcher der
zweite polemische Theil folgen wird.

London.

Noch im Jahr 1756. ist des Predigers zu Manbo-
le, Jacob MacKnight's, Harmonie und Paraphras
der Evangelisten in zwey Quartbänden herausgekome-
nen, die zusammengerechnet 650 Seiten von ziemlich
großen Format betragen. Der Englische Titel ist:
a harmony of the four Gospels, in which the natural
Order

Order of each is preserved, with a paraphrase and notes. Den Anfang machen vorläufige Anmerkungen über die Vergleichung der Evangelisten, und die Glaubwürdigkeit ihrer Geschichte. Sie enthalten zwar von einer Materie, über die bereits so viel geschrieben ist, daß sie selbst dem größten Theil der Erzeuger als erschöpft vorkommen möchte, nicht viel neues; indes haben sie hin und wieder mehr als das alltägliche und ganz bekannte, und stellen manche alte Hülfsmittel auf eine leichte und faßliche Art vor. Doch daß dem Verfasser eigene fehlt nicht wenig: wir rechnen dahin, daß Lucas der erste unter den Evangelisten seyn, und Matthäus und Marcus ihn geleset, und sich in manchem nach ihm gerichtet haben sollen, z. E. wenn sie mit Fleiß das auslaken, was er sehr vollständig beschrieben hat, und da weckhaftig sind, wo sie ihn kurz fanden. Es setzen hierauf fünf fast allzu kurze chronologische Verhandlungen von der Schassung Luc. II, 1. dem Tode Herodis, dem 15ten Jahr Tiberii, dem Anfange des Amtes Johannis und der Statthaltschaft Pilati, und der Zeit, welche die Erbauung des Tempels gefolget hat, Joh. II. 20. Hierauf kommt man an eine lange harmonische Tabelle über die Evangelisten, die man aber in einer vorangehenden kurzen der Hauptsache nach auf einen Blick übersehen kann. Nach den Grundsätzen, denen wir in der Harmonie setzen, dünkt uns nicht, daß W. der Wahrheit näher komme, als vor ihm geschehen ist. Gewisse wichtige Hülfsmittel, die wahre Ordnung der Zeit zu entdecken, hat er aus der Lehr gelassen, oder sich hennaher dagegen gewehrt: er mocht auch allzu oft aus einerley Geschichte ihrer, wenn der eine Evangelist sie früher erzahlt als der andere, z. E. aus Matth. VIII, 1-4 und Marc. II. 40. doch treibt er diesen Fehler nicht so weit, als einige Harmonisten gethan haben. Den ersten

felsen Theil des Buchs macht die harmonische Pa-
 raphrasis aus. Sie erzählt die Evangelische Ge-
 schichte zusammenhängend mit eigenen Worten, doch
 so, daß sie die Worte der Evangelisten wo es nöthig
 ist mit anführet, und sie unter einander vergleicht.
 Ihr sind Anmerkungen beygefüget, die zwar wenig
 und kurz sind, aber nebst der Paraphras desto mehr
 neues enthalten, welcher eine genaue Prüfung ver-
 dient, und nicht unterlassen wird, bey vielen Lesern,
 die eine solche Prüfung nicht anstellen können, Bey-
 fall zu finden. Viel richtiges haben wir darunter
 nicht gefunden. N. gehört unter die Schrift-Erlä-
 rer, die Lig genaue, Dreifigkeit zu viel, und zu
 wenig Bekanntschaft mit den Sprachen haben, von
 denen sie allenfalls manchen seltenen, oder auch nur
 vergeblichen Gebrauch der Wörter und Redens-
 arten wissen, und denselben da anbringen, wo sie
 Schwierigkeiten finden oder schaffen, er mag sich zu
 dem gangen Zusammenhang der Rede schicken oder
 nicht. Diesen wüthigen Köpfen pflegt es nicht zu
 fehlen, daß sie nicht bey vielen Lesern ihr Glück
 machen sollten: und wir sehen, daß bis auch dem
 Verfasser in England widerfahren ist. Er wird
 viel gelesen, und viel gebilliget. Wir wollen bloß
 aus einem einzigen Capitel Marci Proben seiner
 Denkungs-Art geben, denn nur das vornehmste
 neue aus dem gangen Buch zu excerptiren, erforder-
 te wider ein Buch. Marc. IV, 11. soll ein ganz
 anderer Theil der Antwort Christi erzählt werden,
 als derjenige, den uns Matthäus meldet, auch sel-
 ten die Worte nicht aus Jesaja entlehnt, folglich
 keiner von beiden Schriftstellern bey der Erlä-
 rung Marci zu Hülfe zu nehmen seyn. *Marcus*
 soll heißen, ob vielleicht: und Christus sagt: ich
 rede zu ihnen in Gleichnissen, damit sie sehend nicht
 sehen, und hörend nicht hören, und nicht ver-
 stehen; ob sie vielleicht sich bekehren möchten. d. i.
 er

er rede in Gleichnissen, damit sie nur einen Theil verstehen, hingegen das übrige in seinen Predigten nicht fassen möchten, was ihnen anständig seyn, und sie bewegen könnte ihn zu verwerfen. Dis ist, wo wir nicht irren, das äußerste, was der schärfste Wis bei einer Stelle versuchen kann, die ihm hart und heterodox scheint, weil er die dreifachen Figuren der Rede, die man fast in allen Sprachen gebraucht, nicht hat kennen lernen. In eben dem Capitel soll das Gleichniß V. 26-30. darauf gehen, daß zur Fruchtbarmachung des gehörten Wortes weder Wunder, die den Willen lenken, noch der Zwang des Schwerdtes nöthig sey. Wer auf den Zusammenhang des vorigen siehet, wird schwerlich auf diesen Zweck verfallen, sondern ehe glauben, Jesus zeige die Ursache an, warum er dem größten Haufen seine Gleichnisse nicht erkläre, und dennoch künftig eine Frucht seiner jetzt unnützlich scheinenden Predigt hoffe, und er lehre, daß man nach ausstreuetem Saamen des Wortes nicht allzu sorgfältig sich nach der Wirkung desselben erkundigen, oder durch wiederholte Predigten dem menschlichen Herzen das aufdringen solle, was endlich von selbst aus dem Worte Gottes erwachsen werde. In den Gebrauch des Schwerdtes konnte wol bey der Gelegenheit kein Jünger denken. V. 35. hätte ihm der Ausdruck, an demselbigen Tage, als es Abend geworden war, einen chronologischen Wink geben können, wenn er sich nicht gleichsam zum voraus vorgenommen hätte, von Marco in der Zeitordnung nichts zu lernen. Er überseht deshalb mit mehreren, um die Zeit an einem Abend. Diese Uebersetzung aber bestärket er mit neuem Fleiß. Er beruft sich auf einen Hebraismus, nach welchem, in denselben Tagen, nicht einen gewissen einzelnen Tag, sondern mehrere Tage, d. i. eine ganze Zeit bezeichnen: und freilich wie kann es im Murati etwas anders bezeichnen, allein davon

läßt sich wol kein Schluß auf den Singularem machen. Die einstae Stelle 1 Sam. III. 2. kann mit einigem Schein von ihm angesetzt werden, der übrige aange Haufen gehörte nicht hieher. Er führt ferner an, daß bey Sophocles δ τ α ν α α ν α ν α die vorige Zeit, und bey Aristoteles, Rhet. I. 12. δ τ α ν α ν α die Zeit der Jugend sey, desgleichen Luc. XIX. 42. Wer die Stelle, die erläutert werden soll, mit denen, daraus M. sie erläutern will, verwechselt, der wird den Unterscheid bald wahrnehmen: bey jenen siehet zum wenigsten nicht dasey, als es Abend geworden war, anderer Verschiedenheiten nicht zu erwähnen. Man wird aus diesen Proben wol keine Hoffnung schöpfen, unter dem, was dem Verfasser eigen ist, viel richtiges anzutreffen: doch Gelehrte müssen auch das unrichtige wissen, um es zu prüfen: denen haben wir von diesem in England gar beliebten Buche Nachricht geben, zugleich aber auch, wo möglich, verhüten wollen, daß es nicht wegen seiner Vortreflichkeit in das Deutsche übersetzt werde.

Berlin.

Von den sehr nützlichen Chemischen Experimenten einer Gesellschaft im Erzgebürge ist noch im vorigen Jahre das dritte und vierte Stück bey Lange herausgekommen. Es werden dadurch nicht allein viele neue Wahrheiten entdeckt, sondern auch alte theils bestätigt, theils verbessert, theils vereitelt, welches letztere besonders von einigen Goldmacherprocessen gilt. Vitriol auf mancherley Art mit dem Silber geschmolzen, macht es zwar goldlich, raubt aber nicht wenig. Die Solution von Vitriol und Salz unter einander gemischt, setz außer der Erde ein grünliches Pulver ab, welches in Scheidewasser aufgelöst einige Körnchen Quecksilber giebt. Schwefel Kupfer raubt Gold und Silber. Squarais von Hornsilber faiset Quecksilber zu Silber und Gold. Silbersolution mit Kupfer präcipitirt, giebt etwas

etwas Gold. Verbrannt Kupfer giebt mit Silber und Mennige Gold. Hornbley auf Quecksilber getragen, giebt Silber und Gold. In Scheidewasser aufgelöset Mennige figirt Quecksilber in goldlich Silber. Bley wird durch Schwefel nicht verbessert. Wenn es mit Salpeter, und Weinslein geschmolzen wird, macht es einen Hydroporus. Aufgelöst Bley und Quecksilbercrystallen geben in der Reduction einen Regulus, und dieser im abtreiben, Silber. Mennige mit Kupfer geschmolzen, giebt Gold und Silber. Bley in Aquafort aufgelöst, und mit Vitriol niedergeschlagen, giebt in der Destillation ein flüchtiges Salz, der zurückgebliebene Kalk aber, Silber. Bley mit cyprischen Vitriol und Salz camentirt, läßt nichts auf der Kapelle. Bleyzucker, und Bley, rectificiren Quecksilber aus dem Zinnober; das Bley wird aber dadurch nicht verbessert. Zinnober vermehrt das Silber nicht, und macht es auch nicht goldlich. Schießpulver verglast und verflacht das Bley. Zink verbessert das Silber nicht. Quecksilber amalgamirt sich etwas mit Kupferkalk aus dem Vitriol präcipitirt. Kupferelution, Vitriolöl, Essig, Salomiac, Silber, und Mercurius sublimatus geben etwas Gold. Kupfer mit Kiesel und Potasche verglaset, und mit Silber und Geld geschmolzen, raucht viel Silber. Kupfer wird von vielem Zink ganz weiß und brüchig. Vitriolstirrer Weinslein wird durch Weingeist im Abziehen etwas süchtig. Kupfer in Aquafort aufgelöst, und hernach Vitriolöl dazu gegossen, giebt im Destilliren zuletzt grüne Tropfen, und einen grünen Sublimat. Die grünen Tropfen auf Silber getragen, vermehren solches nicht, und präcipitiren es auch nicht. Spiegelglas mit Eisenvitriol und Salpeter in gewisser Proportion geschmolzen, geht bald durch den Ziegel, läßt aber etwas sehr weissen Regulum. Dieser in Aquafort, woraus Silber durch Vitriolöl niedergeschlagen worden, aufgelöst,

fest

setzt einen rothaelben, schweren, glänzenden Kalch, der mit Borax geschmolzen, ein weißes geschmeidiges Metall giebt. Wenn Silber aus dem Aquafort durch Vitriol niedergeschlagen wird, so kann man solches ferner zur Auflösung brauchen. Kupferalch aus Aquafort mit Pottasche gemacht, und mit frischem Harn digerirt, fließt in ein rothes Glas im Schmelzen und raubt das Silber. Eine Solution vom cyprischen Vitriol mit Pottasche gemacht, raubt auch; desgleichen auch eine Kupferolution. Einge- trocknete Kupferolution und Mennige, durchbohrt in kurzer Zeit den Schmelzriegel. Kupfer siebenmahl in Aquafort aufgelöst und gelüet, löst Silber und Gold, und giebt zuletzt weiße Crystallen. Geschwefelt Kupfer raubt Silber, giebt aber doch einige Stäubchen gutes Gold. Das Weinsalz bereiten die Verfasser auf eine besondere Art, indem sie den rohen Weinsalz in nassem Pflanzpapier eingeklebt ausbrennen, hernach in Wasser ausziehen, und sodann noch einmahl auf die Kohlen eingeklebt legen. Die Blattseiten dieser zwey Stücke laufen mit den vorigen fort, und gehen von 161 bis 318.

Leiden.

Von des berühmten Albinus Hand ist A. 1757 eine Tabula vasis chyloferi, cum vena azyga, arteriis intercostalibus, aliisque vicinis partibus in groß Folio herausgekommen. Hauptfächlich stellt sie die große Milchdrüse mit einigen Verschiedenheiten derselben aus dem Menschen vor. Die Drüse entsteht aus zweyen langen Milchadern, deren eine, in einem einzigen Beispiele, etwas geschwollen und cystörmig ist. Sie steigt hart an der unpaareren Ader in die Höhe, macht keine Insel, welches selten ist, steigt höher als der Eintritt der Wirbel-Adern in die Köcher der Wirbelbeine, und fällt in die Arm-Adern mehrertheils mit zweyen, niemahls aber mit einem Aste.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 28. December 1758.

Helmstädt.

Bey Wegand ist vor etlichen Monaten unter
 der Jahrzahl 1759 herausgekommen. W. Jo.
 Peter Willers historischmoralische Schilderun-
 gen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, drit-
 ter und letzter Theil. 2 Alph. 12 B. in 8°. Der
 erste Theil ist schon 1753 gedruckt, da der W. noch
 Rector in Helmstädt war, und in diesen Anzeigen
 (S. 304) angekündigt. Im folgenden Jahr, da
 der W. indessen Rector an dem Lutherischen Gymna-
 sio in Halle worden, kam der andere Theil heraus,
 in welchem, nach einer kleinen Vorbereitung von dem
 was philosophiren heiße, die vornehmsten Lehren der
 Logik, Metaphysik und Moral, in angenehmen und
 saglichen Gesprächen und Erzählungen vorgestellt;
 sodann aber die Geschichten des Kanwill bis gegen
 das dreystigste Jahr vorgetragen, oder vielmehr das
 menschliche Leben, und mithin der Mensch selbst ab-
 geschildert worden, mit der Absicht die Ermahnung
 des Apostels zu befestigen, Hienach die Hüfte der Jü-
 gend! Hier gedachte der W. zu schließen. Aber der
 gute Erfolg dieser Arbeit, da das Werckgen nicht
 nur

nur von dem rechtmäßigen Verleger wieder aufgelegt werden müssen, sondern auch in der Schwere nachgedacht worden, und das Verlangen guter Freunde, haben gemacht, daß wir auch diesen dritten Theil erhalten. Der W. hat in der Vorrede zum andern Theil den Vorfall, die Jeder niederzulegen, und in der Vorrede zum dritten die Ursachen, warum er sie wieder ergriffen angeführt, welche Stellen das liebenswürdige Bild eines wahrhaftig nicht nur bescheidenen, sondern auch demüthigen Schriftstellers ausdrücken. Dieser dritte Theil hat folgende Rubriken, die wir kürzlich anführen, und hin und wieder einige Gedanken und Anmerkungen des H. einstreuen wollen. 1 Character des rechtschaffenen Mannes. Die Vollkommenheit eines Menschen besteht nicht darin, daß er keine Fehler habe, sondern, daß er keine mehr haben will. 2 Das Bild eines vollkommenen Frauenzimmers. „Ich kan (S. 36) nicht gewiß sagen, ob Sie in Karten spiele. Sie müßte es wenigstens nur in solchen Gesellschaften thun, wo die Unterredung auf lauter kleine Gegenstände zu fallen pfleget, um sich dadurch des Verdrußes zu überheben, elende Urtheile, erbärmlichwürgige Sticheleyen, oder ewige Marktdiscurse anzuhören. Sobald die Schauspiele von allen Beleidigungen der Jugend gekäubert seyn werden, so wird sie es mit Vergnügen ansehen, wenn die Laster recht häßlich und lächerlich — vorgeführt werden. Diese Zeit ist vielleicht schon da, oder doch sehr nahe.“ Hier (S. 55) komme vor ein Grundriß der Wäpimen, nach welchen eine Mutter, oder eine Hofmeisterin, ein junges Frauenzimmer liebenswürdig bilden wird. 3 Das Frauenzimmer nach dem Pariser Geschmack, ein Satyrisch Stück aus der Abeille du Parnasse. 4 Der gute Geschmack: schöner Geister, sonderlich aus dem von Baron Wörffgen Ekais sur-le Besu. Die An-

wendung der Grundsätze von dem Schönen auf unsere Ergötzlichkeiten und die Arten des Zeitvertreibs gründet sich auf den Hauptatz, (S. 177) Eine Vergnügung ist den andern um so vielmehr vorzuziehen, je mehr sie zugleich die Kräfte des Leibes und des Geistes ermuntert und stärket. 5 Das angenehme Wesen. Kurz, „Ein mit allen Regeln der Moral übereinstimmendes Verhalten ist reißend schön, und gefället der ganzen Welt.“ Hier wird auch ein systematischer Entwurf der hieher gehörigen Regeln gegeben. 6 Character des Weisen und Klugen. Hier stehen (S. 107) Regeln eines Vaters an seinem Sohn, in etlichen Briefen. 7 Der Patriot. Hier kommt unter andern (S. 128) eine wichtige Stelle von Erziehung eines Prinzen vor, aus den 1757 heraus gekommenen Lettres de Mr. le Comte de Varcilles sur l'Education des Princes, in welchen eine kurze tabellarische Abbildung eines glücklichen Staates. Von Hobbes und Machiavell heißet es (S. 136) „die ihr, indem ihr den Himmel stürmet, die Grundvesten der Erde erschüttert.“ Hier finden wir bey den Realschulen und von den gemeinen Fehlern der Schulen sehr gute Anmerkungen. 8 Der Kriegesheld. Dies ist eines der schönsten Stücke. Der V. hat in diesem und dem vorhergehenden Stücke dasjenige wahr gemacht, was er zu seiner Entschuldigung in der Vorrede meldet, da er die Antwort eines Gesandten parodirt, welcher auf den Vorwurf, er sey noch jung, geantwortet, Er habe doch viele Bücher gelesen. Ueberhaupt hat sich der V. in dem ganzen Buche der schönen Gedanken der alten und neuen, sondersich auch der Französischen Schriftsteller glücklich bedient. Hier wird auch der Heldentugenden, und der denselben entgegen gesetzten Schwanden, die dormalen jederman vor Augen und im Gedächtnis schwanden, nicht vergessen. 9 Der Officier, Abschrift der vornehm-

nehmigen Regeln, die der Hr. B. von * * seinem Sohn mitaob, als derselbe 1755 als Cadet unter der Admiralität in Dienst trat. Solche Helden, und solche Officiere müssen acwinnen wenn auch die andern geartete Geze:pa:ten ihnen der Anzahl nach noch so überlegen seyn solte. 10 Der Richter, und einige Anmerkungen von den Advocaten. 11 Der rechtschaffene Geisli he. Hier kan man den vertrauten Schüler eines Rosheim und eines Baumgarten, den Bewunderer eines Speners, Franken, Burnet, Saurin und Flechter in einer vernünftigen Verbindung antreffen. Spener predigte, wenn er die Brunnengur gebraucht, auf den benachbarten Dörfern. Von welcher Gelegenheit ihn ein Bauer aus Laubach, schickte ihn zu kennen. da er ihn auf dem Felde antraf, sagte: Seyd ihr der Herr der vorgestern in Laubach gepredigt? Die Leute sagen, wenn ein Jahr lang so gepredigt würde, so käme niemand in die Hölle. 12 Der würdige Edelmann. Hier ist eine freye Uebersetzung des Erasmiiden Gesprächs *in rebus amicitiae*, der Ritter ohne Pferd, eingeschaltet, und durch einige Veränderungen nützlicher gemacht. Der V. sagt bey Gelegenheit der Adelichen Canonicate, (S. 328) „können wol sechs, sieben Abnen einen Menschen, der kaum eine Tugend besitzt, edel genug, und einer so ansehnlichen Würde in der Kirche fähig machen? Selten nicht die armen und nothleidenden Kinder der Kirche, nach dem Urtheil Gottes der Güter ihrer Mutter würdiger seyn? Oder ist es nicht eine recht künigliche Handlung, mit diesen Abenden außerordentliche Verdienste grosser Männer zu belohnen?“, 13 Der Reiche. Wir wünschen, daß diese Vorfstellung einiger Originalien ansteckend seyn möchte; manche furchterliche Einöde würde zu einer gesegneten und blühenden Meerend werden. 14 Der junge Gelehrte, besonders auf Universitäten: eines von den

Stöcken und weitläufigsten Stücken: aber auch eines
 der besten. Der V. hat den Stoff dazu auf 3 Uni-
 versitäten gesammelt. Er ist auch eine Herde der-
 gnüßigen, auf welcher er im Morheimischen Hause
 gelebet, unter dem Hrn. Hebr. Gesner, doch ohne
 dessen Hilfe, disputirt, und von demselben in Gegen-
 wart des Königs den Maaißerbut erhalten hat.
 15 Der Künstler. Der V. zeiget, daß er in einer
 Zeit lebe, da man die schönen Künste mit der Gelehr-
 samkeit näher zu verbinden bemühet ist. Er sagt
 (S. 564) „diese Ehre ist einem Reichen, der sich
 ein prächtiges Vergnügen verschaffen, und zugleich
 seine Mitbürger bey ihren Spasieraugen mit edlen
 Gedanken unterhalten will, noch aufzubehalten, daß er
 — eine Reihe von Statuen grosser Mäner in seinem
 Garten aufstelle, die sich um Deutschland verdient,
 und durch außerordentliche Handlungen sowol im
 Krieg als Frieden berühmt gemacht haben.“ 16
 Der Handwerker. 17 Der Kaufmann. 18 Der
 Buchhändler. Hier wird in einem Briefe eines Va-
 ters an seinen Sohn die Wissenschaft, die Ordnung,
 das gute Herz, die Billigkeit und Klugheit des
 rechtschaffenen Buchhändlers beschrieben. Hier ist
 (S. 609) eine scharfe Lectiön vor die Nachdrucker.
 19 Verhalten des weisen Christen in den Widerwärt-
 igkeiten dieses Lebens. Dies ist wie ein besonderer
 Tractat anzusehen, da von den Ursachen und Gattun-
 gen der Widerwärtigkeiten so wol als den Mitteln
 denselben zu begehen, und sie erträglicher und heils-
 sam zu machen, aus der Vernunft und Religion ge-
 handelt wird. Dieses bemerken wir bey dem-
 ganzen Buche. Der V. ist ein Freund beider Li-
 ter, beide hält er hoch; doch ist er, wo es zur Ver-
 gleichung kommt, und eines dem andern weichen soll,
 allezeit auf der Seite der Christlichen Reli-
 gion so schäfer er die Philosophie hoch, aber nicht den
 Wör-
 Krrr rrr 3

Wörterkram und die Schulankerepen: er bezeuget eine große Hochachtung gegen die alten Muster der menschlichen Vollkommenheiten; will aber, man soll etwas mehr als Wörter und Wortfügungen, und Fabeln aus ihnen lernen. Ueberall herrschet, nebst einer guten Einsicht und gefunden Arbeit, Eifer vor das Christenthum und gute Sitten, Freymüthigkeit, Munterkeit, Billigkeit. Zu dem letztern gehöret unter andern, daß er (S. 162) nach Anführung anderer guten und gemeinnützigen Gesellschaften, hinzusetzt, „vielleicht hat auch der Freymäurer Orden, etwas ähnliches.“ Der letzte Artikel 20 ist eine Wiederholung aller drey Theile der Schilderungen, worinnen er unter der Gestalt der Fragen (denen nach Befinden auch Antworten beygefüget sind) einen kurzen Inbegriff der Moral und Physik anbringt. In den letztgedachten Materien, ingleichen bey einigen historischen Umständen, dürften vielleicht ein und andere Dinge mit untergelaufen seyn, worbey diejenigen etwas zu erinnern finden möchten, deren Werk diese Studien sind. Aber ein so beschäftigter Mann, der alle seine Stunden zum Nutzen der Jugend und des menschlichen Geschlechtes anwendet; eine Bescheidenheit welche überall hervor leuchtet; eine den nahe unendliche Menge des Guten, welches durch eine solche Arbeit gestiftet werden kan, machen, daß es ungerecht seyn würde, unschädliche Eilfertigkeiten und Zerstreuungen, die seinen Endzweck nicht hindern, anzuführen. Der W. wird bey den folgenden Auflagen, daran es, wenn unser Wunsch dazu helfen könnte, nicht fehlen wird, und deren er Alters halber noch manche erleben kan, mit seinen und seiner Freunde Augen, dasjenige, was verbessert werden könnte, einsehen, und das gewiß gute Werk immer nützlicher und untadelhafter machen.

London.

London.

Millar hat in diesem Jahre Jonathan Swifts Geschichte der 4 letzten Jahre der Königin Anna auf 392 Octav Seiten gedruckt. Der Englische Titel ist: the history of the four last years of the Queen; by the late Jonathan Swift, published from the last manuscript Copy, corrected and enlarged by the Authors own hand. Swifts Erben haben sich durch Herausgebung dieser Geschichte, welche so viel beleidigendes für die vornehmsten Familien enthält, wie es scheint, keinen Verdruß machen wollen: sie ist aus einer Abschrift gedruckt, die einem Freunde in Irland zur erichtlichen Durchsicht zugestellet, und nicht wider zurück erhalten hatte. Das Buch muß 1713 geschrieben seyn, denn bis in den Anfang dieses Jahres gehet es aus; und redet stets von der Königin Anna als einer noch lebenden Prinzessin: aus dem Titel und der Vorrede ist aber auch gewis, daß E. nach der Zeit manche Aenderungen und Zusätze darin gemacht hat. Die 4 letzten Jahre der Königin sind daher nicht die letzten vor ihrem Ende, sondern vor Schreibung des Buchs, das ist 1709; 1713; wiewohl von 1709. und 1710 nur wenig die fruchtlosen Friedenshandlungen betreffendes vorkommt, und der Verfasser, beynabe nach dem Geſetz der Dichter, seine Erzählung in der Mitte der Handlung, nemlich mit dem 7ten Dec. 1711. anfangt. Die Thaten der Englischen Flotten und Kriegesflotte hat man hier nicht zu suchen, sondern hauptsächlich den innern Krieg des abgezogenen Ministerii wider das neue, nebst den Friedens-Negotiationen zwischen Großbritannien und Frankreich. Swift war ungemein geschickt, eine solche Geschichte zu schreiben. Das Ministerium, welches den Arrechten Frieden schloß, brauchte ihn zum Verfechter seiner Handlungen, und er hat das Vertrauen der Hauptpersonen

während ihrer Größe und nach ihrem Fall genossen. Das Buch verräth auch durch und durch einen Verfasser, der seine Nachrichten nicht erst aus Zeitungen nehmen durfte. Ein solcher Geist, wie der seine, belebt eine jede Geschichte, und macht sie interessant. Allein auch aus eben diesen Quellen entspringen die Fehler des Buchs. Wer die Historie seiner Zeit schreibt, der sollte wie ein Zeuge angesehen werden: dazu sind aber die poetischen und schöpferischen Geister von lebhafter Einbildungs-Kraft, und eben so muntern Affecten, nicht immer die geschicktesten: unter ihren Händen hat die Wahrheit der Geschichte schon oft gelitten, und mannigmal wird ein Mönch aus dem medio aevo, der schreibt was er selbst erlebt hat, einem gerechtlich verböhrten Zeugen ähnlicher und weit zuverlässiger seyn, als sie. Kommt Freundschaft und Feindschaft dazu, so sind die Folgen leicht einzusehen. Swift war der Verteidiger des letzten Ministerii der Königin Anna: der Graf Orford war sein Gönner, und Bolingbroke hielt noch nachher mit ihm Freundschaft. Wer kann zweifeln, daß er die Handlungen seiner Gönner und vorgehenden Freunde sich auf der besten Seite vorstellte, und sie noch bey der Nachwelt vertheidigen wollte. Diese Parteylichkeit herrschet in dem Buche durch und durch. Der Unrechtlische Friede erscheint stets auf der guten Seite. In einem großen Theil Deutschlands ist zwar jetzt der Eifer verlöschen, der die Königin einer Untreue an ihren Bundesgenossen beschuldigte, und daß diesen eben so unrecht nicht geschehen, noch Britanien schuldig gewesen sey, die Kaiserreichischen Länder und Spanien unter Ein Haupt zu bringen, nachdem es 120 Millionen Thaler über seine Allianzmäßige Quota angewandt, und die Allirten weniger geisthet hatten, als sie sollten, das möchte Swift auch wol Lesern dieses der See greif-

greiflich machen. Ob aber die Verfassung der Catalanen gebilliget werden könne, ob England nicht mehr Vortheile hätte erlangen können, ob nicht bey dem allzu heftigen Gesuch des Friedens einiges Wandel geschehen sey, so zur Materie neuer Kriege dienen konnte, das bleibt eine andere Frage, welche Swift mit einem vollkommenen Stillschweigen zu übergehen weiß: Es ist wahr, die Uebereilungen wußte man damals nicht, als man sich übereilte; folglich konnte Swift im Jahr 1713 einige dieser Einwürfe sich nicht machen, noch sie beantworten. Allein er hat lange genug gelebt, viele von ihnen zu hören, und man hätte erwarten können, daß er ihnen in den spätern Zusätzen einen Platz geben würde. Ueberhaupt finden wir die eigentlich Britischen Einwendungen wider diesen Frieden künstlich verschwiegen: wie denn auch alles übergangen ist, was man von unedlern Triebfedern des Friedensgeschäftes, ferner von der Absicht, das Haus Hannover von der Thron-Folge zu verdrängen, früh und laut genug gesagt hat: so daß man überall die Hand des Advocaten erblickt, der seiner Schutzschrift die Gestalt einer Historie giebt. Nirgends aber ist die Partheylichkeit offenbarer, als wo Charaktere beschrieben werden: denn wer wird den Freund und Feind nicht im Schriftsteller erkennen, wenn auf der einen Seite alle Charaktere groß, uninteressirt, redlich und patriotisch sind, und auf der andern Seite alle nicht bloß unredlich, sondern auch klein und verächtlich? Ja der Historicus wird hier nicht selten beschäfter, als man es dem Advocaten oder Satyren-Schreiber hingehen lassen kann: denn einigen Tadel, damit er, vielleicht aus Scheu vor der Nachwelt, die Gegner nicht zu belegen wäget, bringet er verflecht, und so an, daß er am sichersten haften könnte, wenn die Personen und Swift sonst unbekannt wären: und hierunter sind Dinge, die gar keinen Einfluß in die Staatsgeschäfte

Haben, ungeachtet er gleich Anfangs S. 10. versprochen hatte, bloß diejenige Theil des Charactere anzumerken. Dem Lord Sommers, an dem er das meiste Lebenswürdige findet, wird der Mangel einer vornehmen Geburt auf die gütigste Art vorgeworfen, indem seine große Höflichkeit verühmet wird. Nachdem die Geliebte des Herzogs von Marlborough mit schwarzen Farben in sein Gemälde gezeichnet, und erzählt ist, er habe gesucht, die Stelle eines General-Lieutnants auf Lebenslang zu erhalten, so erinnert er, auch die Gesucht sey dem Geiz, und nicht der Ambition zuzuschreiben: wenigstens habe er um die Zeit die Absicht nicht gehabt, die Krone an seine Familie zu bringen, indem sein einziger Sohn schon sehr vermessen. Die, so seine Personal Tapferkeit in Zweifel setzen, scheinen nicht zu bedenken, daß diese Anklage sich nicht leicht erweisen lässe. Denn ein so weiser General befände sich selten in einer Gefahr, darin man von seiner Tapferkeit urtheilen könnte, und die Furcht, die den Herzog bey dem Anzuge einer Schlacht so unruhig gemacht haben sollte, könnte wahrscheinlicher Weise mehr auf die Arme als auf seine Person gegangen seyn. In einem andern Orte (S. 62.) wird dem Leser verständig ein großer Zweifel in das Gemüth gesetzt, ob die steten Siege des Herzogs seiner klugen Anführung, oder dem Glück zuzuschreiben seyn möchten. Es scheint, daß um den Herzog von Marlborough nicht zu erheben, dem Prinzen Eugen diese beiden Vorwürfe erspart sind, die man sonst häufiger gegen ihn, als gegen den Englischen Feldherrn gehört hat: nemlich er des bey der allerkünftigsten Gelegenheit, nemlich bey der Niederlage des Grafen Albemarle, ein wenig wider einbringt, und dabey den unter Englischen Anführern für unüberwindlich gehaltenen Englischen Soldaten ein nicht unwahres, aber auch sehr großes Compliment macht, wenn sie unter dem Herzog von Ormond die Murrten verlaß-

fen. Eugen ist sonst gewiß sein Liebling, nicht: ein Italiäner in der Grausamkeit, und ein Menschensfeind, dem das Blut vieler 1000 keines Mitleidens werth schien, wenn es ihm Vorbeern erwarb, der daher den Krieg nur zu verlängern suchte. Die Anordnungen, daß er gerathen habe, den Lord Oxford unversüßelt aufzubeben, und eine Zeit vorher allerley nächtliche Unerdnungen in London zu veranstalten, damit man diese Aufhebung für einen gemeinen Zufall und nicht ungewöhnliche Mordthat halten möchte, giebt er für sehr zuverlässig aus; erzählt sie aber nicht so weitläufig, als wir sie anderswo, und wo wir nicht irren, in den Memoires des Foxey gelesen haben. Wir erinnern dabey, daß man in den Englischen Maazus des jetzigen Jahres noch mehr von dieser Materie findet, wozu die Swift'sche Schrift die Veranlassung gegeben hat. Von dem in der Englischen Geschichte unvergesslichen Robert Walpole wird S. 150. beiläufig, und da er noch nicht so groß war, ein Character gezeuget, der sehr erniedrigend ist. Seine heftigsten Feinde haben ihm nach seinem Tode mehr rühmliches eingeschanden, als dieser Geschichtschreiber. Einen Auszug aus dem Buche können wir nicht geben. Es enthält bey seiner Partheylichkeit doch viel wahres, und manche nicht überflüssig bekannte Nachrichten. Wo der Effect den Verfasser nicht blendet, und auch mannigfaltig da, wo er Advocate ist, findet man lesenswürdige Urtheile. Wer die neuesten politischen Streitschriften der Engländer gelesen hat, der wird zwar manche Sache aus mehreren vortheilhaften und widrigen Gesichtspuncten kennen, als aus denen Swift sie angesehen hat: indessen ist es doch angenehm, zu bemerken, wie sie alsichselbst in ihrer Kindheit einem so scharfsinnigen Geiste vorakommen ist. Seine Anmerkungen über die aus den National-Schulden entstehende neue Art des Vermögens sind von dieser Art. Das die Ver-

mägen, welches das Interesse vieler 1000 Unterthanen an die jetzige Regierung bindet, Swiften zum Widersacher habe, wird man ohne unser Erinnerung glauben, wenn man seine Gesinnungen kenne.

Wir haben uns gehütet, vor Entwerfung dieses Urtheils über die Swiftische Historie die daaen herausgekommene Schrift, a Whig's Remarks on the Tory History of the four last years of Queen Anne by Dr. Jonathan Swift, nicht zu lesen, um nicht von ihr geleitet zu werden, sondern unsere eigene Meinung zu sagen. Sie beträgt 65 Octav-Seiten, ist dem neulich zu Münster verstorbenen Herzog von Marlborough zugeschrieben, und giebt ihr Urtheil von Swiftens Arbeit durch die auf den Titel gesetzten Worte, *is tantus, quantum, totus mendax*, auf eine Art zu erkennen, die gleichfalls den politischen Advocaten verräth. Nur ist dieser mit Swiften nicht zu vergleichen. Von Anfang an schreibt er so declamatorisch, und gebraucht durch und durch so harte Ausdrücke, daß wir ihn für keinen von der entgegen gesetzten Parthei interessirten, und von ihren Meinungen überzeugten ansehnlichen Mann, sondern für einen gebungenen Schriftsteller halten, der befürchte, man möchte ihn für lautlich ansehen, wenn er mit eben der sanften und unparteyischen Geberde die Streiche heimlich wider zurückgäbe, mit welcher Swift sie zuerst ausgebeilt hatte. Durch seine Heftigkeit und schlechten Verteidigungen sollte er eben den Leser für Swiften einnehmen. Konnte ein Schriftsteller ohne Rahmen, der noch dazu dem Herzog von M. sein Buch zuschrieb, etwas schlechteres zu Verteidigung des ehemahligen großen Generals Marlboroughs sagen, als, er habe seine Person in Schlachten oft gewaget, und sey bey deren Anfang nie erschrocken gewesen, ohne von jenem Cäs einzelne Beispiele, und von beiden einen Zeugen anzuführen? Eu-

Eugenen sagt dieser schlechte Verteidiger: eben solche Anschuldigungen der Liebe zum Kriege würden auch gegen den König von Preußen von Kästern ausgesprenget, (erweiset diß, daß sie bey Eugenen falsch sind. der doch nach seinen Siegen nie um Frieden gebeten hat?) der Character des Prinzen widerlege die Beschuldigung von Aufhebung des Hr. Orford, die sich bloß auf das ipse dixit des Swift gründe. Diß ist ordentlich ein Verrath der Sache des Prinzen Eugen: denn wenn ein Mann die Geschichte seiner Zeit als Zeuge beschreibet, so heißt sein ipse dixit etwas; und wenn der Verfasser der Apologie nicht unwissend gewesen wäre, so müßte er noch außer Swisten wenigstens den zweiten Zeugen gekannt haben. Eine große Anklage wider den Utrechtschen Frieden ist bey ihm, daß die unter einem Französischen Prinzen gebliebenen Spanier neulich gegen den Englischen Capten the Antigalican parthenisch gewesen sind, und daß von ihm eroberte Französische Schiff, Duc de Penthièvre frey gelassen haben. So schreibe kein ungebundener Engländer: der hätte sich erinnert, daß die Engländer in Spanien jetzt nicht mehr Günstigen würden, wenn der Kaiser Carl der sechste den Spanischen Thron behauptet hätte. Doch hat auch dieser schlechte Schriftsteller einiges, so zur Beurtheilung der Swistschen Schrift brauchbar seyn kann. Dabin rechnen wir die genauere Erzählung von der auf Befehl des neuen Ministerii gehinderten Verbrennung des päpstlichen Bildes, die Swift zum Nachtheil des Herzogs von M. drehere: und von Guiscard's Versuch, den Grafen von Orford zu tödten. Er bemerckt nicht übel, daß Swift bey dem Ritter Robert Walpole Beförderung gesucht, und nicht erhalten habe, davor er sich räthe. Freylich ist es gezwungen, wenn er von diesem ersten Mini-

Minister so redet, als wäre es eine unbekannte Person, die er blos durch Nennung ihrer Verbrechen aus ihrer Dunkelheit ziehe. Er führt endlich Popens Urtheil an, das Swift seinen Ruhm vertieren würde, wenn er es je wagte, diese Geschichte der R. Anne herauszugeben: und das von Swiftens seinem ganz verschiedne Urtheil des Lord Bolingbroke über den Herzog von Marlborough und den Grafen Driford, mißwohl bey dem letzten auch wol ein gegenseitiger Affect die Feder des Bolingbrokes geführt haben konnte.

Genf.

Philibert hat neulich abgedruckt, Recherches sur les langues anciennes & modernes de la Suisse, & principalement du pais de Vaud, par Elie Bertrand &c. Der gelehrte Hr. Farrer hat wahrgenommen, daß Vochat bey der helvetischen Sprache, und den Nahmen der Dörfer alles aus dem Celtischen, Hr. Altmann aus dem Griechischen, andre aus dem Teutschen herleiten. Er hat aber ganz wohl betrachtet, daß verschiedene Völker nach einander Helvetien bewohnt, und ihre Sprache in diesem Lande ausgebreitet haben, und daß man folglich nicht von einer Sprache allein den Ursprung aller Wörter herholen soll. Die ältesten Helvetier sind wohl Celten gewesen, und vielleicht waren die Deutschen und Celten Abstammlinge eines nehmlichen, in den ältesten Zeiten noch ungetrennten Volks. In der Celtischen Sprache bleiben, in dem so genannten Welschen (Französisch sprechenden) Theile der Eidgenossenschaft viele Wörter, deren einig Hr. B. zur Probe anföhrt, und von andern weiß man auffer Helvetien selber keinen Ursprung, und keine Aehnlichkeit anzugeben. Vom Griechischen haben die Hrn. Altmann und Lehender mehrere Wörter abgeleitet, es mag auch einigemassen

massen die Gelehrte und Staatsprache gewesen seyn, in welcher man die Ründe und öffentliche Urkunden verfaßt hat; und vielleicht kommen die den Griechischen sich nähernden Wörter eher aus einer ältern Sprache, aus der auch die Griechische entsprungen ist, wenigstens ist Corti, das Hr. V. von 1725 herleitet, dem Verstande und Tone dem Schwedischen Gärd und Deutschen Garten: und Schotta dem Deutschen Schus eben so nahe, als dem Griechischen *εργαστος*. Da die Römer mehrere Jahrhunderte durch Helvetien beherrscht haben, so hat ihre Sprache nothwendig sich in diesen Ländern ausbreiten müssen; sie ist auch unstreitig der Grund des verborbenen Romanischen oder Welschen, das mit dem eigentlichen Lateinischen eben so viel Verwandtschaft, als mit dem Französischen hat. Das Deutsche drang zuerst durch die Allemannischen Siege, nachwärts aber nach der Verjagung der Sachsen unter Carl dem Großen, und unter den deutichen Kaysern, nach dem Absterben der letztern Burgundischen Könige, in den östlichen Theil Helvetiens, dieweil der westliche, wegen der Herrschaft des großen Galliens (auch wegen der grossen Landschaften, die dem Hause Savoyen zugehörten) die verderbene Romanische Sprache, und selbst den Nahmen Römer behielten (denn pays Roman ist der Kanzley = Nahmen des Französischsprechenden Theils der Republic Bern.) Aus der Verschiedenheit der Gegenden, und der dieselben bewohnenden Völker nun, soll man mutmassen, ob ein Nahmen einer Stadt oder eines Flusses eher aus dem Celtischen, Lateinischen oder Deutschen herzuleiten sey, und diejenigen handeln übel, die eine einzige unter diesen Sprachen zur allgemeinen Mutter aller Helvetischen Wörter machen. Ist in groß Octav 70 Seiten stark.

Davis.

Paris.

In den zwey Mercuris de France 1758, April und May findet man Aufsätze, die allerdings einer Anzeige würdig sind. Im ersteren Monate findet man eine Schrift des berühmten Wundarztes zu Vesfancou, Bachers, über die schädliche Wirkung des Einspritzens in den meisten Wunden und Geschwüren. Es wischt den klebrichten Saft ab, den die kleinen Gefäße der verwundeten Theile schütten, und der zum Heilen unentbehrlich ist. Eine kurze Zeit kan man endlich das im Wasser aufgelösete Colcothar einsprizen, wenn man verhärtete Geschwüre zu heilen hat, aber ein längerer Gebrauch ist nachtheilig. Hr. B. erzählt eine ziemliche Anzahl Curen, in welchen er das Einsprizen mit vieler Besserung der Kranken abgeschafft hat, oder wo man in Brunt-Geschwüren ohne Einsprizen glücklich durchgekommen ist, auch wenn sie fistelhaftig geworden waren.

Ein anderer Aufsatz eines Ungenannten preiset den alleinigen Gebrauch des Mohnsaftes in den Nachwehen an, und zeigt, wie wenig man vom Mandelöle zu hoffen habe.

Im May hat Hr. Thierry, Doctor der Parisischen Facultät, einen noch nöthigern Aufsatz eingebracht. Er hat dem Tode eines Priesters, Namens Bocanne, beygewohnt, der hin und wieder den Kranken Willhaud's Pulver beygebracht, und auch selbst eingenommen hatte. Des Magens innerste Haut war vernichtet, und alle Eingeweide des Unterleibes pechschwarz und bröckelicht. Dieses seinem Erfinder so einträglich Pulver ist sonst nichts anders, als die mit Pulver verfezte gewöhnliche Saffor Latwerge. (Electuarium diacarthamon.)

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 30. December 1758.

Göttingen,

Unter dem Vorſitz H. Hofrath Richters iſt eine Abhandlung von acht Bogen de coctionum praedictis evacuantium abusu euerſis zur Erhaltung der mediciniſchen Würde von H. Coſmann Uſmann aus Manheim Hebr. Geſchlechts öffentlich vorgelegt und geſchickt vertheidigt worden. Der Zweck dieſer Abhandlung iſt, gegen den eingeriſſenen Mißbrauch der vielen Abreſſen und abführenden Mittel zu warnen, wodurch die Natur, welche zur Hebung der Krankheit das meiste beitragen muß, in ihrer vorzüglichen Hülfе gehindert und mit äußerſtem Schaden entkräftet wird. Die Dauer der Geſundheit beſteht darinnen, daß theils die allgemach abzunehmenden und bey längerer Verweilung ſchädlichen Theile zu rechter Zeit ausgemworfen, theils neue Theile mit der Nahrung eintreten, und zum Dienſt des Leibes nach den Geſetzen der innerlichen Bedürfnis ausgearbeitet werden. Beydes verrichtet die Natur in gefunden, ohne fernere Beyhülffe, ſie thut es auch bey den meisten Kranken durch eine höhere Stufe eben derſelben Kräfte in der Dannung und Reinigung. Diesſes war die Weiſheit

⌘ ⌘ ⌘

der

der alten Aerzte, auf die Natur und ihre Heilungsart zu merken, und in Betrachtung dieser Aufmerksamkeit, welche sich zu unsern Zeiten sehr verringert, bleibt das Ansehen der alten Aerzte und besonders des Hippocratis schätzbarer, als die Kühnen und unter allen scheinbar angegebenen Gründen beträchtlichen und oft gefährlichen Versuche der neuen Aerzte. Eine genaue Kenntniß der Krankheit und der Vorsätze, unter welchen die Natur obliegt oder unterliegt, giebt den zuverlässigen Unterrichts, ob man, ehe sich die Natur in ihren Absichten und Art der Hilfe erklärt, ihr vorgreifen, oder auch ihre Kräfte, deren dieselbe zur Unterstützung der Daurung und Ausföhrung bedarf, durch andre mit diesem Zweck weniger einstimmende Mittel angreifen möge? So glaubte Helmontius, man müßte der alzu trägen Hilfe der Natur in ihren kritischen Bewegungen zuvorkommen. Allein nichts ist nöthiger, als die im Bau des Leibes zum eignen Schutz gelegten Kräfte, wie sich dieselbe im Streit gegen die Krankheit äußern, wohl zu erwecken und darnach sich allein zu richten, da man gegentheils einem Lehrgebäude, welches so manche Jahrhunderte hindurch von spitzfindigen Köpfen aufgeführt, und wenn man dessen Schwäche allgemach eingesehen, unzeitgemahl verändert worden, auch noch immer abwechselte, mit desto größrer Gefahr folgt, je mehr die wachsende Einsicht in die Ohymie, Anatomie und natürliche Wissenschaft glaubend macht, daß aus dieser Quelle neue und gründlichere Gesetze der Heilungskunst herrühren, mit denen sie doch nie seit in einer wahren Verbindung stehen, und welche viel zu mangelhaft sind, die innern Gesetze der unendlichen Weisheit, nach welchen die Natur würdet, genau einzusehen und zu bestimmen. Ein Blick in das Gesicht der Natur blendet, und es muß uns aenug seyn, ihren Fußstapffen von Ferne und mit Ehrfurcht zu folgen. Es können besagte Wissenschaften

ten dem Arzt zur Hülfe gereichen, ein Vertrauen bey vielen erwecken, aber auch den eignen Hochmuth bey einer nur alzu sehr eingeschränkten Einsicht nehren; da denn oft ein wenig geachteter doch auf die Tugend der Natur aufmerksam und behutsamer Arzt in den schwersten Krankheiten weit vor jenem Helden obliegt. Man wundert sich, daß heutiges Tags die kritische Hülfe der Natur weit seltener als ehemals bemerckt wird, und man bedenckt nicht, wie sehr man selbige in ihren Wirkungen, worinnen sie die Ätzen ungestört betrachtet, zu unsern Zeiten hindert und unterbricht, gleich Anfangs den Kranken mit Arzneyen überhäuft, und alles allein ausführen will, am meisten aber durch angreifende Mittel, vornehmlich beständiges Aderlassen und Purgiren der Natur alles Vermögen benimmt, nach ihren zum Schutze des Leibes überall unveränderten Gesetzen mit Vortheil zu wirken. Man will nicht merken, wie oft dieses, was man austreibt, mit mehreren Nutzen im Leibe geblieben und in dessen Nahrung nach und nach verwandelt seyn würde, und daß sie mehr man fortfähret auszuführen, je mehr hierinnen Spuren der Verderbnis wahrzunehmen, woraus sich erzeiget, daß diese Verderbnis meist von der Art und heftiger Bewegung dieser Mittel selbst herführe. Uebrigens kan dergleichen Abführung niemals derjenigen gleichen, welche die Natur unter vorgängiger Daunung vorbereitet, und in gehörigem Maas und durch die bequemsten ihr allein zu wehlenden und von uns anzumerckenden Wege befördert. Es solat ferner, daß bey so starkem und anhaltendem Abgang die Quelle abschnehm, aus der sich die nöthigen Feuchtigkeiten abschondern, welche die Daunung unterstützen, und neue Zufuhr von guten Säften unter wachsenden Kräften erwarten lassen. Nichts ist thörichter als zu glauben, daß ein außersüß geschwächter durch die gewöhnliche

Nahrung auf das neue zu gutem Geblütze und Kräften gelangen könne, und man sieht täglich, in welcher beschränkten Schwachheit und Neigung zum Rückfall die nach der gewöhnlichen Art geheilten sich in seltsamen Fahren befinden. Man muß daher die Vorsicht der alten Aerzte verwerfen, welche so genau nach dem Maaß der Kräfte den Gebrauch der abführenden Mittel eingeschränkt, welches in dieser ganzen Schrift in den vornehmsten Krankheiten unter einer wunderbaren Uebereinstimmung der vortrefflichsten Aerzte gezeigt wird. Man stelle sich vor, starke Purgangen und Brechmittel sollen die Stockungen lösen und die Nerven befreien, und will nicht begreifen, in welcher Gefahr so schwache Theile und verstopfte Gefäße stehen, durch so heftige Bewegung zerissen zu werden, als vorher so oft der Schlag nach dem Brechen von Weisfern und andern bemerkt worden. Franc von Franckenau hat nicht sehr unrecht, wenn er glaubt, daß die meisten durch unzeitiges Ueberlassen und Purgieren zu Grunde gehn, dabey man dennoch weit entfernt ist, diese Mittel bey mäßigem und gehörigem Gebrauch in der Hand eines vernünftigen Arztes gering zu schätzen. Der H. Candidat hat die Ehre gehabt, nach gehaltenen Disputationen die Doctorwürde unter gewöhnlichen Gebräuchen in Gegenwart des Durchlauchtigsten Herzogs von Saxe-Weissenfelschen und einer ansehnlichen Anzahl französischer vornehmer Kriegsbedienten aus der Hand des H. Hofrath Richters zu erhalten.

St. Petersburg.

Endlich ist der Welt folgende wichtige Landkarte mitgetheilt worden, durch welche die Geographie sehr bereichert wird, nemlich: Nouvelle Carte des découvertes faites par des vaisseaux Russiens aux cotes inconnues de l'Amérique septentrionale avec les pais ad-

facents. Dreslée sur les memoires authentiques de ceux, qui ont allité a ces decouvertes, & sur d'autres connoissances, dont on rend raison dans un memoire separé. A St. Petersbourg a l'Academie imperiale des sciences 1758. Sie ist von dem berühmten und sehr verdienten Hrn. Prof. Gerhard Seiderich Müller gezeichnet worden, von welchem wir auch im dritten Bande der Sammlungen zu der russischen Geschichte, eine Erläuterung und Rechtfertigung derselben zu erwarten haben, nach welcher wir uns sehnen. Die Chartre entdecket die äußersten Grenzen eines ansehnlichen Stückes des Erdbodens, dessen Daseyn und nahe Nachbarschaft von Asiens nordöstlichen Gegenden, manche Gelehrte gemuthmaßet und geheft, andere aber in Zweifel gezogen haben. Man hat diese beträchtliche Entdeckung Vetern dem Großen und seinen Nachfolgern auf dem russischen Trohn zu danken, welche große Ankosten daran gewendet, und geschickte Leute dazü gebraucht haben. Es ist auch merkwürdig, daß der Entdecker desjenigen amerikanischen Landes, welches um den 66ten Grad der Breite, Asien am nächsten, (so viel wir nemlich hieher wissen, vielleicht aber nähern sich beyde Haupttheile des Erdbodens einander weiter gegen Norden noch mehr) und ungefähr 30 so genannte Deutsche Meilen davon entfernt ist, ein Russe, nemlich der Feldmesser Smosden ist, welcher daselbe 1730 gefunden hat. Die übrige Entdeckungen haben die See-Hauptmänner Schirikow auch ein Russe, und vornemlich Veering ein Däne, 1741 gemacht. Die Chartre stellet ein großes nordöstliches Stück von Asia, und ein demselben nah gelegenes großes nordwestliches Stück von America, jedoch mit diesem Unterschied vor, daß in jenem viele Flüsse, Völker und Dörter genannt, von diesem aber nur die äußersten Grenzen abgezeichnet, und

und ungefähr gezogen, und unterschiedene umweil der Küste des festen Landes belegene Inseln bezeichnet sind. Jenes Stück von Asia ist auch noch nicht recht bekannt, und insonderheit weiß man nicht, wie weit sich das Land, welches die Tchouktschi bewohnen, gegen Norden erstreckt. man weiß aber gewiß, daß das Land, mit welchem die Halbinsel Kamtschatka gegen Norden zusammenhängt, von America durch eine Meerenge geschieden werde, welche das Eiskmeer mit dem Kamtschatkischen und vermittelt derselben mit dem Süd-Meer verbindet, denn man hat Nachricht, daß 1648 von drey russischen Schiffen, welche aus einer Mündung des Flusses Lena auf dem Eiskmeer längs der Küste des festen Landes, und um desselben nordöstlichen Theil geschifft sind, eins bis nach Kamtschatka gekommen sey, so wie hingegen der Seehauptmann Beering 1728 von der Mündung des Kamtschatka Flusses aus, gegen Norden bis zum 67sten Grad der Breite gefahrt ist. In Ansehung des nordwestlichen Theils von America, welches sich der Küste des eben genannten Stückes von Asia nähert, findet man hier die Reisen abgezeichnet, welche die Seehauptmänner Beering und Tschirikow 1741 aus dem S. Peters und Pauls. Hafen in Kamtschatka, gegen Nordwesten gethan haben. Der letztere kam gegen den 56ten Grad der Breite, und 241sten Grad der Länge, und also einige Grade nördlicher als Die Isle die Einfahrt, welche der Admiral de Fonte gegen Nordwesten gefunden haben soll, setzt, an eine Küste von America, und Beering gieng einige Grade weiter gegen Nordwesten auf einer americanischen Abende vor Anker. Auf der Rückreise fand Beering längs der ihm gegen Norden belegenen und sich gegen Westen erstreckenden americanischen Küste, viele Inseln, von welchen er unterschiedene mit Nahmen belegte, die wir auf der Charte finden, die letzte aber, welche am nächsten bey Kamtschatka liegt, an wel-

Der sein Schiff strandete, und auf der er vor Weerübns starb, nach ihm benannt wurde. Von dem Land von America, welches dieser letztern Insel gegen über abgeschattet ist, hat man die Gewißheit nicht, welche von dem übrigen vorhanden ist, denn die Bezeichnung desselben gründet sich nur auf die Aussage der Kamtschadalen, und auf die Versicherung einiger Personen, daß man es von der Beerings-Insel erblicken könne. In der Erläuterung dieser Eharte, welche Hr. Müller versprochen hat, wünschen wir auch denselben Gedanken über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß ein Theil von America aus Asia, und zwar zunächst aus dem Lande, welches die Schuktschi, Zukagiri, Koriati und Kamtschadali bewohnen, bevölkert sey, zu lesen, auch zu erfahren, ob Er für wahrscheinlich halte, daß Asia und America in dieser Gegend in uralten Zeiten verbunden gewesen, und entweder durch das Ungestüm des Eiß- und Südmeers, oder durch Erdbeben, welche in diesen an feuerstehenden Bergen reichen Gegenden, gewöhnlich seyn müssen, von einander gerissen seyn?

Orford.

Vielleicht dient es unsern Lesern, sich von dem Zustande der Englischen Universitäten einen Begriff zu machen, wenn wir ihnen die neuesten Verbesserungen derselben melden, und ihnen alsdenn die Vergleichung überlassen. Carl Diner vermachte, in seinem letzten Willen, der vom 29ten Dec. 1755 datirt ist, 12000 Pfund (72000 rthl. guten Geldes), eine Profession des gemeinen Rechtes davon zu stiften, auch Stipendiaten, die sich auf das Recht legten, davon zu unterhalten: und suchte auf die Weise einen bisherigen Mangel der Universität zu erlegen. Denn ordentlich lernt der Engländer sein Recht zu London aus der Praxi im Tempel. Von den Zinsen dieses Capitals werden 200 Pfund zu Besoldung eines Professors angewandt, der jährlich 60 Vorlesungen über das Recht halten muß. Die

1480 Gött. Anz. 156. St. Den 30. Dec. 1758.

Die Binerischen Stipendiaten besuchen sie umsonst für andere bestimmt die Universität das Honorarium. Sie hat es vor den ersten Cursum auf 4 und für den zweiten auf 2 Guineen gesetzt: die folgenden hat man umsonst. In solchen Vorlesungen, die den Oratorien ähnlicher seyen, werden gemeinlich willkürlich gewählte schöne Materien abgehandelt, die einer besondern Auszeichnung fähig sind. Der erste Binerische Professor, Wilhelm Blackstone, hat seine erste Vorlesung am 25 Oct. 1753. gehalten, die eine Art von Einleitung ist. Nach der Gewohnheit wahlte er einzelne Materien von der vorhin gesagten Art, für die öffentlichen Vorlesungen, und den ganzen Cursum juris für den übrigen Unterricht.

B:tel.

Ohne Benennung des Orts ist neulich ein klein Octav von 45 Seiten, mit dem Titel, der Patriot und der Anti-Patriot, herausgekommen. Der Verfasser ist, wie wir vernehmen, der Hr. D. Isaac Iselin. Die Farben, womit der gute, und der böse Bürger geschildert sind, haben viele Lebhaftigkeit und Stärke, sie machen auch nicht bloß ein allgemeines Gemälde aus, sondern sie bezeichnen die Tugenden, und die Laster genau. Der Patriot ist, sagt Hr. I. weder zum Gehorchen zu groß, noch zum Befehlen zu klein. Die Furcht Gottes ist sein unveränderer Augenmerk, sie belehret seine Handlungen, und er sucht sie bey andern mit allem möglichsten Eifer einzuprägen. Er verfolget mit einem gesetzten Heldehnmuthe den Pracht und die Reichlichkeit. Er verehret alle Künste, die zum Glück der Völker etwas bestragen, und darunter vornehmlich den Feldbau.

Turin. Den 15 Junius verlorh diese Academie den berühmten und ehrwürdigen Lehrer, Johann Fantoni. Seine ersten Schriften sind schon vor 60 Jahren mit Beyfall aufgenommen worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1758

by unknown author

Göttingen; 1758

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1758.
derjenigen Schriften, deren Verfasser bekannt
gemacht sind.

A.

Achenwall (<i>Gottfried</i>) prolegomena juris naturalis	1393
Aetii Amideni Synopsis medicorum veterum, Lib. IX-XVI.	546
Agricola (<i>Jo. Fridr.</i>) übersetzt Tosi Anleitung zur Sing-Kunst	1327
Albert (<i>Jo. Fridr.</i>) (liegt unter dem Namen Belart verborgen)	56
Alberti (<i>Ge. Willb.</i>) stirbt	1088
Albini (<i>B. S.</i>) tabula vasis chyli ferri	1456
Alembert systematische Einleitung in die musicalische Kunst	887
Allionii (<i>Caroli</i>) stirpium litoris & agri Nicaenensis enumeratio	1152
Alston (<i>Charles</i>) second dissertation on quik-Lime and Lime-Water	342
Altmann (<i>J. Georg.</i>) & Steck, fasciculus observationum in quaedam loca epistolaram Pauli ad Corinthios	39
_____ stirbt	1128
Amnel (<i>Job.</i>) & Stephan Insulin, fabella Hefioidea	1131
ἄγγυλι καὶ ἡμιστάρι Acopicarum exemplar	1131

Erstes Register

Amnel (<i>Joh.</i>) & Magni Olai Beron, antiquitatum nauticarum ex fabulis erutarum specimen	1132
Ancher (<i>Pes. Kofod</i>) de indole juris privati pro habitu imperii Danico-Norwegici	414
Angerer (<i>Jo. Georg</i>) übersetzt Gallands Gebräuche der Wallfahrt nach Mecca	897
Antonii Ulyssiponensis sermones in psalmos	67
Apelblad (<i>Jonas</i>) Refe-Bekräfting öfwer Pomern och Brandenburg	935
d'Argenville (<i>Desalliers</i>) l'histoire naturelle eclairee	151
Arnault Suite de la matiere medicale de Geofroi, cinquieme classe des quadrupes	1308
— — Vol. V. & VI.	1407
Affeman (<i>Josephi Aloysi</i>) diss. de sacris ritibus	1347
Afruc, dessen Dissertation, ergo morbo, colicac Ficonum dicto, venaelectio in cubito, wird von einem gelehrten Diebe wieder nachgedruckt	892
Aurand (<i>Jacob Fridr.</i>) zweiter Secretarius der Hannoverschen Academie zu Newwied	364
Aurivillius (<i>Carl.</i>) & Andr. A. Malmen, vestigia theologiae naturalis in poesi veterum	1132
— (<i>Sam.</i>) & Erich Lindecrantz, pars prior classis primae remediorum ophthalmicorum	584

B.

A. B. Six lettres to Father Sheldon &c.	473
C. G. L. B. kort berättelse om den chinesiske Landhushaldningen	959
B. (<i>G. F. C.</i>) Anmerkungen über des Herrn D. Hertlings Lehre von der Kraft der Schrift	1031
Bach (<i>Jo. Aug.</i>) stirbt	1447
Bogieu Examen de plusieurs parties de la Chirurgie	499
— — P. II.	1230
Bahr (<i>Florian.</i>) allerneueste chinesiske Merckwürdigkeiten	752
Bährdt	618

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Bahrde (<i>Carl. Fridr.</i>) de usu linguae Arabicae in comparatione cum Hebraea	268
Baier (<i>Jo. Jac.</i>) Oryctographia Norica, neue Aus- gabe	1193
Baldwin stirbt, und vermacht der Universität zu Du- blin ein ansehnliches	1392
Balhorn (<i>Lud. Wih.</i>) de scientia, summo Meriti bono, a Cicronis & Laelantii animadversionibus vinducanda	1293
Bandini (<i>Aug. Mar.</i>) bietet auswärtigen Gelehrten seine Dienste zu Vergleichung der Florentini- schen MSC. an	432
Baron (<i>Hyacinth. Theod.</i>) & Max. Jos. Reye, ergo hygiene sola repetenda morborum prophyla- xis	528
Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften, ú- bersezt: Erster Band	843
— — — — — zweiter Band	873
— — — — — dritter Band	946
— — — — — vierter Band	969
Baumgarten (<i>Sig. Jac.</i>) Auslegung der Leidens- & Ster- bens- und Auferstehungs-Geschichte Jesu	246
— — — — — dessen Lebenslauf	633
— — — — — Dogmatik, erster Theil	833
Baur (<i>Jo. Jac.</i>) commentatio theologica, qua ad- ditur, operationes Dei in animis hominum esse mi- racula	273
Baylus (<i>Wih.</i>) reflexions on the use and abuse of Bath-Waters	1236
— — — — — narrative &c.	1236
Beau histoire du bas Empire	355
Beauvuelle (<i>Angloise de la</i>) Lettres & Memoire de Ma- dame de Maintenon, in das Deutsche übersezt, unter dem Titel, Nachrichten zum Leben der Frau: von Maintenon	188
— — — — — Memoires de la Vie de Mademoiselle de Lenclos edition corrigée	1016
— — — — — Beau-	

Erstes Register

Beaumont (<i>Marie le Prince de</i>) Magazin für Kin-	
der	803
Beckmann (<i>Jo. Gottlieb</i>) Versuche von der Holz-	
saat	620
Bell (<i>W. Alb.</i>) Dissertation on the causes of populous-	
ness	332
Bellarts Streitschriften 2c. Verfasser davon,	56
Benefield (<i>Georg W. Alb.</i>) de habitu vitium motricium	
corporis humani ad actionem medicamentorum	297
Benzelius (<i>Heinr.</i>) stirbt	664
Beraud (<i>Lorenz</i>) Schrift von der Electricität	5
Bergh (<i>Andr.</i>) & Bened. de Schenning. Handels-Com-	
pagnies tilli insättning och natur beskrefne	591
— om Kornhus	1061
Bergius (<i>Heinr.</i>) arbeitet an einem Schwedischen co-	
dice diplomatico	1166
— (<i>Peter Jomac</i>) Vorschläge, der Theuerung des	
Getraibes abzuhelfen	1256
Bernard (<i>J. Sr.</i>) Ausgabe des Thomas Magister	786
Berruyer stirbt	528
Bertrand (<i>Elie</i>) recherches sur les langues anciennes &	
modernes de la Suisse	1470
Bianchi (<i>Fav.</i>) due lettere sopra il Rubicone	367
Bikker (<i>Lambert</i>) de natura hominis quae medicorum	
est	889
Birch (<i>Thomas</i>) history of the Royal Society	
T. III.	902
— T. IV.	1204
Blakstone (<i>W. Alb.</i>) erster Professor Vinerianus zu Ox-	
ford	1480
Blaschke (<i>Christ.</i>) de virtute venenorum medica-	
ta	278
Blaufus (<i>Jac. W. Alb.</i>) stirbt	708
— de conditura seculi per primogenitum Dei, Col.	
I, 15, 16, 17.	1019
Bodin (<i>Andr.</i>) Utkast til Swenska Folkets historia	789
Bochim	

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Boehm (Jo. Gotslob) de Augustino Olomuensi & pater eius aurea	300
— <i>Andereo</i> de Viti Beringii historia obsidionis Hafnicensis	742
— de Henrico Leone nunquam comite Palatino Saxoniac	1148
— de bonarum literarum in Saxoniam efflorescentium statu seculo ineunte XVI.	1163
Bochmer (Ge. Lud.) de indole fidei vasalliticae, ejusque a fidelitate ministeriali discrimine	89
— de advocatiae ecclesiasticae cum jure patronatus nexu	129
— oratio de vi & potestate legum	145
— de cessione hypothecae feudalis absque domini consensu valida	577
Boerhawe (<i>Abv. Kaaw</i>) stirbt	1064
— (<i>Herm.</i>) Nachdruck seiner Vorlesungen mit des Herrn von Hallers Anmerkungen zu Leiden, wider des letztern Willen	1440
Bohn (Jo. Sit.) Betrachtungen über die Nebenzeit	336
Boissy (<i>Louis de</i>) stirbt	608
Bolingbroke (<i>Heur. Vicomte de</i>) vindication of the natural Society, ein nicht von ihm, sondern als unter seinem Namen geschriebenes Buch	599
Bonfi (<i>Franz.</i>) opusculi iippiatrici	574
Bordeu (<i>Theophilus de</i>) recherches sur les poulx, par rapport aux crises	14
Bos (<i>Eman. Jac. van den</i>) de vivis humani corporis solidis	891
Bougeant (<i>Phil. Hyacinth</i>) Historie des dreißigjährigen Krieges	669
Bouguier stirbt	1008
Bourdet recherches & observations sur toutes les parties de l'art du dentiste	980
— — — T. II.	1373

Erstes Register

Bower (<i>Archibald</i>) Streitigkeiten über dessen Gemüths-Art und Uebertritt	473
— Antwort to a scurrilous Pamphlet, intituled, six letters from A. B.	473
— Bower and Tillemont compared	477
— Bowers Antwort hierauf	480
Brendel (<i>Jo. Gottfr.</i>) stirbt	67
Brixia (<i>Fortunata</i>) de oratoriis domesticis Dissertatio	63
Bromfield (<i>William</i>) account of the English nightshades	1426
Brown le mocurs anglaises	180
Browne (<i>Patrick</i>) civil and natural history of Jamaica	453
Brückmann (<i>U. F. B.</i>) Abhandlung von Edelsteinen	739
Büchner (<i>Andr. El. von</i>) & Jo. Jorissen, de nova methodo surdos reddendi audientes	1413
— & Christ. Henr. Lucas, de tartaro vitriolato volatili	1414
Buder (<i>Chr. Gottl. b.</i>) kurze Anzeige der neuesten Kaiserl. Gebührebriefe zc.	222
— & Gottlob Christhelm Rummel de concessione signorum jurisdictionis ac executionis feudali	595
Bünau (<i>Günther von</i>) stirbt	857
Burmah (<i>Job.</i>) plantarum Americanarum, &c. fasc. 7.	1360
Burschers (<i>Jo. Fridr.</i>) Erläuterung des Hoseas und Joel's	680
Büsching (<i>Ant. Fridr.</i>) Erdbeschreibung, 1. und 2ter Theil, dritte Auflage	569
— Gedanken von der Beschaffenheit und Vorzug der biblischen Dogmatik vor der scholastischen	761
— Vorbereitung zur Kenntniß der geographischen Beschaffenheit der Europäischen Reiche	961
Butler (<i>Fanny</i>) Briefe	1446

Büttner

der gelehrten Anzeigen 1748

Büttner (<i>Christ. Willb.</i>) wird Professor Philosophiae extraordinarius	1137
— — — arbeitet an einem opere polyglotto	1423
C.	
C. (<i>D.</i>) de divortijs, ex castris christianorum proscri- bendis cogitata	41. 726
C. (<i>H. B.</i>) Beurtheilung des Zeit-Puncts, darin wir nach der Offenbarung leben	1049
Caille (<i>Nic. Lud. de la</i>) wird Mitglied der Societat der Wissenschaften zu Göttingen	138
Caldani (<i>Marc. Aur.</i>) sull insensibilita ed irritabilita di alcune parti degli animali	51
Calles (<i>Stg.</i>) annales ecclesiastici Germaniae: vierter Theil	1213
Camerer (<i>Jo. Fridr.</i>) vermischte historisch-politische Nachrichten von einigen Gegenden der Herzogs- thümer Schleswig und Holstein	1414
Cantwel dissertation sur l'inoculation: nähere Nachricht davon	375
Capet (<i>Hugo</i>) ergo inveteratis alvi fluxibus sima- rouba	1061
Carelberg (<i>Harald</i>) Underrättelse om Selpeters ymmo- ga &c.	1382
Carl (<i>Jo. Sam.</i>) stirbt	56
Carpzov (<i>Jo. Bened.</i>) de obsessioe diaboli corpori- bus piorum denegata	176
— Basilii M. oratio de humana Christi generatio- ne	204
Carrach (<i>Io. Phil.</i>) wird Prof. Juris Ordinarius zu Duisburg	1240
Caryophili (<i>Blysi</i>) opusculum de antiquis auri, argen- ti, stanni, aeris, ferri plumbique fodinis	1411
Castel (<i>Louis Berward</i>) stirbt	96
Celtari (<i>I. Cass.</i>) breve dissertazione apologetica	1312
Charlevoix (<i>Franc. Xavier.</i>) histoire du Paraguay	1060
Charmetton traité des Escrouelles	94

Erstes Register

Choisil (<i>Claude du</i>) nouvelle methode pour le traitement des personnes attaquées de la rage	446
Ciangulo (<i>Nical.</i>) dialoghi Italiani e Tedeschi	141
Cibber (<i>Colley</i>) stirbt	135
Cigna (<i>Io. Franc.</i>) dissertatio defensa ut in collegium medicorum cooptaretur	119
— refutatio objectionum adversus theses suas de irritabilitate	863
Claproth (<i>Infti</i>) Abhandlung von den Mitteln, wodurch einem durch Krieg enträsteten Staate wieder aufzuhelfen sehe	369
Clauffen (<i>Lorenz</i>) de intestini duodeni situ & nexu	295
Clayton (<i>Rob.</i>) stirbt	592
Clerck (<i>Caroli</i>) Svenska spindlar &c. s. aranei suecici figuris & descriptionibus illustrati	1371
Cleberg (<i>Christoph</i>) wird Professor der Hebr. Sprache zu Upsala	864
— vindiciae significationis vocis ׀ Pf II, 12.	1078
Cocaglio (<i>Viator de</i>) ricerca sistematica sul testo & sulla mente di S. Prospera di Aquitania nel suo poema contre gli ingrati	102
Cochi (<i>Ant.</i>) stirbt	1032
Come (<i>Fau de Sr.</i>) fernere Streitschriften und Erörterungen für und wider ihn	248
Cosnier ergo rachitidi rubia pictorum	1060
Coste traité pratique sur la goutte	1435
Cramer (<i>Io. Andr.</i>) Erklärung des Briefes an die Hebräer: zweiter Theil	688
— (<i>I. Cypb.</i>) algebraische Abfschilderung der Potenzen	223
Crantz (<i>Heinr. Nepomuc.</i>) de re instrumentaria in arte obstetricia cum tribus observationibus	29
Cronegk (<i>Io. Friedr. Freyherr von</i>) verdient einen Preis	597
— — stirbt	597

de la

Der gelehrten Anzeigen 1758.

de la Curne de St. Patage ¹⁷⁵⁷ wird Mitglied der Academie Françoise 712
 Curtius (*Mich. Conr.*) wird Professor der Ritterchule zu Lüneburg 1492

D.

Dachnert (*I. C.*) ihm wird anbefohlen über das Schwedische Staats-Recht zu lesen 992
 Daniel (*Gabr.*) Uebersetzung seiner Französischen Historie: dritter Theil 72
 — 4. und 5ter Theil 1295
 Daslov (*Theod.*) de מצור מצור, h. e. vacca rufa opusculum, von Dunkelmann herausgegeben 930
 Dathe (*Jo. Aug.*) diss. in Aquilae reliquias interpretationis Hofcae 23
 — Sendschreiben an den Verfasser der Erlangischen Zeitungen 727
 Davinois (*Ant. Josef.*) theoria doloris 1261
 Deguignes histoire, des Turcs, des Fians & des Mogols 1153
 — T. I. & II. 1169
 — Streitigkeiten über die Werk 1239
 Delius (*Heur. Frid.*) Französische Sammlungen: siehe Ephemerides.
 Demosthenis Philippische Reden Englisch übersetzt 939
 Desbrest, von der Kraft des Quecksilbers wider die Hydrophobie 1151
 Devereaux (*Jo.*) begehrt einen gelehrten Diebstahl 892
 Diebold (*Dan. Andr.*) de aëre in humoribus corporis humani 1023
 Dipokt (*Ignaz.*) de effectu remediorum simplicissimorum in morbis gravissimis 243
 Doederlein (*Christian Albrecht*) feyerliche Rede, von den Vorzügen der biblischen Theologie vor der scholastischen 593

Erstes Register

Doederlein (<i>Christian Albrecht</i>) inneres Zeugniß des Heiligen Geistes	1195
Doles (<i>Io. Friedr.</i>) Melodien zu Gellerts Oden	728
Dolle (<i>Carl Anton</i>) stirbt	432
Dommerich (<i>Io. Chph</i>) Entwurf einer deutschen Dichtkunst, zum Gebrauch der Schulen	522
——— anecdota ex membranis ad Statii Achil- leida	1135
Dunckel (<i>Io. Gottlob Willh.</i>) giebt Dassovs opusculum de פירד ארצה, h. e. vacca rufa heraus	930
——— accessiones criticae ad observationes opusculo Dassoviano subiunctas	931
Dusch (<i>I. Jac.</i>) vermischte critische und satyrische Schriften	1093

E.

Ebel (<i>Io. Christian</i>) Abhandlung vom deutschen Kindig, mit Neuenhahns Anmerkungen	606
Eberhard (<i>I. Per.</i>) conspectus medicinae theoreticae et hygieinae	439
Ellis (<i>Iob.</i>) Fortsetzung des Essay towards a natural history of the corallines on the Coasts of Great-Britain and Ireland	1295
——— Französische Uebersetzung: Essai sur l'histoire naturelle des Corallines	1305
——— Kupfer-Platte von der Halckia	1296
Erhard (<i>Erhard</i>) de confirmatione catechumenorum evangelica amplius in ecclesiis introducenda	1020
Ernesti (<i>Io. Aug.</i>) Vorrede zur Fischenischen Ausgabe Dvibii	617
Eschenbach (<i>Io. Christ.</i>) Metaphysik	955
Estor (<i>Io. Georg</i>) bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit der Teutschen	123
——— zweiter Theil	829
Euler (<i>Io. Alb.</i>) disquisitio de causa physica electricitatis	I.

E.

Der gelehrten Anzeigen 1758.

F.

Fabbi (<i>Giacino Barzolon</i>) sulla insensibilita ed irritabilita Halleriana opusculi di vari Autori P. I.	1012
————— P. II.	1075
Fabricii (<i>Io. Andr.</i>) Verunft-Lehre dritte Auflage	164
Fabricius (<i>Phi' Cour.</i>) & Henr. Ern. Pini, de genuina calculi renalis genesi	127
Fantoni (<i>Iob.</i>) stirbt	1480
Fayerman (<i>Franc.</i>) Zarah, that in christianity before Judaism.	471
Fehleisen (<i>Georg. Hieron.</i>) phtisus haemorrhoidalis	488
Feldmann (<i>Io. Christ. Gotthard</i>) de privilegiata jurisdictione, nobilitatis immediatae corpori competente	1113
Felice (<i>Fortunati de</i>) de Newtonian attractione, unica cohaerentiae naturalis causa, adversus Hambergerum	1287
Fernes (<i>Bened.</i>) Nutritzrede von der Wichtigkeit der Seemacht	578
Ferreras (<i>Iob. von</i>) allgemeine Historie von Spanien, übersetzt; achter Band	800
Feuerlein (<i>Jac. Wilb.</i>) de unione Spiritus S. cum vento & linguis igneis, ad locum difficilem in corporibus doctrinae Wilhelmino & Julio	601
Fick (<i>Io. Erich</i>) de feriis Sviogothicis	1133
Fischer (<i>Io. Fridr.</i>) curavit opera Ovidii	617
—— specimen clavis reliquiarum versionum V. T. Aquilae, Symm. Theod. quint. sext. sept.	868
—— Iustinus cum notis variorum	1225
Foertsch (<i>Paul Jacob</i>) Entwurf der catechetischen Theologie	1185
—— wird Prof. Extraord. der Theologie	1312
—— de unione fidelium mystica	1449
Formey (<i>Sam.</i>) le Philosophe Chretien, von Oesterländer übersetzt, vierter Theil	1016
—— triomphe de l'Evidence	1437

Erstes Register

Fothergill (<i>Anton</i>) the fall of Man	329
Francke (<i>Heinr. Gottl.</i>) virorum clarissimorum, Jo. Guil. Hoffmanni, & Henrici Oberkamp, de re diplomatica lucubrationes. Edidit & praefatus est	1434
Franz (<i>Io. Mich.</i>) Abriss des Reichs-Atlas, Th. I.	1057
a Friend, siehe Quaker im 2ten Register.	
Friich (<i>Io. Fridr.</i>) Abhandlung vom Osterlamm	1265
Frius (<i>Paul</i>) de existentia & motu aetheris	4
Fritze (<i>Bartholt</i>) Anweisung, wie man Claviere, Clavecins und Orgeln, nach einer mechanischen Art in allen 12 Tönen gleich einstimmen könne	1056
Fromman (<i>Ern. Andr.</i>) prolusio de causis nominum literarum Hebraicarum	1377
— diff. de opinata sanctitate linguae Hebraicae foecunda errorum matre	1379
Fry (<i>John</i>) the ease of the marriages between near kindred considered	434
Fumée (<i>Wib.</i>) ergo inveteratis alvi fluxibus sinarouba	1061

G.

Gabry (<i>Petr.</i>) wiew Correspondent der Göttingischen Societät der Wissenschaften	138
Gado (<i>Petr. Abr.</i>) & J. Heinr. Hallenberg, Finska ängsköstelens hinder och hjälp	1062
Galland Sammlung von Gebräuchen der Wallfahrt nach Mecca	897
— Beschreibung der Insel Ochio	900
Gandini (<i>Carl</i>) diramina delle cagioni che hanno ritardato il progresso della medicina come arte	99
Gataker (<i>Thom.</i>) Observations on the internal use of the nightshade	1402
— Supplement	1404
Gaudio (<i>Vincenz</i>) Scelta di varii pezzi de piu classici autori con alcune annotazioni, Tom. II.	33
— decouverte für Polybe	217
Gellert	

der gelehrten Anzeigen 1758.

Gellert (C. F.) Melodien zu dessen geistlichen Oden und Liedern	728
Gesner (Carl Philipp) wiew Königlicher Wöhltnischer Hofrath und Leibmedicus	736
— (Ioh.) der Tod Ahtels in fünf Gesängen	1421
— (Ioh. Matth.) de Sileno commentatio prior	177
— — — — — posterior	937
— — — — — agit de quibusdam providentiae divinae in hanc academiam numeribus	785
— — — — — de humanitate in bello	1081
Giamone (Petr.) bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel, ins Deutsche überfetzt: erster Theil	1010
Gilg (Io. Ignat.) de spina bifida	241
Gillet (Ludw. Joach.) nouvelle traduction de l'historien Joseph, T. I. II. III.	1428
Gjörwell (Carl Chph.) Swenska Mercurius	353
— det Swenska Biblioteket, P. I.	1369
— — — — — P. II.	1370
Girard de Villars (Ludw. Maria) ergo ut sensibilitas irritabilis a nervis	113
— ergo variis in locis tuendae sanitati valde proficiuus ventilatoris usus	992
Glafer (Io. Fridr.) Beschreibung seiner neu-erfundenen Blut-Wage	774
— nützlichest Verhalten bey der jetzigen Fleckfeber- Seuche	909
Glaucomastix (Juvenalis) Datheeniana	987
Glynn the Day of Judgment, a Poem.	1325
Gobbi (Phil.) historia epidemicae febris, quae Tergesti incolas vexavit	242
Goguet (Antoine Fier) ist Verfasser des Ursprungs der Geschichte, Künste &c.	1296
Gonne (Io. Gottl.) stirbt	328
Gontze (Io. Melch.) Betrachtungen über die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften	143
Gorter (David) gehet wieder nach Holland zurück	1064

Erstes Register

Gradonici (<i>Io. Hieron.</i>) Pontificum Brixianorum series	1366
Grashuys (<i>Joh.</i>) erhält über die Materie, de colica pisonum einen Preis von der Harlemischen Societät der Wissenschaften	726
Griffet ist der Verfasser der Zusätze zu des H. Daniels Französische Geschichte	1298
Grimm (<i>Io. Fridr. Carl.</i>) de visu	921
Grischow (<i>Augustin. Nasbau.</i>) Rede von der Paralyse	49
Groddek (<i>Carl. Ernst</i>) siehe Pauli.	
Grotian (<i>Io. Aug.</i>) Abhandlung vom Baue der Leysen, Nerven und Nerven 1261	1261
Grund (<i>Io. Fridr.</i>) de secretionibus	193
Gruppen (<i>Chr. Ulr.</i>) observatio de primis Francorum febris	737
Gudenus (<i>Valentin Ferdinand, Freyherr von</i>) stirbt	712
Güllenberg (<i>Henning Adolph, Graf</i>) Rede von der Sorgfalt, die die Vorfahren angewendet haben, die Verschwendung abzu schaffen	807
Gunnerus (<i>Io. Ernst.</i>) wird Bischoff zu Drontheim	1032

H.

H. S. R. P. I. H. Vernunftlehre zweite Auflage	655
Haebelin (<i>Franc.</i>) & Jo. Petersen, de Friderici Daniae Principis legitima postulatione in adiutorem episcopatus Lubecensis	689
Haehn (<i>Io. Fridr.</i>) wird General-Superintendent in der alten Mark	1216
Haen (<i>Auron, de</i>) ratio medendi, in nosocomio practico	959
— quæstiones super methodo inoculandi variolas	941
Haefische (<i>Benj.</i>) de nobilibus urbium Germaniae civibus pacitibus	947
Hagen-	

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Hagenbuch (<i>Io. Casp.</i>) prolusio de verbis <i>divinitatis</i> I Joh: V, 6.	469
Haller (<i>Alb. de</i>) disputationes practicae selectae T. V.	361
— — — — — T. VI.	841
— — — — — observationes de ovo incubato Pars poste- rior	553
— — — — — elementa physiologiae, P. I.	345
— — — — — deux memoires sur la formation du poulet, & memoires sur plusieurs phenomenes important de la respiration	561
— — — — — wird Director der Bernischen Salzwerke	872
— — — — — deux memoires sur la formation des os	1052
— — — — — Acten des Wapfenhauses in Bern	1217
— — — — — siebente Zürchische Ausgabe der Gedich- te	1305
— — — — — Vorrede zum Nöselischen Werke von den Frös- chen	1358
— — — — — (<i>Io. Sam.</i>) Naturgeschichte der Thiere	396
Haltus (<i>Christ. Gottlob</i>) stirbt	269
— — — — — Glossarium Germanicum medii aevi. Tomi II.	602
Hamberger (<i>Ge. Christoph</i>) historia Oppiani	161
— — — — — zuverlässige Nachrichten der vornehmsten Schriftsteller, 2ter Theil	657
— — — — — vom Ursprung der Uhren mit Rädern und Schlagwerken	865
Hamel (<i>du Monceau</i>) de la culture des Terres, Tom. V.	517
Hannes (<i>Christ. Rudolph</i>) diss. qua foetum in utero materno per os nutriti demonstratur	400
Harenberg (<i>Io. Christoph</i>) monumenta historica adhuc inedi- ta, 1stes Stück	1187
Harnisch (<i>Io. Andr.</i>) meditationes de pimpinella ni- gra	407
Hartzheim (<i>Io. Sepb</i>) programma edendae collectionis conciliorum Germaniae	125
	Hafen-

Erstes Register

Hafenhörl (<i>Io. Georg</i>) de abortu ejusque praeservativis	271
Haffelquist (<i>Fridr.</i>) Reise nach dem gelobten Lande	810
Heath (<i>Thomas</i>) Essay towards a new English Version of the Book of Job	484
Hebenstreit (<i>Io. Ernst</i>) Anschlag über Actii 9tes Buch der Anecdotorum	296
— tentamen philologico-medicum super Actii libri VIII. post illos VIII. quos Aldus Manutius Venetiis evulgavit	546
— Vorrede zu Heins Gebrauch auserlesener Genes-Mittel	1041
Heilmann (<i>I. David</i>) giebt la Roques Schule der Christen übersetzt, und mit einer Vorrede heraus	5
— kritische Gedanken von dem Charakter und der Schreib-Art des Thucydides	805
— wird Professor Ordinarius der Theologie zu Göttingen	873
Hein (<i>Anton</i>) vernünftiger Gebrauch auserlesener Genes-Mittel	1041
Heister (<i>Laur.</i>) stirbt	472
Hellfeld (<i>Io. Aug.</i>) de juribus quibusdam doctorum nobilitati vitae honorificis & utilibus	340
— de confirmatione divisionum illustrium	596
Hempel (<i>Chph. Fridr.</i>) stirbt	56
Hentich (<i>Io. Jac.</i>) wird Professor der Mathematik zu Helmstädt	944
Hersleb (<i>Peter</i>) dessen Lebenslauff	331
Hertel (<i>Io. Willh.</i>) Sammlung musicalischer Schriften, größesten theils übersetzt und mit Anmerkungen versehen: erster Theil	213
Heurmann (<i>Ge.</i>) Abhandlungen der vornehmsten chirurgischen Operationen	377
— — — — — Tom. III.	462

Heumann

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Heumann (<i>Chyb. Aug.</i>) & Io. Henr. Gotthard von Einem, historia Christi & Apostolorum	433
— interpretatio nova duorum locorum Scripturae sacrae, Num. XXII; 20-35. & Iof. X, II-14.	1129
— wird pro emerito erklärt	1289
— (<i>Io.</i>) initia juris politicae Germanorum	245
Hill (<i>Io.</i>) Beschluß seines Werks: compleat body of gardening	1310
Hiller (<i>Phil. Fridr.</i>) neues System aller Vorbilder	1097
Hirtzberg (<i>Laur.</i>) de causa maxime probabili attractionis corporum	952
Hirt (<i>Io. Fridr.</i>) de imperatorum ante Constantinum M. erga christianos favore	334
Hoch (<i>Boh. Ernst.</i>) Nachricht wegen seiner disquisitione de chronico Carionis	1375
Hofmann (<i>Daniel.</i>) de non usu iudicis patium curiae in caulis vasallorum Haliacorum	422
Hofmann (<i>Gottfried Aug.</i>) Chymie zum Gebrauch des Haus- und Landwirths	1333
— Chymischer Manufakturier und Fabrikant	1349
— (<i>Io. Wilh.</i>) de re diplomatica, edidit Franke	1434
Hollmann (<i>Sam. Chr.</i>) Wetterbeobachtungen von 1757	257
— Rede bey Ablegung des Prorektorats	785
— Erläuterung einiger bey dem Athemholen rückständigen Schwierigkeiten	1025
Hombelgk (<i>Aemil. Lud.</i>) & Io. Henr. Dietz de bonis adventitiiis liberis sui juris factis a patre restituendis	219
Hommel (<i>Carl. Fer. I.</i>) academische Meden über Wasctov de iure feudorum	158
— — skeleton juris civilis	192
Honert (<i>Joh. von der.</i>) stirbt	528
Hoven (<i>Io. Dan. von.</i>) wird Professor zu Tartu	1448
pit	
b	
Munde	

Erstes Register

Hume (Dav.) four dissertations	401
— Essays philosophiques sur l'entendement humain traduit de l'Anglois	1177
— les quatre philosophes	1178
Hundertmark (Carl. Fridr.) de ozaena venerea	443
Hunter (Wib.) dessen Streit mit D. Monro	1237
Huxham (Io.) a dissertation on the malignant ulcerous fore throat	949

I.

Iacobi (Chph. Gottfr.) das Versöhnende in dem Leben Jesu	566
Iacuti (Marth.) historia crucis Constantino apparentis, vindicata	956
Iakob (Iob.) stirbt	736
Iaenike (Io. Dav.) Leben Bugenhagens	384
Iallabert (Iob.) wird in den Staats-Rath zu Genève erwählet	872
Ienichen (Gottlob Aug.) von dem Recht der ersten Bitte eines Kayfers	167
Ihringk (Nic. Wilb.) dessen Leben	207
Ince (Rich.) stirbt	1392
Iöcher (Christiau Gottl.) stirbt	560
Iortin (Io.) Six dissertations upon different subjects	613
Iselin (Isaac) freymüthige Gedanken über die Entvölkerung seiner Vaterstadt	1014
— ist Verfasser des Patrioten und Antipatrioten	1480
Juda (Ief.) de cura magistratus circa valetudinem civium	521
Jugler (Io. Fridr.) historisch: juristische Nachricht von den nächstlichen Beerbnungen	567
Jutti (Io. Heinr. Gottl. von) Chimäre des Gleichgewichts	1116
— hat einen Widersacher im Schweska Mercurius	1126
	Jutti

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Kuſti (<i>Io. Heinr. G. von</i>) Abhandlung von den Fabri-	
ken: erſter Theil	1083
Iuſtinus cum notis variorum, ex edit. Io. Frid. Fi-	
ſcher	1225

K.

Kaenn (<i>Sebaſt.</i>) de frictione	272
Kaellner (<i>Abr. Gottb.</i>) theorema binominale univerſa-	
liter demonſtratum	465
— de lege minimi in repercuſſione	481
— Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie,	
ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie, und Per-	
ſpectiv	1137
— Vorleſung am 2. Dec.	1441
Kalm (<i>Petr.</i>) hiſtoriſch och öconomisk beſkriſning	
öfver Hauhoſökkn	512. 718
— & David Erich Hoffmann, lefwande Gärdes-	
Gårdar beſkrefne	687
— öconomisk beſkriſning, huru ſådana Kiärr	
kunna göras nyttiga, hwariſfrån watnet ej kan	
ledas med diken	1013
— om takſkifers upletande, igenkännande,	
och nytta	1014
Karſten (<i>Hencel, Io. Guſtav.</i>) praelectiones mathematicas	
theoreticae elementaris	708
Kettelhode (<i>Carl Gerh. de</i>) de principe in cauſa pro-	
pria judicante	337
Kneſebeck (<i>Heinr. Fridr. von dem</i>) de advocatis & jure	
magni advocati in ducatu Cellenſi	113
— deſſen öffentliche Promotion	145
Köcher (<i>Io. Chph.</i>) Paulum potiori jure quam Pe-	
trum univerſalis eccleſiae doctorem appellan-	
dum	1072
Koehler (<i>Io. Tobias</i>) & Auguſt Ludw. Schrader, obſer-	
vationes de triſcaenarario imperatoris	913

Erstes Register

Koenigsmann (<i>Otto Ludw.</i>) kritisch-exegetische Beys- trage zum Wortverstande des N. T. aus der Deu- tischen Uebersetzung: 1rer Theil	1108
Koken (<i>Io. Carl.</i>) wird Superintendent zu Hilbes- heim	1424
— Bibel, nach der Braunschweigischen Bibel- sammlung herausgegeben	1442
Kraft (<i>Frdr. Wilh.</i>) stirbt	1424
Kratz (<i>Joh.</i>) historia fontis Holtzensis in Alsatia	1352
Kreisig (<i>Geor. Christoph.</i>) stirbt	408
Kulenkamp (<i>Ludw.</i>) Predigten von den Absichten Gottes bey einem allgemeinen Strafgerich- te	729

L.

L. (<i>G.</i>) die Ehre der Bekenntnissbücher der Lutheri- schen Kirche	1145
Laghi (<i>Thom.</i>) Brief an Herrn Beccari, worin er seine den Hallerischen entgegen gesetzte Säge be- stätigen will	927
Lamberti (<i>Io. Mich.</i>) Lettera sopra la sensibilita del perierania	768
Lamii (<i>Joh.</i>) catalogus manuscriptorum bibliothecae Riccardianae	675
Lamure lettre a Mons. d' Aumont	21
Lardner (<i>Nath.</i>) Supplement to the Credibility of Gospel T. III.	309
— — — — — T. I.	1329
— — — — — T. II.	1361
Laffay Recueil de differentes choses	237
Lebmacher (<i>Fal. ur. Ferdinand.</i>) de fontibus medi- catis	244
Ledermüller (<i>Martin Froben</i>) Beobachtung der Saamen- thiergen	840
— — — — — Vertheidigung dieses Buchs	840
Lehnberg (<i>Carl</i>) Rede von der Optif	668

Leland

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Leland (<i>Thom.</i>) all the orations of Demosthenes, pronounced to excite the Athenians against Philip, translated into English	939
Lenelos Memoires	1016
Lesle: <i>Alexandri</i> missale mixtum secundum regulam B. Isidori, dictum Mozarabes, praefatione, notis & adpndice ornatum	1174
Lichtwer (<i>M. G.</i>) vier Bücher Mesopischer Zabeln: neue Auflage	304
— das Recht der Vernunft	403
Linnaeus (<i>Car.</i>) Florentinische Auflage des regni vegetabilis	573
— auf ihn wird eine Medaille geschlagen	687
— giebt Haletquißs Reise heraus	810
— & Carl Daniel Esmack, migrationes avium	911
— & P. Biercken, de morbis expeditionis classicae	1198
— & Andr. Bostrom febris Upsalensis	1199
— & Io. Car. Nyander, exanthemata viva	1200
Lipenii (<i>Marr.</i>) bibliotheca juridica, neue Ausgabe	190
Löhenschild (<i>Otto Christoph.</i> von) Uebersetzung von, und Anmerkungen zu Giannone Geschichte des Königreichs Neapel: 1ter Theil	1010
Lork (<i>Johas.</i>) setzt die Bischenischen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften in den Dänischen Landern fort	1421
Lorry Essay sur les alimens P. II	1028
Lowman (<i>Moses</i>) three tracts	532
Lowth (<i>Rob.</i>) praelectiones de poesi Hebraeorum. notas & epimetra adiecit Michaelis. P. I.	77
Lucas (<i>Carl</i>) an Essay on the Waters	525
— on cold medicated Waters	640
— of natural Baths	677
— letters occasioned by a physical confederacy at Bath	1236
Luffau (<i>Mademoiselle de</i>) sichte	1144
Lückens economische Gedanken, Th. 3. 4	1419
h 3	M.

Erstes Register

M.

M. L. L. M. histoire de la dernière revolution des Indes Orientales	1299
Macknight (<i>Jac.</i>) harmony of the four Gospels, with a paraphrase and notes	1450
Maemahon macht eine Erfahrung von Einpflanzung der Blattern bekannt	600
Mac-Neven (<i>Hist.</i>) experimenta quibus constat, eas partes sensu esse praeditas, quibus Hallerus eum denegat	782
Maintenon (<i>Marquise</i> von) die sechs ersten Bände von deren lettres & memoires unter dem Titel, Nachrichten zum Leben der Frau von Maintenon, übersetzt	188
Maller ist nicht Verfasser der lettres sur le Danemarck	731
Malocet (<i>Peter Ludov. Maria</i>) ergo ut caeteris animalibus, ita homini, sua vox peculiaris	799
Manetti (<i>Camilli</i>) exercitationes de feudis praesertim Italiae	649
— (<i>Xaverius</i>) läßt Linnæi regnum vegetabile wieder drucken	573
Merkmüller (<i>Joseph Anton</i>) de saponе Veneto	312
de Marmontel setzt den Mercure de France fort	608
Marburg (<i>Fridr. Willb.</i>) theoretische Anfangsgründe der Musik	326
— Uebersetzung von d' Alemberts systematischer Einleitung in die musicalische Kunst, nebst Anmerkungen	887
Martin (<i>Roland</i>) Rede von den Gränzen der Chirurgie und Medicin	662
Matani (<i>Anton</i>) de aneurysmaticis praecordiorum morbis	631
Maubert Staatsgeschichte von einem Jahrhundert: übersetzt	1435
Mayer (<i>Joh.</i>) von Messung der Farben	1385
Meene	

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Meene (<i>Heinr.</i>) zweyte Sammlung von Predigten, zum Zeugniß seiner Amtsführung herausgegeben	832
Meier (<i>Georg Friedrich</i>) Versuch einer Erklärung des Nachtmanbelns	1192
Meiter (<i>Christ. Geo. Fridr.</i>) ausführliche Abhandlung des peinlichen Proceßes	513
Mengel (<i>Christ. Gotlob.</i>) Uebersetzung von Kugens vernünftigen Gedanken	226
Mentzers (<i>Balb.</i>) Ermahnung, sich vor Trennung und Abergerniß zu hüten: Schwedisch übersezt	858
Merli (<i>Josiph</i>) dissertazioni epistolari in risposta alle considerazioni del D. Sangiorgio	1359
Michaelis (<i>Christ. Bened.</i>) & Ioach. Dan. Schleunitz, philologemata medica	1166
— (<i>Io. Dav.</i>) de Theraphim	441
— Lowthi praelectiones de poësi Hebraeorum, cum notis & epimetris P. I.	777
— de censibus Hebraeorum	1209
— (<i>Io. Georg.</i>) stirbt	792
— (<i>Io. Heinr.</i>) Nachricht vom Ursprung der Stadt Goslar, auch Erfindung des Hammelsbergischen Bergwerkes	681
Micris (<i>Franz van</i>) Groot Charterbook der Graaven von Holland	371
— — — — 4ter Theil	1354
Miller (<i>Philip</i>) a Sett of the figures of plants adapted to the Gardener's Dictionary: 2 bis 6 Hefte	447
— — — — 7. — 18.	575
— — — — 19. — 30.	744
— (<i>Io. Perr.</i>) Historisch-moralische Schilderungen: Th. 2. 3.	1457
Mingarelli (<i>Aloysii</i>) anecdotorum fasciculus	197
Mirabeau (<i>Marquis de</i>) ami de l'homme, ou traité de la population	1102
— — — — P II.	1181
Mittarelli (<i>Io. Bened.</i>) annales Camaldulenses, T. III	976
— — — — b 4	Model

Erstes Register

Model (<i>Io. Georg</i>) von einem natürlichen oder ge- wachsenen Salmiac	1374
Monro (<i>Donald</i>) dessen Streit mit D. Hunter	1236
Moore (<i>Thom.</i>) inquiry into the nature and causes of our Saviours Agony in the Garden	1355
Morand (<i>Io. Franc. Clement.</i>) ergo ex heroibus he- roicus	944
Morandi (<i>Morandi</i>) stirbt: Gedächtniß = Rede auf ihn	1228
Moser (<i>Io. Jac.</i>) Schwedische Merckwürdigkeiten: iter Rand	732
— Schwedische Nachrichten von Oeconomie = Ca- meral = Heltecy = Handlungs = Manufactur = und Bergwerck = Sachen: I. Th.	1320
Mosheim (<i>Io. Laur. von</i>) elementa theologiae dogma- ticae	1241
Mothé Vayer (<i>François de la</i>) Oeuvres: neue Ausgabe davon	215
Müller (<i>Christian Frhb.</i>) Sittenlehre Jesu, als ein von Gott geoffenbahrtes Supplement der philoso- phischen	1073
— (<i>Gerh. Fridr.</i>) nouvelle Carte des decouver- tes faites par les Russiens aux cotes de l'Amerique septentrionale	1476
— (<i>Georg. Lb.</i>) Geschichte der Ruth, aus dem He- bräischen übersetzt	819
— (<i>Io. Sepl.</i>) triplex dicendi ratio veterum philo- sophorum	1344
Murinna (<i>Sammel</i>) wird reformirter Professor Theol. loati zu Halle	1112
Museux macht fünf Euren bekannt, die er mit den Werkzeugen des Frere Come verrichtet hat	248

N.

Nettelbladt (<i>Dan.</i>) & Ern. Christ. Westphal, de effe- ctu scloviae vasalli quoad successores feudales legit- mos innocentes	101
---	-----

Neuen-

der gelehrten Anzeigen 1758.

Neuenhahn (<i>Carl Lud.</i>) Anmerkungen zu Ebel's Abhandlung vom deutſchen Judio	666
Newtons (<i>Thomas</i>) Abhandlungen über die Reiſigungen, die erfüllt ſind, und noch bis auf den heutigen Tag in die Erfüllung geben	25
Nonne (<i>Nicol.</i>) Vorrede zu Stebbings Rechtfertigung des Chriſtenthums	1065

O.

Oberkamp (<i>Herr.</i>) de re diplomatica: edidit Franke	1434
Oelrichs (<i>Jo. Covr. Carl.</i>) memoria Mich. Fridr. Quadre	664
— de duarum ac trium, & quidem superiorum, atque omnium facultatum doctoribus	892
Orth (<i>P. F.</i>) Anmerkungen über die Reformation der Stadt Franckfurt x. 4te und letzte Fortſetzung	110
Ortmann (<i>Adolph Dierr.</i>) patriotiſche Briefe bey dem jetzigen Kriege	1201
Osbeck (<i>Peter</i>) Dagbok öfwer en Oltändiſk Reſa, med anmerkingar &c.	931
Ovidii opera. Praefatus eſt Erneſti, curavit Fiſcher	617

P.

Paciaudius (<i>Paul Mar.</i>) antiquitates chriſtiane de cultu Iohannis Baptiſtae	1215
Pallucci Lithotomie	1126
Palmquiſt (<i>Friedrich, Freyherr von</i>) Grunderna til Mechaniken	1134
Pauli (<i>Carl</i>) Beſchreibung der Reſezeichnung	1409
— (<i>Carl Friedr.</i>) Leben großer Helden des gegenwärtigen Kriegeſ	1165
— (<i>Marr. Gortl.</i>) & Conſt. Ern. Groddek, utrum ii, qui ſub tutela vivunt, hodie ſui ſint an alieni juris homines	117

Erstes Register

Pelloutier (<i>Simon</i>) stirbt	96
Pfaff (<i>Chph. Matth.</i>) Academische Reden über seinen Plan der theologiae casualis und des juris matrimonialis	9
Pichard (<i>Io. Bapt. Alex.</i>) de respiratione difficili	1260
Platner (<i>Fridr.</i>) lanx satira	1315
Pleding (<i>Io. Fridr.</i>) Versuch vom Ursprunge der Abgötterey	78
— Fortsetzung und Beschluß dieses Versuchs	90
Plür (<i>Carl Christoph</i>) Gedanken von den Manufacturen und Fabriken in Ansehung Dänemarks	1418
Plumierii (<i>Car.</i>) plantae Americanae, editae a Io. Burmanno Fasc. 6.	984
— Wachtendorfia	984
Polze (<i>Chr. Fr.</i>) fasciculus commentationum metaphysicarum	1172
Pontoppidan (<i>Erich</i>) Abhandlung von der Neuigkeit der Welt	858
Pott (<i>Io. Heinr.</i>) Lithogeoognie: neue Ausgabe, erster Theil	85
— chemische Abhandlungen von dem feuerbeständigen und zartflüssigen Urin-Salz	105
Prusse (<i>Roy de</i>) Vers adressés à Monf. Gottsched, ivivies d'une Parodie	64
Pütter (<i>Io. Steph.</i>) & Io. Phil. de Ledergern, de normis decidendi successione familiarum illustrium controversam	73
— de normarum juris publici difficultate	77
— Historisch-politisches Handbuch von den besondern teutschen Staaten, Erster Theil, von Oesterreich, Bayern und Pfalz	409

Q.

Quade (<i>Mich. Fridr.</i>) dessen Leben	664
Queilmaltz (<i>Samuel Theodor</i>) stirbt	173

R.

der gelehrten Anzeigen 1758.

R.

Radniczky (<i>Ignaz.</i>) experimenta, quibus constat, eas partes esse sensu praeditas quibus Hallerus eum denegat	782
Rahn (<i>Conrad</i>) de aquis mineralibus fabarientibus	960
Ramazzini (<i>Iosephi</i>) oratio in funere Morandi	1288
Rambach (<i>Frid. Eberb.</i>) Worrede zu Baumgartens Historie des dreyßigjährigen Krieges	669
Ranler (<i>C. H.</i>) Batterie Einleitung in die schönen Wissenschaften, mit Zusätzen vermehret. Erster Band	843
— — — — — zweiter Band	873
— — — — — dritter Band	946
— — — — — vierter Band	969
Ravatou Brief vom Wachsthum der Knochen und des Holzes	760
Reichel (<i>Georg Christian</i>) & Carl Christian Wagner, de vasis plantarum spirabilibus	1044
Reimarus (<i>Herrmann Samuel</i>) Vernunftlehre: zweite Auflage	655
Reimari (<i>Ioh. Alb. Heur.</i>) observ. de tumore ligamentorum &c.	46
Reusch (<i>Ioh. Pet.</i>) stirbt	708
— — — — — diff. de efficacia naturali sermonis generatim, & speciatim verbi divini	1031
Reynold (<i>Io.</i>) will entdeckt haben, daß Iriländisch und Hiëcayisch einerley Sprache sey	1422
Reys siehe Baron	
Ribow (<i>Ge. Heur.</i>) de moralitate <i>ἀστυρίας</i>	25
— — — — — Rede bey Antritt des Prorectorats	786
— — — — — oratio de theologia mystica	1081
Richter (<i>Ge. Gottl.</i>) de coctionum praesidiis abusu evacuantium exercis	1473
— — — — — (<i>Io. Gottf.</i>) stirbt	770

Rieg-

Erstes Register

Riegger (Paul Joseph) & Joseph, comes Batthyán, de concilio altero juris ecclesiastici fonte	1009
Ritter (Job.) de purgantibus validis & opio in hydropo	244
Robert (Mar. Lz. Clar.) ergo rachitidi rubia tinctorum	1060
Roederer (Io. Geo.) setzt die Einpfropfung der Blattern fort	137
— de genitalibus virorum	201
— obervationes ex cadaveribus infantum morbofis	426
— de foetu obervationes	585
— de animalium calore	923
— Rede von der Vorforge der Obrigkeit für das Leben der Untertanen	1082
— & Henr. Daniel Winiker, de non damnando usu perforatorii in paragomphosi ob capitis molem	1105
— & Daniel Philip Roienbach, paralipomena de vomitoriorum usu	1345
— & Christoph Daniel Sternberg, de catarrho phtisim mentiente	1161
— & Io. David Lapehn, de oscitatione in enixu	1233
— de ulceribus utero molestis	1297
Roenik (Ol.) giebt Mengers Worte der Ermahnung zu Schwedisch mit einer Vorrede heraus	858
Roedel (Aug. Job. von Rosenhoff) Historie der Freysche, siebter und letzter Abschnitt	871
— Vorrede und Beschluß des Werkes	1358
Roger Verfasser der lettres sur Danemarck	711
Roque (Jaques Emanuel) lettre sur la part qu'il a eue aux deméles des Messieurs Voltaire & la Beaumelle, übersezt	5
Rofs (Hac) wird Professor der morgenländischen Sprachen zu Abo	864
Rothe (Georg) Beschreibung einer neuen Bergwaage	885
Rudolph	

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Rudolph (<i>Io. Chph.</i>) Entwurf einer allgemeinen Ge-	
schichte der in Deutschland geltenden Reichs-Ge-	
setze	559
Ruge (<i>Herm.</i>) vernünftige Gedanken über verschiede-	
ne Materien	226

S.

de S . . . t, apologie du sentiment de Newton sur	
l'ancienne chronologie des Grecs	836
Sabatier (<i>Raphacl Benev.</i>) & Thomae Coste, theses ana-	
tomicae chirurgicae	1239
Sack (<i>A. F. H.</i>) giebt Hoadly's Unterricht vom Nach-	
mahl mit einer Vorrede heraus	1070
Sangiorgio (<i>Io. Andr.</i>) beßen Streitigkeiten über ei-	
nige Chymische Zubereitungen	1359
Sauvages (<i>François Boiffier de</i>) & Io. Baptista Alexius	
Pichard, de respiratione difficili	1260
Schadens (<i>Io. Casp.</i>) allernöthigste Fragen	1355
Schaefer (<i>Iac. Chr.</i>) de studii botanici faciliori ac	
tutiori methodo	884
— (<i>Iob. Gorrl.</i>) vom Gebrauch des Toback-Rauch-	
Opffirs	127
Scheidt (<i>Chr. Lud.</i>) bibliotheca historica Göttingens,	
T. I.	609
Schelle (<i>Iob. van</i>) wird Professor Theologia zu Lei-	
den	944
Schlegel (<i>Iob. Heinr.</i>) giebt Slangens Leben Chris-	
tian des vierten mit Zusätzen und Einleitung her-	
aus	275
Schlettwein (<i>Io. Aug.</i>) erhält den öconomischen Preis	
der Göttingischen Societät der Wissenschaften	
auf 1758.	1322
— Auszug dieser Schrift	1353
Schmidt (<i>Iob. Ludm.</i>) & Ioh. Casp. Habermann, de	
praescriptione feudali adquisitiva	855
— (<i>Sam.</i>) tabulae, altitudinis folii supra horizon-	
tem	1446
Schus-	

Erstes Register

Schoenaich (Sreyherr von) freye Gedanken über einige Theile der Kriegeskunst	1100
Schubert (Io. Ern.) institutiones Theologiae polemicae P. II.	1089
— — — — — P. III.	1091
Schultze (Ern. Ang.) wird Prof. Ord. der Theologie	688
— de ablegatione apostolorum atque LXX discipulorum rebusque illis prohibitis	1389
— de variis Judaeorum erroribus in descriptione templi	1390
— specimen observationum in Matthaem	1391
— de Lingis, natione Teutonica	1391
— (Stephan) wird in Halle Archidiaconus: hat Reisen in Orient gethan	670
Schütze (Gottfr.) Gedanken über die verschiedene Denkungs-Art der alten Griechischen und Römischen, und der alten Nordischen und Deutschen Dichter	574
Segner (Io. Andr. von) elementa analyticos finitorum	138
Seidel (Chph. Tim.) sirt	664
— christliche Sittenlehre	893
Selchow (Io. Heinr. Christian von) Grundsätze des Wechselrechts	1417
Semler (Io. Sal.) Erster Anhang des Versuchs einer Anleitung zur Gottesgelehrsamkeit, enthaltend eine Erörterung des Ausspruchs, oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum	586
— & Io. Thom. Andr. Ikenak de praefantia theologiae acroamaticae praec sic dicta biblica	594
— Baumgartens Ehren-Gedächtniß	633
— Vorrede zu dem 8ten Theile des Ferreras	800
— Anmerkungen zu Baumgartens Dogmatik	834
Serenii (Iacob) gesammelte Zeugnisse der Heyden, und Josephi von Jesu	721
	Serenii

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Serenii (<i>Jacob</i>) English and Swedish Dictionary	793
Sheldrakel (<i>Jo.</i>) the causes of heat and cold in the several Climates	598
Sieber (<i>Jac. Gortl.</i>) de nullitatis querela ex processu vitio orta	65
— de contumaciae ante litis contestationem in causis civilibus a reo commissae effectibus	97
— an ex confirmatione hypothecae iudex ad id quod interest teneatur	997
Siegwart (<i>Georg. Fridr.</i>) phthisis haemorrhoidalis illiusri exemplo illustrata	488
Sivers (<i>Henr. Jac.</i>) stirbt	1168
Slange (<i>Nicls</i>) Geschichte Christianis des 4ten, erweitert von Io. Heinr. Schlegeln	275
Smelli (<i>W.</i>) dessen anatomische Tafeln kommen mit einer deutschen und lateinischen Erklärung heraus	136
— die ersten 8 Platten davon	1359
Sneedorf (<i>Iens Scheldernp</i>) om den borgerlige Ring	427
Soetzer (<i>Franz. Xav.</i>) de kermes minerali	360
Solander (<i>Daniel</i>) Linnaei elementa botanica	584
Stebbing (<i>Heinr.</i>) Rechtfertigung des Christenthums, übersetzt	1005
Steck (<i>Abrab.</i>) de Sagu	1023
— (<i>Caroli</i>) fasciculus observationum philolog. in quaedam loca epistolarum Pauli ad Corinthios	39
— (<i>Io. Christian Willb.</i>) geht nach Frankfurt	520
Steinen (<i>Io. Diedr. von</i>) Westphälische Geschichte: dritter Theil	1190
Stevens (<i>J.</i>) Betrachtungen über Tod, Gericht und Hölle, übersetzt	766
Stiglitz (<i>Chr. Ludw.</i>) stirbt	888
Stoerke (<i>Aut.</i>) de conceptu, partu naturali, difficili & praeternaturali	279

Erstes Register

Strömer (*Marr.*) Tal om förbindelsen mellan Astro-
nomien, och Styrmans Konsten 686
 Strube (*Georg David*) vernichtigter Beweis der
Teutschen Reichs-Ständewilliger Landes-Hoheit
vor dem sogenannten Interregno 505
 Surland (*L. Jul.*) stirbt 448
 Süsmilch (*Io. Peter*) Heilsame Wirkungen des Tages
des Schreckens durch den feindlichen Ueberfall der
Hauptstadt Berlin 187
 — Gedanken von dem grösseren Sterben des
Jahrs 1757. 769
 Swammerdams (*Job.*) biblia naturae wird Englisch
übersetzt 1235
 Swift (*John*) history of the four last Years of the
Queen 1463

T.

Tafinger (*Hilb. Gottl.*) Leichenpredigt auf sich selbst 448
 Taylor (*Job.*) neue Augenhaltungskunst 1096
 Thierry (*Franc.*) an in celluloso textu frequentius mor-
bi & mutationes 1184
 Thom (*Job. Christoph*) Sammlung einiger kleinen
Schriften vom Thermometer und Barometer,
aus dem Französischen übersetzt 725
 Θωμας τῶν μεγίστων ὀνομάτων Ἀττικῶν ἐκλογὴ, ex edi-
tione Bernardi 786
 Thomas Ex Charmes Theologia universa ad usum s.
Theologiae Candidatorum 925
 Tillet Precis des Experiences, qui ont été faites par
Ordre du Roy à Trianon sur la cause de la cor-
ruption des bleds, & sur les moyens de la preven-
nir 366
 Tissot de febribus biliosis. Accedit tentamen de mor-
bis ex manu Illustratione 1218
 Titius (*J. Dan.*) erhält den Preis der Göttingischen
Societät, der auf die Frage von Verfertigung
des Cartuffeln-Brodtes gesetzt ist 801
 Toren

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Toren (<i>Oloff</i>) Reisebeschreibung nach China	935
Tosi (<i>Petr. Franc.</i>) Anleitung zur Singkunst über-	
setzt	1327
Tronchin (<i>Theod.</i>) de colica pictonum	917
— Streitigkeiten über dieſes Buch: ſiehe examen.	1438

U.

Ugolini (<i>Blasii</i>) Thesaurus antiquitatum sacrarum	
Tomus XV.	1253
— — — Tom. XVI.	1256
— — — Tom. XVII.	1257
— — — Tom. XVIII.	1281
— — — Tom. XIX.	1281
— — — Tom. XX.	1286
Uhle (<i>I. Lud.</i>) erſte Fortſetzung des Siegelſchen	
juris cambialis	468
Ullia, ein Fragment ſeiner Ueberſetzung des Briefes	
an die Römer, wird entdeckt, und ſoll gedruckt	
werden	1448

V.

Vandermonde Recueil periodique d'observations de me-	
dicine: ſiebenter Band	1264. 1380
— der deutſchen Ueberſetzung davon, erſter	
Band	1158
de Vattel Droit de gens, ou principes de la loi naturel-	
le appliquees à la conduite des nations & des Souve-	
raius	249
Ventzky (<i>Georg</i>) ſtirbt	864
Verna (<i>Io. Bapt.</i>) lettera al Illmo S. de Haller	862
Viner (<i>Carl.</i>) ſtifet eine juridiſche Profeſſion zu Or-	
ford	1479
Vogel (<i>Chriſt. Heintr.</i>) momenta quaedam studioſum theo-	
logiae ad diſcendam linguam Arabicam excitantia	1191
— (<i>Rud. Auguſtin</i>) neue mediciniſche Bibliothek	
des dritten Bandes Stück 5.	169
— — — St. 6.	225
— — — c	Vogel

Erstes Register

Vogel (<i>Rud. Auguf.</i>) neue medicinifche Bibliothek, des vierten Bandes St. 1.	945
— — — — — St. 2.	1433
— — — — — zweite Ausgabe der institutionum chemiae	305
— — — — — hiftoria materiae medicae ad noviffimã tempora producta	1289

W.

Wachter (<i>Io. Georg</i>) ſtirbt	264
Walch (<i>Carl. Fridr.</i>) de homine proprio civitatis ex- perte	175
— — — — — controverfia de ufu fructu nominis	673
— — — — — de instrumentorum poſt juratam eorum diffeffionem fide	674
— — — — — (<i>Chr. Hilb. Franc.</i>) monumenta medii aevi, ex bibliotheca Hanoverana, P II.	449
— — — — — Progr. illuſtrans verba Chriſti redivi- Pax vobis	489
— — — — — Vorrede zu Millers Sittenslehre Jeſu, einem Supplement der philoſophiſchen	1073
— — — — — & Chriſtoph Fridr. Gibelhauſen, de pom- pis Satanae	1313
— — — — — & Io. Carl Salfeld, de illuminatione apo- ſtolorum ſucceſſiva	1425
— — — — — (<i>Io. Ern. Imm.</i>) tertium academiae Ieneniſis ſeculum a Societate Latina piis votis exceptum	565
— — — — — vincula Petri ex antiquitate illuſtrata, Act. XII.	776
— — — — — (<i>Io. Ge.</i>) de peccato in Spiritum S. Commenta- tio VIII.	707
— — — — — Bibliotheca theologica ſelecta T. II.	705
— — — — — theologiae moralis epitome curante Chriſt. Guil Franc. Walchio	593
Ward (<i>Io.</i>) ſtirbt	1392
Warner (<i>Ferdin.</i>) eccleſiaſtical hiſtory of England	385
— — — — — (<i>Joſeph</i>) caſes in Surgery with remarks: Franz- ſiſche Ueberſetzung davon	407

Webes

der gelehrten Anzeigen 1758.

Weber (<i>Christoph</i>) examen corporum quorundam ad fermentationem spirituosam pertinentium	425
Weidlich (<i>Christoph</i>) Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten zweiter Theil	654
Weitenkamp (<i>Io. Fridr.</i>) stirbt	608
Wernsdorf (<i>Ern. Fridr.</i>) de originibus solemniis natalis Christi ex festiuitate natalis inuicti	203
Wesman (<i>Nils</i>) hat eine historisch antiquarische Reise durch Slesingen und Schonen gethan	687
Westphal (<i>Ern. Chr.</i>) de veris casibus matrimonii putativi	605
Wiedeburg (<i>Basilius Christ. Bernh.</i>) stirbt	824
— (<i>Fridr.</i>) stirbt	408
Wieland (<i>Georg. Steph.</i>) de jure naturae & gentium libri duo	1212
Wilke (<i>Christ. Heinr.</i>) Vertheidigung wider seine drey Göttingischen Gegner	825
— neue Grundsätze der practischen Geometrie	876
Will (<i>Ge. Andr.</i>) Nürnbergisches Gelehrten Lexicon zter Theil	206
Willebrandt (<i>Io. Pet.</i>) Berichte und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland	209
Winckler (<i>Carl. Fridr.</i>) & Herm. Dietr. Krohn, triga exercitationum ad jus Lubecense	822
— & Henr. Ad. Krohn, de retractu gentilitio juris Germanici universalis provocantem in fundata intentione omnino constituyente	824
— de venditore ad facultatem poenitendi ipsi, si decimam partem pretii solverit, jure Lubecensi concessam frustra provocante &c.	824
— (<i>Io. Dierr.</i>) wird zum Prediger in Hamburg gewählt	792
Wodarch (<i>Arn.</i>) Uebersetzung von Stebbings Rechtserfertigung des Christenbunds	1065

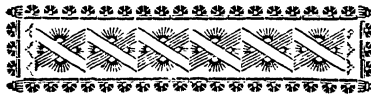
Erstes Register der gel. Anz. 1758.

Z.

Zaccaria (<i>Franc. Anron.</i>) conspectus novae S. Isidori Hispolensis operum editionis	927
Zatta (<i>Anronius</i>) conspectus novissimae ac omnium lo- cuultrissimae sacrorum conciliorum editionis	926
Zeidling (<i>Iob. Georg</i>) de Josua summo sacerdote Chri- sti typo	335
Zemisch (<i>Georg Fridr.</i>) de analogia linguarum inter- pretationis subsidio	265
Zetzel (<i>Peter</i>) Anmärkningar uti läkare-Konsten sam- lede under en utländisk Resa	983
Zickler (<i>Fridr. Sam.</i>) de glorioso servatoris in caelum ascensu	1021
Ziegna (<i>Christian</i>) von dem Range der Doctoren Theo- logiae in Hamburg	1307
— Familien-Nachrichten von dem Sigraischen Geschlechte	1308
Zimmermann (<i>Io. Georg.</i>) von dem Rational- Stol- ze	588
Zinn (<i>Io. Gottfr.</i>) de fibris nerveis	713
Zwierlein (<i>Christ. Jac. von</i>) dissertatio prima de literis requisitorialibus ex usu Romanorum antiquiori & recentiori	529



Zweytes



Zweytes Register

der gelehrten Anzeigen 1758.
solcher Schriften, deren Verfasser sich nicht ge-
nannt haben.

A.

Abhandlung.

Abhandlungen aus dem Deutschen Staats- und
Lehn-Recht 236
Abhandlung von dem Roste im Getreide 1224

Academie.

Academia Petropolitana, diem Elisabethae sacrum ce-
lebrat 49
Der Petersburgischen Academie Versammlung am 7.
Sept. 1758. 1234
Operations faites par Ordre de l'academie Royale, pour
la verification du degre compris entre Paris &
Amiens 1237
Academie des Chirurgiens zu Paris: Vorlesungen am
21ten April 1757. 32
Academie, kaysersliche, der freyen Künste, errichtet eine
Lontine 1167

Anweisung.

Gründliche Anweisung zur Messkunst des Holzes 736

Zweytes Register

B.

Balbec, Ruines de 173

Bedencken.

Geheißliches Bedencken über die Ehe mit des Bruders Witwe, samt Widerlegung 1317

Betrachtung.

Betrachtungen über die Ursachen, warum sich die meisten Vefungen so kurze Zeit vertheidigen 121

Bibliothek.

Bibliotheca Smithiana 220

Bilder-Schatz (poetischer) der biblischen Geschichte 170

Biscayanische Sprache, vermeinte Entdeckung ihrer Aehnlichkeit mit der Ircländischen 1422

Briefe.

Lettres from a Gentleman in the North of Scotland

 T. I. 131

 — — — — — T. II. 146

Lettres sur le Danemarck 313

 — Uebersetzung davon 731

Lettere & opuscoli spiritici 571

A free Enquiry into the Nature and origin of Evil in six letters 682

Bermischte critische Briefe 1068

Sylloge nova epistolarum 943

Discorsi due epistolari sopra un terra salina purgante &c. 1383

Briefe der Fanny Buttler 1446

C.

Catalogus.

Catalogus librorum Italicorum, Latinorum & manuseriptorum, Librarai collectorum 880

Catalo-

Der gelehrten Anzeigen 1758.

Catalogus Bibliothecae Iablonskii	1059
Der Christ im Kriege	672
Collectio scriptorum rerum historico-ecclesiasticarum, T. IV.	872

D.

Datheeniana	987
-------------	-----

Deductionen.

Rechtliche Ausführung von erlaubten und unerlaubten Kriegen der Teutschen Reichsfürsten wider einander	491
Entdeckte Verbrechen des Westphälischen Friedens Art. V. §. 31.	1141
Dispensatorium Brandenburgicum, neu und merklich verbesserte Auflage	864

E.

Eden, a compleat body of curious and useful Gardening: Beschluß dieses Wercks	1310
de Embryocia s. foetus vivi extractione per uncas non illicita	496

Empfropfung der Blattern.

Fertgang derselben zu Göttingen	137
---------------------------------	-----

Enquiry.

A free Enquiry into the nature and origin of Evil in six letters	682
--	-----

Ephemerides.

I. Der Deutschen.

Nova acta academiae Leopoldino-Carolinae, T. I.	230
Nützliche Anzeigen 1758. Ct. 45. 46.	671
Histoire de l'academie Royale de Berlin (1755.) Tom. XI.	70
Das Reich der Natur und Sitten	57
----- dritter Theil	652
----- c 4	2000

Der gelehrten Anzeigen 1758.

4. Der Dänen.

Efterretninger om nye Bøger 1421
 Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften
 und Künste in den Königl. Dänischen Reichern
 und Ländern werden von Josias Korf fortge-
 setzt 1421

5. Der Schweden.

Swenska wetenskaps Academiens handlingar Tom. XVII.
 ad annum 1756. P. III. 539
 ————— P. IV. 541
 ————— Tom. XVIII, ad annum 1757. P. I. 579
 ————— P. II. 581
 Nytt forråd af äldre och nyare Handlingar, rörande
 Nordiska historien 1405

6. Der Franzosen.

Memoires de l'academie Royale de Chirurgie, Tome
 III. 1243
 Mercure de France: vom December 1757. 495
 ————— jetziger Verfasser davon 608
 ————— Auszüge aus dem Febr. 1758. 760
 ————— Auszüge aus dem April und Mai 1758. 1472

7. Von Italien.

Estato della letteratura Europea 958
 ————— Erster Band 1208
 Commentariorum Bononiensis academiae, Vol. IV. 1338

8. Der Italiäner.

Saggi di medicina degl' Accademici di Modena 1263
 Erläuterungen der Masinen Davids aus ihren Ein-
 theilungen in fünf Bücher, und ihren Ueberschrif-
 ten 1323
 Essay sur l'heure des Mareés dans la mer rouge, com-
 parée avec l'heure du passage des Hebreux 1005
 Examen d'un livre, qui a pour titre, T. Tronchin de
 colica pictonum, par un Medecin de Paris 1438

Zweytes Register

Extrait des registres de la Compagnie des Pasteurs de
l'Eglise & de l'Académie de Geneve 1080

G.

Gedanken.

Gedanken (freye) über einige Theile der Krieges- kunst	1100
Genoische Theologen, erklären sich wegen einer Be- schuldigung des Herrn Dalember	1080

Geographie.

Nova illustrissimi Pomeraniae ducatus descriptio	1351
An account of the European settlements in Ameri- ca	1416
The Contest in America between Great Britain and France	1416
Nouvelle Carte des decouvertes faites par les Russiens aux côtes de l'Amérique septentrionale	1476

Geschichte.

Monumenta historica adhuc inedita, die aus unge- druckten Schriften erläuterte Geschichte Deutsch- landes und der angränzenden Länder: Stück I.	1187
Histoire politique du Siecle, übersetzt: Th. I.	1435
Parliamentary history of England, T. I.-XVIII	1228

Göttingen.

1. Universität.

Weynachts-Programma 1757.	25
Sommer-Vorlesungen	281
Ofter-Programma 1758.	489
Pfingst-Programma 1758.	601
Prorectorats-Wechsel am 3ten Jul.	785
Winter-Vorlesungen 1758.	993
Feyer des Stiftungstages 1758.	33

2. König:

der gelehrten Anzeigen 1758.

2. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.		
Versammlungen derselben:		
den 14. Jan 1758.	" "	161
den 4. Febr. —	" "	177
den 11. Mart —	" "	257
den 8. April —	" "	441
den 22. April —	" "	481
den 13. Mai. —	" "	553
den 10. Jun. —	" "	713
den 8. Jul. —	" "	801. 805
— Deren Urtheil über die Schrift eines Unbekannten von dem Mühlenbau, welche ihr zugesandt worden		
		809
Versammlung: den 12. Aug.		
den 2. Sept.	" "	937
den 21. Oct.	" "	1025
den 18. Nov.	" "	1209
den 2. Dec.	" "	1321. 1353. 1385
den 2. Dec.	" "	1441
Göttingisches Wapfenhaus: Neunte Nachricht davon		
		929
H.		
Herculaneum: Papier so daselbst gefunden worden		
		1112
I.		
Jena.		
Jubelfeyer daselbst		
		562
Jesuiten, deren Reich in Paraguay betreffend:		
Relation abrégée &c.		1059
Histoire du Paraguay		1060
	<i>Iobi liber.</i>	
Observationes miscellaneae in Iobi librum		745
L.		
Londonsches Sterbe- und Geburts-Register 1757.		
		1428
		M.

Zweytes Register

M.

Manufacturen.

Rickfens Sänders secreter Handel, och Manufactur-deputations Berättelär, angående Swenska fabriker-nes Tillstånd 665

Memoires.

Supplement aux Memoires pour servir à l'histoire de
Brandenburg 487
Missale mixtum secundum regulam B. Isidori, dictum
Mozarabes 1174
Monumenta historica adhuc inedita: Et. I. 1187
Moralium actionum regula in opinabilibus 1047

N.

Nicht mir, sondern andern.] Unter diesem Wablspruch sendet ein Unbekannter der Societät der Wissenschaften eine Schrift von der Mühlenbaukunst: — Urtheil darüber 809

O.

Observationes miscellaneae in librum Iobi 745
l'Origine des loix, des arts, & des sciences 1220

P.

Papier, so im Herculaneo gefunden worden 1112
Parliamentary history of England, Tom. I.-XVIII 1228
Der Patriot und Antipatriot 1480
Precis des experiences, qui ont été faites par ordre du
Roy sur la cause de la corruption de bleds 366

Preis.

Preis der Göttingischen Societät, so am 8ten Zul-
ertheilet ist 801
Der Herr von Hohenthal, setzt einen Preis auf den
besten öconomischen Unterricht von der Civilbau-
kunst 608

Preis:

der gelehrten Anzeigen 1758.

Preis- Fragen.

— Der Petersburgischen Academie auf 1759	1235
1760. Leidenſche auf 1759	1296
— Pariſſiſche auf 1760	1144
— Der Pariſſiſchen Academie der Wundärzte auf 1759	68
— Der Göttingiſchen Societät auf den 10. Nov. 1759.	843
— — auf den 10. Nov. 1760.	1322
— zu Cambridge angegebene	592
— Der Academie zu Bourdeaux auf 1759. und 1760.	1111
— Berliniſche	716
— Harlemiſche auf 1759.	726

Probabilismus moralis.

Moralium actionum regula in opinabilibus	1047
Psalmen, Erläuterungen derſelben ꝛc. ſiehe Erläuterungen.	1323

Q.

Quaker.

Historical Account of the Quakers, with a brief View of their Tenets &c. By a Friend	270
--	-----

R.

Reiſebefchreibung.

Voyage a la Mer du Sud	60
Les Ruins de Balbec	173
Relation abrégée concernant la Republique des Jeſuites dans le Paraguay	1059

Koſt

Zweytes Register der gel. Anz. 1758.

Kost im Getreide: Abhandlung davon 1224

S.

Der Stadt Straßburg erneuerte und verbesserte
Artikel eines L. Corps der Chirurgorum 1384

T.

Tontine (Augsburgische) 1167

U. V.

Verwandlung des Getraides: Schwedische Versuche
davon 1167

Upsala.

Kosmogaphische Gesellschaft zu Upsala 1064
a Vindication of natural Society 599

W.

a Whig's Remarks on the Tory history of Queen
Anne 1468

Wien.

Der gegenwärtige Zustand des Studii Iuridici zu
Wien 1063

